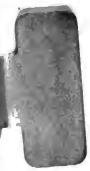
Princeton University Library
32101 064054545

Digitized by Google

0902
679
v.4

ANNEX LIB.



Library of

Princeton University.

BLAU MEMORIAL COLLECTION

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Novellen-Zeitung.

Ausgewählte

Romane, Novellen, Dramen,

Erzählungen und Gedichte.

Neue Folge: Erster Band.

Mit Portrait von Wilhelm Meinhold.

Leipzig,
Verlag von J. J. Weber.
1847.

Digitized by Google

Novellen-Zeitung.

(RECAP)
0302
.679
v.4

554654

Digitized by Google

Vorwort.

In den Vorreden zu den vorhergehenden Bänden ist wiederholt darauf hingedeutet worden, wie es unser ernstlicher Wunsch sei: es möge uns verstattet sein, durch möglichst ausgedehnte Rücksichtnahme auf Originalarbeiten, einerseits dem deutschen Geiste sein gutes Recht wiederfahren zu lassen, andrerseits dadurch zur Weckung der in der Nation noch schlummernden und zur Förderung der in ihr bereits erwachten und thätigen Kräfte beizutragen. In welchem Maße dieser Wunsch in Erfüllung gegangen, davon zeugen die Namen von Benedix, Dingelstedt, Gutzkow, Laube, Heribert Rau, Hartmann, Levin Schücking, Spindler, Therese u. a., welche unser Blatt mit ihren novellistischen, dramatischen, lyrischen oder kritischen Beiträgen schmückten und dadurch, wie wir ohne Selbstüberhebung sagen dürfen, in die erste Reihe belletristischer Zeitschriften stellten. Verhältnisse, von denen wir als das hauptsächlichste, die fast allgemeine und lange Zeit durch kein dagegen laut werdendes Urtheil erschütterte Theilnahme an den Arbeiten der neueren französischen Schule, und die durch diese Theilnahme hervorgerufene Verpflichtung der Redaktion namhaft machen, auf das übermächtig und, das muß zugestanden werden, nicht ohne alle Berechtigung in unsre Kreise herüberragende Ausland Rücksicht zu nehmen — Verhältnisse zwingender und unumgänglicher Art also hinderten und beeinträchtigten demohngeachtet die vollständige Erreichung jenes uns gesteckten Zieles. Um so mehr gereicht es uns zur Genugthuung und, hoffen wir, der überwiegenden Mehrzahl unsrer Leser zur Befriedigung, in vorliegendem Bande bei demselben angelangt zu sein. Es enthält derselbe, mit Ausnahme einer kurzen Novelle aus dem Russischen, die wir uns ihres im hohen Grade interessanten Charakters halber nicht entgehen lassen durften, nur deutsche Originale, und wir können uns der Anerkennung dieser unsrer Richtung schon deshalb für versichert halten, als die Auswahl innerhalb derselben sich mit den Namen Meinhold, Hebbel, Freytag und Storch würdig an unsre vorhin genannten Mitarbeiter anreiht. Denn um nur ein paar Worte von dem zuerst Genannten zu sagen, so darf man seine „Klosterhexe," wenn es erlaubt ist, Grundverschiedenes dem gegenseitigen Werthe nach abzuschätzen, den besten Erzeugnissen des modernen belletristischen Auslandes kühn an die Seite stellen. Wie sie leibt und lebt, steigt in dieser Erzählung die alte gewaltige Welt vor uns herauf, die kurz zuvor die Reformation geboren; mit ihren Menschen, in denen der Geist dieser Reformation noch in lauten Schlägen pulst, ein Spiegel für unsre Zeit, in der sein gottentzündetes Leben zu erlöschen droht. Wie sind hier alle Verhältnisse, alle Bewegungen des Gedankens und der Handlung so durchaus wahr, und was sind das für Gestalten voll Blut und Mark, voll ächte, urkräftige Natur, die durch sie an uns vorübergehen! Wie sind sie, mögen sie nun gute oder böse sein, so ganz verschieden von den Saloncharakteren der Gegenwart! Wie treten sie, während diese uns in geistreicher Gemachtheit nie recht als wirkliche Personen anmuthen wollen, frischen

Digitized by Google

Fleisches, derben und runden Wesens aus den Rahmen der Erzählung heraus! Wie liebenswürdig ist der von Meinhold fingirte Verfasser, in seiner Herzenseinfalt, in der man ihm gern seinen Herenhaß und ebenso gern seine in natürlichen Vorkommnissen oft etwas zu große Aufrichtigkeit verzeiht; welche anschauliche Schilderung gibt er uns von der Zeit der Handlung; wie hübsch weiß er kleine Gemälde von Gegenden oder Gebäuden in dem großen Sittenbilde anzubringen; wie verbirgt sich in dem, was wir im weiteren Sinne das Kostüm der Erzählung nennen, ja, wie quillt uns Neueren schon aus jeder Wendung der altdeutschen Rede der erquickendste Humor, welche Gemüthlichkeit, welche bewundernswürdige Glaubensinnigkeit endlich weht uns aus hundert Stellen entgegen! Das Werk ist eine wahre Fundgrube von komischen und tragischen Momenten. Gibt es zum Beispiel, wir glauben nicht zu viel zu behaupten, gibt es in unser ganzen Literatur eine großartigere und zunächst durch die schroffen Gegensätze der Charaktere, dann durch den schnellen, aber psychologisch wohlbegründeten Uebergang des Unglaubens, der Eitelkeit, des Trotzes und Grimmes in Glauben und Gottgelassenheit innerlichst ergreifendere Scene, als die, wo der alte Bürgermeister von Stargard, „der pommersche Manlius" den Segen über seinen verlornen Sohn spricht, der auf sein Geheiß enthauptet werden soll und eben verzweifelnd den Vater verfluchte? Mit Einem Worte: wenn der „Bernsteinhere" in ihrer milden, innigen Mädchenhaftigkeit von allen Seiten der Zoll der Bewunderung zu Theil ward, so wird man auch ihrem Gegenbilde, der dämonischen Sidonia und ihrer Umgebung die Anerkennung als Kunstwerk, das der Vollendung nahe kommt, nicht versagen können. Unser Titelbild giebt das Portrait des Herausgebers der Sidonia, und den Schluß dieser Erzählung wird der folgende Band bringen, für den uns außerdem von Franz Dingelstedt ein größerer Roman zugesagt ist, welcher der neueren Zeit entnommen und, wenn auch verschiedenen Charakters, zweifelsohne gleichen Werthes und Interesses sein wird, als das eben besprochne Werk.

Mögen die Leser an dieser Richtung auf deutsche Erzeugnisse, Gefallen finden, mögen sie nach der Umschau im Auslande mit uns wieder in die Heimat umkehren, wir werden auch ferner bemüht sein, sie zu dem Trefflichsten zu führen, was die Zeit innerhalb der vaterländischen Marken hervorbringt.

Leipzig, im December 1847.

Die Redaktion der Novellenzeitung.

Digitized by Google

Novellen-Zeitung.

Neue Folge 1. Band.] Vierteljährlich 1 Thlr. [Leipzig, 1. Juli 1847.] Erscheint jeden Mittwoch. [4. Band. Nr. 157.

Inhalt. Sidonia von Bork, die Klosterhexe. — Una. — Kunst- und Literaturbericht. — Illustration: Die Fischer nach dramatischen Stoffen.

Sidonia von Bork, die Klosterhexe.

Angebliche Vertilgerin des gesammten Herzogl. Pommerschen Regentenhauses.

Herausgegeben von

Wilhelm Meinhold,

Verfasser der Bernsteinhexe.

Schreiben des Dr. Theodorus Plönnies an Bogislaff XIV. letzten Herzog von Pommern [1]).

Durchlauchtiger Fürst,
Gnädigster Herr!

Ew. F. G. sein meine unterthänigsten Dienste zuvor.

Durchlauchtiger Fürst, J. F. G. haben mir im verschienen Jahre aufgegeben im ganzen Pommerland herumbzureisen, und so ich noch Jemand befünde, der von der beschrieenen und verdammten Hexen Sidonia von Borken gewisse Auskunft zu geben wisse, sollte ich Allens für J. F. G. verzeichnen und in einen connexum bringen. Denn nachdeme J. F. G. genugsam verspüret, daß Herzog Franciskus christmilden Gedächtnisses nicht alles, so mit diesem vermaledeiten Weibstück auf der Folter und sonsten fürgefallen, hat zusammenschreiben lassen, angesehn S. F. G. vermeinet, daß dadurch dero altem fürstlichen Hause ein Despekt bereitet würde, indem diese Teufelshexe nahe dazu war, eine Herzoginne von Pommern zu werden, hat mein gnädiger Herr doch gar ein Anderes vermeinet.

Denn J. F. G. haben gesaget, daß es männiglich, insonderheit aber denen fürstlichen Personen einen feinen Spiegel fürhalten künne, wenn dieselbigen die Sünden und Thorheiten Ihres Geschlechtes sähen. Möchte derohalben Nichtes an der Wahrheit versäumen.

Solchem demüthigen, fürstlichem Befehlich habe mich auch ganz unterthänig erweisen, inmaßen ich Nichtes verschweigen, so ich in Erfahrung gezogen, es sei gut oder böse. Die meisten aber, so mir referireten kunnten wahrlich für ihren Thränen kaum zu Ende kommen; denn wohin ich auch, als ein treuer Diener von J. F. G. mich verritten, aller Orten wehklaget ganz Pommerland, Alt und Jung Fürnehm und Geringe, daß die vermaledeiete Hexe aus teuflischer Bosheit das erlauchte Geschlecht von J. F. G., so Land und Leute von keinem Kaiser zu Lehen erhalten, wie in anderen teutschen Landen, sondern aus dem Heidenthum vor diese fünfhundert Jahre herüberbekommen, und welches annoch für 20 Jahren auf 10 Augen stunde, nunmehro unter Zulassung des unbegreiflichen Gottes auf die zwo Augen von J. F. G. geschmolzen und keine Aussicht fürhanden, daß es jemals wieder zunehmen, sondern, Gott sei's geklaget, mit J. F. G. gänzlich ausgelöschet und vertilget werden werde. O wehe, daß wir so gesündiget haben! — Thren. 5, 16. [1])

Bitte dahero nur von dem allbarmherzigen Gott, daß er mich vor J. F. G. aus diesem Jammerthal erlösen wölle, damit nicht mehr den Jammer sehe, wenn das letzte Stünd-

[1]) Ob die hier folgende Erzählung auch ihrer äußern Form nach auf wirklich Verhandenem beruhe, oder ob die Mittheilung derselben in Gehalt einer von Dr. Plönnies zu Anfang des 17. Jahrhunderts für den Herzog Bogislaff XIV. zusammengestellten Lebensbeschreibung der Sidonia eine von dem Herausgeber beliebte Einkleidung des Stoffes, die Form also und mit ihr nothwendig auch ein Theil des Inhaltes Erfindung sei, überläßt Meinhold in einer Vorrede, die wir hier ihrer Länge halber nicht geben, der Meinung seiner Leser.

[1]) Lateinische Randglosse des Herzogs Bogislaff XIV.: In tuas manus commendo spiritum meum, quia te me redemisti, fide Deus: In deine Hände befehle ich meinen Geist; denn du hast mich erlöst, getreuer Gott.

Digitized by Google

lein über J. F. G. und meinem armen Vaterlande kömt, so ich nimmer sehen und hören mag, besondern tausendmal lieber in mein Grab beiße.

Alten Stettin, den 10. Martius 1630.

Ihro Fürstlichen Gnaden

unterthänigster

Dr. Theodorus Plönnies.

Caput I.

Von der Auferziehung der Sidonia.

Nachdeme als der durchlauchtige und hochgeborne Fürst und Herr, Herr Bogislaff der 14te Herzog zu Pommern, der Cassuben und Wenden Fürst zu Rügen, Grafe zu Güzkow und der Lande Lauenburg und Bütow Herr, mein gnädigster Landesfürst, mir Dr. Theodoro Plönnies hiebevor fürstlichen Schultheißen anbefahlen, in dero Landen umher zu reuten, und was ich Absonderliches von der weltbeschrieenen Zauberin Sidonia von Borken in Erfahrung zöge, solches Männiglich zur Lehre in ein Buch zu bringen, habe mich Donnerstags nach visitationis Mariae 1629 zur guten Zeit auf den Weg gemachet, und bin von einem Diener begleitet zuvor uf Stargard abgeritten. Denn, da meines Begreiffens, wer über einen Menschen aburteln will, billig sich umb seine Auferziehung zuvorab bekümmern muß, sintemalen, wie auch dieses Exempel uns wieder fürstellet, in der Auferziehung der ganze künftige Mensch fast alleine beschlossen lieget, wollte zuvor in das Geburtsland der Sidonia reuten; wo aber die Meisten, so sie gekennet, schon verstorben, angesehen seit ihrer Geburt nunmehro schon an die 90 Jahre verflossen. Doch sagete mir der alte Wirth in Stargard, Zabel Wiese, so auch schon ein gut Stück Zeit in die Welt gequcket, und den ich jeglichem Wandersmann recommandiren kann (wohnt in der Pelzerstraßen), daß der alte Junker Claus Uckermann in Dalow, ein Greis bei 92 Jahren, annoch wohl einig und allein der Mann wäre, so mir alle Auskunft zu geben mächtig wäre, anerwogen er auch als junger Geselle wie viele Andere der Jungfer Sidonia nachgelaufen. Wäre sonsten für hohem Alter fast vergesseutlich, aber was sich in seiner Jugend zugetragen läge ihme noch so deutlich, als das Vater unser auf der Zungen. Auch zoge von diesem braven Kerl Vieles in Erfahrung, so ich aber an seinem Ort nachgehends einschalten werde.

Derohalben steuerte erstlich auf Dalow zu, einem Dörflein bei einer halben Meilen von Stargard, in welchem es seltsamlicher Weise zween Kirchen hat, und als ich bei Claus Uckermann eintrate, saß er bei einem hellen Caminfeuer und war so weiß als eine Taube. — Was ich wölle? er wäre schon zu alt und beherberge Niemand nicht mehr, müge in das andere Haus zu seinem Sohne Wedige gehen und ihne in Ruhe lassen ꝛc. — Doch als ich ihme einen Gruß von Sr. F. G. brachte, wurd er alsbald anderes Sinnes, schob mir auch eine Bank an's Feuer und ließ mich lange nicht zu Worten kommen, angesehen er mir von dem schönen Tannenbaum vorschwätzete, aus welchem er sein Brennholz sägen lasse, so lauter Kien wäre, und sein Sohn für einem Jahr in einem Torfmoor aufgefunden benebst einem kupfernen Grapen unter dem Baum, in welchem es güldene Armbänder und Ohrringe gehabt, so jetzunder seine kleinen Enkel trügen ꝛc. ꝛc.

Als er nu endlich ausgeschwätzet, communicirte ihme, was S. F. G. so hochmüthig beschlossen und bate mir Alles zu verzählen, so er von der abscheulichen Zauberin Sidonia von Borken wüßte und sich auffinnen künnte. Er ließ alsbald einen langen Seufzer, und referirete auch an die zwei Stunden, wiewohl Alles durcheinander, was ich nachgehends in Ordnung gebracht habe. Was er aber sagete war dieses:

Sein Vater Philipp Uckermann wäre öfter nach Stramehl zum Jahrmarkt kommen und alsdann bei Otto von Bork auf der Burg vorgeritten; denn da er sehr reich geweft, hätte er den Adel umbher im Jahrmarkt immer freie Zehrung verabreicht, item Hafer für die Pferde, wannenhero es kommen, daß alsdann wohl an die 30 bis 40 Junkern auf den Burghof geritten. Selbiger, sein Vater wäre aber nachgehends weckgeblieben, umb sein Gewissen nicht zu beschweren. Denn Otto von Bork hätte in Polen sich unter die Schwarmgeister gegeben und wäre sobald umb seinen Glauben kommen, wie jenes junge Mädchen umb ihre Jungfernschaft. Hätte solches auch keinen Hehl gehabt, besondern öffentlich im Martini-Markt 1560 an der Junkertafel erkläret: daß Christus ein Mensch geweft wie andere Leute, und blos die Dummheit hätte ihn zu einem Gott gemacht, item der Geiz und die Habsucht der Pfaffen. Sollten derohalben doch nit gläuben, was die heuchlerischen Pfaffen ihnen des Sonntags fürschwätzeten, sondern ihren Verstand und ihre gesunden fünf Sinnen gebrauchen. Ginge es nach seinem Willen: so sagete er darumb noch heute alle Pfaffen zum Teufel.

Hierauf haben fast alle Junkern stille geschwiegen, nur Claus Zastrow nicht, welcher ein Afterlehnsmann derer Borke geweft. Selbiger ist zu seinem Schaden aufgestanden und hat geantwortet: „gestrenger Lehnsherr, seind denn die heiligen Apostel, so zuerst den Herren Christum vor einen Gott ausgegeben und Alles um Ihn verlassen, auch geizig geweft, item die ersten Christen, welche alle ihre Güter einmüthiglich denen Armen verehrt?“ — Solches hat allbereits schon den Ritter verdroffen, wäre roth worden, daß sein Lehnsmann ihme so trotzig widersprochen, und hätte alsbald zur Antwort geben: wären sie auch nit geizig, so wären sie doch dumme Teufel geweft. Hierauf hat sich ein Gemurmel im ganzen Saal erhoben und gedachter Zastrow ist nicht faul geweft, sondern hat abereins geantwortet: so wundere es ihn, daß die dummen 12 Apostel mehr ausgerichtet, denn 12 mal 12 kluge griechische und römische Philosophen. Hat der Ritter blau und braun für Zorn geschrieen und auf den Tisch geschlagen: er sölle sein Maul halten und seinen Verstand brauchen.

Brauche seinen Verstand, vermeine aber, daß derjenige, so Nichtes gläuben wülle, als was er mit seinen lieben fünf Sinnen einnehmen könnte, keinen absonderlichen Verstand documentirete. Denn alsdann müßte das liebe Vieh den allerabsonderlichsten Verstand haben, inmaßen es doch sicher nichts mehr gläubete als was es sähe.

Hierauf ist der Junker schon aufgesprungen und hat ihme zugeschrieen: was er damit sagen wölle? So hat jener zur Antwort geben: Nichtes weiter, als daß, wie er vermeine, der Mensch von dem lieben Vieh sich nicht durch seinen Verstand, sondern allein durch seinen Glauben unter-

Digitized by Google

scheide, anerwogen man bei den meisten Thieren wohl Verstand aber niemalen keinen Glauben verspüre.

Solches hat den Schelm also verdrossen, daß er braun und blau, wie ein Kohlkopf worden, alsofort sein Poof[1]) ausgerissen und gebrüllet: „Was? Du trotziglicher Mistjunker vergleichst Deinen Lehnsherren mit einem Viehe!" und ehender der Andere auch sein Poof herfürgerissen, oder ewelcher ihn hindern mögen, ihm also jählings bei Tische und auf der Bank erstochen, daß der arme Kerl (so einen seligen Tod gehabt, wie ich erachte, inmaßen er auch für seinen Herren zu sterben gewürdiget ist) gleich stumm, wie ein Fisch rücklings über auf den Fußboden gestürzet, sein Angesicht verschnitten, die Augen verkehret und mit Händen und Füßen gezappelet. Für sollicher Misserhat habe sich anfänglich ein Jeglicher also sehr entsetzet, daß es auch so stumm im Saale worden, wie unter den Fischen im Wasser, und der Ritter nur hätte laut gelachet und abereins geschrieen: „Wachte Du elendiger Pfützenreuter, ich werde Dir helfen Deinen Lehnsherrn mit einem Vieh in Vergleichung bringen, und ihne auf den zappelnden Fuß getreten item ins Angesicht gespeiet."

Da hätte sich alsbald ein groß Gemurmel und Zischen im Saal herfürgethan, und die hinterstен wären aus der Thüren und zu ihren Gaulen gerennet, denen alsbald alle und auch sein Vater, der alte Uckermann gefolget, sintemalen es Niemand gewaget mit dem Otto Bork es abereins aufzunehmen. Seit dieser Zeit wäre selbiger bei jeglichem frommen nobilis in einen Despect gerathen, woran er sich aber nicht gekehret, anerwogen er bei seinem Reichthumb und Pracht genugsam Cumpane funden, so seine Weisheit angehöret und sich ihrer bei der Weintafel getröstet.

Und als ich, Dr. Theodorus, hierauf dem alten Junker zur Antwort gabe: ob Sr. fürstliche Gnaden solche Schandthat und öffentlichen Bruch des Landfriedens kaiserlicher Majestät, nicht gebührend an diesem fürnehmen nobili, der also sein Geschlecht und sich selbsten fortgeworfen, gezüchtiget und versehmet, repliciret er: daß just sein fürnehm Geschlecht und sein Reichthumb ihne geschützet, indem er, wie man gemurmelt, den fürstlichen Fiskal mit einer güldenen Ketten bestochen, daß er Sr. fürstlichen Gnaden das Ding ganz anders habe fürstellen müssen, woher es denn auch wohl kummen, daß J. F. G. selbsten, wie ich weiters hören würde, einige Jahre darauf bei diesem gottlosen Ritter in Stramehl fürgesprochen.

Denn selbiger hätte niemalen über seine Missethat eine christliche Reue verspüren lassen; besondern hätte sich selbiger für Männiglich gerühmet, ja die Nachbarsleute von Adel hätten seinem Vater seliger verzählet, wie dieser stolze Ritter sein klein heranwachsend Mägdlein Sidonia, so er von wegen ihrer Schönheit sehr lieb gehabt, bei jeglicher Gelegenheit, insonderheit, wenn sie fein herausgeputzet ins Zimmer kommen und vor den Gästen geknicksheinet, gefraget habe: „sprich, wer bistu mein Töchterlein?" worauf sie das Knickbeinen, so ihr die Mutter gelehret, unterlassen, sich in die Brust geworfen und gesaget: „ich bin eine burg- und schlossgefessene Jungfer!" item habe er sie denn auch oftermalen gefraget, wenn von seinen Feinden die Rede geweest (und er hatte den halben Adel zu seinen Feinden) „was macht Dein Papa mit seinen Feinden?" worauf das Mägdlein ihren Finger steifgemachet, damit dem Ritter auf seinen Bauch zugefahren und geantwortet: „er machet so!" Solches hat ihne ergetzet und lachende ferner gefraget: „was thate hierauf der Mistjunker?" worauf das Dirnlein sich auf den Rücken worfen, das Gesicht verschnitten, die Aeuglein verkehret, den Speichel aus ihrem Mäulchen gebubbelt und mit Händen und Füßen umb sich geschlagen und gezappelt, woran ihr Vater sich alsdann herzlich gelehet, sie ladende ufgehoben und ihr ein Küßlein uf ihren Mund geben. Aber man wird weiters hören, was ihme dafür von dem gerechten Gott überkommen und wie auch an ihme das Wort der Schrift wahr worden: irret euch nicht, Gott lässet sein nicht spotten; denn was der Mensch sät, das wird er ärndten! Ein Mehres hätte aber noch Ehren David Dilawius, Pfarrherr zu Stramehl seinem Vater seliger von der Auferziehung der Sidonia verzählet, so kaum zu gläuben stünde, wölle es aber uf mein Verlangen nacherzählen.

Selbiger Dilawius wäre ein gar gelehrter Mann geweest, den der Junker vor einen Informator bei seinem Töchterlein angenommen. Sölle ihr blos lesen und schreiben lehren, item im Katechismus das erste Hauptstück von den heiligen zehen Geboten; das andere vom christlichen Glauben wölle er ihr schon selbsten lehren, müge nit, daß sein klein Mägdlein so viel Sprüche lerne ꝛc.

So hat nun Ehren Dilawius, der aber wohl ein rechter Wurstpriester geweest, nach seinem Willen verfahren und lange Zeit sich nicht drumb bekümmert, bis er letzlich dem Mägdlein ufgegeben auch den ersten Artikel ihme fürzubeten, was sie auch gethan und ist Nichtes daran unrecht geweest. Als er aber mit ihr zum andern Artikel kommen, hat er sich gekreuzigt und gesegnet, anerwogen er nicht von Christo sondern von ihrem Vater Otto Bork gehandelt und etwan so gelautet:

„Und, gläube ich auch an meinen zeitlichen Vater Otto von Borken, einen fürnehmen Sohn Gottes, so geboren ist von Anna von Kleist, sitzet uf seiner Burg zu Stramehl, von dannen er kommen wird seine Kinder und Freunde zu schützen, alle seine Feinde aber zu verrilgen und in den Staub zu ziehen."

Ebenmäßig habe der dritte Artikel gelautet, so er zum Theil schon wieder vergessen und aus seinem Kopf gefriegt. Auch habe er nicht in Erfahrung gezogen, ob Ehren Dilawius den Vater zur Rede gesetzet, oder dem Mägdlein den christlichen Glauben besser fürgestellet (wird es wohl umb der Wurst willen unterlassen haben, wie es nachgehends in Volgast klar worden). Summa: solches könne er mir von der Auferziehung der Sidonia berichten. Schwiege hierauf ein kein Endeken stille, besunne sich und fuhre dann fort: ja, ihm siele noch ein Mehres bei. Der Alte hätte sie schon immer gefraget, als sie noch ein klein Kindlein bei zehen oder 12 Jahren geweest: welchen Mann sie haben wölle? worauf sie zur Antwort geben: sie wölle nur einen ebenbürtigen Mann. Ille: wer ihr ebenbürtig im ganzen Pommerlande wäre? Illa: nur die Herzogen von Pommern und die Grafen von Ebersburg. Ille: recht! darumb müsse sie auch keinen anderen nehmen, denn einen solchen. Item siele ihm bei: wie sein Vater seliger einstmals über das Feld in Stramehl geritten, ein Gänsemädchen bei 17 Jahren alt, am Wege gesessen und aus vollen Kräften geheulet. Warumb sie also heule, wer ihr etwas Leides gethan? Sidonia hätte es ihr angethan. — Wie solches beschehen? sölle das Heulen lassen und sich die Nase wischen! Worauf das Mägdlein an-

[1]) Kleiner Stoßdegen, wie ihn damals der Adel trug.

Digitized by Google

gehoben: daß Sidonia ſo damalen ein Kind bei 14 Jahren geweſt, ihr angenmthet, ſie müge ihr erklären, was heiratthen wäre, inmaßen ihr Vater ihr alle Tage von Heirathen vorſage. Hätte ſolches nach beſtem Wiſſen gethan; aber die Jungfer hätte ſie geſchlagen und geſaget: das wäre nit alſo, die lange Dorte hätte ihr ganz was Anders vom Heirathen verzählet. So hätte ſie es etzliche Tage mit ihr getrieben, wäre aber heute Abend mit der langen Dorte und etzlichen Kuhmägden kummen, ſo in der Nähe gemolken, hätte ihr ihr beſtes Gänſefen fortgenommen, ſo ſie von dem Bauern vor ihr Hirtenlohn erhalten, ſelbiges lebendig bis an den Hals und Kopf gerupfet, rundum ein Feuer angemachet, der Gans ein Gefäß voll Waſſer fürgeſetzet, ihr Speck, ſo die Mägde zum Veſperbrod bei ſich geführet, in einem Tiegel gebraten, damit die arme Gans, ſo nirgends mit entkommen mügen, und in einem hin getrunken, lebendig betrauſelet, ſelbiger ohne Unterlaß das Haupt und Herz mit einem feuchten Schwamm auf einem langen Stecken erkühlet, bis ſie umbgefallen, worauf ſie auch gahr geweſt, wiewohlen ſie noch geſchrieen, als Sidonia mit denen Mägden ſie alſo lebendig zur großen Kurzweil zerſchnitten und zum Veſperbrod verzehret, worauf das Dirnlein meinem Vater die Knochen gewieſen, ſo noch bei den Feuerbränden umb einen Hügel gelegen, item wäre dorten viel Fett auf der Erden und im Graſe zu verſpüren geweſt. Darumb weine ſie alſo; denn Sidonia hätte gedräuet ihr alle Tage eine Gans weckzunehmen und es mit den anderen zu machen, als mit dieſer. So hat mein Vater ſeliger ſie getröſtet, ein Stück Geld geben und geſaget: Wenn ſie's wieder thut, ſo lauf bei Nacht und Nebel fort und kumm gen Dalow bei Stargard uf mein Haus, wo Du meine Gänſe hüthen ſollt. Wäre aber nachgehends nit bei ihme eingetroffen, und hätte er weiters nit in Erfahrung gezogen, was aus dem Mägdlein und ihren Gänſen geworden.

Soweit erzählete mir der alte Uckermann noch am ſelbigen Abend und verſprach am andern Morgen, wenn er ausgeſchlafen, mir ein Mehres zu erzählen, ſo mich noch baß verwundern würd. Wülle ſich die Nacht über beſinnen ꝛc.

Caput II.

Von der Barenjagd zu Stramehl und was dabei Seltſames fürgefallen.

Am anderen Morgen bei ſieben Schlägen ließ der alte Uckermann mich allbereits rufen, und als ich eintrate, ſaß er ſchon bei der Morgenſuppen am Kamin, nöthigte mich auch hinzu und ſchobe mir mit ſeiner Krücken (denn das Gehen wurd ihme faſt ſchwer) die Bank zurecht. War dabei ſehr freundlich und die Augen brannten dem alten Greiſen noch ſo hell wie eins weiſen Tauberts. Hätte die Nacht wenig ſchlafen, anerwogen Sidonia ihme immer für Augen geſchwebet, und es ihme fürgekommen, als wenn er abreeins um ſie freie. Denn ich wülle wiſſen, daß er auch in ſie vergaffet geweſt, wie Männiglich vom jungen Adel, ſo ſie als mannbare Jungfer geſehen, inmaßen Alt und Jung bekennet, daß im ganzen Pommerland kein ſchönerß Menſch an Statur, Gang, Aeugelein, Buſenwerk, holdſeligem Lächeln ꝛc. hätte mögen anferfunden werden, denn dieſe.

Und als ich mich hierüber verwundert ſtellete, ſprach er: ich will Euch Nichts verſchweigen, was meine Thorheit anlanget, damit Ihr daraus für Euch ſelbſten wie Eure Kinder abnehmen möget, wie der gnadgütige Gott es often am beſten mit uns vermeinet, wenn er uns ſtäupet und uns das verſaget, wonach wir ſchreien, wie die unverſtändigen Kindlein nach dem blanken Meſſer. Hier faltete er ſeine trocknen Hände, murmelte ein kurz Gebet gen Himmel und hube dann alſo an zu erzählen:

Ihr ſollet wiſſen, daß ich zur Zeit ein ſtattlicher Junker ware, nach dem die Mägdlein äugeten, wie nach der blanken Perlen, wohlerfahren in allen ritterlichen Exercitiis, und nur umb zween Jahre älter denn Sidonia. So begab es ſich im September des Jahres 1566, daß ich bei Caspar Roden in Runow fürgeſprochen war, umb ſeine Aalküſten zu beſehen, die er mit denen Borken insgemein in der Hammerbäke, ſo aus dem See Polchow bei Wangerin herfürbricht, ſtehen hat, inmaßen mein Vater im Krampehl[1]) auch ſolche Küſten zu ſetzen geſonnen war. Kamen des Abends müde zu Hauſe, als ein Brief von Otto von Borken aus Stramehl anlangete, mit Bitt, ihn nächſtfolgenden Tags auf die Barenjagd zu geleiten, dieweil er geſonnen, ſeinen Gäſten uf der Hochzeit ſeiner Tochter Clara auch Barenköpf und Barenklauen fürzuſetzen, ſo dazumalen in Pommern ſchon ein ſeltſam Ding war. Müge nur an Jägersleuten mitbringen ſo viel er wülle ꝛc. Darumb machte ich mich auch mit Caspar Roden uf, nachdeme er mir communiciret: daß Otto Bork mit ſeiner älteſten Tochter Clara anfänglich hoch hinausgewollt, worüber ſie aber ins Saat geſchoſſen und darumb wie eine alte reife Kletten ſich an den erſten beſten gehänget. Ihr Bräutigam wäre Vibante von Meſeritz, ein Afterlehnsmann ihres Vaters, nachdeme ſie wohl für 10 Jahren mit auf der Thüren geſchauet, unangeſehen ſie mit ſo hoffärtig wäre als ihr Schweſterlein Sidonia, was er alleinzig ihrer frommen Mutter in die Schuhe ſchübe, ſo aber ſchon vor etzlichen Jahren verſtorben.

Summa: wir gelangten zu guter Zeit, ſprach er, uf die Burg zu Stramehl, woſelbſten aber ſchon an die 30 Jägersleute, ſo alle von Adel, in dem großen Rittersaal ſaßen und den Morgenimbiß hielten. Oben an der Tafel aber ſaße Herr Otto wie ein Fürſt von Pommern uf einem Stuhl, an welchem ſein Wappen beides geſchnitzet und geſticket zu ſchauen war, hatte ein Wamms von Elend an und ein Birett von Reiherfedern uf ſeinem Kopf; ſtunde aber nicht auf, als wir hereintraten, beſondern ſchrie uns nur zu, uns zu ſetzen und einzuhauen, dieweil es bald losginge. Ließ uns auch Wein in Fülle bringen, und war auf allen Gläſern ſein Wappen eingeſchnitten, item im Saal nicht nur in denen gemalten Fenſterſcheiben, beſondern auch allerwegen an der Wand unter denen Ur-, Elend-, Hirſch-, Reh- ꝛc. Hörnern zu ſchauen, womit ſelbige Wand ringsum ausſtaffiret war. Währete nit lange; ſo kamen ſeine beiden Töchterleins Clara und Sidonia auch zur Thüren herein, trugen einen Jägerhabit, mit Kragen von Biberfell, und eine jegliche hatte ein güldenes Neh über ihre Haare, knickbeineten und hießen die Ritter willkommen. Aber uns Allen blieb faſt der Athem weg, als Sidonia jetzt uf dieſem, jetzt uf jenem ihre holdſeligen Aeuglein ſpicken ließe und uns zum Eſſen und Trinken nöthigte, auch ein klein Spitzglas nahme und bate, ihr Beſcheid zu thun. Inſonderheit zoge ich junger Fant, ſint ich ſie geſehen, meinen Athem nit mehr durch

[1]) Kleiner Fluß bei Dalow.

Digitized by Google

die Lungen, sondern durch die Augen, sprang in die Höhe und brachte ihre Gesundheit aus, worauf Alle in die Höhe sprangen und wie ein Unwetter mit lauter inbrünstiger Stimmen mir Bescheid thaten. Hiemit wurd denn auch die Tafel aufgehoben, angesehen den Mägdlein, so auch mit auf die Jagd wollten, die Zeit schon begunnte langsam zu werden, und alsbald ging es mit allem Gezeuge, Hunden ꝛc. in den Busch und an die hundert Treiber folgeten uns nach. So bekam ich mit meinem Wirth, Caspar Roden, einen Schießplatz für einen dichten Bruch und hätten wir noch nicht lange gestanden, auch wäre das Treiben noch nit angefangen, als ich einen großen Baren dicht vor mir sahe, so nur an die 20 Schritte von mir stund und das Wasser aus einem Rinnsaal fraß. Denn die Baren (sagte er) trinken nicht des Wasserß, wie andere Bestien, sondern freßens. Augenblicks richtete ich mein Zundrohr uf seinen Pelz, aber er trat halb hinter eine Eiche, wurf sich auf den Rücken und wältete sich auf dem langen Gras, wo ich denn gewahr wurd, daß es eine Barin war, inmaßen ihre kleinen Jungen, so nur von der Größe einer Faust und gehl-weiß von Colör waren, ihr von den Hinterbeinen zwischen ihre Haare uf und nieder bis oben an ihre Zitzen liefen, so sie wie eine Menschin an der Brust und auch mit wie andere Bestien träget. Solches sahe etzliche Zeit mit an, worauf ich ihr uf ihren Pelz brennete. Aber sie stund ellends auf, brummete laut und grimmiglich und verlief sich alsbald in das Gebrüche. Währete mit lange, als ich jetzt von der andern Seiten her ein laut Weibergeschrei hörete, so fast nahe bei und war. Rennete also, so schnell ich kunnte, von dannen und wurde gewahr, wie ein alter Bahr brummend uf das Gerüst klettern wollte, wo Clara und Sidonia stunden. Denn es hatte hier an einem feinen See eine alte verfallene Capelle, in welcher zur Zeit des Bahstthumß ein Heiligenbild gestanden. Umb selbige hatte man oben ein groß Gerüst mit Blattwerk und Kränzlein verzieret für das junge Weibsvolk geschlagen, umb der Barenjagd zuzuschauen, anerwogen sie von dorten über den ganzen See und einen Theil des Waldes blicken kunnten. An dieses Gerüst neigete eine Leiter, uf welche Pelz zu denen beeden Jungfrauen hinuf wollte, so nunmehro in großer doppelter Noth waren, inmaßen sie vorn von dem Unthier und hinten von einem Bienenschwarm angefallen wurden, so ihnen uf die güldenen Haarnetze kam und nach dem sie mit ihrem Schurzfleck schlugen und dabei trampelten und kreischeten, als wäre der jüngste Tag über sie kommen. Zwar schoß ein Jägersmann, so nicht ferne stund, nach dem Pelz, aber vergeblich, und da die Immen ihm zu gleicher Zeit uf die Hände und in das Angesicht fuhren, nahm er reißaus und verfrock sich schreiende in das Bruch.

Inmittelst war ich schon bei der Kapellen angelanget, wo Sidonia ihre holdseligen Händeleu zu mir streckete und benebst ihrer Schwester immerzu schrien: helfet, helfet, er will uns freſſen! Und wollte ich ersklich schießen; doch da der Bahr, als er mein gewahr wurd, die Ledder wieder niederkam, that ich's ihme zuvor, stiege, wie er die Ledder von oben hernieder, so ich selbige von unten hinauf, als welche zu meinem Glück sehr enge Sprossen hätte, damit die Jungfern nit benöthigt würden, so weit auszuschreiten, wenn sie hinauf und herunterklimmeten. Und als wir uns so begegneten, und der Bahr die dicke Tatze durch die Sprossen nach mir ausstrecken wollte, so darumb nur schwerlich hindurchginge, hatte ich mein Poock schon herfürgeriſſen, und soviel Bienen er auch mir mitbrachte, die von seinem Pelz uf meine Hände fuhren, sorgete ich deſſen doch nit, sondern schob ihme das Poock also rasch in sein Herz, daß er von der Ledder zu Boden purzelte und nachdeme er sich noch einmal aufgerichtet und gräulich gebrummet, alsofort für unsern Augen verreckete. Hei, da hätte man sehen sullen, wie bald die Jungfern die Stiege niederkamen, angesehen sie nicht 2 und 3, besondern wohl 4 und 5 Sproseln überspruugen, und wasserlei Dank sie mir mit ihrem Munde brachten. Schlugen aber immerwährend nach denen Immen, so daß ich erstlich zur Sidonia trat, welche ihr Köpstein uf meine Brust neigete, unterdeßen ich ihr die Bestien mit den Fingern aus ihrem güldenen Haarnetz griff. Die andere Jungfer war schreiende den Jägersmann nach in das dicke Bruch gelossen und waren wir beede allein. Allmächtiger Gott, aber mein Herze brannte an ihr mehr denn meine Hände, und als sie mich fragete, wie sie mir müge wieder zu Diensten sein, bat ich sie um ein Küßlein, was sie mir auch verehrete. Doch war ihr kleines, feines Näslein schon von einem Immenstich zufgelaufen, so wunderbarlicher Weis' auch der einzige war, den sie abgekriegt, inmaßen die Bienen durch ihr langes dickes Haar nicht durchgekonnt. Jetzunder kam aber auch ihr Vater mit etzlichen Jägersleuten, so das Angstgeschrei seiner Tochter aus der Ferne gehört, durch den Busch angelaufen, und nachdem er erfahren, was zugefallen, dankete er's mir und bat: ich sölle bis zur Hochzeit seiner Tochter Clara, so in der nächsten Wochen würde, uf seiner Burg verbleiben und es mir wohl sein lassen, welches ich ihme auch mit fröhlichem Herzen zu thun versprach. Hätte mir dazumalen nichts besseres bieten können; aber es sollte mir leid werden wie dem Kater das Naschen. —

Summa: umb erstlich wieder auf unsere Jagd zu kummen; so wurde diesen Tag weiter kein Bahr geschlagen, aber des anderen Wilds als Hasen, Hirsche, Rehe, Säue, Elend ꝛc. mehr denn genug, und blieben wir ersklich noch alle eine ganze Zeit bei der Kapellen, umb nachzusehen, was es mit denen beeden Baaren im Munde hatte. Und wurd es also befunden, wie ein alter Jägersmann vermuthete: daß nämblich der erstochene Bahr der Vater gewest, so die Stimm seiner Frauen, auf welche ich mein Zundrohr abgebrannt, aus der Ferne vernommen, als er gerade auf einem Baum in unserer Nähe gewest, umb das Honig aus denen wilden Bien-Beuten zu hohlen. Denn nur an die 20 Schritt von uns sahen wir, wie er in einer hohlen Eichen, umb welche noch viele Immen flogen, sein Handwerk getrieben; es mochte aber Niemand hinzugehen, umb die Scheiben aufzulesen, so hin und wieder unter dem Baum lagen und schon mit Ameisen und Immen zu gleichen Theilen belaufen waren. Endlich ließe Otto Pork zur Heimkehr blasen und kriegte ich nach der Nachtkost noch ein Küßlein von Sidonia, so mir aber wie Feuer in allen meinen Gliedern brannte, daß ich die ganze Nacht nit schlafen konnte und mit fest fürnahm, sie als eine Frau vor mich von ihr und ihrem Vater zu erbitten. Gläubete ich dummer Fam doch, daß sie mir mit gleicher Liebe zugethan, und wiewohlen ich Alles von ihrer Auferziehung wußte, und noch viel ein Mehres als ich Euch erzählet und längstens wieder aus meinem alten Kopf gekriegt, so hielte ich doch Alles für Mährlein und die Sidonia für eine Schwester der lieben Engel an Schönheit, Gutheit und Vollkommenheit. Sollte aber schon etzliche Tage bernach an ihr irre werden. Denn die Jungfern waren in der Küchen, umb den Bahrenkopf und die Bahrenklauen zu kochen, und da ich fürüberging und hineinlugte, hoben sie

Digitized by Google

an zu kichern, was ich für ein gut Zeichen hielt und sie bat: ob ich nicht ein wenig zuschauen könnte. Ja, sölle nur herreinkommen und ihnen den Bahrenkopf überbrechen. That also, wie sie mir bereits mit lauter Scherzerei die Anleitung gaben, brennete den Barenkopf erstlich mit heißen Eisen, wobei ich der Sidonia sagete, daß sie also mein Herze brenne, worüber sie sich schier todtlachen wollte. Darauf schnitt ich ihme sein Fleisch vom Maule los, item stieß ihme innenwendig die Nase durch, überbrach selbige und übergabe ihn also denen Jungfern, welche ihn alsofort mit Wasser, Wein und Essig zum Feuer setzeten und mich darauf, weil ich doch ihren Küchenjungen spielen wülle, in den Burggarten niederrenderen, umb ihnen Thymian, Salbei und Roßmarien zu suchen, welches auch thäte. Verlangte darvor meinen Theil vom Bahrenkopf, aber sie sageten, er wäre noch nit zu essen und müsse erstlich in der Sulze kalt gemacht werden. Bat also wieder umb ein Küßlein vor meine Müh'e von beeden Jungfern, was Sidonia mir auch gewährete, die Andere aber nit. War mir auch einerlei und grämete mich nicht darumb, angesehen es mir nur umb ihr Schwesterken zu thun war. Wie wurde mir aber umb mein Herze, als desselbigen Tages noch ein Vetter von ihr anlangete und sie in meiner Gegenwärtigkeit alle Augenblick um ein Küßlein hat. Solches versagete sie ihme niemalen, wobei sie aber immer lächelnde nach mir hinblickete, was ich dazu sagete. Lieber, was hätte ich dazu sagen sollen? Wurde so braun und blau wie ein Trembsen, sagete aber Nichts, besondern lief stumm von dannen, als der Bub sie allseytlich auf seinen Schooß niederzoge. Hörete nur, wie Alles hinter mir herlachete, und war schon Willens die ganze Hochzeit zu verlaufen und nimmermehre wieder in Stramehl zu kommen, als das Fräulein mir aus dem Burgthor nachschriee, doch wieder hereinzukommen. Solches erbarmte mich mächtiglich, so daß mir die Thränen in die Augen traten, inmaßen ich es vor ein Zeichen ihrer Liebe ansahe; denn sie faßte mich bei meiner Hand: ich müge mit gleich so böse werden, das wäre ihre Art nit anderst bei allen jungen Herren vom Adel. Warumb sie selbigen ein Küßlein versagen sölle, so sie darumb gebeten würde? ihr Mäulchen würde darum nicht gröber noch kleiner. Aber ich stunde stille und weinete und schauete zur Erden. Warumb ich weinete? ihr Vetter Glas hätte allbereits seine Braut und triebe er nur sein Kurzweil mit ihr, sie glaube, sie müsse mich nur wieder durch ein Küßlein curiren ꝛc. ꝛc.

So war ich denn wiederum ein glücklicher Mensch und der Himmel floge mir voll eitel gebratener Tauben, daß ich zubeißen und schon um sie anhalten wollte. Doch hatte jedunder noch nit den Muth, besondern gedachte bis zur Hochzeit ihrer Schwester zu warten, so des andern Tages werden sollte. Welche Anrichtungen hiezu gemachet wurden kann ich Euch gar nicht sagen (sprach er.) Es war wie an einem fürstlichen Hoflager auf der Burg zu schauen, und will ich nicht beschwören, ob nicht an die 600 Pferde des nächstfolgenden Tages auf die Burg ritten und ihren Haber verlangeten, angesehen auch Se. fürstliche Gnaden Barnim der ältere einzoge, item alle Afterlehnsleute des Burgherrn, umb der Huldigunge beizuwohnen. — Da solches nun ergetzlich zu hören war, soll davon ein eigenes Capitel formiret werden.

(Fortsetzung folgt.)

Una.

Roman von ***.

Den

Manen meiner unvergeßlichen Betty von B.....

geborene K.....

Wie Angehörige und Freunde der Braut, die eine andere Wohnstätte im Hause des Gatten finden soll, ihr neues Asyl sorglich ausschmücken; wie Jeder, der nichts Besseres zu bieten hat, wenigstens eine Blume auf die neue Schwelle streut, — so auch suchen wir Denen, die wir lieben, die letzte, bleibende Statt zu schmücken, zu der wir sie traurend geleiten!

Hinter Bergen und jenseit des Stroms ist die Stelle, wo die Eine gebettet liegt, die ich so viel geliebt! Wie ein Geburtstagskindlein schlummert sie unter Blumen, und die Sterne weinen nächtliche Thränen darauf, und der bleiche Mondesengel erzählt den Elfen, die in den Blüthenkelchen schweben, die holde Mähr ihres kurzen, lieblichen Lebens und ihres seligen Sterbens im Arm der Liebe. Meine Thränen aber fallen nicht auf den Hügel, meine Arme reichen nicht über die Berge, um Blumen darauf zu streuen — so lege ich denn diese Blätter darauf nieder: kein stolzer, duftiger Kranz — nur eine einfache dunkle Epheuranke!

Und so schlummere denn! schlummere süß, mein Lieb, unter deiner grünen, kühlen Decke, bis auch ich mich darunter schlafen lege — und dann wieder bei dir bin!!

Es war Nacht. Eine Herbstnacht, nicht stürmisch und regnicht, aber dennoch unbeschreiblich trübe und unheimlich. Tief, schwer, langgestreckt, dunkel wie Bahrtücher zogen die Wolken, und nur zuweilen blickte der volle Mond durch ihre zerrissenen Schichten, und sein sonst mildes Licht erschien fast grell gegen die vorhergehende und folgende Dunkelheit.

Nachtkalt und düster war es auch in dem weiten, gewölbten Gemache, in dessen Mitte, beim Scheine einer einzigen, gedämpften Lampe, an einem antiken Schreibpulte ein Mann saß, der sich über einen Folianten beugte. Drei und dreißig verlebte Jahre hatten auf die Marmorglätte und Weiße seiner mächtigen Stirn noch keine Furche gezeichnet; und dennoch erschien dies Antlitz in der Ruhe aufmerksamen Studiums mehr noch finster, als ernst.

Lange in die Nacht hinein saß der Lesende so da: regungslos, statuengleich — endlich schloß er das Buch. Da erhob er zum ersten Male die Augen: tiefe, geistige, beherrschende Augen, die dies düstere Antlitz erleuchteten, wie der Glanz der Firsterne den nächtlichen Himmel erhellt. Mit weiten, hallenden Schritten maß er dann das Gemach, bis er in der Nische des einzigen Fensters mit verschränkten Armen stehen blieb und in die Nacht hinausschante.

Graf Sylvan Lanzoni, der jüngste Sohn eines erlauchten Hauses, verdankte es ebenso sehr den Eigenschaften seines Geistes, als dem Glanze seines uralten Namens, daß er schon auf den ersten Stufen des Mannesalters den Hirtenstab über das Erzbisthum S..... trug. Sein noch vor seiner Geburt verstorbener Vater hatte, laut Testamentsver-

Digitized by Google

fügung, seine Gemahlin als einzige Vormünderin seiner Kinder eingesetzt, und ihr unerklärbare, an Haß grenzende Abneigung gegen diesen ihren jüngsten, schönsten und begabtesten Sohn hatte denselben früh für die Kirche bestimmt. Selbst noch über das Grab hinaus bestätigte sich jene unverschuldete, unbesiegbare Entfremdung des Mutterherzens, indem Gräfin Lanzoni ihren beiden ältesten Söhnen den Hauptheil ihres selbstständigen Vermögens zuwandte, und Sylvan nur ein verhältnißmäßig geringes Legat erhielt. Das Geschick gleich späterhin diese Zurücksetzung durch das Vermächtniß eines entfernten, im Auslande verstorbenen Verwandten aus, von dessen Existenz die Familie früher kaum gewußt, und dessen Leben und Streben für sie in ein gleich mystisches Dunkel gehüllt blieb, der aber überraschenderweise Sylvan zum Erben eines bedeutenden Nachlasses eingesetzt hatte. Sylvan hatte ein Herz wie das eines Weibes, und so mußte die räthselhafte Kälte der Mutter seine nach Liebe lechzende Seele tief verwunden. Er hoffte, zum Jüngling geworden, durch den Mutterstolz die Mutterliebe zu gewinnen; da legte der Tod die eisige Hand auf das Mutterherz und machte Liebe und Haß erstarren. Der Einzige, der dem Liebesdrange des Heranreifenden ganze Genüge leistete, war sein Lehrer und Erzieher und zugleich der Beichtvater der Gräfin Lanzoni. Aber mehr noch, als den Knaben, der von der Geburt an seiner Leitung überantwortet war, liebte Pater Medardus die Macht und den Ruhm der Kirche, und den Zögling seines Geistes, seiner Lehren zu einer Zierde, einer Stütze des Priesterthums zu machen, wurde das Ziel seiner Erziehung. Dem Wissensdrange des Knaben bot er volle Befriedigung; jene Liebessehnsucht des Kindes, dessen Seele in allen Fibern offen vor dem Blicke des Menschenkundigen lag, suchte er dagegen frühzeitig durch die Flamme des Ehrgeizes und der Ruhmsucht zu versengen. Des Jünglings kühner, flugfertiger Phantasie zeigte er die Macht gleich einer Göttin von blendender Glorie umflossen — ja er ging so weit, vor der erregten Imagination Sylvans im Hintergrunde der Zukunft eine dreifache Krone blinken und ihn den Donnern des Vatikans lauschen zu lassen! War es nun dem Meister gleich scheinbar gelungen, die Gluth des verlangenden Herzens mit der Asche ehrsüchtigen Strebens zu bedecken, heimlich glühte es darunter fort, nur des Himmelshauchs gewärtig, der den Staub verwehe, den verborgenen Funken zur hellen Lohe anfache.

Vielleicht lauschte er, jetzt längst Mann, dem immer noch geheimen Anwachsen des Zündstoffes, der in der tiefsten Zelle seines Herzens aufgespeichert lag; denn über die ernsten Züge, über die strenge, bleiche Stirn legte es sich weich, wie der Schmelz eines lieblichen Traumes, eines milden Gedankens. — Da heftete sich sein sinnendes Auge plötzlich auf eine auffallend erhellte, ferne Stelle des Horizontes — was war das? — Das war kein Moudenlicht, kein vorzeitiger Sonnenstrahl; das war kein Licht von oben — jetzt konnte Sylvan es deutlich unterscheiden: es waren Flammen, die von der Erde aus grelle Reflexe in die Nachtwolken aufwärts warfen! Von dem erhöhten Standpunkte des bischöflichen Palastes, in welchem unser Nachtwachender sich befand, vermochte er auf Meilenweite die Aussicht zu beherrschen; jene Flammen, fast am Rande des bergbegrenzten Gesichtskreises, stiegen, wie er sich bald orientirte, aus einem kaum eine Stunde weit entlegenen Dorfe auf. Die Stadt S..... selbst aber, über die hinweg sein Blick schweifte, lag im tiefen Schlummer der Mitternacht und ahnte augenscheinlich noch nichts von der Noth in ihrer Nähe, die doch schleuniger Hülfe bedurfte.

Mit instinktmäßiger Hast zog Sylvan bei diesem Gedanken die Schelle, es ward lebendig im Schlosse, und kaum eine Viertelstunde später jagte der Bischof, von einigen Dienern gefolgt, durch die schweigenden Straßen und hatte bereits die Stadt im Rücken, als das Stöhnen der Sturmglocken durch die schwere Nachtluft drang. — Unweit des Zieles erfuhr Graf Lanzoni von Einwohnern des Dorfes, die Beistand und Löschmaterial holend den nahen Ortschaften zueilten, daß der Brand in dem Landhause eines pensionirten, ausländischen Offiziers entstanden sei, daß aber eben dieser unglücklicherweise am vorhergehenden Tage gestorben, und dessen zurückgelassene Tochter nebst einer Haushälterin, die ihre Amme gewesen sei, einem alten Diener ihres Vaters und einigen Mägden die einzigen Hausbewohner seien. — Das Entsetzliche dieser Situation: ein junges, hülfloses Mädchen bei der Leiche eines Vaters fast allein in solcher Bedrängniß, spornte Sylvan zu vergrößerter Eile an, um dort vielleicht nützen, rathen und helfen zu können.

In dem Gebäude, dessen eine Seite in vollen Flammen stand, gelangte Sylvan durch eine weite Vorhalle in mehre theilweise schon ausgeräumte Gemächer, in denen Menschen beschäftigt waren, Geräthe fortzuschaffen, sich jedoch gegenseitig mehr hindernd, als fördernd. Stimmen und Schritte bewiesen, daß man in dem obern Geschoß gleichfalls thätig sei. — Plötzlich aber überraschte den überall Ansetzenden und Rathgebenden ein Anblick durchaus verschiedener Art. In einem abgelegenen Corridor des ziemlich weitläufigen Gebäudes, nur unvollkommen durch das matte Licht einer an eine Thür gehängten Laterne beleuchtet, bewegte sich langsam ein eigenthümlicher Zug: ein alter, weißhaariger Mann, eine bejahrte Frau und ein jugendliches Mädchen, letztere in einen dunkeln Mantel gehüllt, trugen, oder zogen vielmehr, mühsam ein mit weißen Laken ganz überdecktes Lager. — Der enge, öde Gang, das gedämpfte Murmeln der Stimmen von in ferneren Gemächern geschäftigen Personen, das trübe, halbe Licht der Laterne, diese gedrungen, ein Todtenbett schleppenden Gestalten hatten etwas Grauenerregendes — man hätte glauben können, in den Katakomben des alten Rom dem Leichenbegängnisse eines verfolgten Nazareners zu begegnen. — Schnell zum Beistande bereit, hatte Graf Lanzoni die alte Dienerin, deren Kräfte am unzureichendsten schienen, bei Seite gedrängt und ihre Stelle eingenommen; sie nun unterstützte dagegen ihre junge Gebieterin, und so gelangte der Leichenzug durch eine Seitenthür in den hinter dem Hause befindlichen Garten. Hier erst, während sie Schritt vor Schritt durch eine Pappelavenue vorwärts zogen, beobachtete Sylvan seine stummen Gefährten.

Mehr als tageshell von dem blutrothen Flammenschein beleuchtet, erblickte er sich gegenüber das Antlitz des jungen Mädchens — trotz des Eindrucks, den die entsetzlichen Umstände auf ihn machten, wurde er betroffen von der wundersamen Lieblichkeit ihrer Züge. Es war nicht die strenge Regelmäßigkeit der Schönheit, noch der Reiz jugendlicher Frische und Lebensfülle; denn selbst durch die glühenden Reflexe der Flammen bemerkte man die Marmorweiße dieses Angesichts. Die reichen, aufgelösten, dunkeln Locken waren, vermöge der durch ein großes Weh erzeugten Gleichgültigkeit gegen Aeußerlichkeiten, ordnungslos aus dem Gesichte gestrichen und ließen so das weiche Oval und eine Stirn vollkommen frei, die so ruhig, wolkenlos und rein war, wie der

Digitized by Google

Himmel eines Frühlingsmorgens, prächtig in ihrer Höhe und Wölbung, mit zarten, geäderten Schläfen und feinen, geschwungenen Brauen, die durch einen breiten, Phantasiereichthum verheißenden Zwischenraum von einander geschieden waren. Aber der Hauptzauber dieses Antlitzes lag in demfriedlichen, himmlischen Ernste, der darüber ausgegossen war; das Leid, dessen Linien um die blassen, ganz wenig geöffneten Lippen schwebten, schien an ihr seine niederbeugende Kraft verloren zu haben; wie Christus der Schlange, schien sie dem Schmerze den Fuß auf's Haupt gesetzt zu haben und mit der Stirn die Wolken zu berühren. Und als sie langsam die langbewimperten Lider hob, da war es, wie wenn die Abendsonnenscheine, glänzend, aber nicht blendend, plötzlich den Schleier, den die Nebel über sie gezogen, zurückschlägt und Himmel und Erde mit einer Fluth verklärenden Lichtes tränkt. O sie waren von unvergleichbarer Schönheit, diese Augen! von dunkeler Färbung, mit jenem wechselnden Scheine, der den Gemüthsvariationen folgend sie bald in blauem, bald in tief braunem Lichte erscheinen läßt. Noch zauberhafter jedoch, als dieses Farbenspiel, war der feuchte Glanz einer tief innerlichen Begeisterung; — so etwa muß die delphische Seherin auf dem heiligen Dreifuß ausgesehen haben, wenn in Verzückungen die Räthsel der Zukunft gelöst vor ihrer Seele lagen, so still und strahlend muß ihr Auge auf die kleine Spanne der Gegenwart geblickt haben, über die weit hinaus ihre Anschauung reichte! —

Einen Seitenweg einschlagend, gelangte der Leichenzug zu einem Pförtchen in der Mauer, die Garten und Park von dem Friedhofe des Dorfes schied, den sie jetzt betraten. Zwischen bebrauten Hügeln, hier und dort mit einem welken, herbstlichen Kranze geschmückt, schritten sie dem alten Gotteshause zu, das zur einen Hälfte von den Strrellichtern des Feuers erleuchtet war, zur andern im Schatten lag, und auf dessen Thurme die Feuerglocke geläutet ward. Vor dem Altare setzten sie das Todtenbett nieder, und erschöpft sank die Tochter neben der väterlichen Leiche auf die Stufen hin, das bleiche Antlitz in die den Todten deckenden Kissen verhüllend. Kein Wort, kein das Echo weckender Laut hörbar zwischen den vier improvisirten Leichenträgern; von draußen herein aber in chaotischem Gewirr das Brausen der Flammen, das Krachen stürzenden Gebälks, das Zischen des gegen das feindliche Element ankämpfenden Wasserstrahls, der Tumult der löschenden, rettenden Menschenmenge, und hoch über ihnen das Wimmern der Glocken! Durch die engen, hohen Fenster fällt der glühende Schein in grellen, zitternden Schlaglichtern, die Rosetten in den Spitzbögen der Fenster, die gothischen Schnörkel an den Pfeilern nehmen vergrößerte, geisterhafte Gestaltungen an in dem wechselnden Lichte, der Christus aus weißem Marmor am Altarcrucifixe erhält lebendige Färbung durch den rothen Schein, Züge und Glieder scheinen sich zu bewegen, wie die Schatten wechselnd spielen! Schrecken, Grauen — und doch Friede; Getöse, Brausen — und Todtenstille!

Gelehnt an einen Pfeiler des in tiefe Schatten gehüllten Hintergrundes, den Blick gebannt auf der Gestalt der trauerversunkenen Jungfrau, ließ Sylvan die Contraste dieser Scene an seiner Seele vorüberziehn, als plötzlich der wiederhallende Schritt eines Nahenden die steinerne Unbeweglichkeit der Gruppe verändert. Es war der Sacristan, der sich zu Una Fresco wendend, zwar mit erschrecklichem, Zwang und in ehrfurchtsvollen, bedauernden Ausdrücken aber doch mit Bestimmtheit der Leiche ihres Vaters, als eines nicht im allein seligmachenden Glauben Gestorbenen den Aufenthalt in dem katholischen Gotteshause versagte. Er fügte die persönliche Entschuldigung hinzu: daß die Abwesenheit des Pfarrers alle bedfallsige Verantwortung auf ihn wälze, die vielleicht eine schwere sein könne, da über die Toleranz-Ansichten des seit kurzem erst installirten Erzbischofs noch keine Erfahrung vorhanden sei.

„Ihr habt recht", entgegnete die Angeredete, und Sylvan vernahm zum ersten Male die tiefen Molltöne ihrer Stimme: „ich hatte an all' das nicht gedacht, als ich Obdach suchend, nicht für mich, meine Schritte hierher wandte; eine Verletzung Euerer Pflicht würde ich nimmer veranlassen mögen! Und die Ruhe dieses Schlummernden", setzte sie mit schmerzlichem Zucken der Lippen hinzu, „ist auch wohl ebenso tief und still unter dem Dache von Aether, als unter dem von Stein!"

Mit diesen Worten bedeutete sie ihre beiden, alten Geführten, sich von neuem anzuschicken zum Todtenträgeramte, mit dankbarem Kopfneigen das Hülfsanerbieten des Kirchners annehmend. Aber in diesem Momente tauchte jäh aus dem Dunkel des Hintergrundes eine hohe, stolze Gestalt hervor, die, mit gebietender Geberde dem Beginnen wehrend, sich zu dem Sacristan mit der Frage wendete: ob die unmittelbare Einstimmung des Bischofs genügen würde, seine Scrupel zu beseitigen? und stellte, nach der Bejahung dieser überraschenden Frage, sich selbst als den Träger dieser Würde vor, seine unbedingte Beistimmung hinzufügend. — Die hierdurch veranlaßte, ehrfurchtsvolle Verbeugung des Custos, begleitete dieser jedoch mit der stockenden Entgegnung seiner vollkommenen Unkenntniß der Persönlichkeit „Sr. hochwürdigen, gräflichen Gnaden;" ein Blick aber in das von einem neu aufodernden Flammenschein erhellte edle Antlitz des vor ihm Stehenden belehrte den gewissenhaften Mann augenblicklich über seinen Mißgriff, und er war eben im Begriff, denselben schleunig zu verbessern, als die Scene durch das Herbeieilen eines neu Hinzukommenden sich veränderte, den die alte Dienerin mit dem Freudenrufe: „Gott sei gedankt! der Herr Präsident!" begrüßte. Es war ein ältlicher, vornehm aussehender Mann, der, die Uebrigen ignorirend, sogleich auf Una zueilte und sie mit dem schmerzbetonten Ausrufe: „Müssen wir uns so begegnen, mein theures, armes, armes Kind!?" väterlich in die Arme schloß. Graf Lanzoni hatte sogleich in dem Angekommenen den Präsidenten von Wahlen aus S..... erkannt, und da dieser später dem Kirchendiener die Würde Sylvan's verbürgte, so lag der Ausführung von dessen Befehlen nichts mehr im Wege. Man kam überein, die Leiche an dem heiligen Orte zu lassen und die Sorge für ihre Sicherheit dem als pflichtgetreu erkannten Sacristan, der sich jetzt doppelt dienstbeflissen zeigte, anzuvertrauen.

Herr von Wahlen brachte dann die Tochter seines verschiedenen Freundes in sein Haus, wo seine Gattin die längst geliebte, obdachlose Waise mit offenen Armen und mütterlicher Theilnahme empfing.

Drei Tage später bestattete man unter Begleitung des Erzbischofs und des Präsidenten die Hülle des Obristen Fresco an einem stillen Platze des Parkes zur Ruhe.

Alfred Fresco war der einzige Sohn eines geachteten und bemittelten Notars in der preußischen Königsstadt. Seine ungewöhnlichen Talente und sein eigener Wunsch be-

Digitized by Google

wogen den für seine Person ehrgeizigen Vater, ihn für die diplomatische Carrière zu bestimmen. Aber Alfreds Fähigkeiten und sein rastloser Eifer vermochten in dieser Laufbahn der aristokratischen Namen nicht den Mangel vornehmer Geburt zu ersetzen, da ihm auch das einzig gültige Surrogat derselben: ein bedeutendes Vermögen, fehlte. Ebenso ließ es sein Stolz nicht zu, um Protectionen zu betteln, zu kriechen vor geistiger, oder moralischer Erbärmlichkeit, oder durch eine Heirath irgend einer häßlichen, mittellosen Ministerstochter sich einen Anspruch auf Berücksichtigung zu erwerben. So hatte er denn kränkende Zurücksetzungen und Vernachlässigungen zu erdulden, so sah er die Aussichten auf Anstellung durch immer neu auftauchende, in den Vordergrund gestellte Sprößlinge alter Adelsgeschlechter, oder Söhne von Millionairen stets weiter hinaus geschoben und dadurch nicht nur die Pläne seines Ehrgeizes, sondern auch die Wünsche seines Herzens vereitelt. Nach kaum vollendeten Studienjahren hatte er nämlich mit der Tochter eines heidelberger Professors das Treugelöbniß getauscht, und der seit einiger Zeit zur Waise gewordenen, mittellosen Braut als seine Gattin eine selbstständige Stellung und einen kräftigen Schutz in den bewegten Zeiten zu sichern, wurde das dringendste und nächste Ziel seines Strebens.

Da brach der Freiheitskrieg aus, und hingerissen von patriotischer Begeisterung, müde erfolgloser Anstrengungen, verließ Alfred das Fach, das er mit so vieler Vorliebe gewählt hatte, und folgte den Fahnen, die das vereinte Deutschland entfaltete, um die Ketten des fremdländischen Gewalthabers zu brechen.

Nach der Leipziger Schlacht zog Alfred Fresco als Kapitain in die alte Elbfestung M....., die seinem Regimente angewiesene Garnison, ein, und ein paar Monate darauf holte er sein Weib in seine neue Heimath. Die Wiederkunft Napoleons von Elba rief ihn wieder ins Feld, und mit einer Narbe auf der Stirn kehrte er aus dem Kriege zurück, hoffnungsfreudig dem Tage des Jahrhunderts harrend, welcher dem blutigen Morgenrothe folgen würde.

Wenig jedoch konnte, nachdem der Enthusiasmus des Sieges verflogen, das Mechanische, das pedantisch Formelle des Garnisondienstes der Strebsamkeit des Ex-Diplomaten genügen; seine Kameraden, einestheils hornirte Gecken, anderntheils rohe Haudegen, entsprachen ebenso wenig seinem verwöhnten Geschmack und seiner geistigen Ueberlegenheit. Enttäuscht und dem Schicksal grollend, das ihm die geeignete Sphäre versagt, zog er sich stolz von seinen Standesgenossen zurück, um am häuslichen Heerde und in der Freundschaft eines einzigen, ihm gleichgesinnten Waffenbruders Ersatz für die Täuschungen des öffentlichen Lebens zu finden. Aber auch hier thronte kein wolkenloses Glück! Die zarte Gesundheit seiner Gattin war allmälig und kaum merkbar in ein fortdauerndes Kränkeln übergegangen, und die Aerzte ließen ein langsames Verglimmen ihres Lebensfunkens den besorgten Gemahl fürchten. Eine Badekur in Ems, die anscheinend die günstigsten Resultate hervorbrachte, fachte die Hoffnungen von neuem an, und als im siebenten Jahre nach ihres Knaben Geburt sie Alfred zum zweiten Male Vaterhoffnungen gab, glaubten die Aerzte, sie auf Kosten des Kindes gerettet zu haben. Una ward geboren, um einige Monate später zur mutterlosen Waise zu werden. Aber mit Muttertreue und Sorgfalt nahm die Gattin seines Freundes sich der Kinder Fresco's an; dasselbe Haus bewohnend, schienen Alle nur Eine Familie auszumachen, und Otto Fresco und Hypolith von Lenzegg ein Brüderpaar zu sein, deren wahrhaft klassische Freundschaft mehr noch, als Blutbande es gekonnt, ihre Seelen verband. Als beide Knaben später dasselbe Militairinstitut bezogen, schien die Liebe der Frau von Lenzegg zu der kleinen Una sie fast über die Trennung von dem einzigen Sohne zu trösten. Sie ward die Pflegerin des holden Kindes während seiner häufigen, oft gefahrvollen Krankheiten, und unter ihrer zarten Leitung entwickelte sich jene Milde, die dieser köstlichen Blume einen so entzückenden Duft, jene friedvolle Klarheit, die ihr ihren reizenden Schmelz verlieh. — Una's Vater gehörte nicht zu den Männern, die ihr Gefühl durch jene anmuthigen, dem Mädchen besonders wohlthuenden Zärtlichkeiten kundgeben; die Täuschungen des Lebens, der Verlust des Weibes seiner Liebe hatten seine stets ernste und verschlossene Außenseite fast kalt und schroff gemacht; ohne die Pflege dieser ihrer zweiten Mutter wäre daher vielleicht die wundervolle Zartheit, die wie ein Ausfluß des Lichts Una's Wesenheit charakterisirte, im Keime erstarrt in der kühlen Atmosphäre der väterlichen Strenge.

Alle Schätze seines Wissens aber, alle Kraft und Höhe seines Geistes, alle Grazie und Eleganz seines Geschmacks wandte er dazu an, die reichen Fähigkeiten dieses Kindes zu entwickeln und zu erfüllen. Er lehrte ihr nicht nur wissen, er lehrte ihr denken und gab ihr als Leitfaden ihres Denkens die Lehren einer erhabenen Moral, eine geläuterte Religion und die Orakelsprüche einer vielleicht etwas zu spiritualistischen Philosophie.

Otto und Hypolith kehrten als achtzehnjährige Jünglinge mit dem Offizierspatente in ihre Vaterstadt zurück, und Una lernte in Beiden von neuem gleich theuere Brüder lieben. Der Tod des Majors Lenzegg riß bald darauf in diesen Kreis eine große Lücke, änderte jedoch in den äußern Beziehungen der befreundeten Familien Nichts. Jahre verflossen in dem gleichmäßigen Strom des Gewohnten, da schlug der Blitz des Schicksals in die Ruhe der Verhältnisse ein. — Otto Fresco fiel als vier und zwanzigjähriger Jüngling in einem Duell! — Dieser Sohn, an den alle Erinnerungen seiner jungen Liebe und der ersten Entzückungen des Vatergefühls sich knüpften, auf dessen Haupt er alle verfehlten Glücksträume seiner eigenen Jugend gehäuft, war, vielleicht unbewußt, dem Herzen des Obristen Fresco stets das theuerste Kind gewesen, und sein jäher, blutiger Tod, schlug dem Vaterherzen die Wunde, an der es zuletzt langsam ausblutete.

Durch eine kurz nach jenem schmerzlichen Verluste auf Una fallende Erbschaft eines Oheims ihrer verstorbenen Mutter, kam das Landhaus Holldach unweit S..... in ihren Besitz und gab die Veranlassung, daß Fresco, die Unmöglichkeit fühlend, an dem Orte, wo er so viel Theuers verloren, ferner zu leben, den Entschluß faßte, seine Entlassung zu fordern und nach Holldach überzusiedeln. Dort erneuete er die Verbindung mit seinem Universitätsfreunde Wahlen. — Gemeinschaftliche Erinnerungen an ihre glückliche, sprudelnde Jugendzeit, an Una's Mutter, welche der Gegenstand von Beider erster Liebe gewesen, die weder trennende Verhältnisse, noch ihr Tod in Wahlen's Herzen hatte können ganz verlöschen machen, knüpften, trotz Fresco's immer zunehmender Weltabneigung, dies einzige gesellige Band zu enger Freundschaft, um so mehr, da auch Frau von Wahlen Una mit mütterlicher Freundlichkeit an sich zog. — Hier hatte Alfred

Digitized by Google

Fresco in den Armen seiner Tochter die weltmüden Augen für immer geschlossen.

In der Nacht jenes verhängnißstreichen Tages, wo der Obrist gestorben war, hatte eine der jüngern Hausmägde, die in der vorhergehenden Nacht Brigitt abgelöst hatte, um mit Una bei dem Kranken zu wachen, übermüdet, wie es junge, kräftige Menschen am leichtesten durch Nachtwachen werden, sich während des Entleidens auf ihr Lager gesetzt und war so, den Kopf vorgebeugt, auf ihren Armen ruhend, mit denen sie sich auf einen vor dem Bette stehenden Tisch stützte, eingeschlafen. Eine unbehelfene Bewegung der Schlafenden stieß, nach einiger Dauer dieses unbequemen Ruhens, die auf dem Tische stehende Lampe um, die zwischen einen Haufen Kleidungsstücke auf einem nahestehenden Stuhle fiel und diese anzündete. Die Flamme drohte bereits das nebenstehende Bett zu ergreifen, als die Schläferin davon erwachte und furchtbar erschreckt das angerichtete Unheil gewahrte. — Ganz allein in diesem Theile des Hauses, war ihr erster Instinkt die Furcht, und diese trieb sie, jedes Ueberlegen betäubend, statt in nächster Nähe Hülfe zu suchen, aus dem Gebäude in den Park weit hinaus. Als sie endlich, die Besinnung wiederfindend, zurückeilte und die Hausbewohner mit jähem Hülfegeschrei weckte, schlug die Flamme bereits zu mehren Fenstern hinaus. Als die entsetzte Brigitt, da eben die Sturmglocke des Dorfes ihre ersten, ächzenden Schwingungen durch die nächtliche Stille tönen ließ, mit der Schreckensbotschaft in das Zimmer der schlaflosen, schmerzversunkenen Una trat, fand sie diese in einem Zustande tiefer, aber stiller, ressignirter Trauer, wie er gewöhnlich den Ausbrüchen des ersten Jammers und des betäubenden Schmerzes folgt. In dieser, die Welt gleichsam nur von fern und von einem über sie erhöhten Standpunkt betrachtenden Anschauung, in die der Verlust eines sehr geliebten Wesens und versetzt, war jene Nachricht für Una fast schreckenlos und erfüllte sie nur mit der einzigen Sorge um die Sicherheit der geliebten Leiche. Und daher entstand denn jener gefaßte Ernst, dessen Ausdruck auf ihrem Antlitze Sylvan Lanzoni entgegen strahlte.

Zwei Briefe.

I. Fragment.

— — — —

Herbst ist unbestreitbar die geeignetste Zeit für die passive Bewegung des Fahrens. Im Frühlinge, wo Alles treibt und sinnt, wo neuer Lebenssaft nicht nur in die Pflanzen, sondern, so dünkt mir, auch in die animalischen Organisations tritt, will die neu sich regende Kraft activ wirken, darum ist das Reiten in dieser Jahreszeit so angenehm. Was das Gehen betrifft, so ist dieses schwerfällige, plebejische Förderungsmittel absolut gegen meine Neigung. Wer doch Flügel hätte, um weder unmittelt-, noch mittelbar die schwere Scholle berühren zu müssen!

In die Kissen des Cabriolets zurückgelehnt, gab sich Una ganz den Einflüssen der Luft, der Beleuchtung, des zauberhaften, bald contrastirenden, bald sich verschmelzenden Wolkencolorits hin. In ihrer Seele war kein disharmonischer Schmerz, nur weiche Wehmuth. Wer das geheime Motiv ihrer Fassung beim Hinscheiden ihrer Geliebten nicht kannte oder nicht begriff, der mußte, gelinde geurtheilt, sie für eine der glücklich-phlegmatischen Naturen halten, an deren Gleichgültigkeit die Pfeile des Schmerzes abprallen. — Aber Una war nur unverwundbar gegen die Wunden, die der Todesgenius schlägt, weil sie in sich nicht blos die Ahnung, sondern die Ueberzeugung trug, daß ihrem Dasein ein nahes Ziel gesteckt sei! Vielleicht ist eine solche Prognose weniger selten, als man im gewöhnlichen Leben anzunehmen geneigt ist; ich habe sie zu wehren Malen mit später eingetroffener Bestätigung vorgefunden. — Warum sollten auch nicht solche Naturen, deren feiner Organismus bei längerer Abnutzung zerbricht, mit ihren feineren, geistigen Fühlfäden in die Zukunft reichen?! —

Als sie sich dem Orte nahte, wo an demselben Tage der Dämon der Zerstörung in so vielfacher Gestalt gehaust, traten die Scenen aus jener Zeit mit besonderer Klarheit aus den Nebeln des webbetäubten Zustandes jener Nacht vor Una's Erinnerung, und plötzlich tauchte aus diesem Chaos von herzerstarrendem Schmerze, Tumult und Flammen, von Schreck und Verwüstung eine einzelne, hervorragende, bis dahin ungekannte Gestalt mit überraschender Deutlichkeit hervor. Sie hatte in jenen Stunden keinen Blick, nicht die geringste Beobachtung oder Prüfung für den helfenden und Rath schaffenden Sylvan gehabt, und wunderbarerweise stand jetzt sein Bild, wie eine Fata Morgana bis auf das Detail deutlich vor Una's geistigem Auge.

Es giebt Schicksalsmomente, wo die Seele so vorbeschäftigt ist daß sie sich von den Sinnen gleichsam losgelöst zu haben scheint; diese nehmen zwar auf, aber, wie ein Spiegel, nur mit der Oberfläche — das Verständniß, der Kanal, der Sinne und Geist verbindet, ist erstarrt. Lange nachher oft, vermittelst einer unbegreiflichen Clairvoyance, tritt das in solchen Augenblicken mit Aug' oder Ohr Aufgenommene plötzlich in die Seele über.

Vor der Kirchhofspforte stieg Una aus, und auf demselben Wege, den in jener Schreckensnacht der Todtenzug genommen, wandelte die stille, in Trauergewänder gehüllte Jungfrauengestalt zu dem Grabe ihres Todten. Als sie nun aber vor dem Hügel stand, der rasenlos und winterlich kahl an einer abgelegenen Stelle des Parks sich wölbte, da verhüllte die tröstende Hoffnung baldigen Wiederfindens ihr Antlitz vor dem Medusenhaupte der entsetzlichen Gewißheit: während des ganzen, noch vor ihr liegenden Erdenlebens nie mehr, nie! in das Vaterauge zu blicken, nimmermehr Worte der Weisheit und der Liebe aus seinem Munde zu vernehmen! Da kam das furchtbare Gefühl der Herzensleinsamkeit über sie, und dies Weh drückte das glaubensstarke Mädchen zu Boden; da breitete sie im höchsten Schmerze die Arme über das Grab, als wolle sie die Erdendecke abheben, unter der die geliebte Hülle im starren, traumlosen Todesschlummer ruhte! Lange, lange kämpfte da in ihrer Seele der Dämon der Verzweiflung mit dem Engel des Glaubens; aber der Himmelskämpfer siegte und schleuderte den Geist des Abgrunds zurück in die höllischen Tiefen. — Todesbleich, aber mit dem Himmelsblick glaubensvoller Begeisterung wandte sich die Waise von dem Grabe des Vaters.

Durch die breite Allee von Pappeln, deren blätterlose Zweige, wie Wegweiser zum Himmel, alle nach oben wiesen, wankelte Una mit dem ihr eigenen langsamen Schritt, das Haupt leise ein wenig nach vorn geneigt, als plötzlich, aus einem Seitenwege einbiegend, die Gestalt mit dem schönen, ernsten Antlitz, der bleichen, stolzen Stirn und dem festen, tiefen Blicke vor ihr stand, die vorhin so jäh in ihrer Erinnerung aufgetaucht war. — Ueberrascht und fast erschreckt, stockte Una einen Augenblick; es däuchte ihr, als schulde sie ihm ein Wort des Dankes, ein Zeichen der Anerkennung; aber betroffen, beinahe verlegen, erröthend wie ein schüchternes Kind, konnte sie keine Worte finden. Auch Sylvan hatte, sie ebrfurchtsvoll grüßend, seine Schritte gehemmt, als er sah, wie Una sich augenscheinlich zu ihm wendete; jetzt, ihre Verwirrung bemerkend und schonend, setzte er mit wiederholter Verneigung und freundlichem Abendgruße seinen Weg fort. — Mit lautem, befremdlichem Klopfen des Herzens und schnellerem Schritten eilte Una dem Gebäude zu, das sie in seiner Zerstörung noch nicht gesehen. Heinrich, ihres verstorbenen Vaters alter Diener, und Brigitt, ihre Amme, die Herr von Wahlen zu Hütern des Hauses bestallt hatte, traten der geliebten Herrin entgegen, durch die angelangte Equipage von ihrer Anwesenheit benachrichtiget. Neben diesen treuen Seelen überschritt das älternlose Kind die Schwelle des einsamen Vaterhauses, von dem die Laren geflohen! —

Die rechte Seite des langgedehnten Gebäudes war bedeutend durch das Feuer verwüstet worden, während die linke, mit den darin befindlichen Wohngemächern vollkommen unversehrt und durch Brigitts Sorgfalt bereits von allen Spuren des Tumults und der Verwirrung befreit, in durchaus wohnlichem Zustande erschien und mit ihren hellen Fenstern durch schön gemalte Rouleaux und geschmackvolle Vorhänge geziert, mit allen äußeren Anzeichen von Bewohnbarkeit befremdlich mit den geschwärzten, scheibenleeren Rahmen, den wüsten, ausgebrannten Wänden des andern Flügels contrastirte.

Das Herrschaftshaus, wie die Dorfbewohner das beträchtliche Gebäude nannten, mochte in den ersten Jahrzehnt des letztverflossenen Säculums erbaut worden sein, in dem auf die Dauer berechneten Style jener Zeit. Die südliche Fronte nach dem Hofe zu hatte ein breites Portal mit dem in Stein gehauenen Wappen der ersten Besitzer darüber und einer Säule in demi-relief zu jeder Seite. Eine Reihe hoher und breiter, tief in die massive Mauer zurücktretender Fenster mit breiten Zwischenpfeilern lief in der oberen Etage regelmäßig hin, während in der Rez-de-Chaussée nur hier und dort ein kleines, stark mit Eisen vergittertes Fenster sich zeigte. Trotz des einzigen Stockwerks war das Gebäude von ungewöhnlicher Höhe, vermöge des sehr steilen in mehreren Absätzen aufsteigenden Dachs, das von drei Seiten spitz zulief: der Vorderfront und den beiden ansehn-

Digitized by Google

lichen Seitenfronten. Die nördliche Gartenfront wurde durch einen enormen Giebel gebildet, bis in die Spitze mit immer kleiner werdenden und an Zahl abnehmenden Reihen von Fenstern besetzt, die ein breites, niederes Bogenfenster krönte. In der Mitte des Gestockes befand sich auf dieser Seite ein Balkon von äußerst graziöser, ausgeschweifter Form, mit einer Brüstung aus leichten Eisenstäben mit vergoldeten Knöpfen; von beiden Seiten des Balkons, auf den zwei Glasthüren öffneten, führte eine künstliche, mit Moos und Blumen verzierte Felsterrasse in den Garten. Der graue Schiefer, mit welchem dies ganze Frontispiz bekleidet war, hätte, ohne die freundlich grünen Jalousien an den Fenstern und die blizenden Knöpfe des Balkons, durch die herbstlich kahlen Bäume hindurch einen äußerst tristen Anblick gewährt. Das ganze Bauwerk bot überhaupt, besonders von seitwärts betrachtet, ein sonderbares, fast unvollendetes Aeußere dar; es war, als sei es der Plan des Architekten gewesen, ein durchaus gleichmäßiges Quadrat hinzustellen und dieses mit einem von den vier Winkeln zu laufenden, thurmartigen Dache zu enden, aber ein tückischer Kobold habe es in der Mitte der Höhe nach durchschnitten. Die Gestalt des Ganzen war so abweichend, daß man sich der Idee nicht enthalten konnte, es möchten in diesen Räumen ganz absonderliche Lebensdramen aufgeführt worden sein, und diese Mauern müßten merkwürdige Personen beherbergt haben; — es wehte einen an, wie der Geist der Vergangenheit, die nicht, wie die Jetztzeit, Gebäude und Geschicke, Charaktere und Geister nivellirte, sondern Alles originellere und colossalere Formen lieh. Das ganze ernste, eine zu Grabe gegangene Zeit repräsentirende Haus mußte wohl dem verdüsterten, stolzen, weltmüden Geiste seines letzten Bewohners besonders zugesagt haben.

Una betrat mit andächtigem Herzen allein das enge, düstere, von einem einzigen, vergitterten Fenster in tiefer Nische erleuchtete Gemach im Erdgeschosse, das ihr Vater bewohnt, in dem er gedacht und gearbeitet, in welchem er während seiner letzten Lebenstage viel ernste, erhabene, unvergeßbare Worte zu seinem Kinde geredet; wo er, erst so kurz ehe denn er für immer verstummte, ihr seine ganze schreiende Vaterliebe enthüllt und in dem Herzen seiner Tochter eine an Anbetung grenzende Verehrung und Zärtlichkeit erkannt hatte; wo in jener Ecke das Lager gestanden, auf welchem er seine hohe, mächtige Seele ausgehaucht und Una den letzten Odemzug von seinen erkaltenden Lippen geküßt und mit diesem Hauche einen Theil derselben empfangen zu haben glaubte. — Am Abend dieses Tages saß Una träumend in dem unerleuchteten Stübchen, das sie sich in dem gastlichen Hause, in welchem sie ein Asyl gefunden hatte, ausgewählt hatte. Sie hatte sich, in einen Mantel gehüllt, an das offene Fenster gesetzt, das nach dem herbstlich öden Garten mündete. Leise, ganz leise, wie der Geist eines Abgeschiedenen, strich die Nachtluft vorbei; das erste Mondesviertel senkte sich, wie der goldene Anker der Hoffnung in das Meer der Zukunft, langsam in die tiefblaue Unergründlichkeit des Himmels, und die Sterne, diese unlösbaren Hieroglyphen, glänzten in geheimnißvollem Lichte auf dem dunkeln Zaubergürtel der Nacht. Was Una unter dem Einfluß dieser Lichtseelen träumte und fühlte, wie still, wie wunderstill es ihr ward, hätte sie nicht ausdrücken können mit menschlichen Lauten. — Wie matt und blaß ist überhaupt das gesprochene und geschriebene Wort gegen die Kraft und Frische des primitiven Gedankens! Warum giebt es doch kein Daguerotyp der Ideen, um sie sogleich bei ihrem Aufgehn und vollkommen naturgetreu zu copiren!?

Una hatte den Blick so lange und fest auf die überne Sichel geheftet, bis ihr Licht sich auszubreiten und wachsend und immer wachsend den ganzen Raum zu überfluthen und das Sternenlicht zu verschlingen schien, so daß ihr von diesem Meere bleichen Scheins die Augen schmerzten. Und als sie dieselben schloß, da strömten aus der bedeckten Pupille lichtgetränkte, irisfarbene Kreise mit goldenen Rändern, und auf diesem glänzenden Grunde, in diesem strahlenden Rahmen, wie die alten auf Gold gemalten, mit einer Glorie umgebenen Heiligenbilder, malte Una's Phantasie das schöne, bleiche Antlitz Sylvan Lanzonis!

Wie ein Blitz der Offenbarung fiel es blendend hell in ihre Seele, als sei die geheimnißvolle Zauberformel, das: „Sesam thue Dich auf!“ gefunden, wodurch der Wunderpalast sich öffnete mit seinen unermeßlichen Schätzen; als habe der Magier die Phiole zerbrochen und das Elixir wundersamer, übernatürlicher Kräfte sei ausgeströmt — so ward es in ihr. Doch war es nicht wie das Hinzutreten eines neuen innern Elements, die Nebel fielen nur, die bis dahin eine uranfänglich vorhanden gewesene Sonne verhüllt, das göttliche: „Es werde Licht!“ war erschallt! Lange, lange lauschte sie, himmlisch verzückt, dieser innerlichen Strahlenausbreitung, den Sphärenklängen, die die Geburt des eingeborenen Gotteskinds, das unser Lallen „Liebe“ nennt, begleiteten.

Immer aber bei all' diesem Auf- und Niederwogen in der Seele, meinte Una durch die geschlossenen Lider hindurch dem langsamen Schiffen des nachenförmigen Gestirns zu folgen, wie es still und friedlich, gleich dem mit Tröstungen beladenen Glauben, durch den Himmel segelte. Aber als sie nun die Augen öffnete, war der Mond bereits untergegangen, Nebel verhüllten die Sterne, und die Dunkelheit legte sich wie eine todesklafte Gespensterhand auf Unas pochendes Herz — ein abergläubischer Schauer, wie in der Kinderzeit ihn die Finsternis erregt, überrieselte sie, es überkam sie wie eine Ahnung dessen, was das Leben ist, wenn die Sonne der Liebe untergegangen und die Sternbilder der Hoffnung von dem Nebel der Täuschung verschlungen werden.

Und Sylvan? — Der Mann kennt nicht das Zwischenreich der Erde und des Himmels: die Wolkenregion der Träume, durch welche die Sonne des weiblichen Gefühls sich Bahn bricht. Bei ihm ist Alles jäh zündend, wie der Blitz! — Als Sylvan in jener Nacht zwischen Verwirrung und Schrecken Una so still und klar zum ersten Male sah, da war es, wie die glückliche Lösung eines Räthsels, vor seinem Geiste, in seiner Seele hell geworden; und da er sie heute wieder so licht, so friedlich, so herb erschaute, da fiel der elektrische Funke der Liebe in sein Herz — und ihr Blick war die Kette, die ihn dahin leitete! —

Nach einem kurzen und gelinden Winter war es wiederum Frühling worden, ein Frühling trocken und sonnig, wie ihn der Landmann und solche, die sich für Roggen- und Waizen-Preise, für Gerste, Hafer und Rübsamen interessiren, nicht lieben, wie er aber die, deren Existenz aus der Poesie, so im Lichte ruht, einen beträchtlichen Theil ihres Comforts schöpft, in eine Atmosphäre köstlichen Wohlseins versetzt.

Der Arzt hatte die Landluft für ein nothwendiges Erforderniß zur Wiederherstellung von Unas angegriffener

Digitized by Google

Gesundheit erklärt; daher hatte denn Brigitt die Freude, ihren geliebten Pflegling wieder ihrer zärtlichen Fürsorge überantwortet zu sehen. An der Wiederherstellung des alten Herrschaftshauses wurde eifrig gearbeitet, und Herr von Wahln und Graf Lanzoni, ersterer zufolge der letzten Willensverfügung seines verstorbenen Freundes, letzterer nach eigenen Erbieten zu Unas Vormünder ernannt, leiteten die Geschäfte. Das Hämmern und Klopfen und all' der menschlich Lärm störten Unas Gewohnheit der Stille und Beschaulichkeit und verscheuchten sie aus dem Hause, in das sie oft erst mit Anbruch des Feierabends zurückkehrte. — Da ihr das Reiten, als ihre Brust zu stark afficirend, verboten war, machte sie zu Fuß Streifereien in die Umgegend, deren wunderschöne Partien reichlich eine kleine Anstrengung lohnten. An einer abgelegenen Stelle ihres Parkes floß ein Bach, der flach und silberhell über glatte Kiesel dahin murmelte. Weiden, Zwergpappeln und Hangebirken faßten die Ufer ein, und zwischen ihnen, an einer der grünsten, blumigsten Biegungen, standen zwei alte Linden einander gegenüber, deren untere starke Aeste, sei es durch Natur oder Kunst niedergebogen, sich in einander verschlungen hatten und so zwischen den beiden Stämmen eine lebendige, grüne, über dem Wasser schwebende Hängematte bildeten. Der alte Heinrich hatte durch fremde Zweige diese Blätterwiege noch zu verdichten gewußt, und Brigitt Sorgfalt durch weiche Polster ein bequemes Lager daraus gebildet, zu dem man leicht vermittelst einer am Uferrande aufgestellten Gartenleiter emporstieg.

Auf diesem schwebenden Ruhebette brachte Una häufig den größten Theil des Tages zu; da lauschte sie mit geschlossenen Augen den Stimmen der Elemente, die sie oft zu verstehen glaubte: nicht mit dem Verstande, aber mit der Seele, der sie zauberhafte Geheimnisse mittheilten. Ueber ihr flüsterte das junge Laub, unter ihr rieselte die Fluth, wie der Kuß eines Engels streifte das Wehen des Frühlingsodems über ihre geschlossenen Lider und tändelte mit den langen, seidenweichen Locken von jener seltenen, dunkeln Farbe, die im Sonnenlichte goldene Reflexe annimmt. In diesen Stunden des träumerischen dolce far niente, wo bei sanguinischen Charakteren alles Leben und alle Regsamkeit auf das innere Sein sich wirft, wurde ihr auch das Bewußtsein ihrer Liebe zu Sylvan Lanzoni. — Vollkommen gerüstet, wie Minerva dem Haupte Jupiters, entstieg das Himmelskind dieser starken, jungfräulichen Seele. Da war kein Kampf, keine Unruhe, — nur Friede, Stille und Seligkeit! Was hatte Sylvans Priesterstand und Gelübde mit ihrer Liebe zu schaffen? wie konnten menschliche Satzungen ein Wesen treffen, das sich der Ausgangsschwelle der Zeit so nahe stehend glaubte? Für Una war die Liebe ein unbestreitbares Gottesdict, ein ex tripode dictum, dem nicht zu widerstehen; sie betrachtet sie nicht wie einen Lustgarten, wo hier und dort eine Warnungstafel mit schwarzen Lettern dem Wandelnden verpönte Pfade bezeichnet. Sie war Fatalistin hinsichtlich der Liebe, sie glaubte an eine vorirdische Vereinigung der liebenden Seelen und belächelte die menschliche Anmaßung, durch das Scheidewasser ihrer Gesetze ein absolut einiges Element trennen zu wollen. — Una war eine idealistische Schwärmerin; aber ihre Schwärmerei hatte Nichts gemein mit der weichlichen Sentimentalität schwacher Geister; sie entsprang vielmehr einer intellectuellen Vollkraft, der nur die Uneingeschränktheit der Transcendental-Welt zum Tummelplatze zu genügen schien. Ihre Körperschwäche, die ihrer natürlichen Lebhaftigkeit von Kindheit an jeden äußerlichen Ausbruch verwahrte, brachte auf den Geist eine stärkende Reaction hervor. Das stete Beisammensein, besonders während der letzten Jahre, mit ihrem Vater, der zwar selten seine Gefühle, sehr oft aber seine Ideen mit ihr theilte, trug ebenfalls dazu bei, Weichlichkeit von ihrer Seele fern zu halten und gab ihr die schöne, dem Weibe so selten wahrhaft eigenthümliche Gabe: den denkenden Ernst.

In Unas Seele vereinten sich viele Elemente des Genius: seine Begeisterung, seine schöpfungskräftige Phantasie, sein Schönheitssinn, sein scharfes Beobachtungs- und Combinations-Vermögen; aber sie hatte nicht das Temperament des Genius. Daher brach sich derselbe auch nicht sichtbar eine Bahn; in ihr wachsend und reifend warf er sich auf das Herz. Um es in der Liebe zur Virtuosität zu bringen, bedarf es ebensowohl einer Art von Genius, als zur Virtuosität der Künste; aber die Wenigsten besitzen ihn, darum giebt es so viele Laien in der Liebe, kaum daß sich Einige zum Dilettantismus aufschwingen!

Der Enthusiasmus, diese Electricität der Seele, war bei Una keine flackernde, auflodernde Flamme, kein wildhüpfendes Irrlicht, es war vielmehr ein stetiges, tiefinnerliches Feuer, wie der Brand der Naphtaquellen im Schooße der Erde, einen unsäglich lieblichen, geistigen Duft, eine blüthentreibende Wärme nach außen verbreitend.

Wie ein Pfingsten, wie die Ausgießung des Gottes-Geistes selbst, war die Liebe über diese reiche, gluthvolle Seele gekommen — es war Licht geworden, wo bisher noch Dämmerung geherrscht hatte, ein höheres Verständniß war ihr eröffnet, ihre Seele hatte sich auf einen außerirdischen Standpunkt geschwungen, von dem aus sie klar und umfassend den Horizont des Lebens überblickte.

Als neunjähriges Kind hatte Una tödlich krank am Scharlach daniedergelegen. Frau von Lenzegg pflegte sie und wachte bei ihr mit der Treue einer Mutter. Als nach der Krisis seit lange zum ersten Male wieder ein tiefer, lebenbringender Schlaf das kranke Kind erquickte, aus dem sie mit wiedererlangtem vollen Bewußtsein erwachte, saß die treue Wächterin noch vor dem Lager, das sie während der letzten vierundzwanzig entscheidenden Stunden nicht auf einen Augenblick verlassen. — War gleich Unas Geist frei und wach, so lagerte auf dem Körper doch noch jene Schwere und Mattigkeit, jene völlige Abspannung, die eher wohlthuend als lästig für Reconvalescenten ist. — Während sie so, geisteswach, aber mit geschlossenen Augen dalag, trat der Arzt ein, welcher, nachdem er die anscheinend Schlummernde aufmerksam betrachtet und den Bericht über die letztverflossenen Stunden empfangen hatte, seine Zufriedenheit mit dem Befinden der Patientin zu erkennen gab, worauf sich ein zwar leise geführtes Gespräch entspann, von dem jedoch dem Kinde, dessen Sinne, wie das häufig nach großen Krankheiten der Fall ist, außerordentlich geschärft schienen, nicht ein Wort entging.

Der Arzt erklärte Frau von Lenzegg, daß, wenn kein Rückfall einträte, was durch Sorgfalt und Aufmerksamkeit zu vermeiden sei, man die Gefahr für jetzt als beseitigt betrachten könne, worauf Jene die Hoffnung äußerte, daß durch diese Krankheit vielleicht auch wohl die zarte und schwache Constitution des Kindes sich erkräftigen würde, wie dies

Digitized by Google

öfter der Fall ist. — „Geben Sie sich dieser Hoffnung nicht zu fest hin, gnädige Frau," erwiderte hierauf kopfschüttelnd der Arzt, „das Kind trägt, fürchte ich, den Keim eines frühen Todes bereits vom Mutterschooße her in sich; das Uebel, welches die Todesursach ihrer Mutter wurde, war bei dieser bereits zu weit vorgeschritten, um nicht auf das Kind vererbt zu sein, welches während der letzten Stadien einer ohnehin leicht erblichen Krankheit geboren wurde." —

„Ich sage damit nicht," fuhr er fort, „daß von naher Gefahr die Rede ist! Hütet man sie vor dem Gifte des Tanzes, und bewahrt Gott sie vor Gemüthsleiden und Kämpfen, die bei so zart organisirten Naturen am ehesten durch Afficirung der Nerven, dieser Bänder zwischen Seele und Körper, den letzteren aufreiben, so mag sie es wohl bis zum fünfundzwanzigsten, ja treten besonders günstige Umstände hinzu, wohl selbst in zum dreißigsten Jahre bringen."

Das lauschende Kind hörte dieses hinaus geschobene Todesurtheil, aber es brachte keineswegs, wie man vielleicht vermuthen könnte, eine nachtheilige Wirkung auf seinen Zustand hervor. Mit neun Jahren erscheint uns der Zeitpunkt des fünfundzwanzigsten ein endloser, kaum zu durchmessender Raum, und dann kennt und fühlt man in jener frühen Zeit noch zu wenig, um den Tod zu begreifen, das heißt, ihn zu fürchten! Wie die Völker der noch jugendlichen Erde den Tod als schönen Knaben, der die Fackel zur Erde wendend sie auslöschte, darstellten, und erst die alternde Welt ein schreckendes, rauh und schonungslos abnahendes, grinsendes Gerippe daraus machte, so breitet der junge Mensch unbewußt alle der Jugend innewohnende Poesie über das Grauen, das der gereifte, der Poesie baare Mensch empfindet bei dem Gedanken an das entschleidende Ueberschreiten des Rubikons der Ewigkeit! — Aber wenngleich schreckenslos, so doch unauslöschlich tief grub sich jener Ausspruch des Arztes in der jungen Una Brust, um dort mit ihr zu wachsen und zu reifen, und so, wie alles mit und groß Gewordene, ihr lieb und vertraut zu werden. Nur Eine merkbare Wirkung brachte das Bewußtsein des ihrem Dasein gesteckten kurzen Zieles hervor, je mehr sie sich dem Ausgangspunkte desselben nahete: es trug ihr das eigentliche Leben in der Gegenwart ein, das die wenigsten Menschen verstehen und begreifen; denn sind wir jung, so leben wir in der Zukunft — alt, in der Vergangenheit, selten aber in der vollen Gegenwart! Und dann war jene Todeserwartung für sie eben der Achillesschild, welcher sie unverwundbar machte gegen das Weh, welches das Hinscheiden unserer Geliebten dem Herzen schlägt. —

Des Abends, wenn das stürmende Geräusch der Wiederherstellungsarbeiten verstummt war, empfing Una häufig den Freund ihres Vaters und dessen Gattin bei sich, welche Graf Lanzoni möglichst oft begleitete. Dann machten sie Alle zuweilen Spazierfahrten in der Equipage des Präsidenten, oder sie tranken den Thee im Parke. War das Wetter ungünstig, versammelten sie sich in dem Salon, der das Gebäude in der Mitte seiner ganzen Tiefe nach durchschneidend, zwei Flügelthüren von geschliffenem und farbigem Glase auf den Balkon eröffnete, während die diesen Thüren vis à vis befindlichen französischen Fenster nach Süden zu über dem Portale lagen. Das Zimmer war von außerordentlicher Höhe, mit abgerundeten Ecken, und trug ein gewölbtes, kuppelförmiges, schön in Stuck gearbeitetes Pfund, von dessen Mitte ein alterthümlicher, reicher Lustre herabhing. Die breiten Trumeaux ꝛc. nahmen statt der Spitze die zwei lebensgroßen in Oel gemalten Portraits von Una's Aeltern in reichen, kunstvoll gearbeiteten, vergoldeten Rahmen ein, von dem durch die purpurroth seidenen Fensterdraperien fallenden Sonnenlichte mit einem lebensvollen, verklärenden Schein übergossen. Eichene, mit Schnitzwerk verzierte, durch das Alter geschwärzte Flügelthüren führten in die Nebengemächer. Der Kamin von grauem Marmor, an dessen beiden Seiten mit demselben Material ausgefütterte Nischen sich befanden, die von characteristischen Bronceftatuen ausgefüllt waren, trug auf seinem Sims mit frischen Blumen gefüllte, geschmackvolle Alabastervasen und mehrere kleine Büsten großer und berühmter Männer, theils in Marmor, theils in Bronce. Die blendendweißen, wie das Plafond mit Stuccatur gezierten Wände, die in Farbe und Stoff mit den Vorhängen der Fenster und Balkonthüren harmonirenden Möbelbezüge, gaben dem Gemache etwas einfach Reiches und Ernstes, zu dem das übrige Mobiliar vollkommen paßte. Da sah man keine Etagèren mit den eleganten Spielereien, die eine hinlisch gewordene Mode vorschreibt, keine jener zahllosen Ueberflüssigkeiten, welche die modernen, fashionablen Zimmer überfüllen und einem Curiositätenkabinette ähnlich machen: vor dem Kamine ein Teppich von schöner, utrechter Wirkerei, um dasselbe gereiht eine Chaise-longue, Fauteuils von geschmackvoller, bequemer, wenn auch nicht streng modischer Façon, an den Wänden mehre Bücherschränke, deren Inhalt hinter den hellen Spiegelscheiben noch durch ebenfalls rothseidene Vorhänge geschützt wurde, ein englischer Flügel in der Mitte, und Blumen, viele und schöne Topfgewächse auf Terrassen und Blumentischen, das war der Schmuck dieses Zimmers. Am häufigsten unter dem vielfältigen, farbigen Blumenflor bemerkte man die stolze, keusche Kalla, diese transfigurirte Lilie, die all' deren Reinheit, ohne ihren sinnbetäubenden Duft und ihre üppigen Symbole besitzt. In diesem Zimmer brachte die verwaiste Jungfrau mit ihren Gästen die Abendstunden zu, wenn das Wetter unfreundlich war, oder Kühle und Feuchtigkeit für Una's zarte Gesundheit Besorgnisse erregten. Die Vorhänge wurden dann dicht, fast hermetisch geschlossen: Licht, Wärme und Duft, diese ersten Erfordernisse wahrhaften Behagens, füllten die Atmosphäre des Gemachs, und neben Unas Fauteuil brodelte in einem antik geformten Gestelle von vergoldetem Gußeisen der blinkende Theekessel über dem Kohlenbecken; oder auch, sie saßen im köstlichen Vollmondschein, oder im Sternendämmerlichte. Die beiden Männer sprachen dann oft ernst über Welt und Zeit, über Völker und Schicksale, und die beiden sinnigen, geistvollen Frauen folgten schweigend ihrem Gespräch. Unsäglich lieblich war es, wie Una, im weißen Gewande so still auf der Chaise-longue ruhend, die Hände in einandergelegt, das Auge träumerisch ernst und klar auf den Redenden geheftet, zuweilen kindlich eifrig das schöne Haupt schüttelte, wenn eine ausgesprochene Meinung nicht mit ihren Ansichten übereinstimmte, oder im Gegentheil zustimmend nickte, oder auch, wie um in sich selbst einzukehren, die Augen schloß, man aber bei dem milden Lichte der Astrallampe auf dem holden, zartgefärbten Gesichte die Lichter und Schatten ihres Gedankengangs deutlich verfolgen konnte; wie sie oft, physisch erhitzt von der innerlichen Gluth der Begeisterung für eine große, wahre, oder schöne Idee, die durch die zarte Körperhülle brach und leuchtete, die

Digitized by Google

langen, schönen Locken aus dem Antlitze strich, um die glühenden Wangen zu kühlen.

War es ein Wunder, daß so viele innere und äußere Reinheit und Schönheit, so viele Strahlen eines himmlischen Lichts Sylvans verlangende Seele in die Sphäre der Liebe trugen für dieses vergängliche, aber darum eben doppelt entzückende Wesen?

Eigenthümlich erschien Unas Benehmen dem Grafen Lanzoni gegenüber: da war keine Ungleichheit, kein scheues Zurückziehen oder sich vergessendes Hinneigen, kein Erröthen und Erdeben, wenn er sich nahte, keines der gewöhnlichen Anzeichen der uneingestandenen Liebe bemerkbar. Ruhig, klar und tief, wie Meeresstille den Mond, der seinen Spiegel mit Strahlenstreifen durchweht, zurückwirft, tauchte sich ihr Blick in den seinen, wenn er ihr sprach, fest und sicher, wie der Anker am Ufer, ruhte ihre Hand in der seinen, wenn sie bewillkommend sie ihm bot. Ihre Liebe war die Reife ihrer Wesenheit, die höchste Fruchtentwickelung des Geistes und der Seele — und in der Fülle ist Ruhe! — So sollte es stets sein! Die Liebe muß sein der Lenz, die höchste Sonnennähe des Lebens, in der alle Früchte unserer Seins reifen; mögen sie dann gepflückt werden, mag der Sturm sie brechen, oder die Sonnengluth sie verzehren — gleichviel! Für wen sie aber nichts ist, als ein lindes Frühlingswehen, das wohl Blüthen treibt, doch nimmer Früchte zeitigt, der hat ihre Mission nicht verstanden und erfaßt!

(Fortsetzung folgt.)

Literaturbericht.

Der gute Gerhard von Köln. Erzählung von Karl Simrock. Frankfurt a. M. bei H. L. Brönner. 1847.

Simrock, bekannt durch seine ebenso verdienstvollen als erfolgreichen Bestrebungen, der deutschen Gegenwart in Uebersetzungen oder Umdichtungen der bedeutenderen Werke mittelhochdeutscher Dichtkunst das Verständniß und den Genuß ihrer poetischen Vergangenheit aufzuschließen, giebt uns hier eine Erzählung, deren Tendenz: die Herzensreinheit und Demuth dem hochmüthigen Bauen auf Händewerk gegenüber als das Gott allein Gefällige darzustellen, eine unvergängliche Wahrheit zum Ziele hat. Der Stoff ist bereits im 13. Jahrhundrete von Rudolf v. Ems behandelt worden, einem Dichter, von welchem wir noch mehr andere dem Inhalte nach werthvolle, zum Theil aber ermüdend weitläufige epische Gegenstücke, z. B. eine Geschichte Alexanders, eine Chronik der Welt und die nicht minder umfangreiche Legende von Barlaam und Josaphat besitzen. Eine Uebersetzung seines vor nicht langer Zeit erst wiederaufgefundenen Gedichts „der gute Gerhard“ hielt Simrock für unthunlich, und zwar, wie er sagt, einestheils deshalb, weil in demselben die Umständlichkeit der Erzählung den Gang der Begebenheiten aufhalte, in manchen Beziehung den Verhältnissen unangemessen und so für den Leser unangenehm, ja peinigend sei, anderntheils aber auch deshalb, weil eine beträchtliche Lücke, die sich in dem alten Gedichte findet, bei einer Uebertragung nicht hätte ausgefüllt werden können. So zog er eine Neudichtung auf Grund des vorhandenen Stoffes vor, und man kann nicht läugnen, daß ihm dieselbe in dem Grade gelungen ist, so daß man sich an ihr ästhetisch wie ertlich erbauen kann.

Die Erzählung ist folgende: Kaiser Otto, Sohn des Finklers, rühmt sich im Dome zu Magdeburg vor Gott seiner Thaten. Er hat die Ungarn geschlagen, die Wenden besiegt und bekehrt, er hat, was mehr ist, hier ein Bisthum gegründet und es herrlicher ausgestattet, als irgend eines im Reich. Sein Selbstrühmen schließt er mit der Frage nach dem Lohne:

„Nun laß mich heut erfahren,
Der Du im Himmel wohnst
Mit Deinen Engelscharen,
Wie Du dem Dienste lohnst.
Der Dienst, Du hast's ermessen,
War groß vor Deinem Thron,
Und daß Du mich vergessen,
So wird auch groß der Lohn.“

Der im Himmel waltet, vernimmt solches Gebet nicht in Gnaden. Beinahe wie im Grimme erschallt es von oben, trotz mancher Mängel sei dem Kaiser die höchste Würde von Gott verliehen worden, und trotz seiner geringen Verdienste habe schon ein Stuhl im Himmel für ihn bereit gestanden. Den aber habe er durch sein Selbstlob, welches Selbstbespiegelung sei, nun umgestoßen. Wolle er aber erfahren, welcher Sinn und welches Thun vor Gott gnehmi sei, so solle er sich vom guten Gerhard, einem Kaufmanne zu Köln, sein Leben erzählen lassen. Der Kaiser ist erst bestürzt, daß er so gering geschätzt, und daß ein schlichter Bürger für besser gehalten wird, als er. Dann aber macht er mit wenigen feines Gefolges sich auf, den kennen zu lernen, der ihm vorgezogen werden. Er kommt in Köln an, die Bürgerschaft versammelt sich auf das Geheiß ihres Bischofs sämmtlich. Einer unter ihnen sträubt sich vor Allen hervor. Es ist der gute Gerhart. Nachdem ihn der Bischof dem Kaiser genannt, geht letzterer mit ihm beiseit und eröffnet ihm sein Begehr. Gerhard weigert sich lange, ihm zu erzählen, wie er zu seinem Reichthum gekommen, er bietet zuletzt sogar sein Vermögen dafür, schweigen zu dürfen, endlich, nachdem er noch vorher von Gott Vergebung erfleht, daß er sein eigen Lob verkündige, entschließt er sich auf wiederholtes Andringen Ottos, ihm Rede zu stehen. Der Kaiser fühlt schon jetzt, wie sehr ihm der gute Gerhard durch seine Demuth in Schatten stelle.

„Er dachte, wie bethörrt
Der Uebermuth mich sei!
Der mit Gewalt beherrscht
Der Erde höchsten Thron,
Beschämt mit seinem Witze
Mich eines Bürgers Sohn!“

Nun erzählt Gerhard: er sei, sein Gut durch Handel zu mehren, vorerst zu Schiffe gegangen. Während mehrer Jahre habe er viele Inseln und Küsten besucht und große Schätze gewonnen. Schon sei er auf der Heimfahrt gewesen, da habe ihn ein Sturm ereilt und ihn nach Gastetgunt in Marokko verschlagen, wo Stranmur, der Landgraf, als Burgvogt geboten. Dieser habe ihn freundlich aufgenommen, sich über seine reiche Fracht gewundert und ihm schließlich vorgeschlagen, mit ihm um einen Schatz zu tauschen, den er verwahrt, und der zwar in Christenlanden von unschätzbarem Werthe, ihm aber ein freffend Gut sei. Dieser Schatz ist Irene, eine normegische Königstochter, die Braut des Königs von England, die mit ihrem Gefolge von zwölf jungen und zwölf alten Rittern und fünfzehn Jungfrauen auf der Brautfahrt vom Sturme an die marokkanische Küste geworfen worden und nun nach dem Strandrechte Stranmurs Eigenthum ist. Gerhart besinnt sich als Kaufmann; denn obschon der Rang der Gefangenen ein bedeutendes Lösegeld erwarten läßt, so ist es doch nicht gewiß, ob Wilhelm von England, der Bräutigam, und Reginwald, der Vater Irenens, noch leben, um ihm den Verlust seines Gutes zu ersetzen. Endlich bestimmt ihn sein gutes Herz und das Gebot eines Engels, der ihm im Traum erscheint, auf den Tausch einzugehen, seine Schätze gehen in Stranmurs Hände über, und dafür werden die Gefangenen freigegeben. Glücklich durch ihrem Dank befreiet er sein Schiff wieder, das nun, statt mit Gold und köstlichen Steffen, mit Sand und Steinen beladen wieder in See geht. Im Angelsche der englischen Küste entläßt er die Befreiten bis auf Irenen, die er mit sich nach Hause nimmt. Ein Jahr vergeht, und niemand läßt wegen des Lösegeldes und der Abholung der Königsbraut etwas von sich hören, weder der Vater, noch der Bräutigam. Da wird Gerhard bange, nicht um sein verlornes Gelt, sondern um die Zukunft Irenens. Er entschließt sich endlich, mit ihr zu reden, und schlägt ihr, da er ihren Bräutigam für todt halten muß, seinen Sohn zum Gemahl vor. Irene willigt ein, doch bittet sie um ein Jahr Frist. Nachdem dieses verflossen, wird die Hochzeit bereitet mit großem Prangen. Der Bischof ist selbst dabei zugegen und schlägt Gerharts Sohn zum Ritter, wobei ein großes Turnier gehalten wird. Schon soll es zur Kirche gehen, als Gerhard unter den Zuschauern einen in Lumpen gehüllten Fremdling bemerkt, der traurig seine Blicke auf die Braut hefret. Gerhard sieht an seiner Haltung und seinen Zügen, daß er nicht des Standes ist, auf den seine Kleidung schließen läßt; und fragt ihn um sein Leid. Er will es zuerst nicht sagen, entdeckt sich aber auf wiederholtes Bitten als Wilhelm, König von England, der bei der Rückkehr von dem Zuge zur Braut ebenfalls verschlagen worden und lange im Elend umher geirrt ist. Als solcher erweist er sich auch später Irenen durch einen Ring. Mit Hülfe des Bischofs vermag Gerhart nun seinen Sohn, von

Digitized by Google

seinen Anſprüchen abzuſtehen, ein Schiff wird zur Ueberfahrt der beiden Glücklichen nach England ausgerüſtet, und fort geht es nach der Themſeſtadt. Hier iſt man eben daran, der Verwirrung des Reiches zu ſteuern und einen neuen König zu wählen. Gerhard tritt in den Saal, wo die Fürſten und Herren zur Wahl verſammelt ſind. Es ſind gerade die Vierundzwanzig, die er einſt losgekauft. Er giebt ſich ihnen zu erkennen, und die allgemeine Stimme ruft ihn zum König aus. In dem lauten Jubel gelingt es ihm nicht, die Abſicht, weshalb er gekommen, auszuſprechen.

„Die Thür ward aus dem Kloben
Gerückt mit Wohlbedacht,
Ich auf den Schild gehoben
Und auf den Markt gebracht.
Der Stuhl ſtand in der Mitte:
Sie trugen mich dahin,
Da wurde nach der Sitte
Die Krone mir verliehn."

Schon wollen ſie ihm huldigen und ſchwören, da erzwingt er ſich mit Drohworten Gehör, und nun verkündet er ihnen, daß ihr verlorner König wieder da, und daß es deshalb ſeine erſte königliche Handlung ſei, abzudanken. Wilhelm wird mit ſeiner Braut im Triumph eingeholt, er umarmt ſeine Freunde; ſeinen Feinden, die ſich ihm mit Neigen und Bücken nahen, kehrt er den Rücken. Nun denkt er, Gerhard zu lohnen, ſo gut er vermag, und ſo bietet er ihm das Herzogthum Kent zum Lehen an. Gerhard lehnt allen Lohn für ſich und die Seinen beſcheiden ab, nur Eines bittet er — denen ihre Schuld und Strafe zu erlaſſen, die ſich am Könige vergangen. Das Löſegeld, das er einſt an Sirannur bezahlt, will er durch ſeine Schaffner eintreiben laſſen; denn ſo reichen Fürſten etwas ſchenken zu wollen deucht ihm Uebermuth. Beim Abſchiede will ihm Irene ſoviel Geſchmeides geben, daß man den Clever Gau dafür kaufen könnte. Er nimmt nur eine Spange und ein Brußgeſchmeide zum Andenken. Gerhard ſchließt ſeine Erzählung mit den Worten:

„So gab man mir den Namen
Des Guten wider Fug.
Ich bin, ſprecht ſelber Amen,
Dazu nicht gut genug."

Der Kaiſer iſt von ſo reiner Tugend bis zu Thränen gerührt, er fühlt Schaam und Reue über ſeinen Uebermuth, von allem falſchen Ruhme iſt ihm das Herz geheilt. Er geſteht Gerhard ſeinen Werkholz, in welchem er geglaubt, ſich durch einige gute Thaten ein Recht aufs ew'ge Leben erkauft zu haben, geſteht ihm, daß er von ihm gelernt:

„In reiner Flamme lodert
Ein Herz, das Leben beſſert, nicht."

Fürwahr, eine herrliche, tiefe ſittliche Wahrheit, eine Wahrheit, welche das Fundament iſt aller Gebote und Geſetze unſrer Religion, der Kern und das Mark des ganzen Chriſtenthumes nach ſeiner Eigenſchaft als Sittenlehre!

Die Fiſcher nach dramatiſchen Stoffen.

Verlag von J. J. Weber. — Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung. — Schnellpreſſendruck von Otto Wigand.

Digitized by Google

Novellen-Zeitung.

Neue Folge 1. Band.] Vierteljährlich 1 Thlr. [Leipzig, 7. Juli 1847.] Erscheint jeden Mittwoch. [Nr. 158. 4. Band.

Inhalt. Sidonia von Bork, die Klosterhexe. (Fortsetzung.) — Una. (Fortsetzung.) — Literaturbericht. — Illustrationen: Scenen aus Immermanns Münchhausen.

Sidonia von Bork, die Klosterhexe.

Angebliche Vertilgerin des gesammten Herzogl. Pommerschen Regentenhauses.

Herausgegeben von

Wilhelm Meinhold,

Verfasser der Bernsteinhexe.

(Fortsetzung.)

Caput III.

Wie Otto von Borke von seinem Schwiegersohn Widante von Meseritz die Huldigung empfänget und nachgehends Braut und Bräutigam in die Kirche ziehen, item, was Sonderbares auf der Hochzeit fürgefallen.

Am anderen Morgen begunnte der Rumor in der Burg schon für Tage und bei 10 Schlägen waren allbereits alle Nobiles mit ihren Weibern und Inngfern im großen Rittersaal versammlet, item die Braut in ihrem Kranz, item kame auch Sidonia herein, so für Perlen und Demanten kaumb zu kennen. Hatte einen Kragen von Hermelin umb ihr Busenwerk und ein rothseiden Kleid an, so daß ich meinete für thörigter Liebe zu vergehen, insonderheit als sie bei ihrem Eintreten mich allererst mit ihrem niedlichen Lächeln grüßete. Aber Otto Bork, der Burgherr, war fast verdrossen, daß Se. fürstliche Gnaden so lange machte, dieweil er bereits seit einer Stunde auf seinem Stuhl saß, so er sich als einen Thron orniret. Denn am Ende des Saals war ein Gerüste mit einer Barenhaut überkleidet, auf welchem sein Stuhl stunde und darüber ein Baldach von gehlem Sammet (dieweil gehl seine Wappenfarb). Saß dorten im rothem Wamms mit einem Hut, so halb schwarz, halb roth war, mit einer langen schwarz und rothen Schnure, so ihme bis auf seinen langen Bart hinabreichete, sah so ehrbarlich aus als ein Brummbar und schickete alle Augenblick uf den Burgthurm, umb nachzusehen, ob Se. fürstliche Gnaden noch nicht käme. Und als ihm die Zeit gar zu langsam wurd, sprach er zu denen Gästen: „merket nur auf, der Spillendreher will unterwegs genugsam wieder geschneitelt haben, Gott erbarme sich über diesen Herzogen!“ Denn J. F. G. thäten in Ihren Freistunden und insonderheit auf der Gutschen unterwegs nichtes denn schneiteln, wobei Sie sich freueten, wenn Sand kame, daß der Gutscher langsam fahren mußte, und schimpfirete, wenn gut Land kam und er traben kunnte. Als nun letzlich die Nachricht kam, daß an die 6 Gutschen aus der Heiden herfürgingen schriee der Ritter von seinem Stuhl: „Ich verbleibe allhier in meinem Amte sitzen; Clara und Sidonia sollen J. F. G. vor mich in Empfang nehmen, und alsogleich, wenn J. F. G. eingetreten, soll der Schwertmagen in voller Rüstung auf dem Streitroß in den Saal zu mir heranreuten, sein Wappenfähnlein in der Hand, item ihm alle meine Lehnsleute zu Roß mit ihren Fähnlein Folge leisten und sich an die Fensterwand stellen. Stoßet die Fenster zu oberst offen, daß der Wind mit denen Fähnlein spiele und es ein Ansehn gewinne!“

So stürzete nun Alles in den Burghof und ich selbsten wollte auch nit zurückbleiben. Selbiger war mit Kränzlein und Blumwerk verzieret und zeugete ebenmäßig von dem Hochmuth dieses Junkers. Denn aus der obersten Station [1]) der Burg wehete das kaiserliche Wappen, aus der zweiten aber das Borkische, als zween rothe, gekrönete und mit güldenen Halsbändern gezierete Wölfe im gelben Felde des Schilds und ein gekröneter, rother, springender Hirsch uf einem gekröneten Helm; ein Paar Zoll tiefer aber noch wehete erstlich die fürstlich-pommersche Flagge, so auch lange nit so groß und so sauber denn die seine gemahlet war. In der letzten Station endlich weheten die Fähnlein aller Borkschen Afterlehnsleute, so noch mit dem Schwertmagen [2]) sich verborgen hatten und nit zu sehen waren. Aber der Junker

[1]) Stockwerk.

[2]) So heißt im Lehnrecht der nächste Agnat eines Verstorbenen, auf den das Lehn übertragen wird.

Digitized by Google

wußte schon, daß ers dem guten Herzoge bieten kunnte; mein gnädiger Herr in Wolgast [1]) sollte nit geweft sein. Er hätte ihm die Fahne abreißen lassen und in den Mist treten; aber Barnim thät, als er anlangete, als sähe er Nichts denn seine beeden Töchter. War ein klein Männlein mit grauem Bart, als er nunmehro anlangete und den Kopf langsam aus der Gutschen herfürstach. Hätte eine Puppe bei eines Arms Länge unter seinem Arm, so den Adam fürstellen sollte, den J. F. G. vor die Klosterkirche in Kolbatz schneltelte. Ihme folgete sein superintendens generalis, M. Fabianus Ximaeus, so bei ihm auf der Gutschen gesessen, ein stattlicher Mann von Ansehen. Denn J. F. G. wollten auf den Landtag von Treptow und sprachen hier nur im Vorbeigehen für, was aber der Junker verschwiegen, dieweilen es seinem Hochmuth zuwider. Auf den anderen Gutschen, so noch an die sieben sein kunnten, saßen die Räthe und Hofjunker von J. F. G., item folgeten an die sieben Lastwagen, worauf meines gnädigen Herren Küchenmeister, Kellermeister, Silberwärter ꝛc. ꝛc. saßen.

Als nunmehro Ihre fürstliche Gnaden in den Ritterfaal traten, stunde Otto von Bork von seinem Throne auf und rief Ihnen entgegen: „ seid willkommen, gnädiger Herr und seid mit unlustig, daß ich Euch selbsten nicht draußen aufgewartet. Ich vermeinte, ein Paar junge Dirnleins wären Euch lieber, denn ein alter Kerl, der hieselbsten, wie J. F. G. sehen, in seinem Amte ist, umb die Huldigunge zu empfahen. Darumb bitte, daß J. F. G. sich andere zu meiner Rechten setzen wöllen", worauf er m. g. H. auf einen Stuhl zuwinkete, der zu ebener Erden stunde, und allerwege auch nur ein eitel schlichter Stuhl war. Aber J. F. G. gingen dorten sitzen, so männiglich im Stillen verwunderte, und nahmen ihre Plätze für sich in den Schooß, nur auf Plaudeutsch rufende: „wat Düwel Otto, jt maket jo mihr davon aß ick," worauf der Ritter zur Antwort gabe; nich mihr, aß et moot."

Und nunmehro (sprach der alte Mann) erfolgete die Huldigung, so mir noch in meinem Kopfe ist, als wäre sie gestern geweft, und so ich Euch beschreiben will, damit Ihr sehet, wie zu unser Väter Zeiten es gerieben worden; denn das Ritterthum ist, Gott sei bei uns, jetzunder fast zu Grabe gangen.

Nachdeme Otto Borke mit seiner Hand gewinket, ließen draußen sich an die sechs Trumeter hören, worauf die Saalpforten aufgeflossen wurden, soweit sie kunnten, und erstlich der Schwertmagen Vidante von Meseritz auf einem schwarzen Roß und in voller Rüstung hereinritte, doch ohne Schwert und in des Saales Mitten sein Fähnlein mit seinem Wappen, als nämblich ein rother Balken mit zween laufenden Füchsen für den Ritter niedersenkete, worauf dieser fragete: „wer bistu und was ist Dein Begehr?" Ille: „ich bin der Schwertmagen von Dinnies von Meseritz und bitte Euch gestrenger Herr um das Lehn." Hic: „Wer sind die, so Dir folgen?" Ille: „Es sind alles Lehnsleute Ew. Gestrengen, wie ich und meine Väter." Hic: „Reutet näher meine Mannen, und thut wie Eure Väter." Als er solches gesaget kam erstlich Friederich Ubeske angeritten, neigete sein Fähnlein mit einer Sonne und einem Pfauenschwanz item mit zwo Weinreben mit rothen Trauben für dem Ritter und ritt alsdann an das oberste Saalfenster, indeme er sein Schwert zoge und der Wind mit seinem Fähnlein spielete.

[1]) Randglosse des Herzogs Bogislaff: Ich auch nit!

Nachgehends kam Walther von Lockstadt angeritten, neigete sein Fähnlein mit einem Einhorn, aus dem Schach springend, ebenmäßig, ritt ans Fenster und zoge sein Schwert.

Diesem folgete Claus Drosedow, machts ebenso mit seinem schwarzen Adler über einer weißen und rothen Schachtafel, ritte ans Fenster und zoge sein Schwert.

Als er wegk war, kam Jacob Preuße, so sein weißer Schimmel fast abgeschmissen, neigete sein Fähnlein mit zween Spießen auf einem liegenden Baum, ritte ans Fenster und zoge sein Schwert.

Nunmehro folgete Dieterich Mallin, deme aber das Fähnlein aus der Hand fiel, dahero sein Wappen nicht deutlich gesehen, machts wie die Andern und zoge sein Schwert.

Hiernächst kam Lorentz Prechel mit einem schönen Wappen, als einem rothen Leopard im weißen Schilde, und machts wie die Andern.

Ihm folgete Jacob Knut, hatte einen güldenen Stulpbecher im blauen Felde mit drei Pflumaßen auf dem Helm und machts wie die Andern.

Ihm folgete Fesmar v. Kettler, so aber mit den Sporen einer adlichen Jungfer, die zuschauete im Kleide hacken blieb. Folgete ein laut Gelächter in dem Saal, und nahm männiglich das Zeichen für ein gut Zeichen, wie denn auch geschahe, angesehen sie beede noch diesen Abend Braut und Bräutigam wurden. Sein Wappen habe auch schon vergessen.

Zum Beschluß aber kame Johann Zastrow, hatte zween Büffelshörner und ein grünes fünfblättiges Bäumlein im Wappen, thät wie die Andern und zoge sein Schwert.

Als nunmehr alle 9 wie die neun verflideten Musen uf der Hochzeit des Peleï an dem großen Saalfenster hielten, und der Wind mit ihren Fähnleins spielete, hube Otto von Bork an also zu sprechen:

„Wohl, das sind meine Mannen, und so Du Schwertmagen von Meseritz auch nachgehends mit ihnen reuten willst, so steig jetzunder zur Erden und thu Deinen Lehnseid, wie Deine Väter;" worauf der Junker zur Erden niederstiege, sein Roß einem Diener des Ritters gab und zu demselbigen auf das Gerüste trat, wo er ihme das Schwert seines (verstehe des Junkers) Vaters hindielt und also sprach: „stehe Schwertmagen, dieses ist das Schwert Deines Vaters, rühre es mit mir an und thue Deinen Lehnseid," worauf Jener also sprach, derwellen alle Mannen vom Fenster heranritten und ihme kreuzweise die Schwerter über seinen Kopf hielten:

„Ich Vidante von Meseritz gerede, lobe und schwöre dem gestrengen, edlen und vesten Herren Otto von Bork, Erb- und Schloßgesessen auf Labes, Panfin, Stramehl, Schonenwalde, Regenwalde ꝛc. meinem gestrengen Lehnsherren und Sr. Gestrengen Leibs Lehns-Erben eine rechte wahre Erbhuldigung, nämblichen, daß ich S. G. will treu gewärtig und gehorsam sein, S. G. Bestes wissen, für Schaden und Nachtheil warnen und nach meinem Vermügen abwenden."

Als solches beschehen, küssete er dem Ritter die Hand, der ihme das Schwert seines Vaters umgürtete und sprach:

„So nehme ich Dich für meinen Lehnsmann an und auf wie mein Vater Deine Väter." Winkete darauf und sprach: „Machet Platz und bringet heran das Heergewethe [1])."

[1]) Heergewethe, auch Heergeweide (abzuleiten von dem mittelhochdeutschen Worte Wäte, d. i. Gewand) ist Alles, was früher der adelige Krieger mit in's Feld nahm.

Digitized by Google

Als er solches gerufen, thät sich der große Kreis auseinander, Männer und Frauen, und führte der Diener erstlich dem Schwertmagen wieder sein Roß zu, auf welches er sich alsobald setzete; ein zweiter brachte die besten Kleider, item das Pitschaft seines Vaters, legte sie für ihme nieder und sprach: „Schwertmagen, die Kleider und das Pitschaft Eures Vaters;“ der dritte und der vierte trugen ein groß Bette mit weißen Leilachen herein, setzten es für dem Junker nieder und sprachen: „Schwertmagen, ein Bette für Dich und Dein Weib;“ item kam nun ein großer Hauf in den Saal mit Tischtüchern, Handquelen, zinnernen Schüsseln und Tellern, eilf zinnernen Kannen, einem Fischkessel und einem Kesselhaken, summa mit dem ganzen Heergewethe, so sie allens auf dem Boden umb den Junker setzten und darauf wieder zur Thüren herausgingen.

Aber umb Se. fürstliche Gnaden den Herzogen und Oberlehnsherren kümmerte sich Niemand nicht, und auch allendlich, als die Trommeter abermals zu blasen begunneten und die Junker wiederumb den Saal verließen, grüßeten sie nur wieder mit ihren Fähnlein den Burgherren und thäten, als wenn keine fürstliche Person unter ihnen fürhanden. Aber ich achte, der Schalk von Burghert will es ihnen vorhere wohl eingeredet haben, umb seinem Hochmuth zu kützeln, denn sonst ist jederzeit solche Unterlassung und Versäumniß in Pommern unerhört gewest. Solches schiene auch Se. fürstliche Gnaden zu ärgern; denn S. f. G. zoge sein Messer herfür, thät, als ob er Nichtes sähe und schnitzelte dem Adam an seinem Feigenblatt. Erstlich als sich der größeste Theil derer Gäste verlaufen und denen Junkern nachgefolget war, schaueten J. F. G. mit ihren kleinen blitzenden Aeuglein auf, krazeten sich mit dem Messer hinter denen Ohren und frageten ihren Kanzler Jacobum Kleist, so sich schon lange geärgert, wie ihme anzufehen gewest: „Jacob, was haltet Ihr von diesem spectaculo?“ worauf jener zur Antwort gabe: „gnädiger Herr, ich acht' es heut zu Tage ein thörigt Ding, wenn ein Junker den Fürsten spielen will, und ein Fürst gezwungen wird den Junker zu spielen.“ Solches verdroß Otto von Bork über die Maßen, wurf sich in seine Brust und schnauzete den Kanzler an: „absonderlich ein Junker, wie Ihr seid, der umbsichhütz mit seinen Bauern den Pfug treibt.“ Hierauf wollte der Kanzler ihm dienen; allein S. F. G. winketen mit der Hand und sprachen: „bedenket, lieber Jacob, daß wir allhier als Gäste eingesprochen, lasset aber das Anspannen bestellen; denn ich merke, es wird Zeit, daß wir von dannen fahren.“

Als Otto von Bork solches hörete wurd er bestürzt, stieng von seinem Thron und gabe S. F. G. soviel gute Worte, daß Sie letzlich zu bleiben versprachen. Ich hätte meiner Seele nicht gethan, wär ich ein Fürst gewest, und hätt ich die Nacht bei den Bären und Wölfen in der Heiden verharren sollen, ehender ich gen Treptow gekommen. Aber der gute alte Herr thät es und folgete ihm in ein andern Saal, wo das Frühstück allbereits unser harrete, auch Manns- und Frauenbilder wohl aufgeschildert in bellen Haufen umb die Tische stunden, insonderheit aber um den Bahrenkopf, den wir hatten, und der fast trefflich S. F. G. mundete. Hier wurde von Männiglich ein guter Trunk gethan, item nippete das Frauensvolk auch weidlich aus denen kleinen Spitzgläsern, umb sich eine gemeine Luft auf den Tanz zu trinken, und nachdeme Otto von Bork von der Jagd vergähret, wurd ich S. F. G. fürgestellet, welcher mir seine Hand gabe und sprach: „Wohl Junker, dieses mag ich leiden, wäret Ihr nit geweft; so wäre heute keine Hochzeit und vor den Bahrenkopf in der Schüssel hätte Otto sicherlich ein Paar Menschenköpf im Sarg gekriegt;“ worauf J. F. G. mit einer silbernen Kannen mir eins aus brachten, und nachgehends erstlich Braut und Bräutigam so in der Ecken saßen und sich liebkoseten. Kamen aber alsogleich heran und küßeten J. F. G. die Hand vor die Ehre. Hatte der Bräutigam nunmehro ein rothes Futterhemde an, so ihm gutstunde, aber die Schmierstiefeln seines Vaters, so er auch anhatte, waren ihme zu weit und schlubderten ihm umb die Beine, item hatte die Braut ein roth sammtnes Göllerlein und Uebermieder an, Sidonia sich aber noch ein Balsambüchslein an einer güldenen Ketten umbgehangen (sollt's bald brauchen! —) Hinzwischen kamen nunmehro, als es in die Kirch gehen sollte, alle adliche Jungfern und theileten an jeglichen Gast einen Kranz aus, die Braut aber an den Herzogen, und Sidonia (daß ihr die Hand verdorret wäre) an mich armen Kerl. Aber der Lohn ihrer Schalkheit wurd ihr noch diesen Tag fürgebildet. —

Denn als jetzunder die Jungfern, wie's in Pommern der Brauch ist, mit ihren lieblichen Kränzen Braut und Bräutigam fürauf zur Kirchen schritten; hierauf die Männer mit ihren Ehelieblten, und die Stadtjungfern bei der Burgpforten harreten, umb auch mitzugehen, wegerte ihnen Sidonia, zwischen die adlichen Jungfern zu treten und mußten sie weinende wieder umbkehren. Aber da nun in den Straßen zur Kirchen fast alles Volk, so in dem Städtlein war, zusammenlief, trafe es sich, daß ein Windhetzer [1]) von Otto Bork sich auch durchdrängen wullte, aber so ungeschicklich an die Sidonia mit seinem Kopf stieß, daß sie schreiende umbfiel in eine Pfütze und ihr so fürgebildet wurde, wo sie in Zukunft sich hinlegen würd. — Kunnte nunmehro ihr Balsambüchslein brauchen! Mußte triefende zu Hause gehen und kam gar nit in die Trauung ihrer Schwester, sondern erbauete sich an dem Gebrüll des Windhetzers, der sie umbgestoßen und dem sie davor die Haut blau färben ließ.

Wäre ihr dazumalen noch gerne nachgelaufen, aber ich schämete mich und folgete den Andern in die Kirche, wo auch alles Volk hineinschlug, so auf der Straßen stunde. Und trate der Bräutigam rechtes vom Altar in die Bank mit seinen Traufführern, wozu er sich auch S. F. G. erbeten, (die andern habe aus meinem Kopf gefriegt); die Braut aber linkes vom Altar mit ihren Traufführern, von welchen M. Fabianus Timaeus der General-Superintendens der fürnehmste war.

Und sollt' ich nun selbsten erleben, was Gebratenes an Ehren Dilawio dem Pfarrherrn war. Denn er stellete seinen Herren Patronum, der aber nit gegenwärtig war, sondern fürsichgütete, er müsse das Essen besorgen, und darumb auf der Burg verblieben war, schier als einen Engel vor, und seine Jungfern, insonderheit aber die Braut, kriegten's noch dicker. Dabei hatte er aber eine solche Scheu für den fürnehmen Gästen, daß er bebete wie ein Espenlaub und wenn er mal aus dem Buche schauete, so stunde immer das eine Auge auf S. F. G. das andere aber uf M. Timaeum.

Summa: als wir wieder auf die Burg zurückkehreten, empfinge Sidonia die Kranzjungfern schon wieder mit lieblichem Lächeln, hatte nunmehro ein weiß seidin Uebermieder

[1]) Wärter der Windspiele.

Digitized by Google

mit gültenen Preisnesteln [1]) umb ihr Busenwerck und einen rothen sammitnen Rock an, auch Tanzschuhe mit weißen seidenen Strümpfen. Die Demantlen umb Haupt, Hals und Ohren waren verblieben. Also kame sie mit armen Knecht noch schöner für, und sahe nichts anders denn sie, als jetzunder Alles ertflich in das Brautgemach ginge, wie es der Brauch ist. Und stunde dorten ein Brautbett mit weißen Leilachen wie der Schnee und also groß, daß wohl eine Mandel Schneider hätten drinnen nähen können und ich all mein Lebstage nit ein so großes Bette gesehen. Wurfen alle Jungfern und Gäste ihre Kränze hinauf, worauf J. F. G. den Bräutigam bei seiner Hand nahmen, mit ihme an das Bett traten, und einen alten plattdeutschen Reim sprachen also lautende:

„Frawens Rath und Bookweten [2]) Saat geraden fellen
Doch wenn se geraten, kannß du von Glück vetellen [3])
Bleff trum, und holle dien Wiew in Ehren
Denn wird di Gott so 'n Glück bescheren
Hedde mich dinen egnen Kopp, aß de Rüganschen Göse [4])
Bliew en gerubig, wat se dullsösch unde böse
Denn ist dat Wiew nütt, man [5]) de Kerl iß unnütt,
Het [6]) et immer: wat schall Honing in de Theerbütt
Doch ist de Kerl nütt, wan hat Wiew iß unnütt,
Bist tu de Honing unte se ist de Theerbütt [7]).“

Als J. F. G. solches gesprochen, faßte M. Fabianus die Braut an ihre Hand, welche so roth für Schaam als ihr Göllerlein wurd, trat ebenmäßig mit ihr an das Ehebette und hielte eine große Vermahnunge, so daß Alle weineten, absonderlich die lieben Jungfern, worauf man in den großen Rittersaal zum Tanzen aufbrach, wo Otto von Borke allbereits wieder auf seinem Thron saße und sich von seinen Kindern abreins die Hände küssen ließ. Winkete auch ebenmäßig wieder S. F. G. neben sich auf die Bank, in währendem alle jungen Leute, beides Jungfern und Junggesellen, so tanzen wollten, auf eitel bunte Teppiche niederkrochen, womit umb die Wände der Fußboden beleget war. Hobe also die Musica an mit Trumeten und Geigen, so zu unterst und zu oberst im Saale vertheilet war, und spielete eine Weil die oberste Rotte, so lange die Tänzer zu oberst walzeten, und eine Weil die unterste, wenn sie herunterkamen. Trat ich also eilends zur Sidonia, als sie sich kaum auf den Teppich gelegt, knicbeinete und sprach: „schönes Mensch mögst ihr nicht tanzen?“ worauf sie mir ihr Händeken lächelnde entgegen reckte, ich ihr aufhalfe und mit ihr dahin fuhr. So habe schon gesagt, daß ich in denen ritterlichen exercitiis dazumalen sehr bevandert gewest, woher es denn kam, daß Alles näher trat, umb uns tanzen zu sehen. Als sie müde war, kroch ich bei ihr auf den Teppich nieder an ihrer rechten Hand, und währete nit lange, so krochen noch an die drei Jungfern bei ihr nieder und huben ihre Scherzereien an, angesehen der eine ihre linke Hand und ihre Ringlein befühlete, ein anderer ihr güldenes Haarnetze, ich aber ihre rechte Hand drückete. So schlug sie nun umb sich bald mit den Füßen, bald mit den Händen, item stieße Hans von Damitz, so ihre Haare lobete, also mit dem Kopf an seine Nase, daß sie ihm bluten wurd und er aufstehen mußte. Doch sahe mans ihr an, daß es ihr mit denen Püffen, so sie rechts und links austheilete, kein rechter Ernst war. Also währete es eine ganze Weile, bis ein grober wälscher Tanz begunnte, so sie verlobet hatte und ich mit ihr allein auf dem Teppich war. Gläubete darum, daß mir nimmer heute die Zeit besser kommen würd, fürnemblich weil sie mir öfters meine Hand gedrücket, sowohl beim Tanz als auf dem Teppich, und sprach also:

„Schönes Mensch, Ihr wisset nit, wie Ihr mein Herze verwundet. Ich habe, seit ich Euch gesehen nicht schlafen noch essen mögen, und Eure fünf Küßleins so ich gekriegt, brennen mir in meinem Leibe wie fünf Pfeile.“

Hierauf gab sie lachende zur Antwort: „Ihr kurzweilet, Junker, es war ja Euer Will, daß Ihr die Küßleins gekriegt.“ „Ach ja“, sprach ich darauf, „es war mein Will, aber nun thnt ein Mehres und machet mich wieder gesund!“

„Was?“ gab sie zur Antwort, „wollet Ihr noch mehr Küßleins? dann wird ja Eure Pein immer größer, wenn Ihr anders mit jedem Küßlein, wie Ihr saget, einen Pfeil mehr bekommet. So wird's zuletzt soviel werden, daß Ihr den Tod davon nehmen müßt.“

Worauf ich antwortete: „ach ja, wenn Ihr Euch mein nit erbarmet und mein Weib werdet, muß ich den Tod davon nehmen.“ Als ich solches gesaget, risse sie mir Ihre Hand weg und schrieе, indem sie aufsprunge und mit lautem Hohnlachen fortlief: „was sich der Bauernkerl einbildet, ha ha der elendige Mißjunker!“ —

Solche Red' verdroß mich also, daß ich anfänglich ganz starre liegen blieb, wie ein Zaunpfahl. Sodann aber sprung ich auch auf, liefe ohne ein Wort zu sagen aus der Thüren, sattelte meinen Gaul im Stall und wendete der Burg auf ewig den Rücken. Wie mir dabei zu Muthe gewest, der ich ihr das Leben gerettet, möget ihr selbsten Euch abnehmen. Nachgehends hat sie sich mir geradezu vor eine Frau angetragen, dieweil sie sich aber in den Koth geworfen, habe ich für sie ins Gras gebiesen, und sie letzlich mit ehender wiedergesehen, als bis sie durch mein Dörflein gebracht und zum Tode geführet wurde.“

Solches erzählete der alte Mann annoch mit vielen Seufzern, werde aber an seinem Ort es in extenso registriren und allhier nur anmerken, was er weiters von der Hochzeit verzählete.

Er sprach aber also:

„Ihr könnet Euch wohl selbsten fürstellen, daß ich mich genau nach Allem erkundiget, was nach meinem Abgang uf der Hochzeit weiters fürgefallen, und hat mir solches mein Feldnachbar Bogislaff von Suckow auf Pegelow folgends referiret.

Nach meinem Abgang sind die jungen Herrn immer lustiger und lebendiger umb Sidonia auf dem Teppich worden, so daß, wenn sie nicht getanzet, sie immer Püffe mit Haupt, Händen und Füßen nach allen Seiten ausgetheilet, bis gedachter Bogislaff ein Gespräch mit ihr begunnen und dieweil er letzlich in Wolgast gewest, ihr verzählet, wie die fürstliche Wittib in etwas schon getröstet sei, anerwogen ihr lieber Sohn Ernestus Ludowicus, so sie in etzlichen Jahren nit gesehen, zu Hause kommen wäre. Wäre ein trefflicher junger Herr worden, wie Milch und Blut anzusehen, und spielete die Zither wie ein Meister, so daß etzliche Hofjunkern

[1]) Goldne Schnüre oder vielmehr Riemen, daher auch Preisriemen genannt.
[2]) Buchweizen.
[3]) erzählen.
[4]) Gänse.
[5]) man d. i. doch, unnütt: unnütz.
[6]) Heißt.
[7]) Größtentheils pommersche, zum Theil noch jetzt gebräuchliche Sprüchwörter.

Digitized by Google

ihn mit dem Götzen Apollo verglichen. Solches hat ste in tiefe Gedanken versetzt, in währendem, wie es den Anschein gewunnen, mein gnädiger Herr Barnim der ältere hat auch bei ihr auf den Teppich niederkriechen wöllen. Denn Seine fürstliche Gnaden war im Geschrei, daß er gerne Wilddieberei bei denen Mädchens triebe, und wollten Etliche erzählen, daß er einen ganzen Kessel voll Mädchens in seinem Hause hinter St. Marien gehabt.

Doch dass lasse billig in seinen Würden, Summa: man hab's ihm ansehen können, daß er gerne hat zu ihr nieder wollen. Aber sein Superintendens, so bei ihm gesessen, hat es ihm gewegert und Sr. fürstlichen Gnaden etzliche Male mit dem Ellenbogen in die Seite gestoßen, haben auch einander die Köpfe zusammengesteckt und ein langes Tuscheln gehabt.

Beschließlich aber ist S. F. G. aufgesprungen, zu Otto von Bork herangetretten und ihn gefraget, ob er auch mit eins tanzen wölle? So hat jener geantwortet: „ja, wenn J. F. G. tanzen, tanze ich auch". „Gut", hat S. F. G. gerufen, „davor kann Rath werden" und hat alsofort die Sidonia aufgefordert, Otto aber sich ein ander Mensch genommen, was aber M. Fabianum, wie es den Anschein gehabt, also verdrossen, daß er aus der Thüren gelossen und sich bis zur Tafel nit mehr hat sehen lassen. Nach dem Tanz hat aber S. F. G. den Burgherrn, der wieder auf seinen Thronum gestiegen also angeredet: „gelt Otto, Ihr habet an der Sidonia ein gar schönes Töchterlein, so an meinem Hofe, wenn ich sie unter das fürstliche Frauenzimmer steckete, ein ander Glück machen würd, denn in Eurer Burg."

Hierauf hat der Schalk S. F. G. lachende diese Antwort geben: „ei ja gnädiger Herr, das wäre wohl ein fetter Bissen vor E. F. G.; nein, ich werde mich bedanken, in meiner Burg sprechen auch fürnehme Männer für." Solche Rede hat den Kanzler Sr. F. G. Jacobum Kleist also gedemüthiget, daß er ganz roth worden und ebenmäßig stumm dem Superintendi nachgelossen. Auch m. g. Herr hat die Farbe verwechselt, aber ehender er noch zu Worten kommen, ist Sidonia herbeisprungen, so Alles mitangehöret und hat ihren Vater flehentlich gebeten, von Sr. F. G. gnädigsten Anerbietungen einen Gebrauch zu machen und ste an den Hof nach Alten Stettin, oder nacher Wolgast zu senden. Was ste hier solle? Wäre die Hochzeit fürüber, käme Niemand auf die Burg, denn Hirsch- und Hasenjäger ꝛc. ꝛc.

Hierauf hat ihr Vater zur Antwurt geben: „ja magstu nacher Wolgast kommen, hab' ich Nichtes dawider, aber gen Alten Stettin geb ich Dich nit."

Alsbald hat die Jungfer Sidonia S. F. G. säuberlich mit ihrem Händchen den Bart gestreichelt, so ihm bis auf seinen Gürtel gangen, und gebeten: er wölle doch gnädigst sorgen, daß ste gen Wolgast unter das fürstliche Frauenzimmer gesteckt würde, anerwogen ste schon soviel Schönes von Wolgast gehöret, wie hübsch es dorten sei, auch die Ere nit allzuferne, so ste noch nimmer gesehen. Solche Liebkosunge hat S. F. G. mit Wohlgefallen aufgenommen und ihr das Versprechen geben, er wülle seine liebe Muhme, die fürstliche Wittib in Wolgast bitten, daß ste vor eine Hoffungfer bei J. F. G. angenommen würd. Und als ste nun ferners gebeten: daß S. F. G. ihr nicht wölltten die Zeit zu langsam machen, hat er ihr geantwurtet: „ich werde dem Wolgaster Großhofmeister Ulrich von Schwerin in Treptow uf dem Landtage ein Briefslein an meine liebe Muhme mitgeben, so solls nit lange währen. Kannst nachgehends auf dem Wege bei mir in mein fürstlich Haus zu Alten Stettin fürsprechen, und so ich Zeit hab' reise ich vielleicht mit gen Wolgast."

Wiewohlen ste selbsten nun über diese Versprechungen gefrohlocket, umhergesprungen und sich in die Hände geklatschet, ist es doch kein Wasser auf ihres Vaters Mühle gewest, besonders der Alte hat zur Antwort geben: „aber gnädiger Herr, der nächste Weg von hirab nach Wolgast träget über Cammin; so müßte Sidonia ja eine Umreise thun, wenn ste über Alten-Stettin kämt?" —

Solches Gespräch wäre nunmehro von denen Dienern des Burgherrn unterbrochen, so die Gäste zur Tafel gerufen und die Musicos bedräuet, daß ste stille wären.

Daselbsten hätte nun zwar Otto von Borke S. F. G. oben an genöthiget, nachhero aber mit dero Räthe und Diener, sondern ersten sich selbsten neben m. g. H. gesetzet. Darob wäre ein Hadern entstanden, so nach etzlicher Zeit in einen bösen Zwiespalt ausgebrochen. Denn nachdeme Herr Otto etwas unter die Haare gekriegt, dieweil er dem Kruge weiblich zugesprochen, wäre er noch dreuster worden und nunmehro auch mit seinem Unglauben zu Tage kommen, wie vorgehends mit seinem Hochmuth, so daß Männiglich, der es sonsten vielleicht noch nicht gewußt, hätte lernen können, daß der Hochmuth und der Unglaub ein Paar Brüder seind; vor welchem Gott jedes Christenkind bewahren möge.

Und wäre die Sach' also gestalt gewest: Es hätte Einer, er wüßte nit mehr wer und warumb, bei der Tafel zu seinem Nachbaren betheuernde gesaget: „der Herr Jesus weiß, daß ich die Wahrheit rede". Welches Wort der gottlose Burgherr aufgenutzet und lachende zur Antwurt geben: „in Zarnow" (sehet so geht es, sprach der alte Mann, da weiß ich mit einem Mal den Namen widder) also: „in Zarnow davon weiß der Herrn Jesus so wenig, als mein Großvater unten im Gewölbe von unster Hochzeit." Hierauf ist Alles so stumm worden, als wenn ein Mensch unter die zwitschernden Staaren scheußt, und hat m. g. H. eben eine Bahrenklaue (so man mit einer gehlen Seidenschnuren und Gebackenem rundumher angerichtet) zwischen seinen Lefzen gehalten; ob solcher Red' aber seind ihm die Augen weit herfürgetreten, hat die Klaue wieder uf den Teller gelegt, sich hastig das Maul mit seinem Salvet und Facinetlein gewischet und ihme zugerufen auf Plattdeutsch: „wat Düwel Otto, weset je ehn Libertiner?" worauf jener ebenmäßig zur Antwort geben: „ehn rechter Erdelmann moot in allen Dingen ehn Libertiner seyn unde mich Alles duhn unde globen, wat de Förſten willen unde de Papen vertellen." Worauf S. F. G. zur Antwort geben: „was mich anlanget, so vergeb' ich Euch, dieweil ihr doch schon thun söllet, was ich Euch befehle; denn die Zeiten wo der Adel offenbarlich gegen seine Fürsten pochete seind fürüber; was aber unsern Herr Gott anlanget, so wird M. Fabianus Euch die Glatze waschen."

So hat sich M. Fabianus nun anfänglich verfärbet und einen dürren Husten oder Schaafshusten gekriegt, sich aber alsbald, und weilen Alles seine Augen auf ihn gewendet, in Positur gesetzet, und folgenden dialogum mit dem hochmüthigen Junker gehabt, den ich fast ad verba behalten, dieweilen mein vorgedachter Nachbar ihn wohl an die hundertmalen gerecitiret, insonderheit, wenn er auch kluge Schälke umb sich hatte.

Hic. Also er glaube, daß Christus der Herre im Grabe verblieben und nicht lebte und regierte in Ewigkeit?

Ille. Ei ja, also wäre seine Meinung.

Hic. Was er denn gläube, ob er Nichtes gläube?

Digitized by Google

Ille. Ja, daß ein allmächtiger und allwissender Gott sei, gläube er sicherlich.

Hic. Woher er dieses wisse?

Ille. Solches sage ihm sein eigener Verstand.

Hic. „Euer eigener Verstand beleugt Euch, Junker, gläubet es sicherlich. Euer Verstand saget Euch blos, daß Göttliches fürhanden, weiß aber nicht, ob ein Gott, oder zehn Götter oder hundert Götter seind, item ob diese Götter Geister, oder Katzen, Bäume und Sterne, oder was sonst immer sein mögen, wie es das Heidenthumb aller Orten bezeuget hat und annoch bezeuget. Ihr bildet Euch also blos ein, daß ein Gott sei, dieweil Ihr diesen Glauben mit der Muttermilch eingetrunken."

Ille. Woher es denn komme, daß Abraham schon also frühe auch nur Einen Gott geglaübet und angebetet?

Hic. „Also mit dem Abraham wollet ihr Euch vergleichen. — Habet ihr wohl früher ein Wörtlein Hebräisch traktiret?"

Ille. Hätte in seinen jungen Jahren in Geneff ein wenig für seinem Hofmeister exponiren müssen.

Hic. „Ei gut habet ihr noch wohl behalten daß der Name auf Hebräisch Schehm heißet."

Ille. Wisse solches noch alle Wege.

Ille. „Stehet von diesem Namen stehet Genes. 4, 26 geschrieben, daß er schon zu den Zeiten des Enos gevrediget wurde, und bedeutet solches Nichtes denn die reine Lehre von Anbeginn. Solche Lehre ward aber verdunkelt durch kluge Leute wie Ihr seid, so daß sie allendlich Niemand mehr wußte als Abraham, der den „Namen Gottes" — will sagen die Lehre — von Anbeginn denen Heiden wieder predigte, Cap. 12, 8, 13, 9, 21, 33."

Ille. Was denn diese Lehr enthalten?

Hic. „Sicherlich nicht blos ein Gezeugniß von dem Einen lebendigen Gott, Himmels und der Erden, besondern auch das Gezeugniß von Christo dem Messias, als welcher schon denen gefallenen Aeltern im Paradiese versprochen worden. Genes. 3, 15."

Ille. Solle ihme beweisen, daß Abraham schon ein Gezeugniß von Christo abgeleget.

Hic. „Könne es mit Christi selbsteigenen Worten Joh. 8, 56. Abraham euer Vater ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte und er sahe ihn und freuete sich. Item, wie Abraham hätten Mose und alle Propheten nach der Schrift von deme geweissagt, von welchem er gläube, daß er in seinem Grabe verblieben."

Ille. Ja so lehreten die Priester, er wisse es wohl.

Hic. „Nein so lehre abereins sein Erlöser selbsten Lucas 27, 25—27."

„Sehet Ihr also nicht, Junker," sprach er zum Schluß, „daß Ihr den großen Fürsten des Lebens verspottet, den Gott selbst, der nicht leuget, wie St. Paulus sagt Titus 1, verse 2, schon vor den Zeiten der Welt d. i. vor ewigen Zeiten verheißen hat? Ja, ich meine also, und noch mehr, wie Ihr heute Euren zeitlichen Fürsten verspottet habt. Armer Kerl, was soll es Euch helfen, daß Ihr an den Einen Gott glaubet?

Auch die Teufel gläuben an ihn und zittern spricht Jacobus. Nein, Junker, es ist kein ander Name den Menschen geben, in dem er darf hoffen seelig zu werden, als der Name deß, von deme Ihr saget, daß er in seinem Grabe verblieben, und Euch mit diesem Glauben klüger vorkommet, denn Abraham, denn die Propheten, die Apostel und die heilige christliche Kirche aller Orten und Zeiten bis auf diesen Tag. Schämet Euch, Junker, und schreibet Euch hinter Eure Ohren, was Röm. 1, 21 geschrieben stehet: da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren worden. Item 1. Cor. 15, 17. ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euren Sünden, so sind auch die, so in Christo entschlafen sind, verloren."

Nunmehro kriegte der Junker, dieweilen Alles lachte, den dürren Husten oder den Schaafshusten. Hätte ihn auch wohl behalten, wenn jetzunder nit der Opferteller vor Braut und Bräutigam kommen wäre. So wurf mein gnädiger Herr erstlich zween Ducaten auf den Teller. Dazu verschnitte der Junker spöttisch sein Angesicht und wurfe sieben Stück Rosenobel auf den Teller, sich in die Brust werfende. Lachete aber wie ein wiehender Gaul hell in die Höh, als der Teller nunmehro an M. Fabianum gelangete und selbiger einen Schreckenberger einlegete.

Solches verdroß m. g. H. abereins und bliese dem Kanzler heimlich in seine Ohren, er solle das Anipannen bestellen. Ist auch vor dem Back- und Kuchwerk noch ufgestanden mit seinen Dienern und hat dem hoffärtigen Junker die Hand gereichet mit den Worten: „Bekehret Euch Otto, sonst, sorge ich, traget Ihr dem Teufel Eure Haut zu Markte und es ergeht Euch, wie dem reichen Mann in der Höllen." Hierauf hat jener aber spöttisch zur Antwort geben: „ich verhoffe dorten gute Gesellschaft zu kriegen, gnädger Herr, fahret wohl und nehmet das Geleite mit; denn ich kann meine Gäste nicht verlassen."

Ist also zwar ufgestanden, aber gleich wieder niedergesessen, worauf der ganze Adel sich alsofort erhoben und S. F. G. das Geleite geben, item die Sidonia, welche m. g. H. noch einmal angelegen, vor sie zu sorgen, anerwogen er sähe, wie es hier in ihreß Vaterß Burg umb Gotteß Wort stünde. Solches hat insonderheit M. Fabianus wohlgefällig aufgenommen und versprochen vor sie bei S. F. G. ein gut Wort einzulegen, daß sie alsbald aus diesem Sodom befreiet würde."

Nunmehro schwiege der alte Uckermann sein stille. Ein Mehres wüßte er nicht von der Auferziehunge der Sidonia und müge ich selbsten gen Stramehl renten, ob ich allvorten noch etwas Sonderbares in Erfahrung zöge.

Habe dem alten Mann also des nächsten Tages valediciret, welcher mich ersuchte den großen Gott und eine baldige und gnädige Abfahrt aus diesem Jammerthal vor ihn zu bitten (so ich auch nit unterlassen) und bin gen Stramehl mit meinem Diener aufgesessen.

Habe aber dorten gar nicht ein Mehres erfahren, gestalt die Junkern ihre Vettern thäten, als hätten sie niemalen ein Wörtlein von der Sidonia erfahren (schämeten sich wohl, wie ich vermeine). Auch im Dorf wußte Niemand Nichtes mehr von ihrer Jugend; doch lebete die Gänsedirne noch, so ihr das Heirathen hatte ausbreuten sollen, ein alt blind Mütterlein, so allbereits wieder in der Kindheit war und ihren Verstand verloren. Gläubete, ich selbsten wäre Sidonia, schimpfirte, ob ich ihr abereins ihre Gans braten wölle ꝛc. Aber so seind wir armen Menschen. Ohne Verstand kommen wir auf die Welt, und ohne Verstand fahren wir, wenn wir alt werden, auch wieder von dannen: — Rinte also über Freienwalde, wo ich noch Etliches von ihr in Erfahrung zoge, so ich nachgehends an seinem Ort gedenken werde, wieder uf Alten-Stettin, und schiffete drei Tage nachhero, als der Wind gut worden, gen Wolgast, und allhier ein Mehres zu erkundigen.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Una.

Roman von ***.

(Fortsetzung.)

Eines Abends, an welchem Herr von Wahlen und Sylvan ohne die Begleitung der auf einer Reise begriffenen Gemahlin des ersteren einen Besuch bei Una abstatteten, hatte den Präsident mit dem Schulzen des Dorfes über Baugeschäfte sich zu besprechen, und so blieb Una mit Sylvan allein. Der Flügel, an dem Una vor der Ankunft ihrer Gäste musicirt hatte, stand noch geöffnet, und auf dem Notenpulte lag Beethovens köstliche Cmoll-Symphonie aufgeschlagen. Halb gedankenlos, oder vielmehr gedankenvertieft, nahm Sylvan den leeren Platz vor dem Instrumente ein, während Una, mit einer Broderie beschäftigt, auf einem Tabourette an der geöffneten Balkonthüre saß. Anfangs glitt seine Hand abschlos über die Tasten; aber bald gefesselt von der Nacht, die aus der vor ihm liegenden Composition zu ihm sprach, rief er mit kunstgeübter Hand jene erhabenen Melodieen des großen Tongenius in's Leben. — Es war eine köstliche Tageszeit: die Abendwolken hatten sich wie Lider über das Gluthauge der Sonne gedeckt, nur ein langer, lichter Streif ruhte, wie der goldverbrämte Schleyp eines königlichen Purpurgewandes, auf der westlichen Hügelkette. Leichte, gekräuselte, weiße Wölkchen schwammen, wie Lotosblüthen, auf dem durchscheinenden Aethermeere, und hin und wieder bereits leuchtete, gleich einer Perle der Tiefe, ein früher Stern hervor. — Still hatte Una ihren Platz verlassen und sich entfernter am äußersten Ende des breiten Balkons niedergesetzt. Nur leise und gedämpft drangen hier die Harmonien des wundervollen Adagios zu ihr hinüber. Da, während diese zauberischen Töne durch die Lüfte schwammen und immer mehr Sterne durch das tiefblaue Himmelsmeer zogen, da schwoll ihr das Herz, als wolle es all sein Blut ausströmen, da setzte ihre Seele Schwingen an und flieg aufwärts, immer höher, zu schwindelnden Gipfeln der Begeisterung. Da tauchte ihr Genius das Senkblei des Anticipationsvermögens hinunter in die unergründliche Tiefe der Seele, da fühlte sie sich wiederum hinaufgewirbelt zu den höchsten Stadien der Entzückung, und dann wieder hinunter geschleudert in den untersten Höllenabgrund eines Wehs, wie sie es bis daher nicht einmal geahnt.

Noch glaubte sie, in Träume verloren, Töne zu vernehmen, als Sylvan leise zu ihr trat und in ihr Antlitz sah, das überirdisch strahlend erschien in der Transfiguration der Begeisterung, oder besser: der Vergeistigung. Der Frühlingshauch der Harmonien hatte die Eisrinde entsagenden Pflichtgefühls um das Herz des starken, stolzen Mannes geschmolzen, und die Wellen überfluteten nun das Bett des Herzens, stiegen bis in die Brust, und der Strom der Sehnsucht wogte und brauste dort mit unbemmbarer Gewalt und überschwemmte das dürre Ufer kalter Vernünftelei. — Ihre Blicke begegneten sich: der ihrige erfüllt von dem Magnetismus der tiefsten Seelenbewegung, der seine voll des electrischen Feuers der nicht mehr abzudämmenden Empfindung. Wortlos sank er vor ihr nieder — sprachlos, aber mit wogender Brust, die zu springen drohte vor der Macht des in ihr eingeschlossenen Gefühls, schlang er beide Arme um den Sitz der Jungfrau. Da legte sie leise die Hand auf des Knienden Haupt, und über ihr Antlitz flog der Sonnenstrahl der höchsten irdischen Freude. Dies sprachlose, überberedte Liebesgeständniß übermannte sein Herz, er erhob sich, und die Geliebte wie ein Kind erfassend und auf beiden Armen, so hoch sie reichen wollten, aufwärts hebend, schien er dem Himmel dies Pfand namenloser Seligkeit zeigen, ihn dafür verantwortlich machen zu wollen.

Nun hatten sie sich gefunden, diese zu einander gehörenden, aus gleichem Sternenstoff gewobenen Seelen; die bisher nur gefühlte Gewißheit der Gegenseitigkeit hatte ihre heilige Bestätigung erhalten! Ob wohl dort oben bei denen, die nicht aufschauen zum Lichte, sondern auf seinen Strahlen wandeln und die Sterne zu ihren Füßen haben, nicht Jubel ist und Hosiannasingen, wenn zwei ihnen verwandte Seelen, die nach einander getrachtet, sich endlich vereinen und durch die Erdenlarve hindurch sich erkennen? —

Als sie dann schieden und Una allein zurückblieb, da duldete es sie nicht in dem engen Menschenhau, sie sehnte sich nach der Gottesfülle der Natur. Sie wandelte hinaus, dem Hügel zu, der unfern von dort, ein Vorläufer der fernen Gebirgskette ist; dort oben, dünkte ihr, müsse sie die Sterne greifen können, die auf seinem Gipfel zu ruhen schienen, und nach denen sie verlangte! Der Nachtwind spielte in den leichten Falten des weißen Gewandes, mit dem sie seit kurzen die dunkeln Trauerkleider vertauscht, und schlug flügelartig die Enden des gleichfarbigen Shwals zurück. Der Thau legte sich feucht an ihre Locken, daß sie zu längeren Spiralen sich senkten — sie achtete das Alles nicht.

Sonst hatte sie, wegen Athemlosigkeit und Mangel an Kräften, nie den Berg weiter, als bis zur Hälfte zu ersteigen vermocht; aber, wie einer Somnambule, die im Schlafwandel außergewöhnliche Fähigkeiten besitzt, war es ihr, als habe sie Flügel an den Sohlen, so rasch und rüstig stieg sie höher und immer höher. Die Blüthenbäume, unter denen sie fortgewandelt war, hatten ihren Schnee über sie gestreut, der, thaublizend im hellen Mondeslichte, gleich Diamanten in ihrem Haare funkelte. — Jetzt stand sie oben, und um sie, über ihr, unter ihr lagerte das Geheimniß und Schweigen der Mitternacht. Die Sterne, die vorher auf den Kronen der Eichen, welche die Bergesstirn beträuzten, zu schweben geschienen, hatten sich weiter und weiter entfernt, je höher Una stieg, und schwammen jetzt in unermessenen Fernen. Da sank sie kniend nieder, und indem sie die gefalteten Hände zu ihnen erhob, bebte nur ein Laut, sein Name über ihre Lippen; aber dieser Name, so ausgesprochen, war Gebet! So betete sie: nicht mit Worten, selbst nicht mit Gedanken, nur mit dem Gefühl, und der unerforschliche Namenlose hörte und verstand gewiß dies Gebet, das in dem Allerheiligsten der Seele die Liebe sprach!

Nachdem Sylvan sich vor der Wohnung des Herrn von Wahlen von diesem getrennt, befahl er seiner Bedienung, mit der Equipage allein nach dem Palais zurückzukehren, während er, ohne zu wissen, wohin, vertieft in köstliche Gedanken und Gefühle in die Nacht hinaus wandelte.

Durch Gassen, über Plätze, durch Thore, Alleen und Felder, war er mechanisch fortgeschritten, nicht achtend der nächtlichen Schönheit der Erde, noch des Himmels, als sein Fuß durch einen Stoß an eine Erhöhung des Bodens sich plötzlich aufgehalten fühlte. Zum ersten Male schaute er, um sich zu orientiren, wie ein aus dem Schlafe jäh Erwachender, der noch nicht den Uebergang gefunden vom

Digitized by Google

Träumen zum Sein, um ſich. Unwillkührlich aber durchbebte die ſtarke Seele des aberglaubens- und vorurtheilsfreien Mannes ein Schauder, als er ſich mitten unter Gräbern fand, als Hinderniß ſeines Fortſchreitens einen friſch aufgeworfenen Hügel vor ſeinen Füßen. Und doch war der Ort ſo lieblich mit ſeinen blumigen Erhöhungen, unter denen ſtill gewordene Herzen ausruhten; Trauerweiden und Cypreſſen flüſterten ganz leis in geheimnißvollen Grabestauten; hier und dort, hüben und drüben ſchimmerten ſteinerne Gedenktafeln wie Meilenſteine der Ewigkeit, und der Mond goß ſtill ſein weißes Licht über Alles, wie die Gottesverheißung: „Meinen Frieden gebe ich Euch!“

Da tönten tief und langſam durch die Stille die zwölf Signalſchläge, die der Welt verkünden, daß die kreißende Nacht den jungen Tag geboren. Von einem Thurme, dann wieder von einem, in einander, durch einander tönend, klang es von den verſchiedenen Kirchen, durch alle hindurch die volle, ernſte Stimme der Domglocke erkennbar, und nachdem ſie ausgeſchlagen, erhoben ſich, einer altherkömmlichen Stiftung gemäß von einem der Thürme hernieder tönend die Accorde eines Chorals, und ſeine Tonſchwingungen ſchwebten wie Friedensgenien zu der Stelle, wo einſam zwiſchen Gräbern ein Menſch ſtand, in deſſen Seele die Gewißheit der Unvergänglichkeit aufgegangen und dem das Gefühl der gebenden und empfangenden Liebe zur Bürgſchaft und Offenbarung dieſer weltaufwiegenden Ueberzeugung geworden war.

Mögen die Materialiſten inmerhin die Liebe einen Schemen, einen bloßen Nervenreiz, einen divertiſſanten passetemps müßiger Stunden nennen: ſolche Blasphemien reichen nicht hinan zu der Höhe, auf der ſie, eine lichtumfloſſene Gottheit, ſteht, wo die erwählten Seelen ſich vor ihr beugen und ihr einen hehren Cultus widmen, deſſen Prieſter der Genius iſt! Sie ſind erbarmenswerth genug, dieſe Menſchen mit den ſchwingenloſen Seelen, die hinter der beinernen Wand, Stirn genannt, wo bei den wahren Menſchen der flügelſtarke Aar: Phantaſie, horſtet, nur eine dämmerungsſüchtige, lichtſcheue, mühſam flatternde Fledermaus beherbergen!

Solche freilich, für welche die Geſtirne nichts Anderes ſind, als am Himmel angezündete Laternen, die den Vorzug haben, gratis zu leuchten, denen des Mondes Glanz nicht den Segensſpruch zuführt: „der Herr laſſe ſein Angeſicht leuchten über Dir und gebe Dir Frieden!“ — ſolche, deren Seelen nie der Flug eines großen Gedankens, wie der olympiſche Adler den Ganymed, emportrig zu Wolkenregionen — ihnen mag freilich der Cultus der Liebe ein Fetiſchdienſt ſcheinen! —

Aber ſie wird kommen, die Zeit, — wir zwar werden ſie nicht mehr ſchauen, vielleicht ſelbſt unſere Enkel noch nicht! — wo aus der Aſche des Materialismus der Jetztzeit der Phönix eines geläuterten Spiritualismus erſtehen wird! Man wird weiſe genug ſein alsdann, die Materie nicht wegläugnen zu wollen, aber man wird dem jetzt Herr gewordenen Sklaven wieder die ihm gebührende, untergeordnete Stellung anweiſen! Dann wird aus den Zweifeln der Gegenwart ein erhabener, hell gewordener Glaube, aus ihrer Selbſtſucht eine aufrichtige Menſchenliebe, aus dem ſich überſtürzenden Wettjagen des gewerblichen Treibens ein der Menſchenbeſtimmung würdiges Steigen nach geiſtigen Reſultaten ſich erheben! Schon höre ich es, o, horcht nur! und wer die rechten Ohren hat zum Hören, der vernimmt es mit mir — durch das tobende Chaos der Hammerſchläge, des Rädergeknarrs, des Klapperns und Klopfens der Maſchinen, des Brauſens und Ziſchens des Dampfkeſſels hindurch — mitten durch die Marktſchreierei der Politik, durch den fanatiſchen Kriegsruf der Confeſſionen und Secten höre ich es: das Friedensgeläut der Zukunft, das leiſe Walten und Weben des allbewegenden, ſchaffenden Geiſtes, der endlich wieder das entthronte Herrſcherpaar: den jetzt zu ſchmachvollen Frohndienſten verdammten König: Geiſt, und die zu Magdarbeiten erniedrigte Königin: Seele, in ihr altes, geheiligtes Recht einſetzen wird!

Wie Zweifel die Sproſſen zu der Höhe des allein lebenskräftigen Glaubens in der Seele des Individuums ſind, wie aus dem chaotiſchen Wirbel ſich der feſte Boden und das ſegensvolle Licht ſchieden, ſo wird aus dem zweifelnden, gährenden, umwälzenden Strudel des Jahrhunderts die heilige Dreifaltigkeit: Glaube, Liebe, Frieden! ſich gebären — aber die Liebe wird ſein die Größeſte unter ihnen! — Heil denen, die geboren werden in jenem neuen Zeitalter des Saturn, die da Zeugen ſein werden der rechten Erfüllung des Prophetenwortes: — „und es wird ein Hirt und eine Heerde ſein!“ Der Hirte: Gott allein — die Heerde: alle ſeine Menſchen! Und weil ich nun dieſen geiſtigen Gehörſinn habe, weil ich die Harmonien der Zukunft durchklingen höre, trotz der Diſſonanzen der Gegenwart, darum mag ich nicht einſtimmen in das Zeter der Zeit über Pauperismus und Jeſuitismus! Des Dichters Sendung iſt es nicht. „Wehe!“ zu ſchreien über das gottvergeſſene Jeruſalem, ſondern den Engelsgruß zu verkünden: „Ehre ſei Gott und Frieden auf Erden!“

Nur wenige Tage nach der erſten Kriſis in den gegenſeitigen Beziehungen der beiden Liebenden traf, längſt erwartet, Frau von Lenzegg zu Holldach ein. Unas töchterlicher Liebe zu dieſer verehrungswürdigen Frau und ihrer Freude über ihr Wiederſehen that das Bewußtſein des Zwanges, den dieſe Anweſenheit ihr hinſichtlich der Kundgebung ihrer Gefühle für Sylvan auferlegte, durchaus keinen Abbruch. Weder verhehlend, noch enthüllend blieb ihr Benehmen dem Geliebten gegenüber völlig ihrer Begegnung vor dem Geſtändniſſe gleich. Nicht Feigheit oder Scheu vor dem Menſchenurtheile war es jedoch, was Una und Sylvan gegen Frau von Lenzegg und Herrn von Wahlen zu ſolcher Zurückhaltung bewog; ſondern das Bewußtſein der Heiligkeit eines Gefühls, das, wie das Gebet, an Weiche verliert, wenn es dem Auge ſelbſt geliebter und geſchätzter dritter Perſonen bloß geſtellt wird. Darum nahmen denn Beide zu jenem köſtlichen Erſatzmittel des Wortes: der Schrift, ihre Zuflucht, um die vollen Seelen einander zu enthüllen. O Segen, drei Mal Segen über dieſen zauberhaften Gedanken des Menſchengeiſtes, der dieſe kleinen, ſchwarzen, ſtummen Charaktere reden machte mit Engelszungen, ach, und auch ſo oft mit Höllenzifchen! Gar wohl erinnere ich mich noch, daß, als zum erſten Male Jemand in meiner Gegenwart nach Leſung eines Briefes Thränen vergoß, ich nach Kindesart fragte: „Was weinſt Du?“; und als man mir darauf antwortete, „daß ein Verwandter, den ich ſehr lieb gehabt hatte, geſtorben ſei,“ fragte ich abermals: „Woher denn weißt Du das?“ Da zeigte

Digitized by Google

man mir den Brief mit den Worten: „Dort steht's!“ — Da sah ich nun wohl Striche und Bogen und Punkte, aber ich vernahm kein Wort von dem, was er sagen sollte — und nun fürchtete ich mich; denn mir fielen die Spuk- und Zaubergeschichten von körperlosen Stimmen u. s. w. ein, die ich von meiner Wärterin erzählen hören, und ich fing aus Furcht laut an zu weinen, während die Andern glaubten, ich weine aus Schmerz um den Gestorbenen. — Glückliche Zeit, wo der Tod mir noch keinen Schrecken einflößte, weil ich ihn nicht verstand und begriff, und wo ich vor Buchstaben mich fürchtete, weil ich sie abermals nicht begriff — jetzt habe ich Beides begreifen gelernt, aber die Scheu hat gewechselt!

Die Korrespondenz unserer beiden Liebenden bestand jedoch nicht, wie so häufig dergleichen, aus stets erneuten Variationen des einen alten Themas: „ich liebe Dich!“, vielmehr hatten sie das erhabene Verständniß der Liebe, welches aus diesem Gefühle eine Himmelsleiter macht, auf der die Seelen zu einander steigen, einen Schmelztiegel, in dem die bis dahin getrennten Elemente ihres innerlichsten Seins sich unlösbar verbinden, so daß keines mehr sagen kann: „Dies ist mein und Jenes Dein — und ich bin ich!“

Folgende Fragmente dieses Briefwechsels werden, wie überhaupt diese ganze, anspruchslose Erzählung, nur für die von einigem Interesse sein, die den Menschengeist und die Menschenseele für die sprechendste Offenbarung der Gottheit, und die Liebe für eine Wahrheit halten.

Sylvan an Una:

„Du nennst es wiedersinnig, Geliebte, von einer ersten Liebe zu reden; denn die Liebe, sagst Du, sei einig wie Gott selbst! — Du weißt, daß in Dir der Strom dieser meiner einigen Liebe sein Bett gefunden; aber Du fragst dennoch: ob ich je vorher zu lieben geglaubt habe? Höre die Antwort auf diese Frage!

Ich war jung und trug die Ahnung der Liebe im Herzen; aber man spottete meiner, als ich danach forschen und sie suchen gehen wollte, und nannte sie: ein Hirngespinnst. Als man aber sah, daß ich mich nicht irren ließ durch ihren Hohn, da warfen sie, um mich zu sättigen, mir ein Weib in die Arme, ein schönes Weib, gezeitigt unter Italiens Gluthenhimmel. Es war Nacht — die wollüstige italische Nacht — auf dem Meere unweit Neapels Küste: dieses Landes, das ein Gott in seiner Schäferstunde geschaffen zu haben scheint! — Ueber uns Sterne, unter uns Sterne im blauen, flüssigen Spiegel — der leise Zug der Nachtluft trug Düfte und halb verhallende Melodien auf seinen Schwingen — lang gedehnt, sehnsuchtgeschwellt hauchte die Nachtigall in den Cypressen am Ufer ihre berauschenden Liebesseufzer aus, mit denen sie den Geliebten ruft zu den Wonnen der Brautnacht im dunkeln, heimlichen Laubkämmerlein! Mein Kopf war heiß, meine Schläfen pochten, meine Lippen glühten unter Küssen, die ich gab und empfing, meine Sinne drehten, schwindelten, schwankten — ich fühlte Nichts: nicht wie das Herz kalt war, eisig kalt, trotz des siedenden Blutes, die Seele matt, trotz der fliegenden Brust! — — — — —

Mein Gott, o mein Gott! — und man sagte mir, daß das die Liebe sei, die ich gesucht, nach der ich alle Segel meiner Seele aufgespannt! — Ich schauderte! doch ich glaubte ihnen nicht, bei Gott! Geliebte, ich glaubte es nicht! aber ich zweifelte an einer irdischen Offenbarung dieses göttlichen Prinzips, und darum deckte ich stolz den priesterlichen Talar über das wunde, schmachtende Herz, das ich für unstillbar hielt. Anstatt des Sternendiadems der Liebe machte ich nun die Krone des Ehrgeizes und den Scepter der Wissenschaft zu den Zielpunkten meines Strebens; denn nichts ist geeigneter, den Schrei eines unbefriedigten Herzens zu stillen, als den Geist zu beschäftigen.

Und das Ziel, das meinem Ehrgeize vorleuchtete, war des Ringens werth! War es Wahnsinn, es so hoch zu stecken, so war es ein erhabener Wahnsinn! Das ist ein erbärmlicher, knabenhafter Ehrgeiz, der sich in übersehbarer Entfernung das Ziel seines Laufes steckt, der sich begnügen will, wenn er auf einem mehr oder weniger niedrigen Plateau des Berges anlangt, und nicht nach dem Gipfel trachtet! Erreicht man ihn auch nicht, stockt auch der Athem, ehe die Spitze erklommen: das Streben danach hebt uns doch höher, spornt doch immer weiter den Muth und die Kraft, bis zwar das ganzliche Unvermögen uns Halt gebietet, wir uns dann aber doch nicht allzufern mehr von der Höhe befinden. Sich mit dem Hohen begnügen lassen zu wollen, wenn ein Höchstes vorhanden, dünkt mir unwürdig eines Menschengeistes, der sich seiner Steigekraft bewußt geworden.

Der Wunsch meiner Mutter hatte mich von der Geburt an für den Altar bestimmt, doch würde ich, ohne andere eigene Motive diesem aus Abneigung — (um nicht zu sagen: Haß!) — erzeugten Willen nimmer entscheidenden Einfluß zugestanden haben. Meinem Ehrgeize aber zeigte sich jenseit der Priesterweihe ein schwindelhohes, aber meinem verwegenen Muth darum um so lockenderes Ziel. Die Liebessehnsucht meines Herzens hüllte ich in den Mantel der Entsagung: die Resignation aber ist ein Zustand, der eine sittliche Verwesung hervorbringt, wie stehendes Wasser in Fäulniß übergeht. Das Himmelswehen Deiner Liebe, o Ihre erste! weckte wieder Leben aus der Verwesung, brachte Wellenschlag in die stehende See meiner Seele! Und besser selbst, daß Stürme sie durchwühlen und Wogen sich thürmen, als diese spiegelglatte Ruhe, aus der, wie aus dem todten Meere, verpestende Miasmen aufsteigen!

Um Dir deutlicher noch den Einfluß zu erklären, den die Träume solchen titanenhaften Ehrgeizes über mich gewonnen, laß mich Dir von den Verhältnissen erzählen, unter denen sie zuerst in mir erweckt wurden. Meine Mutter, das einzige Kind des letzten Fürsten Hartenberg, erhielt durch eine besondere Vergünstigung des meinem Großvater engbefreundeten Königs, da männliche Erben gerader Linie fehlten, außer dem bedeutenden Familien-Privatvermögen, das Stammschloß Hartenburg, während die übrigen Besitzungen theils an die Krone zurück, theils an einen Seitenstamm fielen. Dahin zog sie sich nach dem Tode meines Vaters zurück, und dort auch wurde ich, sieben Monate später, geboren.

In der Tiefe des rauhen S.....gebirges, auf einer schroffen Felsenhöhe, oberhalb des ärmlichen Fleckens gleichen Namens, liegt das Haus meiner Geburt. Meilenweit von jeder größeren Ortschaft entfernt, abseits jeder Landstraße, ist selbst die nächste Umgebung wild, öde und traurig. Das steinige Erdreich, die hohe Lage gestatten weder Acker- noch Gartenbau: da wagt kein Korn, da blüht keine Blume — nur düstere Tannen und Föhren, höchstens hier und dort eine Birke oder Eiche, mageres Gras und Haidekraut bilden die Vegetation; erst in der Entfernung mehrer Stunden ist das Gebirge mit Eichen, Linden und Buchen bewaldet. Nur wenige Kühe und Schafe nährt die dürftige Weide;

Digitized by Google

aber die leichtfüßige, frugale Geiß erklimmt die spitzen Felsenzacken, und der Dammhirsch und Eber rauschen durch das Gebüsch. Das Schloß selbst, jetzt Eigenthum meines ältesten Bruders, ein graues, umfangreiches Gebäu, mahnt an eine rauhe Vergangenheit. Gräben und Mauern, jetzt verfallen, umgeben es, eine Zugbrücke führt dahin. Im Innern enge, steinerne Wendeltreppen, niedrige und enge, in den 4 Eckthürmen schräge Fenster, lange, düstere Corridors, in denen jeder Schritt auf den Steinplatten dumpf wiederhallt, Wände, bedeckt mit alten, halbverwischten, von Mäusen angenagten Familienportraits mit Wappen geschmückt. Wie oft habe ich in müßigen Stunden vor diesen Bildern in den sonderbaren Costümen gestanden, vor den bärtigen, athletenhaften, beheimten und gepanzerten Männern, den Frauen in reichen, wallenden Gewanden, auch wohl hier und dort mit Schleier und Scapulier?

Im schroffen Gegensatze zu so vieler Düsterkeit stand aber das elegante Corps-de-logie, in welchem mein Großvater eine kurze Zeit im Jahre hindurch seine Jagdgäste beherbergt hatte, und die lange Reihe königlichreicher Prunkzimmer, die unter den früheren Besitzern Zeugen ächt fürstlicher Gastlichkeit gewesen waren. An diese Gemächer knüpfte sich manche stolze Familienerinnerung: in dem einen, einem reich al fresco gemalten Saal, hatte vor vielen Jahrhunderten, beim frohen Male der damalige Landesherrscher den letzten Grafen Hartenberg geächtet; in einem andern hatte ein späterer König für einen seiner Söhne um die Hand einer Fürstin Hartenberg geworben. Das Bild dieser Dame übte eine eigenthümliche Anziehungskraft auf mich aus, die mir jetzt erklärlich ist; denn nicht in den Formen und Zügen, wohl aber in dem Ausdrucke des schönen, blassen Gesichts lag eine auffallende Aehnlichkeit mit Dir, Du Einzige! Auch knüpfte sich an ihren Namen eine tragische, romantische Familiensage. Sie erzählte: daß Hermangilde ihren Lehrer, den jungen, geistvollen Schloßkaplan ihres Vaters, geliebt, da aber die doppelte Schranke seines Priesterreides und ihres Rangunterschiedes sie unüberschreitbar getrennt, habe sie, mit gebrochenem Herzen dem Wunsche ihres Vaters sich fügend, ihre Hand dem königlichen Bewerber gereicht.

Der Geliebte selbst hatte den Bund eingesegnet — kaum mehr denn Jahresfrist später aber ihre Leiche. Man hatte sie, ohne vorhergehende Krankheit, eines Morgens todt in ihrem Gemache in dem königlichen Palaste gefunden, und ihrem wiederholt geäußerten Wunsche entsprechend, wurde ihre Hülle in dem Begräbnißgewölbe ihrer väterlichen Burg beigesetzt. „Die Liebesbetrübniß hatte ihr das Herz aus der Brust gezogen!“ setzte meine alte Wärterin, die bereits dieselbe Stelle bei meiner Mutter bekleidet hatte, hinzu, als sie mir diese Sage mittheilte. Der Geliebte Hermangildo, heißt es weiter, sei bald darauf Peter von Amiens nach dem gelobten Lande gefolgt, und nimmer sei wieder Kunde von ihm in sein Vaterland gelangt. — Das Bild dieser unglücklich Liebenden und ein anderes, männliches im Cardinalspurpur waren meine auserwählten Lieblinge unter meinen Vorfahren mütterlicherseits. Von diesem Letzteren hatte man mir, als ein anfeuerndes Vorbild, wiederholtermaßen erzählt: daß, des Rufes seiner großen Gelehrsamkeit wegen, der damalige Papst den fürstlichen Bischof nach Rom berufen und ihn dort zur Cardinalswürde erhoben hätte. Wie er dann später unter dem nachfolgenden, schwachen Statthalter Christi durch seinen Geist und seine Energie der eigentliche Machthaber der Christenheit gewesen sei, während der päpstliche Würdenträger nur den Namen und die Verantwortung, ohne die ausübende Gewalt, besessen habe. Die Geschichte sage jedoch, daß mein Ahn diese Herrschaft nur zum Ruhme der Kirche und zum Heil der Gläubigen benutzt habe.

Mit solchen Sagen die Phantasie genährt, ohne jugendliche Zerstreuungen, zu frühem Ernst gewöhnt, von heißem Wissensdrange beseelt, flossen mir die Kindheitsjahre hin.

Einst saß der damals dreizehnjährige Knabe im engen Thurmgemache um Mitternacht neben seinem hoch- und heißgeliebten Lehrer; begierig sank seinem Munde die Schilderung einer großen Vergangenheitsepoche vernehmend. Kühne Thaten und Bilder von Größe, Kraft und Macht lagen aufgerollt vor der feurigen Einbildungskraft des Schülers, der seinen Enthusiasmus von dem Lehrenden selbst getheilt sah. Da legte dieser plötzlich die Hand, wie segnend, auf jenes Haupt, und dann über die von Aufregung glühende Stirn streifend, flüsterte er, — ob absichtlich, ob zufällig dem Ohre des Knaben vernehmbar? — : „Das ist auch eine Stirn, stark genug, dereinst vielleicht selbst eine dreifache Krone tragen zu können!“

Wir saßen unweit des geöffneten Fensters — die Lampe brannte düster, halb verlöschend — es war im Augustmonate, und von dem mit Myriaden Sonnenkörpern bedeckten Himmel sanken häufig und jäh Sternschnuppen, wie Perlen, die aus den Kronen der Engel fallen, zur Erde. Die Reste der einzigen, vor dem Thurme aufsteigenden Eiche langten, vom Luftzuge bewegt, wie dunkle Geisterstarme zur Böschung des Bogenfensters hinein, während der Nachtwind durch ihr Laub strich, daß es rauschte und raunte wie feierliche Geisterbeschwörung: — es war eine jener Stunden, die phantasiereichen Seelen so leicht als zukunftsschwanger dünken. Wie eine Prophezeihung gruben sich daher jene Worte unauslöschlich mir in die Seele.

Und war es denn nicht auch der Mühe und des Strebens werth, dieses Ziel? Wie der Geist den Leib überwiegt, so verhält sich die Macht des Herrschers im Vatikan zu dem weltlichen Königthume! — Aber unter dem Brennglase der Liebe sind alle diese Macht und Größe dürftenden Strebungen in zahllose Atome zerstiebt. Wie poguménhaft erscheint mir jetzt die erstrebte Höhe gegen die Riesengröße des Glückes in Deiner Liebe! Ohne Verlangen danach lebe ich wie ein Kind dem Glücke und Genusse des Augenblicks — und die Kinder sind ja die Seligen der Erde!“ —

Als Erwiderung auf diese Epistel Sylvans schrieb Una unter Anderem:

„— — — — — — — — — — Das ist ja auch eben der Beweis des in dem himmlischen Oben wurzelnden Ursprunges der Liebe, daß sie uns flieht, wenn wir sie suchen und zwingen wollen, daß wir daran sind, ihr Dasein zu läugnen, ihr zu entsagen — und dann plötzlich, jäh wie der Blitzstrahl, sie unwiderstehlich zündend mitten in die gegen sie verpanzerte Seele fällt. Und dieses Müssen, dieses Unbewußte und Unwillkührliche dünkt mir eben der Probirstein ihrer Göttlichkeit zu sein!

Obwohl ich weiß, daß unser Beider Religion über den Confessionen steht, daß aber, da der Geist hier drunten einmal das körperliche Gewand trägt, auch das Geistige eines äußeren Kleides bedarf, weßhalb auch wir und tausend Andere, ebenso gut geistigen Mündigkeit Gelangte mit uns sich unter die Standarte einer Religionspartei reihen: dennoch mag ich den Ehrgeiz, eine so männliche Triebfeder er mir

Digitized by Google

auch scheint, nicht als einzig vorherrschendes Motiv gelten lassen, das Dich zu einem der Bannerführer des Katholicismus gemacht. — Nicht die abstracte Macht, sondern vielmehr diese nur als Medium einer gottähnlichen Segensausströmung, ist das erhabenste Ziel des Ehrgeizes: es ist auch das Deinige, trotz Deines Verhehlens desselben — und nimmer möchte ich durch unsere Liebe Dich ihm abwendig gemacht sehen!"

Sylvan an Una:

„— — — — Durch Geburt und Erziehung gehörte ich dem Katholicismus an, als Knabe und Jüngling fand ich in dieser Confession, die von demselben poetischen Fluidum durchdrungen ist, vermöge dessen das griechische und römische Heidenthum die Schöpfung mit Göttern bevölkerte und große Menschen zu Halbgöttern werden ließ, und deren Cultus die Künste zu ihrer höchsten unerreichten Vollendung brachte, erwünschte Nahrung für die Phantasie, diese erhabenste Geisteskraft, die, ein Funken des göttlichen „Werde!", welches eine Welt aus dem Nichts hervorrief, erschafft, wo der Verstand nur Gegebenes, Vorhandenes zu verarbeiten vermag.

Dem zum Manne reifenden Jüngling war es vorbehalten, das Anatomirmesser des Zweifels nicht allein an die Lehren, sondern sogar an den Grund des Glaubens selbst zu setzen. Der Scepticismus, ach, er ist der Prometheusgeier, der das edelste Mark der Seele zerfrißt! — Wohl denen, bei welchen Zweifel die Geburtswehen des Glaubens sind! ein solcher, wie die geflügelte Psyche sich langsam entpuppender Glaube verbalt sich an Kraft zu dem blinden Kindesglauben, wie der Mann zum Kinde. —

Wie lange aber noch wird die Welt den Sysiphusstein wälzen müssen, ehe sie dahin gelangen wird: keine Kirche und keine Dogmen mehr, sondern den Glauben; keinen anderen Cultus, als die Tugend; nicht die Ehe (die als hervorgegangen aus Schicklichkeit und Berechnung ein Sacrilegium ist!) sondern einzig die Liebe als Band zwischen Mann und Weib, anzuerkennen!? Dann, ja dann wird die wahrhaft menschgewordne Gottheit auf Erden wandeln, dann wird das Wort Fleisch geworden sein! — Aber die Nebel werden noch lange auf und nieder wogen, ehe das volle Sonnenlicht solcher Wahrheiten sich nicht nur für die auf den geistigen Höhen Siebenden, sondern auch für die Massen in der Tiefe Bahn bricht!

Wie die Sachen jetzt stehen, scheint mir der Katholicismus mit seiner mystischen Poesie und poetischen Mystik das einzige, wirksamste Gegengift gegen den immer weiter fressenden Materialismus, den der dürre, protestantische Rationalismus zu stets erneuten Blüthen treibt." —

Sylvan an Una:

„Du weigerst Dich, mein Weib zu werden und mir ganz anzugehören? Bebt Dein Muth zurück vor den anscheinend schwer zu bestegenden Hindernissen einer solchen Vereinigung zwischen uns? — Wohl, ich habe Muth und Kraft für uns Beide! — Nie habe ich eine sogenannte unglückliche Liebe begreifen können: die Liebe, das abstracte Gefühl, ist ein überschwänglicher Segen, ist Himmelsahnung; die Verhältnisse aber, seien sie auch noch so ungünstig, zu zwingen und zu bestegen, kann ein kräftiges und beharrliches Wollen nicht verfehlen! Aber dieses Wollen muß vorhanden sein! und die Liebe, welche nicht die Kraft eines solchen Willens verleiht, die nicht eine so unbedingte Macht über die Seele erlangt hat, daß unter und vor ihr sich beugen alle die Truggestalten von Pflicht, Gewissensscrupel, und wie der klügelnde, prüde Verstand sie nannte — solche Liebe ist nicht die Eine, wahre, das göttliche Fatum! Unglücklich kann nur eine nicht erwiderte Liebe sein, und eine solche ist eigentlich gar nicht Liebe; denn Liebe heißt: Gegenseitigkeit und Unendlichkeit, und die unerwiederte trägt den Todeskeim von der Geburt an in sich selbst. Die rechte Liebe ist eine Zwillingsgeburt, ein Doppelfunke, der zündend in zwei Seelen fällt! Kann Dich das Hinderniß eines gegen Menschen geschworenen Eides schrecken, der vor der göttlichen Dispensation der Liebe in Nichts zerfällt, der selbst in den Augen derer, vor welchen man ihn ablegt, nur noch eine leere Formel ist und vor Gott, als eine Schale ohne Kern, ein Schein ohne Sein, nie existirt hat?

Glaubst Du, daß sie dort in Rom schwanken werden zwischen der ihnen gestellten Alternative: mich dieses kraftlos gewordenen, unsinnigen Schwurs in der Stille und ohne Aufsehen zu entbinden, und dem Aufsehen das mein anderweitiges, gewaltsames Losreißen von demselben — also auch von ihrer Kirche! — vor der Welt machen würde? — Sie haben Alles, oder doch sehr Viel in diesen Zeiten der Glaubenslaubeit von einem solchen Beispiele zu fürchten, und sie sind zu feine Politiker, um nicht da gute Miene zum bösen Spiele zu machen, wo das Zerhauen des gordischen Knotens für sie fast zu einer Lebensfrage wird.

Einmal frei und vereint, was hindert uns da, ein Land zu meiden, wo ihre Rache zwar nicht unsere Liebe, aber doch vielleicht unser Leben bedrohte? Ist die Liebe nicht das wahre, eigentliche Weltbürgerthum, das keine Landesmarke als Heimatsgrenze anerkennt, das alle Nationen der Erde unter ein Banner reiht, und dessen Vaterland überall ist, wo sich Raum genug findet, daß zwei Herzen darauf schlagen können? — Die neue Welt empfängt mit offenen Armen, die sich zu ihr wenden! Aber nein! ich weiß, Du liebst jenen Weltheil nicht, das hoffnungsreiche Kind einer kommenden Zeit, welchem jedoch die Poesie der Vergangenheit, eines erinnerungsvollen „Gewesen" fehlt. Und Du hast recht! auf jenem Heerde des Materialismus erstickt die Himmelsblüthe der Poesie im Kohlendampfe der Maschinen; die Industrie, diese vielköpfige Hydra, verschlingt die Romantik, und diese ist das Gas in der Atmosphäre derjenigen Menschenkinder, die nicht bloß Leib und Verstand, sondern auch Seele sind!

So laß dahin und gehen, wo die Sense der Cultur noch nicht die goldenen Aehren der Poesie abgemäht, wo nur die mächtige Zauberin: Phantasie, den Isisschleier einer riesengroßen Vorzeit zu lüften vermag, wo der Mehlthau des Materialismus noch nicht auf der unkräftigen Schöpfung liegt! — An den blumenwuchernden Ufern des Ganges, in dem Schatten der Palmen, da laß uns, o Geliebteste, als geweihte Priester des dreimal heiligen Cultus der Liebe niedersinken und den vereinten Weihrauch unserer Seelen aufwärts senden zu dem Urewigen! Und wird Er alsdann nicht unter uns und mit uns sein? Komm, o komm, Du Meine, meiner Seele Lebensodem!!

Oder, Una, bist Du so sehr nur Aether und Licht, ist Deine Seele so ganz aus Sternenstrahlen gewoben, daß menschliches Verlangen sie nicht berührt? Gehörst Du zu jenen Bewohnern der Elemente, den Undinen und Sala-

Digitized by Google

mandern; von denen die Sagen erzählen, daß ſie zuweilen Menſchengeſtalt annehmen, zwiſchen Menſchen wohnen, Einem unter ihnen die Liebe lehren, dann aber ſich ſeinem Begehr entziehen und ihm Nichts laſſen, als ein unendlich Sehnen, das ihn ihnen nachzieht in die blaue Wellentiefe, oder in die verzehrende Umarmung der Flammen?

Wenn Du in meinen Armen liegſt, wenn Bruſt an Bruſt pocht und Lippe an Lippe ſich ſaugt, fühlſt Du da nicht, wie ich, daß alles Blut zum Haupte ſteigt und das nüchterne Bewußtſein mit einem Nebel umhüllt, wie das Auge ſich ſchließt, weil es ſchmerzt von dem eigenen Feuer, wie ein an Wahnſinn Freiſendes, ungeſtilltes Verlangen durch alle Pulſe jagt und die Nerven in brennde Schwingungen ſetzt? — Doch nein! Du fühlſt dergleichen nicht, kannſt das nicht fühlen, was den ſtarken Mann zittern macht in Deiner Umſchlingung, den ſtolzen zum bedürftigſten Bettler — Du wirſt vielleicht entſetzt Dich abwenden von — ja, ich will das rechte Wort dafür nennen! — von dieſem Gemälde der Sinnerregtheit! — Aber höre, Una: wie Gott den Menſchen ſchuf aus Leib, Geiſt und Seele, ſo muß die Liebe, ſoll ſie anders, wie ihre Beſtimmung iſt, die höchſte Entwickelung der ganzen Weſenheit ſein, wurzeln in dieſer vollen Dreieinigkeit!“ —

Una an Sylvan:

„Ich ſchreibe Dir, o mein Vielgeliebter, während die Augen anderer Weſen ſich geſchloſſen zur nächtlichen Ruhe. Das Glück hält wach und läßt uns zurückſcheuen vor dem Vergeſſen im Schlafe. Und dann auch giebt es Ihnen, die, wie die Phaläne, ihre Schwingen nur in der Nacht entfalten; Entzückungen, die, wie die Sterne, nur aufkommen, wenn die Sonne ihr Gluthauge geſchloſſen; Gefühle, die, wie die Nachtviole, ihren wolluſtvollen Duft nur aushauchen, wenn der Schatten regiert; Worte, die, wie die ſehnſüchtigen Lieder der Nachtigall, ihre ſchmelzendſte Melodie nur dann ausſtrömen, wenn die Schaar der Traumeleſen über die ſonnenloſe Erde zieht! — Ich will Dein eigen ſein, Sylvan, ganz und unbeſchränkt die Deine: mit Seele, Geiſt und Sinn, mit dem ganzen, vollen Menſchen! Was die Verehrer der Materie Sinnlichkeit nennen läutert und klärt ſich im Reinigungsfeuer der Phantaſie zum Geiſtigen. In ſchwungvollen, einbildungsreichen Seelen verwandelt ſich mittelſt eines unerklärbaren, myſtiſchen Geſchehens das Sinnliche zum Seligen, das Fleiſchliche zum Geiſtigen, das Irdiſche zum Himmliſchen!

Aber nicht Dein Weib mag ich ſein! — Warum, mein Geliebteſter, das freie Element der Liebe in den Hochofen der Ehe zwängen und das ſtarre Eiſen der Pflicht damit ſchmieden; warum dem geflügelten Gotteskinde Feſſeln anlegen? Auch Roſenketten haben Dornen! Warum wollen wir das Allerheiligſte unſerer Gefühle aus der Bundesladе der Seele hervor an das profane Licht des Tages ziehen?! Laß dem nicht alſo ſein! — Wohl möchte ich mit Dir ziehen nach jenem ſchönen, gottgeſegneten Lande, dem Lande meiner Träume und meiner Sehnſucht, und dennoch, Du Theurer, wünſchte ich nicht, daß dieſer hinfällige, bald gebrochene Leib in anderer Erde, unter einem anderen Himmel, als in der Heimat, ruhe!

Und dann noch, Sylvan, darfſt Du die Bahn nicht verlaſſen, auf der Du ſo weit und muthig vorgeſchritten, ſie nicht verlaſſen um eines Weſens willen, das Gott Dir nur zugeführt, um in der Wüſte des Lebens Dich auf die Oaſe der Liebe zu leiten, wo Du ausruhen und neue Kräfte ſchöpfen ſollſt zum weiteren Lauf! — Im Leben des Mannes iſt die Liebe nur das Motto eines Capitels — beim Weibe freilich das Thema des ganzen Lebensbuches. Das verkenne nicht!“

Sylvan an Una:

„Du willſt mir angehören, und dennoch mein Weib nicht ſein, Una? Du bieteſt mir eine Krone, ein Königreich des Glückes, und Du willſt Nichts dafür nehmen von mir? Stolze Seele! — Oder iſt es die Furcht, der Mann, den Du durch Deine Liebe ſo hoch erhobſt über ſein ganzes Geſchlecht, dieſer Mann könne erbärmlich genug ſein, jene niedrige Anmaßung zu theilen, und als ein Recht zu fordern, was nur als freies Geſchenk der Liebe ſeinen vollen Werth beſitzt? Wohl geſtehe ich ein, daß wir Beide auf einem über das Welturtheil erhabenen Standpunkt der Anſchauung der Dinge ſtehen; aber ich weiß auch, daß es Seelen giebt von ſolcher Spiegelhelle, daß ſelbſt der leiſeſte Hauch ihren Glanz zu trüben vermag — und die Deine gehört zu dieſen! Nein, Du blendend reiner Schwan, ſelbſt nicht der leichte Wolkenſchatten der Verläumdung darf ſeine Trübe auf Dein ſtrahlendes Gefieder werfen! — Du biſt ein ſtarkes Weib, trotz all Deiner Milde, ich weiß es; Du beſitzeſt jenen unerſchrockenen Muth, der, gleich entfernt von dem das Folgenſchwere überſehenden Leichtſinn, als von verblendeter Ueberſpannung des Augenblicks, ſo wie von der oft für Muth geltenden Frechheit, welche die gute Meinung der Welt verachtet im Bewußtſein, ſie längſt verſcherzt zu haben, jenen Muth, der vielmehr feſt und klar in's Auge faßt und ſich nicht täuſcht über den Werth deſſen, was er dahin zu geben bereit iſt — Du beſitzeſt den göttlichen Opfermuth, der Märtyrer macht!

Aber ich darf nicht annehmen, was Du mir bieteſt! Der Hochheilige gab mir Deine Seele zu eigen: Er wird dereinſt Rechenſchaft fordern von dem mir anvertrauten Schatze — und wehe mir, wenn durch meine Schuld die Flecken jener Schmerzen, die das Verdammungsurtheil der Welt in die Seele wirft, ihre Reinheit, ihren Gottesfrieden trüben! —

Des Weibes Name iſt: Schwäche, und je größer das Herz, um ſo ſchwächer der Wille gegenüber dem Abgott dieſes Herzens. — Darum iſt es auch Unſinn, von Emancipation der Frauen zu reden; das Weib wird nicht eher dem Manne ſich gleich zu ſtellen vermögen, bis es die große Schwäche der Liebe von ſich geworfen: Das Herz wird bis dahin ſie ſtets zum Sklaven des Mannes machen. Und Heil dem Weibe, das die Wonne ſolchen Sklaventhums kennt!“

Vielleicht geſtattet man mir hier, zu den vielen über den kritiſchen Punkt der weiblichen Emancipation lautgewordenen Pro et Contra auch ein beſcheidenes Voto zu legen!

Die einzige, mögliche Weiſe, das Weib vernünftig zu emancipiren, kann, meiner Anſicht nach, nicht durch Zugeſtändniſſe von Seiten der Männer erreicht werden, ſondern ſie muß von den Frauen ausgehen: es iſt dies, meine ich, das Emporheben zum geiſtigen Niveau des Mannes. Die

Digitized by Google

Erziehung kann diesem Zwecke bedeutend vorarbeiten, indem man ihnen nämlich nicht bloßes Wissen, sondern Denken lehrt.

Daraus jedoch gleiche Berechtigung im öffentlichen Leben ableiten zu wollen, ist eine ebenso lächerliche als verderbliche Extravaganz. Die Frauen, wie in den nordamerikanischen Staaten geschieht, zur Besetzung von Aemtern qualificirt zu erklären, bleibt in jeder Beziehung offenbarer Unsinn! Müßten sie nicht zu diesem Zwecke zuvörderst dem Mutterwerden entsagen? was aber würde dann aus der Welt? Denn der mit den Mutterpflichten und Beschwerden unlösbar verbundene Zeitverlust würde sich nimmer vereinbaren mit den Pflichtenforderungen einer Amtsführung.

Nein, kein Mann, der es redlich mit dem anderen Geschlechte meint, keine Frau, die sich wahrhaft auf ihren Vortheil versteht, kann dergleichen wünschen und bezwecken wollen! Gerade die Verhüllung hinter den Schleier der Häuslichkeit webt wie um alles Bedeckte, nicht an das volle, profanirende Tageslicht Gestellte, um das Weib den Nimbus der Illusionen; in die Arena der Welt getreten, mitkämpfend um die oft so schmutzigen Preise des öffentlichen Lebens, steigt die Frau hinunter von dem Piedestale, auf welches die Phantasie des Mannes sie hebt — und wird weniger als er, während sie sich ihm gleich zu sein dünkt.

So ward denn auch Una bestegt, überredet, wenn auch nicht überzeugt, und indem sie ihre Einwilligung gab zu den Ehe-Projecten ihres Geliebten, brachte sie ihm das für solche Seelen schwerste Opfer: Das Opfer eines Opfers!

Jetzt auch hielt Sylvan es für zweckmäßig, Herrn von Wahlen das Geheimniß seiner Liebe und zugleich seine Pläne mitzutheilen. Weniger, als man glauben würde, zeigte sich dieser dadurch erschreckt und überrascht. Zwar versuchte er einige Gegenvorstellungen, bemühte sich auch, dem Grafen die sich darbietenden Schwierigkeiten in das geeignete Licht zu stellen, schien jedoch keineswegs sehr trostlos, als sich seine Worte vollkommen unfruchtbar erwiesen. Wahlen war ein sehr lauer Katholik; im Herzen längst mit seinem Bekenntniß zerfallen, hatte bis dahin nur das Aufsehen erregende eines solchen Schrittes, sowie das seinen Ansichten ebenfalls nicht vollkommen Anpassende des Lutherthums ihn abgehalten, sich öffentlich als Apostaten zu verkünden. Außerdem schien ihm bei Sylvans mächtigen Protectionen und vielvermögenden Verwandtschaften und hauptsächlich bei seiner eigenen, bewiesenen und anerkannten Willenskraft, eine Eidesverletzung unter der Bedingung eines entfernten, selbst gewählten Exils, (um das Beispiel zu entkräften) eine nicht zu übertriebene und unerfüllbare Forderung an den römischen Stuhl, um so mehr, da eine so viel zu fürchtende Drohung im Hintergrunde stand. Das Glück und der Frieden Unas, deren tiefe Neigung dem unbefangenen Beobachter kein Geheimniß geblieben, war jedoch zweifelsohne der Hauptbeweggrund seines schnellen Eingehens in Lanzonis Pläne.

Gegen Frau von Lenzegg, der als Frau derartige Hindernisse jedenfalls viel besorgnißerregender scheinen würden, kam man überein, bis nach erlangtem Erfolg noch das Geheimniß zu bewahren, und Sylvan bestrebte sich nun, die entscheidende Reise nach Rom, da er dort selbst seine Sache führen wollte, möglichst zu beschleunigen.

Am Tage vor Sylvans Abreise hatte der Präsident, aus freundlicher Rücksicht auf die Liebenden, Frau von Lenzegg dazu bewogen, seine Gemahlin bei einem Besuch in der Umgegend zu begleiten, wodurch Sylvan und Una ein letztes ungestörtes Beisammensein vergönnt wurde. Während Lanzoni, in diesen Abschiedsstunden hoffnungsfreudig in die Zukunft schauend, nur durch den augenblicklichen Trennungsschmerz das Herz beschwert fühlte, hatte Unas Trauer augenscheinlich einen dunkleren, ahnungsschweren Hinterhalt. Eine unbeschreiblich schmelzende Milde lag über ihr ganzes Sein und Thun verbreitet, als wolle sie sich auflösen in Liebe, so gehörte jedes Wort, jeder Blick nur dem Geliebten. Und so wie die Abschiedsstunde näher rückte, stieg das Weh immer höher, schwellender in die Brust, Wort und Laut erstickend. Aug' in Auge, Hand in Hand saßen sie lange neben einander, als Una endlich mit dem leisesten, kaum dem Ohre vernehmbaren Flüstertone, als fürchte sie, sich selbst zu verstehen, sich zu Sylvan wandte: „Komme, was da wolle; geschehe, was es sei; wirst Du je an meiner Liebe zweifeln?“ Und als Sylvan mit dem Ausdrucke der tiefsten Ueberzeugung, sie fest in seine Arme ziehend, ein: „Niemals!“ antwortete, da flog über die noch eben so traurigen Züge ein unmalbar seliges Lächeln. „Was fürchten wir dann? so sind wir ja gefeit gegen die Pfeile des Schicksals! und dieses gläubige Vertrauen ist der Talisman, das Amulet gegen alles kommende Weh!“ rief sie mit in Verzückung leuchtendem Angesicht, und dann ihre gefalteten Hände fest in seine Rechte legend, ihn anschauend mit einem langen, magnetisch haftenden Blick, rief sie mit halbgehobener Stimme: „Sylvan, Sylvan, ich liebe Dich! daran halte fest!“ — und so schieden sie, mit bebenden Herzen und thränenlosen Augen.

Briefe, die gleich geflügelten Boten den Raum bestegend, unaufhörlich hinüber und herüber flogen und Kunde brachten vom Leben und Lieben der Beiden, zauberten wenigstens auf Stunden das nagende Gefühl des Getrenntseins hinweg. In einem dieser Briefe theilte Sylvan der Geliebten mit, wie er, einen kleinen Umweg nicht scheuend, seinen Lehrer Medardus in dessen Kloster habe besuchen wollen, ihn jedoch, auf einer Sendung abwesend, nicht angetroffen, dagegen von seinem Abte erfahren habe, wie Medardus die Absicht gehabt hätte, von dem kaum eine Tagereise nördlicher gelegenen Ziele seines Ausflugs aus einen Abstecher nach S..... zu machen, um ihn — Sylvan — dort zu treffen; zugleich äußerte dieser sein Bedauern, nun doppelterweise der Gelegenheit, den geliebten, väterlichen Freund wieder zu sehen, verlustig zu gehen. — Eine spätere Zuschrift meldete Una des Freundes Ankunft in Roma la santa! diesem riesenhaften Todtenbette untergegangener Größe, und schilderte ihr seine verschiedenartigen Gefühle beim Wiedererblicken jener beiden Riesen der Baukunst: St. Peters Dom und das Colosseum.

Es war ein Spätnachmittag zur Zeit der längsten Tage des Jahres. In dem äußersten Gelehrzimmer, das seiner hohen Lage wegen die weiteste Aussicht auf die unserne Stadt und die Landstraße, welche ihr Geliebter gezogen war, gestattete, saß Una an dem einzigen, breiten aber niedrigen Bogenfenster. Es war ein kleines, freundliches Closet. Das volle Sonnenlicht traf ein auf einer Staffel stehendes,

Digitized by Google

fast vollendetes Bild, an dem Una soeben noch gemalt hatte: es war die Hoffnung in Gestalt einer schönen Jungfrau mit wehendem, gewelltem Haar und goldenen Flügeln, die über die Erde schreitet, ohne sie doch mit den Füßen zu berühren, auf dem linken Arme ein Kind haltend, das sie in Schlaf zu lullen sucht durch die Klänge einer an einem rosenfarbenen Bande um den Nacken hangenden Laute, in die sie mit der rechten Hand greift. — Zart und doch kräftig war das Bild in Pastell ausgeführt, da Una die sehr richtige Ansicht hegte, Oelmalerei gehöre sich nur für Künstler und Meister.

Die Wipfel der beiden Pappeln, die gleichsam als Vorläufer der durch den Park von dem Hause abführenden Avenue vor dem Balkone standen, reichten gerade bis zur Höhe des geöffneten Fensters, und vom Abendwehen bewegt sich zu einander beugend, glich das Rauschen ihres Laubes einem geheimnißvollen, unverständlichen Liebesgeflüster. Gebirgsförmig aufgeschichtet ruhten die dunkelen Abendwolken auf der westlichen Hügelkette, als hätten Titanenhände noch einmal Berg auf Berg gethürmt, um den Himmel zu erobern. Das ganze übrige Firmament lag in wolkenloser Klarheit, wie ein durchsichtiger, mattblauer, windstiller See, auf dem von Osten her, blaß und noch vom Tagesgestirn überstrahlt, das erste Mondesviertel wie eine wimpellose Barke schwamm, und auf einige lichtweiße, abgerissene Wollenflocken, die wie Inseln der Seligen auf der blauen Tiefe ruhten, zuzusteuern schien. — Die Sonne, noch über jener dunkeln Wolkenwand stehend, reichte voll und warm mit ihren langen Strahlenarmen in das Gemach. So von Licht übergossen hatte Una eine Weile träumend in die Gegend geschaut, als Brigitt leise die Thür öffnete und ihr in ziemlich weitläufiger Weise meldete, daß ein Mönch, der sich Pater Medardus nenne, so eben angelangt sei und Una zu sprechen wünsche."

Ohne sich erklären zu können, warum? fühlte sich Una bei dieser Nachricht von jähen Schrecken durchschauert, sich jedoch schnell fassend, bedeutete sie ihre alte Wärterin, den Fremden in den Salon zu führen, wohin sie sogleich folgen werde. „Ist gar nicht nöthig, bestes Kind," entgegnete Jene, „der ehrwürdige Vater sind mir gefolgt, als ich sagte: das Fräulein sind oben, und da wartet er nun auf dem obersten Treppenabsatz." „So führe ihn schnell herein!" gebot Una, und wenige Augenblicke später stand der frühere Lehrer ihres Geliebten ihr gegenüber.

Beweise man immerhin das Gegentheil, es liegt dennoch eine Wahrheit in der Lehre von ursprünglichen Sympathien und Antipathien. Gerissen Menschen gegenüber zieht sich beim ersten Erblicken unsere Seele in sich selbst zusammen, wie die Schnecke vor mancher Berührung ihre Fühlfäden in die Muschel zurückzieht, wie die Mimose, ihre Blätter krümmend, sich schließt bei der Berührung durch rohe Hände. Es entspringt dies nicht immer gerade aus einer Unvereinbarkeit der Charaktere, sondern oft aus einem seelischen Instinkte, der uns dunkel fühlen läßt, daß solche Personen, so oder so, übel auf unser Geschick einwirken. — Ich selbst habe es erfahren, daß Jemand beim ersten Zusammentreffen mit einer Person, die später einen nicht zu vermuthenden schädlichen Einfluß auf das Glück desselben ausübte, in ein unerklärbares, krampfhaftes Weinen ausbrach, das von einem dumpfen, körperlichen Unbehagen begleitet war, und welches sich auffallenderweise mit der Entfernung der erwähnten Person sogleich verlor.

Ein solches Gefühl auch machte Una fast befangen, als sie den Eintretenden begrüßte, so wenig dessen Erscheinung dergleichen rechtfertigte. Es war eine große, schöne Gestalt, deren stolze Haltung auffallend gegen das demüthige Mönchsgewand abstach. Das Antlitz, von fast mädchenhaft zart blasser Färbung, hatte einen auffallend beherrschenden Ausdruck, hauptsächlich durch die Höhe und Breite der Stirn, die noch unbegrenzter erschien durch den Mangel jedes Haarwuchses auf dem Schädel und an den Schläfen. Vieles Denken, oder Lebensüberguß, vielleicht tiefes Leiden, dessen Spuren jedoch sonst nirgend in den ruhig strengen Zügen eingegraben erschienen, hatten Medardus frühzeitig der vordern Hauptpaare beraubt, so daß die Tonsur nur um das Hinterhaupt des Hauptes einen halben Kranz unvermischt dunkeln Haars bildete. Die Augen mit ausgezeichnet hoch und stolz gewölbten Brauen zeigten Sterne vom schönsten, feurigsten Blau in perlmutterschillernder Iris schwimmend, und waren ausgezeichnet rund und groß, der Blick fest und gehalten. Es ist ein ziemlich allgemeiner Irrthum, anzunehmen, daß nur dunkle Augen eigentliches Feuer besäßen, im Gegentheil ist das Feuer blauer Augen, wenn sie dessen besitzen, ein stätigeres, durchdringenderes als das der dunkeln. — Seine Nase war groß, gerade und edel, die untere Gesichtspartie übrigens etwas zu schmal gegen den Stirntheil; der Mund, mit schmalen, mattgefärbten Lippen, besonders charakteristisch durch ein ihn zuweilen umspielendes, unendlich feines, ich möchte fast sagen: diplomatisches Lächeln. Obgleich bereits in der ersten Hälfte der fünfziger Jahre, erschien er um fast zehn Jahre jünger durch das beinahe gänzliche Nichtvorhandensein von Furchen und Runzeln im Antlitz, und die elastischen Bewegungen der Gestalt. Das ganze Aeußere war überhaupt das eines Mannes, der sich lange in den besten Kreisen zu bewegen gewohnt war.

„Seid mir willkommen, ehrwürdiger Vater!" begrüßte Una den Eingetretenen, ihm mit ihrer milden Freundlichkeit die Hand entgegen reichend.

„Ich fürchte, ich darf das mir so vertrauensvoll gebotene Freundschaftspfand nicht annehmen," erwiderte, die Hand ehrfurchtsvoll zurückweisend, der Mönch, „Sie möchten späterhin vielleicht Ihre Freundlichkeit bereuen!" —

Erschreckt durch diese jähen Eingangsworte, die das geheimste, kaum selbst eingestandene Gefühl ihres Herzens so sonderbar bestätigten, fragte Una übersascht, und um zugleich den geeignetsten Anknüpfungspunkt zu finden: „Ihr kommt von Sylvan?"

„Nicht von ihm — wohl aber um seinetwillen!"

„Seinetwillen? dann sei es, was es sei! Wir können in ihm uns stets nur begegnen, und so seid mir denn abermals willkommen, mein Vater!"

Sie hatte bei diesen Worten Medardus einen Fauteuil angewiesen, und sich ihm gegenüber auf einen kleinen Ecdivan niederlassend, drückten ihre Stellung und ihre Mienen jene ruhige, gesammelte Erwartung aus, die den Andern stets zur Mittheilung ermuntert.

„Um Ihnen den Zweck meiner Worte vollkommen erklärlich zu machen, mein Kind," begann der Mönch, „müssen Sie mir gestatten, möglichst kurz, aber dennoch etwas weit ausholend, einige den Erzbischof, Grafen Sylvan Lanzoni betreffende Verhältnisse zu berühren.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Literaturbericht.

Album für's Erzgebirge. Von Mitgliedern des Schriftstellervereins. Leipzig, Brockhaus und Avenarius (in Commission). 1847.

Im Hinblicke auf ähnliche Unternehmungen bei gleichen Verhältnissen, zunächst vielleicht angeregt durch den beinahe beispiellos zu nennenden Erfolg, welchen „der Weihnachtsbaum," eine kleine Gedichtsammlung hatte, die Fertdinand Stolle zum Besten der Nothleidenden im sächsischen Erzgebirge herausgegeben, erließ der leipziger Schriftstellerverein vor einigen Monaten an seine Mitglieder die Aufforderung, literarische Beiträge zu einem Album einzusenden, dessen Erlös zu demselben wohlthätigen Zwecke verwendet werden sollte, wie der des genannten Schriftchens. Dieser Aufforderung wurde in reichem Maße entsprochen, von allen Gegenden Deutschlands liefen Beisteuern ein, so daß ein nicht geringer Theil des zur Verfügung gestellten Materials abgelehnt werden mußte. Der Grund, weshalb man sich auf eine Auswahl beschränkte, lag, abgesehen von der überhaupt und überall nothwendigen Sichtung des Tauglichen und Untauglichen, theils darin, daß keine allgemeine Einladung ergangen war, man also nur solche Arbeiten annehmen durfte, die von Mitgliedern des Vereins eingesichickt worden, ebenso sehr aber wohl auch in dem Umstande, weil das Buch sonst zu umfangreich und zu theuer, und der Erfolg damit, wo nicht ganz verfehlt, doch geschwächt worden wäre. Daß uns in den 24 Beiträgen, welche das Inhaltsverzeichniß nennt, von dem überhaupt Eingegangenen das Vorzüglichste geboten werde, dafür bürgen die Namen derer, welche das Unternehmen leiteten.

Wir halten uns, wenngleich ein Theil der Arbeiten, welche das Album enthält, nicht zu der Kategorie gehört, die wir in unsern Berichten über neue Erscheinungen innerhalb der Literatur zu besprechen pflegen, dennoch verpflichtet, unsre Leser auf dasselbe aufmerksam zu machen, und zwar nicht blos deshalb, weil wir damit eine gute Absicht zu fördern meinen, sondern auch aus dem Grunde, weil ein großer Theil desselben, was von der Sammlung in unser Bereich einschlägt, an sich werthvoll ist, also nicht unbesprochen, mindestens nicht unerwähnt bleiben darf.

Die Reihe wird eröffnet durch eine Mittheilung des Dr. jur. H. T. Schletter über „die Theurung im Erzgebirge und die Noth im Jahre 1713," welche einer auf hiesiger Universitätsbibliothek sich befindenden handschriftlichen Chronik von Annaberg entlehnt ist und mancherlei interessante Notizen über die damalige Hungersnoth in Sachsen, wie über die Wirkungen giebt, welche diese selbe in Süddeutschland auf die Bevölkerung ausübte. — Dann folgt Robert Blum, mit einem „Blick in das Leben des Erzgebirges." Was er mit demselben gesehen, schildert er in ergreifender — hoffen wir, auch fruchtbringender Weise; was er zu tadeln hat, sagt er mit gewohntem Freimuth; als die einzigen Mittel, welche auf die Dauer die Noth beseitigen, nennt er: Ausbebung des modernen Helotenthums — des Proletariats — durch Gewährung: einestheils von Rechten im Staate, anderntheils von Arbeit mit möglichster Verweisung der den Lohn kürzenden Durchgangspunkte zwischen dem, der schafft, und dem, der verbraucht. — An den Blum'schen Aufsatz reiht sich ein ähnlicher von weiterer Ausdehnung. Der Verfasser, Herr F. M. Gaß, versucht in ihm die Frage zu beantworten: „Wodurch ist den gesunkenen Nahrungsverhältnissen in Teutschland wieder aufzuhelfen?" Er sieht die Lösung dieses Problems in der Verwirklichung des sozialistischen Begriffe von Vereinigung der Kräfte und freier Vergesellschaftung, und künftigt schließlich die Errichtung einer „Gonjunctur-Assekuranzcompagnie" sowie einer damit in Verbindung stehenden „Teutschen Handels- und Industrie-Anstalt zu Leipzig" an. — Weiterhin begegnen wir einer mit ebenso viel Gemüth als Sachkenntniß geschriebenen Scize Friedrich Gerstäckers „Heimweh und Auswanderung" betitelt. — Im hohen Grade ansprechend und unterrichtend ist „Das Deutsche Volkslied" von Heinrich Wuttke. Die kleine Abhandlung, die mit augenscheinlicher Liebe verfaßt ist, schildert uns die Natur und erzählt uns die Geschichte der Volkspoesie unsres Vaterlantes von den Zeiten an, aus denen uns noch Reste ihrer Thätigkeit übrig sind, bis auf unsre Tage, wo sate Dornarien die dem Gemüthe, nicht der Reflexion entsprungenen alten Weisen verdrängt haben. — Heinrich Laube hat eine Vorlesung „Arme Poeten," Professor K. Biedermann einen Aufsatz „Zur Charakteristik des Sozialismus und Kommunismus" beigesteuert. Biedermann ist, wie bekannt, ein gründlicher Kenner der Grundsätze und Folgerungen jener Systeme, er schreibt bündig und verständlich zugleich, und so dürfte sein Beitrag, in dem er freilich nicht vielmehr als Umrisse geben konnte, bei der Kunzweckkamkeit, die man den hier besprochenen Gegenständen jetzt zuzuwenden beinahe gezwungen ist, ein willkommener sein. — Ein Fragment G. Willkomm's „Ueber Sitten und Gebräuche in der Oberlausitz" enthält neben manchem wenigstens dem Sachsen schon Bekannten auch einiges recht kankenswerthe Neue. Die Zeichnung der geistigen Eigenschaften, wodurch sich die Bewohner jener kleinen Provinz von denen der Gebiante unterscheiden, möchte sich jedem Beobachter als eine fast silhouettenartig genaue erweisen. — Von R. Diezmann, dem Redakteur der Allg. Modenzeitung, lesen wir dann etwas über „Barbara Ultmann und die Spitze;" von J. Kuranda, dem Herausgeber der Grenzboten, werten in der Form eines Gespräches, „Deutsche Zeitungen und Zeitschriften" betitelt, die Tagesblätter diesseits des Rheins gegen den Vorwurf in Schutz genommen, als stünden sie an Werth und Wirksamkeit gegen die jenseits des Rheines oder des Kanals im Nachtheile. — Nummer 11. bezeichnet drei „Gedichte" von Herrn Johannes Nordmann; das erste heißt „vom Leben," das zweite „Frei und Freudig!", das dritte, „In der Frühlingsnacht." — Mit Witz und Humor ist die „Rede des Deutschen außerordentlichen Gesandten und gemeinschaftlichen Geheimenrathes von Stammbaum an die Wilden der Insel San Felix im stillen Ocean" die „vom Bord des zukünftigen Deutschen Linienschiffes Nr. 1. gehalten" und hier „nach der Originalquelle mitgetheilt" worten ist von H. H. Klemm. Inhalt der Rede ist die gründlich motivirte Bitte, zu gestatten, daß die Ladung des Schiffes, bestehend in einem Transport von Schriftstellern der schlechten Presse auf der Insel ausgesetzt werde, um Deutschland für alle Zeit von derlei mißliebigem Ueberfluß zu befreien. — Nr. 13. ist eine etwas schwerfällige und namentlich zu Anfang stark an ein bekanntes Göthesches Gedicht erinnernde „Ballade" von Th. Avel; Nr. 14. ein Gedicht: „An ein verwaistes Aelternpaar" von Ferdinand Stolle, dem bereits oben genannten Redakteur des Dresdnarbiers. — „Die beiden Kaiser" heißt ein recht hübsches lerbisches Räubermährchen in Versen, welches der Legationsrath W. Gerhard mitgetheilt hat. — Herr Aurelio Burdeus, Dr. med. schildert in einem Aufsatze, „Kaukasische Bäder," nach dem Tagebuche eines Russen die Hin- und Zurückreise nach dem Badeorte Pätigorsk. — „Aufeiner Burg-Trümmer," Gedicht von Ludwig Bechstein, und „Hegesippe Moreau," Gedicht von Herrn Eduard Mautner, stehen unter den Nrn. 17 und 18. — Der Redakteur der Rosen, Dr. phil. G. Hesekiel erzählt unter der Rubrik „Altenburger Bilder" zwei mittelmäßig gute Geschichtchen. — „Huß und Hieronymus" ist ein Gedicht überschrieben, welches mit Nr. 20. sich in die Sammlung einreiht und Herrn Ulfo Horn, Dr. phil. in Trautenau zum Verfasser hat. — C. Herloßsohn hat „Kleine Bilder und Geschichten" beigesteuert, von denen einige recht ansprechend, einige sogar ganz vorzüglich sind. — Herr K. Haltaus, Dr. phil. und Lehrer an der Thomasschule, folgt dem Vorigen mit einem Beitrage in Versen „Der Weihnachtsabend." — Julius Hammer in Dresden hat das Sprichwort „Ehrlich währt am längsten" mit dem Bilde eines armen Flickschusters illustrirt, welches recht hübsch gezeichnet ist. — Ende gut, Alles gut — den Schluß der Sammlung bilden „Scenen aus Kaiser Friedrich in Prag" von Gustav Kühne.

Sollen wir nun, von dem Zwecke, den dies Album hat, absehend, über dasselbe ein Gesammturtheil fällen, so ist dies bei einem Buche, zu welchem so verschieden begabte, nach so verschiedenen Richtungen thätige Autoren beigetragen, schwer, wo nicht unmöglich. Gewiß ist, daß der bei weitem größere Theil desselben nach Form und Inhalt gut ist, gewiß, daß einige davon im hohen Grade interessante Gegenstände behandeln, gewiß also, daß das Ganze schon an sich alle Empfehlung verdient; ebensowenig aber möchten wir dem Leser desselben widersprechen, der einigen der aufgenommenen Arbeiten, namentlich mehren der verstreuten, wenig oder keinen Geschmack abzugewinnen wüßte. Möge er sich dann damit trösten, daß Dergleichen unvermeidlich war, und sich da das halten, was werthvoll ist; denn dessen findet er, wie bereits mehrfach ausgesprochen wurde, in dem „Album für's Erzgebirge" genug.

Digitized by Google

Scenen aus Immermanns Münchhausen.

Entworfen und gezeichnet von J. P. Sonderland.

In Holz geschnitten von E. Kretschmer.

„Ich bin, versetzte der Fremde, Signor Rucciopuccio, von Geburt ein Sanese, in Kriegsdiensten seiner Majestät, des Kaisers aller Birmanen, bei den Truppen auf europäische Art, Commandeur der sechsten Elephantencompagnie.“ — —

„Der Himmel hatte seine Ehe mit einer einzigen Tochter gesegnet, welche in der heiligen Taufe den Namen Emerentia erhielt. Diese Kind war von jeher ausnehmend schwärmerischer Art, es verdrehte schon als Säugling die Augen auf eine wunderbare Weise.“— Münchhausen I. Buch. 1. Capitel.

„Sie hatten sich ganz in hohe Ahnungen über Gott und Unsterblichkeit verloren, sie sprachen, daß es gleich in den Stunden der Andacht hätte abgedruckt werden können, da kamen plötzlich acht Juden und sechszehn Häscher vor dem seligen Paare.“ — — „Um alle Heiligen, Geliebter! rief Emerentia, was ist dieses? Nichts, meine Theuergeschätzte, als eine höllische Cabale, Wechselarrest geheißen, versetzte Rucciopuccio, der keinen Augenblick seine Fassung verlor.“ — — „Rucciopuccio hob bei diesen Worten die Augen gen Himmel und legte die Hand aufs Herz.“ — — „Emerentia sank in Ohnmacht. Zwei Juden brachten sie ihren bestürzten Eltern.“ — I. Buch. 2. Capitel.

☞ Dieser Nummer liegt der ausführliche Prospectus des „Illustrirten Kalenders für 1848“ bei. —

Leipzig, Verlag von J. J. Weber. — Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung. — Schnellpressendruck von Otto Wigand.

Digitized by Google

Novellen-Zeitung.

Neue Folge 1. Band.] Vierteljährlich 1 Thlr. [Leipzig, 14. Juli 1847.] Erscheint jeden Mittwoch. [Nr. 159. 4. Band.

Inhalt. Sidonia von Bork, die Klosterhexe. (Fortsetzung.) — Una. (Fortsetzung.) — Literaturbericht. — Gedichte von Johann Nepomuk Vogl. — Berliner Bäckercorrespondenz.

Sidonia von Bork, die Klosterhexe.

Angebliche Vertilgerin des gesammten Herzogl. Pommerschen Regentenhauses.

Herausgegeben von

Wilhelm Meinhold,

Verfasser der Bernsteinhexe.

(Fortsetzung.)

Caput IV.

Wie Sidonia an den fürstlichen Hof in Wolgast gekommen, und was allda sich weiters mit ihr ereignet.

In Wolgast habe Nachgesetztes wohl mehr denn von zehn alten Leuten zusammengefraget; absonderliche Dienste hat mir aber erweiset:

1) Der alte Kanzler Erasmus v. Küssow, so in seinem großen Hause hinter St. Petri wohnet.

2) Der Wolgastische Superintendens Dr. Bartholdus von Krakewitz in Grypswolde[1]) durch das Diarium seines Vaterbruders Caspar, so als Legatus auf dem Concil zu Trient gewest und nachgehends ein Marschall am Hofe Philippi I.

3) Etzliche alte Männer und Frauen in der Stadt, unter welchen Maria Müllersche, als deren Mutter das Weißzeug vor Sidonia besorget, die fürnehmste war.

Will sie aber nicht nominatim weiters aufführen, angesehen E. F. G. wie ich vermeine den Henker darumb giebet, was Küssow, die Müllersche oder das Diarium gewußt, besondern es machen wie die Tischler, so aus vielen alten Brettern eine neue Kiste zusammenschlagen.

Wollen J. F. G. aber die alten Bretter bei einzelen Stücken haben, kann ich sie leichtlich wieder auseinander thun und E. F. G. also fürlegen[1]).

Summa, was ich in Wolgast von Allen in Erfahrung gezogen, ist in specie dieses:

S. F. G. Barnim der ältere haben sicherlich allbereits uf dem Landtage in Treptow bei dem Wolgastischen Großhofmeister Ulrico von Schwerin, so ein Mitvormund der fünf jungen Herren von Pommern gewest, ein gut Wort vor die Sidonia eingeleget. Selbiger aber hat gebrummet und gesaget: die fürstliche Wittib hätte allbereits soviel Frauenzimmer, daß man die Veene leichtlich damit zudammen könne, und möge er keine neue Lachtaube mehr am Hofe haben, zumalen aber die Sidonia nit, anerwogen er ihren Vater als einen hoffärtigen Gesellen kenne, der sogar verlange, daß man ihn „Er" titulire. Hat auch nichtes verfangen wollen, daß J. F. G. wie M. Fabianus ihn gebeten; gestalt Sie kaumb auf Ihr fürstliches Haus in Stettin wieder angelanget, als die pommersche Wittib in Wolgast einen Boten geschicket: sie wölle die Sidonia nit in ihrem Dienst haben, J. F. G. möge sie nur alldorten behalten.

Aber daran hat mein gnädiger-Herre sich nicht gekehret, besondern da Sidonia, so ihrem Vater das Recht über den Kopf genommen und in Wahrheit über Stettin gereiset ist, J. F. G. bittend angelegen: er wölle sie gen Wolgast bringen, gestalt dorten eine ehrsame fürstliche Hausfrau wäre, so ihr Augenmerk auf sie haben würd, wie sie wohl selbsten fühle, daß es vor sie noth wäre, item auch M. Fabianus vor sie gebeten, dieweil sie einen solchen Muth zeige ihr junges Fleisch zu kreuzigen sammt denen Lüsten und Begierden: (ach ja, ich sollte meinen!) ist S. F. G. mit ihr aufgebrochen in einem großen Segelboot, und ohne daß Ewelcher es vermuthet, ist er mit gutem Winde Wolgast angelaufen

[1]) Greifswalde.

[1]) Randglose des Herzogs Bogislaff: Bedanke mich, Ihr könnet es nur so belassen.

Digitized by Google

und hat das Schifflein hinten am Wasserpförtlein bei der fürstlichen Burg anlegen lassen. Hiesselbsten hat ihn die Müllersche ihre Mutter, so dorten Zeug gespület ausssteigen sehen, und m. g. H. unter einem Arm die Sidonia gehalten, so eine schwarze Zobelschaube[1]) angehabt, item eine pelzbütterte Hülle über ihre Ohren, unter dem andern Arme aber hat er wiederumb eine Puppe gehabt; nämblich die Evam, wozu ihm die Sidonia als ein Fürbild gedienet, (ach ja, ward wohl eine rechte Eva an Unrugend, inmaaßen sie ebenso viel Elend über das Land Pommern gebracht, denn diese über die ganze Welt). Also ist mein gnädiger Herr mit einer gelben ledernen Hauben und einem schwarzen Regenmantel angethan aus dem Boot mit ihr gestiegen, durch das kleine Pförtlein gangen, über den zweiten Schloßhof in den ersten, und alsogleich, ohne daß J. F. G. ein Mensch gewahr worden, in den zweiten Garten gestiegen und an die Zimmer der fürstlichen Wittib getreten. Haben aber schon draußen gehöret, daß meine gnädige Frau mit ihrem Frauenzimmer gesponnen und dazu einen Psalm nach der Lobwasserschen Melodei aus voller Keblen gesungen, welchen Psalm auch das Spinnenrad meiner gnädigen Frau, so ihr Herzog Barnim selbsten gedrehet, auf einem kleinen Glöcklein werk dazu gespielet, daß es lustig anzuhören gewest. Nach erzlichem Warten hat m. g. H. angeklopfet, solches auch eine fürstliche Jungfer, so dicht an der Thüren gesessen, vernommen und „man nähet!“ gerufen.

So seind nun beede eingetreten, worüber sich m. g. F. aber so entsetzet, daß sie den Faden verloren und gleich aufgeschrieen: „lieber Ohm ist das doch die Sidonia?“ sie von den Häupten bis zu den Füßen ansehende. Und als S. F. G. sich entschuldiget, daß es ihrem Vater versprochen, hat sie ihn nicht weiter sprechen lassen, besonders gesaget: „lieber Ohm, Dr. Martinus sagete an meinem Hochzeitstage[2]), daß er sich niemalen in seinem Gebet unterbrechen ließe, die weilen er versürchet, daß es immer etwas Böses bedeute! So habet Ihr uns nun in unserm Gebet unterbrochen; darumb setzet euch allhier mit der Jungfer und könnet ihr Beide mitcinstimmen in den Psalm 136, wenn Ihr ihn wisset.“ So ist m. g. H. nun mit klarer Stimmen eingefallen, als m. g. F. wieder den Faden aufgenommen und das Glöckleinwerk mit dem Fuße angestoßen, item alles Frauenzimmer; aber Sidonia hat allein stille gesessen und sich in den Schooß geschauet.

Als sie nu zu Ende kommen hat m. g. F. erstlich sich an Kopf und Brust bekreuziget und darauf zur Sidonia gesaget: „nun Du einmal hier bist, saumstu an meinem Hofe verbleiben, nimmb Dich aber in Acht, daß Du Deine Augen nit nach dem jungen Mannsvolk steuerst; denn solches ist ein Gräuel für meinen Augen, und ein solch Weibsbild, wie die Schrift saget, fürwahr eine Sau mit einem güldenem Haarband.“

Hierauf hat sich Sidonia verfärbet, aber m. g. Herren, der gerne solche Säue hatte, wie man sagt, hats verdrossen, und m. g. F. geberen: sie möge nit immerfort so sauersehende noch so traurig umb ihren lieben Eheherrn sein; worauf sie aber zur Antwort geben: lieber Ohm, so lange ich lebe, werde ich meines Philippleins nimmer vergessen, zumalen mein Schicksal mir allbereits bei meiner Trauung fürgebildet wurde.

So hat m. g. H. nun gethan, als wüßte er nicht, was allborten fürgefallen, obwohlen sie es ihme doch wie Jedermann wohl an die hundert Malen geklaget, und zur Antwort geben: „was meinet Ihr liebe Muhme?“ — „Ei“ sprach sie darauf; „so höret denn, Ohm, einer blaues Wunder: als Dr. Martinus unsere Ringe wechseln wollte, ist ihm mein Ring unversehends entfallen, darüber er sich beweget, ihme abgepuffet und also hinter sich gesprochen: hörste Teufel, es gehet Dir nicht an. Ist aber den leidigen Böswicht doch angangen, gestalt ich arme Wittib meinen lieben Eheherrn schon in seinem 45ten Jahre habe einsargen müssen,“ worauf sich m. g. F. ihre Augen schlußzende mit ihrem Schurzfleck gewischet. Hat jener tröstende ihr zur Antwort geben: „aber, Muhme, bedenket doch, daß er Euch in Euren fünf Söhnen einen rechten Gottesegen hinterlassen, wo habet Ihr jetzo selbige?“ Dieses hat m. g. F. in Gnaa wiederumb getröstet, hat von ihren Kindern erzählet, item wie schön ihr junger Herr Ernestus Ludovicus geworden, den sie mit dem kleinen Casimir jetzunder nur allein bei Hofe habe.

Hier hat Sidonia, wie die andern Jungfern gesehen, unruhig auf ihrem Stuhle hin- und hergerucket, und ihre Augen seind ihr wie zween Fackeln plötzlich aufzeleuchtet, so daß männiglich abnehmen kann, was sie damalen schon bei sich selbsten judiciret; denn sie hat sich von Tag zu Tage gebessert, (verstehe in ihrer Bosheit) wie ein junger Wolf.

Hierauf hat m. g. H. zur Antwort geben: „ei Muhme, es ist kein Wunder, daß eine schöne Frauc einen schönen Sohn hat, darumb thätet Ihr wohl, da Ihr Euren Eheliebsten schon länger als zehn Jahre beklaget, wenn Ihr endlich wahr machet, was ich Euch schon oftermalen gerathen, und uns bald eine lustige Hochzeit gäbet. Solche würde Euch auf andere Gedanken bringen und die bösen Grillen vertreiben. Denn saget, was Ihr wüllet, ein frischer Kerl ist der beste Doktor vor eine traurige Wittib.“ Dabei hat m. g. H. sich die gelbe lederne Hauben abgezogen, seinen Kopf mit dem weißen Bart vorgestoßen und gefraget: „was saget Ihr zum Exempel zu Eurem Ohm?“

Und obwohlen die Fürstin anfänglich über diese Red und Postur gelächelt, ist sie doch bald so sauer als ein saurer Apfel worden, angesehen alles Frauenzimmer ringsumbher geklchert und Sidonia der Kübel also in die Brust gestiegen, daß sie hell herausgelachet.

M. g. F. hat also zur Antwort geben: „pfui Ohm, Ihr kommet mir immer mit Narrentheidinge. Ich verbitte mir aber, merkts Euch zum letzten Male. Wisset Ihr nicht, daß St. Paulus saget: es ist denen Wittwen gut, wenn sie auch bleiben, wie ich.“

„Ei wohl weiß ichs,“ hat m. g. H. geantwortet, „er saget aber auch: So will ich nun, daß die jungen Wittwen freien.“ Illa: „ach lieber Ohm, ich bin mit mehr jung!“ Ille. „Ihr seid noch so jung und flink, Muhme, wie ein junger Wiesel, und gelt, wenn ein Fremder kam und sollte die Wittib allhier unter dem jungen Frauenzimmer ausfuchen, achte ich, er hätte seine Plage, was meinstu Sidonia?“

„Ach ja,“ hat diese zur Antwort geben, „ich hätte nimmermehr m. g. F. mir also jung fürgestellet. J. F. G. seind ja noch wie Milch und Blut.“ Solches hat denn doch m. g. F. ergetzet, hats sichs aber mit merken lassen, nur ein wenig gelächelt und darauf geseufzet, S. F. G. aber auf die Hand geschlagen, als er ihre Hand hat greifen und küssen wöllen,

[1]) Mantel.

[2]) Maria, die Witwe Philipps I. von Pommern, war eine Tochter des Kurfürsten Johann von Sachsen und wurde von Dr. Luther am 27. Februar 1536 in Torgau getraut.

Digitized by Google

sagende: „Ohm, ich hab's Euch schon mal gesaget, Ihr sollet die Narrentheidinge lassen."

Hierzwischen aber hat draußen auf dem Gange der Marsch Bogislai des zehnten angehoben, so vor J. F. G. gespielet ist, als er in Jerusalem die via dolorosa gen Golgatha gezogen. Denn also war es der Brauch in beden Häusern zu Pommern, daß eine halbe Stunde vor Essen auf dem langen Gange in der zweiten Station rechtes 3 Drumeter mit einer Heerpauken auf ein Gerüste traten und diese eine Weil, jene auch ein Weil spieleten. So versammlete sich denn Alleng zum Essen vom Hofmarschall und denen Junkern bis zu denen Pferdeknechten und denen Bauern, so dürres Holz oder Pferdefutter auf das fürstliche Haus gebracht. Wurde darauf in die zehen Zimmer gespeiset, so alle offen stunden und uf den Gang leiteten, was ich allhier notiren muß, inmaßen dadurch nachgehends soviel Scandalum durch die Sidonia beschahe. Solche Musica hat sie schon anjetzo sehr erzetet; denn kaumb ist selbige aufgeschmettert, als sie angefangen die Füße zu setzen, doch mit wie zum Pilger- besondern zum Walzergange, inmaßen sie unter ihrer langen Zobelschaube den Takt dazu mit den Füßleins gestoßen, wie man einstheils deutlich gesehen, anderstheils auch an dem Zittern der Schaube klärlich verspüret.

Alsbald ist der Großhofmeister Ulrich von Schwerin eingetreten, und nachdeme er sich verwundert gestellet und das Maul verschnitten, hat er erstlich denen fürstlichen Personen die Hand geküsset, m. g. H. willkommen in Wolgast geheißen und hierauf m. g. F. gefraget: ob der Credenzer und die 12 Junkern heute bei der Tafel aufwarten söllten, angesehen er schon in Erfahrung gezogen, daß die gnädige Herrschaft von Stettin allhier eingesprochen. Aber m. g. H. hat solches gewegert und gebeten, alleine an der Tafel zu verbleiben mit m. g. F. — Den Großhofmeister und die jungen Prinzen wölle er noch umb sich leiden, item, so lange er allhier wäre, möge man die Sidonia auch an die Fürstentafel setzen, angesehen sie von fürnehmen Geschlechte wär und er m. g. F. noch Manches über sie zu sagen hätte. Denn er hätte sie allbereits auch vor eine Eva geschnitten, und die erste Menschin müßte wie billig auch an die ersten Tafel. Hierauf hat m. g. H. die Puppe unter seinem Arme herfürgethan und gerufen: „kiekt Ulrich, Ihr habet den Adam, so jetzt fertig ist, in Treptow gesehen, was saget Ihr allhier zu der Eva? Liebe Muhme schauet auch her, ist sie nicht die leibhaftige Sidonia?" Solche Sag hat Beede verdrossen, Ulrich Nichtes gesagt, m. g. F. aber zur Antwort geben: „Ihr werdet das junge Ding eitel machen, Ohm," worauf der Großhofmeister erstlich eingefallen und geantwortet: „ja und das Abbild stehet noch verliebter aus, denn das Fürbild, so daß ich sorge, wenn Eva also ausgesehen, hätte sie ihren Adam in den Stich gelassen und wäre mit dem Teufel selbsten zum Teufel gelossen."

Endlich ist man mit dem letzten Vers des Liedes: „gen Zion zeucht ein Pommerheld" zur Tafel gangen, fürauf die beeden fürstlichen Personen, und haben in der Junkerstuben alle Junkern immer einer über den andern den Kopf aus der Thüren gesteckt, umb die schöne Sidonia zu sehen, so ihre Zobelschaube abgeleget, und so leicht wie eine Hindin im rothen sammtinen Mieder mit güldenen Preistriemen umb ihr Busenwerk an ihnen fürübergeschwebet.

In dem fürstlichen Eßzimmer hat es dazumalen an allen Wänden große conterfektische Baren gehabt, so sich immer je zween und zween umbarmet, und hat m. g. H. Ernestus Ludowicus schon beiseits an einem Baren gelehnet, einen schwarzen spanischen Mantel mit güldenen Ketten anhabende, ist aber alsogleich fürgetreten, hat seinem Herrn Ohm gebührlich die Hand geküsset und nach J. F. G. Leibsgelegenheit sich erkündiget.

Solliches hat m. g. H. ergetzet, ihme die rothen Wangen geklopfet und zur Antwort geben: „el Vetter, ich habe nit mwiel von Dir gehöret, wellich gewachsener Bursche bistu auf hohen Schulen worden!" Hei wie haben jetzunder der Sidonia die Augen gestogen, so zu einem großen Unglück bei dem jungen Herren an die Tafel gesetzet ist. Zuvorab hat m. g. F. sie noch erstlich aufgefurnsen das Tischgebet zu sprechen, ist aber verröthet und verstummet, was Männiglich noch ihrer Blöde zugeschrieben, worauf dann der junge Herr auf Befehlich seiner Mutter das Tischgebet hat thun müssen. Darnach aber ist ihr das Mäulchen bei dem jungen Herren besser gangen, und als leztlich Männiglich seinem Nachbaren eins ausgebracht, hat der junge Herr ihr auch schon eins ausgebracht und sie willkommen heißen in seiner Mutter Haus. Als man wieder aufgestanden, hat sie das Gratias beten sollen, abermalen nicht gekunnt, wiederumb der junge Herr vor sie gebetet, und darauf der böse Geist ohne Zweifel m. g. H. dem alten Herzogen eingegeben, daß er also zu m. g. F. gesprochen, angesehen er bei der Tafel einen wackeren pommerschen Schlurf gethan: — „liebe Muhme, ich habe an meinem Hofe den wälschen Brauch eingeführet, daß nach der Tafel das Mannsvolk das Frauenzimmer küßet, lasset es uns auch allhier so halten, und hiemit m. g. F. erstlich einen fetten Schmatz gekobten und darauf der Sidonia. Hierüber hat Ulrich von Schwerin gebührentlich den Kopf geschüttelt, absonderlich als der alte Herr meinen jungen Herrn vermahnet, es ihme nachzuthun. Dawor ist mein junger Herr aber verschamrethet und hat seine Augen zu Boden geschlagen (o wehe, daß dieser keusche Jüngling von seinem eignen Ohm ist auf den Abweg geführet, so daß er selbsten nachgehends judiciret, es sei fast eine abgelegte Charte gewest!) Denn m. g. H. hat selbsten oftermalen seinem Kanzler Erasmus von Küssow nachgehends erzählet, daß, als er seine Augen wieder in die Höhe gehoben, er's weg gefriegt, gestalt Sidonia ihn also angesehen, als wenn sie gleich sein Herze mit ihren Augen spießen wöllen und dabei ihme zugemürmelt: „ihr werkets noch wohl lernen!" — Demn dieweilen Ulricus von Schwerin, so sie auch hat küssen sollen, ein groß Wort gegen den alten Herren gebrauchet und gesaget: er küsse kein Weib nicht denn seine Ehelieb'ste — habens die Andern nicht gehöret.

Summa: nachdeme J. F. G. gelachet und Alles vor einen fröhlichen Scherz ausgeleget, hat er seine Puppe widder unter einen Arm und die Sidonia unter den andern genommen und ist in den Schloßgarten niedergestiegen, klagende, daß es ihme nimmer gelingen wölle, in dies alte saure Trauerhaus wieder ein fröhlichs Lachen zu erhalten, er möge es anheben wie er wölle.

Darumb ist m. g. H auch des andern Tags widder abgefegelt. Denn wienwohlen die fürstliche Wittib ihme des Morgens den Stallmeister ihres jungen Herren, Johannes Appellmann zugeschicket: „ob S. F. G. auf die Jagt reuten, oder im Schloßgarten Karpfen fischen wölle" (welches er ansonsten immer gerne gethan, anerwogen es viele und große Karpfen im Schloßgarten gehabt) hat m. g. H. doch Alles verredet: nein, wölle nicht reuten noch fischen, besondern um 10 Uhren segeln, weil der Wind ihme gnädig worden wäre.

Digitized by Google

So hat nun Männiglich geglaubet S. F. G. wären böse, und hat darumb die fürstliche Wittwe mit ihrem jungen Herren und dem Großhofmeister Ulrico ihme selbsten das Geleite geben, umb ihne wieder gut zu kriegen; item hat Sidonia mitgehen müssen. Auch hat auf dem Schloßhof ein pommersches Fähnlein zu Ehren S. F. G. gestanden und seind in der Eil an die zehn Karthaunen aufgefahren um ihme den Abschied nachzupruschen. Ist aber ehrbarlich verblieben, doch hat er leglich, als er vor dem Wasserpförtlein wieder in das Boot niedergestiegen, die fürstliche Wittib geküsset, ihr abermalen die Sidoniam rekommandiret, nachgehends auch diese selbsten, so geweinet und geschluchzet, in seinen Arm genommen und sie zu allem Guten vermahnet, darauf aber mit einem guten, frischen Wind abgesegelt, ohne sich noch einmal umbzuschauen.

(Fortsetzung folgt.)

Una.

Roman von ***.

(Fortsetzung.)

„Sie wissen vielleicht, daß Sylvans Mutter, eine geborene Fürstin Hartenberg, vor ihrer Vermählung erste Hofdame und vertraute Freundin der jüngst verstorbenen Königin, damaligen Kronprinzessin war. In diesem Verhältnisse entspann sich eine gegenseitige, tiefwurzelnde Neigung zwischen der damals neunzehnjährigen Fürstin und dem jungen Prinzen Urban, zweiten Sohne des Königs. Um diese Liebe, die störend in politische Pläne, derentwillen der Prinz bereits seit früher Kindheit einer kaiserlich .....schen Prinzessin verlobt war, eingreifen konnte, möglichst unschädlich zu machen, wurde Prinz Urban, sobald seine Leidenschaft und darauf bezügliche Heirathsgedanken zur Kenntniß seines königlichen Vaters gelangten, auf weite Reisen gesandt, und auf diesen Pilgerfahrten traf ich auf dem Libanon mit dem mir altersgleichen Prinzen zusammen und schloß mich von diesem Zeitpunkte an aus mannichfachen Gründen ihm an.

Während Urbans Abwesenheit wußte man Claudine von Hartenberg zu bestimmen, den Bewerbungen des Grafen Lanzoni Gehör zu geben. Chlodwig Lanzoni war der einzige Sohn eines reichen, italienischen Conde und und einer deutschen Gräfin aus uraltem, aber verarmtem Geschlecht, die ihn in ihrem Vaterlande gebar, und als bald nachher ihre Zwangsehe mit dem ungeliebten, ausschweifenden Gatten durch Scheidung gelöst wurde, erzog diese ausgezeichnete, geist- und gemüthreiche Frau ihren Sohn in ihrem heimatlichen Lande mit einer Sorgfalt, die sie in jeder Beziehung mit viel verheißenden Erfolgen gekrönt zu sehen so glücklich war.

Und diesem Gatten folgte Claudine an den Hof von St. James, wohin er als Gesandter gehen mußte.

Nach drei Jahren, während welcher Claudine ihrem Gemahl, dessen ausgezeichnete Charakter- und Geisteseigenschaften immer mehr die achtungsvollsten, freundschaftlichsten Gefühle in ihrem Herzen wachsen machten, zwei Söhne geboren hatte, wurde Graf Lanzoni zurückberufen. Das vertraute Verhältniß, in dem die junge Gräfin früher zu ihrer königlichen Freundin gestanden, war indessen weder durch den Wechsel der Verhältnisse, noch durch die Trennung unterbrochen worden, und veranlaßte daher nach der Rückkehr des gräflichen Paares auch wieder ein häufiges und enges Beisammensein der Prinzessin und Claudinens. In den kronprinzlichen Salons sah also die Letztere auch Prinz Urban, dessen Convenienz-Ehe während ihrer Trennung vollzogen worden war, wieder. — Kaum nun auch dieses wiederholte Zusammentreffen gefährliche Erinnerungen auf, so glaubte Claudine doch in dem Bewußtsein der beiderseitigen trennenden Bande, im Pflichtgefühl, in ihrer Mutterliebe, in der hochachtungsvollen Freundschaft für ihren Gemahl und in der Dankbarkeit für dessen unbeschränktes Vertrauen in sie, genügende Waffen gegen ein der Vergangenheit angehörendes Gefühl zu besitzen.

In dieser Periode erhielt Graf Lanzoni eine sehr ehrenvolle Sendung äußerst zarter und geheimer Natur an den spanischen Hof, doch machte es sowohl die Art und Weise seines Auftrags, sowie die wahrscheinlich kurze Frist seines dortigen Aufenthaltes nicht rathsam, daß seine Gemahlin ihn begleite, und er selbst bewog sie daher, einer Einladung der Prinzessin Folge zu leisten: deren Sommeraufenthalt auf einer ihr zugehörenden, reizenden Besitzung am Rhein zu theilen. Auch Urban mit seiner kaiserlichen Gemahlin folgten einer gleichen, an sie ergangenen Aufforderung seiner Schwägerin, und während dem dadurch herbeigeführten, häufigeren und rückhaltloseren Beisammensein der früher Liebenden, konnte Claudinen die Bemerkung der Liebeserbeit von Urbans ehelichem Verhältnisse nicht entgehen, ebensowenig die Treue, mit welcher er den Erinnerungen ihrer eng verbundenen Vergangenheit noch immer anhing.

Wozu den peinvollen Gang und Kampf ihrer dadurch aufs Neue angefachten Liebe, die nur unterdrückt, nie ganz erstickt worden war, verfolgen?

Sie kämpfte redlich! — In einer Stunde aber, wo die gewaltsam wiedererweckten Geister gefahrvoller, berückend süßer Erinnerungen sich verbanden mit dem mächtigsten, am schwersten zu überwindenden Gefühle der Menschenbrust, vergaß das liebende Weib im Rausche der Leidenschaft das Gebot der Pflicht! — Wollen wir sie verdammen, daß sie mehr Weib als Engel war? Wer nach solchen Versuchungen in seine Seele greifend, sich ganz rein und frei fühlt, der werfe den ersten Stein auf sie! der große Herzenskündiger allein kann sie richten. — Er wird sie vielleicht nicht verdammen! Hat je ein Weib verzweiflungsvoll bereut, hat je Reue und Buße die Schuld zu sühnen vermocht, so ist ihr vergeben!

Furchtbare, zermalmende Augenblicke der Selbstanklage und Selbstverdammung folgten dem Wiedererwachen ihres Pflichtbewußtseins, und in dieser Zeit trat ich zuerst in beichtväterliche Beziehungen zur Gräfin Lanzoni, in welchem Verhältnisse ich bereits seit länger zu ihrem königlichen Mitschuldigen stand, mit welchem außerdem die innigste Freundschaft mich verband. Während sie nun mit todesbanger Erwartung der Rückkehr ihres Gatten, dem sie fest entschlossen war, das Geständniß ihrer Schuld abzulegen, entgegenharrte, traf sie die zerschmetternde Nachricht seines plötzlichen Todes: ein Sturz vom Pferde bei einer Jagd, durch welchen eine tödliche innere Verletzung veranlaßt war, hatte in wenigen Stunden sein Leben beendigt. In jenem furchtbaren, verzweiflungsschwangeren Augenblicke, wo diese Nachricht sie traf, fühlte Claudine zum ersten Male das Zucken eines neuen Lebens unter ihrem

Digitized by Google

Herzen, das Zeugniß des begangenen Verbrechens im eigenen Schooße!

Den Gatten, dessen großmüthiges Vertrauen sie so grausam betrogen, noch über die Schwelle der Zeit hinaus zu belügen, indem sie das Kind, das nicht das seine war, an der Erbschaft seines Namens Theil nehmen ließ, konnten nur Urbans und meine dringenden Bitten sie vermögen, und die Vorstellung, daß die schrankenlose Großmuth, welche der Hauptcharakterzug des Verstorbenen war, in Rücksicht auf ihre und seine eigene Ehre, sie in demselben Sinne würde haben handeln lassen.

Innerlich unheilbar zerschmettert, zog sich Claudine Lanzoni während ihrer Wittwenschaft auf ihr altes Stammschloß Hartenburg zurück, und hier gebar sie — Sylvan!"

— — — — — — — — — — — —

„Der verzweifelnde Gemüthszustand der gräflichen Wittwe und ihr Eindringen," hub Medardus nach einer längeren Pause von neuem an, „hatten mich vermocht, ihr als geistlicher Beistand nach der Hartenburg zu folgen, und ein während jener Zeit begonnenes, jahrelanges Studiren, Muße und Ruhe erforderndes theologisches Werk zu Nutz und Frommen unserer Kirche bewog mich, dies mit beharrlicher Fortdauer behauptete, selbstgewählte Exil der Gräfin zu theilen und zugleich ihren Kindern und vorzüglich dem Sprößlinge ihrer Schuld Lehrer und Erzieher zu sein.

Nicht Urbans Flehen, selbst nicht als der Tod das lose Band seiner Ehe löj'te, und er inständigst, obwohl vergeblich in sie drang, ihm die einzige, schwache Sühne ihrer gemeinschaftlichen Schuld zu gestatten und seine Gattin zu werden, konnten sie vermögen, wieder in die Welt zu treten, gegen deren Gesetze sie gesündigt, und die sie fortdauernd betrog, indem sie Sylvan den Namen Lanzoni tragen ließ.

Dies Kind der Schuld, der körperlich und geistig bevorzugteste ihrer Söhne, war ein stets gegenwärtiger Vorwurf für sie. Ein sonderbares Verhängniß hatte der geheimnißvoll wirkenden Natur gestattet, gerade ihm eine hervorstechende Aehnlichkeit der Züge mit dem Manne zu verleihen, dessen Namen er mit Unrecht trug. Zog gleich ihr Herz Claudine vielleicht doppelt zu dem in Schuld, aber Alles überträubender Liebe Erzeugten hin, doch suchte sie eine harte Buße darin, diese Gefühle zu verhehlen und dem Herzen Gewalt anthuend, der entgegendrängenden Liebe des Kindes auszuweichen; daher das Sylvan als Abneigung und Haß erscheinende Fernhalten und der Kaltsinn seiner Mutter!

Gräfin Lanzoni war, wie man es im Allgemeinen jetzt nur noch am häufigsten in den höchsten und niedrigsten Regionen der Gesellschaft findet, eine streng gläubige Katholikin; so entstand denn der dringende Wunsch: Sylvan, um seiner Aeltern Schuld zu sühnen, dem geistlichen Stande zu widmen; und auf diese Absicht, der ich aus mannichfachen Gründen beipflichtete, zweckte denn auch seine Erziehung ab. — Welche Motive ich benutzte, um ihn selbst unserem Zwecke geneigt zu machen, und wie ich zu dem gewünschten Ergebniß gelangte, dies zu erläutern, würde mich jetzt zu weit führen!

Sylvan zählte siebzehn Jahr, als seine in ihrer Reue beharrende Mutter den Entschluß faßte, in Rom vor dem heiligen Vater selbst ihre Schuld zu beichten und von ihm ihre Buße und Absolution zu erbitten. Sein Ausspruch lautete, ihre bisherige Sühne bestätigend und sie in dem betreffs Sylvans gefaßten Entschluß befestigend, dahin: daß sie, um sich vollkommen mit Gott auszusöhnen, ihr ferneres Leben nur Ihm in heiligen Mauern weihen, vor der Welt aber, gegen die sie durch Verhehlung ihres Vergehens gesündigt, todt sein müsse!

Diesem Urtheile zufolge, das einem längst von ihr im Stillen gehegten Wunsche entsprach, trat Claudine Lanzoni bald darauf ihr durch besonderen päpstlichen Befehl verkürztes Noviciat im Camaldulenser-Kloster zu Firenze an.

Sylvan wird Ihnen gesagt haben, daß seine Mutter während einer Reise nach Rom in einer kleinen italienischen Stadt gestorben und dort ihrem eigenen, in einem zurückgelassenen Briefe ausgedrückten Wunsche gemäß begraben worden sei; er und die Welt weiß es nicht anders! — Gräfin Claudine di Lanzoni, geborene Fürstin Hartenberg, starb der Welt, um als Schwester Modesta nur Gott zu leben!

Ich allein ward der Theilnehmer dieses Geheimnisses, das ich sowohl gegen Prinz Urban, als vor ihren Söhnen zu bewahren gelobte — das ich jedoch autorisirt ward, wenn, wie und wem ich es je für nöthig halten würde, zu enthüllen.

Da durch das vorgefundene Testament des verstorbenen Grafen, das nur im allgemeinen seine Kinder zu Erben seiner Güter und seines Vermögens einsetzte und seiner zur alleinigen Vormünderin derselben bestimmten Gattin etwaige nähere Verfügungen überließ, Sylvan nicht wohl ganz, ohne das Geheimniß preis zu geben, von dieser ihm mit Unrecht zufallenden Erbschaft ausgeschlossen werden konnte, so hatte Claudine in einer hinsichtlich ihres eigenen Privatvermögens vollzogenen letzten Willensverfügung, dieses Unrecht dadurch auszugleichen gesucht, daß sie, bis auf das ihm nicht entziehbare Pflichttheil, ihn erblos an ihrem eigenen Nachlaße machte. — Prinz Urban, der nach dem vereinbarten Tode der Gräfin diese Verfügung erfuhr, glich diese Zurücksetzung insofern aus, daß er seinem Sohne Sylvan durch meine Vermittelung unter dem Namen eines in fremden Landen verstorbenen, entfernten mütterlichen Verwandten, einen bedeutenden Theil seines eigenen Vermögens zufließen ließ. —

Werden Sie in Zweifel sein, weshalb ich gegen Sie, und gerade jetzt das Siegel eines so lange bewahrten Geheimnisses breche? Mögen Sie, wenn Sie es für nothwendig halten, immerhin Sylvan zum Mitwisser des eben Mitgetheilten machen! ich selbst bege halb und halb diese Ansicht. Können Sie den mühsam errungenen Seelenfrieden eines zwar schuldigen, aber sehr unglücklichen, hart büßenden Weibes, die die Mutter des von Ihnen Geliebten ist, von neuem zerstören wollen, indem Sie einen Haupttheilstandtheil ihrer Sühne: Sylvans Priesterschaft, in Nichts zerfallen machen? Soll jene Unglückliche erneuten Gewissensbissen anheimfallen bei dem Gedanken, daß der gestohlene Name möglicherweise auf Kinder und Kindeskinder forterben werde?" —

Da Una schwieg, fuhr der Mönch nach einer kurzen Pause, während welcher er sie aufmerksam beobachtet hatte, folgendermaßen fort:

„Wie ich Sie nach Sylvans Berichten und meiner eigenen, fast nur auf physiognomische Beobachtungen begründeten, kurzen Erfahrung zu kennen glaube, weiß ich, daß Sie gesund und kräftig genug fühlen und denken, um das Glück Ihres Geliebten über alle anderen Rücksichten zu stellen und als die Ihnen zunächst liegende Pflicht zu erkennen — aber dies Glück würde leiden unter der Ausführung des Vorhabens: seine bisherige Laufbahn aufzugeben. — Ehe

Digitized by Google

ich Ihnen jedoch erläutere, inwiefern?, lassen Sie mich noch Eines sagen!"

Er war bei diesen Worten aufgestanden und Una näher getreten, und der Ton seiner Stimme, bis dahin kalt und ruhig, wurde wärmer, als er fortfuhr: „Weiß, wie Sie, meine Tochter, traaen den Trieb der Wahrheit so untrüglich in sich, daß die Waffen des Trugs, der Lüge und des Verhehlens oder Bemantelns an dieser Rüstung abprallen, und das Wahre, der Kern der Dinge, wie durch Hellsehen ihnen anschaulich wird — es ist dies nicht der Scharfsinn des Mißtrauens, vielmehr eine aus ihrer eigenen göttlichen Einfalt hervorgehende unmittelbare Offenbarung des ihrer durchaus wahrhaftigen Wesenheit heterogenen Unwahren und Lügnerischen: — die Wahrheit selbst in ihrer Nacktheit ist die einzige siegreiche Waffe gegen solche Unverwundbarkeit! — Hören Sie denn!: Nicht allein das Interesse für den Frieden jener Unglücklichen, selbst nicht die Sorge für das Glück dessen, den ich als mein geistiges Kind betrachten kann, sind die Hauptnebel meines Ankämpfens gegen Sylvans Gutdünken!" Medardus' Stimme, bisher gedämpft, hob sich, und sein Blick, ernst, kalt und fest, strahlte heller auf, als er weiter redete: „Ich bin Priester! — und das Heil, der Glanz der Kirche sind mein Lebenszweck! das heißt: die Kirche, nicht als eine Gesammtheit von Lehren, deren Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung mit meinen Ueberzeugungen ich nicht erläutern mag, auch nicht die Kirche als Cultus, sondern die Kirche als die Personification der höchsten sittlichen Macht, die Kirche als Idee! — Ich, und ich allein, weiß es, wie sehr Sylvan bedürftig ist, ein mächtiger Stützpfeiler, wenn nicht gar der Schlußbalken selbst dieser idealen Kirche zu sein — sobald seine einzige und größte Schwäche: die Liebessucht, aus dem Spiele bleibt. Daß er vor der Welt als der Abkömmling einer der ältesten, mächtigsten Familien Italiens gilt, kann seinem Endzweck nur förderlich sein. Ich weiß auch, daß im entgegengesetzten Falle das Losreißen eines also in die Augen fallenden Gliedes gar leicht die erste Schneeflocke sein kann, die weiterrollend zur zerschmetternden Lawine anwächst, es handelt sich also beinahe um eine Lebensfrage des Princips meines Daseinszweckes; daher darf und werde ich kein Verbindungsmittel unangewendet lassen. Was geht das aber Ihre Liebe an? — Ihr Lebenszweck ist ein anderer, in seiner jetzigen Richtung den meinigen zwar kreuzender, aber auch mir sehr nahestehender: Sylvans Glück! Sie glauben es zu begründen, indem sie ihr Leben an ihn hingeben — aber hören Sie, mein Kind!: die Liebe wird nimmer eines Mannes durchgehendes Glücksprincip sein! — also auch nicht Sylvans! Sie kann ihn locken, anfeuern, durch Verjagen zu Kampf, Widerstand, Trotz reizen; sie kann ihm Augenblicke der vollsten Befriedigung geben: — aber ihr mildes Licht wird nimmer sein ganzes Leben hindurch als Sonne ausreichen. So lange sie ein fern gesteckes Ziel bleibt, mag sie ihn antreiben zum Ringen; — und je thatkräftiger seine Natur, um so ausdauernder sein Streben, um so kühner die Mittel! — Ist das Ziel aber erreicht, so hört der Sporn auf, die Rube des Sieges tritt ein — und Ruhe kann nicht sein, und ist niemals das Erkennungszeichen des strebenswürdigen Mannes! — Gesetzt aber selbst, Ihr Besitz allein genüge zu Sylvans Glück; gesetzt, er könnte, wie Anakreon mit Rosen bekränzt, vergessen, daß es Lorbeern gebe —: wenn aber mit Ihrem Leben der Kranz welkt, die Liebe von der Erde schwindet, wie dann?" —

„Ich bin Arzt," fuhr er nach augenblicklanger Pause fort: „ich war eher Arzt, als Priester, und weiß die Anzeichen zu lesen in Menschenantlitz und Gestalt. — Sie sind, ich glaube es, stark genug, nicht zu zittern, wenn ich sage: ihr Leben wird ein kurzes sein! Ich kenne diese verhängnißvollen Zeichen, die aus dem ungewöhnlichen Glanze Ihres Auges, aus diesen zähen, wechselnden Erröthen, dieser durchsichtigen zarten Haut, diesen mannröthlichen, etwas geöffneten Lippen, dieser hohen, so anmuthig nach vorn geneigten Gestalt zu mir sprechen von der langsamen Zerstörung eines der edelsten, inneren Organe. Ich habe mit Todeszuckungen in der Seele an dem Weibe, was mir dereinst eben das galt, was Sie für Sylvan gelten, das langsame, schlangenähnliche Näherschleichen jenes trügerischen Uebels, das wie der Mehlthau am ersten die Blüthen befällt, beobachtet; — ich habe sie mählig, Schritt für Schritt, in das Grab sinken sehen — mein Gott, ich wußte es und konnte sie nicht retten! — — — Als der Hügel sich über ihrer entseelten Hülle schloß, nahm ich die Mönchskutte und wanderte hinaus in die Welt! — Aber ich lernte während meiner Pilgerfahrt, daß der Schmerz, selbst der Todesschmerz, wie die Sonnenfinsternis nur eine vorübergehende Verschattung, keine völlige Nacht ist; daß der Mann noch jenseit des Grabhügels seiner Liebe Zwecke und Ziele zu finden vermag!" —

Und dann, glauben Sie mir, daß wenn auch das Oberhaupt der Kirche nicht mehr, wie ehedem, mit offenbarem Machtspruch Könige zu zerschmettern und einen widerspenstigen Heinrich zu Canossa barhäuptig und barfüßig in Schnee und Frost büßen und sich demüthigen zu lassen vermag, es doch immer noch genug weit ausreichende Macht besitzt, um eine Beleidigung der Kirche zu ahnden und an dem Abtrünnigen zu rächen! — Roms Gifte reichen weit, über Berge und Meere, und man vergaß zu Rom noch nimmer eine angethane Schmach zu strafen! Nicht ein anderer Himmel, nicht Ihre umschlingenden Arme, würden Lanzoni schützen vor der Wuth jener unversöhnlichen Feindin, der Kirche, die den Abtrünnigen mit ihrem noch immer unfehlbaren Bannstrahl zerschmettern, oder im besten Falle mit gefahrdrohendem Zähneknirschen sich erinnern würde, zum Nachgeben gezwungen worden zu sein! Das alles erwägen Sie — und ob spätere Täuschung und Bedauern über das Wegwerfen eines seiner Kraft würdigen Zieles, ob die fortdauernde Gefahr eines Damocles-Schwertes über seinem und Ihrem Haupte durch das Glück, das die kurze Dauer Ihres Besitzes ihm zu gewähren vermag, aufgewogen würde?!"

Medardus hatte, als er mit diesen Worten endigte, seinen Sitz wieder eingenommen, und sein Auge ruhte theilnehmend und erwartungsvoll auf den todtenbleichen Zügen seiner Zuhörerin.

Da stand Una auf, und vor ihn hintretend, mit ungewohnter Kraft beide Hände auf seine Schultern stemmend, die Augen weit aufgerissen ihn anstarrend, die blutlosen Lippen bebend, tief sie mit fremder, gellender Stimme: „Mann, Mann! was habe ich Dir gethan, daß Du mich tödten willst?!"

Und dann plötzlich die Hände vor ihr schmerzerzerrtes Antlitz schlagend und mannsprechlich wehevoll, langsam das Haupt schüttelnd, fuhr sie mit hohler Stimme fort: „Ich habe doch Niemand und nimmer ein Leids gethan: warum denn mir das?!"

Digitized by Google

Aber plötzlich zusammenschauernd, wie unter einem neuen, furchtbaren Schmerze, und ihm zu Füßen sinkend kreischte sie wild auf: „Barmherzigkeit, Barmherzigkeit, um Gottes willen!!“ — Da legte der Mönch, erschuttert bis in die Tiefe der Brust, sich niederbeugend den Arm um die zusammensinkende Gestalt, und in den stolzen Augen glänzte es feucht, wie von einer Thräne: „Armes, armes Kind!“ flüsterte er weich.

Da richtete die Jungfrau, wie von einem electrischen Schlage getroffen, sich plötzlich kraftvoll auf, und ihm fest in's Auge sehend, sprach sie mit unheimlich ruhiger Stimme: „Arm! sagt Ihr? und wißt und verlangt doch, daß ich mehr, denn eines Königreiches Werth, von mir geben soll!“

Nach einer kurzen Pause fuhr sie ruhig und besonnen fort: „Mein Vater, was Ihr verlangt, muß ich berathen mit meiner Seele und Gott; es bedarf des Entschlusses, eines schnellen Entschlusses, wenn ich nicht unterzehen soll in ermattendem Kampf! Laßt mich allein, nur eine kurze Weile, damit ich mich selbst und das Rechte, was ich thun muß, wiederfinde!“

Und so war sie denn allein — auf derselben Stelle, wo sie vor wenig mehr, denn einer Stunde so hoffnungsfelig, so sonnenumstrahlt gesessen; — aber die physische Sonne hatte sich während dessen hinter einer dunkeln Wolkenwand geboren, und die Sonne ihres Hoffens drohte ganz unterzugehen!

Mehre Minuten saß sie in jener Betäubung, die der höchsten Macht des Wehs folgt oder vorhergeht; wo der Körper parteilos erscheint, und die Seele, von Geist und Bewußtsein losgerissen, auf fremden, entlegenen Pfaden schweift und irrt. Aber als die getrennten Elemente ihres Seins sich wieder zusammen fanden, als die Erinnerung des eben Erlebten wieder vor dem geistigen Auge stand, da krallte das furchtbarste Weh sich zerfleischend in ihre Brust; da fühlte sie, daß es Augenblicke giebt, wo Himmel und Erde wanken und die Hölle ihren klaffenden Schlund unmittelbar vor unsern Füßen öffnet! — Aber inmitten dieses zermalmenden Schmerzes wurde sie sich bewußt, daß sie ihre Kraft nicht brechen lassen dürfe, daß es vielmehr der vollsten Spannung derselben bedürfe, um stegreich den tödtlichen Kampf zu bestehen. Mit einer Energie, die nicht aus ihrer eigenen, erschöpften Seele kommen konnte, die vielmehr, so dünkte ihr, ihr Schutzengel, aus der unmittelbaren Quelle der göttlichen Kraft selbst schöpfend, ihr einflößte, zwang sie sich, den zu entscheidenden Fall fest in's Auge zu fassen. In Minuten zusammendrängend, durchlebte sie noch ein Mal die wechselnden, durch Medardus Worte erregten Empfindungen: die erste bange Spannung, die mitleidige Theilnahme an dem Schicksale der Sylvan so nahe stehenden Heldin der Erzählung des Mönchs, das Entsetzen über die daraus abgeleitete Folgerung, die furchtbar schmerzvolle Beistimmung, die sie seinen nur zu wohl begründeten Beweisen zollen mußte, und die Verzweiflung, mit welcher sie sich zu einer — mochte sie fallen, wohin sie wolle! — gleich weh- und unheilvollen Entscheidung hingestoßen sah. Aber klar und klarer fühlte sie auch, daß ihr Entschluß, welcher es auch sei, schnell gefaßt werden müsse, daß sie ihre Geisteskraft nicht zersplittern und zerschellen dürfe in unentschiedenen Kämpfen, auf daß sie ihr nicht mangele zur Ausführung.

Ebenso aber auch fühlend, daß die eigene, schwache Menschenkraft nicht ausreiche zum Ringen mit dem Dämon der Verzweiflung, beugte sie ihr Knie, um durch die Zauberkunst des Gebets einen außermenschlichen, siegerlangenden Beistand sich zu verschaffen. Aber wie gemeiniglich, wenn zwischen zwei kämpfende Parteien ein Drittes, Vermittelnwollendes tritt, dieses der unterliegende Theil wird, so hatte auch hier im Kampfe streitender Gefühle das Gebet seine versöhnende Kraft verloren — die Quelle desselben: das Vertrauen, war erstarrt unter dem eisigen Hauche des Schmerzes. Mit Entsetzen erkannte Una, wie die der Menschlichkeit unverläugbar einverleibte Selbstsucht sich riesenhoch in ihr erhob und ankämpfte gegen die freiwillige Entsagung.

Durfte sie aber die Möglichkeit zu denken wagen, daß Sylvan je seine Liebe zu ihr als einen Fluch betrachten, daß, wenn der Tod sie dereinst von ihm geschieden, ihr Andenken durch benmende, lastende Nachwehen verdunkelt werde? Wie aber, wenn Sylvans Liebe, gleich heftig und dauernd als die ihrige, nicht das Gefolge von Weh, Leid, selbst nicht des Todes, scheute, als den Kaufpreis des Liebesglücks? Würde sie, nur sich in Betracht ziehend, zwischen einem langen Leben voll alltäglichen Behagens und gewöhnlicher Erfolge, und nur einem Tage, ja nur einer Stunde voll erschöpfenden, umfassenden Glückes wählen sollend, nicht ohne Schwanken sich augenblicks für das Letztere entscheiden? — und konnte Sylvan nicht ebenso fühlen und denken? — Ja, hatte er ihr nicht bereits genügend das Uebergewicht seiner Liebe bewiesen, indem er entschlossen war, ihr seinen Ehrgeiz zu opfern? —

Während sie so mit schwindelndem Blicke an dem Wahnsinn drohenden Abgrundsrande der Unentschiedenheit stand, schwankte und zu sinken drohte, klang plötzlich, in ihr geistiges Ohr Medardus' dictatorischer Ausspruch: „die Liebe kann nimmer eines Mannes durchgehendes Glücksprincip sein!“ Mit Blitzeshelle fiel diese Wahrheit in die Nacht ihrer Zweifel; denn eben weil in ihrem Geiste großartige, männlich-kräftige Elemente ruhten, vermochte sie den Ehrgeiz in seiner intellectuellen Größe zu fassen und zu begreifen.

Indem sie mit überweiblicher Kraft sich ermannte aus dem selbstsüchtigen Gefühl des eigenen Wehs, entwand plötzlich, vollkommen gewaffnet und stark, der Entschluß der Entsagung ihrer Seele; und wie durch die Beschwörung eines Zauberers, so plötzlich trat an die Stelle des Sturms und Aufruhrs in ihrer Brust eine tiefe Ruhe, eine odemlose Grabesstille.

Ach, so ist's! erst wenn wir die grüne Pforte der Hoffnung hinter uns geschlossen, gelangen wir zu dem Friedhofe der Entsagung! Es schien Una, als habe sie schnell eine weite Kluft der Zeit überschritten und sei nun angelangt jenseit der Marken des Wünschens und Hoffens.

Und als sie wieder vor Medardus trat und ihm mit matter, aber sicherer Stimme das erwartete Resultat verkündete, da war, trotz der Todtenblässe, trotz der verzerrten Spuren der kaum überstandenen Seelenkämpfe, ihr Antlitz überstrahlt von der göttlichen Glorie, welche die Majestat einer großen, willensvollen, sich selbst überwindenden Entsagung über die Menschenkinder ausgießt. — Und so erhaben in diesem geistigen Königthume stand sie vor dem Mönche da, daß, einem willenlosen Drange folgend, der stolze Priester sein Knie vor ihr beugte und ihre Hand mit fast andächtiger Ehrfurcht küßte.

„Warum kniet Ihr vor mir? stehet auf!“ flüsterte Una mit tonloser Stimme und mattem, abwesendem Blick.

Digitized by Google

„Ich beuge mich vor dem Heldenthume des Weibes, das den schwersten Sieg: über das eigene Herz, erkämpft!“

„O nicht wahr? das ist schwer, recht schwer! und das arme Menschenherz kann wohl matt und schwach dabei werden,“ fuhr sie mit mürdem Tone und mattem Wiegen des Hauptes fort: „Stehet auf! und — ich danke Euch, daß Ihr mir den Weg gezeigt, den ich gehen muß zu seinem Wohl!“

„Ihr dankt mir? mir, dem Todtengräber Eueres Glücks?“ fragte bewundernd der Mönch.

„Wohl!“ entgegnete sie, „aber laßt aus dem Grabe desselben die Blüthe seines Glückes erblühen — und ich werde Euch segnen! — Hört,“ fuhr sie mit feierlicher, beschwörender Betonung fort: „ich mache Euch verantwortlich für dies sein Glück — wehe Euch und mir!, wenn die Höllenqualen meiner Seele doch nur sein Elend erkauft hätten!“

Medardus war aufgestanden und hatte seinen Sitz wieder eingenommen, dann begann er von neuem mit der früheren beherrschenden Ruhe seines Wesens zu Una zu reden:

„Sie haben nun das Schwerste überwunden, mein theures Kind: Sie sind zum Entschlusse gelangt! Die Ausführung desselben ist daher nun unser nächstes Ziel, und in dieser Beziehung hören Sie mich an! — Es ist überflüssig, Ihnen zu sagen, daß Sylvan freiwillig nie seine Beistimmung zu Ihrer Entsagung geben werde — und fragen Sie sich selbst, ob sie stark genug sein würden, seinen Gegengründen, seinen Versicherungen und Bitten Stand zu halten?! Wollten Sie sich durch Trennung ihm entziehen, so kennen Sie Sylvan gewiß genugsam, um zu wissen, daß die bloße Möglichkeit des Wiederfindens ihn zu unablässigem Suchen veranlassen würde. Derselbe Sinn, lassen Sie mich ihn Starrsinn nennen, der ihn jetzt dazu treibt, längst eingegangene Verpflichtungen, das Ziel zahreianger Strebens seiner Liebe zum Opfer zu bringen, würde ihn, wohin Sie sich auch wenden möchten, ihm zu entgehen, Ihren Spuren folgen machen, Ihnen nachtreiben durch Länder, selbst über Meere; er würde weder eine für ihn kostbare Zeit, noch andere Opfer scheuen, Sie zu erreichen! — und wenn er Sie fände — würde abermals das Opfer, das Sie zu bringen Willens sind, in Nichts zerfallen?“ — So würde es sein; denn ich kenne meinen früheren Zögling. Darum kann nur eine völlige Unerreichbarkeit, eine Hemmung durch mächtigere Hindernisse, als Raum und Zeit, unseren gemeinschaftlichen Zweck vermitteln, und dies ist nur auf einem Wege zu erlangen: — indem Sie Ihre Hand einem Anderen reichen!“ Als der Mönch diese Worte gesprochen, erhob sich Una jäh, und über ihr blasses Antlitz flog ein schnelles Erröthen des Zorns: „Genug!,“ rief sie mit einer Geberde königlichen Stolzes, und mit der Majestät des beleidigten Gefühls die Hand abwehrend gegen ihn ausstreckend, wandte sie sich, um das Zimmer zu verlassen, als der Vater, ruhig auf seinem Platze bleibend und ohne irgendwie durch eine Geberde sie zurückhalten zu wollen scheinend, aber mit fast gebietendem Tone fortfuhr: „Hören Sie, und überlegen Sie erst ruhig bis zum Ende! Wissen Sie ein anderes Mittel zur sicheren Erreichung unserer Absicht, — wohlan, so nennen Sie es! ich werde mit Vergnügen ihm beistimmen.“ Wie gebannt durch seine kalte, überlegene Ruhe, blieb Una in der Mitte des Gemachs an die Staffelei, auf der das Gemälde stand, gelehnt stehen. Das Haupt ein wenig niedergebeugt, schien sie nachzudenken; dann mit einer unsäglich trostlosen Geberde langsam über die Stirn streichend und vernelnend das Haupt schüttelnd, schlug sie die großen Augen flehend zu dem Mönche auf, der nach dieser stummen Aufforderung fortfuhr:

„Es giebt, ich sage um Ihretwillen: leider!, kein anderes Mittel, soll anders Ihr Entschluß nicht eine fruchtlose, folgenlleere Anstrengung gewesen sein! Was Sie thun wollen, müssen Sie ganz thun: halb gethan ist nichts gethan! — Und, meine Tochter,“ fuhr er nach einiger Zögerung fort, „ich kenne Jemand, den die Trümmer Ihrer Liebe noch namenlos beseligen würden! — Ein Zufall, — nein, in diesem Falle ist es mehr — die Vorsehung selbst, muß ich sagen, führte mich mit Hypolith Lenzegg zusammen. Durch ihn, der sich Ihren Bruder nennt, lernte ich Sie, klarer selbst noch als aus Sylvans Berichten, kennen und achten, und hinsichtlich meiner Absichten auf Sie vertrauen; — die Bestätigung seines Urtheils macht seiner Menschenkenntniß Ehre!

Hypolith nennt sich Ihren Bruder; aber dennoch sind Sie seinem Herzen unermeßbar mehr, denn eine Schwester: — seien Sie ihm Gattin! Bereiten Sie aus den übrig gebliebenen Brosamen Ihres Glückes ihm noch ein ambrosianisches Mahl! — Mir däucht, es könne Ihnen nicht allzu schwer werden, im Bewußtsein der Nothwendigkeit und Unvermeidlichkeit dem Manne, den Sie immer als einen theuern Angehörigen geliebt und geschätzt haben, dem ein theurer Todter seine Bruderrechte vermachte und Ihre Schwesterliebe und Pflichten auf ihn übertragen wünschte, dem Ihnen bereits so Nahestehenden auch ein anerkanntes äußeres Recht zu verleihen, Sie zu schützen, über Ihrem Glücke zu wachen und Sie zu lieben bis in den Tod!“ —

„Halten Sie ein!“ unterbrach Una hier den Mönch, „Fühlen Sie nicht, daß eben, weil Hypolith mir theuer, sehr theuer ist, ich ihm, gerade ihm nicht eine Hand ohne ein Herz bieten möchte?! — Sie kennen weder ihn noch mich, wenn Sie glauben, Hypolith Lenzeggs Stolz könne sich dazu verstehen, in einer Seele Nachlese zu halten, wo ein Anderer bereits die Blüthen brach — und ich könne niedrig genug denken, da Alles zu nehmen, Herz, Hand, Namen, wo ich Nichts mehr dafür zu geben hätte! Hypolith ist eines ganzen Herzens, einer vollen, frischen Seele würdig — Beides kann ich ihm nimmer bieten; ich habe nur noch ein todtes Herz und zerpflückte Hoffnungsblüthen!“

„Meine Bekanntschaft mit Herrn von Lenzegg ist zwar nur wenig älter, denn der heutige Tag; dennoch kann ich Ihnen versichern, daß derselbe, vollkommen unterrichtet von Ihrer Liebe für Sylvan, nicht einen Augenblick zögern wird, das Geschenk Ihrer Hand anzunehmen.

Kennen Sie die Liebe so wenig, daß Sie nicht wüßten, wie, wenn sie anders wahrhaft ist, sie ihres Gegenstandes versichert sein will, selbst wenn sie ihn erst noch zu erringen und zu erkämpfen hofft? Liebe und Hoffnung aber ist ein untrennbares Zwillingspaar!

Auch beanspruchte Hypolith durchaus nicht eine solche Liebe, als die Sie Sylvan gewidmet; seiner klaren, aber nüchternen Seele genügt ein weniger beschwingtes Gefühl. Er hegt die Ansicht, daß für die Ehe das Band der Freundschaft das stärkste und langdauerndste sei — und Freundschaft haben Sie ihm ja längst zugestanden! Sie werden daher insofern weder Hypolith, noch Sylvan beeinträchtigen oder hintergehn; das Bewußtsein, zu beglücken, einen Lebenszweck zu befolgen, wird auch Ihnen, wenn nicht Glück, so doch

Digitized by Google

Trost gewähren, — und übrigens ist es das unbedingt einzige Mittel zur Vollziehung Ihres heldenmüthigen Entschlusses — im Fall Sie denselben nicht bereits bereuen und wiederrufen möchten!"

Nach einer gedankenschwangeren Pause von beiden Seiten, brach endlich Una das Schweigen: „Lassen Sie mich zu mir selbst gelangen, mich erst vollkommen zurechtfinden in dem Chaos, von Gedanken und Gefühlen, das mich umwogt. Ich kann unmöglich jetzt gleich entscheiden, was ich thun muß. Unbedingt muß ich jedoch vollständig offen mit Hypolith reden, ehe etwas Entscheidendes geschehen kann. Morgen, mein Vater, erfahren Sie jedenfalls das Resultat ernster Ueberlegung und Selbstprüfung."

Es war, während dies vor sich gegangen, fast völlig Nacht geworden, eine jener hellen Sommernächte, in denen die Sonne nicht ganz untergegangen zu sein und nur eine fortgesetzte Dämmerung zu herrschen scheint. Brigitt trat ein mit Licht und einem freudevoll strahlendem Antlitze, die Botschaft bringend: „daß vor wenigen Minuten Hypolith — Herr von Lenzegg," verbesserte sie schnell — angelangt und bei seiner Mutter im Salon sei." Una bat Medardus, bei Beiden ihr heutiges Nichterscheinen zu entschuldigen, ordnete, anscheinend vollkommen gefaßt, mit wirthlicher Umsicht, welche Zimmer Brigitt den neuen Gästen anweisen solle; als sie dann aber allein war, allein mit Nacht und Schweigen, diesen Medusenhäuptern für schmerzensfranke Seelen, da drang von neuem zerfleischend das dreischneidige Schwert in ihre Seele. O, über diese Schmerzenszähheit des Menschenlebens, das mit dem Pfeil im Herzen dennoch weiter kreucht und, obwohl zum Tode getroffen, doch nicht stirbt!

Ueber die ganze Erde flog der grabesstille Schlummerengel und goß seine Lethesschale auf manche müde Seele aus, hauchte seinen duftigen Friedenskuß auf zahllose thränende Augen — aber an dem Landhause zu Holdbach streifte er heute achtlos vorüber! In dem erbitterten Lanzenbrechen zwischen den beiden unversöhnlichen Gegnern: Vernunft und Herz, trat während der ganzen Nacht in Unas Seele keine Pause, kein Waffenstillstand ein, der ihr gestattet hätte, die fieberhaft brennenden Augen zu schließen. In einem der Zimmer des corps de logie auf dem wiederhergestellten rechten Flügel des Gebäudes wanderten ebenfalls ruhelos zwei Männer: Medardus und Hypolith, die Hände auf der Brust gekreuzt, bald schweigend, bald ernst redend auf und nieder. Frau von Lenzegg, aufgeregt durch das Wiedersehen ihres Sohnes und die möglichen Folgen desselben überlegend, beängstigt durch das von Medardus vorgeschützte plötzliche Uebelbefinden Unas, die es ungewöhnlicherweise verweigert hatte, selbst sie zu sehen, fand ebensowenig Schlaf; und selbst Brigitt und Heinrich dachten nicht an die nächtliche Ruhe. In Brigitts Stübchen flackerte, durch das nach so langer Zeit erfolgte Wiedersehen Hypoliths, den sie stets der Familie, welcher sie so lange treu gedient, beigezählt, an alte Zeiten und Orte erinnert, an die Stadt, die Beider gemeinschaftlicher Geburtsort war, und wo die beiden so eng befreundeten Familien damals, als noch manches Auge mehr dem Lichte geöffnet war, so traulich neben einander gewohnt, plauderten die beiden Alten die laue Sommernacht hindurch.

So wenig wir im allgemeinen den Krebsgang lieben, muß es uns doch dieses Mal vergönnt sein, rückwärtsschreitend in der Zeit, den Leser mit dem Gewebe unbedeutend erscheinender Zufälligkeiten bekannt zu machen, durch welche die für Una so verhängnißvolle Bekanntschaft des Mönchs mit Hypolith sich anknüpfte.

In dem Gasthofe des Fleckens Blachstedt, die letzte Station vor S..... auf der vom Norden Deutschlands dahin führenden Landstraße, wandelte am Tage vor den im letzten Abschnitte genannten Begebenheiten in einem niedrigen, langen Zimmer mit vielen kleinen, dicht an einander stehenden Fenstern ein noch junger Mann mit augenscheinlicher Ungeduld auf und ab, so daß der frisch gestreute Sand unter seinen Füßen knirschte. Zuweilen, und vorzugsweise bei einem lebhafteren Geräusche auf dem Hofe, nach welchem die Aussicht mündete, blickte er spähend hinaus, stets mit dem Ausdrucke einer unangenehmen Täuschung in den Zügen sich wieder zurückwendend. —

Das Antlitz des also Harrenden war, wenn auch durchaus nicht schön zu nennen, doch eines von jenen, die man Ein Mal gesehen nicht so gar leicht vergißt. Es war ein langes, bleiches Oval mit einer ziemlich hohen Stirn, regelmäßiger Nase, einem stolzen, ernsten Munde voll sehr schöner Zähne. Die grauen Augen hatten den kalten, beobachtenden, fast abwehrenden Blick, hinter den sich, häufiger als man es glaubt, ein heißes, aber stolzes Herz verschanzt; sein dunkelblondes Haar zeichnete sich nicht aus, wohingegen der sehr schöne Lippenbart und die gerade, militairische Haltung selbst im Civilkleide sogleich den Soldaten erkennen ließ — es war Hypolith von Lenzegg.

Nach einer Weile fortgesetzten Wartens unterbrach endlich das Eintreten seines Reitknechts in Begleitung des Wirths diese peinliche Spannung, indem der letztere unter wiederholten Verständerungen seines Bedauerns dem „gnädigen Herrn" die unangenehme Nachricht brachte, daß wegen eines in der nur zwei Stunden entfernten, kleinen Stadt stattfindenden Volksfestes es trotz aller Bemühungen unmöglich sei, dem „gnädigen Herrn" die verlangten Pferde zu verschaffen, — und folglich „Seiner Gnaden" für die nahe Nacht mit einem Quartier in seinem Hause werde fürlieb nehmen müssen, wobei er — der Wirth — jedoch Alles aufbieten werde, den „gnädigen Herrn" zufrieden zu stellen u. s. w.

Natürlich wurde Hypolith höchst unangenehm berührt durch diese Verzögerung, die ihn, so nah seinem Ziele, zwang, sich in einer abscheulichen Kneipe zu langweilen, anstatt, wie er gehofft, noch an demselben Abend seine Mutter, und vor allem die geliebte Jugendfreundin wiederzusehen.

Gute Miene zum bösen Spiele machend, war Hypolith so eben bemüht, während man sein Abendessen bereitete, mit Hülfe seines Reitknechts sich's möglichst bequem zu machen in seinem nothgedrungenen Nachtquartiere, als das langsame, schwerfällige Rollen eines Fuhrwerks auf dem Hofe Beider Beachtung anlockte. Aus einem, von einem einzigen, alten, todtmüden Gaule gezogenen Cabriolet stieg ein großer, mit dem Ordensschmuck der Prämonstratenser bekleideter Mann, und wenige Minuten später sah Lenzegg von neuem seinen kurzbeinigen Wirth mit einigermaßen verlegener Miene bei sich eintreten, der ihm unter zahllosen Entschuldigungen die Bitte vortrug: mit dem so eben angelangten geistlichen Herrn sein Zimmer zu theilen, da es in der That das einzige leidlich anständige im Hause war, oder, wie er angab, da sämmtliche andere Piecen von einer wandernden Schau-

Digitized by Google

spielertruppe, die morgen nach dem Schauplatze des erwähnten Volksfestes wolle, besetzt seien. — So unangenehm Hypolith dieses Ansinnen auch war, konnte er, als Mann von Erziehung, doch nicht umhin, seine Einwilligung freundlich zu ertheilen — und wenige Augenblicke später waren Hypolith Lenzegg und Pater Medardus, der durch das gleiche Hinderniß an der erstere hier zurückgehalten ward, Bewohner desselben Gemachs.

Des Mönchs ausgezeichnete gesellschaftliche Gaben hatten indeß ziemlich bald den Anderen mit der ihm aufgezwungenen Fessel ausgesöhnt. Obgleich Beide zu sehr Leute von gutem Tone waren, um außer gegenseitiger, durch einfache Nennung der Namen stattgefundener Vorstellung, indiscrete Fragen über persönliche Beziehungen und das Woher? und Wohin? an einander zu richten, so hatten doch bald Beide zu nicht geringer Ueberraschung erfahren, daß das nämliche Dörfchen unweit S..... das Ziel ihrer morgen fortzusetzenden Reise ausmachte, und man hatte darauf sich vereinigt, sie gemeinschaftlich in Hypolith's bequemer Reisekalesche auszuführen. — Da Herr von Lenzegg Katholik war, drehte sich später das Gespräch auf kirchliche Beziehungen, und dadurch veranlaßt, erwähnte Hypolith des Erzbischofs Lanzoni, den er längst dem Rufe nach kannte, und an welchen sich seit kurzem ein noch näheres Interesse für Hypolith knüpfte. Frau von Lenzegg, die eine scharfsichtigere Beobacterin war, als Sylvan geglaubt hatte, war bereits längst durch eigene Bemerkungen Mitwisserin der Liebe Una's; da sie jedoch dem Vertrauen derselben nicht vorgreifen mochte, ja es einestheils kaum wünschte, da es sie zu einer Verschwiegenheit verpflichtet haben würde, die sie behindert hätte, mit wirksameren Kräften, als den ihrigen dieser Liebe, die von ihrem Geschäftspunkte aus betrachtet ein folgenschweres Unheil für Una werden zu müssen schien, entgegen zu arbeiten, so hatte sie gestrebt, möglichst unbefangen zu scheinen und ihre Entdeckung zu verbergen. Ohne bestimmt zu wissen, ob sie durch diese Mittheilung wärmere, als brüderliche Gefühle bei Hypolith aufregen würde, hatte sie sich doch augenblicks an ihn um Rath und Beistand bei dem, was geschehen müsse, gewandt. Das Resultat ihres in solchem Sinne an ihren Sohn gerichteten Schreibens war Beschleunigung seiner längst projectirten, bis dahin durch mannichfache Hindernisse verzögerten Reise nach Holdach. Als Kind brüderlich neben Una aufgewachsen, in den Jahren der knospentreibenden Entwickelung des Herzens von ihr getrennt, ihr auf der vollen Höhe der Jünglingschaft wieder begegnend in vollendeter Blüthe, war in ihm das geschwisterliche Gefühl der Liebe des Mannes für das Weib gewichen. — Schon anfangs würde er, seine Gefühle bekennend, Una um ihre Einstimmung in seine Wünsche gebeten haben, hätte nicht jener traurige, verhängnißvolle Schlag, der ihn des Freundes, Una des einzigen geliebten Bruders so plötzlich beraubte, in diesem Zeitpunkte eine solche Bitte zu einer grausamen Unzartheit gemacht. In der sichern Ueberzeugung, daß Unas Herz frei und ihm in aufrichtiger, freundschaftlicher Zuneigung zugewendet sei, sah er das Ziel seiner Wünsche sich ohne Bangen in eine weitere Entfernung der Zeit — durch ihre spätere Uebersiedelung nach Holdach, auch des Ortes entrückt. Ungefähr ein Jahr vor dem Tode des Obristen Fresco, hatte Hypolith diesen väterlichen Freund in seinem ländlichen Tusculum besucht, mit der Absicht, zugleich sein durch jene betrübende Veranlassung verzögertes Vorhaben auszuführen und sich die Hand der Geliebten zu sichern. Mit vollem Rechte zweifelte er damals nicht an Unas Einstimmung: mit freiem Herzen, und die Liebe, wie sie sie träumte, für ein nicht erdeinsgebürgertes Ideal haltend, würde sie wahrscheinlich nicht gezögert haben, den geliebten, brüderlichen Freund, in welchem sie seit dem Tode seines Seelenbruders Otho gleichsam Beide verliebte, durch die Hingabe ihres Daseins zu beglücken. — Daß Hypolith den Obristen so sichtlich auf dem Wege zum Grabe erblickte, veranlaßte von neuem ein Verschieben seines Planes; er kannte die Freundin zu genau, um nicht zu wissen, daß in solcher Periode, bei dem anscheinend nahen Bevorstehen einer Katastrophe ihr tödtendes Gefühl sich gegen jedes Eingeben anderer Verpflichtungen sträuben würde. Auch war ihm selbst der Busenfreund seines verewigten Vaters, der Mann, der nach dessen Tode des Seinigen Stelle bestmöglichst ersetzt hatte, zu theuer, um seinen letzten Tagen den Trost der ungetheilten Liebe und Sorgfalt Unas verringern zu wollen.

— Daß er Angenzeuge von Unas vollständig zurückgezogenem Leben war, daß er ihre Gefühle für ihn als unverändert warm erkannte, tröstete und beruhigte ihn über dies neue Hinausschieben seiner Absichten. Fresco's dann erfolgter Tod und Una's Trauer um den verlornen Vater legten ihm abermals Rücksichten auf — und als nun endlich er sich dem mit männlicher Geduld erharrten Augenblicke der Erreichung nahe geglaubt hatte, fürzte der Brief seiner Mutter, der ihm die überraschende Nachricht von Unas unheilschwangerer Liebe mittheilte, ihn plötzlich aus allen Himmeln seiner Hoffnungen.

Wohl mochte das interessirte, vielleicht unvorsichtige, gewiß aber zu entschuldigende Forschen Hypoliths nach Sylvan betreffenden Umständen, noch vermehrt, als er erfuhr, in wie nahen Beziehungen Medardus zu diesem stehe, des Letzteren Aufmerksamkeit erregen und zusammengestellt mit dem gleichen Zielpunkte ihrer Reise zu nicht unwichtigen Schlüssen auf Hypoliths Beziehungen zu Una und die Beweggründe seiner Theilnahme an Graf Lanzonis Verhältnissen Veranlassung geben. So hatte Medardus bald durch das offene Bekenntniß, daß Unas Lauthaus das Ziel seiner Reise sein würde, Hypolith zu einer gleichen Offenheit vermocht, und hierdurch auf Una selbst hingeführt, erfuhr er bald auch Hypoliths nahe Beziehungen zu ihr, und nicht gar schwer wurde es dem erfahrenen Menschenkenner, auch auf das zu schließen, was Herr von Lenzegg verschwieg.

Bald daraus folgernd, wie nützlich ihm Hypolith zur Erreichung seiner eigenen Pläne in Hinsicht auf Una sein könne, und den später auch gegen Una in Anwendung gebrachten Grundsatz von der Siegbaftigkeit der Offenheit und Wahrheit in manchen Fällen, befolgend, entdeckte er nun Hypolith freimüthig, was er von seines früheren Zöglings Beziehungen zu Una wußte, und zugleich seine — Medardus' — Absicht, die Heirathspläne Sylvans möglichst zu vereiteln. — Als Hypolith hierauf, erstaunt über die darauf bezüglichen, ihm natürlicherweise bis dahin fremd gebliebenen Thatsachen, ehrenhafterweise erklärte, daß, im Fall Sylvan damit glücklich sei, er jede Bedenklichkeit Una's wegen als beseitigt betrachten müsse und würde, machte ihn Medardus mit der ihm eigenen Umsicht und Besonnenheit nicht nur auf die Unwahrscheinlichkeit dieses glücklichen Ausgangs aufmerksam, sondern führte ihn auch darauf hin, daß selbst in diesem günstigsten Falle von der Rache der beleidigten, nur gezwungen weichenden Kirchenbeherrscher Un-

Digitized by Google

berechenbares, wenn nicht Alles, für Una's Glück, selbst für ihr Leben zu fürchten sei.

Gehörte auch Hypolith nicht im entferntesten zu den unmännlich Feigen, die eine ungewisse Gefahr erschreckt und zurückbeben macht, so war dies doch im außerpersönlichem Verhältnisse hier für Una der Fall, um so mehr, da er sich die so unabläugbare Wahrscheinlichkeit oder doch Möglichkeit solcher Gefährdung gestehen mußte. Das ist das Eigenthümliche, Egoistische der Liebe, daß der Liebende, getrennt von dem geliebten Gegenstande, diesen jeder Gefahr unterworfen glaubt und das Gefühl hegt, als könne seine unmittelbare Nähe allein dafür schützen — das Quantum Unentbehrlichkeit, das in der Liebe liegt, ist es eben, was den Glauben weckt, sie sei mächtig genug, unverwundbar zu machen: sie dünkt in ihrer Vollkraft uns ein Talisman gegen Weh und Tod! — Hypolith an Sylvans Stelle würde, wie dieser, keine Gefahren für die Geliebte haben denken können, wie sie ihm jetzt, wenn er sie der Obhut eines Andern übergeben sah, schrecklich erschienen.

Und so geschah es denn, daß Hypolith und Medardus, aus sehr verschiedenen Gründen, sich zur Erreichung des gleichen Zweckes verbanden; auch war es der Erstere noch, der den Mönch dazu bestimmte, jede Hinterlist verschmähend, kühn geraden Wegs dem Ziele zuzusteuern. Durch Lenzegg erfuhr der Mönch auch Manches, was ihm über Una's Charakter und Eigenthümlichkeit nützlichen Aufschluß gab. Als er, der feine Menschenkenner, der längst Hypoliths persönliche Absichten durchdrungen hatte, mit einer unter diesen gegenseitigen Beziehungen erklärbaren Offenheit und Rückhaltlosigkeit an diesen zuletzt die Frage richtete: Ob er, im Fall eines günstigen Erfolgs, von Una's Liebe zu Sylvan nicht ein Hinderniß, oder doch eine Störung seines Glückes fürchte, erhielt er die beruhigende, für ihn hinsichtlich des daraus zu folgernden Schlusses auf Una's Charakter, unschätzbare Antwort: „In der Seele von Una Fresco liegt ein so unzerstörbarer Instinkt des Reinen und Rechten, daß dieser sie, selbst gegen ihren Willen, zwingen würde, den rechten Weg zu gehen!“

Wir haben bis hierher mitleidig die Hülle der Nacht über die Schmerzen gebreitet, welche die schon fast erschöpfte Una in dem schweigenbedeckten Abgrunde ihrer Brust durchkämpfte während der schlummerlosen Stunden vor dem Tage, der ihre Entscheidung bringen sollte.

Es giebt Stürme in der Menschenseele, welche, wie die der physischen Welt, kein menschlicher Laut, kein geisprochenes noch geschriebenes Wort in ihrer ganzen Furchtbarkeit wiederzugeben und nachzuahmen vermag. Schwarze Stunden, wo die an's Kreuz geschlagene Seele in Todeskämpfen ringt und vergebens ihr: „Eli, Eli, lama asabthani!“ ruft! wo, wenn der Versucher in solchen Augenblicken zu uns träte mit seinen Anerbietungen, wir ohne Zaudern unsre Seele ihm hingeben würden. — Und dann wieder folgen Stunden grenzenloser Abspannung des Verstandes und Willens, so daß uns nicht nur zum Handeln, sondern selbst zum bloßen Wollen die Kraft fehlt — und dieser Zustand hat etwas so Bleiernes, so furchtbar Bedrückendes, daß man zu einem Verbrechen hingestoßen werden möchte, um nur aus dieser gewitterschwülen Sphäre der Handelnsunfähigkeit zu treten. — Ach, schwerere, hartnäckigere Kämpfe, als auf den Wahlstätten, welche die Annalen der Geschichte nennen, werden so oft, von Nacht und Schweigen überdeckt, auf dem kleinen Raume eines Menschenherzens geführt, und mancher mühsam dort errungene Sieg wird mit unberechenbaren Niederlagen an geistigen Kräften erkauft!

Aus solchen schmerzensreichen Kämpfen rang sich endlich in Una's Seele das Gefühl hervor, den Rath Medardus' befolgen zu müssen, solle anders der mit so wehvoller Ueberwindung gefaßte Entschluß des Opfers ihrer Liebe nicht folgenlos sein; auch fühlte sie es zugleich als eine Pflicht, das, was ihr noch an Kraft bleiben würde, dazu anzuwenden, den Freund ihrer Kindheit und Jugend, dem ihr heißgeliebter und betrauerter Bruder sterbend noch das Vermächtniß ihrer Liebe zugesprochen, möglichst zu beglücken und ihm durch gänzliche Hingebung aller ihr noch übrig bleibenden Liebesschätze zu vergelten seine Liebe und Treue.

So entschieden trat Una am andern Morgen matt, bleich und still, aber gefaßt und freundlich dem bisher als Bruder Betrachteten entgegen, und als nach einer langen, ernsten und vertrauensvollen Unterredung zwischen Beiden sie zuletzt ihre Hand in die seine legte, da hätte selbst der Menschenkenner nur an den schwachzuckenden, blassen Lippen und an dem momentelangen Aussetzen des Herzschlags erkannt, daß dieser Augenblick eine Welt voll Hoffnungen und Liebesträume verschüttete.

Durchaus passte, doch äußerlich ganz gefaßt, verblieb sich Una bei der durch Medardus und Frau von Lenzegg nach umsichtiger Erwägung der Verhältnisse erfolgten Entscheidung der Frist, nach welcher die Vollziehung des Bundes stattfinden sollte; und als Hypolith, der aus Zartgefühl bei dieser Berathung neutral blieb, sie rücksichtsvoll fragte: ob der kurze Zeitraum einer Woche ihr nicht als unzulänglich erschiene, da lag in dem verneinenden Kopfschütteln und dem ruhigen Einstimmen in Medardus' Ansicht eine so fassungsvolle, sanfte, aber darum um so hoffnungsbarere Ergebung, daß ein minder sanguinisch hoffendes Herz als Hypoliths daran verzweifelt hätte, die Eisrinde dieser starren Entsagung je wieder unter der Sonne der Liebe zerschmelzen zu sehen.

Es war am Abende vor dem zur Trauung bestimmten Tage im Anfang des Julimonats. — Die Bewohner des Landhauses Holldach, fühlend, wie sehr Una der Sammlung und Fassung bedürfe, und selbst unruhevoll erregt, hatten sich früh in ihre Zimmer zurückgezogen. — Nach langer, sengender Dürre, durch welche das noch nicht körnereife Getraide bereits gelbte und Land und Rasen unter einer grauen Staubdecke ihr Grün verhüllt hatten, war endlich mit heftigem Gewitter ein erquickender Regen erfolgt.

Die belaubte Schöpfung schimmerte wieder in sattem, glanzvollem Grün, und Mensch und Thier athmete freier und voller in der mildkühlen, feuchtwehenden Luft. Die schwarze Wetterwolkenschicht war landüber gezogen, nur einzelne Flocken und Streifen hatten sich losgerissen und fegelten nun durch den tiefblauen Abendhimmel langsam der Hauptwolkenmasse nach. In der Mitte des Firmaments schien einer dieser Nachzügler, gletscherförmig und farbig, vom dunkeln Grau in's lichteste Silberweiß schattirend, wie zögernd, fast still zu stehen. Das Licht des vollen Mondes, der dadurch verdeckt wurde, sämmte den gezackten oberen Wolkenrand mit einer schmalen, mattgoldenen Glorie, und wie die Wolke, sich senkend, kaum merkbar weiter zog,

Digitized by Google

hob sich langsam, feierlich, anfangs nur wie ein Stern, dann wachsend halbscheibenförmig, endlich ganz und als volle Lichtkugel zwischen den in der Mitte gelüfteten Wolkengipfeln stehend, der Mond empor, bis er steigend und mählig immer mehr steigend, auch diese letzte scheinbare Stütze verschmähend, stolz und freischwebend sein weißgoldenes Rad durch die dunkelblaue Tiefe wälzte. Durch die Luft zog jenes eigene abendliche, gedämpfte, singende Schwirren, das uns gemahnt wie das Vorüberschweben elfenhafter Wesen.

Aber Una, am offenen Fenster stehend und hinausschauend in die Natur, bemerkte Nichts von der seltenen, zauberhaften Pracht dieses Wolkenschauspiels. Ihre Seele war gebeugt unter der Last unsäglich schmerzlicher Ideen, und nur mechanisch athmete sie voller und in längeren Zügen die erfrischte Luft und badete die heißen Schläfen in dem feuchten Westhauche.

Lange und gedankenversenkt hatte sie so dagestanden, als die eintretende Brigitt sie aus ihrem traurigen Brüten weckte. Ganz gegen die Gewohnheit der letzteren Zeit, der zufolge sie mit dem nächtlichen Dunkeln schon ihr Lager gesucht, bat Una die Brigitt, ihr Licht zu besorgen und sich dann zur Ruhe zu begeben, da sie sich später selbst entkleiden wolle. Brigitt, die mit Besorgniß hierans auf eine vielleicht zu durchwachende Nacht schloß, welche vor einem so verhängnißschweren Tage als der morgende doppelt erschöpfend sein würde, machte sich, um zu erforschen, ob Una dies wirklich beabsichtige, noch ungewöhnlich Viel im Zimmer zu schaffen, bis Una mit gewohnter milder, aber ernster Freundlichkeit durch ein: „Gute Nacht, liebe Gitty!“ das für die alte Dienerin ein indirecter Entlassungsbefehl war, dieser Geschäftigkeit ein Ende bereitete.

Es lag etwas Unheimliches, Bangendes in der besonnenen Ruhe, womit die tiefe Jungfrau mit der so bodenlos unsteigen Seele jetzt geräuschlos geschäftig Fenster und Vorhänge verschloß, ein bambusgeflochtenes Tabouret herbeirückte, den silbernen Leuchter, Schreibnecessair, Papier und Briefmappe darauf zurecht setzte, ein sammtenes Kissen davor legte und auf demselben niederkniend sich zum Schreiben anschickte.

Die heitere, geschmackvolle Behaglichkeit des Zimmers erschien eine grausame Ironie als Umgebung eines Wesens, in dessen Busen Höllenfoltern wühlten. Die Wände waren mit französischen Tapeten in Una's Lieblingsfarben: Blau und Weiß, bekleidet; die Gardinen aus weißem gefaltetem Mousselin mit blauer Seide gefüttert; Divan, Chaise-longue, Fauteuils, Polster ebenfalls mit weißem, arabeskenartig in blau schattirter Seide gesticktem Cashmir tapezirt; Tisch- und Instrumentenbehang und Fußteppich in gleichen Farben. Von dem geschmackvoll gemalten Plafond hing eine Ampel von blauem Crystall an silbernen Ketten. Nur die längst verwelkten und entblätterten Blumen in den reich gemalten porzellanenen und alabasternen Vasen, und die auf der Schreibconsole stehende Pendeluhr, die, seit vielen Tagen nicht aufgezogen, eine längst verflossene Stunde zeigte, gaben Spuren jener Vernachlässigung, die ein großer Schmerz äußeren Dingen zuwendet.

Zwischen diesen Wänden hatte sie die letzten Stunden mit Sylvan verlebt, hier hatte sie die ahnungsvolle Bitte an ihn gerichtet: in keinem Falle je an ihr zu zweifeln! Auch lag dies Zimmer in dem vom Feuer in jener Schreckensnacht verschont gebliebenen Theile des Hauses, und kein ungeweihter Fuß hatte damals die Schwelle dieses stillen, jungfräulichen Allerheiligsten betreten.

Mit wie vielem Vergnügen hatte Una dereinst diese ganze ihrem Geschmack entsprechende Einrichtung geleitet und ihres Vaters feinen Kunstsinn dabei zu Rathe gezogen! Wie hatte sie überhaupt stets die Eleganz geliebt!, nicht aus Weichlichkeit, Prunksucht oder Eitelkeit, als glänzende Staffage ihrer Person, sondern aus reiner Neigung zum Schönen und Geläuterten; sowie sie auch stets mit demuthsvoller Dankbarkeit gegen den Erschaffer sich ihrer eigenen Schönheit erfreut hatte, nicht aus Koquetterie oder Eitelkeit, sondern um der Poesie willen, die in der Schönheit liegt, und des Wohlgefallens, das sie Anderen gewährt.

Sei es, daß die während der letzteren Tage gewaltsam zurückgedämmten Gemüthsbewegungen oder die gewitterschwere Schwüle des Tages nachtheilig auf Una's inneren Organismus gewirkt hatten, genug, während sie so kniend die Feder, eine Liebesgabe Sylvans in Form eines goldenen Pfeiles — ach, der Pfeil war nun auch tief in ihre Seele gedrungen! — zum Schreiben ergriff, fühlte sie plötzlich in der Brust eine eigenartige feuchte Wärme aufsteigen, ein überwältigender Schwindel betäubte ihr Haupt, in den Schläfen pochte, vor den Ohren brauf'te es, eine unüberwindliche Mattheit überwältigte und zwang sie, sich vorn übenreigend an die Seitenlehnen des Tabourets anzuklammern, um nicht umzusinken; und so, über den Sitz gebeugt, drang endlich ein reichlicher Strom warmen Blutes aus der Brust empor, durch die geöffneten Lippen, überströmte das Papier und erfüllte die, als Feder- und Lackreservoir an dem Schreibzeuge befindliche Schale. Als aber langsam die ohnmachtartige diesen Blutverlust begleitende Betäubung gewichen war, da überflog die bleichen Züge der Leidenden ein geisterhaftes Lächeln beim Anblick des vergossenen, noch warmen Blutes, und zu einem unversehrten, frischen Blatte greifend, tauchte sie die Feder schnell in die in der Schale befindliche blutige Flüssigkeit und schrieb damit, trotz ihrer Ermattung, folgende Zeilen:

„Wenn Dein Auge auf diesen Worten ruht, Sylvan, so ist die Hand, die sie mit meinem eigenen warmen Herzensblute niederschreibt, das unwiderruflichste Eigenthum eines Andern!

Das Unbegreifbare steht da! Der Pfeil, der vielleicht tödtlich in Deine Brust dringt, ist abgeschnellt von der Sehne. Sei es! ich vermag nicht halt bedächtig Tropfen um Tropfen Dir das Gift beizubringen, behutsam zielend Strich für Strich den Dolch Dir in das Herz zu senken: es schwindelt mir vor den Sinnen, es dunkelt mir vor den Augen, ich drücke blindlings die Kugel ab — Gott im Himmel! lenke du gnädig ihren Lauf, daß sie nicht tödtend das Herz des Freundes treffe!

Ich bin nicht wahnsinnig, wie es Dir nach der Unfaßbarkeit jenes entsetzlichen Ausspruches dünken mag; ich bin im vollen Gebrauch meines Geistes und meiner Sinne — wollte Gott, es wäre nicht also! — Frage aber nicht, warum dem so ist, verlange nicht, daß ich Dir hierauf Rede stehe! ich würde hirnverrückt werden, sollte ich Dir das Entsetzliche, Unabwendbare erläutern — und Du würdest es doch nicht begreifen!

Auf meinen Knieen schreibe ich diese Zeilen, im Geiste Dir zu Füßen liegend beschwöre ich Dich, Sylvan: fluche mir nicht darüber, daß ich eigenmächtig den Stab brach und das Todesurtheil ausſprach über unser gemeinschaftliches

Digitized by Google

Glück, das heißt unsere Liebe! Ich habe Deinen Fluch nicht verdient und würde ihn nimmer zu tragen vermögen! Auf meinen Knieen beschwöre ich Dich noch: laß das furchtbare, sühnende Opfer, das ich zu bringen im Begriff stehe, für Dich nicht ein vergebliches sein!! Medardus wird Dir Alles sagen und erklären — ich vermag es nicht. — Mich Dir entziehend, entsage ich dennoch mit Nichten meiner Liebe — das liegt jenseit meines Wollens und Vermögens, ich müßte denn meiner Seele selbst entsagen können!

Das Eine also, Du Geliebter, halte fest, mit aller Macht Deiner Seele halte es fest: den Glauben, die Gewißheit, daß immer und für immer, bis einst auf diese wunde, brennende, blutende Brust kühle, lindernde Erde gedeckt wird, ich Dich und Dich allein werde geliebt haben!

Una."

Das Band war geknüpft, das verhängnißvolle: „Ja!" gesprochen. —

Medardus hatte, unter Zuziehung des protestantischen Geistlichen einer wenige Meilen von Hollbach entfernten Gemeinde, die Hände Hypolithe von Lenzegg und Una Frescos zum ewigen Bunde vereint, und als nun dieser seine bleiche, schöne Gattin nach einem thränenvollen Abschiede von Herr und Frau von Wahlen an den Wagen führte, in welchem seine, nun auch ihre Mutter Beider bereits harrte, während die nachfolgende Brigitt den alten, treuen, für einige Zeit noch zurückbleibenden Heinrich mit der Aussicht eines möglichst baldigen Nachkommens tröstete, da war Hypolith so zartfühlend, Unas Gefühle zu schonen und nicht: „Komm, mein Weib, meine Gattin!", sondern nur: „Komm, meine Schwester!" ihr zuzuflüstern.

In jenem ersten Stationsstädtchen auf dem Wege nach ihrer alten und wieder neuen Heimat, wo, wenig mehr als eine Woche früher, Hypolith jene verhängnißvolle Begegnung mit dem Mönche gehabt hatte, wurden die Reisenden unter dem engen Thore durch eine Stockung der Passage, wegen eines an einem Fuhrmannskarren gebrochenen Rades, aufgehalten. Während Hypolith, nach der Ursach forschend, sich zum Schlage hinausbeugte, begegnete sein Blick dem bleichen Antlitze eines schönen, ungemein vornehm aussehenden Mannes, der in einer zurückgeschlagenen, einfach eleganten Reisefalesche, welche auf der entgegengesetzten Seite haltend durch dasselbe Hinderniß am Weiterfahren gehindert wurde, mit hörbarer Ungeduld in der Betonung einen an dem Wagenschlage stehenden Bedienten in nobler, dunkler Livrée, nach der Ursache dieser unangenehmen Zögerung fragte. Beim Ton dieser tiefen, klangvollen Stimme fuhlte Hypolith die neben ihm sitzende Una merkbar erbeben, und ein Blick in ihr noch tiefer erbleichtes, schmerzdurchzucktes Antlitz und die erschreckte Hast, mit welcher seine Mutter beim Klange jener Worte den Vorhang der Seitenfenster herabließ, ließen ihn ahnen, daß sein Auge den Zügen seines Nebenbuhlers begegnet sei. In der That war es der Erzbischof Graf Sylvan Lanzoni, der auf seiner eiligen Rückkehr nach seinem Sitze und, wie er wähnte, zu seiner sehnlich harrenden Geliebten, die er durch seine ungemeldete Ankunft freudig zu überraschen dachte, hier ebenfalls auf Minuten sein Fortellen behindert sah. Als einige Augenblicke später, da das Hinderniß beseitigt worden war, beide Wagen nach entgegengesetzten Richtungen aneinander vorüber rollten, da sagte Sylvan seine innere Stimme der Ahnung, daß hinter den verhüllten Scheiben, die sein Blick nur flüchtig streifte, das Weib seines Herzens, auf deren Besitz er alle Träume von irdischer Seligkeit gebaut, von einem Anderen unwiderruflich ihm entführt wurde, daß das Herz fast brechend dahinter klopfte, in dem jeder Blutstropfen für ihn geflossen war.

O furchtbare Ahnungslosigkeit der Menschenseele! daß während oft, nur durch eine kleine Spanne Raum und Zeit getrennt, die zerschmetterndsten Schläge, die unerbittlichsten Verluste uns treffen, durch kein Außensein des Herzschlags, kein Stocken der Pulse sie gemahnt wird an das entsetzliche Verhängniß, daß über ihr schwebt! Ach neun, es giebt keinen mystischen Rapport der liebenden Herzen!

Wenige Stunden später hielt Sylvans Kalesche vor dem verschlossenen Thore des Hollbacher Herrenhauses. Sein ungeduldig nach den Fenstern des ersten Gestocks gerichteter Blick fiel nur auf geschlossene Vorhänge und niedergelassene Rouleaux; auch erschien Niemand, die Pforten zu öffnen, selbst der Ruf der ungestüm angezogenen Glocke blieb unbeachtet, so daß er sich genöthigt sah, um das Gebäude herumgehend, durch ein nur angelehntes Seitenpförtchen in das ganz wüst scheinende Haus zu dringen. Durch das in dem feingeflafterten Corridor verursachte Geräusch seiner eiligen Schritte herbeigezogen, begegnete ihm endlich der alte Heinrich, der mit entsetzten, verstörten Zügen zögernd ihm entgegen ging. Bei Sylvand hastiger Frage nach Una, wies der Alte ausweichend auf das nahe Gemach des verstorbenen Obristen Fresco, hinter dessen durch dünne Vorhänge verhüllter Glasthüre man eine auf und abwandelnde, unerkennbare Gestalt gewahrte; und als Sylvan das Schloß ahnungsbang aufdrückte, fand sich überrascht und überrascht der frühere Schüler dem Lehrer Ang' in Auge gegenüber. — Aber die Freude des Ersteren über dies so plötzliche, lang ersehnte Wiedersehen wurde erstickt durch eine Art geistigen Instinctes, der ihn gemahnte, daß diese Begegnung, an diesem Orte nur unheilweissagend sein könnte; und dieses Vorgefühl machte seine Umarmung kälter, seinen Gruß lakonischer, als es sonst wohl der Fall gewesen sein würde. Dies Gefühl des Bangens hielt ihn auch ab, sogleich die ihn am meisten drängende Frage nach Una an Medard zu richten, und es beburfte eines wirklichen Ermannens des Willens, als dies endlich geschah.

„Du hast das Recht, Auskunft von ihr zu erfragen, und wirst Mann genug sein, es zu ertragen, wenn ich Dir sage: sie ist nicht hier, sie hat sich freiwillig von diesem Orte und von Dir getrennt! höre sie selbst!" Bei diesen Worten überreichte der Mönch dem erstarrten Sylvan Unas hinterlassenen Brief, den dieser, verdutzt durch das Unerhörte, Unglaubliche des eben Vernommenen mechanisch ergriff und mit augenscheinlicher Geistesabwesenheit betrachtete, bis Medardus durch ein ziemlich befehlshaberisches: „Lies!" ihn vermochte das Siegel zu brechen. Es lag in des Mönches Ton, in dem plötzlichen Wiederaufnehmen des früheren Du eine so unwiderstehliche Gewalt, daß der selbstständige, sonst so willenskräftige Mann unwillkürlich, wie früher der Knabe, seinen Worten gehorsamte. — Und was war es denn, was dem untergeordneten Mönche gegenüber dem stolzen, hochgeborenen Bischof, seinem geistlichen und weltlichen Oberen, dem

Digitized by Google

alteruden Manne über den in der Blüthe der Jahre Stehenden solche Herrschaft gab? Es war die Superiorität, die stets Solche, die über den Leidenschaften stehen oder sie doch bereits hinter sich gelassen haben, auf die noch darin Befangenen ausüben!

Und Sylvan las, langsam, Wort für Wort, mit stockendem Blute die Worte, mit denen sie, seine Geliebte, wie sie selbst es sagte: „das Todesurtheil“ aussprach über alle seine Glückshoffnungen. Und als er geendet, entfiel das furchtbare, verhängnißschwere, blutgeschriebene Blatt seiner Hand, die jedoch, wie von einem Krampf gefaßt, in der haltenden Stellung verharrte, bis die unnatürliche Starrheit des ganzen Körpers mit einem gellenden, marktdurchdringenden Schrei endigte, und der starke, kraftvolle Mann gebrochen und ohnmächtig zusammenstürzte. Drei Wochen lang die Beute eines heftigen Nervenfiebers schwankte die Wage zwischen Leben und Tod über Sylvan. Zu furchtbaren Phantasien wies immer von neuem die Verzweiflung ihm das Medusenhaupt, bis er sich matt gerungen mit dem Ungeheuer, und mit völliger Erschöpfung auch Ruhe eintrat. Jugend und eine kraftvolle Constitution triumphirten endlich, und einer günstigen Crisis folgte langsam die Genesung. Mit der Sorgfalt einer Mutter, der Zärtlichkeit einer Geliebten pflegte während der ganzen Zeit Medardus den Todtkranken, wich Tag und Nacht nicht auf Augenblicke von dem Schmerzenslager und prüfte mit dem durch die Angst der Liebe geschärften Auge der Wissenschaft jede leise Veränderung in dem Zustande des Leidenden. Als endlich die Gefahr beseitigt, die Rettung gewiß war, wich diese Zärtlichkeit wieder dem Anschein von Stoicismus, der ihn in gewöhnlichen Verhältnissen characterisirte. Kaum war die Genesung bis zu einiger Wiedererlangung der physischen Kräfte vorgeschritten, als der Patient, der nothgedrungen in Holltach hatte bleiben müssen, den Wunsch äußerte, von jenem höchsten Giebelzimmer, in welchem die folgenschwere erste Zusammenkunft Medardus' mit Una stattgefunden hatte, Blicke in die weitere Landschaft thun zu können, da ihm die freie Natur noch versagt war. An einem schönen Spätnachmittage stieg also Sylvan, auf Medardus' Arm gestützt, die Treppen hinauf und betrat mit klopfender Brust das Gemach, von wo aus, wie er wußte, Una oft sehnsüchtig die Landstraße entlang geschaut hatte, auf der er zurückkehren würde — und die ihn doch nimmer zu ihr wieder geführt hatte! O, warum hatte er sich doch von ihr getrennt, warum war er nicht bei ihr geblieben?! Warum hatte er sich nicht genügen lassen wollen an dem, was ihre großmüthige Liebe ihm freiwillig bot; warum hatte er da nach Rechten getrachtet, wo, wenn er weniger stolz gewesen wäre, eine unsichtbare Gabe ihm ohne Preis geboten wurde? Wen hat es schon je erniedrigt, eine Krone anzunehmen? und hatte sie ihm nicht so wundervoll erhaben gesagt: „meine Liebe ist ein Königreich!?“ — Königreiche verwirft man nicht! es war Blasphemie, ein Recht der Souveränität zu beanspruchen, begründen zu wollen, wo nur der Wille gelten darf! Er ward dafür gestraft, hart gestraft! Aus seinen Armen, wer hätte sie ihm da zu rauben vermocht? — selbst nicht der Tod! so dünkte ihm; warum ließ er sie los aus seiner Umschlingung? Ach, wir sollten überhaupt nie freiwillig scheiden von theueren Wesen, wer weiß, was oft nur über Nacht sie treffen, welche Rechte eine einzige Stunde der Abwesenheit uns entreißen kann, welche Gefahren vielleicht das wachsame Auge der Liebe abzuwenden vermag!

(Fortsetzung folgt.)

Literaturbericht.

Meines Bruders Leben. Eine Erzählung von Johannes Harring. Aus dem Dänischen übersetzt von Julius Reuscher. Berlin. Verlag von C. H. Schultze. 1847.

Der Verfasser wahrer Name ist Carl Bagger. Ueber ihn im Allgemeinen und über das vorliegende Buch im Besondern sagt Andersen in seiner vor kurzem erschienenen Selbstbiographie: „Das Mährchen meines Lebens“ Folgendes:

„Unter den Eleven der ritterlichen Akademie in Sorö“ befand sich der Dichter Carl Bagger, einer der begabtesten Menschen, welche in der dänischen Literatur aufgetreten, der aber unbillig beurtheilt worden ist; seine Gedichte sind voller Frische und Originalität, seine Erzählung: „Meines Bruders Leben“ ist ein geniales Buch, bei welchem die dänische Monatsschrift gezeigt hat, daß sie nicht zu beurtheilen verstehe.“

Nach diesem Ausspruche, den jeder, der die kleine Novelle gelesen, bestätigen wird, falls seine Anforderungen an eine Dichtung nicht auf andern als wahrhaft ästhetischen Interessen beruhen, mit diesem günstigen Zeugnisse eines in Deutschland jetzt allgemein anerkannten und hochgehaltenen Dichters heißen wir die Uebersetzung willkommen und besprechen sie trotzdem, daß unser Literaturbericht seiner Bestimmung nach sich nur auf Erzeugnisse vaterländischen Geistes beschränken soll.

Die Erzählung ist in eine Form gekleidet, die etwas von einem Mosaikbilde hat, welches sich aus einer Menge kleiner Lebensausschnitte zusammensetzt. Pfarrer Johannes Harring theilt uns in derselben mit, wie er seinen Bruder verlor, und wie er seine Frau bekam. Das ist ein einfacher Inhalt, der sich auch bei seiner Ausgestaltung in's Einzelne nicht eben durch viele Vor- und Einwickelungen hindurchschnörkelt. Die Kunst des Dichters liegt viel weniger darin, daß er — wie man das jetzt allgemein für nothwendig zu halten scheint — das Interesse zu spannen versteht, als in der trefflichen, ebenso originellen als consequenten Zeichnung und Färbung der Charaktere, in der genialen Weise der Darstellung, die mit wenigen Zauberworten Gestalten vor unsre Phantasie stellt, an deren geistiger Volkskraft wir uns innerlichst erfreuen können. Der Gang der Erzählung ist folgender: Kapitain Harring, der Vater des (fingirten) Verfassers, hat in einem Anfalle dämonischen Grauens seiner zweiten Frau gestanden, daß er die erste in die See gestürzt. Sie wendet sich entsetzt von ihm ab, und es kommt zur Scheidung, wobei die Mutter Johannes, den jüngern, ihr ähnlichen Sohn, mit sich nimmt, während Arthur, der ältere, beim Vater zurückbleibt, mit dessen Gemüthsart wiederum er Aehnlichkeit hat.

Dieser Arthur ist es nun, den uns das Buch in einzelnen wenigen, aber durchaus genialen Zügen vorführt. Er ist geistreich, originell, von einer mächtigen Phantasie, scharfen Verstandes; aber diese Eigenschaften regiert ein Dämon, der sie durcheinander wirft mit gemeinen Trieben und sich in einem unbändigen Freiheitsdrange, in unablässiger Ironie, in tiefer Menschenverachtung, in Freude an Mutwillen, in einer unaufhaltsamen Sucht nach Ausschweifungen, die ihn doch an sich nicht interessiren, kundgiebt. Trotz dieses dämonischen Wesens, das sich bald als Alles verachtender Leichtsinn, bald als eigentliche Bosheit, bald als ein dem Wahnsinn naher Zustand äußert, hat Arthur doch lichte Augenblicke, in denen ein edles Gefühl aus ihm spricht, und zwar um so ergreifender, je weniger man dies von ihm gewohnt ist. Man ist versucht, zu glauben, der Verfasser habe, als er diesen Charakter erfunden, Byron und Grabbe gelesen, Geiste vor sich gehabt, von denen Einen diesen, von dem Andern jenen Zug entlehnend.

Die geschiedenen Gatten sterben kurz nach einander, und während von den Knaben Johannes sich der Theologie widmet, wird Arthur Militair. Die strenge Zucht behagt ihm nicht, und er nimmt seinen Abschied. So lebt er in der Hauptstadt von seinem Vermögen, vom Unterrichtgeben und Schuldenmachen, ein Anführer aller Schwelger und Nachtschwärmer, von gesetzten Leuten verachtet, wüst und toll sich selbst aufreibend. Von seinem Bruder mag er nichts wissen, er verläugnet ihn sogar. Warum auch nicht — ist er ihm doch durchaus ungleich. Indeß stimmt ihn das Bewußtsein,

Digitized by Google

daß es mit ihm zu Ende gehe, nach und nach weicher, und eines Tages erhält Johannes einen Brief von ihm, in welchem er, freilich in sehr baroden Ausdrücken, gesteht, er wünsche sich, bevor er stürbe, mit seinem Bruder zu versöhnen. Die gegenseitigen Besuche der Brüder — bei dem einen kommt Arthur vollständig betrunken und mit einem Gefolge von furchtbar lärmenden Zechgenossen und liederlichen Dienen zu Johannes, dem friedsamen candidatus theologiae, bei einem andern findet der letztere die Thür des ersteren von Gläubigern belagert, die dann mit List oder Gewalt entfernt werden — ihre Unterredungen, die bald eine ernste, bald eine scherzhafte Wendung nehmen, geben uns über Arthurs geistige und leibliche Zerrüttung Aufschluß. Jene ist unheilbar wie diese. Mit diesem Bewußtsein verlassen wir auf einige Zeit Kopenhagen und den älteren der Brüder, um den jüngeren nach Jütland zu begleiten, wo er eine Stelle als Hauslehrer angenommen hat. Von der Familie Thyselen, in die wir nun eingeführt werden, interessirt uns nur Ein Mitglied, Halvor, der älteste Sohn, ein Naturbursche in der dritten Potenz, ein gewaltiger Jäger, ein begeisterter Viehzüchter, ein Hunderegent sonder Gleichen, ein ungeheurer Fresser, und doch nicht ohne den hohern Keim des Geistes in sich, der uns aus dem Schmutz und Dünger der Materie in den Himmel wachsen läßt. Nehmen wir Boy's Worte aus, so dürfte sich in der neuesten Literatur nicht leicht eine Figur finden, die eine größere Fülle ächten Humors in sich trüge, als diese.

Durch Halvor lernt Johannes Harring die Tochter des benachbarten Geistlichen, Mathilde Johnsen kennen. Sie ist ebenso schön als edel, er liebt sie und gesteht es ihr zur geeigneten Stunde. Mathilde lehnt seine Hand ab, und zwar, wie sie, die Johannes achten gelernt, ihm vertraut, weil sie — bereits Mutter gewesen — von Arthur Harring, dem Bruder, der auf einer Vermessungsreise zufällig hingekommen. Gebrochen in seinen schönsten Hoffnungen, aber nicht abgeschreckt von seiner Liebe, verläßt Johannes den Ort und begiebt sich nach der Hauptstadt zurück, um seinen Bruder aufzusuchen und ihn zu vermögen, Mathilden durch eine Heirath ihre Ehre wiederzugeben. Er trifft ihn nach einer ziemlich langen Wanderung durch sehr üble und berüchtigte Schenken zuletzt im Kreise seiner Zechbrüder, schlafend wieder, kann, geweckt von einem wilden Liede, tolle Witze machend, schließlich Händel suchend und findend. Eine furchtbare Prügelei entsteht, und die Scene schließt damit, daß Arthur von einer Bierflasche tödtlich am Kopfe verwundet, zu Boden stürzt. Einer der nächsten Abschnitte führt uns wieder mit Mathilde zusammen, deren Vater gestorben, und die nun, um ihr und Arthurs Kind zu erhalten, im Begriffe ist, aufs Theater zu gehen. Johannes soll ihr dazu behülflich sein. Er aber überredet sie, sich seinem sterbenden Bruder anrauen zu lassen, damit ihr Kind einen Vater habe. Das geschieht, und Arthur stirbt bald darnach.

Der Schluß des kleinen Buches lautet: „Kurze Zeit nach meines Bruders Tode wurde ich Prediger in der Pfarre, von wo ich diese kurzen Skizzen aussende. Mathilde ging nicht zum Theater, sondern ein Jahr darauf, als ich zu meinem Amte gelangt war, heirathete" — — sie (se ergänzen wir den durch Halvor Thyselens Besuch abgebrochenen Satz) mich, den Verfasser. —

Gedichte

von

Johann Nepomuk Vogl. *)

Blumenparade.

Mit klingendem Spiel und Fahnen,
Den Stab in seiner Hand,
Der Feldherr kommt gezogen —
Der Frühling herein in's Land.

Wie stehen geschaart die Rosen
Ein prachtvoll duftiges Chor,
Die Lilien heben die Schwerter
Die Tulpen die Becher empor.

Die Feldmusik erbrauset
Durch all die schimmernden Reih'n,
Es schlagen die Nachtigallen
Die Lerchen wirbeln darein.

Es läuten die Blumenglocken,
Die grünen Fähnlein weh'n,
Wie strecken die kleinen Hälmchen
Die Hälschen, um ihn zu sehn.

Das ist ein Schallen und Klingen,
Ein Lärmen allerwärts,
Und freudig präsentiret
Vor'm Feldherrn ein jedes Herz.

Enttäuschung.

Es standen rings im Garten
Die Rosen lenzgeschmückt,
Und konntens kaum erwarten
Daß sie ihr Eigner pflückt.

„Gewiß" so spricht die Eine,
„Uns wird ein schönes Loos,
Die wir zum Schmuck dem Haine
Entblüht dem keuschen Schoos.

Ein weißgewordner Engel
Wohl baldig kommt herbei
Zu brechen mich vom Stängel
Daß ich Genoß ihm sei."

„Ich werde" spricht die Zweite,
„Dem Strauche wohl geraubt.
Daß ich beim Brautgeleite
Umduft' ein schönes Haupt."

Die Dritte: „Eurer Reihe
Entschwind' ich wohl allhier,
Bei eines Priesters Weihe
Zu dienen ihm als Zier."

„Zum Schmuck der Festpokale,"
So stimmt die Vierte ein,
„Beim frohen Jubelmahle
Werd' ich gepflückt wohl sein."

Und sieh, der Herr des Gartens
Er brach sie allesammt,
Wie waren, frei des Wartens,
Die Rosen lustentflammt.

Doch ach, da warf zum Hohne
Enttäuschend all' im Nu,
Sie einer Histrione
Der Käufer Abend's zu.

*) Vorstehende Gedichte sind einer Sammlung neuerer Dichtungen J. N. Vogl's entnommen, welche noch im Laufe d. J. unter dem Titel: „Blumen" im Drucke erscheinen werden. Von demselben Verfasser erscheint auch in der Haas'schen Buchhandlung in Wien ein Liederbuch für Bergleute unter der Ueberschrift: „Aus der Teufe" mit Compositionen vorzüglicher Componisten.

Digitized by Google

Berliner Bildercorrespondenz von Ernst Kossak und Wilhelm Scholz.

Nun ist der Landtag vorbei, die Deputirten sind fort, und keine Stimme hat sich erhoben gegen das schlimmste aller Verhältnisse, gegen die grausamste aller Quälereien — gegen die Pein des Parterre's im Berliner Opernhause. Denke Dir, lieber Leser, zwischen den bequemen Lehnsesseln des Parquets und der Tribune eine schmale Wolfsschlucht, die in der Mitte durch eine Barriere in zwei Theile getheilt ist, in die man rechts und links durch zwei gemüthliche Höhlen unter dem ersten Range gelangt. Das Wort Sitzen ist ein leerer Schall in diesem Raume — hier wird nur gestanden, ja, man steht auf seinen Füßen, auf seinen Zehen und auf den Hühneraugen anderer Leute — glücklich aber der, dem das Schicksal vergönnt, zu knieen! So kniete einst, als die schwedische Nachtigall sang und meine Kasse die hohe Nachtigallensteuer des Parquets nicht erschwingen konnte, ein großer, mir unvergeßlicher junger Herr den ersten Akt hindurch auf mir, und während Jenny sang: „Laß die theure Hand mich fassen," war ich doch nicht im Stande meine eingepreßten Arme los zu bekommen, um seine theure Hand zu fassen. Im Zwischenakt ward ich ihn zwar los, dafür bestieg mich jedoch ein kleiner Husar, der sich von mir aus tapfer gegen eine verwünschte Kammerjungfer vertheidigte, die ihn vom Pferde ziehen wollte. Die Zahl der Parterrebillets ist übrigens ganz unbestimmt. Gleich Rothschild, kennt Herr von Küstner nicht seinen Reichthum in diesen Papieren. Ein Parterrebillet ist immer zu haben. Deutscher Leser, gehe nach Berlin, und man wird Dir Abends um halb sieben Uhr, bei den ersten Klängen der Ouverture noch mit ironischem Lächeln ein Exemplar aus der Bibliothek der Parterrebillets verkaufen. Du näherst Dich der Thür, man öffnet dieselbe vorsichtig ein wenig, schiebt Dich rasch hinein und drückt sie hinter Dir gewaltig zu, wie den Deckel über einen vollen Koffer. Daß Deine Arme mit den Ellenbogen zusammenstoßen — als ob man versuchen wollte, ob Du zum Trommelschläger tauglich seiest, — daß Du seufzest, winselst, das kümmert dieses edele Paar nicht weiter; des preußischen Beamten erstes und letztes Wort ist: Pflicht. Nun bist Du, als der Letzte im Parterre, endlich besorgt, Du hörst so viel Du kannst; denn zu sehen ist für Dich Nichts, da Du in der berühmten Höhle stehst, in der es nicht an Schweißtropfen, wohl aber an Kälte fehlt, um Tropfstein zu bilden; da fällt der Vorhang — Leser — man reißt rücksichtslos hinter Deinem Rücken die Thür auf und — „des freut sich das entmenschte Paar mit roher Henkerslust."

Aber das kann nicht lange so dauern. Nach dem zweiten Akte sind bereits viele Blessirte von dannen gegangen, die Freiexemplare, auch Claque genannt, haben sich nach vorne gezogen, Du stehst etwas freier in Deiner Höhle, armer Troglodyt! Der dritte Akt beginnt, Du bist meilenweit aus Kyritz nach Berlin gekommen, um Mad. Viardot Garcia in den Hugenotten singen zu hören: „Ich bin ein Mädchen — o Marcel — das ihn liebt," nun kommt der Moment, und Du siehst — nichts als die dünnen Spazierhölzer Zschiesche's und die seidene Robe der Garcia, und was hörst Du? „Stehen Sie doch in des Teufels Namen still, sie treten mir ja fortwährend auf den Hühneraugen herum."!

Neger, ihr seid glücklicher als ein weißer Preuße, ihr dürft durch Englands gütige Fürsorge nicht mehr unter Deck geschichtet werden! — O Albion, nimm Dich auch der unter Deck gepackten Gründlinge des Berliner Opernhausparterre's an!

Leipzig, Verlag von J. J. Weber. — Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung. — Schnellpressendruck von Otto Wigand.

Digitized by Google

Novellen-Zeitung.

Neue Folge 1. Band.] Vierteljährlich 1 Thlr. [Leipzig, 21. Juli 1847.] Erscheint jeden Mittwoch. [Nr. 160. 4. Band.

Inhalt. Sidonia von Bork, die Klosterhexe. (Fortsetzung.) — Una. (Fortsetzung.) — Scenen aus Immermanns Münchhausen. (Fortsetzung.)

Sidonia von Bork, die Klosterhexe.

Angebliche Vertilgerin des gesammten Herzogl. Pommerschen Regentenhauses.

Herausgegeben von

Wilhelm Meinhold,

Verfasser der Bernsteinhexe.

(Fortsetzung.)

Caput V.

Sidonia weiß Nichts von Gottes Wort, suchet aber davor den jungen Herrn in Wolgast zu haben.

Dieweilen aber m. g. F. ihre Zobelschaube vergessen und vor dem Wasserpförtlein ein fast frischer Wind gewehet, ist sie des anderd Tags, so ein Sonntag geweest, also mit Hauptblöde[1]) befallen, daß sie nit hat mögen in die Kirche niedersteigen. Derowegen aber hat m. g. F. weder dazumalen noch sonsten, wenn ihr etwas Unzeitigs zugestoßen, die liebe Predigt versäumet, besondern hat sich in ihrer Stuben im zweiten Gaden auf ein Kissen, so dazu eingerichtet geweest, auf die Erde geleget, das Ohr über ein Schallloch haltende, so unten in der Schloßkirche gerade über der Kanzel geweest, so daß sie jegliches Wort hat hören mögen. Item, so der Prediger Sprüche beigezogen, hat sie eine oder zween Jungfern daneben sitzen gehabt, denen sie selbige gleich zugerufen, umb sie in der Bibel, so sie immer auf ihrem Schooß haben halten müssen nachzuschlagen, damit J. F. G. selbige nach dem Gottesdienst hat hinterlesen können. Damalen aber hat m. g. F. alle andern Jungfern in die Kirche niedersteigen lassen und nur die Sidonia umb sich behalten, angesehen, J. F. G. sie wohl hat ausschten wollen.

Aber, ach großer Gott! wenn m. g. F. ihr hat zugerufen: „suche im Propheten Jesaias!" hat sie im N. Testament gesuchet, item: „suche im Evangelium Johannes" ist's im A. Testament beschehen. Solches hat die fromme Wittib anfänglich nicht verspüret, endlich aber ist sie's aus der Ferne gewahr worden, aufgesprungen, ihr die Bibel weggerissen: ob sie denn wirklich eine Heidin wäre, hätte gestern kein einzig Gebetlein gewußt, so doch die kleinsten Kinder wüßten, und kennete heute nicht, was im A. und was im N. Testament stünde. Solle sich schämen — „ach wehe, welch ein Unkraut habe an Dir überkommen!"

So hat der schlaue Zeissig zu weinen begunnen: ihr Vater hätte ihr das Christenthumb nicht lernen lassen, so gerne sie es gewollt, gestalt er darüber seinen Spott triebe, und sei dieses fürnehmlich der Grund, daß sie bei J. F. G. ihre Zuflucht suchete, damit auch aus ihr eine fromme Christenmenschin würde ꝛc. Solches hat m. g. F. erbarmet, ist alsogleich sanftmüthiger worden und ihr versprochen, wenn die Predigt aus sei, sölle Dr. Dionysius Gerschow, so aus der Daber[1]) gebürtig und ein fast strenger Mann war, heraufkommen und sie alsogleich in ihrer Gegenwärtigkeit aus dem Katechismo examiniren, was sie wüßte. Davor hat sich die Jungfer aber also entsetzet, daß ihr die Zähne in ihrem Mäulchen geklappert, m. g. F. ängstlich die Hand geküsset und gebeten, es noch um 14 Tage anstehen zu lassen, damit sie sich erstlich selbsten in Etwas informiren möge, item sie gebeten, ihr eine Jungfer zuzuweisen, so sie öfermalen fürnehmen und den Katechismus überhören könne.

Solches hat m. g. F. versprochen und ihr Clara von Dewitz ihre Hofjungfer rekommandiret, anerwogen diese auch aus der Daber gebürtig wär und am besten umb den Doktor seine Wels Bescheid wüßte. Und ist diese Clara, von der man noch viel ein Mehres hören wird, ein klein wonnesames Mägdlein geweest, ein Jahr älter denn Sidonia, kalt von Temperament, schlau, unerschrocken, getreulich bis in den

[1]) Kopfschmerz.

[1]) Städtchen in Hinterpommern.

Digitized by Google

Tod, gutes Gemüths, mitleidig und eine gute Christin, so immer eine große, steife Halskrause getragen, daß ihr Köpflein kaumb daraus herfürgekrochen, item einen langen Heseken[1]), so hinten nachgeschleppet. Hat sich aber albereits einen Bräutigam heimblich angeschaffet, nämlich Markus Borken, einen Vetter der Sidonia, so Hofjunker in Wolgast gewesen, ein trefflicher, frommer und ehrbarer Geselle. Haben sich beede auf einer Wasserfahrt verlobet, so m. g. F. zu Penemünde angestellet, gestalt sie beede hinten im Boot zu sitzen kommen. Dieweilen aber m. g. F. seit dem Tode ihres Eheherrn alles Liebeswerk verlobet unt darumb auch nit hat leiden mögen, daß ihre Hofleut Löffelei trieben, haben sie bis auf gelegene Zeit ihr Ding also heimlich gehalten, daß Niemand, noch meine gnädige Frau nicht, etwas verspüret. Selbige Clara wurd nunmehro, wie eben bemeldet, der Sidonia vor eine Informatorinn zugeordnet. Hat aber die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen, als sie selbiger erstlich den Katechismum überhöret und sie alle Tage an die 4, 5 Stunden bei sich sitzen lassen in ihrer Kammer, umb zu lernen. Solches aber hat wenig verfangen, angesehen sie immer Narrentheidinge getrieben. Hat bald sich nach der Junkerei erkundiget, bald gefraget, ob S. F. G. Ernestus Ludovikus albereits eine Braut hätte, item ob sie selbsten (verstehe die Clara) auch schon ihr Theil überkommen, item ob die alte saure Maultasche, womit sie m. g. F. gemeinet, immer also ausjähe und es allhier niemalen Spiel und Tanz gäb, und was sie sonsten Unartiges fürgebracht, wobei sie öftermalen den lieben Katechismum unter das Bett geschleudert, auch wohl mit denen Füßen getrampelt und gesaget: sie lerne Nichtes, wäre schon zu alt, umb als ein Kindlein den Katechismum zu lernen ꝛc. Vergeblich hat die Andere sie sanftmüthiglich zu allem Guten vermahnet, und ihr ihr eigen Exempel fürgestellet. Denn das ganze fürstliche Frauenzimmer würde allhier alle 8 Tage einstheils in der Kirchen, eins theils in der Stuben m. g. F. umbwechselnd im Katechismo von Dr. Gerschowio examiniret, und nit blos im Catechismo Lutheri, den sie alle wissen müßten, sondern auch im Catechismo Gerschovii. Selbigen hätte sein eigener Bruder geschrieben, so ein Rathsherr im Alten-Stettin war und Timotheus mit Fürnamen hieß. So sölle sie nunmehro nur erstlich fleißig den Catechismum Lutheri lernen, damit sie nachgehends auch den Catechismum Gerschovii lernen künnte, und nicht mit Schanden bestünd, angesehen sowohl der Dr. als m. g. F. gar viel darauf hielten.

Ueber solche Sag' ist sie so verstürzt gewest, daß sie nach etlichen Tagen schon wedder hat den fürstlichen Hof zu verlaufen gedacht, aber der Teufel hats nicht haben wollen und ihr bald seinen Syrup in die Wermuthskanne gethan. Denn nachdeme sie eines Tags aus der Schulen bei Clara Dewitz gangen, hat der junge Herr sein Zimmer eröffnet gehabt, umb den Rauch auszulassen, so sich im Kamin gefangen, und daneben ein fein Liedlein auf der Zitter gespielet uf und nieder gehende. Als sie nun gegen die offene Thüre kommen und sein gewahr worden, hat sie einen Augenblick still gestanden, die Augen verkehret, und sich verzücket gestellet, darauf aber weiter gehen wöllen. So ist nun m. g. H. in die Thüre getreten: ob sie die Zitter auch spielen könne? illa: nein, hätte sie so gerne wöllen spielen lernen, aber vergeblich ihren Vater darumb gebeten, ach wenn sie doch auch die Zitter spielen könnt! ihr ganzes Herze thäte sich von einander, wenn sie die liebe Zitter hörete, welche vor sie die liebste Muskka wäre, so es auf Erden hätte. ꝛc. ꝛc. J. F. G. möchte doch noch ein klein Stücklein spielen.

Ille: „so kommet näher, und stehet nit vor der Thüren."

Illa: ach nein doch, näher künnete sie nicht kommen, das würde sich nicht vor eine Jungfer schicken; sie wölle aber hinten auf den Gang sich auf ein Biertonnen, so da lägen, niedersetzen, dieweil es sich in der Ferne besser anhörete.

Dabei hat sie m. g. H. angesehen, wie die Füchsin den Hahnen und ist wegkgewippet, selbiger aber, da er wiederumb eine große Brunst zu ihr gefühlet, hat ihren Willen gethan, und ist auf den Gang getreten, also laut spielende, daß m. g. F. es gehöret und rausgesehen, worauf Sidonia denn gleich von der Biertonnen aufgesprungen und ihrer Straßen gangen ist.

Hierzwischen ist aber der Sonntag kommen, wo Dr. Dionysius auf dem Zimmer m. g. F. das adliche Frauenvolk im Katechismo fürzenommen hat. Und ist gläublich, daß m. g. F. ihme schon manderlei von dem Augenschneißen der Sidonia geklaget, aber von ihrem Unwitz in göttlichen Dingen muß sie ihme annoch nichtes geklaget haben, (dieweil die 14 Tage noch nicht fürüber) angesehen er sie sonsten wohl nicht, wie ich achte, den ganzen Nachmittag aus den Fingern gelassen hätte. Summa bei 4 Schlägen, als alles Frauenzimmer bei m. g. F. versammelt gewest, ist dieser Dr. mit seinem Chorrock mit weißer Halskrausen ehrbarlich in das Zimmer getreten. Hat immer ein steifes Trutzbärtel getragen, niemalen gelachet, sondern sein Sprichwort ist gewest: Das Lachen hätte der Teufel erfunden, und hätte der Mensch mehr Ursache immerdar mit Heraclito über seine Thorheiten zu weinen, denn mit Democrito darüber zu lachen! Nachdeme er nunmehro m. g. F. erstlich die Hand geküsset, hat er die Jungfern angeredet: es wäre wohl Zeit, daß sie mal widder das 6. Gebot fürnähmen, sich darauf an Sidonia gewendet und gefraget: „Sidonia wie lautet das 6. Gebot?"

So hat sie es nun zwar richtig nach Luthero gebetet, aber auf die Frage ex Catechismo Gerschovii „was wird hinwiederumb im sechsten Gebot verboten," ist sie verstummet, worauf der Dr. den Kopf geschüttelt: ob sie sich annoch den Katechismum seines liebwerthen Bruders nicht angeschaffet, sölle doch zu dem fürstlichen Buchführer Nathan Schmaltzer allhier gehen und zum nächsten Sonntag besser lernen. Hat darauf dieselbe Frag' an Clara von Dewitz gerichtet, so sie auch zu beantworten gewußt und davor von ihme ist gelobet worden.

Hierzwischen aber hat es sich zugetragen, daß in dem Teich auf dem Schloßhof etzliche fürstliche Rosse geschwemmt worden, wobei fast alle Junkern gegenwärtig gewest und draußen ein groß Gelächter getrieben. So hat nun Sidonia die Augen dorthin gewendet, solches aber ist der Dr. nicht alsobald gewahr worden, als er mit dem Katechismo, so er in Händen gehabt, auf ihre Finger geschlagen und gesaget: „Du hast eben gehöret, daß Dir unzüchtig Gebert verboten seind, und schaust dennoch wie eine Thörin nach dem Mannsvolk aus dem Fenster, sage mir, was unzüchtig Gebert seind. —"

Solches aber hat die stolze Jungfer mächtiglich überlaufen, ist braun und blau worden, hat gerufen: „was schlaget Ihr mich?" Hierauf sich zu m. g. F. gewendet: „J. F. G., der alte, saure Pfaffe schläget mich auf meine Finger, solches leide ich nicht, das muß ich meinem Vater klagen." Und, was meine gnädige Frau und der Dr. selbsten

[1]) Langer Rock, eine Stola.

Digitized by Google

auch gesaget, umb sie zu beruhigen, ist sie heulende aus dem Zimmer gelossen. Was geschiehet? auf dem Gange begegnet ihr der alte Schloßhauptmann Jacobus von Zitzewitz, der ein Feind des Dr. war, anerwogen er gerne mit denen Mädchen sein Kurzweil hatte. Selbigem klaget sie auf sein Befragen ihr Leid, drücket ihme die Hand, streichelt ihme den langen Bart und bittet: er wölle sich ihr erbarmen und nicht zugeben, daß eine schloß- und burgaesessene Jungfer also von dem Pfaffen traktiret würd, weilen sie aus dem Fenster gesehen. Solches wäre ärger, denn im Paksthumb ꝛc. Läuft also gedachter Zitzewitz alsogleich mit großem Kopff [1]) auf das Zimmer m. g. F., daß J. F. G. letzlich das Weinen gehrlecht, auch alle andern Jungfern wegkgelaufen, summa ein großer rumor auf dem Schloß losgebrochen ist.

Denn man hat geachtet, daß Herr Jacobus zur Mittagszeit einen guten pommerschen Schlurf gethan, warumb er also unartig worden. Hat nämlich zuletzt vor dem Priester auf ein Tischlein mit der Faust niedergeschlagen, auf welchem benebst dem schönen Stammbuch ihres lieben Eherherren Philippi I., das Schreibzeug J. F. G. aus feinem venetischen Glase gestanden, in welches das vergüldete pommersche Wappen eingeschliffen und ausgemalet gewest. Ist das Tischlein umbgefallen der Black über das Stammbuch gestossen, item auf den schönen persianischen Teppich, so ihr Herr Bruder der Churfürst von Sachsen ihr verehret, und selbigen gleichermaßen verunreiniget. Davor hat denn m. g. F. ein groß Geschrei erhoben, daß der Großhormeister Ulrieus von Schwerin hereingestürzet, und als er vernommen was beschehen, auch in einen braunen Zorn gerathen. Dadurch seind aber der Priester und der Schloßhauptmann wieder abgekühlet, und letzter m. g. F. getröstet und gesaget: er wolle durch einen Chymisten im Gryphswalde alles wieder in Ordnung setzen lassen. Hat sie aber nicht glauben wöllen, sondern geweinet und gesaget: so wäre ihr von jehero doch all ihr Unglück durch den Ring fürgebildet, so Dr. Martinus hätte fallen lassen, ach weh, sie hätte es gleich gedacht!

Hierauf hat denn der schlaue Mann Jacobus Zitzewitz gethan, als ob er's im Leben nicht gehöret, was mit dem Trauring in Torgau fürgefallen und gefraget: „was meint m. g. Frau?“ worauf sie gleich die Thränen mit ihrem Schurzfleck abgetrucknet und zur Antwort geben: „Jacobe, so höret denn Euer blaues Wunder,“ abermals die ganze Historie, welche allbereits jedes Kindlein auf der Straßen wußte anbehende. Hat also der schlaue Vogel sie sich selbsten ihren Zorn abschwätzen lassen, worauf auch das Ding diesen Tag noch ein leidlich Ende genommen. Es sollte aber bald noch ärger kommen.

Denn wie vermeldet, huben eine halbe Stunde vor Essenszeit immer die Drumeten und Heerspaucken auf dem langen Gange im zweiten Gaden an, worauf denn wohl in 9 oder 10 Zimmern, so alle auf den Gang leiteten, zugleich angerichtet wurde. So hat sich denn Sidonia beim ersten Stoß der Drumeten immer zuerst eingefunden, ist tanzende den langen Gang hinunter und hinauf gesprungen, und hat die Spielleute gelobet, daß sie in ihren Lebzeiten niemalen nicht eine so schöne Musicam gehöret, wobei sich ihr das Herze in ihrem Leibe umbkehre. Hierzwischen ist denn in hellen Haufen alles Volk, wie ein Jeglicher Zeit gehabt, Junker und Reutknecht, Waschfrau und Jägerjunge die große Schlosstreppen hinaufgekommen, aber das fürstliche Frauenzimmer nicht, anerwogen es immer zuletzt aus Ehrbarkeit sich versammlet. Darumb ist auch die Schalkheit der Sidonia so lange verborgen blieben, bis es zu spät gewest und sie den gangen Hof Fürnehm wie Geringe auf ihre Seite gekriegt.

Denn merke, wie sie es angefangen! Ist nämlich das Volk die Schlosstreppe zum Essen herauffkommen, so ist Männiglich stehen bleiben und hat sich über ihr froh Gemüthe und ihr schönes Tanzen verwundert, so allhier Niemand mehr für Augen gekriegt. Alsbald aber hat sie eingehalten, und wie denen Spielleuten bald Diesem, bald Jenem was Vergnügliches gesaget, deme sie bregegnet; zum Beispiel ist's ein Jägerjunge gewest, hat sie ihne angeredet: „ei ja doch, einen solchen Burschen sollte mein gnädiger Vater auch haben, ich achte, kein Hirsch könnte sich bergen;“ ist's ein Jungfernknecht gewest, hat sie seine Aufwartunge und sein Einheizen, Schuhputzen ꝛc. gelobet; eine Waschfrau, daß sie niemalen solch saubores Weißzeug gesehen, denn von ihr. Den alten Koch und Kellermeister hat sie oftermalen gefraget, ob m. g. H. in Stettin sie niemalen gesehen, sonsten achte sie, daß er ihre hübschen Köpfe ausgeschnitten vor einen Abraham und Noah. Item, was sie durch solche Schalkheit nicht ausrichtete, richtete sie durch ein gut Trinkgeld bei dem fürstlichen Gesinde aus, so sie oft um Nichtes denen Leuten in ihre Hand gegeben. Nur gegen die Junkern hat sie sich verschämt gestellet, aber jedesmal, wenn einer vorbei gangen, so laut, daß er's hat hören mögen zu einem andern gesaget: „ei welch' schmucker Junker; wisset Ihr nicht, wobero er stammet?“ oder auch: „diesem ist es an der Nasen anzusehen, daß er ein geborner Junker ist,“ und was der Schalkheiten mehr gewest.

So hat es der Teufel nu so gekartet, daß sie insonderheit zween Junkern dieses nachgerufen, als Wedige von Schwetzkow im Stolpischen gebürtig, ein verliebter und eingebildeter Narre, aber von kühnem und ritterlichem Muth, und Johann Appellmann aus Stargard bürtig, wo sein Vater Bürgermeister gewest. Selbiger Johannes hatte einen Stallmeister bei dem jungen Herren in Pommern gespielet, mit dem er auch zum Gryphswalde gestudieret. War aber ein liederlicher Geselle (was man von Wedige nicht hat sagen mügen) und hat also heimlich und listig sein Handwerk lange Zeit mit etzlichen Weibern in der Stadt getrieben, daß es Niemand nicht erfahren. Nach selbigem, da er ihr eins Tags fürübergeht, erkundiget sie sich auch, also daß er's hat hören müssen: „wer ist der feine Geselle?“ und da sie's in Erfahrung gezogen, fähret sie fort: „also ein Patrizius, das acht' ich noch höher, denn einen Edelmann.“

Summa: beede sind von Stund an gegen sie von heftiger Lieb entzündet worden, aber mehr und weniger auch alle Junkern, bis auf ihren Vettern Marcus, dieweil er schon sein Theil gehabt. Und, wenn sie im Jungfernzimmer von der Tafel aufgestanden, hat sie sich öfter einen Umweg, vor dem Jungfernzimmer vorbei gemacht, worauf denn Alle, wenn die Thüre, wie fast immer aufgestanden, sie mit Frohlocken empfangen und ihr Eind ausgebracht, sich also vor der Thüren drängende, daß die Kleinen denen Großen die Köpfe unter den Arm durchgesteckt. Solches hat weder m. g. F. noch der Großhofmeister in Erfahrung gezogen, dieweil sie im andern Flügel des Schlosses, umb nicht gestöret zu werden, die eine hier, der andere dorten ihr Schlummerstündlein abgewartet. Der alte Zitzewitz aber, so an der Mar-

[1]) Gezänk.

Digitized by Google

schallstafel gesessen, hat nicht sobald das Geschrei derer Junkern gehöret, als er denn auch wohl sein Zimmer aufgerissen, unangesehen der Marschall immer seinen Kopf geschüttelt und der Sidonia Eins ausgebracht. So hat sie sich alsdann jedesmalen holdseelig verneiget, gelächelt, und ist nicht selten der alte Herr ihr nachgelossen, hat sie unter den Arm gefasset und gefraget: wohin sie wölle? illa: sie wölle niedersteigen in den Schloßhof und den zahmen Dammhirsch füttern, hätte im Leben nicht einen also schönen Hirsch gesehen. Ille: wolle mitgehen, ob sie Brods genug habe, sonst wölle er noch mehr holen ꝛc. Und seind sie alsdann die Stiegen niedergangen, so gerade auf das Junkerzimmer geführet, wo die Junkern denn oftermalen laut über den alten grauen Gecken schimpfiret, aber alsbald auch alle gefolget seind und auf und umb die Treppen in hellen Haufen zugeschauet, wie der schlaue Zeissig das Thierlein gefüttert, es gestreichelt und zuweilen das Beinlein gehoben, umb darauf zu reuten, in währendem der alte Zitzewitz es bei den Hörnern begriffen.

Solches Alles hat m. g. H. Ernestus Ludowicus aus seinem Fenster mitangesehen, und gedacht in die Erden zu versinken. Denn, dieweilen Sidonia gegen alle Welt so freundlich gethan, ist S. F. G. also abgünstig und neidisch worden, daß er sich Tag und Nacht gegrämet, anerwogen es ihme fürgekommen, als ginge sie ihm seit dem Spiel auf der Zitter fürsetzlich aus dem Wege. Gestalt sie aber solches wohl gemerket, item auch gewahr worden, daß S. F. G., wenn er ihr begegnet, immer seine Augen vor sich niedergeschlagen und heimblich geseufzet, hat sie's auf eine andere Weis angefangen.

Una.

Roman von ***.

(Fortsetzung.)

Wie es Una an jenem Tage verlassen, lag das Zimmer vor Sylvan da: dort stand noch frisch und schön und sonnebeleuchtet das für ihn gefertigte Gemälde, die Hoffnung darstellend. Traurige Ironie des Geschicks, das alle seine Freudenhoffnungen so jäh zerstört hatte! Auf der Chaise-longue lag noch ihr Batisttuch mit ihrem eingestickten Namenszuge. Medardus hatte absichtlich Alles so gelassen, hatte mit Bedacht Sylvan keine Erinnerung gespart. Es war sein Entschluß von Anbeginn, nach Beseitigung der Lebensgefahr und einiger Rückkehr der Kräfte seinem führeren Zögling eine klare Auseinandersetzung des ihn Betroffenen und des Standes der Verhältnisse zu geben. Ort und Stunde schienen ihm heute besonders günstig, und er war daher vollkommen vorbereitet, als Sylvan ihn mit ernster Fassung um eine endliche Erklärung anging. Mit meisterhafter Auseinandersetzung der ihn leitenden Beweggründe gab der Mönch dem gespannt Lauschenden zuerst die Thatsache, mit der delicatesten Schärfe des feinen Menschenkenners und Beobachters führte er ihm dann den anfänglichen Zwiespalt in Unas Seele und ihren schwer erfochtenen Sieg vor das Auge. Durchaus seinem schon gegen Una ausgesprochenen und ausgeführten Grundsatze von der Sieghaftigkeit der Wahrheit getreu, verhehlte, entstellte, bemäntelte er Nichts; nicht die Falten des Unmuths auf Sylvans Stirn beim ersten Theile seiner Erzählung, nicht die tiefe, mitleidsvolle Trauer, die sich beim späteren, Una unmittelbarer betreffenden Verfolg derselben in dessen Zügen malte, vermochten ihn, ein sänftigendes Licht über die Schattenpartieen seines Berichts zu gießen.

Und als er endlich schloß, da war die erste Aeußerung Sylvans nicht eine Anklage gegen ihn, den Urheber des ihn und die betroffenen Geschicks, noch ein Beklagen seiner selbst; sondern mit dem Manne selten eigener Selbstlosigkeit gehörten seine Gedanken und Worte vorzugsweise dem von Una erlittenen Weh. „Armes, armes Weib! wie viel muß sie gelitten haben, da sie so sehr geliebt!" rief er aus, und mit der vollen bei diesem Gedanken auf ihn einströmenden Zärtlichkeit der Liebe, überkam ihn auch das volle Weh ihres Verlustes — und zum ersten Male brach der Mann in Thränen aus. Mannesthränen, o, das ist kein linder, befruchtender Regen, das ist glühende Lava, die Spuren der Verheerung zurückläßt, wo sie fließt!

Schweigend schaute Medardus diesem Schmerzensausbruche zu, und auf Augenblicke gebar seine Liebe und das Mitgefühl für den Unglücklichen die Reue in ihm über das durch ihn Veranlaßte; aber kein äußeres Zeichen, kein Zug in dem feinern ruhigen Antlitze des Mönchs verrieth diese Bewegung seiner Seele, und als Sylvan endlich vorwurfsvoll und anklagend zu ihm sich wendete und ihn fragte: „Mein Gott, mußte es denn sein? Konnte nicht ihr und mir der bittere Kelch erspart werden?" antwortete er mit durchaus festem und überzeugtem Tone: „Es mußte sein!"

In ihrer neuen Heimat und als Hausfrau an den Heerd ihres Gatten gestellt, war eine große Veränderung mit Una vorgegangen, die ihre Schwiegermutter staunend beachtete, über die Brigitt verwundert das Haupt schüttelte, die ihr Gemahl jedoch scheinbar durchaus nicht bemerkte.

Sie, früher eine abgesagte Feindin aller körperlichen Thätigkeit, die sonst in dieser Beziehung so Passive, nur ruhigen Beschäftigungen und träumerischem Nichsthun Ergebene, zeigte überraschenderweise jetzt eine vollkommen entgegengesetzte Richtung. Ihre Bücher, ihre Noten, Feder und Pinsel und ihre kunstfertige Nadel waren ganz außer Gebrauch gesetzt, statt dessen widmete sie sich der Führung ihres neuen Haushaltes mit einem Eifer, einer Ausdauer, die in dieser Hinsicht beispiellos und unbegreiflich Denen schien, die wußten, wie gern sie früher alle diese ihr widerliche Geschäftigkeit der Sorge Brigitts unbeschränkt überlassen hatte. Diese letztere, solchen Eingriff in ihr altherkömmliches, durch die Zeit befestigtes Recht der ausschließlichen Wirthschaftssorge fast wie eine Usurpation betrachtend, schrie im Herzen Zeter darüber und ouälte sich mit bangen Befürchtungen über die geistige Gesundheit ihres geliebten Pflegekindes; denn eine solche völlige Umwälzung schien ihr mindestens ein Beweis, daß der Geist Unas einigermaßen aus seinen Fugen gewichen sein müsse. Frau von Lenzegg, die nicht viel weniger verdutzt durch dieses wunderbaren Geschmacks- und Gewohnheitswechsel erschien, theilte ihrem Sohne die von diesem anscheinend nicht bemerkten Thatsachen besorgnißvoll mit. Doch mit einer Ruhe, welche die ängstliche Frau in Verwunderung setzte, andererseits aber sie wieder beruhigte, erwiderte dieser: „Laß sie gewähren, Beste! Una wird zu rechter Zeit und am besten sich selbst wiederfinden. Ruhe und Klarheit sind zu sehr die vorherrschenden Gestalten ihres

Digitized by Google

inneren Seins, um ſich nicht durch den jetzigen Zwieſpalt ihrer Seele, den ſie durch dies ihrer Individualität durchaus nicht eigene Handeln zu überſäuben ſucht, endlich doch ſtegreich wieder Bahn zu brechen!"

Und dieſer Anſicht entſprach denn auch Hypolithʼs Benehmen gegen Una: zuvorkommend, aufmerkſam, aber zurückhaltend in Allem, wodurch er vermuthete ihre Gefühle in Zwieſpalt zu bringen; brüderlich freundſchaftlich, aber fürſorgend wie ein Geliebter; ſie in allen Beziehungen unbeſchränkt gewähren laſſend, und doch unbemerkbar zu Dieſem oder Jenem, von dem er einen günſtigen, beruhigenden Einfluß hoffte, veranlaſſend. Und das Ergebniß dieſer vorſichtigen und doch anſcheinend abſichtsloſen Handlungsweiſe war wirklich das gehoffte! Nach und nach kehrte Una wieder zu ihrer früheren Lebensart zurück, zur unſäglichen Beruhigung und Genugthuung ihrer mütterlichen Freundin. Durch Hypolith ſelbſt, der in ſchriftlicher Verbindung mit Medardus geblieben war, ſo wie durch Brigitt, die häufige Berichte vom alten Heinrich erhielt, erfuhr Una bald nach dem Wechſel ihrer Verhältniſſe Sylvans Rückkunft und lebensgefährliche Krankheit. Mit Ruhe nahm ſie dieſe Nachricht auf, von der ſelbſt Hypolith nachtheilige Einflüſſe befürchtet hatte. — Ach, in der Hoffnungswüſte ihrer Bruſt war keine Oaſe mehr, die der Samum dieſer Schreckensnachricht hätte verheeren können! Viel eher empfand ſie eine Art von Freude bei dem Gedanken der Möglichkeit ſeines Todes. War er doch lebend ihr eben ſo verloren, als es der Tode ſein würde; ſein Beſitz war verſcherzt auf immerdar, ſeine Liebe aber, wie die ihrige, war nicht verloren, konnte nicht verloren gehen, weder durch Trennung, noch Tod; — es geht Nichts verloren im ganzen unendlichen Raum, nichts Weſentliches und nichts Geiſtiges, nichts Materielles, noch Intellectuelles; denn was verloren gehen könnte, hätte nie exiſtirt! Die Liebe, die, ſei's im Leben oder Sterben aufhören kann, hat nie ein wirkliches Vorhandenſein gekannt, ſondern nur als weſenloſes Geſpenſt einen körperloſen Schatten geworfen; die Liebe iſt der Odem der Seele und dauert ſo lange fort, als ſie ſelbſt! Und dann, dachte ſie, wenn die Hälfte des myſtiſchen Bandes, das ihre Seelen unlösbar umſchlang, in überweltliche Regionen durch ſeinen Tod verpflanzt ſei, müſſe gar bald auch der an der Erde haftende Theil (ſie ſelbſt) ſich loslöſen und aufwärts ziehen!

Trotz dieſer ſchwärmeriſchen Bewegungen durchzuckte Una ein nicht für möglich gehaltenes Entzücken, als ſie die Nachricht von Sylvans gänzlicher Gefahrloſigkeit erhielt, und in ihr nach tauſend Seiten hin zerriſſenes und durchwühltes Herz trat etwas mehr Friede als bisher.

Mählig und unmerkbar zuckte auch Hypolith bekanntſchaftliche Bande um ſie zu knüpfen, von denen er wußte, daß ſie ihr in früheren Zeiten lieb geweſen, und er verſtand es ſie auf dieſe Weiſe zurückzuführen in jene Vergangenheit, das Dazwiſchenliegende, Jüngſtverfloſſene aber zu überdecken, zu ſchwächen durch die Erinnerung, das Wiederhineinleben in die alten, ſonſt ſo trauten Verhältniſſe und Beziehungen. Er wußte gar wohl, wie wenig heilſam die gänzliche Abgeſchiedenheit der letzten Jahre, während welcher des ſeligen Frescos ſtets wachſender Trübſinn Unas ganzen geſelligen Verkehr einzig auf das von Wahlenſche Ehepaar und noch ſeltener den alten, abgeſtumpften Pfarrer in Holldach beſchränkt hatte, ſelbſt auf auf ihr phyſiſches Befinden gewirkt hatte. Der durch dieſe Einſamkeit, gerade in der Jugendperiode, wo das Herz zur Reife gelangt iſt und die flügge gewordene Seele ihre Kraft gern im höchſten Fluge erprobt, durch dieſe Zurückgezogenheit von jeder Zerſtreuung gewährenden Abwechſelung geförderte Verkehr mit ſich ſelbſt, ihren eigenen Ideen und Gefühlen, hatte bei ihrer ſanguiniſchen Reizbarkeit, die ſich auf dieſe Weiſe einzig concentrirte, ihr ohnehin zartes Nervenſyſtem überreizt. Das nach innen arbeitende Brüten im karniente häuft bei ſanguiniſchen Temperamenten zu viel innerlichen Zündſtoff an, und wehe! wenn das Schickſal dann die Fackel der Leidenſchaft in eine ſolche gluthgeſchwängerte Seele wirft — der Ausbruch muß dann auch um ſo verheerender ſein!

Ueberhaupt ſchien es Hypolithʼs Beſtreben, ſie leiſe wieder aus dem ſtolzen Strome des Ueberſchwänglichen in das ruhig gleißende Bächlein der Wirklichkeit zu leiten; der, vermöge ihrer reichen Einbildungskraft ihr innewohnende Fond von Poeſie, die ihren verklärenden Duft ſelbſt über das Alltägliche goß, bürgte ihm dafür, das wußte Hypolith, daß ihr die Wirklichkeit nie zur Gewöhnlichkeit würde. — Und iſt es denn im Menſchendaſein ohnehin nicht faſt immer ſo? die Romantik des Lebens gleicht nur allzuoft dem Rheinſtrome, der anfangs ſeine ſtolzen Wogen durch prächtige Seen, zwiſchen rebenbekränzten Hügeln, durch wonnig lachende Thäler, an ſtolzen, burggekrönten Felſen, alten Kaiſerſtädten und unüberwindlichen Feſten vorbeiwälzt, ſchäumende Waſſerfälle bildet, entzückende Eilande umarmt, fürſtliche Gärten, in denen heſperiſche Früchte reifen, beſpült — und doch am Ende, eng und ſeicht geworden, in niedrer Umgebung in todtem Sande ſich verliert!

Unas anfängliche, aus der Abſtumpfung des Schmerzes hervorgehende Paſſivität, die jedoch ſpäterhin den Character dankbaren, anerkennenden Entgegenkommens ſeiner Wünſche annahm, kam Hypolith bei ſeinen ihre geiſtige Heilung abzweckenden Beſtrebungen ſehr zu ſtatten. Mit dem feinſten Gefühl ſuchte er ihr dabei den vom Schickſal aufgedrungenen Gatten faſt vergeſſen zu machen und nur den zu zärtlicher Fürſorge um ſie berechtigten Freund zu zeigen. Durch ſein in brüderliche Theilnahme gekleidetes Intereſſe an den ihr eigenen Talenten angefeuert, traten denn auch endlich Pinſel und Palette, Nadel und Feder wieder in ihre alten Rechte; der Flügel, bis zuletzt vermieden, da Una ſelbſt im Stillen, und Hypolith ebenſo, den Einfluß der Muſik, als des am weiteſten die Schleuſen der Seele öffnenden und die Fluth der Gefühle darin rege machenden Mittels, fürchteten, wurde bei Gelegenheit eines kleinen, harmloſen Zirkels aus alten und neuen Bekannten endlich doch auch geöffnet, anfangs nur um leichte Tanzmelodien auszuſtrömen; und da ein Mal der ſchwere, gefürchtete Anfang überwunden, fand er ſeine alte Stelle in der Ausfüllung der Stunden wieder.

Drei Monate waren ſo verfloſſen, und es war Herbſt geworden, die Jahreszeit, in welche ihres Vaters Tod und das daran ſich knüpfende Begegnen Sylvan Lanzonis fiel. Ein kurzes Jahr — und welche Umwälzungen, welche inneren und äußeren Geſchickkriſen! War es doch, als habe ihr Schickſal den Schneckengang der vorhergehenden Jahre nachholen wollen mit Antilopenſchritten!

Der Herbſt war dieſes Mal, im Gegenſatze zu dem vorherigen, früh eingetroffen von ſeiner weiten Reiſe und hatte kühle Winde und feuchte Nebelſchleier mitgebracht;

Digitized by Google

aber Una fühlte in den Mauern der Stadt weniger, als sonst auf dem freien Lande seinen die Seele beschwerenden Einfluß. Wie wußte auch Hypolith liebevolle Aufmerksamkeit ihre Häuslichkeit so traulich zu machen, sie so ganz anzufüllen mit jenem unerklärbaren Fluidum von Heimlichkeit, wodurch eben erst das Haus zur Heimat wird! War es nicht billig, daß Una, beschämt von einem Edelmuthe sonder Gleichen, endlich freiwillig ihm Rechte zugestand und einräumte, auf die nur den leisesten Anspruch gelten zu machen er zu zartsinnig und großmüthig war?! Um entgegengesetzt zu handeln, hätte Una weniger weiblich aufopfernd sein müssen, als sie es war. Gerade weil Hypolith nur den Bruder zeigte, lernte sie, zu stolz, um an großmüthigen Opfern nachstehn zu mögen, den Gatten anerkennen. Ihre anfängliche Befangenheit wich dem früheren unbeschränkten Vertrauen, das jedoch bald eine wärmere, als die sonstige schwesterliche Färbung annahm. —

Und Sylvan? Sie gedachte seiner fortwährend, aber wie eines außer dem Leben des Tages Stehenden, wie der Sonne, die über ihr Dasein aufgegangen war, und die, selbst niedersinkend, noch einen leuchtenden, unauslöschbaren Wiederschein in die friedliche Mondscheinlandschaft ihrer Gegenwart warf. Und in dieser Ansicht wurde sie keinen Augenblick irre an sich selbst. Aber in solchem Angedenken lag auch kein Schmerz, sondern ein unsäglich warmes Dankgefühl gegen Gott, daß Er ihn ihr begegnen lassen auf ihrer Lebenspilgerung; denn daß sie ihn fand, hatte ihr gelehrt, daß ihre Träume keine Schemen gewesen, und daß das, was die Andern Illusion nannten, eine heilige Wahrheit sei!

Wenige Tage vor dem erinnerungsreichen Jahrestage von ihres Vaters Tode machten Una und ihr Gemahl allein des Nachmittags eine Spazierfahrt in die Umgegend der Stadt, da Frau von Lenzega, die Mutter, einen Besuch bei einer kürzlich verheiratheten Nichte abstattete. Der Himmel war bedeckt, doch regnete es nicht, und hin und wieder ließ ein Riß in dem grauen Wolkenschleier die klare Bläue der oberen Region durchblicken, so wie ewig licht- und sonnenvoll der Glaube über den verschattenden Nebeln des Leids thront, die den Lebenshorizont trüben! — Ein feuchter, westlicher Luftzug, nicht Wind zu nennen, machte dennoch manches der vergilbten, noch sparsamen, locker hangenden Blätter fallen. Una mochte gern mit geschlossenen Augen sich den Windzügen entgegenstellen; es war ihr, als redeten diese geisterhaften, langgetehnten Seufzer der Luft eine ihrer Seele verständliche Sprache, als sprächen sie die Klage der Natur aus, so früh schlafen gehen zu müssen, da sie doch so gern noch gewacht, gewirkt, geliebt, blühen und reifen gemacht hätte!

An Hypolith gelehnt, von seinem Arm umschlungen, lächelte sein holdes Weib ihm freundlich dankbar zu, wenn er fürsorglich den Mantel fester um ihre Glieder legte, und klarer, als je bisher, erfüllte sie das befriedigende Bewußtsein: — dem Herzen selbst des nicht liebenden Weibes so süß! — wie er so ganz in ihr nur lebe, und durch sie allein befriedigt und glücklich sein könne! — Mit solchen Gedanken kehrte sie in ihre Behausung zurück: geistig und körperlich erfrischt durch die kühlige, ziehende Luft; so setzte sie sich in Hypoliths Arbeitsecabinette mit einer Tapisserie beschäftigt neben ihm in's Sopha, mit lieblicher Heiterkeit über Mancherlei plaudernd. Unwillkührlich drehte sich die Unterhaltung auf ihre beiderseitige Lebensweise während ihres Getrenntseins. Hypolith erzählte interessant von seinem Leben während eines durch erwirkten Urlaub in England zugebrachten Jahres, um die dortigen militairischen Einrichtungen und Institute kennen zu lernen. So wurde auch Una veranlaßt, von ihrem eintönigen Leben in Holldach, während der letzten Jahre ihres Vaters, zu reden, und wie sie, trotz dieser Einsamkeit, doch nie Langeweile, oder das Gefühl der Verlassenheit gekannt habe: „denn," fügte sie hinzu, „ich hatte in dem letzten mir gebliebenen, nächsten Angehörigen alle die Verlorenen concentrirt, gegen mich auch war er, bei all seinem Ernste und seiner Melancholie, stets gütig; darum war er mir stets genug, und ohne ihn füllte ich die Leere mit Träumen der Erinnerung und der Hoffnung, des Gewesenen und des Kommenden aus. Beide aber waren ohne Sehnsucht noch Ungeduld; denn das Vergangene schloß in seiner Unwiderruflichkeit jede solche aus, und das Dereinstige mußte endlich herankommen, das fühlte ich, und ich durfte Nichts thun, als es erwarten und mich rüsten es zu empfangen, bringe es, was es wolle! Und immer fühlte ich mit abnender Gewißheit, daß es mir Mancherlei durchzuarbeiten bieten würde. So machte ich denn das Wort, das der Prophet zum Volke Jehovas sprach, zu meinem Wahlspruch: durch Stillesein und Hoffen werdet Ihr stark sein! — In dieser Ueberzeugung lernte ich mich kräftigen und wappnen für die Zukunft: ihr Glück und ihren Schmerz; denn wer möchte mit Gewißheit entscheiden, welches zu tragen die meiste Kraft erfordert?" — „Und so," fuhr sie nach einer kleinen Weile ruhig und unbefangen in der ihr eigenen, bilderreichen Ausdrucksweise fort: „und so wird auch das Andenken an Holldach stets ein helles für mich sein; denn meines Vaters und Sylvans Liebe sind die Gestirne, die darüber aufgegangen sind und mit ihren Strahlen eine magische, mondscheinmilde Glorie darüber weben!"

Es war das erste Mal nach jener ersten, entscheidenden Unterredung, daß Una den Namen Sylvans vor Hypolith aussprach, und es geschah jetzt so ruhig und unbefangen, daß dieser daraus Veranlassung nahm, ihr, wie er längst gewünscht, seine erläuternde Ansicht über ihr Verhältniß zum Grafen Lanzoni mitzutheilen.

„O, das wußte ich!," sagte er und schlang seinen Arm um die Liebliche, „daß Du zu dieser klaren, friedlichen Lösung der Wirrnisse Dich durcharbeiten würdest, mein geliebtes Herz — wußte es, daß der Zwiespalt, der das Gleichgewicht Deiner Seele zu stören drohte, so beruhigend sich schlichten müsse; denn Licht und Ruhe bilden Deine geistige Atmosphäre. Und so auch hast Du, diesem Drange entsprechend, die inneren Zerwürfnisse ausgeglichen, in die der Widerspruch zwischen den Verhältnissen und Gefühlen Dich warf. Ich sah diesen Ausgang vorher, weil ich eben die herrschende Richtung Deines Seins kannte.

Die Idealisten — und Du, meine Geliebteste, zählst zu ihnen! — wollen zwar nur eine einzige Liebe anerkennen — und sie haben Recht, wenn auch in anderem, als in ihrem Sinne! Denn jede Liebe ist einzig in ihrer Art, und wie jede Seele anders liebt, so ist auch in derselben Seele die Liebe nicht gleichen Wesens; denn sie ist nicht allein bedingt durch die subjective Individualität, sondern auch durch die des Objects. Darum also ist Deine Liebe zu Sylvan Lanzoni eben so einzig, als die Du mir schenkst! Die erstere gleicht dem mythischen Paradiesvogel, der mit ausgebreiteten, zauberhaft glänzenden Schwingen

Digitized by Google

formwährend über der Erde in ätherischen Regionen schwebt, weil ihm die Füße fehlen, um auf der Scholle Halt zu fassen, und er auch ihrer und der irdischen Subsistenzmittel nicht bedarf. Die letztere dagegen gleicht dem Aar, den sein Flug auch in die Wolken trägt, der aber wieder zurück zu der Erde kehrt, auf der er horstet und heimisch ist. Und dieß in succum et sanguinem vertirte Liebe ist, als meiner eigenen Wesenheit am angemessensten, mir werthvoller, als jene erste. Darum beneide und breiserüchtele ich jene nicht! — Ich weiß, daß wenn Du jetzt von neuem, völlig frei von Rücksichtnahme, zwischen Lanzoni und mir Dir Deinen Gatten wählen solltest, nicht er der Erkorene sein würde; denn die Ehe mit ihren practischen Beziehungen ist nicht die geeignete Sphäre für das Sonnengewebe jener ersten Liebe!"

Hypolith erhob sich bei diesen Worten; denn der Schlag der Uhr mahnte ihn an eine der Dienstpflicht geweihte Stunde; sein Weib auf die Stirn küssend, schied er von ihr, und wenige Minuten später tönte der Hufschlag seines Pferdes auf dem Straßenpflaster wieder. Sie aber saß da, auf derselben Stelle, in derselben Stellung, in der er sie verlassen, marmorbleich, erstarrt vor dem Medusenblick einer furchtbaren Wahrheit, mit den großen, weitgeöffneten Augen blicklos in's Leere starend; aber wie ein infernalischer Hohn stand ihr immer und immer das Wort vor der Seele: „Nicht er würde der Erkorene sein!" Grell, blendend, zerschmetternd wie der Blitz, hatte Hypolith ihr mit diesem Ausspruch eine sorgsam sich selbst verhehlte Wahrheit in die Seele geworfen, nicht ahnend, welche Verheerung sie dort anrichten würde. So fest war ihre Seele verwachsen mit ihrem Lieben, daß den Glauben daran, an seine Unfehlbarkeit und Unwandelbarkeit erschüttern sie an sich selbst zweifeln machen hieß! Und so jäh überraschend war der Donnerschlag dieser Erkenntniß gefallen, daß er auf Minuten selbst das Bewußtsein erstarren machte: regungslos, wie ein durch eine Zauberformel gebanntes Geisterspiel, wie vom Starrkrampf befallen saß sie da, und als sie endlich wieder zur Besinnung kam, da war dies Erwachen aus der Erstarrung fürchterlich! Durch einen gellenden Angstschrei hätte sie die entsetzliche Spannung ihrer Lebensgeister lösen mögen, aber wie Dantes Verdammte hatte sie keine Stimme; ein unhebbares Felsstück schien vor die Höhle des Tons, die Brust, gewälzt. Sie wollte beten in dieser Todesangst, aber sie konnte nicht; denn der Hebel des Gebets, das Vertrauen, war ihr entwichen, seit sie an sich selbst irre geworden. — Da warf es sie zur Erde, da wand und krümmte sie sich unter der untragbaren Last der Verzweiflung. Der Eid, die Treue gebrochen, die sie in jener schmerzerfüllten Entsagungsstunde ihm, Gott und sich selbst geschworen! ihre Seele war nicht stark genug das Gewicht solchen — Meineids zu tragen. Sie brach in lautes Weinen aus, nicht in Weibesjähren, die wie lindernder Balsam in die Wunde tröpfeln, sondern in Thränen, wie der Mann sie weint, die gleich siedendem Oel in den offenen Schaden fallen. Sie würde sich selbst nicht erkannt haben, hätte sie sich gesehen: das Haar aufgelöst, wild um sie fallend, die Wangen wund vom Salze der Thränen, die Lider aufgeschwollen, die Augen verglast und farblos, die Harmonie der Züge zerrissen von den inneren Stürmen! Eben weil ihr Schmerz ein ganzer war, weil er vollkommen die Seele aus ihren Fugen hob, äußerte er sich in solchen sichtbaren Zerstörungen. Una gehörte nicht zu jenen eiteln Frauen, die in den Seelenwehen noch die Regeln der Schicklichkeit und Grazie zu beobachten Herrschaft genug besitzen, die sich vom Schmerze in eine plastische Niobe-Attitude werfen lassen! Es mußten aber namenlose Seelenfoltern sein, die das sonst so gemäßigte, sanfte Wesen zu solchen leidenschaftlichen Ausbrüchen trieben!

Da, plötzlich, ha! woher diese augenblickliche Ruhe, dies überraschende Stillestehen der Thränen, des Händeringens? — Sie erhebt sich — geräuschlos wie ein Geist schreitet sie vorwärts — mitten in der Verzweiflungsnacht hat ein leuchtender Gedankenblitz ihr den Hafen gezeigt, in den sie das Wrack ihrer selbst vor den Stürmen retten könne: auf dem Bureau ihres Gemahls steht ein Kästchen, elegant, zierlich, — ein Druck auf eine ihr bekannte Feder öffnet es — zwei reich verzierte, ciselirte Todesröhre starren ihr entgegen — es sind die Pistolen, ein Vermächtniß ihres Bruders an Hypolith, deren sich die Gegner in dem todbringenden Zweikampfe, dessen Opfer Otho geworden, bedient — jene zur Rechten trug die Todesfuael in die Bruderbrust! Sie ergreift sie, trübes, gespenstiges Lächeln zuckt um die blutlosen Lippen — sie will das Sühnopfer bringen für den gebrochenen Schwur! Mit Ruhe und Besonnenheit sucht und findet sie den Kugelkasten, das übrige Zubehör — sie ladet, sachverständig; denn sie hat es oft beobachtet in früherer Zeit, bei den Uebungen der beiden Freunde. Das Werk ist beendigt — sie zittert nicht, fest und ruhig sucht sie die Stelle, wo das Herz abgemattet, kaum merkbar schlägt. Kein Laut — odemlos die Stille, nur die Uhr tickt einförmig die Secunden — die letzte naht! Sie setzt das Todeswerkzeug an — sie spannt den Hahn — noch ein Augenblick! — da — stockt Una? — Zagt sie? fürchtet sie sich vor der nachtverhüllten Pforte, die sie überschreiten will? — Nein, o nein! Seelen wie sie sind nicht feige, wenn es die Ausführung eines Entschlusses gilt! Ihre Hand läßt dennoch los, die Starrheit der Züge löst sich, das Blut kehrt in die Adern zurück, das Herz schlägt wieder voll — sie ist gerettet! In dem Augenblicke, der ihr Herz zerschmettern sollte, hat sie das Regen eines zweiten Lebens unter ihm gefühlt, — die Rettung kam unmittelbar von Oben — sie ist Mutter!!

Mehrere Stunden später theilte Una, noch matt und erschöpft, dem heimgekehrten Gatten ihr rettendes Geheimniß mit, und als da der ernste Mann im Uebermaße des Entzückens in Thränen ausbrach, als er vor ihr, wie vor einer Heiligen, niedersank, ihre Füße, den Saum ihres Gewandes küßte, ihr aber- und abermals Dank stammelte für das ihm verheißene Glück — da dünkte es ihr, solcher Gipfel der Wonne sei die Sühne ihrer Verzweiflungsschuld.

Und als, nachdem sie Alles, den ganzen durchmessenen Abgrund, ihr Unterliegen, die von Oben gesandte, nicht aus eigener Kraft errungene Rettung, ihm gestanden, als er sie da lang und fest, als fürchte er noch, sie zu verlieren, in seine Arme preßte, fügte sie beruhigend und ernst hinzu: „Mein Kind und ich sind quitt, ehe es noch das Licht erblickt; es wird mir ein Leben zu verdanken haben, das ich ihm wieder schulde!"

Der Winter war vergangen und der Frühling, und mit den ersten Grüßen des Lenzes hatte Una ihrem Gatten ein Töchterlein beschert. War der Act selbst auch schonend vorübergegangen, so schienen die Folgen eine um so besorglichere Gestaltung anzunehmen. Der entsichtbene Ausspruch der Aerzte hatte zwar von vornherein, zu Unas lebhaften

Digitized by Google

Bedauern, die Selbstnährung des Kindes streng verpönt; dennoch stellte sich ein hartnäckiger, hohler Husten ein, der in Hypolith ernstliche Besorgnisse erweckte und die Anordnung der Aerzte veranlaßte, trotz der schon vorgeschrittenen Saison eine Badereise in Reinerz in Schlesien in Anwendung zu bringen. Ein stattfindendes großes Herbstmanoeuvre verhinderte Hypolith, Una zu begleiten, und er sah sich daher gezwungen, sie der alleinigen Obhut seiner Mutter anzuvertrauen.

Frau von Lenzegg nahm um so lieber an der Partie Antheil, da ihr dadurch Veranlassung zu einem Zusammentreffen mit ihrer theuersten Jugendfreundin wurde. Gräfin Helene Canitz war mit ihr in derselben Pensionsanstalt erzogen worden, und zwischen Beiden hatte sich eine mehr als gewöhnliche Mädchenfreundschaft gebildet, die selbst noch jenseit des Rubikons der Ehe fortdauerte und die große Feuerprobe langer Trennung überstand. Nur einmal, kurz ehe Helene ihrem Gatten, dem Fürsten Drowski, auf seine Besitzungen in Curland folgte, hatten sich die Freundinnen wiedergesehen, ihr eifriger Briefwechsel hatte sie jedoch in steter geistiger Nähe erhalten. — So wußte denn Frau von Lenzegg, daß die jetzt verwittwete Fürstin wegen der zarten Gesundheit ihrer jüngsten, noch unvermählten Tochter ebenfalls die Saison in Reinerz zubringe, ehe sie für den Winter nach Italien gehe, auf welcher Reise die so lange Getrennten mittelst eines von der Fürstin Frau von Lenzegg zugesagten Besuchs sich wieder zu sehen gehofft hatten.

Auf der Hinreise nahm Una Gelegenheit, Herrn und Frau von Wahlen auf einem in Schlesien gelegenen Gute der Letzteren, wo sie ihren dreijährigen Sommeraufenthalt gewählt hatten, zu besuchen, und von ihnen erhielt sie seit langer Zeit wieder Nachrichten über Sylvan. Nach seiner Genesung hatte dieser, von Medardus angespornt, zuerst die bereits eingeleiteten Schritte zu seiner Ehedispensation rückgängig gemacht. Der im Vatikan selten in Anwendung gebrachten Großmuthstheorie des Gleichnisses vom verlorenen Sohne gemäß hatte der römische Stuhl den reuig Zurückkehrenden durch unverdiente Güte fesseln, vielleicht auch sein Mißtrauen und seinen Argwohn um so sicherer unter der Maske der Gnade verbergen, oder aber die im Publikum bereits verbreiteten Gerüchte von jener Thatsache um so treffender widerlegen wollen — genug, überraschender Weise hatte Graf Lanzoni eine freundliche Einladung nach Rom erhalten, und dort, an Ort und Stelle selbst, hatte der heilige Vater in einer äußerst gnädigen Audienz persönlich das wiedergefundene, verirrte Lamm seiner Heerde zum Cardinal-Erzbischof ernannt! In diesem Augenblicke, erfuhr Una weiter, sei Sylvan auf Schloß Hattenburg ein Gast seines ältesten Bruders.

Erfreut über solche günstige Berichte setzte Una ihre Reise fort, mit dem Versprechen eines Gegenbesuchs in Reinerz von Seiten ihrer freundlichen Wirthe. In ihrem Bestimmungsorte angelangt, trafen sie durch die Sorge der Fürstin Alles bereits zu ihrem Aufenthalte eingerichtet. Die Freundinnen fanden gegenseitig in den gealterten Gestalten und Zügen die unveränderte, jung gebliebene Liebe wieder; Una aber in der jungen Fürstin Stephanie eine liebenswürdige, fast gleichalte Gefährtin, deren ausgezeichnetes Musiktalent diese Bekanntschaft noch interessanter machte. — Die Cur schien ebenfalls die günstigsten Erfolge für die Leidende zu versprechen, ihr Kind nahm täglich sichtbar zu an Wachsthum und Kräftigung, und Una würde, wäre Hypolith mit ihr gewesen, sich vollkommen zufrieden in diesen Umgebungen und Verhältnissen gefühlt haben.

Das Anziehende ihres Aufenthalts, vorzüglich ihrer geselligen Verhältnisse wurde bald noch vermehrt durch einen vorzüglich interessanten, berühmten Gast der Fürstin. Franz Liszt hatte bei seinem Aufenthalte in Breslau einen Abstecher nach Reinerz gemacht, um dort die ihm von seinem Aufenthalte in Petersburg her bekannte und befreundete Fürstin zu besuchen und sich Proben des Fortschrittes der Fürstin Stephanie geben zu lassen, für deren wirklich bedeutendes Talent er sich interessirte. Die Fürstin gab kurz nach seiner Ankunft eine musikalische Soirée in ihrem Salon, zu dem die Elite der Curgäste geladen war. Una, die, weil sie sich nie abhalten ließ, beim zu Bett Bringen ihres Kindes zugegen zu sein, sich etwas verspätet hatte, fand den Künstler bereits am Instrument. Theils um die Andacht der Zuhörer nicht zu stören, theils um der ihr eigenen Liebhaberei: Musik mit geschlossenen Augen anzuhören, nachkommen zu können, vermochte sie ihre liebevolle Wirthin, statt des ihr zugedachten Platzes im Vordergrunde des Saals, ihr den zurückgezogenen Sitz in einem hinteren Eckdivan zu gestatten.

Hier überließ sie sich ungestört dem Einflusse der Töne. Aber auch welcher Töne! Leicht, luftig, verschwebend, wie Elfenreigen, dann wieder brausend, wild, kreischend, wie das Geschrei der Verdammten, dann voll unsäglicher, herzbrechender Klage, voll übermenschlichen Weh's, dann voll bachantischen, wirbelnden Jubels und Glückes! Begleitete sie diese Töne mit den wechselnden Erinnerungen ihres Lebens, oder waren jene das Accompagnement zu diesen? — Gewiß ist, daß alle ihre durchlebten Wonnen und Himmel, die ganze empfundene Hölle der Verzweiflung wieder erwachten in Unas Brust, aufforderten, sie scheintodt Begrabene, um ihre Stelle wieder einzunehmen in ihrer Seele. So, mit geschlossenen Augen, starr, bleich, wie ein abgeschiedener Geist selbst, saß sie da; wie herausgeschleudert aus ihrem eigenen Ich, eine getrennte Zuschauerin der in demselben aufgeführten, wechselnden Scenen, und doch wieder wie auf's Tiefste hineingesenkt in die Schachten ihrer Seele.

Sie hatte nicht bemerkt, wie die Klänge zuletzt schwiegen, oder das Echo in sich für die Urtöne selbst gehalten; da wechte die freundliche Stimme der Fürstin sie aus ihrer Versunkenheit und Entrücktheit. „Träumerin!“ sagte die Gütige, „zürnen Sie nicht, daß ich Sie wecke zu einer gewiß nicht unerfreulichen Wirklichkeit, indem ich Ihnen den Magier, der Sie in diesen magnetischen Traumschlummer versenkte, in Person vorstelle!“ Bei diesen Worten deutete sie auf den neben ihr stehenden Künstler, der sich ehrfurchtsvoll, vielleicht mehr noch bewundernd, vor Una verbeugte.

„Voilà une présentation entre deux célébrités de notre saison actuelle: l'homme le plus genial, et la femme la plus belle — et peut-être non beaucoup moins geniale!“ wandte sich die Fürstin in halbem Flüstertone zu ihrem anderen Begleiter, ihrem Bruder. „O, dites plutôt, ma soeur, la femme la plus ravissante et la plus extraordinaire de tout le monde!“ entgegnete der alte, freundliche Graf, der sich zu Unas erklärtesten Anbetern gesellte. Wer aber in der That Una in diesem Augenblicke sah, dem mochte der Enthusiasmus des entzückten Grafen nicht gar zu übertrieben erscheinen; mußte sich doch selbst der

Digitized by Google

mit ihr redende Künstler gestehen, daß unter den Schönheiten fast aller europäischen Höfe, die er seinem Genie huldigend gesehen, vielleicht keine von so wundersamer Holdseligkeit ihm begegnet sei. Der Schreck, sich in ihrer Traumversunkenheit überrascht zu sehen, hatte ihre vorher so bleichen Züge mit einem gleichmäßigen, mattrothlichen Schimmer übergossen, der wie Verklärungsglanz darauf lag, und als sie mit dem ihr eigenen langsamen Heben der Lider die Augen öffnete, da strahlten sie noch, wie Meeresspiegel, die eben vorübergezogenen Wolken und Sternbilder ihres Seelenhimmels wieder. In blendendes, lustiges Weiß gekleidet, erschien ihre hohe, schlanke Gestalt fast noch überirdisch erhabener, und ihr purpurrother, niedergefallener Caschmir legte sich, wie eine abendrothe Wolke, um den Untertheil ihres Gewandes.

Als sie nach längerer Unterhaltung, in welcher sie dem geistvollen Virtuosen den Eindruck, den seine Musik auf sie gemacht, zu schildern versucht und ihm ihre Bewunderung seines Genius nicht verhehlt hatte, sich wieder zu den Mitgästen wendete, sagte dieser ihr mit warmer Betonung der Stimme und dem ihm eigenen tiefen, in des Anderen Seele sich tauchenden Blick: „Um so mich zu verstehen, meine gnädigste Frau, so richtig durchzufühlen die Töne, die ich aus meinem eigensten, innersten Sein heraufbeschwöre, müssen unsere Seelen verwandte Elemente hegen — auch in der Ihrigen giebt es Schlünde und Abgründe; aber Sie haben sie mit Grün und Blumen überdeckt!“

„Ja!“ erwiderte Una, und ihr Auge strahlte ihn mit gottvoller Klarheit an, „mit den Blumen des Glaubens und der Hoffnung!“

Zur Fürstin Stephanie äußerte Liszt später: „Ihre Freundin ist eine von den Erscheinungen, denen zuweilen zu begegnen uns Künstlern noth thut, um zu erkennen, daß das Ideal eine große, seltene, aber unleugbare Wahrheit ist!“ Graf Canitz aber sagte zu Una: „Als ich Sie vorhin so entzückend lieblich vor mir sah, meine theuerste Gnädige, da war es mir, wie öfter schon bei Ihrem Anblick, als habe mir vor langer, langer Zeit, als ich noch junge war, öfter von Ihnen geträumt; aber Sie waren gefügelt und brachten mir eine Botschaft vom Himmel!“

An einem der nächsten Morgen führte man, genommener Abrede gemäß, eine länast beabsichtigte Partie in das Gebirge aus. Die kleine Gesellschaft, nur aus der Familie der beiden Freundinnen und dem Künstler-Gast der Fürstin bestehend, war wirklich bereits mit Tagesanbruch versammelt, und die Damen wurden vom Grafen Canitz weidlich darob gelobt. Der erste Wagen nahm die Fürstin, Frau von Lenzegg und den Grafen Canitz; der zweite: Una, Stephanie und Liszt: ein dritter: Brigitt, die Amme mit dem Kinde und die übrige Dienerschaft auf. — Es war ein köstlicher Morgen in der letzten Augustmonds-Hälfte, die Luft vollkommen rein, still und angenehm frisch, der Himmel dunstlos, ein unabsehbares Meer von Bläue und Licht: eine jener vertheißungsvollen Morgenzeiten, die wie ein Versprechen ganz absonderlicher Freuden die Seele anheimeln. Marienfaden, die Schneeflocken des Spätsommers, zogen, wie ausgespannte Freudenfahnen der Sylphen, durch den luftigen Raum. Eine jener Naturstimmungen war es, die rückwirkend bei manchen Personen eine eigenartige, egoistische Wonne bis in die feinsten, geistigen Poren dringen macht — egoistisch; denn es dünkt ihnen, als sei all diese Herrlichkeit nur für sie, nur in Bezug auf sie vorhanden, oder mindestens doch, es vermöge sie Niemand so durchzuempfinden. So erging es Una, und der Abglanz dieser inneren, wonnigen Strahlenbrechung machte ihr Antlitz unbeschreiblich leuchtend und hell, ihre kranke Brust athmete frei und voll, ihr ganzes physisches wie moralisches Sein schien in ein überwogendes Fluidum von Wohlbehagen getaucht.

Die Bekanntschaft des schon angekannt von ihr verehrten Virtuosen, seine Gegenwart, das freundschaftliche Verhältniß, das sich durch unverkennbare Sympathie gegenseitig sogleich zwischen ihnen gestaltet hatte, Alles trug dazu bei, bei ihrer lebhaften Glückempfänglichkeit, sie in eine Atmosphäre unsäglicher Zufriedenheit und Wohlseins zu versetzen. Auch die junge Fürstin, gewöhnlich so abgespannt, erschien heute heiter und aufgeweckt, launiges Zeug an Liszt hinschwatzend, ein Potpourri aus Erinnerungen ihres früheren petersburger Zusammentreffens, und, mit der solchen Kranken eigenthümlichen Zukunftssorglosigkeit, auch Plänen für die nächste Wintersaison in Rom und Neapel. Der Künstler antwortete freundlich, aber lakonisch der schönen Schwätzerin, seinen träumerischen Blick bald in die schöne Morgenlandschaft versenkend, bald auf Unas strahlendes Antlitz heftend, die ihm vis-à-vis saß, ganz schweigend, unaussprechlich selig in's Weite schauend. Wie hätte sie auch bei dieser glänzenden Beleuchtung, bei diesen tiefen, langgestreckten Schatten reden mögen von kerzenerhellten Sälen mit Spiegelwänden; bei diesem wundervollen Farbenspiel der Vegetation von dem falschen, künstlichen Prunk der groß-weltlichen Schaubühnen in und außerhalb der Theater!

Sie kamen bei einem alten, halb verwitterten, steinernen Muttergottesbilde vorüber, furchtbar angefressen von der Zeit, aber in seinem Ruin noch ein Gegenstand frommer Verehrung der vorbeipilgernden Dörfler. — „Ave Maria!“ flüsterte Una, und ihr Auge begegnete unwillkürlich dem ihr Gegenüberstehenden; „Ave Maria!“ wiederholte dieser leise, sich tief verneigend, weniger von dem Bilde der gebenedeiten Gnadenmutter, als vor Una.

So fuhren sie dahin, hin und wieder Landleuten begegnend, die mit einem mehr oder minder freundlichen: „Gott grüß' Sie!“ vorüberschritten, auch jungen, frischen Dorfmädchen, die singend zum Grummetmachen, den Rechen über der Schulter, auszogen, Arm in Arm, recht morgendlich frisch, mit Blumensträußen von Astern, Leokoyen und Lupinen, welche Diese oder Jene auch wohl in die vorüberrollenden Equipagen warf und dafür von den Herren manch blankes Geldstück erhielt; ja, als ein besonders duftiges, aus Reseda und späten Rosen gebundenes Bouquet Una gerade in den Schooß fiel, erhielt die Geberin von dem Künstler, mit einem lächelnden: „Gut getroffen, mein Mädel!“ ein blankes Goldstück, das sie mit drollig verblüfftem Gesichte betrachtete.

Eine Stunde ungefähr mochten unsere Gebirgsfahrer von ihrem Ausgangspunkte entfernt sein, als zum ersten Male eine ihnen entgegenkommende Kutsche bemerkt werden konnte. „Ei, da müssen wir die Lorbeeren des Frühaufstehens theilen, die Onkel Canitz uns so freigebig zutheilte,“ rief Stephanie, „und vielleicht sind es gar Damen, die uns den Preis streitig machen!“ fuhr sie fort, die Lorgnette an das Auge drückend und das sich nähernde Schwanencabriolet betrachtend. Una, eifrig mit dem

Digitized by Google

Ordnen der ihr zugeworfenen Blumen beschäftigt und im angelegentlichen Gespräch über Liszt's geistvolle Freundin Dudevant, hatte keinen Blick der Neugier für das sich schnell nahende Fuhrwerk, als plötzlich der laute, überraschte Ruf des Künstlers in „Ha, Graf Lanzoni!“ und ein mit diesen Worten gleichzeitig ertönendes: „Franz!“, von einer Stimme gesprochen, deren Klang bis auf den Grund ihres Herzens wiederhallte, sie jäh aufgliehen machte — Unas und Sylvans Augen begegneten sich — das Wort erstarb auf seinen Lippen — sie hatten sich erkannt, sich wiedergesehen auf eines Augenblicks Dauer, und unaufgehalten rollten Beide weiter, entgegengesetzten Zielen zu. — Sich aus dem Schlage beugend, hatte Franz dem Vorüberfahrenden nachgeschaut, als er, sich wieder zurücklehnend, Unas toderblaßtes Antlitz gewahrte. „Mein Gott, aber Sie sind krank!“ rief er entsetzt, als zugleich auch Stephanie die furchtbare Zerstörung in Unas Zügen bemerkte. Diese besaß jedoch anfangs kaum die Kraft, Beiter freundschaftlich drängstigtes Fragen mit einer abwehrenden Handbewegung zu beschwichtigen; dann aber sich zusammennehmend und ihre Bewegung bemeisternd, antwortete sie, um die Sorge der Anderen zu beruhigen: „Ich hatte mich nur sehr erschreckt!“ Denn so durchaus wahr und rücksichtsvoll war Una in Wort und That, daß sie selbst die kleine Unwahrheit, ein plötzliches Unwohlsein vorzugeben, verschmähte, wodurch sie auch sogleich Besorgnisse und eine Theilnahme beanspruchen haben würde, die zu mißbrauchen ihre Selbstlosigkeit nicht gestattete. Und ihre beiden Gefährten besaßen Zartgefühl genug, da sie den Grund angab, ohne dessen Veranlassung zu nennen, durch keine indiscreten Fragen danach sie zu belästigen.

Dieser Eine Moment aber, kaum so lang, als der Blitz ihn bedarf, um die Wolken zu spalten, welch ein Chaos von Gefühlen und Erinnerungen hatte er in die vorherige Stille von Unas Seele geworfen! Dieser Eine Blick in ein schreckerblaßtes Antlitz, dieser Eine, erstorbende Laut von einer stockenden Stimme gellalt, welch eine endlose Kette von Weh, Wonne, Verzweiflung schlerpte er nach sich! — Ihn wiedersehen! ihn, der ihr irdischer Gott gewesen, dessen Bild in dem Tabernakel ihrer Seele, von der ewigen Lampe unverlöschbarer Erinnerung mit Zauberlicht übergossen, glänzte! Es war ihr als müsse sie vergehen an dem Schmerz und Glück dieses Augenblicks! Und so nah angrenzend, so eng verschmolzen waren diese beiden Empfindungen, daß sie nicht zu fühlen vermochte, welches dieses sei, und welches jener! Wie in den unrettharen Strudel der Charybdis war in diesem Einen Erblicken die ganze jüngere Vergangenheit hinunterzeichleudert in den Schlund des Vergessens, und unversehrt, von der Zeit nicht angenagt, wie das wiedererstandene Pompeji, trat das längst Vergangene vor sie — jene Zeit, so viel kürzer, als die danachfolgende, aber an Inhaltreichthum ein ganzes Leben umfassend! Kaum neun Mal war die Sichel des Mondes zur Scheibe geworden, während sie sich gefunden, geliebt, gestanden, entsagt, getrennt, verloren hatten! Und jene ganze Lebenssphäre hatte dies überraschende, kurze Wiedersehen wie durch Geisterbann vor Unas Einbildungsvermögen auferstehen, wiedererscheinen machen. Sie war nicht Gattin mehr, nicht Mutter: sie war wieder nur seine Geliebte, das Mädchen, das sein Bild und seines allein in der Seele trug, die voll war von ihm! Er lag zu ihren Füßen, Aug' in Auge wurzelnd; sie hing in seinen Armen, Brust an Brust, Lippe an Lippe, Seele aufgegangen in Seele!

Erschreckend, jäh, wie das Erwachen einer Somnambule vor einem plötzlichen Geräusch, war Unas Rückkehr aus solchen Vergangenheitsträumen zur wachen, wirklichen Gegenwart, in die Stephanie, mit einem heiteren Scherze an sie sich wendend, sie zurückrief.

Ihr schlummerndes Kind auf dem Schooße, saß Una in den Vormittagsstunden des nächsten Tages im Zimmer ihrer Schwiegermutter schweigend und gedankenvertieft dieser gegenüber. Ihr neuer, künstlerischer Freund war soeben von ihr gegangen, hatte ihnen Lebewohl gesagt auf eine unbestimmte Dauer, vielleicht auf immer; denn er zog dem südlichen Europa zu seine Triumphbahn — wo? wann? ob überhaupt je? würden sie sich wiedertreffen? Auf dem Tische lag das Album geöffnet, die Schrift noch feucht, in das er als Erinnerungsmal die ersten Sätze seines „Ave Maria!“ eingeschrieben, darunter ein vielsagendes, einfaches: „Nous nous accordons!“ und die zwei kurzen Namenssilben, welche die echoreiche Trommete der Fama durch Länder und über Meere hatte erschallen lassen.

Er hatte Una erzählt von einem ebengehabten Zusammentreffen mit dem Cardinal-Erzbischofe Lanzoni, und auf Unas ihr Interesse nicht verhehlende Frage nach dem Ursprunge seiner Bekanntschaft mit Jenem hatte er ihr mitgetheilt: wie ihr erstes Begegnen aus einer sehr frühen Zeit datire, als Sylvan, zum ersten Male aus seinem düstern Geburtskloster in die Welt getreten, noch frei von der Hemmkette des Priesterthums, in Paris einen Theil seiner academischen Laufbahn verbrachte, von Medardus begleitet, der jedoch, klüger Weise mehr Freund als Führer, seine Freiheiten in Nichts beengte. Liszt, damals noch ein armer, unbekannter, aber begeisterter Jünger seiner Kunst, hatte durch einen Zufall die Bekanntschaft des jungen, reichen, schönen Grafen Lanzoni gemacht. Gleichheit des Alters und der Neigungen, dieselbe Verehrung der hehren Göttin, deren Cultus Beide, Dieser als andächtiger Laie, Jener als begeisterter Priester, ja Hohepriester derselben oblagen, hatte trotz der Ungleichheit ihrer beiderseitigen Lebenslagen und Laufbahnen eine engere Freundschaft herbeigeführt. Sie hatten zusammen ihre nach so verschiedenen Richtungen steuernden Ehrgeizesträume ausgetauscht, und mit der dem Genie unlenabar innewohnenden Voraussicht, welche die Zukunftsverfolge wie in einer Laterna magica schattenhaft, aber deutlich in ihren Umrissen vor das geistige Gesicht stellt, hatte Franz, vermittelst des auf solche Aspecten sich gründenden Stolzes, das sonst drückende Gefühl der Ungleichheit auszugleichen gewußt und dadurch ihre Verbindung ungezwungener und genußreicher gemacht. — Lange Jahre später hatten die Manngewordenen sich auf Sylvans letzter Reise nach Rom und Italien wiedergetroffen und die alte Freundschaft erneut, und jetzt, da ein großer Theil ihrer früheren Träume Wirklichkeit geworden, doch eingestehen müssen, daß die siebzehnjährigen Herzen damals leichter und glücklicher geschlagen, ehe das Gewicht des Ruhms und der Größe darauf gelastet hatte!

Das Alles hatte der Künstler der theilnahmsvoll lauschenden Una erzählt. Er war nun nach einem für eine so kurze Bekanntschaft sehr warmen Abschiede beiderseits geschieden und hatte dabei als Andenken von ihr die Blumen,

Digitized by Google

die sie gestern bekommen und getragen hatte, sich erbeten und erhalten.

Jetzt saß sie noch in Gedanken versunken da, als die eintretende Kammerjungfer ihr ein soeben abgegebenes Billet überreichte, dessen Handschrift sie augenblicklich für die Sylvans erkannte. Er schrieb: „Wir haben uns gesehen und erkannt, Una, Sie wissen das! Ich muß Sie sprechen, Sie werden diese Nothwendigkeit nicht verkennen, bestimmen Sie das Wann. — Ich harre! — Sylvan."

Ruhig und schweigend reichte Una, nachdem sie gelesen, diese Zeilen an Frau von Lenzegg, dann ihr Kind der Zofe übergebend, trat sie zum Schreibtische und schrieb folgende Worte: „Ich erkenne, daß dem so sein muß, wie Sie sagen, und Sie haben das Recht es zu fordern. In der siebenten Abendstunde erwarte ich Sie. — Una."

Auch dieses Blatt überreichte sie, ehe sie es siegelte, ihrer Mutter, die daſselbe, wie das erste, schweigend las und ebenso mit beistimmendem Kopfnegen Una zurückgab; und hätte sie selbst ein weniger schrankenloses Vertrauen gehegt, so würde ein Blick in den Frieden, der auf Una's Zügen lag, jeden Zweifel haben beschwichtigen müssen.

„Du wirst also so freundlich sein, Beste," wandte sich Una, nachdem die Dienerin mit dem Briefe abgefertigt worden, an ihre mütterliche Vertraute, „mich diesen Abend bei der Fürstin zu entschuldigen!" denn einer ein für alle Mal geltenden Uebereinkunft gemäß, wurde allabendlich der Ihre in dem Salon der Fürstin Drowska im Zirkel noch einiger, bald dieser, bald jener Badebekannten, eingenommen, da Gesundheitsrücksichten für Stephanie dieselbe veranlaßten, die Abendzeit nie außer ihrer Wohnung zuzubringen.

Ohne Unruhe, ohne Ungeduld, ohne Bangen harrte Una in ihrem Zimmer des hereinst, jetzt und immer Geliebten. Eine stille, gottselige Friedigkeit ruhte in und über ihr: sie sollte ihn wiedersehen! in dieser Gewißheit war alle Unruhe, alle Pein der Erwartung aufgegangen.

Das Zimmer erhielt sein Licht von der Westseite durch ein einziges sehr hohes und fast eben so breites Fenster, dessen Flügel geöffnet waren, neben welchem Una in einer Causeuse saß, und in dessen bis unter ihre Büste reichendem Rahmen sie wie ein Bild erschien, in dem die Umrisse ihres Profils und ihres Oberkörpers scharf auf dem lustigen Hintergrunde hervortraten. Die Sonne stand mit ihrer langen Strahlenausbreitung bereits nahe dem Rande des Horizontes und warf ein rothes Licht, das auf dem vorüberfließenden Wasser einen langen, breiten Feuerstreifen, wie eine umgestürzte, goldene Säule, malte. Der weiche, sehnsüchtige Abendfriede begann sich über die Erde auszubreiten, und die Gewächse hauchten in Düften ihr Abendgebet aus. Und dieser Friede und diese Düfte tauchten die Seele Unas in ein seliges Traumweben und Wallen, in ein Meer von Visionen. Die Lichtreflexe der Sonne durchglänzten die leichten in Westen aufgeschichteten Dunstmassen mit glühendrothem Schein; in ihren eigenthümlichen Formen, aufgeschichtet, der Wölbung des Horizontes sich anschmiegend, kuppelförmig zusammenschließend, glichen sie einer feurigen Grotte von ungeheuren Formen, und als Mittelpunkt dieses Licht- und Aetherdoms stand, wie das alleuchtende Strahlenauge Elohims, der Lichtfocus selbst. In diesen glühenden Wolkenhallen, dünkte Una, ständen alle ihre Geliebten, die hinübergegangenen und die noch weilenden, Hand in Hand, strahlend von Heiterkeit, Liebe und Glück, ihr zulächelnd und mächtig ihr entgegenschwebend, wie um einen Reigen um sie zu schlingen.

In solcher Traumverzückung vernahm sie es nicht, wie die Thür des Hauses geöffnet wurde und leichte Schritte sich nahten. Die Frau von Lenzegg geleitende Kammerjungfer war noch nicht zurückgekehrt, Brigitt mit der Amme im Schlafgemach des Kindes; da also Sylvan Niemand fand, ihn zu melden, durchschritt er allein auf's Gerathewohl die Zimmer; der Teppich des Vorzimmers machte seinen leichten Gang unhörbar, er öffnete die nur angelehnte Thür und — stand in Unas Gemach.

Da stand er, angewurzelt, gebannt durch den Zauber ihres Wiedererblicks — und da saß sie, regungslos wie eine Bildsäule, die schmalen, weißen Hände in den Schooß gesenkt. Ihr anik schönes Profil zeichnete sich kamenenartig auf dem dunkelglühenden Grunde des Abendhimmels ab, sowie die zarte Büste, nonnenhaft züchtig bis zum Halse hinauf verhüllt. Und als Sylvan sie so schaute, da wurde er wunderſam betroffen darüber, wie sie so auffallend dem Bilde entsprach, das seine Erinnerung von ihrem ersten Erblicken bewahrte. Durch die Hitze des Tages veranlaßt, hatte sie, wie damals, die Locken aus den Schläfen gestrichen, wie in jener Nacht, erschien sie ihm gluthumflossen, aber jetzt in abendlicher Himmelsgluth. Derselbe überirdische Ernst, derselbe Gottesfriede in ihren Zügen, derselbe tiefe, in geistige Fernen versenkte Blick! Und als nun, vermöge jenes mystischen, seelischen Wahrnehmungsvermögens, das uns selbst durch geschlossene Augenlider und aus beträchtlichen Entfernungen oft es empfinden macht, wenn ein Blick voll Intensiton auf uns ruht, Una, seine Gegenwart fühlend, sich zu ihm wendete, da war der Bann gelöst, da stürzte er zu ihren Füßen, da barg er sein Antlitz in ihr Gewand, da umfaßte er, wie an jenem ersten Liebesabende, ihren Sitz, als wolle er sie halten und nimmer lassen.

„Ich habe Dich wieder, wieder!" lallte er mit dem gewesten, flüsternden Tone unterdrückten Jauchzens, und dann richtete er sein Antlitz empor und schaute in das ihre mit so langem, festem, magnetischem Blick, als wollte er ihre Seele damit einsaugen. — Und sie? — sie sprach nicht, sie dachte selbst nicht; aber auf ihrem Angesichte strahlte der Wiederschein eines ganzen, innerlich aufgegangenen Freudenhimmels. Ihre ganze Seele war in ihrem Sehvermögen concentrirt: — sie schaute ja endlich wieder in dies wunderschöne, geistige Antlitz, das schlummernd und wachend ihr Traum gewesen und ihr Stern, das ihr schöner, strahlender, gotterfüllter schien, als die Lichtwelten alle, die den Himmel bevölkern.

„O missima te!" flüsterte er endlich in der von Una so gern gehörten und gebrauchten, liebesreichen Sprache, die, so will es auch mir bedünken, die himmlischen Gesandten wählen würden, wenn sie in irdischen Zungen reden sollten, „vieni meco, seguimi, sii la mia!" — Sie hörte ihn nicht, oder vielmehr, nur der Klang, der tiefe, leidenschaftliche Ton, nicht der Sinn drang in ihre Seele. Er wiederholte seine Worte, und nun erst sie faſſend, wiegte sie leise und langsam das Haupt: „Stehe auf, Sylvan, mein Geliebter, und höre mich, wir haben uns Viel zu sagen!" sprach sie, auf einen ihr gegenüberstehenden Sitz deutend. Instinktmäßig, mit gespannter Aufmerksamkeit der Stimme lauschend, die er so lange vermißt, und die ihm entzückender als Sphärenmusik klang, gehorsamte er ihren Worten. „Sylvan," fuhr sie fort, und ihre Hand legte sich fest in die seine wie in längst vergangenen Tagen, „ich weiß es und fühle es, Du hast mich nicht mißverstanden in dem un-

Digitized by Google

säglich Schmerzlichen, das geschehen, und das ich scheinbar freiwillig über uns verhängte — ach, es giebt einen freien Willen, der furchtbarer Zwang ist! — Du aber bist nicht irre worden an mir, und wenn es für mich etwas zu verzeihen gab, so hast Du mir verziehen! Darum laß uns schweigen davon, und das Weh und Leid der Vergangenheit auf immer in Lethe tauchen! Laß uns vielmehr von dem reden, was da bleibt und in unsere Gewalt gegeben ist: von unserer Liebe und unserer Zukunft!"

„Du sagst es, Una," unterbrach sie Sylvan, aufs Neue zu ihren Füßen kniend und ihre Hände mit heißen Küssen bedeckend: „hinunterwerfen laß uns den Schmerz, die ganze verlorene, ungelebte Zeit in den untersten Abgrund der Vergessenheit! Die Zukunft und ihr Glück! laß unser Schibboleth sein! Sieh," fuhr er fort, „daß unsere Seelen Eins blieben: trachtend, strebend nach einander, trotz Allem, was Irrthum, Trennung, Verhältniß, Menschen und Zeiten dazwischen werfen mochten, das zeigt uns, wie vermessen es sei, mit menschlicher Weisheit hineinpfuschen zu wollen in das große Gotteswerk der Liebe! — Dein Irrthum war der großherzigste, unselbstsüchtigste — aber er war immer ein Irrthum, das mußt Du erkannt haben!

Daß aber die Allodterin Zeit keine Gewalt hat über unsere Liebe, ist das uns nicht die trostvollste Bürgschaft, daß sie eben ein im Ewigen wurzelndes Element sei?! O Una," fuhr er mit dem Nachhall unsäglichen Schmerzes in Ton und Stimme fort, „wie hat meine Seele gerungen nach der Deinigen, unter Todeskämpfen gerungen gegen die Verzweiflung, wie der Erzvater mit dem Engel, bei dem Gedanken, daß die Liebe, nach der ich, unbewußt und bewußt, getrachtet, gesehnt, gesucht habe von Kindesbeinen an — daß sie dennoch, gleichviel ob seelisch, ob sinnlich in ihrem Streben, nichts Anderes sei, als, wie die Weltmenschen mir versichern wollten: ein Schemen, ein Traum, ein dem Einflusse und Wechsel der Verhältnisse und Zeiten unterworfener Irrthum, ein Trug, eine Illusion, eine moralische Schwäche! — daß die unsrige aber triumphirte über diese Einflüsse, daß sie diese Feuerprobe bestand, daß wir uns wiederfinden mit der ungeminderten, gleichmäßigen Doppelflamme der Seelen — das straft all' solche Verläumdung Lügen! — Ja, laß sie ruhen, diese schmerzensreiche Vergangenheit, als ein unwiederbringlich Abgeschlossenes! Die Zukunft aber, sie liegt in unserer Hand, in uns'rer Macht! Du wirst und kannst nicht, Du starkes, wahrhaftiges Weib, aus mißverstandenen, weltlichen Berücksichtigungen von neuem den Fluch des ungestillten Sehnens und Verlangens, des Zweifels und der Verzweiflung darüber bringen wollen! Du wirst die Meine sein, o Una, denk': die Meine! O, sag' es!"

„Stark und wahr! Du hast recht, Sylvan," erwiderte Una sehr ernst, „das ist mein Motto! Ja, mein geliebter Freund, wahr und klar, wie immer, muß es, soll es auch jetzt zwischen uns sein! darum höre mich! — Als ich, den Tod im Herzen und die Verzweiflung in der Seele, das Bestätigungsgelöbniß drückte auf die Entsagungsurkunde unseres beiderseitigen Glückes, — so dünkte mir es damals wenigstens — da fühlte ich, daß es für mich nur ein einziges Rettungsheil gebe, an das ich mich anklammern müsse, um nicht unterzusinken in diesem Meere von Trostlosigkeit: daß Bestreben, aus den Ruinen unserer Hoffnungen — wenn nicht einen stolzen Glückespalast, einen hochstrebenden Liebestempel, so doch ein Hüttchen der Zufriedenheit aufzuerbauen für den Mann, der so großmüthig das Wrack meines Selbst in seine Obhut nahm! Nicht ihm, nicht dem Priester: Gott und mir selbst schwur ich es, nie wissentlich Hypolith Ursach zu geben, zu bereuen, was er in Bezug meiner gethan. Gelobt sei Gott, ich habe meinen Schwur erfüllen können! Hypolith ist glücklich, glücklich durch mich und in mir — er selbst hat es mir versichert, und ich fühle, daß dem so ist! — Aber nicht aus eigener schwacher, gebrochener Kraft konnte ich vollenden, was ich mir vorgesetzt; sondern weil er selbst mir half, mir beistand mit beispiellos'er Hingebung und Aufopferung. Laß mich Dir nicht sagen, wie er handelt und ist: wollte ich ihn den edelsten, braysten, großmüthigsten Mann nennen, so würde das unzureichend sein und matt klingen im Vergleich zu dem, was er in der That ist, und leidenschaftlichere Bezeichnungen passen nicht zu dem Gefühl der Achtung und Freundschaft, das ich für den Vater meines Kindes hege.

Sylvan, auch ich habe Kämpfe durchfochten, furchtbarer vielleicht noch als die Deinigen," und Una ward bei diesen Worten sehr bleich, „ich stand an einem Höllenabgrunde, von dem keine Menschenkraft mich zurückzureißen vermocht hätte — da rettete der Ewige selbst unmittelbar! und, wie den Glaubenshelden des Christenthums oft durch ein Wunder die Erkenntniß aufging in der Seele, so war auch mir plötzlich das Licht geworden. Ich lernte verstehen — und Hypolith half meinem Verständniß treulich nach — wie die scheinbar so heterogenen Dinge und Verhältnisse der Welt von einem ausgleichenden, vermittelnden, versöhnenden Gesichtspunkte zu betrachten seien. — Du weißt, Sylvan, wie ich über die Ehe gedacht — und noch denke, wie wenig geeignet ich sie betrachte, ein Band der Liebe zu sein. Das scheint mir der große Irrthum der Zeit, daß die kleine Zahl der Idealisten, d. h. der spiritualistischen Idealisten, die göttliche Einsetzung mit der menschlichen Einrichtung vermengend, die Liebe als Grundlage der Ehe verlangen, während im Gegensatz die mercantilen Geister Vertrag und Berechnung als ihre Basis betrachten, und endlich wieder Andere, zum Theil aus sehr verschiedenen Gründen, Diese aus egoistischem Materialismus, Jene aus einem erhabenen, leider! unrealisirbaren Spiritualismus, das Irrthümliche der beiden ersteren Meinungen einsehend, die Ehe ganz frei geben wollen. Aber zu diesem Ideale der geistigen und leiblichen Freiheit und Unabhängigkeit ist die Zeit und die Menschheit im allgemeinen noch nicht reif, — um zu dieser Reife zu gelangen möchte es noch langer Zeit bedürfen — wenn überhaupt je! — Wie der Zustand der Gesellschaft aber ist, würde ohne vorherige unberechenbare gesellschaftschaftliche Revolutionen eine solche Freigebung unabsehbare Verwirrung veranlassen. Darum ist die Ehe noch eine Nothwendigkeit! Um sie aber zu dem zu machen, was das Ziel aller Menschensatzungen sein sollte: zu einem Medium des Glücks, muß sie ebensowenig auf Uebereinkommen als auf Liebe, sondern auf Gefühl gegründet sein. So fest ich jedoch von ihrer Nothwendigkeit überzeugt bin, so sehr bin ich geneigt, Ausnahmen gelten zu lassen in Einzelfällen; und nimmer würde ich nur den geringsten Stein des Adels auf die werfen, welche in einer solchen physischen Vereinigung nie Glück zu finden hoffend, widriger Verhältnisse und bedeutender Hindernisse willen, — wie es zum Beispiel gerade in unserer früheren Lage stattfand, — stark und muthig genug sind, sich über das mensch-

Digitized by Google

liche Gesetz zu stellen und dem, was wir die Meinung der Welt nennen, im Bewußtsein des reinen Wollens zu trotzen. — Haben wir aber aus eigenem freien Willen — und ein anderes Princip anerkenne ich nicht — gleich viel durch welche Rücksichtnahme veranlaßt, uns die Fessel anlegen, die Schranke aufrichten lassen, dann ist es erbärmliche Feigheit, sie wie eine niedrige Barrière zu betrachten, die man nach Belieben leicht überschreiten könne! Um geheiligt zu sein vor Gott bedarf die Ehe nicht der Liebe, wohl aber der Treue, damit sie nicht Selbstentweihung sei. Und bei dem Weibe insbesondere — die Gabe, die sie ertheilt, würdigt sie aus einem königlichen Geschenke zu einem bettelhaften Almosen herab. Ist der Mann so bedürftig und arm, oder so unersättlich, sich nicht genügen zu lassen an einer solchen Königsgabe, möge er vor Gott solche Habsucht verantworten; ich, von meinem Standpunkte als Frau, kann nicht beurtheilen, ob er es könne!" — —

„So denkt mein Sinn hinsichtlich der Ehe," fuhr Una nach einer kurzen Pause fort; ihre Stimme, bis dahin voll des leidenschaftlosen Ernstes einer unerschütterlichen Ueberzeugung, schwoll an und hallte eine tief innerliche Begeisterung wieder, als sie folgende Worte sprach: „die Liebe aber ist der Aufschwung zum Ideal — und das Ideal ist die Gottheit selbst! Heil denen, deren Seelen schwunggefertig genug sind, den Lichtabglanz dieses Ideals in's Leben zu beschwören, es sich leuchten zu lassen aus himmlischer Ferne! Prometheische Qualen aber rächen an Solchen die unsinnige Vermessenheit, die an der Himmelsleuchte eine Fackel zum Alltagsgebrauch entzünden wollen. Unendlich gnädig, mehr als wir es zu fassen und zu erkennen vermögen, hat das Geschick uns vor solchem himmelsfrevlerischen Irrthum bewahrt! Heil uns darob, und Dank dem Lenker des Geschicks!! — Klar und wahr sei es zwischen uns! darum, mein Sylvan, im Bewußtsein jener Wahrheiten, sage ich es Dir: wenn ich jetzt von neuem, vollkommen frei von Beziehungen und Rücksichten, zwischen Dir und Hypolith meinen Gatten wählen sollte — meine wohlbegründete Wahl würde auf ihn fallen!"

Als Una diese Worte mit dem Nachdruck der Wahrhaftigkeit und Ueberzeugtheit sprach, schaute sie zu Sylvan auf; aber furchtbares Entsetzen krampfte ihr Herz zusammen, als ihr Auge seinen todesbleichen, schmerzverzerrten Zügen begegnete. „Mein Gott, mein Gott!" rief sie, „er mißversteht mich dennoch, er wird irre an mir, er zweifelt!" und sie brach in herzbrechendes Weinen aus. Da erhob er sich, und als er sanft ihre Hände von dem thränenüberströmten Antlitze zog, da erschien ihr das seine zwar noch sehr bleich, aber ohne Schmerz, nur still und feierlich ernst.

„Ich zweifle nicht, ich mißverstehe Dich nicht, Geliebte!," sprach er, und seine Stimme hatte jenen tiefen, bewegten Ton, der einem großen, inneren Gefühlssturme folgt: „aber daß ich erst jetzt Dich und unsere Liebe verstehen lerne, ganz und richtig verstehen, das macht mir Schmerz! Ja Du hast recht," fuhr er begeistert fort, „Du weihgewordener Gottesstrahl! unsere Liebe ist der Aufschwung, der Flug der Seele zur Gottheit, die Kundgebung unserer Sehnsucht nach dem Urgrunde dem Ideale: dem göttlichen Princip selbst! darum auch eben ist sie unveränderlich, unabhängig von Zeit und Raum, weil sie über beiden wurzelt! Es war ein Mißverständniß unserer selbst, eine irdische Lösung und Befriedigung dieser Liebe zu erstreben — daß dies Mißverstehen nicht zum Irrthum ward, ist nicht unser Verdienst, sondern, wie Du es sagst, die Gnade des Geschicks! Auch große Seelen können irren, straucheln, selbst fallen — ja sie fallen um so leichter, ihrer Ueberschwänglichkeit wegen; das aber unterscheidet sie von den aus Schwäche Irrenden, daß vermöge des ihnen innewohnenden Instinkts des Göttlichen, sie immer, immer wieder das Rechte, Wahre finden! Du Heilige!" und er sank zu ihren Füßen nieder und preßte ihre Hände an seine Brust, „Deine leuchtende Seele hat auch mir das Licht gezeigt! Gehe immer hin, angehöre körperlich einem Anderen, ruhe in seinen Armen? — was thut das mir? Deine Seele ist mein, mit Deinem Blute mir verschrieben, und nicht Himmel, nicht Hölle können sie mir entreißen! O Una, Una, fühlst Du nicht, daß in diesem Entsagen eine größere Wollust liegt, als selbst im Besitz? daß es ein festeres Band zwischen uns wird, als dieser je es sein könnte? Gehe hin! wohin Du auch gehst, meine Seele wird bei Dir sein, wie die Deine bei mir, und inmitten des unendlich Leeren, über aller Himmel Himmel, da werden sie, untrennbar eins, der großen Weltseele sich vereinen. Sieh! und wenn Du jetzt sie mir bötest, die Königsgabe, nach der mir gelüstete, ich würde sie von mir weisen; denn Du hast mir eine Himmelsgabe gezeigt!" —

Da zuckte ein unmaßbarer Ausdruck von Glückseligkeit über Unas Züge; sie beugte sich nieder zu ihm, sie richtete den Knieenden auf, umschlang ihn mit ihren Armen, legte sich an seine Brust, und ihn anblickend mit der vollsten Seelenconcentration des Auges, sprach sie: „Gesegnet seist Du, mein in Gott Geliebter!" — Dann schwieg sie lange; denn die übervolle Seele schloß das Wort aus, endlich fuhr sie mit immer steigender Entzückung fort: „Daß ich Dir begegnete, daß ich Dich fand, das ist's, wofür ich Gott von jenem Augenblicke an alle Tage meines Lebens gedankt habe und danken werde; denn es hat mir gezeigt, daß meine Träume der Wiederschein einer an den Himmel gemünzten, mühsam zu findenden, aber uranfänglich vorhandenen Wahrheit seien. Hätte ich daran zweifeln müssen, es würde, glaube ich, untrennbar damit Zweifel an dem göttlichen Urgrunde selbst — und mit diesem die Foltern der Hölle verknüpft gewesen sein. Gott und die Liebe, und die Liebe und Gott, das ist ein Gedanke. Das Dasein des Einen ist bedingt und ruht in dem Dasein des Andern: Gott ist die Seele, und die Liebe der Odemzug der Unsterblichkeit!, ohne diese aber hätten Mensch und Menschheit nicht eines Sandkorns Werth; denn die Dauer allein ist und kann sein das Maaß alles Vorhandenen, Gott, Unsterblichkeit, Liebe! das ist die untrennbare Trinitas sacrosancta!" — Sie schwieg, nach einer kleinen Weile begann sie ruhiger wieder: „Nun ist es hell zwischen uns, hell in Dir und in mir, hell für jetzt und immerdar. — Wie wird Hypolith sich freuen, daß dem so ist — er, der so oft mir sagte: Klarheit und Frieden seien die Lebenselemente meines innersten Seins! — Höre, Sylvan," fuhr sie fort, „nicht jetzt, aber doch dereinst gewiß, werdet Ihr Freunde sein, Du und Er — Freunde, wie sie es sein sollen, Euch gegenseitig ergänzend in den anscheinenden Differenzen Euerer Wesenheiten, aufgegangen, aufgelöst aber sie alle in Euerer gemeinschaftlichen Liebe — und," fügte sie leiser hinzu, „Eueres gemeinschaftlichen Gedenkens! O, es ist etwas Großes, Herrliches um Männerfreundschaft! es ist das auch eine Schwingenhebung der Seelen zum Sternenkreise der Ideale! Und was könnte große Seelen, wie Du und Er, fester, unlösbarer ketten, als die

Digitized by Google

Harmonie des himmlischen Gefühls? Sylvan und Hypolith! das sind die Dioskuren an meinem Lebenshorizonte!“

Die Sonne war während dessen unter die Scheidelinie der beiden Hemisphären hinabgesunken, und die Nacht, der erhabenste Gedanke des Schöpfers, schwebte über der Erde. Da standen diese Beiden, jung, glühend, die Herzen überwallend von Liebe, Brust an Brust allein unter der verhüllenden Decke der Finsterniß. Das schwüle, wollüstige Fächeln des nächtlichen Haudes berührte ihre Schläfen, und das liebeschwangere Schweigen der Natur unterbrach kein störender Laut. — Ernst, überweltlich, in gemessener Wanderung, wie Geister, zogen die Sterne ihre seit Ewigkeiten ausgetretenen Bahnen: so absolut lautlos war es in der Schöpfung, daß es schien, als ruhe der Weltgeist selber. Aber in dem Busen der Beiden regte sich kein Begehr, die geheimnißvolle Meeresstille ihrer Seelen ward nicht durch den Sturm des Verlangens zum Wellenschlag irdischer Zärtlichkeit angeregt — der mächtige Flügelschwung der Ewigkeit rauschte über ihren Häuptern, und vor ihrem weltengroßen Altare schlossen sie nur die mystische Ehe der Seelen!

Ein langes, inhaltschweres Schweigen, ein langes Ineinanderfluthen der Seelen! — dann ergriff Una ihres Geliebten Hand und führte ihn mit schwebendem, lautlosem Schritt bis zur Wiege ihres Kindes. Vom Dämmerlichte der Nachtlampe übergossen, lag das Schlafende vor ihnen; auf dem kleinen Angesichte, in dessen kaum erst im Umriß vorhandenen Zügen Sylvan doch bereits denen der Mutter begegnete, lag, wie der Nachhall eines außerweltlichen Daseins, jener wundersame Kindesfrieden, der Schatten, der aus einer vorirdischen Existenz im Anfang des Erdendaseins noch herüberfällt, und der, kleiner und schwächer werdend, immer mehr schwindet, je höher die Sonne des Erdenlebens steigt! Aber dieser Friede auf der Stirn des schlummernden Säuglings war nicht tiefer, leidenschaftsloser, nicht heiliger, als der in den Zügen der beiden seiner Ruhe Lauschenden; und selten wohl ist ein tiefer empfühlter, innigerer Segenswunsch aufgestiegen zum Gottesstuhle, als der in Sylvans Herzen entstehende, als er, sich über das Mägdlein neigend, einen leisen Kußhauch über diese kleine, noch so glückselig bewußtlose Stirn streifen ließ. Schweigend dann zu der Mutter Füßen niederkniend, küßte er den Saum ihres Gewandes mit einer Andacht, wie selbst in den Zeiten der brünstigsten Muttergottesverehrung wohl selten ein Gläubiger das Kleid der Hochgebenedeiten küßte. Da legte Una leise die Hand auf das Haupt des Knieenden: „Sei getreu bis in den Tod!“ flüsterte sie kaum vernehmbar leise, „so will ich Dir im ewigen Leben die Krone der Liebe geben!“ — Und so, ohne weiteres Wort, ohne die geringste, äußerliche Liebesbezeugung schieden sie — vielleicht auf irdisch Nimmerwieder!

Fast einen vollen Sonnenkreislauf später finden wir Una in dem trauten Holkbad von den Ihrigen umgeben wieder. Die anfänglich durch jene Badecur in Reinerz hervorgebrachte scheinbare Besserung ihres Gesundheitszustandes war mit Eintritt der rauhen Jahreszeit dem erneuten, verschlimmerten, Besorgniß erregenden früheren Befinden gewichen. Mit Riesenschritten schien das Uebel jene Pause nachholen zu wollen, und weniger und immer weniger konnte ihr trostloser Gatte und dessen Mutter sich das traurige Endresultat verhehlen. Una selbst zeigte jedoch keine Spur solchen Vorgefühls, wenigstens übte dasselbe keinen äußerlich merkbaren, trübenden Einfluß auf die stets gleich heitere und glückliche Stimmung ihres Gemüths aus. Kurz nach dem Wechsel des Jahres erhielten sie die Nachricht von dem Tode der Fürstin Stephanie. Als bei ihrer hierdurch veranlaßten Rückkehr in ihr Vaterland die trostlose Fürstin Drowska Frau von Lenzegg besuchte und beide Freundinnen ihre Thränen mischten, da mußte Letztere sich gestehen, daß auch ihr wohl bald ein gleicher Schmerz bevorstehe. Una aber, sich in ihre Arme werfend, flüsterte ihr zu: „O, Theuerste, es liegt ein süßer, wenn gleich selbstsüchtiger Trost in dem Gedanken, der Gewißheit, so betrauert und vermißt zu werden!“ — Je mehr sich das Frühjahr näherte, mußten die Aerzte ihren anfänglichen Vorsatz, Una nach Ems zu schicken, aufgeben, da es sich täglich mehr herausstellte, wie wenig ihre Kräfte einer solchen Cur gewachsen sein dürften; sie gaben daher gern dem von ihr mit Sehnsucht ausgesprochenen Wunsche, nach Holkbach zu gehen, nach, von der südlichern ländlichen Luft wenigstens eine kurze Fristung des verlöschenden Daseins hoffend. So zog denn, Mitte des Maimonds, Una mit ihrem Gatten, der sich zu diesem Zwecke einen dreimonatlichen Urlaub erwirkt hatte, ihrer Mutter und ihrem Kinde den geliebten Umgebungen zu. Weder sie, noch die Ihrigen konnten sich bald mehr über das nahe Ziel täuschen; während aber diese Gewißheit die Seelen Jener schmerzlich zerriß, brachte sie auf Una selbst nur die einzige Wirkung eines Geizens mit der Gegenwart hervor: es war, als wolle sie jede Minute ausschöpfen in Genüssen der Liebe und des Glücks; die Gegenwart ihrer Geliebten sah sie mit Betrübniß sich, wenn auch nur auf Secunden, entzogen, und ihr Kind, jetzt gerade in den Stadien der das Mutterherz am meisten entzückenden ersten Entwickelung begriffen, mußte vorzüglich stets um und bei ihr sein. — Ihre Stimmung aber blieb, nach wie vor, unverschattet, gleichmäßig still, heiter: sie hatte die Natur, Luft und Licht stets unsäglich geliebt, jetzt sprach sich ihr Verlangen danach fortwährend aus. Ganze Tage verbrachte sie oft, bald auf diesem, bald auf jenem ihrer alten Lieblingsplätze, auf dem Rubebette liegend, im Freien; und die Natur, solche Anhänglichkeit verzeltend, zeigte sich, vom herrlichsten Wetter begünstigt, ihr noch ein Mal in ihrer vollsten, üppigsten Pracht. Ihr Zustand war dabei, den noch gesteigerten und immer hohler werdenden Husten ausgenommen und außer zuweilen einigen Stichen in der Brust, durchaus schmerzenöfrei, nur in stets zunehmender Schwäche sich kundgebend. Je matter und hinfälliger ihr Körper aber wurde, um so prächtiger und strahlender durchleuchtete ihr Genius den immer dünner werdenden, leiblichen Vorhang. Ihre Seele, deren Schwingen sie stets über der Erde schwebend erhalten hatten, verstieg sich zu immer schwindelnderen Höhen, athmete immer reineren Aether: jene feine, geistige Luft, die sonst das Blut aus den Poren getrieben und die einathmende Brust gesprengt haben würde. — Im Lenzesanfang schrieb sie an Sylvan. — „Ich bin es ihm schuldig,“ hatte sie zu Hypolith gesagt, „er hat Ansprüche an mich, die ich nicht unberücksichtigt lassen darf! Dir hinterlasse ich mein Bestes, die Ausströmung meines Selbst, mein Kind. Ich schulde auch ihm ein Vermächtniß, nicht als Andenken, dessen bedarf es zwischen uns nicht, sondern als ein Liebeszeichen: darum schreibe ich ihm jetzt!“ — Sie schrieb:

Digitized by Google

„Mein Daſein will ausſtrömen, Geliebteſter, das Oel des Lebens fließt nur noch tropfenweiſe dem Docht des Geiſtes zu; bevor es aber verſiegt, laßt es noch ein Mal die Flamme aufleuchten, die meiner Seele Licht war: mein Lieben, o Sylvan, hell auflodern, auf daß, wenn es verlischt in der ewigen Nacht, der Wiederſchein einer milden, verſöhnten Erinnerung Dir bleibe! — Zwiſchen uns iſt es hell und ſchattenlos ſeit unſerem Scheiden, ich weiß das, darum laß mich in dieſen letzten Worten nicht reden von Schmerz und Dunkel, ſondern von Liebe und Licht!

Von der Liebe, Sylvan! dieſem Thema, ſo alt, als die Welt und doch nimmer erſchöpft und erſchopfbar, ſo lange ein Menſchenherz gegen eine Menſchenbruſt anpocht! von unſerer Liebe, Sylvan, die — nicht wahr, o mein bis in den Tod Geliebter? — ſelbſt in ihrem Weh, in allem ſie umlagernden Dunkel und Nacht, ihre ſternenhelle Seligkeit bekundete! Habe Dank dafür, daß Du ſie mir lehrteſt! Ohne Liebe, das fühle ich, können wir das Leben nicht verſtehen, nicht eindringen in ſeine Höhen und Tiefen, nicht in uns ſelbſt, nicht aufwärts zu Gott! Die Liebe iſt der hochheilige Ernſt des Lebens, und wehe den Unſieligen, die ein friwoles Spiel daraus machen, dem Anteros gemeine Opfer bringen! Mehr aber noch Mitleid und Erbarmen ob ihrer geiſtigen und ſeeliſchen Verblendung, die es ſie verkennen läßt, welch' eine unendlich höhere Wolluſt in dem Cultus der Venus urania, als in dem der Venus vulgivaga liege! Lieben, ſo lieben, das heißt ſich Gott fühlen! Ja, und unendlich, unſterblich lieben! bis hinüber jenſeit des umſchatteten Abgrunds, bis noch ein Atom der Seele exiſtirt, gleichviel, wo?!!

Darum fürchte ich die Todesnacht nicht; denn ich fuhle, daß ſie kein Aufhören ſein wird, nur ein Verſchatten, dem ein ewiger Sonnenaufgang folgt; ich fürchte ſie nicht, weil ich weiß, daß ſie nicht auslöſchen wird mein Daſein in den Seelen Derer, um derenwillen ich ihre unſterbliche Dauer wünſche; denn dieſe Seelen beſitzen die Stärke der Treue und des Glaubens! — Es iſt die Meinung der Schwächlinge zu ſagen: wenn nach dem Brauſen des Todesſturmes die Woge des Grabes ſich ſchließt über dem untergegangenen Schiffe, das wir vielleicht mit unſeren beſten Liebesſchätzen beladen hatten, dann zeigt der Meeresſpiegel anfangs an der Stelle, wo es verſank, eine unabſehbare Kluft, die, ſich dann langſam ſchließend, einen tiefgefurchten Ring, das Symbol der Ewigkeit, zurückläßt; aber je weiter ſich derſelbe von ſeinem Anfangspunkte entfernt, um ſo ſchwächer werden ſeine Umriſſe, bis er ſich zuletzt auflöſt in die Spiegelglätte der Vergeſſenheit. Zuweilen nur noch treibt die Welle der Erinnerung einige Trümmer des verſunkenen Wraks an das Ufer, bis zuletzt ſpurlos und ſchweigend Alles in unergründlicher Tiefe ruht! — So ſagen jene elaſtiſchen Seelen, die zu der früheren Herzenskleinheit und Enge zuſammenſchrumpfen, wenn mit dem Tode die ausdehnende Hand der Liebe losläßt.

Starke Seelen ſind treu! In jenem furchtbaren Augenblicke, wo ich zum einzigen Male zweifelte, dieſe Stärke zu beſitzen, meinen Schwur der unaufhörlichen Liebe gegen Dich gebrochen zu haben, wollte ich die Schwäche ſühnen durch leiblichen Tod — ich habe Dir es geſagt, daß Gott ſelbſt mir Rettung und das richtige Erkennen ſandte! — Und es iſt wahr, das Wort: „come l'oro nel fuoco, cose la fede nel dolori s'affina!“ Durch mich ſelbſt weiß ich, daß man nicht vergißt, was man liebt: nicht dieſſeit, nicht jenſeit der Wolken! — Mag die Zeit immerhin ihre Schneedecke über die in die Erde geſenkten Keime breiten — ſie ertödtet dieſelben nicht, ſie ſchützt und wahrt ſie vielmehr vor dem eiſigen Nordwehen der Gleichgiltigkeit. Dem Auge der Welt verborgen und entrückt, treiben die ſo verwahrten Liebeskeime in der Herzenstiefe fort, um wenn der Hauch des jenſeitigen, ewigen Frühlings die Schneeſchicht der Zeit ſchmilzt, neue, köſtliche Liebesblüthen zu zeitigen!

Und die ich liebe, in denen ich fortleben möchte, haben jene Stärke — ich werde nicht durch Dich, noch durch meinen Gatten den Tod des Vergeſſens ſterben! Darum ſchaue ich ihm freundlich entgegen, dem Bräutigam, dem wir Alle von der Geburt an verlobt ſind, und der mit ſeinem Brautkuſſe, früh, oder ſpät, der ihm zugeſprochenen Seele eine Welt wunderſeliger Himmelsfreuden öffnet. Unweiſe und unwahr haben die Materialiſten mit Furcht und Entſetzen den Genius umhüllt, den die erhabeneren, weitausſchauenderen Geiſter der Vorzeit in das Lichtgewand der Schönheit kleideten. Denn der Tod iſt kein Vergehen, ſondern ein Heimgehen in das urſprüngliche Vaterland! Und dieſe nicht zuerſättigende Sehnſucht, die ſelbſt in den Momenten des höchſten irdiſchen Glücks, ſelbſt in den Entzückungen der Liebe die Seelen ſchwellt, iſt nichts Anderes, als das Heimweh nach dem Himmel! — Was iſt alſo der Tod, denn das göttliche: „Es werde Licht!“ für den Geiſt und für den Leib, dieſen matt gejagten Renner, die höchſte Potenz der Ruhe?! Sterben iſt die große Kriſis, in der der Menſch geneſ't von den Schmerzen des Lebens, die den Geiſt matt, die Seele wund und das Herz müd', ach oft ſo müd'! machen; die ſtygiſchen Waſſer ſind die unfehlbar heilende Quelle für die Wunden, die die Welt ſchlägt, der Tod iſt der große Aeskulap für die leidende Menſchheit; Sterben das Univerſalmittel gegen den Schmerz! Und die unabweisbare, mit dem Leben Schritt haltende Todesgewißheit iſt der dunkle Hintergrund, auf dem alle Lichtgeſtaltungen des Schickſals um ſo heller ſich hervorheben; das letzte Verhauchen ſelbſt der Schlußmollaccord, in den die Disharmonien des Daſeins ſich auflöſen.

Und Leben, was heißt das anders, als Schritt für Schritt eine ſteile, ſteinige Höhe emporklimmen, mit blutenden Ferſen und wundzerriſſenen Händen. Treffen wir auch hier und dort ein ſchattiges Plätzchen zum Ausruhen — wir dürfen nur eine kurze Spanne dort raſten und neue Kräfte ſchöpfen: widrige Winde treiben uns fort, giftiges Gewürm ſtachelt uns auf; finden wir auch irgendwo einen Stab, uns zu ſtützen und weiter zu helfen — ach, gar bald, wenn wir, zum ſchnelleren Weiterſprunge ihn anſetzend, uns an ihn klammern, zerbricht er treulos unter der Hand, und wir müſſen von neuem kriechend weiterklimmen! Und ſind wir endlich oben angelangt unter unſäglichen Mühen, und gedenken uns der ſchönen Ausſicht und zu erfreuen, — ſo iſt es Abend worden, dunkle Nebel verſchleiern die Gegend, und der kühle Abendwind weht erkältend die wunden Glieder an.

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Entworfen und gezeichnet von J. P. Sonderland.

Scenen aus Immermanns Münchhausen.

In Holz geschnitten von E. Kretzschmar.

Der alte Baron öffnete den Deckel, und ein kleines Mädchen von höchstens sechs Wochen streckte ihm wie hülfeflehend die Aermchen entgegen. 4. Cap.

Umsonst! Die schwarze Suppe.

Gevatter, paßt einmal auf, ob es der reine Urlaut J wird.

Sind Sie vom Pferde gestürzt? fragte der alte Baron. Ja wohl, versetzte der Fremde; doch eigentlicher zu reden, ich flog mehr und beschrieb in der Luft eine Curve, deren Berechnung wohl die Elemente der Ellipse ergeben möchte. Ich bin auf einer gelehrten Fußwanderung begriffen, deren Zweck es ist, das Mineral zu entdecken, wodurch man Luft — — —

Leipzig, Verlag von J. J. Weber. — Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung. — Schnellpressendruck von Otto Wigand.

Digitized by Google

Novellen-Zeitung.

Neue Folge 1. Band.] Vierteljährlich 1 Thlr. [Leipzig, 28. Juli 1847.] Erscheint jeden Mittwoch. [Nr. 161. 4. Band.

Inhalt. Sidonia von Bork, die Klosterhexe. (Fortsetzung.) — Una. (Schluß.) — Literatur- und Musikbericht. — Scenen aus Immermanns Münchhausen. (Fortsetzung.)

Sidonia von Bork, die Klosterhexe.

Angebliche Vertilgerin des gesammten Herzogl. Pommerschen Regentenhauses.

Herausgegeben von

Wilhelm Meinhold,

Verfasser der Bernsteinhexe.

(Fortsetzung.)

Caput VI.

Wie der junge Herzog vor die Sidonia ein Bitten einleget; item von dem erschrecklichen Wunderwerk mit dem Lappen und der Lapptrummel.

Nachdeme nun wieder der liebe Sonntag kommen, wo Sidonia ex Catechismo Gerschovii hat aufsagen sollen, aber kein einziges Wörtlein gewußt, hat es sich zugetragen, daß der junge Herr plötzlich bei seiner Frau Mutter eingetreten, als alles Frauenzimmer umb sie gesessen und gesponnen.

Ob m. g. F. nicht von einem Kerl mit der Lapptrummel gehöret, der bei Eldena eingefangen und anhero uf die fürstliche Burg getransportiret worden, sich aber auf ihr Gezeugniß beriefe, und daß er ihr und seinem Herrn Vater christmilden Gedächtnisses in Penemünde vor etzlichen Jahren etwas prophezeihet.

Hierauf hat m. g. F. zur Antwort geben, daß sie allerwege noch an den garstigen Unhold gedenke, so in einem Vorjahr[1]), als sie mit ihrem seligen Eheherrn in Penemünde auf der Jagd gewest, mit zween Kühen auf einem großen Eisfeld wäre angetrieben kommen, vorgebende, daß ihn plötzlich ein großer Sturmwind also versetzet, daß er in die weite See getrieben. Hätte denen Mädchen, so die Kühe auf dem Eise gemolken, auf ihr Begehr etwas prophezeihen wöllen, als ihn solches Unglück überkommen. „Hierauf gab ihm dein Vater (sprach sie) lachende in schwedischer Sprachen zur Antwort, so der Kerl auch kunnte: — da hättestu Dir lieber ehe selbsten Dein eigen Schicksal prophezeihen sollen — Alle: — sein eigen Schicksal kann der Mensch so wenig gewahr werden, als er jemalen seinen eigenen Hinterkopf gewahr wird; so zwar alle Welt stehet; hergegen er selbsten niemals nicht. Wölle S. F. G. gleich was prophezeihen, und wenn es nit wahr würde, sölle S. F. G. ihn einen Lügner schelten sein Lebelang. —

So hat Dein Vater seliger, ach wehe! es ihm lachende gestattet, worauf der Kerl wie ein Unsinniger anhube zu tanzen, so daß man sehen kunnte, wie ihne der Geist zuriß, und auf seiner Trummel zu trummeln. Fiel darauf für todt auf die Erden und sprach: — wenn Dein Haus brennt, wirst Du's wegkkriegen, wenn Dein Haus brennt, wirst Du's wegkkriegen! —

Darumb vermahne ich Dich mein Sohn, daß Du den Kerl laufen lässest, anerwogen Du weißt, wie Allens in Erfüllung gangen, und als am 11. December Anno 57 unser fürstlich Haus abbrannte, Dein armer Vater eine Rippe zubrochen (ach möchte ich arme Rippe für ihn zubrochen sein und er annoch sein Land regieren!) was die Ursach seines unzeitigen Todes wurd. Darumb laß den Kerl laufen, mein lieber Sohn, aus dem Kerl redet der leidige Satan."

Hierzwischen, als meine gnädige Frau also den jungen Herrn vermahnet, hat Sidonia gethan, als ob sie krank worden. Künne den Faden nit mehr sehen, also übel würde ihr, und ob m. g. F. es ihr nit nachsehen würd, wenn sie auf ihr Zimmer ginge.

Solches hat m. g. F. ihr nicht alsobald erlaubet, als sie langsam hinausgeschwebet, aber auf dem großen Gang, wo sie gewußt, daß der junge Herr vorbei müssen, listig-

[1]) Frühling.

Digitized by Google

lichen auf eine Bank sich gesetzet, gegrünset und ihr Haupt gesenket. Als nun bald darauf der junge Herr kommen, hat er trubselig ihre Hand begriffen, sie angeredet und ängstiglich gefraget: „meine liebe Jungfer, was ist Euch zugestossen?“ Illa: „ach gnädiger Herr, ich bin so schwach, daß ich mit in mein Stübkein darren kann, ich weiß es mit, ich glaube es thut die große Angst.“ Ille: „welche Angst habet Ihr, liebe Jungfer?“ Illa: „ach für den alten, sauren Priester! Ich soll morgen ex Catechismo Gerselowii aufsagen, und habe vergeblich alle Tage gelernet, solches zu behalten. Den Catechismus Lutheri weiß ich ganz wohl (so aber eine Lüge gewest, wie vorgehend bemerket), doch das gemeget ihme nit. So besorge ich, daß abermalen, wenn ich mit Unehren bestehe, er mich auf meine Finger oder gar an meine Ohren schlagen und für meine gnädige Frau daraus noch mehr Aerger hervorfügen, denn das letzte Mal; denn ich achte mich nunmehro schon zu alt, um einen neuen Katechismum zu lernen ꝛc.“

Dabei hat sie getban, als zitterte sie wie ein Espenlaub und m. g. H., wie er nachgehends oft erzählet, wie derumb also angesehen, als wollte sie ihm mit ihren Augen verzehren, so daß er für Inbrunst auch angehoben zu zittern, und sie unter ihren Arm gegriffen, umb sie auf ihr Kämmerlein zu geleiten, wobei sie ihme ostermalen seinen Arm gedrucket. Ware mit jeglichem Druck ein Stich durch sein Herze gangen, könne gar nit sagen, wie ihme zu Muthe worden, wölle es seinem ärgsten Feind nicht gönnen.

Doch hätte sie ihn nicht mit auf ihr Zimmer gelassen, besonders sein zudringlich wieder auf den Gang geschoben, lispelnde: „ach gehet gnädiger Herr, ach gehet, ich muß gleich in mein Bette niederkriechen, und wenn Ihr könnet, stellet den Priester zufrieden, daß er morgen mich nicht wieder also quäle.“

So hat m. g. H. denn auch den Kerl mit der Lapptrummel, so noch immer uf der fürstlichen Canzelei geiessen, gänzlich aus seinem Kopf gefricat, ist gleich hinten durchgelaufen über die Schloßbrücken, die Burgstraße hinauf, hinter St. Petri, in das Haus Hr. Gerschowii.

Selbiger aber hat Nichtes wissen wöllen, von solchem schändlichen Nachgeben. M. g. H. sölle ihme glauben, wenn Gottes Wort einem Menschen noch thät, so thät es dieser Jungfer noth ꝛc. Was er von ihme hat anrichten und erlangen mögen, ist dieses gewest: daß er immer vier Wochen sie nicht weiters examiniren wölle. So hätte sie Zeit genug, den Katechismum seines liebwerthesten Herrn Bruders zu erlernen.

Hierauf hat er angefangen, meinen gnädigen Herrn zu vermahnen und zu bitten, er wölle sich nur nicht die Augen von dieser schönen Bettel blenden lassen, wie, Gott sei's geklagt! Alt und Jung, und auch der alte Sündenbock Jacobus von Zitzewitz allbereits gethan.

Als S. F. G. aber wieder zurückgekommen, hat sich schon ein großer Haufe umb den Kerl mit der Lapptrummel versammlet gehabt, so allbereits wieder auf dem Schloßhof gestanden und Mauns- und Weibsbilder um ihn, bittende: er sölle ihnen was prophezeihen, wie es etwelchen gehen würd.

Item: hat auch Sidonia dorten gestanden, mit den Junkern gescherzet und gelachet und ihr war gar nichtes anzusehen gewesen von ihrer Schwachheit. Als solches m. g. H. verwundert, hat sie zur Antwort geben: Es wäre gleich in Etwas besser worden, als sie auf ihr Schlafbette niedergetrocken, und hätte sie darumb gemeinet, sich in der frischen Luft ein Mehrs zu recreiren, wäre in den Schloßhof niedergestiegen und hätte allhier den Propheten getroffen, der ihr auch ersilich etwas wahrsagen sölle: Ob mein gnädiger Herre sich mit auch wölle wahrsagen lassen? ꝛc.

So hat m. g. H. nun alle Vermahnung seiner Frauen Mutter vergessen und ist hinzugetreten, wo Sidonia unter dem bellen Haufen gestanden, umb den Kerl auch zu fragen.

Und ist es ein seltsam Ding umb die Lapptrummel, so der Kerl, welcher allbereits auf den Knieen gelegen, vor sich gehalten. Erasmus von Kissow, der alte Canzler, so damalen ein Schreiber auf der fürstlichen Canzelei gewest, hat sie auch gesehen und beschreibet sie also, was ich zuvorab noch notiren muß, damit m. g. H. und Männiglich sehe, welche Künste Satanas aller Orten und Enden anwendet, umb sein Reich zu mehren. Denn die Lappen seind zwar Christen, dienen dabei aber noch immer dem Teufel, wie ihre Väter, wovor er ihnen auch offenbaret, was er weiß.

Darumb soll man wissen: daß die Lapptrummel ist gemacht aus einem hohlen Stücke Holz, und muß entweder von einer Fichte, Tanne oder Birke sein, welche an einem solchen absonderlichen Orte wächset, der gerade nach der Sonnen Lauf gekehret ist. Verstehe: wenn die Jahrstriemen (peetines, fibrae, lineae) des Holzes sich von der rechten zur linken Hand winden, so ist es gut; sonsten ist es nicht gut. Von selbigem Baume nehmen sie die Wurzel, machen sie bohl, spannen eine Haut darüber, so sie mit kleinen hölzernen Pflöcklein befestigen, bemalen die Haut mit der Sonnen in der Mitten und umbher mit Menschen, Bäumen, Thieren, Fischen ꝛc., item mit Christo und den heiligen Aposteln und zwar mit den Rinden vom Erlenbaum, so sie mit ihren Zähnen ersilich gekauet. Auf der Trummel aber hats einen Zeiger, so ostermalen die Gestalt eines griechischen A hat, und an welchem kleine Ringlein oder Kettlein herumbhangen. Will der Kerl mummehro durch sein Spiel den Satanas lustig machen und in seinen Leib locken, so nimmt er einen Hammer, der, was den Kopf anlanget, von Rennthier-Horn gemachet ist. Mit diesem Hammer schläget er die Trummel, nicht sowohl umb einen Lärmen zu machen, als durch Trummeln den auf der Haut liegenden Zeiger mit den Kettlein zu bewegen, also daß er über die Bilder gehe und zeige, wonach sie forschen. Zu gleicher Zeit murmelt er Beschwörunge, springet bald mit der Trummel von der Erden, jauchzet, schreiet, taumelt, tanzet, wirt schwarz und gelb im Angesicht, schämmet, verkehret die Augen und fällt also in extasi zur Erden nieder, die Trummel sich auf das Antlitz reißend. Alsdann mag ihn Männiglich um Rath fragen; es trifft fast Allens ein. So hat denn dieser Kerl es auch also gemachet. Hat vorhero nur gebeten: wenn er zur Erden niederfuhre, solle erstens ihn Niemant nicht mit dem Fuß anstoßen, und zweitens solle man ihm alle Mücken und Fliegen abwehren. Und hat selbiger hierauf also gräßlich getanzet und alle Glieder, insonderheit aber den Kopf verkehret, daß etzliche schwangere Weiber aus der Stadt in Ohnmacht gefallen, anerwogen seine Nase und Maul bald hinten auf seinem Rückgrad gesessen, bald sein Hinterkopf mit den langen Haaren auf der Brust, als wollten seine Augen in Wahrheit seinen Hinterkopf greifen, umb sich selbsten zu prophezeihen.

Wie er endiglichen mit schäumendem Rachen und voll des höllischen Geistes zur Erden gestürzet, hat man ihne bald Dieses, bald Jenes gefraget, worauf sich einstheils ein

Digitized by Google

Lachen und einstheils ein Weinen verspüren lassen, insonderheit von einem feinen Mägdlein, so nach ihrem Bräutigam auf der See geforschet und in Erfahrung gezogen (wie es sich nachgehends auch leider also befunden), daß er von dem großen Mast gefallen und im Meer verfossen ist.

Hierauf hat Sidonia m. g. H. angeflossen: er solle ihn auch fragen, nachgehends wölle sie auch hinzutreten. So hat selbiger nun die Ermahnunge seiner liebsten Frauen Mutter abermalen vergessen, ist hinzugetreten und hat gefraget: „was prophezeihest Du denn mir?“ ille: „hüte Dich für einem Weibe, dann wirst Du ein langes und gemächsames Leben führen.“ Worauf m. g. H. zur Antwort geben: „für welchem Weibe?“ ille: „ich will sie Dir nicht nennen, dieweil sie allhier gegenwärtig ist.“

Hierauf ist m. g. H. erblasset, wie ein Laich und hat Sidonia angesehen, so ihn wieder angesehen und auch blaß worden, sich aber Nichtes hat merken lassen, besonders nunmehro selbsten lächelnde hinzugetreten und gefraget: „wahrsage mir auch etwas!“ alle (lautschreiend): „lauf, lauf, ich verbrenne mich an Dir, Du machest mich annoch heißer, denn ich bin.

Solche Sag' hat Männiglich für ein freundlich Gespreche gehalten und von ihrer Schönheit verstanden, insonderheit die jungen Herren so ihr zugemürmelt: nunmehro könne sie sehen, wie schön sie sei, gestalt alle Welt und selbsten dieses Teufelskind, der Lapplände von ihrer Schönheit sein Herze braten fühle, und was der Scherzereien mehr gewest, worüber sie nicht wenig gelachet.

Hierzwischen ist aber der Großhofmeister hinzukommen, und nachdeme er in Erfahrung gezogen, was fürgefallen, hat er scheltend das Volk auseinandergejaget und alsogleich zu dem Scharfrichter gesendet: er möge mit seinen Knechten kommen, umb dem Kerl den Stanpenschlag und das Brandmal zu geben, und letzlich ihne über die Landesgrenze bringen.

Hat der Kerl, so noch immer stille gelegen, gleich als kenne er ihn, so er ihn doch vorhero niemalen gesehen, also geantwortet: „Höre Ulrice! ich will Dir auch was wahrsagen: trifft es nit ein, so strafe mich, trifft er aber ein, so gieb mir einen Kahn und sieben Brod, daß ich morgen wiederumb in mein Vaterland fahren kann.“ Hat jener Nichts wissen wöllen von seiner Prophezeih, der Kerl aber geschrieen: „diesen Nachmittag wird Dein Weib Hedwig in Spantekow des Todes sterben.“

Hierauf ist der Großhofmeister gleichermaßen wie ein Laich erblasset, hat sich aber Nichts merken lassen, besonders nur gesaget: „Du leugst, wie sollte solches zugehen?“ ille: „Dein Vetter Claß wird Dein Weib besuchen. So wird sie wöllen in den großen Keller niedersteigen, umb ihme von dem wälschen Weine zu holen, den Du verschrieben und gestern angenommen; wird ein Wachstein aus der Stiege ausbrechen, sie niederreissen in den Grund, daß sie sich den Kopf auf den Flaschen zerschellet, das Genicke abschneußt und also unten den Geist aufgiebet. —“

Nachdeme der Kerl solches berfürgebracht, hat der verzweifelte Ebenirth den fürstlichen Stallmeister Johannes Appellmann alsogleich berangerufen: „sattelt Euch allerschleunigst den besten Klepper, und reutet alsogleich gen Spantekow, um die Besheit des Teufels zu Wasser zu machen; denn es könnte doch geschehen, wie er saget. Wird der Gaul müd, so lasset Euch von den Bauern einen andern geben, aber eilet, eilet umb Gottes Willen, ich will es Euch nimmer vergessen!“

So ist Jener auch abgeritten alsogleich wie er gangen und standen, hat in Spantekow den Vetter zwar getroffen, aber nicht also die Hausfrau. Auf sein Befragen hat man ihme zur Antwort geben: sie wäre eben in den Keller niedergestiegen, hat also noch Niemand von dem Unglück gewußt. Da sie aber nicht wieder heraufkommen, ist man auf sein Anfordern auch niedergestiegen und hat Alles funden, wie der Kerl voraus gesaget, sie auch noch im währenden Hinaufsteigen ihren Geist aufgegeben.

Solches wurde durch den rückkehrenden Stallmeister allhereits mit Sonnenuntergang in der Burg zu Wolgast landbar, worüber der Großhofmeister anfänglich in also großen Schmerz und Verzweiflunge gefallen, daß er den Lappländer hat wöllen richten und brennen lassen. Aber m. g. H. Ernestus Ludovicus hat es ihme gewegert, sprechende: „gelt Ulrich, ich acht' es ritterlicher, Ihr haltet dem Kerl Euer Wort, denn Ihr fühlet an ihm Eure Rache.“ So ist der alte Mann anfänglich lange umbhergangen, darauf aber stille gestanden und gesaget: „gnädiger junger Herr, Ihr wisset, ich bin Eurem fürstlichen Hause actreulich bis in meine Sterbegrube: lasset Ihr von der Sidonia, lasse ich von dem Lappen!“

Hierüber hat m. g. H. sich verfärbet, daß der Großhofmeister auch schon Unrat gerochen, alsbald aber und weil er an die Prophezeihunge des Kerls gedacht, in sich geschlagen und gerufen: „gelt Ulrich, ich lasse von der Sidonia, hier lehret meine Hand!“ So ist nun am andern Morgen dem Kerl, so bis dahin im Wachtthurm gefessen, Gnade angekündigt, ihme ihm ein Kahn und sieben Brod, auch ein Krug mit süßem Wasser verehret, umb in sein Vaterland abzufahren. Da aber der Wind Norden gewest, hat dieses Teufelskind zur Verwunderung aller Menschen, so in hellen Haufen umb die Brücken vor dem Wasserpförtlein der fürstlichen Burg gestanden, ihn abfahren zu sehen, sich also selbsten den Wind gemachet. — „Merket alle,“ hat er zu demsich gerufen (dieweil er schon seit etzlichen Jahren im Lande gewest und es gelernet), wie ich den Wind mache.“ — Und in währendem sowohl der Großhofmeister als m. g. H. selbsten dabei gestanden und zugeschauet, hat der Kerl eine Schnur, worin Knoten gekünpft gewesen, aus dem Busen gehobet, seine Beschwörunge gemürmelt, indem er die Schnur geschwenket, und — erschröckliches Wunder!! alsobald haben alle Fähne auf den Thürmen der fürstlichen Burg geschnurret und gekuarret, alle Windmühlen und die Stadt stille gehalten, alle Schiffe und Böte, so den Strom hinaufgesegelt, die Segel fallen lassen und flnchende die Anker anzuwerfen — denn urplötzlich ist der Wind von Norden auf Süden gesprungen, und im Strom hat die Süderwelle gegen die Norderwelle geklatschet.

Als noch Männiglich hierüber verwundert gestanden, und insonderheit alle Schiffern und Fischern für Erstaunen die Hände zusammengeschlagen, ist der Kerl in seinen Kahn gesprungen, hat sein Segel beigesetzet und ist mit gutem Winde abgefahren, immerfort singende: Jooike Duara, Jooike Duara [1]) und ist bald weggewest und nimmer wiedergekommen.

[1]) Dies sind die Anfangswerte der Zauberlieder, deren sich die Lappen bei ihren Beschwörungen bedienen. Vgl. Olaus magnus Hist. Goth. 3, 26.

Digitized by Google

Caput VII.

Wie Ulricus von Schwerin sein liebes Ehegemahl begräbet und Dr. Gerschowius ihne aus Gottes Wort getröstet. —

Sothauer Lapp hat den Großhofmeister Ulricum von Schwerin aber noch unträstlicher gemacht, gestalt er in große und schwere Versuchunge von wegen seines Glaubens geraethen. Hat Trost vom Dr. Gerschowio begehret und wellich Unterschied anjetzo noch zwischen einem Propheten Gottes und des Teufels wär? ꝛc. ꝛc. So hat ihn Dr. Gerschowius bis nach der Begräbniß seiner Ehelieblten vertröstet, wölle bis dahin fleißig über Gottes Wort meditiren und wie er nicht zweifle, vor ihn ein süßes Trostbrünnlein auffinden, sölle nur in Gottes Namen gen Spantekow wanken.

Und ist m. g. F. selbsten, umb den alten Mann zu trösten, mit ihrem Hofgesinde ufgebrochen und hat das Laich begleiten wöllen. Hat an die 60 Pferde gehabt und vor ihre Jungfern schwarze Trauerschleier nähen lassen, item dem alten Mann ein halb Centner Wachs zu Trauerlichtern verehret. Doch hat Sidonia nicht mit wöllen, sondern fürgegeben, sie wäre krank in ihrem Leibe. Ursache will aber wohl gewest sein: weil m. g. H. Ernestus Ludowicus zu Hause verblieben und hierzwischen das Regiment hat führen, item in der fürstlichen Canzelei seinen Namen unterschreiben müssen. Denn man hat schon nach etzlichen Stunden nichtes mehr von ihrer Schwachheit verspüret, angesehen sie umb die Zeit, wo die fürstlichen Beambten auf die Canzelei gangen und sie wohl auguriret, daß S. F. G. auch auf die Canzelei gehen würd (selbige ist aber just unter ihrem Fenster im Erdgeschoß gewesen) sich vor das offene Fenster gesetzet und auf einer Zitter, so sie sich gekaufet und der einzige Katechismus gewest, den sie Tag und Nacht ereriret, ein fein Liedlein mit den Fingern abgegriffen. So haben nun die Untengehenden immer emporgeschaut, auch mein gnädiger Herr, als er kommen, hat auch emporgeschauet, und als er sie gesehen, ist er verwundert stehen blieben und hat gefraget: „ei schönes Mensch, wer hat Euch solches doch gelehret?“ Worauf sie züchtiglich erröthet, inne gehalten und zur Antwort geben: „ach gnädiger Herr, ich habe mich selbsten ein wenig insormiret. Es ist ja allhier Niemand nicht, der die Zitter verstünd, denn Ihro fürstliche Gnaden.“ Ille: „Machet Euch denn dieses Spiel ein so groß Ergetzen?“ Illa: „Ei wenn ich es doch erlernen könnte, ich gäbe mein halbes Leben darumb. Kein süßer Spiel, will mich bedünken, giebt es auf der Erden, denn dieses.“ Ille: „Aber ich seh' meine Jungfer, daß Ihr krank seid, und achte, Ihr werdet kalt werden in dem Feuster.“ Illa: „Ach ja, ich bin krank, darum setze ich mich allhier in die frische Luft, obs besser werden wolle, und spiele so gut ich kann zu einem Zeitvertreib.“ Ille: „Gehabt Euch wohl, ich muß auf die Schreiberei gehen, und werdet nicht krank, liebe Jungfer!“

Solchs Wortlein „liebe Jungfer“ achte ich, hat sie wohl so dreust gemacht, daß sie umb die Zeit, als sie wohl verspüret, daß J. F. G. wiederkommen würde, sich abereins in das Fenster gesetzet und nunmehro auch mit heller und klarer Stimme zu der Zitter gesungen. Aber seine fürstliche Gnaden hat gethan, als höre und sehe er Nichtes, ist zu ihrem großen Verdruß fürüber gegangen, ohne empor zu schauen, hat aber, wie er kaumb auf sein Stübleln kommen, auch seine Zitter herabgelanget und angehoben, darauf ein feines Liedlein zu schlagen. Solches hat die schlaue Katze nicht sobald drinnen verspüret, als sie ihre Thüre aufgerissen, und da S. F. G. von wegen den Rauch ebenermaßen seine Thüre aufgehabt, haben sich plötzlich ihrer Beeden Augen troffen, worauf Sidonia flugs einen Schrei herfürgestoßen und so lang sie gewest auf den Gang niedergeschlagen. Solches hat m. g. H. nicht sobald verspüret, als er herbeigelofen, sie für todt aufgehoben und also zitternde auf ihr Bettlein niedergeleget, daß es, wie er nachgehends selbsten gestanden, schon jetzo wäre umb ihn geschehen gewest, wenn er nicht an sein Wort gedacht, so er Ulrico gegeben. Da sie aber bald wieder zu sich kommen, hätte er sie gefraget: was ihr angewandelt? worauf sie zur Antwort geben: sie müsse doch kalt worden sein vor dem Fenster, darumb wäre es noch schlechter mit ihr worden; als sie aber aus ihrer Thüren hätte gehen wöllen, umb sich eine Jungfermagd abzurufen, hätte eine Unmacht sie übereilet, und was sie weiters ihm vorgelogen, so er aber Allens geglaübet und sie beschwuren, in ihr Lager niederzukriechen, wölle ihr gleich eine Magd rufen lassen, item den Medicum, so sie sein begehre. Hat aber keinen Medicum haben wöllen, besondern vermeinet, es ginge wohl so fürüber. (Ach ja, du schlaue Bettel, ich achte auch, es gehet fürüber, dieweil es nie nicht gekommen!)

Hiergegen ist sie aber doch im Bett bis nächsten Tags verblieben, wo auch m. g. F. wiederumb mit ihrem Hofgesinde gegen Abend heimbgekehret. Hat selbst dem Laich ihr fürstlich Geleit gegeben und selbigem ein Gebetbüchlein mit einem Kranz von Rosmarin unter das Haupt gestoßen, darinnen das feine Lied Pauli Sperati: „Es ist das Heil uns kommen her“ aufgeschlagen gewest, so man auch in der Kirch gesungen. Item: Hat ihr Ehewirth dem Laich ein zinnern Crucifix auf den Sark legen lassen mit der Inschrift 1. Joh. 3, 8. Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre, und ist selbiges Laich also mit vielen Thränen und Weinen zu Grabe getragen. —

Etzliche Tage darauf ist der liebe Sonntag ins Land kommen und seind an der fürstlichen Tafel auch der Großhofmeister und Dr. Gerschowius gewest. Vorgenannter ist aber immer noch also traurig gesessen, daß er nur ein Brühlein gegen die Magenöde gessen, worin er sich ein Stücklein Rennthierkäse gekrümelt, ein Mehres aber nicht, wie sehr ihne auch m. g. F. genöthigt. Aber gegen das Ende der Tafel hat er sein gesenktes Haupt gehoben und Dr. Gerschowium gefraget: „Herr Dr. müget ihr aus Gotts Wort mir anjetzo den Unterschied zwischen denen Propheten Gottes und des Teufels sagen, so thut es mildiglich; denn wisset, ich bin es sehr bedürftig.“ Solches hat auch m. g. F. beliebet: sie wöllten alle noch stzen bleiben, man sölle ihr einen Fußschemel und ein Banklissen holen, item alle Junkern und Jungfern hereinrufen, damit sie hören, was von der Prophezeit des leidigen Teufels zu halten. Und ist nun bald das ganze Zimmer voll Menschen gekommen, als ob hier sölle Predigt gehalten werden, worauf Dr. Gerschowius sich erstlich seinen Bart gestrichen und darauf angehoben wie folget:

„Wenn Eure Liebden mich umb den Unterscheid der göttlichen und teuflischen Prophezeith befraget, so freuet es mich, daß ich für Euch und für Alle, welche der Lapp behöret, ein also süßes Trostbrünnlein aus der Schrift gefunden, daß es Männiglich wie Milch und Honig fürkommen muß. Vernehmet also den ersten Unterscheid: die Propheten des Teufels sind niemalen bei sich und wissen selbsten nicht, was sie schwätzen; die Propheten Gottes aber waren jeder-

Digitized by Google

zeit bei sich selbsten und blieben eingedenk ihrer Offenbarunge. Denn wie mit dem Lappen, daß er anfänglich rasend war und das Maul ihm schäumete, hat es sich von Anbeginn mit den Propheten des Teufels verhalten, derowegen auch von denen blinden Heiden die Weissagunge mania d. i. Wahnwitz benennet worden; item das ganze Handwerk Mantike hieß, will sagen: die Kunst sich rasend zu machen. Solches richteten sie aber aus durch Beschwörunge der unsauberen Geister, item durch allerlei Kraut, oder durch den Rauch, wie die Pythia, deren dumpf Geschwätze die Pfaffen des Abgottes Apollo ausschrieben, weil sie nachgehends wieder vergessen, was sie in ihrer Wuth herfürgebracht. Sehen wir jetzo auf die Schrift, so seind alle falschen Propheten dorten auch wahnwitzig. Jesaias 44, 25 sagt der heilige Geist, daß Gott die Wahrsager toll mache, Hesekiel 13, 3 wird wehe über die tollen Propheten geschrieen, item Hoseas 9, 7 werden sie wahnsinnig gescholten. Wie sie solches machten, davon giebet der Prophet Jesaias Cap. 28, 7 uns ein feines Exempel.

Sie trunken nämlich Wein und das starke Getränke Sekar. Auch stellet uns die Schrift Exempla solches Wahnsinns für. Denn wir sehen, daß Saul, als ihn der Herr verworfen und ein böser Geist über ihn gekommen, wie ein Wahnwitziger mit dem Speer nach dem unschüldigen David wirft. 1. Sam. 18, 10, item wie die 450 Propheten des Baal 1. Könige 18 sich nach ihrer Weis', wie der Text besaget, mit Messern und Pfriemen bis aufs Blut ritzeten und wie Unsinnige umb den Altar hinketen. Item gebährdete sich die Magd mit dem Wahrsagergeist, welche dem Apostel Paulo auf der Straßen in Philippi nachlief mit anders.

Solches Alles aber ist dem Herrn ein Gräuel. Denn wie der Herre mit im Sturme, auch nicht im Erdbeben noch im Feuer seinen Knecht den Propheten Eliam besuchte 1. Könige 19, 11, besondern im stillen sanften Sausen, ist der Geist Gottes auch niemalen anders denn also über die wahren Propheten kommen. Derowegen findet ihr kein Exempium in der ganzen Schrift, daß ein solcher wahnwitzig gewest, item daß er wiederumb was er ausgesaget vergessen, wie der Lapp und die Pythia und alle Andern. — Fürnämblich sollet ihr aber zum Andern merken, daß kein wahrer Prophete weissagen kunnte, wenn er wollte, wie die falschen Propheten, wenn sie den Teufel beschworen, es immer konnten und annoch können, besondern der Heilige kam zu ihnen, wenn er wollte. Darumb sagen sie auch immer: das ist das Wort, so zu mir geschah, oder: das ist das Wort, daß der Herr zu mir saget, item geben sie nicht selten auch die Leibesgelegenheit und Positur an, in welcher sie sich befunden, als der Herr sie gewürdiget, sie zu besuchen. Denn der Herr ist viel zu hoch und heilig, als den eine Creatur zwingen sollte, ihren Willen zu thun, wenn sie es verlanget. Solches Alles confirmiret Petrus ausdrücklich sagende (2. Petri 1, 21.), daß niemalen eine Weissagung aus menschlichem Willen geschehen.

Eine Ausnahme bildet uns allein unser Heiland für, welcher auch ein Prophete war, mächtig von Thaten und Worten für allem Volke. Denn er brauchte nicht zu warten, wenn er weissagen wollte, bis der Geist des Herrn über ihn kommen würd, angesehen er mit dem heiligen Geiste gesalbet war und die Propheten nur durch seinen Geist geredet. (1. Petri 1, 11.) Von allen andern Propheten stehet aber im N. T. geschrieben wie im Alten e. gr.: der Geist aber sprach zu Philippo Actor. 8, 29; item der Geist sprach zu Petro Actor. 10, 19, 11, 12. ꝛc. ꝛc.

Zum Dritten: wenn Ihr mich umb den Unterscheid zwischen denen Propheten Gottes und des Teufels befraget, sollet Ihr wissen, daß die Propheten des Teufels immer Schälke gewest, es aber niemalen nicht ein frommer Volk gegeben, denn die Propheten Gottes.

So, was erstlich die blinden Heiden anlanget, waren die Pythiae nicht selten säuberliche Vetteln, so oftermalen mit denen Kerls davon liefen, als uns Diodorus erzählet. Item erzählen uns die Alten einmüthiglich, daß alle Oracula mit Geld zu bestechen gewest, und wer am meisten in seinen Säckel gebracht, zur Antwurt erhalten, was er gewünschet. So seind die falschen Propheten in der Schrift auch beschaffen, inmaßen sie ganze Säcke voll Trosts ausschütteten, wenn es ihren Nutz und Vortheil anging. Ezechiel 13, 18. Micha 3, 5. Solches Alles befinden wir nun auch wieder an dem Lappen. Denn nachdeme er zum Grypswalde gestohlen und der Schulz in Eltena ihn aufgreifen ließ, weissaget er dem Schulzen, er würde eines bösen Todes sterben, wenn er ihne nicht laufen ließe, etzlichen Mägdleins aber, so ihme vor sein Zangeln Geld gegeben: sie sollten recht bald schmucke Kerls kriegen.

Anlangend nun aber die Propheten Gottes, so schlugen sie ehe ihr Leben tausendmal in die Schanze, als Elias, Micha, Daniel ꝛc. denn daß sich nur ein Einziger hätte sollen bestechen lassen, und wenn sie von dem wahren Gott abfielen, kunnten sie auch nicht mehr weissagen, wie Saul 1. Sam. 16, 14., welcher derohalben zu einer alten Bettel gen Endor liese, item die 400 Propheten des Ahab 1. Könige 22, dieweil sie den Kälberdienst gebilliget. Item wurden sie auch mit schweren Strafen bedräuet, wenn sie den Ehebruch oder andere grobe Laster verübeten. (Jerem. 29, 21—24 Cap. 23, 14. 15. Micha 3, 5—6.) Denn nur Satanas kann in einem unreinen Gefäß wohnen, nicht aber der hochheilige und herrliche Gott.

Dahero kummt es zum Vierten: daß die Propheten des bösen Feindes nur jederzeit von leiblichen Dingen geweissaget, die Propheten Gottes aber insonderheit nur von geistlichen Dingen.

Deß seind überall die Alten Zeugen. Denn die Oracula weissageten nur über Krieg und Frieden, und was einem Menschen an Reichthum, Ehre und Gesundheit zu Theil werden müge, Summa: über Nichtes denn leibliche Dinge. Ganz ein Anderes aber findet ihr bei denen Propheten Gottes. Denn wiewohlen sie auch von leiblichen Dingen geweissaget, haben sie doch insonderheit ihr Wesen mit der armen Seelen gehabt, das auserwählte Volk zur Buße vermahnet, und auf den Saamen Abrahams, will sagen auf Christum den Herren hingewiesen, in welchem alle Geschlechte der Erde gesegnet werden sollten. Darumb so viel besser die Seele ist denn der Leib, müssen die Propheten Gottes auch besser sein, denn die Propheten, so der Fürst dieser Welt erwecket hat.

Beschließlich sollet Ihr aber auch dieses merken: daß die Propheten des Teufels jederzeit voller Lügen gesteckt, die Propheten Gottes hergegen niemalen die Unwahrheit geredet. Denn es weiß Männiglich aus denen Alten, wie betrüglich und zweizüngig ihre Orakula gewest, wannenhero auch etliche Philosophi alle Orakula verlachet und verspottet, ja alle Prophezeih für nichts denn eitel Schalkheit erachtet. So haben die falschen Propheten in der Schrift auch ge-

Digitized by Google

machet, wovon Exempla anzuführen kein Nütze, dieweilen sie aller Orten furkommen. Daß aber nichtsdestoweniger die falschen Propheten, wie auch bei und der Lapp hinwiederumb die Wahrheit sagen, lasset Euch nicht verwunderu. Ei Lieben, Satanas ist ein viel zu kluger Geselle, und was er aufgehorchet, das schwätzet er aus, wie ein Knecht ausschwätzet, was er von seinem Herrn ausgehorchet. Hat er Nichtes erfahren, so lüget er, wie auch anderer Orten der Lapp gethan. Denn als im Land Bügen ihn ein Kerl gefraget, ob er zu seinem Erelmann gehen solle, der ihme gram gewest, weil er sein Vieh verhexet, hat der Lapp ihme abgerathen, angesehen der Erelmann ihm sein Fell blau färben würd. Bald darauf ist der Erelmann aber selbsten zu dem Kerl kummen, hat ihme aber Nichtes gethan, dieweil er ein frommer Mann gewest. Ebenso ist seine Prophezeih bei einem Schuster in Barth nit eingetroffen, item bei einer Felgemagd daselbsten. Wenn aber der Teufel was prophezeihet und es trifft ein, so muß es ein Bälde geschehen; denn in die ferne Zukunft schauet Niemand, denn der allwissende Gott.

Wie solches ihme müglich, kann uns fraglicher Hausvater fürbilden, der sein Häuslein auf den Schooß nimmt, das über Feld laufen will und ihne vermahnet, daheim zu bleiben, dieweil heute noch ein groß Ungewitter mit Donner, Blitz und Regen kommen würd. Das Häuslein will es nit glauben; wenn's aber eintrifft, hält es den Vater für einen Propheten und wundert sich über ein Ding, das doch Niemand wunderlich bedünket, denn dem Häuslein allein. Solche Häuslein sind wir armen blöden Menschen nun im Vergleich zu dem verschlagenen Teufel, und wundern uns, wo wenig zu wundern ist.

Sehet Ihr nun wiederumb auf die Propheten Gottes, so werdet Ihr niemalen finden, daß sie eine Unwahrheit gesaget, weder in leiblichen noch in geistlichen Dingen. Denn wenn hundert falsche Propheten schrieen ja, ja! und ein einziger Prophet Gottes nein, nein! so bebieh der Prophet Gottes recht, wovon die Schrift uns viel Exempel fürstellet. Ja, sie mußten recht behalten, so lieb ihnen ihr Leben war. Denn wenn ein Prophet im Namen des Herrn geweissaget, und es nicht eintraf, war es ein Zeichen, daß er gelogen und der Herr ihme nichtes gesaget. Wurde derohalben auf den Befehl des wahrhaftigen und gerechten Gottes zu Tode gesteiniget. 5. Mose 18, 20. 22. Jerem. 14, 14. 15. item wie ein Adeler hoch aus denen Wolken in den tiefen Meeresgrund niederschauet, schaueten die heiligen Männer Gottes in die Tiefen der Zukunft; denn tausend Jahre seind vor dem Herren wie eine Nachtwache und ein Tag, der gestern vergangen. Ps. 90, 4. Dahero sie aller Zeiten wie aller Orten und Enden von den Grösser zeugeten und sich sehneten seinen Tag zu sehen, als wenn sie alle Kundschaft unter einander geschlossen und sich wie Brüder in einer Stunde und an einem Orte beredet hätten. Von wenne haben aber die Propheten des Teufels alle Zeiten, aller Orten und aller Enden gezeuget! — Warumb haben sie auch nit Kundschaft mit einander gemacht und sich beredet? Ei Lieber, weil sie alle dumme Häuslein gewest und ihr Vater der Teufel nicht klüger denn sie. —

Darumb erschrake er auch, als die Zeit erfüllet ward und Gott sandte seinen Sohn gebaren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan. Galat. 4, 4. Hatte es nicht für müglich gehalten, was der wahrhaftige Gott ihme im Paradies geträuet. 1. Mose 3, 15. Wollte darumb den zweiten Adam, als er merkete, daß es auf sein Kleid ging, ebenso in der Wüsten verführen, Matth. am vierten, als er im Garten Eden den ersten Adam verführet. Aber wir wissen alle, wie ihm die Schalkheit bekommen und ihm sein Handwerk geleget ward.

Wie der Einblick derer alten Propheten ginge aber auch der Einblick Christi, des gröseesten Propheten, von dem sie alle zeugen, in die Tiefen der Zukunft und bis an der Welt Ende. Es ist Alles eingetroffen, was er geweissaget, nicht blos das Nahe, als sein Leiden, das Verrathen Juda, die Verleugnung Petri, sein Tod und Auferstehung, besonders auch das in die Länge, e. gr. die Zerstörung Jerusalems, so es doch ganz seit der Zerstörung Carthaginis gegen den Brand derer Römer war, eine so gewaltige Stadt mit Feuer zu verbrennen, item von der Zerstreuung derer Juden unter alle Völker Lucas 21, 24, wie wir es annoch befinden, item von dem Wachsthumb und Zunahm seiner Kirche auf der ganzen Erden, so es doch denen Juden wohl lächerlich fürkommen mußte, daß ein Häuflein Fischer und Handwerker sollten mehr ausrichten können, denn alle Weltweisen der Heiden, ja alle Propheten des A. T. insgesammt. Aber es ist alles kommen und das Senfkörnlein zu einem Baum worden, unter dem die Vögel des Himmels wohnen. Matth. 13, 31. — Ei, Lieber, ist so Alles eingetroffen, was unser liebreicher Heiland geweissaget, so wird es auch eintreffen, daß er uns am jüngsten Tage erwecken wird. Darumb lasset Euer liebes Ehegemahl nur schlafen, Herr Großhofmeister. Hier ist ein anderer Prophete denn der Lapp, welcher Euch und allen Gläubigen zuruft: ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich gläubet, der wird leben, ob er gleich stürbe, und wer da lebet und gläubet an mich, der wird nimmermehr sterben. Johannis am 11ten."

Caput VIII.

Wie Sidonia auf dem Dammbirsch reutet, und welch groß Unglück sie dadurch angerichtet.

Als nunmehro die fürstliche Tafel aufgehoben, waren m. g. F. und Ulrieus nach ihrer Weiß ein wenig niedergeruhen, in währendem der junge Fürst mit seinem Zitterspiel in den Garten sich gesetzet, Dr. Gerschowius aber zu Haus gangen war. Solches war ein gefundes Fressen vor die Junkern. Denn dieweil sie durch die Predigt von der göttlichen Prophezeih in ihrem Schlurf gestöret waren, gingen sie alle wieder in das Junkernzimmer, und der alte Ganzler Zitzewitz macht's auch so. Haben ein groß Lachen, Singen und Schäkern gehabt, und die Thüre hat wie gemeiniglich offenstanden. Als Sidonia solches ein Weil angehöret, ist sie aus ihrem Zimmer getreten, ein Stück Brod in der Hand tragende, und seind die Junkern ihr alle sobalt aufsichtig worden, als sie ein groß Freudengeschrei erhoben und ihr eins ausgebracht. Hat geläbelt, sich verneiget und ist die Treppen niedergestiegen, worauf etzliche Junkern, sobalt sie vor denen andern hinterm Tische heraus gekommt, ihr alsobalt gefolget seind, insonderheit Wedige von Schwerzkow und Johannes Appelmann.

Digitized by Google

Aber sie sind schon zu spat kommen und haben Nichtes von ihrm Nock gesehen, denn ein Stücklein von ihrem Nock, so in dem zweeten Schloßhof rasch um die Ecke geflattert. Hat aber die alte Müllerschs auf der Schloßstreppen gestanden, umb Weißzeug vor J. F. G. in ihrem Korb zu bringen, und als sie selbige gefraget: wo die Jungfer geblieben? hat sie zur Antwort geben: die Jungfer wäre eben die Stiege niederkommen und hätte in währendem immer „meck meck“ gerufen, ein Stücklein Brod in der Hand haltende. Hierauf wäre der zahme Dammhirsch angegalopprirt kommen, hätte das Brod aus der Hand der Jungfer genommen und widder weggalopviren wöllen. Aber sie habe ihn bei den Hörnen gegriffen, ein Paar Stiegen berumgestiegen und sich eilends auf seinen Rücken geschwungen. Darauf sei die Bestie aber wie der Blitz mit ihr abgefahren in den andern Schloßhof hinein, und möchten die Junkern ihr nachrennen, damit aus dem Scherz kein groß Unglück entstünde; denn sie hätt bereits an die zween Malen ufgeschrieen. — So ist nun für allen Dingen Johannes Appellmann abgeloffen, und als er in den zweiten Schloßhof kommen, sieht er in einer Ecken, was gearriviret. Denn es hat daselbsten einen Winkel, allwo die Jungfernmägde das Auskehrig hinbesorgen, so bereits ein hoher Berg von Sand gewest, mit Band, Zeug, Papier, altem Schuch und was sonst immer, gespicket. Davor stehet eine Krippe, wo die reissigen Knechte, so in das fürstliche Haus kommen, ihre Pferde anzubinden pflegen.

An dieser Krippen hat nun der Hirsch die Sidonia sich abgeschauert, so daß sie mit großem Schrei auf den Kehrichthaufen in Unmacht niedergefallen ist, was ihr großes Glücke gewest. Denn wäre sie ehsliche Fuß weiters zu Boden gestürzet, so achte ich wohl, daß sie sich den Kopf auf dem harten Pflaster zerschellet und meine gnädige Frau und ganz Pommerland mit einem Male von ihr erlöset worden wär. Aber Satan kunnte ihr noch nicht entkehren, darumb hat er ihr wohl ohne Zweifel diesen weichen Pfuhl hingebettet. Als solches der Appellmann gewahr wird, kniet er vor ihr nieder und küsset ihr die Füßleins, die Häutchen, das Mäulchen, und was er sonst mag, dieweil sie ganz stille liegt. Darob kümmt nun auch der Wedige hinzu, so allbereits einen steifen Aerger unterwegs gefriegt. Denn den Schloßvoigt sein Junge, so ein recht kuotiges Strick gewest, dieweil er eben mit einer eisernen Kugel aus der Thüren seines Vaters tritt, und ihme also laufen sichet, wirft ihme die Kugel zwischen die Beine, daß er zu Boden stürzet, darob alle Junkern, so ebenmäßig nachfolgen, laut zu die Höhe lachen. Der nobilis verfolget alsogleich den Buben, und als er ihn schon zu haben glaubet und die Hand in seine krausen Haare ausstrecket, bücket sich der Schelm, beißet ihn in die Hüfte und springet in den Huhnerstall seines Vaters, welchen er nach sich zucht. Und achte ich, daß dieser Biß Ursache seines jämmerlichen Tods gewest. Denn uns armen Menschen, wenn unser Stündlein kommen, muß ostermalen wohl auch ein Strohhalm zum Tode verhelfen. —

Was geschieht nämblich? — Als der Junker den Schelm fahren läßet und in den zweiten Schloßhof rennet, dorten auch entwahr wird, daß der Stallmeister die unmächtige Jungfer herzet und küsset — ist er nicht bös gewest, wird er erst bös, zeucht alsofort sein Poock und schreiet: „Was unterfängt sich der Bauernkerl, wie kann dieser Schneiderbursche eine schloß- und burggesessene Jungfer, die vor ihn viel zu rar ist, also herzen und umbfangen? ꝛc.“

Als der Appellmann sieht, was sich ereignet, will er auch sein Poock ziehen, aber Sidonia öffnet alsobald ihre Aeuglein, stellet sich ernstlich verstürzet, springet aber alsobald empor, bittende: sie wöllen sich umb ihretwillen nicht Gewalt thun; denn sie sei schier todt gewest und wisse nit, was mit ihr zugegangen. Aber solches will bei dem Junker nit verfangen, schimpfiret nur noch mehr auf den dreussen Schneiderjungen, als die andern Junkern noch zu rechter Zeit mit dem alten Canzler Zitzewitz umb die Ecke kommen. Als selbige hören, was zugefallen, rathen sie auch zum Frieden, obwohl vergeblich. So suchen denn nun Etliche den grimmigen Eiferer zu halten, welcher immerbar schreiet: „ich will diese fürnehme Jungfer rächen, ich will diese fürnehme Jungfer rächen!“ so daß m. g. H. Ernestus Ludowicus von dem Rumor auch im Schloßgarten hören, und mit seiner Zitter herbeigeflossen kümmt. Gefähret nit sobald, was zugefallen, als er so blaß wie ein Laich wird, angesehen, wie man schon weiß, er auch ein Miteifer bei der Sidonia war, schmähet auf seinen Stallmeister, was er sich unterstanden, hinter aber ebenmäßig um Frieden, ehe seine gnädige Frau Mutter und der alte Großhofmeister Ulricus von ihrem Schlaf auferwecket würden. Denn sonst achte er, würden sie alle einen nassen Nachmittag kriegen. Aber es will Alles nit verfangen, besonders der Eiferer, so auch wohl ein wenig zu tief in die Kanne gesehen, schreiet nur umb so lauter: „Lasset mich los, ich gebe mein Leben für diese schöne Jungfer, ich will diese Jungfer an diesem groben Bauernkerl rächen.“ —

Als Sidonia solches Alles beschet, schreiet sie wohl am meisten den nassen Nachmittag und rennet eilends in die nächste Thüre und daselbsten die Stiegen hinauf in das zweete Stock. Aber allbortem wartete ihr ein neues Abenteuer. Denn unter denen Junkern, welche der Sidonia wie ihr Schatten folgeten, war auch Hans von Marinzky, mit denen sie letzlich im Schloßgarten über den Amadis aus Gallien discurirt. Denn selbiges Buch hatte ihr Vater ihr (wehe!) vor eine Bibel mitgegeben, und wenn sie in Gottes Wort so gut beschesd gewußt, als in ihrem Amadis: so achte ich, wäre sie gelehrter gewest, als der Dr. Gerschowius selbsten. Haben viel über den Schlangenritter geschwätzet und sie (verstehe die Sidonia) ausgefraget, daß sie einen rechten Narren an dem verliebten Schlangenritter gefressen. So bedünkt dies nun dem verliebten Hans ein gut Zeichen und erzählet ihr, daß sein Vater auch immer der Schlangenritter benennet worden, angesehen er einen Helm mit einer Schlangen, so sein Wappen gewest, auf dem Kopf getragen, wäre aber elendiglich beim Jagdzug (so unfern von Wolgast lieget) als wohin ihn Philippus primus mit einem Fähnlein Fußvolk gegen die Zigeuner gesendet, von diesem unglaublen Geschmeiß erschlagen. Seinen Harnisch und Helm aber hätte man aufgehoben und stünde noch allhier in der Rumpelkammer.

Zu solcher Rumpelkammer steiget nunmehro Sidonia unwissende in ihrer Angst empor, und dieweil sie niemalen in diesem Theil des fürstlichen Hauses gewest und die Thüre offenen sichet, tritt sie hinein, und wird des närrischen Hans entwahr, welcher sich die Rüstung seines Vaters seliger angezogen und eben den Schlangenhelm auf seinen Kopf stülpen will. Schreiet der verliebte Zeisig für Freuden in die Höhe, wie ein jung Kalb, und stürzet sich alsobald vor der Jungfer auf die Kniee, also sagende: „angebetete Prinzessin, kein

Digitized by Google

glücklicher Zeichen kann Eurem Schlangenritter kommen, denn dieses, daß Ihr eben zu mir kommet, da ich mir fürzenommen, zu Euch zu gehen und Euch umb Eure Lieb und Brautschaft zu bitten, angesehen ich kein ander Weib denn Euch begehren und wenn die Prinzessin Rosaliana selbsten käm, ich ihr ins Angesicht hauen würde."

Hierab ist die Jungfer, wie leicht zu erachten, verstürzet, tritt etzliche Schritte zurück und rufet: „ei lieber Junker, was fället Euch bei, stehet doch auf lieber Junker!" Selbiger aber bleibet auf dem Boden und rufet: „also bin ich Euch schon lieb, also bin ich Euch wirklichen schon lieb, angebetete Prinzessin? Nun gelt, ich verhoffe Euch immer lieber zu werden, wenn Ihr nur erstlich mein ehelich Gemahl seid."

Solches hat sich Sidonia nicht versehen. Da sie aber wohl Wind gekriegt von wegen ihrem unschicklichen Hohnlachen, als der Ueckermann umb sie angehalten, anwortet sie auf andere Weis', machet sich steif, wie ein Zaunspfahl und nimmt ehrbarlichere Gebehrden denn eine Leichenbitterin an, also versetzende: „wenn Ihr mit alsogleich ufftehet, werde ich es meiner gnädigen Frau klagen; denn ich mag mit Euer ehelich Gemahl werden, gestalt ich niemalen zu heirathen entschlossen bin, (ach wie gerne, ach wie gerne hättest nur umb ein halb Jahr widder kommen sollen!) Wöllet ihr aber zu meinem Willen leben, tapferer Ritter, so laufet hier alsogleich die Stiege nieder, wo Schwetzkow und Appellmann sich einander todt stechen wöllen, und wegert es ihnen, ehe meine gnädige Frau und der alte Ulricus ufwachen."

Solches höret der verliebte Geck nit alsobald, als er mit den Worten: „für meine angebete Prinzessin in den Tod!" aufspringet, die Stiegen niederrennet und mit gezogenem Schwert, den Schlangenhelm auf seinem Kopf habende, in großen Sprüngen, aber so weitbeinig, wie ein Orgelstreter (dieweil er des Küraſſes nicht gewohnt war) in den dichten Haufen springet, immer blind mit dem Schwert um sich hauende und so laut er kann schreiende: „für meine angebetete Prinzessin in den Tod. Es lebe die schöne Sidonia! Scheime, haltet Frieden, oder Eure Därme rauchen alsogleich auf dem Steinpflaster allhie!"

Und hat anfänglich Niemand in dem Rumor den unsinnigen Menschen gesehen, derohalben er auch an Etliche solche Streiche ausgetheilet, daß sie rechtes und linkes schreiende an die Wand gesunken. Aber alsbald hat man an seiner Stimmen gemerket, wer er wär, und Schwetzkow, den man noch immer festgehalten, gerufen: „laß Bruder, laß, oder willtu leiden, daß dieser Schneiderbursche, der Appellmann, die fürnehme Jungfer Sidonia von Bork, welche allhier in Unmacht gefallen, in solch' ihrer Schwachheit hergezet und küsset, als geschehen und ich mit meinen Augen gesehen hab? Darumb hilf mir, daß ich los komm und diesem Bauernjungen ein Stück Fleisch schneide vor seine Frechheit."

Als solches der Schlangenritter höret, schreiet er: „was, meine angebetete Prinzessin? der Bauernkerl unterstehet sich meine angebetete Prinzessin zu küssen, inwährendem ich mich schon zufrieden gestellet, als ich einen Schmatz uf ihre Schüheins gedrücket?" und will nunmehro auch auf den Appellmann eindringen. Ist also der Rumor nicht groß gewesen so wird er erstlich groß, und hätten meine gnädige Frau und Ulricus davon aufwachen müssen, wenn sie auch im Abscheiden gelegen.

Aber sie waren kurz zuvor, was Niemand gewußt, durch das Vorderpförtlein an der großen Schloßbrüggen zur Vesperſuppen bei Dr. Gerschowio nach St. Peter in der Stadt gangen und von dorten in die Nachmittagskirchen, welche also spat wurde, dieweil der Archidiaconus krank worden und der Dr. seinen Dienst übernehmen müssen. Darumb war Niemand allhier, welcher Regiment gehalten, anerwogen auch die Schloßwache gen St. Peter in den Gottesdienst gezogen und man nit sonderlich auf S. F. G. Ernestum Ludowicum achtete, alldieweil er noch so jung war und unter Vormundschaft stunde. Item hörete Niemand uf den alten Canzler Zitzewitze, dieweil er Allermannss Saufbruder war. — Erstlich, als m. g. H. drohete: er wölle uf den Thurm schicken und die Sturmglocke läuten lassen, wenn sie nicht alsofort stille wären und ihn anhöreten, legete sich der Rumor in Etwas, brach aber alsobald aufs Neue los, als der Appellmann nu auch gegen den andern Junker schimpfrete. Da selbiger aber in den Diensten des jungen Herzogen stunde, nahme ihn dieser besonders und befahle ihm, alsogleich bei seinem schweren Zorn und Ungnade wegzugehen, er sähe ja, daß beede Junkern dem Krug zu viel zugesprochen.

So will selbiger nunmehro auch thun, wie ihme geheißen, aber der Schwetzkow, welcher hierzwischen durch den Schlangenritter losgekommen, verfolget ihn mit seinem Pook in den andern Schloßhof, zucket aber schon etwas mit der Hüften, die wohl allbereits angeschwollen gewest, wie man nachgehends gewahret und ihm steif worden. Der Appellmann läuft aber durch das Wasserpförtlein daselbst, wo m. g. H. Barnim der ältere abgefahren, der Junker hinterher; treffen sich also beede uf der Brüggen. Will der Appellmann, als er stehet, daß dem Junker das Maul schäumet, fürüber, kann aber mit und springet also über das Geländer in einen Kahn. Der Junker will ihme nach, aber von wegen dem Biß zucket er, als er auf den Fuß niedertritt, mit dem Maul, und springet davor in das Wasser, welches allhier also tief ist, daß die größesten Schiffe vor die Brüggen legen. Da er nun nit schwimmen kunnte, reißet ihn gleich der Strom weiter fort, und als die Uebrigen nachkommen ist er schon an die 6 Fuß von der Brüggen. Doch wird er ihr entwahr und rufet Marinßky zu: „Bruder rette mich," worauf dieser auch thörigter Weis', wiewohl er gut hat schwimmen können, mit dem schweren Küraß in das Wasser springet. Kommt auch glücklich an den Andern; da aber dieser ihn in seiner Todesangst fest mit den Armen umbklammert, sinken ste vor Aller Augen beede in den Abgrund. Denn wiewohlen Alle in die Kähne springen, umb hinanzufahren und ste zu retten, hat es sich doch leider befunden (dieweil es Sonntag gewest und die Bürger den Gottesdienst, oder ihre Vergnüglichkeit abgewartet) daß alle Kähne mit eisernen Kettlein angeschlossen gewesen, und als man hingesendet die Schlüssel zu hohlen, ist's zu spat gewest und das Unglück schon geschehen. —

Hieraus stehet nun Männiglich, welch Elend ein schön aber muthwillig und buhlerisch Frauenbild, wie weiland die Helena auch gewest, anzurichten im Stande ist. Aber dieses ist nur der Anfang der großen Tragödia, so ste in Pommern zu spielen begunnen, wie jene Bettel in Phrygia.

Doch man höre, was weiters geschehen. Als sich so Wunderliches vor dem Schloß eräugnet, sendet der junge Fürst einen Boten nach St. Peter, allwo Dr. Gerschowius eben sein Exordium geendet; dahero es kein groß Aufsehen gemachet, dieweil man bereits unter der Predigt gesungen.

Digitized by Google

Beschließt also m. g. F. die Predigt abzuwarten, und sendet den alten Ulrieum, welcher dem Boten noch zuvorgelossen kommt und alsogleich vor das Wasserpförtlein stürzet.

Allhier war aber schon viel Volks zusammenkommen, sucheten auch bereits mit Boshaken und Stangen nach denen Laichen, item hat ein Kerl ein Roggenbrod an einem Faden in den Strom gelassen und ist dem Brod immer nachgerendert, dieweil es heißet, das liebe Brod wende sich immer auf dem Wasser nach dem Laich unten im Grunde. Item haben viel Weiber mit ihren Kindern auf dem Arm auf der Brüggen standen und lamentiret. Aber der alte Herre hat sich mit seinem Ellenbogen einen Raum gestoßen; also nach seiner Weiß fluchende: „Da müssen drei, sieben tausend Deiwel drein schlagen, was machet ihr allhier?“ Aber Allens ist stille und Niemand giebet ihm eine Anwort, als hätte sich das junge Mannsvolk insgesammt beredet, die Sidonia nicht zu verrathen. Fraget also den jungen Herrn, welcher sie aber auch nit verrathen will und zur Anwort giebet: daß der Marinthy sich den Harnisch seines Vaters angezogen, und den Andern zu erschrocken, wie er gläube. Hätten sich mit Mehreren auf der Brüggen herumgejaget und wären Beede in das Wasser fallen. Er selbsten wisse Nichtes von Allem, dieweil er im Schloßgarten geweßt und die Zitter gegrissen.

Hierauf flucht der Andere abereins: „da schlagen drei, sieben tausend Deiwel drein, so wie ich den Rücken kehre, machen die Junkern Rumor. Höret junger Herr, wenn Ihr einmal Land und Leute kriegt, so rath ich Euch, all' dieses Gesindel von Junkern zum Teufel zu jagen. Weiß nit, was Eure Mutter mit den faulen Lotterbuben machet. Wenn mal die gnädigen Herren von Mekkenburg und Sachsen kommen, können auch die Lakaien ufwarten. Wegk mit den Junkeren! S' seind Nichtes denn faule und liederliche Schlingel, und wenn ich einmal einen Schreibeogen mundirt haben will, tauget der dritte auch nicht dazu. Holla, wer hat sich hier umbhergebalget wie die Straßenbuben? saget mir, wer angefangen, ich will es alsogleich wissen!“

Nach sollicher Strafpredigt hebet aber doch ein Junker an: Sidonia hätte das junge Mannsvolk so wild gemachet, darumb wäre es geschehen; und dieser Junker ist ihr eigener Vetter Vorke geweßt, darumb sie ihn auch nachgehends nit für ihren Augen hat sehen mügen, und ihm noch nach vielen Jahren was eingebrocket, wie man weiters hören wird.

Als solches der Großhofmeister in Erfahrung zeucht, fluchet er noch erschrecklicher und will Alles wissen, was fürgefallen. So erzählet es ihme nun ihr Vetter, worauf er also in Zorn geräth, daß er schwöret, ihr was anzuthun, woran sie gedenken solle, und sorgehen will auf ihr Zimmer.

Aber siehe, jetzt tritt m. g. Herr Ernestus Ludowicus für und spricht: „Ritter, Ihr wisset, was ich Euch versprochen, Ihr sollet mir aber auch versprechen, diese Jungfer in Frieden zu lassen, dieweil es nicht davor kann, was leider Gottes kommen ist.“ Als nun aber der Andere nicht will, giebet er zur Anwort: „nun gut, so nehme ich mein Wort widder von Euch, und sollet Ihr ehestens sehen, was geschiehet. Ihr so möge sie zu drei sieben tausend Teufeln gehn; er wölle ihr aber rathen, daß sie das Spiel einstellete, worauf er mit lautem Poltern abgangen ist, dieweil eben auch meine gnädige Frau aus der Kirchen kommen, hinzugetreten, auch waldig worden und ihn kräftig abgelöset hat.

(Fortsetzung folgt.)

Una.

Roman von ***.

(Schluß.)

Dennoch ist das Leben ein Segen, trotz all' seines Weh's, wie die Natur schön ist, trotz der Stürme, und die Welt gut, trotz des Uebels. Giebt es nicht Leiden, — und fast alle unverschuldeten, teuelosen gehören dazu! — die eine geheimnißvolle, unableugbare Wollust in sich tragen? Mir scheint es so. Dennoch aber verachte ich jenes selbstgefällige, künstlich angestachelte Märtyrerthum der Schmerzen, in dem leider! gerade das Weib oft sich gefällt. Vor Gott kann ich beschwören, daß ich es nicht aufgesucht, das Leid solcher Selbstcoquetterie; ich habe vielmehr redlich damit gekämpft und mit Seiner Hülfe es auch besiegt! — Um ein immerwährendes Glück zu tragen, würde es übrigens mehr als menschlicher, mindestens halbgöttlicher Kraft bedürfen; ein solches würde und eher zermalmen, als ein unaufhörliches Leid; denn dieses erfordert nur eine passive Kraft, jenes eine durchaus active Energie. Wie Licht und Schatten aber wechseln gemäß der tiefen Weisheit des Allenkers, dient der Schatten eben dazu, den Sonnenschein glänzender und heller zu machen. Erinnerst Du Dich, Geliebtester? wie der erhabenste der alten Weisen den Tod als nichts Anderes bezeichnet, denn: „das Lösen der Organe, als des Thauwerks eines Schiffes, um der Seele die volle Segelfreiheit zu geben!“ O, und diese Freiheit, ledig aller Fesseln, der Kerkerwände des Leibes, zu gehen und zu kommen, zu schweifen und zu weilen durch die begrifflose Unermeßlichkeit des Raums und der Zeit! Beneidest Du mich nicht, so bald die Wonnen solcher Befreiung zu kosten? zu ergründen die gottvolle Kühnheit des Worts: „Und nähmest Du Flügel der Morgenröthe!“ gelöst zu finden die Räthsel, bestätigt die Ahnungen, vor denen der hier eingekerkerte Geist stutzend anhält vermöge des unübersteiglichen: „Bis hierher und nicht weiter!“!!

Ich habe fast den ganzen Theil meines bewußten Daseins hindurch dies nahe Ziel desselben vor Augen gehabt; ich habe es näher und näher schreiten sehen, ohne Wunsch, es beflügelt oder hinausgerückt zu finden — dadurch daß ich so lange und unverwandt das, was Anderen ein Schreckbild dünkt, in's Auge faßte, hat es das es umlagernde Entsetzen verloren. Ich weiß, daß der Tod in der Werkstatt meiner Brust an der Arbeit sitzt, ich fühle seine Hammerschläge auf den Ambos des Herzens: — die Feder ist gespannt in der geheimnißvollen, kunstreichen Maschine, Körper genannt, wodurch die Räder aus dem Gleise treten und das ganze Werk zuletzt stockt. Ich weiß, fast auf Tag und Stunde, daß ich sterben muß; aber ich fühle den Tod nicht: das Band, das Seele und Leib verknüpft, ist fast bis zum letzten Faden durchrissen, der Geist aber in dem stockenden Getriebe fühlt ganzes, volles Leben — ja ewiges Leben! — Der Tod ist kein mähliges Loslösen der Seele, das Leben ist das überwiegende Princip, so lange noch ein Funken Bewußtsein glimmt. — Das Sterben ist ein Moment, ein Ruck, ein plötzlicher Riß! — Und wenn ich treten werde vor den aus Welten aufgeschichteten Thron des Urewigen, dann, o Sylvan, wird mein erster Laut Dank,

Digitized by Google

Lob und Preis sein Ihm, für mein Lieben, für Dein Finden! Und wenn, nach Dir vielleicht lang dünkender, für meine zeitbefreite Seele aber kurzer Frist, auch Du, die Pforte der Zeitlichkeit schließend, die Schwelle der Ewigkeit überschreitest, dann, o dann, Sylvan, werden unsere in einander aufgehenden Seelen die selige Hochzeit der ewigen Liebe feiern!" —

Sylvan antwortete ihr: „In meiner Seele, Una, ist kein Schmerz! Du hast mir gesagt, daß Du gehen wirst, und ich habe erkannt, daß dem also ist! Viel eher ist darob Freude in mir; denn sterben heißt für mich nicht, Dich verlieren, sondern Dich werdenfinden als mein unverlöschliches, unantastbares Gut! Der Himmel ist der Schrein, in dem wir am sichersten unsere kostbarsten Schätze geborgen sehen; das Grab der Riegel, unter dessen Hut sie bewahrt sind vor jedem Angriff. — Erst wenn all' unser Hoffen und Wünschen unwiderruflich entboten ist von der Erde, dann wird das Leben leicht, dann sind wir gefeit vor den Natterstichen des Schicksals, und wenn das Jerlicht der Hoffnung erloschen, finden wir den rechten Lebensweg. Und so wirst es wir sein, wenn Du gegangen! All' mein Träumen, Hoffen, Lieben gehe ich Dir mit und behalte mir nur den Glauben und die Treue' Bewahre es sorgfältig, auf daß ich es unverl ihrt wiederfinde, wenn ich im Drüben es dereinst von Dir fordere!

Noch ein Mal muß ich Dich sehen — Du weißt es, nur noch ein Mal! Du wirst es mir sagen, wenn die Zeit da ist, dann komme ich!"

Tag für Tag verging, und bald war der letzte da, der Hypolith gestattet war, bei der langsam Sterbenden zu weilen. Sein dringendes Ansuchen um längeren Urlaub war ihm abgeschlagen worden, und das eiserne Gebot der Pflicht und des Gehorsams, dieser Gott des Soldaten, zwang ihn mit zerfleischtem Herzen zu scheiden, mit der Voraussicht, täglich unter Todesängsten dem ihm aus der Ferne drohenden Schlage entgegen zu bangen.

So waren sie denn zum letzten Male vereint, die Gatten — schauten zum letzten Male Aug' in Auge! Es war eine ernste, feierliche Stunde, dies ungestörte Zusammensein, dem eine Trennung auf immerdar folgen mußte. Sie waren Beide stark und wahr genug, sich die Verdemung des Augenblicks gegenseitig nicht hinwegzuklagen, oder aus falscher Schonung zu verbergen; sie wußten und sagten es sich, daß es ein Scheiden galt auf irdisch immer! — Noch ein Mal tauschten sie denn die vollen Herzen aus, die letzten Dankesworte für das gegebene und empfangene Glück zitterten über die Lippen, die sich zum langen Scheidekuß vereinten! Una sprach noch ein Mal von dem, was die Vergangenheit ihr gewesen, und gab ihm den unvergänglichen Trost, daß er beigetragen, sie hell und licht zu machen. „Das Glück des Lebens," sagte sie, „liegt nicht darin, Schmerz und Leid nicht gekannt zu haben, sondern es zu kennen, aber es besiegt zu haben! Im Negativen, in der Abwesenheit solcher Kenntniß, kann das Glück nicht bestehen, denn es ist ein absolut Positives. Jetzt, da ich es überwunden, möcht' ich das Leid nicht missen in meiner Erinnerung! ja, sollte ich das Dasein noch ein Mal von vorn an leben, ich möchte des durchlittenen Weh's und der Verzweiflung mit all' ihrem Jammer dennoch nicht überhoben werden; denn der Schmerz ist die Himmelsleiter, auf der wir steigend zwar schwindeln, zu stürzen fürchten, die aber am Ende ohnefehlbar nach dem Oben führt! Der Friede der Seele nach den Stürmen der Leidenschaft ist unsäglich süßer, als der nie gestörte, wie die milde, kühle Ruhe nach dem Gewitter tauseufdach erquickender ist, als die Stille, welche vorhergeht."

„Und wenn mein Kind es einst zu begreifen vermag, was es heißt, eine Mutter sein und eine Mutter haben, und wenn es dann nach mir fragt, so sage ihm, mein geliebter Freund, daß seine Mutter glücklich gewesen sei, trotz manchen Weh's, daß ihr Leben kurz, aber erschöpfend gewesen — Wenne und Leid erschöpfend bis zum Bodensatz. O, tausend Mal lieber wie die Ephemere die Welt nur eines Tages Dauer in vollem Sonnenglanze sehen, als ein Menschenalter hindurch phantasiengleich in licht- und nachtloser Dämmerung schweben!"

Sie sprach dann über die Zukunft ihres Kindes und den einstigen Gang seiner Erziehung.

„Trachte," sagte sie, „ihr den Geist weit und das Herz stark zu machen, auf daß der Schmerz des Lebens — und er bleibt auch ihr nicht aus! — sie gerüstet finde! Es sind diese Weite und Stärke zwar primitive Seelenkisvositionen; Anleitung und Ausbildung kann aber in dieser Beziehung Vieles thun, es liegt Alles daran, ob man sie zu unterdrücken oder zu entwickeln sucht. Vor Allem strebe, sie wahr zu machen: wahr in ihrem Denken, Fühlen und Handeln; wahr gegen Andere und — gegen sich selbst! — Und dies letztere ist schwerer und seltener, als es bei oberflächlicher Beachtung scheint. Prüfe auch," fuhr Una ernst und dringend fort, „prüfe sorgfältig die Richtungen ihres Charakters, und suche danach ihr die ihrer Individualität am meisten homogene Richtung zu geben: diese zu finden und ihr zu folgen, darin liegt, dünkt mir, die weiseste und beglückendste Durcharbeitung des Lebens. — Gönne es ihr auch immerhin, zu träumen: — Träume sind die Morgendämmerung des Gefühls, und dieses ist nun einmal die Atmosphäre unseres Geschlechts. Die Liebesfähigkeit ist der Quell der Seele, und ihr vor Allem gewähre eine ungehinderte Ausströmung! — Glück, dies farbenschillernde Chamäleon, diese Sphynx aller Zeiten, das Ideal des Lebens, liegt, so weit es uns in der irdischen Phase des Daseins zugänglich, für das Weib wenigstens, einzig in der Befriedigung des Herzens! Um Liebe will ich für sie beten, wenn ich vor dem Throne Dessen stehe, der der große Liebesbrennpunkt ist; denn sie ist der Schutzengel des Weibes, und in ihr feiert es seine Apotheose! Gebe Gott ihr Liebe, so wird sie mindestens nie ganz unglücklich sein können, so lange ihr etwas zu lieben, für etwas zu leben und zu opfern bleibt!"

Sie segnete ihn — dann schieden sie! Und als er, ehe die Thür sich hinter ihm schloß, übermannt, gebrochen vom Schmerz, auf der Schwelle in die Kniee sank, verzweiflungsvoll die Arme nach ihr ausbreitend, da gab Liebe und Weh ihr auf Augenblicke eine lange vermißte physische Kraft; sie erhob sich, schwankend glitt sie über den Boden hin, dann sank sie neben ihm nieder, und sich noch ein Mal fest umschlingend, mischten sie ihre Thränen, bis sie, erschöpft, bewußtlos in seinen Armen

Digitized by Google

hing, und er, die Ohnmächtige auf ihr Lager tragend, einen letzten Kuß auf die bleichen, geschlossenen Lippen preßte, dann aber, sie der Obhut seiner Mutter überlassend, dem schmetternden, furchtbar lustigen Rufen des Posthorns folgend, auf immer von ihr schied.

Ein halber Monat nach jenem Scheiden war vergangen; während der letzten Tage war Unas Zustand sehr reich an Schmerzen gewesen, heute jedoch durchaus frei davon, ja, selbst voll eines eigenthümlichen Wohlbefindens, eines Gefühls von Freiheit und Leichtigkeit, über dessen Bedeutung sich Una aber nicht täuschte. Frau von Lenzeag hatte auf ihre Bitte vor einigen Tagen nach München geschrieben, wo Sylvan, geistlicher Angelegenheiten wegen, sich zur Zeit befand, und ihm Unas Wunsch: ihn in möglichst kurzer Zeit zu sehen, mitgetheilt. —

Man hatte Nachmittags Unas Lager auf einen ihrer Lieblingsplätze im Park getragen, unweit des Grabes ihres Vaters, nahe dem Bache, über welchem in ihrer Laubhängematte schwebend, sie als Jungfrau so manche selige Traumesstunde verbracht hatte. Durch einen Seitenbaumgang sah man einen Theil der Dorfkirche nebst dem Thurme, der wie ein sehnsüchtig nach oben gestreckter Arm zum Himmel ragte; eine andere Lichtung des Gebüsches gestattete einen beschränkten, aber sehr lieblichen Blick über einen Theil des Thales und auf jenem eichenbekrönten Hügel, welchen Una in der Nacht nach Sylvans erstem, wortlosem Liebesbekenntniß erstiegen hatte. Es war zu einer Tageszeit, wo die langsam sich senkende Sonne bei jedem ihrer unmittelbaren Schritte abwärts zu zögern scheint; ein weicher, abendlicher Hauch strich durch die Luft, wie das unsichtbare Flügelweben eines die Erde besuchenden Engels, der der Natur den Frieden und die Stille des Himmels bringt, und die Luft hatte jene Klarheit, durch welche die Sehorgane sich gleichsam zu erweitern scheinen.

In faltige, blendend weiße Krankengewänder gehüllt, das einfach geschmückte, reiche Haar aber unverdeckt, lag Una von Kissen gestützt auf einer Bergère. An das Haupt ende derselben hatte man, laubenartig gereiht, mehrere hohe, blühende Kallastauden gesetzt, diese Blume, die sie immer vor allen anderen geliebt und ausgewählt. —

In Unas Seele waltete eine freundliche Sabbathstille, ein wundersames Ausweiten der inneren Fühlfäden. — Frau von Lenzeag saß schweigend neben ihrem Lager, die kleine Magdala baumschaukelnd, die nach der anfangs sehr eifrigen Ausübung ihrer kaum erworbenen Kunstfertigkeit im Lauschen allmalig nachzulassen anfing und in immer längeren Pausen bald der Großmama, die einen Kranz daraus flocht, bald der ruhenden Mutter Blumen zureug, welche sie gepflückt und die sie mit kindisch jauchzender Freude auf das weiße Gewand derselben streute. Das Lallen und Schäckern des Kindes, das durch die Entfernung noch gedämpfte Murmeln des Baches und hin und wieder das Rauschen irgend eines gesanglosen Vogels im Laube, (denn die nur gastirenden, geflügelten Sänger waren bereits über die Berge heimwärts gezogen) der, früher noch als die Sonne sich zur Ruhe begeben, sein Nest oder den benachbarten Zweig zum Nachtlager aufsuchte, waren die einzigen Laute, welche die abendliche Stille unterbrachen,

Wortlos, mit zärtlichen Blicken folgte Una den Bewegungen ihres Kindes, es nur freundlich anlächelnd und die weichen Härchen sanft aus der Stirn streichend, wenn es mit seinen Blumenspenden zu ihr kam. Frau von Lenzeag trauervollen Blicken begegnete sie mit liebevollem, vielsagendem Ausdruck; aber Beide redeten nicht. Erschöpft endlich von der Anstrengung ihrer Kräfte, setzte sich die Kleine auf das Fußkissen der Großmutter, das reizende Kinderköpfchen in den Schooß der Gnügen bettend. Die großen, wundervollen Aeuglein blickten kleiner und immer kleiner werdend in das grüne Laub, bis sie sich ganz schlossen.

Nach kurzer Pause unterbrach plötzlich der Laut sich nahender Schritte das seit dem Einschlummern des Kindes herrschende, tiefe Schweigen, und durch die nach dem Gotteshause mündende Seitenallee nahten schnell zwei männliche Gestalten: Sylvan und Medardus! —

Eine strahlende Freudigkeit überglänzte Unas Züge, als sie, das Haupt seitwärts wendend, der Nahenden ansichtig wurde. „Willkommen, mein Geliebter! willkommen, mein Freund!“ rief sie, Beiden die Hände entgegenreichend mit leiser, veränderter, aber immer noch so liebevoller Stimme.

Und während Sylvan, sprachlos durch das Uebergewicht seiner Gemüthsregungen, sich über diese abgezehrte, durchsichtige Hand beugte, flüsterte sein Begleiter, die ihm gereichte andächtig an seine Lippen drückend: „Miserere domine mei!“ denn sein Bewußtsein sagte ihm beim Anblicke dieser so veränderten, wenn auch noch immer unaussprechlich lieblichen, dem Vergehen sichtlich nahen Gestalt, daß das durch ihn über sie gebrachte Weh wohl nicht ohne Einfluß auf das frühzeitige Verlöschen dieses einst so glänzenden Lebenslichtes gewesen sei; und mit von neuevollem Schmerze bebender Stimme, fügte er hinzu: „Haben Sie Dank für den trostvollen, versöhnenden Freundesnamen, wie sehr ich auch fühle, den Anspruch darauf verscherzt zu haben!“ —

„Nicht doch!“ entgegnete Una, „Sie haben Nichts gethan, um dessenwillen ich Ihnen zürnen dürfte! Sie waren ein Werkzeug in der Hand des Allgroßen, um einen schönen, seligen Zweck zu fördern!“ — „Sylvan: meine Mutter!“ wendete sie sich dann zu Diesem, um ihn aus der tiefen, schmerzlichen Versunkenheit zu wecken, in der er alles Andere übersehend neben ihr stand. Durch ihre Worte erweckt, verbeugte er sich ehrfurchtsvoll vor Frau von Lenzeag, und küßte ihr mit so vieler Hochachtung die Hand, als sei es die ihm selbst geboren. —

Das Kind war bei dem Hinzutritt der Fremden aus seinem Halbschlummer erwacht, und fühlend, wie jede Gegenwart eines noch so nahestehenden Dritten bei diesem Wiederfinden für die beiden Hauptbetheiligten störend sein müsse, benutzte Frau von Lenzeag dieses Erwachen, um, das Kind fortzugeben, sich zu entfernen, Medard durch einen Blick auffordernd, sie zu begleiten. —

Aber Magdala streckte so sehnsüchtig die Aermchen nach der Mutter aus, rief so flehend: „Bei Mama bleiben!“ daß Una, den eigentlichen Beweggrund der Zartfühlenden verstehend, ihr zulächelnd sagte: „Ich danke Dir, Beste! aber gieb mir das Kind!“ Und als ihre Schwiegermutter, diesem Wunsche nachkommend, das Kind neben sie in die Kissen legte, da ergriff sie die Hand der Guten, und sie an ihre Lippen drückend, ihr tief und innig in das schmerz-

Digitized by Google

umwölkte Antlitz blickend, flüsterte sie: „Ich danke Dir, tausend, tausend Mal für all' Deine Liebe und Güte!" — „Küsse mich!" fügte sie hinzu, als Frau von Lenzegg sich mit thränenvollen Augen abwandte. Und dann nach einem langen Kusse, sagte sie: „Nun geh'! aber kehre bald wieder, gewiß!" — Auch Medardus die Hand reichend und sie schwach drückend, ließ sie dann Beide sich entfernen, ihnen still nachschauend, so lange sie ihr sichtbar blieben. Das Kind hatte während dessen sein mit den Blumen bekränztes Köpfchen an den Busen der Mutter gelehnt, und, von ihrem Arm umschlungen, begann es von neuem einzuschlummern. Ihre weißen Gewänder mischten sich, und die darauf verstreuten Blumen fielen auf Beide.

Als sie nun allein waren nebeneinander, die beiden im Leben Getrennten und doch so eng Vereinten, da reichte sie ihm, der in ihr Anschauen vertieft vor ihr stand, die Rechte: „Sei mir und zum letzten Male willkommen, Du Lieber!" sprach sie, ihn mit der früheren, vollsten Zärtlichkeit anblickend, „ich wußte es wohl, daß Du kommen würdest zur rechten Zeit, und daß ich nicht von hinnen gehen könne, ohne Dir noch ein Mal Dank und Segen und ein Fahrewohl gesagt zu haben!" Und als er bei diesen Worten sie krampfhaft umschlang, als er sie an sein Herz preßte, das wie unter Todeszuckungen pochte, da flüsterte sie halb vorwurfsvoll, halb tröstend: „Gehe ich Dir denn verloren? fürchtest Du denn, daß mit dem Zerfallen dieses gebrechlichen Leibes Deine Liebe auch zerfallen möge?" — „Nein, Una, nein!" rief Sylvan, „in mir wirst Du unsterblich leben! ich weine nicht um Dich, nicht um mich: — ich weine nur, daß dieses dunkle Leben um einen Sonnenstrahl ärmer sein wird!"

Das Haupt an seine Brust gelehnt, von seinem Arm umschlungen, sprach sie dann in dieser letzten Liebesstunde unvergeßbare Worte der Liebe, erhabener Weissagung und lichtvoller Wahrheit, wie kein Forschen und Grübeln des Denkens sie zu ergründen vermag, wie sie aber einer reinen, kindlichen Seele von der Gottheit selbst zufließt, zu dem Manne, dessen Liebe die göttlichen Fähigkeiten ihrer Seele entwickeln gemacht hatte, bis sie, müde und erschöpft, in leichten Schlummer sank. Ringsum herrschte ein friedevolles Gottesschweigen, des schlafenden Kindes volles, warmes Athmen blähte den leichten Stoff des Gewandes, der Unas die Kleine umschlingenden Arm umhüllte. Una selbst athmete ganz leise, kaum merkbar dem angespannten Lauschen des über sie Gebeugten.

Da tönten vom Glockenthurme langsam, ausstönend und hell durch die reine Luft klingend, die Schläge der dreimal dritten Abendstunde, und als die letzte Schwingung tönend verhallte, schlug Una langsam die Augen auf, blickte einige Augenblicke voll und groß in die ihr gegenüberstehende Abendsonnenscheibe, dann mit unmalbar ernster Liebesfülle in Sylvans über sie geneigtes Antlitz; der um ihr Töchterchen gelegte Arm hob sich halb und sank dann, wie zur Segnung auf des Kindes kranzumschlungenes Haupt, und ein Wort, ein Name, der einzige Laut: „Sylvan!" zitterte unsäglicher Zärtlichkeit voll über ihre Lippen. Da beugte er sich nieder auf ihr Antlitz, um den liebesschwangeren Ton küssend aufzusaugen, und unter diesem Kusse schloß sie, wunderselig lächelnd, die Augen zum Weiterschlummern.

Abermals Schweigen, Ruhe und Friede! — Da begann endlich das Kind sich zu dehnen und zu recken, als Voranzeichen des nahen Erwachens, und Sylvan, fürchtend, die in seinen Armen Schlummernde möge dadurch gestört werden, hob sanft das bleiche, zarte Haupt von seiner Brust, bettete es in die Kissen, um schleunigst Jemand zu suchen, der das Kind von der Schlafenden entferne.

In der großen Pappel-Avenue traf er auf Frau von Lenzegg und Medard, die in ernstem Gespräch nebeneinander wandelten. Als sich die Drei aber der Stelle wieder nahten, blieben sie gleichzeitig wie angewurzelt unfern stehen, betroffen über die Wunderlieblichkeit des sich ihnen darbietenden Anblicks. Die kleine Magdala, während Sylvans kurzer Entfernung völlig erwacht, ruhte in unbeschreiblich reizender, kindlich anmuthiger Lage halb aufgerichtet in dem Schooße ihrer Mutter, mit harmloser Ruhe bemüht, einige von den auf die Gewänder verstreuten Blumen in die auf ihr ruhende Hand Unas zu legen. Bei ihrer wahrscheinlichen Bemühung, sich in die Höhe zu richten, hatte sie mit ihren Aermchen den über das Lager sich neigenden Stengel einer der um dasselbe gereihten Kallastauden zu greifen gesucht, und dabei die schönste ihrer Silberglockenblüthen geknickt, die nun, haltlos niedergesunken, wie ein Diadem mitten auf Unas Scheitel ruhte. — Die letzten, langen, purpurn glühenden Sonnenstrahlen gossen eine magische Glorie über diese Gruppe von Kind und Mutter, so daß es im Contrast zu den breiten, durch die den Platz einfriedigenden Bäume geworfenen Schatten schien, jener sonnenerfüllte Kreis liege innerhalb eines Zauberringes. Aber strahlender noch, als dieser lichte Schein, war der Seligkeitsabglanz, der das Antlitz der Schlummernden verklärte, und diese unmalbare Ewigkeitsaurora, die über ihr aufgegangen war, sagte den drei Schauenden, daß der Brautkuß des himmlischen Boten, dessen Flügelfächeln in erwachungslosen Schlummer lullt, auf diese glanzumflossene Stirn das Siegel der Zeitbefreiung gedrückt habe.

So ruhten, von demselben Sonnenstrahl überleuchtet, engvereint: Leben und Tod, das beginnende und das vollendete Geschick, so lieblich Beide, so friedevoll, daß Niemand hätte sagen mögen, welches das schönere, das beneidenswerthere sei! — Und die Verklärung, die das Angesicht der Todten wiederstrahlte, war so himmelerfüllt, daß Keiner der Zurückgebliebenen, und wenn er mit Einem Worte sie wieder zu wecken vermocht hätte, selbstsüchtig genug gewesen sein würde, dies Wort auszusprechen.

In Sylvans Seele aber bebte mitten durch den Schmerz der unumstößlichen Gewißheit eines unwiderruflichen: „Verloren!" das entzückende Bewußtsein, daß sein Name ihr letzter Laut, ihr ihm geweihtes Lieben ihr letzter Gedanke gewesen, und unter seinem Kusse die Psyche den Himmelsbund genommen habe. Sonnenlicht und Blumen, schuldloses Kinderlächeln und ein stillstehendes Herz — Himmelsfriede und Gotteszeugniß in Allem!

Sie ruht! — Tief betrauert, unsäglich vermißt; aber unbeklagt! Wozu die Klage?! War doch ihr Leben selig gewesen, trotz der Schmerzen; denn die Liebe hatte es durchstrahlt; — hatte doch das Weh es nur geläutert von den

Digitized by Google

Schlacken der Leidenschaft! — und dieses schmerz- und kampflose Sterben an der Brust Dessen, der ihr Erdengott gewesen, was war es anders denn eine Himmelfahrt?! —

Wenn wir geliebt, ein Mal mit ganzer Seelenfülle geliebt — o, dann laßt wie sie uns niederlegen und sterben! Dann laßt, ihr himmlischen Mächte! das unantastbar heilige Siegel des Todes auf unsere Lippe drücken! — aber, um Deiner Liebe willen! — nicht eher!! —

Und so blieb denn von so viel äußerer Holdseligkeit, solch innerer Lichtfülle der Welt Nichts zurück! denn das Schöne und Erhabene ist einzig das Eigenthum des Himmels, der es zurückfordert, sobald es seine Sendung erfüllt hat: fortzupflanzen auf dieser dürren, unfruchtbaren Erde den Cultus des Ideals in den Seelen einiger Auserwählten!

Zu der nämlichen Stunde desselben Tages im nachfolgenden Jahre saßen auf derselben Stelle drei Männer in ernstem Schweigen bei einander. Die Abendsonne ebenso wolkenlos glänzend als in jener Todesstunde, stand über dem die Thalesaussicht beschließenden Hügel und warf volle Glanzstreifen durch die Aeste der größten unter den ihn krönenden Eichen auf eine Rasenerhöhung, auf welcher, an den Eichenstamm gestützt, aus Marmor von Carrara gemeißelt, blendendweiß ein Anker lehnte, in dessen Ringe, der durch eine sich in den Schweif beißende Schlange — das Symbol der Ewigkeit — gebildet war, eine meisterhaft gearbeitete Phaläne mit flugberrit ausgespannten Flügeln — das Bild der Unsterblichkeit — ruhte.

Es war Una von Lenzeggs letzte Schlummerstätte! Unter Grün und Schatten schlief sie auf derselben Stelle, von wo dereinst das erste Dankgebet ihrer Liebe aufgestiegen war. Und als wieder neun Glockenschläge, die ihre Scheidestunde eingeläutet hatten, langsam, deutlich, in tönender Schwingung verhallend durch den Raum sich ausbreiten, da erhoben sich Hypolith und Sylvan, und sich fest umschlingend, vereinten sie die Pein ihres wehevollen Erinnerns in langer, stummberedter Umarmung. Und Medardus, der Dritte, die Hände auf beider Schultern legend, den stolzen Blick wehmüthig weich und trauernd auf die Bergkuppe an jenem Rasenhügel unter den Eichen gehefte, flüsterte ernst: „Der Segen jener gebenedeiten Verstorbenen ist mit Euch! Amen!“

Unas Wunsch und Vorhersagung war in Erfüllung gegangen: gemeinschaftliches Lieben, Trauern und Erinnern hatte zwischen den beiden von ihr am meisten geliebten Menschen ein festes, bis in den Tod ausreichendes Freundschaftsband geknüpft, und gegenseitige Hochschätzung und Würdigung hielt es zusammen, trotz der Verschiedenheit ihrer Charaktere. Auch erfordert die Freundschaft durchaus nicht, wie ich glaube, eine Gleichstimmung, sondern vielmehr eine Ergänzung der Charaktere, nur dürfen die Abweichungen nicht zu offenbaren Gegensätzen werden, und gewisse Richtungen müssen durchaus gleichartig sein. Antipoden der Denkungsart werden sich nimmer in der Freundschaft berühren: Ehrenhaftigkeit und ihr Gegensatz, Aufopferung und Selbstsucht werden in der Freundschaft immer wie Süd- und Nordpol getrennt bleiben, vielleicht wäre ein solches Zusammenstoßen in der Liebe denkbar.

Und die Charakterverschiedenheiten dieser Beiden schienen, wie Una glaubensvoll gehofft, aufgelöst in dem harmonischen Einklange einer gleich festen Treue, eines Festhaltens an ihr in die himmlischen Gefilde verpflanztes Lieben. Hatte auch der Schmerz seinen Stachel abgeschliffen an der Zeit, rollte auch das Leben seine brausenden Wogen daher, unter dem ruhigen Wellenspiegel des gleichförmigen Tag für Tag-Lebens, in der geheimnißvollen Meerestiefe der Seele, wohin nur das Auge des Allsehenden dringt, da glänzte zauberisch hell der Undinenpalast unvergänglicher Liebeserinnerung. Es giebt für Jeden, der ein sehr geliebtes Herz bestattete, besitzt er nur die Wunderkraft der Treue, soviel Allerseelen-Tage, als das Herz Daten der vergangenen Liebesstunden bewahrt. Dann erweckt das göttlich mächtige: „Siehe auf!“ der Phantasie die im Leichentuche Ruhenden, und sie wandeln wieder vor uns, reden mit uns in den alten bekannten Tönen. Sie auferstehen nicht, denn das ist ein trübes Wort, das unwillkürlich an Grabesdunkel mahnt. Nein vielmehr: sie schweben nieder; denn das gemahnt an den lichten Himmel! Und solche Erinnerung an die in den Styx getauchten Liebesstunden früherer Zeit ist für das spätere Leben, was fernes Glockengeläut für die Stille eines schönen Herbstabends. Ernst und ruhig geht Hypolith seine dürre unerfreuliche Berufslaufbahn; seine süßeste Erholung und Erquickung von den unbelohnenden Anstrengungen und Strapazen aber ist es, die Erziehung von Unas Kinde in ihrem Sinne und nach ihrem Wunsche zu leiten.

Frau von Lenzegg, wie dereinst bei der Mutter, so jetzt bei dem Kinde die verwaiste Stelle ausfüllend, hat auf dies junge Haupt doppelte Liebesschätze gehäuft, indem sie die einst Una geweihte Zärtlichkeit auf deren Tochter, das Kind ihres einzigen geliebten Sohnes, mit übertrug. —

Personen, die Gelegenheit hatten in jüngster Zeit Seine Eminenz den Cardinal-Erzbischof, Grafen Lanzoni kennen zu lernen, schildern ihn als einen ernsten, aristokratisch stolzen Mann, mit verschlossenem, fast abwehrendem Benehmen gegen Fremde, und Wenige wohl nur ahnen, daß unter dem kalten, steinernen Aeußern ein glühendes Herz für die Menschheit schlägt, zu der, wie engelhaft auch immer, doch auch sie, die immerfort Geliebte, gehörte, und die er liebgewonnen ihretwegen. Aber diese Liebe hat in ihm, gegen Medardus Vermuthen, auf immer das Verlangen des Ehrgeizes, nicht aber das Streben nach Menschen nützender, Gutes fördernder Wirksamkeit getödtet.

Als damals, durch jenen schlesischen Priester veranlaßt, die katholischen Dissidenten sich von der Mutterkirche lossagten, hegte Herr von Wahlen, der nach dem kurz nach Unas Tode durch einen Nervenschlag plötzlich erfolgten Ableben seiner würdigen Gattin um Enthebung von seinem Amte gebeten hatte und seitdem eines seiner Güter in Schlesien bewohnte, und einer der ersten und eifrigsten Anhänger der neuen Secte wurde, die sanguinische, auf Sylvans frühere Absicht, Unas willen den das Cölibat verlangenden Priesterstand zu verlassen, gegründete Hoffnung: Graf Lanzoni werde sich bereit finden, sich an die Spitze der neuen Bewegung zu stellen, und dieser Beitritt eines kirchlichen Großwürdenträgers müsse von unberechenbar vortheiligen Folgen für die junge Sache sein. Auf einen in diesem Sinne an Sylvan, mit dem er fortdauernd in einiger Verbindung geblieben war, gerichteten Brief, erwiderte dieser, nachdem er seine unparteiische Theilnahme für die Sache

Digitized by Google

ausgesprochen, doch auch ihre Schattenseiten beleuchtet hatte, folgendermaßen:

„— — — — — — Warum, mein geehrter Freund, wollen Sie durch allzuschnelles Vordringen die gute Sache in ihrem Laufe überstürzen? Alles Große und Gute muß langsam reifen, um von Dauer zu sein: die Blume bedarf nur Wochen, um zu erblühen, aber sie welkt auch ebenso schnell wieder, während die Eiche lange Jahre zur Entwickelung erfordert, aber dafür auch Jahrhunderten trotzt. —

Lassen Sie mich immerhin dem äußeren Bekenntnisse nach römischer Katholik bleiben, der wahren, strengsten Ueberzeugung nach würde ich ein ebensowenig rechtgläubiger Neukatholik sein. Wozu also ein Banner verlassen, unter das ich mich so lange gereiht, wozu das äußere, zwar schlecht anpassende, durch Gewohnheit aber traumen und liebgewordene Gewand der Confession mit einem anderen vertauschen, das ebensowenig genau sich meinen Herzensmeinungen anschließen würde und die Unbehaglichkeit alles Neuen noch außerdem besäße? Von dem Augenblicke an, da ich zum religiösen Bewußtsein durchdrang, prüfte ich, nicht durch die Brille der Parteilichkeit, noch mit dem Scheidewasser der Zweifelsucht sondern durch das Medium ruhig philosophischer Forschung, soweit sie mir irgent zugänglich waren, die untergegangenen und bestehenden Religionen, mit ihren Confessionen und Secten: den poetischen Polytheismus der Griechen, das strenge ernste Judenthum, den sinnlichen Islam, das Christenthum mit seiner erhabenen Opferungs- und Versöhnungs-Theorie, selbst den mystischen Brahmanismus; prüfte die Lehren der alten heidnischen Philosophen, den Talmud und Koran, die Bibel und die Sentenzen des Confucius, und fand, daß Alle aus drei verschiedenen, mehr oder minder im Gleichgewicht stehenden Gesichtspunkten zu betrachten seien: als historische Facten, Fabel und Mythe, und mehr oder weniger erhabene moralische und philosophische Wahrheiten! Aus Allen aber habe ich mir die Quintessenz eines reinen Theismus gezogen. Auch bin ich gar nicht so fest, als Sie, Bruchner, davon überzeugt, ob mein Beitritt nicht weit eher Schaden als Nutzen in ihrer Sache stiften würde: meine frühere, aus rein persönlichen Gründen entstandene Absicht, Priestercolar und Hirtenstab abzulegen, auf die Sie sich berufen, würde zu Verdächtigungen eines jetzigen, solchen Schritt hervorrufen; man würde äußerem der Sache, welcher die möglichst geringe Bedeutung zu geben man vorzieht — was ihrem Fortschreiten nur förderlich sein kann! — eine größere Beachtung zu ertheilen sich gezwungen sehen, je auffälliger diese Fortschritte seien.

Lassen Sie mich noch einen tief wahren Ausspruch jener unvergeßlichen Todten, die auch Sie geliebt und geschätzt haben, und deren Seelenwerken in überweltliche Regionen sich auszustrecken, zurückrufen: „die wahre, innerlichste Wesenheit der Religiosität steht über den Dogmen und Confessionen!“ “ —

Wieder verging ein Zeitraum, aber mit wie schweren Tritten auch der unabwehrbare Zug der Tage über das Grab jener Todten dahin zog, vermochte er dennoch nicht den Gedächtnißstein, den ihre Geliebten in ihren Herzen für sie aufgerichtet, nur tiefer in das Getreid des Vergessens einzudrücken, oder die Erinnerungsschrift der Treue darauf zu verwischen.

Gregor XVI. starb, und Pius IX. erbte Sanct Peters Schlüssel. Bei seinem mehrmaligen Aufenthalte in Italien hatte Sylvan Lanzoni schon früher die Bekanntschaft des Benienen gemacht, und gegenseitige Anerkennung, Werthschätzung und Uebereinstimmung hatten freundschaftlich vertraute Beziehungen zwischen ihnen hervorgerufen. — Als unmittelbar nach dem Conclave Sylvan das Ergebniß der Wahl, für welche er einer der ersten und eifrigsten Stimmgeber gewesen, an Mebardus schrieb, von dem er wußte, daß die ausnahmsweise, unerhörte Jugendlichkeit des neuen Pabstes wohl für immer die von seinem ehemaligen Erzieher auf das Eifrigst seiner Laufbahn gebauten ehrgeizigen Hoffnungen zerstören möchte, äußerte er sich also über diese Vereitelung seiner längst begrabenen Ehrgeizesträume:

„Es war dereinst ein großer Irrthum von uns Beiden, zu wähnen, ich besäße Kraft genug, die Last der Macht und des Ruhms zu tragen! — Um groß zu sein in dieser Beziehung, um einen Platz würdig auszufüllen in dem großen Drama der Zeiten, darf man Eines nicht besitzen: ein liebesüchtiges Herz! Denn das Suchen, Ringen, Kämpfen desselben wird stets ein schwächendes Gegengewicht bilden zu dem Streben des Ehrgeizes; wird sich mit Gemeinschwere hängen an den Aufschwung zur Gotähnlichkeit in der weisesten, das Menschenwohl fördernsten Ausübung der Macht. Die Richtung der Seele auf ein einziges Ziel, die doch das ausschließliche Attribut der Liebe ist, verbannt natürlicher Weise die Ausbreitung auf weitausgreifende, umfassende Massen: Liebe zum Individuum schließt Menschenliebe, Weltbürgerthum und Cosmopolitismus aus.

Um sich dem Wohl der Menschheit mit der ganzen nöthigen Kraft widmen zu können, muß man frei von der Schwäche der Liebe sein, oder sie durchaus und für immer überwunden haben. Und hat auch die meinige ihre Wurzeln in außerirdisches Erdreich eingeschlagen, ihre Zweige der Erinnerung und Sehnsucht reichen doch hinein in die Zeit und verschatten den freien Gebrauch der Gegenwart.

Pius IX. kann ein zweiter Messias der katholischen Kirche werden; — aber auch, wie der erste, das Märtyrerthum gewinnen; denn er wird mächtige, „kreuzige, kreuzige!“ rufende Gegner im Pharisäerthume des Clerus und der tausendarmigen Körperschaft Loyolas finden. Wege Der, welcher ihn — das ist unser Hoffen — zum Heil gesendet, das schützende Panier seiner Unanastbarkeit über ihn breiten! Gregor hat seinem Nachfolger eine große Aufgabe hinterlassen, möge Pius sie erkennen! er ist, so glaube ich, ihr gewachsen an Muth und Kraft: Auszusöhnen die Welt mit dem Katholicismus!“

Digitized by Google

Literaturbericht.

Abraham und die Seinen. Ein Roman von Emil Mecklenburg. Leipzig, Otto Klemm. 1847.

Mecklenburg — wer ist Emil Mecklenburg? werden manche unserer Leser in der Ferne, manche wohl auch in der Nähe fragen. Wir antworten: ein junger Dichter, der außer dem ebenbezeichneten Romane auch ein „Poetisches Reisebuch“ geschrieben hat, ein großer Verehrer von Byron und Heine ist, etwas exklusive Ansichten über Homers politische Meinungen und über die Figur des Thersites hat und nach jungdeutscher „Façon selig zu werden“ gedenkt. Das „Reisebuch,“ welches wir zuerst lasen, schrieben wir zunächst in zehn „Peterswalder Nächten“ die Menschen und Zustände des heutigen Russlands, dann die Rückfahrt und schließlich einige „Deutsche Fragen.“ Hamburg, die Bäder in der sächsischen Schweiz, Frankfurt a. M. u. a. Haben wir ihm nicht soviel Geschmack abgewinnen können, als es mag sicherweise verdient, so liegt das vielleicht in unserer Abneigung gegen alle diese Künstler, Gimsel und Vetteru des Ritter Haarig, vielleicht in der Unerquicklichkeit, die für uns eine zu lange, ununterbrochene Satire hat, in der Phrase auf Phrase sich bläht, gute den schlechten, und schlechte den guten Witzen auf die Absätze tre ten, vielleicht wohl auch in der abfeilten Prosa einzelner Stellen, bei denen man beinahe auf den Gedanken kommt, sie seien ein ge ratenes Exercir aus Gutzkow. Freilich, viel Poesie mag sich in Russland, soweit es nämlich der Dichter hier schildert, nicht finden lassen; das derbe Treiben mag mit seinem überwiegend verthie rischen Wesen anstecken, andererseits den Sport herausfordern, die und da wohl zu einer Verbitterung des Gemüthes Stoff geben, die sich dann in unanständlichem und gegen Alles gerichtetem Hohne äußert, und so ist denn kleinen und trop dem Gutzkow kelenverwandten Buche Manches nachzusehen, somit da es weiterein Augenmerk nicht hatte.

Weit besser ist der Eindruck den „Abraham und die Seinen“ auf uns gemacht hat. Der Dichter läßt nach diesem Werke für die Zeit, wo der Most zum Weine geworden sein wird, viel Gutes hoffen. Wir sagen: der Most; denn wenn sich auch in dem, was uns hier geboten wird, dichterische Fülle, Kraft des Ausdrucks und begeisterte Hingebung an die großen Ideen, welche die Menschheit bewegen, in wie ein Feuil trächtigen Humores kund giebt, so ist das Ganze doch ohne die reifen Gährbeeren und Ferne, auch mit unserm Gefühle nach noch Vieles, insbesondere die leichte Skizzirung und Tenirung herausgährt, die es zwar in einer Menge neuer Einfälle, aber nirgends zu einer rechten, festen, wir möchten sagen greifbaren Gestalt, zu keinem unter Theilnahme in ungewöhnlichem Grade in Anspruch nehmenden Verhältnisse, die es mit Einem Worte zwar manchmal zum Genießen, aber niemals zum Genießen kommen lassen, was doch die Mission jedes Kunstwerkes wie jedes Weines ist.

„Abraham und die Seinen“ ist ein satirischer Roman in Versen, in welchem die hervorragendsten Persönlichkeiten des weiteren Intentbumes, Mendelsohn, Börne, Heine, Meyerbeer u. a. mit bedeutend ausgedehnter licentia poetica in Bezug auf Zeit und Raum als Glieder Einer Familie auftreten und in verschiedenen Situationen vorgeführt werden. Die Aeltesten zweier Geschlechter, Abraham, Mabel und Rebekka, der Bankier, die Gesellschaft, in welche sie mit der dortigen vornehmen Welt kommen, ihre Bekanntschaften und ihre endliche glückliche Verheirathung — die eine der kommt den mythischen Herwegh — bilden den Hauptinhalt des zweibändigen Buches. Am besten hat uns das Kapitel über das modernde Ich gefallen, eine Art Gedicht aus hegelschem Teich mit humoristischen Resten drin, wohl unendend dem, der philosophische Zähne hat, für den nicht damit Verschont angenießbar. Das Lied an den Gedanken sind nicht unser Geschmack, zu subtil, zu sentimental, zu unverzeihlich. Kann möglich sein, daß es dergleichen giebt, ist sogar wahrscheinlich — aber wir für unsre Personen danken für solche weinerliche Nasenreizbeilen.

Sport findet sich auch hier die Fülle, an führenden Sachen sich man ebenfalls zur Genüge, z. B. das neue Röschen bei dem sehr unmöglichen Fürsten Schleyr. Das aber, was ein Gedicht uns ergreifen und entweder laut lachen oder den Thränen nahe sein läßt — das Gemüth steht auch hier noch zum Theil im Hintergrund hinter Phrasen.

Ein Deputirter. Fliegendes Blatt für das Landtags-Album von G. Kessack. Potsdam, Verlag von O. Janke. 1847.

Ein kleines Buch, welches das Wirken, die Freuden und Leiden eines Vertreters der Hunderttäusel auf dem preußischen Reichstage mit dem bekannten maliciösen Witze des Berliners erzählt. Die wichtigsten Vorkommnisse — z. B. der Moment, wo Herr von Stipnelschlipp an der Vielbestafel in Stettin durch den Anblick einer Schüssel mit Gräpfeln auf eine Idee kommt, die ihn schließlich unsterblich macht, ferner der Augenblick, wo ihm seine Mierin in Berlin den Verzwein andreicht, dann, wo der Deputirte z. B. aus Wiesbaden ihm seine Meinung sagt, weiterhin, wo er in der Rede über den Zusammenbang der Kartoffelkrankheit mit der schlechten Presse steckeu bleibt, endlich seine Abmerkung beim Diner des Pferdeeisenbahner-Vereins — alle diese Erlebnisse Tragödie und Vaudeville des würdigen Abgeordneten sind nebst einigen nöthigen Illustrationen desselben, z. B. seinen Beschuhsohn und seiner Wenigkeit schlicht illustrirt. Einzelne Stellen haben wir mit großem Vergnügen gelesen, das Ganze aber schmeckt, wie man bei uns zu Lande sagt, nach Mehr. Stellen sich nicht noch andre Blätter zu oder aus dem Vantlags-Album finden lassen? und könnte es nicht, wie man „Leiden des Ehestandes“ hat, auch „Leiden eines Landtages“ zu lesen geben? —

Musikbericht.

Hector Berlioz ist von allen Tondichtern der Jetztzeit unstreitig derjenige, dessen Schöpfungen die widersprechendsten Urtheile erfahren haben. Die einen nennen ihn maßlos, seine Werke wüsten, ohne allen Reiz der Melodie und des Rhythmus, die Andern finden eben in der Maßlosigkeit, mit der er protzucirt, seine Genialität, in der Kühnheit, mit der er durch Töne die Bilder und Gedanken, die ihm vorgeschwebt, wiedergegeben vermocht, die unergründe Macht der Musik. Daß er trotz jener Gegner ein genialisirt, ein in hohem Grade phantasiereicher und durchweg originneller Musiker ist, und daß andrerseits trotz dieser Fremde seine Compositionen an grellen Mißklängen leiden, voll von dämonischen Lauten, gestirt, verunziert von barocken Abschweifungen in Regionen sind, um denen die Musik mehr zu schaffen hat — von dem Allen hat uns die vor kurzem in Berlin erfolgte Aufführung seiner neuesten Schöpfung „Faust Verdammung“ mehrerm überzeugt.

Das Ganze zerfällt in vier Abtheilungen. In der ersten ist es vorzüglich der Schluß, welcher einen wunderlichen Eindruck macht. Nach einem Recitativ Fausts, in dem er seinen Lebensüberdruß ausspricht, ertönen plötzlich Trompeten, welche den ungarischen Rakoczymarsch einleiten, ein höchst glückliche Gedanke, der mit unnachahmlicher Kraft angeführt ist. Weniger bedeutend ist die den Marsch begleitende Musik und das Chor der Landleute. Die zweite Abtheilung enthält nichts sehr Bedeutungsvolles, als die Gesänge der auf Mephistopheles' Beschwörung hereinschwebenden Erde und Luftgeister — die Illustrirte Zeitung weiß Einiges darauf mit. — Diese sind aber auch das Eigenthümlichste mit Reizendste, was man sich denken kann. Ober mit Orchester ergehen sich hier in Rhythmen, die auf's Unterste stehen. Rebulösen Charakters ist in der dritten Abtheilung „der Tanz der Irrlichter.“ Wunderbar ergreift uns in der letzten das große Recitativ „Faust in Hohlen und Wäldern herumirrend,“ und ein unheimlich Gefühl, Grauen Gram und Grimm in Einem, erfaßt die Seele des Hörers, als „Faust mit Mephistopheles auf schwarzen Rossen daherbrausen.“

Sollten wir ein Urtheil über das Ganze abgeben, so müßten wir sagen: die Stärke des Werks liegt hauptsächlich in den Höllenbildern, Situationen, Höllenphantasien und Orchestrirung; das Mitte, Weiche tagegen, das Gemüthvolle, Liebenswerthe ist zum großern Theile mißrathen. Der „König von Thule“ ist mißbon, das „Gretzli ist entstanden“ hat der Componist in einer Weise aufgefaßt, welche den himmlischen Charakteres entehrt. Die Lieder vom grossen Floh und der Ratte im Kellerneit machen einen peinlichen Eindruck.

Bloß das Buch betreffe, so ist es im Ganzen leidlich, einzelne Stellen sind ziemlich gelungen, andere geradezu abgeschmackt. Die Aufführung geschah durch das Orchester und die Mitglieder der königlichen Oper und zwar mit einer Präcision, welche alle Anerkennung verdient. Besucht war dieselbe nur schwach, was insofern in den Verhältnissen, zum geringeren Theile wenigstens in der Theilnahmelosigkeit des Publikums begründet sein mochte.

Digitized by Google

Entworfen und gezeichnet von J. B. Sonderland.

Scenen aus Immermanns Münchhausen.

In Holz geschnitten von E. Kretzschmar.

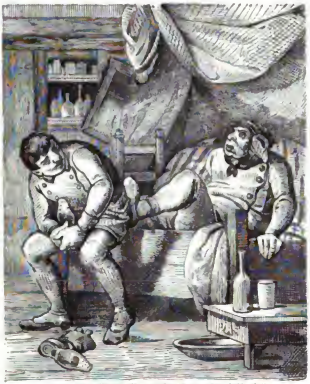
„Der Alte sah sich um und murrte: Kein zweiter Leuchter mehr hier. Er nahm aus dem Wandschranke ein Lichtstümpfchen, steckte es in den Hals einer Flasche und ging mit dieser Vorrichtung davon.“ 11. Kapitel.

Das Abenteuer mit dem Nilpferde. 12. Kap.

Der Geist des Kurfürsten. 13. Kap.

Hirsewenzel verbindet die Zöpfe der sechs Gebrüder Pierpmeyer zu einem kurhessischen Garderäuberkönig. 14. Kap.

„Münchhausen küßte dem Fräulein die Hand und verletzte: Sie haben da eine fürstinnige Wahrheit ausgesprochen, meine Gnädigste.“ — 15. Kap.



„Karl, sagte Münchhausen, wir sind hier in einem Tollhause.“ 17. Kapitel.

Der alte Hofschulze am Ambos. 2. Buch 1. Kap.

„Nun, halte dich brav, Bolzanchen, sagte der Hofschulze.“ 1. Kap.

„Der Sammler zog einen großen Knochen aus dem Busen. — He, was ist das? fragte er triumphirend. Ein Kuhknochen, erwiderte der Hofschulze. Sie sind auf einem Schindanger gestoßen, und nicht auf das teutoburger Schlachtfeld.“ 2. Kap.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber. — Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung. — Schnellpressendruck von Otto Wigand.

Digitized by Google

Novellen-Zeitung.

Neue Folge 1. Band.] Vierteljährlich 1 Thlr. [Leipzig, 4. August 1847.] Erscheint jeden Mittwoch. [Nr. 162. 4. Band.

Inhalt. Ein Trauerspiel in Sicilien. Von Friedrich Hebbel. — Sonette von Friedrich Hornfeck. — Literaturbericht. — Scenen aus Immermanns Münchhausen. (Fortsetzung.)

Ein

Trauerspiel in Sicilien.

Von

Friedrich Hebbel.

Personen:

Anselmo.
Angiolina, seine Tochter.
Sebastiano.
Ambrosio, } zwei Landsoldaten.
Bartolino, }
Herr Gregorio, Podesta.
Ein Bauer.

Die Handlung ereignet sich bei Palermo.

Scene: Eingang eines Waldes.

Erste Scene.

Ambrosio und Bartolino.
(halten Wache.)

Ambrosio.

Nun, Degenspitze der Gerechtigkeit?
Denn, daß Du's weißt, mit einem Degen wird
Die Themis abgebildet, und die Spitze
Des Degens, den sie trägt, sind Du und ich!
Du stehst, die Sonne ist hinab, die Welt
Wird grau und fahl, wie eine Fledermaus
Und hüllt sich gleich in ihren schwarzen Rock:
Was meinst Du, geh'n wir bald? Wir haben's weit
Zur Stadt und brauchen eine gute Stunde!

Bartolino.

Ei, freilich geh'n wir. Längst schon hab' ich mich
Gewundert, daß Du nicht zum Aufbruch bliesest.
Allein, Du starrtest nieder in den Sand,
Als sähest Du die Nummern dort geschrieben,
Die man mit Nächstem zieh'n wird in Neapel;
Und weil ich nun einmal der Esel bin,
Der immerdar sich für den Zweiten hält,
Seit ich als Solcher — denn ich ward als Zwilling
Geboren — kam aus meiner Mutter Leib,
So schaute ich Dir ruhig zu und lieh
Dir in Gedanken schon das Geld zum Einsatz,
Ich weiß ja doch, daß dieß mein Schicksal ist.

Ambrosio.

Ich sah dem Käfer nach, dem schwarzen da,
Der über'n Weg gekrochen kam, und dachte:
Wenn der hinüber kommt, und Du ihn nicht
Zertrittst, indem Du mit geschloss'nen Augen
Drei Schritte machst, so wirst Du Korporal
Und legst für diesen Fall Dein Saufen ab.

Bartolino.

Da hätte ich es abgelegt, wie Du,
Du weißt, ich thue Nichts allein. Wie ging's?

Ambrosio.

Wie's ging? Wein! Wein! Zum Teufel das Gelübde!
Dort liegt der Korporal! Zu Brei zerdrückt!
Ha, wäre ich geblieben in Algier!
Jetzt wär' ich General, wie Bonaparte —
Denn der war ganz ein Lump, wie ich und Du —
Und nebenbei so reich, daß mir das Zahlen
Die größte Freude wäre auf der Welt,
Da es mir jetzt die größte Pein doch ist.
Ich sage Dir, dort ging es zu — Der Sold

Digitized by Google

War groß genug, bei Gott, für einen Rausch,
Der Morgens anfing und bis Abend währte,
Und wenn es doch einmal gebrach — hinaus
In's Feld, und Türkenköpfe eingeholt;
Die wurden Dir vom Auditeur versilbert,
Du hattest einen Thaler für den Kopf
Und mehr, man schätzte sie nach ihrem Bart.

Bartolino.

Der Tausend!

Ambrosio.

Ja! Und wenn Du müde warst,
Man wird's von jeder Jagd, so brauchest Du
Dir nicht Dein Geld erst in Person zu holen,
Du gabst die Köpfe aus, wie so viel Wechsel,
Man nahm sie an in Schenken und bei Mädchen;
Man wußte ja, sie wurden honorirt.
Du sperrst das Maul auf!

Bartolino.

Freilich! hast Du's mir
Doch nie erzählt! Wie war's mit Kinder-Köpfen?

Ambrosio.

Die waren eine Art von Scheidemünze:
Sie galten halb so viel, wie die der Alten,
Man steckte sie mit ein, wenn man sie fand.

Bartolino.

Warum bliebst Du nicht dort?

Ambrosio.

Ich will es Dir
Vertrau'n! Die Sprache, die die Türken reden,
War mir zu schwer, ich konnte sie nicht lernen,
So gern ich wollte.

Bartolino.

Und was machte das?

Ambrosio.

Nun zeigst Du recht, daß Du ein Esel bist!
Was machte das! Wenn Du, vom Pferd geworfen,
Pardon! Pardon! rufst, und der Türk versteht:
Hau zu! Hau zu! Was macht das? — Einen Todten!
Ja Ihr, die Ihr den Krieg nicht kennt, Ihr glaubt,
Daß Alles abgethan ist mit dem Schultern,
Dem Präsentiren und dem ander'n Zeug,
Das freilich auch nicht überflüssig ist;
Vom Hauptstück aber wißt Ihr Nichts, und werdet
D'rin auch vom Korporal nicht unterwiesen,
Wenn Euch der eig'ne Witz nicht unterweis't.

Bartolino.

Das Hauptstück ist, daß man der Fahne treu bleibt.

Ambrosio.

Das Hauptstück ist, daß ein Soldat sich übt,
In allen Sprachen um Pardon zu bitten,
Damit ihm nicht aus crassem Mißverstand
Der Kopf zerspalten werde vor der Zeit.
Nur, wer am Leben sich erhält, erhält
Der Fahne sich und seiner Fahnenpflicht.
Sahst Du die Todten kommen, wenn man trommelt?

Bartolino.

Das ist wohl wahr!

Ambrosio.

Und dieses Hauptstück habe
Ich meisterlich gelernt; im Fechten mag
Mich Mancher übertreffen, wenigstens,
Wenn es die öffentlichen Händel gilt —
Wozu der einz'ge Held sein? — hierin Keiner!
Stell' mich dem groben Deutschen gegenüber,
Der seine Klinge wie ein Grobschmied schwingt;
Dem plumpen Britten, der nur sticht, weil er
Zu viel gegessen hat und schlecht verdaut;
Dem eitlen Franzmann, der den Degen braucht,
Als ob er sich dabei im Spiegel sähe;
Dem glatten Russen, der, indem er Dich
Durchsticht, zugleich Dich um Verzeihung bittet;
Dem Spanier, der Dich durchbohrt, damit
Er sieht, wie Du im Tod das Maul verziehst;
Jedwedem, wenn Du willst — Du wirst erkennen,
Daß ich den Wildesten zu zähmen weiß,
Indem ich sprech', wie seine Mutter sprach.
Den Türken nehme ich natürlich aus,
Denn dieser spinnt die Wörter nicht aus Luft,
Was alle and'ren Menschenkinder thun.

Bartolino.

Die Kunst ist gut, wer sähe es nicht ein,
Wie aber hast Du's nur so weit gebracht?

Ambrosio.

Je nun, ich ließ mich's allerdings was kosten.
Ich wußte mich in jeder Compagnie
Den fremden Söldnern angenehm zu machen
Und überhäufte sie mit Höflichkeit;
Wenn sie alsdann zum Dank gesprächig wurden,
So bat ich meinen Zauberspruch mir aus.
Den Deutschen stopfte ich mit Kraut und Würsten,
Dem Britten schnitt ich seine Hühneraugen,
Dem Franzmann trat ich die Geliebte ab,
Dem Russen bracht' ich Zwiebeln, die ich stahl,
Vom Spanier ließ ich mich selbst beschenken.
Nun bin ich gut beschlagen, wie ein Doctor,
Und fürchte mich nicht mehr vor einer Schlacht.

Bartolino.

Wohl Dir, ich lernte Nichts, als Händefalten.

Ambrosio.

Das würde Dir bei'm Deutschen wenig helfen,
Es wär', als ob Du ihm die Zähne zeigtest!
Wenn Du ihn durch Geberden rühren willst,
So strecke gegen ihn die Zunge aus,
Das macht mitunter einen guten Eindruck,
Besonders, wenn er etwas trunken ist.

Bartolino.

Verfluchte Bestie, das!

Digitized by Google

Ambroſio.

Dem Franzmann zwingſt Du
Durch einen Purzelbaum ſein Mitleid ab,
Doch der iſt ſchwer im Augenblick des Todes.

Bartolino.

Nun geh' mir. Was! Durch einen Purzelbaum!

Ambroſio.

Durch einen Purzelbaum, wie ich Dir ſage!
Ihr grimm'ger Kaiſer ſelbſt, der Bonaparte,
Der ſich im Blut der Kinder badete,
Hat mehr als Einen, weiß ich, pardonirt,
Der auf den Kopf vor ihn ſich hingeſtellt.
Nur ließ er ſie zuweilen lange ſtehn,
Und wehe ihnen, wenn ſie niederplumpten!

Bartolino.

Ich glaube Dir. Denn, wenn ich dieß nicht glaubte,
So dürft' ich vieles And're auch nicht glauben,
Das mir im Kopf ſitzt, feſt wie's Einmaleins,
Weil Du's mit Schwüren angenagelt haſt.
Giebt's heute Mondſchein?

Ambroſio.

Nein, ſo viel man ſieht!
Die Fiſcher haben eine gute Nacht!

Bartolino.

So laß' uns eilen; denn das böſe Volk,
Das wir verſcheuchen ſollen —

Ambroſio.

Könnte kommen,
Und wenn Dir die Muskete durch ihr Funkeln
Im Sonnenſtrahl den Feind nicht ferne hält,
Du prüfſt nicht gern, was ſie noch ſonſt vermag.

Bartolino.

Ich war noch nicht in Algier!

Ambroſio.

Iſt es wahr,
Daß Du einſt einer Plünd'rung zugeſehn,
Und Dich dabei geſtellt, als ob Du ſchliefeſt?

Bartolino.

Wie wär' es denn nicht wahr? Allein, ich lag ſchon
Und ſtand nur blos nicht wieder auf. Ich kann
Dir Manchen zeigen, der in ſolchem Fall
Noch ſtand, wie wir jetzt ſtehen, und ſich legte.
Auch ging es ohne Blutvergießen ab,
Sie machten Keinen kalt.

Ambroſio.

Auch Dich nicht?

Bartolino.

Nein,
Nur, daß die Gänſehaut mich überlief.
Im Liegen grübelt' ich, ob nicht Gewehre
Zu machen ſeien, die an hundert Kugeln
Verſendeten auf einen einz'gen Druck.
Scheint es Dir möglich?

Ambroſio.

Nein! Denn wär' es möglich,
So würde man ſie längſt erfunden haben.

Bartolino.

Wohl wahr! Es liegt ja Tauſenden daran!
Ein's möcht' ich wiſſen!

Ambroſio.

Was?

Bartolino.

Ob dieſe Burſche
Sich wirklich hin und wieder, wie man ſagt,
In unſ're Röcke ſtecken. — Der Gedanke
Iſt mir der ſchauderhafteſte von allen,
Man dürfte dann dem beſten Kameraden
Ja nicht mehr trau'n!

Ambroſio.

Das thun ſie allerdings.
Du kannſt mit Manchem die Polenta eſſen,
Der — Schafsgeſicht, was zitterſt Du vor mir!
Doch trifft man auch Soldaten, die den Räubern
In's Handwerk pfuſchen, wenn's die Stunde giebt,
Man hat erſt neulich Einen drum geköpft.

Bartolino.

So giebt's ja wohl nicht eine Miſſethat,
Die nicht auf Erden ſchon begangen wurde?

Ambroſio.

Die Erde ſteht wohl lang' genug dazu,
Und wenn ſich eine fände, würde Jeder
Die Lücke, wie er ſie bemerkte, ſtopfen,
Zum Wenigſten verbürg' ich das von mir.
Doch ſicher giebt's dergleichen Tugendſtücke,
Kleinode für beſetzte Himmelskronen,
Die Jeder ſeinem Enkel hinterläßt.
So ließ ſich noch, zum Beiſpiel, Keiner kochen,
Damit ſein Nächſter nicht verhungern möge;
Und das wär' doch gewiß ein edles Werk.

Bartolino.

Wie ſolchen Menſchen wohl zu Muthe iſt,
Die Räuberei und blut'gen Mord verübten!

Ambroſio.

Wie Dir und mir!

Bartolino.

Wie Dir und mir?

Ambroſio.

Wie ſonſt?
Sie fühlen, daß ſie ſatt ſind, wenn ſie aßen,
Und daß ſie hungern, wenn die Speiſe fehlte!

Digitized by Google

Bartolino.

Und das Gewiſſen?

Ambroſio.

Dieſen Bandwurm treibt
Man ab, wie jeden andern. Gieb ihm nur
Zu freſſen, was ihm widert, und er ſtirbt.
Ei, ſieh Dich nur in einem Wirthshaus um,
In einer Kirche, oder wo Du willſt,
Da hat gewiß doch Mancher blut'ge Hände:
Bemerkſt Du die? Schmeckt ihnen nicht der Wein
Und hören ſie mit Andacht nicht die Meſſe?
So fragt' ich mich in jünger'n Jahren oft.

Bartolino.

Ich glaube, wäre nicht das Blut ſo roth,
Daß es an Roſen mahnt und Kinderwangen,
Man würde es viel leichter fließen ſeh'n.

Ambroſio.

Das mag die Katze, die im Dunkeln ſteht,
Im Mäuſefangen ſtören, doch dem Menſchen,
Der gern um Mitternacht dem Teufel dient,
Kann's gleich ſein, ob es roth iſt oder weiß.

Bartolino.

Du ſcheinſt mir äußerſt ruchlos von Natur!

Ambroſio.

Ich glaube, daß ich thun darf, was ich kann.
Ei was, das will ich Dir ſo klar beweiſen,
Daß Du, ſtatt einmal, zehnmal nicken ſollſt.
Wenn Gott auch nicht ſo groß iſt, wie man ſagt,
Und ich auch nicht ſo klein wär', wie ich bin,
Er bleibt noch immer groß genug, um Jeden
Vor mir zu ſchützen, den er ſchützen will.
Wenn er nun aber irgend einen Sünder
In meine Hand giebt, zeigt er mir dadurch
Nicht deutlich an, daß ich ihn ſtrafen ſoll —
Und trotze ich ihm nicht, wenn ich's nicht thu' —
Ja, werd' ich nicht dem ſchuft'gen Henker gleich,
Der, wenn ſein König einen Kopf ihm ſchickt,
Der abzuhacken iſt, ſein Schwert nicht zieht?
Wer anders denkt, der iſt ein Atheiſt.
Biſt Du ein Atheiſt?

Bartolino.

Bewahre Gott!

Ambroſio.

Du ſagſt nicht Nein!

Bartolino.

Ich ſag' ja auch nicht Ja!

Was iſt ein Atheiſt?

Ambroſio.

Ein Atheiſt?
Wie niederträchtig, daß Du das nicht weißt!
Ein Jeder iſt's, der fragen kann, wie Du!
Pfui! Pfui!

Bartolino.

Ei was, ich weiß es ja recht gut!

Ambroſio.

Nun denn! Dort ſteht ein Muttergottesbild,
Wir wollen beten, eh' wir heimwärts gehn.
Das merke Dir, ich bete jeden Tag,
Es iſt kein Rauſch ſo dick, daß ich's vergeſſe;
Den Chriſtus will ich ſeh'n, der ſagen kann,
Ich hätt' ihn nicht, ſelbſt auf dem Marſch, gegrüßt.

(Sie gehen bei Seite.)

Zweite Scene.

Angiolina.

(tritt auf.)

O Gott, wenn Allen ſo zu Muthe iſt,
Die aus dem Hauſe ihrer Eltern fliehn,
So haben ſie die Strafe in der Sünde.
Mir iſt, als hätt' ich nicht mein Vaterhaus,
Mir iſt, als hätte ich die Welt verlaſſen,
Und wäre jetzt, wo Gott nicht mit mir iſt.
That ich denn etwas gegen ſein Gebot?
O, ganz gewiß! Denn dieſe Furcht und Angſt,
Wie könnt' ich ſie auf einem Weg empfinden,
Den er mit ſeinem Finger mir gezeigt!
Die arme Magd, die uns ſeit Oſtern dient,
Hat nicht, wie ich, gebebt, als ſie bei Nacht
Allein durch jenen dicken Wald ſich wagte!
Sie ſagt ja ſelbſt, ſie hat erſt d'ran gedacht,
Daß es auf Erden böſe Menſchen giebt,
Als ſie ihr Herz trieb, Gott dafür zu danken,
Daß er ſie Keinen davon treffen ließ.
Ich glaub's! Ich glaub's! Sie that es, um den Prieſter
An ihres Vaters Sterbebett zu rufen,
Und nicht, wie ich, um ihm davon zu geh'n!
Wie könnte das auch gut ſein, was auf ewig
Das Kind vom Vater trennt! Und das geſchieht!
Die Flucht vergiebt er nicht! O nein! o nein!
Er hat's ja noch nicht lange mir verziehn,
Daß ich kein Knabe bin; erſt, ſeit er weiß,
Daß er für ſeine Tochter einen Sohn
Erhandeln kann, wie er ihm wohl gefällt,
Was bin ich ihm, nun ich ihn hierin täuſchte!
Ich war von je ein unglückſel'ges Kind
Und hab mein armes Leben nie geliebt,
Wenn ich den Tod auch fürchtete, wie Alle.

(Sie ſteht ſich um.)

Ich kam zu früh, wie's ſcheint, Sebaſtian
Iſt noch nicht da. Ich will noch einmal thun,
Was ich als Kind that, will die Augen ſchließen
Und wieder öffnen, und der Gegenſtand,
Den ich zuerſt erblicke, ob er ſchwarz,
Ob bunt iſt, ſoll auf meine Zukunft geh'n!

(Sie thut's.)

Digitized by Google

Soldaten! Betende! Was die bedeuten,
Steht nicht im Traumbuch. Nun, es gilt mir gleich!
Die Nacht wird immer dunkler. Gott sei Dank!
Wenn man nicht sieht, wird man auch nicht geseh'n!

(sie tritt bei Seite.)

Dritte Scene.

Ambrosio und Bartolino.

(kommen zurück.)

Ambrosio.

Nun kommen wir nicht mehr zu früh an's Thor.
Wenn Du nur Geld hast!

Bartolino.

Keinen rothen Heller.
Ich habe meinen Schuster heut bezahlt,
Und das für Stiefel vom vergang'nen Jahr!

Ambrosio.

So giebt's noch Zank. Wenn ich nicht trinke, zank' ich!

Bartolino.

Ei was, wir können wen besuchen geh'n.

Ambrosio.

Den Brunnen auf dem Markt, ja wohl!

Bartolino.

Warum nicht?
Man trifft dort manche hübsche Magd!

Ambrosio.

Die Dirnen
Verschlechtern sich, wie alles Uebrige,
Sie geben nur noch Küsse her, kein Geld.
Wo sind' ich Eine, wie ich Eine hatte,
Die für mich stahl, bis sie in's Zuchthaus mußte,
Und noch im Zuchthaus Strümpfe für mich strickte!
Das that die Laura nicht für den Petrark'.
Der Teufel soll mich holen, wo ich nicht
Noch heute Abend trinke auf ihr Wohl!
Das war ein Schwur! Sie hat's um mich verdient!

Bartolino.

Könnt' ich nur Flöte spielen! Mit der Flöte
Ist man willkommen, wo es Luft'ge giebt.
Man sollt' es eigentlich als Mensch schon können,
Damit man doch vom Thier sich —

Ambrosio.

(bemerkt Angiolina.)

Wer ist da?
Was horcht man? Was verkriecht man sich?

Bartolino.

Ein Mädchen!

Ambrosio.

Kennt man uns nicht? Wir fragen für den König!
Respect der Uniform! Woher? Wohin?
Was schweigt man still?

Bartolino.

Wie die herausgeputzt ist!

Angiolina.

Ach Gott, ihr Herrn —

Ambrosio.

Man geht auf bösen Wegen!
Wir wissen's schon! Allein man kommt nicht weit,
Es giebt noch manchen Schlagbaum vor der Hölle!

Angiolina.

Wie wird's mir gehn! Die hat mein Vater sicher
Hieher bestellt!

Ambrosio.

Ja freilich hat er das!

Angiolina.

Das ist doch schändlich!

Ambrosio.

Schändlich?

Angiolina.

Hätt' er mich,
Wenn er was merkte, statt mich zu beschimpfen,
Denn nicht im Stillen —

Ambrosio.

Her das gold'ne Kreuz!

(reißt ihr das Halskreuz ab.)

Angiolina.

Ich wußte nicht, warum er heut so lustig,
So ausgelassen war, so ganz, wie damals,
Als sich Sebastian den Arm gebrochen,
Und es im Anfang hieß, es sei der Hals.
Ich fürchtete — nun seh' ich wohl, warum!
Du großer Gott, verdien' ichs —

Ambrosio.

Und den Ring!

(zieht ihr den Ring ab.)

Den Finger ausgestreckt! Sonst thut's ja weh!

Angiolina.

Ich habe nie gesagt, wie er mich martert,
Ich habe mich geschämt und still geweint,
Nun wird man mit dem Finger auf mich zeigen:
Dort geht die Schwester vom verlor'nen Sohn!

Digitized by Google

Ambroſio.

(reißt ihr ein Käſtchen aus der Hand.)

Was ſteckt in dieſem Käſtchen? (zu Bart.) Sieh Dich um,
Ob Niemand kommt! (zu Ang.) Ei, ei, die Silberſpangen!
(zu Bart.) Kein Menſch? (zu Ang.) Sie ſtehen mit auf unſrer Liſte!
Wo iſt das baare Geld?

Angiolina.

Das baare Geld?
So hat mein Vater —

Ambroſio.

Nun, wie ſollt' er nicht?
Bis auf den Pfennig hat er —

Angiolina.

Großer Gott!
Konnt' er's ſo ganz vergeſſen, daß ſein Kind
Auch Dein Kind iſt?

Ambroſio.

(zu Bart.) Tybaldo, nimm's ihr ab!
(heimlich.) Sprich: Ja Antonio!

Bartolino.

Ja, Antonio!
(für ſich.) Das iſt ein — Ja, ob der in Algier war!
Der könnte auf dem Mond geweſen ſein
Und einen Stein herab geworfen haben,
Dem größten Potentaten auf das Haupt!
(zu Angiolina.) Die Börſe her!

Angiolina.

Ich habe keine Börſe!
Und glaubt, Ihr Herrn, mein Vater iſt mein Vater;
Doch, wenn er ſagt, ich hätt' ihm was genommen,
So thut er's nur, weil er erbittert iſt.
Die Kette iſt von meiner armen Mutter,
Sie hing ſie auf dem Krankenbett mir um.
Das war ein Tag — o Gott, wie weinte ich,
Als ſie es that! — es war mir ja ein Zeichen,
Daß ſie vor Augen ihren Tod ſchon ſah.
Den Ring hat mir mein Vater ſelbſt geſchenkt,
Er war mir werth, wie ſollt' er es nicht ſein!
Ich durfte denken, wenn ich ihn beſchaute:
Dein Vater hat Dich auch einmal geliebt!
Die Spangen ſind von meinem Bräutigam,
Er hat gedarbt, daß er ſie kaufen konnte,
Wie hätte ich ſie wohl zurückgelaſſen,
Sie ſind mir heilig, wie's die Kette iſt!

Ambroſio.

Das hört ſich recht gut an!

Angiolina.

Nur, weil es wahr iſt!
Ihr Herren, ſeht mich an, ich weiß ja ſelbſt,
Was ich gethan, als ich — nur ſchließt nicht d'raus,
Ich ſei ein unbeſonnen-leichtes Mädchen,
Bei meiner Mutter Grab, ich bin es nicht!
Mir war von jeher, aus dem Fenſter ſchauen,
So viel, wie Ander'n auf die Straße gehn;
Schließt auf die Qualen d'raus, die ich ertrug,
Und auf die größeren, die meiner harrten!

Ambroſio.

(zu Bart.) Wenn Dir's am Strick fehlt, Einen aufzuknüpfen,
So zupf' ihm aus dem eig'nen Mund den Hanf.
Gieb Acht, wie man das macht! (zu Ang.) Ich hab' als Menſch
Zwei Ohren, links und rechts, das zeigt mir an,
Daß ich von links und rechts die Stimmen hören,
Und mit dem Hirn, das in der Mitte liegt,
Sie unparteiiſch dann vergleichen ſoll.
Erzählt mir mehr denn vom Warum und Wie,
Damit ich ſehe, wer gelogen hat,
Wer weiß, auf welche Seite ich mich ſchlage!

Bartolino.

Den könnt' ich küſſen! Hätte mich der Wind
Doch auch — Wer wär' nicht gern ein Kerl, wie der!

Ambroſio.

(zu Ang.) Nun? Ohne Furcht!

Angiolina.

So ſagt doch ſelbſt, Ihr Herrn
War es ein väterlicher Schwur, mich lieber
Im Würfelſpiel den trunkenen Soldaten,
Wie's wohl mit Hund und Lamm geſchieht, zum Preis
Zu ſetzen, als Sebaſtian mich zu geben? —
Bei'm ew'gen Gott, es war nicht väterlich!

Ambroſio.

Die Väter ſind zuweilen etwas ſeltſam,
Wie ging's mir mit dem meinigen! (zu Bart.) Er ſprach:
Kauf' mir den Segen ab, verdammter Bube,
Damit ich mich einmal betrinken kann,
Sonſt gebe ich Dir meinen Fluch umſonſt!
(zu Ang.) Nun, der Sebaſtian —

Angiolina.

(heftig.) Wenn Ihr ihn kennt,
So werdet Ihr nichts Schlimmes von ihm ſagen,
Mein Vater ſelbſt, ich zweifle, ob er's thut!

Ambroſio.

Er will ihn aber nicht zum Eidam, will nicht,
Daß ſeine Enkel Naſen tragen ſollen,
Die an Sebaſtians Naſe ihn erinnern,
Er iſt nun einmal im Geſchmack curios.

Angiolina.

Er will ihn nicht zum Eidam, weil er arm iſt!
Sind wir denn reich? — Und will Sebaſtian
Denn mehr, als mich? — Hat er nicht oft geſagt:
Gebt mir die Tochter, ſeht, zwei Hände hab' ich
Und ſie nur Einen Mund. Das Uebrige
Verſchenkt wohin Ihr wollt. Wenn's Euch gefällt,
Davon der Mutter Gottes einen Altar
Zu ſtiften, ſeid gewiß, wir werden kommen,
Daran zu beten für Eu'r Seelenheil!

Digitized by Google

Ambroſio.

Ein frommer Burſch! (zu Bart.) Den unter'n Tiſch zu ſaufen
Und dann vor eine Kirchenthür zu legen,
Das müßte eine Götterwolluſt ſein!
Ich möchte ihn im Katzenjammer ſeh'n,
Beſonders, wenn es juſt Charfreitag wäre!
(zu Ang.) Und dieſer Vorſchlag, rührte er den Vater?

Angiolina.

Die Antwort war ſein fürchterlicher Schwur!
Noch mehr. Es kam ein Fener bei uns aus,
Und wäre nicht Sebaſtian geweſen,
So läge jetzt in Aſche unſer Haus.
Er that das Uebermenſchliche, ich ſah's
Mit Angſt und Schaudern, aber auch mit Stolz,
Und reicht' ihm, als er nach vollbrachtem Werk
Mit glüh'nden Wangen und verbrannten Wimpern
An mir vorbei ging, öffentlich die Hand.
Er faßte ſie und ſah auf meinen Vater,
Der in der Ferne ſtand, doch dieſer rief:
Wenn das zum Abſchied iſt, ſo mag es geh'n,
Sonſt aber wird's Herr Gregor ſich verbiten,
Denn dieſer wirbt um ſie — ach es iſt wahr,
Der alte Mann iſt plötzlich toll geworden! —
Und wenn Du Dank von mir verlangſt, ſo bau' Dir
Ein Haus und ruf' mich, wenn es einmal brennt,
Ich werde kommen, meine Schuld zu tilgen!

Ambroſio.

Sebaſtian nun, natürlich, ſtach ihn todt;
Das mußt' er thun, und wären ihm die Flügel
Schon halb heraus, womit er einſt als Engel
Mich ſchaamroth machen wird am jüngſten Tag!

Angiolina.

Sebaſtian wurde bleich, daß mich's entſetzte,
Dann ſagte er: Du hörſt! und ſah mich an,
Ich nickt' ihm zu und flüſterte: am Kreuz!
Er ſpreizte ſieben Finger aus und ging.
Denn Tags zuvor ſchon hatt' er ſo geſprochen:
Auf g'radem Wege wird es Nichts mit uns,
D'rum laſſ' uns nicht mehr vor dem krummen ſchaudern;
Wenn Du nur willſt, ſo ſind wir Mann und Frau,
So ſchnell ein Pfaff uns dazu machen kann,
Ich kenne Einen, der den Dienſt mir leiſtet,
Nur kommt er nicht zu mir, ich muß zu ihm.
Biſt Du einmal mein Weib, ſo kann Dein Vater
Dir Nichts mehr thun, als Dir die Thür verſchließen,
Was ſchadet das? Er ſchlägt Dir dann den Arm
Nicht wieder lahm — er that's, doch war's im Rauſch! —
Das iſt kein Unglück, darum folge mir!
Als er ſo ſprach, da ſchüttelt' ich den Kopf,
Doch, als mein Vater ihn mit Füßen trat,
Statt ihn, wie er's verdiente, zu umarmen,
Da nickte ich und nun, nun bin ich hier!

Ambroſio.

So kommt er auch?

Angiolina.

Was ſollte ich ſonſt da?
Um Sieben wollt' er kommen, doch ſein Herr
Hält ihn wohl auf, wie immer!

Ambroſio.

(zu Bartolino.) Hörſt Du das?

Bartolino.

Ei wohl, und bin begierig, was Du thuſt!

Ambroſio.

(zu Ang.) Sind Ring und Spangen und die Kette echt?

Angiolina.

Sie ſind's, doch ſind ſie d'rum nicht minder mein!

Ambroſio.

(zu Bart.) Was meinſt Du, geben wir's zurück?

Bartolino.

Iſt das
Die Weisheit aus Algier? Dann wär' der Spaß
Wohl beſſer unterblieben!

Ambroſio.

Du haſt Recht!
Wer weiß, ob die nicht dennoch plauderte!

Bartolino.

Zu ihrem Bräutigam gewiß, und der
Legt's ernſthaft aus —

Ambroſio.

Und wir, wir ſind zu kennen!
Die Schmarre hier — (zeigt auf ſein Geſicht.)

Bartolino.

Sie hat Dich einmal ſchon
Verrathen — denkſt Du noch an den Tabak?

Ambroſio.

Wohl! Dieſer Schmarre wegen muß ſie dran!
Auch giebt es nächſtens eine Muſterung,
Da dürfen wir nicht ohne die Medaillen
Erſcheinen, die wir jüngſt für Wein verſetzt;
Woher das Geld, ſie einzulöſen, nehmen?

Bartolino.

Verflucht, daß wir uns ausgezeichnet haben,
Als es die Diebe einzufangen galt,
Das bringt uns jetzt verruchte Thaten ab.

Ambroſio.

So zieh!

Bartolino.

Zieh Du!

Ambroſio.

Ich nicht allein!

Angiolina.

Ihr Herrn!

Digitized by Google

Ambrosio.

Nun? Müßig Zusch'n gilt hier nicht! Drauf los!
Denk' Dir, ſie habe Dies und Das gethan!

Bartolino.

Hei! Kinderköpfe und Algier!
(ſie durchſtechen Angiolina.)

Eine Stimme.
(von draußen.)
O!

Angiolina.

(ſterbend.) Das — iſt — ja ſchrecklich für Sebaſtian! (ſtirbt.)

Bartolino.

Iſt das ſchon aus?

Ambrosio.

Was war das für ein O?
Vernahmſt Du's nicht?

Bartolino.

Die Erde hat geſeufzt,
Das ſoll ſie, wenn ſie Blut trinkt, immer thun!

Ambrosio.

Mir war, als käm' es aus der Luft!.

Bartolino.

So iſt's
Ihr Geiſt geweſen, der noch — armer Geiſt!

Ambrosio.

Wenn's nur kein Menſch war!

Bartolino.

Sahſt Du einen Menſchen?

Ambrosio.

Fort! Fort! Doch nein! Mir fällt was Beſſ'res ein!
Bei Seite nur! Wir paſſen bis der Burſche
Sich einſtellt, der Sebaſtian, dann —

Bartolino.

Man kömmt!

Ambrosio.

Er iſt's! Der Mörder! Wenn es nur nicht Zwei ſind!
Jetzt hintern Baum!

Bartolino.

Steht die nicht wieder auf?
(Beide ab.)

Vierte Scene.

Sebaſtian.
(kommt.)

Das war ein Tag, wie zwei. So geht's mir ſtets,
Wenn ich mir meine Freude merken laſſe.
Mein Herr verträgt kein fröhliches Geſicht,
Seit ihm die Gicht in beide Beine fuhr.
Der alte Vater harrt. So iſt doch Alles
Zu Etwas gut auf Erden! Hätte dieſer
Nicht meiner Schweſter — habe Gott ſie ſelig,
Trotz ihres Fluchens auf dem Sterbebett! —
Die Abſolution verſagt und ſo
Den Kopf verrückt, er thät' es nimmermehr!
Zwei Stunden ſind's von hier. Das iſt bei Nacht,
Was eine halbe wär' am heißen Tag! —
Wenn ſie nur kommt! Nur einen Funken Muth,
Nur Einen blaſe in ihr an, o Gott,
So mancher wird zu ſchlechtem Zweck verſchwendet,
Und ſie, ſie ſündigt ſicherlich doch eher
Wenn ſie ſich einem Vater, wie dem ihren
Nicht widerſetzt, als wenn ſie endlich ſich
Erinnert, daß ſie Menſch iſt, wie er ſelbſt
Und ihm — (er erblickt die Todte.)
Unmöglich! Blutend! Todt!
(er ſinkt an ihr nieder.)
Ja, todt!
Kann das denn wirklich auf der Welt geſchehn?
Ermordet! Solch ein Kind! O Bube! Bube!
Warum kamſt Du ſo ſpät! (wüthet gegen ſich.)

Fünfte Scene.

Ambrosio und Bartolino.
(kommen wieder.)

Ambrosio.

Pack' ihn, den Mordhund!

Sebaſtiano.
(ſpringt auf.)
Mit Zähnen, ja. Wo iſt er? Wo? Sag' an!

Ambrosio.

(faßt ihn an.) Man hat ihn ſchon!

Sebaſtiano.

Man hat —

Ambrosio.

Du biſt's ja ſelbſt!

Sebaſtiano.

(lacht.) Ich?

Ambrosio.

Du! Wer ſonſt?

Sebaſtiano.

Die da war meine Braut!

Ambrosio.

So haſt Du's wohl aus Eiferſucht gethan?
Da ſiehſt Du nun, wie weit die Narrheit führt!

Digitized by Google

Sebastiano.

Aus Eifersucht!

Ambrosio.

Was kümmert's mich, warum!
Das hat man in Palermo zu ermitteln!
(zu Bart.) Du, such' den Dolch, er warf ihn in's Gebüsch!

Sebastiano.

Du lügst!

Ambrosio.

Man sah's!

Sebastiano.

Du könntest nicht so lügen,
Wenn Du — o Gott, der Teufel that's wohl selbst! —
Wie sollt' er sonst — — Komm', schau' ihr in's Gesicht!
Kannst Du's?

Ambrosio.

Ich kann's!

Sebastiano.

Ich aber kann es nicht!
(fällt wieder an ihr nieder.)
Todt! Und durch mich! — Warum kam ich so spät! —
Die Hand noch warm! — Es ist nur kaum geschehn!

Bartolino.

Ich wollte doch, wir hätten's nicht gethan,
Das Bischen Geld, wie bald ist das verzehrt!

Sebastiano.

O, daß ich hier mich selber vor mir hätte,
Mich, der ich säumte, der ich ging, als hinge
Die Arbeit eines Jahrs mir an den Füßen,
O, daß ich mich — denn ich bin Schuld daran,
Wer konnt' es thun, wenn ich zur Stelle war!
(zu Ambrosio.) Leih' mir Dein Schwert!

Ambrosio.

Regt das Gewissen sich?
Nun wohl, so gieb der Wahrheit denn die Ehre
Und sprich: ich that's! Das ist der Weg zum Tod!

Sebastiano.

Zum Tod!

Sechste Scene.

(Der Podesta, Herr Gregorio, und Anselmo treten auf, von einigen Soldaten, mit Fackeln zum Theil, gefolgt.)

Herr Gregorio.

Ei was, man muß die Tochter hüten,
Wenn man ein Weib aus ihr zu machen denkt;
Denn Leute giebt's, die keine Blume pflücken,
Auf der sie eine Spinne sitzen sah'n,
Und Andre giebt es, die kein Mädchen nehmen,
Das ohne Mutter in die Messe geht.

Anselmo.

Ihr habt mir das schon zwanzig Mal gesagt!

Herr Gregorio.

Und öfter noch gedenk' ich's Euch zu sagen!
Ich bin ein alter Mann, wie meint ihr wohl,
Daß ein Spaziergang mir bei Nacht bekommt?
Ich weiß es im Voraus, ich huste morgen,
Und daran ist doch Keiner Schuld, als Ihr!

Anselmo.

Was zwang Euch, mitzugehen?

Herr Gregorio.

Was mich zwang?
Zuerst, ich bin der Podesta; und dann
Muß ich doch seh'n, wie man das Püppchen findet,
Das ich mir für mein Ehebett erkor.
Denn, wenn es mir auch keineswegs mißfällt,
Daß sich ein Andrer in dem Augenblick
Vielleicht erhängt, wo ich sie an mich drücke,
So will ich doch nicht, daß er spotten kann:
Nimm Du den Stiel, die Kirsche war für mich!

Anselmo.

Herr!

Herr Gregorio.

Nun?

Anselmo.

O, das verdammte Kartenspiel!
Die Hölle dem, der es erfunden hat!

Herr Gregorio.

Es hat Euch manchen Abend doch verkürzt!

Anselmo.

Es hat um meine Freiheit mich gebracht!

Herr Gregorio.

Um Eure Freiheit? Sitzt Ihr schon im Thurm?
Ich meine nicht!

Anselmo.

Gewissermaßen, ja!
Ich darf nicht fluchen, wenn ich fluchen möchte,
Nicht um mich hauen, wenn ich —

Herr Gregorio.

Fluchen! Hauen!
Das sind Gelüste sonderbarer Art!

Anselmo.

Nehmt es nicht zu genau mit mir, Ihr wißt,
Ich war ein Mann, der reichlich leben konnte,
Ich gelte bis zur Stunde noch dafür,
Noch heute wollte Einer von mir borgen,
Dem ich wohl ehemals zu helfen pflegte;
Und dennoch —

Herr Gregorio.

Nun, es steht ja Alles gut,
Wenn Eure Tochter wirklich, wie Ihr sagt,

Digitized by Google

Nur fort lief, weil Ihr sie geprügelt habt,
Ich gebe Euch für ihre rothen Backen
Den ausgestellten Schuldschein ja zurück;
Das wird genug sein für zwei Sodoms-Aepfel.
Doch freilich, freilich, wenn Ihr mich belogen,
Verzeiht, getäuscht —

Anselmo.

Das that ich, wenn ich sagte,
Daß sie gejubelt, als ich für Euch warb!

Herr Gregorio.

Das fordr' ich nicht! Gejubelt! Nein das nicht!
Selbst, als ich jünger war, geschah das nicht,
Ich habe selten Neigungen erweckt,
Und das war gut, obgleich es mich verdroß;
Denn eben dadurch kam ich zur Besinnung
Und ging den Weg, auf dem man Geld erwirbt.
Nun hab' ich Geld und kann mir Alles kaufen,
Was sich ein Anderer erbetteln muß,
Ach Gott, Ihr wißt nicht, wie die Menschen sind! —
Was schwatz' ich da! Ihr wißt es ja recht gut,
Ihr seid ja selbst ein Hauptbeweis dafür!

Anselmo.

Ja, ja!

Herr Gregorio.

Was soll das klägliche Gesicht?
Mit Mienen, merkt Euch, bringt man mir Nichts ab,
Und könnt Ihr mir nicht halten, was Ihr mir
Versprochen habt, so wird's Euch schlecht ergehn;
Ich nehm' Euch Alles weg, was Ihr besitzt,
Und geb's Euch nur in Pfennigen zurück,
Wenn Ihr als Bettler kommt an meine Thür.
Ihr habt gesch'n, ich warf die Fischersleute,
Die mir bei Nacht den Weinberg plünderten,
In's tiefste Loch, obgleich ich keine Traube
D'rin lesen ließ, so lang' ich ihn besaß.
Hei, wenn es mir gefällt, die ganze Ernte
Im Halm zu kaufen und sie steh'n zu lassen
Für's Wild und für die Vögel: kümmert's wen?
Ich glaube nicht, wenn ich nur zahlen kann!
Die Küsse bringt man freilich nicht mehr ein,
Die man versäumt hat, und die Jubelnächte;
Der Gaum ist stumpf, die Lippen sind vertrocknet,
Das ist vorbei, doch dafür hat man Macht!

Anselmo.

Was soll dies Alles mir?

Herr Gregorio.

Es soll Euch warnen,
Daß Ihr nicht etwa denkt: der Alte da
Hat mehr, als er gebraucht, wie sollte er
Mir nehmen, was er nicht entbehrt! — Er wird
Es thun, ich sag's aus Freundschaft Euch voraus,
Wenn Ihr ihm seine Pläne kreuzt!

Anselmo.

Wer zweifelt?

Herr Gregorio.

Ich will in meinem siebenzigsten Jahr
Das schönste Mädchen noch zur Frau. — Ich will's!
Ist das genug? — Ich will es, weil ich's will!
Da Eure Tochter nun, wie man behauptet,
Und wie mir selber däucht, die Schönste ist,
So hab' ich sie gewählt, und Euch als Preis,
Was Ihr im Spiel verloren, vorgeschossen.
Und nun, nun ist sie Euch davon gelaufen —
Davon gelaufen! Aber, fehr Euch vor!
Ein Nervenfieber, wenn es sie befiele
Und auf die Bahre lieferte, der Schlag,
Wenn er sie plötzlich rührte, würde nicht
Bei mir genügen, Eure Schuld zu tilgen,
O nein! Ihr steht das Risico für sie!

Anselmo.

Sie ist gesund und jung!

Herr Gregorio.

Ihr denkt vielleicht:
Was will der Alte auch, er wird sich finden,
Wenn sie — er schwärmt ja nicht für sie — Ihr irrt!
Er schwärmt für das Gefühl, sie sein zu nennen,
Er weiß, daß Viele ihn beneiden werden,
Wenn sie, in allen Putz der Welt gefaßt,
An seinem Fenster hinter Blumen sitzt,
Und dieser Neid ergötzt ihn. Wär' ich blind,
So kauft' ich mir die besten Bilder auf
Und hinge sie in einem Saal herum,
Den außer mir kein Mensch betreten dürfte;
Und wär' ich taub, so setzt' ich die Kapelle
Aus allen großen Virtuosen mir
Zusammen, die mir täglich spielen müßte,
Mir ganz allein, und keinem Ander'n mehr;
Dann hätte Raphael nur für mich gemalt
Und Palestrina nur für mich gesetzt,
Ja, nicht einmal für mich, das wär' doch putzig;
Und wenn ich all' das Zeug verbrennen ließe,
Die heiligen Familien und Messen,
So wär's vorbei mit der Unsterblichkeit!
Da ich nur alt bin, nehm' ich eine Frau!

Anselmo.

(für sich.) Wär' das nun eine Missethat gewesen,
Die Welt von diesem Teufel zu befrei'n?
Das Eisen wird in Gold verwandelt werden,
Das dem zum letzten Aderlaß verhilft!

Herr Gregorio.

Was murmelt Ihr?

Anselmo.

Ich sprach mein Nachtgebet!
Nur weiter!

Herr Gregorio.

Warum links? Ich gehe rechts!

Anselmo.

Links kommt ein Kreuz! Und da sie diesen Weg
Gegangen sein soll, wie der Hirt uns sagte,

Digitized by Google

Der Abends mir das Haus mit Milch verſorgt,
So hat ſie ſicher ſich zum Kreuz gewandt.

(Sie wenden ſich, in demſelben Augenblicke treten ihnen Ambroſio und Bartolino, die ſie längſt bemerkt und ſich ihnen genähert haben, entgegen.)

Ambroſio.

(zu Bart.) Nun ſei Soldat! (laut.) Wer da?

Herr Gregorio.

Der Podeſta!

Ambroſio.

Der Podeſta?

Bartolino.

Der Podeſta!

Ambroſio.

So ward
Der ſchaudervolle Mord Euch ſchon bekannt?

Herr Gregorio.

Ein Mord?

Ambroſio.

Begangen unter unſer'n Augen!

Herr Gregorio.

Und nicht verhindert, he?

Bartolino.

(zu Ambroſ.) Da haſt Du's ſchon!

Ambroſio.

Das Auge reicht doch weiter, als die Hand!
Wir kamen —

Anſelmo.

(ſieht den Leichnam im Licht einer Fackel.)

Angiolina! Gott im Himmel!

Herr Gregorio.

Wie? Was?

Anſelmo.

Mein Kind! Ich ſehe meine Frau!

Ambroſio.

Der Mörder liegt dabei!

Herr Gregorio.

Lebendig?

Ambroſio.

Ja!
Doch iſt er ſo von Reu' und Schmerz ergriffen,
Daß er ſich ſelbſt den Tod ſchon geben wollte,
Ich wehrt' ihm das!

Anſelmo.

(zu dem daliegenden Sebaſtiano.) Auf, Schurke, auf mit Dir!

Sebaſtiano.

Was giebt es denn? (ſteht auf.) Ja ſo!

Anſelmo.

Du biſt es? Du?

Sebaſtiano.

Ich! Seid Ihr's denn nicht auch?

Anſelmo.

O Böſewicht!
Als ich Dir antrug, (er deutet auf Herrn Gregorio.)
dieſen Hund zu tödten,
Da hatt'ſt Du Deine reine Hand zu lieb,
Obgleich ich Dir mein Kind dafür verſprach;
Und jetzt, jetzt haſt Du —

Herr Gregorio.

Herr, was ſprecht Ihr da?

Anſelmo.

Nichts, was ich widerrufen werde, Herr!

Herr Gregorio.

Ihr hättet —

Anſelmo.

Ja, verfluchter Menſchen-Quäler,
Wenn dieſer Bube Muth beſeſſen hätte,
So war es um den Aufkauf unſ'rer Ernte,
Um's Bilder-Kabinet und die Kapelle
Und um die Hochzeitsnacht zugleich geſcheh'n.
Ich ſchlug's denſelben Nachmittag ihm vor,
An dem Du Deine unverſchämte Abſicht
Mir frech entdeckteſt und den Grund, warum
Du mir das Geld geborgt, ja aufgedrungen:
Er wollte nicht, und ſeit der Stunde haßt' ich
Ihn ſelbſt, ſonſt haßt' ich ſeine Armuth nur!

Herr Gregorio.

Ich werd's mir merken. Morgen —

Anſelmo.

Kannſt Du thun,
Was Dir beliebt, heut' ſprech' ich, wie ich will,
Ich hab' genug verſchluckt!!

Herr Gregorio.

(wendet Anſelmo den Rücken; zu Sebaſtiano.)

Biſt Du der Mörder?

Sebaſtiano.

Ach Gott! ſo ſchlagt mir doch den Kopf herunter,
Wer hat denn was dagegen, daß Ihr's thut!

Bartolino.

Nein, ſo weit darf's nicht geh'n!

Herr Gregorio.

Haſt Du's gethan?

Sebaſtiano.

Hier ſteh' ich — und dort liegt ſie, was noch weiter?

Bartolino.

Er iſt verrückt!

Ambroſio.

Weil er die Wahrheit ſagt?

Digitized by Google

Bartolino.

Die Wahrheit? Ha! Sinn' etwas Beſſer's aus.
Ich geb's nicht zu, daß man den Tollen köpft,
Vor dieſem Frevel ſchaudert mir die Haut,
Den büßte man nicht ab im Fegefeuer,
Ein And'res wär' es, wenn er leugnete!

Ambroſio.

Du ſchweigſt!

Bartolino.

Ich ſchweige nicht! Was meinſt Du wohl?
Ich hab' Reſpect vor Dir! Doch auch vor Gott!

Herr Gregorio.

(wird auf den heimlichen Zwieſpracht der Beiden aufmerkſam.)
Die zanken ſich wohl gar? — Was haben ſie?

Bartolino.

(ſehr laut.) Der war es nicht!

Ambroſio.

Er war's! Kurzſichtig iſt
Mein Kamerad und glaubt, der rechte ſei
Entſprungen, doch —

Bartolino.

Ich ſage noch einmal —

Ambroſio.

Zum Teufel! (dringt mit dem Schwert auf Bart. ein.)

Bartolino.

Was? Willſt Du mich auch erſtechen?
Nimm Dich in Acht, ich plaud're Alles aus!

Herr Gregorio.

Du haſt es ſchon gethan!

Bartolino.

Was denn gethan?
Ich ſagte Nichts, gar Nichts!

Ambroſio.

O, hätt' ich Dich
Auf eine Viertelſtunde noch allein,
So wär' mein letzter Wunſch erfüllt!

Bartolino.

Was willſt Du?
Ich ſchwöre Alles wieder ab! (laut.) Er war's,
Mich überkam das Mitleid, weil — — (zu Ambr.) Sprich Du!

Ambroſio.

Ich that's! (für ſich.) Wär' ich nur Ring und Kette los!

Herr Gregorio.

Soldaten! Seht, ob dieſer (deutet auf Sebaſt.) blutig iſt!

Ein Soldat.

(ihn betrachtend.)
Er iſt es, auf dem Rücken!

Anſelmo.

Auf dem Rücken?
Die Hände hat er aber vorn!

Ambroſio.

(für ſich.) Verdammt!
Ich wiſchte meine Klinge an ihm ab,
Es war zu dunkel, das geſcheidt zu machen!

Anſelmo.

(zu Sebaſt.) Menſch, thu' den Mund auf! Sprich! Es geht
Dich an!

Sebaſtiano.

Köpft, wen Ihr wollt, mich, die, was fragt Ihr viel?

Anſelmo.

Der that es ſicher nicht!

Sebaſtiano.

O, ſicher nicht!
Doch, das iſt Alles gleich!

Anſelmo.

So thaten's die!

Ambroſio.

Beweis! Beweis!

Siebente Scene.

(Zwei der Soldaten kommen mit einem Bauer.)

Ein Soldat.

Holla! den trafen wir
Im Baum verſteckt. Hoch oben, in der Krone.
Sein lautes Schnarchen hat ihn uns verrathen;
Und da er nicht erwachte, als wir riefen,
So ſchüttelten wir ihn herab!

Bauer.

Ich brach
Den Arm dabei. Wenn es der Hals nun wäre!

Ambroſio.

Wo hatt' ich meine Augen! (zu Seb.) Junger Mann,
Ich bitt' Euch um Verzeihung! Dieſer war's!
Mein Kamerad ſah beſſer, als ich ſelbſt!
So löſ't ſich jeder Widerſpruch! Ihr ſeid
Ihm in der That bis zur Verwechſelung
Auch ähnlich, ſeht Euch nur den Menſchen an,
Vielleicht iſt's Euer Bruder!

Bauer.

(erblickt den Leichnam.) Lieber Gott!
So iſt das wahr und wirklich hier geſchehn,
Was ich geträumt zu haben meinte? — Ja,
Da liegt ſie, und hier ſteh'n die beiden Mörder!

Digitized by Google

Au weh, mein Arm! In seinen weiten Stiefeln
Verbarg der Lange, glaub' ich, Kett' und Ring.
Zieht ihm die Stiefel aus, es muß sich zeigen,
Sonst liegt auch die nicht da!

Ambrosio.

Nun ist's vorbei!
Mir fehlt's am Stein, der unsichtbar mich macht.
So kam das O von dem!

Herr Gregorio.

Sprich weiter Bauer!
Wie kamst Du in den Baum?

Bauer.

Du lieber Gott,
Ich hatte mir ein Bischen Obst geholt
Aus einem Garten, der nicht meiner war — —
Wo blieb es denn? Wo blieb mein Korb? — Verloren!
Ihr seht, ich bin bestraft! Dazu der Arm! —
Und da ich die Soldaten stehen sah,
So kroch ich, um den vielen Fragereien
Mich zu entzieh'n, hinauf, nun kam das Mädchen
Und was mit der geschah, das seht Ihr selbst!
Du armes Kind, ich konnte Dir nicht helfen,
Ich war allein, und rings kein Mensch zu seh'n!
Ich wäre fast im ersten Schreck gestürzt,
Und muß zuletzt vor Grauen und Entsetzen
In einen Todtenschlaf gefallen sein!

Bartolino.

(zu Ambr.) Du siehst, wenn ich es nicht verrathen hätte —

Ambrosio.

So schliefe dieser noch in seinem Baum,
Und dächte Nachts, wenn er herunterstiege,
Er habe eine Vision gehabt;
Wär' auch vielleicht im Schlaf herabgeplumpt
Und hätte das Genick dabei gebrochen.
Gleichviel, die That war im Voraus verflucht,
Und was verloren ist, das ist verloren,
Sprach Bonaparte auf Sanct Helena!

(zu Herrn Gregorio und Anselmo.)

Ich that's, der Lump hat keinen Theil daran,
Ich meine diesen, der hier bei mir steht,
Seht nach, sie kann nur Eine Wunde haben,
Die ist von mir, nun macht, was Euch gefällt,
Ich bin Soldat, mir wird ein Tod durch's Schwert,
Wie schnell der kömmt, das sah ich ja (deutet auf die Todte.)
an der!

Anselmo.

(zu Sebast.) Wie kamtest Du denn —

Sebastiano.

Weil ich sterben wollte,
Und weil sie, wär' ich früher hier gewesen — —
Da liegt's! Da liegt's! Ich trag' die größte Schuld!

Anselmo.

Du darfst nicht sterben!

Sebastiano.

Nicht?

Anselmo.

Ich bin ein Bettler,
Und brauche Jemand, der — verstehst Du mich?
Hast Du mein Kind geliebt, so zeig' es jetzt,
Indem Du ihre Pflichten übernimmst!

Sebastiano.

Ein Bettler? Ihr?

Anselmo.

Dem Alten da gehört, —
Aus falscher Scham hab' ich's bisher verhehlt —
Was ich besitze, und er jagt mich morgen,
Weil ich ihm nicht die Frau mehr liefern kann,
Aus meinem Haus und macht's zum Pferdestall.

Herr Gregorio.

Das thu' ich! Doch ich glaub', ich thät' es nicht,
Wenn Ihr —

Anselmo.

Schweigt still! Hätt' ich die Tochter noch,
So wär' ich nicht verlassen!

Sebastiano.

Ganz gewiß nicht!
Ihr sollt's auch jetzt nicht sein, ich werde leben
Und Euch beweisen, daß ich Brod für Zwei
Zu schaffen weiß; eßt es, so lang Ihr könnt,
Es wär' wohl auch für Drei genug gewesen,
Doch seid gewiß, daß Eure Todesstunde
Auch meine sein wird!

Herr Gregorio.

(zu den Soldaten.)

Auf nun nach Palermo! —
Wie jählings kommt der Tod! (schüttelt sich.)

Finis.

Digitized by Google

Sonette

von

Friederich Hornfeck.

I.

Mein junges Lied regt muthig seine Schwingen,
Und lichtgewohnt will es zur Sonne fliegen,
Will sich, ein Aar, in den Lüften wiegen
Und von den Sternen treue Kunde bringen.

Es kennt noch nicht des Lebens Kampf und Ringen,
Das Schicksal, dem die Sterblichen erliegen;
Voll Liebe kann die Lieb' es wol besiegen,
Mit Rosenkränzen dich und mich umschlingen.

Es kämpft im Scherze wol mit den Genossen,
Den luft'gen Träumen, die es treu behüten,
Spielt mit der Flamme, die der Liebe lodert;
Doch kennt es keinen Feind, der kampfentschlossen
Dem Freund vernichtet seine schönsten Blüten
Und Liebe, Lust und Leben von ihm fodert.

II.

Daß ich dich liebte, warum mußt' ichs sagen? —
Kennt' ichs, wie du, getreulich nicht verschweigen?
Kennt ich, wie du, nicht meine Blicke neigen,
Um sie verstohlen wieder aufzuschlagen?

Daß ich dich liebte, warum mußt' ichs klagen,
Und ließ die Wangen in dem Gram erbleichen? —
Kennt ich, wie du, der Lust die Hand nicht reichen
Und mit dem Schmerz ein Spiel um Herzen wagen?

Daß ich dich liebte, warum mußt' ichs singen
Und meine Lieder deinem Dienste weihen?
Dich trugen in den Himmel ihre Schwingen,
Indeß die Qualen mich auf Erden freien,
Dich haben sie mit lichtem Glanz umgossen
Und mich in Nacht und Dämmrung eingeschlossen!

III.

Dein Wort war's, das in meinem Lied geklungen,
Und was du dachtest, war auch mein Gedanken —
Und jetzt? — laß ich des Liedes Efeu ranken
Um Trümmermale von Erinnerungen.

Und wie ich innig-innig dich umschlungen,
Und meine Blicke tief in deine sanken,
Der Küsse Flammenquell die Lippen tranken,
Das sang ich sonst, von deiner Lieb durchdrungen.

Und jetzt? — seit dich die arge Welt betrogen,
Seit du den Wahn erkauft mit Hochgefühlen,
Versenkt mein Lied sich in des Jammers Wogen —
Groß muß ein Dichterherz vor allen fühlen,
Sein Lied kommt nicht ein scharfer Pfeil geflogen,
Doch einstens wird auch dich sein Schmerz durchwühlen.

IV.

(Die Geliebte spricht.)

Zwei Herzen müssen in der Brust dir schlagen,
Zwei Herzen, draus die Lieder zu mir fliegen,
Bald sind es Tauben, die sich an mich schmiegen,
Bald Adler, die des Zornes Blitze tragen.

Die Tauben, die mich Schwester nennen, klagen
Dein Leiden mir, dem einst du wirst erliegen;
Doch deiner Adler Spott soll mich besiegen,
Wenn sie mich stolz nach ihrer Sonne fragen?

Der Stolz wird mit der Liebe nicht verbunden! —
Laß drum die wilden Adler sich zerreißen,
Willst deine Liebe du mir recht bekunden;
Und laß die Tauben mich, wie sonst, umkreisen,
Und wenn des Friedens Oelzweig sie gefunden,
Wirst ihre Rückkehr du willkommen heißen!

V.

Daß ich dich liebe, will mich oft gereuen,
Wenn, von des Lebens eitler Pracht geblendet,
Der Blick sich in der Zukunft Dunkel wendet,
Die alten Schmerzen ewig sich erneuen!

Doch wenn in deinen Augen ich, den treuen,
Die Botschaft lese, die der Himmel sendet,
Dann fühl' ich, daß die Nacht des Schicksals endet,
Des Unmuths finstre Wolken sich zerstreuen. —

Dann fühl' ich recht, was Leben heißt und Lieben,
Daß nur im Kampf der Dichter reift für's Leben,
Daß heilig sein Beruf und seine Sendung.
Wenn keine Hoffnung mir, kein Traum geblieben,
Wenn furchtsam rings auch alle Herzen beben,
Dann sei mein Schild das große Wort Vollendung!

VI.

Wann wird der Schmerz in meinen Liedern schweigen —
In meinem Aug' die Thräne nicht mehr fließen?
Wann wirst auch du ein stilles Glück genießen,
Du armes Herz! wann wird dein Lenz sich zeigen? —

Nimm dir ein Bild am Vogel in den Zweigen
Und an den Blumen, die im Lenze sprießen:
Du darfst der Freude nicht die Brust verschließen,
Du mußt ihr keck die Hand zum Bunde reichen.

Die Blumen duften, und die Vögel singen,
Auch wenn die Wetter und die Stürme tosen,
Die Blitze drohend ihre Waffen schwingen —
Wo du sie findest, brich der Freude Rosen,
Daß ihre Düfte deinen Muth beleben —
Nicht Allen wird ein voller Kranz gegeben! —

Digitized by Google

Literaturbericht.

Mosaik. Album deutscher Schriftsteller. Herausgegeben von Dr. Kirsch. Leipzig, Otto Klemm. 1847.

In diesem Album sind ein paar Dutzend Blätter von Leuten beschrieben, die Humor besitzen, und die können einen ein Stündchen recht angenehm unterhalten. Wo dagegen die Herren mit den ernsthaften Gesichtern, die Zerrissenen, die Weltmüden, die politischen Klagesänger, die Süßlichen, die Sauersehenden und die Bittern die Federn in die Hand genommen, besonders aber, wo sie sich dem Versemachen ergeben haben, da ist mit wenigen rühmlichen Ausnahmen Unerfreuliches zu Tage gefördert worden. Zu jenen Blättern, bereitsbalden wir das Ganze empfehlen möchten, rechnen wir Th. Drobisch's vortreffliche Humoreske „Der Recensent im Himmel," ferner: „Der Padischah," eine recht gute Satire auf das Treiben, insbesondre auf die Würstenträger der hohen Pforte, von A. v. Carlowitz, vor Allem aber Ottmigers kleine Novelle „Die Vestalin," die in ergötzlichster Laune muthwillig lachend hinter einem langweiligen „Abenteuer in Ancona," das uns der Jesuitenzögling mittheilt, und vier ziemlich hübschen Gedichten, die Herr Theodor Oelckers geliefert, hervorspringt und uns erzählt, wie eine Dame einen aufdringlichen reisenfarknen Domino schlauer Weise um einen Vorderzahn bringt, dessen Verlust er ihrem Manne noch außerdem mit einem baaren Dukaten bezahlen muß. — Herlosssohn hat sich mit einem Aufsatze von etwas altersschwachen Humor und einem Viertelduzend „Sternschnuppen" ziemlich matten Lichtes betheiligt; Adolph Böttger mit drei recht ansprechenden Gedichten; der Legationsrath Gerhard mit einer serbischen Legende „Markos Jagd;" Theodor Apel mit einer Novelle, die wie ein Latenhüter aus der Zeit ausseht, wo Langbein blühte; Herr Nordmann mit einer Arie von Novelle, „Lange Haare" gedrechsen, und sechs theilweise bis zur Unverständlichkeit sublimen Poesien, worunter die Frage: Warum die Mumsse bebt? nebst Antwort darauf. Herr Mautner mit einer Judengeschichte aus Prag, worin ein gebrochnes Herz vorkommt u. s. w.

Mosaik nennen wir ein Bild, das aus einer Menge kleiner verschiedenfarbiger Steine zusammengesetzt ist, von denen keiner für sich, jeder nur in seiner Einordnung in die Oekonomie, in seiner Stellung zu der Idee, in seiner Beziehung auf den künstlerischen Zweck des Ganzen Werth und Bedeutung beanspruchen kann. Uebertragen auf ein Buch würde sich sonach der Ausdruck Mosaik streng genommen nur da brauchen lassen, wo das erstere aus einer Menge kleiner, an und für sich nichts bedeutender, verschiedenartiger Beiträge bestände, welche durch ihre Grundlage und durch ihre Tendenz zu einer organischen Einheit verbunden wären, ein Gesammtbild ausmachten. In Betracht dessen würden wir und bei vorliegendem Buche es viel eher gefallen lassen, wenn der Herausgeber es „Leipziger Allerlei" oder „Italienischen Salat" getauft hätte. Mosaik klingt freilich bedeutend vornehmer, aber den Charakter dieses Albums deutscher Schriftsteller drückt es nicht aus. Denn wenn man auch nach dem Obigen von uns das bereitwillige Zugeständniß erwarten kann, daß ein Theil der Beiträge, aus denen das Album besteht, die vorhin geforderte Eigenschaft der Unbedeutendheit besitzt, und daß dieselben, da dies bei einem andern Theile nicht der Fall ist, auch verschiedenartig sind, so würde der Titel Mosaik doch immer auf ein hinkendes Bild hinauslaufen, da von einer Einheit der hier gegebenen Einzeltheilen — es sei denn die, daß sie Einen Band bilden — sowie von einer Richtung auf einen allen gemeinsamen Zweck — es sei denn der des bloßen Geleiemwerdens — nicht die Rede ist.

Fünfzig Mittel gegen böse Gläubiger. Humoristische Skizzen aus dem Leben. Herausgegeben von Nikauer I. Mit Holzschnitten nach Originalzeichnungen von Reinhardt. Dresden, Meinhold und Söhne.

Es giebt Mittel wider alles, was die Büchse der Pandora enthielt und wovon die siebente Bitte im Vaterunser erlöst sein will — Mittel wider das Podagra und die Lungensucht, wider Sommersflecken und Kupfernasen, wider die Schafsräude, wider die schlechte Presse, wider Raupen, Wanzen, Schaben, Ratten und andres Gethier — alle in Büchern niedergelegt; der Verlag von Basse in Quedlinburg dürfte von diesem Genre allein eine kleine Bibliothek geliefert haben. Ein Zweig aber tiefer Arzneimittellehre oder Kammerjägerkunst — es bleibe dahin gestellt, ob die Schulsten zu den Krankheiten oder dem Ungeziefer des menschlichen Geschlechtes gehören — war bisher noch nicht in der Literatur vertreten, und zwar ein sehr wichtiger, ein bereits seit Jahrtausenden hausmittelartig ausgeübter Zweig. Dies Hausmittelartige abzustreifen, die im Volke in Betreff böser Gläubiger herrschenden Grundsätze zu sammeln und zum Heile der leidenden Menschheit zu läutern und zur Wissenschaft zu erheben, das war ein Unternehmen, welches den Dank aller Verständigen verdient und werth wäre, der Ausmerksamkeit des Vereins zur Verbreitung guter Schriften empfohlen zu werden.

Die Ausstattung, mit der das Buch in die Welt, unter die Mühseligen und Beladenen tritt, entspricht der ehrenwerthen Absicht und dem „längstgefühlten Bedürfnisse." Der Verfasser ist, wie seine „Epistel an die Korinther" bekundet, ein alter Praktikus, der viel unter Bären gewesen sein muß und vortrefflich zu erzählen weiß von hinters Licht geführten Juden und Schneidern, geprellten Speisewirthen, Pferdeverleihern und Tabakshändlern. Sind einige von den als Gelebnisse mitgetheilten Schnurren auch ein bischen allzu unwahrscheinlich, witzig und unterhaltend sind sie fast durchgehends. Die Illustrationen sind ebenfalls meist recht gelungen; sehr gut erfunden ist das Titelbild: Der Schuldner in der Tinte; äußerst spaßhaft: Der Gläubiger vor des Schuldners Thür, und so sind wir begreig auf die weiteren Lieferungen, von denen wir die gerechte Erwartung hegen, daß sie das System der Lehre vom Borgen und Zahlen wesentlich bereichern und endlich völlig geründet ans Licht stellen, dem Verfasser aber einen Ruf als Professor des Leihrechtes an eine unserer Hochschulen verschaffen werden.

Digitized by Google

Entworfen und gezeichnet von J. H. Sonderland.

Scenen aus Immermanns Münchhausen.

In Holz geschnitten von E. Kretzschmar.

„Die Mittagshitze, der Anblick des vor ihm stehenden reinlichen Mahles und sein eigner Hunger riefen dem Jäger die Frage auf: Ob er hier nicht für Geld und gute Worte Essen und Trinken und bis zur Abendstunde Obdach erhalten könne? — Für Geld nicht, versetzte der Hofschulze, für ein gutes Wort aber Mittagessen und Abendbrod dazu und Rast, so lange es dem Herrn beliebt." 2. Buch 4. Kapitel.

„Wir sind allhier vor Eurem Thor
Der Küster und der Herr Pastor." 9. Kap.

„Wann soll denn die Hochzeit sein? —
Auf Donnerstag über acht Tage. —" 9. Kap.

„Die erste Magd trug einen Korb, in welchem Hühner ängstlich gackerten und mit den Flügeln plubberten; sie stellte ihn vor dem Küster hin, und dieser sagte hineinschauend und nachzählend: Eins, Zwei, Drei, Vier, Fünf, Sechs; es ist ganz richtig." 9. Kap.

„In diesem Augenblicke gab die Küsterin ihrem Manne mit den Worten: Wenn Alles bei der Maulsperre vergessen ist, so hilft das aus Leibeskräften eine Ohrfeige." 10. Kap.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber. — Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung. — Schnellpressendruck von Otto Wigand.

Digitized by Google

Novellen-Zeitung.

Nr. 163. 4. Band.] Vierteljährlich 1 Thlr. [Leipzig, 11. August 1847.] Erscheint jeden Mittwoch. [Neue Folge 1. Band.

Inhalt. Sidonia von Bork, die Klosterhexe. (Forts.) — Die Geschichte vom alten Adam. — Literaturbericht. — Bildercorrespondenz. (Forts.)

Sidonia von Bork, die Klosterhexe.

Angebliche Vertilgerin des gesammten Herzogl. Pommerschen Regentenhauses.

Herausgegeben von

Wilhelm Meinhold,

Verfasser der Bernsteinhexe.

(Fortsetzung.)

Caput IX.

Wie Sidonia es anbefiehlt, daß der junge Herr von Pommern doch sein Wort bricht. Item, wie Clara von Dewitz sie vergeblich zur Umkehr vermahnet.

Nun kann man sich wohl selbsten fürbuchstabiren, daß m. g. F., so ebenmäßig Allens in Erfahrung gezogen, der Sidonia auch eine gute Lere zugedacht. Begiebet sich endlich auch polternde in das Schloß zurück, wird aber von dem jungen Fürsten verfolget, dieweil er gleich vermuthet, wo sein Herzmütterlein hinsteuern würd. Holet sie auf dem großen Gang nit weit von Sidonias Zimmer ein, küsset ihre Hände und bittet, der Jungfer, so ganz unschuldig sei, kein Leid zuzufügen.

Illa: (ihn fortstoßende) „Meinstu ungehorsamer Sohn, daß ich nit schon gehöret habe, daß Du auch Löffelei mit diesem Weibsstück treibest, welche Satanas selbsten mir in mein fürstlich Haus gesendet? Schämst Du Dich nicht, also Deinen hohen Stand zu verunehren und jetzo sogar noch vor diese Männermörderin zu bitten?"

Ille: Wäre unartig berichtet. Hätte nimmer Löffelei mit dieser Jungfer getrieben. Seine gnädige Mutter sölle sie also in Frieden lassen und das Uebel nicht ärger machen, dieweil alle Junkern sich wohl vor sie todt schlagen ließen.

Illa: „Ja, und Du ungerathener Bub wohl mehr denn Alle. O wenn mein liebes Ehegemahl Philippus primus von den Todten auferstünd', was würde er zu seinem verlornen Sohn sagen, der wie jener im Evangelio sich an die Huren hänget und alle Vermahnunge vergessen hat, so er ihme auf seinem Todtbett gegeben!" (Sie weinet.)

Ille: „Wer hat es Euch gesaget, daß ich es mache wie der verlorene Sohn?"

Illa: „Dr. Gerschowius wie Ulricus sagen beede, Du wäreſt auf gutem Wege."

Ille: „So soll sie auch beede der Teufel holen. Den Pfaffen stech' ich noch heute todt, und der Alte soll sich ritterlich bis auf das Blut wehren, wenn er solches gesaget hat."

Illa: (ängstiglichen) „Ach nein, mein Sohn, was sie beede gesaget haben, weiß ich selbsten nicht mehr genau. Bleib' hier, ich befehle es Dir als Deine gnädige Mama."

Ille: „Nimmer! — Wenn Ihr die unschuldige Sidonia nit in Frieden lasset, geschiehet heute noch ein Unglück, von dem man in Pommerland noch viele Jahre zu schwätzen hat." —

Summa das End' ist geweſt, daß m. g. F. wie der alte Herr die Sidonia in Frieden gelassen und mit lautem Gemürmel auf ihr Zimmer gangen ist, allwo man sie alsbald hat den 109. Psalm mit lauter Stimme singen und mit ihrem Glöckleinwerk begleiten hören.

Solches Alles kunnte aber der Sidonia nicht verborgen bleiben, so herzwischen auf ihr Zimmer gangen war. Denn die Folgemägde, welche das fürstliche Frauenzimmer allhier hatte, berichteten ihr alsogleich, was fürgefallen, wovor sie einer jeglichen ein gut Trinkgeld bescheerete, so daß alle als ihre geschworenen Freunde von dannen gingen. Aber auch die Junkern sollten mit meinem jungen Herrn selbsten bald noch mehr ihre geschworenen Freunde werden, denn jemalen. Merke dahero die Listigkeit dieser Schlangen!

Als sie nämblich in Erfahrung gezogen, daß der junge Herr am andern Morgen gen Eldena mit einem Schreiber fahren würd', um dort das Klosterkorn zu verrechnen, hat sie sich wie eine Königstochter ausstaffiret und ohne Zweifel durch das Schlüsselloch aufgemerket, wenn er in die Kapelle

Digitized by Google

gehen würd'! Denn es iſt der Brauch, daß meine gnädigen Herren von Pommern, auch wenn ſie die kleinſte Reiſ' fürhaben, erſtlich in die Schloßkapelle gehen, umb zu beten und ſich Gott zu befehlen. Tritt alſo, als ſie merket, daß er wiederkömmt (denn er mußte vor ihrer Thüren vorbeigehn), in ihrem Staat und Pracht und alſo kurzen Röcken aus der Thüren, daß der junge Herr ſeine Augen verwendet und ihr fürüber gehen will. Denn er hätte gleich an ſein Wort gedacht, hat er nachgehends oftermalen geſaget, auch ſich geſchämet vor die kurzen Röck', ſo bei dem Frauenzimmer in Pommerland nicht üblich, wiewohlen er ſie, Gott ſei's geklagt, im andern Deutſchland noch kürzer geſehen, dieweil das verliebte und buhleriſche Frauensvolk ſich wenig an das Verbot Caroli V. gekehret.

Aber Sidonia läſſet ihn nicht fürüber, beſondern fällt weinende zu ſeinen Füßen und hebet alſo an:

„Ach gnädigſter Fürſt und Herr, wöllet doch den Dank annehmen für die Gutheit, ſo Ihr Eurer Magd erwieſen, geſtalt Ihr ſie allein, wie ich wohl in Erfahrung gezogen, vom Verderben errettet."

Alle: „Stehet auf, liebe Jungfer, ſtehet auf!"

Alla: (ſeine gehlen ſeidinen Strümpfe küſſende.) „Nein ich flehe nicht auf; ich muß erſtlich auch Eure Füße mit meinen Thränen netzen; denn wie würd' es mir armen Waiſ' ergangen ſein, wenn Ihr mir geweſen wäret."

Anjetzo hat ſich der junge Herr nit länger halten können. Wenn er nicht allein der ganzen Welt, wenn er unſerm Herrgott ſelbſten ſein Wort gegeben, hätt' er's brechen müſſen, alſo wäre er von ſeinem Fleiſch und Blut gekreuzigt worden. Hebet ſie alſo auf und küſſet ſie, was ſie gelitten und nur geſeufzet: „ach was machet Ihr, wenn dieſes ein Menſchenkind ſahe, wären wir Beede verloren." Hat ſich aber nicht daran gekehret, mehr geküſſet, ſie an ſein Herz gedrucket ꝛc., worauf ſie geſtichert, daß es kaumb zu hören geweſt: „ach warumb bin ich Euch ſo gut! Laſſet mich gnädiger Herr und machet mich nicht ganz unglücklich."

Alle: „Alſo biſtu mir wirklichen gut, ich kann es noch nit gläuben; ſag' es mir noch einmal, Du wonneſame Magd."

Alla: (ſich die Hände vor die Augen haltende und am ganzen Leibe zitternde.) „Ach, was habe ich geſaget, was habe ich thörigt geſaget, ich elendige Jungfer!"

Alle: „Sag' es noch einmal, ich kann es nicht gläuben, daß Du mir gut biſt, angeſehen Du gegen alle Kerls freundlich thuſt und mir oftermalen das Herz im Leibe brichſt."

Alla: (reißt die Hände vor den Augen wegk.) „Ja, freundlich thue ich gegen alles Mannsvolk, dieweil mein Vater mich gelehret, daß es ſich alſo vor eine Jungfer am beſten ſchicket. Aber — —"

Alle: „Nu, aber? ſprich doch weiter!"

Alla: „Ach gnädiger Herr!" (hält ſich abermalen die Hände vor den Augen.) Hierauf hat m. g. H. ſie wiederumb gefaſſet, gedrücket und geküſſet, auch an die dreien Malen gefraget, ob ſie ihme wirklichen gut wär, worauf ſie allendlich mit „ja!" geantwurtet, ſich aber alsbald losgeriſſen, als ob ſie ſich für ſolcher Geſtändniß in den Tod ſchäme, und in ihr Zimmer geſprungen. — Mein gnädiger Herr iſt bald darauf zwar gen Eldena abgefahren, hat aber was Schönes daſelbſten zuſammengerechnet, daß Ulricus ein halb Jahr lang den Kopf darüber geſchüttelt.

Aber was Wunders, daß ſolches am grünen Holze geſchehen, da das dürre nicht minder Trieb kriegte und von allen Seiten auszuſchlagen begunnte! Denn wie mit meinem gnädigen Herrn am Morgen, machte ſie es in andrer Weiß am Mittag mit denen Junkern, als die Drumeten zur Tafel bliesen. Und ſoll man wiſſen, daß es in Wolgaſt wie bei m. g. H. in Stettin 12 Junkern hat, ſo bei der fürſtlichen Tafel aufwarten. Zween waren verloſſen, blieben noch zehen, von welchen etliche ſchon graue Haare hatten, aber annoch ein ſehr grünes und thörigtes Herze. Selbigen paſſet Sidonia nun ebenmäßig umb Mittag auf, reichet jedwedem das kleine Händchen mit denen blanken demantten Ringen beſäet, und dankt ihme, daß er ſie nit hat verrathen wöllen, bittet auch, der geſtrenge Junker wölle ſie fernerß in ſeiner Gunſt behalten, wobei ſie einem Jeglichem wiederumb was Gezuckertes geſaget.

Hei, wie haben ſie ihr da Alt und Jung das Händeken geküſſet, inſonderheit der alte Canzler Zitzewitz, ſo gerader als jemalen auf ſeinem Abſatz ſich gedrehet, aber mit dem Kuß auf dem Händeken nicht zufrieden geweſt und umb ein Küßlein auf ihre ſchönen rothen Lefzen gebettelt, ſo er auch zum großen Neid derer Andern gekriegt hat, worauf er geſaget: „Sidonia, Du künnteſt aus mir altem Mann am Ende noch einen Narren machen!" —

Dieſes ſoll auch noch deſſelben Tages in Wahrheit geſchehen ſein, anerwogen nit blos dieſer alte Hahnrey, beſondern auch die fünf Junkern auf das Zimmer der Sidonia ſollen gangen ſein, und umb ſie angehalten haben, dieweil ſie einem Jeglichen was Süßes zu ſagen gewußt, und darumb ein Jeglicher gegläubet, ſie ſei ihme für allen Anderen hold und zugethan. Aber ſie hat allen Daſſelbe zur Antwurt geben, nämlich: ſie wölle niemalen heirathen, inſonderheit jetzo noch nicht; denn ſie ſei noch ein jung und dumm Ding. Sollten mal um die zehen Jahre wiederkommen, wo ſie ſchon zu Verſtand kommen wär' ꝛc.

Alſo hatte nun Sidonia für großen Schaden einen rechtſchaffneren Nutzen denn jemalen für ihr Reuten auf dem Dannuhrſich gewunnen. Denn das ganze fürſtliche Haus war ihr in den Tod ergeben bis auf m. g. F., den alten Großhofmeiſter und das fürſtliche Frauenzimmer, mit welchem ſie immer Hader hatte, ausgenommen mit Clara von Dewitz nicht, dieweil ſie ſanften Gemüthes war. Allein es ſollte noch deſſelbigen Tages mit dieſer auch ausbrechen! —

Denn man kann von ſich ſelbſten abnehmen, daß m. g. F., wenn ſie auch vor der Sidonia geſchwiegen, doch nicht vor denen Edeljungfern geſchwiegen hat. So ſeufzet ſie nun bei ihrem Spinnrocken erſtlich gar viel, und alsbald giebet ſie von ſich, was ſie weiß, ſchimpfiret auch, daß dieſer Höllenbeſen ſeine Augen, wie es ihr fürkomme, auf den jungen Herren geworfen. Die Anderen geben ihr Recht und ſchimpfiren ebenmäßig. Warumb m. g. F. die loſe Dettel aber nicht aus ihrem fürſtlichen Hauſe jage?

Alla: Ja, ſölle nunmehro auch geſchehen. Sie hätte allbereits ſelbſten an ihren Ohm Barnim den älteren geſchrieben, item der Großhofmeiſter an den Vater der Dettel gen Stramehl, und wären die Boten allbereits vor etzlichen Tagen abgeritten.

Hierauf hat Clara von Dewitz zur Antwurt geben: meine gnädige Fran möge doch noch einmal mit ihr eine chriſtliche Nachſicht tragen; denn wenn Sidonia unter denen Augen m. g. F. keine rechtſchaffene Menſchin würd, ſo ſorg ſie, daß es niemalen geſchäh.

Digitized by Google

Illa: Hätte genug Nachsicht getragen, wäre aber Allens umbsonst. Ihre Ohren wären vor ihre Vermahnunge ebenso verschlossen wie vor dem Wort Gottes.

Haec: M. g. F. möge aber auch christmilde bedenken, daß diese Jungfer ein Ausbund von Schönheit wär' und oftermalen wohl nicht dafür könne, wenn die Kerls ihr nachliefen.

Hierauf seind etliche Jungfern in ein laut Gelächter ausgeplatzet und eine, Namens Anna Lepels hat zur Antwurt geben: sie wisse nicht, wo der Sidoniae solche Schönheit sitze. Freilich, wenn sie denen Kerls aufpassete, wenn sie zur Tafel gingen, und Jeglichem etwas Gezuckertes fürsagete, wär' es nit zu verwundern, daß alle den Narren in sie gefressen. Das könnten andere Jungfern auch, wenn sie wöllten.

Hierauf hat Clara, wie billig, still geschwiegen, sich aber alsbald an meine gnädige Frau gewendet und gebeten: Ihro fürstliche Gnaden wöllen ihr erlauben, daß sie ihr Spinnrad stille stehen ließ und noch einmal auf das Zimmer der Sidoniae ging', umb sie im Guten zu vermahnen.

„Das könne sie thun, würde aber zu Nichtes helfen und was sie zu machen gedächt?"

„Wölle sie mit dem Catechismo Gerschowii bedräuen, so sie am Sonntage in der Kirchen auflagen müsse, dieweil die vier Wochen abgelaufen und sie eine große Furcht für dem Priester hab'." —

„Ob sie gläube, daß Sidonia darumb abließe, nach dem Mannsvolk zu sehen?"

„O ja, wenn sie bange gemacht würd, daß selbiger anhöbe sie abzukanzeln, wenn sie nicht ein Einsehn gebrauchte, möchte es vielleicht doch aushauen."

„Sie sölle gehen, m. g. F. hätte aber einen schwachen Glauben."

So gehet selbige nunmehro in das Zimmerlein der Sidonia. Aber wen sie nicht findet, ist die Jungfer, obwohl sie sich doch vom Spinnen losgebeten, um ihren Katechismum zu lernen. Fraget also die Folzemagd, so auf der Dielen sitzet und Strümpfe stopfet, welche zur Antwurt giebet: sie wisse nit, wo die Jungfer Sidonia verblieben, höre aber an ihrer Stimme und Gelächter, daß sie draußen nit weit vor dem Fenster sein müsse. Als nun Clara aus dem Fenster schauet, wird sie entwahr, daß Sidonia auf einem Brett über der Pferdeschwemme stehet und den großen Baaren daselbsten mit Brod füttert, so Appelmann, der bei ihr stehet und einen großen Topf unter dem Arme hält, zuvor in Syrup tunket. Item stehen allhier an die 3 oder 4 Junkern und treiben ihr Gelächter und Kurzweil.

Denn man soll wissen, daß der Marstall unsrer gnädigen Herrschaft in Wolgast im ersten Schloßhof ist, wobei es, ebenmäßig wie in Stettin, eine große Pferdeschwemme hat, so rund umhero mit gehauenen Stein gar wacker eingedämmet und wo das Wasser durch glockenspeisene Hahnen aus der Peenen kann ab- und zugelassen werden. Mitten in der Schwemme hat es aber eine kleine Insul an die 3 oder 4 Faden in die Länge, wo ein Baar an einer Ketten lieget.

Solch Bestien pflegten die müßigen Junkern nun gar ofte mit stumpfen Pfeilen aus dem Flitzbogen zu schießen, daß er ganz grimmiglich brummete und in die Ketten stieß; nachgehend aber, und wenn ihn ein Jeglicher getroffen, schoben sie ein Brett auf die Insul und wursen ihme Brod, so in Honig oder Syrup getauchet war, für, umb ihn wieder zut zu kriegen, worauf sie denn immer ihr groß Gelächter und Kurzweil gehabt, wie das Bestien, sobald es das Brod gesehen, alsogleich seine Sprach oder Stimm verwandelt und mit großer Behäglichkeit brummende das Syrup von dem Brod geleckt. Solches hat nun Sidonia auch in Erfahrung ziehen wöllen. Darumb, nachdem der Baar genugsam getrecket und verirret worden, läuft sie ein Endeken das Brett entlang und wirft ihm mit langem Arm die Speise zu, wo er denn alsogleich nach seiner Weiß wiederumb ein ander Sprach kriegt, daß sie sich auch über dies Spiel ergetzet und mit großem Gelächter in die Händekens klatschet.

Als Clara solches entwahr wird, und wie sie zugleich auf dem Brett wippet, daß es unten ins Wasser klatschet und ihr das Röcklein nur so flattert, rufet sie ihr zu: „liebe Jungfer Sidonia, komm ein wenig herauf, ich hab Dir was zu sagen." Aber sie giebet schnippisch zur Antwort: „liebe Jungfer Clara, behalt's nur bei Dir; Alles zu wissen bin ich noch viel zu jung" und wippet weiter.

Solche Antwort bekommt die gute Jungfer zu verschiedenen Malen, derohalben sie letzlich in den Schloßhof niedersteiget und den Zeisig bei den Flügeln (will sagen den Armen) ergreift und bittet, mit ihr ins Schloß zu kommen. So muß sie folgen, und wären die Junkern auch wohl gefolgt, da aber m. g. F. den Nachmittag hat fischen fahren wöllen (dieweil der Bley gelaicht) seind sie zum fürstlichen Reusenmeister gangen umb die Netze zu reviviren. Darumb sind Beede ungestört auf dem großen Gang auf und nieder gespatzieret und Clara angehoben: ob sie ihren Catechismum schon wisse?

Illa. Nein, hätte auch nit Lust ihn zu lernen.

Haec. Aber, wenn der Priester sie nunmehro abkanzelte oder für aller Augen strafete?

Illa. Wülle es ihme nicht rathen.

Haec. Was sie ihm aber thun wölle?

Illa. Solches würde sich finden.

Haec. „Liebe Sidonia, ich vermeine es gut mit Dir, darumb muß ich Dir sagen, daß nicht allein der Priester, besonders auch unsere gnädige Frau und alle Edel-Jungfern darüber ein gerecht Zürnen tragen, daß Du also die Kerls anlockest, wie ich auch soeben wieder selbsten gesehn. Thu nicht also, liebe Jungfer, ich vermeine es gut mit Dir, thu nicht also, es ist Dein großer Schade!"

Illa. „Ei Dich ärgerts wohl, Du kleiner frommer Hausperling, daß Dir die Kerls mit auch nachlaufen, was kann ich davor?"

Haec. „Alle Jungfern können davor, wenn ihnen die Kerls nachlaufen, sie mögen so schön sein, denn sie wöllen. Laß ab, sonsten sorge ich, daß meine gnädige Frau alsbald ein Einsehen gebrauchet, dieweil, mein mürmelt, daß Du auch sogar unsern gnädigen Junker Ernestum Ludovicum zu firren suchest. Siehe, ich sage Dir die reine Wahrheit, umb Dir wieder auf einen guten Weg zu verhelfen. Sage, warumb thust Du solches? Denen anderen Junkern, wenn sie umb Dich freien, giebest Du ein Abweisen und sagest, Du wöllest nit freien. Meinestu denn, daß m. g. H. von Pommern eine gemeine Edeljungfer, als Du bist zu einer Herzoginne machen wirt?"

Illa. „Wenn Du Dich also genennet, hätt ich Nichtes dawider. Gemeine Edeljungfer! sehet mir diese grobe Bauernditne an. Mein Adel ist so alt denn der Adel meiner gnädigen Herren von Pommerland, und bin ich eine schloß- und burggesessene Jungfer. Aber wer bistu, wer bistu? Deine Ahnen seind aus Mecklenburg von Land und

Digitized by Google

Leuten verjaget und haben nur um Gotts Willen ein Unterkommen in Pommerland funden."

Haec. „Gerathe nicht in einen Zorn liebe Jungfer; das soll wahr sein. Denn obwohlen ich Dir zur Antwurt geben könnte, daß meine Ahnen allbereits in Mecklenburg Grafen gewest, item, daß sie anjetzo vor die Treue, so sie denen Herzogen von Pommern erwiesen, seit länger denn 250 Jahren Erb- und Schloßgesessene in Daber gewest; so soll doch Dein Adel besser sein denn der meine. Liebes Kind, ich brüste mich nicht auf meinen Adel, so thu Dus auch nit. Siehe, der fürnehmste Edelmann, welchen wir alle uns zu einem Exempel und Fürbild nehmen sollen, der zwar nicht schloß- und burggesessen, aber Himmel- und Erdgesessen ist, nämlich unser Herr Jesus Christus, hielte gar Nichtes von seinem Wappen und Abkunft, angesehen man doch wohl sagen könnte, daß der ganze Sternenhimmel sein Wappen gewest, besondern war gleich demüthig gegen das Kindlein, wie gegen die aussätzigen Männer, gegen den Königlichen wie gegen das blutflüssige Weib und den blinden Mann Bartimäus. Darumb wollen wir uns in Zukunft diesen fürnehmen Edelmann zu einem Exempel nehmen und Deede darauf unser Lebelang achten, was er uns zurufet, nämblich: kommt her zu mir und lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig. Willtu das, liebe Jungfer, ich will es, so mir Gott gnadig ist!"

Aber, da sie nunmehr ihre liebe Hand ausgestrecket, hat Sidonia ihr selbige weglgeschlagen und zur Antwort geben: „Papperlapapp, das hatte wohl von dem Priester gelernet, der, wie ich gar wohl weiß, ein Schustersohn von der Daber ist und sich darumb ärgert, daß andere Leute mehr seind, denn er."

Und hat die Andere ihr hierauf gleich sänftiglich antworten wollen, als sie im Auf- und Abgehen widder vor die große Treppe angelanget sind, allwo eine Bauerndirne gestanden, und als sie Clara von Dewitz gewahr worden, sich ihr weinende zu Füßen gestürzet und gebeten: sie wölle ein Erbarmen mit ihr haben, die weil sie in der Daber hätte sollen gebrennet werden und weg'gelaufen wär. Hiervor hat die fromme Jungfer sich, wie billig, mächtiglich entsetzet, die Magd aufgehoben und gefraget: Bistu nicht Anna Wolde, so vor eine Schweinemagd bei meinem Vater gedienet? Was machen mein Herzensvater und meine Herzensmutter?

Illa. Als sie abgelaufen, wären sie wohl auf gewest, wäre nunmehro aber schon an die 14 Tage unterwegs und hätte sich kümmerlich solange von Waldbeeren und Wurzeln genähret, item was ihr gutherzende Hirten aus ihrem Schnappsack unterwegs abgetheilet.

Haec. Was sie denn verbrochen, umb das sie eines also schweren Verbrechens gezüchtigt wär?

Illa. Es wäre ihr immer ein Kerl nachgeloffen, Nauens Albrecht. Dieweil sie aber nichts mit ihme hätte zu schaffen haben wöllen, hätte der Kerl einen steifen Haß auf sie gefasset und fürgegeben, sie hätte ihme einen Liebestrank eingegeben.

Hierauf hat Sidonia laut lachende gefraget: ob sie denn einen Liebestrunk zu bräuen verstünd, worauf jene zur Antwort gegeben: daß sie allerwege solches von ihrer ältesten Schwester gelernet, aber nimmer practiciret und ganz unschuldig sei. Aber Clara hat hierüber, wie billig, den Kopf geschüttelt und den räudigen Schwiervogel mit aufnehmen wöllen, gestalt sie wohl gleich gedacht: wenn Sidonia erstlich diese Bräuerei erlernete, der leidige Teufel gar sein Spiel haben und sie die ganze Welt vergiften und vergeben würd. Hat sie darumb fortgestoßen obwohlen Jene gar heftiglich geweinet und lamentiret. — So hat sich nun Sidonia mit einem Mal gar fromb gestellet und gesaget: „el sehet mir die Heuchlersche an, stellet mir erstlich gar demüthiglich das Exempel Christi für und ist mit Einem Mal gegen diese arme Bettel so hart, wie ein Creuzdorn. Wie? hat denn auch der Herr Jesus Christus nit gesaget: selig seind die Barmherzigen; denn sie sollen Barmherzigkeit erlangen? Aber daran stehet man, daß ihr stillen Beschwestern die Barmherzigkeit Christi nur auf der Zungen, aber nicht im Herzen traget."

Ueber solche Sag, da sie zum Theil in der Wahrheit begründet gewest, ist die fromme Jungfer Clara erschaamrothet, und hat das Mensch, so sich abereins auf die Knee geschmiffen, widder aufgehoben. „Nun gut, so sollte mit meiner Folgemagd etzliche Zeit essen. Ich will hierzwischen an meinen Vater schreiben und eine Vorbitte für Dich einlegen, es auch bei meiner gnädigen Frauen, der Herzoginne von Pommern so lange aufhalten, bis eine Antwort angelanget. Bistu aber nicht unschuldig, wie Du sagest, so vermag ich Dich nit weiters zu schützen und Du wirst hier alsdenn so gut gebrennet, als dorten." Hiemit ist die Bettel zufrieden gewest, und ihr nunmehro auf ihr Zimmer gefolget.

Caput X.

Wie Sidonia von der Bettel lernen will einen Liebestrank bräuen, aber hieren durch den jungen Herrn und Clara von Dewitz verhindert wird.

Als mein gnädiger Herr nach etzlichen Tägen wieder zu Hause kommen, hat Sidonia eine andere Haube aufgesetzet. Denn sie hat ihn nimmermehr angeblicket, besondern ist mit unterhabenden Augen und erröthende immer an ihme fürübergegangen, hat nur gefeufzelt ꝛc. ohne, wie sie doch sonst gewohnt, ein Wörtlein zu sprechen. Solches hat ihn ganz wirrisch in seinem Kopf gemacht und eine also große Glut durch seine Adern getrieben, daß er es fast schwer empfunden und nicht länger ertragen mögen. Hat derohalben, und weilen sie ihm niemalen Rede gestanden, nur auf eine geschickte Gelegenheit gewartet, umb auf ihr Zimmer zu gehen, und ihr die schöne Zitter, so mit Gold und Silber eingeleget gewest, selbsten zu überbringen, welche er vor sie zum Gypswalde gekauft gehabt.

Da hat es sich denn auch bald begeben, daß m. g. H. vor den kleinen Caßmir hat ein Wämmslein kaufen wöllen und mit Clara von Dewitz in die Stadt gangen ist, umb Kaufmannschaft zu halten. Solches hat aber auch Sidonia in Erfahrung gezogen, hat alsogleich die Folgemagd der Clara abseits gerufen, welche die fremde Bettel bewachen müssen, ihr ein Stück Geld in die Hand gedrücket und gesagt: „laß die fremde Magd einen Augenblick in mein Kämmerlein kommen, gestalt ich vernommen, daß sie aus der Daber ist und vielleicht etwas von meinem Vater und Geschwisteren durch sie in Erfahrung ziehe, dieweil es von dorten ein klein Endeken bis gen Stramehl ist. Aber hüthe Dich, daß Du Etwelchem Nichtes davon sagest; denn Deine Jungfer sowohl als unsere gnädige Frau würden es uns Beeden übel gedenken."

Digitized by Google

So befolget die Dirne gerne, was ihr geheißen, und zeiget die andere in das Kämmerlein der Sidonia, geht darauf hin umb auszuschauen, ob die gnädige Herrschaft auch zurücke käm. — Und redet nunmehro Sidonia den garstigen Unhold, welcher ganz bestürzet geweſt, alſo an (wie ſelbiger Unhold, nachgehends ſelbſten auf der Folter deponiret:) „Du weißt Anna, daß Du nur durch meine Vorbitt allhie haſt einen Aufenthalt gewunnen. Denn Du haſt mich gleich anfänglich gejammert, und ſorge ich aus dem, was ich von m. g. F. vernommen, es wird Dir allhier nit beſſer ergehen, als es Dir an der Daber zugedacht geweſt. Darum ſuche alsbald, daß Du das Weite gewinnſt; ſolches iſt mein Rath vor Dich."

Illa (weinende.) Wo ſie hin ſölle? Denn wenn der Hunger ſie aus dem Buſch triebe, würde man ſie als ein verlaufen Menſch bald aufgreifen und wiederumb nach der Daber ſchicken.

Haec. „Ei, Du mußt nit ſagen, dumme Gans, daß Du aus der Daber biſt."

Illa. Was ſie denn ſagen ſölle? — Hätte keinen Witten Geld in ihrer Taſche, und wäre ſo alß ſo ein Kind des Todes.

Haec. „Ein Stück Geld will ich Dir aus chriſtlichem Erbarmen ſchon geben, daß Du durchkommen ſollt, aber erſtlich ſage mir aufrichtig, ob Du wirklich einen Liebestrank zu bräuen verſtehſt?"

Illa. Ja, ſolches verſtehe ſie, hätte es von ihrer älteſten Schweſter gelernet.

Haec. „Iſt dieſer Trank Beede, vor das Mannsvolk wie vor das Frauensvolk gut?"

Illa. Ja allewege, müßten Beide daran, daß ſie gar toll für Liebe würden.

Haec. Ob er auch ſchade und das Mannsvolk kraftlos mache?

Illa. Fielen umb wie die Fliegen, ſo machtlos würden ſie; Etzlichen verginge auch das Gedächtniß, wieder Etzliche kriegten einen Grind auf dem ganzen Leib, item würden blind und lahm.

Haec. Ob ſie ſelbſten davon eine Probe gemachet und bei weme?

Illa. Ob ſie ſie auch verrathen würd?

Haec. „Ei dumme Gans, wie will ich Dich verrathen, da Du höreſt, daß ich Dir ein rechtes an Geld verſprochen hab?"

Illa. So wölle ſie bekennen. Hätte in alle Wege den Albrecht durch einen Liebestrunk vergeben. Denn dieweil er ihr ſehr gram geweſt und immer des Nachts aufgepaſſet, wenn ſie einen Gang gethan, ſolches auch am andern Morgen dem Kornſchreiber angezeiget, daß ſie Peitſche gekriegt, hätte ſie ihm was rechtes eingebrocket. Hätte den Grind alſo ſchwer gekriegt auf ſeinem ganzen Leib, daß er nicht hätte ſitzen noch liegen mögen, dieweil ihme alles Fleiſch roh geweſt, beſonders hätte an die 6 Wochen Tag und Nacht ſtehen müſſen und des Nachts hätte man ihn mit einer Handquele an einen Poſt gebunden. Dabei wäre aber ſeine Brunſt zu ihr ſo groß geweſt, daß, wiewohlen er ſie ehender gehaſſet und geläſtert, er nur von ihr hätte kaltes Waſſer annehmen wöllen, wonach er immer geſchrieen und ihre Hände und Füße geküſſet, wenn ſie ihme ſolches gebracht, obſchon ſie ihm immer, wie billig, ins Angeſicht geſpeiet. Und wäre er ſchierlich gerne des Todes verblichen, ohne ihr ein Härlein zu krümmen; aber ſeine Anverwandten hätten ein altes Weib aufgekriegt, ſo ihn umgebötet[1]), worauf ſeine Liebe zu Ende geweſt und er ſie verklaget.

Haec. Das müſſe ein wunderlicher Trunk ſein. Sölle ihr den Trunk lernen, und woraus ſie ſelbigen bräue?

So hat ſie nun Anwort geben wöllen, aber unſer Herr Gott hat den loſen Vogel noch einmal, obwohl verzeihlich durch ſeinen guten Engel warnen wöllen; denn in dieſem Augenblick hat es an die Thüre geklopfet. Darob ſind nun beede Weibsbilder ſo weiß als ein Kalk an der Wand worden, aber Sidonia beſinnet ſich und heißet die Andre unter ihr Bette kriechen, geht inwährendem ſelbſt auf die Thüre zu und als ſie ſelbige offen thut, ſtehet der junge Herr leibhaftig vor ihr, die Zitter in der Hand tragende.

Illa. „Ach gnädiger Herre, was machet Ihr? — Ich bitte Eure fürſtliche Gnaden umb Gottes willen — wenn ein Menſchenkind uns allhier überſähme!"

Hic. „Wer ſollte uns überkommen, mein wonneſames Mägdlein? Mama hat einen Gang ausgethan. Siehe dieſe Zitter, welche ich im Grypswalde gekauft, will ich Dir verehren."

Illa. „Ach gnädiger Herre, was hilft ſie mir, da ich Niemand nicht habe, der ſie mir lernt!"

Hic. „Wie gerne wölt' ich ſie Dir lernen, aber — nu Du weißeſt ſchon, was ich ſagen will."

Illa. Nein, von ihme wölle ſie dieſes Spielwerk auch nimmer lernen. Er ſölle gehen und ſie nicht noch mehr unglücklich machen.

Hic. „Warumb mache ich Euch unglücklich, holdſelige Jungfer?"

Illa. „Ach gnädiger Herr, ſeit der Zeit brennt es mir in meinem Herzen, wie ein Feuer. Wie ſolls werden; als daß ich in mein Grab briße? — O ich elendige Jungfer! — wäret ihr ein Junker, vermöchte ich annoch zu hoffen, aber anjetzo — wehe mir! ich muß fort, ja ich muß fort!"

Hic. „Warum mußtu fort von hinnen, mein ſüßer Augentroſt, und was gehets Dich an, daß ich kein Junker bin? Magſtu einen Herzog nit lieber, denn einen Junker?"

Illa. „Ach, gnädiger Herr, was wollten Ihro fürſtliche Gnaden mit einer armen Edelmagd? auch wird Eure gnädige Mutter es nimmermehr zugeben. — Nein, ich muß fort, ich muß fort!"

Hier hat ſie ſo heftiglich geſchluchzet, und ſich die Hände für beede Augen gehalten, daß der junge Herre ſeine Brunſt nicht mehr hat bezähmen mögen, ſondern ſie ergriffen, ihr die Hände wegfaßgogen und ihr die Drachenthränen aufgeküſſet. Aber hiezwiſchen hat es alsobald wieder geklopfet, wovor Sidonia noch blaſſer worden iſt, denn das erſte Mal. Denn dieweil das Menſch unter dem Bett nit ganz verſtrocken geweſt (was aber der Junker in ſeiner großen Brunſt nicht entwahr worden), beſondern ein Zipfel von ihrem rothen Mary-Rock[2]) an dem Bettpfoſten gehacket und dorten ebenſo heftiglich gezittert, als ſie ſelbſten unter dem Bette für großer Furcht und Angſt, hat der loſe Vogel wohl gleich augurieret, daß es ein ſchlecht Ende nehmen würd, als dann auch geſchehen.

Will alſo den jungen Herren wegſtoßen, der auch vom Klopfen Nichts gehöret, als die Thüre ſich ſchon offen thut und Clara hereintritt und das Löffeln noch mit anſtehet.

---

[1]) Umgezaubert.

[2]) Eine Art ſelbſtgewebtes grobes Zeug.

Digitized by Google

Selbige wird auch blaß wie ein Laich und schläget die Hände zusammen, bricht aber alsbald in Thränen aus, kann auch für großem Schmerz nichts anderd sagen als: „ach, gnädiger Herr, ach mein armer, junger gnädiger Herre, was machet Ihr allhie?“ — und nach etzlicher Zeit, als sie keine Antwort kriegt und beede verstummen: „gehet also gleich auf die Seite; denn Ihro fürstliche Gnaden seind nit weit. Laufet, laufet ihr eilends zuvor! Hinten im Gang, bei dem Junkernzimmer bestehet sie anjetzo noch die jungen Kätzleins, so in einem Immenkorb allvorten ihre Lieblingskatz geworfen.“

Ist der junge Herr auch alsobald abgelaufen, umb m. g. F. aufzuhalten, hat auch die Kätzleins besehen und belobet und nachgehends seine gnädige Mama gebeten, mit ihme in den Schloßhof zu steigen und davor seine jungen Jagdhund auch zu besehen, was sie auch gethan.

Hiezwischen hat die Andere noch einmal der Sidonia kläglich und demüthiglich ihren bösen Wandel fürgestellet, dieweil sie nun selbsten mit Augen gesehen was sie in Abrede gestellet und sie letzlich bei dem lebendigen Gotte beschworen, ihre Augen von dem jungen Herren abzuwenden und sich lieber einen anderen Kerl zu ihrem Manne anzuwünchen, als woran es ihr ja nimmer fehlen könnte, anerwogen, so lange m. g. F. die fürstliche Wittib, und Ulricus der Großhofmeister, ja noch ein einiges Zweiglein von dem hohen Pommerschen Stammbaum lebete, man nimmermehr in eine Heirath mit ihr einwilligen würd, der junge Herr möchte auch sagen und thun, was er wölle.

Hierauf giebt Sidonia zur Antwort: „ei Du alte fromme Priesterische, wer hat Dir denn gesaget, daß ich den jungen Herrn von Pommern freien will? Was kann ich davor, daß er bieher kömmt und, wie heftiglich ich auch geweinet und mich sein erwehret, mich in seine Arme zeucht umb mich zu küssen? Darumb laß lieber das Priestern unterwegs und sage, was Dich allhier abermalen in mein Kämmerlein gebracht?“

Hierauf besinnet sich Jene erstlich, was sie anher geführet; denn es seind ihr alle Gedanken verschwunden über das, was sie zu ihrem Jammer gesehen und gehöret und giebt zur Antwort: „die Vettel aus der Daber führet mich anhero, so ich meiner Folgemagd übergeben, anerwogen ich mit unsrer gnädigen Frau Kaufmannschaft gehalten. Denn da wir eben durch das Gartenpförtlein zurückekommen (seind also, wie ich notiren muß, einen andern Weg gangen, wannenhero also die Folgemagd ihr nit erwahr werden können) und ellends die kleine Stiege am Rauchhaus in die Höhe stiegen, umb auf den großen Gang zu kommen, dieweil m. g. F. ihr Lieblingskätzlein miauen hörete, habe ich selbige, wie vorbemerkt, verlassen, und bin gleich auf mein Kämmerlein geeilet, wo meine Jungfernmagd aus dem Fenster schauete und, als ich nach der Vettel fragete, sich erstaunte, daß dieselbe ihr, in währendem Ausschauen heimblich aus der Thüren geschlichen wäre. Darumb kam ich nun, umb Dich zu fragen, ob Du vielleicht den leidigen Nachtvogel nit gesehen, deme wir die Flügel beschneiden müssen, ehe er Böses angerichtet.“

Hierauf verstellet sich Sidonia gänzlich böse: Wie sie auf solche Gedanken käm, und was sie von dem leidigen Nachtvogel wisse? Käme für einer Viertelstunde erstlich auf ihr Zimmer, wo ihr der junge Herr alsbald nachgeschlichen ꝛc.

So giebet nun Jene zur Antwort: „aber ich meine, ich sehe schon den Vogel in seinem Nest;“ denn was sie unter ihrem Bette verborgen? — Ein rother Rock könne doch unmöglich also an den Bettpfosten zittern, wenn nicht ein lebendiger Mensche darinnen steckete. — Und zeucht das Weib, umb es noch über zu machen, als sie solches höret, den Rock mit der Hand nach sich, worauf die Clara auf ihre Kniee fällt, das weiße Lailachen, so darüber gehangen, aufhebet und den Schimervogel auch unter dem Bett gewahr wird. „Wie sie hieher käme? Solle heraus kommen, oder sie wölle ihr was brauchen;“ worauf denn auch die Vettel flehende und jammernde alsbald hervorkreucht. Aber Sidonia winket ihr in währendem mit den Augen, und da die Bösen sich eher verständigen, denn die Guten, hat sie solch Winken auch gar wohl verstanden, und nachdeme sie sich an dem Schlafbett in die Höhe gehoben, also zur Antwort gegeben:

Wölle nit streiten, daß sie heimblich der Folgemagd weggefeichlichen, inmaßen die Jungfer Clara sie selbsten berauet, daß es allhie auch ein schlecht Ende mit ihr nehmen würd. Und da sie nunmehro nicht gewußt, wohin sie sich für ihren Feinden verbergen sölle, wär sie auf die Gedanken gerathen, da sie das Zimmerlein der Sidoniae offen befunden, allhie unter das Bette derselben zu kriechen, und wenn es Nacht worden wär, dieselbige anzurufen, ihr zur Flucht zu verhelfen, dieweil diese Jungfer die einzige in Wolgast wär, so ein christliches Mitleid mit ihr trüg.

Hierauf stellet sich Sidonia wiederumb, als wenn sie in einen schweren Zorn gerieth und antwortet der Vettel: „ei Du schändlicher Nachtvogel, was gehest Du mich an,“ — ergreifet sie bei der Hand, in welche sie ihr aber heimblich ein gut Stück Geld drücket, und will sie aus der Thüren stoßen.

So gläubet Clara ja nun auch in Wahrheit, daß Alles so geschehen, fället der Sidonia umb ihren Hals und bittet, ihr ihren Argwohn zu verzeihen, worauf selbige antwortet: „ach, alte Priesterische, geh und werde in Zukunft klüger. Wer, zum Teufel! schauet unter sein Bette, ob sich darunter ein Mensche verkrochen? Oder hastu vielleicht schon den Fürfall mit einem Kerl gehabt, wie ich allhie mit einer Metzen, daß Deine Augen alsogleich nach dem Bette blinzen?“

Als Clara hierauf verschaamrothet, zeucht sie die Vettel wiederumb mit der Hand in das Zimmer, giebet ihr einen Backenstreich, daß ihr das Maul schwappelt und spricht: „nun bekenne auch, was ich dem jungen Herrn gesagt hab', so in Deinem Beweisen, ohne daß ich darumb gewußt, hieher gekommen!“ — Worauf selbige weinende zur Antwort giebet: „Nichts denn Gutes haben Ihr ihme gesaget, nämblich, daß er gehen sölle, ihne auch abgestoßen, als er kam umb Euch zu küssen, so daß er mit einem Fuß an Euer Bette geprallet ist.“

„Siehstu, fromme Priesterische,“ schimpfiret hierauf Sidonia, „solche Sag thuet allhier für Deinen Augen ein Weibsbild, so ich in Deinem Anwesen gefänglichet und ihr die Ohren besehen. Und jetzo gehe mit Deiner Vettel, oder Dir ergehet es nicht besser, denn dieser.“

Hierauf ist auch Clara demüthiglich und ohne ein Wort zu sagen mit dem Nachtvogel abgegangen auf ihr eigen Zimmer, aber der Casus hat ihr dorten doch nicht aus dem Kopf wöllen.

Hat also Rücksprache mit ihrem Bräutigam Marcus Borken gehalten, welcher noch selbigen Tages vor meine gnädige Frau ein Buch aus der fürstlichen Liberey geholet, und als er an ihr Zimmer kommen, draußen einen langen Schrammen mit dem Fuß gerissen, wie er gewohnt gewest und woran sie immer hat spüren können, wann er fürüber gegangen. Selbigen rufet sie, als er wieder den Schrammen draußen auf dem Pflaster machet, zu sich, und da die Folgemagd wie die Vettel zugegen sind, converſiren sie Beede in

Digitized by Google

wälscher Sprachen; denn es seind Beede fast geschickte Leute gewest, die nicht blos in Gottes Wort geforschet, sondern auch allen andern nützlichen Studiis obgelegen, wie man in Pommerland noch weiß, bis auf diesen Tagk.

Als sie ihme nun den ganzen Casum in gedachter Sprachen fürgestellet, nämblich von der Vettel sowohl als dem jungen Herren, fraget sie: ob es ihme auch nicht ein bedenklicher Handel sei, anerwogen Sidonia, wenn es auch nit den Anschein habe, dennoch von dieser Vettel so ein gräulich Antlitz habe, wie er sähe, hätte können den Liebestrunk bräuen lernen, und unserm jungen gnäd'gen Herrn, wie alles Mannsvolk bei Hofe vergeben. Wölle darumb seine Meinung wissen, ob man der gnädigen Frauen nicht Alles offenbaren müsse, und selbiger, was ferner zu thun, demüthiglich anheimstellen. — So meinet nun Jener: wenn die Vettel etzliche Wochen vorhero gekommen, wölle er selbsten gläuben, daß Sidonia den Liebestrunk, so sie Alt und Jung in diesem fürstlichen Hause einzugeben wisse, von selbiger gelernet; so aber gläube er nicht, daß sie bis Dato was anders dazu brauche als ihre Augen und ihr Schelmenmaul; wäre auch wohl nicht so dumm, daß sie einen solchen Schimervogel mit großer Gefahr auf ihr Zimmer kommen ließe, umb von ihme zu erlernen, was sie besser wüßte, denn dieser. Die Sache würd' sich darumb wohl verhalten, wie bemeldet, und Sidonia Nichtes um das Bettkriechen der Vettel gewußt haben. Darumb sölle sie vor dieses Mal der gnädigen Herrschaft noch Nichtes sagen. Denn sagete sie etwas und der alte Ulricus zöge es in Erfahrung, wie nicht zu zweifeln, so sorge er: daß selbiger alsogleich den Meister Hans kommen und die Vettel auf die Folter recken ließe, insonderheit, wenn ihme bekannt würde, daß seibige unter dem Bett gelegen, als der junge Herr mit der Sidonia Löffelei getrieben. So könnte denn die Vettel alsdann manche Sag thun, welche seinem ganzen Geschlecht nicht minder zu einem Despect gereichen würd, als dem fürstlichen Hause Wolgast; denn wer wüßte, was sie Beede getrieben, dieweil sie sich allein gewähret und was die Vettel vielleicht für Angst verschweigen thäte? Sölle derohalben selbst davon Nichtes sagen, daß die Vettel ihr entwischet und unter das Bett der Sidoniae gekrochen sei, wenn es bis dahin noch nicht geschehen. Hierzwischen wölle er schon davor sorgen, daß sie den Schimervogel hier nicht länger zu hüten hätte und selbiger noch heute in den Käfigt (will sagen den Herrenthurm), gesperret würd, bis die Antwort aus der Daber zurücke wär. Fände man alsdann, daß sie eine wirklich böse Menschin sei, wär's noch immer Zeit, sie auf den Liebestrunk zu foltern, wie auch das Zwiegespräch seiner losen Muhme Sidoniae mit dem jungen Herren von Pommern herfürzurecken. Nein, sie wölltem anjetzo noch schweigen, davor aber ein heimblich und gut Augenmerk haben: er auf die Junkern und ob sie vielleicht was Unartigest zu fressen kriegten, und sie auf die Sidoniam und den jungen Herren, was sie Beede betrieben.

Und ist es wohl zu beklagen, daß Clara schon anjetzo nicht ihren Willen befolget, so ihr ohnstreitig ein guter Engel eingegeben, und den Casum meiner gnädigen Frau und dem alten treuen Ulrico notificiret, anerwogen alsdann viel Unglück und Scandalum, wie ich vermeine, dem lieben Pommerlande erspaaret wär. Allein, sie hat gethan, wie ihr Bräutigam ihr geheißen, nämblich Alles verschwiegen; die Vettel aber ist desselbigen Tags noch, umb mehr Unglück zu verhüten, auf den Herrenthurm gesetzet.

(Fortsetzung folgt.)

Die

Geschichte vom alten Adam.

Von

Nlis.

An einem Winterabende saßen mehre junge Männer in einem kleinen, grün tapezirten und sonst höchst einfach, aber bequem und gefällig ausgestatteten Zimmer eines jener Wirthshäuser, wie man sie nicht blos hie und da in kleineren Städten und auf dem Lande antrifft, die den Angriffen der Gasthofcultur widerstehend noch den gemüthlichen Ton beibehalten, der sie mehr als ein gastliches Hospiz aus der guten alten Zeit, als eine kluge Speculation auf den schlechteren Theil der menschlichen Neigungen und Leidenschaften erscheinen läßt. Statt der zierlichen, gekräuselten, fast beständig mit gedrucktem Nacken dastehenden Männlein in den bekannten kurzen Jacken, welche das beständige, wenn auch unfreiwillige Echo aller Gedanken, Ansichten und Worte ihrer Gäste sind, und die man am besten mit einem abgerichteten Hunde vergleichen könnte, erwartet und findet man dort noch entweder ein freundliches Mütterchen, oder ein schelmisches Mädchen, die einem das Verlangte mit einem so aufrichtigen ehrlichen „wohl bekomm's" reichen, als dächten sie gar nicht daran, daß es ihr Erwerbszweig sei, und sie so und so viel dabei verdienen. Neben diesen Personen denkt man sich dann noch nothwendig einen jener glattbäckigen, rundbäuchigen Wirthe mit verschlagenen und doch wieder einfältigen Blicken, einem so demüthigen und dabei doch wieder herablassenden, freien, ungenirten Entgegenkommen, das ihn zugleich als Hausherrn, gefälligen Diener seiner Gäste und Ihresgleichen charakterisirt, immer gesprächig, aber auch, wo's nöthig, ebenso schweigsam.

Ein solches Haus war das, worin wir jene jungen Männer, beiläufig gesagt fünf, finden. Sie hatten sich um einen schweren eichenen Tisch gruppirt, der mit einem Dutzend leeren und vollen Weinflaschen besetzt war, und ihn so nahe als möglich an den Ofen gezogen, der, obwohl in voller Gluth, die Temperatur des Zimmers doch nichts mehr als behaglich machte, — so kalt war das Wetter. Die jungen Leute zechten wacker d'rauf los, indem sie sich zugleich in eine so dichte Wolke Cigarrendampfs einhüllten, daß das einzige auf dem Tisch stehende Talglicht nur mühsam einen schwachen Schimmer warf und immer auf dem Puncte stand, ganz zu erlöschen. Die jungen Männer, die durch dieses Alles und weil sie allein waren, zu fast ausgelaff'ner Laune sich gestimmt sahen, richteten plötzlich auf ein scharrendes Geräusch ihre Blicke auf die Thür und brachen in ein lautes Beifallkommundo- und Freudenrufen aus, als diese sich öffnete und ein Mann von der vorher beschriebenen Figur hereintrat. Es war dies der Wirth, und nach diesem Zeichen schien die Gesellschaft nicht zum erstenmale hier, vielmehr auf einem vertrauten Fuße mit ihm zu stehen, was er auch dadurch bezeugte, daß er sich ohne weitere Umstände, auf einen leer gelassenen Stuhl an dem Tische niedersetzte und ein bereits gefülltes Glas sonder Einladung und ohne nur aufzusehen austrank.

„Ein kapitaler Ueberfall!" — „Eine ausgezeichnete Weinkehle!" — „Ein dreimal gevichtes Faß!" — „Er lebe!" — riefen sämmtliche junge Leute zugleich durcheinander, indem sie sich erhoben, ihre Gläser mit dem schon wieder gefüllten des Wirths anstießen und sie dann mit derselben eben erörterten Fertigkeit leerten.

Digitized by Google

„Danke, danke, meine jungen Taugenichtse," ließ der Wirth hören, „muß mir mehr Ruhe ausbitten, giebt ein ärgerliches Exempel."

Und dabei schlug er so derb auf den Tisch, daß die Gläser klirrten, und lachte zugleich so in sich hinein, daß man sich leicht den Ernst dieser Worte und ihre Wirkung vorstellen kann. Die kam auch gleich hinterdrein — ein wahrhaft donnerndes Gelächter.

„Er will sich eine Miene geben, der alte Sünder!" — „Stille, ist in den Mäßigkeitsverein getreten!" — „Ist er? ha, ha, ha!" — „Er schaut grad' drein wie'n Mädchen!" — platzte es wieder heraus, stürzte durcheinander.

„Danke, danke," recivirte wieder der Wirth, „danke ob der guten Meinung, Tagediebe, die ihr seid. Sollt aber doch ruhig sein, will's haben; wißt's nur, sind Mädels im Hause, giebt ein ärgerliches Exempel."

„Sollen kommen, die Mädels, wollen ruhig sein, wollen sie aber schauen!" schallte es wie aus einem Munde.

„Sollt's bleiben lassen!" rief er ihnen fast zugleich und heftig entgegen, „sollt's bleiben lassen, sollt sie nicht schauen, nichtsnutzige Galgenvögel! Würde mir das einen schönen Ruf zuziehen, — hol' Euch alle der Henker! — sollt's nun einmal nicht!"

Und nachdem er einen Schluck, der beiläufig gesagt wieder aus einem vollen Glase bestand, getrunken, fuhr er ruhiger fort:

„Müßt mir's aber schon zu Gefallen thun und ruhig sein, weil einmal die Mädels im Hause sind; will Euch auch einen Gefallen dafür thun, Euch eine Geschichte erzählen."

„Wollen ruhig sein, wollen trinken und hören, — erzählt, fangt an!" rief's wieder mehrstimmig dazwischen.

„So will ich," erwiderte mit demselben Gleichmuth wie vorher der Wirth, und er zündete sich eine Pfeife an, — „so will ich, und eine Geschichte, die Euch durch Mark und Gehirn dringen soll in Euer Herz hinein. Seid zwar Tagediebe und Taugenichtse, habt aber doch ein Herz, wenn's auch zuweilen ein Weinherz ist. Wird es die Geschichte auch so anfassen, versichre Euch, 's ist eben eine wahrhafte Geschichte, nicht erlogen und erdichtet wie in Euren Romanen, die für Weiber und Mädchen gut sein, ihnen Thränen ablocken mögen; — 's ist aber hierin nichts Erlogenes und Erdichtetes, lauter Wahrheit, wie es sich zugetragen. Und nun sollt Ihr sie selbst hören — diese Geschichte vom alten Adam."

Nachdem er sich gehörig geräuspert, sein Glas geleert und wieder gefüllt und sich nach dem Befinden seiner Pfeife genügend umgesehen, lehnte er sich mit der Stuhllehne gegen die Wand und begann:

I.

„Es sind ungefähr dreißig Jahr, als der Adam ein Bursch war, wie sie just alle in solcher Zeit sind, frei und munter wie der Vogel in der Luft, und keck und einherstolzirend wie ein muthwilliges Füllen. War grad' so im rechten Alter dazu, eben dreiundzwanzig, war seit ein paar Jahren Gesell geworden und hatte für saure Arbeit hinreichenden Verdienst. War nämlich seines Gewerbes ein Maurer, ging des Sommers zur Stadt, und des Winters wirkte er keinen, holte sein Winterholz und arbeitete hie und da um's Taglohn. Und weil er ein geschickter, gescheidter Bursch, hatte er Arbeit vollauf, und fehlt' es ihm niemals an Verdienst.

Mühte er sich nun am Tag ab, ging's dafür am Abend gar fidel her; band sich dann einen rothen Shawl um, zog die Manchesterhosen an und ein sauber gebürstetes Kamisol, setzte die Mütze auf das glatt gekämmte und gescheitelte Haar hart an's rechte Ohr, und fort gieng's zur Spinnstube oder sonstiger Gesellschaft, und wurde gescherzt und gehalohe. Wurde auch ein Groschen geworfen, und dafür, wenn die Mädels dabei, Kaffee gekauft und Weißbrod; waren aber die Burschе allein, ging's hoch her mit Branntwein und eingebrocktem Honigkuchen. Ging hoch her und manchmal wild und heillos, und was der Adam auf's Spiel brachte, galt wie ein Gesetz, und wär's 'ne Schand' gewesen, sich davon auszuschließen.

War der Adam in Gesellschaft immer toll, hatt' es auch an seinem Vater sein Leblang nicht besser gesehen, war aber dabei zu Haus um so mäß'ger und sparsamer, daß er sich manches Stück Zeug herschaffte und doch ein Kleines alljährlich überbrachte. Konnte man aber d'rauf schwören, daß er immer zuerst die bunteste Weste und einen kurzen Rock trug, wie er's in der Stadt sah, und machten's ihm dann alle nach, die's konnten, und ärgerten sich, die's nicht konnten, und sagten ihm allerlei Böses auf. War aber nichts Wahres d'ran, was sie ihm aufsagten, und bracht' es ihm lediglich kein Fleiß und Geschick ein; war sonst der ehrlichste Bursch unter der Sonne, auch gottesfürchtig, besuchte die Kirch' so fleißig denn einer und hätt' nimmer geduldet, daß einer ein Wort dagegen verlauten lassen. Hätt' es auch, vermuth' ich, nimmermehr so wüst getrieben, wär' er nicht der Erste unter seinen Kameraden gewesen, und alle übrigen ihm gefolgt wie ihrem Hauptmann. Bracht' ihm dies auch einen respectablen Ruf, hütete sich im Bösen ein Jedermann sorgfältiglich vor dem Adam, und hieß es immer allerseits: „was machen, Adam?" Sagt' er d'rauf, wie sie's machen sollten, und half dann treu und redlich, und waren seine zwei derben Fäuste keine zu verachtende Hülfe.

Hatten ihn nun so seine Kameraden um deswillen gern, hatten ihn aber die Mädels ebenso gern und noch viel lieber. Konnte sich auch im ganzen Dorf Keiner wohl mit ihm messen, so schmuck und kecklich schritt er einher, besonders am Festtag, wo er in knapper Soldatenuniform paradirte und den Kopf so hoch hertrug, als wär' er ein Wachtmeister und nicht ein gemeiner Fußläufer. Sahen dann besonders die Mädels nach ihm hin so heimlich und versteckt, wären aber doch um's Leben gern mit ihm zur Kirch' gegangen, und warfen die Andern auf die, der dies vor ihm widerfuhr schier neidische und giftige Blicke. Dünkte sich auch überhaupt eine Jede mehr zu sein als alle Uebrigen, wenn ihr allein Abends in der Spinnstub' der Rocken von ihm abgenommen, wo dann die Sitte heischt, daß er mit 'nem Kuß ausgelöst werde. Einstand war darob jedesmal ein Gekicher, fuhren die Köpfe zusammen, und sträubte sich darum das Mädel anfangs und barg ihr Gesicht in der Schürze, wenn er mit Gewalt sein Recht geltend machen wollte. Ward indeß immer schwächer, der Widerstand, daß der Adam, wenn er längst den Rocken wieder aufgesteckt und sie anschaute mit 'nem Blick, der halb bös halb betrübt schien, und sprach: „also willst nicht?" jedesmal den Kuß freiwillig weg hatte, den er mit Gewalt nicht hatte nehmen können. Ging das bei Jeder so, konnt' ihm's dann Keine abschlagen, trotz Zischeln und Spott der Kameradinnen. War auch der Spott nicht so furchtbar, war bloßer Neid, und that der dem Glücklichen gewissermaßen auch wohl, hatte übrigens die heute so Be-

Digitized by Google

glückte und Verpottete schon morgen Gelegenheit, einer andern wieder zuzumessen, was ihr zu viel gethan. Küßte sie just der Adam der Reihe nach, freilich die niedlichsten zuerst, aber doch alle Kameradinnen. War gar verliebter Natur, hatte aber noch keine gefunden, die er für mehr halten mochte als gute Freundin, hatte überhaupt noch keine ernstlichen Absichten in solcher Sach' gehabt. Und so lang' er so gedacht, blieb er ein glücklicher, neidenswerther Adam, hätt' es auch noch so lang' sein mögen. Schafften sich indeß nun viele seiner Kameraden eine Braut an, die sie zum Eh'weib nehmen wollten, konnten sich auch einige nicht mehr glücklich fühlen, mußten denn Hochzeit machen. Und machten sie nun auch Hochzeit, obwohl noch halb Kinder, und wurde dadurch die Zahl immer geringer, die er küssen durft'; denn's darf einmal eine feste Braut sich mit niemand And'rem mehr beschaffen, auch im Scherz nicht, als ihrem Bräutigam. Will's so das Herkommen, müßt' es denn der Bräutigam ihr heißen. Weil's die aber selten thun und's nimmer gern sehen, läßt's das Mädel lieber ganz.

Kehrte sich aber der Adam doch noch hieran nicht; was seiner Kameradinnen weniger wurden, küßt' er diese mehr, kamen obendrein auch neue hinzu, so daß ihm keinerlei Eintrag in seiner lust'gen Weise geschah. Und sag' es noch einmal, hätt' es noch lang so halten sollen. Kannte aber, solch' gescheuter Bursch' er auch war, — hatte dem Schullehrer sogar 'mal was aufgezegden, daß dieser nimmer 'raus brachte und darob beschämt wegschlich, — rannte, sag' ich, dennoch wie'n Blinder in sein Unglück.

War nicht weit vor der Waterlooyeit, trat nemlich ein Kamerad zu ihm und sprach: „willst denn gar kein Weib nehmen, Adam? Ist unrecht, Adam, hast 'nen hübschen Pfennig übergelegt, borgt Dir gern ein And'rer dazu, daß Du Dir 'n Haus bauest und eigne Wirthschaft anfängst. Ist ein eignes Wirthschaften erst das rechte Leben, Atam; kannst's anfangen, mußt nur ein Weib nehmen. Weißt nicht, ob morgen noch Dein, was heut', sind in Kriegszeiten; hast aber ein Haus, können sie's nimmer so leicht wegschleppen. Sollst's mir gedenken, Adam." — Antwortet der Adam seinem Kamerad wie'n rechtlicher Junggesell, sagt ihm: „hab' auch so 'ne eigne Wirthschaft, kann noch lang' genug ein Weib haben, habe Zeit. Will mein Geld schon wahren, ist's am End' auch einerlei, ob's mir baar genommen, oder das Haus angesteckt wird. Bin überdies Soldat, und kann der in jetz'ger Zeit nicht wissen, wie's wird mit ihm, wo er hin soll, und ob er nicht, wenn er heut' heirathet, morgen vor den Feind muß und todt geschossen wird. Will mir ein Weib nehmen, wenn's Zeit ist." — Hat ihm so der Adam geantwortet wie'n rechtlicher Junggeiell und Soldat und dabei gesungen: „Morgenroth, leuchtest mir zum frühen Tod."

Hat ihm aber der Kamerad doch immer im Ohr gelegen, und der Adam ihm immer weniger derben Beischeid gegeben. Sind ihm die Worte im Sinn 'rum gegangen, erst so manchmal, bis sie zulegt gar nicht mehr 'raus gekommen, und er zu sich gesagt: „hat doch wohl recht, will ein Weib nehmen." Und sagt dies seinem Kamerad. — Sagt ihm der wieder: „wohl, bist geschrut, Adam, bist ein schmucker Junge, will's meinen, und ein rechtschaff'ner Junge und hast 'nen hübschen Pfennig übergelegt. Sollst d'rum auch ein geschecktes Mädel nehmen, soll auch schmuck sein und Dir etwas zubringen." — „Soll ich?" ruft der Adam und schlägt auf das Gewed' los, daß der Webstuhl klingt und die Fäden springen, — „soll ich? wollt' den sehen, der sich hineinmischte, wollt' ihm keine heile Rippe lassen! Was soll ich?" — „Sollst vernünftig sein," sagte der Kamerad, „über den Rath eines treuen Kameraden nicht bös sein und Rippen brechen; sollst Dich nicht an einem Wort stoßen, sollst das und weiter nichts." — „Ist gut schon," versetzt der Adam, „will's auch; soll sich aber doch Keiner einmischen, will das auch." —

Und hat sich darauf der Kamerad davon gemacht, auch nicht mehr gewagt von der Sach' zu sprechen; hat aber Andres getban, was ebenso viel gewesen. Ist zu seinem Ohm gegangen, sagt ihm in's Ohr: „will heirathen, der Adam, bin mit ihm zusammengewesen, soll die Lene heirathen. Hat die lang genug auf 'nen Off'cier gewartet[1]), ist Zeit, daß die Geschichten aufhören, sie 'nen rechtlichen Mann kriegt; und ist ein rechtlicher Bursch, der Adam." —

Hat so der Kamerad gesprochen und vieles Andre, wie's anzufangen, da der Adam die Rippen brechen wolle, wer sich einmische. Und haben's nun beide, der Kamerad und sein Ohm, der Lene erzählt, ist die auch bald damit zufrieden gewesen, weil der Adam ein gar schmucker und ansteliger Bursch gewesen; und spannen d'rauf alle Drei das Netz, worin sie ihn fangen wollten. Fiengen ihn auch d'rin, weil er nichts davon geahnt hat und gedacht, 's hätt' wohl Jeder seine Rippen zu lieb, um ihm ein Netz zu stellen. — War fein ist aber auch dies Netz gewesen, daß ein Paar gute Augen dazu gehört, es zu sehen.

Kömmt nämlich anfangs die Woch' einmal, dann zweimal und dann immer eine neue Kameradin in des Adams Spinnstube, eine so schmucke und zierliche Kameradin, als er nur jemals gesehen. Hat ihr Haar doch geglänzt just als was Poliertes, so glatt und sorgfältig ist's gemacht gewesen; und hätt' man auch 'nen Thaler dem geben wollen, der eins fände, das aus der Kehr gelegen, man hätt' das Geld doch sicherlich behalten. War aber ihr Haar nicht allein schmuck, war's Mädel im Ganzen schmuck. Trug, wenn's kam, immer ein grünes friesnes Wammse und 'nen buntgetreiften Rock, und saß euch das Wamms so knapp, ließ sich fein Fältlein d'ran entdecken, und sah aus wie's schönste Sammtwamms. Schlug aber der Rock desto mehr Falten, oben zierlich abgekrauft, daß er eng um den Leib schloß.

War diese neue Kameradin nun keine andre als die Lene, die dem Adam das Netz stellen sollte. Schöpft' er auch keinen Verdacht d'rüber, daß sie kam, kam just alle Augenblick eine and're. That sie auch gar nicht, ob ihr der Adam lieber wär' denn jeder and're Bursch, schaut ihn schier nicht 'mal an und sagt ihm gar, als er ihr den Rocken abgenommen und gefragt: „also willst nicht?" — sagt ihm: „will nicht." — Dachten da alle Andern, der Adam möcht' schrecklich bös werden, weil ihm das in all seinem Leben nicht zweimal begegnet, ist aber doch ruhig geblieben, hat ihr den Rocken gegeben und lachend gesprochen: „bist ja ein trotzig Mädel, Lene, bin ich doch kein trotz'ger Bursch. — Hat's aber gern der Adam, weil er's selbst ist, wird sich auch schon finden der Trotz, Lene." — Als sie auch darauf nichts geantwortet, hat er sich still hingesetzt und bei sich geschworen, woll' ihren Trotz schon beugen.

Wußten nun die Andern von diesem Schwur nichts, wunderten sich daher sehr, wie er sich noch um die Lene Mühe geben möcht', da sie den Kuß ihm abgeschlagen, und daß er

[1]) Localausdruck, soviel als: auf einen vornehmen Mann, eine gute Partie warten.

Digitized by Google

immer aufgebracht war, wenn ſie ihr was aufgeſagt, — z. E. trüg' auch im Winter darum ein kurzärmliches Wammſ, weil ſie ſo eitel ſei auf ihre Arm', — und ihnen geantwortet: „thut recht d'ran, die Lene, da ſie einmal ſo wack're und ſchöne Arm' hat." —

Sind ihm darob ſchier bös geworden, die Kameradinnen, hat ſich aber der Adam nichts d'raus gemacht und ſein Augenmerk immer nur auf die Lene gerichtet gehabt. Iſt ihm beſtändig im Kopf 'rum gegangen, was ihm der Kamerad geſagt: ſollt' ein ſchmuckes Mädel haben und ein geſcheidtes, und ſollt' ihm auch etwas zubringen; und iſt die Lene ihm grad' als die rechte vorgekommen. Die aber wollt' immer noch nichts von ihm wiſſen, bis es ihr geſchienen, daß er nun recht feſt angebiſſen und nimmermehr los könnt'. Iſt da auf einmal freundlich mit ihm geworden, hat ihr glattes Zünglein geregt und ihr ſchelmiſch Geſicht ihm dabei immer ſo ganz nahe gebracht, daß er's bätt' leicht mit ſeinen Lippen erreichen gekonnt. Iſt auch ihre plötzliche Freundlichkeit Allen aufgefallen, haben ihm geratben: ſolle ſich in Acht nehmen, ſtecke da weiter was hinter, woll' ihn angeln, die Lene, weil ihre Hoffnung auf 'nen Off'cier nun zunichte geworden.

Was ſie aber geſagt, hat doch nichts geholfen, hat der Adam blos geantwortet: wiſſe ſchon ſelbſt, ob er geangelt ſein woll' oder nicht, und habe ſich Niemand d'rein zu mengen; — iſt ſo ganz ſchon in der Lene ihrem Netz geweſen. Mußt' ihr aber auch der Neid laſſen, daß ſie ein ſo „drall es" artiges Mädel war, als nur immer ein Burſch ſich zum Weib wünſchen konnt', und wär's keinem zu verdenken geweſen, wenn's ſonſt nur wie ant're Mädels ſich ſo rechtlich gehalten. War aber der Adam ſo blind einmal geworden, daß er darauf hat gar nicht ſehen wollen, auch wohl nicht können, und iſt's ihm immer nur vorgekommen, wenn er mit ihr geſprochen und bei ihr geweſen, ja ſie blos angeſchaut hat, als hüpf' ihm vor Luſt das Herz im Leibe. Und nicht lang' darnach iſt's ſchon im ganzen Dorf 'rum geweſen, der Adam woll' mit der Lene Hochzeit machen, hätten ſchon Verſchreibung gehalten, und ſei's nur ſammerſchad' um den Adam. Iſt auch Alles wahr geweſen.

Kam da auf einmal Ordre, mußte der Adam und viele ſeiner Kameraden marſchiren gegen den Franzos. War ſonſt ein wack'rer Soldat der Adam, wär' aber jetzt gar zu gern von dem Feind weggeblieben, da er die Lene zur Braut hatte, ſchämte ſich auch nicht, das frei zu ſagen, und wie er ſchier Furcht vor dem Feind hätt', daß er ihm möcht' das Leben nehmen. Lag ſo die letzten Tage vor dem Ausrücken faſt beſtändig in der Lene ihrem Haus, und durfte ſie kaum aus der Stube gehen, wollt' ſie immer anſchauen und konnt' ſich nicht ſatt mit ihr ſprechen.

Kam endlich der Tag heran, da er marſchiren gemußt, hing den ganzen Morgen den Kopf, wußt' kaum ſein Zeug an den Leib zu ziehen und bracht' es durchaus nicht ſo accurat zurecht wie ſonſt. Hielt nun die Lene lang' in ſeinen Armen und als er ſie ſo angeſchaut hat, iſt's ihm plötzlich wie'n Strom aus den Augen gebrochen, und dicke, ſchwere Tropfen ſind ihm über's Geſicht gerieſelt. Hat auch ſo geſchluckzt, daß er erſt hat gar kein Wort über die Zung' zu bringen vermocht und dann doch ſo gezittert und gebebt, daß die Worte ganz leis geweſen, und Lene nur allein ſie hat hören können: „Willſt mir gut bleiben, Lene, und keinen Andren nehmen bis ich wiederkomm', und wenn ich todtgeſchoſſen werd' für mich beten und weinen?" — Preßte ſie dabei ſo haſtig und gewaltſam an ſich, daß es der Lene beinah weh gethan; hat ſie ihm drauf geſagt: „mußt nicht ſo wild ſein, Adam, will zum lieben Gott bitten, daß er Dich beſchütz' und Dich nicht todtſchießen laß'. Will Dir gut bleiben, — will Dich auch noch 'ne Eck' auf den Weg bringen, Adam." — Und wie ſie ihn dabei ſo freundlich angeſchaut, iſt's ihm geweſen, als müßt' es aus ſein mit ihm. Hat ſie noch einmal ſo haſtig an ſich geriſſen, aber gleich wieder losgelaſſen, hat ſich mit der Fauſt vor den Kopf geſchlagen, ihr traurig die Hand gereicht und geſagt: „ſollſt mich nicht auf den Weg bringen, Lene, müßt' ſonſt mit Dir wieder umkehren, ſollſt mir nur gut bleiben, wie Du verſprochen." — Drauf hat er ſie noch einmal recht tief angelugt, iſt ſodann nach der Thür geſprungen und fortgerannt, als wär' der böſe Feind hinter ihm drein.

Haben da ſeine Kameraden ſchon auf ihn gewartet, ſind auch ihre Augen ganz roth vom Weinen geweſen, haben aber doch alle wie rechtliche Soldaten ihr „Morgenroth, leuchtest mir zum frühen Tod!" geſungen; iſt beinah das ganze Dorf hinter ihnen her ganz ſtille und viele weinend bis zum Dorf hinaus, und ſie ſo fortgezogen nach Waterloo."

II.

Nachdem der Wirth bis hierher erzählt, ließ er ſeinen Stuhl wieder nach vorn über fallen, holte tief Athem und goß ein volles Glas mit ſolcher Haſt und Begier hinunter, als ſei er ganz verdurſtet. Uebrigens ſchaute der Mann ſo gleichmüthig, behaglich ruhig auf den Tiſch, füllte ebenſo wieder ſein Glas und ſchob eine neue Lage Tabak in ſeine Pfeife, als ſei er ganz für ſich, und als mache weder ſeine Umgebung noch das, was er erzählte, irgend einen Eindruck auf ihn.

Die jungen Männer hatten während der Erzählung ſich in geſpannter Aufmerkſamkeit ganz ruhig verhalten, ihre Gläſer kaum berührt; jetzt aber, nachdem der Wirth geſchwiegen und ein Gebahren bezeigte, das ihnen zwar an ihm nicht auffällig, aber doch die Beendigung der verſprochenen Geſchichte anzudeuten ſchien, brachen ſie mit all ihrem frühern Ungeſtüm wieder los, wobei die Gläſer hell an einander klangen.

„Er iſt unbändig pfiffig, es muß wahr ſein, er bringt einen ganzen Schwarm luſt'ger Geſellen zur Ruh', daß er ſagt, er will eine herzergreifende Geſchichte erzählen, — er hat uns belogen!" — rief Einer und lachte hell auf.

„Wahrhaftig," ſchrie ein Zweiter, „er hat uns belogen, wollen nun doch die Mädels ſchaun:"

„Wollen nicht!" rief beiden ein Dritter entgegen mit einem Ton ſo beſtimmt, daß man ſah, er hatte ein gewiſſes Uebergewicht über die Andern, „wollen nicht! Hat uns zwar nicht eine ſo herzerreißende Geſchichte erzählt, vermuthe aber, es kömmt das Ende noch nach. Iſt ſo noch keine herzerreißende Geſchichte, iſt aber doch eine artige Geſchichte, und beſteht das darin, daß ſie ſo treu und wahrhaftig iſt. Weiß das, kenne das Volk, kennt ihr's nicht leicht ebenſo. Iſt juſt gedacht, wie's Volk denkt, iſt mir vorgekommen, als ſeh' ich den Adam leibhaftig vor mir und die heillose Lene. Hat brav und wacker erzählt wie 'n Mann, der ſich im Volk umgeſehen, — ſoll dafür hoch leben."

Und die Gläſer klangen luſtig zuſammen. Der junge Mann fuhr fort:

Digitized by Google

„Ist nicht mehr als billig und recht, daß auch das Volksleben aufgerollt wird mit seinem Glück und Elend, Hoheit und Gemeinheit. Haben gerade genug Liebschaften vom Hof und aus der sogenannten hohen Welt abgehandelt, jede Kleinigkeit draus in Novellen gebracht, kann Jedermann lesen, wie sie essen und trinken und schwelgen und caressiren. Ist, denk' ich, das Volk nun auch einiger Beachtung werth. Bleibt doch am Ende das Volk das Wahre, erhält Alles, und hängt von seinem guten oder schlechten Kern das Wohl- oder Uebelbefinden des Ganzen ab. Sollen darum auch diesen Kern aufdecken, was es für ein herrlicher Kern ist, doch so herrlich trotz allen Hindernissen und Schmutz, die er zu durchbrechen, von dem er sich zu reinigen hat. Sind solche Hindernisse die Noth und das Elend, und der Schmutz die Rohheit und Leidenschaft, werden aber diese letzten durch die ersten bedingt, und umgekehrt. Weiß indeß selten einer von denen, die helfen könnten und sollten, um den wahren Thatbestand, wird der bald vergrößert, bald wieder verkleinert. Kömmt dies aber davon, daß Niemand in's Volk hineingeht, weil sie sich schämen, sich mit ihm gemein zu machen. Will von solcher Scham nichts weiter sagen, ist zu gemein, diese Scham. Ist aber eben darum so schön und wohlgethan, wenn Männer, die sich im Volk umgesehen und sich mit ihm gemein gemacht, nun den wahren Thatbestand aufdecken, daß ein Jeder erfahren kann, wie viel Uhr es ist im Volk; machen dadurch, daß sich dieses fühlt, bringen es zum Bewußtsein, was es eigentlich doch ist und noch werden soll, machen es stolz damit, daß sie von ihm als etwas Wichtigen sprechen. Und ist deshalb der Auerbach zu ehren und zu lieben, müßt' ihn das Volk wahrhaft in's Herz schließen, weil er zuerst die eigentliche Bahn gemacht und den rechten Pfad geöffnet, auf dem ihm nun Viele nachwandeln werden. Ist der Auerbach ein rechtlicher Volksmann — will das viel sagen — ist's aber, und wird das Volk ihn auch als solchen anerkennen. — Wollen auf ihn anstoßen!"

Und indem alle die Gläser leerten, wischte sich unbemerkt der Wirth eine Thräne aus seinem Auge, das, während der junge Mann sprach, feurig und glühend geworden war. Als dieser aber schwieg, schwand auch diese Gluth, und er sprach in seinem gleichmüthigen recitirenden Tone, als hätte er solchen Eindruck nie empfunden, wie vorher:

„Danke, danke. Seid ein echter Bursch, Wilhelm, trotz eurer Tausende; macht euch Ehre, was ihr gesagt, und will ich's aller Welt sagen, was ihr für ein echter Bursch seid. Sollt auch dafür zufrieden sein mit mir, will euch auserzählen die Geschichte vom alten Adam. Habt gehört, wie er lustig gelebt und gelebt hat, will euch nun auch sagen, wie er in Elend und Jammer umgekommen. Wird das, hoff' ich, in euer Herz greifen."

Sich wie vorher zurücklehnend begann er dann weiter die Geschichte vom alten Adam also:

„Zogen so fröhlich zum Dorf 'raus, die Soldaten, reichten da ihren Bekannten und Freunden die Hand' zum Abschied, und drauf stimmten sie alle, Marschirende und Zurückbleibende, das wundersame Liedlein an von der „„finsteen Mitternacht"" und der „„stillen Wacht"" drin, blieben bei'm ersten Vers noch bei einander stehen, bei'm zweiten und so fort blieben's nur die Vorderste, die Soldaten aber Arm in Arm zogen weiter. War sonst, wenn sie alljährlich zum Exerciren gezogen, der Adam immer der Erste gewesen, hatte sich dann einen grünen Busch an den Hut gesteckt und gesungen so hell und gewaltig, als wollt' er's der Lerche gleichthun. Freute sich auch Jung und Alt drüber, nannten ihn drum den Singadam. Hört indeß diesmal niemand seine Stimme, weiß auch niemand, ob er den Mund aufgethan, sahen ihn nur, wie er der Hinterste im Zug hinterdrein schlich. Thät's ihnen Allen leid um seinen hellen Gesang, meinten, es müss' ihm die Lenz ganz besonders was angethan haben, sei gar nicht mehr der alte Adam. —

Waren nun endlich die Soldaten auf die letzte Höh' gekommen, von wo sie das Thal, drin ihr Dörfchen gar friedlich und lieblich mit vielen andern lag, überschauen konnten, machten da alle wie auf's Kommando Halt und Kehrt, mußten noch einmal anschauen die liebe Heimat, die sie wohl nimmermehr zu Gesicht bekommen sollten.

War grad' im Maimond und ein Tag, daß das Herz im Leibe lachte. Sah der Himmel so blau und sanft herab just wie eines Mädels mildes Aeuglein, wenn's sein Bursch anlugt, wehten die Winde so leis, dufteten die tausend Blumen so gar mächtig und wonniglich, das niemand sagen mocht', was Luft und was Duft sei, waren ganz eins geworden. Und zwitscherten und quinkliirten die Vöglein eins besser denn's andre, vor allen aber die rechte Singmeisterin, die Lerch'; flangen darein die Glocken der Schaaf' und Rinder, ganz nah und wieder weit, blökten und brüllten die Thiere selber mit. War das alles ein Concert, sag' euch, habt's in eurer Stadt nicht so gehört; kitzelt das nicht blos in's Ohr, dringt euch hinein in euer kleines Herz und dehnt's aus, bis es so weit und groß wird, daß für die ganze Welt Raum drin wär'. Sind eure Stadtconcerte just nichts dagegen, ist dieses in jeder Hinsicht so herrlicher, ist auch der Saal herrlicher, worin's gehalten wird. Ist dieser Saal die ganze schöne Natur selbst, ausgelegt mit bunten Blumendecken, die Wände mit Bildern behängt, wie sie kein Maler 'rausbringt, lebendige Bilder, Wald und Saat und rüst'ge Pflüger und Schnitter; und die Decke ist der Himmel; könnt sie in einem Zimmer nicht so wundervoll herrichten, besonders in der Nacht, wenn die vielen flimmernden Lichter da oben angesteckt sind.

Schauten nun die Soldaten in diese reiche Gottespracht ihrer Heimat, drin sie aufgewachsen, schauten so lang' hinein, als wollten sie's Beste davon schauen und mitnehmen, bis sie nichts mehr schaun konnten, weil ihre Augen voll Wasser, und sagt' dabei keiner ein Wörtlein wie im Gottesdienst. Hielten aber auch einen rechten Gottesdienst, hatten wohl im ganzen Leben nicht solchen gehalten; schien besonders der Adam davon ergriffen, durch und durch ergriffen, lag beiseit auf den Knieen, rührt' und regt' auch kein Glied. Nur zuweilen schlägt er sein Aug' auf, läßt's umherschweifen, bis er an's Dorf kommt, da senkt er's wieder und den Kopf dazu.

Kann nicht sagen, wie lang' sie's so gemacht hätten, kamen aber in diesem Augenblick aus den andern Dörfern die Soldaten herausgezogen zu ihnen heran, und wurden sie so zu sich selbst gebracht, und marschirten nun allesammt weiter. Sah nun keiner die Heimat mehr, zuckt' es ihnen Allen da so bitter durch die Brust und ward ihr Weh so groß, daß sie's zum Lachen trieb, und fingen sie nun an, lust'ge, wilde und wüste Lieder zu singen.

Kamen nach ein paar Wochen mit ihrem Regiment zur Armee und vergaßen so mit der Zeit und dem Tumult ihr Herzeleid. War nun auch wieder der Adam wie 'n rechtlicher Soldat geworden, blieb sich gar brav und wacker bei Waterloo. Hei, that er's! — War das aber kein Verdienst,

Digitized by Google

möchte den sehen, der's nicht auch gethan, wenn's für Vaterland, Freiheit und Ehre gilt; möchte den sehen, der's nicht auch gethan, ihn anspeien! — Hielt sich so der Adam wacker und brav, stelen um ihn rings seine Kameraden, stand er doch wie 'ne Säul' so fest und regte sich nicht, lud frisch drauf los und ging lustig vorwärts wie zum Tanz. Trug ehrlich sein Scherflein bei zu dem Opfer, wofür das Vaterland losgekauft wurde, thät's mit seinem Blut. Ging's nämlich grad' eben recht gegen den Feind, da kam eine Kugel hergeflogen, schlug ihm's Bein entzwei, daß er zusammenfiel. Rafft sich auf der Adam, will mit seinem Regiment, kann aber nicht stehn, fällt wieder zusammen und muß hinter die Front gebracht werden. Fällt dort in Ohnmacht vom Blutverlust, wird ihm die Kugel 'rausgezogen, und er in's Hospital geschafft.

Hat aber nicht lang gedauert nach seinem Fall, da sind die Franzosen auf der Flucht gewesen, und hat er also nicht viel verloren. Ist aber außer sich, daß die Armee hinterdrein marschirt, und er im Hospital liegen muß und nicht mit kann; wär' für sein Leben gern in's schöne Frankreich mit hineingezogen, konnt' auch sonst nichts weniger leiden als sich ruhig und still halten. War's von Jugend auf gewohnt, daß es immer drauf und dran ging. Konnt' aber nun einmal nicht mit in's schöne Frankreich hinein, konnt' auch überhaupt sobald nicht wieder Dienst thun, mußte sich's daher schon gefallen lassen, daß er den Abschied erhielt und nach Haus geschickt wurde. Kehrt er denn auch so heim mit seinem Abschied in der Tasch' und einem zerschoss'nen halbgeheilten Bein; hatte sonst nicht so viel, wofür er sich 'nen heilen Schuh machen lassen konnt', hatte gar nichts von seiner Kriegszeit mitgebracht als seine Ehrlichkeit, den Abschied und das zerschoss'ne Bein. War sich aber bewußt, daß er sich wacker gehalten wie einer. Stand das auch im Abschied, haben ihm auch später den Waterloothaler gegeben. Ist ihm aber an diesem Thaler nie was gelegen gelegen gewesen; sagte, es sei kein rechtes Ehrenzeichen, könne niemand 'nen rechtlichen Staat damit machen, weil ihn soviel Lumpen auch gekriegt, die nichts gethan.

'S war ein wunderprächt'ger Sommermorgen, einer von den letzten, kam eben das Morgenroth hinter den Hügeln heraufgeflitzigen und legt' sich rings auf den Wald wie 'n ungeheurer goldener Ring, scheint, als fünden all die Baumgipfel in Flammen. Und wird nun das Morgenroth immer röther, erst an einem Punct, dann auch weiter, ist aber dabei ein recht freudiges Roth. Muß wohl ein freudiges sein, kann nicht anders, kommt's doch von der lieben Sonne her, und giebt die ja immer Leben und Lust.

War also, sag' ich, ein prächt'ger Sommermorgen, da stand auf derselben Höh', worauf der Adam bei'm Abschied gebetet, ein Mann, lehnt sich, als wär' er müd' und matt, auf seinen Stock und schaut sich's auch an, wie die Sonn' hinter'm Wald hervorkam. Als er aber 'ne Weil' ihr zugeschaut, ist er sich mit der Hand über's Gesicht gefahren, als hab' er was vergessen, und lugt drauf hinein in's Thal und in's Dorf, als wollt' er's durch und durch schauen. Muß ihm das gar wohl gefallen haben; denn wer nah bei ihm gestanden wär', hätt' wohl sehen mögen, daß dabei ein freundliches fröhliches Lächeln durch sein Gesicht gezogen ist. Mußt' ihm auch wohl gefallen, war das Schönste, was ihr sehen könnt. War so früh Morgens, daß die Winde noch alle schliefen, lag über dem Thal ein feiner weißer Nebel, so fein und weiß, als wär's das köstlichste Geweb' aus reinem Silber gewesen, und konnte man das Thal und die Dörfer hindurchschimmern sehen, aber doch nicht genau sehen. Stieg nun als die Sonn' aufging der Nebel immer höher, ward immer feiner und durchsicht'ger, bis er nun auf einmal auseinander riß und zu beiden Seiten gar eilig und hastig weghuschte. Lag so in seiner ganzen Morgenschönheit das Thal da, schien förmlich, wie der Mann nachher gesagt, als hab's der Sonn' entgegengelacht, und hätt' die es wieder so viel und gern angeblickt, daß es schier in ihre Strahlen eingehüllt gewesen und mächtig davon geglänzt hat. Hat Alles geglänzt: der Fluß und die Wiesen und die weißen Saatfelder und besonders die Fenster in dem Dorf, in denen sich die Sonnenstrahlen gespiegelt.

Und ist jetzt Leben geworden allerwärts, sind die Vögel aufgestanden, haben sich gegrüßt und mit einander geschwatzt, auch wohl zugehört, wie die Lerch' so gewaltig und wonniglich gesungen; haben sich drauf die Gräser und Büsch' und den Schlaf abgeschüttelt, sind lebendig geworden, und sind davon die Langschläfer, die Käfer aufgeweckt, haben sich aber nicht gleich besinnen können, sind 'runter gewurzelt und haben vor Aerger ganz schrecklich und wild gebrummt. Und sind nun auch die Winde lebendig geworden, sagt' aber der Mann auf der Höh', es sei gar kein Wind gewesen, 's haben sich die Blumen und Gräser und Büsch' und Bäume „guten Morgen" gesagt und mit einander gesprochen und sich nach einander fein nachdarlich erkundigt. Sei das leise Flüstern und Lispeln die Sprache der Blumen und Gräser, das grobe Rauschen und Saufen aber die der Waldbäume, und sei das der Wind gewesen, der sich jetzt aufgemacht, und nichts anders — woll' es beschwören, sagte der Mann, weil er's so deutlich gemerkt.

Möchtet nun wohl sagen, habe der Mann ganz eigne Ohren und Augen gehabt, ist aber dem nicht so, kann das ein Jeder sehen und hören, wer's will, hab' es selber auch grad' so empfunden als der Mann. Und ist's darum kein Wunder, daß er so gar herzfroh drein geschaut, muß wohl ein Jeder thun, wenn er auch nicht aus dem Krieg kommt und kein lieb Mädel daheim auf ihn wartet. Hat aber obendrein der Mann ein's zurückgelassen — habt's doch schon gemerkt, daß es der Adam ist — und hat er nun Alles vergessen, auch sein geschoss'nes Bein, und denkt nur, was das für 'ne Freud' sein wird, wenn er wieder bei der Lene ist. Und wie er daran denkt, kann ihn die ganze wundervolle Gottespracht der Natur nicht länger halten, nimmt er seinen Stock auf und marschirt auf's Dorf zu, so schnell und behend, daß ihm keiner ein zerschoss'nes Bein anerkennen konnt'.

Kommt so in's Dorf hinein, hat just eine seiner alten Kameradinnen die Kuh' ausgebunden und steht nun vor dem Stall und freut sich über ihre Sprüng'. Geht der Adam zu ihr, klopft ihr auf die Schulter und spricht: „grüß' Dich Gott, lieb Kameradin." — Schaut ihn drauf das Mädel groß an und sagt: „bin Deine Kameradin nicht, mußt nach der Stadt gehen, sind hier auf dem Dorf nicht gleich Jedes Kameradin. Verstehst mich?" — Und schlägt ihm drauf ein Schnippchen und will in den Stall hineinspringen; hält sie aber der Adam fest, lacht und sagt: „bist aber doch meine Kameradin; kennst mich denn nicht mehr? bin ja der Adam!" — Starrt ihm nun das Mädel in's Gesicht, schaut an ihm 'runter und hinauf, wird nun aber so freundlich, giebt ihm die Hand und ruft: „Herr Jesus! Hätt' Dich gewiß nicht gekannt, Adam. — Grüß' Dich gleichfalls Gott, und grüß' selbst Dich auch schön, — Bist lang' aus gewesen, bist wohl krank

Digitized by Google

gewesen, Adam, schaust so mager und müd' und matt aus. Muß Dir was Apartes passirt sein, hätt' Dich sonst gewiß auch erkannt." — „Wohl," sagt der Adam, „ist mir auch was passirt, magst froh sein, daß Du nicht dabei gewesen. Bin in der Schlacht gewesen, und hat mir der Franzos das Bein zerschossen, bin daran auch lange krank gewesen." —

Wie er von der Schlacht und dem Bein spricht, schrickt's Mädel zusammen und ruft: „Herr Jesus! Bist in der Schlacht gewesen, und haben Dir's Bein zerschossen? Ist doch eine Sünd' das und 'ne Schand! Haben Dir aber Deine Kameraden nicht geholfen, und warum bist nicht mit ihnen gekommen?" — Wischt sich da der Adam eine Thrän' aus dem Aug' und sagt: „konnt' nicht sein, konnt' nicht. Ist der Hans todtgeschossen und der Wilhelm und der Christian, hab' es gesehen, als sie gefallen, sind aber die Andern hinter dem Franzos her mit in's schöne Frankreich hinein." —

Fängt da's Mädel an so bitterlich zu weinen, ruft: „ach Gott, sind todt die drei, kommen nun nimmer zu ihren Bräuten heim, meinen armen Kameradinnen; sind todt und waren so junge, rechtliche Bursche!" — Tröstet sie der Adam: „mußt drum nicht so bitter weinen, hätten nicht schöner sterben können, sind mit Ehren für's Vaterland gestorben." — Sagt aber's Mädel: „mag nichts hören von Ehr' und Vaterland, sind todt und waren noch so jung. Werden die Andern auch todtgeschossen vom wilden Franzos." — Lügt der Adam ihr vor: „werden nicht todtgeschossen vom Franzos, weiß es; ist der Krieg aus und sind in Frieden in's Frankreich gezogen." —

Antwortet drauf das Mädel nichts, und wie er sieht, daß sie sich nicht trösten lassen will, denkt er, willst sie abbringen von der Sach', und fragt: „weißt nicht, was die Lene macht? Ist mir gut geblieben?" — „Ist gesund und Dir gut geblieben," sagt sie, „aber sind nun die drei todt, kommen nimmer heim." —

Wird dem Adam drauf selbst ganz traurig zu Muth, giebt ihr die Hand und spricht: „gieb Dich zufrieden," und geht fort. Geht durch's Dorf, schaut Mancher schon durch's Fenster, kennt ihn aber Niemand, und kommt er so ganz still und ruhig vor der Lene ihr Haus. Schleicht sich da an's Fenster, duckt sich und lugt hinein und sieht die Lene allein, die sitzt bei'm Spinnrad, thut noch ganz müd', weil sie wohl eben erst aufgestanden. Schleicht sich nun der Adam wieder zurück, macht die Hausthür so leis und behutsam auf, daß es Keiner hört, tritt jetzt hastig in die Stub' und spricht: „Grüß' Dich Gott, Lene."

Schaut ihn die Lene an mit starrem Blick, ist fast ganz und gar erstarrt, springt aber nun auf, fällt ihm um den Hals und ruft: „bist's wirklich, Adam, und wieder da und hast die Lene nicht vergessen!" — Herzt er sie jetzt und sagt: „bin's wirklich und bin Dir gut geblieben, hab' immer an Dich gedacht." —

Hört's aber die Lene nicht, reißt sich los und die Thür auf, ruft hinaus: „ist der Adam wieder da!"

Wie sie so gerufen, ist's so gut gewesen, als hätt' sie's in's Dorf selbst hineingerufen; geht nämlich just die Nachbarin vorbei, Wasser zu holen, und hört so, daß der Adam wieder da. Fällt ihr da, so ist sie überrascht und erschreckt worden, der Eimer aus der Hand, schlägt die Händ' zusammen vor Verwund'rung und ruft's den Nachbarn zu, der Adam sei da, und rennt selbst in's Haus, um ihn zu sehen. Giebt das einen Wirrwarr und Hinundherrennen und Schwatzen! Sind die aus dem Hause zusammengelaufen, der Lene ihr Vater und Mutter und Brüder, und kommt mit einem Mal die ganze Nachbarschaft herein, was in der Stube Raum findet, reißen aber die Uebrigen die Fenster auf und legen sich hinein. Wollen Alle den Adam schaun und ihn fragen, der Eine, wie's ihm gegangen, der Zweite, ob der Krieg zu End', und wo die Kameraden, ein Andrer, wie's im fremden Land aussieht, und hat so Jeder was zu fragen. Fragt sogar ein Mädel, was die Leut' dort für'n Kleid tragen.

Kommen aber die Fragen alle so zusammen und durcheinander, daß er nicht klug draus zu werden vermag, ist wie verrathen und verkauft; sagte nachher, er wolle beinah so gern wieder in der Schlacht sein, sei ihm die auch nicht saurer angekommen denn das viele unbändige Händedrücken, das sie ihm gethan, und das Geschrei, womit sie ihm im Ohr gelegen. Muß aber ihren Willen thun, steht's wohl ein, geben sich sonst nicht zur Ruh'; heißt sie daher still sein und fängt an zu erzählen, Alles haarklein, wie sich's zugetragen. Wie er dahin kommt, daß die drei Kameraden todt-, ihm aber sein Bein zerschossen, schreit die Lene auf, schreien alle Andern auf, und giebt's ein Schluchzen, Verwünschen und Durcheinanderloben, daß Keiner sein eigen Wort mehr verstehen kann. Ist aber dies sein Glück, haben darüber all' ihr Fragen vergessen, rennen hinaus wie besessen, um die schreckliche Neuigkeit weiter zu tragen, und lassen ihn allein mit der Lene und ihren Eltern. Haben die nun fröhlich auch noch viel zu fragen, ist aber doch nicht so schlimm mehr, und kommt er dabei endlich zur Ruh'. Thut ihm auch die Lene alles Mögliche zu gut; denn sie hat den Adam, da sie nun einmal keinen Offizier gekriegt, auch recht lieb gehabt und sich in allem Ernst gefreut, daß er wieder da gewesen.

III.

Es sind nun seitdem viele Tage und Wochen hingegangen, über ein halb Jahr, und hat der Adam unterdeß schon wieder tüchtig gearbeitet und geschafft, da hat er denn mit der Lene, die er immer lieber leiden gemocht, auch Hochzeit gemacht. Ist das fürwahr eine lust'ge Hochzeit gewesen, sind alle Freund' und Kameraden und Kameradinnen drauf gewesen, die haben lang' davon erzählt, wie's da hoch her gegangen. Meint' aber auch der Adam, es könn' ein König glücklicher sein als er; und hat er auch nicht glücklicher sein können als er's die ersten Jahr' gewesen.

Hat er als Junggesell viel in den Wirthshäusern gelegen, ist er nun fast gar nicht hineingegangen; bei Tag hat er wacker gearbeitet und die Abend' bei seinem Weib zugebracht; haben auch wohl ein paar gute Kameraden, die geheirathet, besucht, oder sind diese zu ihnen gekommen.

Als aber der Frühling gekommen, ist dieses auch aus gewesen. Da ist der Adam gelaufen und gerannt weit und breit, hat Holz und Steine gefault und fahren lassen und Arbeitsleut' genommen, und wie es gegen den Herbst gegangen, hat er ein Häuschen aufgerichtet und fertig gehabt mit 'nem Gärtlein dabei, wie's nicht wohnlicher und sauberer einer Seinesgleichen gehabt. Da ist er nun mit der Lene hineingezogen, und haben sie viel schöne Tage zusammen verlebt; sind diese Tage noch schöner geworden, als ihm sein Weib nicht lang' drauf 'nen Buben geschenkt. Ist ein herziger Bub' gewesen, grad' wie aus seinem Gesicht geschnitten, und hat der Adam nun keine größ're Freud' gekannt,

Digitized by Google

als zur Feierabendzeit seinen Buben zu schleppen, ihn zu herzen und in Schlaf zu singen.

Und hat ihn Mancher beneidet, darum hat er sich aber nicht gegrämmert, hat tüchtig gearbeitet und ist beständig froh und zufrieden gewesen. Ist auch trotz des Neids seine Freud' noch höher gekommen, hat nämlich von der Lene einen zweiten Buben erhalten.

Da hätt' ihn nun ein Maler sehen sollen, wie er die beiden Buben am Abend auf seinen Knieen gewiegt und reiten mit ihnen gespielt — hätt' fie gewiß abgezeichnet, und wär' auch wohl nicht leicht ein hübscheres Bild aufzufinden und zu malen gewesen. Hätt' sich auch darüber wohl ein Maler gefreut und es aufgenommen, wenn am Sonntagsmorgen der Adam im saubneren Staat neben der Lene, die sich auch sonntäglich ausgeputzt, langsam herschritt zur Kirch', er den einen Buben an der Hand und die Lene den andern.

Will aber nicht Alles erzählen, waß sich davon sagen ließ', ist schon genug, davon abzunehmen, wie der Adam gelebt hat so froh und glücklich, was er auch bei jeder Gelegenheit gesagt, daß er nämlich der glücklichste und reichste Mann unter der Sonne, hätt' er ja sein Auskommen, zwei herzige Buben und ein treu lieb Weib. Und ist das auch in der Zeit die Lene gewesen, ihre heillose Putz- und Gefallsucht kleiner als ihre Lieb' im Anfang um den Adam. Putz- und Gefallsucht aber sind die echten Prüfsteine 'nes rechtlichen Weibes, und der hinterlistigste Feind auf Gottes Erdboden, stellen sich mit ihrer Beut' auf verrtrauten Fuß, rathen ihr, was recht schön aufsteht, und Niemand was dagegen sagen mag, fallen aber dann plötzlich über sie her und schlagen sie nieder. Wie ich aber gesagt, hat die Lene diesen Feind bezwungen, und ist doch bald vier Jahr' gewesen, daß sie geheirathet.

Ist's nun grad' im Frühling gewesen, kommt ein Kamerad zum Adam und spricht: „gehe nun nach dem Harz in Arbeit, mußt mitgehn, da's nirgends weiter so reichlichen Verdienst giebt, und hast doch Frau und Kind." —

Dem Adam ist dasselbe schon im Kopf 'rum gegangen, wenn er das hübsche blanke Geld geschaut, das die Härgler, wie man sie geheißen, alle Sonnabend von ihrem Lohn mitgebracht, hat sich aber dazu noch nicht verstehen wollen, weil er die ganze Woch' hätt' auf'm Harz bleiben gemußt und blos des Sonnabends Abend und den Sonntag daheim sein können. Denkt indeß nun: „hab' wohl mein Auskommen, hab' aber doch Frau und Kind, und wenn ich stürb', hätten sie nichts als ihr nacktes Häuschen. Möcht' ihnen gern 'nen Pfennig überlegen, könnt's auch wohl, wenn ich nach dem Harz ging?" —

Ueberlegt das mit dem Kamerad, sagt's auch der Lene. Die will nun freilich nichts vom Sterben wissen, sagt sie, hätt' auch, sagt sie, den Adam lieber daheim als in der Fremd', kommt aber doch das End' darauf hinaus, daß der Adam nach dem Harz in Arbeit gehen will, und soll gleich den ersten Montag der Anfang sein. Richtet darum der Adam vorher Alles zurecht, hackt das Holz klein, macht kurz Alles so, daß die Lene sich's leicht und bequem machen kann, wie sie's nur will. Nimmt drauf den Montag sein Ränzel, worin ihm sein Weib von Allem hineingethan auf 'ne Woch', auf den Rücken, sagt der Lene Ade und daß sie ihm ja auf die Buben Acht geben solle', und geht nach dem Harz.

Zuerst nun, als der Adam den Abend nicht wiederkommt wie sonst, kann sich die Lene gar nicht recht drein finden, muß so oft die Thür aufgeht, hin schaun und denken: „'s ist gewiß der Adam." Besinnt sich aber und schaut immer wen'ger hin, je mehr Tag' er ausbleibt, bis den Sonnabend. Da guckt sie bald durch's Fenster, läuft wieder bald durch die Thür hinaus und kehrt dann beinah ärgerlich wieder um, daß er noch nicht kommt.

Ist endlich hart gegen Abend, sitzt sie und will ihre Buben ausziehn, da tritt der Adam 'rein mit 'nem herzlichen Gruß. Läuft flugs die Lene in die Küch', hat ihm ein Lieblingsessen zugerichtet und holt das; unterdessen springen die Buben um ihn 'rum, und spielt er mit ihnen, hat jedem auch 'nen Harzzwieback mitgebracht, der Lene aber ein buntes Tuch, und doch einen blanken Thaler und noch andres Geld über behalten. Das giebt er auch der Lene, daß sie davon den Haushalt führ' und das andre aufbewahr'. Und ist's nun 'ne Freud' bis zum Montag, da geht der Adam wieder nach dem Harz.

Wird's nun die Lene allmählig gewohnt, sucht nicht mehr nach dem Adam, stellt sich aber vor den Spiegel, schlägt's Tuch um, beschaut sich so und so und sagt sich selbst: „sieh' ganz hübsch drin aus." Legt aber doch das Tuch wieder an die Seit' bis den andern Tag. Da kann sie's nicht lassen, kämmt sich das Haar recht glatt, holt das Tuch wieder vor und schaut sich jetzt noch zweimal so gern im Spiegel.

Weil sie nun grad' 'nen Weg auszugehn hat, denkt sie, sie will nur das Tuch umbehalten; sei ja schönes Wetter, daß es nicht zunichte wert', sei sie ja auch noch nicht so alt, daß sie sich nicht noch einmal schmuck machen solle', und woll' es ja der Adam auch, weil er ihr's Tuch geschenkt. Geht drauf auf der Straß' noch einmal so keck, wend't sich hierhin und dorthin, ob sie auch gesehen werd', just wie sie in ihren Mädeljahren gethan.

Am andern Tag' möcht' sie wieder einmal ausgehn, weiß aber grad' nicht, warum und weshalb; nimmt sie denn 'nen Groschen und denkt: „will den Buben 'ne Freud' machen," und geht nach dem Krug, für den Groschen Weißbrod zu haben. Wird so um jede Woch' ärger, denkt zuletzt fast nicht mehr an den Adam, als wenn er da; holt auch das Weißbrod nicht mehr vom Krug um 'nen Groschen, bäckt selbst Semmel und dann mal 'nen Kuchen, schafft sich schmuckes Zeug und manches Unnütze dazu an.

Hätt' just der Adam sein sauer erworb'nes Lohn in keine unrechteren Hände bringen können. Thut das aber immer noch, weil er nicht weiß, wie's seinem schönen Geld geht; ist auch zu wenig ergwöhnisch, daß er gar nicht darnach fragt, und wenn er daheim, geht's ordentlich und einfach zu, wie's 'nem Handwerker zukommt. Sagen thun auch die Nachbarn und Keiner im Dorf was davon. Und kann's so die Lene immer ärger treiben und thut's auch, ist nun einmal schier der Hochmuthsteufel in sie gefahren.

Kommt da obendrein ein neuer Schullehrer in's Dorf, just eben so viel werth als ein Strick gekostet hätt', ihn dran aufzuhängen. Hat sich später ausgewiesen, ist ein Betrüger und Lügner und so was gewesen, hat aber ein glattes Gesicht gehabt und eine noch viel glatt're Zung'. Die hat er nun über die Maaßen gut zu seinem Vortheil zu gebrauchen gewußt, so daß Niemand vor seinem End' hat ganz was Gewisses von seinen Schlechtigkeiten wissen können. Ist aber so eine hiervon gewesen, daß er jedem hübschen Mädel oder Weib nachgeschielt mit seinen grünen Augen, sie auch, was ganz unsinnlig ausgesehn, in die Backe gekniffen; hat sie aber dabei mit 'nem Blick angeschaut, daß sie feuerroth ge-

Digitized by Google

worden und sich ein andermal davor gehütet haben, weil die Leut' so Mancherlei von ihm gemunkelt, was seinem rechtlichen Mädel noch Weib anstehe, was auch in seinen scharfen grünen Augen zu lesen gewesen.

Nun ist auf einmal die Red' im Dorf gegangen, der Schulmeister sei mit der Lene besonders gut dran, und krieg' der Adam jetzt seinen Lohn für seine Lieb' und Leichtgläubigkeit. Will nun nicht für diese Gerüchte sprechen, die immer schlechter geworten, will's aber auch nicht gegen, will nur das sagen, was wahr gewesen, daß der Schullehrer zu ihr gekommen, Kuchen gegessen hat, was sie als rechtlich Weib schon um das Gered' nimmer hätt' leiden müssen. Und ist in einem Dorf das Gered' behend und schlimm, ist das auch gut, und fehrt sich Mancher dran.

That's aber die Lene nicht, putzte sich und tractirte den Schulmeister und ließ so bluwenig von des Adams Lohn.

(Schluß folgt.)

Literaturbericht.

Die Nachtmahlsbrüder in Rom. Roman von C. Willkomm. Leipzig. Verlag von C. G. Keilmann. 1847.

Willkomm wird nicht mit Unrecht zu den begabteren Schriftstellern der Gegenwart gezählt, und so nahmen wir das eben verzeichnete neueste Werk von ihm mit einer gewissen Spannung zur Hand, die durch den etwas mysteriösen Titel noch äußerlich erhöht war. Wir lasen die bis jetzt vorliegenden vier Bücher durch, und wir mußten uns am Schlusse des zweiten Bandes gestehen, daß wir in unsern Erwartungen von Originalität der Gestalten, Charaktere und Verhältnisse — Erwartungen, die sich auf frühere Arbeiten des Verfassers gründeten, so ziemlich getäuscht waren.

Man konnte die Meinung hegen, der Baum, dessen Samen Eugen Sues „ewiger Jude" auf das Feld der deutschen Literatur geworfen, jener ungeheure Kohlraum der Jesuitengeschichten werde noch Art aller Kohlsäume zu den einzädrigen Pflanzen gehören, also, nachdem er die Leute eine Weile mit saueren Gerichten, à la Pater Rodin, und mit süßen, à la Adrienne de Cardeville, gefüttert, eingehen und absterben und andern Erzeugnissen Platz machen. Daß diese Meinung ein Wahn gewesen, davon überzeugte uns Willkomm aufs Neue. Seine Nachtmahlsbrüder nämlich sind nichts mehr und nichts weniger, als die Jesuiten, oder vielmehr die aus aller Herren Ländern zusammengekommenen Vertreter dieses Ordens, die sich, nachdem sie um Mitternacht — wie grausig! aber warum nicht am Tage? — das Abendmahl mit einander empfangen, in einer Höhle des Berges Celius bei Fackelschein — ebenfalls sehr schauerlich! — über die Mittel experterirten, welche ihnen in der Gegenwart wieder zu Macht und Herrlichkeit verhelfen können.

Verstand es nun Willkommen Verbild, uns diese Mittel und die darauf bezüglichen Pläne in ihren feinen, oft freilich zu feinen, immer aber interessanten Verschlingungen und Windungen vor Augen zu führen, so läuft hier die Tendenz in Phrasen ab, und was für dieselbe geschieht, geschieht zum größern Theile hinter den Coulissen. Aber auch diese Phrasen gehen nicht über die gewöhnlichen hinaus, wie man sie sich nothgenthalte aus den Leistungen ersterirten kann, und was der Verfasser seine Nachtmahlsbrüder über Communismus, Demokratsbolicismus, die polnische Frage u. s. w. sagen läßt, ist nicht geeignet, dem Leser großen Respect vor der Klugheit und Willenskraft dieser Elite des weltumtriebten, gelehrieften und in seiner Disciplin gewaltigsten aller Orden einzuflößen. Ist nun die Furcht vor den Jesuiten der eine Factor, und — beabsichtigte Hebel des Buches, so liegt der andere in der Aufmerksamkeit, welche Deutschland dem letzten polnischen Aufstande und seinem Resultate, dem Untergang eines Theils des polnischen Adels durch die Bauern, zuwendete. Die Partei, durch die uns hier das Buch führt, sind naturgetreuer und origineller, besonders da, wo es sich um die Schilderung der Bauern handelt. Beide Factoren aber zugmittel — es thut uns leid, aber wir dürfen es unserer Ueberzeugung nach nicht anders nennen — verfinsten sich in der Annahme des Verfassers, der Polenaufstand von 1846 sei von den Jesuiten hervorgerufen, oder doch unterstützt worden, mit großer Leichtigkeit.

Was nun das Einzelne betrifft, so hat der Verfasser seine schon anderwärts bewährte Virtuosität, dämonische Naturen zu zeichnen, auch hier wieder gezeigt, ebensowenig fehlt es an zarten weiblichen Charakteren, und möchten wir in Bezug auf die Darstellung letzterer einen Fortschritt zu größerer Naturlichkeit nicht verkennen. Ueberhaupt aber ist das, was es nicht unmittelbar mit den Jesuiten zu thun hat, zu loben Schilderung die Erfindungsgabe des Verfassers nicht ausreichen oder zu genügt scheint, statt der Handlung Reflexion und statt eines rücksichtslosen Thuns ein sentimentales Pathos einzuschieben — sein Ghiberti z. B. ist ein äußerst mittelmäßiger Rodin — überhaupt also ist das, was den eigentlichen Roman ausmacht, der freilich hier mehr die Stelle von Arabesken und Vignetten einnimmt, welche die Tendenz einrahmen, gar reich an schönen Bildern und ergreifenden Scenen, an denen man sich erfreuen, und in denen man sich getröstet finden kann über die Unnatürlichkeiten oder Mittelmäßigkeiten der erwähnten andern Partieen.

Gedichte von Theodor Oelckers. Leipzig, Otto Klemm. 1847.

Der Dichter sagt in den zwei Sonetten, die er seinen Versen als Vorwort voranschickt, er habe zwar die, welche in stürmischen Liedern zu Kampf und Streit für das, was ihnen das Rechte sei, aufforderen, doch taste er deshalb die nicht, die am Tage vor'm Kampfe Liederleier singen. Ein Heldenberz sei zu beweisen, nicht zu besingen. So habe er manchem süßen Klang gelauscht, der unverstanden im Walde und auf der Haide ertöne, und ihn, den Sang der Lerchen und Nachtigallen, in die Sprache der Menschen übersetzt. Diese Opposition gegen die nachgerade langweilig gewordenen Nachtreter Herwegh's beruht hier, wie ein großer Theil der Gedichte zeigt, auf wirklicher Begabung und ist in dieser Beziehung keine bloße Phrase. Hr. Oelckers hat ebenfowiel Phantasie, als Humor, und in leiser Hinsicht kommen manche seiner Balladen, z. B. „der fahrende Schüler", „die Geisterburg", „die Waldjungfrau" dem Besten nahe, was Uhland und früher Bürger geliefert. Eine wahrhafte Originalität freilich, ein tiefes Eingetrungensein in die Geheimnisse der Natur und des Geistes, eine wahrhaft neue Weltanschauung spricht aus keinem der Gedichte, indeß macht der, welcher sie schrieb, darauf wohl auch keinen Anspruch. Die Verse sind fließend, auch nicht zu oft von der Art, wie man sie Heinrich Heinen, aber nicht andern Leuten vergeihen darf. Die typographische Ausstattung des Buchs ist zu loben.

Bachus in Deutschland, oder der kranke Phöbus. Ein ganz modernes Epos von Plinius dem Jüngsten. Leipzig, L. O. Weigel. 1847.

„Ein Convolut von Scherzen", ein Bündel theils gutmüthiger theils malitiöser Satiren auf unsere Gegenwart, eingekleidet in eine Reise des Weingottes, der derselbe zur Auffrischung eines Heilmittels für den an der gegenwärtigen deutschen Poesie erkrankten Gott der Dichtung durch Deutschland macht. In fröhlicher Laune hüpft das Talent des Verfassers von Bild zu Bild und von Witz zu Witz, und aller Schritte springt wie ein neuer Quell ein neues Versmaß auf, so daß am Schlusse, wo dem kranken Gotte die Heilung im bayerischen Biere gefunden ist, die Möglichkeit der Metren und Reime so ziemlich erschöpft ist, und man in dieser Hinsicht mit dem am Ende jedes Gedichts — freilig noch in anderer Beziehung — nöthigen Bewußtsein von dem kleinen Epos scheidet, daß es aufhören mußte.

Digitized by Google

Bildercorrespondenz.

Berlin.

Zu den schrecklichsten Gebrechen der Kunstwelt gehört das musikalische Trompetenthum Berlins. Sobald es Frühling wird, d. h. sobald der Berliner Mantel und Pelz ablegt und beide in das Leihhaus zur Aufbewahrung abliefert, zeigen sich auf der Stelle einige Knospen an den Bäumen und einige tollkühne Schneider in Sommerbeinkleidern. Dies ist der Augenblick, wo der Violinist Chrachier, der Pianist Drescher und Mad. Mezza Voce nebst einem Dutzend Wunderkinder zwischen 2 und 4 Jahren, das öffentliche Mitleid nicht mehr in Anspruch nehmen, sondern mittelst Eilfracht die Stadt räumen und der deutschen Fußmusik das Terain überlassen. Schon spielt man hie und da vor den Thüren, auf den Höfen, aber noch leise mit Bescheidenheit auf sanften Flöten und Violinen, begleitet von Harfen und Guitarren. Da die Natur jedoch den Sommer nicht länger ungestraft aufschieben kann, erblüht Alles in üppiger Schöne. Der Staub schwingt sich in kühner Selbständigkeit empor, so daß die Atmosphäre zwischen den Zähnen beim Athmen knirscht; ihr erquickt euch an Weißbier und die Mücke und Wanze an eurem Blute. Jetzt rücken die Trompetenbläser ein! Flieht ihr vor das Thor, wo einige einst grüne Zweige über einen Gartenzaun hängen, so gellt euch gräßliche Musik entgegen, eilt ihr in die Stadt zurück, so begegnen euch Buben mit großen Trompeten und Posaunen oder sitzen beutegierig an den Wegen. Aus allen Gärten hört ihr in allen Tonarten auf allen Blechinstrumenten der ganzen Welt zugleich blasen. Ihr erreicht unbeschädigt eure Wohnung, stürzt in euer Studierzimmer, das nach dem Hofe hinaus gelegen ist, und verriegelt euch. Ihr ergreift ein Buch — heiliger Frieden der Natur — nur einige Weiber zanken sich draußen, euer Nachbar, der Kupferschmied, hämmert seine Kessel, ein Böttiger kommt klappernd dazu, und ein liebes Kleines schreit — ihr überlaßt euch in süßer Stille melancholischen Träumereien — da — was ist das? — Geklapper von Blechinstrumenten!!

Flieht eine Meile von Berlin in den Wald, der Wind trägt zu euch Trompetentöne herüber; fahrt zu Wasser davon, auf dem nächsten Boote wird mit Trompeten geblasen; lauft in den verschwiegenen Schachklubb — gebt eurem Gegner Schachmatt, und man bläst draußen fröhlich Halali. Fort nach Hause, da kommt euch die Post blasend entgegen, ihr entkleidet euch, und man bläst draußen vom Thurm, da morgen Festtag ist. Endlich schlaft ihr ein — man bläst Feuerlärm, ihr schlaft wieder ein — man bläst — ein Ständchen von Trompeten, da siegt die Natur, ihr schlaft nochmals vor Entkräftung ein — da — ist es möglich — ja euer Nachbar, der Criminalactuarius phantasirt auf der Baßtuba. Nun springt ihr mit Tagesanbruch resignirend auf, seht nicht, daß euer erster Besuch, der Stiefelputzer, eine Trompete unter dem Arme hat, die er zur Reparatur trägt, da sie entzwei geblasen ist; ihr zieht euch an, geht mit kaltblütigem Trotze an der Kavallerie vorüber, vorüber an kleinen Jungen, die auf Trompeten blasen — auf den Kirchhof — da kommt euch ein feierlicher Leichenzug mit Trompeten und Posaunen entgegen! —

E. K.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber. — Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung. — Schnellpressendruck von Otto Wigand.

Digitized by Google

Novellen-Zeitung.

Nr. 164. 4. Band.] Vierteljährlich 1 Thlr. [Leipzig, 18. August 1847.] Erscheint jeden Mittwoch. [Neue Folge 1. Band.

Inhalt. Sidonia von Bork, die Klosterhexe. (Forts.) — Die Geschichte vom alten Adam. (Schluß.) — Ein Contrast. — Literaturbericht. — Briefwechsel. — Scenen aus Immermanns Münchhausen. (Forts.)

Sidonia von Bork, die Klosterhexe.

Angebliche Vertilgerin des gesammten Herzogl. Pommerschen Regentenhauses.

Herausgegeben von

Wilhelm Meinhold,

Verfasser der Bernsteinhexe.

(Fortsetzung.)

Caput XI.

Wie Sidonia den Catechismum Gerschowii aufsagen soll, und was sich hierbei verlaufen, und wie sie in ihrer Bosheit den jungen Casimir gestäupet.

Mittlerzeit kamb der liebe Sonntag in's Land, wo Sidonia in der Schloßkirchen den Catechismum Gerschovii auffagen sollte. So war nun das fürstliche Frauenzimmer sehr fürwitzig, wie es ablaufen würd, inmaßen man wohl auguriren konnte, sie würde kein Wörtlein wissen, wie es denn auch sicherlich gewest ist. Hat derohalben Niemand gefehlet, die Junkern aber, so alle unten in ihrem Stuhl gestanden, haben eine steife Angst gehabt, dieweil sie wohl gewußt, daß Dr. Gerschowius ein fast strenger Mann war. Aber der Sidonia ist nichtes anzumerken gewest, besondern sie hat in der Loggia Ihrer fürstlichen Gnaden, so dem Predigtstuhl gegenüber gewest, sich unverfärbet in eine Ecke gesetzet. Als nun der Dr. auf die Canzel kümmt, höret sie erstlich andächtig zu; da sie aber vermerket, daß es zum Ende geht, steht sie heimblich auf, umb aus der Loggia in das Zimmer meiner gnädigen Frau herauszutreten und also das Weite zu suchen. Denn J. f. G. hat es von wegen dem Hut mit den Reiherfedern, den sie aufgehabt, nicht verspüret; die Jungfern aber seind zu furchtsam gewest, umb es ihr zu notificiren. Aber der Priester auf der Canzel wird's auch gewahr, hält also inne und ruft: „Jungfer, Jungfer, wo wollet Ihr hin, ich muß noch Euren Katechismum Euch abhören!"

So wird nun Sidonia blaß wie ein Laich, dieweil die ganze Kirch und auch meine gnädige Frau den Kopf nach ihr wendet. Da sie aber wohl verspüret, daß sie sich entfärbet, giebt sie mit dreuster Stimmen zur Antwort: „Ihr sehet ja wohl an meiner Colör, daß mir etwas zugestoßen ist, weshalben ich aus der Kirchen muß; gehet es früher, so komme ich alsbald wieder." — Wandelt hierauf dreust ihrer Straßen, worüber alle Jungfern sich das Nasentüchlein in den Mund stecken, umb nicht herauszupürschen, und die Junkern es auch nit besser machen.

Aber, wer nicht wieder kömmt, ist meine Jungfer. — Vergeblich lauert m. g. F., bis der Priester von dem Predigtstuhl niedersteiget, und sendet sodann zween Jungfern ab, umb sie zu holen. Die Jungfern kommen aber wieder: „hätten sie nit finden können, so viel sie auch ihren Namen gerufen, und auf ihrem Zimmer wäre sie auch nicht gewest." — Summa: die Kirche wird aus ohne die Jungfer, und meine gnädige Frau hat einen ebenso steifen Aerger wegk, denn der Doctor. Dannenhero ruft sie selbigen, als die Orgel schweiget, und die Leute aus der Kirchen gehen, schon alsofort auf ihre Loggia und spricht: „kommet allhier mit durch meine Gemächer, wir wollen zur Sidonia gehen, und möget Ihr selbiger den Katechismum auf ihrem Zimmerlein abhören. Ich werde Boten schicken, umb sie aller Orten zu suchen, wenn sie sich verkrochen." — Solches gefallet dem Priester und gehen sie Beede mit dem Großhofmeister, der auch gerne das Ende gesehen hätt, auf ihr Zimmerlein, allwo sie, wider Ihr Aller Vermuthen aber die Sidonia schon treffen, daß sie auf einer Bank sitzet, ein Riechfläschchen in der Hand haltende. Und frägt m. g. F. sogleich: was Ihr fehle, und warumb sie nicht den Katechismum aufgesaget? Illa: Ach sie wäre so schwach worden, wie ihr auch sicherlich anzusehen gewest, und hätte darumb in den Schloßgarten niedersteigen müssen, umb ein wenig frische Luft zu schöpfen.

Digitized by Google

Hätte allbereits gehöret, daß m. g. F. nach ihr geschicket, was ihr leib thät, ſie wäre Niemands entwahr worden ꝛc.

M. g. F.: gut, wie es denn jetzunder mit ihr ſtehe?

Illa: Ziemblich gut; es wäre hierzwiſchen mit ihr friſcher worden.

M. g. F.: „gut, ich habe es wohl gedacht, darumb kannſt Du anjetzo noch Deinen Katechismum für den Herrn Dr. auffagen, inmaßen Dir das Chriſtenthumb nöthiger thut, denn dem Fiſch das Waſſer.“

Als nun der Prieſter das Külſtern kriegt, umb ſie zu fragen, giebet ſie aber naſenwitzig zur Antwort: „nein, allhie laſſe ich mir den Katechismum nicht abhören, dieweil man ſolches nur mit kleinen Kindern auf der Stuben fürnimmt, hergegen gewachſene Mägdleins, wie ich bin, ihren Katechismum immer nur in der Kirchen auffagen.“ Aber meine gnädige Frau winket ihme, ſich nicht daran zu kehren, und wie er eine Frag' thut, ſpricht der loſe Vogel: die Antwort hätt' er ſchon!

Solches verdreußt den Prieſter faſt ſchwer, wird aber alsbald grün und gelb für Zorn. Denn, dieweil auf einem Tiſchlein vor ihrem Bett ein Buch aufgeſchlagen lieget, und er vermeinet: es ſei der Katechismus Geſchowii, nimmt er's zur Hand, ſiehet aber zu ſeinem Entſetzen, daß es Amadis aus Frankreich iſt, und lieſet die aufgeſchlagenen Wort:

„Das 8. Capitel. Wie der Prinz Amadis von Gallien ſich mit der Infantin Roſaliana ehelichen verlobt und ſie bede den Zweck ihrer gemeinſamen Begierden erlangten.“ Schmeißet alſo das Buch zur Erden, ſtampfet mit den Füßen und ſchreiet: „das iſt alſo Deine Bibel und Dein Katechismus. Du unverſchämte Beutel, daraus lerneſt Du wohl alle Kerls voll zu machen? Woher haſtu dieſes Schandbuch? Gieb Red' und Antwurt, woher dieſes Schandbuch iſt?“

So verfärbet ſich Sidonia dennoch, giebet aber alsbald weinende zur Anwort: es hätte Se. fürſtliche Gnaden Barnim der ältere ihr dieſes Buch in Stettin verehret, dieweil es luſtig zu leſen ſei und gut vor die lange Weile.

Hat meine gnädige Frau ſchon die Hand aufgehoben gebabt, umb ihr eine Maulſatche zu geben; als ſie aber gehöret, daß der alte Fürſt ſelbſten ihr dieſes böſe Buch verehret, läſſet ſie ihre Hand wieder niederfallen und wehklaget: wer ſie von dieſem garſtigen Unhold befreien würd, der ihr den ganzen Hof voll mache. — „Ach ja, wie wahr ſpricht die Schrift: ein ſchön Weib ohne Zucht iſt wie eine Sau mit einem güldenen Haarband. Solches werde ich anjetzo auch gewahr. Aber ich hoffe, meine Boten, ſo ich gen Stettin und Stramehl allbereits abgeſendet, ſollen alsbald zurückkommen, damit ich Dein los und ledig werd, wovor ich Gott will danken ewiglich.“

Als ſie ſolches geſaget, gehet ſie mit dem alten Großhofmeiſter, der nur mit ſeinem Kopf geſchüttelt, aber ſtumm wie ein Fiſch verblieben, zur Thüren hinaus, inwährendem der Doctor noch dort bleibet und ſie zu allem Guten vermahnet.

Aber, wiewohl ſie geweinet, hat ſie ihme doch wenig Rede geſtanden, wannenhero ſolche Vermahnunge ihm endlich auch überdrüßig worden und er ebenmäßig mit vielen und ſchweren Seufzern ſeiner Straßen gangen iſt.

Gleich hintennach, als ſie meins Gefallens wohl ſitzet und für Boßheit heulet, kommt m. g. H. der kleine Caſimir, ſo dazumalen ein junger Herre bei zehn Jahren geweſt, auf ihr Zimmer. — „Wo ſeine gnädige Frau Mama wäre? Er hätte gehöret, ſie wäre hieher gegangen, umb ihr den Katechismum zu verhören.“

Illa: Was ſeine gnädige Frau Mama ihm ſölle?

M. g. H.: Das neue Wammes ſchurre ihne; ſie ſölle es ihme anders knöpfen. — „Aber iſt es wirklich wahr, Sidonia, daß Du den Katechismum Geſchowii nicht kenneſt? Den kann ich ja ſchon, kumme einmal und verhöre mir ſelbigen!“

Aus dieſen Worten iſt wohl gläublich, wie auch Etliche vermeinen, daß der Prieſter oder meine gnädige Frau ſelbſten dem jungen Herren dieſes Alles eingeblaſen, umb die Sidonia ſchamroth zu machen, wenn ſie ihm ſolchen verhörete.

Aber die Jungfer verſtehet dies Ding anders, rufet: „ja kumme, ich will Dir den Katechismum verhören,“ ergreifet das Knäblein, als es näher tritt, bieget es über ihr Knee, zeucht ihm die Höslein von einander, und o, der Schande! klatſchet S. f. G. alſo Dero gnädigen Vodex ab, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen. Aber daraus ſiehet man, welch ein grauſam und böß Gemüthe ſie getragen: Läſſet dem unſchüldigen Kindlein entgelten, was ſie der Mutter nicht nachtragen kann. Pfui, über dich elende Magd!

Spricht Ihro fürſtliche Gnaden: O Theodore, hier hätteſt Du immer einen passum machen mögen, dieweil das Ding zum Deipcet meines fürſtlichen Hauſes gereichet.

Anworte ich: Gnädigſter Fürſt und Herr! E. f. G. ſeind meine freundlichſten Dienſte zuvor. Doch Wahrheit muß Wahrheit bleiben, wie E. f. G. mir denn nichts Anders anbefehlen, und achte ich, wenn ich den Handel umgangen wär, daß Niemand nicht die große Boßheit ſich hätte ſo deutlich fürbilden können, welche ſchon jetzt in der Sidonia geſtecket, dieweil ſie alſo ihre gottloſen Händ an den durchlauchtigen Leibesſtamm J. f. G. geleget, was ja in Wahrheit ein recht teufliſches Fürbild ihrer zukünftigen Thaten geweſt.

Als der garſtige Unhold nun das fürſtliche Kind genugſam geſtäupet, hält ſelbiges ſich ſeine Händekens hinten vor und läuft ſchreiende den großen Gang hinunter, umb es ſeiner gnädigen Mama zu klagen. Aber Zitzewitze, der alte verliebte Gecke, wegert es ihme; denn er greift das fürſtliche Knäblein unterwegs auf, hebt es auf ſeinen Arm, verſpricht ihme was Schönes, wenn er ſtille ſchwiege, und ſölle Sidonia davor wieder von ihm tüchtige Stäupe haben ꝛc. Summa: die gnädige Frau hat das Ding erſt in Erfahrung gezogen, als Sidonia ſchon wegk geweſen.

Iſt dazumalen zum Glück auch nicht auf ihre Zimmern gangen, anſonſt ſie ſein Geſchrei ohne Zweifel gehöret, ſondern ebenmäßig in den Schloßgarten niedergeſtiegen, umb ſich bald ihren Aerger zu verbeißen. —

Währet nicht lange, ſo kömmt ein ſtattlich Schifflein den Strom von Penemünde niedergeſegelt, darauf ſich von dorten ihre wie ihrer Jungfrau Augen wenden. Vorne ſtehet ein Geſelle mit ſtolzer Reiherfeder, hat eine zahme Fiſch-Möve, wie es den Anſchein hat, auf ſeiner Hand, ſo ſich von Zeit zu Zeit in das Waſſer tauchet und Fiſche aller Art, groß und klein herfürlanget und ſelbige im Schnabel haltende zu dem Geſellen wieder in die Höhe flattert.

Solches ſehen ſie, als Clara anhebet: „Eya! das ſeind meiner gnädigen Frau ihre Kinder! Dieweil morgen der Geburtstag J. f. G. iſt, kommt der hochwürdigſte Biſchof Johannes Friederieus von Camyn mit ſeinem Bruder Bogislao dem dreizehnten, um ihrer gnädigen Mama eine Glückwünſchunge zu thun.“

Digitized by Google

So will ste's noch nicht gläuben, daß der feine Geſelle, der ihr die Nachtkoſt alſo ſäuberlich fiſchet, ihr allerliebſter Sohn iſt, als das Schiffleln ſeine Flagge aufzuchi, worauf Clara in die Hände klatſchet und abermalen ausruft: „nun ſehet, meine gnädige Frau, daß ich recht gehabt; da wehet ja das Wappen der hohen biſchöflichen Cathedrale ſichtbarlich für Aller Augen über dem Waſſer.“ — Und hat ſte's kaum geſaget, als der Wart auf dem Schloßthurm in ſein Horn ſtößet, welchem ſogleich der Wart auf St. Peter folget, inwährrendem auch ſchon die Glocken auf allen Thürmen anſchlagen und die Schloßwache die Karthaunen dazu im Hofe losbrennet.

Nu gläubet es m. g. F. auch, weinet für Freuden und rennet über den Schloßhof für das kleine Waſſerpförtlein, wo der alte Ulricus ſchon ſtehet, in währendem das Schiffleln bereits anleget. Und iſt der feine Geſelle zwar nicht der hochwürdigſte Biſchof Johannes Friedericus geweſt, dieweil er Beſuch gekriegt von J. f. G. dem Churfürſten von Brandenburg, und darumb daheimb bleiben müſſen, aber wohl ſein allerliebſter Herr Bruder Bogislaus, ſo damalen bei ihme in Camyn Hof gehalten, und etzliche Fürnehme vom ſtiftiſchen Adel. Iſt nicht ſobald an's Land getreten, als er ſein weinend Mütterlein fröhlich umbarmet: „er käme zu ihrem Geburtstag ſeine Glückwünſchunge zu thun; ſölle nit immer weinen, ſondern lachen; denn er verhoffe morgen einen Ehrentanz und einen rechten Freudenſprung allhier zu halten.

Die Fiſche dazu hätte er ihr ſchon ſelbſten gefangen. Wirft alſo die Fiſche im Netzſack auf die Brüggen, ſo allerlei geweſt, als Barſche, Weißfiſch, Bleie ꝛc., aber mit ſonderlich von Größ. So wundert ſich meine gnädige Frau und daß ſie die Möwe herfürgelangt, wie ſie geſehen, ſtreichelt auch den Vogel, welcher dem jungen Herren auf der Schulter ſitzet. — „Ob ſie den Vogel leiden müge?“ und als meine gnädige Frau ja saget, ſpricht der fromme Sohn: „ei ſehet, allerliebſte Mutter, ich muß es Euch nur gleich berichten, der ſoll ein Geſchenk für Euch ſein zum Geburtstag. Habe ihn ſelbſten abgerichtet und allhie im Strom die Probe mit ihm gemachet. Dachte nicht, daß Ihr alſobald mein gewahr würdet. Damit könnet Ihr nun alle Nachtmittag und wie es meiner gnädigen Mutter ſonſt gefällt, mit Eurem Frauenzimmer Euch auf dem Strom rudern laſſen und daran ein Vergnügen haben bis in die Nacht.“

Ach welch ein frommer Sohn iſt doch S. f. G. geweſt! Darumb — wenn ich bedenke, daß Sidonia ſie Alle, Alle und auch ihn gemördert, kehret ſich mir mein Herze umb, und die Feder thuts auch und fällt aus meinen Fingern.

Summa: (was wills helfen?) J. f. G. umbhalſet den gewachſenen jungen Herren, der abermalen von dem Freudenſprung anhebet, und daß ſie ſeinen lieben Herren Vater allendlich in Frieden ſölle ſchlafen laſſen.

Solches will meiner gnädigen Frau nicht beigehen, angeſehen ſie ihren allerliebſten Ehewirth Philippum primum, mit welchem ſie Dr. Martinus ſelbſten getrauet, nun ſchon ſo viele Jahre betrauert; dieweilen aber Alles kömmt und ſie bittet, inſonderheit auch der andere junge Herr, als er's in Kundſchaft gezogen, daß ſie wölle ihren Geburtstag als ein großes Freudenfeſt einmal wieder begehen, hat ſte's letzlich eingewilliget. Aber Ulricus hat gleich den Kopf geſchüttelt, m. g. F. abſelten genommen und ihr fürgeſtellet: er beſorge, wenn das junge Mannsvolk ſich morgen, wie nicht zu zweifeln ſtünd, was unter den Filz trünke, das Scandalum mit der Sidonia größer werden würd, denn jemalen. Hierauf giebet ſie zur Anwurt: daß ſie ſolches gar wohl bedacht und darumb Willens ſei, die Sidoniam, weilen ſie ihren Katechismum nicht gewußt, morgen den ganzen Tag zur gerechten Straf auf ihrem Zimmer allein einzuſperren, und den Schlüſſel ſelbſten bei ſich zu führen. So läſſet es ſich denn der alte Mann gefallen, und man ſcheidet für dieſen Abend noch fröhlich von einander.

Caput XII.

Von Appelmanns Schalkheit. Item, wie m. g. F. ihren Geburtstag feiert, was Sidonia angehoben, und auch auf den Tanz zu kommen. und welch ein Rumor darüber entſtanden.

Bevorab ich weiters berichte, muß ich hieſelbſten noch notiren, was wenig Tage zuvor mit dem fürſtlichen Stallmeiſter Johannes Appelmann ſich ereignet, geſtalt es ſonſt Männiglich unglaublich dünken würd, was ich in Zukunft von ihm vermelden muß, ſo es doch, leider Gotts! die reine Wahrheit iſt.

Kömmt nämlich Einer, ſeines Gewerks ein Schuſter und in der Burgſtraßen wohnende, zum alten Ulricus und klaget: daß ſelbiger Appelmann immer bei ſeine große Tochter gelaufen, bis er ſie geſchwächet und ihme Schimpf und Schande in der ganzen Stadt bereitet. Item verzähler er: daß Peter Greif auf dem Schloßplatz, ein Schiffer, wo er auch gelaufen, was Rechtes in ſeiner Wiegen finden würd', wenn er zu Hauſe käm. Bäte, den unverſchämten Geſellen anzuhalten, ſeine Tochter zur Ehe zu nehmen, wie er ihr verſprochen.

So hatte nun Seine Geſtrengen, der Großhofmeiſter, ſchon lange einen Verdacht auf den loſen Vogel. Denn vors Erſte, ſo waren etzliche Edelſtein und Perlen auf der Cabeltrappen[1]) m. g. F. wegkgekommen, und der Reutknecht, ſo ſie immer auf den weißen Zelter gelegt, hatte auf der Folter beſchworen, daß er Nichtes darumb gewußt (ſo kann nur Appelmann darumb gewußt haben, dieweil er allein ſelbige Reutdecken unter Verſchluß gehabt); item haben auch zu Neujahr an die Hundert Malter Habern gefehlet, und Niemand gewußt, wo ſie geblieben.

Darumb läßet Ulricus den verdächtigen Schalk kommen, hält ihme ſein unzüchtig Leben für, und ſölle er die Schuſtertochter freien. Aber der loſe Vogel ſtreitet Alles, ſchwöret, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen, er ſei unſchuldig, und ſolle Sr. Geſtrengen gedenken, was er ihme verſprochen, als er nach Svantickow umweigerlich abgeritten wär. So hat der Schalk noch einmal Alles wieder in Ordnung gebracht, inſonderheit, weil der junge Herr Ernestus Ludowicus auch für ihn gebeten, und Ulricus letzlich geſaget: er wölle es noch eine Zeit mit ihme anſehen, werde ſich aber Alles hinter ſeine Ohren ſchreiben.

Selbigen Appelmann ſchicken nun die beeden jungen Herren noch deſſelbigen Tags gen Grypswalde umb mehr Spielleute zu holen, dieweil ſie am Geburtstage ihrer allerliebſten Frauen Mutter den Heldenmarſch Bogislai des Großen mit 80 Drumeten und 40 Heerpauken in dem fürſtlichen Rittersaal wollen ſchlagen laſſen, und damit ihren Freudenſprung anheben.

[1]) Schabracke.

Digitized by Google

So kann man sich leichtlich einbilden, wie der Sidonia zu Muthe geweſt, als meine gnädige Frau ihr ſelbſten angekündiget: ſie ſölle zur gerechten Straf, weil ſie ihren Catechismum nit gewußt, und weder dem Diener Gottes noch ihrer fürſtlichen Gnaden gehorſam geweſt, den ganzen Tagk über auf ihrem Zimmer verbleiben, und ihre Folgemagk ihr das Eſſen hineinlangen. Hat erſtlich um Gottes willen gebeten, und daß ſie Alles lernen wölle, hierauf, als es nicht verfangen, laut lamentiret und iſt allendlich m. g. F. für ihre Füße gefallen. Aber m. g. F. hat ſich nicht erbitten laſſen, ſondern, nachdem ſie ſelbige bedräuet, wenn ſie herauſſiel, hat ſie ſelbſten das Kämmerlein hinter ihr zugeſchloſſen und den Schlüſſel in ihre Taſche geſchoben. Wird genugſam ihr nachgeheulet haben, ich gläub's wohl! —

Doch was thut alsbald dieſer ſchlaue Finke? Giebet ihrer Folgemagd ein recht Stück Geld: ſölle auf den großen Gang gehen und heulen, und wenn man ſie befragete, was ihr wär, ſölle ſie ſagen: ihre feine, gewachſene Jungfer vergienge für Gram, angeſehen, m. g. F. ſie wie ein klein Schulmägdlein eingeſperret und verſeſſet, dieweil ſie den Catechismum Geriſchowii nit gewußt, ſo ſie doch nimmer in ihrer Jugend gelernet, geſtalt es in ihrem Land einen andern Catechismum hätte, denn allhier im Orte. Davor ſölle ihre arme Jungfer nun nichts abkriegen von dem Freudenſprung ꝛc. Inſonderheit ſölle ſie dieſes dem jungen Herren Erneſto Ludowico klagen und wenn ſie ſein auf dem Gang nicht anſichtig würde, ſo lange für ſeinem Zimmer heulen und lamentiren, bis er herauß käm und ſie um die Urſach befragete.

Solches thut nun ja auch die Vettel und iſt annoch keine Stunde verlaufen; ſo weiß das fürſtliche Haus, von dem jungen Herren ab bis zu denen Ofenheitern und Waſchweibern herunter, was fürgefallen, und, wo meine gnädige Frau ſich hören und ſehen läſſet, kömmt Fürnehm und Geringe und bittet vor die Sidonia.

Aber ſelbige beißet Alle ab, und wenn ſie nicht ihr Maul halten und noch einmal ſo unverſchamt geilten, ſölle ihr Geburtstag gar nicht gefeiert werden. Solchen Beſcheid kriegt auch ihr vielliebet Sohn Erneſtus Ludowicus. Sölle ſich ſchämen; nun ſähe ſie erſtlich recht, welchen Narren er in die Vettel getroffen. Ihr mütterlich Herze müßte noch über ihme zuſammenbrechen, und hätt ers wohl darauf angeſehen, ihr umb der Metzen willen einen Jammertagk vor einen Freudentagk zu bereiten ꝛc.

Darumb mußte der junge Herr ſich vors Erſte zufrieden ſtellen. Läſſet aber gleichwohl der Sidonia durch ihre Folgemagk ſagen: ſie ſölle ſich nicht alſo grämen; denn wenn nicht eher, ſo wölle er ſie doch zum Freudenſprung aus ihrem Kämmerlein ſich abholen.

Als nun der andere Morgen ins Land ſcheinet, iſt das ganze fürſtliche Haus, ja die ganze Stadt in Alarm und fröhlichem Aufruhr geweſt, dieweil man nun ſchon an die ſieben Jahre umb S. F. G. Philippum primum getrauert, und Niemand im Schloß getanzet, denn Ratzen und Mäuſe. Und dieweilen ich ſelbſten in Wolgaſt noch viele alte Leute geſprochen, welche ſich an ſelbiges Feſt erinnern, als ob es geſtern geweſt wäre, will ich die Hauptſumm von ihrer Erzählunge anhero ſetzen, damit Männiglich weiß, wie es bei ſolchem Handel an unſerm fürſtlichen Hofe ſich fürzeiten zugetragen:

Am andern Morgen bei zehen Schlägen haben ſich die beeden jungen Herren, der Adel, die Geiſtlichkeit, ein ehrbar Rath der Stadt ꝛc. in dem hohen Rittersaal verſamblet, ſo Philippus primus nach dem großen Brande wieder aufgebauet, und der durch alle 3 Stockwerk oder Stationes der fürſtlichen Burg gereichet. Selbiger Saal iſt grau in grau gemalet und oben mit allen contrafettiſchen äußigen Wildwerk, ſo in Pommern angetroffen werden, als Ur, Elend, Hirſch, Rehe, Baaren, Wülfen, Ottern ꝛc., fein ſäuberlich ausgeſchmücket. Die bunten Prachtfenſter, ſo wohl an die 60 Fuß hoch ſeind und darüber, ſtellen die Wallfahrt Bogislai des Großen gen Jeruſalem für, alle von Gerd Horner[1]) gemalet, und ringsumb an den Wänden hat es Fahnen, Wappen, Helme, Küraß ꝛc. ꝛc.

Als ſelbige Herren nu beiſammen geweſt, höret man erſtlich drei Drumetenſtöß, worauf der pommerſche Marſchalk von draußen die Pforten öffnet, ſo man mit allerlei Blumwerk ausgeſchmücket, und die fürſtliche Wittib den kleinen Caſimirum an der Hand mit großem Gepräng herintritt. Iſt in denen Pommerſchen Farben gekleidet geweſt: nämlich ein weiß ſeidin Unterkleid, darüber einen blauen ſammitnen Mantel von Brokat und mit ſilbernem Blatwerk, ſo vorne offen geſtanden. An dem Mantel aber iſt hinten eine weiße ſammitne Schleppe geſeſſen geweſt, mit güldenen Lorbeerzweigen geſticket, welche die zwölf Junkern, ſo ſämmtlich in ſchwarzem Sammet und weißen Halskrausen gangen, ihr ſäuberlich nachgetragen. Auf dem Haupt hat m. g. F. eine rothe ſammitne Hulle[2]) gehabt, mit nicht gar großer Hauben, und iſt von der Mütze hinten ein weißer, mit ſilbernen Sternleins ausgeſtickter Schleier ihr bis auf die Fersen niedergewallet. Um ihren Hals aber hat ſie einen rothen ſammitnen Tuch nach ſolcher Weis gefaltet gehabt, wie ihn jetzunder das Mannsvolk zu falten pfleget, um den ſich eine güldene Kette gewunden, an welcher ihr ein Balſambüchlein, wie ein Windſpiel formiret, auf den Buſen herabgehangen.

Als nun m. g. F. alſo und mit annoch rothen und friſchen Wangen in den Saal tritt, verneiget ſich Alles, küſſet ihr die Hand, ſo mit vielen demantſen Ringen orniret geweſt, und thut ſein Glückwunſche, ſo gut es mag und kann.

So kummt auch Mag. Johannes Neander, Archidiaconus zu St. Petri, der gerne ein ander Pfarramt gehabt, dieweil das ſeinige faſt klein geweſt, und m. g. F. einen gedruckten tractatum überreichet, den er J. F. G. dediciret und darinnen die ſelbſame Fragen ventiliret „ob die zehen Jungfrauen Matth. 25 adlichs oder bürgerlichs Standes geweſt,“ worüber Dr. Geriſchowius ihn nachgehends die gantze Tafel über getrecket[3]) und gefoppet.

Indeme, als nun ein Jeglicher ſeine Glückwünſchunge, wie ers zum beſten kunnte, herfürgebracht, fragte m. g. F. ihren lieben Sohn Erneſtum Ludowicum, ob er ſeine Waſſerskunſt ſchon gänzlich zu Stande gebracht, und als er „ja“ ſagete, gab ſie zur Antwurt: ſo ſölle er Roſtocker Bier vor das Volk ausgießen, und wenns auch an die 50 Tonnen wären; denn ſie wölle, daß ſich heute Fürnehm wie Geringe freue. Item ſagte m. g. F., ſie hätte dem fürſtlichen Bäcker anbefohlen noch einmal aufzuheizen und ſölle ein Jeglicher, welcher käm, einen guten Trunk thun und ein Laib darzu erhalten. Und jetzo wöllten ſie, wie billig, erſtlich in die Kirche gehen.

---

[1]) Ein Frieſe und einer der berühmteſten Glasmaler der damaligen Zeit.

[2]) Hülle, d. i. Mütze.

[3]) aufgezogen.

Digitized by Google

So beweget sich nun der Zug fürder unter Glockenläuten den großen Gang entlang der Schloßtreppen zu, und gehen die Drumeter fürauf, alsdann der Marschalk mit dem Stabe und der Großhofmeister Ulricus von Schwerin, der seinen schönen Hut aufgehabt, den ihm meine gnädige Frau verehret, und ist die Krämpe mit kleinen güldenen Sternen und Demantten besetzt gewest. Diesem ist m. g. F. gefolgt, welche die jungen Herren in die Mitte genommen und zum Schluß die Anderen nach Stand und Würden.

Als sie bei dem Zimmer der Sidonia fürüber kommen, klopfet diese an und heulet, wie ein klein tückisch Kind, aber Niemand sorget ihr. So gehts nieder auf den großen Schloßhof, wo die fürstliche Soldateska stehet und nicht blos ihre Musqueten abfeuert, besondern auch die große Karthaune, „die alte Möhme" genannt, einen großen Freudenseufzer thun läßt. Item hängen aus allen Fenstern Fahnen mit dem pommerschen und sächsischen Wappen, und der Schloßhof ist ringsum mit allerlei Straußwerk verstreuet. Als man nun an das Fenster der Sidonia kummt, hat sie solches allbereits eröffnet, stket in ihrem besten Putz dafür mit Demantten und Perlen behangen, also heftig weinende, daß der alte Ulricus die Zähne für Aerger zusammenbeißt, allen Junkern aber, wie in insonderheit m. g. Herren Ernesto Ludowico das Herze sich für Jammer im Leibe umkehret. Gehen weiter durch die große Norderpforten auf den Schloßwall, allwo man die ganze Stadt und das Bollwerk überschauet. Hei, wie viele Schiffe hat es dorten mit Flaggen! item stehet auch der Thurm zu St. Peter rings umbher beflagget und läutet aus allen Kräften. Darumb ist auch schon alles Volk auf den Beinen, stehet im Bollwerk wie auf der Mauer, klatschet in die Hände und schreiet Eya! dieweil es wohl schon den Lunten von wegen dem Bier gerochen gehabt, wie mir fürkömmt, als es m. g. F. aus der Pforten kommen stehet.

Summa: es ist ein gar trefflich Fest gewest, wie die Alten sagen, und hat man nach der Kirchen, die ganz voll Volks gestürzet, auf gleiche Weis seinen Umzug gehalten und ist zur Tafel gangen.

So wußte der alte Küssow noch die Gericht, so man dazumalen auf m. g. F. Tisch gehabt, und will ich sie anhero setzen, damit männiglich weiß, wie man für nunmehro 80 Jahren im lieben Pommerlande banketiret. Heut zu Tage, wo die Kaiserlichen uns die Zähne gestochert, gehts leider Gotts karger zu. Aber riech dran, so verspürst Du doch wohl ein Tüttlein von der alten guten Zeit.

Das erste Gericht.

1) Ein Brühlein.
2) Eine Eyersuppe mit Safran, Pfefferkörnern und Honig darin.
3) Ein Essen Schaafffleisch mit Cypollen darüber.
4) Ein gebraten Huhn mit Zwetschken.

Das andre Gericht.

1) Stockfisch mit Oel und Rosinen.
2) Bleie in Oel gebacken.
3) Gesottene Aal mit Pfesser.
4) Geröster Bückling mit Leipsiger Senf.

Das dritte Gericht.

1) Ein Sallat mit Eyern.
2) Ein Gallerten mit Mandeln und Erfordtischen Anise überstreuet.
3) Ein Eierkuche mit Honig und Weinbeeren.
4) Ein ander Backwerk, so er nit mehr wußte.

Das vierte Gericht.

1) Ein gebraten Gans mit rothen Rüben, item Oliven, Capparn, Cucumern.
2) Kleine Vögel in Schmalz gepregelt mit Rettig.
3) Rehebraten.
4) Ein wilder Schweinenbraten mit Schweinsmark und gerösten Wecken.

Schließlich hat man allerlei Backwerk fürgesetzet, als Knapyfuchen, Oelküchlein, Sträublein, Prilken ꝛc.

So hat m. g. F. von Allem auch etwas vor die Sidonia aufgeleget und ihr selbsten durch ihre Folgemagd hingesendet. Aber sie hats zurücke geschickt und ihr sagen lassen: ihr wäre nicht zu Muthe um zu schlemmen und zu dämmen; m. g. F. möge ihr nur kaltes Wasser und Brod schicken, wie es sich vor einen gefangenen Menschen gebühre.

So ist nun wiederumb bei dem jungen Volk das Mitleid aufgewachet, und dieweil man schon einen ansehnlichen Ehren-Trunk getban, hat der junge Herr seinen lieben Bruder Bogislaus angestoßen, abermalen ein Wort vor die Sidonia einzulegen. Aber selbiger hat's nicht thun wöllen, noch Einer vom Tische nicht, und er selbsten hat es sich zu thun geschämet. Aber etzliche Junkern, so Folgewartet, haben es sich dennoch unterwunden, wovor m. g. F. ihnen aber alsbald eine tüchtige Lere gezeben.

Nach der Tafel ist selbige mit ihrem Frauenzimmer und dem jungen Herrn Bogislaus auf den Strom gezogen, umb die Möve fischen zu lassen, und hat Herr Ulricus auch mit söllen, aber zur Antwort geben: er wäre der fürstlichen Burg heut nöthiger, denn ein Nachtwächter in Kriegszeit, und der andre junge Herre hat Rostocker Bier auf seine Wasserkunst gießen müssen.

Und ist bald wahr worden, wie nöthig er geweft. Denn die Junkern haben flugs, als meine g. F. auf dem Strom gerudert, also weidlich zu zechen begunnen, daß der liebe Wein über die Thürschwelle der großen Treppen zu niedergelaufen, allwo die Bauern, welche trockenes Holz vor die fürstliche Küche gefahren, auf dem Bauch gelegen und ihn mit der Zungen vom Fußboden aufgeleckt. (Aber unser Herr Gott hat's gestraft, sollt ich meinen; denn davor müssen ihre Kinder heut zu Tage auch mit den Gänsen umb die Wette Wasser saufen!)

Mittlerweile sind Etzliche aufgesprungen, umb das Zimmer der Sidonia aufzubrechen, Etzliche aber haben schon wie die Säu an der Erden gelegen und von ihren Sinnen nicht mehr gewußt. So bedräuet sie der alte Ulricus, so immer den blanken Degen in der Hand den großen Gang auf und niedergespatieret, und daß er sie wölle verfesten lassen, wenn sie sich nicht geruhlich verhielten. Ueber die Säu aber schüttelt er mit seinem grauen Kopf. Müsse es mit ihnen machen, wie mit anderen Säuen und ihnen die Haar sengen, worauf er zum Schloßbrunnen sendet, kaltes Wasser in Eimern hohlen und solches den Säuen über den Grind gießen läßet. Hei, wie sind sie sogleich prustend in die Höhe sprungen und scheldig worden, als sie solches verspüret!

Aber er hat ihr gelachet, und wenn sie nicht ihr Maul hielten und geruhlig wären, wollte er sie wie die andern Säu auch unter das Scheermesser kriegen; sölten sich ihrer Unstäterei schämen ꝛc.!

Digitized by Google

Zu solchem Rumor ist alsbald ein andrer im Schloßhof kommen. Denn da die Wasserkunst des jungen Herren zu spielen begunnen, ist die ganze Stadt zusammengestürzet, haben gesoffen wie die durstigen Blutilen und zwischendurch denen Folgemägden in die Schürzen gelanget, umb sich einen Wecken zum Zubeißen zu hoblen. Hei, wie haben die alten Schuster die gartigen Mützen in die Höhe geschmissen und m. g. F. leben lassen! Ist keine bessere Fürstin auf der ganzen Welt gewest, denn m. g. F., und verhoffiten ste, selbige würde nunmehro alle Jahre ihren Geburtstag feiern. Wölten auch fleißig vor sie beten ꝛc.

Item haben hiezu die Weiber geschnattert und gekakelt und die Buben geschrieen, so daß Niemand sein Wort hat hören mögen, und Sidonia lange Zeit vergeblich aus den Fenstern geschrieen sie anzuhören.

Endlich hat sie ihr weißes Nasentuch aus dem Fenster fladdern lassen, wodurch sie eine Pausam gewunnen und darauf das alte Liedlein angestimmet, nämblich gebeten, sie zu erlösen.

So haben nun schon etzliche lustige Vögel, welchen sie ostermalen ein Trinkgeld verabreichet, oder bei ihnen Kaufmannschaft getrieben, die Leitern angeleget gehabt, umb hinaufzusteigen; aber man hats dem alten Ulrico vermeldet, der ste sofort wieder verjaget und nunmehro der Sidonia vor allem Volk gedräuet, wenn sie anjetzo noch einen Finger rührte und nicht alsogleich vom Fenster abträte und ihre wohlverdiente Straf gedultiglichen abbüßete, er ste flugs durch die Schloßwache würd auf das Basteienthor abführen lassen. Solches hat gebolfen und ste den Kopf sogleich in ihr Kämmerlein zurückgezogen.

Hierzwischen ist denn auch m. g. F. wieder vom Fischen zurückgekehret, aber da sie alleß Volk ennwahr worden, gleich von dem Wasserspörtlein aus durch eine Windelstiege über den großen Gang in ihre Zimmer gangen, umb sich zu dem Freudensprung anzukleiden. Item seind jetzo auch die Spielleute von Grypswalde angelanget, und hat sich der Adel versammelt, bis sie Zitzewitze, so krank gelegen, ob für Liebe oder für Neid, laß ich ungesaget. Und ist nun bald darauf der Handel begunnen und in dem großen Rittersaal der Heldenmarsch Begiskai des Großen in Wahrheit von 80 Trumeten und 43 Heerpaucken also mächtig und gewaltig geschlagen worden, als hüben die letzten Posaunen an, so daß der Kalk von dem Gewölbe gefallen, und das Bildniß Kr. F. G. in Norderfenster also heftig von dem Zugwind gebebet, geschüttert und gerattert, als als wenn er ausserstanden wär und auch mitangen wollte. Item hat nit blos das Volk draußen mitgetanzet, besondern in der Stadt auf dem großen Markt, ja hinten auf dem Pferdemarkt hat man den gewaltigen Riesen-Marsch noch deutlich verspüret, und das junge Volk und was sonsten des Hauses hat warten müssen, hat darnach gesprungen und gejauchzet.

Nun aber hat es auch mein junger Herr Ernestus Ludowicus nicht länger verwinden können. Denn dieweil er zu Mittag auch einen guten pommerschen Schlurf gethan und seiner gnädigen Mama eins ausgebracht, hat er das liebe 1te Gebot in den Wind geschlagen (so ansonst wohl nimmer geschehen) sich drei Junkern, als Dieterich von Krassow, Jochim von Budde und Achim von Wever mitgenommen und das Kämmerlein der Sidonia mit Gewalt ufgebrochen, umb ste zum Tanz zu hoblen.

Und hat sie auf ihrem Bett gelegen und geweinet in einem grünen sammtnen Kleid mit güldenem Blattwerk und also prächtig mit Gold, Perlen und Demantlen ausstaffiret, daß der junge Herr ausgerufen: „ei, allerliebste Jungfer, Ihr sehet ja aus wie eine Königsbraut, sehet, ich halte Euch mein Wort, nun kommet und lasset uns einen Freudensprung thun!“

So hat er ste nun wohl gerne küssen wöllen, da aber die Anderen dabei gewest, sich geschämet und gesaget: „gehet mal hin, Junkern, ob der Tanz noch währet, und sagets mir an, damit ich der Jungfer nachfolgen kann.“ — Darob haben die Anderen gelachet, inmaßen er also laut in das Kämmerlein hereingeschmettert, daß die Gläser davon auf dem Tische geklungen, dieweil ste aber wohl gespüret, daß der junge Herr ihrer ledig sein wöllen, haben ste's zugesagt und sind abgetreten, bis auf Jochim von Budde, den Schalk, der sich hinter der Thürritzen verkrochen.

Und hat der junge Herre nicht sobald gemeinet alleine mit ihr zu sein, als er sie an sein Herz gedrücket: „Ob sie ihme denn wirklich gut wäre, sie sölle es ihm doch nur noch einmal sagen,“ worauf sie ihm den Nacken mit ihren Händchens umbfangen und bei jedem Küßlein, das er ihr geben ja, ja, ja, geantwortet. „Ob sie denn sein liebes Gemahl werden wölle?“ — „Ach wenn sie fürste, keines Anderen Gemahl, und wenn der Kaiser auch selbsten käm und alle sieben Kurfürsten dazu. Aber er sölle sie nicht noch elendiger machen, als sie schon wär, was es ihme und ihr helfen würd, man würde es nimmer gestatten.“ — „Davor wölle er sorgen.“ — Hat sie brünstiger umbfangen und an sein Herz gedrückt, so daß der Schalk hinter der Thürritzen neidisch worden, alsbald herfürgesprungen und gerufen: wenn der gnädige Herr noch was von dem Tanz abhaben wölle, müßte er nimmer säumen.

So seind beede nun in den großen Rittersaal getreten, allwo der alte Ulricus mit m. g. F. fürauf gesprungen. Wird ihrer alsbald gewahr, läßet sich aber Nichts merken, leget die Hand m. g. F. dem anderen jungen Herren in seine Hand und müsse er mal herausgehen, gestalt ihme von dem Rumor der Kopf schwindele; rennet auch den Gang nieder auf den Schloßhof von dorten uf die Wache und bestehlt dem fürstlichen Offizierer, alsogleich den Scharfrichter mit 6 Gesellen rufen zu lassen und mit selbigen und der Soldateska mit brennenden Lunten flugs in den Rittersaal zu stürzen, sobald er seinen blanken Hut aus dem Fenster schwenken würd.

Als er wieder kommt, ist der Tanz zu Ende und sitzet m. g. F., so annoch Nichtes verspüret, in einer Ecken und jauchzet[1]). Nimmt er also die Jungfer an einer Hand, den jungen Herren an der anderen, geht auf auf m. g. F. zu und fraget: ob ste selbige lodgeben, dieweil ste beede allhier mitgesprungen. — So verführet sich m. g. F. für solchem Ungehorsam, springet in die Höhe und fraget den jungen Herren: was solches bedeute — und ob er die Sidonia entledigtet?

Ille. Ja hätte es gethan, angesehen diese fürnehme Jungfer ja von seiner Mama wie eine Bauernmagd traktiret würd.

Illa. „O wehe mir, wehe mir, das ist mein gerechter Lohn, daß ich meines Philippleins sobald vergessen und eingewilliget hab, einen Freudensprung zu thun!“ — Weinet, setzet sich wieder auf die Bank und bedecket sich seufzende das Angesicht mit den Händen.

---

[1]) aufathmen.

Digitized by Google

So hebet nun der alte Ulricus an: „Ei, gnädiger Herr, wie befolget ihr die Vermahnunge, so Euch Euer Vater christmilder Gedächtnis noch auf seinem Todesbette gegeben! Pfui schämet Euch, also haltet Ihr mir altem Mann Euer Wort? Sidonia soll zurück auf ihr Zimmer, so lange ich noch in Pommern ein Wörtlein mitzusprechen hab; gnädige Frau befehlet, daß Sidonia wieder auf ihr Zimmer kömmt.“

Als Sidonia solches hörete, stellt sie sich ihrer Weiß den alten Ulricum mit ihrem Händlein, so ganz von güldenen Ringen gestarret, eins überstraken und rufet ängstlich: „erbarmet Euch doch einer armen Jungfer, ich will zum Sonntag Alles lernen, verfahret doch nicht also hart mit mir!“ — aber Erstgenannter verstehet den Handel unrecht und giebet ihr eine also schwere Maultasche, daß sie mit lautem Geschrei zu Boden fällt.

Und ist es unmöglich, daß ein Feuerbrand, so in eine Pulvertonnen fället, kann mehr Rumor machen, als diese Ohrfeige. Denn nach einer kurzen Pause, wo Alles mit offenem Maul verwundert stehen blieben, erschallet von allem Adel jung und alt das erschröckliche Mordgeschrei: „Jodute, Jodute, und Waffen, Waffen!“ durch den ganzen Saal. Wer einen Pook hat, der zeucht ihn; wer keinen hat, rennet hin, ihn zu hohlen. Der junge Herr Ernestus Ludowicus ist allbereits von hinten durch seinen Bruder Bogislaum festgehalten worden, dieweil er seinen blanken Stoßdegen dem alten Ulrico in den Wanst jagen will, welcher nur stehet, daß er das kleine Schaufenster gewinnet, dieweil Jochim von Budde ihm bereits die Finger mit seinen Pook wund geschlagen; hält seinen Hut hinaus mit der linken Hand, inwährendem er rückwärts schreiet: „kummet nur her, kumm nur her, Ernestе, und morde auch den grauen Freund Deines alten Vaters, wie Du heute Deine Mutter morden willst,“ springet darauf, als er verspüret, daß man unten seines Huts entwahr worden, wieder zurück, greifet die Sidonia bei der Hand und schreiet: „Hinaus Metze!“ — Hierauf schreiet mein junger Herre Ernestus Ludowicus noch lauter: „Jodute, Jodute! — nieder mit dem grausöpfigen Schelm! stehet der Adel in Pommern nicht mehr seinem Fürsten bei — nieder mit dem Schelm, der meine fürstliche Braut eine Metze benennet,“ reißet sich los und stürzet auf den alten Greisen zu. Aber m. g. F. wird es entwahr, wirft sich alsogleich zwischen ihne und dem Greisen und schreiet: „Halt, halt, halt, umb Gottes willen halt, er ist Dein zweiter Vater!“ und als der junge Herr verzuhet[1]), packet vorgenannter Ulricus die Sidoniam und will sie zur Thüren hinausstürzen, schreiende: „hinaus mit der verfluchten Metzen!“ — Aber Jochim Budde, der den Großhofmeister allbereits gewundet, schlägt auch m. g. F. mit einer Trummeten, so er einem Spielmann weggerissen, so mächtiglich über den Arm, daß sie die Sidoniam wieder fahren läßet. Solches wird aber der alte Ulricus auch entwahr, schreiet „Hochverrath, Hochverrath!“ und will auf den Budde los. Aber alle Junkern, so zum Theil schon mit Waffen zurückgekehret, drängen sich umb ihn. Er will also sich an eine Bank halten, fällt aber in den Saal. Und wäre wohl nun sein Ende kummen, wenn jetzo nicht die fürstliche Soldateska, Meister Hansen mit seinem rothen Mantel in der Mitten mit großem Rumor in den Saal gestürzet wär.

Alsbald schreiet m. g. F. „helfet, helfet dem Großhofmeister,“ worauf denn Alles von ihme wegkprallet und der alte Mann mit blutender Hand sich wieder auf seine Beine richtet.

Aber nicht also Joachim Budde, welcher sich hierzwischen auf dieselbe Bank gesetzet, über welche der alte Ritter gefallen und in seinem Rausch über ihn sein Gespötte treibet. Solchen redet Ulricus stugs an, und ob er wüßte, daß er m. g. F. mit der Drumeten geschlagen? Giebt lallende zur Antwurt: ja, und hätte sie nur noch mehr haben müssen, dieweil sie das kleine, allerliebste Zuckerpläfchlein, die Sidonia, wie eine Ofenmagd behandle. Wo die alte Betel geblieben, er wölle ihr noch eins mit der Drumeten den Katechismum verhören.

Und will er eben aufstehen, als Ulricus dem Scharfrichter winket, ihme den Kopf zu nehmen. Selbiger lässet auch flugs seinen rothen Mantel fallen, unter deme er sein Schwert verborgen, thut einen Sprung damit, daß es über den ganzen Saal blitzet, und schälet dem Schalk, der in währendem Köpfen sich in die Höhe richtet, also säuberlich den Kopf aus der Schulter, daß anfänglich seine weiße Halskrause gar nicht befecket worden, indeme das Blut wie drei Pferdeschweife gen Himmel gestanden (denn dieweil der Schalk besoffen gewest, hat man erachtet, daß er alles Blut im Kopf gehabt) und sein Biret mit der Reiherfeder sich auf dem Boden getrundelt[1]).

Solches hat mit einem Mal ein Einsehn gebracht. Denn obwohlen das Frauenzimmer eines Theils in Unmacht gesunken, worunter auch m. g. F. gewest, und anders Theils sich schreiende aus der Saalthüren gedränget, ist doch das Mannsvolk so still worden, daß man den elendiglichen Körper, so inzwischen umbgesunken, hat mit Händen und Füßen klopfen hören mögen.

Als Ulricus also seinen Sieg gewahr wird, rufet er aus: „annoch lebet das fürstliche Haus in Pommern, und so lange ich leb', soll es auch um einer Metzen willen nicht untergehen!“ — Führet alsogleich die Sidoniam und den jungen Herren Ernestum Ludowicum in ein sonderliches[2]) Gefängniß. „Ihr Andern aber geht! Das böse Fest ist zu Ende; und so lange ich lebe, kommt es nimmer wieder!“ —

(Fortsetzung folgt.)

Die

Geschichte vom alten Adam.

Von

Otto.

(Schluß.)

IV.

Haben nun aber die Leut' vorher still geschwiegen, wo's die rechte Zeit zum Reden gewesen, so sind sie nun schier aus der Haut gefahren vor Ungeduld, dem Adam die Sach' anzubringen. Ist auch dieser kaum den Sonnabend vom Harz in's Dorf getreten, ruft ihn ein alt Weib an, das just vor der Thür sitzt, sagt: „guten Abend, Adam.“ — „Dank' schön,“ grüßt der Adam dagegen. Sagt's Weib weiter: „bist so fleißig und rührig, Adam, hast wohl schon 'ne hübsche Summ' für den Winter erworben?“ — Antwortet er:

---

[1]) zurückschreckt.

[1]) im Kreise gedreht.

[2]) abgesonderes.

Digitized by Google

„bin zufrieden, hab' meinem Weib manchen blanken Thaler gegeben, und soll's, so mich der liebe Herrgott gesund erhält, wohl noch über den Winter hinausreichen. Hoff' es." — Spricht's Weib: „will Dir wünschen, daß Du gesund bleibst und recht lang' leben magst, — 's ist aber 'ne Schand'! — thust mir leid, Adam."

Der erschrickt schier bei dem Wort und ruft: „was ist 'ne Schand', Weib, was thu' ich Dir leid?" — Sagt 's alte Weib und schaut wie betrübt ihn an: „willst's mit auch nicht übel nehmen, Adam, wenn ich's sag' und Dir's nur nicht gefällt? Sag's aber nur, weil Du mir leid." — „Was thu' ich Dir leid?" schreit der Adam heraus und schaut das Weib an, als wollt' er sie durchbohren, „was thu' ich Dir leid, Weib? Sag's grade 'raus, sind mir die Buben gestorben?" — „Nein," antwortet's Weib, „sind gesund und munter, ist das ihre Mutter auch. Warum sollten sie's auch nicht, giebst ihnen doch Geld die Meng', daß sie Weißbrod und Kuchen und Kaffee kaufen, und schafft das ein fröhlich Leben." —

Und wie das Weib so spricht, schielt sie so versteckt boshaft nach ihm 'rüber, als wollt' sie damit ausdrücken: „hast nun genug, Adam, und hat die Lene damit auch genug." —

Als aber der Adam von Weißbrod und Kuchen und Kaffee und dem Geld die Meng' hört, fällt ihm der Maaßstock aus der Hand, und wird er weiß wie Kalk an der Wand. „Weib," schreit er d'rauf, „red's Du auch die Wahrheit, daß die Lene mein im Schweiß gewonnen Gut so schändlich verthut und umbringt? Wollt' es Dir nicht zweimal ratben, den Adam zum besten zu haben mit Weiberklatsch und Lug und Trug!" —

Versetzt das Weib und thut, als ob's ihr reut, was sie gesagt: „hätt' es nimmer ausgesprochen sollen, weil Du so bös und wild wirst, hattest's aber zugesagt, Du wolltest's nicht übel nehmen, und ist's nun 'raus, was ich besser verschwiegen hätt'. Muß aber nun noch das sagen, darfst der Lene d'rum nicht bös sein, hat ja keine Schuld d'ran. Hat der Schulmeister die Schuld, ist der immer zu ihr gekommen, und sie überred't. Willst auch der Lene nicht bös sein?" — Thut dabei das Weib ganz einfältig und bang, schielt aber doch wieder nach ihm hin, prallt aber zurück und kreischt hell auf: „Herr Jesus, Adam! —" Kann da nicht weiter, hat, scheint es, ihr der Adam die Stimm' genommen.

Sieht aber auch schrecklich aus, der Adam, sind ihm seine Augen kugelbick aus den Höhlen gequollen und herumgerollt nach allen Seiten, als suchten sie hastig was, und haben ganz blutig geschienen. Dabei hat er die Zähn' aufeinander gebissen, daß sie geknirscht, und die Fäust' geballt, als wollt' er d'rein schlagen.

Ist's aber in seinem Innern noch viel schrecklicher gewesen. Hat die Lene so lieb gehabt wie sein Leben, alles, was er ihr an den Augen abgesehen, ihr zu Gefallen gethan, sich für sie gequält und abgemüht Tag und Nacht, bei Tag mit seiner Hände Arbeit, und des Nachts mit Gedanken und Sorgen. Und hat alles das so gern gethan, hätt' noch mehr gethan, hätt' sein Herzblut tropfenweis für sie vergossen, blos daß sie sich ihres Lebens hat recht freuen sollen, und hat nichts weiter dafür verlangt als 'nen freundlichen Blick, und daß sie ihm treu blieb'. — Hat sie aber seine Lieb' nicht erkannt, nicht 'nen Pfennig werth geachtet, hat ihn verrathen in seiner schönsten Hoffnung, seiner Ehr', um ein Paar weiche Hände und 'nen glatten Rock. — Ist er nun geschändet, so schmachvoll geschändet in seiner Ehr', und hat sie immer so hoch gehalten; ist aber damit sein ganzes Leben vergiftet. Fühlt dieses Gift schon, wie's durch sein Eingeweid' schleicht, anfangt zu nagen und zu fressen, daß er möcht' aufschreien vor Schmerz, und hat doch kein Mittel dagegen, das ihm Lind'rung schaff', als den Tod. Und war noch vor 'ner Minute so glücklich. — Hei, und jetzt! — Hätt' ein Stiernacken dazu gehört, die Last zu tragen; konnt' es auch der Adam nicht. Nimmt seinen Stab auf, geht seines Weges, und sieht so Niemand, wie ihm ein paar heiße Thränen aus den Augen fallen; hat auch Keiner erfahren, was in ihm vorgegangen, bis er's auf dem Sterbebett ausgesagt. Hätt' sonst wohl Mancher Mitleid mit ihm gehabt, als er nun auf einmal ganz anders geworden, und wär's dem ganz wohl nimmer so schlimm mit ihm gekommen. Wollt' aber seinen Schmerz und seine Schand' allein tragen, auch seine Rach' allein nehmen und sich um nichts dabei kümmern.

Kommt so nach Haus, springen ihm die Buben entgegen und wollen in seinen Taschen suchen, schlägt der Vater sie auf die Finger, und laufen sie weinend weg. Hat sonst die Buben so lieb gehabt, fällt ihm aber nun plötzlich ein, 's wären wohl nimmermehr seine Buben. Tritt so in die Stube, sagt nicht „guten Abend", sagt nichts und setzt sich hin. Fällt's da der Lene auf einmal so schwer auf's Herz, daß sie zittert, als sie ihm's Essen bringt.

Sagt jetzt der Adam ohne aufzuschau'n: „will das Essen nicht, ist ein Lumpenessen, will Semmel und Kuchen, verstehst mich? Hab' ja 'nen hübschen Verdienst und kann's!"

Die Lene weiß nicht, was sie d'rauf antworten soll, so bang' wird ihr's, wie sie sieht, daß ihrem Mann Alles hinterbracht worden; spricht daher ganz leis und mit gebrochener Stimm': „hab' keinen Kuchen, wollt' Dir 'n gern geben, will aber das kein Krug Weißbrod holen, wenn Du's haben magst, — lieb — Adam." — Schlägt da der Adam auf den Tisch, daß er knackt und ruft: „bin Dein lieb Adam nicht, ist die Zeit gewesen; bist 'ne Schlange, 'ne falsche, giftige Schlange, hast mich belogen, hast —."

Bricht hier plötzlich ab, wie er eben die Lene angeschaut und sieht, daß sie hochschwanger, und ist das Weib in solchem Zustande gewissermaßen heilig, und hat auch der Rohste 'ne eigne Scheu davor. Bricht deshalb der Adam ab aus dieser Scheu, und weil er dabei an all' seine vorige Liebe zu ihr erinnert wird, davon sie ein Pfand jetzt unter'm Herzen trägt, und die er nun aus seinem Herzen gerissen, das davon noch wund.

Führt daher nach einer Pause ganz wehmüthig fort: „hast mich um all' mein Glück gebracht, Lene, und lag's ganz in Deiner Hand. — Hab' Dich doch so viel lieb gehabt, — in der Schlacht und Fremd' an Dich gedacht, für Dich geschafft und gesorgt, daß ich Dir's Leben angenehm machen wollt' — hab' Schmerz und Alles um Dich ertragen und bin glücklich dabei gewesen, weil ich gedacht: es geschieht wegen der Lene, und hat die Dich ebenso lieb. — Hast aber Deine Lieb' erlogen, bin nur im Traum gegangen, hast gebuhlt mit 'nem Fremden, 'nem verdammten Schwarzrock, mein Geld mit ihm verzehrt — hast nicht einmal wie 'ne rechtliche Mutter gethan, hätt' die nimmermehr so verdammlich gehandelt, hätt' das Geld doch für ihre Buben gespart." —

Macht wieder 'ne Pause und wirft auf sein Weib einen Blick, der anfangs geschienen, als wär er aus Thränen geblidet, dann aber so scharf geworden wie der eines Spions, so herzlos scharf und durchdringend kalt, daß die Lene darunter zusammenzuckt und sich krümmt gleich einem

Digitized by Google

Wurm, worauf man den Fuß gesetzt. Krümmt sich so und streckt die Händ' gegen ihn aus und macht dabei 'ne Miene so jammervoll flehend und schreit: „bin schuldig, Adam, — will's ja nicht läugnen — bin's aber nicht so, als Du's mir aufbürd'st. Bin überred't von dem Schwarzrock — hab' aber nimmermehr mit ihm gebuhlt — ist das 'ne Lüge, wer's sagt — 's ist Dein Kind, Adam, das ich trag'! — Bin nur darin schuldig, daß ich ihn aufgenommen und tractirt, bin aber überred't und jung und allein gewesen."

Hätt' die Lene auch wohl ein hartes Herz rühren können, rührt aber dem Adam seines nicht, weil er ihr nicht mehr geglaubt und gedacht hat: „wird wohl lügen, ist einmal 'ne Schlang' gewesen, wird's auch bleiben. Macht auch zu viel Wort' und will vergehn vor Angst, thät' das Keine, die nicht was Schlimmes ausgeheckt, würd' vielmehr bös und aufgebracht sein, wie's für 'nen Beleidigten paßt." — Und darum rührt ihn die Lene nicht, und wird sein Blick immer kälter, spöttischer, zieht ihn nun aber weg und spricht mit 'nem Ton, der ebenso gewesen wie sein Blick: „kannst nicht sagen, daß Du allein gewesen, hast Deine zwei Buben gehabt. Hei, wenn 'ne Mutter zwei Buben hat und doch allein ist! — Brauchst aber um Dich nicht bang' zu sein, trägst ein Kind, wenn's auch nicht mein ist, will mich doch nicht d'ran versündigen. Will Dich auch wegen Deiner Sünd' nicht strafen, will das Dir und Gott heim geben, will Dir nur das sagen: hast mich in meinem Recht angegriffen, mir meine Ehr' genommen; muß dafür eine Buß' haben, verstehst mich? — Keine Buß' vor'm Gericht, will in eigner Weis' dafür Rache nehmen. Soll noch lang' von des Adams Rache gesagt werden, soll die sein, daß ich Euch schände, wie Ihr mich geschändet! — Hab' Dir nun Alles gesagt, — hab' nun kein Weib mehr, und will mir d'rum selbst das Weißbrod holen."

Geht nach diesem Wort zur Thür 'naus, holt, was noch übrig von seinem Geld, aus dem Kasten und geht in den Krug, wo er so lang' nicht gewesen. Ist da 'ne wüste Bande zusammen, auch von seinen alten Kameraden welche dabei; setzt sich der Adam zu ihnen und scheint über die Maßen fidel und gießt ein Glas Branntwein nach dem andern über. Trinkt so lang', bis er kein Wort mehr 'raus bringt und beinah vom Stuhl fällt. — Bringen ihn da seine Saufbrüder zu Haus, und sind't ihn am Morgen die Lene auf der Diel' noch wie'n Schwein, will ihn anfassen und zurecht bringen, schlägt er aber um sich, daß sie ihn liegen lassen muß. — Am Nachmittag steht er von selbst auf, geht aber stracks wieder zum Krug, ißt und trinkt da, bis er wieder ein Schwein geworden, und bleibt über Nacht dort auf der Erd' liegen.

Und treibt er so dies heillos Wesen einen und alle Tag', arbeit't nicht mehr, hat überhaupt für gar nichts mehr Sinn als den Branntwein, bekümmert sich um die Lene nicht, um die Buben nicht, ist auch bei der Kindtauf', die die Lene nun hält, nicht im Haus. Hört's ganze Dorf nichts mehr von ihm, als daß er wieder betrunken gewesen, was nichts Neues, weil er's alle Tage gewesen. Und ist er nun so verächtlich geworden, daß die Kinder auf der Straße ihn ausgezischt und hinterdrein gespieen.

Blos einmal haben sich die Leut' noch über ihn gefreut und gesagt, hätt' da noch 'nen Funken von dem alten Adam gezeigt. Ist nämlich der Schulmeister über Feld gegangen und nicht wieder am Abend zurückgekommen. Find't ihn am andern Morgen einer auf dem Weg von der Stadt liegen, — hat ihn erst für todt gehalten, so blutig ist er gewesen, am ganzen Kopf zerkratzt und zerhauen und das Zeug zerrissen.

's hat aber der Schulmeister, als er wieder gesund geworden, Niemand vertraut, wer ihn so zerschlagen, hat blos gesagt, 's hab' ihn ein Mann angefallen, den er nicht gekannt; hat auch der Adam nichts gesagt, — haben's aber doch Alle gewußt, das hätt' er gethan, und es laut ausgesprochen, hätt' rechtlich daran gehandelt, hätt' auch just nichts geschadet, wenn er ihm noch eins mehr gegeben, daß er nimmer mehr aufgestanden.

Ist aber dies, wie gesagt, das Einzige gewesen, worin der Adam Beifall erhalten, sind sonst Alle nur der Lene beigefallen, weil sie nun so unglücklich gethan und den Leuten so viel vorgeklagt, und bleibt just nach gewöhnlichem Gang immer der im Recht, der so recht zu klagen und zu jammern versteht. Hat das aber die Lene verstanden, — und ist's nun so weit gekommen, daß ihr die Leut' zuletzt gesagt: ihr wiederfahr' groß Unrecht von dem Adam, und hätt' sie nichts gethan, als was sie verantworten könnt', sei aber der Adam ein Tyrann, sei ein Vieh gewesen von jeher, wie sich das jetzt zeig', und müsse sie sich kein graues Haar d'rum wachsen lassen. — Ist so viel hin und her gesprochen, daß die Lene sich auch selbst in vollem Recht gehalten und wieder gethan, wie wunder was rechts, und hat auf den Adam gescholten und ihre Buben gegen ihn aufgehetzt.

Hat sich aber der Adam nicht d'rum gekümmert, ist seit manchem Jahr schon nicht mehr in sein Haus gegangen, hat im Sommer am Zaun und des Winters auf 'm Stall geschlafen, und haben sein Zeug die Zeit und der Schmutz, ihn selbst aber das Ungeziefer schier aufgefressen.

V.

Was aber der so von allen Verachtete an seinem Zaun und auf seinem Stall wohl gefühlt und gedacht hat, und wie jammervoll er geklagt und geweint, davon konnt' Niemand erzählen, denn er selbst und noch ein einz'ger Mann im Dorf.

Ist dieser Mann nämlich zu ihm gegangen an seinen Zaun, hat ihn angehört, ihn getröstet und gesagt, er solle zu ihm kommen, wolle ihn wieder zum Menschen machen. Ist auch denselben Tag noch der Adam zu ihm gegangen, ist gereinigt, ordentlich gekleid't, hat ein rechtlich Essen und Trinken gehabt, rechtliche Arbeit und freundliche Gesichter. Hätt' es just nicht besser haben können, hätt' der Mann, wie's der Adam selbst bis zum letzten Augenblick gesagt, ihn behandelt wie'n Freund, ihn gefragt und mit ihm gesprochen, als gehört' er zur Familie; und ob er ihm gleich niemalen ein hartes Wort gesagt, hab' er, der Adam, doch ordentlich Furcht vor ihm gehabt, wenn er 'mal was verstehen, weil er ihn so lieb gehabt. Hätt' ihm auch nichts so weh gethan, nicht einmal, daß ihn seine Buben nicht angesehen und gegrüßt, als das, daß er doch später von dem Mann gelassen und ihm mit Undank gelohnt.

War nämlich der Adam just ein Jahr bei ihm geblieben und ordentlich gewesen, und hatte in der Zeit manch' hübsches Stück Maurerarbeit für den Mann gefertigt. Nun hat ihm aber der Mann keinen Lohn ausgehändigt, ist das so mit ihm zu Anfang eins geworden, hat ihm da gesagt: „sollst zu mir kommen, Adam, sollst auch rechtlichen Lohn haben; will Dir aber kein Geld in die Händ' geben, weil

Digitized by Google

Du nun einmal ein Säufer geworden und's Geld nicht in der Tasche haben kannst. Wirst auch sonst nimmer wieder ordentlich. Will Dir aber alles geben, was Du nöthig, sollst auch ein mäßig Maaß Branntwein haben, will Dir im Uebrigen aber Deinen Lohn anschreiben, daß Du was hast im Alter und wenn ich nicht mehr da bin." Und ist das auch der Adam zufrieden gewesen.

Sind nun aber die Leut' dazwischen gekommen, haben gedacht, der Mann mache großen Profit an dem Adam, sind darüber schier vor Neid geplatzt und haben dem Adam das gesagt, auch noch, sie wollten ihm mehr thun und baar Geld geben, behandl' ihn auch der Mann wie 'nen Sclaven.

Verdrießt solch Gerede den Adam, weil er merkt, was dahinter steckt, und der Mann der Einz'ge gewesen, den er noch lieb gehabt, antwortet daher derb: „will Euch sagen, mag lieber der Sclav des Mannes sein, als Herr über Ebengleichen. Hält mich aber nicht wie 'nen Sclaven, hat 'nen Contract mit mir gemacht, ist das 'ne verdammte Lüge von Euch. — Bin jetzt wieder rechtlich im Zeug und Ansehn, habt nun gut sprechen, da Ihr meine Arbeit bei dem Manne gesehen. — Möcht' aber den sehen von Euch, der zu mir gekommen, als ich am Zaun lag wie'n schäbiger Hund, der Euch nicht mehr denn 'nes Fußtrittes werth gedäucht! — Ist allein der Mann zu mir gekommen, hat sich nicht geschämt, sich mit dem Hund gemein zu machen, hat ihn nicht geschlagen und verpottet wie Ihr, hat ihn gestreichelt und geliebkost und gelockt, und ist ihm der Hund nun gefolgt und hat nun seine Witterung, die er nie vergessen will. — Habt da meine Meinung." —

Schickt sie so fort, als hätt' sie der Hund gebissen. Sind aber ihre Worte doch bei ihm geblieben und haben immer, wie's ihm vorgekommen, zu ihm gesprochen lange Reden von der Freiheit, die kein Mensch ein Recht hab' dem andern zu nehmen, es sei denn die Obrigkeit zur Sicherung des Gesammtwohls; sei aber sonst immer 'ne Tyrannei, wenn auch gutgemeinte, und thue der Mann doch unrecht d'ran, daß er ihn schier wie ein unmündig Kind halte, da er doch noch seinen guten Verstand behalten. Flüstern ihm so die Worte allerlei zu, erst leis, dann immer lauter, und hört's der Adam mit jeder Stund' immer lieber.

Nun weiß er zwar, daß er mit dem Mann einig geworden vorher, er ihm also gar nichts vorwerfen kann, will das auch nicht, hat ihn lieb wie zuvor; denkt aber doch, der Mann thu' daran unrecht, daß er nicht längst schon wieder ihm von selbst sein Recht, eine gewisse freie und selbstständ'ge Verfügung über Verdientes, eingeräumt, ihn immer noch für zu schwach ansieh'.

Weil nun der Adam sich so bethört und bered't, er sei wieder wunder was rechts schon geworden, vergißt er über das, was ihm der Mann seiner Meinung nach Unrechts gethan, das viele Gut' und Freundliche, was ihm geschehen, und find't seine Lage seitdem nur drückend, und daß er nicht damit zufrieden sein könn', sie ändern müß'.

Konnte das nun auf zweierlei Weise geschehn; konnte dem Mann seine Ansicht sagen und anhören, was der d'rüber dächt' und wie er's in Zukunft halten woll', — und wär' dies das einzig ehrenhafte und dankbare Betragen gewesen; — konnt' aber auch unter 'nem Vorwand von ihm gehn.

Entschied sich der Adam für's letzte, weil er mit dem Mann einen Contract gemacht und den nicht aufkündigen wollt', ihm aber nicht versprochen, immer bei ihm zu bleiben.

Ist nun just etliche Meilen weit vom Dorf eine Eisenbahn gebaut, und sind viel' Leute zur Arbeit dahin gezogen. Denkt der Adam, woll' auch dahin gehn, verdiene sich leicht so viel, wovon er den Winter leben könne. Sagt das also dem Mann, giebt noch vor, er möcht' ihm nicht noch gern länger zur Last sein, möcht' auch gern so weit als möglich fort, daß er sich nicht mehr von seinen Kindern und den Leuten verachtet sehen müß'. — Antwortet ihm der Mann: „habe nichts über Dich zu befehlen, bist ledig, wenn Du willst, und sollst Deinen Lohn jeder Zeit haben, sobald Du fortgehst. Will Dir aber das sagen: ist das nicht die Ursach', was Du gesagt, — sollt's mich nicht belügen, hab' es nicht um Dich verdient; — ist die Ursach', daß Du Dein eigner Herr sein und wieder frei schalten und walten willst, — ist Dir zu wohl geworden. Geht das aber nimmer gut, weiß das auch, und hab' es d'rum so gewollt, wie ich's gehalten und lang' halten würd'; kannst aber Deinen Lohn nehmen und gehn, wenn Du willst; hab' keine Gewalt über Dich."

Bedenkt's aber der Adam nicht, nimmt seinen Lohn und geht fort. Sagt ihm da noch der Mann: „geh' Dir's wohl, Adam! — Solltest Dich aber bedenken, sind's nicht zweimal Einen, der's so gut mit Dir meint wie ich. Willst aber nicht, so behüt' Dich der liebe Gott."

Wär' der Adam da fast umgekehrt, wird ihm so schwer um's Herz, daß er den Mann verlassen will, der sein einz'ger Freund auf der Welt; — hat's aber einmal gewollt und schämt sich, daß er wieder umkehren soll. Reicht daher dem Mann die Hand und antwortet: „muß fort! — will Euch aber all' mein Leben nicht vergessen, was ihr für mich gethan, will für Euch bitten, daß es Euch der liebe Gott segne; sollt auch, wenn mir's fehlschlägt, der Letzte sein, zu dem ich komm', wie ihr der Erste gewesen. Behüt' Euch Gott." — Und so zieht er fort.

Glaubt nun aber wohl, er sei nach der Eisenbahn gezogen? — Ist zuerst in den Krug gegangen, um sich wie er gesagt, 'ne Stärkung auf den Weg zu nehmen. Wie er aber einmal im Krug ist und den Geruch vom Branntwein hat und Geld in der Tasche, denkt er, sollst 'nen Kleinen dazu nehmen, kann das nicht schaden. Läßt sich so 'nen Kleinen geben und noch einen und so lange, bis er von der Eisenbahn und sich selbst nichts mehr weiß. Und sind't er den andern Tag seine Saufkameraden wieder, und geht's nun einen und alle Tag' weiß und wüst d'rauf los, so lang' das Geld ausreicht. Hat darüber Eisenbahn und Alles vergessen, fängt sein altes Leben wieder an, zu saufen und hinter'm Zaun und auf den Ställen zu liegen. Dauert's denn auch nicht lang', da ist sein Zeug zerrissen und zerlumpt und steckt wieder voll Ungeziefer.

Wär' wohl billig und recht gewesen, daß sich die Gemeindeobrigkeit und das Amt eingemengt, ihm eine Stell' verschafft und gezwungen hätten mit Gewalt, sich zu fügen und ordentlich zu bleiben, haben ja das Recht und die Macht dazu, und wär's ihre Pflicht gewesen. Sagten aber beide, wenn auch nicht grad' 'raus, kam's doch darauf hinaus: sollten ihn nur gewähren lassen, ging' so am ersten todt, und sei das das Beste. Und wenn so die Obrigkeiten rathschlagen und urtheilen, wie mag's das Volk thun sollen! — Ist nun just aber bei'm Bauer die Obrigkeit, und besonders ihre Diener, am meisten in Respect, stehen wahrhaft hoch d'rin, werden mit 'ner gewissen Scheu und Furcht betrachtet, und möcht' nicht leicht einer wagen, sich ihnen entgegenzusetzen. Könnte darum auch die Obrigkeit so viel Gutes da

Digitized by Google

ſtiften, weil ihr Rath und ihre Anſicht nun einmal kräftiger wirkt: iſt aber, muß es ſagen, ſelten bei der Hand, als wenn's was zu ſtreiten, zu ſtrafen und Sporteln zu langen giebt. Sollte aber billigerweiſe nicht blos darauf ſehen, wie ſie 'nen Streit auseinander bringt, im Unglück hilft u. dgl., ſollte auch vielmehr darauf achten, wie's dazu nicht komme, vorgebeugt werd'. Würde ſich ſo auch die Liebe gewinnen, während ſie jetzt nur Furcht für ſich hat; würde viel mehr ſchaffen und nützen können.

Hätte ſich alſo bei dem Adam die Obrigkeit einmengen ſollen, that's aber nicht, weil's ein armer, elender Schlucker, und bei der Sach' nichts zu holen war als Müh' und ein wenig Dank, es auch bei ſo gewicht'gen Herrn, die gewohnt ſind, die Menſchen nur nach Hunderten zu zählen, auf einen mehr oder weniger, glücklicher oder unglücklicher, nicht ankommt.

Hat ſich ſo wegen des Allen Niemand um den Adam gekümmert, nicht einmal der Paſtor, — dem's aber weniger übel zu nehmen, weil er ein hochaltriger Greis und ſchwach und krank geweſen, — und iſt er zuletzt juſt 'nem Thier ähnlicher geworden, denn 'nem Menſchen, hat am Tag vor der Thür oder auf der Diele ſich 'nen Napf voll Eſſen geholt, und iſt dann wieder hinausgejagt, 's mag noch ſo ſchlimmes Wetter geweſen ſein, mit demſelben Mitleiden, mit dem ein Hund hinausgejagt wird. — Wär' nun gern wieder zu dem Mann gegangen und hätt' fürlieb genommen mit 'ner Eck auf dem Heuboden und dem, was vom Tiſch getragen; iſt auch viel zu ihm in's Haus gekommen, wenn's recht kalt geweſen, wo er ſich denn doch 'ne Stund' bei'm Ofen hat ſetzen gedurft, ſeinen ſtarren Leib aufzuthauen, oder auch wenn er recht hungrig geweſen.

Hat ihm der Mann Vieles geſchenkt und zu gut gethan, ihn aber doch nicht wieder in's Haus nehmen gewollt, dem Adam geantwortet, als er's ihm einmal geſagt: „kann doch nichts helfen, Adam, wird Dir gleich wieder zu wohl und läuft dann fort; willſt Dein Gutes nicht einſehen, kannſt's auch wohl nicht mehr, weil der Branntwein Deinen beſten Verſtand zu nichte gemacht. Sollſt Eſſen und Trinken haben, kann Dich aber nicht nehmen, iſt auch das ganze Haus dagegen. — Will aber noch Ein's thun für Dich, will zu der Lene und Deinen Jungen gehn, ihnen den Kopf zurecht ſetzen, ſollen Dich wieder in's Haus nehmen. Haſt ja das Haus gebaut von Deinem Geld, und gehört's alſo Dir, und haſt Recht, d'rin zu wohnen. Sollſt aber dann auch wieder rechtlich werden und bleiben."

Sagt der Adam d'rauf, er woll' nicht mehr zu ſeinem Weib und ihren Jungen, hab' ihn die Lene um ſeine Ehr' und in's Unglück gebracht, und die Jungen ihn d'rin verhöhnt und verſpottet. Und wolle darum ihnen keine Gelegenheit geben, wieder gut zu machen, was ſie an ihm verbrochen, und ſich vor den Leuten rein zu waſchen; wolle ſie der Verachtung heimgehen, daß ſie ſich ſo ſchändlich gezeigt, und ſie ſo ſchänden, wie ſie ihn geſchändet. Solle das ſeine Rach' ſein, und woll' er die auch halten! —

Antwortet ihm dagegen der Mann: „haben zwar Deine Buben ſich ſündhaft gegen Dich betragen, hat auch die Lene ſich nicht gezeigt, wie'n rechtlich tugendhaft Weib, — haſt aber auch viel verſchuldet an ihnen, und iſt's ſchlecht, Rach' und ſolche Rach' zu nehmen, und war'ſt doch früher nicht ſchlecht, Adam. Schänd'ſt Dich auch ſelbſt in ihrer Schand', ehrſt Dich aber in ihrer Ehr'. Sollſt Dich d'rum mit ihnen ausſöhnen, wieder Mann und Vater werden, — wird dadurch wohl wieder in etwas gut, was ſo lang' bös und ſchlecht geweſen." —

Spricht ſo noch Vieles zu dem Adam, daß er ihn zuletzt bered't. Hätt' es der Adam um ſein Leben keinem Andern zu Willen gethan als dem Mann, mußt' es aber dem thun, weil er ihn ſo lieb hatte. — Geht nun der Mann zu der Lene und ihren Jungen, ſtellt ihnen die Sach' vor, und ſei's doch himmelſchreiende Sünd', wenn ſie ihren Mann und Vater ſo kläglich umkommen ließen. Woll' er's aber, wenn ſie ihn nicht zu ſich nehmen wollten, dem Gericht anzeigen, ſolle dann das Haus, das doch dem Adam gehörig, verkauft, und er davon ordentlich erhalten werden. Und wußte nun der Mann das Gericht und den Hausverkauf ſo gut zu gebrauchen, daß ſie endlich eingewilligt und froh geweſen, auf die Weiſe doch das Vermögen zuſammen zu halten. Iſt's leider einmal ſo, daß ſich die Leut' um Pflicht oder Sünd' ſchier wenig' Haar' ausreißen, gilt's aber um Geld und Vermögen: ſind ſie gleich Fen'r und Flamme, und kann man Alles von ihnen haben, auch was Gut's. Nahmen deßhalb auch die Lene und ihre Jungen den Adam auf, was ſonſt wohl nimmer geſchehen wär'.

Mußte nun anfangs der Adam hinter'm Ofen ſitzen, auch da eſſen, ließ ſich's auch ohne Weit'res gefallen, weil's hieß, ſolle nur ſo lang' dauern, bis er wieder rein.

War aber länaſt rein geworden und hatte doch noch den Platz hinter'm Ofen. — Fragt nun im Guten, ob das ſein Platz etwa bleiben ſollt', und kriegt die Antwort: ob nicht der Platz gut genug und beſſer als Zaun und Stall?

Merkt da der Adam, daß ſie ſich nimmermehr mit ihm verſöhnen wollten, ihn nur um's Geld aufgenommen, und fängt's ihm an vor den Augen wirr zu werden, und die Stub' um ihn herum zu tanzen; glaubt auch, er könn' es fühlen und ſehen, wie ihn die Verzweiflung anpacke. Streckt die Arm' vor ſich aus und tappt nach der Thür', wend't ſich da noch einmal, ſchaut in der ganzen Stube 'rum und die Lene und die Jungen an mit einem Blick, der ausgeſehen wie der eines Todten, und ſpricht dumpf: „will wieder an meinen Zaun und auf meinen Stall, — hab' ſie ſo lang' nicht mehr geſehen, und haben mich doch ſo treulich beherbergt! — Wär' unrecht, ſie vor meinem Tod nicht noch 'mal zu beſuchen. Will zu euch kommen, mein Zaun und mein Stall, — hör' ja, daß ihr mich ruft, — wart't nur noch 'ne Weil', muß erſt Abſchied nehmen von meinem lieb' Weib und herzigen Buben. Wohl herzige Buben! — Hab' ſie auf meinen Knieen gewiegt, und wußten ſo geſchickt den Harzwieback aus der Taſch' zu holen. — Ha, ha, ha! — Wünſch' Euch viel gute Nacht, 's iſt Schlafenszeit; — bin auch müd' und ſchläfrig und will mich zur Ruh' legen." —

Geht ſo der Adam aus der Thür durch's Dorf, ſchwatzt und ſingt noch allerlei wirr Zeug von ſeiner lieben Lene und den herzigen Buben, daß Alle, die's anhören, ſagen, — womit ſich die Lene und ihre Jungen auch getröſtet, — er ſei wieder beſoffen wie'n Schwein.

Iſt wohl auch trunken geweſen, iſt's aber nicht vom Branntwein, iſt's von der Erinnerung an ſein groß Glück und Elend geweſen.

Schleicht ſo trunken auf einen Stall, ſchaudert vor Kälte; denn 's iſt mitten im Winter kurz vor Weihnachten geweſen, macht ſich aber in der Eck' ein Bett von dem umherliegenden Stroh, daß er doch nicht ganz verfrier'. —

Digitized by Google

Liegt so auf diesem Bett 'ne ganze Woche, ißt nichts als ein bischen trocken Brod, das er den Schulkindern, wenn sie vor seinem Stall her zur Schul' gehen, abbettelt; sind diese auch so mitleidig, daß sie in einem zerbrochn'nen Topf ihm Wasser langen. Lebt hiervon der Adam die Woch' und steht nicht auf von seinem Stroh, weil er in schwerem Fieber liegt.

VI.

Ist so der Weihnachtstag heraufgekommen, schallt von allen Kirchthürmen das Glockengeläut' hell und andächtig zum Himmel; vernimmt's auch der Adam in seinem Stall, und wie die Leut' haufenweis nach der Kirch' ziehen. Denkt da: „möcht' auch wohl nach der Kirch', für meine arme Seel' zu beten!" Versucht d'rauf seine Kräft', spürt aber, daß er nicht hinkommen wird. — Unterdeß hört das Knistern des Schnees auf, das die Kirchgänger verursacht, und ist er wieder ganz allein in seinem Stall, nimmt keine Seel' an ihm Theil, und ist doch das fröhliche Weihnachtsfest. — Fängt Euch da so bitterlich an zu schluchzen und zu weinen, ringt und krümmt sich wie'n Wurm, grab', als wollt' er seine Seel' ausringen und ausweinen. Sinkt endlich nach der Anstrengung ganz schlaff und matt zurück.

Wie er so hinsinkt, fällt ihm ein, daß er dem Mann versprochen, er woll' am letzten wieder zu ihm kommen. Fühlt's, daß er nicht lange Zeit mehr hab', sein Versprechen zu lösen, rafft sich daher auf, und weil der Mann nicht weit wohnet, schlevpt er sich auch hin.

Entsetzt sich da das ganze Haus, weil er so gar wie ein Gerippe ausschaut, das schon im Grab gelegen. — Als er aber in die warme Stub' kommt, ist's ordentlich, als leb' er wieder auf, und fängt ihn an zu hungern. Läßt ihm da der Mann gleich 'ne tüchtge Suppe geben und fragt ihn: „bist denn krank, Adam?" — „Weiß selbst nicht," sagt der Adam, „bin doch hungrig geworden; weiß nur, daß ich's nicht lang' mehr mach'. Wollt' aber gern bei Euch einsichlafen." — Rührt das Wort und das jämmerliche Aussehn den Mann, und spricht er: „wollt' es Dir gern gönnen, bist aber nur verkümmert; sollst Pfleg' und Wartung haben, wirst dann noch einmal gesund werden." — Glaubt indeß der Mann seinem eignen Wort nicht, glaubt dem Adam, der antwortet: „wird mir Eure Pfleg' den Tod leicht machen, weiß ja, daß Ihr sie gern gebt; werd' aber bald sterben, ist der Schaden zu groß geworden."

Läßt nun der Mann 'ne Stub' heizen, Betten drauf legen und den Adam hineinbringen. Dauert nicht lang', da ruft der Adam den Mann, der auch zu ihm geht. Gleich drauf wird die Stub' zugeschlossen, und einer, der vorbeigegangen, sagt', sie haben viel zusammen gesprochen, der Adam als ob er beicht', was er noch auf dem Herzen gehabt, der Mann wie ihn tröstend und beruhigend. Ist ungefähr 'ne Stund' der Mann bei ihm eingeschlossen gewesen, und ist's denen, die ihm was hingebracht, vorgekommen, als sei der Adam darnach viel heit'rer geworden, schau' dem Tod freudiger und fröhlicher entgegen. Hat wenigstens Keiner mehr eine Klag' von ihm gehört, hat aber auch Keiner von dem Mann vernommen, was sich beide in der Stunde erzählt.

Ist der Mann den ganzen Tag traurig und niedergeschlagen gewesen, ruft seinen Sohn, sagt ihm, er solle nach dem Bauermeister gehn und ihm die Sach' anzeigen, soll' aber nicht aufgebracht werden und schelten.

Geht der nun auch hin und find't den Bauermeister im Krug bei'm Kartenspiel, und sind noch viel' Leut' in der Stube. Sagt da des Manns Sohn: sei heut' der Adam todtkrank in ihr Haus gekommen, und woll' er nun fragen, was damit weiter werden sollt'. — „Was damit werden soll?" ruft der Bauermeister und spielt 'ne Kart' auf den Tisch, — „soll sterben, hätt' es schon längst sollen!"—„Ja," sagt des Mannes Sohn und beißt sich vor Grimm auf die Lipp', wie's ganze Volk bei dieser Antwort auflacht, — „weiß das, ist todtkrank und wird sterben, brauch' euch darum nicht zu fragen. Wollt' aber fragen, ob sich die Gemeinde nicht drum bekümmern will, — ist doch ein Glied der Gemeinde."

Antwortet der Bauermeister wieder, ohne sich im Spiel stören zu lassen: „will aber sagen, daß sich die Gemeind' nicht drum kümmern will; — hat wie'n Vieh gelebt, ist nichts Bess'res werth, als wie'n Vieh am Zaun zu verrecken. Will durchaus nichts für ihn thun." — Spricht der so Beschiedene noch einmal: „will euch nur noch zu bedenken geben, daß jede Gemeinde verpflichtet, 'nem Gemeindeglied beizustehn und dafür Sorg' zu tragen, wenn's selbst nicht mehr im Stande, sich zu helfen. Hat dafür aber der Bauermeister Sorg' zu tragen, wird dafür von der Gemeinde bezahlt, und ist's kein rechtlicher Bauermeister, der's nicht thut. Hat wohl der Adam nicht gehandelt, wie er gesollt, kommt aber Niemand zu, den Stab drüber zu brechen; wird der droben ihn richten, uns Alle richten, und wißt ihr noch nicht, ob der Adam nicht ebensogut dabei fährt als einer von uns. Ist groß die Gnade Gottes, und hat 'ne wundersame Art und Wege, und schaut das Aug' des Höchsten tief in's Herz. Geb' euch das zu bedenken, und daß der Adam doch ein Mensch und krank ist und sich nicht helfen kann, und ist's die Pflicht der Gemeind', ihm beizustehn; kann dazu gezwungen werden." —

Läßt sich darnach wohl manch „bat Recht" hören, verstummt aber wieder, da der Bauermeister anwortet: „könntet der Gemeind' noch Vielerlei zumuthen, bleib' aber dabei, will durchaus nichts für ihn thun und den sehen, der die Gemeinde dazu zwingen will!" —

Muß sich da des Manns Sohn Gewalt anthun, seinen Grimm bei sich zu halten, überwind't sich indeß glücklich, wirft nur 'nen verächtlichen Blick auf die ganze Gesellschaft und geht dann rasch heim und sagt seinem Vater, was er hätt' anhören müssen.

Stützt der's Haupt in die Hand und spricht: „wußt' es vorher, wie's kommen würd', daß Jeder das Recht und die Pflicht der Gemeinde nur dann wahren will, wenn's ihm Vortheil bringt; haben einmal diese Menschen statt des Herzens 'nen Beutel in der Brust, rührt sich nur, wenn's Geld klingt; haben 'ne off'ne Hand zum Nehmen, nimmer aber zum Geben. — War aber unsre Pflicht, was wir gethan! Will nun noch einen Versuch machen, ob kein Recht mehr zu haben für 'nen Hülflosen, will morgen zum Amt gehen." Antwortet der Sohn: „wirst morgen die Ohren verschlossen finden, liegt die Ballmusik und der Klang der Weingläser schon drin, sind zu hochgestimmt, um sich zum Elend herabzu niedrigen. Wirst's erfahren." — „Hei!" ruft der Mann und springt auf, „will's doch erfahren! Ist's nicht mehr denn ihre verdammte Schuldigkeit, für den Hülferuf des Rechts und der Gerechtigkeit zu jeder Zeit ihre Ohren offen zu halten, sind dazu im Amt und um weiter nichts! Haben die Pflicht eines Arztes, und ist's überdies eine Nothsach'."—

Digitized by Google

Und am andern Morgen geht der Mann zur Stadt zum Amt. Geht zu dem davon, der diese Sachen unter Händen, wird aber erst abgewiesen, weil heut' kein Geschäftstag. Weil der Mann sich aber nicht abweisen lassen will und sich aufstrupft, wird er ungnädig vorgelassen, und als er seine Sach' vorgetragen, ihm gesagt: „handl' er allerdings recht löblich und brav, daß er sich solche Müh' um den Adam mach', hab' es aber dieser um die Gemeind' doch nicht verdient und sei allein Schuld an seinem Unglück. Sei am End' noch die Frage, ob die Gemeinde jedem, der's nicht hab' besser haben wollen, beistehen müss'; müsse den Bauermeister drum verklagen und ihm einen Proceß an den Hals hängen. — Wär' aber die Sach' der Kosten und Zeit nicht werth, hab' ja auch den Adam einmal aufgenommen, und werd' der ja nun wohl todt gehn, was das Beste. Könne das Amt augenblicklich nichts thun.

Mag da der Mann nichts mehr gegen sagen, bitt't um Entschuldigung wegen der Störung, macht drauf 'nen recht tiefen Bückling und empfiehlt sich. —

Wie er heim kommt, ist der Adam todt.

Rennt nun die Lene und ihre Jungen her, weinen, schlagen die Händ' zusammen und thun, als ob sie sich umbringen wollten vor Herzeleid, bedanken sich auch für die Güte, die der Mann ihm zuletzt bewiesen.

Treibt sie aber der zum Haus' naus, sagt: „will euren Dank nicht, hätt' um ihn nicht 'nen Pfennig hergerricht! Will auch euer Geplärr und eure Thränen nicht sehen, die ihr doch nur Andern abgemerkt — sind Freudenthränen. Sollt't euch aber schämen, zugleich zu lachen und zu weinen. Will mich um euch und die Sach' nicht mehr kümmern, mögt ihn begraben oder mit ihm machen, was ihr wollt."

Weil indeß der Adam bei ihm die letzte Ruh' verlangt und erhalten und ihn am liebsten gehabt, denkt er, wär' der Todte auch wohl am liebsten von ihm zu Grabe gebracht; und läßt ihn drum mit seinem Wagen und Geschirr zum Gottesacker fahren.

Als nun die Leich' vom Hof fährt, wischt sich der Mann eine Thrän' aus dem Auge und spricht zu seinem Sohn: „'s ist wohl das Beste, daß er gestorben, weil er kein Recht und Gerechtigkeit mehr gehabt; — 's ist aber doch 'ne Schand', daß ein Mensch verrecken kann wie'n Vieh!" —

Ein Contrast.

Von

H. Termo.

I.

„Ein Schiff in Sicht!"

Wenn wir lange Tage und längere Wochen, in denen gleiche Stunden vorwährend gleiche Beschäftigungen bringen, ereignißlos und einförmig über die endliche Meeresfläche dahin segeln, wo nichts die unbegrenzte, das Auge ermüdende Einöde unterbricht, wo ein verirrter Vogel, ein einsam schwimmender Fisch Stoff zu stundenlangen Unterhaltungen giebt, — vermögen nur diesen gewöhnlichen Ereignissen unsre Freude sich vorzustellen, die wir an einem sonnigen Morgen einem fremden Fahrzeuge auf hoher See begegnen.

„Schiff ohoi!" — ertönt's vom Maste, von den Raaen, von dem Verdecke, — vor Freude leuchtet jedes Auge, — die Fernröhre gehen von Hand zu Hand, — betrachtend haftet jeder Blick an dem fremden Schiffe, um dessen Nationalität und seine muthmaßliche Bestimmung, wo möglich noch ehe es seine Flagge zeigt, zu erspähen.

Endlich nähern sich beide Fahrzeuge einander und: „Schiff ohoi! was giebt es Neues?" — ertönt als Antwort auf den gewohnten Anruf. Jetzt wird beigelegt, — die untern Segel werden aufgezogen, — die Leesegel fallen, — das große Marssegel wird gegen den Wind gebraßt und drückt schwer gegen die Stänge, den Lauf des Schiffes hemmend; — die einander nunmehr entgegenwirkenden Kräfte der Segel halten es auf der bestimmten Stelle.

Freundliche Worte werden nun gewechselt, — das „Woher" und „Wohin" erfragt, — die Längengrade verglichen, — der Heimat, der Freunde gedacht; — aber bald, nur zu bald trennen sich die Schiffe, um von Neuem einsam über den schweigenden Ozean zu segeln.

Schwer drehen sich die Raaen beim Brassen um Masten und Stängen; — von den Gehtauen befreit, fallen die Schoothörner der untern Segel, — die vereinte Kraft der Matrosen bringt die Hasen auf das Deck, die Schoten nach der Regelung, — während gleichförmige Züge an den Bowlienen, die Windseite der Segel ausreckend, dieselben nach vorn bringt. Der Bug des Schiffes bringt gegen die sich hebenden Wogen, majestätisch dieselben durchschneidend und den Schaum derselben weit wegschleudernd; — leicht und anmuthig neigt das Fahrzeug sich auf die Seite, und bald versolgt es wieder den bestimmten Cours auf der pfadlosen Fläche.

Ist ein solches Zusammentreffen fremder Fahrzeuge den Equipagen derselben schon ein erfreuliches Ereigniß, um wie viel angenehmer ist es, wenn beiderseits Herzen, die lange von einander getrennt waren und nicht so bald einander zu begegnen hoffen durften, in solcher Einsamkeit sich finden.

Solche Freude ward mir an einem schönen Herbstmorgen des Jahres 1822 zu Theil, als ich nach einem ziemlich langweiligen Kreuzzuge aus dem südlich atlantischen Ozean zurückkehrte, um in der gepriesenen Bucht von New-York von den Mühen meiner Fahrt auszuruhen.

Das Wetter war so schön, als es nur an den Küsten der nördlichen Staaten der Union in jener Jahreszeit sein kann. Ein frischer Südost füllte die Segel; — mit Leesegeln auf Steuerbord gesetzt, durchschnitt mein schnelles Fahrzeug die leichten Wogen, unaufhaltsam den Weg nach dem ersehnten Hafen verfolgend.

Trotz dem ausgezeichnet schönen Wetter und der stäten Kühlte, die mich seit einigen Tagen begünstigte, trotz dem, daß ich mein Schiff, während ich den Schlaf suchte, in guten Händen wußte, hatte ich sonderbarer Weise in dieser Nacht keine Ruhe gefunden. Ich war durch irgend etwas, mir Unerklärliches aufgeregt, das mich nicht lange schlafen ließ, ohne daß mir jedoch eine unangenehme Empfindung zurückgeblieben wäre.

Dies war mir ein besremdendes Ereigniß; denn die Sicherheit, mit welcher der an Wachsamkeit gewöhnte Seemann schläft, dessen Ruhe doch so oft gestört wird, ist eine der merkwürdigsten Erscheinungen unsers geheimnißvollen Daseins. Kaum hat er den ermüdeten Körper der Hängematte oder dem Bette anvertraut, so verschwindet das Bewußtsein im festen Schlafe — und doch erwacht er zur erforderlichen Stunde; der Geist weckt den Körper so genau, so sicher, als hätte Jener bei diesem die ganze Zeit über ausmerksame Wache gehalten. Der Seemann erwacht vermöge der Macht der Gedanken über die trägere Materie, obschon die Art und Weise, wie diese Macht ihren Einfluß ausübt, verborgen bleiben wird, bis der Tod alle Räthsel des irdischen Daseins auflöst.

Es ließ mich nicht in meiner Kajüte ruhen; — ich stand auf und begab mich auf Deck. Die Sonne war noch nicht aufgegangen, aber im Osten prangte das Gewölbe des Himmels bereits in jener sanften Röthe, die einem schönen Tage vorangeht.

Das Schiff steuerte fortwährend seinen Cours, — dieselben Segel waren gesetzt und in der nämlichen Richtung, als da ich das Deck verlassen hatte. Ohne den weißen Schaum, den der Bug von sich warf, ohne die lange, sich allmählig verwischende Furche, die der Kiel hinter sich ließ, hätte ich glauben können, das Schiff läge auf einer Stelle festgebannt, so ruhig war das Meer. Das Himmelsgewölbe hatte eine entzückende Klarheit, — seine tiefe Farbe vermählte sich fast unbemerkt mit der dunklen Bläue des Ozeans, nur eine dünne, heller Linie zeigte die Grenze beider.

Die Segel, vom Nachthau angefeuchtet, schwellte die günstigste Kühlte; — ihre breiten und weißen Flächen und die verwickelte Masse der Takelage zeichnete sich mit der größten Genauigkeit auf dem heitren Himmel ab, an dem die Sterne nach und nach verschwanden.

Ein herrlicher Tagesanbruch, eine frische Kühlte, ein ruhiges Meer, ein schönes und schnelles Schiff, einsam die Wogen durchschneidend, die Nähe des ersehnten Hafens, dem rüstig zugesteuert wird, — dies ist ein Gemälde voller Harmonie, eine Szene, in der die Seele des Seemannes über das Alltagsleben sich erhoben fühlt.

Digitized by Google

Welche erhabene Gegenstände boten sich dar: Einsamkeit und reges Leben, — Stille und Geräusch, — ohne daß man sagen kann, wo das Geräusch, das Leben, wo die Stille, das Nichts beginnt oder aufhört!

Die Sonne sehob sich in unendlicher Pracht aus den bewegten Fluthen des Ozeans.

Ueber den Schiffes Finfterje gelehnt, betrachtete ich das ewig schöne Schauspiel, wie das Chaos der Nacht vom Licht besiegt wird. Meine Blicke verloren sich im unbegrenzten Raume und durchdrangen denselben; vor meinem geistigen Auge erblickte ich das Land meiner Väter, die Szenen frohverlebter Knabenjahre drängten sich in bunten Bildern vor meiner Seele vorüber. — Ich hatte mich und meine Umgebung vergessen, als die Wache auf der Vormarse vorn durch den freudigen Ruf: „Land hoch!“ mich plötzlich aus meinen Träumereien aufweckte. Die Banken einer strengen Disziplin durchbrechend, drang ein Jubelruf der Mannschaft in die Lüfte.

Schnell ergriff ich das dargebotene Fernrohr, die ersehnte Küste zu erspähen, der mein Herz freudig entgegen schlug. Noch im Anschauen des lichtblauen Streifens versunken, der den westlichen Horizont begrenzte, traf mein Ohr ein zweiter Ruf der Wache: „Schiff oboi!“ — Mit dem Fernrohr den Horizont durchlaufend, sah ich in nordöstlicher Richtung ein Schiff unter allen Segeln, westwärts und, aller Wahrscheinlichkeit nach, demselben Ziele wie wir zusteuernd.

Wenige Stunden waren hinreichend, uns mit dem fremden Schiffe, einem schnellsegelnden Dreimaster, zusammen zu bringen, an dessen Gaffel wir bald die englische Flagge, luftig in der Kühle flatternd, erkannten.

Während dieser Zeit hatten wir hinreichend Gelegenheit, die Schnelle im Segeln sowohl, als wie den gefälligen Bau des englischen Fahrzeuges und die schöne Symmetrie seiner Takelage, Spieren und Raaen zu bewundern, an denen, da es ebenfalls mit günstigem Winde segelte, alle Segel gesetzt waren, die leichte Kühlte auffangen, mit dem augenscheinlichen Bestreben, uns im Segeln zu übertreffen. Dies war nun freilich keine leichte Aufgabe, da mein Schiff seiner Schnelle halber in unserer Marine bekannt war und sich rühmen konnte, noch nie von einem Kreuzer irgend einer Nation ausgesegelt worden zu sein.

Immer deutlicher trat während unsres Wettlaufs das ersehnte Land hervor; — die Hochlande von Navesink erhoben sich; — die niedere Sandküste, die in Sandy-Hook endet, auf dem der schöne Leuchtthurm steht, ward über dem Horizonte sichtbar; — nur wenige Meilen davon entfernt trafen beide Schiffe zusammen.

Aber wer beschreibt meine Freude, als ich nach dem ersten Anrufen des Fremden, aus den ersten gewechselten Worten erfuhr, daß einer meiner besten Freunde, den ich Tausende von Meilen entfernt zu glauben Ursache hatte, der Beschildahre des schönen Kauffahrers war, der meine Bewunderung erregte. New-York war unser beiderseitige Bestimmung, deswegen unsre Unterhaltung nur kurz. Den Top zu Deck mit Segeln behangen, begann der Wettlauf von Neuem, in welchem der bewaffnete Kreuzer nur wenig vom schnellsegelnden Kauffahrer gewann.

So erreichten wir Sandy-Hook; — schnell wurden die unserer harrenden Lotsen an Bord genommen, die Lantzunge umsegelt, und ehe der Abend sich auf das Meer herabsenkte, lagen beide Fahrzeuge glücklich und sicher auf dem Quarantaine-Grund der Staaten-Insel vor Anker.

Kaum waren die üblichen Sanitätsmaßregeln beseitigt, als mein Freund zu mir an Bord eilte, mich zu umarmen. Der Zufall hatte es gefügt, daß ich auf meiner ersten Reise seine Bekanntschaft im Garten Englands, der schönen Insel Wight, machte, in deren sichern Hafen uns Sturm und Schlag zu suchen zwang, und wo seine Väter Halle stand. Gleiches Alter und gleiche Neigungen hatten unter uns Knaben ein Freundschaftsbündniß geknüpft, das sich in spätern Jahren immer mehr befestigte. Obgleich unter verschiedenen Flaggen segelnd, trafen wir dennoch häufig genug auf unsern Stationen in Westindien und Südamerika zusammen und hatten hinreichende Gelegenheit unsern individuellen Werth gegenseitig zu prüfen und zu schätzen. Durch ihn ward ich mit seinen Verwandten in New-York bekannt und befreundet, deren einzige Tochter ihm zur Gattin bestimmt war.

Viel gab es jetzt zu erzählen, zu besprechen. Auf den schwellenden Polstern eines Divans gelagert, ließen wir die heitern Szenen der Vergangenheit an uns vorüber gehen. Fast drei Jahre waren vergangen, seit wir einander nicht gesehen hatten.

Seine Geschichte war nur kurz. Bald nach unsrer letzten Trennung und seiner Rückkehr in die Heimat verlor er seinen Vater. Den Wechsel zeitlicher Glückesgüter, mit denen er mehr als reichlich bedacht war, und den in Friedensjahren in der Kriegsmarine zu erwerbenden Ruhm gegen einander abwägend, beschloß er seiner bis dahin günstigen militärischen Laufbahn Valet zu sagen, seine Heimat heimzusuchen und dann in gemächlicher Ruhe auf seinen Gütern sich und den Seinigen zu leben.

Ein neugebautes Schiff, das durch seine gefällige Form seine Aufmerksamkeit auf sich gelenkt, brachte er käuflich an sich, benannte es nach der geliebten Braut „Jenny,“ rüstete es aus und befehligte es auf dieser Reise selbst, um seine Braut abzuholen, da er, wie er scherzend sagte, Niemand kenne, — selbst mich nicht ausgenommen, — dem er das theuer Kleinod anvertrauen möge, es über den Ozean in seine Arme zu bringen.

Seiner Einladung folgend, begleitete ich ihn an Bord seines Schiffes und mußte gestehen, nicht leicht ein schöneres Fahrzeug gesehen zu haben. Da bei dieser Reise die Fracht nur eine Nebensache war, so hatte er den größten Theil des Zwischendecks zu Kajüten und Salons auf das eleganteste einrichten lassen. Was Luxus und Comfort verreint zu bieten vermögen, fand sich hier: fast hätte ich mich meiner bequem eingerichteten Kajüte geschämt, da sie nur ärmlich erschien, im Vergleich zu der seinen, der mehr dem Boudoir einer Dame von Stande, als der Wohnung eines Seeoffiziers glich.

Wir trennten uns erst spät, nachdem er mir das Versprechen abgenommen, sobald es meine Dienstverhältnisse gestatteten, einen Urlaub zu nehmen, mich im Hause seiner Verwandten einzuführen, der Hochzeit beizuwohnen und dann einen kleinen Ausflug mit ihm und der jungen Frau zu machen, ehe er den heimischen Gefilde wieder zufliehen, um sie immer das Seeleben zu verlassen. Er trang um so mehr auf meine Begleitung, da es wahrscheinlich war, daß viele Zeit vergehen würde, ehe wir uns wieder träfen.

Mein Schiff ward abgetakelt, und ich erhielt den gewünschten Urlaub, der mir vergönnte, meinen Versprechen nachzukommen.

Nie habe ich einen glücklichern Menschen gesehen, als meinen Freund. Er war eines jener Seeschöne, an deren Wiege das Glück gesessen zu haben scheint. Alles glückte ihm, er machte es anfangen, wie er wollte; — was er auch unternahm, schlug zu seinen Gunsten aus. Die Kleinste und Unbedeutendste, so wie das Größte und Wichtigste. Es war bewiesen, daß er sich für irgent eine Sache interessierte, um sie zu einem glücklichen Ende zu bringen.

Verwöhnt durch sein stätes Glück sehr er nur der Gegenwart, selten der Vergangenheit, die Zukunft immer im rosigen Lichte erblickend. Es ist sehr begreiflich, daß Jemantem, der nur dem Eindrucke des Augenblicks lebt, die Gegenwart Alles, die Zukunft wenig, die Vergangenheit gar nichts ist. Denn die Vergangenheit, obgleich oft geschaffig, giebt fast immer einer Idee des Todes nach sich, — während die Zukunft dem unbefangen Gemüthe des heiter lächelnden Kindes gleicht.

Eins der anziehendsten Schauspiele für mich ist es, ein neu vermähltes glückliches Paar zu sehen, wo Eins dem Andern noch Alles ist, — wo der feste Glaube noch herrscht, daß es immer so bleiben werde. Welch ein entzückendes Bild gewährte mir nun ein so junges, glückliche Paar, das ich auf seinem Ausflug nach dem Falle des Niagara begleiten mußte, da die junge Frau dies großartige Wunder der Natur noch einmal betrachten wollte, ehe sie ihr Vaterland auf immer verließ.

Das schönste Herbstwetter begünstigte unsre Reise; mit einem der herrlichen Dampfschiffe, wie sie nur Amerika aufzuweisen hat, steuerten wir auf dem majestätischen Hudson nordwärts, — es späte mit den weniger eleganten Reisewagen vertauscht, die jene Gegenden bieten. Ich darf sagen, daß jene Tage unter die heitersten meines Lebens gezählt werden können, und daß die Erinnerung an dieselben mir noch heute frohe Augenblicke gewährt.

Endlich schlug die Stunde des Abschieds. Die „Jenny“, mit einer zahlreichen, ausgesuchten Equipage bemannt, war bereits seit einigen Tagen nach Sandy-Hook gesegelt und erwartete dort ihren Gebieter. Ich beschloß, das junge Paar bis an Bord zu geleiten, um bis zum letzten Augenblicke den Umgang der Theuren zu genießen.

Ein schnelles Dampfschiff nahm uns auf, rauschend griffen die Schaufelräder in das Wasser, von Wind und Ebbe begünstigt fuhren wir den mächtigen Strom abwärts, die umliegenden reizenden Gestade von New-York verlassend; die Staaten-Insel, mit ihren malerischen Partien blieb bald hinter uns. In kurzer Zeit sahen wir die „Jenny“ in aller Pracht ihrer Symmetrie außer-

Digitized by Google

halb Sandy-Hoof, mit dem großen Marssegel gegen den Mast, beigelegt. Den Bug gegen den Wind und die anbringenden Wogen gerichtet, die an den schön gerundeten Seiten leicht abglitten, hob das Schiff sich gleich einem Seevogel über dem Wasser; anmuthig vor der verstärkenden Kühle sich neigend und, man hätte sagen können, ungeduldig über die Zügelung die Fluthen stampfend.

Der „Jenny" Boot harrte unfern am Leuchtthurme; die Maschine ward angehalten, das Boot legte an, wie fliegen ein. Von sechs kräftigen Ruderern getrieben flog die leichte Gig hinter der schützenden Landzunge hervor; schnell die Wellen durchschneidend, erreichten wir bald das Schiff, dessen Mannschaft mit dreimaligem Freudenrufe sie Gatten ihres Capitains begrüßte.

Der Letzte mit entlassen; auch ich mußte mich vom theuren Freunde trennen. Noch eine letzte Umarmung, — ein letzter Händedruck und der von Herzen ausgesprochene Wunsch: Wiedersehen!

Meinend lag Jenny in den Armen des Gatten, der sie sanft nach hinten führte, als ich tiefbewegt in das Lotsen-Boot sprang; — es stieß ab. Mein Freund winkte mir nach, und sich plötzlich ermannend, befahl er mit lauter Stimme: „Beaßt die große Aaa vierkant. — Leesegel auf beide Seiten gesetzt; — Hißt von Top zu Deck, was nur zu ziehen vermag!"

Es waren die letzten Worte, die ich von ihm vernahm. — Das Schiff ward vor den Wind gedreht; — bald schien über dem niedern Rumpfe nur eine große, weiße Welle zu schweben; — lustig flatterte Altenglands Flagge von der Gaffel, während das Sternenbanner der Union vom Top des großen Mastes zu Ehren der Herrin wehte.

Wehmüthige Gefühle hatten meines Herzens sich bemächtigt; — schweigend saß ich neben dem Lotsen, — schweigend betrat ich das Land. Einsam wandelte ich am Strande auf und nieder, das vom günstigen Winde getriebene, forteilende Schiff mit den Augen so lange verfolgend, als ich die Gegenstände zu unterscheiden vermochte. — Endlich sank der Rumpf unter die Linie des östlichen Horizontes, — die Segel verschwanden nach und nach; — doch erst lange nachdem die Schatten der Nacht auf dem Ozeane ruhten, wandte ich mich mit feuchten Augen von der in das Unendliche sich dehnenden Oede.

Jahre schwanden im Strome der Zeit; — Ich hörte nichts mehr von meinem Freunde. — Auch mir hatte sich eine neue Laufbahn eröffnet, — in einem andern Welttheile hatte ich ein neues Vaterland gefunden.

Mehrere Male hatte ich Briefe abgesendet, aber nie war mir eine Antwort geworden. Schmerzlich empfand ich diese Vernachlässigung der heiligen Pflichten der Freundschaft. So glaubte ich mich denn ganz vergessen und bedauerte nur, daß die Kinderlieb der Jugend in Andrer Herzen nicht auch so frisch und warm erhalten werden könnten, als in dem meinigen.

(Schluß folgt.)

Literaturbericht.

Der Salon. Mittheilungen aus den Kreisen der Literatur, Kunst und des Lebens. Herausgegeben von Sigmund Engländer. 1847.

Ein Sammelwerk, welches poetische und publicistische Arbeiten enthalten und in zwanglosen Heften erscheinen wird. Der Herausgeber verspricht in der Vorrede: es solle bei dem Unternehmen weder auf Kosten des Geschmacks durch Hanswurstsprünge auf ein Gelächter speculirt, noch, um das Ausseben der Gelehrsamkeit zu erhalten, der Schulmeisterkittel gegeißen werden — ein Versprechen, welches ohne Zweifel das rechte Bewußtsein über die Gebrechen verräth, an denen ein großer Theil unsrer heutigen periodischen Literatur leidet. Als das Ziel, dem dabei zugesteuert werden solle, wird dann: geistige Anregung durch Scherz und Ernst, Vermittelung des Lebens mit der Kunst, unparteiische Würdigung der durch die Zeit in den Vordergrund gestellten Persönlichkeiten und scharfe Kritik der neuern Production bezeichnet.

Sehen wir zu, in wie weit es dem Herausgeber in dem uns vorliegenden ersten Theile möglich geworden, zu halten, was er versprochen, so wird nicht in Abrede zu stellen sein, daß unter den Namen, denen wir begegnen, mehre von Bedeutung sind. Friedrich Hebbel hat zwei Beiträge geliefert: „Anna" eine kleine Novelle aus dem Volksleben, und: „Der Schneidermeister Schlägel auf der Feuerteufelsjagd". Ob letzterer Tobias, wie ihn das Inhaltsverzeichniß nennt, oder Nepomuk getauft worden ist, wie ihn die Ueberschrift der Sätze gehörigen wissen will, mag unentschieden bleiben. Vielleicht hat ihn der Herausgeber aber der Erste besser gekannt, als der Dichter. Soviel aber ist gewiß, daß die Schilderung dieses mißgünstigen Dämons eine meisterhafte, und daß dieselbe ungleich werthvoller und eigenthümlicher ist, als die vorher genannte Novelle, die, wenn sie auch nicht ohne Interesse ist, doch leicht als Jugendarbeit des genialen Dramatikers erkannt wird. — Sigmund Englaender selbst hat, außer einigen kritischen Aufsätzen, zwei Novellen „Andrews" und „Faustin" gegeben, und von Auerbach sehen wir eine Mittheilung, die wir im Gelehrsamkeit aussicht, indem sie uns unter dem „Waldfolker" den berühmten Dichterbach in seiner Jugend vorführt. — Lyrische Beiträge haben Bauernfeld, Siegfried Kapper und Vogl, der unermüdliche Balladensänger geliefert. Sie sind sammt und sonders mittelmäßig. — Für die Materialien zu Raimunds Biographie, die L. A. Frankl gesammelt, kann man ihm Dank wissen. — Die Blätter „aus dem Tagebuche eines Wiener Literaten" verdienten sich in Urtheilen und Reflexionen über verschiedene in dem künstlerischen wie in den Alltagsleben der Kaiserstadt von Oktober bis Januar vorgekommene „Ereignisse", deren letztes die Anwesenheit der von dem Verfasser mit einigen neuen Metaphern gefeierten Jenny Lind ist. —

Den kritischen Theil des Buches bilden: Abhandlungen über die Musik der Gegenwart, von Franz Gernerth, über die bildende Kunst in Deutschland, über das Schlechte in der Literatur, das Geheimniß der Form, die Volksnovelle, von dem Herausgeber u. a. m. Die äußere Ausstattung ist zu loben.

J. P. Hebels Werke. Ausgabe in drei Bänden, mit Hebels Bildniß, einem Facsimile seiner Handschrift und vier Musikbeilagen. 1847.

Durch den Gefolg, den die „Dorfgeschichten" hatten, ist die Aufmerksamkeit der Leiewelt auch wieder mehr auf den zurück gelenkt worden, den man, so verschieden auch beide Schriftsteller bei näherer Betrachtung sein mögen, in gewisser Beziehung den geistigen Vater des genialen Auerbach nennen mag, auf Johann Peter Hebel, den gemüthvollen Dichter der allemannischen Gedichte, den Verfasser der Erzählungen des rheinländischen Hausfreundes; und so ist das Unternehmen der Verlagshandlung mit Freude zu begrüßen, welche uns die Werke desselben in einer neuen schönen und mit mehren Stahlstichen gezierten Ausgabe bietet. Ist dieselbe, indem mehre unbedeutendere Gelegenheitsgedichte, sowie die biblischen Geschichten ausgeschieden wurden, auf der einen Seite weniger vollständig als die vorhergehenden von 1834 und 1843, so hat sie auf der andern dadurch an Werth gewonnen, als ihr mehre Mittheilungen von Freunden des Dichters eingefügt worden sind, und sie durch die lateinischen Kirchenlieder Hebels vermehrt worden ist. —

Briefwechsel.

Hrn. W. in L. Um ihrem Wunsche, das uns zugesandte und angenommene Manuscript noch vor Ende September gedruckt zu sehen, nachkommen zu können, müssen wir Sie um Verzeihung bitten, daß wir Ihnen nicht schon unsere Ansicht über Ihre Arbeit haben zugehen lassen. Wir können Ihnen daher eine Aufnahme Ihres sehr schätzbaren Beitrags vor Ablauf des nächsten Vierteljahres nicht versprechen, hoffen aber, es kann bald gelingen zu können.

Hrn. S. v. K. in N. bei Schw. Sie fragen, ob bei den Illustrationen des Zimmermannschen Wunderhornes, deren beständige Aufnahme von Ihrer Seite uns freudig berührt hat, mehr Rücksicht auf den Text, in dem der Freiherr sich bewegt, oder auf den genommen worden sei, dessen Mittelpunkt der Hofschuljer ist. Darauf müssen wir entgegnen, daß bei Künstlern seine Aufmerksamkeit beiden in gleicher Weise zugewendet hat, so daß er und in den nach folgenden 40—50 größeren und kleineren Scenen ebenswohl die Sprünge des Humors, die der alte Lügenbaron und seine Umgebung thun, als auch die Stadien der idyllischen Liebe Osmalds und Liebchens, und die Bilder der westphälischen Bauernwelt vorfinden wird.

Hrn. W. in W. Wenn die „Katenine" gegeben worden soll? — Nr. 163, spätestens Nr. 166 wird die ersten Acte bringen, und hoffen wir, das Ganze in zwei, höchstens drei aufeinanderfolgenden Nummern zu vollenden.

Hrn. L. W. in B. Die uns übersandten Gedichte haben zu Ihrer Verfügung.

Sie sind Anfängerarbeiten, und dergleichen können wir unsern Lesern begreiflicher Weise nicht bieten.

Hrn. Sch. in K. Irren wir nicht, so haben wir uns mit uns gewiß ein Theil unserer Abonnenten schon gefreut, was Sie uns überschicken. Die veränderte Form thut wenig zur Sache.

Digitized by Google

Entworfen und gezeichnet von J. B. Sonderland.

Scenen aus Immermanns Münchhausen.

In Holz geschnitten von E. Kretzschmar.

„Vier junge unschuldige Augen trafen auf einander mit feurigen Strahlen.“ 2. B. 2. K.

„Münchhausen, flüsterte das Fräulein in den Armen des Freiherrn. Sie sehen mich in meinem Schmerz und zeigen mir ein menschlich Herz.“ 12. Kap.

„Schlingel, was tröstest du wieder? Lauf und hole Essig für das gnädige Fräulein! — Ich bin kein Schlingel!“ 2. Kap.

„Wie, und dieses herrliche Gefäß zeigen Sie mir nicht?“ 13. Kap.

„Ich drückte den Nußknacker an meine Lippen. Ich war es! Er war es!“ 3. Buch 3. Kap.

„Dampf erfüllte die Stube; im Dampfe aber stand Münchhausen durch und entsetzt.“ 5. Kap.

„Du Gauch! du Bestie! — Der Diener aber ergriff einen Stuhl und hielt ihn zu seiner Vertheidigung vor sich hin.“ 6. Kap.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber. — Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung. — Schnellpressendruck von Otto Wigand.

Novellen-Zeitung.

Nr. 165. 4. Band.] Vierteljährlich 1 Thlr. [Leipzig, 25. August 1847.] Erscheint jeden Mittwoch. [Neue Folge 1. Band.

Inhalt. Die Valentine. Schauspiel in 5 Akten von Gustav Freytag. — Sidonia von Bork, die Klosterhexe. (Forts.) — Scenen aus Immermanns Münchhausen. (Forts.)

Die Valentine.

Schauspiel in fünf Akten

von

Gustav Freytag.

Als Manuscript gedruckt.

Personen:

Der Fürst.	Robert,	im Dienst der Baronin Geldern.
Prinzeß Marie.	Johanna,	
Valentine, Freiin von Geldern.	Eine Kammerfrau,	
Minister von Winegg.	Benjamin, Spitzbube.	
Graf Wöning.	Ein Harfner.	
Hofmarschall von der Gurten.	Seine Tochter.	
Lieutenant von Stolpe.	Der Zigeuner.	
Rath Müller.	Der Schließer des Gefängnisses.	

Georg Winegg, unter dem Namen Saalfeld.

Cavaliere und Damen des Hofes. Bediente. Kellner. Wachen.

Das Stück spielt in der Sommer-Residenz eines Fürsten-Hofes.

Erster Akt.

Zweite Scene.

Gartensaal der Baronin Geldern. Im Mittelgrunde eine Thür; zur Seite links vom Publikum eine zweite, zur Seite rechts eine offene Balkenthür. — Ein Tisch, ein Taburet, ein großer Toilettenspiegel in der Nähe der beiden Thüren.

Valentine (tritt an den Balkon). Ah, er steht sehr komisch aus — (ruft hinunter). Zephyr! Freund Zephyr! — Er kommt, wedelnd wie ein Schoßhündchen.

Hofmarschall (einen Folianten unter dem Arm).

Hofmarschall (leicht). Meine Königin, holde Königin des Maies, Ihr Zephyr fliegt. —

Valentine. Mit einem Koloß im Arme. Was wollen Sie mit einem so großen Buch, Herr von Gurten? das ist nicht Ihr Format.

Hofmarschall. Dies pöbelhafte Buch ist ein Conversationslexikon, und ich bin in Verzweiflung, daß ich mich aus diesem Ungeheuer informiren muß. Hier steht es, sehen Sie: Sankt Valentin. Unsere Durchlaucht ist in England gewesen, Durchlaucht will die englische Sitte des Valentintages bei unseren Festen angewandt sehen. Sie Alle sind die glücklichen Vögel, welche sorglos um den sublimen Einfall des Herrn herumschwirren, ich aber bin die Fledermaus, ich habe die Arbeit, ich muß mit Handwerkern und Garderobieren verkehren, andeuten, aufklären. Beneiden Sie mich nicht, schöne Göttin.

Valentine. Das thue ich auch nicht, mein flüchtiger Zephyr. Aber lassen Sie hören, was hat Ihre Weisheit mit dem Conversationslexikon berathen.

Hofmarschall. Morgen am Valentinstage, Ihrem Namensfeste, holde Herrin, soll vor der Quadrille und dem Carrousselreiten jeder Cavalier des Hofes mit einer Dame liirt werden. Dieser Dame hat er durch die vier Wochen, welche unser Frühlingstraum dauert, jede ritterliche Courtoisie zu erweisen und in allen Convenienzen um ihre Huld zu werben. Weil aber die freie Wahl der Damen und die übrigen Einzelheiten des englischen Brauches bei unseren Verhältnissen große Schwierigkeiten haben würden, so haben der Herr befohlen, daß der Zufall allein ohne Rücksicht auf Rang und Stellung die einzelnen Paare zusammenführen soll.

Valentine. Ich verstehe.

Hofmarschall. Dann verstehen Sie auch, welche Last auf meinen Schultern liegt.

Valentine. Wir werden dafür Ihre Schläfe mit Rosen bekränzen.

Hofmarschall. Aber das Aergste kommt nach. Durchlaucht befahl mir, die morgige Feier mit einer passenden Anrede zu eröffnen und für das Ende unserer Saison eine große dramatische Aktion zu veranstalten, eine Art

Digitized by Google

Idylle, wie einſt Göthe für die Herrſchaften in Weimar gedichtet hat. Sie, gnädige Frau, haben mir für dieſe Stylübungen ein paſſendes Subject verſprochen, welches der Feder mächtig iſt und gute Einfälle hat.

Valentine. Ich glaube den Mann gefunden zu haben. Ich ſende ihn noch heut zu Ihnen.

Hofmarſchall. Charmant!

Robert. Der Fürſt.

Robert (die Thür öffnend). Seine Durchlaucht! (ab).

Fürſt. Eine Verſchwörung! Wenn die Anmuth und die Weisheit unſeres phantaſtiſchen Kreiſes mit einander conſpiriren, mögen meine jungen Ritter ihre Herzen in Acht nehmen. Sie haben Rath ertheilt.

Valentine (lächelnd). Ich habe mich belehren laſſen.

Fürſt. Wie ſind Sie mit dieſem Gartenhaus zufrieden? Es iſt eine enge Muſchel für Ihren großen Haushalt.

Valentine. Ich bin hier ſehr glücklich. Dieſer luftige Saal iſt meine Freude, der ganze Frühling ſteht herein. Ich habe verboten, die Blätter und Blüthen, welche die Luft bis vor meine Füße webt, fortzuſchaffen. Nur Eines paßt nicht zu der frohen Einfamkeit meiner Wohnung, die Schildwache dort unten, welche mich mit ihrer Muskete bewacht, ſie ſteht gar ſo hölzern in meinen Morgenhimmel herein.

Fürſt. Sorgen Sie, Gurten, daß der Poſten noch heut eingezogen wird.

Hofmarſchall (bei Seite). Ich bin jetzt unnöthig, (laut). Die Weisheit nimmt ihr Buch unter den Arm und bittet um gnädige Entlaſſung (ab).

Valentine (an den Tiſch gehend). Ich muß das Glück benutzen, Eure Durchlaucht allein bei mir zu ſehen. So eben erhielt ich auf geheimem Wege dieſen Brief.

Fürſt (bei Seite). Fatal! Grade jetzt! (laut.) Von meiner Tante wegen des Handelsvertrages (lieſt). Er iſt wichtig, Miniſter Winegg muß ſogleich benachrichtigt werden. — Sie ſind nicht nur die gute Fee meines Hofes, Sie ſind auch der gute Engel meines Volkes, gnädige Frau.

Valentine. Dießmal war ich nur die verſchwiegene Brieftaube. Ich bin glücklich, wenn der Brief Gutes enthält.

Fürſt. Er läßt das Beſte hoffen, aber er iſt mir in dieſem Augenblicke läſtig; denn er treibt mich aus Ihrer Nähe. — Es iſt mein Wille, daß morgen bei der Valentinenswahl nur der Zufall die einzelnen Paare verknüpfe (ihre Hand faſſend). Werden Sie zürnen, ſchöne Valentine, wenn der Zufall mich ſo glücklich macht, Ihr Ritter zu werden?

Valentine. Das Glück hat Launen, ich werde es für eine gute Laune halten! —

Fürſt (küßt ihr die Hand — ab).

Valentine (allein — ſinnend.) Seine Valentine! — (geht auf und ab.) Vier Wochen unausgeſetzten Beiſammenſeins, ritterlicher Vertraulichkeit; was werden ſie aus mir machen? — Die Gemahlin eines Fürſten — oder — fiel(). Es giebt kein Oder, Sie irren, Herr Hofmarſchall, wenn ſie dafür combiniren — (ſetzt ſich). Und was iſt mir der Fürſt? — Ein ſchöner Mann — das iſt nicht viel, und dennoch — er iſt jung, leichſinnig, zugänglich, er achtet mich! — Das Weib eines ſolchen Mannes zu ſein, würde das reicher oder ärmer machen? — Ich fühle ahnend, ich ſtehe vor einer großen Wendung meines Lebens. —

Prinzeß Marie.

Marie (raſch eintretend). Allein, Valentine? — und ſchwermüthig!

Valentine (aufſtehend). Durchlaucht!

Marie. Sei nicht ſo förmlich, Du weißt, von Dir will ich das nicht leiden. Bleibe ſitzen, ich ſetze mich zu Deinen Füßen, ich bin meinen Damen fortgeflogen, eine Viertelſtunde mit Dir zu plaudern, (neugierig). Valentine, mein Couſin war bei Dir? Was wollte er?

Valentine (lächelnd). Artig ſein! Aber ein Geſchäft kam ihm in die Quere.

Marie. Ich begegnete ihm an der Rotunde, gegen mich war er gar nicht artig, er ſah ſehr froſtig aus.

Valentine. Er hat zu arbeiten.

Marie. O, ich will ihn dafür in dieſen vier Wochen quälen — Wällv, ich bin ſehr glücklich, wir werden Theater ſpielen, im Freien.

Valentine. Ja, Marie, und ich hoffe, Du wirſt gut ſpielen.

Marie (eifrig). Welches Stück? Der Zephyr erzählte, Du hätteſt einen Dichter dafür in Deinem Pompadour, aber Du hieltſt ihn geheim.

Valentine. Da hat der Zephyr wieder einmal die Unwahrheit geſagt. Ich glaube einen Menſchen gefunden zu haben; ob er Verſe machen kann, weiß ich nicht, in jedem Falle wird er im Stande ſein, die ſchwachen Flttige unſeres Zephyrs mit ſeinen Federn zu ſchmücken?

Marie. Und wer iſt es?

Valentine. Ein Herr Saalfeld, ein Engländer. Er hat mir den Brief einer Freundin, der Lady Penelope aus Syrakus abgegeben, worin ſein Geſchick für das Dekoriren gerühmt wird. Die Stelle des Briefes iſt etwas räthſelhaft, höre ſelbſt (nimmt einen Brief vom Tiſche). „Der Ueberbringer dieſes Briefes hat mich erſucht, nichts über ihn zu ſchreiben. Ich plaudre aus, daß er meine Gartenſäle reizend eingerichtet hat und in dieſem Augenblick mit meinem Gemahl nach der Scheibe ſchießt.“ — Das iſt wenig oder viel!

Robert.

Robert. Herr Saalfeld.

Marie (aufſpringend). Ah! ich muß ihn ſehen.

Valentine (bittend). Es wird nicht paſſen, Marie.

Marie. Ich verſtecke mich hinter den Spiegel und ſchlüpfe dann zur Thür hinaus.

Valentine. Aber Durchlaucht. —

Marie. Still! ich will es (verſteckt ſich.

Georg. Robert.

Georg. Sie haben mich befohlen, gnädige Frau.

Digitized by Google

Valentine. Ich wollte Ihnen für den überbrachten Brief danken und Sie bitten, mir von Lady Penelope zu erzählen.

Robert (setzt einen Stuhl und geht ab).

Georg. Eine edle Gestalt! — Die Lady und ihr erlauchter Gemahl besitzen die seltene Weisheit, durch ihr eigenes Glück Andere glücklich zu machen. Ihr Leben ist klar und sonnenhell, wie der Himmel ihres Landes.

Valentine. Ja, sie sind glücklich, weil sie gut sind.

Georg. Weil sie stark sind, gnädige Frau.

Valentine (bei Seite). Jetzt verstehe ich den Brief: er ist bedeutend.

Georg (bei Seite). Dort unter dem Spiegel sehe ich zwei allerliebste kleine Füße. Wartet, ich will euch fortschaffen.

Valentine. Und haben Sie keinen Auftrag der Freundin an mich.

Georg. Diese Zeichnung einer neuen Einfiedelei für Sie und einen Auftrag für mich selbst. Die Lady hat mir den Befehl gegeben, Ihren Gartensalon, gnädige Frau, ganz nach dieser Zeichnung einzurichten, damit Sie Veranlassung haben, recht oft an die Entfernte zu denken. Sie werden mir gestatten, die Ordnung ihrer Möbeln zu verwirren. Mit jenem großen Spiegel, der offenbar an unrechter Stelle steht, will ich sogleich den Anfang machen. — Zuvor aber muß ich einen kleinen Fehler der Zeichnung ändern (geht mit dem Blatt an den Tisch und corrigirt).

Marie (winkt lachend Valentinen zu und geht zur Thüre hinaus).

Georg (bei Seite). Die kleinen Füße sind fort. (mit artiger Laune). Hier ist die Zeichnung, gnädige Frau.

Valentine (bei Seite). Er ist sehr bedeutend. (Einen flüchtigen Blick auf die Zeichnung werfend). Ich sehe, daß Sie kühn und geschickt zu arrangiren wissen. — Sie haben große Reisen gemacht und mit vielen Menschen verkehrt; ist Ihnen das leicht geworden?

Georg. Ich habe die Philosophie eines summirenden Käfers. Der Mensch ist eine Pflanze; jeder, auch der schlechteste, hat irgendwo eine Stelle, wo seine Blüthe sitzt; diese Blüthe, das Herz des Menschen, habe ich aufgesucht und dort mich festgesogen.

Valentine. Ach, es gehört das Auge eines Gottes dazu, immer den Ort zu finden, wo das Beste im Menschen liegt.

Georg. Freilich ist es oft tief verborgen, und bei Manchem kommt es nie zu Tage! Bei Vielen bleibt es eine stille, heimliche Sehnsucht. Ich wurde der Freund eines Sklavenhändlers, weil ich Mitleid mit einem kranken Hunde hatte. Solche Menschen nenne ich Nachtblumen, weil das Beste in ihnen dem Lichte des Tages verhüllt ist.

Valentine. Ja, ich verstehe. Und glücklich nennen Sie nur Solche, deren edelste Anlage im Licht ihrer Tage aufblühen konnte.

Georg. Das sind Tagmenschen.

Valentine. Und zu welcher dieser beiden Klassen zählen Sie mich, Herr Philosoph?

Georg. Ihr Leben ist glänzend, voll Zerstreuungen, Ihr Fühlen tief und Ihre Seele kräftig; Sie sind eine Nachtviole.

Valentine. Sie haben Recht.

Georg (bei Seite). Sie ist unbefriedigt; sie liebt den Fürsten nicht!

Valentine. Warum wehrten Sie der Freundin, mir über Sie zu schreiben?

Georg. Ich liebe solche Empfehlungen nicht. Mir lag an Ihrem eigenen, unbefangenen Urtheil über mich.

Valentine. Hat die Freundin von mir gesprochen?

Georg. Oft und mit großer Liebe. Lange hörte ich gleichgültig zu. Eine Aeußerung aus Ihrem Munde, welche die Lady erzählte, hat mich veranlaßt, nach Ihrer Bekanntschaft zu streben.

Valentine. Und was hat die Lady erzählt?

Georg. Sie badeten zusammen in der schönen Fluth der italienischen Küste, die Lady ward von einer Sturzwelle gefaßt, ihr Fuß verlor den Grund, nur noch der Arm hob sich aus den Wogen. Da stürzen Sie ihr nach, schwimmen kräftig heran, fassen den Arm der Freundin und ziehen Sie an die Küste. Wissen Sie, was Ihre ersten Worte waren, als Sie nach mühsamem Ringen das Ufer erreicht hatten?

Valentine (erröthend). Eine Prahlerei.

Georg. Sie sagten lachend: Schade, daß wir gerettet sind, wir wären hier wenigstens ohne unsere ewigen Steifröcke gestorben. — An dem Abend bat ich die Lady um einen Brief an Sie.

Valentine (bei Seite). Ah! er ist gefährlich. — (aufstehend). Herr Saalfeld, ich gestehe Ihnen mit Beschämung, daß meine Ansicht von Ihnen weniger schmeichelhaft war. Ich hatte aus einer Aeußerung der Lady gefolgert, Sie wären ein niedliches Talent und würden zum Adjutanten des Hofmarschalls von Gurten während unserer Feste passen. Der Fürst wünscht, daß wir auf gut englisch Valentinscherze improvisiren. Jetzt sehe ich ein, daß ich nicht wagen darf, um Ihre Hülfe dabei zu bitten, und daß ich das gestehe, soll meine Strafe sein.

Georg. Ich bin gern bereit, Ihnen zu dienen und werde mich Herrn von Gurten vorstellen.

Valentine. Das überrascht mich.

Georg. Nur wage ich dabei eine Bedingung zu machen.

Valentine (lächelnd). Ich bin bereit auf jede Bedingung zu unterhandeln.

Georg. Meine Bedingung ist, daß Sie, gnädige Frau es nicht verschmähen, vorher die Vertraute von zweien meiner kleinen Geheimnisse zu werden.

Valentine (zögernd). Ich weiß nicht, ob ich das darf — (gütig). Kann ich Ihnen nützen, wenn ich Ihre Geheimnisse theile.

Georg. Schwerlich, aber ich darf Sie, gnädige Frau, nicht mehr sehen, wenn Sie mich nicht hören wollen.

Valentine. Seltsam! — Wohlan ich höre.

Digitized by Google

Georg. Den Namen Saalfeld habe ich erst seit meiner Rückkehr aus Amerika angenommen. Ich heiße Georg Winegg und bin ein Neffe des hiesigen Ministers!

Valentine. Wie?

Georg. Ich wurde als Student in einer politisch aufgeregten Zeit des Landes verwiesen. Nach fünfzehn Jahren betrete ich jetzt zum erstenmal mein Vaterland, von Niemandem gekannt, von meinem Oheim gehaßt und verfolgt. Der Bann, welcher über mir schwebt, ist noch nicht aufgehoben, und obgleich man jetzt milder über die damaligen Verirrungen denkt und die Regierung mir Verzeihung wohl nicht versagen dürfte, so stehe ich doch für den Augenblick unter dem Stab des Gesetzes. (Lachend). So kann mich jetzt ein Wort von Ihnen, gnädige Frau, in das Gefängniß bringen.

Valentine. Ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen; der Minister Winegg gehört nicht zu meinen Freunden, ein Grund mehr, seinen verfolgten Neffen zu protegiren. — Ist bei Ihrem zweiten Geheimniß auch so etwas von Hochverrath?

Georg. Ja, an Ihnen selbst, gnädige Frau. Der Fürst betreibt mit Eifer das Valentinfest, und Sie heißen Valentine, folglich werden Sie die Königin dieser Tage werden.

Valentine. Mein Herr!

Georg (fein). Ich aber habe die Absicht, Seiner Durchlaucht diese Valentine nicht zu gönnen.

Valentine (mit Würde). Mein Herr! Der Maskenscherz gilt nur für den Hof (schnell ab).

Georg (allein). Ein herrliches Weib! Sie hat grade so viel Diabolisches, als eine tüchtige Frau haben muß. — Jetzt schnell zum Marschall. — Gut, Madonna, morgen um diese Zeit sind Sie die Valentine eines Fremdlings.

Zweiter Akt.

Zweite Scene.

Das Innere einer Grotte; eine Statue mit Muschelbecken, davor ein Steinsitz; links ein Eingang, hinten eine Oeffnung in den künstlichen Felsen.

Harfner (von dem Mädchen geführt, sehr alt und kränklich, spricht zitternd). Lene, was hast Du gesammelt?

Mädchen. Acht Groschen, Vater.

Harfner. Schlechter Verdienst, böse Zeit, gieb her (nimmt das Geld, steckt's schnell in die Tasche — richtet sich auf, rüstiger Mann, starke Stimme). — Geh an die Oeffnung, Dirne, und steh, ob der Zigeuner kommt.

Mädchen. Vater, der schlechte Mensch!

Harfner. Hinaus, sag' ich! soll ich Dir Beine machen? —

Zigeuner. Holla, schon hier, Du falscher Maulwurf! nun, wie steht's?

Harfner. Meine Tochter ist noch hier. Hast Du gehört, Lene?

Mädchen. Was hast Du vor, Vater? Ich will's wissen.

Zigeuner. Laß die Amsel hier, sie verräth nichts (will sie umarmen).

Harfner. Sie soll hinaus, sie soll bei keiner Arbeit helfen, die wir Beide zusammen verrichten. Vor die Thür, Lene, und wache, damit uns Niemand überrascht. (Mädchen ab).

Zigeuner. Wir sind allein, wie steht's?

Harfner. Nirgend etwas zu machen, vor jedem Flügel steht ein Soldat, grade wie in der Stadt. Nur an dem kleinen Schlosse mit dem Balkon fehlt die Schildwach.

Zigeuner. Nun?

Harfner. Eine Frau wohnt darin, dieselbe, die wir neulich angebettelt haben. Sie schläft in der zweiten Stube vom Garten aus, dahinter ihre Kammerkatzen, unten die Männer.

Benjamin (steckt den Kopf zur Oeffnung herein). Richtig, sie sind's, ich erkannte das Mädel. Da wollen wir doch horchen.

Zigeuner. Und die Schildwach ist fort?

Harfner. Seit gestern Mittag. — Eine Leiter liegt beim Jägerhaus, nicht weit davon. Und wenn soll's geschehen. — Horch, Geräusch!

Zigeuner. Die Amsel hält Wache, sei ruhig.

Harfner. Es war der Zugwind an der Thür.

Benjamin. (noch von Außen laut). Heda, ist Jemand hier? (tritt ein).

Harfner (alt und zitternd, ihm entgegen). Gnädiger Herr, erbarmt Euch eines alten, blinden Mannes.

Benjamin (den Hut abnehmend und ebenfalls stehende Verbeugungen machend). Fünf unerzogene Waisen — kein Brod im Haus. — Alle Teufel, kennt Ihr denn Eure Familie nicht mehr.

Harfner. Der Benjamin! — Haha, wie bist Du verkleidet.

Benjamin. Nix verkleidet, Nachteule; ich bin placirt; doch das geht Euch nichts an. — Nun, Ihr Gesindel, was habt Ihr vor?

Harfner. Nichts, Bursche.

Benjamin. Nichts, Bursche? — Ich will's Euch sagen, Ihr wollt Maisematten machen, — Du hast gekundschaftet, und der wird — (Pantomime des Greifens).

Zigeuner. An den Galgen mit Dir! Du hast gehorcht.

Benjamin. Das wäre unnöthig; wenn Ihr die Köpfe zusammensteckt, so weiß man, was das zu bedeuten hat.

Harfner. Da Du einmal dazu kommst, mag's gut sein; Du wärst grade der Rechte. Willst Du Theil nehmen am Geschäft?

Benjamin. Es ist doch nichts mit dem Blanken?

Harfner. Nein, vielleicht ein Knebel.

Benjamin. Und wann soll's sein?

Digitized by Google

Harfner. Frag' Andre aus, erſt müſſen wir wiſſen, ob Du dabei biſt.

Benjamin. Zum Kuckuk, nein, ich bin jetzt in anderer Arbeit. Ich ſtehe unter Contract.

Harfner. Großes Geſchäft?

Benjamin. Sehr großes. (Bei Seite). Ich ſchäme mich, den Schuften zu ſagen, daß es weiter nichts, als gemeine Ehrlichkeit iſt.

Harfner. Dann mache, daß Du fortkommſt.

Benjamin. So haben wir nicht gewettet. — Es kommen Herrſchaften vom Hofe hierher, und Ihr werdet Euch auf der Stelle fortpacken, ſonſt werdet Ihr vor Eurem Geſchäft eingeſteckt. — Und hört, von der Arbeit will ich aus alter Freundſchaft nichts wiſſen; aber einen Thaler werdet Ihr mir jedenfalls bezahlen, es iſt nur zur Strafe dafür, daß Ihr das Loch dort offen gelaſſen habt. Morgen Mittag ſteckt der Thaler hier unter der Steinbank.

Zigeuner. Willſt Du uns verrathen, Du Hund?

Benjamin. Das will ich nicht, aber den Thaler unter die Bank, ſonſt —

Harfner. Sonſt? Was ſouſt? —

Benjamin. Sonſt ſtelle ich die Schildwach wieder dahin, wo ſie ſeit geſtern Mittag fehlt. Haha! Fort mit Euch, marſch! (Harfner und Zigeuner ab). Schlechte Kerle, ich begreife nicht, wie ich mich je mit ihnen habe gemein machen können. Es geſchah wegen des Mädels, der kleinen Amſel; ich habe dem Alten nicht geſagt, daß ich ihr den Mund mit einem Kuß zugehalten habe, als ſie ſchreien wollte. — Man könnte ſie heirathen. Aber ſie iſt ehrlich, das arme Ding! — Wo aber wollen ſie einbrechen? Wo die Schildwach ſeit geſtern fehlt — das will ich ſchon erfahren; und weiche Nacht? — das ſoll mir die Amſel herauskriegen. — Horch! den Tritt kenne ich; das iſt mein Herr.

Georg.

Georg. Schnell, Benjamin! ſpringe an den Rand des Parkes, in wenig Augenblicken wird eine Portchaiſe kommen; Du ſagſt dem vorderſten Führer, er ſoll nicht weit von der Grotte halten und die Dame bitten, auszuſteigen. Der Mann wird Dir gehorchen und die Dame hierher weiſen. Du führſt nachher die Träger in geziemende Entfernung und giebſt Acht, wenn ein Fremder herankommt. Kannſt Du mir ein Zeichen geben?

Benjamin. Jedes, Eure Gnaden. Befehlen Eure Gnaden ganz über mich; ich kann pfeifen, krähen, bellen, krächzen, miauen, ſchnarren. —

Georg. Gut; pfeife einmal, wenn die Sänfte kommt; zweimal, wenn ein Fremder naht.

Benjamin. Ich verſchwinde als Euer Gnaden gehorſamſter Benjamin.

Georg (allein). Ich muß Dich retten, holdes Weib; vielleicht verzeihſt Du mir einſt, daß ichs für mich thue. Haltet feſt, ihr wankenden Steine, bald wird in euch ein arges Ungewitter toben (es pfeift in der Entfernung). Ha, mein Kobold ruft; ſchnell fort! (ab).

Valentine.

Valentine (nach einer kleinen Pauſe — im Atlaskleid, Sammet-Ueberwurf, auf dem Haupt ein Barett von Sammet). Niemand hier? — iſt das ein Scherz der Prinzeß? die Scene iſt wie aus einem Gnomenmärchen.

Georg (tritt ein).

Valentine (erſtaunt). Herr Saalfeld!

Georg. Ja, gnädige Frau, dies ſoll ein Märchen werden, und ich bin der Erzähler.

Valentine (ſteif). Haben Sie einen Auftrag zu dieſer Rolle.

Georg. Ja, Sie ſollen hören, von wem. Darf ich mein Mährchen erzählen? — es iſt ſehr kurz.

Valentine. Ich höre (ſetzt ſich).

Georg. Dort im fernen Weſten lag ein weißer Mann unter einem Ahorn. Neben ihm ſaß ein Indianer-Mädchen; ſie war nicht ſchön in ſeinen Augen. Da fuhr eine tödliche Schlange züngelnd nach ſeiner Haut; ſchneller als der Blitz warf das Mädchen ihren Arm dazwiſchen, die Natter ſchlang ſich um den Arm und ſtach. Das Weib lachte und ſprach zu dem Manne: für Dich. Eine Stunde darauf war ſie todt.

Valentine. Weiter.

Georg. Der Mann aber war ich, und im Traume erſcheint mir noch oft der rothe Arm mit der Schlange.

Valentine. Und wozu erzählen Sie mir dieſe ernſte Geſchichte.

Georg. Ich wünſche Ihnen die Ueberzeugung zu geben, daß, wenn ich meinen Arm plötzlich und ungerufen, ja wider Ihren Willen, über Ihr Leben ausſtrecke, dies nicht aus Uebermuth oder niedrigen Beweggründen geſchieht.

Valentine. Niedrige Geſinnungen werde ich Ihnen nie zutrauen.

Georg. Gut, gnädige Frau, jetzt hören Sie mich: Sie dürfen die Valentine des Fürſten nicht werden.

Valentine (aufſtehend). Ha!

Georg. Ich habe es bereits verhindert; denn ich habe die Herren des Hofes getäuſcht: die Prinzeß Marie wird ſtatt Ihrer eintreten.

Valentine. Das haben Sie gewagt?

Georg. Noch mehr, Prinzeß Marie glaubt, daß ich in Ihrem Auftrage gehandelt habe, und in Ihrem Auftrage habe ich die Portchaiſe der Prinzeſſin erbeten, weil Sie in ihr unerkannt nach der Reſidenz reiſen wollen.

Valentine. Unerhört!

Georg. Ich habe dies Alles ohne Ihren Auftrag thun müſſen, weil Sie mir heut früh nicht geſtatteten, Sie zu ſprechen.

Valentine. Und mir das zu ſagen, haben Sie mich in dieſe Umgebung gelockt! — Wir ſind allein, und ich bin Ihre Gefangene, mein Herr, iſt es ſo?

Georg. Nein, die Thür iſt nicht verſchloſſen, die Träger ſtehen dort am Rand des Waldes, ein Wink ruft

Digitized by Google

sie herbei. Auch ist es noch Zeit für Sie, bei'm Fest zu erscheinen; ein Wort von Ihnen wird alle meine kleinen Intriguen vereiteln. So sind Sie nicht meine Gefangene; es darf Sie nichts hier zurückhalten, als Ihr freier Wille.

Valentine. Dann will ich gehen — (nach einigen Schritten). Ich suche vergebens nach einem Namen für Ihr Benehmen gegen mich. Diese abenteuerliche Umgebung demüthigt mich, Ihr dreistes Eindringen in meine Verhältnisse empört mich. Und doch haben Sie mir so eben die feierliche Versicherung gegeben, daß Sie nicht beabsichtigen mich zu verspotten (bitter, aber schmerzlich). Was haben Sie in meinem armen Leben gefunden, das eine solche Demüthigung nothwendig machte.

Georg. Was ich in Ihrem Leben gefunden habe? ein großes Herz und ein kleinliches Treiben. Sie sind eine Löwin, welche mit Mäusen spielt; das schmerzt mich, und das möcht' ich verhindern. Wenn Sie heut die Valentine des Fürsten werden, so ist bei dem innigen Zusammenleben mit ihm, welches auf die heutige Wahl folgen muß, bei dem Zauber Ihrer Persönlichkeit und der Neigung des Fürsten für Sie mit Sicherheit anzunehmen, daß Sie Beide nach diesen vier Wochen aneinander gefesselt sein werden. Er und Sie selbst, Beide fühlten das, er betrieb deshalb das Valentinfest, Sie duldeten es.

Valentine (für sich, die Faust ballend). Dämon! — (laut). Und wenn ich Ihnen antworte: ich fühle für den Fürsten; welches Recht haben Sie, unzart die stillen Keime meines Gefühls zu vernichten.

Georg (eifrig). Sie lieben den Fürsten nicht. Sie können ihn nicht lieben. Wahre Liebe ist schüchtern und verbirgt sich vor der gaffenden Menge. Wenn Sie den Fürsten geliebt hätten, Sie hätten nie darein gewilligt, durch Trompetenschall der Residenz und dem Lande als seine Dame ausgerufen zu werden. Das war nicht Liebe, es war Ehrgeiz.

Valentine (bei Seite). Er ist furchtbar — wohlan, es war Ehrgeiz! Ich sehne mich zu herrschen, ich strebe nach Einfluß. Welcher Weg, seine Kraft geltend zu machen, bleibt dem Weibe, als die Liebe eines Mächtigen.

Georg. Ich habe gesehen, daß Frauen mäßig waren, weise und besser die Fäden der Regierung zu halten wußten, als ein Mann. Auch Ihr Blick ist frei, Ihr Geist ist stark. Sie würden auf den Fürsten einen Theil Ihrer großen Seele übertragen, und manches Gute könnte daraus kommen — aber dennoch würde dieser Verbindung das Volk fluchen, und das Volk hätte Recht; denn für dieses Land giebt es kein anderes Heil, als die Vermählung des Fürsten mit der Prinzeß Marie.

Valentine. So betrachtet man die Sache bei Hofe nicht.

Georg. Fragen Sie das Volk, sein Instinkt hat längst das Richtige erkannt. Ihnen aber wage ich das zu sagen, nicht als ein fremder Abenteurer, auch nicht, weil ich ein Sohn dieser Thäler bin und meine Heimat liebe, sondern weil ich Ihre Freundschaft möchte, ja noch mehr. Sie kennen mich erst seit wenigen Stunden, ich aber verehre Sie seit langer Zeit, und was ich gethan habe, that ich im Bunde mit Ihrem eigenen innersten Gefühl; selbst jetzt, wo wir als Feinde einander gegenüber stehen, müssen Sie ahnen, daß ich als Ihr Freund gehandelt habe. — (Ferne Trompeten.) Hören Sie! — dort tönt die Fanfare — das Fest beginnt.

Valentine (macht eine kurze Bewegung der Thür zu).

Georg (unbeweglich). Die Thür ist offen, Sie haben die Wahl.

Valentine (sich setzend). Ich bleibe.

Georg (lebhaft). O, ich wußte es; ich danke Ihnen!

Valentine (düster). Danken Sie mir nicht, denn ich fühle, von dieser Stunde hasse ich Sie.

Georg (leise). Ich weiß es; denn ich habe sie tief verwundet (an ihrer Seite niederkniend). Ich aber liebe Sie, und von dieser Stunde gehört mein Leben Ihnen.

Valentine (stark). Hinweg! (Trompeten).

Georg (laut). Ich grüße Dich meine Valentine! (er löst mit einem Dolch schnell ihre Schärpe und hebt sie in die Höhe) und so trage ich Deine Farben (schnell ab).

Valentine (unbeweglich stehend). Es ist ein Traum'

Dritter Akt.

Erste Scene.

Ein geschmückter Baumgang im Park. Im Hintergrunde Lampen und Maskengewühl. Ferne Musik. Wöning und der Marschall, beide maskirt, die Larven in der Hand, von verschiedenen Seiten.

Hofmarschall. Alles Suchen ist vergeblich, sie ist nicht unter den Masken.

Wöning. Sie muß hier sein, ich weiß aus guter Quelle, daß sie heut Abend nach dem Pavillon zurückgekehrt ist und den Willen hatte zu kommen. Sie muß hier sein, Gurten, oder wir haben ein hohes Spiel verloren.

Hofmarschall. Aber bei allen Göttern! — wenn sie die Laune hat, nicht hier zu sein. —

Wöning. So sind wir verloren. Merken Sie auf, Gurten. Der Fürst muß in diesen Tagen unauflöslich mit der Geldern verbunden werden, es koste, was es wolle. Heut steht er noch in hellen Flammen, und ich habe ihm Champagner darauf gegossen. Dauert aber die Zurückhaltung der Baronin nur noch kurze Zeit, so wird sein beweglicher Sinn ihrer überdrüssig, und er nähert sich der Prinzeß, die ihn anbetet. Diesen Valentinsfischerz hat und die Hölle selbst zugeschickt, die Prinzeß aber weiß ihn vortrefflich zu benutzen.

Hofmarschall. Das ist ja entsetzlich!

Wöning. Der Fürst darf die Prinzeß nicht liebenswürdig finden, wo möglich, nie eine ebenbürtige Ehe schließen. — Sie sehen, ich bin offen. Meine Gläubiger drängen; wenn ich nicht in kurzer Frist den Agnaten des Fürsten Anzeige mache, daß der Fürst mit den Geldern vereinigt ist, so bin ich ruinirt.

Digitized by Google

Hofmarschall. Sie sind ruinirt, lieber Graf, seit ich Sie kenne. Aber was können wir wagen?

Wöning. Einen Gewaltstreich. Die Baronin kokettirt, der Fürst glüht, die Entscheidung muß bald eintreten; wenn die Baronin hier ist, heut.

Hofmarschall. Also heut!

Wöning. Eine ihrer Kammerfrauen ist in meinem Solde. Wenn die Baronin heut auf das Fest kömmt, so wird in ihrer Wohnung vorbereitet.

Hofmarschall. Still, dort naht eine Maske. Es ist dieser Saalfeld.

Wöning. Wie kommt das Subject auf den Maskenball?

Hofmarschall. Die Prinzeß befahl, ihn einzuladen.

Wöning. Ha, schon so viel Terrain gewonnen! Ich hasse den Menschen.

Hofmarschall. Mir ist er unheimlich; ich fürchte, er hat bereits falsch mit uns gespielt, dieser Herr Saalfeld. Ich will doch dem Fürsten darüber einen Wink geben.

Wöning. Und ich suche die Baronin. (Beide ab).

Georg (dunkler Bournuß, um den spitzen Hut die weiße Schärpe).

Georg. Der Maskenball geht zu Ende, und Valentine ist nicht hier. Ich danke Dir, mein Gott! — Sie zürnt mir, aber sie will den Fürsten vermeiden. — Ah! ein Rendezvous (nimmt die Larve vor).

Marie (die ihn beobachtet hat, die Larve vorhaltend).

Marie. Mein Herr schwarzer Ritter, welche Geheimnisse entdecken Sie in diesem dunkeln Buchengange?

Georg (die Larve abnehmend). Keine, welche ein Verrath an der Hoheit sind.

Marie (die Larve abnehmend). Wo ist die Baronin?

Georg. Ich hoffe in der Residenz.

Marie. Und wann wird sie zurückkommen?

Georg. Leider weiß ich das nicht, Durchlaucht.

Marie. Und in welcher Eigenschaft sind Sie hier?

Georg. Als Verbündeter der Baronin. Ich wache für Eure Durchlaucht.

Marie. Ich glaube Ihnen (halblaut, schnell). Seien Sie auf Ihrer Hut, man verläumdet Sie bei'm Fürsten.

Georg. Das erwartete ich.

Marie. Graf Wöning weicht dem Fürsten nicht von der Seite, der Fürst ist zerstreut und unruhig. Man intriguirt.

Georg. Wofür?

Marie. Ich weiß es nicht, man spricht leise.

Georg. Dank, Durchlaucht! — ich werde den Vortheil meiner hohen Verbündeten wahrnehmen.

Marie. Folgen Sie mir. Ich will Sie in dem Gewühl der Masken anreden, Sie erhalten dadurch Gelegenheit, in der Nähe des Fürsten Ihre Beobachtungen selbst zu machen. (Beide ab).

Valentine (Ueberwurf einer Pilgerin, die Larve in der Hand, rasch auftretend).

Valentine. Da bin ich! — ich bin beleidigt, so tief wie je ein Weib beleidigt war. Verhöhnt von einem fremden Abenteurer, gedemüthigt in meinem innersten Fühlen; das ertrage ich nicht länger. Wer ist er, daß er sich frech zu meinem Tyrannen aufwirft, mir trotzig den Weg vorschreibt, den ich zu gehen habe? Ich muß ihn strafen durch meine Gegenwart, ich bin mir keiner Schuld bewußt, und will den Weg selbst finden, auf dem ich schreite. Er aber muß hinweg von diesem Hofe, hinweg aus meinem Leben! — Man kommt! (die Larve vor, wendet sich zum Abgange).

Fürst. — Hofmarschall, Graf Wöning im Hintergrunde.

Fürst (ihre Hand fassend). Wohin Pilgerin? die Freude lacht auf dem Pfade, den Du wandelst, laß mich mit Dir ziehen.

Valentine. Seit die Freude in den Dienst der Hoheit getreten ist, suchen auch wir Pilger die Hoheit (nimmt die Larve ab). Ich habe sie gefunden.

Fürst. Und ich die Göttin dieser Tage. Holde Herrin, was haben wir verbrochen, daß Sie ihr Antlitz verhüllten?

Valentine (lächelnd). Vielleicht war ich so eitel, zu wünschen, man möchte mich vermissen.

Fürst. Dann heißen Dank, daß Sie uns wiederkehren. — Gnädige Frau, Sie haben mich verrathen; war ich nicht werth, Ihr Ritter zu heißen?

Valentine. Wir Frauen lieben es nicht immer, wenn die Herolde ausrufen, daß man uns huldigt.

Fürst. Wenn Sie die Huldigung verschmähen, oder wenn Sie erhören wollen?

Valentine (lächelnd). Wenn wir die Huldigung fürchten. —

Fürst. Valentine! — Und war dies der einzige Grund, der Sie von uns trieb?

Valentine. Ich war verstimmt, mein Fürst; die Einsamkeit war mir nöthig. Ich habe in dem Geräusch dieser Tage Stoff zum Nachdenken gefunden.

Fürst. Und doch war es Ihre glänzende Laune allein, welche mir dies Geräusch werth machte. Und Sie selbst schienen sich darin zu gefallen; auch der Schützling, welchen Sie uns sandten, beweist das.

Valentine. Gerade seinetwegen wollte ich Eurer Durchlaucht ein Bekenntniß ablegen. Er ist nicht mehr das, was Sie „meinen Schützling“ nennen.

Fürst. Sie geben ihn auf?

Valentine. Ich finde keinen Geschmack an seinen Einfällen.

Fürst (bei Seite). Zürnt sie ihm, weil er mich bei dem Valentinsfest ungeschickt stirte? Dann habe ich gewonnen! (laut). In diesem Falle soll er Sie nicht mehr belästigen.

Georg (im Hintergrunde). Wönig. Hofmarschall.

Valentine. Da ist er!

Digitized by Google

Fürst. Treten Sie näher, Herr Saalfeld. (Georg, Möning, Hofmarschall, nach vorn). In der Ordnung unserer Feste sind Aenderungen eingetreten. Wir bedauern, Ihr Talent von heut ab nicht mehr beschäftigen zu können.

Georg (ehrerbietig, mit Selbstgefühl). Da, wo ein fremder Wille mich hereinrief, darf ein fremder Wille mich auch entfernen (mit Bedeutung). Nur da, wo ich mich selbst einführte, wähle ich selbst die Stunde des Abgangs. Ew. Durchlaucht Befehl hat mich hierher geführt, ich werde auf Ew. Durchlaucht Befehl von heut ab den Hof meiden.

Fürst. Für heut sind Sie uns als Gast willkommen (ab mit dem Marschall und Möning, welche Georg brüskiren).

Georg (ihnen nachsehend). Wozu das? Wir waren mit einander zu Ende, bevor wir mit einander anfingen.

Valentine. Wir aber sind noch nicht am Ende.

Georg. Nein, gnädige Frau, und wir werden sobald nicht dazu kommen.

Valentine. Es soll sogleich geschehen.

Georg. Ich bin neugierig.

Valentine. Sie haben sich in mein Leben gedrängt, hastig, anmaßend, übermüthig; Sie haben den Stolz einer Frau, die Ihnen kein Leid zugefügt hatte, tödlich verletzt, das verzeihe ich Ihnen.

Georg. Nein, gnädige Frau, verzeihen können Sie das nicht, und Sie thun es auch nicht. Sie müssen mich entweder hassen, und das thun Sie in diesem Augenblicke recht herzlich, — oder lieben; ein Drittes giebt's nicht zwischen uns.

Valentine. Nun wohlan, Uebermüthiger, ich hasse Sie. Aber das ist nicht Alles. Sie haben sich mit frechem Hohn zu meinem Ritter gemacht, tragen meine Farbe. Ich fordere meine Schärpe zurück, die an Ihrem Hute hängt.

Georg. Ich gebe sie nicht, Madonna.

Valentine. Sie haben die Schärpe genommen, nicht erhalten.

Georg. Ja, und gerade deshalb will ich sie nicht zurückgeben.

Valentine. Ich habe Ihnen zu diesem Diebstahl kein Recht, auch nicht den Schein eines Rechtes gegeben.

Georg. Ja, Madonna, es gab einen Augenblick, wo Sie mir erlaubten, in Ihrer Seele zu lesen, damals gaben Sie mir das Recht, Sie zu lieben.

Valentine. Ohne Wortstreit, wollen Sie mir die Schärpe zurückgeben?

Georg. Nein!

Valentine. Nun denn, so zwingen Sie mich, etwas Unweibliches zu thun und mein Eigenthum dem Diebe zu nehmen (sie nimmt ihm den Hut vom Kopf, reißt die Schärpe ab; läßt sie halb betäubt fallen und tritt mit dem Fuße darauf).

Georg (steht unbeweglich — hebt schnell seinen Hut auf und küßt ihre ausgestreckte Hand — weich). Gute Nacht, Valentine, vergessen Sie nicht, daß Sie die Schärpe zerreißen konnten, nicht aber meine Liebe! (ab).

Valentine (finster). Er ist ein Dämon! (schnell ab).

Benjamin.

Benjamin (aus einem Busch im Vordergrunde hervortretend, ihr die Faust ballend und nachsehend). Warte nur, Du Stolze, morgen um diese Zeit wirst Du Dein Silberzeug vergeblich suchen. — Es ist richtig, die Amsel hat's herausgebracht, heut Nacht wird bei ihr eingebrochen. — Aber was wird mein Herr dazu sagen? O, mein Herr ist ein Teufel, ein harter gefühlloser Mensch, und ich bin unglücklich, seit ich in seinen Diensten bin. Sonst stahl ich in heiterer Gemüthsruhe, jetzt habe ich nichts als Aergernis. Gestern liegt ein türkischer Pfeifenkopf, dick mit Silber beschlagen, auf seinem Tische; ich werfe nur einen ganz kleinen Blick darauf, er aber hatte den Blick doch gesehen und spricht: „Benjamin, nimm Dir den Kopf, er gehört Dir.“ (Heftig). Was geht es ihn an, wenn ich seine Pfeifenköpfe ansehe. Wie kann er sich unterstehen, mir etwas zu schenken, was ich mir selbst hätte stehlen können. Ich steckte den Kopf in die Tasche, aber ich zitterte vor Wuth, es war keine Ehre dabei, ich verachtete sein Geschenk. Heut Morgen ändrete ich ihm den Kopf wieder an und überreichte ihn bei der Morgenpfeife. Da gab er mir die Hand und sprach: Ich danke Dir, lieber Mann, (lächelnd) er gab mir die Hand und sagte: Lieber Mann und: ich danke! O er ist ein harter Mensch, und sobald die drei Tage um sind, nehme ich meine Beine auf den Rücken und laufe ihm fort, und müßte ich in ein Mausloch kriechen. — Und was mache ich mit dem Diebstahl? verrathe ich ihn meinem Herrn, so bin ich nicht ehrlich gegen meine alten Kameraden, verrathe ich ihn nicht, so bin ich unehrlich gegen meinen Contract! O es ist ein schwieriger Casus, und der Contract ist an allen dem Schuld! — Ich will gar nichts thun, das wird das Klügste sein, aber ich will mich vor dem Hause auf die Lauer legen. (Ab. Es wird dunkel, die Masken haben sich verloren, die Lampen werden ausgelöscht).

Fürst. Möning.

Fürst. So sei es gewagt. — Fedor, ich wünsche mir etwas von Deiner Unverschämtheit.

Möning. Die brauchen Sie nicht, Sie haben bessere Verbündete, die Hoheit und die Liebe.

Fürst. Ja, seit heute Abend glaube ich, daß sie lieben kann.

Möning. Bei Hofe plaudert man, die Baronin bete Sie heimlich an, aber ihr Stolz verhülle das sorgfältig.

Fürst. Gerade diesen Stolz fürchte ich; ich gestehe Dir, daß ich eine Art Scheu vor ihr habe.

Möning. Solche Scheu ist nach Mitternacht stets geringer als vorher.

Fürst. Und wie soll ich sie sprechen?

Möning. Die Baronin entläßt regelmäßig vor dem Schlafengehen ihre Kammerfrauen, um noch eine Stunde in dem Salon zu arbeiten. Dort können Durchlaucht sie finden.

Fürst. Wie aber willst Du mich zu ihr hineinschaffen, hast Du Flügel?

Möning. Meine Flügel bestehen in einer seidenen Strickleiter, die an den Balkon geworfen sich festhakt. Die Balkonthür wird unverschlossen sein; auch dafür ist gesorgt, daß die Baronin nicht in der ersten Ueberraschung entfliehen kann. Ich werde unten Wache halten.

Fürst. Fedor, Du bist mein Mephisto. Aber ihre Augen locken unwiderstehlich, ich folge Dir! (Beide ab).

Digitized by Google

Zweite Scene.

Valentinens Gartensalon. An der Decke hängt eine matt erleuchtende Ampel.

Valentine. Kammerfrau.

Kammerfrau (setzt einen Armleuchter auf den Tisch, schiebt einen Armsessel in den Vordergrund, in die Nähe des Lichtes).

Valentine. Ich bedarf Deiner nicht mehr. — Vergiß nicht, die Balkonthür zu schließen. (Kammerfrau, geht ab, kommt wieder; Valentine nimmt die Ohrringe ab). Die Diamanten lege in das Etui. (Kammerfrau thut es und stellt ein rothes Etui auf den Tisch). Wo ist das Buch?

Kammerfrau. Hier, gnädige Frau.

Valentine. Was hast Du? Du bebst ja wie Espenlaub! (gütig). Bist Du krank?

Kammerfrau (zitternd). Ich fühle mich unwohl.

Valentine. Dann schnell zu Bett, ich werde noch sehen, wie es Dir geht, gute Nacht. (Kammerfrau ab. Valentine allein — setzt sich in den Fauteuil, hält das Buch ungeöffnet in der Hand, steht auf, geht umher). Ich habe ihn entfernt, ich habe mich gerächt, und doch bin ich nicht mit mir zufrieden. Und er, wie er sich über meine Hand beugte, auf seinen Lippen dasselbe stolze Lächeln, in seinen Worten der kalte Trotz, wie demüthigte mich das wieder! — Ich muß die Scene vergessen. (Setzt sich, nimmt das Buch, schlägt es auf, heftig). Ich kann nicht lesen! Wie ein Gespenst verfolgt mich das Bild, der durchdringende Blick seiner Augen, hinweg mit ihm! — Und wer ist er? — Es muß ein seltsames Leben gewesen sein, welches den Mann gezogen hat. — Die Lady kann das wissen, ich will ihr deshalb schreiben. (Nimmt das Buch, liest. — Pause — Geräusch am Balkon). Was bewegte sich dort?

Fürst (im Costüm des Balles, dunkler Mantel darüber).

Valentine. Gerechter Gott, ein Mann! (Will zur Seitenthür).

Fürst (faßt sie bei der Hand). Valentine, fliehen Sie nicht.

Valentine (tonlos). Es ist nur der Fürst. — Was bewog Ew. Durchlaucht zu diesem ungewöhnlichen Besuch?

Fürst. Die Sehnsucht, Sie zu sprechen. Hören Sie mich an, Valentine. Nur der Wunsch, Ihnen nahe zu sein, hat mir Freude an dem übermüthigen Treiben dieser Tage gegeben. Sie müssen das wissen; denn ich habe es Ihnen nie verborgen. Für Sie erfann ich ein Spiel, welches mir gestattet hätte, durch einige Wochen mit größerer Vertraulichkeit um Ihre Liebe zu werben. Durch einen Zufall, vielleicht durch Sie selbst, ist das vereitelt; ich sehe keine Möglichkeit, Ihnen unter der Maske des Scherzes ein leidenschaftliches Gefühl auszusprechen. Deshalb hülle ich mich in den Mantel der Nacht, um Ihnen zu sagen: Valentine, holde Freundin, ich liebe Sie!

Valentine. Und deshalb kommen Ew. Durchlaucht bei Nacht? — Aus Liebe zu mir dringen Sie, dem Räuber gleich, in den Frieden meines Hauses? Ew. Durchlaucht, die Liebe schont und ehrt, für das Gefühl aber, welches Sie in dieser Stunde zu mir trieb, giebt es einen andern Namen.

Fürst. So stolz, gnädige Frau? Nennen Sie mein Werben schonungslos, zürnen Sie dieser Ueberraschung, aber denken Sie auch, daß ich gewagt habe nicht ohne Hoffnung auf Ihre Gunst.

Valentine (für sich). Wehe mir, daß er Recht hat!

Fürst. Sie haben meine Huldigungen geduldet; Ihr Mund schwieg, aber Ihr Lächeln sprach, und wenn Ihre Worte mich abwiesen, so rief doch Ihr Auge mich zurück. War ich anmaßend, wenn ich darauf vertraute? Und wissen Sie, Valentine, wie wir Männer das nennen, es heißt: Ermunterung.

Valentine (heftig). Ich fluche jeder Stunde, wo ich sie gab — ja, es ist eine harte Wahrheit in Ihren Worten, und daß Sie mich so tief erniedrigen, mir mein Unrecht in diesem Augenblick vorzuwerfen, ist das Bitterste von Allem. (Die Hände ringend). O mein Gott, wohin ist es mit mir gekommen!

Fürst. (bei Seite). Ihr Schmerz thut mir weh, ich spiele in dieser Scene eine schlechte Rolle; (leise). Valentine, schmerzt Sie mein Anblick?

Valentine. Ich fühle mich elend. Ihre Gegenwart in dieser Stunde verdammt mein bisheriges Leben.

Fürst. Wohlan, ich will Sie von meiner Gegenwart befreien; lassen Sie mich aber mit der Hoffnung scheiden, daß sich Ihr Herz, welches im Dunkel der Nacht verschlossen ist, im Strahl der Sonne Ihrem Freunde wieder öffnen wird.

Valentine (mit unterdrücktem Gefühl). Nie!

Fürst. Rauben Sie mir diese Hoffnung nicht, sie ist der einzige Trost, den ich mit mir nehme. Suchen Sie diese Stunde zu vergessen.

Valentine. Ich will daran denken, so oft ich an meine Sünden denke.

Fürst. Gute Nacht, Valentine; ich werde mir morgen Ihre Verzeihung erbitten (ab).

Valentine (sich an den Sessel haltend). Unerhört! gemißhandelt wie eine Dirne. — Der Boden wankt unter meinen Füßen, und nirgend ein Halt, an den ich mich klammern kann. (Pause. — Ein Stein mit Papier umwunden, rollt durch die offene Balkonthür. — Valentine zusammenfahrend). Was fällt hier? Ein Papier, darin ein Stein! (Aufhebend, tritt zum Licht). Das Blatt ist beschrieben. (Liest). „Der Versucher hat seine Strickleiter vergessen, ich kann sie von unten nicht lösen. Ziehen Sie sie herauf, schließen Sie die Thür. Saalfeld." — Er und wieder Er! — Er hat gesehen, daß der Fürst dort hinabstieg; jetzt wird er mich verachten — das ertrage ich nicht. Sieht nachdenkend, dann schnell zum Tisch, auf das Blatt schreibend und sprechend). „Ich muß Sie sprechen." — Der Mond geht auf, er kann es lesen — schnell zwickelt das Papier wieder um den Stein, wirft ihn zum Balkon hinunter und bleibt gespannt stehen).

Georg.

Georg (nach einer Pause auftretend, wirft die Strickleiter auf den Boden). Hier liege, Du seidene Schlange. — Ich werde hinunter springen, es ist sicherer. Erlauben Sie, daß ich die Scheiben verhülle, (zieht den Thürvorhang vor), diese Thür verschließe; — auch das Licht muß erlöschen, es verräth durch die Schatten. (Er löscht das Licht — Halbdunkel — nur die Ampel brennt).

Digitized by Google

Valentine (wankt, sucht sich am Sessel zu halten — Georg steht es, führt sie in den Sessel). Ich danke, es geht vorüber.

Georg (zieht sich an die Balkonthür zurück, stützt sich an den Pfeiler und kreuzt die Arme — Pause — leise). Sie haben mich gerufen, gnädige Frau.

Valentine (sich zu ihm wendend). Was denken Sie in diesem Augenblick von mir

Georg. Sie sind eine Heldin.

Valentine (eifrig). Zu der Beleidigung hab' ich ihm kein Recht gegeben.

Georg. Ich weiß, es war ein Pagenstreich.

Valentine. Ob er allein den Entschluß gefaßt hat?

Georg. Graf Wöning war bei ihm.

Valentine (aufspringend). Ha, der Bube! wo blieb der Graf?

Georg. Er liegt am Boden.

Valentine. Sie haben ihn erschlagen!

Georg. Nur betäubt, er hat eine Katzennatur. (Frage und Antwort müssen schnell folgen).

Valentine (setzt sich — Pause). Saalfeld, ich frage nicht, wie Sie unter mein Fenster kamen, Sie haben mir gesagt, Sie liebten mich. Ich bedarf jetzt der Freundschaft mehr als der Liebe; können Sie mein Freund sein?

Georg. Ich kann es, ich stand schon bei Ihrem Hause, als der Fürst herausstieg.

Valentine. Und Sie haben es geduldet?

Georg. Und welches Recht habe ich auf Ihre Gunst? — Keines. Mein Recht ist nur, Ihnen zu dienen, Ihr freies Recht aber ist, den Mann zu wählen, den Sie durch Ihre Liebe beglücken.

Valentine. Das ist groß gedacht — aber kalt.

Georg (ruhig). Nein, gnädige Frau; es ist nur vernünftig, aber es wurde mir sehr schwer. (In seine Blouse fassend). Die Brust wurde mir wund durch meine eigenen Hände.

Valentine (nach einer Pause). Ich fürchte Sie, Saalfeld.

Georg (an ihren Stuhl tretend). Das thun Sie nicht, gnädige Frau; denn Sie wollen mir vertrauen.

Valentine. Ich fürchte Ihren Blick, der in meiner Seele liest, eine Leidenschaftlichkeit, die sich hinter kalter Ruhe verhüllt. (Bittend). Ich muß Ihnen das sagen; denn ich fühle die Nothwendigkeit, mich auf Sie zu stützen. — Bevor ich Sie frage, was ich nach der heutigen Nacht thun soll, müssen Sie meine Beichte hören.

Georg. Ich höre.

Valentine. Ich war noch ein Kind, als ich einem ungeliebten Gatten vermählt wurde; vor seinem Tode hatte ich jedes Elend einer vornehmen Ehe erfahren. Als ich frei wurde, genoß ich meine Freiheit in vollen Zügen; ich wurde genußliebend, gefallsüchtig, mein Stolz war mein einziger Schutz. Nach einem mehrjährigen Aufenthalt in Italien, dem glücklichsten Theil meines Lebens, kehrte ich an diesen Hof zurück. Der junge Fürst zeichnete mich aus, ich gewann die Prinzeß Marie, ein reizendes Kind, lieb; ich fing an zu gelten, zu herrschen. Ich wurde Diplomatin. Ich bekam Gelegenheit, durch geheime Correspondenz mit der verwitweten Regentin des Nachbarstaates der Zukunft dieses Landes zu nützen.

Georg. Ha! Ein projektirter Handelsvertrag, ich habe davon gehört, man fürchtet so etwas in England. Das ist eine gute Arbeit, gnädige Frau.

Valentine (bittend). Es ist nicht mein Geheimniß. — Ich hielt den Fürsten in Entfernung, aber an der Kette, darin handelte ich unedel; denn ich wußte, die Prinzeß Marie liebte ihren Cousin.

Georg. Und haben Sie selbst jemals geglaubt, den Fürsten zu lieben?

Valentine. Zuweilen; denn sein Werben schmeichelte mir. — So war ich, als Sie mich fanden. Ich gefiel mir an diesem Hofe, ohne befriedigt zu sein, ich gefiel mir nur, weil man mich feierte; das war sehr schlimm, mein Freund.

Georg. O sagen Sie das nicht! Die Liebenswürdigkeiten, der Geist einer Frau gehören dahin, wo man sich ihrer erfreut. Wo die Anerkennung fehlt, hören sie auf, selbst die Schönheit wird welk.

Valentine. Jetzt schmeicheln Sie mir.

Georg. Ich spreche die Wahrheit. Oft aber wird ein Weib bewundert, genossen und doch nicht erkannt; das ist das Unglück vieler Frauen, es war auch das Ihrige.

Valentine. Das empfinde ich in dieser Stunde. (Aufstehend). Und jetzt, Saalfeld, was soll ich thun? Ich fühle, ich muß nach einem festen Entschluß handeln. — Ich will den Hof verlassen, ich will all' diesen Intriguen den Rücken kehren und mein altes Selbstvertrauen in der Einsamkeit wiederfinden.

Georg. Dort würden Sie es ganz verlieren. — Mein Rath ist, vergessen Sie die Vorfälle dieser Nacht, verlassen Sie den Hof nicht, wenigstens jetzt nicht.

Valentine. Und das rathen Sie mir?

Georg. Ja. Wenn Sie den Gefahren entfliehen, welche Ihnen hier drohen, so bleiben Sie die Besiegte; das Vertrauen auf Ihre Kraft erhalten Sie nur, wenn Sie die Gefahr besiegen. Außerdem sind Sie durch Ihr Gewissen an diesen Hof gefesselt, Sie haben ein Unrecht gut zu machen. Die Vermählung des Fürsten mit der Prinzeß Marie ist nicht nur eine politische Nothwendigkeit, sie ist auch für Ihre Beruhigung nothwendig; denn Sie haben dieselbe bis jetzt verhindert, und die Prinzeß Marie ist Ihre Freundin.

Valentine. Sie haben Recht, ich bleibe. Und wie soll ich dem Fürsten gegenübertreten?

Georg. Sein Sie gegen den Fürsten und die Prinzeß gerade so, wie Sie gegen sich selbst sind, wahr und offen. Vergangenes behandeln Sie mit Gleichgültigkeit.

Valentine. Und werden Sie mir dabei helfen? — Ich selbst habe Ihnen in meiner Verblendung den Hof unmöglich gemacht.

Georg. Es ist vielleicht besser so, ich passe nicht dorthin und kann Ihnen mehr nützen, wenn ich im Stillen Ihr

Digitized by Google

Freund bleibe. So lange Sie meiner bedürfen, verlaſſe ich dieſe Gegend nicht.

Valentine. So ſei es. (Bittend). Und jetzt entfernen Sie ſich. (Ihm die Hand reichend). Ich werde ruhig ſein.

Georg (ihre Hand haltend, treuherzig). Gute Nacht. Vergeſſen Sie nicht — (bleibt in lauſchender Stellung ſtehen).

Valentine. Was ſtarren Sie?

Georg. Still! Geflüſter unter dem Balkon.

Valentine. Ich höre nichts.

Georg. Mein Gehör iſt ſcharf. — Hören Sie jetzt! Der Sand knirſcht, das iſt der Ton einer Leiter, welche angelegt wird, ein Mann ſteigt herauf! Hinweg, gnädige Frau.

Valentine (ihn zu den Seitenthüren ziehend). Hierher, kommen Sie! Ha, die Thür iſt verſchloſſen, — dieſe auch!

Georg. So lauert der Verrath auch in Ihrem Hauſe?

Valentine. Retten Sie mich vor Beſchimpfung.

Georg. Faſſung, gnädige Frau!

Valentine (heftig). Retten Sie mich vor Beſchimpfung!

Georg (ruhig). Um jeden Preis?

Valentine (händeringend). Um jeden!

Georg. Gut. (Zieht ein Terzerol aus der Taſche, ſpannt den Hahn). Sein Sie ruhig — treten Sie hinter mich. (Führt ſie dicht hinter die Balkonthür). — Horch, man ſteckt einen Dietrich in das Schloß — er paßt nicht, jetzt einen zweiten, er ſchließt, ich habe aber von innen verriegelt — Ah, es ſind nur Diebe, dieſe Waffe wird unnöthig. (Setzt das Terzerol in Ruh und ſteckt's ein —) das iſt der Ton eines Brecheiſens — ruhig, ruhig, gnädige Frau. (Die Thür geht auf, Zigeuner ſteigt herein, hinter ihm der Harfner an der Thür ſichtbar).

Georg (ſpringt hinter den Zigeuner, ſchmettert ihn mit einem Schlag zu Boden, der Harfner entſpringt). Jetzt ihm nach! Ich ziehe den Todten auf den Balkon, leben Sie wohl, ſchließen Sie hinter mir die Thür.

(Lärm von Außen).

Benjamin (von Außen ſcheinend). Hülfe! Hülfe! Diebe! Mörder!

Georg (vom Balkon zurückſpringend). Ich ſehe Fackeln, die Wache naht, die Leiter wird beſetzt.

Benjamin (hereinſpringend). Hülfe! Diebe! Mörder! Hier haltet feſt! (Packt Georg.)

Georg. Du Thor!

Benjamin (prallt zurück). Was iſt das! — Retten Sie ſich. (Am Balkon). Teufel, es iſt zu ſpät!

Georg. Wirf die Leiter um. (Benjamin thut's. Georg faßt die erſtaunte Valentine, trägt ſie ſchnell auf's Sopha). Bleiben Sie ſtill liegen. Sie haben geſchlafen. Ha, ein Schmuck! — Sie ſprachen zu mir: „Retten Sie mich vor Beſchimpfung um jeden Preis;“ ich zahle den Preis, Sie ſind gerettet. — (Reißt vom Tiſche das Schmuckkäſtchen, hebt es in die Höhe und ſteckt's in die Taſche). — Schnell einen Hut, Benjamin, jetzt bin ich ein Dieb, Du kennſt mich nicht, halte mich feſt und mache Lärm.

Benjamin. Alle Teufel! (Mit ihm ringend). Diebe! Räuber! haltet feſt!

(Soldaten zum Balkon heraufſteigend, die beiden Thüren werden erbrochen).

Lieutenant v. Stolpe. Wache.

Benjamin. Hülfe, ich halte den Dieb, Hülfe!

v. Stolpe. Faßt den Schurken. (Georg plötzlich ruhig, finſter). Bindet ihn, durchſucht die Taſchen. (Sie thun es). Ein Terzerol, ha ein Diamantenſchmuck! Auf der That ergriffen! — Hier liegt der Zweite.

Georg. Den hat euer Helfer erſchlagen, der dort, er ſoll mir's bezahlen.

Benjamin (ſehr erſtaunt). Ich? — Ja ſo, ich verſtehe. — (zum Lieutenant). Ja, Ew. Gnaden, dem habe ich das Geſchäft verdorben.

v. Stolpe. Hebt ihn auf! Er iſt nur betäubt. — Auch den Mann nehmt mit euch.

Benjamin (ſich ſträubend). Mich? Wie ſo? Das iſt gegen die Geſetze.

Wöning (ſchnell auftretend, den Kopf verbunden).

Wöning. Den Mann laßt frei, er hat mir geholfen, die Schurken feſtnehmen. — Himmel, Sie hier, gnädige Frau!

Valentine. (richtet ſich ſtarr von dem Sopha auf).

Wöning. Die Räuber ſind gefangen, heran mit den Fackeln, beleuchtet die Vögel. — Ha Saalfeld — ein Dieb!

Georg. Ja, ich bin ein Dieb, Sie aber ſind ein Schurke!

Wöning (wüthend). Führt ſie fort, — ins Gefängniß! (Georg ſieht Valentinen an, bedeutet ihr zu ſchweigen, ab mit Wache, Wöning, Offizier).

Valentine (ſinkt mit einem Schrei zu Boden; Benjamin folgt händeringend den Abgehenden).

(Schluß folgt.)

Sidonia von Bork, die Kloſterhexe.

Angebliche Vertilgerin des geſammten Herzogl. Pommerſchen Regentenhauſes.

Herausgegeben von

Wilhelm Meinhold,

Verfaſſer der Bernſteinhexe.

(Fortſetzung.)

Caput XIII.

Wie Sidonia gen Stettin abgeführet wird, item von des jungen Herren Leibesſchwachheit, und was daraus herfürgegangen.

Nun hat der Großhofmeiſter Ulricus von Schwerin wohl vor ſich ſelbſten abgenommen, wenn er ein groß Gericht über die Sidoniam hägete, des Uebels noch mehr kommen würde, angeſehen der ganze Hof ihr zugethan war.

Läſſet dahero noch in der Nacht ihren Vetter Marcus kommen; ſölle ihre Pagagie zuſammenzreifen und annoch in

Digitized by Google

dieser Nacht vor Thau und Tage mit ihr nach Stettin zu meinem gnädigen Herren Barnim dem älteren abzegeln. Hätte halben Wind, und könne er vor Abend noch am Oderthrue sein. Wölle aber erstlich hinziehen und einen Zeddel schreiben; sölle nur Alles in Verschiedschaft halten und sodann sich den Brief in seinem Kämmerlein abholen. Hätte ihm nicht blos zu solcher Fahrt auserrathen, weil er ein Vetter der Sidonia wär, besondern auch, weil die Metze allen Junkern außer ihme den Kopf verrücket ꝛc.

Ja wohl! und hat er's annoch die Nacht gewahr werden sollen, daß er die Jungfer verfestet. Denn, wie er auf sein Kämmerlein zurückgehet und beim Tisch niedersitzet, umb m. g. H. in Stettin den ganzen Handel zu schreiben, werden ihme die Fenstern geschmettert, daß gar auch ein Stein in sein Dintenfaß stürzet und das Papier ihm besudelt; item wie er aus der Thüren will, umb Ordnung zu halten, kummt der fürstliche Stallmeister Johannes Appellmann klagende, daß man dem Hengst Sr. Gestrengen den Schweif dicht vor dem dicken Fleisch wegkgeschnitten, so im Stall stünde und flöhnete wie ein Mensch.

Ille: Ob er vielleicht etzliche Junkern im Stall oder hier für seinem Fenster gesehen?

Hic: Nein, wäre Niemand in der Dunkelheit zu sehen; nur hätte er etwas heimblichen an denen Wänden schleichen hören.

Ille: Sölle mitkommen; ste wöllten etzliche Laternen anzünden lassen und die Stallknechte aufrufen; er wölle den Schalken was brauchen. Ob er nicht gehöret, wie's mit meiner gnädigen Frau stünd? —

Hic. Ihm hätte eine Folgemagd gesagt, daß Ihro fürstliche Gnaden nicht allzu schwach wär und bereits in ihr Schlafbette niedergekruchen.

Ille. Davor danke er Gott; wöllten nur gehen.

Und seind sie noch nicht weit auf den langen Gang kommen, der ziemlich dunkel geweft, als der alte Mann einen solchen Schlag über seinen Hut bekömmt, daß ihme die schöne Krämpe abspringt, und er wohl einer Viertelstunden lang an der Wand sich besinnen muß. Schüttelt seinen grauen Kopf: „wer das gewesen wär, und ob er, Appelmann, Nichtes gesehen?“ — „Ach nein, hätt's nur wegklaufen hören!“ — So kommen Beede nunmehro zwar in den fürstlichen Marstall, aber sehen und hören überall Nichtes, auch die Stallknechte haben Nichtes finden können, item weiß die Wache von nichts. So beklaget nun der alte Ritter sein gutes Roß und entheut Vorgenannten, am andern Morgen mit Marcus Borken und der Sidonia vor Thau und Tage mit gen Stettin zu segeln, und m. g. H. grauen Appelschimmel wieder zu einem Reitroß vor ihn zu kaufen, umb welchen er schon letzlich mit m. g. H. gehandelt. Sölle es aber geheimb halten, damit die Junkern es nit in Erfahrung zögen. Er welch gefunden Freffen ist dieses doch vor dem loosen Schalk geweft! Sagt gleich ja, und möge Sr. Gestrengen ihme nur den Beutel schicken, er wölle ihme ein weit besser Pferd bringen, als die Schelme ihm verunehret. Aber, als der alte Mann in seine Tasche greifet, umb ihme etzliche Rosenobles herfürzulangen, kummt wieder ein Stein angeflogen, der, wenn er ihn troffen, sorge ich, ihm abermalen wohl das Garaus gegeben. Summa: wo der alte Herre gehet und stehet, da schlägts oder wirfts, daß er die Schloßwache muß rufen lassen, umb nur wieder in sein Zimmerlein zu gelangen. Aber er hat den Schälken am anderen Morgen schon das Handwerk gelegt, wie man weiter hören wird.

Und ist erstlich nach etzlichen Stunden Alles geruhlich im Schloß worden, weil die Schälke wohl ihren Schlurf wieder auszuschnarchen gangen sind, dannenhero auch Niemand am frühen Morgen Etwas in Erfahrung gezogen, daß Sidonia wegkgebracht worden, so laut sie auch gezünchet, als sie über den großen Gang und vor des jungen Herren Kämmerlein wegkgeführet worden. Denn man hat sie nicht in ein Gefängniß geführet, wie anfänglich befohlen worden, besondern sie nur auf ihrem Kämmerlein bewahren lassen, wie ebenmäßig auch den jungen Herrn, gestalt der Großhofmeister sich anders besunnen.

Am andern Morgen aber ist ein Jammern geweft, als das Geschrei kommen: Sidonia sei wegkgebracht, und haben einige loose Vögel gemeinet: ste wölltens dem grauen Schelm schon gedenken, daß es ihme leid würd. Item ist es nit alsbald Tagk geweft, als Dr. Gerschowius herbeigestürzet und geklaget, daß das unartige Junkernvolk, wie seine Magd wölle gesehen haben, ihm die Nacht alle Fenstern eingeschlagen und auf dem Pfarrhof einen Ziegenbock mit dem Catechismo seines liebwerthesten Herrn Bruders umb den Hals zu seiner Verspottunge eingesperret; hätte das liebe sechste Gebot aufgeschlagen gehabt, als wollten die Buben sagen: hielte der Bock das sechste Gebot, wöllten ste's auch halten.

Darob ist der alte Herr Ulricus, wie billig, ergrimmet, hat gleich den Priester mitgenommen zu meiner gnädigen Frau, welche auch wohl die Nacht wenig Ruhe gehabt, angesehen ihr Glöckleinwerk schön im Gange geweft und ste mit lauter Stimmen dazu das seine Liedlein gesungen: wenn wir in höchsten Nöthen sein. Hat geweinet und ihr Rädlein angehalten: ob sie Alles nicht vorausgesaget? — Warumb man ste beredet, die Trauer umb ihr liebes Philipplein zu brechen? Davor käme der Zorn Gottes nun über sie und ihr Haus; denn sicherlich würde unser Herr Gott das unschuldig vergossene Blut rächen.

So giebet nun Ulricus zur Antwort: daß er selbsten in alle Wege, wie m. g. F. wohl wüßte, nicht in das Freudenfest gewilliget, was aber den Handel mit dem Junker anlangete, dem er den Kopf genommen; so wölle er's nicht blos für unserm Herr Gott, sondern auch für aller Welt verantworten. Denn dieweilen der Schalk seine angeflammte Fürstin mit der Drumeten geschlagen, item es in Willens gehabt, das Ding noch einmal zu treiben, worauf der ganze Adel sein Zeuge wär, hätt es nicht ohne Köpfen abgehen mögen, oder alles Regiment im Lande hörete auf, und Mäus und Ratzen fräßen hinfüro die Katzen, da es doch umbgekehret der Lauf der Natur und der Wille Gottes wär. Meine g. F. sölle sich trösten, Sidonia wäre schon an die 4 Stunden wegk, und so Gott wölle, käme ste nimmer wieder. Hätte aber ein ander gravanen, die Junkern anlangende, so durch den Fürfall von gestern Abend annoch nicht klüger worden. Erzählet hierauf, was ihme wie dem Priester widerfahren, item was meine gnädige Frau überall mit den faulen und liederlichen Wänsten thäte? Seit der gnädige Herre todt, hätte es hier selten eine Jagd oder einen Fischfang, wüßten darumb die leidigen Schelme nit, wie ste sollten die Zeit hinschleppen; schreiben könnten ihrer nur wenige, so hätten ste auch nicht Lust gleich dem ungerechten Haushalter zu arbeiten: darumb, wenn es nach seinem Willen ging, so würden ste noch diesen Morgen sammt und sonders zum Teufel gejaget und das fürstliche Haus Wolgast von diesem Unflat gesäubert.

Digitized by Google

So freuet ſich nun m. g. F., daß Sidonia wegk iſt, aber die Junkern anlangend will ſie nit in ſeinen Fürſchlag willigen. Ihr allerliebſter Ehewirth Philippus primus hätte ſothane Junkern angenommen, wie es an allem Fürſtenhöfen üblich, und ſorge ſie, wenn ihre Vetteren von Brandenburg und Mekkenburg hieſelbſten einſprächen, und es keine Junkern mehr an ihrem Hofe hätte, es ihrem fürſtlichen Namen zu einem Despect gereichen möchte.

Als hierauf der Andere zur Antwort giebet: daß ſie zum wenigſten doch dieſen Schlag Junkern abſchaffete, dieweil ihnen der Kohl bereitt zu fett worden und ſie ſich ſammt und ſonderd, Marcum Borken allein ausgenommen, ſchon dick und dreuß gefreſſen, giebet ſie letzlich nach, und möge er ſie nur immer wegſagen, inmaßen ſie wohl einſäh, daß ſie ihne, weil Sidonia wegk wär, alle Tage noch mehr trecken und plagen würden, auch der Handel mit dem Fenſterſchmeißen und dem Ziegenbock große und ſchwere Straf verdienete; — ſölle aber davor wieder friſche Junkern annehmen.

Und hat er's kaum verſprochen, als die Thür offen gehet und der junge Herre Erneſtus Ludowicus von ſeinem lieben Bruder Vogisklaff und einem Junker geleitet alſo blaß und verſtöret in das Zimmer tritt, daß m. g. F. die Hände zuſammenſchläget und ihn ängſtiglich befraget, was fürgefallen, daß er ein ſolches Ausſehen bekommen?

Ille. Wenn ſie noch nit wüßte, was fürgefallen, begriffe er's nicht. Ganz Pommern ginge unter; die vom Adel würden geköpfet, als wenns Bettelbuben wären, und die feine und fürnehme Jungfer Sidonia, welche ſein lieber Ohm Barnim der ältere ſelbſten an Hof gebracht, würde wie eine Bettel bei Nacht und Nebel fortgejaget, weilen ſie ihren Catechismum nit gewußt. Solches würde die Welt kaumb glauben wöllen, und wär dennoch wahr. Aber er wölle morgen, wenn es ſeine Schwachheit nur zuließe, ſelbſten gen Stettin, item gen Berlin und Schwerin, umb ſeinen Vettern fürzuſtellen, welch Regiment im Pommerland wär. Könnte ſelbſten ſchon Land und Leute regieren, hätte ſchon an die zwanzig Jahre gelebt, und wölle ſeine lieben Ohme bitten ihn allendlich mündig zu ſprechen. Denn der Teufel hohle dies Regiment; es müßte anderd werden.

M. g. F. Was ihm aber fehle? ſölle doch erſtlich ſagen, was ihm fehle und wovon es gekriegt, daß er alſo blaß ausſäh, wie ein Laich?

Ille. Wüßte auch nit, was ihm wär, es müßte der Aerger machen, daß er ſolche Schwachheit überkommen.

M. g. F. Sicherlich wär's wohl der Aerger, daß die falſche Metze Sidonia v. Bork auf ihr Geheiß die Nacht von dem fürſtlichen Hoflager wäre abgeführt worden. Und wüßte ſie nicht, was es mit ihme und der Metzen wär. Hätte geſtern Abend geglaubet, ſie ſölle in die Erde ſinken, als er die Bettel ſeine Braut genennet, vermeine aber noch chriſtfreundlichſt, daß der Schlurf, den er zu Mittage gethan, ihm die Sprache verkehret. Oder ob es ſein Ernſt geweſen und annoch ſei?

Ille. Das würde ſich geben und die Zukunft offenbaren! (ſeufzet).

M. g. F. O wehe, was muß ich arme Frau erleben! Wenn das Dein Vater in ſeinem Sarge wüßt, daß Du ſein fürſtlich Geblüt mit einer Bauernmagd verſchimpfiren willſt! — Leugne mirs nicht, Du ungerathener Sohn, ich hör es Deinen Seufzern an, daß es Dein Ernſt iſt. Darumb willſtu auch nur nach Stettin und Berlin.

Ille (iſt ſtille und ſchauet für ſich nieder).

M. g. F. O ſchäme Dich, und wenn Du Dich nicht für Deiner Mutter ſchämeſt, ſchäme Dich für dieſem Diener Gottes und Deinem zweiten Vater, dieſem alten Greiſen. Was? der Junker hat Deine Mutter für allem Volk mit einer Drumeten geſchlagen, und Du verdammeſt ihn, daß er ſie gerächet? O wohl, Du biſt ein ſeiner Sohn, wirſt ſicherlich Deine Mutter um einer Metzen willen verjagen, und ſie ſchlagen laſſen von Jedem, den es jücket. Oder iſt's nicht alſo? Ich beſchwöre Dich bei dem lebendigen Gott, ob es Dein Ernſt geweſt, daß Du dieſe Metze Deine Braut genennet oder nicht?

Ille. Hätte ihr ſchon die Antwort geben: es würde die Zukunft offenbaren.

M. g. F. (Weinende). O, ſie wäre zu allem Unglück erleſen! Warumb auch Dr. Martinus die Finger nicht zuſammengethan und ihren Ring hätte fallen laſſen? Es käme Alles, Alles nach! — Wennß noch ein fein, ehrbar, züchtig Dirnlein wär, wölle ſie Nichtes ſagen. Aber ſie lieſe allen Kerls nach, würde ſicherlich die Ehe halten, wie der Hund die Faſten und ihme ſeine fürſtliche Wiege voller Bankerts ſetzen. —

Hier hat der junge Herr ſo böſe convulsiones gekriegt, daß er auf den Fußboden gefallen, und m. g. F. nunmehr ein ander Lamentiren erhoben. Selbiger hat müſſen unnächtig auf ſein Zimmerlein fortgetragen werden, und iſt ſogleich der fürſtliche Leibarzt Dr. Pomius gerufen worden. Und war dies ein ſchnakiſch Männlein, ſo mein Vater ſeliger auch noch gekennet. Iſt lang, dürr und trocken geweſt und hat ausgeſehen im Angeſicht wie ein Nußknacker, dieweilen er die Vorderzähne verloren, und wenn er das Maul gehalten, was aber nur ſeltſam geſchehen, hats den Anſchein gehabt als wären ihm beede Lefzen hinten an die Kuſen getrocket. Iſt dabei ruhmrätkig, aufgeblaſen, hoffärtig, läſterlich, ſtörrig und unverſöhnlich geweſt. Hat Alles nach Theophraſti Paracelſi „heilſamer Dreckapotheken" mit Dreck curiret, und wenn's wie Dreck angeſchlagen und der Kranke über Bord gangen, hat er ſich entſchuldiget: daß, wenn Zeit und Stunde gekommen, kein Arzt etwas vermöge, wie es denn ja auch heiße: für'n Tod kein Kraut gewachſen iſt ꝛc. Hats aber angeſchlagen, hat er ſich in die Bruſt geworfen und geſprochen: da ſähe man, was Dr. Pomius verſchrieben, hülfe immer.

Selbigen Pomium hat kein Menſch in der ganzen Stadt leiden mögen, dieweilen er aber bei m. g. F. die anderen Arzten immer verachtet und ihr alle Morgen eingeblaſen, was in der ganzen Stadt fürgefallen, hat m. g. F. ihr Wohlgefallen an ſeinen ungeſalzenen Späßleins gehabt und geglaübet, daß was Rechtes in ihm verborgen wär, wenn er den Finger an ſeine Naſen geleget, wie er gepfleget.

Darum läßet ſie ihn, wie obbemeldet, zu dem jungen Herren rufen, und nachdem er ihme den Puls befühlet und m. g. F. ihn nach ſeiner Leibesgelegenheit befraget, leget er nach ſeiner Weis wieder den Finger an die Naſen und giebet zur Anwort: m. g. F. ſölle dem jungen Herren Eſelsmist in Wein kochen laſſen, wozu er noch ein laudanum Paracelsi gießen würd, ſo hülfs gewiß.

Aber es iſt Alles vergeblich geweſt, der junge Herr hat Tagk und Nacht nach der Sidonia geſchrieen, und weder m. g. F., noch Dr. Geriſchowius, noch ein Anderer haben ihn tröſten mögen. Solches iſt m. g. F. faſt an das Leben gangen, geſtalt um dieſe Zeit ihr zweiter herzlieber Sohn

Digitized by Google

Barnim der jüngere mit Dagobert von Schwerin von Braunſchweig kommen iſt, alß wohin ſie den Ritter abgeſendet, daß er umb das junge Fräulein Sophia Hedwig vor ihren Sohn Ernestum Ludowicum werben ſölle. Denn da ſie in Erfahrung gezogen, daß im ganzen teutſchen Reich es keine hübſchere Fürſtinne hätte, denn dieſe, hat ſie alsbald und auf Rath des alten Ulrici ſolche Geſandſchaft ausgerichtet, ſicherlich hoffende, der junge Herr würde alßkann ſeine Augen von der leidigen Sidonia abkehren.

Und iſt die Antwort auch ausgefallen, wie ihr Herze gewünſchet; denn Vater, Mutter und Tochter haben ihre Bewilligunge gegeben, und hat erſtgenannter ein ſauberes Conterfeit von dem jungen Fräulein machen laſſen und denen pommerſchen Geſandten verehret.

Solche Bildniß hat m. g. F. nun über das Bette des jungen Herren aufgehänget. „Sölle doch einmal die liebwerthſte Braut anſchauen, ſo ſie ihme ausgeſuchet! Ob es möglich wär, ein ſchöner Menſch in allen teutſchen Landen zu finden? Davor vermeine ſie, ſähe Sidonia doch aus, wie eine Schweinemagd. Was er ſage? ſölle ſich doch umb Gottes willen tröſten und dieſe Bettel fahren laſſen, ſo ihm ſicherlich, wie Jeder ſagen würd, weicher das Frauenvolk kennete, einſt die Ehe halten würd, wie der Hund die Faſten! Dagegen aber wäre dieſe fürnehme Fürſtinne ſo ſchön als ehrbar, wie das ganze Land Braunſchweig bezeugete.“

Aber der junge Herre hat Nichtes von ihr hören mögen, hat das Conterfeit angeſpien und geſchrieen, ſie ſölltten den Schmierlappen ins Feuer ſtecken, möge ihn nicht ſehen, und wenn Sidonia nicht wiederkäm und ihn pflegete, ſorge er, daß ers nicht mit dem Leben verwinden würde.

So hält nun m. g. F. vergeblich Rath; mit dem alten Ulrico und dem Prieſter, zumalen Dr. Vomius geſaget: Wüßte nicht, was dem jungen Herrn fehlte, er müßte verzaubert ſein. Läßt darumb mehr Arzten auch vom Gryps-walde hohlen; aber Niemand nicht kann ihm helfen, und wirds von Tage zu Tage ſchlechter.

Und kann man nun ſelbſten abnehmen, in welche Angſt Clara von Dewitz gerathen, als ſich dieſes Alles in Abweſen ihres lieben Bräutigamms begeben. Weiß nit, ob ſie ſchweigen oder ſprechen ſoll. Da es aber immer ärger mit dem jungen Herren wird, und m. g. F. Tagk und Nacht weinet und lamentiret, fället ſie ſelbiger zu Fuß und verzählet, wie die Sach mit der Bettel aus der Daber gewachſen geweſt, und hätte Sidonia ſicherlich ſchon von ihr das Philtrum gelernet und dem jungen Herren zu ſaufen gegeben.

So wird nun J. F. G., wie leicht zu erachten, ſcheltbig und daß ſie ſich von ihr, als ihrer liebſten Jungfer etwas Beſſeres verſehen geweſt, läſſet aber alſogleich den alten Großhofmeiſter rufen und ſtellet ihm das böſe Ding für. Selbiger ſchüttelt mit ſeinem grauen Kopf, und daß er es genugſam gläuben wölle, inmaßen ſolche Liebe nicht mit rechten Dingen zugehen könne; daß aber vorgedachte Bettel allbereitß vor etzlichen Tagen entlediget, und über das Land zu Uſdom nach der Daber zurückgewieſen wär.

Wölle aber alſogleich die Heidereuter aufbringen laſſen, umb ihr in allen Dörfern nachzuſetzen.

Und wird die elendige Bettel auch wiederumb noch ſelbigen Tages eingebracht, dieweil man ſie noch im Kruge zu Mahlzow fürgefunden, wo ſie für die Krügerſche den Winter zu ſpinnen angenommen. Wird vermahnet, die Wahrheit zu ſagen, erzählet aber ebenmäßig wie oben beuelebt, und daß die Sidonia noch Nichtes von ihr gelernet. Solches aber wird ihr nicht geglaübet und Meiſter Hanſen gerufen, um ihr mehr Sprache zu machen. Iſt der Handel doch dem alten Ulrico alſo ernſt und wichtig fürgekommen, daß er ſelbſten bei der Folter das Protocollum geführet und dem Meiſter anbefohlen, ſie faſt ſchwer zu recken. Aber obwohl ihr das Blut aus allen Nägeln geſprützet, item die Hüfte ausgereckt worden, woran ſie auch ihr Lebelang gelumpet, hat ſie doch nicht mehr bekennet, als bemeldet worden. Item haben Alle, auch der Prieſter und m. g. F., ſie vergeblich vermahnet, die Wahrheit zu ſagen. Denn J. F. G. ſeind auch über das Foltern hinzukommen: und ob ſie was wüßte, umb die Liebesgedanken wiederumb zu vertreiben? „Ja, wiſſe was!“ — „gut, ſölle es ſagen!“

So hat ſie nu ihren Brei angegeben, aber der alte Ulricus hats nit wöllen, daß man ihn dem jungen Herrn zu freſſen gäb, geſtalt man nicht wiſſen könnte, ob die Bettel die Wahrheit ſage und des Uebels noch mehr werden könnte, denn zuvor; hat darauf ſelbige noch einmal anziehen laſſen, und da ſie bei ihrer Sag verharret, ſie der ſcharfen Pein entlediget.

Und will der junge Herr genug was gekriegt haben, wie ich auch erachte inſonderheit, weil er ſobald wieder geſund worden, als man die Sidoniam zurückgehohlet, was bei ſeiner Schwachheit ſonſt wohl unmöglich geweſt wäre.

Summa: der junge Herr ſchreiet Tagk und Nacht, und ſölle m. g. F. doch die Jungfer wiederhohlen laſſen, dieweil er fühle, daß es ans Sterben ginge. Solches wäre ſeine letzte Bitt auf dieſer Erden. Die Jungfer wäre ein Engel und ſölle ihm die Sterbensaugen zudrücken ꝛc.

Nun kann man leichtlich greifen, wie ſehr m. g. F. lamentiret, anerwogen Sidonia ihr wie Satan ſelbſten verhaßt war; doch da Nichtes helfen will, muß der junge Herr ihr bei der Laich ſeines Vaters verſprechen, nimmermehr dieſe Jungfer zu freien, wenn er wieder von ſeinem Lager käm, beſondern eingedenk ſeines fürſtlichen Standes ein ebenbürtiges Fräulein, es möge nun die Hedwig ſein oder eine Andere.

Und hat er ihr flugs ſeine trockene Hand aus dem Bett herfürgeſtrecket: „ja, verſpräche es; ſeine allerliebſte Mutter möge nur alſogleich reitende Boten gen Stettin ſenden, inmaßen es mit der Waſſerfahrt ein ungewiſſer Handel wär von wegen dem Winde.“

Hierüber hat ihr andrer Sohn Bogislaus einen ſo ſteifen Aerger gekriegt, daß er wieder gen Camyn abgefahren, item iſt ſein vielliebet Bruder Barnim der jüngere mitgezogen und letzlich der alte Großhofmeiſter gegen m. g. F. ſo ſcheltig worden, daß es nit zu ſagen geweſt: „Was der gnädige Herr in Stettin, ja was das ganze Land judiciren würde eins Theils über m. g. F., eins Theils über ihn ſelbſten? Die Botten wären erſtlich geſtern Abend heimgekehret, welche die Jungfern mit großem Despect aus dem fürſtlichen Hoflager wegkgebracht, und jetzo wölle ſie ſchon andere abreiten laſſen, umb ſelbige wiederzuhohlen.

„Ach ja, aber ob ihr liebes Kind denn den Tod nehmen ſölle?“

Ille. Immerfort; beſſer ſein Leben verlieren, denn ſeine Ehre.

Haec. Der junge Herre hätte ihr bei dem Laich ſeines Vaters in St. Peter verſprochen, wenn er wieder von ſeinem Lager käm, nimmermehr die Sidoniam zu freien.

Digitized by Google

Ille. Hätte ihme auch vielerlei verſprochen, aber leider Gottes Nichts gehalten. Ob ſie gläube, daß die menſchlichen Paſſiones ſich durch Verſprechunge, wie ein zahm Roß durch einen Zugel leiten ließen. Nimmermehre; wären ein unbändig Roß, das nicht Zügel noch Zaum achtete, und mit ſeinem Reuter zum Teufel rennete.

Haec. Man müßte es doch erſtlich abwarten. Wozu denn das Wort Gottes wär? Es wäre ja der verlorne Sohn umbgekehret, warumb denn ihr lieber Sohn auch nit umbkehren ſölle?

Ille. Ja, wenn er auch erſtlich die Säue gehüthet, möchte er umbkehren, ſonſt gläube ers nicht. Der Junker wär ein ſo weicher Weibergeck, als er jemalen geſehen.

Haec. (weinende). Er wölle ſie zu Allem zwingen. Die Junkern hätte ſie auf ſein Gehieß ſchon fortjagen müſſen; nun ſölle ſie auch ihr eigen Kind ohne Troſt ſterben laſſen.

Ille. Wer aber ſeinem Kind, wenn es ſterben wölle den Teufel zum Beichtvater kommen ließe, umb es zu tröſten? M. g. F. ſölle doch verſtändig ſein. Stürbe der junge Herr, ſo ſtürbe er; ſie hätte mehr Kinder und müßte alsdann in Gott ſich tröſten, wie er ſelbſten es auch ſonſt gemußt. Sölle nur Dr. Gerſchowium fragen, ob er ihm nicht Recht gäb.

Haec. Ach ja, er giebt Euch Recht. Aber ihr Beede ſeid keine Mütter. Der junge Herr fragte alle Augenblicke, ob die Boten noch nicht wegk wären. Was ſie ihm antworten ſölle, könne doch nicht lügen?

Ille. Er ſähe wohl, die Zeit wäre kommen, wo er ſelbſten denen Junkern nachlaufen müßte. M. g. F. möge ihm ſeinen Abſchied geben, dann wolle er heute noch gen Spanticow reuten, und ſie könne thun, was ihr geliebete.

Haec. Er möge ſie doch umb Gottes willen in dieſer ſchweren Trübſal nicht verlaſſen; ihre lieben Söhne wären auch ſchon abgeſegelt.

Ille. Könne nicht anders, ſie ſölle entweder den Junker aus dieſem elenden Leben, oder ihn aus dieſem elenden Hofedienſt ziehen laſſen.

Haec. So möge er ſelbſten nur gen Spanticow ziehen. Sie gläube es für dem Thron der heiligen Dreifaltigkeit verantworten zu können, was ſie thät. Ob er aber nicht wiederkommen wölle und ihr rathen und beiſtehen, wenn ſie in allerlei Noth und Gefährde gerieth, wie ſie auch wohl vorausſäh, aber nicht abzuändern im Stande wär.

Ille. Ja, wölle es gerne thun, ſölle nur Boten an ihn ſenden, inſonderheit, wenn es mit der Sidonia, wie er nicht zweifle, zum abermaligen Auskehren ging. Nur anhero bleiben könne er nicht, ohne ſeinem ſeligen Lehnsherrn Philippo primo ſein ritterlich Wort zu brechen und ſich überdeme für aller Welt zu einem Narren zu machen. Iſt hierauf unter vielen Thränen meiner gnädigen Frau noch ſelbigen Tages abgeritten, nachdeme er ihr abermals ſeine Hülf in der Noth zugeſagt, item, daß er ihr andre Junkern ſchicken würd.

So iſt aber Marcus Bork nit damit zufrieden geweſt. Denn nachdem er von Stettin heimbgekehret und in Erfahrunge gezogen, daß m. g. F. die Junkern wegkgejagt, worunter er ezliche gute Freunde gehabt, iſt er zu ihr gangen: daß ſie ihm auch ſeinen Abſchied geben wölle; hätte ein chriſtliches Auge auf Clara von Dewitz geworfen, wie er m. g. F. aufrichtiglich vermelden müſſe, und gedenke ſie als ſeine liebe Hausfrau heimbzuführen. Hierauf hat m. g. F. zur Antwort geben: daß ſie allbereits ſo etwas verſpüret, angeſehen die Jungfer ihr offenbaret, welchen böſen Rath er ihr von wegen der Sidonia gegeben, und daß ſie die Sach mit der Bettel verſchweigen möge. Darumb ſölle er ſeine Schuld jetzo wieder gut machen und ſie nicht in ihrer Noth verlaſſen, da alle Junkern wegk und auch der alte Ulricus abgeritten wär. Könne nachhero die Claram noch immer heimbführen, wozu ſie ihme Gottes Seegen anwünſche.

Ille. Ja wohl, er hätte Schuld, aber nimmer vermeinet, daß der Handel einen alſo böſen Ausgang nehmen und der junge Herr auf ſein Sterbenslager niederkriechen würd. Was m. g. F. von ihm wölle? — er wäre ihr gerne gehorſamb.

Haec. Müßte ſich ſogleich abermalen mit Appellmann zu Pferde ſetzen und die Sidoniam wiederholen, angeſehen ihr herzliebſter Sohn ſchwöre, daß er nicht ſterben könne, bevorab er ſie noch einmal geſehen und ſie ſein in ſeiner letzten Schwachheit gepfleget.

So wird man nun leichtlich gläuben, daß der gute Junker es ihr faſt ſehr gewegert hat, auch ſelbſten noch mit dem jungen Herren geredet. Aber er hat Alles geachtet, wie das Rauſchen einer dürren Schweinsblaſen, und darumb iſt Marcus Bork noch ſelbigen Tages mit Appellmann wieder gen Stettin abgeritten, und hat m. g. F. ihme auf Begehr einen Brief an S. F. G. Barnim den ältern mitgegeben, jetzofolgenden Inhalts:

„Maria von Gotts Gnaden geborne Herzoginne von Sachſen ꝛc.

Durchlauchtiger hochgeborner Fürſt und lieber Oheimb. Es ſei Euer Liebden nicht verhalten, wie Unſer herzlieber Sohn Erneſtus Ludowicus ſeit dem Abweſen der Sidonia nach Gottes unerforſchlichem Willen in eine alſo große Leibesſchwachheit verfallen, daß Wir uns des ſchwerſten umb ihn befahren.

Gläubet, nur wiedernumb geneſen zu können, wenn Sidonia zurückekehret und ſein pfleget, woher Wir an Euer Liebden das freundliche Anſinnen ſtellen, ſothane Jungfer nach kräftiger Fürhaltunge ihres bisherigen loſen Wandels Uns durch unſere Boten wieder anhero zu ſenden, Alles, umb beſagten unſern herzlieben Sohn zu beruhigen.

Wollten Euer Liebden ſie ſelber wieder anhero bringen und ſich hieſelbſten eine Jagd und Fiſchfang mit Unſerer zahmen Möwen und ſonſten gefallen laſſen, würde es Uns zur ſonderlichen Freude dienen.

Empfehlen Euer Liebden göttlicher Obhut.

Gegeben Wolgaſt Donnerſtags nach Galli ao. 70.

Maria.

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Entworfen und gezeichnet von J. B. Sonderland.

Scenen aus Immermanns Münchhausen.

In Holz geschnitten von E. Kretzschmar.

„So werde ich ja gleichsam in einem Luftschlosse wohnen, du Mordkerl!“ S. Kap.

„Der Scheuer ächzte unter der Last dieser Tiefe.“ 6. Kap.

„Der Schlossherr holte aus einem Winkel drei alte bestaubte Familienbildnisse hervor und sagte: Tiefe sind meine Ahnen.“ 8. Kap.

„Ein andermal sehen sie besser zu, wen sie vor sich haben, Federvieh!“ S. 66.

„Ich ergriff das rechte Vorderbein derjenigen Ziege, welche mir die Ältesten und verständigsten zu sein schien.“ S. 70.

„Er lat:
O zoon, van Atreus zoon, diet opperste gezagh
Int Grieksche Leger had, toen hy voor Troje lagh.“ S. 90.

„Wo ist er, fragten die Stubenjungen? Ich will ihn euch zeigen, rief der Magische, packte den größten Jungen bei den Haaren, stieß ihn mit der Nase auf den Amboß und rief: Siehst du ihn nun?“ S. 126.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber. — Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung. — Schnellpressendruck von Otto Wigand.

Novellen-Zeitung.

Nr. 166. 4. Band.] Vierteljährlich 1 Thlr. [Leipzig, 1. September 1847.] Erscheint jeden Mittwoch. [Neue Folge 1. Band.

Inhalt. Die Valentine. Schauspiel in 5 Akten von Gustav Freytag. (Schluß.) — Sidonia von Bork, die Klosterhexe. (Forts.) — Ein Contrast. (Schluß.) — Gedichte von Friedrich Bach. — Briefwechsel.

Die Valentine.

Schauspiel in fünf Akten

von

Gustav Freytag.

(Schluß.)

Vierter Akt.

Erste Scene.

Einfacher Zimmerdecoration.

Valentine. Robert.

Valentine. Dies Blatt behalten Sie. Wenn Seine Durchlaucht und der Minister bei mir sind, werde ich nach einem Glase Wasser klingeln, dann überreichen Sie das Billet mir. Sie wenigstens sind mir treu, Robert, ich kann mich auf Sie verlassen. — Ist meine Kammerfrau abgereist?

Robert. Zu Befehl, gnädige Frau. Sie weinte sehr und wollte noch einmal zu Ihren Füßen Verzeihung erflehen.

Valentine. Ich kann sie nicht wieder sehen; ich habe ihr Vertrauen geschenkt, und sie hat mich verkauft. Sie hat mich sehr unglücklich gemacht, lieber Robert.

Robert. Liebe gnädige Frau. (Küßt ihr die Hand).

Valentine. Vor Dir scheue ich mich nicht zu weinen.

Robert. O möchte Alles gut werden!

Valentine. Ich zweifle, wir aber sollen besser werden.

Bedienter. Der Fürst. Der Minister.

Bedienter (die Mittelthür öffnend, meldend). Seine Durchlaucht! (Bedienter und Robert ab).

Fürst. Wir stören unwillkommen die Ruhe, welche Ihnen, gnädige Frau, heut Bedürfniß sein muß. Schreiben Sie es meinem Wunsche zu, den frechen Einbruch in den Frieden Ihres Schlafes schnell bestraft zu sehen. (Sie in den Vordergrund führend). Können Sie einem Unbesonnenen die Uebereilung der letzten Nacht verzeihen? Halten Sie das Ganze für einen wüsten Traum, der auch den Unschuldigsten neckt. Ich bereue, schöne Valentine.

Valentine (ernst). Ich habe seit jener Unterredung so Unerhörtes erlebt, daß ich in den letzten Stunden nur wenig an Ew. Durchlaucht Traum gedacht habe.

Fürst. So ist Friede zwischen uns!

Valentine. Ja, Friede.

Fürst (laut). Die Untersuchung soll unter meinen Augen zu Ende geführt werden, bevor ich die Verbrecher dem ordentlichen Gericht zur Bestrafung übergebe. (Leise). Ich hoffe, so jede mögliche Erwähnung naheliegender Umstände zu vermeiden.

Valentine. Ew. Durchlaucht thun wohl daran.

Fürst. Minister Winegg hat auf meinen Wunsch selbst von der Sachlage Einsicht genommen, und ich bitte Sie, seinen Vortrag anzuhören und durch Ihre Bemerkungen zu vervollständigen.

Valentine. Ich bin bereit zu hören. (Sie setzen sich — der Fürst in Valentinens Nähe).

Fürst. Sprechen Sie, Winegg.

Winegg. Gestern um Mitternacht ging Graf Wöning bei diesem Pavillon vorüber. Da wurde er durch einen Faustschlag von hinten zu Boden gestreckt. Durch die Bemühungen eines dazu kommenden Mannes, Benjamin Stubbe, welcher Literat zu sein angiebt, wurde er in's Bewußtsein zurückgerufen. Er sah an jenen Balkon zwei Männer eine Gartenleiter anlegen und hinaufsteigen.

Digitized by Google

Fürſt (bei Seite, zu Valentine). Wo iſt die ſeidene Strickleiter geblieben?

Valentine. Sie iſt in meinen Händen.

Winegg. Einen Einbruch vermuthend, rief der Graf die Wache, während Stubbe die Leiter hinauseilte. Dieſer fand in dem Saale zwei Männer, ſchlug den Erſten, einen Zigeuner, zu Boden und hielt den Andern feſt. Graf Wöning, welcher mit Wache dazu kam, erkannte in dieſem Zweiten den Mann, welcher unter den Namen Saalfeld Ew. Durchlaucht bekannt iſt.

Valentine (bei Seite). O mein Gott!

Winegg. Man fand bei ihm ein doppelläufiges Terzerol und ein Etui mit Diamanten. Der Zigeuner behauptete zwar im erſten Verhör, allein geweſen und bei ſeinem Eintritt in den Salon durch einen Fauſtſchlag empfangen und niedergeworfen worden zu ſein, geſtand aber in einem zweiten Verhör übereinſtimmend mit Saalfeld, daß ſie ſich Beide zu einem Einbruch beredet und nach vollbrachter That von Benjamin Stubbe ergriffen worden wären. Jetzt, Frau Baronin, bitte ich um Ihre Ausſage.

Valentine (mit Anſtrengung). Ich kann nur wenig ſagen. Ich hatte meine Frauen entlaſſen und war auf dem Sopha eingeſchlummert. Ich erwache von einem Ruf um Hülfe, ſehe fremde Geſtalten in meinem Zimmer ringen, die Thür wird geöffnet, Militair dringt herein und ergreift zwei Männer, von denen der Eine am Boden liegt, der Andere von einem Dritten gehalten wird. Vor Schrecken verlor ich die Beſinnung.

Miniſter. Gehört dies Etui Ihnen, gnädige Frau?

Valentine (aufſtehend). Es ſind meine Diamanten.

Miniſter. Und war der Gefangene, als er ergriffen wurde, im Beſitz Ihres Schmuckes.

Valentine (tonlos). Er war es.

Miniſter. Und dieſer Mann iſt der ſogenannte Saalfeld.

Valentine. Ja.

Miniſter (Valentinen fixirend). Die Thüren des Salons waren verſchloſſen und mußten erbrochen werden.

Fürſt (ſteht unruhig Valentinen an).

Valentine. Ein Verſehen meiner Kammerfrau, ſie glaubte mich in meinem Zimmer und verſchloß, wie ſie jede Nacht thut, die Thüren des Saales.

Fürſt. Sie ſind angegriffen, gnädige Frau. Das Verbrechen iſt klar und eingeſtanden. — Winegg, Sie ſind zu Ende.

Miniſter. Verzeihen Durchlaucht noch einige Fragen. (Valentine ſetzt ſich). Der Inculpat Saalfeld hat ſich zuerſt bei Ihnen, Frau Baronin, und durch Sie bei Hofe einzuführen gewußt, wollen Sie die Güte haben, Seiner Durchlaucht mitzutheilen, wie es ihm gelang, Ihren bekannten Scharfſinn zu täuſchen.

Valentine. Er brachte mir Briefe aus Italien, in welchen ſein Talent gerühmt wurde, und erſchien mir als ein Mann von Welt und Kenntniſſen. (Mit Doppelſinn). Wenn ich einem Unwürdigen zu viel vertraut habe, ſo bin auch ich, welche darunter gelitten hat.

Miniſter. Auch hatte Seine Durchlaucht bereits geſtern aus Ihren Andeutungen Mißtrauen gegen den Saalfeld geſchöpft.

Valentine. Das Benehmen des Mannes ſchien mir ungewöhnlich.

Fürſt. Ja, Ihr Auge, gnädige Frau, hatte den Abenteurer zuerſt erkannt.

Miniſter. Auch Graf Wöning ſagt aus: dieſer Saalfeld ſei ihm von Anfang an myſteriös und verdächtig vorgekommen, und er habe ihn vor und ſeit ſeiner Einführung bei Hofe in ſehr vertraulichem Verkehr mit Geſtandenen erblickt, auch habe er ſelbſt Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß der Gefangene kein Mann von Ehre ſei.

Valentine. O Himmel!

Fürſt. Es iſt kein Zweifel, wir ſind durch einen gewandten Gauner myſtificirt worden.

Miniſter. So erſcheint denn Alles klar bis auf Eins.

Fürſt (geſpannt). Und das iſt?

Miniſter. Die Perſon des Verbrechers ſelbſt. Ein Dunkel ſchwebt über ihm, welches nicht zu löſen iſt. Er hat jede Auskunft über Alter, Herkunft und Heimat entſchieden verweigert, nach den Notizen des Verhörrichters iſt er ein Mann von großer Bildung, wenigſtens großer Klugheit, und einige beſchriebene Blätter, welche in ſeinem Taſchenbuch gefunden wurden, ſollen zwar mancherlei anſtößige Anſichten, aber durchweg Haltung und Biederkeit verrathen.

Valentine (klingelt, und Reubert kommt). Ein Glas Waſſer!

Fürſt. Und iſt denn der hier Ergriffene wirklich der wahre Saalfeld, vielleicht iſt auch das Betrug.

Miniſter. Sein Paß läßt darüber kaum einen Zweifel. Bekremtlich iſt auch, daß ſeine Wohnung bei der Hausſuchung heut Morgen ausgeräumt gefunden wurde. Der Menſch iſt entweder ein gefährlicher Verbrecher oder — ein Räthſel.

Fürſt. Wahrſcheinlich Beides.

Robert (bringt Waſſer und das Billet). Dies Billet wurde abgegeben.

Valentine. Die Adreſſe iſt an Seine Excellenz.

Fürſt. Nehmen Sie, Winegg.

Miniſter (für ſich). Die Hand iſt verſtellt. (Lieſt). „Saalfeld, der Räuber von geſtern und Ihr Neffe Georg ſind dieſelbe Perſon.“ (Geſchrickt).

Fürſt. Was haben Sie, Winegg?

Miniſter. Verzeihung, Durchlaucht, ich ſehe einen Weg, die Perſönlichkeit des Verbrechers zu ermitteln, (ſucht ſich zu faſſen).

Fürſt. Soll denn dieſe unheilvolle Geſchichte uns Alle verwirren? Die Baronin ringt mit einer Ohnmacht, und Sie ſtehen bleich und verſtört, wie vor dem Entſetzlichſten. — Winegg, es iſt mein ernſter Wille, daß die Sache zu Ende komme. Laſſen Sie nach jetziger Lage der Akten die Sentenz fällen und die Verbrecher ſo ſchnell als möglich der verdienten Strafe zuführen. — Leben Sie wohl, ſchöne

Digitized by Google

Valentine, meine Pflicht iſt, die zu beſtrafen, welche Ihren Schlummer verkürzt haben; üben Sie das Recht der Heiligen, allen Sündern zu verzeihen. (Ab mit dem Miniſter).

Valentine (das Haupt auf das Sopha beugend). O mein Gott! mein Gott!

Prinzeß Marie.

Prinzeß Marie (zur Seitenthür hereinſehend). Sind ſie fort? (hereinkommend). Mein erlauchter Valentin iſt ſcheu und verlegen, der Herr Miniſter ſieht aus, wie eine Wetterwolke, und auch Du, Valentine, haſt verweinte Augen, Du arme Beſtohlene! (lacht).

Valentine (gewreßt). Durchlaucht ſind heute in froher Laune.

Marie (ſie liebkoſend). Nicht mehr, wenn es Dich ſchmerzt. Aber ich muß lachen, wenn ich daran denke, er ein Spitzbube! (lacht). Es iſt zu abgeſchmackt.

Valentine. Wie meinen Sie das, Durchlaucht?

Marie. O Scheim, verſtelle Dich nicht, Du weißt das beſſer (ſie auf das Sopha ziehend). Sieh, Valentine, Du und die Fürſtin Mutter und zu Zeiten mein ſehr gnädiger Gouſin, Ihr behandelt mich nur wie ein einfältiges Kind, aber ich bin klüger als Ihr meint.

Valentine (ungeduldig). Marie, Du ſprichſt in Räthſeln.

Marie. Gut, ſo will ich Dir vertrauen, was Du gute, ſtolze Seele nicht weißt — (wichtig). Der Gefangene iſt kein Dieb!

Valentine (mit erzwungener Ruhe). Und woher willſt Du das wiſſen?

Marie. Aber das ſieht man ja beim erſten Blick. Wer ein ſo klares Auge hat, der ſtiehlt nicht.

Valentine. Der Schein trügt.

Marie. Hier nicht. Ich war in ſeiner Nähe ſo froh und ſicher, wie bei einem recht guten Menſchen. Valentine, wenn er mit mir ſprach, glaubte ich einen Bruder zu hören.

Valentine. Sein Zauber hat auch Dich berückt.

Marie. Zuerſt wußte ich nicht, was ich aus ihm machen ſollte. Er iſt ſicher und leicht, aber nicht vornehm. Endlich merkte ich's, er iſt nicht, was er ſcheint.

Valentine. Prinzeß!

Marie. Er iſt gar kein Europäer, vielleicht ein indiſcher Prinz.

Valentine. Du dichteſt!

Marie. Denke Dir, ſeine Haut iſt tättowirt!

Valentine (zuckt die Achſeln).

Marie. Er iſt tättowirt, er iſt ein Wilder. Er ſtreifte den Handſchuh von der Hand, und glaube mir, in ſeiner Handfläche ſah ich deutlich mit feinen blauen Punkten eine Eidechſe gezeichnet.

Valentine. Solche Figuren zeichnen die Galeerenſklaven im Bagno auch.

Marie. Wie häßlich Du biſt. — Er überreichte mir ſein Taſchenbuch, es roch nach dem neuen Parfum, das uns der Geſandte aus Paris geſchickt hat.

Valentine. Ein Zufall.

Marie (ſicher). Das iſt ein untrüglicher Beweis. Wer das Parfum gebraucht, gehört zu uns, das iſt ſicherer als eine Fürſtenkrone.

Valentine. Vielleicht iſt er ein Freund des Fabrikanten.

Marie. Pfui, Valentine, verſtelle Dich nicht, es nützt Dir nichts. (An ihrem Ohr). Er liebt Dich. —

Valentine (erſchrocken aufſtehend). Durchlaucht!

Marie. Er liebt Dich, er wollte Abſchied von Dir nehmen, er war bei Dir, als die Diebe einbrachen — o ich errathe Alles! (ſie umarmend). Liebe, liebe Valentine, weine nicht, ich will ja Dein Geheimniß ſtill im Herzen bewahren. Er iſt ſchön und edel, Valentine, liebſt Du ihn?

Valentine (ſich an die Prinzeß lehnend). Ich fürchte mich vor ihm.

Marie. Sei muthig, dann wirſt Du ihm auch wohl gut ſein. — Nein, ängſtige Dich nicht. Alle halten ihn für einen Verbrecher, nur ich nicht, ich weiß auch, warum! (Valentine liebkoſend). Es war in dieſen Wochen etwas Geſpanntes zwiſchen uns, Valentine, ich war eiferſüchtig auf Dich.

Valentine. Ach, Marie, ich hatte Dir Grund dazu gegeben, verzeihe mir! (Küßt ihr die Hand). Ich war in großer Gefahr, doch das iſt jetzt vorüber.

Marie. Seit er zu uns kam?

Valentine. Seit dem Tage.

Marie (froh). O ich wußte es, er iſt mein guter Engel! — Was willſt Du jetzt thun, Valentine?

Valentine. An ihn denken, vielleicht — vor ihm entfliehen.

Marie. Und er?

Valentine. Er iſt glücklich, er hat jetzt ein Recht, ſtolz zu ſein; denn er hat mir Alles geopfert.

Marie. Ja, um Alles wieder zu gewinnen, das iſt ſo Männerart.

Robert.

Robert (meldend). Herr Rath Müller.

Valentine. Was kann er wollen?

Robert. Er komme wegen des Diebſtahls.

Valentine. Ach! dieſe fürchterliche Unterſuchung' — Durchlaucht! Ich werde ihn annehmen müſſen.

Marie. Thue das, Valentine, aber ſchicke ihn ſchnell wieder fort, und höre, verſprich mir, Dich zu ſchonen; ich habe die heutige Waſſerfahrt abſagen laſſen und will, wenn es Dir lieb iſt, den Nachmittag auf Deinem Tabouret als Krankenpflegerin zubringen.

Valentine (ſich auf ihre Hand beugend). Liebe Durchlaucht!

Digitized by Google

Marie (ſie auf die Wange küſſend). Auf Wiederſehen! (Bei dem eintretenden Müller, welcher ihr eine tiefe Verbeugung macht, vorbei, ab. — Robert ſetzt Stühle, ab).

Müller.

Müller. Verzeihung, gnädige Frau, wenn ich ſtöre, ich komme als Freund Georg Saalfelds.

Valentine (überraſcht). Sie kennen Herrn Saalfeld?

Müller. Seit ſeiner Jugend. Heut gegen Morgen bringt ſein Diener in mein Zimmer, überbringt mir die Papiere und werthvollſten Effekten ſeines Herrn und erzählt das Unglaubliche, ſein Herr ſei in Ihrer Wohnung verhaftet, des Diebſtahls überführt und geſtändig. Das Gerücht erfüllt bereits die Stadt, hier höre ich von allen Seiten die Beſtätigung. Bevor ich öffentliche Schritte thue, um dies entſetzliche Mißverſtändniß aufzuklären, fühle ich mich verpflichtet, Sie aufzuſuchen, da ich die Ueberzeugung habe, daß Sie ſo wenig als ich an die Möglichkeit glauben, mein unglücklicher Freund könne ein niedriger Verbrecher ſein.

Valentine. Und wenn ich es nicht glaube.

Müller. Ich wüßte es. In dieſem Falle erbitte ich mir Ihren Rath, welchen Schritt ich thun, und wie weit ich gehen darf, um ſo ſchnell als möglich die traurige Verwirrung zu löſen.

Valentine (nach einer Pauſe). Thun Sie, was Sie für Pflicht halten; geben Sie alle Aufſchlüſſe, welche Sie geben können, aber handeln Sie durchaus ohne mich.

Müller. Aber, gnädige Frau, Sie werden begreifen, daß nur Sie im Stande ſind, das ſeltſame Dunkel aufzuhellen.

Valentine. Ich? — Und wenn ich nicht will?

Müller. Sie wollen nicht? Ein Mann fällt als Opfer unſeliger Verwickelungen, vielleicht, wenn ich recht ahne, als Opfer einer unerhörten Großmuth, und Sie könnten kalt, ſchweigend ſein Verderben anſehen, Sie, wahrſcheinlich die Urſache ſeines Leidens? — Wiſſen Sie, gnädige Frau, was auf den Spiele ſteht, die Freiheit, die Ehre eines Mannes.

Valentine (aufſtehend mit Würde). Gegen die Ehre einer Frau.

Müller (mit Maaß). Gegen Ihre Ehre, Madame.

Valentine (ſtark). Wäre ich ein Mann, ſo würde dieſes Achſelzucken eines Schwächlings Ihr Tod; ich bin ein Weib und habe die bittere Jugend geübt, Verläumdung zu verachten. — An Sie, als den Freund eines edleren Mannes, aber noch ein Wort zur Warnung. Geſetzt, Ihr Freund wollte ein großes, unerhörtes Opfer bringen; welches Recht haben Sie, als dünkelhafter Vormund ihm hindernd in den Weg zu treten; iſt er nicht ſtark, weiſe, kühn, wohl geeignet ſelbſt das Rechte zu finden? Haben Sie ein anderes Recht, als ihn zu beklagen, vielleicht zu bewundern? Und geſetzt, Ihr Freund brächte ein ſolches Opfer für eine Frau, ahnen Sie nicht, wie viel auch die Frau ihm ſchenken würde, wenn ſie das Opfer annähme. Wenn er für ein Weib Freiheit und Ehre hingiebt, ſo gewönne er dadurch ein heiliges Recht auf ihre Ehre und Freiheit, und ſie hätte Nichts mehr, was ſie einem ſolchen Manne verſagen dürfte. — Was ich zu thun gedenke, bleibt zwiſchen mir und meinem Gott, Ihnen aber, mein Herr, rathe ich, den Willen des Dulders zu ehren. (Beide zu verſchiedenen Seiten ab).

Zweite Scene.

Gefängniß. — Ein Schemel. Zur Seite oben ein Gitterfenſter.

Georg (mit Ketten). Der Zigeuner. Schließer.

Schließer. Tretet ein Ihr Galgenvögel, ich gehe dem da (auf den Zigeuner weiſend) ſeine Zelle ſäubern.

Zigeuner. Wo komme ich hin?

Schließer. In den Thurm (ab).

Zigeuner. Verflucht, dort ſind Ratten. Das dank ich Dir, Du Schuft.

Georg (der ſich auf den Schemel geſetzt, launig). Mir, würdiger Mann? Du thuſt Dir ſehr Unrecht. Die Ratten und die Raben ſind von je eine läſtige Zugabe bei Deiner Kunſt.

Zigeuner. Deiner? Haſt Du nicht auch geſtohlen, Du Schuft?

Georg. Höre, mein Freund, ich erſuche Dich um Höflichkeit. Wir ſind jetzt zwei Kaſtanien in einer Schale, und die Schale iſt ſehr enge, wenn Du Dich ungeberdig ſtellſt, wird ſie für uns Beide zu klein.

Zigeuner. So ſpringe doch hinaus, Du glatter Taugenichts, dort iſt die Thür, hahaha!

Georg. Ich weiß ein beſſeres Mittel, ich werde Dir mit Deinem eigenen Halstuch den Mund zubinden.

Zigeuner. Das probir' einmal.

Georg. Denke an die Fauſt, die Dich zu Boden ſchlug! (bei Seite). Man wird ordentlich ein Renommiſt unter dem Geſindel.

Zigeuner (drohend). Den Schlag ſollſt Du mir noch bezahlen.

Georg. Das werde ich auch. Vergiß nicht, daß Dir Geld geboten iſt, wenn Du vor Gericht grade ſo ausſagſt, wie ich's verlange.

Zigeuner. Aber wann ſoll ich's haben?

Georg. In drei Tagen. Erhältſt Du die Summe nicht, ſo magſt Du erzählen, was Du willſt, obwohl Du recht gut weißt, daß Dir das nichts helfen wird.

Zigeuner. Gut, drei Tage will ich warten.

Georg. Und wozu willſt Du das Geld in Dein Gefängniß?

Zigeuner. Das iſt meine Sorge. Geld iſt überall gut, im Gefängniß gilt's doppelt. — Aber wo willſt Du's hernehmen?

Georg. Das iſt meine Sorge.

Zigeuner. Und weshalb biſt Du ſo hitzig, mein Kamerad zu werden?

Georg. Das brauchſt Du nicht zu wiſſen. Keinenfalls, um das Vergnügen Deiner Geſellſchaft zu genießen, Du biſt ſehr unintereſſant.

Schließer.

Schließer (zum Zigeuner). Fort mit Dir, Deine Zelle iſt bereit.

Digitized by Google

Zigeuner. Lieber bei den Ratten als bei Diesem. (Ab mit dem Schließer).

Georg (ihm nachsehend). An dem ist wirklich nicht viel.

Benjamin. Schließer.

Benjamin (eintretend). Was? In Ketten? (zornig). Wie könnt Ihr ihn in Ketten legen? Das ist ungerecht, das ist ungeheuerlich! Er hat ja Alles gestanden wie ein Lamm, und Ihr unterstellt Euch, ihn zu schließen? Das ist nichtswürdig, das ist Tyrannei, das ist gegen die Criminalordnung? Meint Ihr, daß ich das Gesetz nicht kenne?

Schließer. Halt's Maul, Benjamin, oder ich werfe Dich hinaus! (ab).

Benjamin (ihm nachrufend). Es ist ungesetzlich! — (geht an die Ketten, befühlt sie, verächtlich). Die Schafsköpfe! Es incommodirt sehr wenig, Ew. Gnaden, ein Hieb, und die ganze Geschichte fällt ab. Es sind große Schafsköpfe, und das nennen sie schließen! Es ist lächerlich, mit solchem Bindfaden einen Mann wie Ew. Gnaden festhalten zu wollen.

Georg (lachend). Das meine ich auch, Benjamin? Aber weßhalb geriethst Du so in Zorn?

Benjamin (schlau). Es war nur, Ew. Gnaden, man muß sich der Polizei gegenüber nichts von seinem Rechte vergeben, das Volk nimmt sich sonst zu viel Freiheiten heraus.

Georg. Du hast Recht, Benjamin. Jetzt aber sage mir, wie bist Du hereingekommen.

Benjamin. Der Schließer ist ein alter Freund von mir, und ich war Besitzer eines Louisd'ors von Ew. Gnaden.

Georg. Und den hast Du für mich ausgegeben! — Und was verschafft mir die Ehre Deines Besuches.

Benjamin (feierlich). Ew. Gnaden, die drei Tage sind um, unser Contract ist zu Ende.

Georg. Und Du hast die Lust verloren, ehrlich zu sein?

Benjamin. Hm! Mit der Ehrlichkeit war das eine eigene Sache. Sonst mauste ich, heut vor Gericht mußte ich auf Ew. Gnaden Befehl lügen.

Georg (aufstehend). Der Vorwurf ist gerecht, Benjamin, und es thut mir um Deinetwegen sehr leid, daß es so sein mußte.

Benjamin. O machen sich Ew. Gnaden darüber keine Sorge. — Ach, Sie sind so gütig gegen mich, und ich bin's doch eigentlich gewesen, der Sie in's Unglück gebracht hat.

Georg. Ja Du hast laut genug geschrieen.

Benjamin. Wie ein Esel, Ew. Gnaden, wie ein unerhörter Esel. — Aber habe ich heute vor Gericht meine Sache nicht gut gemacht?

Georg. Vortrefflich. Du warst der schlaufte Teufel, der je vor einem grünen Tische stand.

Benjamin. Ew. Gnaden sind sehr gütig. Der Harfner ist ungesehen entsprungen, und Niemand denkt an ihn, da Ew. Gnaden statt seiner eingetreten sind.

Georg. Und sonst steht Alles gut.

Benjamin. Sehr gut. Der ganzen Residenz und den umliegenden Dörfern stehen die Haare zu Berge über Ew. Gnaden Nichtswürdigkeit.

Georg. Gut. Aber meine Papiere, meine Wohnung, sie sind durchsucht.

Benjamin. Ja, aber das Nest war bereits ausgenommen.

Georg. Wie?

Benjamin. Heut früh um vier Uhr trug ich Ihre Papiere und Effecten zu Herrn Rath Müller. Er versiegelte sie in meiner Gegenwart.

Georg. Benjamin, Du bist unbezahlbar. Jetzt sind wir sicher.

Benjamin. Ja, Ew. Gnaden, fünf bis sechs Jahre Zuchthaus sind sicher, oder waren Ew. Gnaden bereits anderweitig in Untersuchung?

Georg (lächelnd). Ich fürchte fast, Benjamin.

Benjamin (eine Prise nehmend, bedächtig). Da können es bis fünfzehn Jahr werden, Ew. Gnaden.

Georg. Das müssen wir abwarten. Jetzt aber, zu Dir, armer Schelm.

Benjamin (bei Seite). Er nennt mich einen armen Schelm, und ich bin frei, er aber sitzt auf fünfzehn Jahre in Eisen.

Georg. Ich meine es gut mit Dir, Du zeigtest Verstand, gute Laune, ein rohes Ehrgefühl, vielleicht ein zugängliches Herz. (Herzlich.) Benjamin, um Deinetwillen thut mir's leid, daß ich gefangen bin. Reich' mir die Hand, mein Freund, und geh, ich fürchte, ich muß Dich anfgeben.

Benjamin. Aber ich gedenke Sie nicht aufzugeben. — (Zögernd). Ew. Gnaden, könnten wir den bewußten Contract nicht erneuern?

Georg. Benjamin, Du willst meinem Leben folgen?

Benjamin. Durch Dick und Dünn.

Georg. Und Deine Kunst aufgeben?

Benjamin. Seit Ew. Gnaden hineingepfuscht haben, habe ich keine Lust mehr dazu. Die zwei Tage Ehrlichkeit haben mich zurückgebracht, am dritten beginn ich die größte Dummheit meines Lebens, das muß gut gemacht werden.

Georg. Siehst Du, Teufel, diese Seele werde ich Dir abgewinnen! — Es ist gut, Benjamin, Du bleibst in meinem Dienst. Geh zum Rath Müller, laß Dir geben, daß Du zu leben hast, bis ich frei werde. Und sage ihm, er solle schweigen, wenn er mich liebt.

Benjamin. Ich gehorche. Es rasselt am Schlosse, der Polizeimann behorcht uns — (mit Bedeutung). Haben mir Ew. Gnaden nichts mehr zu sagen?

Georg. Daß Du vorsichtig sein wirst, weiß ich.

Benjamin. Sonst nichts? Soll ich denn die fünfzehn Jahre Zuchthaus abwarten, bevor ich die Freude habe, Ihren Rock auszubürsten.

Georg. Nein! Höre, ich muß vor dem Gericht und vor den Menschen ein Dieb bleiben, aber es ist nicht nöthig,

Digitized by Google

daß ich fünfzehn Jahre Deinen angenehmen Umgang entbehre. Wann geht heut der Mond auf?

Benjamin. Nach Mitternacht.

Georg. Und wann sollst Du vor Gericht deine Aussagen beschwören?

Benjamin. In drei Tagen.

Georg. Gut. Das soll vermieden werden. In zwei Tagen will ich frei sein, dort hinaus (auf das Fenster deutend), oder wenn ich in der Zeit transportirt werde, auf dem Marsche. Du wirst mich begleiten.

Benjamin. Schön, in zwei Tagen. Verlassen sich Ew. Gnaden ganz auf mich. Es ist gar keine Ehre dabei, aus solch' lumpigem Gefängnisse auszubrechen.

Schließer.

Schließer (schnell). Fort mit Dir Schurke; es kommt Besuch; es kostet mich mein Amt, wenn sie Dich hier finden.

Benjamin. Na, na, immer ruhig und anständig, Herr Polizeimann. — Bonjour, Gefangener. (Wird hinausgezogen).

Georg. Lebe wohl, Du treuer Mann. (Es rasselt). Schon wieder Geräusch! Dies Gefängniß ist offenbar nicht nach dem pennsylvanischen System eingerichtet.

Minister. Schließer.

Minister. Lassen Sie mich mit dem Gefangenen allein. (Schließer ab).

Georg. Himmel, mein Oheim!

Minister (vortretend, strenge). Sehen Sie mir in's Gesicht.

Georg (sieht ihn an, Pause).

Minister (auf den Schemel sinkend). Gerechter Gott, er ist es!

Georg (bei Seite). Er dauert mich, er ist alt geworden. (Ruhig). Was führt Sie in mein Gefängniß?

Minister. Kennen Sie mich?

Georg. Vielleicht.

Minister. Kommen diese Zeilen von Ihnen? (giebt ihm das Billet Valentinens).

Georg (das Billet nehmend). Nein. (Bei Seite). Es ist von Valentinen; was bedeutet das Billet?

Minister. Unglücklicher, verworfener Mensch, mußte es so weit mit Dir kommen?

Georg (für sich). Sie geht auf meinen Plan ein und will durch den Oheim meine Flucht befördern. Dank Valentine!

Minister. Ein Verbrecher ohne Scham, ein gemeiner Schurke, ein Räuber.

Georg (ruhig). Georg Winegg liegt als Räuber in Ketten. Einst war er eine Waise, hatte keinen Beschützer als den Bruder seines Vaters. Ich könnte jetzt fragen, was hat der Oheim gethan, seinen Neffen vor dem Fall zu bewahren? Er hat den heißblutigen Jüngling feindselig mit den Waffen eines strengen Gesetzes verfolgt, hat ihn wegen einer Knabenthorheit aus dem Lande geworfen, einen Jüngling ohne Erfahrung, ohne Schutz, vielleicht ohne Grundsätze. Was flucht jetzt der Oheim, wenn sein Neffe ein Schurke geworden ist? Aber Ihr Schmerz dauert mich, Sie sind ein Greis, Ihr Amtlitz trägt die Züge meines todten Vaters, und so spreche ich: Jede Schuld, die Sie vielleicht an meinem Leben haben, verzeihe ich Ihnen von Herzen.

Minister. Welche Sprache! (Aufstehend, kalt). In Ihren Worten ist eine traurige Wahrheit, und ich nehme als verdiente Strafe, daß sie mir aus dem Munde eines Verbrechers kommen. Aber vergessen Sie nicht, daß der Diener seines Monarchen, der zum Verwalter gesetzt ist über ein ganzes Land, höhere Pflichten hat, als die Sorge um seine Angehörigen.

Georg. Ein guter Mensch hätte das Nothwendige mit weinendem Auge gethan, Sie thaten es kalt, feindselig, drohend.

Minister. Meine Ehre stand auf dem Spiel, der Ruf eines langen, pflichtgetreuen Lebens, das Vertrauen meines Fürsten. Ich mußte in einer argwöhnischen Zeit strenge gegen Sie sein, wenn ich mich nicht selbst in Verdacht bringen wollte.

Georg. So war es. Sie opferten mich dem, was Sie Ihre Ehre nennen. Aber lassen wir das. Sie haben mich besucht, mein Oheim, das zeigt von neuer Sorge für Ihren Namen, vielleicht von Mitgefühl für mich. Meine Zukunft kümmere Sie so wenig, als meine Vergangenheit, ich gebe Ihnen freiwillig das Versprechen, nie zu verrathen, daß ich Ihren Namen trage. Nur zwei Menschen in diesem Lande kennen meine Herkunft, und ich stehe für Beide, wie für mich selbst.

Minister. Wer bist Du, unerklärlicher Mensch, der das Auge eines Ehrenmannes hat und ein niedriges Laster auf seiner Zunge? Wer bist Du, der Du den Stolz hast, einen Greis zu beklagen? Georg, Du bist kein Dieb.

Georg. (kalt). Vielleicht nur ein praktischer Philosoph. Ihre Gesetze haben mich zu Tode gehetzt, wie einen reißenden Wolf, welche Pflicht hätte ich, Ihre Gesetze zu ehren? — Und jetzt, mein Oheim, vergessen Sie, unter welchen Verhältnissen wir einander wiedersahen, lassen Sie mich die wenigen Augenblicke, wo unsere verschiedenen Wege einander kreuzen, mit einer Frage an Ihr Leben schließen: Bruder meines Vaters, sind Sie glücklich?

Minister (düster). Ich bin alt, mein Haus ist öde.

Georg. Und Ihr Bewußtsein?

Minister. Ich habe dem Wohle meines Fürsten mein Leben geopfert und genieße sein Vertrauen.

Georg. Und wie dankt Ihnen das Volk, welches Sie regieren?

Minister. Es wird mir fremd, ich stehe allein.

Georg (seine Hand fassend). Armer, armer Mann!

Minister. Einst las ich in fremder Zeitung von einem Winegg, der in einem andern Welttheile für das Leben neuer Völker kämpfte. Der war ein Soldat und Staatsmann und diente seinem Götzen, der Freiheit, wenigstens männlich und mit gutem Rufe. Man nannte ihn brav und tüchtig. Als ich Das las, dachte ich an meinen Neffen,

Digitized by Google

und auf das Zeitungsblatt fiel die Thräne eines alten Mannes.

Georg. Hilf mir Valentine! (Faltet.) Ew. Excellenz vergessen das rothe Etui.

Minister. O Gott! — Und dennoch, wenn ich diese festen Züge, die freie Haltung eines Mannes ansehe, so tritt das Bild meines Bruders vor meine Seele und ruft: der Mann ist kein Dieb, er hat unsern Namen nicht an den Galgen geschlagen.

Georg (finster für sich). Er muß mich schuldig glauben, sonst ist die Geliebte verloren. Sendet mir eine Lüge, ihr Himmlischen! — Ha, es wird ihn trösten, wenn ich kein gewöhnlicher Schurke bin.

Minister. Georg, hast Du kein Wort für mich, das Räthsel zu lösen?

Georg (kurz abgebrochen). Ihr Souverain beabsichtigt einen Handelsvertrag mit dem größten Ihrer Nachbarstaaten.

Minister. Was soll das hier? Es ist ein Geheimniß, das nur Wenige theilen.

Georg. Dieser Vertrag würde, falls er zu Stande käme, die Interessen der großen Macht, der ich jetzt angehöre, auf das Tiefste verletzen.

Minister. Das ist wahr, aber woher —

Georg. Die Verhandlung wird mit der größten Heimlichkeit und Zartheit betrieben, und das ist gut; denn unser Gold klingt auch an diesem Hofe. — Sie hat sich in eine Privatcorrespondenz der Baronin Geldern mit einer erlauchten Dame des Nachbarlandes gehüllt.

Minister. Wahr, welcher Dämon hat Ihnen —

Georg (bei Seite). Dank Valentine! — Diese Correspondenz um jeden Preis zu erhalten, ist der eifrige Wunsch unseres Premierministers.

Minister (unruhig). Das ist zu fürchten, allerdings,

Georg. Die Baronin selbst habe ich jeder Versuchung unzugänglich gefunden — die Copien dieser Briefe aber liegen in dem Bureau der Baronin, und das Bureau steht in demselben Pavillon, welchen sie bewohnt.

Minister. Weiter, weiter!

Georg. Ich bin zu Ende.

Minister. Und die Diamanten? Und der Mitgefangene?

Georg. Nothbehelf! Ein politischer Diebstahl versteckte sich hinter eine Ammenmährchenthat.

Minister. Ist es wahrscheinlich? Ist es nur möglich? Und doch, schon seine Bekanntschaft mit dem Geheimniß ist ein sicherer Beweis. Unglücklicher Thor! Spion und Opfer einer rücksichtslosen Politik, was wird Ihr Loos sein?

Georg. Ich bleibe ein Dieb, bis ich vergessen bin.

Minister. Wir sind zu Ende. Ich verspreche, das dunkle Geheimniß zu bewahren und versage Ihnen mein Mitleid nicht, aber ich bin Ihnen fremd von heut ab. — Kann ich noch etwas für Sie thun?

Georg (mit einem Blick auf das Fenster). Lassen Excellenz mich noch zwei Tage in diesem Gefängniß.

Minister (nach einer Pause). Es sei! — (an der Thür). Wenn Sie jenseits der See sind, senden Sie mir Nachricht.

Georg. Ich werde sie senden. (Minister ab). Es ist hart, einen Mann mit weißem Haar zu belügen, doch zur Hälfte ist er beruhigt, daß ich nur ein diplomatischer Gauner bin. Fahre wohl mein Ohrim! — Triumph, es ist gelungen, sie sind Alle auf falscher Fährte. Meiner Treu, ihr Herrn, ich hätte nicht gedacht, daß man so leicht ein überführter Schuft werden könnte. — Und Valentine? — Jetzt ist sie noch überrascht und betäubt, indeß verschwinde ich schnell und geräuschlos, die Sache wird vergessen, und sie bleibt ungefährdet im sichern Genuß ihres Lebens. — Ah, die Gitterstäbe färben sich goldgelb, es muß draußen ein schöner Sonnenuntergang sein. (Setzt sich auf den Schemel, singt leise vor sich hin und klirrt zum Refrain mit der Kette).

(Die Thür öffnet sich während des Gesanges. — Valentine tritt herein, betrachtet den Sitzenden gerührt, endlich legt sie die Hand auf seine Schulter und weint.)

Georg (leise und innig). Valentine!

Valentine. Mein lieber Freund! (stützt ihr Haupt auf das seine und weint. Nach einer Pause). Saalfeld, was haben Sie gethan?

Georg. Das Nothwendige. — Weinen Sie nicht, ich bin nicht unglücklich.

Valentine. Aber ich bin es. Ihr Opfer drückt mich zu Boden.

Georg. Muth, meine Freundin! Was Sie ein Opfer nennen, ist für mich nichts, als ein Tag wilden Humors aus meinem bunten Leben, ein vorüberlebendes Bild mit nöthigen Gestalten, aus denen nur eine hell in meiner Erinnerung stehen soll. — Es war eine phantastische Laune, mich als Herrn Saalfeld in meiner Heimat einzuführen, ich mache jetzt dem Lesepublikum einiger deutschen Bibliotheken das Vergnügen, ein interessanter Spitzbube zu werden, das ist Alles. Die Buchhändler werden mir's danken; denn ich werde der Held einiger modernen Diebsromane werden. Was ist dabei Gefährliches? Ich werfe von heute den Namen Saalfeld ab, wie ein Kleid, das durch einen Schmutzfleck beschädigt ist, und schwimme als Georg Winegg in dem großen Strom unseres Jahrhunderts rüstig weiter. So ist, was Sie ein Opfer nennen, für mich keines.

Valentine. Nein, mein Freund, so täuschen Sie mich nicht. — Und was soll zwischen uns Beiden werden?

Georg. Trennung. — O das ist das Einzige, was ich zu ertragen zittere.

Valentine. Trennung!

Georg. Ja, Trennung — für immer.

Valentine. Und was wird aus mir werden, wenn ich hier zurückbleibe, eine unmilgbare Schuld gegen Sie in meinem Gedächtniß, unter Verhältnissen, die mir von jetzt ab hohl, unwürdig, haffenswerth sind?

Georg. Sie werden an mich denken, vielleicht mich lieben. Sie werden durch den Gedanken an den fernen Freund den Muth gewinnen, Ihrer erlauchten Freundin

Digitized by Google

einen Gemahl zu geben. Dann, Valentine, verlassen Sie den Hof, reisen Sie; in Italien finden Sie bei der Lady ein großes Herz und frisches Leben. Ich habe, jetzt kann ich es Ihnen gestehen, der Freundin in Syrakus versprochen, Sie von hier fort zu ziehen und zu ihr zu führen, sagen Sie der Lady, ich sendete Sie als meine, — als die Schwester Georg Saalfelds.

Valentine. Und soll ich bei der Freundin nicht auch Sie wieder sehen?

Georg (das Haupt schüttelnd). Ich heiße dort Saalfeld, der Mann muß verschwinden.

Valentine. O Gott! — Und was wird aus Ihnen, edler, uneigennütziger Mann?

Georg (ihre Hand fassend und nach oben zeigend). Ich verschwinde. — Wie jetzt der letzte Sonnenstrahl von den Gitterstäben scheidet, so scheide ich still und flüchtig. Wenn der Strahl von heute ab zum zweitenmal dort ausgelöscht ist, folge ich ihm. Mein Pfad ist geebnet, ich habe einen treuen Kobold in meinem Sold, der soll mich unter seinem Mantel forttragen.

Valentine. Und wohin gehen Sie?

Georg. Der Sonne nach, hier geht sie unter, den Völkern im Westen geht sie auf. Ich gehe nach dem Westen.

Valentine (schmerzlich). Nach Amerika.

Georg. In das Land meiner Wahl.

Valentine. (gefaßt). Ich weiß genug, um Sie zu bewundern und mein Loos zu beklagen. Jetzt, Saalfeld, hervor wir scheiden, antworten Sie mir auf meine letzte Frage wahr und vollständig. Geloben Sie mir das?

Georg. Ich gelobe.

Valentine. Wie hoch schätzen Sie das, was die Menschen den guten Ruf einer Frau nennen?

Georg (wendet sich ab).

Valentine. Ich fordere Antwort.

Georg. Guter Ruf ist ein schöner Schmuck. Ich halt es für ein Unglück, ihn zu verlieren.

Valentine. Sie weichen mir aus. So lassen Sie mich sagen, was Sie selbst denken, was ich in den bitteren Stunden dieses Tages gefühlt habe. Der gute Ruf eines Weibes ist nicht ihre Ehre. Er ist ein Schild, welcher nur die Alltäglichkeit bedeckt, ein goldener Schutz der großen, verständigen Mittelmäßigkeit; wer sein Haupt höher trägt, als Andere, dem wird er angegriffen, beschmutzt, zerschlagen, so gut, wie der Verworfenen, welche unter die Mittelmäßigkeit hinabsinkt. — Was ist das für ein Gut, welches mir jeder fremde Mund, jede Bosheit oder Schwäche eines Thoren rauben kann? — Saalfeld, es lohnt nicht, daß sich ein Mann für diesen kläglichen Schmuck eines schwachen Weibes opfre. —

Georg (vorwurfsvoll). Valentine!

Valentine (leidenschaftlich). In der ersten Stunde, wo wir uns sahen, hat sich ein stilles Band zwischen uns gewoben. Ich frag mich, wie kam das? Weil wir Beide, Sie der Mann aus dem Volk und ich die Aristokratin zu dem großen Bunde gehören, welcher die nach Freiheit und Selbstgefühl ringenden Geister unserer Zeit vereinigt. In dem Herzen dieser Mitgenossen sollen wir leben, von ihnen verstanden und geliebt zu werden, das allein soll unser Ehrgeiz sein.

Georg. Ja, Valentine, so ist es.

Valentine. Was die große Menge in dem Gewirr des Tages urtheilt, darf uns nicht irren; denn, mein Freund, sie muß uns endlich doch folgen, wir ziehen Sie unwiderstehlich mit uns fort. Und sehen Sie, wenn ich unserer Stellung, Ihr Opfer vor den Richterstuhl der edelsten und größten Herzen unserer Zeit bringe, so stehen wir nicht gleich. Vor den stillen Richtern konnte ich auch ohne Ihr Opfer nichts verlieren. Was hatte ich gethan, wenn ich den Mann meiner Liebe bei mir aufnahm? Ich hatte kein Unrecht begangen. Was haben Sie gethan? Sie haben, um mir ein Erröthen zu ersparen, wegen dessen ich mir jetzt zürne, Ihr Leben geopfert, das Sie Ihrer Zeit schuldig sind. — Sie haben Unrecht gethan, mein Freund!

Georg. Sie demüthigen mich. Wohlan, wäre ich ein Bürger dieses Landes, der seinen ehrlichen Namen braucht, um menschlich mit Menschen leben zu können, so möchten Sie Recht haben. Ich aber bin frei, ich fliege wie der Vogel dorthin, wo mich die Natur willkommen heißt. Ich suche meine Pflichten als ein neuer Mensch in der Fremde.

Valentine. Sie wollen mich täuschen, Saalfeld, mir das Furchtbare verhüllen. Auf Ihren Tagen liegt ein Fluch von jetzt ab, den keine Weisheit und Stärke abwälzen kann. Jeder fremde Wanderer, jedes Zeitungsblatt aus diesem Lande kann Sie verrathen, Ihr Fahrzeug wird zerschellen in einem Kampf gegen die tückischen Wellen des Gerüchtes.

Georg. Meine Freundin, es ist weit nach Amerika. Und wenn jemals die Lüge dieser Tage meine Zukunft umschwirrt, so tauche ich mich lustig in das Wellengras der Prairien und eile nach der Hütte meiner rothen Freunde, mit denen ich einst den wilden Stier jagte. Ich bin Jäger eines Indianerstammes und trage sein Zeichen. Dort fand ich meine erste Heimat, als mich das Vaterland ausstieß; dort soll meine letzte sein. Der alte Häuptling nennt mich seinen Sohn, zu ihm will ich sprechen: Mein Vater, dort im Osten stieg ich in die Hütte eines Weibes, man fing mich, und ihr drohte die Schande; da steckte ich die bunten Muscheln ihres Ohres in meinen Gürtel und wurde ein Dieb um ihrer Ehre willen. Dann wird der Alte mir das bunte Baumwollenhemd seines Stammes reichen und sprechen: Mein Sohn hat das Weib geliebt, mein Sohn hat Recht gethan.

Valentine. Nein, nein, der alte Häuptling wird fragen: und hat das Weib geschwiegen, als ein Krieger um ihretwillen seinen Rücken der Peitsche darbot?

Georg (vor ihr kniend). Ich forderte das Schweigen von ihr, zum Beweis, das sie mich liebe; da hat sie gewinnt, aber sie hat mir gehorcht; denn sie hat mich geliebt.

Valentine. Thut sie das, mein Freund? O Männer, ihr seid Tyrannen, selbst da, wo ihr für uns duldet. — Ich verspreche Ihnen, nur das zu thun, was Sie selbst loben sollen — (sich zu ihm beugend). Georg, ich nahm

Digitized by Google

Ihnen die Schärpe, welche Sie mir geraubt hatten; jetzt bringe ich sie Ihnen zurück, es hängen heiße Thränen daran. (Zieht die Schärpe hervor). Und so weihe ich Sie zu meinem Valentin, dienen Sie mir, dulden Sie für mich (küßt ihn auf die Stirn).

Georg (sich über ihre Hand beugend). Dank, Valentine!

Valentine. Lebe wohl! (indem sie sich zum Abgange wendet, fällt der Vorhang rasch).

Sidonia von Bork, die Klosterhexe.

Angebliche Vertilgerin des gesammten Herzogl. Pommerschen Regentenhauses.

Herausgegeben von

Wilhelm Meinhold,

Verfasser der Bernsteinhexe.

(Fortsetzung.)

Caput XIV.

Wie S. F. G. Barnim der ältere mit ihrem Vater Otto Borken die Sidoniam wiederumb gen Wolgast bringet.

Als Vorgenannte sothanes Schreiben an S. F. G. verabreichet, hat er ein laut Gelächter aufgeschlagen und zur Antwort geben: das käme davon, wenn man für lauter Heiligkeit mit Haut und Haar gen Himmel fahren wölle, wie seine liebe Muhme und der alte Ulricus, so würde man letzlich so sauer, wie ein alter Krautkopf ꝛc. Item hat Sidonia sich gestellet: als sollten sie nicht hundert Pferde wieder nach Wolgast ziehen, wo man sie wie ein blöd Kindlein traktiret und wegkgejaget, dieweil sie den Catechismum nicht gewußt.

Item hat ihr Vater Otto, so schon von Stramehl kommen, von dem Handel auch Nichtes hören mögen, letzlich aber nachgegeben, wenn S. F. G. ihme den Zoll auf der Ihna ließ.

So hat m. g. H. nu leichtlich erachtet, daß es dem Schalk nur zu thun gewest, umb die Stargardter zu stürzen, als mit welchen er sich erzürnet, aber sich Nichtes merken lassen und zur Antwort gegeben: darüber ließe sich in Wolgast reden, könne darin Nichtes für seinen eigenen Kopf thun, müßte auch seine Muhme befragen. — Summa, nachdeme der Ritter ehliche Hoffnung gefriegt und Sidonia letzlich auch nachgegeben, ist nun schon Freitags nach Galli bei gutem Süderwinde ufgebrochen und noch für Abend bei dem Wasserpförtlein angelandet. Ist S. F. G. auch mit gebührenden Ehren empfangen, dieweil der alte Ulricus schon an die zehn frische Junkern geschickt, so aufgepasset, als er aus dem Schifflein gestiegen.

Sind alsogleich auf das Schloß gangen, und hat m. g. H. unter einem Arme die Sidoniam gehabt, unter dem anderen aber den Cain, woran er nach seiner Reis' unterwegs geschnitzelt, angesehen er die Evam schon fertig gehabt. Otto ist gefolget, und hat alles Volk, als es der Sidonia wiederumb gewahr worden, ein laut Freudengeschrei erhoben, daß die liebe gute Jungfer wieder hier wär.

Darob ist sie noch hoffärtiger worden. Denn als man letzlich auf das Kämmerlein m. g. F. gekommen, und selbige sie ermahnet: hinführo einen gottgefälligeren Wandel zu führen, hat sie dummkühn zur Antwort geben: wüßte nicht was m. g. F. und ihr Pfaffe unter gottgefälligem Wandel anders verständen, denn den Catechismum Gerschowii auswendig wissen? Vor solchem Wandel müsse sie sich aber bedanken. Wäre kein klein Schulmägdlein mehr. Hätte geglaubt, m. g. F. wären die Mucken vergangen, daß sie sie wieder rufen ließ, nachdem sie sie wegkgejaget; sähe aber wohl, es wäre noch Alles beim Alten.

Als nun m. g. F. auf diese trotzige Sag ihren Zorn verbissen und stille geschwiegen, hat ihr Vater angehoben: ja, müsse sich auch wundern, welche Ordnunge Ihro Fürstliche Gnaden an ihrem Hofe hielten, daß die Pfaffen denen Edeljungfern auf ihre Finger schlügen und der Hofmeister die Junkern köpfen ließe. Das hätte er wissen sollen; so würde er nimmermehr sein Fräulein (denn also hat der hochmüthige Narre sie immer geheißen, als wäre sie aus fürstlichem Geblüt entsprossen) an ihren Hof gesendet haben. Würde sie auch alsofort wiederumb wegknehmen, wenn m. g. F. ihme nicht den Zoll auf der Ihna verspräche ꝛc.

So weiß nun m. g. F. Nichtes von dem Zoll und giebet zur Antwort: „lieber Oheimb, was will dieser hochmüthige Junker? setzet ihn doch zurecht vor seine unverschamte Red!" Das Ding verdreußt aber den alten Böswicht und daß sie ihn einen Junker nennet. Giebet zur Antwort: „Dann ist Euer Mann auch wohl ein Junker gewest! Ich bin ein Schloß- und burgaseſſener Ritter, und mein Adel ist je und je so alt, denn der Eure. Komm, meine Tochter, wir wollen machen, daß wir diese Räuberhöhle verlassen, angesehen das Köpfen auch an Deinen Vater kommen könnte.

Jetzo weiß m. g. F. nicht, was sie sagen soll, lamentiret, dieweil auch ein Junker von dem jungen Herren hinzukömmt: „sölle doch umb Gottes willen die Sidoniam zu ihm bringen; denn er hätte in Erfahrung gezogen, daß sie schon vor einer Viertelstunde arriviret." Darüber lachet der alte Otto laut in die Höhe, faßet seine Tochter bei der Hand und rufet abermalen: „komm, wir wollen diese Räuberhöhle verlassen, komm Sidonia!" So rufet nun m. g. F. in Verzweiflunge aus: „erbarmet Euch über mein flehend Kind," er aber bleibet dabei: „komm Sidonia, komm Sidonia!" und zeucht sie bei der Hand.

Anjetzo hebet aber m. g. H. Barnim der ältere an: „seid doch verständig, Ritter, und bedenket, daß Ihr es mit einer betrübten Mutter zu thun habet. Nicht wahr, Sidonia, Du bleibest allhier?"

Hierauf stellt der lose Vogel sich gottesfürchtig, zeucht ihr Nasentüchlein herfür, hält es gegen die Augen und giebt zur Antwort: „wenn ich auch den Catechismum Gerschowii nit weiß, so weiß ich doch das Wort Gottes, angesehen der Heiland spricht: ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besuchet, und Jacobus: das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen. Nein, ich will dem armen jungen Herrn meinen Besuch und mein Gebet nit vorbehalten."

Das verdreußt ihren Vater, schreiet: „nein, Du kömmst nicht von der Stelle, wenn ich nicht den Zoll auf der Ihna krieg." Und da nun schon wieder der andere Bote vom jungen Herren da ist, verspricht ihme m. g. F. ihres Gefallens den Zoll, ohne zu wissen, was sie thut, wor-

Digitized by Google

auf er ſich zufrieden giebet und die Hand ſeiner Tochter fahren läßt. —

Und wäre es mit der Stadt Stargardt wohl auf ewig geſchehen geweſt, wenn dieſer rächeriſche Junker nicht alsbald, wie man weiters hören wird, auf ſo gräuliche Weiſe an ſich ſelbſten die Hand geleget. Denn dieweilen vor Zeiten die Stargardter und Greifenberger den Herzogen von Pommern geholfen ſeine Stadt Stramehl zu zerſtören, item er ſich mit dem alten Bürgermeiſter Jacobus Appellmann, dem Vater des fürſtlichen Stallmeiſters Johannes gehatert, hat er wohl in Abſicht gehabt, die Stargardter, wenn ſie die Ihna hinauf und in das Haff wollten, alſo hoch zu beſteuern, daß der ganzen Stadt ihre Nahrung genommen wär, Alles um ſeine Rache zu kühlen. Aber, wie bemeldet, der gerechte Gott hat es gnädiglich von der armen Stadt abgewendet.

Summa: als der alte Schelm die Hand ſeiner Tochter fahren läſſet, ergreifet ſie m. g. F. und gehet fürauf in das Kämmerlein des jungen Herren, in währendem die Anderen alle nachfolgen. Und iſt's eine rührende Scena geweſt. Denn nachdeme ſie eintreten, richtet ſich der junge Herr lächelnde auf ſeinem Lager auf, ſtrecket ihr ſeine dürren Hände entgegen und rufet: „Sidonia, ach meine liebe Jungfer Sidonia; kommet Ihr endlich wieder, mein zu pflegen!“ nimmt ihre Händelein, küſſet ſie und netzet ſie mit ſeinen Zähren, immer wieder rufende: „ach meine liebe Jungfer Sidonia, kommet Ihr mein zu pflegen!

So zwinget ſich der ſchlaue Zeiſig, umb auch zu weinen, und giebet zur Antwort: „ja gnädiger Herre, ich komme, wiewohlen ich hier von Eurem Pfaffen, wie Ihr wiſſet, Schläge gekriegt, Eure Mutter und der alte Ulricus mich für Aller Augen eine Metze geſcholten, und ich letzlich wie eine Schweinemagd verjaget bin. Denn ich kann es mit über mein Herze bringen, Euer fürſtliche Gnaden alſo leiden zu ſehen, und, wenn ich meinem jungen Herrn durch meine Hülf und mein arm Gebet ſeine Schwachheit lindern kann, will ich mich gern noch einmal ſchlagen und eine Metze ſchelten laſſen.“

Solches erbarmet m. g. H. alſo, daß er ausruft: „o Du wonneſamer Engel, gieb mir ein Küßlein, auf mein Küßlein auf meinen Mund, ich kann es nicht länger aushalten, bücke Dich doch, Sidonia, und gieb mir ein Küßlein!“

Darüber wird m. g. F. aber ſcheldig: „er ſölle ſich ſchämen, ſie hätte es wohl gedacht, möge ſich beſinnen, was er ihr bei dem Leichnahm ſeines Vaters in St. Peter verſprochen.“

Aber m. g. H. Barnim der ältere giebt lachende zur Antwort: „gieb ihme nur einen Kuß, Sidonia, das iſt das beſte Pflaſter auf ſeine Wunden. Einen Kuß in Ehren, beſaget ja ein alt Sprüchwort, kann Niemand wehren.“

Aber Sidonia wegert ſich und giebt dem jungen Herren zur Antwort: „wartet, gnädiger Herr, bis wir allein ſind.“

Iſt aber m. g. F. nicht giftig geweſt, ſo wird ſie jetzo giftig. „Ja, allein ſein, würde ſich büthen ſie jemalen beede allein zu laſſen! Was die unverſchamte Dirne ſich einbilde?“

Hiezu ſchweiget ihr Vater zwar ſtille, angeſehen er wohl ohne Zweifel betrachtet, wo es würde mit dem jungen Herren und ſeiner Tochter hinauskommen, aber m. g. H. Barnim der ältere giebet zur Antwort: „liebe Muhme, gebehrdet Euch doch nicht immerfort alſo, als ob Ihr mit Haut und Haaren wöllet in den Himmel fahren! Dadurch verderbet Ihr immer Alles wieder, was Ihr angerichtet. Was ſoll die liebe Jungfer ihm auf ſein dringend Bitten zur Antwort geben? Sehet, Ihr habet ſie wieder anhero gerufen und beleidiget ſie deß ohnerachtet, wie ehender. Sidonia, bücke Dich nur auf ſein Anlitz und gieb ihm ein Küßlein, ich Dein Fürſt befehl es Dir, und damit Du mit Urſache haſt, Dich zu ſchämen, will ich hierzwiſchen ſeine Mutter auch mir fürnehmen. Kommet, liebe Muhme, und laſſet das ſaure Weſen und gebet mir auch ein Küßelen, deſto eher wird Euer Junker wieder geſund. Als er hierauf m. g. F. anfaſſen will, thut ſie einen lauten Schrei und bebet beede Hände in die Höhe, alſo lamentirende: „o böſe Welt, mein Gott, erlöſe mich von dieſer böſen Welt und führe mich heute noch zu meinem Philipplein in die Grabeskammer!“ — weinet und gehet händeringend aus dem Kämmerlein, in währendem der alte Ritter und leider Gottß auch m. g. H. Barnim der ältere hinter ihr herlachen.

Und ſpricht m. g. H. darauf zu Vorgenannten: „nun kommt, Otto, und laſſet ſie beede allein; ich muß meine liebe Muhme wieder gut haben.“ Gehen alſo auch aus der Kammer, und examiniret der Ritter unterwegs meinen g. H., was er von dieſer Liebe halte, und ob er wohl ſeine Einwilligunge gäbe, wenn der junge Herr wieder auf ſeine Beine käm und ein chriſtlich Augenmerk auf ſeine Tochter richtete?

So iſt nun m. g. H. zu ſchlau und gebet zur Antwurt: „das wöllen wir erſtlich beſchlafen, Otto, ob er wieder auf ſeine Beine kömmt, wie ich verhoffe. Ihr werdet aber eine harte Behde mit ſeiner Mutter haben, wie Ihr wohl ſehet. Gehabet Euch nur fein demüthig gegen ſie, wie einem Unterthan gebühret; denn ſonſt, ſorge ich, wird ſie Euch gänzlich gram.

Solches verſpricht der Ritter und verſtummet darauf, dieweil ſie m. g. F. wieder einhohlen, welche noch für Ihnen auf dem großen Gang wandelt. Wird ihrer nicht ſobald ennwahr, als ſie abermalen aufſchreiet: „daß der junge Herr nn doch mit der Jungfer allein wär, und gleich an die drei Junkern ruft, umb beede zu bewachen.

Solches lobet nunmehro gleich ihr liſtiger Vater und dankt m. g. F., daß ſie ein alſo löblich, chriſtlich und mütterlich Augenmerk auf ſeine Tochter hätt. Hätt's nit gläuben wöllen, aber nunmehro ſah er's mit eigenen Augen. Ach ja, die Welt würde immer böſer, und der leidige Teufel wie unſer eigen Fleiſch und Blut ſetzten uns alle Tage zu; ſeufzet, küſſet m. g. F. ihre Hand, und möchten Ihro fürſtliche Gnaden ihme vergeben, daß er erſtlich ein hart Wort geredet. Denn, dieweil er geſehen, daß alles Geſinde in der fürſtlichen Burg über die Wiederkunft ſeiner Tochter gefrohlocket, m. g. F. aber faſt ſcheldig auf ſie worden wär, hätte ihn verdroſſen. Sähe aber nunmehro wohl ein, wie mütterlich ſie es mit ihr vermeine ꝛc.

Ebenmäßig bittet m. g. H. auch, daß ſie wieder gut ſein wölle. Möge doch um Gottes willen ſein Scherzen nit übel deuten. M. g. F. kenne ihn ja und wär es alſo in ſeiner Natur, daß er keine Traurigkeit leiden möge.

So wird ſie auch wieder gut, und als mein gnädiger Herr ihr vermeldet, daß er mit dem Ritter auf etzliche Tage nach Barth und Eldena reiten wölle, und von ihr bis dahin einen Abſchied nähme, iſt ſie's zufrieden und verſpricht, wenn ihr herzallerliebſter Sohn irgends Beſſerung verſpüren ließe, ſie Sr. F. G. zu Ehren ein groß Jagdtreiben wölle anſtellen laſſen.

Hierzwiſchen und nachdeme S. F. G. noch den Nachmittag mit der zahmen Möwen m. g. F. auf dem Strom

Digitized by Google

gestichet, hat er mit dem Ritter sich verritten, und m. g. F. hat die Nacht selbsten bei dem jungen Herren Wache gehalten. Hat die Sidoniam wegk schicken wöllen, aber selbiger hat es ihr gewegert, item hat die Jungfer trotziglichen zur Antwort geben: sie weiche nicht Tag noch Nacht von dem Lager des jungen Herrn. Wenn m. g. F. etwas Unartiges befahre, möge sie ihr einen Maulkorb anlegen lassen; wölle lieber einen Maulkorb tragen, denn eine Metze geheißen werden. Sitzet also die ganze Nacht für seinem Bette, hat ihre Händekens in seine Hand gelegt und verzählet von ihrer Reiß, wie betrübt sie gewest, daß sie so schändlich wegkgejagt worden, weilen sie den Catechismum nit gewußt, item von ihrer Todesangst, als sie durch die Boten von der Schwachheit Seiner fürstlichen Gnaden erfahren. Hätte nit anders gläuben können, denn daß der alte Ulricus ihme etwas angethan, dieweil er sie ihrer Gefängniß entledigt. Denn so gut er einen Junker köpfen ließ, könnte er seinem zukünftigen Landesfürsten auch was brauchen, wenn ers nicht nach seinem Sinne machte. Gut, daß der alte Schweinsigel wegk, wie sie in Erfahrung gezogen; es wär seine verdiente Straf und er wohl werth, daß S. F. G. ihme einen Possen spielete und seine Burg in Spantiekow ausputzete, wenn er wieder von seinem Lager käm ꝛc.

Hierüber erzimmet m. g. F. fast schwer, saget aber Nichtes umb des jungen Herren willen, welcher so wunderlich sich gebessert, daß er schon des folgenten Tags an die zween Stunden aus dem Bette gekrochen und die Zitter geschlagen, item, der Sidonia die Fingerlein gestellet, daß sie's auch so gut lernen möge, als er selbsten. Rufet zum ersten Mal nach einem Brühlein und fället flugs in einen also tiefen Schlaf, daß er an die 48 Stunden wie todt gelegen, und m. g. F. ihne gerne auferwecket, wenn es der Arzt ihr nicht gewegert. Als er letzlich auferwachet, schreiet er erstlich nach der Jungfer und zum andern wiederumb nach Spreiß, Summa: gemeset zur großen Freude m. g. F. also balde, daß er nach vier Tagen schon in den Schloßgarten niedersteiget und sich fürnimmt, der Jagd mit seinem lieben Oheimb auch abzuwarten. Selbiger ist ebenmäßig erfreuet, als er den jungen Herren wieder bei seiner Rückkunft also wacker fündet, und rufet nach seiner Weiß aus: habe ich mit Recht, der beste Doctor vor uns Männer ist immer eine hübiche Jungfer. Komm her, Sidonia, ich habs unterweas im Magen gekriegt, gieb mir auch ein Küßlein, obs besser werden will. Und hat sie's auch gethan; worüber m. g. F. zwar ein sauer Gesicht geschnitten, aber umb der gemeinen Freud willen wohl Nichtes gesaget. Denn das ganze fürstliche Haus hat jubiliret, und des nächsten Tages m. g. F. mit ihrem Frauenzimmer auch mit auf die Jagd wöllen.

Hiezwischen hat sich aber umb diese Zeit in der fürstlichen Burg ein seltsam Ding verspüren lassen, will sagen ein gräulicher Spöck, so des Nachtes in der Gestalt des Drachenritters durch das Wasserpförtlein kommen, obwohl es immer verschlossen gewest, den Schloßhof entlang geschwanket und in das untere Erdgeschoß verschwunden, wo die fürstlichen Gutsichen und Schlitten gestanden.

Vor solchem Spöck hat sich Männiglich entsetzet und kein Lanzenknecht mehr auf die Schloßwache wöllen. Was er bedeutet, wird man leider Gotts auch in diesem Büchlein lesen, zuvor ab muß ich aber das große Jagdtreiben der gnädigen Herrschaft vermelden, und wie es dabei zugegangen.

Caput XV.

Von der großen Treibjagd, und was der junge Herr und Sidonia dabei beschlossen.

Und ist die Sache also geschaffen gewest: am andern Morgen hat man erstlich in dem kleinen Fischsaal (also genennet, weil es darinnen die Conterfete von eitel Pommerschen Fischen an den Wänden gehabt), ein trefflich Gabelwerk gehalten, wobei die Junkern denen fürstlichen Personen das Handwasser in silbernen Becken fürgehalten. Ist vom besten Wein ufgetragen, und hat m. g. H. Barnim der ältere ein Spitzglas mit dem pommerschen Wappen gefüllet, ufgestanden und gesaget: man sölle dem Glöckner auf St. Peter winken. Und als auch flugs die große Glocke angeschlagen und über das Schloß und die ganze Stadt erklungen, hat m. g. H. die Gesundheit des jungen Herren ausgebracht, welcher ihm auch alsogleich Bescheid gethan. Nachgehends ist man in den Schloßhof niedergestiegen, und hat m. g. H. erstlich selbst in den Marstall gehen wöllen, umb sich ein wacker Roß auszumünchen. Und ist dieser Marstall ein trefflich Werk, so wohl würdig, daß ich sein gedenke.

Hat vorne große Porticus und Gänge gehabt, an deren Säulen allerlei Hörner zu sehen gewest, und von wannen es in die Schwemme mit der insula niedergangen, wo der Bahr gelegen, und wovon ich schon vorgehends gemelder hab. Als mein gnädiger Herr mit dem alten Ritter nu aus dieien porticibus in den Marstall selbsten gehen will, breitet der fürstliche Stallmeister Johannes Appellmann ihme eine rothe scharlachine Decke mit dem fürstlichen Wappen unter die Füße, worauf er eine Bürste und Reitzerten niederwirft und davor ein Trinkgeld empfähet.

Kommen also in den schönen Marstall, allwo es pommerische, ungarische, fristliche, dänische, türkische Rappen gehabt, jede Razza bei einander und alle schon den Morgen gezäumet und gesattelt. Item hat es an den Wänden ringsumb glockenspeiße Löwenköpfe mit Hahnen gehabt, so allen Dung alsogleich wieder wegkgespület, wenn man daran gedrehet.

So verwundert sich Otto Borke, und was m. g. F. mit allen Rossen thät?

Hierauf giebet m. g. H. zur Antwort: fräßen fast alle unnütz ihren Habern, und hätte Niemand Gewinnst davon, als die Junkern, so sie alle Tage ritten, aber m. g. F. möge nicht abschaffen, was ihr allerliebster Ebewirth Philippus primus also trefflich angeordnet. Summa: es ist dazumalen ein Großes mit dem fürstlichen Marstall in dem lieben Wolgast gewest.

Nunmehro ist auch der große Zug alsbald zum Jagdwerk aufgebrochen, in Allem an die hundert Menschen stark und drüber. Füran hat m. g. F. auf ihrem Zelter geritten im grünen seidinen Futterhemd und gelbem Hütlein, ihren kleinen Gastmir auf einem Schweden an ihrer Seiten, item, alles fürstliche Frauenzimmer, worunter auch Sidonia gewest, so ebenmäßig ein grünseidines Futterhemd rings mit güldenen Ketten umhzogen angehabt, doch keinen gehlen, besondern einen rothen Hut mit vergüldeten Reiherfedern. M. g. F. haben ihr lieber Sohn Ernestus Ludovicus und Barnim der ältere in die Mitten genommen, und wiewohlen sich Niemand vom Adel an die fürstlichen Personen gedränget, sondern hintennach geritten, hat es doch Otto Bork nit unterlassen, ein wenig näher zu reuten, wie die dumm-

Digitized by Google

kühnen Küster ſich auf der Straßen auch wohl an die Prieſter zu drängen pflegen, damit die Läute gläuben ſollen, ſie ſeien was Rechtes.

Hierauf ſeind erſtlich der Marſchall, der Schloßhauptmann, der Canzler mit den Junkern gefolget, hierauf der Stallmeiſter mit den Jägermeiſtern und denen andern Jägern, aber die Treiber, Jungferknechte, Lakaien, Drumeter, die Hundejungen und Windhetzer ſeind ſchon fürauf geweſen. Und haben die Wolzaſter ſeit dem Tode m. g. H. Philippi primi niemalen eine alſo ſtolze Jagd geſehen, wannenhero auch die ganze Stadt zuſammen- und eins Theils mitgelaufen zum Jagdkreng, wo vor die fürſtlichen Herrſchaften allbereits blaue Zelte aufgeſchlagen geweſt mit allerlei Geſträuß verzieret. Vor den Zelten hat es Gabeln gehabt, worin geladene Bürſtbüchſen gelegen, umb das Wild zu ſchießen. Und haben die fürſtlichen Jägermeiſter ſchon des vorigen Tags an die zwei Meilen Wegs mit großen Netzen abgeſtellet, welche alle auf gedachte Zelten hingeführet. Sobald nun die Treiber an ihren Ort geweſt und mit den Hunden unter dem Gewilde gerumoret, iſt es auf die Zelte losgeſprungen, und wenn ein guter Rudel kommen, haben zween Drumeter der gnädigen Herrſchaft das Zeichen mit der Drumeten gegeben. Selbſt m. g. F. hat alſo ein Rehlein geſchoſſen (denn dieweil das Gewilde ſich oftermalen ſo dick wie die Schaafe gedränget, iſt's gar leicht geweſt), Sidonia aber, ſo es ſchon öfter in Strameht getrieben, an die zehen Rehe und Hirſchen, worüber ſie mit dem jungen Herren, der nicht ſo viel geſchoſſen, ein Scherzen gehabt. Und damit man nicht gläube, daß es für das fürſtliche Frauenzimmer Gefahr gehabt, alſo unter das Gewilde aus denen Zelten zu ſchießen, ſoll man wiſſen, daß ſelbige alle an die 5 Fuß über der Erden auf großen, mit Sträußwerk überzogenen Balken errichtet geweſt, alſo daß ſie das Gewilde nicht hat an- und unblaufen können, wie ſonſten wohl geſchehen.

So hat man an die 150 Hirſchen, 100 Rehen, 500 Haſen, 300 Füchſe, 100 Wildſchweine, 7 Wölfe, 5 wilde Katzen, 1 Bahren geſchoſſen oder in denen Netzen gefangen und geſchlagen, und iſt die rechte Luſt erſt nachhero angehoben.

Denn dieweil es der Brauch iſt am fürſtlichen Hofe, daß jeglicher Jägersmann vom Jägermeiſter bis zum Hundejungen ſeinen Theil an der Beute erhält, hat es der gnädigen Herrſchaft ein ſonderbares Vergnügen gemacht mit den Jägers- und Hundejungen. Selbige erhalten nämblich den Kopf und ſoviel vom Hals des Gewildes, als ſie die Ohren deſſelbigen auf den Hals mit aller Macht niederrecken können.

So haben nun die Jungen keuchende und ſchwitzende geſtanden, den einen Fuß an einen Stein oder Stubben geſtemmet, den andern auf den Bauch des Wildes und alſo mit beeden Händen die Ohren angezogen, ſo lang ſie gekonnt, worauf ein Jäger den Hals mit ſeinem Waitmeſſer abgeſchnitten. Hiernach iſt ein Spruch über jeglichen Hund von denen Jägermeiſtern und Jägern dieſer Weiß gethan:

Es hält ein Jägermeiſter dem Hund ein Hirſchgeweihe für und läßet ihn hineinbeißen, worauf ein anderer den Spruch thut als:

Fir, wär der Teufel ſo flink als du,
So acht ich, ließ er mich nimmer in Ruh.
item: Diana, du biſt fürwahr ein guter Jeager
Beſſer ein ſolcher Hund, denn ein ſchlechter Jäger.
item plattdeutſch: Blaſſert du häſt den Dämel geſeih'n,
Willſt he mi griepen, ſo biet em tini Bein.

Solche Sprüch gefallen inſonderheit dem kleinen Gaſtmir, und möge ſeine gnädige Mutter ihme einen Band lehnen, er wölle ſein Hündlein, Blaſſert geheißen, auch hinleihen, daß er einen Spruch kriegte. So thut meine gnädige Frau ihme den Willen, ſchürzet dem Hündlein ihr Schnubband in ſeinen Halsring, dieweil ſie in der Eil kein anders gehabt, und ſteiget ſelbſten mit aus dem Zelt, umb ihr liebes Söhnlein zu geleiten.

Nachdem ſie alſo ihr Augenmerk von der Sidonia gewendet, item alles Frauenzimmer m. g. F. dem Knäblein folget, das lachet und ſpringet und ſein Hündlein zerret, nimmt die Jungfer den Augenblick gewahr und wippet huſch in ein Gebüſche, und der junge Herr Erneſtus Ludovicus iſt ihr huſch nachgewippet. Kein Menſch hats beachtet, ſondern nur ſeine Augen auf das fürſtliche Kind gerichtet; ſo zu einem Jägersmeiſter heranſteuert und ihn bittet: er ſölle über ſein Hündlein auch einen Spruch thun. So reibt ſich der Kerl nun die Stirne und giebet endlich alſo ſeinen Salm ab:

Blaſſert, Blaſſert, wat biſtu fett!
Föhret he junge Herr eiß [1]) ſine Lüde,
Ne fine Hunde, ſo wär ek nett
Unt för Pommern kämen betere Tiede.

Hierüber hat Mämmiglich gelachet, und haben darauf die Jagdhunden ihre Mahlzeit gekriegt, womit es alſo der Brauch geweſt: Es ſeind an die zwanzig Eichen und Buchen allbereits gefället, und über zween und zween hat man ein Tiſchtuch, will ſagen eine warme Hirſch- oder Säubaut gebreitet, und darinnen, wie in eine Mulden, das friſche Blut des Gewildes gegoſſen, ſo die Hunde ausgeſchwappelt, in währendem an die 40 Jäger dazu einen Marſch mit Waldhörnen und Drumeten geblaſen, daß es lieblich zu hören geweſt von wegen dem Widerhall im Gebüſche. Und haben die Hunde leglich das Tiſchtuch ſelbſten mit auffreſſen wollen, welches aber denen Jägern gehöret, die ſie davor ſo weitlich abgewalket, daß ſie ſich bald einander ſelbſten das Beißen gekriegt zum großen Kurzweil der gnädigen Herrſchaft und alles Volkes, zumalen als zween große Säugacker ſich die Zähne gewieſen und in Krieg gerathen.

Hiezwiſchen iſt nu, wie vorbemeldet, Sidonia in den Buſch gehuſchet und der junge Herr ihr nach. Hat ſie nicht weit ab bei einem Nußbaum funden und ſetzt folgenden Sermon mit ihr gehalten, wie er nachgehends dickermalen erzählet:

Illa. Ach gnädiger Herr, was wöllet Ihr! wenn das Eure gnädige Mama erführ; ſo acht' ich, ging es uns Beeden übel. Mir thut das Haupt ſchon weh von allem Schießen, und darum geh ich ein wenig abſeiten. Machet wegk, gnädiger Herr, machet wegk!

Hic. Nein, nicht alſo; er müſſe ſie endlich mal allein fragen, ob ſie ihne noch wölle, angeſehen ſeine Mutter ihn ja, wie der Greif das Pommerſche Wappen Tag und Nacht bewachen thäte, daß es ihm bis dato unmöglich geweſt, bei ihr zu kommen.

Illa. Was er von ihr begehre? hätte ja ſeiner Mama bei der Leiche ſeines Vaters verſprochen, ſie nimmer zu freien.

Hic. Ja, hätte es in der Angſt gethan, anſonſt er hätte ſterben müſſen, und ſie nimmer zurückgekehret wär.

Illa. So müſſe er ſeiner gnädigen Mama auch ſein Wort halten.

[1]) einſt.

Digitized by Google

Hic. Ach, es wäre ihm unmöglich, wölle lieber Land und Leute fahren lassen, denn seine wonnesame Jungfer. Jetzunder sähe er ernstlich, wie wahr die Schrift sage: Liebe ist stark, wie der Tod. Umbhalset sie und küsset sie, herzet sie und küsset sie. Ob sie ihne denn nicht wölle?—

Illa. (Sich die Augen mit den Händen bedeckende und auf das grüne Gras niedersetzende:) Ob sie ihn nicht wölle? ach, ach, ihn allein, oder den bittern Tod.

Hic. (Kreucht bei ihr nieder). Sölle das Weinen lassen, er könne es nimmer mit ansehen! Hätte schon mit dem alten Zitzewicz gesprochen, der wieder in der Besserung wär, und ihr wie ihme wohl wolle.

Illa. (Zeucht die Hände weg!). Was er gesaget?

Hic. Hätte ihme den Rath geben, sich heimblich mit ihr trauen zu lassen; so könne sie der Teufel nit mehr scheiden, geschweige der alte Eiferer Ulricus. Er hätte hier in der Nähe einen Priester, Namens Neigialink. Wohne in Crummin und hätte eine Nonne gefreiet. Selbiger wüßte, wie denen Verliebten zu Muthe, und würde ihn sicherlich trauen.

Illa. Ach, sie bäte noch einmal, m. g. Herr sölle seinen fürstlichen Stand bedenken und sie Beede nicht elend machen.

Hic. Hätte Alles bedacht. Wollte es ein Jahr verschwiegen halten, und könne sie so lange in Stramehl bleiben, wo er oftermalen sie schon besuchen würd, ohne daß es seine Mutter in Erfahrung zöge. Wenn ein Jahr verschienen, überkäm er selbsten die Regierung und wäre ein freier Herr.

Illa (umbhalset ihn). Ach ja, wenn er doch nicht von ihr lassen wölle, dann je eher je lieber in die Kirche! sonst besorge sie doch, daß böse Leute sie noch auf ewig trenneten, und sie frühzeitig in ihr Grab brächten. Aber wenn der Priester sich nur unterstünde sie zu trauen!

Hic. Davor sölle sie ihn sorgen lassen. Wenn er so wacker bliebe, als heute, ginge er selbsten des Nachtes nach Crummin, dieweil es ein klein Endeken von Wolgast sei, sobald sein Ohm und ihr Vater wieder wegk.

Illa. Aber wie sie erfahren würd, was er ausgerichtet, angesehen seine strenge Mutter ja sie immerdar an den Ketten ihrer Augen hätte. Wölle er einen Junker oder eine Jungfernmagd ihr schicken, wäre beeden nicht zu trauen, zumalen m. g. F. frische Junkern gefriegt, und käm er selbsten, könnts gar ein garstig Ende nehmen.

Hic. Hätt sich auch darüber allbereits besunnen. Es läge doch der Bahr auf der kleinen insula in der Pferdeschwemme unter ihrem Fenster. So wölle er, wenn er von Crummin zurücke gekehret, den Bahren mit Pfeilen necken und ihn mit der Armbrust beschießen, und zwar schon des Morgens bei sieben Schlägen, ehender sie zu seiner gnädigen Mutter ging, umb zu spinnen. Würde alsdann einen Pfeil wie unversehends in ihr Fenster schießen, daß die Scheiben auf die Erde klingelten. Aber in selbigem Pfeil läge das Zeddelchen dann verborgen, was er in Crummin ausgerichtet, und wie sie's machen wöllten, umb heimblich aus der Burg und über den Strom zu kommen. Sölle nur gut aufmerken, jeglichen Morgen, sobald ihr Vater wegk wär, aber sich je und je hüthen, daß er sie selbsten nicht träf, und darum so lange in einer Ecken ihre Bank setzen, wo sie säß.

So umbhalset sie den jungen Herrn davor und will rein für Lieb auseinander fließen wie ein zuschlagen roh Ei, als m. g. F. auch schon aus voller Kehlen Sidonia, Sidonia schreiet und gleich darauf Ernest, Ernest!

Darumb fahren sie sogleich auseinander, und spricht der schlaue Zeisig: „gnädiger Herre laufet, so rasch Ihr möget nach der anderen Seiten, wo etzliche Jäger stehen und ihr Geschwätze treiben, und stellet Euch unter sie, so wird es m. g. F. nicht verspüren! Thut also auch der junge Herre, geht unter das Jägervolk und erkundiget sich nach dem besten Hund und als meine gnädige Frau abermalen Ernest, Ernest rufet, tritt er ganz langmüthig aus dem Volk herfür und fraget, was sie wölle? So hat sie denn in Wahrheit Nichtes gemerket und ist wieder ruhig worden.

Hierzwischen aber ist m. g. H. Barnim der ältere hungrig worden: und wo m. g. F. den Tisch gedeckt hätte; denn bis Wolgast hielte er nimmer aus, auch würde seinem Freunde Otto Borken wohl schon das Bäuchlein singen.

Hierauf giebt m. g. F. zur Anwort: daß sie zur Erlustigunge ihrer lieben Gäste das Mittagbesseen auf dem Eisen-Thurm bestellet, anerwogen das Wetter gut, und m. g. H. von dorten durch einen tubum opticum oder ein Sehe-Rohr, so ein Pommerscher von Adel in Middelburg von Johannes Lippersein[1]) gekauft und ihr verehret, bis gen Stettin aussehen könne.

So will es m. g. H. nit gläuben, item vermeinet auch Otto Bork, es wäre unmöglich, inmaßen es an die 13 oder 14 Meilen bis Stettin sein müßten. Aber m. g. F. giebet zur Anwort, dieweil sie wohl schon von seinem Unglauben erfahren: „Ihr werdet es bald sehen Herr Ritter. So halten wir blöden Menschen auch in geistlichen Dingen oft für unmöglich, was dennoch möglich, ja gewißlich ist und treibend unser Gespötte, bis uns der heilige Geist die rechte Brille giebt und wir sehen, daß unser Wahn oder opinion uns betrogen. Gott gebe jedem Ungläubigen eine solche Brille auf seiner Nasen!" Dieweil aber m. g. H. wohl befürchtet, sie würde noch mehr das Predigen kriegen, hat er's nach seiner Weiß in einen Scherz verwandelt und also angehoben: „ei liebe Muhme, ich will mit Euch ein Wetten anstellen. Kann ich Stettin nicht sehen, wie ich gläube; so gebet Ihr mir ein Küßlein, kann ich's aber sehen und erkennen, so gebe ich Euch ein Küßlein."

Hierüber ist m. g. F., wie leichtlich zu erachten, wieder scheldig worden und gesaget: „ich sorge, Ihr werdet Euch noch in die Hölle küssen, lieber Ohm, und wenn Ihr mich, die fürstliche Wittwe, fornwährent also prostituiret, muß ich Ew. fürstliche Gnaden bitten, je ehe je lieber meinen Hof zu verlassen und nimmer wiederzukommen."

Solches hat ein Einsehen gethan, und ist man alsbald aufgebrochen und dem Cisa-Thurm zugeeilet. Selbiger ist nicht weit entfernt von dem Jagdkrug, allwo das Jagdtreiben gewest, etwa nur einer halben Meilen und wenig mehr. Und stehet er auf dem hohen Cisan-Berg, ist von Holz erbauet und hat 4 Stationes oder Stockwerk, unten sind Pferdeställe, aber oben lichte, luftige und saubere Gastzimmer, wo die gnädige Herrschaft oftermalen zur Sommerzeit einspricht, anerwogen man von der obersten Station fast ganz Pommerland übersehen kann. Unten am Berge geht das kleine

[1]) Ein Brillenmacher und wahrscheinlicher Erfinder der Fernröhre. Die Zeit der Erfindung fällt wahrscheinlich zwischen das Ende des 16. und den Anfang des 17. Jahrhunderts.

Digitized by Google

Fließ, die Eiſe, in die Peen und ſteht allerlei Bruchwerk; am Berge ſelbſten aber Tannen und andere Bäum. Und iſt dieſer Thurm weit höher, ſchöner und luftiger geweſt, als welchen m. g. H. Johannes Friedericus nachgehends bei Friedrichswold aufgeführet, unangeſehen der Eiſa-Berg, auf dem er ſtehet, einer der höchſten Berge in Pommern iſt.

Zu ſolchem Thurm geht nunmehro die Reiß, und hat Sidonia in währendem bei ihrem Vater allein geritten und das Mäulchen nimmer ſtill gehalten, daher man leichtlich greifen mag, daß ſie ihm Alles wiedererzählet, was der junge Herr zu ihr geſprochen, und was ſie anzuheben im Sinn habe, umb alsbald eine Herzoginne von Pommern zu werden.

Und iſt man oben kaumb arriviret, wo man ſchon zu ebener Erden die Sehe, das Achterwaſſer, die Peen und die 8 oder 9 Städte ſehen kann, ich geſchweige Wolgaſt ſelbſten, ſo mit St. Peter und dem fürſtlichen Hauſe zu Deinen Füßen lieget, alſo daß Du die Menſchen kaunſt wandeln ſehn auf der Straßen, — ſo ſteiget die gnädige Herrſchaft gleich mit Otto Borken in die 4. Station, umb gen Stettin auszuſchauen. Aber ſie ſuchen die ſeine Stadt vergeblich mit ihren Augen. Doch ſobald m. g. H. den tubum opticum ſich fürgehalten, rufet er verwundert aus: „ſo wahr ich lebe, Otto, ich ſehe den Thurm von St. Jacob deutlich und zur linken meine fürſtliche Burg, item tief hinden die Berge von Finkenwalde.“ — Aber der ungläubige Thomas lächelt auch jetzo noch und anwurtet: „gnädiger Herr, laſſet Euch doch Nichtes vormachen von Eurer Opinion.“

Als m. g. H. ihme jedoch ſelbſten das Schau-Rohr giebt, und er damit tief hinden den Flecken funden, zeucht er's alsbald wieder zurück, reibet ſich die Augen, ſchaut abermalen hindurch und ſpricht verwundert: „ſo wahr, als ich Otto Bork hin, dieſes hätte ich nimmer geglaubet.“

Aber m. g. F. nimmt alſogleich das Wort auf und giebet ihme zur Anwurt: „ſehet, Ritter, ſo gläubet Ihr von geiſtlichen Dingen auch nichts, wie ich in Erfahrung gezogen. Ei, was meinet Ihr, wenn ſie dennoch wahr wären, ſollte Euch ſolcher Unglaube nicht einſtmalen gereuen? Habt Ihr anjetzo ſchon wahr befunden, was Euch ein arm, ſchwach und ſündig Weib, wie ich geſaget hab, ſollte Ihr nicht vielmehr einſt zu Eurem Schrecken auch mehr befinden, was Euch der heilige und allmächtige Sohn Gottes geſagt, der nimmer gelogen, was ihm ſeine Feinde die Phariſäer ſelbſten ſogar bezeugen. Matth. 22, 16? — Beſinnet Euch, Ritter, und ſehet ein klein Exempel, das oftermalen ſchon bei Menſchen kein Ding unmöglich iſt, ich geſchweige bei dem allmächtigen Gott.“

So iſt nun der kluge Ritter auf ſein Maul geſchlagen und giebet kein Wörtlein zur Anwurt. Auch iſt m. g. H. Barnim der ältere betreten, und, da er ſein Wetten wohl vergeſſen oder es nach ſolchem Abſchied nicht wieder fürzubringen ſich getrauet, ſucht er den Ritter aus dem Handel zu reißen und ſpricht: „ſehet, Otto, wir haben halben Wind, und wenn es Euch recht iſt, geben wir heute noch meiner gnädigen Muhme Valet und ſegeln morgen gen Stettin.“

So iſt's der Ritter ganz zufrieden, und m. g. F. hat Nichtes dawider, beſondern giebt zur Anwort: „wöllet Ihr nicht länger in meinem Wittthum ausharren, ſo reiſet mit Gott, liebe Herren. Ihr, Ritter, könnet denn auch wieder Eure Sidoniam mit Euch führen, angeſehen Unſer lieber Sohn, wie Ihr ſelbſten mit Augen ſehet, ja wieder wunderlich durch ihre Pflege geneſen iſt. Vor ſolche Gutthat, ſo ſie ihme und mir erwieſen, will ich ihr was Schönes ſchicken, aber an meinem Hof mag ich die Jungfer nit länger haben.“

So iſt nun der Ritter anfänglich, als wenn ihn der Schlag gerühret, verſtummet, hebet ſich aber alsbald hochmüthig in die Bruſt, als ſollte ihm die Blaſe platzen und ſpricht: „gut, ſo will ich mein Fräulein wieder mit mir nehmen, was aber das Schöne anlanget, ſo Ihr ſelbiger zugedacht, ſo möget Ihrs nur vor Euch ſelbſten behalten.“ Sidonia aber ſchweiget gänzlich ſtill, wie auch der junge Herr.

Aber was geſchieht? Nachdem man in der zweiten Station eine treffliche Gaſtung bis ſpät in die Nacht gehalten, überfällt den jungen Herrn Ernеſtum Ludowicum alsbalt wieder eine ſo große Leibesſchwachheit, daß alle Arzten kommen müſſen, und er ſeine Frau Mutter umb Gottes willen bittet, die Sidoniam nicht wegzuſchicken.

Und kann nu Männiglich greifen, wie m. F. dabei zu Muthe geweſt; denn daß dieſes nicht mit rechten Dingen ſich zugetragen und die Jungfer doch Etwas von der Bettel aus der Daber erlernet, hat ſie leichtlich auguriret.

Und wird Niemand, der den jungen Herren gekennet, gläuben, er habe ſich blos krank geſtellet, umb ſeine Braut bei ſich zu behalten. Denn er hat nachgehends dickermalen geſchworen, als er ſchon die Jungfer hätte mit ſeinen Augen tödten mügen, daß ihn die Schwachheit alſo plötzlich wiederumb befallen, wie den Kranken das kalte Fieber. Daß er Etwas von ihr zu freſſen gekriegt, gläube er nit, es müßte denn bei dem Bankett auf dem Eiſen-Thurm geſchehen ſein.

Summa: Der junge Herr wird wieder ſo krank, denn er jemalen geweſen. Herzwiſchen packet aber Sidonia, als wenn ſie in Wahrheit wegkzureiſen entſchloſſen, all ihr Haab und Gut zuſammen, zeucht ihr Zobelſchaube an mit einer Zobelkappen und geht mit ihrem Vater und m. g. H., als das Uhr am andern Morgen acht Schläge gethan, in das Kämmerlein m. g. F., umb ſich zu beurlauben. Sieht ſo ſauer und grimmig aus ihren Augen, als ein Eiſigkrug und will mit nichten nur noch einen Tag verbleiben. Was will m. g. F. thun, da der junge Herr ſchon wieder an die zween Junkern geſchicket hat, umb die ſie zu bitten? Sie muß der Bettel nur abermalen gute Worte geben, ſo lange Nichtes verfangen, bis ſie endlich an m. g. H. Barnim den älteren mit lautem Heulen ſich gewendet, rufende: „nun ſehet ſelbſten, gnädiger Fürſt, wie ich allhie behandelt werde.“

So will aber der alte Otto auf keinerlei Weiß die Jungfer (wie er ſich ſtellet) hinterlaſſen, es ſei denn, daß m. g. F. ihme ihre eigene Handſchrift gegeben, daß er den Ihna-Zoll haben ſölle. Solch unverſchamtes Geilen verdreußt denn doch den alten Fürſten alſo, daß er leglich mit der Wahrheit herfürkömmt und zur Antwurt giebet: „höret, Otto, meine gnädige Muhme weiß den Henker von dem Ihna-Zoll, hat auch wenig oder Nichtes darüber zu ſagen. Der Zoll gehöret mir faſt gänzlich allein, und muß ich erſtlich meine Räthe, item die Landſtände ſtettiniſcher Regierung fragen, ehe ich ſelbſten in Euer Verlangen willigen kann. Stellet Euch alſo bis dahin zufrieden.“ — Was aber das Ende von dieſem feinen Liedlein geweſt, wird Männiglich ſelbſten greifen können, als nämblich; daß m. g. H. mit Otto Borken abgereiſet, und Sidonia am fürſtlichen Hoflager verblieben iſt. —

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Ein Contrast.

(Schluß.)

II.

„Ein Schiff in Sicht!“

Es war im Monat Mai des Jahres 1828, als der Dreimaster „Hoffnung“ von Hull, Capitain Brighton, für den Wallfischfang ausgerüstet wurde und auslief.

Da die ersten Monate in jenem Theile des Meeres, der von den Wallfischfängern gewöhnlich besucht wird, keine ergiebige Ausbeute dargeboten, beschloß der Capitain weiter nach Norden vorzudringen, um, wo möglich, seine Reise belohnend zu enden.

Das Wetter war, je wie die Jahreszeit vorschritt, immer flüchtiger und die Nothwendigkeit, die hohen Breiten zu verlassen, immer gebieterischer, als am 22. September Abends neun Uhr das Schiff, — in der Breite von 76° 30' Nord, — sich plötzlich inmitten einer Reihe von Eisfeldern und Bergen befand, die eine Oede bildeten. Ungefähr eine Seemeile vom Schiffe erstreckten sich lange Ketten von Gletschern, die zu einer furchtbaren Höhe stiegen, und deren Gipfel dick mit Schnee bedeckt waren. So weit das Auge zu reichen vermochte, erschien das Meer von ungeheuern Massen Eises begrenzt, die hinreichend anzeigten, daß der Ozean in diesen Theile allem weitern Vordringen abgeschlossen sei, und daß dieser Zustand der Dinge bereits lange Zeit gewährt haben müsse.

Dennoch fand der Capitain seine Lage mehr beängstigend als gefährlich, da in dieser ungeheuren Bucht der Wind nachließ und bald eine vollkommene Stille eintrat; mithin war seine Furcht zu hegen, gegen die Eisberge geschleudert zu werden, die Unbeweglichkeit derselben beruhigte ihn für den Augenblick.

Es war unter diesen Umständen nicht anderes zu thun, als während der Nacht eine gute Wache zu halten und den Morgen, — und was er bringen würde, — abzuwarten. Trotz der empfindlichen Kälte mußte die ganze Mannschaft auf dem Decke bleiben, um die erste Kühle, die gewöhnlich nach Mitternacht aufspringt, benutzen zu können, das Schiff aus der Bucht und der Gefahr drohenden Nähe des Eises zu bringen, da sonst zu befürchten kaum, während der ganzen Minuten Ruhe gehörigen zu müssen.

Nach Mitternacht erhob sich ein gemlich starker Wind, von einem heftigen Schneegestöber begleitet. Ein donnerähnliches Getöse, ein furchtbares Krachen erfolgte, das die bedrängten Seelen mit Grausen erfüllte. Es waren dies die nur zu bekannten Anzeichen, daß das Eis geborsten sei und sich in Bewegung setze. Bald erhielt das Schiff starke Stöße von den sich unter einander treffenden Schollen. Ein dicker Nebel verdunkelte die Atmosphäre, es ward unmöglich einen Ausweg zu suchen, um den treibenden Eisfeldern, den stürzenden Kegeln zu entgehen, und es war jetzt gleich gefährlich, mit dem Schiffe beiliegen zu bleiben, als ihm eine bestimmte Richtung zu geben. Die Gefahr des Schiffbruchs bei sich von allen Seiten dar, — das Krachen und Bersten der Eismassen währte fort, — der qualvolle Zustand der Ungewißheit steigerte die an und für sich entsetzliche Lage der Mannschaft des Schiffes zum Furchtbarsten.

So verging die Nacht unter Angst und Schrecken. — Der Morgen brach an, — der Sturm legte sich, — ruhig trieben jetzt die Eismassen umher; — mit Freude bemerkten Capitain und Mannschaft, daß das Schiff keine größere Beschädigung erlitten habe.

Mit Erstaunen aber sahen alle an Bord, daß die Eisberge, welche am vorhergehenden Abende, eng mit einander verbunden, eine undurchdringliche Mauer zu bilden schienen, sich getrennt hatten, jetzt eine Menge Inseln bildeten und dem Auge den Anblick eines großen Archipels boten. Gegen Norden aber hatte sich ein Canal geöffnet, der weithin zwischen furchtbaren, Grausen erregenden Eisbergen sich verlor. Jetzt galt es aus diesen unzähligen Inseln heraus, den Weg in die hohe See zu gewinnen.

Die Sonne schien mit blendender Pracht auf die krystallnen Berge, eine leichte Kühle hatte sich gegen Mittag ein, als der als Ausguger auf den Vorderwellingen stehende Matrose rief: „Schiff ahoi!“ — Schnell nach der angedeuteten Richtung blickend, entdeckte der Capitain die obern Stängen eines Fahrzeugs, das — einige Seemeilen entfernt, — ebenfalls zwischen den vielen Inseln herumzutreiben und einen Ausweg zu suchen schien, von dem aber mehr zu erkennen einige poesieschwimmende Eisberge ihn hinderten.

Bald ward die Aussicht aber freier, und der Capitain erkannte nicht wenig über die nachlässige Weise, mit welcher die Segel des fremden Fahrzeuges gesetzt waren, so wie über den erbärmlichen Anblick, den die ganze Takelage darbot, und die sonderbare Richtung, die der Fremde steuerte; denn noch einige Kabellängen weit hielt er vor dem Winde, aber dann blieb er, gegen die Basis eines Eisfeldes anstoßend, unbeweglich neben demselben liegen.

Bei diesem ungewohnten Anblick drang sich Allen an Bord die Ueberzeugung auf, daß dieses ein verlassenes Fahrzeug sein müsse; — die Neugier war erregt, — augenblicklich befahl der Capitain sein Boot zu bemannen, und schnell hineinspringend steuerte er es nach dem Fremden, der eine solche Art zu manoeuvriren zeigte.

Im Annähern fand er, daß der Mumpf entweder von der Zeit, oder dem Anprallen der Eisschollen gelitten habe; — Niemand war auf dem Decke zu sehen, das bis zu einer bedeutenden Höhe mit Schnee bedeckt war.

Er rief das Schiff einige Male an, — der Ruf blieb unbeantwortet. Auf Steuerbord anlegend, warf seine Ruinenfähigkeit auf eine offene Seitenluke der großen Kajüte gezogen und durch dieselbe blickend, sah er einen Mann in einem Lehnstuhl vor einem Schreibtisch sitzend, über ein Buch gebeugt. Die geringe Helle, die in der Kajüte herrschte, erlaubte ihm nicht, mehr zu bemerken.

Nach dieser Entdeckung zögerten Capitain und Mannschaft nicht, auf Deck zu eilen, wo sie so schnell als möglich den Schnee oberhalb des Einganges der Kajütentreppe wegräumten, durch den sie dann mit unverbeißtem Grausen hindrangen.

Natürlich war die große Kajüte, in der sie den Mann sitzen gesehen hatten, der erste Ort, nach dem sie ihre Schritte richteten. Im Eintreten überfiel Alle ein unwillkührlicher Schauder: Der Mann den sie fanden, blieb unbeweglich sitzen, er kannte dem herzlichen Gruße nicht, den seine Besucher ihm boten! —

Diese traten näher, — oh, Schrecken! — er war todt! — Ein leichter grünlicher Schimmel bedeckte seine Wangen, seine Stirne, verhüllte seine Augen! — Als sichen ein junger Mann von ungefähr dreißig Jahren. Eine Feder hielt er noch in der krampfhaft zusammengezogenen rechten Hand, — der Tod schien ihn beim Schreiben abgerufen zu haben. Das vor ihm aufgeschlagene Buch war das Logbuch des Schiffes, in das er muthmaßlich in seinen letzten Augenblicken geschrieben hatte. Mit Beben las der Capitain die letzte Phrase, unter Datum des 17. Januars 1823:

„Heute ist es der ein und siebenzigste Tag, daß unser Schiff vom Eise umgeben ist. — Alle unsere Anstrengungen sind vergebend. — Das Feuer verlöschte gestern Abend — umsonst bemüht der Capitain sich — es anzuzünden. — Seine Frau starb heute Morgen — vor Kälte — fünf Matrosen ebenfalls. — Es ist keine Hoffnung mehr!“ —

Betäubt ob dieses furchtbaren, grauenerweckenden Anblicks, — eilten die Suchenden diesen Aufenthalt des Todes zu verlassen; — kein Wort ward gesprochen — der Schall der eigenen Fußtritte machte sie erbeben. Die Thür der hintern Kajüte ward geöffnet: Das Erste, was sich ihren Augen darbot, war eine schöne, junge Frau, — todt in ihrem Bette ruhend, — ihre Züge in aller Frische des Lebens, der Jugend erhalten, — die zusammengezogenen Glieder allein zeigten, welche Anstrengungen sie gemacht, gegen den furchtbaren Tod zu kämpfen.

Neben dem Bette, auf dem Teppich der Kajüte, lag ein junger Mann im Tode ausgestreckt, in der rechten Hand einen Stahl, in der linken ein Feuerstein haltend; — eine Büchse mit Zunder, lag nicht weit von ihm.

Ohne Zweifel war er der Capitain des Schiffes, der unglückliche Gatte, vor dessen Augen die Geliebte entschlummerte, um nie zu erwachen!

Von diesem vor Schrecken eilten die Suchenden nach dem Vordertheile des Schiffes, dem Aufenthalte der Mannschaft. Nur einige Matrosen fanden sie todtenbleich, — starr und lebles in den Schlafstellen. Zusammengekrümmt lag in einem Winkel der todte Körper eines Hundes. —

Die abergläubischen Vorurtheile seiner Leute hielten Capitain Brighton ab, das Schiff mit der Sorgfalt zu untersuchen, wie er gewünscht hatte, und der besonnene Kall es erheischte; — ebenfalls wiederstegten sie sich seinen Vorschlage, daselbe in Schreppau, oder mindestens die Todten an Bord zu nehmen.

Tief ergriffen von dem traurigen Schauspiele, das ihm geworden, und überzeugt, daß es nach diesem schrecklichen Beispiel, das er vor Augen hatte, die höchste Zeit sei, sich aus diesen Regionen zu entfernen, verließ er das Todtenschiff, als einzige Erinnerung an das Erlebte das Logbuch desselben mitnehmend, auf dessen Titelblatte der Name des unglücklichen Fahrzeugs geschrieben stand: Es war die „Jenny“ von der Insel Wight!

Digitized by Google

Gedichte

von

Friedrich Bach*).

„Vater, ach, warum verpflanzet
„Ihr den Rosenstrauch zur Straße!
„Jeder Wandrer bricht sich eine
„Volle Rose von dem Stocke,
„Eh' er seiner Wege zieht."
Also klagt das blühende Mädchen
An dem leergewordnen Strauche.
Pilger ziehen ihrer Wege;
Jeder sieht das unerfahr'ne
Schöne Kind mit frohem Leben
Herzt und küßt es eh' er zieht!
Doch das Mädchen stemmt das blonde
Haupt in seine beiden Hände:
„Vater, ach, warum verpflanzet
„Ihr den Rosenstrauch zur Straße."

Frauenliebe.

Ist das Weib die zart'ge Blume,
Und ein starker Baum der Mann
O dann müht euch nicht, zu fragen
Wer wohl treuer lieben kann!

Lieb' ist Blüthenzeit des Lebens
Jährlich neu erblüht der Baum;
Immer wechselnd, immer reicher
Träumt er seinen Liebestraum.

Einmal blüht die zarte Blume,
Einmal nur, doch voll und schön —
Frauenliebe steht wohl minder,
Wenn sie Stürme rauh verweh'n.

Liebessehnsucht.

Sind Schlangen die Locken an deinem Haupt
O, laß sie umringeln mein Haupt und mein Herz,
Nie hätt' ich dann süßer zu sterben geglaubt!

Und ist dein Aug' eine dunkle Nacht.
Da weh' ich wohl gern zum ewigen Schlaf,
Zum ewigen Traum, zur Ruhe gebracht.

Und ist dein Aug' ein spiegelnder See,
Ich stürze verzweifelnd in seinen Grund,
Da löst sich auf immer mein Groll und mein Weh.

Sind Wangen und Lippen ein Rosenstrauch,
O laß mich ihn nehmen in's Schlafkämmerlein,
Daß er süß mich betäube mit tödtlichem Hauch!

Und ist ein Himmel deine Stirne, so frei,
So laß sie mich küssen im Todeskrampf,
Daß ich bald im Himmel und glücklich sei!

Verlust.

Süß träumt sich's in des Winters Banne
Von lauten Nachtigallenchören:
Es täuschet uns die grüne Tanne,
Den Sang im Geiste zu beschwören.

Schön träumt es sich am Meeresstrande
Von stillen, wunderbaren Räumen,
Vom nieverlornten Inselande,
Vom Wrack und von Korallenbäumen.

So drängt's mich noch, mit dir zu sprechen,
Ruhst du auch lang in harter Truhe;
Im Geiste deinen Sarg zu brechen
Und dich zu lösen aus der Ruhe!

*) Mitgetheilt aus einer Sammlung der Gedichte von Friedrich Bach, die vor kurzem bei J. J. Weber erschienen ist.

Briefwechsel.

Hrn. F. in W. Der Geschmack ist verschieden, aber dennoch giebt es gewisse Grundverhältnisse, ohne die ein Werk auch dem am leichtesten zufriedengestellten Geschmacke ungenießbar sein muß. Sie verwundern sich in dem Schreiben, welches uns nach Zurücksendung Ihres Manuscripts von Ihnen zukam, daß wir Ihnen keine Gründe für die Nichtannahme angegeben, und fordern uns damit auf zu einer Rechtfertigung. Alles Schulmeistern hassend, mußten wir und deshalb doch zu einem Takte entschließen. Verzeihen Sie uns denselben, falls Sie ihn für unbegründet halten sollten. Drei Dinge forderten wir von einer guten Erzählung: Originalität derselben, consequente Charakterschilderung und einen lebendigen Styl. Worinnen wir das auf der Ihrige an, so ist, was den ersten Punkt betrifft, Ihr Graf wenig mehr als der modernistirte Blaubart; bezüglich der zweiten Forderung müssen wir Ihre Charaktere zerfasert nennen, und dies trifft gerade die untergeordneten Personen, während die Nebenfiguren, besonders die humoristische des Bedienten Jakyar, folgerechter gezeichnet sind; der dritte Punkt endlich liegt, entschuldigen Sie diese offene Bekenntnis, ganz und gar im Argen: sich vorwärtsbrand der Bindewörter kind und Aber bedienen zu müssen, zeigt eben von seinem Mangel an Phantasie, in welchen doch der Geist und die Gewandtheit einer Schriftstellerin ausgereicht haben würden, das treffende Wort in einen Satz mehrmals zu brauchen, verräth, daß man der Sprache nicht in dem Grade mächtig ist, um „sich zeigen" und „Anerkennung" verlangen zu können.

Fr. v. Kr. in Wa. Der Verfasser der „Valentine" hat uns allerdings, der leidigen Verhältnisse des deutschen Theaters wegen, nur einzelne Partieen seines Drama überlassen; Brauchbares möchten wir dieselben aber deshalb nicht genannt wissen, weil sie, vom Ganzen selbst organisch zusammengestellt, ein Verzerrtes bilden, und dem sich das Wesen des Stückes erkennen und ganz gewiß auch genießen läßt. Die Valentine, wie wir sie haben, verdient sich zu der, die auf dem Leipziger Theater sich den Beifall der Menge erkämpfte, nicht mehr wie ein Gerippe zu einem Körper, auch nicht wie eine Bleistiftzeichnung zu einem Gemälde, sondern eher wie der Geist zu seinem Leibe, wie die Luftzur ersten Pflanze, auf die gegossen.

Frln. v. L. in Mg. Ihre Vermuthung ist auf unrechter Spur. Die rechte würde sie nach Südteutschland führen, und statt des Wappenspiegels mit den vier Pfauenfedern würden Sie auf dem Schilde, der die von ihnen erwähnte Einfassung begleitet, nur ein schlichtes bürgerliches B. L. erblicken.

Hrn. C. in D. Sie haben uns zwar lange warten lassen, nichts bestoweniger waren wir erfreut, endlich von Ihnen das Versprechen zu erhalten. Wir sagen Ihnen unsern besten Dank und sind der Ueberzeugung, daß Ihre Novelle großen Beifall finden wird.

Hrn. J. auf D. in K. Was Ihr Manuscript macht? — Es befindet sich für jetzt noch mit einigen andern Papieren unter — Verschluß, in dem Sache der Ungelesenen, soll aber möglichst bald beurtheilt werden.

Hrn. Schw. in H. Wir erlauben uns, Sie an den Mann zu erinnern, der das Wenn und das Aber erfunden hat. Wenn wir — wenn es — wenn es — Aber! Sie werden uns verstehen und sich mit Humor darüber hinwegbeißen.

Hrn. R. in R. Das ist eine Geschichte, die mit den darum und daran hängenden Mittheilungen etwa für eine kleine Criminalnovelle gewiß Interesse Zeitschrift passen könnte, nicht aber für die N.-Z.

** Obwohl Ihre Einsendung uns lebendig und spannend erzählt scheint, so trauen wir sie doch nicht annehmen. Wissen wir nicht, wie weit Sie sich leicht selbst beanworten.

Anonymus (Verschieden Orth). Alle benannten mit Ihnen die Schärfe der Schlüsse, die Gewandtheit des Autorwitz, die Kraft der Phantasie, welche das und von Ihnen aufgewiesene übersinnere „Fragment" verräth. Aber schwerlich dürfte uns verstattet sein, dasselbe hier abzudrucken, und selbst wenn dies der Fall, würden wir und kaum zu einer Mittheilung desselben entschließen, weil das Tagebuch des Helden Ansichten über die Religion, die Ehe, den Staat und die Gesellschaft aufspricht, die sich, da sie im weitern Verlauf der Handlung nicht widerlegt werden, sich als die eigne Ueberzeugung des Verfassers documentiren, wir aber, falls wir dieselbe mittheilen, schwerlich dem Verbote entgehen würden, als wären sie auch die unsern. Sollte der Verfasser etwas weniger Bedenkliches in seinem Pulte haben, so sind wir bei der Bedeutung seines Talents gern erbötig, es aufzunehmen.

Hrn. Fr. in B. Das Drama von Levin Schücking wird noch vor Ablauf Septembers, spätestens aber im October gegeben.

Hrn. J. in B. Wir Sie glauben können, daß wir ein solches Product auch nur selbst bis zum Schluß durchlesen würden, ist und unbegreiflich. Man betrete sich so schon in den ersten Partieen die Stiefel bis an die Knöchel mit Schmutz, und weiterhin entdecken wir Lächerens Bäche, welche zu durchwaten kaum Wasserstiefel ausgereicht haben würden. Die N.-Z. wird aber auch von Damen und in Familienkreisen gelesen, und Damen tragen bekanntlich keine Wasserstiefeln.

Hrn. Ly. in Bl. Wir Dank angenommen. Bald ein Mehres.

Fr. v. B. in Dr. Wenn Sie uns die Erlaubniß geben wollen, den Schluß des einen Ihrer Gedichte wegzulassen, so werden wir es aufnehmen. Derselbe erscheint uns als ein fabula docet, welches den Eindruck des Ganzen stört, es zu einem prosaischen macht. Das andre Gedicht steht zu Ihrer Verfügung.

Hrn. C. W. Wo die Veilchenliebe liegt, die wir meinen? — Hinter'm Walde, wo auch heute wohnen.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber. — Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung. — Schnellpressendruck von Otto Wigand.

Digitized by Google

Novellen-Zeitung.

Nr. 167. 4. Band. Vierteljährlich 1 Thlr. **[Leipzig, 8. September 1847.]** Erscheint jeden Mittwoch. **[Neue Folge 1. Band.**

Inhalt. Sidonia von Bork, die Klosterhexe. (Ende des ersten Theils.) — Frauenliebe. Erzählung von Fr. W. Arming. — Literaturbericht. — Briefwechsel.

Sidonia von Bork, die Klosterhexe.

Angebliche Vertilgerin des gesammten Herzogl. Pommerschen Regentenhauses.

Herausgegeben

von

Wilhelm Meinhold,

Verfasser der Bernsteinhexe.

(Fortsetzung.)

Caput XVI.

Wie dem Spök im fürstlichen Schloß der Kamm wächst und er dermaßen und lustiger wird, item wie der junge Herr wiederumb stark wird, nach Crummyn gehet, und was er dorten ausgerichtet.

So sitzet nun Sidonia wiederumb an dem Lager des jungen Herren und hat ihre Händ in seiner Hand. Meine g. F. ist aber auch nicht weit gewest, was der Jungfer, wie leichtlich zu greifen, also verdrossen, daß sie selbiger kein gut Wort gegeben, besondern die betrübte Mutter und fürstliche Wittib mit hoher Nasen angesehen. Ja letzlich hat sie auf ihre Fragen gar keine Antwurt mehr geben, was m. g. F. umb des jungen Herren willen aber Alles heruntergetroffen.

Nicht aber also der junge Herr selbsten. Denn solch unverschämter Trotz hat ihn in seinem Bett verdrossen und er gesaget: „etwas Sidonia, giebst du meiner gnädigen Mutter keine Antwort mehr?“ Hierauf hat die Heudlersche geseufzet und gesprochen: „ach gnädiger Herr, ich achte, es sei besser, im Stillen vor Euch beten, denn ein laut Geschwätze vor Euren Ohren zu machen, und wenn ich mit dem gnädigen Gott spreche, kann ich's mit mit Eurer gnädigen Mama.“

Solches hat ihme gefallen, ihr die Händelens gedrücket und geküsset, und ist also wunderlich und eilends wieder wacker worden, daß Sidonia, wie m. g. F., nur eine Nacht umb ihn gewachet; denn dieweilen er des anderen Tages abermalen in seinen langen Schlaf verfallen, ist er auch alsbald wieder zu Kräften kommen.

Hierzwischen ist aber der Spök in der fürstlichen Burg also dreust und lustig worden, daß es gar nit zu sagen gewest. Hat sich oftermalen noch am hellen Morgen sehen lassen und eine Magd, so des Tages das Bette vor einem Pferdejungen zu machen vergessen und Nachts hingangen, umb ihr Werk zu vollenführen, im Dunklen umgerannt, so daß sie den Geist für Schrecken aufgegeben.

Item hat Clara von Dewitz in einer hellen Mondnacht des Schlafes nicht nießen können, anerwogen sie große Wehtage in ihren Zähnen gehabt. Ist also mit verbundenem Haupt winselnde auf dem großen Gang uf und nieder gelaufen, allwo sie, als der Tag geschummert, das Gespenst auch gewahr worden, so unweit von dem Kämmerlein der Sidonia plötzlich in den Boden zu ihrem großen Entsetzen versunken. Item sieht m. g. F. selbsten in derselbigen Nacht, als sie bei dem jungen Herren gewachet und bei einem Rumor auf dem Gang die Thüre öffnet, den Spök allvorten stehen und an eine Säule gelehnet. Entsaget sich und schlägt die Thüre wieder zu, saget aber kein Wort, umb m. g. H. nicht zu ängsten.

Nachdem selbiger also, wie vorbemeldet auf wunderliche Weise, wie das erste Mal wiederumb flugs gesundet und nur noch etwas blaß und mager ausgesehen, treibet ihn seine Brunst zu der Jungfer schon die vierte Nacht darauf nacher Crummyn, so nur bei einer halben Meilen von der fürstlichen Burg entfernt lieget, doch auf jenseit des Stromes, auf der Insel Usdom. Hat sich heimblich den Fährmann Johann Bruwer mit dem Boot an das Wasserpförtlein bestellet, item ein gut Roß durch seinen Stallmeister Johannes Appelmann des Nachtes bei 12 Schlägen in selbiges Boot leiten lassen und ist alsbald bei Mahlzow angeländet, allwo er Vorgenanntem befohlen, so lange hinter einen Dornbursch mit dem Johann Bruwer niederzufriechen, bis er wiederkäm. Ist Johannes fürwitzig gewest und hat

Digitized by Google

gerne mitwöllen, aber der junge Herr hat es ihme gewegert, und sölle er nur so lange hinter dem Dornenbusch liegen bleiben, auch Werde sich bei seinem höchsten Zorn und Ungnade hüten ein Wörtlein darüber zu verlieren, wo sie diese Nacht mit ihme gewest. Hielten sie seinen Mund, so möchte er diese Fahrt mit ihnen in kurzer Zeit vielleicht abermal antreten und alsdann ihnen was Rechtes davor verehren. Sölltes also je und je seinen Mund halten.

Und kömmt m. g. H. in kurzer Zeit gen Grummyn, wo aber Alles dunkel ist. Nur im Kloster, so dazumalen noch gestanden, wird er zu ebener Erden eines Lichtleins Glanz gewahr, stelget darumb von seinem Gaul, den er an einen Baum anbindet, und klopfet an das Fenster, durch welches er ein alt kümmerlich Mütterlein in Nonnentracht wahrnimmt, welches ein Crucifixe zwischen ihren Händen hält und betet. „Wer er wäre und was er von ihr in nachtschlafender Zeit wölle?“ — „Wäre aus Wolgast, und möge sie ihme zu dem Priester allhie hinweisen.“

Mla. Allhie wäre kein Priester mehr.

Mle. Hätte doch in Erfahrung gezogen, daß es hier einen Priester hätte, Namens Neigtalink.

Mla. Der wäre ein lutherischer Pfaff, und achte sie ihn nicht vor einen Priester, anerwogen er mit einer Nonnen sich zusammengegeben.

Mle. Solches wäre ihm gleich, sölle nur heraus kommen und ihme den Weg weisen.

Mla. Ob er auch ein Heide wär oder annoch ein Christ.

So versteht m. g. H. das alte Mütterlein, und als er zur Antwort giebet: er wäre ein Christ, thut sie ihm flugs das Pförtlein offen und lässet ihn in ihre Zelle treten. Erschrickt aber, als sie bei der Lampen sein jung und blaß Antlitz item sein kurnehmes Kleidervorrett schauet: und müsse er ein Sohn Philippi primi sein, dieweilen er ihm wie aus den Augen geschnitten. M. g. H. vermuthet nicht, daß dies alt Mütterlein verrathen könnte, und saget darauf ja, wäre ein Sohn desselbigen und müsse den Priester sprechen.

So hebet nu das Mütterlein an, zu jammern über den leidigen Verfall des christlichen Glaubens, wozu sein Vater auch rechtschaffen mitgeholfen, und ob der junge Herr vielleicht ein Einsehen brauchen würdt, da er ihr gesaget, er sei ein Christ, dann wölle sie gerne sterben und je ehe je lieber, wenn auch diese Nacht. Sie wäre allhier die letzte Nonne und alle ihre Schwester bereits für Gram unter die Erde gekrochen, und was sie weiteres schwätzet.

Den jungen Herrn verdreust das, und hätte er nicht Zeit, mit ihr über den rechten Glauben zu disputiren, wölle nur von ihr wissen, wie er zu dem Priester käm.

Mla. Wölle ihn hinbringen, müsse ihr aber erstlich auch einen Dienst thun.

Mle. Was sie wölle? möge ihn nicht aufhalten.

Mla. Er wäre in dieser Nachts die vigilia des heiligen Bernartus ihres Schutzpatron. So hätte sie Niemand, der ihr die Altarlichter anzündete, angesehen ihre Magd, so mit ihr alt geworden, im Sterben lag, und selbsten könnte sie als ein alt schwach Mütterlein nicht so hoch langen. Item wären hier im Dorf eitel lutherische Ketzer, so sie auslachten, wenn sie ihrem Gott nach ihrer Väter Fleiß dienen wollte. Auch litt es nicht der lutherische Pfaff, wenn ers gewahr würde, daß sie des Nachts in der Kirchen wär. Hätte sich aber selbst einen Schlüssel machen lassen und kehre sich nicht an sein Eifern, angesehen die hohe Obrigkeit ihr gestattet, auf ihr inständig Bitten bis zu ihrem Tode in die Kirchen gehen zu können, so oft und zu welcher Zeit ihr geliebte. Und jammert m. g. H. das alte Mütterlein, so ihme die Hände küsset und also kläglich bittet: er wolle bei ihr bleiben, bis sie ihr Gebet gethan, und wenn der Pfaff käm und ihr aufpasste, was sicherlich geschäh, dieweil er wüste, daß sie keine vigilia übergehen ließe, brauchte er ihme nicht mit seiner Bettmöhme zu stören, sondern könne ihme hier in der Kirchen sprechen, item allerlei Unglimpf desselbigen Pfaffen von ihr abkehren.

So nimmt nun das alte Mütterlein, so Anna Lepelin geheißen, wie ich noch vermelden will und von Gnitze bürtig gewest, den Kirchenschlüssel und eine hörne Latern und leitet den jungen Herrn durch einen langen Gang an die Kirchenthür. Hebet aber kaum an den Schlüssel einzuwassen, als ein grozer Hund seine Stimme in der Kirche erhebet, und wie man deutlich von außen gewahr wird, mit den Tazen drinnen sich an die Thüre lehnet und grimmig durch das Schlüsselloch schnaubet. Davor erschreckt m. g. Herr, und wie der Hund in die Kirche käm? Hierauf giebt das Nönnlein zur Antwort: sieder der alte Glaub aus der Welt gebracht, nähme die Ruchlosigkeit überhand, und in allen Kirchen, so noch ein Kleinod aus der alten guten Zeit geborgen, müste es bewachet werden, so an manchen Orten durch Hunde geschäh.

Darumb hätte sie allhier auch ihren guten Hund Störtebaef [1]) eingesperrt, damit Niemand das liebe Gotteshaus brechen, und die guldenen Kleinodien und Leuchter, so es noch darinnen hätte, so lange sie lebete, rauben möchte.

Betrünet also den Hund Störtebaef, daß er stille sein sölle, worauf sie mit dem jungen Herrn in die Kirchen tritt, welcher ihr auch die Wachskerzen auf dem Altar anzündet und verwundert die schönen Kleinodien, als silberne Leuchter, goldene Kelche und Monstrantzen ꝛc. betrachtet, in währrendem das Mütterlein ihr weiß Gewand mit dem schwarzen Scapulier abthut und nacket bis unter die Brust in ihren Sark steiget, den sie am Altar in eine Ecken gestellet. Suchet darinnen in denen Hobelspänen und langet eine Geißel und ein Crucifixe herfür, setzet sich auf das Kopfkissen niedder, geisselt sich mit einer Hand, daß das Blut ihre Schultern niederkleuft und hält mit der andern Hand das Crucifixe an ihren Mund, so sie küsset und dazu den hymnum des heiligen Bernhardi betet:

„Salve caput cruentatum,
totum spinis coronatum,
conquassatum, vulneratum,
arundine verberatum
facie sputis illita.“

Nachdem sie also ein Weil gebetet, streckt sie m. g. H. ihre blutige Arm mit dem Crucifixe entgegen: solle sich umb Gottes willen ihrer erbarmen, wölle es ihme am jüngsten Tage für diesen ihren blutigen Heiland und allen seinen Heiligen gedenken. Und als J. H. G. sich nach ihrem Begehr erkündiget, bittet sie ihne: ihr einen Priester in Gryphswolde zu bestellen, der ihr noch einmal den Leichnam des Herrn Jesu brächte und in ihrem Sark ihr das Sacrament der letzten Oelung spendete, so würde sie sicher drinnen bleiben und für Freuden sterben.

So läßt sich der junge Herr nu des Mütterleins erbarmen, verspricht ihr, worauf sie die Geißel fortleget, gänzlich

[1]) Name eines berüchtigten nordischen Seeräubers.

Digitized by Google

in ihren Sarg niederkreucht und zum Schluß noch die beiden letzten Verse mit lautem Schlucken und jämmerlichem Weinen betet:

„Dum me mori est necesse,
noli Jesu tunc desese;
in tremenda mortis hora
veni Jesu absque mora,
tuere me et libera!
Cum me jubes emigrare:
Jesu care tunc appare,
o amator amplectende
temet ipsum tunc ostende
in cruce salutifera.“

Und ist sie kaumb fertig, als man in einem andern Pförtlein sich einen Schlüssel drehen höret, worauf der Hund Störtebaek abermalen anschlägt. So pfeifts über den Hund und schreiet mit lauter Stimmen in die Kirche: „hat die verdammte katholischen H... mit doch wieder die Kerzen angezündet und verbrennet das Wachs vergeblich?“

Aber als der Mensch, von dem die Stimme kommen, m. g. H. entwahr wird, verstummet er, worauf sich aber das Mütterlein in ihrem Sarg aufrichtet und zur Antwort giebet: „Hab' ichs nicht gesaget, da stehet Ihro fürstliche Gnaden den harten Mann, welchen sie sucht!“ Nimmt also der junge Herr den Priester mit sich ins Chor: Er wäre der junge Fürst Ernestus Ludovicus, und sölle er ihn in nächster Nacht ohne Vorwissen etwelches Menschen mit seiner verlobten Braut Sidonia von Borken heimlich vertrauen.

So will der Priester nit in den schlimmen Handel eingeben, angesehen er sich für dem alten Ulricus fürchtet, worauf ihm aber m. g. H., wenn er des nächsten Jahres zum Regiment gelangete, ein fetter Pfarraut zusagt.

Aber Jener vermeinet: wer wüßte, ob m. g. H. bis in das nächste Jahr lebete, gestalt er ja fast schwer krank gelegen und annoch ausläh, wie ein Laich.

M. g. H. Wer nit einmal krank geworden in seinem Leben? Wäre schon Alles fürüber, und er wieder gesund wie ein Fisch.

Sölle ihn immerhin trauen.

hie. Nein also, wenn er nicht was Rechtes kriegte, trauete er J. F. G. nicht, angesehen er gleich mit seiner Ehewirthin und lieben Kindern flüchten müßte, ehender der harte Großhofmeister und die fürstliche Wittib ihnen was brauchten.

M. g. H. Er sülle mit ihm kommen ins Stettinische, wohin er auch mit seiner jungen Frauen zu flüchten entschlossen, dieweil sein lieber Ohm Barnim der ältere sie Beede schon schützen würd.

hie. Wäre annoch nit ausgeblasen, doch wenn m. g. H. ihme tausend Gulden verehrete, item ihm mit seiner Handschrift und fürstlichem Siegel documentiret, daß er ihme umb ein Jahr ein besser Pfründen zu verleihen entschlossen, so er aber stürbe, in selbiger Handschrift seine Gebrüdern die jungen Herren von Pommern verpflichtete, ihm solch ein Pfründen zu überweisen, wölle er dem jungen Herrn zur Lieb sich in den schweren Handel begeben. J. F. G. müssen ihme nit übel ausdeuten, daß er die tausend Gulden gefordert, anerwogen er doch mit seiner lieben Frauen und Kindern das lange liebe Jahr überleben wolle.

So ist's aber m. g. H. des Geldes zu viel, und daß seine gnädige Frau Mutter kaumb des Jahres tausend Gulden vor sich selbsten hätte, da sie doch eine Herzogynne von Pommern sei.

Summa: sie handeln herunter bis auf 400 Gulden; denn dieweil der junge Herr ihm fürhält, daß Dr. Lutherus auch nur an die 400 Gulden des Jahres zu meisten gehabt, und er doch nicht mehr sein wolle, denn der Reformator ecclesiae, ist ers leglich zufrieden, und wird beschlossen, daß m. g. H. mit der Frau sich Zeit lassen sölle bis in die dritte Nacht, anerwogen der Priester erst Leute bestellen müßte, umb ihme bei ihrer Flucht behülflich zu sein. Solches Geld vor die Leute müsse m. g. H. aber alles selbsten noch bezahlen, item freie Zehrung vor ihn und sein Hausgesinde, bis sie ins Stettinische angekommen.

Wollten dann zusammen gleich nach der Frau hinter dem Klostergarten in die Boote springen und auf den Fleck die Warta gebeißen zufahren. Daselbst würde er an die 4 oder 5 Bauern bestellen, die sie in der Nacht nach der Ost-Cüstne zu Wagen brächten, woselbsten er ebenermaßen wieder Leute annehmen und bringen würd, umb mit ihnen zu Boot über das Haff in das Stettinische zu gelangen. Denn dieweil man nicht wissen könnte, was der Wind im Sinne hätt', müßten sie also verfahren und halb zu Wasser, halb zu Lande ihre Reiß einrichten, unangesehen auch die Gniter Fischer, so er zu bestellen gedächte, sich schwerlich entschließen würden, sie die ganze Peene hinauf und über das Haff in das Stettinische zu böten, dieweil sie nur kleine Kähnleins hätten, mit denen sie sich nimmer auf das freiche Haff getraueten.

Hierauf giebet der junge Herr zur Antwort: Hülfe nicht, müsse sich so lange in Gedult fassen, sölle nur in der 3ten Nacht Alles bereit halten und Niemand nicht ein Wörtlein sagen, und als es der Priester ihm verspricht, kehret er heimb, das alte Mütterlein noch einmal tröstende.

Des andern Morgens aber schreibet er, was er ausgerichtet, auf einen Zeddul, so er in einen Pfeil verschleußt, und nachdem er lange den Bahren mit anderen Pfeilen gezrecket und geneckt, daß das Bestien grimmig gebrummet und in die Ketten gestoßen, er auch entwahr wird, daß Sidonia den Lunten reucht, dieweilen sie aus dem Fenster schauet, merket er den Augenblick, als sie wieder wegg'geht, und schießt den rechten Pfeil also gewaltig ihr nach, daß er das Bleiwerk kaffet und mit selbigem ganzen Fenster in ihr Kämmerlein stürzet. Hat in dem Zeddul ihr Alles erzählet, item sie sölle ihm rathen, wie sie in der dritten Nacht zum besten von hinnen kämen. Er selbsten achte vor gut, wenn die liebe Jungfer Mannskleider anzöge, und wölle er ihr solche in der zweiten Nacht selbsten auf ihr Kämmerlein tragen. Möge ihre Antwort wiederumb auf ein Zeddelken schreiben, solchen ebenmäßig in den Pfeil thun und selbigen aus dem Fenster werfen, wo er ihn schon finden würd. So anwurtet ihme nun auch Sidonia alsogleich wieder: daß es gut wär; wölle sich bereiten, aber die Mannskleider anlangende, möge er sie nur in der andern Nacht, doch schon umb 10 Uhren auf die Biertonne in dem großen Gang legen, aber sie nicht selbsten auf ihr Kämmerlein bringen. Was er von ihr dächte? Sie ließe ihn nimmermehr zu nachtschlafender Zeit zu sich kommen, ehe er ihr liebes Gemahl wär, und sollte es auch die Nacht vor der Trau sein. Anlangend aber ihr Wegkommen in der dritten Nacht; so wüßte er, daß der Schloßvoigt ein alter Eisenfresser wär, so immer diesen Flügel des fürstlichen Hauses schon mit eilf Uhren unter festen Verschluß brächte und sie nimmer durchlassen würd'. Aber sie hätte schon unvermerket gemerket, daß nit weit von ihrem Kämmerlein es in dem Fußboden

Digitized by Google

ein Loch für die Katzen hätte, so in den fürstlichen Wagenstall niederführte, der Tagk und Nacht unverschlossen wär. Solch' Loch wäre groß genug, daß ein Mensch durchkriechen könnte, wie ihr fürkäme. Darumb möchte ihr gnädiger Herr sich bei dem Loch umb 11 Uhren einfinden. Könnte nicht irren, dieweil bei dem Loch ein Immenkorb ständ, in welchem auch das Lieblingskätzlein seiner gnädigen Mama Junge gefriegt. Alsdann könnten sie ja leichtlich durch die zweite Schloßpforte, so immer unverschlossen bliebe, gehen, wohin ihren gelieb ete. Sölle sich Alles ansehen, und wenn es ihme nit so fürkäme, ihr einen andern Pfeil ins Fenster schießen. Für allen Dingen möge er aber in diesen Tagen sie nit ansehen und sich stellen, als kenne er ihrer kaumb, damit sie desto sicherer wären. Hierauf schlüpfet der schlaue Zeisig (der aber sicher dumm gewest, wie man bald ersehen wird) und nachdem er die Antwort wieder in den Pfeil verschlossen und selbigen scheltende aus dem Fenster geworfen, in das Kämmerlein Clarae. Ist annoch scheltig, daß der junge Herr ihr das ganze Fenster ausgeschossen, müsse nichts anders zu thun haben, denn den armen Bahnen necken. Sie müsse nur andero kommen, umb sich vor der kalten Luft zu bergen, bis der Glaser wieder die Scheiben eingesetzet. Als Jene hierauf verwundert zur Antwort giebet, was solches bedeute und ob sie den jungen Herren nicht mehr lieb habe? spricht sie: „ei was wills mir helfen, ich habe ihn lieb oder nicht?“ — Würde sein alle Tage mehr übertrüffig, wie sie ihr unter vier Augen als ihren besten Freundin aufrichtig sagen müsse, anerwogen er so viel umb sie seufzelte und flöhnete wie ein alt Weib in der Kirchenbank; wäre auch so vermagert, wie eine Backzwetsche, daß wenig Lockres mehr an ihme sei. Wollte Gott, er wäre ertlich wieder ganz gesund, so wüßte sie wohl, daß sie das fürstliche Haus allhier gleich gesegnen würde. Aber leiders hätte er sich ja, sobald sie den Rücken gewendet, als ob er verschmachten wölle für lauter Brunst, so daß sie immer wieder umbkehren müsse, sie möge wollen oder nicht, und was sie sonsten schwätzet.

Thut darauf, als ob sie weinet und verwünschet ihr glatt Gesicht, so ihr schon so vielen Jammer in ihrem Leben bereitet. Darüber hat, wie man leicht greifen kann, die fromme Clara eine große Freud. Beloben sie, küsset sie ꝛc., und kaumb ist Sidonia fort, um den Glaser anzutreiben, wieselbe saget, gebet Vorzenannte zu m. g. F., umb ihr Alles zu offenbaren. Aber wehe! die Schalkheit der argen Jungfer kommt noch selbigen Tags an das Sonnenlicht! Denn was geschieht des Nachmittages? Siehe das Nönnlein von Crummyn hat sich in einem Boot an das Wasserpförtlein setzen lassen und kommt an einem Stecken in den Schloßhof gehinket, allwo das Volk, als es ihres weißen Rocks mit dem schwarzen Scapulier gewahr wird, ein groß Höhnen mit ihr fürhat, und die Buben mit Steinen nach dem Mütterlein schmeißen und sie „alte katholische Hex“ schimpfiren. Zum Glück wirds aber der alte Schloßvogt entwahr, bedräuet das Volk, und was sie allhie wölle? illa: Müsse J. F. G. die fürstliche Witib selbsten sprechen.

So leitet sie nun der alte Mann zu m. g. F., allwo sich Clara auch noch befindet, und nachdem sie selbiger zu Füßen gefallen und ihre Hand geküsset, hebet sie an zu verzählen: daß der junge Herr in dieser Nacht bei ihr gewesen, wo sie die vigilia des heiligen Bernhardus nach besten Kräften gefeiert. Hätte wiederholentlich nach dem lutherischen Priester Namens Neigzahnk gefraget und mit selbigem, da er hinzugekommen, umb sie nach seiner Weiß aus der lieben Kirchen zu vertreiben, ein lang Gespräch im Chor gehalten, so sie (nemblich das Nönnlein) aber nicht verstanden. Doch die Bettmöhme des Priesters, so eine ausgesprungene Nonne wär, hätte ihr heute Morgen Alles offenbaret, wenn sie reinen Mund halten wölle, als nämlich: daß ihr Kerl in der dritten Nacht den jungen Fürsten Ernestum Ludowicum mit einer Jungfer, Namens Sidonia von Borken, heimblich zusammentrauen tölle, wovor ihm der junge Herr tausend Gulden, item, wenn er zum Regiment käm, ein besser Pfründen zuzusagen gelobet, so daß sie in Zukunft wie eine Aebtissin auszufahren verhoffe, da der junge Herr auch von ehlichen schönen Rossen aus seinem Marstall ausgeschmisset.

Solche Saz hätte die Bettmöhme gethan, und dieweilen sie (verstehe das Nönnlein) von jehero ein gut Pommerisch Herze gehabt, obwohlen leider Gottd die lieben Fürsten von dem Christenthumb gewichen, hätte ihr Gewissen sie getrieben, sich in ein Boot zu setzen, so alt und schwach sie bereits auch wär, um der gnädigen Fürstin solches zu hinterbringen. Verlangete weiter nichts vor ihre Müh, als daß m. g. F. sie bis an ihr Ende in dem Kloster wohnen ließe und für dem Unglimpf des marinischen Priesters, item des gemeinen Pöfels schütze, so sie auch allhier auf dem Schloßhote wie tolle Hunde angefallen, bis es der Schloßvogt abgekehret. Für allen Dingen aber bäte sie fußfälligst, daß m. g. F. ihr einen christlichen Priester aus dem Gryphswalde besorgete, umb ihr noch einmal die heiligen Sacramente zu geben und sie zum Sterben zu bescheiden. — Nun kann man leichtlich anzurren, daß m. g. F. für Erstaunen keine Antwort finden kann, item Clara nit, so ein Mal über das ander Mal ihre Hände zusammenschläget. Meine g. F. läuft weinende in ihrem Kämmerlein auf und nieder, bis sie letzlich sich niedersetzet und ein Brieflein an den alten Ulricum schreibet, daß er alsogleich kommen sölle, auch flugs mit diesem Brief den fürstlichen Stallmeister Johannes Appellmann gegen Spanlcow sendet.

Hierzwischen wimmert aber das Nönnlein aufs neu, ob m. g. F. ihr einen Priester schicken wölle? Aber m. g. F. wegert es ihr; denn in dem Punkt der reinen Lahr ist sie sehr strenge gewest. Wölle ihr gerne alles zu Gefallen thun und ihr geben, was sie verlange, nur mit denen Gräueln des Pabsthumb sölle sie sie verschonen, und wie sehr das alte Mütterlein auch bittet und ihr die Füße abermalen umklammert, wimmernde: „um Gottes willen einen Priester, umb Gottes willen einen Priester!“ die gute und fromme Fürstin machet sich stark und lässet das alte Würmlein, so nit aufhören will zu jammern, letzlich durch die Clara wieder in den Schloßhof niederführen, wo sie aber für großem Schmerz an einem Brunnen stehen bleibt, alsbald ein Crucifixe aus ihrem Busen zeucht, es küsset, die Augen gen Himmel kehret, rufende: „summestu endlich?“ — und darauf todt auf das Steinpflaster niederfällt, zum großen Entsetzen alles Volkes, welches sich bald in hellen Haufen umb das Laich sammblet und schreiet, der Teufel hätte sie lebendig geholet. Aber m. g. F., so von dem Rumor auch wiederkömmt, item Sidonia und der junge Herr, welche sich aber beede stellen, als kenneten sie sich kaumb, will mit nichten, daß der Scharfrichter das Laich fortkarren soll, wie der Pöfel begehret, der nunmehro auch schon aus der Stadt herzurennet, sondern giebt Befehlig, daß die Crummynschen Bootsleute sie wieder einladen

Digitized by Google

und alldorten bei ihren anderen Schwestern zur Erden bestatten sollen.

Inzwischen läßt sie sich aber von dem andern Handel so wenig etwas gegen ihren unartigen Sohn, als gegen die Sidonia vermerken, sondern als Letztgenannter sie fraget, was das Nönnlein gewollet, giebet sie mit kalter Stimmen zur Antwort: das alte Nönnlein hätte einen papistischen Pfaffen von ihr verlanget, womit der junge Herr sich auch zufrieden giebt, angesehen er dem Nönnlein ja auch Nichtes offenbaret und sie Solches auch von ihm begehret; denn m. g. F. beschleußt auf den Rath Clarae, bis zur Ankunft des alten Großhofmeisters sich fein still und geruhlich zu verhalten, wie sehr das arme Herz auch in ihrem Busen schreiet. Und hat also gethan.

Caput XVII.

Von dem Rath Ulrici, item wie Clara von Dewitz dem Spök auf die Fersen kömmt.

Nun soll man wissen, daß der getreuliche Ritter Ulricus schon umb den Stiger eilf desselbigen Abends mit Johannes Appelmann von Spanticow herabgekehret ist. Wischet sich nur seinen Schweiß und den Staub ab, worauf er gleich bei m. g. F. vorspricht, wo auch Clara und noch eine andere getreue Jungfer sich befindet, so aber alle sitzen und weinen, item, der Priester Dr. Gerschowius ist auch dorten gewest. Als m. g. F. den alten Mann eintreten stehet, hebet sich noch lauter an zu lamentiren: ach wie es Ihr erginge! hätte immer geglaubet, daß ihr Trauring, so Dr. Martinus auf die Erde fallen lassen, durch des Teufels Tück und des gerechten Gottes Zulassung ihr so viel Herzeleid bereiten würd'! — Und als der Ritter hierauf erschrocken fraget: was fürgefallen? spricht sie: sie könne für ihre Thränen nit zu Worte kommen, und müge Dr. Gerschowius ihme Alles offenbaren.

So erzählet nun der Dr., wie das ganze Ding gewachsen gewest, sowohl von des Nönnleins Offenbarunge als von der Heuchelei Sidoniae gegen Clara von Dewitz, worauf der Alte sich in den Kopf kratzet und m. g. F. zur Antwort giebet: „sehet Ihr wohl, hab' ich E. F. G. nit gerathen den jungen Herren in Gottes Namen sterben zu lassen, dieweil es besser, das Leben verlieren, denn Ehre und Seligkeit? Denn wäre er gestorben, so hätte unser Herr Gott seinen annoch unbefleckten Leib am jüngsten Tage wohl zu Gnaden angenommen; aber jetzo sorg ich, wächst er täglich in der Bosheit, wie ein junger Wolf."

M. g. F. Wäre nu vorbei und nit mehr zu ändern, hoffe es bei Gott zu verantworten, was sie aus eitel mütterlicher Lieb und Barmherzigkeit gethan. Möge nun rathen, was sie beginnen wollten, damit ihr verblendet Kind die Bettel nicht kriegte. Dr. Gerschowius vermeine: man solle sie Beede sonderlich an die 14 Tage einsperren und wacker fasten lassen. So wolle er denn zu einem Jeglichen des Tages ein paar Mal hingehen und sehen, ob sie sich zu Gott bekehreten.

Hierauf giebet der alte Ulricus lächelnde zur Antwort: „vermeinet Ihr, daß Sidonia den Catechismus doch noch erlernen wird. Nimmermehr, und den jungen Herrn anlangend so ist er ein Muffhandschen, wie ich aufrichtig sagen muß, und gewinnet es immer mehr das Ansehen, daß er ein Weiberknecht bleiben wird sein Lebelang. Wird Euch viel versprechen, aber Nichtes halten. O wehe daß der Sohn des starken Philippi also verderbt ist!"

Und als m. g. F. heftiger weinet, und daß ihr junger Herr doch bishero ein gehorsamber, wohlerzogener und in denen schönen Künsten erfahrener, item von Natur gütiger und milder Sohn sei, repliciret der Andere: könne ihnen Alles nit helfen. Mit denen guten Herzen wär's, wie mit einem guten Schiff. Lange das Steuer nicht, ginge das beste Schiff zu Grunde. Wer sich schon als Junggeselle also zu verstellen wüßte, daß er abscheiden wolle, wenn seine Bettel nit vor seinem Bette säß, von deme hätte die Welt und das Vaterland wenig zu gewärtigen. Ach, daß er doch zu dem Begräbniß des jungen Herren kommen wäre, er wölle heute noch 100 fl. darumb an die Armen geben haben!

M. g. F. Verstellet hätte sich ihr junger Herre sicherlich nit, davon zeige seine ganze Leibesgelegenheit. Die Bettel hätte Alles durch hölliche Künste ausgerichtet.

Ille. Das könne er noch immer nicht recht glauben, wölle es aber glauben m. g. F. zu Gefallen.

M. g. F. So sölle er doch rathen, was jetzunder zu thun wäre, wenn ihm der Rath Gerichowii nicht gefiel?

Ille. Nichtes anderß, denn sich gemblich verhalten bis in die dritte Nacht. Wölle dann heimblich das Schloß und den Strom von der fürstlichen Soldateska besetzen lassen, und wenn die saubern Brautleut kämen, sie selbsten in Empfang nehmen. Alsdann müsse man den jungen Herren einsperren, die Sidonia aber öffentlich beschimpfen und auf immer zum Teufel jagen.

M. g. F: So hätten sie wieder das alte Lied mit dem jungen Herren zu bestehen; denn ehe Sidonia ging, würd sie ihm schon was gebrauchen, daß seine Schwachheit wieder kam. Würde sie nun zugleich für allem Volk beschimpfet, so könnte der Handel nimmer schlimmer werden und ihr ganzes fürstliches Haus dadurch vor der Welt in Despect gerathen.

Hier ist der alte Ritter also scheldig worden, daß er geflucht: da müßten drei sieben tausend Teufel dreinschlagen. Warumb m. g. F. ihn wie einen Narren hätte kommen lassen, wenn sie seinen Rath nicht annehmen wölle? denn angesehen Sidonia, so hätte sie ihr fürstliches Haus schon genugsam in Despekt gebracht, daß sie erstlich wäre weggejaget und nach 3 Tagen wiedergeholet worden. Darüber judicire allbereits ganz Pommerland, und der alte Bork ihr Vater säume auch nicht, m. g. F. überall schlecht zu machen und fürzugehen: das böse Gewissen hätte sie gezwungen, sein Fräulein, wie der hochmüthige Schalk seine Jungfer nenne, wiederkommen zu lassen, umb sich mit ihr auszusöhnen. Sperrete man dahero, wie Dr. Gerschowius fürgeschlagen, die Jungfer ein und jagte sie nachgehends doch wieder weg, was sicherlich geschehen würd, so würde das böse Geschrei erstlich recht anheben; denn Niemand würde m. g. F. glauben, was sie auch erzählete, besondern Alles der Sidonia, zumalen allhier in der Hauptstadt, wo selbige einen so großen Anhang hätte, wie m. g. F. selbsten erfahren. Herzegen, wenn sie im Anwesen der fürstlichen Soldateska und andrer Diener, die er schon verstecken wölle, bei Nacht und Nebel öffentlich aufgegriffen würd, gestalt sie ohne Fürwissen des fürstlichen Hauses den jungen Herren dahin gebracht, sich heimblich mit ihr trauen zu lassen, wär es ein gar ander Ding; dann könne er der Jungfer, wie er willens sei, durch den Scharfrichter den Staupenschlag geben

Digitized by Google

und ſie in ſelbiger Nacht noch über die Grenze bringen laſſen, und Fürnehm wie Geringe würde die Straf nit zu hart finden, ſondern m. g. F. recht geben.

Alſo wäre die edle Wittib Philippi primi für aller Welt gerechtfertiget, welches ſonſt nimmer geſchäh, und bei dem jungen Herren würde man den Unverſtand ſeiner Jugend in die Schuhe ſchieben und das Ding bald vergeſſen. Würde ſelbiger dann abermalen krank, was er aber nit glaube, ſo könnte und würde der junge Herr dennoch nicht mehr nach der Jungfer zu ſchreien ſich unterſtehen, angeſehen er es ſelbſten für unmäßlich achten würde, daß ein Weibsbild, ſo der Henker geſaubt, jemalen wieder an den Hof kommen, oder gar ſein Ehegemahl werden könne. Darumb ſölle m. g. F. ſich ſtark machen. Es wäre ein bös Gewächſe an dem Pommerſchen Fürſtenſtamm aufgebrochen, und wenn man es nicht bald ausſchnitte, möchte es den ganzen Stamm verderben.

Als ſolches der Großhofmeiſter herfürgebracht, dünket es leplich m. g. F. das Beſte, worauf Alle, da es ſchon ſpät worden, m. g. F. valediciren, umb ihr Lager zu ſuchen, bis auf Clara, ſo noch eine Zeitlang umb ſie geblieben.

Was geſchieht aber, als ſie ebenermaßen ſich heurlaubt um ihr Zimmerlein zu ſuchen? Hieraus lerne Männiglich, daß unſer Herr Gott, wenn er was Rechtes ausrichten will, faſt immer ein klein unſcheinbar Ding fürſchiebt, aus dem das große Ding wächſet, wie aus der Eichel die große Eich und aus dem Senfkörnlein der Baum, unter dem die Vögel des Himmels wohnen, was auch ein Jeglicher aus ſich ſelbſten abnehmen kann, der auf die wunderlichen Schickungen Gottes in ſeinem Leben geachtet. —

Siehe! der Jungfer iſt ihr Schuhband offen gangen, als ſie über den großen Gang in ihr Kämmerlein zu wallen gedenket, und dieweil ſie ſich bereits darauf getreten und beforget, auf den Boden zu fallen, ſetzet ſie den Fuß auf einen Viertonnen, ſo allda an den Wänden nicht weit von dem Zimmer Sidoniae gelegen. Alsbald aber freucht der Spöck durch das Katzenloch mit halben Leibe und ſchauet ſich ringsumb. Da er ihr aber wohl enzwahr wird, kreuchts flugs wieder zurück, und ſie böret es unten plumpen, als ob ein Ding dorten zu Boden fiel. So entſetzet ſie ſich zwar mächtiglich, kömmt aber nachgehends auf ihrem Lager auf die Gedanken: daß der Drachenritter nimmermehr ein Spöck ſein könne, anerwogen er geplumpet. Betet zu unſerm Herr Gott, ihr hinter dieſen Handel zu helfen, und da ſie nicht entſchlafen kann, ſtehet ſie ſchon im erſten Schlummeru auf, umb zu unterſuchen, ob es beim Kämmerlein Sidoniae ein Loch im Boden hätte. Ja! findet ſelbiges Loch alſogleich und als ſie durchſchauet, geht's unten auf eine hohe Gutſchen zu in den fürſtlichen Wagenſtall. Darumb auguriret ſie, daß der junge Herr den Spöck mache, umb zur Sidoniam zu kommen, obwohl ihr auch wieder beigeht, daß der Spöck ja bereits ſein Handwerck getrieben, als der junge Herr krank geweſt. Umb nu hinter die Wahrheit zu kommen, nimmt ſie am nächſten Abend buchene Aſche, gehet in den Wagenſtall, ſuchet ſich dorten die Gutſchen aus, über welcher das Loch im Boden ſich befindet, und ſtreuet die Aſche rund umher. Zu Abend bei zehn Schlägen aber, als die fürſtliche Burg, wo ſich das Frauenzimmer befindet, kaumb unter Verſchluß gebracht, faſſet ſie ſich ein Herze, nimmt einen ſchwarzen Mantel umb ihre Schultern und kreucht in dem langen Gang hinter eine große Viertonne, welche ſie ſich zuvor auserſehen, und von wannen ſie das Loch, wie die Thür zu Sidonias Stuben gewahr werden kann. Hat kaumb ein Stündlein geſeſſen, als der junge Herr anſömmt, aber nicht durch das Loch. Träget etwas und klopfet leiß an die Thür Sidoniae, worauf ſelbige alsbald herfürtritt und ſie Beede ein langes Mürmeln haben. Er brächte ihr anjetzo das Manuszeug, hätte ſich das Loch allbereits angeſehen, und könnten ſie trefflich von dorten niederkommen und entweichen, wohin ihnen gelliebete. Dieſe Gedanken hätte ihr ein guter Engel eingegeben, herzet ſie, küſſet ſie.

Illa. Was das Nönnlein gewollt, ob ſelbige ſie auch wohl verrathen?

Ilic. Mit nichten; wüßte ja keine syllabam von ihrem Handel, und wäre ſie blos kommen, umb einen papiſtiſchen Pfaffen, warumb ſie ihne ſchon geheten, von ſeiner gnädigen Mama zu überkommen. Herzet ſie abermalen, ach wenn er doch erſtlich dieſe und die andere Nacht hinter ſich hätte! Sölle ihn ein wenig mit auf ihr Kämmerlein nehmen. Antwortet die Vettel: was der junge Herr von ihr dächte, daß ſie ihn als eine Jungfer zu nachtſchlafender Zeit mit in ihr Kämmerlein nehmen ſölle? Nein, umb kein Ding in der Welt; möge ſich Zeit laſſen, bis ſie ſein lieb Gemahl wär. Reißet ſich los und verſchwindet darauf mit dem Zeug in ihrem Kämmerlein, worauf der junge Herr auch ſeufzelnd und ſtöhnend wieder ſeiner Straßen geht.

So anguriret nun Clara leichtlich, daß der junge Herre nimmer der Spöck ſein könne, inmaßen er nicht durch das Loch gekrochen, auch keinen Helm und Harniſch, beſondern ſein eigen Zeug getragen. Dieweil ſie aber gehöret, daß Sidonia mit dem Loch ſo guten Beſcheid gewußt, beſchleußt ſie, die Nacht daran zu ſetzen, und zu erwarten, ob der Spöck ſich wieder ſehen ließ und was er fürnähme. Und ſiehe! um 12 Uhren höret ſie es in der Tiefen poltern, worauf ein Helm aus dem Loch herfürwächſt und darauf der ganze Spöck nachfolget, ſich umbſchauet, und da er Niemands enzwahr wird, dreimal ganz leiß an das Zimmer Sidoniae pochet, worauf ſie ſelbigem Spöck aufmacht, ihn einläßt und drinnen, wie deutlich zu hören geweſt, das Riegel vorſchiebet.

Die fromme und keuſche Jungfer denket, ſie ſoll über dieſen Handel in Unmacht fallen; denn ſie ſtehet nun klärlich ein, daß Sidonia wie die ganze Welt, alſo auch den jungen Herrn betrogen, und der Spöck, den ſie zu ſich läſſet, Fleiſch und Blut haben müſſe, wie ein ander Mannsbild. Beſchleußt, ſich ſtille zu verhalten und zu warten, bis er zurückkehrete, was aber erſtlich gegen Morgen geſchieht, wo er ſeine Höllenfahrt auf dieſelbe Weiß einrichtet. Als es nun halbwege Tagk worden, nimmt ſie zum Ueberfluß noch einen Kehrbeſen unter ihrem Schurzfleck und ſteiget nieder in den Wagenſtall, wo ſie in der buchenen Aſchen auch große Fußſtapfe gewahr wird, die nimmer der junge Herr mit ſeinen kleinen Füßleins hätte treten mögen, ſo ſie aber gleich wieder mit der Aſchen fortfeget, umb allen Verdacht zu hintertreiben. Geht darauf in ihr Kämmerlein zurücke, ſendet ihre Folgemagd aus's Land, umb ihrer los zu werden, und als ſie bald darauf höret, daß ihr herzlieber Bräutigam Marcus Borken, ehe er auf die fürſtliche Canzelei gehet, einen groſſen Schrammen nach ſeiner Weiß auf dem Boden reißt, öffnet ſie ihr Kämmerlein, zeucht ihn herein und offenbaret ihme, was in dieſer Nacht Erſchröckliches fürgefallen und ſie entwahr worden.

So ſchläget der rechtſchaffene Junker nu auch ſeine beeden Hände zuſammen, können aber nicht einig werden, ob ſie das böſe Dingk gleich meiner g. F. ſagen wöllen oder nicht.

Digitized by Google

Sein Bräutlein vermeinet, der Handel würde m. g. F. gleich steifen Trotz geben, anerwogen ihr herzlieber Sohn, wenn er ihn in Erfahrung zöge, sicherlich zu Verstande kommen und die Vettel fahren lassen müßte; wogegen der Junker meinet: daß m. g. F. ihren Zorn gegen die Sidonia auslassen und Alles wieder verderben könnt.

Illa: Es käme ihr so für, daß er auch jetzunder noch sein alt Geschlecht in der Metzen schonen wölle?

Ilic: Nimmermehr, und wenn sie seine Schwester wär, sölle sie daran. Solches wäre er m. g. F., dem hochlöblichen Hause Pommern, ja dem ganzen Vaterlande schuldig. Ob aber seine liebe Jungfer nicht vermuthe: wer der Spöck wohl sein könne? Illa: nein, hätte sich die ganze Nacht den Kopf darumb vergeblich zerbrochen. —

Hierzwischen hören sie den alten Großhofmeister, der zu m. g. F. gehen will, auf dem großen Gang husten und kommen überein, selbigen herbeizurufen und seines Rathes sich zu erkundigen. Ei, das ist Wassers auf der Mühlen des alten treuen Ritters gewest! Lachet für Freuden in die Höhe. Das Ding wäre ihme beinahe so lieb als die Begräbniß des jungen Herren. Nein, sölltens weder m. g. F. noch Etwelchem ein einzig Wörtlein sagen. Wenn der liebe Spöck doch blos in dieser Nacht wiederkäm, er wölle ihm wie der Vettel was Rechtschaffenes gebrauchen, woran sie ihr Lebelang gedenken sölltens. Gehet darauf sinnende in dem Kämmerlein Clarae auf und nieder und beschleußt letzlich, diesen Abend binnen 10 und 11 Schlägen dem jungen Herrn zu offenbaren, welche Metze er zu einer Herzoginne von Pommern zu machen gedenke, alsdann gewaffnet, mit ihme (verstehe Marcum) und dem jungen Herren selbsten, der solches, wie leicht zu erachten nicht würde glauben wollen, in den Gutschenkasten zu steigen und dorten den Spöck abzuwarten. Nach einiger Zeit wölltens sie selbigem nachsteigen und mit einer Blendlaternen in das Zimmer der Sidonia eindringen. Und damit sie Zeugen hätten, wölle er alle Junkern, item alles Schreibervolk im andern Flügel des Schlosses auf seine Stuben bestellen, sie alldort warten lassen, und wenn der Spöck durch wär, sölle er, (verstehe den Marcum) hierzwischen heimblich aus der Gutschen kriechen und das Gesinde auf den großen Gang bestellen. Würde dem Schloßvoigt zuvorn die Schlüssel abnehmen und sie ihme übergeben, damit kein Aufenthalt möglich sei. Gebeut Beeden hierauf, fein stille und geruhlich zu sein, und will zu meiner gnädigen Frauen gehen.

So giebet aber Marcus Borken zur Antwurt: wenn nun aber der Spöck in dieser Nacht nicht käm, was Sr. Gestrengen alsdann zu thun gedächte? Denn in der nächsten Nacht sollte schon die Trau sein, und wenn S. G. alsdann auch den jungen Herrn und seine böse Muhme aufgreifen ließe, hätte das durchlauchtige Haus zu Pommern nur einen halben Sieg: denn der junge Herr würde den bösen Handel mit dem Spöck nit gläuben wöllen, Sidonia aber Himmel und Erde beschwören: solches Alles wäre blos ausgedacht, umb sie in ihr Elend zu stürzen. Diese wahrhaftige Sag gebet dem Ritter ungerne bei, krazet sich abermalen hinter seine Ohren, geht in dem Kämmerlein auf und abe, bis er rufet: „gelt Marce, nu hab' ich's funden! Ihr seid ein wackrer Junker, lieber Marce, und achte ich, daß Ihr den Unglimpf, so Sidonia auf Euren alten Adel häufet, in Glimpf verkehren und Euch auch hinfüro als ein treuer Diener Eurer gnädigen Herrschaft erweisen werdet, so daß für aller Welt, was Sidonia von Borken verbrochen, Marcus Borken wieder auswetzet.

Darumb: wenn der Spöck in dieser Nacht sich säumet, gehet Ihr morgen heimblich gen Crummyn. Bietet selbigem ein gut Stück Geld: er solle sich Nichtes merken lassen, besondern dem jungen Herren schreiben, er müsse seine Trau noch an die acht Tage und darüber ausbeyen, anerwogen er, der Priester, keine sichern Bootsleute kriegen könnte, umb den jungen Herren und sein Gemahl über das frische Haff zu bringen. Denn es wäre in der Ost-Clüne Alles mit den Jeseldänen auf dem Wasser, umb zu fischen und käme erstlich zu nächsten Samstag zurücke. Der junge Herre müßte also bis dahin sich in Gedult begeben. — Will der Priester nicht, so bedräuet ihme, daß er von Stund an sölle weggefangen werden, dieweil das fürstliche Haus seine ganze Schalkheit in Erfahrung gezogen. Wird dann schon ein Einsehn brauchen; ich kenne ihne! Ist solches ausgerichtet, so setzen wir uns alle Nacht in die Gutschen, bis wir den lieben Spöck endlich treffen. Denn dieweil er bis dato lange Zeit so lustig gewest, sorge ich, daß er auch in Zukunft nicht feiern wird."

Solches verspricht der rechtschaffene Marcus, und geht nunmehr der Großhofmeister seiner Straßen.

Caput XVIII.

Wie die erschröckliche Unzucht Sidoniae offenbar und sie auf ewig vom fürstlichen Hofsatze in Wolgast verjaget wird.

Mittlerweilen ist der liebe Tagk erschienen, und hat der Großhofmeister alles Gesinde auf der fürstlichen Ganzelei in Bereitschaft gehalten, und daß sie dort warten sölltens, bis er sie rufen ließ, auch Niemand bei seinem Zorne von dannen gehn. Item hat er m. g. F. gebeten: sie wölle die Nacht selbsten wachen und nicht vor 12 Uhren in ihr Bette niederkriechen. Könne ja Clara von Dewitz umb sich behalten und das schöne Stammbuch ihres lieben Ehegemahls besehen, oder was ihr ihr sonsten zu thun geliebete, umb sich den Schlaf zu hintervreiben. Und als sie spricht: „Warumb dieses denn?" giebet er zur Antwurt: weil m. g. F. in dieser Nacht vielleicht noch einen fürnehmen Besuch abfahren säh. Und will sie, wie leichtlich zu anguriren, anmoch ein Mehres wissen, aber der alte treue Greise spricht: er hätte sein Versprechen gethan, es mit zu fagen, würde es ja bald erleben. So gläubet sie denn, er habe sich selbsten zeweinet.

Als nu der Schloßvoigt bei zehen Schlägen das fürstliche Frauenhaus verschleußt, fordert er ihm die Schlüssel ab, schiebet sie in seine Taschen, bedräuet ihn auch kein Wort davon zu sagen, angesehen er ein fein hübich Mägdlein diese Nacht heimblich besuchen wölle, und bittet hierauf m. g. H. Ernestum Ludowicum, mit ihme auf die Rumpelkammer zu kommen, umb ihn zu sprechen.

So thut m. g. H. ihme seinen Willen, und steigen Beede im Junkten empor, worauf der alte Ulricus aber ein Blendlatern unter seinem Mantel herfürzeucht und damit den Schein auf einen alten Harnisch gleiten lässet. „Ob er dieses Harnisch wohl kenne?"

Ille. Recht also, ob er denn ebenmäßig auch noch die Vermahnunge kenne, so der brave Vater, welcher diesen Har-

Digitized by Google

nisch getragen, ihm und seinen Brüdern auf dem Todtenbette gegeben.

Ilic. O ja, denke noch oftermalen daran, aber, was dieser Sermon bedeuten sölle?

Ille. Würde es gleich erfahren. Ob er dem braven Fürsten, so diesen Harnisch getragen, auch nit die rechte Hand darauf gegeben, daß er seinen Unterthanen immerdar ein gut Exempel geben wölle?

Ilic. Wisse nicht, was dieses Alles bedeute. Ob er denn seinen Unterthanen bereits ein schlecht Exempel fürgehalten?

Ille. Wäre auf dem besten Wege; denn er wölle sich heimblich mit einer unebenbürtigen Jungfer trauen lassen.

(Hier ist der junge Herr so blaß, wie ein Laich worden).

Solle es einmal läugnen, wenn er könne, daß er seinen Vater im Sarge, bei dessen Laich er versprochen, von der Sidonia zu lassen, zu geschweigen, was er ihm dem Großhofmeister gelobet, nunmehro auf ewig zu schänden, seine herzliebste Mutter auch in den Sarg zu bringen und für allem Volk sich zu einem Bruder Liederlich zu machen entschlossen sei, angesehen er sich morgen Nacht in Grummyn heimblich mit der Sidonia wölle trauen lassen.

Ilic. Ob die verdammte katholische Nonne ihn doch verrathen? Er sähe wohl, er wäre von Verräthern umbstellet. Aber, wenn er die Jungfer auch jetzo nicht kriegte, wölle er sie doch freien, sobald er das Regiment überkommen, ansonst er nimmer ein ander Weibsbild ehelichte und ein Hageſtolz bliebe sein Lebelang. Sie wäre von fürnehmerem und älterem Adel, denn manches fürstliche Fräulein, und kein Teufel sölle sie ihme nehmen.

Ille. Aber ob der junge Herr sie auch nicht fahren ließ, wenn er ihm diese Nacht noch zeigete, daß Sidonia mit nichten mehr eine ehrsame Jungfer, besondern eine Metze und schandbare H.... sei? — Hier ist der junge Herr also ergrimmet, daß er mit schäumenden Lefzen seinen Poof gezogen und auf den alten Greisen eingedrungen. Selbiger ist aber hinter den Harnisch Philippi gesprungen und hat geruhlich zur Antwurt geben: „Ernestе, willtu mich todt stechen, daß ich Dir so treu bin, so stich mich todt durch die Brustringe Deines Vatern allhier.“

Als nun der junge Herr verzuket, hat er weiters gesprochen: „höre mich erstlich an, eh Du ein Werk thuſt, so Dich in Ewigkeit gereuet. Ich mag es Dir nicht verdenken, daß Du also schnaubest; denn ich bin auch jung geweſt und hätte es gemacht, wie Du, so Jemand sich unterwunden, meine herzliebste Braut eine H.... zu schelten. Höre mich also erstlich an, ehender Du ein bös Werk vollenführest.“ Hierauf tritt der alte Ritter wieder hinter dem Harnisch herfür, der auf einer Stangen in Mitten der Rumpelkammer mit der Sturmhauben darüber gestanden, an der Schulter ein Knebelspieß gelehnet, und erzählet ihm geruhlich alles, was fürgefallen, item wie Clara zuerst den Braten gerochen. Auch würde der alte Schloßvoigt ihne bald versprüret haben. Denn ob der junge Herr noch an den Junker gedenke, der sich mit dem Drachenhelm letzlich umb der Sidonia willen im Strom versäufet und anjetzo im Schloß spöcke?

So ist hierzwischen der junge Herr bald so roth wie ein Scharlach und bald so blaß wie ein Lailach[1]) worden, ist auf einen alten Helm niedergeglitten und hat Nichtes zur Antwurt geben, denn Seufzen und Stöhnen.

Hat Jener darumb abermalen gefraget: ob m. g. H. annoch des närrischen Junkern gedacht, und wie der Harnisch und Helm desselbigen Junkers, in welchem auch sein Vater bereits von den Zigehnern erschlagen und folgends Vater und Sohn ihr Leben eingebüßet hätten, wiederumb dem Leichnahm abgezogen und hieselbst auf die Rumpelkammer in seiner und des jungen Herren Gegenwärtigkeit aufgestellet sei? —

Ilic. Was er gläube; es wäre ja noch nit gar zu lange her, umb Solches zu vergessen? —

Ille. So sölle er einmal selbsten das Latern nehmen und hinleuchten, ob er annoch in der Ecken wär, wo sie ihn hingestellet! So nimmt der junge Herr zitternd das Latern: „ach nein, ist nit mehr allhie!“ leuchtet auch weiter in der ganzen Rumpelkammer umher; kann sein aber nit entwahr werden. — Thut einen schweren Fluch. — Hierauf fähret der alte Ulricus fort: „sehet Ihr wohl, gnädiger Herr, daß der Spöck Fleisch und Blut haben muß, wie Ihr und ich. Als er sein Handwerk begunnen, sagt der alte Schloßvoigt, wäre an jeglichem Morgen Helm und Harnisch wieder auf der Rumpelkammer geweſt, aber seit 8 Tagen nicht mehr also. Denn der Spöck ist nunmehro wohl schon drauß worden und hat geglaübet: Niemand achte jetzunder mehr auf den Handel. Aber der alte Schloßvoigt ist alle Morgen hingegangen und hat sich fürgenommen ihm einmal selbsten aufzupassen, angesehen ein Spöck doch keinen eisernen Harnisch mitnehmen kann, wie er mit Recht vermeinet, aber sein Weib hat es ihm bis dahin verwegert. Nun kommet mit in die Gntschen, von der ich Euch gesaget. Marcus Borken soll auch mit eintreten, bis der Spöck über uns durch das Kaxenloch kreucht. Alsdann wollen wir ihm nachfolgen und das böse Geschwür aufschneiden. Zuvorab müsset Ihr mir aber Eure Hand geben, daß Ihr geruhlich in der Gutschen sitzet, was Ihr auch höret, und nicht aus blindem Eifer den ganzen Handel verterbet. Auch müsset Ihr Euch hüthen zu seufzeln oder zu huſten je und je. Hierauf giebt der junge Herr ihm seine Hand und verspricht Alles zu halten und geruhlich zu sitzen, obwohl es ihm sein Leben kosten würd, wie er sicherlich gläube; denn Niemand könne mehr verlangen, dies böse Ding zu ergründen, denn er selbsten. So steigen sie nunmehro wiederumb in den Schloßhof nieder; der alte Ulricus thut das Latern unter seinen langen Mantel, und sie gelangen leisam längs der Wänden schleichende bei der Pferdeschwemmen an, wohin Marcus Borke bestellet worden. Darauf schleichen sie Einer nach dem Andern in den Wagenstall und steigen fürsichtiglich in die Gutschen.

Und ist es hohe Zeit geweſt. Denn der Spöck, so ohne Zweifel wohl um die Hochzeit gewußt und darumb auf das Letzt sein noch recht hat pflegen wöllen, ist schon kommen, als sie kaumb einer Viertelstunden lang im Gutschkasten gesessen. Als der junge Herre ihn tappen höret, will er einen großen Seufzer herfürstoßen, aber der alte treue Ritter umbfänget mit einer Hand seinen Leib und hält ihm mit der anderen seinen Mund zu. Hierzwischen kömmt der Spöck an den Wagen und will auf das Hinterrad steigen und emporzuklimmen. Gleitet aber (was fürwahr ein böses Omen geweſt) hernieder, derowegen er halblaut einen Fluch herfürstößt, und umb sich besser anzuschwingen, greifet er mit einer Hand also in den Gutschenkasten, daß er die Baarthaar des alten treuen Ritters mitgreift, dieweil er dicht an das Tafelwerk seinen Kopf gedrücket hält. Selbiger, wie sehr ihme auch das Herz geschlagen, stehet aber still wie ein Götzenbild und hält den Athem an, damit er dem Spöck

[1]) Bettuch.

Digitized by Google

nicht warm auf die Hand fahre und das ganze Ding verrathe.

Darumb merket selbiger auch Nichtes, sondern poltert bald über ihren Kopf, und hören sie, wie er durch das Kazenloch sich scheuert, und bald darauf eine Thür leisam knarret.

Aber jetzunder will der junge Herr mit keiner Gewalt sich mehr halten lassen. Er müsse und müsse dem Spök sogleich nach, und wenn es sein Leben kosten sollte! — Hierauf würmelt der alte Ulricus ihm in die Ohren: nun sähe er abermalen, daß der junge Herr kein Mann von Treu und Glauben sei, und Pommerland in Wahrheit wenig von ihm zu hoffen hab. — Ist Alles umhsonst: er müsse und müsse nach oben, und springt aus der Gutschen. Aber der Ritter ihme nach, drücket nur erstlich Marco die Schlüssel in die Hand, welcher Bescheid weiß und sich alsogleich aus dem Wagenstall schleichet, alsdann greifet er den jungen Herrn, welcher schon auf dem Gutschenwerk steht, an den Arm, zeucht ihn wiederumb nieder und bläset ihme ein: wenn er doch nicht wolle ein Einfehn brauchen und wie ein Hirsch auf der Brunst sich gebahren; so sölle er ihn alten Mann hinauf steigen lassen und ihm mit seinem Blendlatern leuchten. Was der junge Herr sich leylich gefallen lässet und das Latern ihm fürbält. So klimmet nu der alte Greis mit vieler Müh über den Bock auf den Gutschenkasten, auf welchem zu oberst eine Kugel stehet, steigt auf die Kugel und will durch das Loch. Aber sein Wanst will nicht den Haupte nachfolgen, dieweilen er zu dick geweft, drehet aber das Haupt lange Zeit oben umbher und höret es auch im Kämmerlein Sidoniae deutlich mürmeln. Zeucht darumb den Kopf wieder zurücke, aber nicht ehender, als er es auf dem Schloßhof gehen höret und vermuthet, daß es Marcus mit dem Gesinde sei. Hiezwischen hat der junge Herr sich aber auch schon auf die Gutschen geschwungen und trecket ihm am Zeuge, und als der alte Greise auch nur den Kopf aus dem Loche zeucht, will er seinen Kopf hineinstoßen. Kann, aber, Gott sei gedankt! für Schwäche auch nicht durch das Loch. Folget also doch dem Großhofmeister, welche ihme einbläset, niederzuklimmen und durch das fürstliche Frauenhaus emporzusteigen. Gehen also Beede wieder aus dem Stall, und ist Marcus allbereit jetzt begriffen dem Gesinde aufzuschließen.

So vermahnet nun der alte Großhofmeister männiglich, keinen Laut verlpüren zu lassen, besondern auf den Zehen ihm nachzuschleichen für das Zimmer Sidoniae, allwo sie etwas Leckeres schauen würden. Allbortens sölten 8 starke Kerls herfürtreten, sich leisam mit der Schulter an die Thüre lehnen und wenn er Nu! rief, dieselbige mit aller Gewalt auffsprengen. — Hierauf schleicht man weiter; Niemand wird ihr entwahr, denn der alte Schloßvoigt, welcher mit seiner Frauen aus einem Ofenloch kruckt, dieweil sie fürwitzig geweft, welch sein und hübsch Mägdlein der alte Großhofmeister besuchen würd, wie er gesaget. Denn umb mehr Zeugen zu haben und den Kerl sicherlich wacker zu halten (dieweil er ihn und sein fürwitzig Weib wohl gekennet) hat er diesen Zinten gebrauchet, der ihme auch wohl geglücket. Den jungen Herren müssen aber zween Junkern leiten, also schwach ist er von seinem Gram worden, wobei er gezittert wie ein Espenblatt. Summa: als man nun beim Zimmer Sidoniae schleichende anlanget, zeucht der alte Großhofmeister ein Blendlatern wieder herfür, winket denen Gesellen, welche sich leisam mit der Schulter an die Thüre lehnen, und als er: „Nu!“ schreiet, stürzet die Thür mit Schloße, Hespen und und Riegel mit lautem Rumor alsogleich mitten in das Zimmer hinein, worauf er flugs fürau mit dem Latern über die Thür schreitet und die Andern folgen.

Hei, wie springen nu Sidonia und der Spök vom Lager mit lautem Geschrei und nackt wie die Säu mit lautem Schnarchen und Schnauben aus dem Denn zu fahren pflegen, wenn ein Mensch unversehends in den Sanftall tritt. Leuchtet aber Ulricus zuerst nach dem Spök, und als er — wer hätt es glauben sollen — Johannes Appelmann gewahr wird, schläget er ihm aufs Maul und schreiet: „ei, du gemeiner, nichtswürdiger Pferdejunge, schändest eine Jungfer von fürnehmsten Adel im ganzen Pommerland? Wachte, ich werde dir was gebrauchen! Haft du an dem Schifferswelb und der Schusterstochter noch nicht genug? wachte, Meister Hansen soll dir diese Nacht noch den Kübel vertreiben!“

Hierzwischen ist aber der junge Herre auch schon eingetreten, und als er der Sidonia entwahr wird, welche im Hemde und baarfuß dastehet, zittert und ihre schönen gehlen Haar sich aus Schaam über das Angesicht gezogen, so daß sie ihre Knie berühren, schreiet er zweimal so laut und bitter, als wenn ihme ein Dolch das Herz durchstoßen: „Sidonia, Sidonia!“ und fället darauf in Unmacht. Und schreiet jetzunder Alles durcheinander, dieweil man für dem Bett der Metzen den Helm und Panzer des Spöks gewahr wird und männiglich nun auf einmal beigeht, wer der Spök geweft, so das fürstliche Haus in Angst gesetzet. Hergegen Andere mit lautem Lamentiren den jungen Fürsten, der steif als ein Laich geweft, aus dem Zimmer tragen wollen. Wird also der alte Großhofmeister wieder schelkig, gebeut den jungen Herren auf der Erden liegen zu lassen, als welchen diese Metze so bethöret, daß er sich morgen in der Nacht mit ihr hätte wollen heimlich in Grummyn vertrauen lassen; greift darauf die Sidoniam bei der Hand und spricht: „sehet hier alle Welt die durchlauchtige und hochgeborne Frau, Sidonia, des heiligen römischen Reiches Herzogynne zu Pommern, der Cassuben und Wenden, Fürstinne zu Rügen, Gräfinne zu Gützkow, unsere hochgeborene und gnädige Frau, wie sie mit einem Stallbuben, einem Schneidersohn und einem verschrienen H... jäger das fürstliche Pommersche Haus mehren will. O das ich toll werden möchte von diesem Schimpf! Schändliche Metze, habe ich dich längstens nicht also mit Recht kennemet? Wachte, ich will dir ein Wappen ausdrucken lassen, woran du ewig gedenkest.“

Mittlerweil kommt nu auch m. g. F. mit der Clara, item mit etlichen andern Ereljungfern angeloffen von wegen den Rumor, item viele von den fürstlichen Folgemägden zum Theil auch nackt und im bloßen Hemde. So lamentiret m. g. F. und ringet die Hände, als sie den jungen Herren wie todt auf dem Boden liegen siehet, und wer ihr liebes Kind umgebracht, wer ihren herzliebsten Sohn getödtet?

Bittet hierauf der Großhofmeister, sich gerublich zu verhalten. Der junge Herre wär nicht todt, sondern, so Gott wölle, würde er von diesem Handel erst wieder recht das Leben gewinnen und zu Verstande kommen. Erzählet auch, wie Clara von Dewitz und Markus Borken hinter die Unzucht Sidoniae mit dem leidigen Spök gekommen, daß er aber m. g. F. aus gutem Fürsatz ehender Nichtes gesaget ꝛc. ꝛc.

Mittlerweil, als er solches verzählet und m. g. F. die Sidoniam zu unterschiedlichem Malen anspreiet, hat man dem jungen Herrn Wasser über seinen Kopf gegossen, kömmt also

Digitized by Google

wieder bei ſich und ſchreiet ſogleich abereins: „Sidonia, iſt es möglich? nein Sidonia, es iſt nicht möglich? —“

So hat die Vettel ſich hierzwiſchen beſunnen und giebet breuſt zur Antwort: „nein, gnädiger Herre, es iſt auch nicht möglich! Dieſer ſchandbare Spök iſt die Nacht in mein Kämmerlein gedrungen, und da ich ihn nicht anhören wollte, hat er mit mir gerungen. Was ſollte ich thun? Schreien konnte ich nicht, dieweil mich hier Alles verfolget und Niemand an meine Unſchuld geglaubet hätte, wenn er den ſchandbaren Spök bei mir getroffen. Darumb blieb ich ſtille und ſetzte mein ganz Vermögen an, mit ihme zu ringen und ihne zu verjagen; aber er ward mein mächtig und hatte mich eben auf mein Bette niedergeworfen, als Ihr, Dank ſei ewig dafür deinem allmächtigen Gotte geſaget! die Thüre aufriſſet, und mein Magdthum wie meine Ehre geſchützet.“ Hierauf giebet aber der Spök zur Antwort: „Was? wollen mir alle Schuld in die Schuhe ſchieben, haſtu nicht allbereits mir die Hand gedrucket, als du von dem Dammhirſchen gefallen, item dich mir auf der Rumpelkammer ganz ergeben, item, auf der Jagd in der Haiden, als unſer gnädiger Herr Barnim der ältere hier war?

So ſchreiet nun Sidonia: nein, nein, er wäre ein ſchändlicher Lügner, es wäre Alles nit war, er wäre ein Schandbube ꝛc., worauf er zur Antwort giebet: „ſchimpfe nur rechtſchaffen, aber haſtu das Ding mit dem Spök nicht ſelbſten aufgedacht, item mir immer Zeddelken des Tags geſchrieben, wann ich die Nacht beſuchen ſollte, und ſolche durch das Katzenloch uf den Gutſchenkaſten geworfen, allwo ich ſie mir des Tages abholte? Beſinne dich, ob du annoch nicht in letzter Nacht, wo ich mit dem Großhofmeiſter von Spanticow kam und müde war von allem Renten, ſo daß ich ſicherlich nicht gekommen wär, mir durch deine Folgemagd ein Zeddelken in einer Pferdedecken, ſo ich die für deine Katze gelehnet, geſchicket haſt, mit der Bitt: daß ich doch je und je die Nacht nicht von dir fortbleiben möge?“ (O Lieber, wer gedenket allhie nicht verwundert, daß es dieſelbe Nacht geweſt, in welcher Clara das Schubband losgegangen, und der allmächtige Gott alſo das ganze fürſtliche Haus durch ein ſo elend Ding als ein Schuhband für der Schande geretet; denn wäre der Spök die eine Nacht weggeblieben oder Clara nicht von dem Schuhband dieſe Nacht aufgehalten, ſo wäre Sidonia ſicherlich eine Herzoginne von Pommern geworden). Aber das iſt es, was die Schrift ſaget: Jedermanns Gänge kommen vom Herrn, welcher Menſch verſtehet ſeinen Weg? (Sprüche Salom. 20, 24.)

Als ſolches Sidonia hört, und wie ſie ihme immer Zeddelken geſchrieben, kreiſchet ſie laut in die Höhe und fähret ihm gleich einer wilden Katzen mit allen zehn Nägeln in die Haare, ſchreiende: „Du leugſt Verräther, es iſt nit wahr, es iſt nit wahr!“

Und greift der Großhofmeiſter ſchon aus, umb ihre langen Haar zu faſſen und daß ſaubere Pärlein von einander zu reißen, als Meiſter Hanſen, der Angſtmann, den er heimblich ſchon beſtellet, in ſeinem rothen Mantel mit ſechs Geſellen zur Thüren hereintritt. Da zeucht er gleich wieder ſeine Hand zurücke und ſpricht: „gut, daß Ihr kommet, Meiſter, ſperret dies garſtige Paar, ſo in erſchröcklicher Unzucht ergriffen worden, die Nacht auf dem Baſteinthor in zween ſonderliche Löcher, und morgen früh um den Seiger zehn, gebet ihnen auf dem Pferdemarkt den Staupenſchlag und das Brandmal, worauf Ihr ſie über die Grenze unſerer guten Stadt Wolgaſt bringen und dorten laufen laſſen möget.

Als Sidonia Solches hört, läßt ſie ihren Buhlen fahren und tummelt unmächtig an ihr Bette zurück. Beſinnet ſich aber alsbald und rufet: „was unterfanget Ihr Euch? Eine fürnehme Jungfer, die ſo unſchuldig iſt, wie das Kindlein in der Wiegen, wöllet Ihr von dem Scharfrichter ſtäupen laſſen? O ich arme Jungfer, wo iſt allhier ein Chriſtenmenſch, der ſich mein erbarmet! Gnädiger junger Herr, wenn ſie Alle mich für ſchuldig erkennen, Ihr möget es nicht, nein, es iſt unmöglich, Ihr könnet es nit!“

Hierüber giebet der junge Herr, wie ein Espenlaub für und für fliegende zur Antwort: „Ach Sidonia, wenn du mir nicht ſelbſten gerathen, durch das Katzenloch mit dir zu entweichen, ſo daß ich glänbete, ein guter Engel hätte dir dieſes in den Sinn gegeben, möcht ich glauben, du wäreſt unſchuldig, nun glaube ich es nicht. Doch ſei getroſt: der Scharfrichter ſoll dich nimmermehr ſtäupen; denn ich achte, du biſt ſchon geſtäupet genug.“ Wendet ſich alſo an den Großhofmeiſter: es hätte ihn abermalen ſein Zorn wegzgeriſſen. Aber er würde nimmermehr bewilligen, daß dieſe fürnehme Jungfer, ſo er hätte zu einer Herzoginne von Pommern machen wollen, in die Gewalt des Henkers verfiele; den Appelmann aber anlangende, dieſen verwogenen Schalk, der wie Judas ſein Brod äßt und ihn mit Füßen träte; ſo möge er ihn ſtäupen und brandmarken laſſen, ſoviel ihm geliebe. Wöllte ſelbſten noch mithelfen, dieſen verdammten Lotterbuben zu ſtrafen ꝛc.

Aber der alte Ulricus will auch Sidoniam geſtäupet haben, item m. g. F. will ſie auch geſtäupet haben. Ihr lieber Sohn, von welchem der barmherzige Gott ein ſo groß Unglück wunderlich abgekehret, möge doch bedenken, daß ſelbige von Stund an Nichtes, denn Unglück und Bosheit angerichtet, ſobald ſie ihr fürſtliches Haus betreten. Wäre ſchüldig ſeines Siechthums, item des Todes der beiden Junkern im Waſſer, item, daß Joachim Budde wäre enthauptet worden, zu geſchweigen, daß ſie ihr alles andere Geſinde auch toll gemacht, item ihren lieben Caſimir die Höllein von einander geſchoben und ihn geklaſchet, wie ſie nachgehends wohl in Erfahrung gezogen. „Nein, wegt mit der Metzen, ſie hat es tauſend und aber tauſendmal verwirket!“ Nunmehr ſchreiet auch der alte Ulricus: „wegt mit der Metzen! Meiſter, was ſtehet Ihr, greifet nach der Metzen und ihrem Buhlknecht!“

So will es der junge Herr wehren, ſpringet herfür, füllet aber wiederumb in Unmacht, und als meine gnädige Frau nach Waſſer rufet, füllet ihr Clara von Dewitz, den Scharfrichter mit der Hand abwehrende zu Füſſen und hebet an inbrünſtig zu bitten: J. F. G. wöllen ſich der armen Perſon erbarmen laſſen. Ob es möglich, daß eine Jungfer mehr geſtraft werden könne, denn ſie geſtrafet worden? J. F. G. miltethätiges Herze ſölle ſich aufthun und an das Wort der Schrift gedenken: die Rache iſt mein, ich will vergelten.

Hierzwiſchen ſtehet m. g. F. den alten Ulricum an, ohne ein Wort zu ſagen, und als er verſtehet und zur Antwort giebet: nein, was ihn anlangete, käme die Vettel nimmer ohne Meiſter Hanſen davon, ſpricht ſie mitleidlich: „aber umb dieſer lieben Jungfer willen, gedenke ich, wir laſſen ſie laufen. Denn bedenket, Ulrice, wenn ſelbige nicht geweſt, ſo die Schalkheit offenbaret, wäre die Vettel meine Schnur worden und hätte mein fürſtlich Haus geſchändet auf immerdar.

Digitized by Google

Nu tritt auch Marcus Bork herfür und hebet an zu bitten, sein alt Geschlecht in der Sidonia zu verschonen. Er hätte bis dato als ein getreulicher Lehnsträger des fürstlichen Hauses Nichtes verfäumet, umb die Schandthat, so seine Muhme heimblich verübet, an das Tageslicht zu bringen, obwohl es ihme fast schwer das Herz durchstochen, daß also gegen sein eigen Fleisch und Blut zu kämpfen das Gewissen ihn gezwungen. Hierauf wird der alte Großhofmeister wieder schelbig. Da müßten drei sieben tausend Teufel dreinschlagen, daß die Bettel nimmer durchkäm. Dann sollt sie aber diese Nacht noch auf ewig aus der fürstlichen Burg gebracht werden. Wohin sie wölle, sie sölle sagen, wohin er sie sölle abführen lassen?

Und als sie heulende zur Antwort giebet: gen Stettin, zu unserm gnädigen Herren Barnim den älteren, ob dieser vielleicht sich ihrer Unschuld erbarmen möchte, lachet er höhnisch auf und versetzet: „ja er wird sich sicherlich dein erbarmen, wie der anderen Metzen hinter St. Marien! Ich werde dem Gutscher aber ein Schreiben an ihn, wie an deinen Vatern mitgeben, vielleicht erbarmet sich der am besten dein und treibet dich mit der Heyreitschen gen Stramehl zurück. Aber du sollt in derselben Gutschen abgeführet werden, über welche dein Buhlknecht durch das Kazenloch geklettert ist, und Meister Hansen geleitet dich und sitzet vorne auf dem Gutschenbock. Dein Buhle hergegen kommt mir nimmer von dannen, bis Meister Hansen ihm den Kübel vertrieben, was aber bis zu seiner Heimkehr verbleiben kann. Als solches Appelmann höret, fället er dem Großhofmeister zu Füssen, bittet, wenn Sr. Gestrengen dem einen Part die Schuld vergeben, möchte sie auch dem andern Part vergeben werden. Seine Gestrengen möge bedenken, daß er in großer Gefahr seines Lebens leglich gen Spanicow abgeritten und nimmer geruhet, umb die Prophezeih des leidigen Lapyen zu hintertreiben. Daß es aber dennoch nicht geschehen, wäre nit seine Schuld. Seine Gestrengen hätte ihm dazumalen das Versprechen geben: er wölle es ihme nit vergessen. So mahne er ihn nunmehr an sein ritterlich Wort, und daß er ihme einen Klepper aus dem fürstlichen Marstall verehren wölle, umb in die weite Welt zu reuten. Seine schwere Sünd wäre ihm leid, und er wölle mit Gottes Hülfe sich bessern.

Als dieses der Großhofmeister höret, und daß ihme seine schwere Sünde leid sei (denn der Schalk hat seinen Mann wohl ergründet gehabt) erbarmet er sich auch desselbigen Knechtes und spricht: „so laufe meinetwegen auch von dannen, so es anders w. g. F. will, und bessere dein sündlich Leben."

Meine g. F., so dem jungen Herren Wasser auf den Schlaf leget, hat Nichtes dawider, vermeinet aber (sicherlich umb den jungen Herren auf ewig das Handwerk mit der Sidonia zu legen) sie wöllte ersslich Dr. Gerschowium rufen lassen, um dieses schandbare Brautwolk wieder ehrlich zu machen und sie alsogleich zusammenzutrauen.

Dagegen setzet sich aber Johannes Appelmann: „nein, nimmermehr! wölle die Bettel nicht zu einem Weibe, so sich ihme aufgetrungen und aufgefeilet, wie ein gemein Weibsbild zu thun gewohnt. Und ob er sich bessern könne, wie er versprochen, wenn ihme eine solche Metze, die nicht Gott noch Menschen scheue, an seinem Halse hing?" Für solcher Red' kreischet Sidonia laut in die Höhe: und wer ihm verlogenen und verfluchten Stallknecht gesaget, daß sie ihn wölle, die sie eine schlos- und burggesessene Jungfer wär? Will ihm abermalen in die Haare; aber ihr Vetter Marcus fasset sie von hinten und den Leib und träget sie mit Gewalt aus der Stuben in das Kämmerlein Clarae.

Und treibet solcher Schimpf m. g. F. die Thränen in die Augen, so daß sie zu ihrem Sohne spricht, der sich wiederumb in etwas ermuntert: „hastu gehöret, Ernestle, dieser Stallknecht schämet sich eine Metze zur Frau zu nehmen, so Du zu einer Herzoginne hast machen wollen. O weh! ich arme Mutter, aber es ist mir ja Alles bei meiner Frau fürgebildet sc."

Summa: das Ende von diesem garstigen Liedlein ist gewest: daß Sidonia, wie beschlossen, noch in derselbigen Nacht und in derselbigen Gutschen abgetransportiret ist, über welche der Spök alle Nacht zu ihr emporgestiegen, und hat der Gutscher geloben müssen, alle Briefe, so ihm der Großhofmeister übergeben, und unter welchen es auch einen an den Bürgermeister Appelmann in Stargardt gehabt, alsogleich durch Meister Hansen selbst von Stettin zu überschicken. Item hat Johannes Appelmann auf einem friesischen Klapper, den der Großhofmeister ihme noch auf sein Bitten verehret, sich auch in derselbigen Nacht verritten; der junge Herr aber ist wiederumb also schwach für Gram und Schmerz worden, daß alle medici vom Greyfswalde und Wolgast sich abermalen umb sein Lager versamblet.

Und dieses ist das Ende der Sidonia Borken am fürstlichen Hofe zu Wolgast gewest. Doch hat man, wie der alte Küssow verzählet, dazumalen viel über ihre große Thorheit judiziret, und daß sie sich leglich noch mit einem gemeinen Gesellen eingelassen. Aber ich achte: es ist auch hier das alte Sprüchlein wahr worden: der Apfel fällt nicht weit vom Stamm, wie das Schaaf, also das Lamm.

Denn hätte ihr Vater sie zur Gottesfurcht anstatt zur Rachsucht, Pracht und Hochmuth erzogen, item die jungen Herren, bei denen sie das Küssen gewohnt worden, von ihr abgekehret; so möchte Sidonia ein gut und züchtig Weib geblieben sein ihr Lebelang. Aber solch süderlich Fürbild ihres Vaters, item die schandbaren Bücher, so er vor sie gekaufet, haben ihr den Kübel wohl also gemehret, daß sie ihr Magdthumb auf die Länge so wenig hat halten können als der Baum wurmbstichig Obst. Darumb hat sie sich dem dreusten Schalk ergeben; denn bei solchen Metzen heißt es immer: je dreister je feister, je liederlicher je unwiderlicher. Daß sie aber den kranken und schwachen jungen Herren abgestossen, ist auch darumb nit zu verwundern, weil sie wohl befürchtet: er könne ihr nachgehends es fürhalten und ein Mißtrauen in sie gegen andere Männer setzen.

Summa: mein g. H. Bogislaus XIV., wie Männiglich, der das hochberühmte Pommersche Haus in Ehren hält, wird dem barmherzigen Gott danken, daß er diesen Schimpf von selbigem so wunderlich abgekehret.

Von dem Schuhband habe ich schon geredet, aber merke auch noch Dieses: wenn Sidonia ihren Buhlknecht beredet, anstatt den Harnisch des Drachenritters anzuziehen, den Helm und Harnisch Sr. fürstlichen Gnaden Philippi primi von derselben Rumpelkammer zu nehmen; so hätte m. g. F., der Großhofmeister, ja die ganze Welt gegläubet, der Spök wäre der Vater des jungen Herren, als welcher sich so schwer betrübe, daß selbiger bei seinem Laich geschworen, von der Sidonia zu lassen und es doch nicht gehalten. Hätte derohalben keine Ruh in seinem Sarg und ginge umbher, umb zu spöcken. Und so hätte es Niemand für großer Ehrfurcht und Entsetzen gewaget, dem bekümmerten Spöck nachzuschleichen, weder Clara noch der Schloßvogt, noch ein ander

Digitized by Google

warmes Menſchenkind. Darum ſei noch einmal der Name des Herren geprieſen, der Alles ſo wunderlich gelenket und auch bei der Sidonia und ihrem Buhlen wieder wahr gemachet, was geſchrieben ſtehet: da ſie ſich für weiſe hielten ſeind ſie zu Narren worden. Römer 1, 21. —

(Ende des erſten Theils.)

Frauenliebe.

Erzählung

von

F. W. Arming.

1.

Der Hannsjörg Ederbauer auf dem Wolfbergergute war der reichſte Bauer in ſeiner Pfarre, — Einige wollten ſogar behaupten, im ganzen Kommiſſariate. Dabei war er aber auch ein ganz eigenthümlicher Mann, wenigſtens ein ganz eigenthümlicher Bauer, ſo beurtheilten ihn ſeine Nachbarn und Mitbauern in der Pfarre. Er that Alles ganz anders als ſie, und ſie thaten doch Alles ſo, wie es der Vater und der Großvater gethan, alſo mußte es doch recht ſein, und doch gelang ihm alles viel beſſer als ihnen; darüber ärgerten ſich Manche, und er hatte nicht viele Freunde zu zählen.

Der Wolfberger bewohnte ein ſtattliches Haus. Es lag auf einer Anhöhe, hatte ein Stockwerk und war durchaus von Ziegeln erbaut. An das Wohngebäude ſchloſſen ſich die weitläufigen Nebengebäude an, und rund um den anſehnlichen Bauernhof lagen die Gründe: guter Waizboden, üppige Kornfelder, grasreiche Wieſen.

Er baute ſich ein zweites Haus, tauſend Schritte von dem andern entfernt, etwas höher hinauf, dem Walde zu. „Geld hat er ja genug!“ ſagten die Nachbarn, aber ſie ſagten es nicht ohne Neid.

Der Bauherr war ſtets auf dem Platze und immer hinter den Arbeitern her, damit es nicht ſaumſelig zugehe, wie es ſonſt wohl zu geſchehen pflegt; — recht oft kam mit ihm ſeine einzige Tochter, die Annemarie, „a herzigſchens Dirndl:

„Zwoar Feigerl hand d' Aeugerl,
„Zwen Roſenſtöck d' Wang“.

Und warum kam denn die Annemarie ſo gern mit dem Vater auf den Bauplatz?

Es arbeiteten da auch Zimmerleute, — unter dieſen Joſef, der Zimmergeſelle, ein ſchmucker Burſche, rüſtig und gewandt, ein tüchtiger Arbeiter.

Annemarie kannte ihn ſchon von früher her. Es war bei einem Hochzeitstanze in der Nachbarſchaft, wo ſie ihn kennen gelernt; — ſo wie er tanzte Keiner den Landler, — und ſeitdem hatte ſie ihn öfters geſehen: beim Kirchgange, oder, wenn ſie nach den Obſtbaumalleen, oder nach den Bienenſtöcken am Saume des Waldes gegangen war. Bei ſolchem Begegnen iſt es ganz natürlich, daß die ſich Begegnenden einander grüßen, — wohl auch ſtehen bleiben, — von Dieſem und Jenem ſchwatzen, — nun, — eine Rede gibt die andere, — da konnte es denn doch wohl auch geſchehn ſein, daß er die Frage ſtellte, um welche Stunde ſie morgen wieder den Bienenſtöcken nachſehen werde, — und auf ſolche einfache Frage konnte nur die einfache Antwort kommen: „i moan halt ſo zwiſchen ſöchſt und ſiemö.“ Zufälliger Weiſe kam dann gerade um dieſe Zeit Joſef den Waldweg herabgeſchlendert. Da trafen ſie ſich; — ein eigentliches Rendezvous war es jedoch nicht.

Dieſer Joſef arbeitete alſo auf dem Zimmerplatz, und Annemarie ging mit dem Vater recht gerne dahin; doch als Hansjörg bemerkte, wie es ſich ſo häufig traf, daß ſeine Tochter in die Nähe des jungen Zimmergeſellen kam, und wie dieſer ſeine Art dann ruhen ließ, dafür aber recht eifrig zu plaudern wußte, als er bemerkte, wie die beiden jungen Leute bis über die Ohren hinauf roth wurden, wenn er dazwiſchen trat, um das Plaudern zu unterbrechen und die Art wieder rührig zu machen, — da nahm er die Annemarie ferner nicht mehr auf den Bauplatz mit; und als das Haus fir und fertig war, da verbot er ihr auch, nach den Obſtbaumalleen oder nach den Bienenſtöcken am Saume des Waldes zu ſehen.

Der alte Ederbauer war ein gar ſchlauer Mann, ihm machte man nicht leicht ein X ſtatt des U vor; aber das wußte er doch nicht, daß ſich alles eher hüten läßt, als ein verliebtes Mädchen — — die Annemarie traf denn doch öfters mit dem Joſef zuſammen, doch:

„All's in Ehren
„Hat Gott gern.“

Aber „es iſt nichts zu fein geſponnen, es kommt doch an die Sonnen“, und der Vater kam auch hinter die heimlichen Zuſammenkünfte ſeiner Tochter mit dem ſchmucken Zimmergeſellen, — und er wurde „wild.“ Den Burſchen hetzte er mit dem Fanzhunde aus dem Garten weg, die Tochter zog er an den Haaren ſich nach in die Stube — ein zuſammengeflochtener Strick, der eben auf dem Tiſche lag — doch wozu die Schilderung einer Scene der Rohheit.

Ein witziger Freund ſagte einmal zu mir: jedes Regiment in der Armee hat auch für jede Fakultät ſeinen Repräſentanten: für die theologiſche den Feldpater, für die juriſtiſche den Auditor, für die mediziniſche den Regimentsarzt, für die philoſophiſche den — Korporalſtock. Hannsjörg war denn auch bemüht, ſeine philoſophiſchen Grundſätze der Tochter in ſchlagenden Beweiſen zu erklären, ſie dagegen hatte einige dunkle, vielleicht auch etwas verwirrte Begriffe von Naturrecht, und — eines Tages waren der Zimmergeſelle Joſef und des Hannsjörgens Tochter, die ſchöne Annemarie, aus der Pfarre verſchwunden.

Die guten Leute hatten in ihrer Verblendung aus Liebe gänzlich die ausgezeichnete Polizeiordnung unſerer Zeit vergeſſen, — innerhalb 24 Stunden waren beide wieder in der Pfarre, aber getrennt: ſie ſaß in dem kleinen Stübchen eingeſperrt, wo ſie der Kühle wegen ſonſt das ſüße Obſt aufzubewahren pflegte; er im Dienerhauſe, und Jedes bei Waſſer und Brod.

Der Gerichtsherr war ein gar ſtrenger Richter, beſonders, wenn es galt einen Eingriff in die Rechte eines ſo vermöglichen Mannes, wie der Ederbauer auf dem Wolfbergergute war, zu beſtrafen: Der Zimmergeſelle Joſef wurde nach einigen Tagen Arreſtes verhört und erhielt nach dem gefällten Urtheilsſpruche — ich weiß jedoch nicht, nach welchem Paragraphen des bürgerlichen Geſetzbuches — funfzehn Stockſtreiche.

Er war ein kräftiger Burſche, und ſein Körper ertrug dieſen exemplariſchen Beweis der Gerechtigkeitspflege ganz leicht, aber ſein Gefühl ſträubte ſich um ſo mächtiger da-

Digitized by Google

gegen. Doch was konnte er thun —? Appellatio ad caesarem? — das ließ er wohl bleiben; dagegen nahm er sich fürs Erste revanche, d. h. er paßte dem gestrengen Herrn, als dieser im gewöhnlichen Abendnebel aus dem Gasthause seiner Wohnung zuschritt, auf und blaute ihn tüchtig durch. Fürs Zweite lief er, was er laufen konnte, dem Wolfbergergute zu, kletterte an der alten Linde hinauf, schwang sich am hinausragenden Aste dem kleinen Fenster ganz nahe, und nachdem er an dieses geklopft, und aufgethan worden war, da lispelte er ganz leise: „Behüt' di Gott, mein liebe Annemie, — i muß hollaus — hab' den gestrengen Herrn g'wirt — ich muß fort, aber mi alloan soll'ns nöt damisch'n. Behüt' di Gott, und vergiß mi nöt."

Es war ein herzzerreißender Abschied, den die beiden nahmen; — am andern Tage wurde es bekannt, daß der Zimmermann Josef den gestrengen Herrn geprügelt habe und jetzt auf und davon sei. Gerichtsdiener und Steckbrief liefen nach ihm aus, aber, wie er gesagt, es war jede Bemühung, ihn wieder in amtsrichterliche Gewalt zu bekommen, umsonst — er war wie von der Erde verschwunden.

Als kein Zweifel mehr bestehen konnte, daß Josef fort, wirklich fort sei, — da ließ der Hannsjörg auch seine Tochter aus dem Arrest. Mit dieser war jedoch eine bedeutende Veränderung vorgegangen: sie war vordem mit kindlicher Liebe an dem Vater gehangen, — diese war untergegangen in einem bittern Gefühle, welchem sie sich nicht entschlagen konnte, und für welches sie auch die gültigsten Ursachen anzugeben das Recht zu haben glaubte. Dabei waren ihre Gedanken dem fernen Geliebten zugewendet, — sein Bild war ihrer Seele fest eingedrückt, und wenn sie seiner gedachte, erschütterten die süßesten Empfindungen ihr Inneres. Wo sie ging und stand, schwebte Josefs Bild ihr vor: er stand vor ihr, lächelte ihr zu, begleitete sie zur Kirche, zu den Obstbaumalleen, zu den Bienenstöcken am Saume des Waldes, — er stand vor ihrem Bette, wenn sie sich zur Ruhe begab, und ging vor ihren schlummernden Sinnen im Traume vorüber. Bald bot er ihr mit trunkener Freude die Hand, führte sie zum Altar und wechselte mit ihr den Ring; — bald erschien er ihr an der Hand einer Andern, vor ihr fliehend, ohne ihr zärtliches Rufen zu achten, — und wenn auch die Zeit den Schmerz milderte, so verwischte sie doch nicht den Gedanken an ihn.

„Die Annemie braucht an Mann" sagte der Vater, als er das Mädchen mit trübem Blick, theilnahm- und freudenlos herumschleichen sah; als er aber mit dem Vorschlag einer Heirath kam, ihr diesen und jenen vermöglichen Grundbesitzer nannte, da traf er auf eine so kurze aber bündige Gegenrede, daß er sich scheute, mit dergleichen wieder vorzurücken.

So verflossen fünf Jahre, der Alte hoffte noch immer von der Zeit, daß sie eine Aenderung der Gesinnung seiner Tochter mit sich bringen sollte, — er sollte es jedoch nicht erleben. Ein Schlagfluß traf den Hannsjörg auf dem Wolfbergergute plötzlich zum Tode, und Annemarie übernahm die große Besitzung.

Eines Vormittags erschien in der Amtskanzlei ein wohlgekleideter junger Mann, welcher nach dem „gestrengen Herrn" fragte. Man wies ihn in das anstoßende Zimmer, hier saß hinter ungeheuren Aktenstößen der Regent.

Im vollen Gefühle seiner regentschaftlichen Allmacht schnarrte er dem Eintretenden sein „was will er?" entgegen. Dieser dagegen erwiderte mit einer artigen Verbeugung und sein lächelnd: „mich mit dem gestrengen Herrn versöhnen."

„Versöhnen?" sagte der Pascha, während er seinen stolzen Blick über die Gestalt des Fremden hingleiten ließ, — war ein junger Mann von etwa 28 Jahren, seine Kleidung die hier zu Lande übliche, nur feiner, eleganter, etwas idealisirt; eigentlich paßte dazu auch nicht der schwarze Stutzbart, welchen der junge Mann trug, aber in sehr guter Uebereinstimmung stand dieser zu dem schwarzen, in große Locken abgetheilten Kopfhaar, zu den dunklen, so klug unter den langen Wimpern hervorlugenden Augen, zu der etwas gebräunten Gesichtsfarbe, es war ein hübscher junger Mann.

„Versöhnen?" sagte der gestrenge Herr. — „Dies Wort wird erklärt sein, sobald ich mich nenne," erwiderte der Fremde lächelnd, und während er den Blick fest auf dem Gestrengen haften ließ, sagte er langsam: „ich bin der Zimmergeselle Josef."

Wie ein Frosch, dessen Springfüße mit dem Electrisirstabe berührt worden, so wurde der kleine, runde Mann mit der Flachsperrücke und der auf rothem Grunde aufsitzenden blauen Nase jetzt durch diesen Namen in die Höhe geschnellt; er griff nach der Klingelschnur, aber Josef eben so schnell nach seiner Hand. „Lassen Sie das," sagte dieser ganz ruhig, „wir bedürfen nicht des Schergen, um uns auszugleichen, wir beide sind ja vernünftige Männer."

Erstaunen machte den kleinen Mann wieder in den Sessel niedersinken, so hatte noch kein Sterblicher zu ihm gesprochen, so nicht, zeitdem er „gestrenger Herr" sich nennen ließ. Jener Kühne fuhr aber fort:

„Wir haben damals unüberlegt gehandelt, ich, daß ich mit des Wolfsbergers Tochter davon lief, Sie, daß Sie mir deshalb funfzehn Stockstreiche geben ließen — nun, wir hatten beide Unrecht."

„Unverschämter" keuchte der Zornige, aber vergebens machte er den Versuch sich abermals zu erheben, Josef hielt noch immer seine Hand in der seinigen und ihn dadurch, ohne jedoch eigentliche Gewalt anzuwenden, auf seinem Sitze fest.

„Lassen Sie mich ausreden, mein hochgeschätzter gestrenger Herr," sagte der junge Mann, und mit einem leichten Lächeln unter dem Krausbarte fuhr er fort: „wir wollen von allem Andern keine weitere Erwähnung thun, das Vergangene sei vergessen, — wir wollen von der Gegenwart, von der Zukunft sprechen. Ich werde die Besitzerin des Wolfbergergutes heirathen, werde den Hof sammt allem, was dazu gehört gerichtlich übernehmen — dazu, wie zu manch Anderem bedarf ich Ihres Rathes, Ihrer Unterstützung — einstweilen eine kleine Erkenntlichkeit." —

Ein Röllchen funkelnder Kremnitzer kollerte auf der Sessiontauseinander, in schöner Beleuchtung der eben durch das Fenster einfallenden Sonne, der goldige Glanz war ein blendender, und des Gestrengen Blick daran ein fest haftender — „hm! hm!" waren die einzigen Laute, die der Ueberraschte in den ersten Minuten hervorbringen konnte, — aber Josef war in den fünf Jahren seiner Abwesenheit sehr gewandt geworden,

„Ja, ja, das Reisen das bildet den Menschen erst aus," man sprach sich bald recht leicht, das Vergangene war in der That vergessen, wenigstens schien es so — und mit einem schalkhaften Lächeln ging der neue Besitzer des Wolfbergergutes nach Hause.

Digitized by Google

2.

Es ſind einige Jahre verfloſſen. —

Wir machen einen Beſuch auf dem Wolbergergute, wir treten durch die niedere Thüre, welche vom Vorhauſe rechts in die Gemeinſtube führt, ein. Es fehlt kaum eine Stunde von Mitternacht, es iſt düſter, dunkel in der Stube; denn nur ein mattes Oellämpchen gibt ſein Licht. Auf der Ofenbank ſitzt eine Frau, — ſie ſtrickt an grobwollenen Strümpfen, neben ihr auf der Bank, das Köpfchen ihr in den Schooß gelegt, ruht ein ſchlafender Knabe von etwa drei Jahren, vor ihr ſteht eine Wiege, die ſie mit dem Fuße in ſchaukelnder Bewegung erhält, in dieſer ſchläft ein Mädchen von neun Monaten; das matte Licht der Lampe fällt auf zwei eigentliche Engelsköpfe, der Bube hat den ſchwarzen Krauskopf des Vaters, die Dirne verſpricht die lieblichen ſchönen Züge der Mutter, ſie iſt miniature von dem, was dieſe einſt war. Annemarie war ein roſig blühendes Kind geweſen, tollluſtig durch Feld und Wieſe hinhüpfend, froh ihre Lieder und Jodler in den Wald hineinſingend; — aber des Vaters Starrſinn hatte ſie um die Freuden und Scherze der ſchönſten Zeit des Lebens gebracht: während ihre Freundinnen und Geſpielinnen ſcherzten und tändelten und ſich untereinander mit dieſem oder jenem bereits öffentlich aufgetretenen oder noch geheimen Verehrer neckten, ſaß ſie ſtill für ſich hinbrütend; wenn am Samſtage nach dem Abendgebete einzelne Liebespaare zwiſchen den Feldern unter den Obſtbäumen hinwandelten und koſten und lachten und ſangen, da ſtand ſie an der Hinterthüre, den Blick dem dunklen Abendhimmel zugewendet; wenn ſich die Anderen am Sonntagmorgen feſtlich putzten, die reichgeſtickten Mieder und die buntеſten Tücher und Bänder hervorſuchten — ſie hoften ja ihrem Liebſten auf dem Kirchgange zu begegnen — da kleidete ſie ſich wie immer in dunkles Braun oder düſteres Schwarz; wenn am Nachmittage die Klarinette ertönte und die kreiſchende Geige dazwiſchen unter kräftig begleitendem Stampfen des Vorgeigers, und die luſtigen Paare ſich in fröhlichen Kreiſen bewegten und jodelten und ſangen und der Luſt und Wonne kein Ende finden konnten, da ſchlich ſie am Saume des Waldes hin, wo die Bienenſtöcke ſtanden: hier war er ihr begegnet, zum erſten Male nach jenem Hochzeitstanze, und hier hatte er ſie gefragt, ob ſie morgen um dieſelbe Zeit wohl wieder den Bienen nachſehen werde. Dieſen Weg ging ſie am liebſten, es war eine ſchmerzlich ſüße Erinnerung, welche ſie hier begleitete — ſie war um die ſchönſte Zeit des Lebens, um die fröhliche, ſcherzende, neckende, tändelnde, koſende Zeit der Jugend gekommen, ſie hatte das Lachen vergeſſen, die munteren Lieder verlernt, ſie konnte an dem Schmücken und Putzen zum Kirchengange kein Gefallen finden, der Ton der Klarinette und der Geige erregten Diſſonanzen in ihrem Herzen. —

Aber vergeſſen war jetzt Gram und Schmerz, die Freude eingezogen in das ſo lange öde geſtandene Herz, und in hellem Jubel erſchallte ihre Stimme, als an jenem Abende ein Mann vor ſie hintrat mit ſchwarzem Krauskopfe und dem feinen Stutzparte auf der Oberlippe und ſie mit den Worten anſprach: „Marie, kennſt Du Deinen Joſef nöt mehr?“ Sie erkannte ihn freilich wohl und ſank in ſeine Arme und verweilte durch einen minutendauernden Kuß die Erinnerung an ein Jahre dauerndes Grämen und Sehnen, — „vergiß mi nöt“ hatte er ihr damals von dem Aſte der alten Linde ins kleine Fenſter hinein zugewiſpert, ſie hatte ihn nicht vergeſſen — er ſie auch nicht, wenigſtens betheuerte er es. Freilich wohl erſchien er vor ihr nicht in ſo ſchmuckem Kleide, wie einige Tage ſpäter vor dem „geſtrengen Herrn“ in der Amtskanzlei: ſein Haar war verwildert, ſein Anzug unrein und zerriſſen, wie man auf der Landſtraße an Wanderern wohl zu treffen pflegt, aber darnach fragt die Liebe nicht, war er doch der Joſef, der innig und treu geliebte Joſef. Annemarie hatte Haus und Hof und Geld, er ein ehrliches Gemüth, fleißigen Sinn und treues Herz — was beburfte es mehr. Das Glück war mit ihm eingezogen auf dem Wolbergergute, deſſen war ſie gewiß, und ſie fand der Freude und des Jubels kein Ende. — So damals. — —

Es ging auf Mitternacht, ſie ließ die Arbeit in den Schooß ſinken, ihr trübes Auge haftete eine Zeit lang ſinnend auf dem mühſam flackenden Docht der Oellampe, dann wandte ſie es dem kleinen Liebling in der Wiege zu, ein Seufzer hob ſich aus bewgter Bruſt, eine Thräne trat ihr ins Auge. Der Hofhund ſchlug an, der Thorflügel wurde geöffnet und wieder heftig zugeſchlagen. Joſef trat in die Stube. Er mochte wohl ſtark gegangen ſein, das Geſicht war hoch gerötbet, das Auge flackerte in wildem Feuer, ſein Anzug war zerſtört, die Jacke trug er über die Achſel geworfen. —

„Du nech nöt im Neſt,“ lallte er mit ſchwerer Zunge, „bab ich Dir nicht das ſpäte Aufſitzen verboten, thueſt es mir leicht zum Trotz?“

„Ich bab Dich bent noch ſehen, Dir eine gute Nacht geben wollen“ erwiderte Annemarie mit gedrückter Stimme.

„Dummer Fitzlefanz!“ polterte er roh und warf ſeine Jacke auf einen Stuhl, ſich in den nebenſtehenden.

„Chriſtian iſt auch lange wach blieben, um den Vater einen Handſchlag zu geben, doch endlich hat ihn der Schlaf übermannt,“ ſagte ſie ſanft.

„Willſt mir zu verſtehen geben, daß es ſpät iſt,“ rief er aufbrauſend, „hüte Dich — ſonſt —!“ er erhob drohend die geballte Fauſt.

„Joſef!“ ſagte ſie mild und begütigend, und ſie ſtand auf und trat dem Manne näher. Wer ſie jetzt geſehen, dieſe blaſſen, abgehärmten Züge, immer noch lieblich und ſchön, aber die deutlichen Spuren des Grames zeigend, das Auge in Thränen ſchwimmend — wer ſie ſo geſehen, hätte inniges Erbarmen fühlen müſſen; aber der wüſte Trunkenbold ſtieß die ſich ihm Nähernde mit roher Fauſt zurück, „laß das Gewinſel und geh in Dein Neſt,“ rief er wild.

Ihr Blick ſenkte ſich zu Boden, und wie er an der Geſtalt des vor ihr Sitzenden vorüberſtreifte, da fuhr ſie erſchreckt auf, „um Gotteswillen, was iſt Dir geſcheh'n, das Hemd zerriſſen, und Blut, Blut —!“

Es traf ſie ein ſchwerer Fauſtſchlag, „noch ein Wort, und es ergeht Dir wie Deinem Buhlen!“ rief der Wüthterich, aber ſie ſagte kein Wort weiter, ohnmächtig lag die Mutter neben der Wiege des Säuglings.

„Vater, ſchlag die Mutter nöt!“ rief der kleine Chriſtian aus dem Schlafe erweckt, er bog ſich wie zum Schutze von ſeiner Lagerſtätte herab, über die am Boden Liegende, „mein armes Mutterl iſt todt!“ kreiſchte er auf. —

„Todt!?“ brüllte der Unhold — in wilder Haſt verließ er die Stube.

Digitized by Google

3.

Die alten erfahrenen Bauern hatten gleich Anfangs bedenklich den Kopf geschüttelt und gemeint: „das Wolfbergergut wird nöt besser," bald setzten sie aber schon hinzu: „er werthuet ihr's sauber, wann er so forthuet." — Es war nicht in Abrede zu stellen, daß man sich in der Wirthsstube, auf der Schießstätte, auf der Eis- und Kegelbahn keinen bessern Gesellschafter wünschen konnte als den Josef: er wußte zu erzählen, Erlebtes und Erfundenes, Alles untereinander, aber immer unterhaltend genug; in Spielen jeder Art war er bei der Hand, je höher der Einsatz, desto lieber — und war ihm auch gerade Fortuna nicht hold, so machte er sich auch nicht viel daraus, so lange er nicht zu viel gerunnen hatte; dann war er freilich wohl streit- und händelsüchtig, doch in dieser Beziehung kannte man ihn ja, er war doch ein „lustiger Kunt" und es fanden sich stets solche, die seine Gesellschaft aufsuchten und ihm das Wolfbergergut werthun halfen.

Arme Annemarie! Jahre hast Du vertrauert in treuer Liebe, die Freuden der Jugend sind Dir fremd geblieben; denn Er, den Du liebtest, war fern, und ohne ihn konntest Du Dich nicht freuen. Einem frommen, herzlichen Gemüthe, dem fleißigen, sittsamen, nur jugendlich unbesonnenen Josef hatte sie damals die Treue gelobt und gehalten: aber wie er als Flüchtling die Welt durchstrich, da war er in mancherlei Gesellschaften gerathen, und es waren seine Sitten verdorben, die Arbeit verdroß ihn, Trunk und Spiel waren seine Leidenschaften, und so ein lustiger Gesellschafter er unter seinen Kameraden war, eben so unfreundlich, herrisch, mürrisch, verdrossen war er zu Hause, — arme Annemarie! und doch hing sie noch mit treuer, inniger, hingebender Liebe an dem wüsten Menschen. Und als er bei dem Herunterkommen seiner Vermögensumstände mehr und mehr sich dem Trunke ergab, da war er auch kein so angenehmer Gesellschafter mehr, es kam oftmalen im Wirthshause zu scharfem Wortstreit, nicht selten zu Thätigkeiten; zu Hause war er selten und dann — nun, wir haben es wohl erfahren, wie Annemaries treue Liebe gelohnt ward.

Der „gestrenge Herr" rieb sich vergnügt die Hände, als ihm am andern Morgen gemeldet wurde: Josef habe den Kühholzer beinahe erschlagen. Er hatte es dem reichen Bauer nicht entgelten lassen, was der arme Zimmergeselle an ihm verschuldet hatte, aber vergessen hatte er es doch nicht; kleinliche Seelen vergessen nicht so leicht eine Beleidigung, jetzt war der Zeitpunkt der vergeltenden Rache gekommen. „Der Wolfberger, gänzlich verschuldet, wüster Spieler und Trinker, Störer der nächtlichen Ruhe, Uebertreter der Polizeiordnung, sogar Todtschlag, wenn auch nur versuchter, — strenge Haft, Fasten und Stockstreiche, — die Gerichtskosten laufen hoch hinauf, — der Wolfberger wird von Haus und Hof gejagt." — Dieses waren so beiläufig die Gedanken, welche in der Seele des „strengen Ueberwachers des Rechts" sich einander anreihten; der Thäter mußte jedoch vor Allem festgenommen werden; man traf ihn in einer einsam im Walde gelegenen Schenke toll berauscht.

Der Kühholzer war nicht erschlagen, aber er lag an einer Kopfwunde und mit gebrochenem linken Oberarme schwer darnieder. Er hatte es in gereizter Stimmung gewagt, den Wolfberger einen „Lump," einen „Werthuer des Vermögens seines Weibes" zu nennen, — er hatte die arme Annemarie bedauert, und ihn einen „schlechten Kerl" gescholten. Jener aber wußte es gar gut, daß der Kühholzer selbst damals um die Tochter des alten Wolfberger gefreit hatte, und daß er ihr, obwohl in seiner Bewerbung abgewiesen, doch noch freundlich zugethan war, wohl auch öfter bei ihr einsprach, wenn er eben vorüberging; er war gerade nicht eifersüchtig, aber das Spielglück war ihm heute nicht hold gewesen, je mehr er verlor, desto mehr trank er, und der Wortstreit kam ihm eben gelegen, um seiner Galle Luft zu machen. Josef war ein kräftiger, gewandter Ringer, ehe sich Andere ins Mittel legen konnten, hatte der schnell begonnene Handel auch schon sein schnelles Ende genommen.

Am äußersten Ende des Dorfes steht ein altes, baufälliges Haus, es ist von armen Leuten bewohnt, die um Billiges hier zur Miethe sind. Wir treten in eins der kleinen niedrigen Stübchen ein, es ist früher Morgen, aber hier ist man schon wach und munter. „Mutterl, laß mich morgen g'wiß nöt verschlafen," hatte der kleine Krauskopf gesagt, „und verschlaf di nur selber nöt, morgen holen wir den Bäckern!"

„Verschlaf di nur selber nöt!" — Ach! konnte sie denn schlafen? sie hatte es wohl versucht und sich, nachdem sie bis Mitternacht gearbeitet, auf das ärmliche Strohbett gelegt, ihr Abendgebet aus vollem Herzen gesprochen und dann die Augen fest zugedrückt, aber es war unmöglich. Freude und ängstliche Sorge kämpften sich in ihrer Seele ab, sie konnte nicht schlafen; — ein Jahr, ein langes Jahr war unter Kummer, Schmerz und Gram verflossen, heute sollte es für sie ein Tag der Freude werden, heute ihr Mann aus seiner Strafe entlassen werden, heute durfte sie ihn wieder mit ihren Armen umschlingen, an ihr treues Herz drücken, und dieses wollte froh aufhüpfen in diesem seligen Gedanken. Aber, wird er auch dich so gerne umschlingen? Du bist nicht mehr die jugendlich frische, nicht mehr die reiche Bauerstochter, und wie? ist sein Gemüth nicht erbittert, erbost, stumm seine Seele nicht nach Rache? Die Strafe war doch allzuhart, ein langes Jahr Arrest. Abgeschiedenheit von Jedem, der sich ihm in Liebe nahen wollte, Abgeschiedenheit von Weib und Kind, der „gestrenge Herr" war doch allzustreng — und wird Josef's Gemüth in diesem Sinnen nach Rache nicht verhärtet sein? Die Angst beklomm ihr das Herz, daß es in der Freude nicht aufhüpfen konnte. So lag sie mit geschlossenen Augen und mit wacher, sich abängstigender Seele auf dem Strohlager.

Als der Morgen graute, eilte sie zum Brunnen, um mit dem Quellwasser die von Weinen und nächtlichen Arbeiten gerötheten Augen zu erfrischen; „er soll es nicht sogleich bemerken, daß ich das Jahr in schmerzlicher Trauer um ihn, in mühsamer Sorgniß, seinen Kindern das Leben zu fristen, verlebt habe, es würde seinem Herzen wehe thun," so sprach sie zu sich selbst; dann stellte sie den kleinen, spannlangen Spiegel auf und ordnete mit fast ängstlicher Sorgfalt die immer noch schönen Haare zu einem künstlichen Geflechte, und suchte das seidene Tuch hervor und den Sonntagsrock, die Geschenke einer ehemaligen Gespielin, und war bemüht, sich so schmuck zu kleiden, als es bei so ärmlichen Mitteln nur immer möglich war. „Der erste Eindruck, den ich heute auf ihn mache, darf doch kein widerlicher sein," dachte sie wieder bei sich selbst und betrachtete sich von allen Seiten, ob sie sich doch in dem ärmlichen Aufputz erträglich ausnehme, — dann weckte sie die Kinder. Der kleine Christian war sogleich in der Höhe; es ging ja heute zum

Digitized by Google

Vater; die zweijährige Liese jedoch faßte die Wichtigkeit des Tages nicht und rieb sich etwas unwillig die kleinen Augen; aber als sie Mutterl und Bruder so munter und guter Dinge sah, da war auch sie bald munter und lachte herzlich zu den Späßen, die ihr der kleine Bajazzo vormachte.

„Jetzt betet, Kinder," sagte Annemarie, „daß der heutige Tag ein glücklicher werde." Sie kniete vor dem Marienbilde nieder, ihr zur Rechten der kleine Christian, er wußte schon von der Wichtigkeit der Erhebung zu Gott, hatte ihn doch die fromme Mutter darüber belehrt, und er betete recht andächtig: Vergieb uns unsere Schulden, als auch wir vergeben, — die kleine Liese zur Linken der Mutter verstand zwar noch wenig davon, aber sie faltete doch auch ihre kleinen Hände und bewegte ihre Lippen — that ja die Mutter auch so. — Da sprang die Thüre auf, Josef trat herein, der „gestrenge Herr" hatte Gnade geübt und ihn vor Tagesanbruch der Haft entlassen, damit der Sträfling den Augen eines neugierig gaffenden Pöbels entzogen werde. Josef trat ein in die Wohnung der Armuth, in das niedere, düstere Stübchen, da knieten sein Weib, seine Kinder; sie beteten, gewiß für ihn. — „Josef, mein Josef!" rief Annemarie, sie lag an seiner Brust, ein Strom von Thränen entstürzte ihren Augen. — „Vater, Vater!" rief Christian, und umklammerte mit den kleinen Armen den Vater. — „'s Vaterl?" fragte Liese, und sie blickte scheu zu dem Manne empor, der mit langem schwarzen Barte in dem grauen groben Wamse, mit dem stieren Blick ihr beinahe Furcht einflößte.

In des Mannes Seele kämpften sich gar mancherlei Gefühle ab, sein Auge schweifte umher: jetzt fiel es auf das armselige Strohlager, jetzt auf das Marienbild, jetzt auf die ärmliche Kleidung seines Weibes, seiner Kinder; er ballte die Faust, er knirschte mit den Zähnen. Da blickte Annemarie zu ihm auf, in Thränen schwamm ihr Auge, aber durch die Thränen hindurch lächelte sie ihm zu, und leise flüsterte sie die Worte: „weil ich Dich nun wieder habe!" — „„Lieber, lieber Vater!"" schluchzte der Knabe, seine Hand mit Küssen und Thränen bedeckend, — da gewann das Bessere die Oberhand: „mein Weib, meine Kinder!" schluchzte er, er, der starke Mann, — er drückte sie an sein Herz, er hob die Kinder zu sich auf, wieder schlang er den Arm um sein treues liebes Weib, und das Haupt an ihre Brust legend sagte er leise: „Kannst Du mir mir vergeben?"

„Mein Josef!" schluchzte sie.

Literaturbericht.

Ein Ungarkönig. Historisches Drama in 4 Akten von Carl Hugo. 1847.

Dieses Stück wurde am 2. Juni v. J. auf dem ungarischen Nationaltheater zu Pesth zum ersten Male aufgeführt, und zwar mit großem Beifall. Ursprünglich war es in ungarischer Sprache geschrieben, und der Verfasser hat es, durch die Theilnahme, die es fand, bewogen, erst später selbst in's Deutsche übertragen. So hart es nicht als eigentliche Uebersetzung angesehen werden. Hält man nun die Art seiner ersten Aufnahme mit dem Drama selbst zusammen, so darf nicht in Abrede gestellt werden, daß es manche Schönheiten bietet: Die Handlung ist meist lebendig, oft spannend, der Dialog fließend, oft schwungreich, immer der Stellung der Personen angemessen; auch ist der Phrasenluxus noch nicht ganz so arg, wie in manchen andern Erzeugnissen der neueren Muse. Kurz: „Ein Ungarkönig" muß ein geschicktes Stück genannt werden. Der eigentliche Geist des Dramas aber, welcher uckräftige, scharf ausgeprägte, lebensvolle Charaktere vor uns hinstellt, ist nicht zu bemerken darin, und so kann man es zwar sehr begreiflich finden, daß die Nation, welcher der Dichter angehört, diesen ersten Blüthentreiben einheimischer Dramenpoesie zujauchzt, aber deshalb in die Lobposaunen einstimmen, welche von verschiedenen Seiten beim Erscheinen des neuen Stückes geblasen wurden, nach und nach aber wieder verstummten, wäre hier eben so wenig am Orte, als es einst die Tiraden waren, mit welchen seiner Zeit ein Theil der deutschen Presse die neuern wämischen Dichter, vor allen Henrik Conscience pries.

Gedichte von Wilhelm Smets. Neue Sammlung. 1847.

In vier Abtheilungen bringt uns diese neue Sammlung Gedichte: Lieder und Oden, dann Romanzen, Balladen und Legenden, weiterhin Vermischte Gedichte und Zeitklänge, zum Schlusse Gedenkblätter und Epigramme. Es ist sehr viel Gutes dabei, sehr viel Tröstliches, besonders da, wo der Verfasser sich auf dem Gebiete des Glaubens bewegt, und da, wo er die Natur anschaut. Eine gewaltige, eine glühende Phantasie strelich, eine mächtige, aus der Tiefe hervorquellende und die Welt überwindende Gedankenerzeugung würde man in den mehr oder minder harmlosen Gedichten vergebrlich suchen. Von den poetischen Erzählungen ist Einiges recht ansprechende. Die politischen Poesien gehen die Mittelstraße, und diese ist zwar praktisch, aber ziemlich unpoetisch.

Briefwechsel.

An unsere Leser. Die Fortsetzung der „Sidonia", deren erster Theil in dieser Nummer beschlossen wird, soll spätestens in vier Wochen folgen. Möglich, daß wir schon in Nr. 170. den zweiten Abschnitt beginnen.

Hrn. W. in W. Obwohl wir Novellen, welche eine bestimmte Tendenz, einen praktischen Zweck haben, nicht ausschließen, im Gegentheile ganz besonders berücksichtigen, so dürfen wir diese Bevorzugung der didaktischen Seite doch auch nicht zu weit ausdehnen und unsern lesern Arbeiten bieten, wo die Handlung ganz von der Lehre überwuchert ist, ja, wo es eigentlich vor lauter Predigen zu gar keiner Handlung kommt.

Hrn. K—n. in D. Ueber ein Fragment läßt sich hein genauer Urtheil fällen. Doch schließen wir von dem, was Sie eingesandt haben, auf ein interessantes Ganze. Der Dialog hat treffliche Stellen.

Hrn. K. in Schl. Wir haben alle Achtung vor der hiesigen Literatur. Dichterschätzer, Jugemann, in neuester Zeit Henrik Herz als Dramatiker, Andersen als Novellist und Lyriker sind bedeutende Namen. Dennoch dürfen wir nicht zu sehr nach dieser Seite hinblicken, einestheils deshalb, weil hier, wenn sonst nirgend, das Sprichwort gilt, daß ein Jeder sich selbst der Nächste ist, anderntheils auch dem Grunde, weil wir in der That schon mehre Uebersetzungen aus dem Dänischen gebracht und auch noch eine Novelle vom Verfasser des „Madvaisune" im Kasten haben. Wir müssen daher Ihr Anerbieten dankbar ablehnen.

Hrn. C. in Bn. „Ich liebe dich so ungeheuer — Dergleichen wurde in einem humoristischen Gedichte an seinem Platze sein, in einem sentimentalen Sonette klingt es — ungeheuer geschmacklos.

Frln. M. W. in Bz. Unsere Ansicht von Beron ist eine durchaus andere, als daß wir in Ihrer Novelle sein Charakterbild wiedergefunden vermöchten. Wir gestehen zu, daß er sentimentale Momente gehabt haben mag, aber stets wußte sich in seine Wehmuth ein Antheil sämonischer Kraft uns lahmen, stolzen Trotzes, der weit davon entfernt ist, in weichliche Empfindsamkeit zu zerfließen. Sein „Manfred" und sein „Lara" dürften Ihnen darüber den besten Aufschluß geben.

Hrn. B. in W. Ihre Verse sind im hohen Grade kunstvoll, bis ins Kleinste ausgefeilt und ausgeschliffen, und es muß soband anerkannt werden. Daß Sie in der Sprache dabei nicht so maltraitiren, wie dies von manchen Nachahmern altklassischer Dichtungen geschehen ist. Aber der Inhalt ist doch gar zu unbedeutend, und so macht das Ganze etwa den Eindruck einer Schaar schöner Jungfrauen, die sich in langweiligen Gesprächen ergehen. Zudem sind die meisten Ihrer Sachen Gelegenheitsgedichte, welche an Ort und Stelle recht gefallen haben mögen, ein allgemeines Interesse aber nicht beanspruchen können.

Hrn. v. M. in L. Heinrich Heine ist uns im Allgemeinen zu werth, als daß wir so platten Angriffen auf ihn auch nur mittelbar Vorschub leisten möchten. Daß er gegen Börne ungerecht gethan, brauchst sich die Welt nicht erst sagen, daß er aber seinen Gegenstand gefunden an Lendenbraten, braucht er wieder sich nicht vorgehen zu lassen.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber. — Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung. — Schnellpressendruck von Otto Digand.

Digitized by Google

Novellen-Zeitung.

Nr. 168. 4. Band.] Vierteljährlich 1 Thlr. [Leipzig, 15. September 1847.] Erscheint jeden Mittwoch. [Neue Folge 1. Band.

Inhalt. Der Freigeist. Novelle von C. Reinhold. I—III. Kapitel. — Literaturbericht.

Der Freigeist.

Novelle
von
C. Reinhold.

Erstes Kapitel.

In einer größeren deutschen Stadt gab es neben andern wunderlichen Leuten einen, der mehr, als Andre, auffiel, weil er in mehren Rücksichten zu den Zierden des Gemeinwesens gehörte.

Dieses rühmte sich seit Jahrhunderten des Besitzes einer höheren Gelehrtenschule, die nach der Ansicht der städtischen Patricier für die studirende Jugend leicht die Universität ersetzen konnte und überdies vor andern Anstalten dieser Art den Vortheil voraus hatte, daß schon durch die Weisheit der Vorfahren alle Einseitigkeit im Lehrplan vermieden war und daher der Streit zwischen den Humanisten und Realisten, wie er unsre Tage bewegt hat, an dem alten Friedericianum fast spurlos vorübergehen konnte. Gleichwohl hatte die berühmte Anstalt dem Gesetze, dem alles Endliche unterliegt, sich nicht ganz entziehen können. Im Sturm des Kriegs war der Stadt die Freiheit verloren gegangen, und die Schule, die sonst so gern an der Glorie der Reichsunmittelbarkeit Theil genommen, hatte sich bequemen müssen, zu dem Range einer Landesanstalt herabzusteigen. Es konnte wohl nicht anders geschehen, als daß eine so tiefgreifende Aenderung aller Zustände auch an dieser ausgezeichneten Anstalt auf eine Weise fühlbar ward, die, auch abgesehen von dem bösen Blute, das der Wechsel der politischen Verhältnisse an sich machen mußte, der Sache selbst auf keine Weise förderlich sein konnte. Mehre der berühmteren Lehrer hatten an dem Kampfe Theil genommen, wofür der Groll der fremden Eroberer die Stadt durch eine zeitweilige Schließung der Schule büßen ließ. Die neue Regierung hatte sie sofort zwar mit dem besten Willen wieder eröffnet und mit so vielen Mitteln bedacht, als in der ersten Erholung aufzubringen waren. Allein, wenn auch dieser Mittel mehr gewesen wären, als man gerechter Weise voraussetzen durfte, so konnte man es doch in keinem Falle der in allen Hinsichten gereizten Stimmung der Städter zu Danke machen, und es brauchte längere Zeit, bis die Wunden allmälig in's Vernarben sich schickten. Auch dann war es aber weniger die Regierung, die von der verbesserten öffentlichen Meinung Vortheil zog, als vielmehr, — und theilweise wenigstens mit Recht, — der Mann, dessen im Eingange gedacht wurde.

Derselbe hatte sich als Mathematiker und Astronom einen geachteten Namen erworben, und, obgleich er schon während der Occupationszeit von der fremden Herrschaft desfigurirt gewesen war, die Schule wieder zu heben, so hatte sich doch auch die neue Regierung ein so nützliches Vermächtniß nicht entgehen lassen, so daß gerade mit seinen Vorlesungen die Anstalt wieder eröffnet worden war. So hatte sich auf sehr natürliche Weise ein Einfluß desselben auf ihre Leitung gebildet, der bei ihrer definitiven Organisation nicht mehr abzuweisen war, und der am wenigsten dadurch Eintrag erlitt, daß Jener die Stelle des obersten Vorstands ausschlug. Man hatte vielleicht von einem Gelehrten seines Fachs von Anfang an vorausgesetzt, daß er sich auf sich selbst isoliren und um das Ganze nicht bekümmern würde, eine Meinung, worin seine gänzliche Zurückgezogenheit und sein Sonderlingthum im Privatleben die Machthaber wohl bestärken mochte. Nachdem aber der Irrthum eingesehen worden war, so war es auch zu spät, ihn zu verbessern, da jeder Versuch, ihm die Zügel aus der Hand zu nehmen, bei ihm einer ganz besonderen Empfindlichkeit begegnete und, nach der von ihm einmal fallen gelassenen Drohung, wegzugehen, die Anstalt geradezu um ihre Popularität zu bringen drohte.

Der Geheime Hofrath Werner war unverheirathet, und es gehörte zu den vielfach besprochenen, aber nie mit Zuverlässigkeit gelösten Problemen des Stadtgespräches, ob er Wittwer oder Hagestolz sei, da seine frühere Lebensperiode einer weit entfernten Gegend angehörte und er selbst darüber

Digitized by Google

ein vollkommenes Schweigen zu beobachten pflegte. Jetzt glaubte man jedenfalls sich ihn nicht anders, denn als Junggesellen denken zu können, wie er denn auch kein weibliches Wesen um sich duldete, vielmehr jahraus, jahrein mit einem alten Famulus lebte, der seinen Haushofmeister machte und das Faktotum bei ihm war. Daß er über ein ansehnliches Vermögen zu gebieten habe, schloß man daraus, daß er eines der größten Gebäude der Stadt angekauft und mit einem Observatorium überbaut hatte. Wenn er aber zugleich im Rufe des Geizes stand, so stimmte dazu wenigstens der Umstand nicht, daß er für den Bau der Sternwarte und die Instrumente eine Anrechnung gemacht hatte, die tief unter dem wahren Preise stand, und daß er keinerlei Bestrebung zeigte, das große Wohngebäude, hinter welchem er einen umfangreichen Garten fast ganz verwildern ließ, mit Miethsleuten anzufüllen. Zwar hatte er solche seit einem Jahre an einer Familie erhalten, die ihm mit zwei Kindern noch überdies ein Erziehungsinstitut in's Haus gebracht hatte. Aber es war allgemein angenommen, daß dies zwar mit seiner Zulassung, in der That jedoch nur durch den Willen des Famulus geschehen sei, der auch allein das Miethgeschäft vollzogen hatte und die Zahlungen in Empfang nahm. Solche, die es am genauesten wissen wollten, erzählten: am Morgen des Termintags sei der Famulus, wie gewöhnlich, Schlag sechs Uhr in das Studirzimmer getreten und habe zu den hergebrachen Worten: „Herr, es siedet," (womit das Wallen des Wassers für den Kaffee bezeichnet wurde) noch die weiteren beigefügt: „das Haus ist vermiethet," worauf ganz nach Gebrauch der Herr blos gleichgültig mit dem Kopfe genickt und der Diener in gewohntem friedlich gemessenen Schritte das Zimmer wieder verlassen habe.

Hatte aber das früher als Gespensterasventhalt berüchtigte Haus, und die Haushaltung des Gelehrten bisher manchertei Stoff zum Reden gegeben, so vermehrte sich dieser noch seit dem Einzuge der Miethsleute. Herr v. Leonhard und seine Frau, die er von der fernen Ostsee her mit sich gebracht hatte, waren als Fremde zu betrachten. Doch war die Familie, welche sich im ersten Augenblicke durch zwei bildschöne Kinder empfohlen hatte, mit dringenden Empfehlungsschreiben an mehre der ersten Häuser der Stadt angekommen und hatte alsbald den erfolgreichen Anfang gemacht, eine Pension für Töchter gebildeter Stände zu errichten. Bei solchen Unternehmungen führt aber in der Regel ein erwünschter Anfang auch den Nachwuchs mit sich, daß Neid, Bosheit und selbst interesselose Klatschsucht sich daran hängen und die Freude im Keim zu ersticken suchen. Auch hier konnte mancherlei unangenehmes Gerede um so weniger ausbleiben, als die Unternehmung schon in ihrer Berechnung auf den höheren Kreis der Gesellschaft den Vorwurf des Erklusiven auf sich zog, was jedes Mal die große Masse derer erbittert, welchen die Mittel versagt sind, an den Vortheilen eines solchen Instituts Theil zu nehmen. Daher fehlte es namentlich nicht an den verschiedensten finanziellen Berechnungen, welche auf den Wirthshaustischen, freilich auf höchst unberufene Weise, das Budget der neuen Anstalt zu erörtern und zu kritisiren versuchten. Man wollte wissen, daß Herr v. Leonhard sich weit über seine Kräfte angestrengt habe, daß die Einrichtungen zu kostspielig, die Honorare für die Lehrer zu groß seien. Daran knüpfte sich ferner natürlich die Klage, daß eine so luxuriöse Erziehungsweise für den häuslichen Beruf nicht förderlich sein können, wie es denn besonders übel vermerkt zu werden pflegte, daß Herr v. Leonhard seinen Anstand nahm, hie und da mit seinen Zöglingen Concerte, und selbst das Theater zu besuchen. Daß von den angestellten Lehrern die meisten von auswärts her verschrieben waren, mußte besonders dazu beitragen, die Anstalt zum Gegenstand einer vielfach erbitterten Kritik zu machen, obgleich man eingestand, daß dieselbe viel weniger Zulauf erhalten haben würde, wenn man sich mit einheimischen Mitteln begnügt hätte. Wie nun der Eine Dies, der Andre Jenes auszusetzen hatte, dagegen auch das Unternehmen wieder seine Vertheidiger fand, so schwankte die öffentliche Meinung darüber längere Zeit hin und her, und weder die Gegner, noch die Freunde vermochten den Streit auf bestimmte Punkte festzustellen. Ganz allmälig und unvermerkt wußte sich aber nach und nach eine Ansicht geltend zu machen, von der erst nicht zu sagen war, ob sie günstig oder mißgünstig gegen die Anstalt aufzutreten beabsichtige, da die Urheber sich klüglich im Dunkeln zu halten verstanden. Man sagte sich nämlich, daß Herr v. Leonhard ein Freigeist, und seine Erziehungsmethode auf eine der hergebrachten religiösen Grundlage feindliche Gesinnung gebaut sei. Es pflegt unter ähnlichen Umständen stets zu geschehen, daß eine solche bestimmte Meinung, welche zwischen dem unklaren Streit der unbesangenen Tagesgespräche aufsteigt, überraschend schnell Boden gewinnt, selbst wenn sie nicht abschlich geleitet und befördert wird. Wie bei einer Epidemie die übrigen Krankheiten ihre Selbstständigkeit verlieren und in der Form der herrschenden auftreten, so kommen solchen Falle die verschiedenen Ansichten unvermerkt in das Geleis der künstlich aufgebrachten und verstärken sie alsbald zum Strome, dem nicht mehr Widerstand zu leisten ist. Dann dient oft ein geringfügiger Umstand dazu, die eine Zeitlang dem Bewußtsein noch verborgene Stärke des Gerüchts plötzlich zu offenbaren und die Entfaltung seiner ganzen dämonischen Kraft zu erleichtern.

Unter den Zöglingen des Herrn v. Leonhard befanden sich zwei Töchter eines Engländers, der seit längerer Zeit in der Stadt sich angesiedelt hatte. Dieser Fremde hatte den Ruf eines Sonderlings, der mit unangenehmer Absichtlichkeit überall Opposition mache, wo er Aergernis geben zu können gedenke, und zwar ohne Auswahl, so daß ihn die auffallendsten Widersprüche in keine Verlegenheit zu setzen im Stande seien. Daß Personen von sittlichem Gehalte vor einer solchen ungergezelten Erscheinung mit einer gewissen Scheu sich zurückzezogen, war ebenso natürlich, als daß der vermöglichе und nöthigenfalls nicht karge Mann, in andern Kreisen stets dienstwillige Werkzeuge seiner Launen fand, durch welche deren Ausführung befördert und zugleich der öffentlichen Unterhaltung als nie versiegender Stoff aufgedrungen wurde. Als er nun seine Töchter der Pension des Herrn v. Leonhard übergab, so hieß es überall, daß dies Niemand verwundern könne, da Master Dickson ein Voltairianer und gegen die Kirche in mehr als Einer Rücksicht auf's Stärkste eingenommen sei. Zwar konnte man von den näheren Bekannten der Anstalt mehrfach hören, daß die Seelenverwandtschaft zwischen deren Vorstand und dem Engländer eine sehr oberflächlich abgeschöpfte Voraussetzung sei, daß ersterem nichts fataler sein könne, als die offen dargelegte, ja cynisch zur Schau getragene Frivolität des Master Dickson, daß er mit diesem, der sich nicht scheute, bei Besuchen in der Anstalt seinen unsaubern Späßen freien Lauf zu lassen, schon zu verschiedenen Malen heftige Auftritte gehabt, und daß ihn nur das Interesse an dem Wohle der Kinder

Digitized by Google

abgehalten habe, einen offenen Bruch herbeizuführen. Je mehr indeß die obengedachte Ansicht über Herrn von Leonhards dogmatischen Standpunkt sich festsetzte, um so leichter wurde das Publikum geneigt, solche Erzählungen zu ignoriren oder wenigstens mit der Bemerkung abzufinden, daß dies nur untergeordnete Meinungsdifferenzen seien, daß allerdings Herr von Leonhard klüger, als Master Dickson, dieser aber ehrlicher, als jener, und das ganze Verhältniß nur geeignet sei, das Grundübel der Anstalt bloßzulegen, was die Gewandtheit des Stifters bisher zu verschleiern gewußt habe. Man müsse daher dem rappelköpfigen Gentleman Dank wissen und die Besche in die neumodische Erziehungsmethode nicht umsonst gebrochen sein lassen. Väter und Mutter mögen sich vorsehen, und die Behörden die Moral aus der Fabel nehmen. Dies und Anderes, was man sich bisher nur unter der Hand zugeflüstert hatte, brach nun bei folgendem Ereigniß zum öffentlichen Gerede aus.

Die ältere Tochter des Engländers, ein rasch aufgeblühtes Mädchen von etwa 16 Jahren, war unvermuthet erkrankt, und trotz der sorgsamsten Pflege, die man ihr angedeihen ließ, hatte die Krankheit alsbald eine bedenkliche Wendung genommen; die Aerzte erklärten die Rettung für unmöglich. Dabei war ihr Zustand so, daß sie selbst keinesweges dem Tode nahe zu sein glaubte, während andererseits die Aerzte jede Aufregung streng verpönten und die wiederholte Anfrage des Vorstands, ob er einen Geistlichen rufen dürfe, auf's Entschiedenste verneinten. Umsomehr mußte es auffallen, als Master Dickson, der sich während der ganzen Krankheit seiner Tochter nicht eben besonders zärtlich gezeigt hatte, eines Tags im Gefolge zweier Geistlichen im Hause erschien und trotz der Abmahnungen von Seiten der Dienerschaft bis an die Thüre des Krankenzimmers vordrang. Entrüstet über das dadurch verursachte Geräusch, eilte Herr v. Leonhard, der eben allein bei der Kranken sich befand, an die Thüre, und es war wohl sehr natürlich, wenn er die geistlichen Herrn mit einem Blicke maß, der etwas mehr, als Befremdung, ausdrückte. Da die Zeit kostbar war, faßte er sich kurz, indem er, nur in Eile den Herrn zuflüsternd, daß er auf ärztlichen Befehl handle, war den Vater der Kranken in's Zimmer hereinließ, dann aber mit Entschiedenheit die Thüre zuzog. Die Kranke lag bewußtlos da, und das Geheul, welches der Engländer auf eine Weise anstimmte, daß durch den natürlichen Schmerz noch eine gewisse bösartige Absichtlichkeit hervorblickte, war nicht im Stande, sie aufzuwecken. Der Tod trat ohne sichtbares Zeichen ein. Indessen hatte das alles Maß überschreitende Jammern Master Dickson's das ganze Haus, das seit mehren Tagen sich an die Stille des Grabes gewöhnt hatte, in Alarm gebracht. Eine solche Aeußerung des Kummers klang so fremdartig, daß sicherlich Jedermann eher alles Andre vermuthete, als daß der skandalöse Lärm von dem Vater der Kranken herrühre. Mehre der Lehrer und Dienstboten kamen voll Bestürzung in's Vorzimmer gelaufen. Frau v. Leonhard, die eben einen kalten Umschlag für die Kranke besorgt hatte, eilte herbei. Selbst der alte Geh. Hofrath, den seine Miethsleute kaum je in ihren Zimmern gesehen zu haben sich erinnerten, trat mit einer Miene ein, in der Schrecken und Zorn vermischt sich zeigte. Kaum aber hatte man Zeit gehabt, nach der Ursache des allgemeinen Auftrufes zu fragen, als das Geheul plötzlich, wie mit dem Messer abgeschnitten, aufhörte und Master Dickson die Thüre des Krankenzimmers mit den Worten öffnete: „Herr v. Leonhard erlaubt nun wohl den hochwürdigen Herrn einzutreten, nachdem meine Tochter gestorben ist."

Die Verstorbene war allgemein beliebt gewesen, daher die Nachricht von ihrem Tode allgemein erschütterte, während zugleich das sonderbare Benehmen des Vaters eines unheimlichen Eindruck nicht verfehlte. Zunächst drangen hinter den Geistlichen alle Anwesenden stumm bewegt in's Krankenzimmer hinein oder blieben wenigstens unter der offenen Thüre stehen. Die sonderbare Aeußerung Master Dickons mochte es bewirkt haben, daß fast Aller Augen sich unwillkührlich auf Herrn v. Leonhard und seine Frau heteten. Indessen konnte man an dem Manne wohl eben nicht mehr, als einen ruhigen Ernst entdecken, während die Frau eine lebhaftere Gemüthsbewegung zeigte, die nur dadurch auffallend sein mochte, daß ihre Blicke zwischen der Todten und ihrem Gemahle hin und her gingen. Der Aeltere der Geistlichen segnete den Leichnam ein, während der Andre mit gefalteten Händen ein stummes Gebet zu sprechen schien. Alle Anwesenden, die Frauen mit unterdrücktem Schluchzen, folgten dem Beispiele, während Master Dickson mit gesuchter Heftigkeit sich zu Boden warf und den Kopf zu wiederholten Malen an die Bettpfosten anschlug.

Von der allgemeinen Aufregung schien nur der alte Astronom ausgenommen zu sein, der mit der Miene der Verwunderung die ganze Scene überblickte und, wie unwillkürlich, mit seinen Händen an dem Lockenkopfe von Herrn v. Leonhards Knaben, der zufällig vor ihm stand, spielte. Der Ausdruck einer gewissen Rührung fehlte nicht in seinen Zügen; nur war es nicht wohl zu unterscheiden, ob sie dem Todesfall, oder ob sie dem Blick auf die kindliche Unschuld galt. Wenigstens schien die eigene Art von Verwunderung, womit er das ganze Gemälde menschlicher Leidenschaft betrachtete, den alten Mann geistig ganz dem unbefangenen Kinde beizugesellen. Die tiefe Stille mochte ihn drücken, daher er sie mit der Frage an seinen Hausgenossen unterbrach: „Wo denken Sie denn nun, lieber Herr v. Leonhard, daß sich jetzt die Seele dieses verstorbenen Mädchens befinden möge?"

Es wäre schwer, den Eindruck zu beschreiben, den diese Frage auf alle Anwesenden hervorbrachte. Jedenfalls bewirkte sie, daß alle Blicke mit erneuter Spannung auf den Angeredeten sich richteten; ja, Master Dickson sprang, wie aufgeschnellt, vom Boden auf und trat um einige Schritte gegen Herrn v. Leonhard heran, den er mit unverhehlter Feindseligkeit fixirte. Dieser ließ sich jedoch nicht aus der Fassung bringen, wenn er auch ein leichtes Erröthen nicht ganz zu verbergen vermochte. Er antwortete ruhig, mit dem klaren, ausdrucksvollen Tone, der ihm eigen war: „Mein lieber Herr Hofrath, greifen wir den Dienern der Kirche nicht vor, welche, gerufen oder ungerufen, dazu da sind, uns über solche Frage zu belehren, deren Beantwortung der Schmerz des Augenblicks bei dem Gefühle, nicht bei der Wissenschaft sucht!"

Master Dickson, dessen stechender Blick vergiftet aussah, schien etwas erwidern zu wollen; aber der ältere Geistliche verbinderte ihn daran, indem er ihm mit leisem Druck die Hand auf den Arm legte und selbst das Wort nahm. Es folgte eine salbungsvolle Rede, ganz geeignet, die allgemeine Spannung aufzulösen und die erschütterten Gemüther auf das Maß der Alltagsstimmung zurückzubringen. Nach Beendigung derselben verlief sich die Versammlung in der Stille. Herr v. Leonhard fragte den Engländer, wie er es mit der

Digitized by Google

Beerdigung zu halten gedenke, worauf er die barsche Antwort erhielt, daß man sich damit nicht weiter zu bemühen brauche. Master Dickson ging sofort mit den Geistlichen, die sich schweigend empfahlen, weg. Schon vorher hatte sich der alte Astronom aus der Thüre verloren, den Knaben an der Hand, der ein großes Zutrauen zu ihm gefaßt zu haben schien. So sahen sich Herr und Frau v. Leonhard bei der Todten allein.

Er stand an's Fenster gelehnt und sah sinnend vor sich nieder. Die Frau machte sich Allerlei im Zimmer zu thun, jedoch ohne Zusammenhang; die bedeutenden Blicke, die sie von Zeit zu Zeit auf ihren Mann warf, und welche ihn wohl auffordern sollten, sein Schweigen zu brechen, zeigten, daß sie innerlich mit etwas Anderem beschäftigt war. Als sie sah, daß ihr Bestreben nicht gelingen wollte, entschloß sie sich, selbst ein Gespräch anzuknüpfen. „Worüber hast Du denn nur so nachzudenken?“ fragte sie mit hastig abgebrochener Stimme, die das gepreßte Herz verrieth.

Er fragte dagegen: „Willst Du die Rolle des alten Mathematikers weiter spielen, liebe Antonie?“ Die Erwiderung war scherzhaft gemeint, aber unwillkürlich in ernsterem Tone ausgesprochen. Jedenfalls schien Antonie nicht gelaunt, sie in ersterem Sinne aufzunehmen.

„Mein bester Ludwig,“ versetzte sie, „sei versichert, daß ich gar nicht in der Stimmung bin, Komödie zu spielen. Soweit habe ich's im Freidenken noch nicht gebracht, daß ich vor Todtenbetten sollte Scherz treiben können. Das überlasse ich gelehrteren Leuten, die übrigens wohl thun würden, sich selbst mit ihrer Zunge in Acht zu nehmen.“

„Du magst Recht haben,“ entgegnete er, „wenn auch nicht in dem Sinne, in dem Du es verstehst.“

„Nun freilich,“ fuhr sie heraus, „ich weiß ja wohl — Du verstehst Alles am besten, und meine untergeordneten Ansichten und Warnungen sind Dir überflüssig und überlästig. Verzeih mir, wenn mein Pflichtgefühl mich zu einer unschicklichen Zudringlichkeit verführte! O Gott! Dein Vertrauen hab' ich ja längst verloren, und wer weiß, was mir noch bevorsteht!“ Damit setzte sie sich in einer Ecke des Zimmers nieder und preßte die Augen in ihr Tuch.

Herr v. Leonhard sah voraus, was nun kommen würde; denn er kannte die Neigung seiner Frau, sich in leidenschaftlichen Stimmungen künstlich zu steigern. Auch war ihm zu seiner tiefen Betümmerniß nicht entgangen, daß sie seit mehren Wochen dieser Neigung mehr als sonst, nachgab. Vielleicht war ihm aber minder klar bewußt geworden, daß bei ihm selbst der Eindruck solcher Scenen seit einiger Zeit ein andrer, als sonst war. Da er sein eigenes Temperament als sehr erregbar kannte, hatte er es sich zum steten Grundsatze gemacht, sich nicht aus der Fassung bringen zu lassen, und in der Befolgung dieses Grundsatzes, wozu er die Kraft durch seine von der Wissenschaft gestärkte Vernunft zu haben sich schmeichelte, hatte ihn ohne Zweifel einflußreicher, als diese, die zärtliche Neigung unterstützt, womit er seiner Frau zugethan war. Seine Ruhe bei solchen Scenen hatte daher immer den Stempel dieser Zärtlichkeit getragen, worin für Antonie, eine sanfte unausgesprochene Schmeichelei lag. Auch war sie für den wohlthätigen Zauber dieses Etwas so empfänglich, daß sie in der Regel längst schon wieder innerlich versöhnt war, während sie im Reden und Geberden die einmal angeregten bösen Geister noch ausloben ließ. Die Veränderung lag nun nicht darin, daß Leonhard etwa jene Ruhe verloren, oder daß an der Stelle der früheren Ironie eine bittere sich eingeschlichen hätte; vor beidem war er durch seine tiefe Bildung sicher bewahrt. Aber es giebt etwas, das die Vernunft nicht geben, die Bildung nicht erkünsteln kann: jene liebliche Galanterie des Herzens, nach welcher Antonie so eifersüchtig lauschte, wollte sich nicht mehr einstellen, und unter dem weggezogenen Zauberschleier blickte sie nur die kalte Ruhe des klugen Mannes an, ein Anblick, vor dem sie schauderte.

Auch jetzt erwartete sie keineswegs, daß er zu ihr treten, das Tuch von ihren Augen nehmen, mit einem Kusse sie umstimmen sollte. Sie wußte, daß dies seine Art nicht sei, verlangte auch nicht nach solchen äußeren Kundgebungen. Er sollte ihr aber zeigen, daß sie ihm Unrecht thue, daß sie sein Vertrauen nicht verloren habe; er sollte eben darüber einen heiteren Scherz machen, sollte ihr z. B. sagen, was er gestern beim Entschlafen, und was er heute beim Aufwachen gedacht, ob er den linken oder den rechten Pantoffel zuerst angezogen habe oder dergl., und dann fragen: Giebt es denn also noch irgend eine Heimlichkeit, die ich vor Dir verberge, meine Toni? — Oder, wenn er ja ernsthaft sein wollte, so sollte er auf ihre Andeutung eingehen und ihr zeigen, daß seine Antwort auf die Frage des Gelehrten nichts Verfängliches enthalten habe. — Oder er sollte ihr sagen, was er von dem sonderbaren Benehmen des Engländers und dem unberufenen Eindringen der Geistlichkeit denke. — Nur auf irgend eine Weise sollte er beweisen, daß er ein Bedürfniß habe, sich ihr mitzutheilen, und daß ihm an ihrer Theilnahme etwas liege.

Es konnte sie daher nicht befriedigen, wenn er mit einem Anflug von Verdrießlichkeit, übrigens ganz trocken sagte: „Du hast wirklich Recht; es schickt sich nicht, auf dem Felde des Todes Scenen aufzuführen, die auch für die lebendigen Spieler unerfreulich sein müssen. Auch ich bin nicht in der Stimmung, zu zanken, besonders nicht über künstlich herbeigeholten Stoff. Denn, daß Du mein Vertrauen nicht besäßest, ist mir wenigstens etwas Neues, und ich muß im Gegentheil fürchten, daß es keinen großen Werth für Dich habe, da Du es nur zu suchen scheinst, um Vorwürfe und Warnungen anbringen zu können, die, so geäußert, zu nichts Gutem führen. Eine wissenschaftliche Disputation über gewisse Dinge kannst Du ja doch wohl nicht beabsichtigen. Auch scheint mir, daß die in der letzten Zeit so sehr gestörte Ordnung des Hauses die kostbare Zeit zu wichtigeren Dingen in Anspruch nehme.“

Vielleicht ohne es zu wissen, hatte er durch diese Rede seine Frau mehrfach verletzt. Sie hatte wirklich nicht daran gedacht, aus der Freidenkerei ihm einen Vorwurf zu machen; aber es peinigte sie, daß er sich in seiner wissenschaftlichen Ruhe vor ihr verschloß und ihr, wie sie meinte, ihren geistigen Abstand von ihm zu fühlen gab. Was aber das Hauswesen betraf, so mußte sie allerdings einräumen, daß für die ausgebreitete Thätigkeit, welche die Pension von ihr forderte, weder ihre Kenntnisse und Geschicklichkeiten, noch ihre Neigungen ganz ausreichten, da sie für eine nach dem Stundenplan eingetheilte, eintönig sich wiederholende Lebensordnung weder geboren, noch erzogen war. Da sie aber gleichwohl bis jetzt sich alle Mühe gegeben hatte, auch die unwillkommene Pflicht zu erfüllen, und da sie wirklich durch periodische außergewöhnliche Aufschwünge in der Regel wieder hereinbrachte, was sie in dem regelmäßigen Alltagsgange nicht selten vermissen ließ, — wie denn eben die letzte Zeit von solchen aufopfernden Anstrengungen ein schlagendes Bei-

Digitized by Google

spiel gegeben hatte, — so däuchte es ihr unzart und ungerecht zugleich, sich einen Vorwurf gemacht zu sehen, der gerade um so bitterer schien, je mehr sie ihm selbst eine theilweise Wahrheit willig zugestand.

Dieser Empfindung machte sie Luft, indem sie mit ungewöhnlicher, durch das Bestreben, das Schluchzen zu ersticken, hervorgebrachter Heftigkeit der Stimme ihn daran erinnerte, daß sie das Unternehmen der Pension von Anfang an abgeraten und das Mißverhältniß ihrer Kräfte dazu nicht verschwiegen, daß er ihr aber versprochen habe, Geduld tragen und nicht mit ihr, wie mit einem Miethling, rechnen zu wollen.

„Das ist nun wohl sehr schön," fuhr sie fort, „oh! das ist sehr edel von Dir, daß Du mich erst mit Schmeicheleien köderst und nun hinterher mit Vorwürfen über mich hereinfährst, für die ich mich zum Voraus wehrlos gemacht habe. Gott weiß aber, daß ich einen redlichen Willen habe, es an nichts fehlen zu lassen. Die ganze Zeit hindurch, da die Miß krank bei uns lag, wie hab' ich mich bemüht, Alles recht zu machen! Wie bin ich gelaufen und gerannt! Bin ich doch oft den ganzen Tag auf keinen Stuhl gekommen! Und wie manche Nacht hab' ich nicht geschlafen! Ich fühl' es auch nur zu gut an meiner eigenen Gesundheit, die ich — wenigstens für unsre Kinder — so nöthig hatte beisammen zu halten." Bei der Erinnerung an die Kinder brach das Schluchzen auf's Neue gewaltsam hervor.

Indessen mußte auch diese Apostrophe den gewünschten Eindruck verfehlen, da Leonhard in der That nicht die Absicht gehabt hatte, ihr die Vorwürfe zu machen, die sie aus seiner Aeußerung herausdeutete. Er hatte vielmehr nur die Unterredung durch eine Hindeutung auf so Vieles, was jetzt zu besorgen vorliege, abschließen wollen. Er war daher nicht in der Stimmung, das Zartgefühl anzuerkennen, aus welchem die Anklage Antoniens hervorgegangen war; im Gegentheile berührte sie ihn widerlich, als wollte sie ihm ihre Verdienste vorrechnen, und die Erwähnung der Kinder erbitterte ihn geradezu, sofern er darin eine unmotivirte Uebertreibung sah. Somit entgegnete er nur: „Auch ich habe seit der Erkrankung der Miß die Hände nicht in den Schooß gelegt."

„Nun freilich," erwiderte Antonie, indem sie sich erhob und ihn mit wankendem Blick ansah, „Du warst ein sehr emsiger Krankenwärter und konntest von diesem Zimmer aus natürlich nicht sehen, welche Menge von Besorgungen im Hause unher mir zufiel."

Leonhard hatte einen solchen Blick an seiner Frau nie gesehen. Die Unheimlichkeit desselben ergriff ihn tief. Es schien, als wolle er ihm in's Herz bohren und schaudere doch selbst davor. Die Athmung dessen, was sie sagen wollte, lief ihm fröstelnd durch die Brust, während sein Innerstes sich dagegen empörte. Er wollte sie daher nicht verstanden haben, und doch verrieth die erzwungene Ruhe, womit er fragte, was sie mit den Worten habe sagen wollen, daß er sie verstanden habe.

„Du verstellst Dich umsonst," antwortete sie, weil sie diese Auslegung wirklich machte und mehr daraus schloß, „Du selbst weißt sehr wohl, daß Dich an dieses Krankenzimmer ein ganz besonderes Interesse gefesselt hielt, und ebendeshalb ist es auch sehr gut zu begreifen, warum Du jetzt weder zu scherzhaften, noch zu ernsthaften Unterredungen mit Deiner Frau aufgelegt bist." Mit diesen Worten hatte ihr Blick seine Kraft wieder gewonnen. Er flammte einen Augenblick, um sogleich wieder in Thränen zu erlöschen. Antonie zürnte aber der Wehmuth, die sie auf's Neue ergriff, und eilte aus der Thüre.

Leonhard war wirklich betroffen, obgleich er sich nichts vorzuwerfen zu haben glaubte. Die Verstorbene war ein Mädchen von Geist gewesen, weder schön, noch von besonderer Anmuth; auch war ihr Geist keiner von den lebendig flammenden, sondern einer von den stillen, tiefen Seen gewesen, deren ruhige Wonne es ist, den Himmel der Wahrheit rein und klar in sich abzuspiegeln. Sie suchte nicht zu blenden, und sie besaß nicht, aber sie gewann leise und stetig und ließ das Interesse nicht mehr los. Unter allen Zöglingen der Anstalt war sie weit die bedeutendste, und die Beschäftigung mit ihr die dankbarste, weil auch ein Mann, wie Leonhard, durch die Art ihres Lernens sich selbst belehrt fühlen konnte. Für sie war die methodische Folge kein Bedürfniß; für alles Wissenswürdige hatte sie eine Saite in sich, und das zerstreut Aufgenommene erhielt in der Art, wie sie es aufnahm, einen originellen Zusammenhang. Während Leonhard sonst einen wahren Abscheu davor hatte, von philosophischen Dingen mit Weibern zu reden, so war er bei Miß Jenny unvermerkt damit in Zug gekommen, und bald war er sehr geneigt, ihr mehr Talent darin zuzutrauen, als manchen von seinen Freunden, die sich als Schriftsteller bemerkbar gemacht hatten.

Ohne Zweifel war es auch sehr natürlich, daß ein Mädchen von solcher Art zu einem Lehrer, wie Leonhard, mit besonderer Innigkeit sich hingezogen fühlen mußte. Denn bei ihm fand sich Reichthum des Wissens, schöpferische Macht des Gedankens und Sicherheit der Weltbildung auf seltene Weise vereinigt. Er schien nicht zu lehren, sondern nur zu wecken, was im Lernenden selber schlief. Seine Lehre demüthigte nicht, sie hob empor und trug den Geist der Schülerin, der mit eigenkräftigen Schwingen zu schweben glaubte. Kein Wunder, wenn in ihr vielleicht ein tieferes Interesse für einen solchen Bildner sich gestaltete, wie ja auch bei minder begabten Mädchen ihres Alters es eine nicht seltene Erscheinung ist, daß sie das Erstlingsopfer ihres Herzens einem ausgezeichneten Lehrer darbringen.

Daß Miß Jenny in Herrn v. Leonhard verliebt sei, war denn auch in der That das offene Geheimniß unter den Pensionären des Hauses, das eben nur seinen Ohren verborgen blieb. Indessen hatte doch die Sache selbst auch ihm nicht verhüllt bleiben können, da das Gefühl, was die Gesunde in sich zu verschließen die Kraft gehabt hatte, in der Kranken mehr und mehr zu Tage trat. Die Entdeckung hatte ihn erschreckt, vielleicht eben deshalb, weil sie ihn nicht ganz überrascht hatte. Aber aus demselben Grunde geschah es wohl auch, daß er sie seiner Frau gegenüber ignorirte und, was davon die natürliche Folge war, den unmittelbaren Verkehr mit der Kranken vorzugsweise für sich übernahm. Er wollte aus seiner Entdeckung kein Geheimniß machen; nur jetzt, sagte er sich, würde nicht die schicklichste Zeit sein, die reizbare Frau damit zu behelligen, die es höher aufnehmen und eine Störung in der Pflege der bedenklich Kranken herbeiführen könnte. Nachdem er aber einmal den ersten Augenblick versäumt hatte, stieß ihm zwar mehr als Ein Mal der Zweifel auf, ob er nicht doch Unrecht gehabt habe, gegen Antonie zu schweigen. Nur freilich fühlte er dann, was man jedes Mal in ähnlicher Lage fühlt, — daß er durch die erste Versäumniß sich selbst das Geständniß erschwert hatte, das ihm nun verfänglich vorkam und eine Reihe von

Digitized by Google

Gedanken hinter sich herzog, die ihn erschreckten. Das Ende war dann immer, daß er sich versprach, nur die Krisis der Krankheit abzuwarten, um sofort seiner Frau ein harmonisches Gesammtbild seines Verhältnisses zu der Schülerin aufzustellen.

Hieraus mag es sich erklären, daß Leonhard durch die letzte Aeußerung Antoniens ungewöhnlich betroffen und seiner sonstigen sicheren Haltung auf einen Augenblick beraubt war. Er konnte ihr nicht, wie er hätte thun sollen, auf dem Fuße folgen, um ihr die längst vorbereite Erklärung zu geben. Denn eben jetzt, da sich diese ihm auf die Lippen drängte, fühlte er sich plötzlich wieder innerlich verwirrt und meinte, erst einen Augenblick sich sammeln zu müssen. Nicht, daß er dem Argwohn seiner Frau in der That Recht gegeben hätte; aber einiges Unrecht gegen sie konnte er sich doch nicht abläugnen, und wenn er dies eingestand, mußte er fürchten, daß Antonie aus diesem Zugeständnisse noch weit mehr ableiten und gerade das für erwiesen annehmen werde, was er mit gutem Gewissen verneinen zu können glaubte. Jedenfalls fühlte er, daß er sich in seiner sonst so sicheren Stellung gegen seine Frau etwas vergeben habe, was schwer wieder gut zu machen war. Aber durch sein brütendes Stehenbleiben gewann er auch nichts, wenn nicht das schmerzliche Bewußtsein über seine unangenehme Lage. Und doch gab auch dies keine völlig klare Stimmung; denn — war es Wirklichkeit, oder täuschende Uebertreibung des aufgeregten Gefühls, — in diesem Augenblicke sprach eine unabweisliche Sinnue in seinem Innern es aus, daß in der That die Verstorbene das besessen habe, was an Antonien zu vermissen war.

Er that nun aber doch, was nicht zu verschieben war, indem er seine Frau in ihrem Zimmer aufsuchte, um sich ein für alle Male von jedem unwürdigen Verdachte zu reinigen. Allein die Frucht seines bisherigen Schweigens konnte ihm nicht entgehen. Dem ganzen Zwiegespräch, das sich nun entspann, fehlte das warme, belebende Vertrauen von innen heraus, dem es so leicht ist, über alle Verlegenheiten hinwegzuhelfen, alle Spitzen der Rede abzuschleifen, alle Empfindlichkeiten im Keime zu ersticken. Seine Auseinandersetzung konnte sich eines düsteren Tones nicht entschlagen, worin ein gewisses Schamgefühl mit unbestimmter Traurigkeit auf eigenthümliche Weise gemischt war. Antonie dagegen benahm sich lauernd und ausbolend, als sei ihr das, wogegen der Gatte sich zu vertheidigen strebte, schon eine ausgemachte Sache. Sie nahm seine Zurückhaltung für Verlegenheit, wenn nicht für Verschlagenheit, und übersetzte Alles, was er vorbrachte, in einen anderen Sinn. Die ganze beiderseitige Stellung sprach eine innere Entfremdung aus, die um so drückender war, je weniger sie in ihrem Werden bloß gelegen hatte, und je mehr sie nun als eine festgewordene Thatsache überraschte, die nicht mehr aufgehoben werden zu können schien. Allein eine solche Zweitterstimmung ist auf keine Weise haltbar; sie muß entweder in die Harmonie zurückgehen, oder in volle Dissonanz ausbrechen. Hier war das Letztere der Fall.

Antonie begann, erst durch Mienen und einzelne Ausrufungen, dann durch zusammenhängende Anmerkungen die Auslegung zu offenbaren, welche sie Leonhards Erzählung gab. Anfangs ließ er sich dadurch nicht irren, ja er schien es nicht zu bemerken, was sie so aufnahm, als ob er ihr Trotz bieten wolle. Sie wurde deshalb nachdrücklicher und beißender, und sie fand eine Art von Erleichterung darin, als sie bemerkte, daß die Zornader auf seiner Stirne zu schwellen anfing. Nachdem er nun seinen Bericht geendet hatte, brauchte sie zunächst den gewöhnlichen Kunstgriff der Frauen: sie schüttelte den Kopf über das Ganze und gab dem Manne die Ueberzeugung, daß er umsonst gesprochen habe, und daß er eben nur wieder von vorn anfangen könne. Da nun auch von seiner Seite schneidende Worte nicht ausbleiben konnten, so zeigte sich zwar, daß sie wirklich eine sehr aufmerksame Zuhörerin gewesen war; aber, indem sie zum Angriff überging, trat das viel Schlimmere ein, daß sie nun Alles, was zur Vertheidigung gesagt war, mit der nur den Frauen zustehenden Geschicklichkeit aus allem Zusammenhange riß, um es sofort Stück für Stück zur Offensive zu verwenden. Gegen einen solchen Kampf ist eiserne Geduld die einzige ausreichende Waffe, und wer diese nicht fest hält, wenn sie auch nur in der Hand schwankt, der giebt sich, im Augenblicke wenigstens, verloren. Dies empfand Leonhard; aber gleichwohl ließ auch er seiner inneren Aufregung den Lauf, als finde er hierin einen Genuß, der die Schmerzlichkeit jener Empfindung übertäuben könne. Antonie webte eine Menge kleiner Vorfälle und längst vergessener Aeußerungen in ihre Anklage ein, die für sich unbedeutend genug erschienen, so aber ein verdächtiges Licht erhielten. Waren nun die einzelnen Punkte, an die man sich oft nur mit Mühe erinnern konnte, nicht abzuläugnen, so gewann die Klägerin am meisten gerade durch den Unmuth, den sie mit dieser böswilligen Verknüpfung erregte, da dieser dem Angeklagten am gewissesten die Ruhe nahm, die er zur Zerstörung jenes Gewebes bedurft hätte. Indessen schien Antonie, die mit der wachsenden Kluft zwischen beiden Gemüthern ein steigendes Vergnügen empfand, den Haupttrumpf noch immer zurückzuhalten. Erst als sie den Mann entschieden zum Zorn übergehen sah, rückte sie damit hervor.

Sie schwieg einen Augenblick, schien zu sinnen, eilte dann zum Sekretär und riß ein Paket heraus, das sie prüfend, mit einem durchdringenden Blicke auf den Gatten, in der Hand weg. „Was halte ich mich lange mit einzelnen Verrätereien auf?“ rief sie, „hab' ich doch hier den triftigsten Beweis in der Hand!“ Unwillkührlich griff Leonhard nach dem Paket; aber sie drehte sich blitzschnell um, warf es in den Sekretär zurück und schloß ihn mit triumphirender Miene wieder zu.

Indessen war bei der hastigen Bewegung ein Blatt herausgefallen, das Leonhard geschwind genug aufgriff, um flüchtig den Inhalt übersehen zu können, ehe Antonie es ihm wieder aus der Hand riß. Es war offenbar gegen ihre Berechnung, daß er ihr auf solche Weise in die Karten gesehen hatte. Wenigstens warf sie, ohne ein Erröthen ganz unterdrücken zu können, nur im Fluge die Worte hin: „Ob, das ist ja nicht das Schlimmste.“ —

„Das wäre zu Deinem Besten zu wünschen,“ erwiderte er; „denn bei welchem Vernünftigen möchtest Du Glauben finden, wenn Du Uebersetzungsproben aus Rousseaus neuer Heloise als Proben meiner Untreue vorbrächtest?“ —

Sie schwieg einen Augenblick, sagte aber dann: „Wir werden ja sehen, ob Jedermann solche Stylübungen so unverfänglich finden wird, als Du meinst! Meinem geringen Verstande erscheint die Raritätensammlung, die mir unter den Papieren der Miß Jenny aufgestoßen ist, interessant genug, um ihr ein genaueres Studium zu widmen.“ —

Leonhard vernahm dies mit ebensoviel Erbitterung als Wehmuth; zugleich dachte er mit einiger Angst daran, daß

Digitized by Google

unter den Papieren der Verstorbenen wirklich Manches von ihrer Hand sich finden könnte, das geeignet wäre, ihn ohne seine Schuld bloß zu stellen. Er empfand daher den lebendigsten Trieb, sich in den Besitz dieser Dokumente zu setzen, der an der Weigerung der Herausgabe sich nur noch mehr entzündete. Vergebens versuchte er es mit Vorstellungen und Bitten; er mußte sich selbst sagen, daß er dadurch dem Argwohn seiner Frau Schein gebe. Da er aber einmal soweit gegangen war, so glaubte er denn doch nicht mehr abstehen zu dürfen, wenn er die Sache nicht noch mehr verschlimmern wollte. Er entschloß sich somit, nöthigenfalls Gewalt zu brauchen. Nochmals erklärte er Antonien mit aller Entschiedenheit, daß sie sich täusche, und daß sie fortfahre, ihn auf's Empfindlichste zu beleidigen.

Sie schien nun zwar auf ihrer Weigerung bestehen zu wollen, und ihre spöttische Miene zeigte, daß sie eben nicht an die Ernstlichkeit seines Verlangens glaube. Um so mehr schien sie aber überrascht, als er, plötzlich in den drohendsten Ernst übergehend, die Hand auf ihren Arm legte und mit einem abgemessenen Tone, wie sie ihn noch nie aus seinem Munde gehört hatte, ihr ohne Weiteres befahl, aufzuschließen und die geraubten Papiere ihm als dem verantwortlichen Hausbesitzer herauszugeben. Unmächtig zu widerstreben, griff sie wie mechanisch nach dem Schlüssel in der Schürzentasche, und, da sie seiner in der ersten Bestürzung nicht sogleich habhaft wurde, fühlte sie sich stärker gegen den Schreibtisch zu gedrängt. Sie verlor in dem Augenblicke das Gleichgewicht und stieß sich mit der Stirne an die Ecke des Armoirs, ohne jedoch irgend Schaden zu nehmen. Von dem Momente an zeigte sie sich wie völlig willenlos: ihr Gesicht war leichenblaß, schweigend drehte sie den Schlüssel, nahm das Paket zitternd heraus und legte es auf einen nahen Stuhl, worauf sie in das anstoßende Kabinet ging und hinter sich abschloß.

Zweites Kapitel.

Alles war so rasch gekommen, daß Leonhard erst jetzt sich recht auf sich besinnen konnte. Da er in der Sache vollkommen Recht zu haben glaubte, so überkam ihn nur ein schneidendes Wehe über die Verwicklung der Umstände, die ihn so ganz um den sicheren Besitz seiner selbst gebracht hatte. Er fühlte, daß die Sachen auf einen Punkt gediehen waren, wo bei beiden Parteien nothwendig eine Sammlung eintreten mußte, wenn nicht die leidenschaftliche Verwirrung noch gesteigert werden sollte. Von innerlicher Marter erschöpft, öffnete er das Paket und fand, was er bald und bald erwartet hatte — einen imaginirten Briefwechsel der verstorbenen Schülerin mit ihrem Lehrer, in welchen sich die ganze Wärme einer Empfindung gerettet zu haben schien, deren tief verborgenes Weben man hinter ihrer ernstgemessenen äußeren Erscheinung kaum geahnt hatte. Es war eine schwer zu beschreibende Mischung von Gefühlen, womit Leonhard diese Blätter durchlas. Jedenfalls waren es nicht diejenigen, welche man sich als die Voraussetzungen des natürlichenhitzigen Genusses einer solchen Lektüre vorstellt. Gewiß diente aber gerade die vorangegangene stürmische Aufregung dazu, einen nicht minder tiefen Genuß andrer Art hervorzubringen, den der Leser mit um so volleren Zügen schlürfte, je mehr in diesem Augenblicke sein ganzes Sinnen und Empfinden gewaltsam auf diesen einzigen Punkt zusammen gebannt war.

Es war ihm heilsam, daß ihn endlich ein Freund, der ihn in eine gewohnte Abendgesellschaft abzuholen kam, gewaltsam von der Beschäftigung losriß. Sie gingen in eine rauchige Spelunke, in welcher eine größere Anzahl lebhafter junger Männer aus verschiedenen Ständen regelmäßig sich einzufinden und der ungebundensten Unterhaltung sich hinzugeben pflegte. Heute wurde Leonhard von der schon zahlreich versammelten Gesellschaft mit Spannung erwartet, und kaum war er eingetreten, als er sich bereits mit Fragen über die an Miß Jennys Sterbebette vorgefallene Scene bestürmt sah. Er konnte leicht bemerken, daß der Vorfall durch das Gerücht schon maßlos übertrieben und entstellt, und daß er bereits der Gegenstand der mannigfachsten Reflexionen geworden war.

„Die Perrücken sind Dir in höchsteigener Person zu Hof gestiegen und haben Dich über das Kapitel der Unsterblichkeit und der letzten Dinge examinirt?" — So und auf ähnliche Weise lauteten die Fragen. „Du hast sie gehörig bedient und ihnen ein für alle Male reinen Wein eingeschenkt!" Dies schien die unbezweifelte Voraussetzung der vorhergegangenen Unterhaltung und des ihr zu Grunde liegenden Stadtgesprächs zu sein.

Leonhard, dem überhaupt eine gewisse vornehme Abgeschlossenheit eigen war, zeigte sich heute noch in sich gekehrter als sonst; aber es wäre ihm auch schwer geworden, zu Worte zu kommen, — so leidenschaftlich waren die Geister erhitzt, deren natürliche Lebhaftigkeit der gute Wein, den man hier zu trinken pflegte, um ein Bedeutendes erhöhte. Ein in Karrikaturen sehr glücklicher Maler reichte eine Skizze am Tische herum, die er vor dem vermeintlichen Ketzergerichte entworfen und worin er besonders die beiden Pastoren mit der übermüthigsten Laune bedacht hatte.

„Wenn sie Dich etwa auf offenem Markte schmoren wollen," rief ein Arzt, „um Dich dem Volke als Höllenbraten drastisch darzustellen, so will ich Dir eine Zauberfalbe verschreiben, die Dich unverbrennlich macht."

„Ei, geht doch!" meinte dazwischen ein Andrer, „er braucht das nicht. Seht doch! Unsre guten Vorschläge rühren ihn gar nicht an. Er hat wieder seine Philosophenlaune. Sieht er nicht eben aus, als wolle er, wie jener Stoiker, sich selbst die Zunge abbeißen und dem hochwürdigen Konsistorium auf den grünen Tisch speien, daß die Akten vor Schrecken auf den Boden fallen und die Referenten mit den Federmessern nach ihm zielen?"

Je theilnahmloser aber er selbst erschien, um so mehr fanden sich eben dadurch die übrigen Mitglieder der Gesellschaft aufgefordert, sich mit seiner Lage zu beschäftigen. Die Freunde wußten wohl, daß die von Leonhard errichtete Pensions-Anstalt ein ihm von den Verhältnissen aufgedrungenes Unternehmen war, das weder seinen Neigungen, noch seinen ausgezeichneten Fähigkeiten, vermöge deren er berufen war, die Zierde einer Hochschule zu sein, zu entsprechen vermochte. Man hatte deshalb schon seit längerer Zeit daran gearbeitet, ihm den Weg in das Friederician̄um zu bahnen, wo ihn ein in jeder Hinsicht bedeutenderer Wirkungskreis erwartete; und ohne Zweifel hatte der geringe Antheil, den er diesen Bemühungen widmete, nicht wenig dazu beigetragen, auch bei den Fremden den Argwohn rege zu machen, daß ihn an sein gegenwärtiges Unternehmen eine nähere Betheiligung fesseln möge, daher sie über sein Verhältniß zu Miß Jenny unter sich Glossen zu machen nicht verfehlten, wenn gleich seine geistige Ueberlegenheit und seine vornehme Ruhe, die ihn nebst manchem Geheimniß, das über seinem früheren Leben schwebte, zum Ge-

Digitized by Google

genstande eines besonders aufmerksamen Antheils aller näheren Bekannten machte, ihn stets außer dem Bereiche aller Anspielungen stellte.

Nach dem Sinne, in welchem man das heutige Begegnis auffaßte, war es nun bei den Freunden eine ausgemachte Sache, daß dadurch das gegenwärtige Unternehmen Leonhards einen bedeutenden Stoß erleiden müsse, da man wohl zuerst daran denken werde, die weibliche Jugend aus den Händen des Ketzers zu reißen.

„Glaubt mir!“ sagte der Arzt, „ich kenne meine Pappenheimer. Es ist allerdings nicht von den Töchtern der Plebejer die Rede, sondern von den Sprößlingen der gebildeten Stände, der Blüthe des Menschengeschlechts, meinen vielgeliebten Kunden. Aber eben darum. Ich weiß so gut, und weiß wohl genauer, als Ihr, wie viele Grade unter Null bei ihnen das Thermometer der Frömmigkeit steht. Denn sie haben nicht die Geistlichen, sondern den Arzt zum Seelsorger, da ihnen die Seele im Magen sitzt. Ihr Heiland ist Voltaire, und ihr Lieblingsapostel der Chevalier Faublas. Das hab' ich erst gestern wieder sehr deutlich gesehen, da ein Antiquar, der mit unsaubern Büchern handelt, eine ganze Reihe solcher im Taglatte zum Verkauf angeboten hatte; ich ging morgens am Hause vorbei und fragte aus Neugier, ob die Bücher schon weg seien? Da sagt mir der Ladenbursche, schon in aller Frühe, da kamm die Zeitung ausgetragen gewesen, noch zwischen Licht und Dunkel sei der und der und dieser und jener vornehme Herr, klüglich in den Mantel vermummt, in den Laden hereingeschlichen, um sich zuerst in Besitz zu setzen; das Unglück wollte nur, daß die plebejischen Setzer des Taglatts den gleichen Geschmack gehabt und schon den Abend zuvor die ganze Ladung literarischen Kothes aufgekauft hatten. Nun meint Ihr zwar vielleicht, bei so feinen Zeisigen werde die Nachteule des Pietismus ein schlechter Lockvogel seyn? Weit gefehlt! Ihr braucht gar nicht einmal auf den großen Staat hinzusehen, in welchem sich das Mirakel wirklich begeben hat. Das Mirakel ist ein sehr natürlicher Proceß, der sich überall begeben kann und begeben wird, sobald die Bedingungen dazu vorliegen. Die erste von diesen ist aber eben jene Ausgeleertheit und Blasirtheit der privilegirten Stände selbst, vermöge deren sie einen Kitzel nach jedem neuen Lebenseinhalt empfinden, der innerlich keine Mühe macht, sondern äußerlich als eine Tracht getragen werden kann. Sie nehmen die Religiösität als Modeartikel an, und eben darauf spekuliren die klugen Schneidermeister, die Jesuiten aller Konfessionen. Womit sollten sie dann auch Opposition machen, falls es eben diesen klugen Herren einmal Ernst ist? Sie wissen wohl, daß sie mit dem Strome schwimmen müssen und haben deshalb auch für sein fernes Rauschen das feinste Ohr. Hören sie es nun, so stellen sie sich ja doch aus purer Klugheit lieber so an, als ob sie aus freien Stücken dahin steuerten, wohin der Wind sie trägt. Und sie wissen wohl, daß ihnen das zu gut geschrieben und mit väterlicher Milde im Beichtstuhl bezahlt wird. Das ist auch nicht einmal Inkonsequenz, wie vielleicht Mancher es ihnen zum Vorwurf macht; im Gegentheil bleiben sie ihrem Charakter völlig getreu, die Schaumblasen zu seyn, die jede Zeitströmung an der Oberfläche aufwirft. Seht nur zu, wie's kommen wird! Heute klingt's noch wie Thorheit, wenn man sich denkt, daß jene eleganten Boudoirs sich in Hauskapellen umwandeln sollten, — und über Nacht wird's geschehen seyn: die schöne Dame wird den Schwarzrock mit demselben süßen Lächeln empfangen, womit sie gestern den ersten Tänzer entließ; der liebenswürdige Lieutenant wird den Faublas in der einen, und die Christoterpe in der andern Tasche tragen; das Alles wird auch Jedermann so natürlich vorkommen, als ob es seit hundert Jahren so gewesen sei, und Ihr, die Ihr Euch darüber verwundert, rieklirt nur, daß Euch irgend einer der frommen Väter seine geheime Signatur hinten auf den Rücken zeichnet, wodurch Ihr die Ehre erhaltet, der Gegenstand besondrer Aufmerksamkeiten von Seiten der löblichen Polizei zu werden.“

Was der Arzt gesagt hatte, bestätigte einer der Professoren des Friedericianums, indem er sagte: „Das Alles ist so wahr, daß ich nur nicht begreifen kann, wie so Viele, ja die Meisten noch immer das leise Gehämmer der unterirdischen Minirer nicht hören mögen, da uns doch schon der Boden unter den Füßen unterhöhlt und das ganze Werk des Liberalismus nahe daran ist, in die Luft zu springen. Man ist zwar endlich zu der Einsicht gekommen, daß die Geschichte, wie die Natur, ihr Gesetz hat, wornach man ihren Gang berechnen und aus dem Vergangenen das Künftige erschließen kann; und man sollte meinen, gewisse Zeichen für das Umsetzen des Windes im Vaterlande und außerhalb desselben ließen es an Deutlichkeit nicht fehlen. Aber die Philosophen werden sich wohl auch nachgerade zu der Einsicht bequemen müssen, daß mit dem besseren Wissen allein noch nichts gethan ist und der praktische Fortschritt vielmehr sehr langsam hinterher keucht. Mag man auch an dem schönen Glauben festhalten, daß die Bildung des Geschlechts im Ganzen keine Rückschritte macht, so muß doch der Besonnene anerkennen, er muß, wenn er nicht über ewigen Widersprüchen den Kopf verlieren will, es sich selbst zum Trofte sagen, daß daneben doch auch wieder jede Generation, wie jeder Einzelne, gewissermaßen von Vorn anfängt und deshalb hundert Thorheiten und Schändlichkeiten, die längst abgethan schienen, sich immer aufs Neue wiederholen, wenn auch auf immer kürzere Zeit und mit immer geringerer Garantie eines bedeutenderen Einflusses. Aber freilich will eben dies den Wenigsten in den Kopf; die einen lassen sich von Illusionen fortreißen, die andern verfenken sich in skeptischen Unmuth, und so bleibt die Menschheit fortwährend an sich selbst irre. Wir alle, die wir hier sitzen, halten uns doch für hinlänglich kluge Leute; ja wir leiden, offen gestanden, an einem gewissen Ueberschuß von Weisheit, von dem wir uns in dieser Spelunke diätetisch zu emlediigen pflegen. Aber frage nur Jeder sich selbst, ob er der voraussichtenden Aenderung mit der Ruhe und inneren Heiterkeit entgegengeht, die ihn ebenso fern von Selbstäuschungen, als von nutzlosem Aerger hält?“

„Ihr habt gut reden,“ warf ein jüngeres Mitglied ein, „Ihr seid in den sichern Hafen einer festen Anstellung eingelaufen, wo Ihr Euch die philosophische Trapperie mit allem Anstand und Behagen zurecht legen könnet. Aber ich und andre arme Teufel, die wir unter der obervormundschaftlichen Aufsicht der geistlichen Sanitätspolizei unsre Sprünge machen müssen, die wir kein Wort reden, noch drucken lassen, ja kaum einen Gedanken denken dürfen, ohne daß gewisse Leute darüber mit den hochwürdigen Fingern knacken,— bei welchem Schneider sollen denn wir uns den Philosophenmantel anmessen lassen? Seht nur unsern Freund Leonhard an, dessen pädagogisches Stroll alsbald entvölkert seyn, und dem nichts übrig bleiben wird, als in unser altes, räuchriges Kloster überzugehen und unsern ungeschlachten Burschen die zarten Geheimnisse anzuvertrauen, die er von seinen Fräulein aufgehorcht hat! Gebt nur Acht, wie leicht man es ihm machen wird!“

Digitized by Google

Andere meinten zwar, es hieße gar zu schwarz sehen, wenn man eine allsbaldige Auflösung der Pension in Aussicht stelle. Ein Regierungsassessor behauptete sogar, Leonhard werde durch die Regierung Unterstützung erhalten, wenn seine Anstalt von Seiten des Klerus Anerkennung zu erfahren haben sollte. Nur mochte er es freilich nicht in Abrede stellen, daß diese Unterstützung an Bedingungen geknüpft werden könnte, von welchen Andre es für ausgemacht hielten, daß Leonhard sie nicht annehmen würde! Wieder Andre wollten nichts davon wissen, daß die erwartete Bewegung eine so allgemeine werden und namentlich die höheren Schichten der Gesellschaft mit fortreißen würde.

Dagegen bestand der Arzt auf seiner zuvor geäußerten Ansicht und setzte noch hinzu: „Nicht nur nur fortreißen werden sie sich lassen; sie werden sich an die Spitze stellen. Denn wofür sind sie sonst in der Welt, als um bei jeder Konvulsion der Mode die Bilder für das Journal zu liefern? Spottet nur über die Grimassen, die sie diese neue Mode kosten werde! Ich verschere Euch, nicht die mindesten. Denn, wem das ganze Leben Grimasse ist, dem kann es völlig gleichgültig seyn, nach welchem Muster und vor welchem Spiegel er sie zu schneiden hat. In Einem Stück thätet Ihr ganz wohl, von ihnen zu lernen, in der Gewandtheit, womit sie ihren neuen Adam fertig haben werden. Aber freilich, Ihr werdet nicht auch in dasselbe Horn stoßen wollen, Ihr werdet, oder vielmehr einige von Euch werden alsbald Opposition machen und davon ihren Genuß haben, wenn es ihnen auch noch so schlecht bekommt. Die Meisten von Euch aber, wette ich, werden fort und fort, wie heute, den ungläubigen Thomas machen und den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen, während sie sich einbilden, daß sie allein die Sache begreifen. Nun, Jeder nach seinem Geschmacke! Ich habe meine praktische Erfahrung oft genug an Euch verschwendet, um zu wissen, daß ich Euch nicht anders machen kann, als Ihr eben seid. Ich bin auch fest überzeugt, daß eben jetzt viele von Euch über mich böse sind und mit Sentenzen und Spöttereien über mich herfallen möchten, weil jeder Prophet die Unannehmlichkeit der Wahrheit, die er verkündet, an sich selbst zu entgelten hat. Ich lasse mir's aber gefallen und lasse Euch wenigstens die Gerechtigkeit widerfahren, daß ich zugebe, Ihr seid zu nobel, um den fernher kommenden Wind zu merken, weil Ihr den Mantel eben nicht nach dem Winde hänget. Und hoffentlich geht auch allen von Euch die andre Kunst jener liebenswürdigen Leute ab, in jedem neuen Sattel sich sogleich zurecht zu finden."

„Gleichwohl," fiel der Maler ein, „thut Ihr, werther Doktor, auch den zukünftigen fashionablen Heiligen Unrecht, wenn Ihr behauptet, sie werden das pietistische Wesen nur als Maske vornehmen. Ich glaube vielmehr, daß Viele von ihnen damit Ernst machen werden. Denn, soviel ich mich auf Physiognomien verstehe, haben die meisten von ihnen die schönsten Anlagen zur Muckerei, so was Abgemergeltes, Ausgesogenes, Mattes und Sattes und wieder galvanisch Zuckendes, dazu den unheimlich überhinlaufenden, überdrüssigen, mirakelsüchtigen Blick, der für die thörichten Weiber soviel Verführerisches hat. Auch kennt man ja das Sprichwort über die Vorstudien einer alten Betschwester. Und ich finde es auch ganz natürlich, daß schon der Neuheit der Sache halber die Zerknirschung einen großen Reiz für die guten Leute hat. Es muß ja doch was Hübsches sein, endlich einmal zu erfahren, daß man eine Seele hat, und liebe, süßredende Leute zu finden, die mit dem neuen Spielzeug so angenehm umzugehen, so artige Künste damit zu machen und dasselbe für die lange Unsterblichkeit so allerliebst in Baumwolle einzuwickeln wissen. Man kennt die Köche, welche die Gottseligkeit für vornehme Gaumen so anständig zu appretiren wissen, daß sich wahre Gourmands dafür bilden, die für alles Andre darüber den Geschmack verlieren. Es mag sein, daß Viele von ihnen im Pietismus nur eine andere Art von Hofdienst finden und sich sozusagen als Kammerherrn des lieben Gottes betrachten, die der Etikette gemäß beim Lever erscheinen, bei Tafel speisen, den Salon besuchen und die Kirche als ihr geistliches Theater ansehen. Solche Modechristen werden sich auch unter den übrigen Ständen einfinden, und Ihr könnt Euch im Voraus auf die Skizzen freuen, die ich dann machen werde. Der haut-goût des Pietismus aber wird sich nur bei der crême und bei der Hefe des Volks studiren lassen, wenn auch der Mittelstand nicht ohne einige Prachtexemplare bleiben wird. O ich sag' Euch: mir lacht das Herz schon jetzt, wenn ich denke, welche Genrebilder mir erblühen werden, und ich bitte Euch nur Alle inständigst, dafür zu sorgen, daß mir ja keine Figur entgehe, der sich irgend etwas abgewinnen läßt."

Zwei besonders gut aufgelegte Mitglieder des Klubbs, die wegen mimischer Talente hier allgemein beliebt zu seyn schienen, kamen dem Maler gewissermaßen zuvor, indem sie alsbald eine Scene improvisirten, in welcher verschiedene angesehene Personen der Stadt ihrer guten Laune berhalten und in treffender Nachahmung als neugebackene Heilige sich darstellen mußten. Die Aufführung erregte unbändiges Gelächter und einen Sturm von Beifall.

Indessen konnte gerade hier ein aufmerksamer Beobachter wohl unterscheiden, daß nicht alle Theilnehmer der Gesellschaft von der gleichen Stimmung beseelt waren. So schien z. B. dem zuvor erwähnten Regierungsassessor die parodirende Darstellung nicht zu behagen. Er erröthete und drückte sich mit sichtlicher Beklommenheit in eine Fensternische, von wo aus er dann nicht sowohl die Spieler, als die Zuschauer des improvisirten Dramas mit spähender Aufmerksamkeit betrachtete. Es konnte ihm dann nicht entgehen, daß auch noch der Eine und der Andere ausser ihm sein Mißbehagen theilte. Besonders bemerkte er dies an einem jungen Theologen, der erst seit Kurzem diesen Ort besuchte und mehr geduldet, als herzlich aufgenommen schien, da er bei seinem schüchternen Benehmen wenig bot und unter dem Schweife der Gesellschaft verloren ging. In diesem Augenblicke nun entdeckte der Assessor an dem jungen Manne einen lauernden Blick, den er sonst nicht an ihm bemerkt hatte, und der sogleich wieder zurückgezogen wurde, als er sich bemerkt sah. Der Assessor, der den Neuling bisher gleichfalls übersehen und auch aus amtlicher Wissenschaft ihn für einen Menschen von geringen Fähigkeiten gehalten hatte, wurde jetzt aufmerksam auf ihn und nahm sich vor, ihn ferner noch näher zu beobachten, ohne es ihm merken zu lassen.

Außerdem beschäftigten seine Aufmerksamkeit zwei andere Mitglieder, Leonhard nämlich und ein Advokat, der sich mit diesem in eifrigem Gespräche gleichfalls aus dem Gedränge zurückgezogen hatte. Auch diese schienen von dem Spektakel, den der Arzt und der Maler emsig schürten, unangenehm berührt zu seyn, am meisten der Rechtsgelehrte, der zornig ausblickte und mehrmals das Spiel zu unterbrechen Miene machte, wovon ihn aber Leonhard zurückhielt.

Ein Literat, der eine zwischen Belletristik und strenger Wissenschaft schillernde Zeitschrift redigirte und die Bekannt-

Digitized by Google

schaft des Assessors vorzüglich kultivirte, trat zu ihm und fing die Bemerkungen auf, die eben sein Selbstgespräch gebildet haben mochten.

„Es sind wunderliche Elemente in die Gesellschaft gekommen," sagte der Assessor, indem er den Blick zwischen jenem jungen Theologen und den Mimikern zweideutig hin und her laufen ließ.

„Mir scheint," erwiderte der Literat, daß im Schooße des Klubbs überhaupt eine Trennung der Ansichten und Bestrebungen sich vorbereite, und so nimmt es mich nicht Wunder, wenn ich sehe, daß Dieser und Jener anfängt, sich darin nicht mehr besonders wohl zu fühlen."

Da die Miene des Assessors die Beistimmung ausdrückte, die er aus Vorsicht nicht in Worten aussprach, so fuhr der Literat fort: „Nach dem, was wir hier hören und sehen mußten, scheint es auch wirklich an der Zeit zu seyn, daß diejenigen, welche durch Neigung oder Beruf auf die richtige Mitte angewiesen sind, diesem maßlosen Treiben gegenüber ihre Vorsichtsmaßregeln nehmen." Und, da der Assessor ihm hierauf offenbar theilnehmend zuwinkte, so setzte er noch bei: „Man wird daran um so mehr gut thun, als zu vermuthen, ja bestimmt anzunehmen ist, daß die Partei, die aller Wahrscheinlichkeit nach sofort an's Ruder kommen wird, bereits ihren Spion unter der Gesellschaft hat, gegen den man sich sicher zu stellen suchen muß, ohne gerade, — falls es nicht durch die Umstände geboten wird, — die bisherige Verbindung abzubrechen." Die Blicke beider trafen bei der schmächtigen Figur des jungen Theologen zusammen, der so eben in aller Stille aus der Thüre schlich.

Der Assessor war für den gegebenen Wink, der mit seinen eigenen Vermuthungen zusammentraf, dankbar, und glaubte nun, dem Literaten sich ohne Rückhalt vertrauen zu dürfen. „Gewiß," sagte er, „kann man bei aller Freisinnigkeit der Ansichten dennoch Ihrer Meinung seyn, und eine gewisse Klugheit, von der freilich unsre Freunde leider keinen Begriff zu haben scheinen, gebietet es sogar. Sie nehmen doch offenbar etwas gar zu wenig Rücksicht auf solche Mitglieder der Gesellschaft, denen nun einmal ihre öffentliche Stellung gewisse Beschränkungen auferlegt, wobei ich den zweifelhaften ästhetischen Werth solcher Produktionen nicht einmal in Anschlag bringen will."

Der Literat stimmte hier um so unbedingter mit ein, weil seine von der Natur vernachlässigte äußere Bildung und ein etwas ängstliches Betragen, das er nicht mit Glück in weltmännische Formen umzusetzen suchte, ihn selbst stets der Gefahr aussetzten, der Laune jener Mimiker zur Zielscheibe zu dienen. Diese innere Angst und den daraus erwachsenden stillen Ingrimm wußte er jedoch wohl zu verbergen und sprach vielmehr die Ansicht des Assessors aus, wodurch er diesen noch mehr gewann. „Man sollte überhaupt meinen," sagte er, „daß es unsern Freunden mit der Praxis der Idee kein rechter Ernst seyn müsse, wenn sie zur Erfindung und Ausfinnung solcher leichtfertigen Streiche die Zeit sich abmüßigen und einen großen Theil ihrer geistigen Kraft daran verschwenden können."

„Ganz meine Meinung!" versetzte der Assessor; „man sieht daraus, daß sie überhaupt den Ernst des Lebens nicht kennen, wozu vor Allem ein praktische Beschäftigung im Staatsdienste verhilft. Ich kann kaum sagen, wie sehr solche humoristische sein sollende Possen mich anwidern. Schon das will mir nicht in den Kopf, daß einige unsrer Freunde neben der ernsten wissenschaftlichen Beschäftigung, die ihres Amtes ist, den prickelnden Trieb, Novellen und Komödien und dergleichen Lappalien zu verfassen, nicht bemeistern können, während doch Sie als Kritiker noch besser, als ich, davon überzeugt seyn müssen, daß unsre Zeit für die Poesie geradezu verloren und vielmehr in jedem Sinne eine eiserne ist. Nun, lieber Freund, runzeln Sie nicht die Stirne über diese Bemerkung, weil Sie früherhin auch auf dem Steckenpferde geritten sind. Ich gestehe von mir selbst offen das Gleiche. Ich habe auch meine lyrischen und meine terrifiernden Tage gehabt. Aber wie haben ja Beide den gefährlichen Rausch ausgeschlafen, und, wenn Sie wirklich Ihren Wunsch durchsetzen, durch Ihre Redaktion sich den Weg in den Staatsdienst zu öffnen, so werden Sie jene jugendlichen Thorheiten noch mehr, als jetzt, zu vergessen suchen müssen. Und lassen Sie sich dann nur durch die fade Phrase nicht irren, die man hie und da zu hören bekömmt, wenn man seine Ansicht über die poetische Unfähigkeit unsrer Zeit ausspricht, — die thörichte Rede, daß man dem Fuchse vor den sauern Trauben gleiche! Fahren Sie vielmehr eifrigst in Ihrem durchaus löblichen Bestreben fort, dem poetischen Federvieh unsrer Tage die Flügel zu rupfen! Haben Sie dann nur einmal den Rubikon überschritten und sind bei dem großartigen, den ganzen Mann in Anspruch nehmenden Prozeß des praktischen Staatslebens betheiligt, so können Sie ruhig über solche höchst einfältige Vergleichungen lachen."

Dem Literaten war die Gereitheit in dieser Expektoration nicht entgangen, worauf er Gelegenheit nahm, den Assessor sich noch mehr zu verbinden, indem er ihm zunächst beistimmte, dabei aber die Bemerkung einfließen ließ, daß solche Produktionen, welche die Verfasser selbst als ihren Anforderungen nicht völlig genügend zurücklegen, sehr oft nicht die schlechtesten, vielmehr in der Regel weit interessanter seien; als das, was die Poeten von Profession in ihrer Selbsttäuschung an's Licht zu fördern pflegen, und daß seiner Zeitschrift vielleicht ein Gewinn daraus erwachsen würde, wenn der Herr Assessor ihr das eine oder andere jener von ihm gewiß nur aus übertriebener Bescheidenheit verdammten Jugenderzeugnisse zuzuwenden sich entschließen könnte. In der That fühlte sich Dieser dadurch sehr geschmeichelt, obgleich er über den Antrag hinwegglitt. Der Literat spürte die Wirkung an dem sichtlich steigenden Vertrauen, welches ihm der Assessor schenkte.

Derselbe kam alsbald auf den zu erwartenden Umschwung des öffentlichen Geistes zurück und ließ sich auf die Erörterung der Stellung der Regierung gegenüber den Parteien ein, welche er als eine vorläufig schwebende bezeichnete. „Ich habe," entgegnete der Literat, „den Wink keineswegs überhört, den Sie eben vorhin in Beziehung auf Leonhard fallen ließen, und es hat mich fast erschreckt, daß kaum einer von den Uebrigen ihn zu verstehen geschienen hat. Die Leute tanneln, wie beiessen, dem Extreme zu, und der Mephistopheles von Doktor mit seiner Leibgarde von Handwurstlen hetzt sie noch recht schadenfroh. Um Leonhard sollte es mir leid thun!"

Der Assessor zauderte nicht, die Neugier zu befriedigen, die in dieser Andeutung lag. Er ging auf Leonhards Stellung ein und verhehlte nicht, daß die Regierung sich mit ihm in Verlegenheit befinde, da sie seine ausgezeichneten Fähigkeiten, wie das Imponirende seiner äußeren Erscheinung gar wohl zu schätzen wisse, daher ihn so ungern als möglich fallen lassen würde, während andrerseits zu besorgen sei, daß er, durch helmtückische Gegner gedrängt oder durch

Digitized by Google

eigene Unbesonnenheit fortgerissen, eine entschiedene Stellung einnehmen und dann unmöglich gehalten werden könnte. Und ich fürchte," setzte er hinzu, „das Letztere dürfte nur zu bald wahr werden. Denn sehen Sie wohl, wie scharf ihn der bösmäulige, hinkköpfige Rechtsverdreher und Oberdemagogierath in der Arbeit hat? Wer steht uns dafür, daß er nicht soeben einen unheilvollen Entschluß in dem guten Leonhard ausbrütet, welcher bei all seiner abgezirkelten Gemessenheit, wie er sie so gern zur Schau trägt, denn doch nur gar zu leicht Feuer fängt?"

Der Assessor hatte richtig gesehen. Der Advokat, eine nicht minder prosaische Natur, hatte längst, wenn auch aus andrem Grunde, mit demselben Ingrimm, wie Jener, dem lustigen Treiben der Gesellschaft zugesehen. Ein wahrhaft puritanischer Hasser und Verräther alles Humors, liebte er nur die allerernsthafteste Unterhaltung, die dann, sobald er sich einmischte, gewöhnlich in ein leidenschaftliches Plaidoyer überging. Heute war er schon mit dem bestimmten Vorsatze gekommen, den Vorfall in Leonhards Hause in seiner Weise auszubeuten, nämlich um Leonhard selbst und die übrigen Freunde gegen die Geistlichkeit, und eventuell gegen die Regierung, die er stets auf der Gegenseite voraussetzte, aufzustacheln und, wo möglich, mit allen Hunden zu hetzen. Schon die Reden des Arztes aber waren ihm störend entgegengetreten, da er an ihre breite Behaglichkeit die schneidenden Gewaltsprüche, mit denen er seine Erzießungen gewöhnlich begann, nicht gut anzuknüpfen wußte. Die letzte Scene dagegen hatte ihm gänzlich die Geduld geraubt, da sie die Gesellschaft völlig aus der Stimmung zu setzen drohte, in welcher er sie zu haben wünschte. Andererseits war es aber auch nachgerade spät geworden und keine Zeit mehr zu verlieren, wenn er das noch anbringen wollte, was ihm auf dem Herzen lag. Er entschloß sich daher jetzt, kurz und gut loszubrechen, indem er, glücklicher Weise an einen akademischen Gebrauch sich erinnernd, mit Stentorstimme den Ruf: ad loca erschallen ließ, der denn auch seine Wirkung nicht verfehlte. Doch konnte er nicht verhindern, daß der Arzt die augenblicklich eintretende Pause zu dem Ausruf benützte: „Still! Der Pfaffenfresser will uns eine Kapuzinerpredigt zum Besten geben."

Indessen ließ er sich durch diesen Scherz nur noch mehr stacheln, ihn zu rechtfertigen, indem er mit den stärksten Ausfällen auf die Mimen und ihre Bewunderer begann, sie als Romantiker brandmarkte, die von der vermaledeiten Ironie nicht lassen könnten, und sie dringend ermahnte, in Sack und Asche Buße zu thun und noch heute vor Schlafengehen das bekannte Kapitel in Hegels Rechtsphilosophie gegen F. Schlegel und Consorten zu lesen und zu beherzigen. Mit dem Schlagwort: Romantik war er alsbald seinem Zwecke zunächst gekommen, indem er jetzt nur das Register der Rehabilitation des Mittelalters in Staat und Kirche zu ziehen brauchte, um sofort auf die obwaltenden Verhältnisse überzugehen und rund heraus erklären zu können, der Vorfall im Leonhard'schen Hause zeige sonnenklar, daß der Klerus, und ohne Zweifel auch die verdeckt mitspielende Regierung, mit jener Rehabilitation nunmehr Ernst zu machen gedenken, wogegen man nun durchaus alle Springfedern in Bewegung setzen müsse.

Konnten aber die allgemeinen Deklamationen des Redners die hieran schon ziemlich gewöhnte Gesellschaft nicht im erwünschten Grade fesseln, so gelang dies um so besser, sobald er Leonhards Umstände in den Vordergrund stellte. „Ich wollte," rief er, „ihr wäret nüchtern genug, um euch in diesem Punkte feine Illusionen zu machen. Hört aber einmal auf, philosophische Falstaffe zu sein! und ich will euch Alles an den Fingern herunterzählen, wie es kommen wird. Die Pfaffen verstehen sich auf die Strategie; sie rücken weder offen, noch mit gesammter Macht heran; sie breiten den Schleier des tiefsten Geheimnisses über ihre Mittel, und gerade dies macht sie so furchtbar, weil sie dadurch die ganze Masse der Lauen und Zweifelhaften in ängstlicher Schwebe erhalten und ihre Gegner von allen etwa möglichen Bundesgenossen entblößen. Dann greifen sie sich irgend einen Kornyphäen heraus, nur Einen, — isoliren und umgarnen ihn, als gält' es nur ihm persönlich, nicht seiner Partei und der Sache selbst. Das glaubt denn die blöde Menge, obgleich das Gegentheil vor Augen liegt. Selbst die, welche es zunächst angeht und die Feuer und Flamme sein sollten, lassen sich verblüffen. Und laßt nur solch einen Moment geheimnißreicher Gewitterschwüle kommen. — Ihr gafft vor euch hin, und, während ihr gafft, hat der Blitz schon eingeschlagen, und ein Haupt ist gefallen, das von seinen Gliedern im Stich gelassen war. Dann aber habt ihr das Heft schon aus der Hand gegeben, eure ganze Partei hat eine moralische Niederlage erlitten, der Pöbel macht Chorus mit den Siegern, und indem ihr verzettelt an den Waffen eilet, einer geordneten Schlachtreihe gegenüber, fängt man ohne Mühe den Einen nach dem Andern weg und hat das Spiel fast ohne Kampf gewonnen. Ich bitt' euch und beschwör' euch deshalb: laßt euch von dem tückischen Sicherheitsgefühl nicht betäuben, das euch die Gegner wohlweislich als Zauberschlinge um den Nacken werfen! Seht euch vor und haltet zusammen! Wartet nicht solch einen Angriff ab, wie er heute gegen Leonhard wenigstens versucht worden ist! Durch die Dummdreistigkeit des Engländers hat sich die Gegenpartei diesmal vor der Zeit verrathen. Laßt uns die gegebene Blöße benützen und die Offensive ergreifen! Ihr seht mich weiselhaft an: Ich weiß wohl, ihr fürchtet, ich möchte mit meinem Ungestüm zu rasch drein fahren. Gut! Ich will ein Opfer bringen. So sehr ich mir bewußt bin, daß ihr mich hierin ungerecht beurtheilt, so will ich doch um der Sache willen eure Vorurtheilichkeit ehren und vorläufig aus dem Spiele bleiben. Aber, wenn nun ein Mann wie Leonhard sich selbst an die Spitze stellt, ein Mann, der mich durch seine besonnene Kälte schon fast zur Verzweiflung gebracht hat, — was sagt ihr dann? Werdet ihr ihn im Stich lassen? — Nimmermehr! Oder ihr müßtet nicht die wackeren Burschen sein, wofür ich euch halte — trotz aller romantischen Fratzen, die ihr mir zum Aerger bei jeder Gelegenheit schneidet. Ich kenne das Publikum, ein Advokat muß es so gut kennen, als ein Arzt oder Beichtvater. Das weiß ich aber, daß es beim Publikum den besten Eindruck macht, wenn einer, dem man Luchsfallen legt, nicht auf sich warten läßt, sondern frischweg vom Leder zieht und die heimtückischen Gegner in Gruben plumpen läßt, die sie ihm gegraben haben. Und gleich jetzt beut sich eine herrliche Gelegenheit dar, ich meine die Beerdigung des englischen Fräuleins. Nichts ist sicherer zu erwarten, als daß die Pfaffen diesen Anlaß benutzen werden, um vor allem Volk den Bann über Leonhard auszusprechen; der rappelköpfige Engländer hat sie nun heute einmal dran gekriegt, daß sie die Farbe zeigen mußten, und nachdem sie dies einmal gethan, werden sie es nicht sein, die auf sich warten lassen. Soll man sie nun ihre Ketzerpredigt ruhig ablegen lassen und Maulaffen dazu feil halten? Soll

Digitized by Google

man etwa geduldig zusehen, wie der aufgehetzte Kirchhofspöbel, die schlechten Dirnen voran, die kein rührendes Begräbniß unbesucht vorüber lassen, mit Stöcken und Steinen vor Leonhards Haus zieht und sich selbst das Freitheater einer Pietätsenemeine giebt? Ich denke doch, das wollt' ihr nicht! Nein! Den Spaß muß man ihnen versalzen. Und das kann auf die einfachste Weise geschehen. Leonhard selbst muß seiner Schülerin auch eine Grabrede halten und darin den Schwarzröcken die Zähne weisen. Geht nur Acht, was das für einen Effekt machen wird! So was schlägt ein beim Publikum, wenn einer keck seinen Platz behauptet und zeigt, daß er sich nichts bieten läßt. Wenn dann die Sache in die öffentlichen Blätter kommt, so wollen wir den Preßbengel schon arbeiten lassen, daß die Leute an uns denken sollen. Und nun bitt' ich euch gehorsamst, schwatzt mir nicht noch ein Langes und Breites über die Sache! Krittelt nicht wieder nach eurer löblichen Gewohnheit den besten Lebensnerv draus hinweg! Tragt eure Weisheit nach Haus' und gebt ihr morgen eine Portion gesunden Menschenverstand zum Frühstück!"

Der Redner gab seiner Aufforderung Nachdruck, indem er im Aufstehen den Tisch so heftig erschütterte, daß mehre Gläser umfielen und ihren Inhalt nach allen Seiten hin ergossen. Alles sprang auf und griff nach den Hüten. Da man aus Leonhards Schweigen schloß, daß er den Vorschlag billige, ja daß vielleicht der Gedanke von ihm selbst herkomme, so mochte Niemand das Wort darüber nehmen. Und so verlief sich denn die Gesellschaft eilfertiger, als sonst ihre Gewohnheit war. Nur der Arzt, der Maler, die Mimen und einige stillen Mitglieder, die nur Chorus zu machen pflegten, behaupteten das Schlachtfeld, um der Bußpredigt zum Trotz den Gott des Scherzes wieder in seine Rechte einzusetzen. Der Arzt hatte während der Rede des Advokaten ein Liedchen ausgesonnen, das er nun mit der Bemerkung vortrug, es sei für die zu erwartende Zeit allgemeiner Landesfrömmigkeit gemacht, welche sich nothwendig auch auf das Wirthshausleben erstrecken müsse; da wolle er denn den lieben Freunden und Genossen folgenden Abendseufzer als durchaus harmlos und unverfänglich bestens empfohlen haben:

Abendseufzer

eines frommen Zechers.

Mein Kopf ist voll, mein Kopf ist schwer.
Das Glas in meinen Händen,
Es ist halb voll, es ist halb leer. —
Ich seh's, und kann es nicht wenden.
So lang ein Tropfen ist im Faß,
So dürstet mich ohn' Unterlaß;
Und nun ich's ausgetrunken,
Bin ich dahingesunken.

Wer zeigt mir nun den Weg nach Haus?
Betrunken sind die Sterne.
O Engel Gabriel, hängt aus
Die große Mondlaterne!
Leg', lieber Engel, mich in's Bett
Und bet' für mich das Nachtgebet,
Auf daß mir nichts begegne,
Und Gott im Schlaf mich segne?

Das Lied wurde denn auch sogleich von dem kräftigen Chore nach irgend einer passenden Melodie abgesungen, weniger zur Erbauung der Nachbarschaft, als der Sänger selbst, die wir in dieser löblichen Thätigkeit nicht unterbrechen wollen. — —

Drittes Kapitel.

Während die eben geschilderte Gesellschaft dazu gedient hatte, die leidenschaftliche Aufregung in Leonhards Gemüth zu beschwichtigen, hatte diese bei seiner in der Einsamkeit zurückgebliebenen Frau ungehindert fortzähren können; und ein unerwarteter Besuch, den sie noch am Abend erhielt, war keineswegs geeignet, ihr eine andere Richtung zu geben. Master Dickson war es, der ihr aufwartete, nachdem er sich vorher überzeugt hatte, daß er sie allein treffen würde.

Er erschien jetzt ganz umgewandelt, gedrückt, weich, fast schlaff, und übermäßig höflich. Als Zweck seines Besuches gab er den Wunsch an, sich mit Frau v. Leonhard über die Beerdigung seiner Tochter zu besprechen. Dabei konnte nun freilich nicht viel herauskommen, da Antonie bei solchen Gelegenheiten ganz nur als Organ ihres Mannes zu handeln gewohnt und im vorliegenden Fall eben nicht sehr geneigt war, an Feierlichkeiten für ihre vermeintliche Nebenbuhlerin großen Antheil zu nehmen.

Indessen schien Master Dickson ihre Kurzsylbigkeit in Beziehung auf diese Angelegenheit gar nicht übel zu nehmen und vielmehr mit Behagen auf andre Gegenstände der Unterhaltung überzugehen, indem er, als gebugter Vater, sich das Recht nahm, unbeweglich im Fauteuil liegen zu bleiben und von einer schönen Frau sich trösten zu lassen. Die ungewohnte Milde und Sanftmuth seiner Reden machten alsbald auch Antonie zutraulich; an der Stelle kühler Höflichkeit fand sich bei ihr unvermerkt wirklicher Antheil ein, der sie verhinderte, die Schlauheit gewahr zu werden, mit welcher der Engländer das Gespräch leitete und unbemerkt auf ihre eigenen Verhältnisse zu bringen wußte. Was von seiner Seite wohlausgedacht und fein angelegt war, das erschien ihr nur als wahrhaftige und warme Erwiderung ihrer Theilnahme an seinem Geschick, und sie hatte keine Ahnung davon, daß er dabei irgend etwas im Schilde führen könnte. Er sprach erst nur sein angelegentliches Bedauern darüber aus, daß die Krankheit seiner guten, seligen Jenny auch Antonien soviel Mühe und Sorgen verursacht und ihr das ohnedies sehr schwere Geschäft noch mehr versauert habe. Er erkundigte sich dann sehr theilnehmend, sehr genau nach ihrem Befinden, fand sie übel aussehend, sprach zarte Befürchtungen aus, schüttelte den Kopf, sah sie prüfend an und kam immer wieder darauf zurück, daß sie gewiß weit über ihre Kräfte angestrengt sei. Wie er sie damit gewann, so regte er eben dadurch den vorigen Unmuth gegen den Gatten auf's Neue in ihr auf. Man hätte glauben sollen, Master Dickson habe die heutige Unterredung des Ehepaars mit angehört, so sicher traf er jetzt jede verletzliche Stelle im Herzen der gekränkten Frau und machte alle ihre Wunden von Neuem fließen.

Da sie gestand, daß die Thätigkeit, welche die Errichtung der Pension bei ihr hervorgerufen habe, allerdings weder ihren Kräften, noch ihren Neigungen entspreche, so fand er dies vollkommen natürlich, da sie vielmehr geschaffen sei, einen Salon zu beherrschen; indem er aber ihre wirkliche Lage geschäftig mit immer schwärzeren, die andre, wofür sie berufen sei, mit immer glänzenderen Farben aus-

Digitized by Google

malte, so konnte es nicht fehlen, daß seine einschmeichelnde Rede in ihrem Innern immer mehr Boden gewann. Antonie hatte ihn sonst nie recht leiden mögen, ja sie hatte eine ausgesprochene Abneigung gegen ihn gezeigt. Es mußte keine geringe Aenderung in ihr vorgegangen sein, da sie ihm jetzt so mit wahrem Vergnügen zuhören konnte. Durfte er doch schon allerlei versteckte Ausfälle gegen ihren abwesenden Gemahl wagen, ohne von ihr zurechtgewiesen zu werden. Sie empfand die Unschicklichkeit zwar wohl, aber es kitzelte sie zugleich, ihrem gekränkten Gefühle Recht gegeben zu sehen. Sie dachte sich wirklich mehr und mehr in die Ueberzeugung hinein, daß Leonhard ihr gutes Herz, ihre dienstfertige Liebe mißbraucht, ihren wahren Werth überiehen oder höhnisch mißachtet und sie in eine falsche Stellung gebracht habe. Der Engländer wußte aber auch sehr schlau den Tadel des Gatten hinter die freundlichste Theilnahme an der Gattin zu verschanzen, und er vergaß nicht, andrerseits wieder den großen Talenten, der Willenskraft und diesen und jenen Vorzügen des Getadelten Weihrauch genug zu streuen, und zwar um so eifriger, je deutlicher er zu bemerken glaubte, daß gegen manches solche Wort Antonie innerlich zum Widerspruch bereit sei. Sie schien es denn doch lieber zu hören, wenn er dann beiläufig wieder fallen ließ, ein Gelehrter, der in die Ferne vortrefflich wirke, schaffe selten in seiner Umgebung eine glückliche Existenz, seine Lebensweise bringe allerlei Launen und Grillen mit sich, die man kaum geduldig ertragen könne, er entziehe seinen Nächsten den besten Theil seines Wesens, um ihn an Fremde zu verschwenden, während er doch die größten Opfer, die andre Männer mit Begeisterung preisen würden, mit einer gewissen tyrannischen Pedanterie sogar als Pflicht und Schuldigkeit fordre. So wenig diese Bemerkungen in Leonhards Fall in ihrem vollen Maße zutrafen, so konnte sich doch Antonie einen kleinen Theil ihrer Wahrheit nicht ableugnen, und die Erbitterung, worin sie sich von dem Gatten getrennt hatte, machte sie auch für die Uebertreibung empfänglich.

Bereits bemerkte Master Dickson mit großer Befriedigung, daß die erste Befremdung von dem schönen Angesichte seiner Zuhörerin gewichen war und einem Interesse Platz gemacht hatte, welchem die Naivetät der Leidenschaft vielleicht einen erhöhten Ausdruck lieh. Sie nickte seinen mißgünstigen Bemerkungen über Leonhard beredt mancheml Beifall zu, und er brauchte nur klüglich das Gespräch wieder etwas ins Allgemeinere zu führen, um sie noch weiter zu bringen. Denn nun suchte sie selbst auf den nächsten Gegenstand ihres Interesses zurückzukommen, und, indem er sich stellte, als ob er dies überjähe, nöthigte er sie auf die natürlichste Weise, sich deutlicher hervorzuwagen und ihn ganz unvermerkt immer mehr in den vorausgegangenen Zwist und seine näheren und entfernteren Ursachen einzuweihen.

Er war übrigens von den Gerüchten über die stille Liebe seiner verstorbenen Tochter hinlänglich unterrichtet, um es den Eröffnungen Antoniens gar wohl anzumerken, daß sie mit der-Hauptsache immer noch zurückhalte. Vielleicht scheute er sich aber doch, am Todestage des Mädchens und in der Nähe der Todten eine Anspielung in Worten zu machen, — oder er wollte zur Befriedigung seiner Neugierde einen sicheren Weg einschlagen? Er brach unerwartet das Gespräch ab und erhob sich mit vielfältigen Entschuldigungen seines langen Bleibens. Als er dann schon an der Thüre war, hielt er inne, griff in die Tasche, besann sich wieder, griff dann nochmals hinein und holte ein Päckchen von Schriften heraus, die er Antonien mit den Worten übergab: „Ich bin es Ihnen doch schuldig, Ihr schönes Vertrauen zu rechtfertigen. Verzeihen Sie mir, daß meine hohe Verehrung für Sie mir nicht erlaubt, einen Betrug an Ihnen zu begehen, wodurch ich Ihnen vielleicht einen Schmerz ersparen hätte." Unversehens war er aus der Thüre, und Antonie blickte ihm noch eine Weile mit stockendem Athem nach.

Das Päckchen, welches der Engländer zurückgelassen hatte, enthielt für sie nichts Neues; sie erkannte in den Aufzeichnungen die Konzepte zu denjenigen, welche sie zuvor ihrem Manne hatte herausgeben müssen. Die Entdeckung war es daher nicht, was sie so tief bewegte, daß sie sich wie in einer gänzlich veränderten Welt fühlte und sich Gewalt anthun mußte, um sich auf sich selbst zu besinnen. „Herr Gott! Wenn jetzt mein Mann käme!" Das war der erste Gedanke, der sie jetzt wie ein Blitz durchfuhr. Und im Nu war sie an den Schreibtisch geflogen, hatte die Papiere drin verborgen und wieder geschlossen. Nun athmete sie beruhigt auf. „Wenn er ihm beim Herausgehen aus dem Hause begegnete!" Mit neuer Unruhe eilte sie an's Fenster und horchte; aber es blieb Alles still: man hörte die Windfahne auf dem gegenüberstehenden Hause im leisen Zuge der Abendluft sich drehen. Der Engländer mußte längst aus dem Hause seyn; es war keine Gefahr mehr, daß Leonhard mit ihm zusammenträfe. Was brannte denn nun Antonien so unter den Sohlen? Eben dies, daß sie eine solche Angst zum ersten Male empfunden hatte. Mit schneidender Gewalt gieng ihr das Gefühl durch die Seele, daß sie nun erst sich innerlichst von dem Gatten getrennt, daß sie einen Verrtanten angenommen, daß sie das ehliche Verhältniß entweiht habe. Sie konnte sich der bittersten Scham nicht erwehren und zitterte in unheimlicher Ahnung. Wenn sie es hätte ungeschehen machen können! Aber ihr Zartgefühl sagte es ihr zu gut, wie weit sie sich preisgegeben habe, — und preisgegeben an einen Mann, dessen zweideutigen Ruf sie kannte, der ihr früher geradezu zuwider gewesen war! Und doch — so ist das menschliche Herz! Nur allzugut waren auch die Reden des Engländers in ihrer Seele haften geblieben, und das Echo, das sie darin gefunden hatten, wachte von Neuem auf. In so Manchem hatte er doch Recht gehabt, und mit ihr wenigstens hatte er es doch gut gemeint. Eine so zarte Theilnahme hätte sie ihm gar nicht zugetraut, und warum hätte ihr diese nicht wohl thun sollen, nachdem sie von dem Gatten in so harter Weise verletzt worden war? Jeder Blick auf den Schreibtisch rief ihr den schauerlichen Moment wieder hervor, wo sie zitternd vor dem zornigen Manne wankte und gegen die Ecke des Arnuoirs fiel. Sie war mit einer leichten Kontusion davongekommen; die Sache hätte aber auch viel bedenklicher ausfallen können. Und dann! Mit Gewalt hatte ihr Leonhard die Papiere abgenöthigt, die sie nun durch die Gefälligkeit des Engländers wieder erhalten hatte; — sie dachte daran nicht ohne eine Art stillen Triumphs. Aber auch eine tiefe Beschämung lag für sie in dem Bewußtsein, daß die Zeugnisse von Leonhards Untreue, wofür sie die Papiere hielt, kein Geheimniß zwischen ihr und ihm, daß sie einem Dritten, daß sie gerade dem Engländer bekannt seien. Mehr, als alles Andre, war dies geeignet, sie dem Gatten innerlich noch weiter zu entfremden. Und mit Begier griff sie nach allen solchen Vorstellungen, mit denen sie die Reue über das eben Geschehene beschwichtigen und sich bereden konnte, daß die erste Schuld nicht auf ihrer, sondern auf Leonhards Seite sei. Nun machte sie ihm auch daraus

Digitized by Google

einen Vorwurf, daß er ſie Abends hie und da allein laſſe; bisher war ihr dies nicht eingefallen; aber das, was der Engländer über das häusliche Leben der Gelehrten angemerkt hatte, war ihr zu Kopfe geſtiegen. Sie war dieſem denn doch vielen Dank ſchuldig, ſo ungern ſie auch an die Unterredung zurückdachte. Aus allem Zwieſpalt der Gedanken übte ſie aber das Eine ſicher heraus, daß ihr Gemüth im Innerſten verſchoben und zerriſſen und eine neue Periode in ihr Leben eingeſchnitten ſei. —

Während im erſten Stockwerke des Hauſes ſo viel leidenſchaftliche Verwicklung ſich drängte und in ein bisher glückliches Ehebund einen unheilbaren Riß zu machen drohte, herrſchte in der darüber liegenden Wohnung des alten Gelehrten der heiterſte Friede. Ganz zwar blieb auch hier die Mißſtimmung nicht aus, die nun einmal heute die Atmoſphäre dieſes ſonſt ſo friedlichen Hauſes in Beſitz genommen zu haben ſchien. Aber ſie trat hier in minder bedenklicher Geſtalt auf.

Der alte Famulus nämlich, das Faktotum des Geh. Hofraths, wollte freilich ſeinen Augen nicht trauen, als er ſeinen Herrn mit Leonhards Knaben an der Hand die Treppe heraufkommen und ſo, als bemerkte er ihn gar nicht, an ſich vorübergehen und in's Studierzimmer treten ſah. Das war ein unerhörtes Ereigniß in der einförmigen Geſchichte eines faſt verknöcherten Stilllebens. Der alte Herr, der kein Geräuſch duldete, der jeden freundſchaftlichen Beſuch als ein martervolles Opfer ertrug und darnach ſich wochenlang verläugnen ließ, der ſelbſt ihm, dem Getreuen, nur zur feſtbeſtimmten Stunde, ja Minute, den Eintritt bei ſich geſtattete — da trat er einher, ſchneller als ſonſt, fortgezogen von einem lebendigen, blondgelockten Knaben, plaudernd, lachend, den ehrenfeſten Famulus gar nicht bemerkend, der nach Gebrauch an der Thüre poſtirt ſtand, die Zeitung in vorgeſtreckter Hand, damit ſie der Vorübergehende ſchweigſam an ſich nehmen! Eine unbeſchreibliche Verwunderung lag in den Zügen des Famulus, die unſchlüſſig ſchien, ob ſie in Unmuth oder in Kummer übergehen ſollte. Jetzt drängte ſich ihm zu bitterem Verdruß das Bild auf, als ſei der würdige Mann auf einem Steckenpferde an ihm vorbeigeritten; dann überfiel ihn wieder die angſtvolle Sorge, ob eine ſolche außerordentliche Veränderung nicht etwa ein böſes Zeichen ſei, das irgend eine Trauer, Krankheit, Verſtandesſchwäche oder gar den Tod des Herrn vorbedeute? Zwiſchenhinein ſuchte auch wohl der wackere Alte ſich wieder zu bereden, daß er nur geträumt, daß er falſch geſehen habe, daß der Herr jetzt erſt kommen und die Zeitung nehmen werde, die er deshalb noch längere Zeit in der herkömmlichen Stellung vor ſich hin ſtreckte. Leider enttäuſchte ihn aber immer wieder die helle Stimme des Knaben, die ſich aus den Zimmern her bald näher, bald ferner vernehmen ließ und oft genug von dem behaglichſten Gelächter des alten Werner unterbrochen wurde. Aus den wechſelnden Schallrichtungen mußte der aufmerkſam Lauſchende ſogar entnehmen, daß der Schauplatz dieſer unerhörter Scene nicht auf das Studierzimmer beſchränkt blieb, daß er vielmehr auf die lange Reihe der übrigen Gemächer ausgedehnt wurde, welche doch der Herr bis dahin immer nur Ein Mal im Jahre, und dann in ganz andrer Weiſe, betreten hatte.

Dies war nun freilich ein Punkt, der billig Verwunderung bei dem grauen Diener erregen mußte. Denn ihm war wohl bekannt, daß die ganze Zimmerreihe eine Art von geheimnißvollem Mauſoleum bildete, mit aller häuslichen Bequemlichkeit, ja mit einem gewiſſen Luxus für ein Frauenleben eingerichtet, ohne daß jemals eine Frau es betreten hätte. Während Werner in ſeiner unmittelbaren Umgebung auf Sauberkeit nicht allzu ängſtlich hielt, verlangte er für jenen ganzen Raum von ſeinem Diener die äußerſte Sorgfalt; und an dem einzigen Tag im Jahre, an welchem er ihn beſuchte, behandelte er ihn völlig als ein Heiligthum. Er betrat ihn dann am frühen Morgen in ſorgfältig gewählter Kleidung und kam erſt am ſpäten Abend daraus zurück, ohne Speiſe zu ſich genommen zu haben. Womit er ſich den Tag hindurch beſchäftigte, wußte der Famulus nicht. Nur an den Geräthſchaften war zu erkennen, daß er ſich in allen Zimmern zu thun gemacht, hier auf einem Sopha geruht, dort an einem Schreibtiſch geſeſſen, hier ein Bild von der Wand genommen, dort in einer Chatoulle gekramt hatte. Einen Schluſſel hatte er niemals ſtecken laſſen; und, hätte er es auch gethan, ſo wäre doch die Neugier des Dieners nicht ſtärker geweſen, als ſeine ehrfurchtsvolle Ergebenheit, die ihm noch nie die Frage auf die Lippen gebracht hatte, wen ein gewiſſes weibliches Portrait vorſtelle, das in dem zum Schlafzimmer eingerichteten Kabinette aufgehangen und jahraus, jahrein mit einem Immortellenkranze geſchmückt war. Ein und das andre Mal, wenn Werner aus jenem geheimnißvollen Raume zurückkehrte, hatte der Famulus in ſeinen Augen Thränen zu bemerken geglaubt, — ein Gegenſtand ſeiner höchſten Verwunderung, da er ſich ſeinen Herrn über ſolche Schwachheiten unendlich erhaben gedacht hatte; aber dieſer Verwunderung Worte zu geben, war ſo ſehr gegen ſeine Geſinnung geweſen, daß er vielmehr jedes Mal unwillkürlich ſich auf der Theilnahme an der Schwachheit ſeines Herrn ertappt und in aller Stille mitgeweint hatte.

Wenn nun aber jetzt der alle Gelehrte von dem muthwilligen Knaben ſich verführen ließ, ſogar in jenen heilig gehaltenen Raum einzudringen, ſo war dies allerdings ein Umſtand, worüber der Famulus ganz gerechter Weiſe den Kopf ſchütteln zu dürfen glaube. Zwar ſolang ihm das Geſetz des Herkommens bedroht, einzutreten und Augenzeuge des Skandals zu werden, duldete er ſtillſchweigend. Zu ſeiner Freude nahte aber allmälig der Augenblick, der ihn hineinberief, um den Ihee zu bereiten; er entſchloß ſich, denſelben zu einer Demonſtration zu benutzen. Die Zeitung in der einen, die Uhr in der andern Hand, trat er ein, indem er einen ernſthaften, faſt vorwurfsvollen Blick abwechſelnd von einem dieſer Gegenſtände zum andern gehen ließ. —

Es ſollte ihm aber damit nicht glücken. Denn, indem er durchaus vergaß, vor ſeine Füße zu ſehen, hatte er auf ſeinem pathetiſchen Marſche beinahe den Knaben über den Haufen geworfen, der auf einem Schemel in der Mitte des Zimmers ſaß und angelegentlichſt dem alten Herrn zuſah, wie er über ſeinen Sigbock herüber und hinüber volligirte. Um den Knaben zu retten, der vor Schrecken aufſchrie, ſprang Werner eiligſt herbei und drückte den Famulus zurück, welchem nun ſeinerſeits vor Beſtürzung die Zeitung entfiel, während er in der andern Hand noch immer die Uhr krampfhaft emporhielt. Der Knabe war alsbald in eine Ecke gelaufen und hatte ſich mit Werners Spazierſtock als Waffe verſehen, um den Mann anzugreifen, der, wie er glaubte, dem Geh. Hofrath etwas zu Leide thun wollte.

Der Famulus aber ſtand völlig verſteinert. Denn Alles verwirrte ihn. Der Frack des Herrn lag über den Schreibtiſch hingeworfen; der Schlafrock ſtand auf dem Boden; er ſelbſt ſtand im wollenen Kamiſol da, leuchtend von den Reitkünſten, worin er ſich ſo eben verſucht hatte. Die Thüre zum Mauſoleum ſtand offen.

Digitized by Google

Uebrigens bestel auch den alten Herrn eine wunderbare Beklommenheit, als er die Betroffenheit seines Dieners gewahr wurde. Er stotterte einige unzusammenhängende Worte über den französischen König, den sein Minister auf allen Vieren, ein Kind auf dem Rücken, angetroffen habe. Als dann der Famulus gleich einem gekränkten Generale eine Seitendiversion machte und mit stummer Entschiedenheit die Thüre zum Mausoleum wieder abschloß, so brachte dies bei Werner eine solche Rührung und zugleich eine solche Verlegenheit hervor, daß er nahe daran war, seinen Diener wegen der unschicklichen Umstände, worin er von ihm betroffen worden war, um Verzeihung zu bitten.

Doch kam ihm der Kleine zu Hülfe, indem er, auf seine respektsvolle Miene aufmerksam, ihn fragte: „Ist der da auch ein Großvater, der auf dem Bock reiten kann?“ Diese Worte gaben dem alten Herrn die ganze gute Laune zurück, worin er so eben gestört worden war. „Der da?“ antwortete er dem Knaben: „der ist zu steif, um auf dem Bock zu reiten; der ist ein Urgroßvater, vor dem Du viel mehr Respekt haben mußt, als vor mir.“ — Der Famulus dachte sich wohl, daß er hierüber lachen sollte, konnte es aber nicht recht zu wege bringen, da er sich noch immer nicht in die Sache zu finden wußte. Der Kleine fragte ihn: „Wie viel Uhr ist's, Herr Urgroßvater?“ Da bemerkte er denn erst, daß er die Uhr immer noch in der Hand hielt, die ihn zugleich daran erinnerte, daß das Wasser zum Thee schon längst im Sieden seyn sollte. Er schrieb sich nun selbst ein Unrecht zu und vergaß darüber alle Vorwürfe, die er innerlich dem Geh. Hofrath gemacht hatte. Indem er sich nun beeilte, das Versäumte hereinzuholen, fand er es ganz hinderlich für sich, den Herrn im bloßen Kamisol vor sich zu sehen, den er sonst bei diesem Geschäfte im Schlafrock zu erblicken gewohnt war. Da er ihm nun, um diesem Uebelstand abzuhelfen, mit einer gewissen Dringlichkeit den Schlafrock aufnöthigte, so nahm Werner dies als einen rührenden Beweis zarter Sorgfalt für seine Gesundheit auf und sagte zu dem Knaben: „Er ist ein recht guter Mann, der Urgroßvater.“ — „Aber er kann ja nicht reden?“ versetzte der Kleine mit bedenklicher Miene. — „Drum denkt er lateinisch,“ sagte Werner, „aber hab nur Geduld! er wird schon Dein Spielkamerad werden, so gut wie ich.“ — „So darf ich morgen wieder kommen?“ fragte das Kind. — „Wann Du willst, und so oft Du willst,“ antwortete der Alte. Darüber freute sich der Knabe herzlich und sagte, indem er den Stock in die Ecke zurückstellte: „Dann komm' ich aber früher, damit Du mir auch den Sternthurm zeigen kannst.“

Mit einem höflichen Kniks eilte er aus der Thüre, nicht ohne im Vorübergehen den Famulus an den Schößen seines altmodischen Fracks gezupft zu haben.

(Fortsetzung folgt.)

Literaturbericht.

Paris und die Alpenwelt. Von Therese, Verfasserin der „Briefe aus dem Süden“ u. s. w. Leipzig 1846.

Bei diesem Titel muß man an einen Contrast denken, und man soll an ihn denken. Aber man würde sich getäuscht finden, wollte man eine eigentliche Ausführung, eine künstlerische Benutzung desselben in diesem Buche erwarten. Die Verfasserin läßt es mit dem Contraste gut sein, der unmittelbar in den Dingen selbst liegt, ohne selbst etwas Weiteres hinzuzuthun; sie wesentlichst blos die Beschreibung einer im Jahre 1845 gethanen Reise nach Steiermark und Tyrol und eines im Jahre 1846 genommenen Aufenthaltes in Paris in Einem Bande.

Was den ersten Abschnitt anbetrifft, so kennt man nachgerade ihre Weise — sinnige, lebendige Schilderung der sinnlichen Umgebung, dabei aber eine unmäßige Naturschwärmerei und ein Besterben, der Natur überall einen menschlich pathologischen Ausdruck, ja den Ausdruck jener subjectiven Erlebnisse zu leihen, dergleichen sich diese Felsen, Triften und Seen an und für sich niemals haben können, wenn sie ihn auch unter der Hand des Malers annehmen. Wenn jemals sentimentale Reisen geschrieben worden sind, so sind es die dieser Therese. Es geht dies in der That ins Unerträgliche. Nur Ein Beispiel, „Lieblich ist auch der Daneuweg am Hausenberg, die vielfachen Blicke auf Licht durch Tannenholz hindurchgehauen und endlich der Anblick eines Grabes, das in der Mitte der rauschenden Traun auf einem Felsen steht und mit dem leidenden Christus hinab in die grüne Fluth blickt. Es sind das Alles Orte, wo der Wanderer still stehen, ins Gras sinken, an den Sinn des Lebens denken muß. Die verlorenen Tage thürmen sich hinter ihm auf, ihre Schatten füllen den farb- und grenzenlosen Raum. Die Tage, die die Zukunft vorbereiten, in das Leben eingreifen, ihm Saft und Kraft geben, auch diese Tage schwinden. Denkt Du noch an die vergeblichen Wünsche, an die kindischen Entschlüsse? u. s. w. u. s. w. Das dachte ich und sah hinauf auf eine schlanke Tanne, die, mit ihren Wurzeln an einen Felsen geklammert, weder Leben noch Bewegung zu haben schien, und doch war, doch dieselbe in der Nacht und am Tage, im Regen wie in Sonnenschein ist. Sie dreht sich mit der Erde; wo diese, wie wir wird sie sterben. Sterben? Wo werden im kommenden Augenblick unsere Thaten, unsere Hoffnungen, unsere Furcht, unsere Vorsicht, unser Ruhm sein? Für wen bauen wir? Noch eine Erdumwälzung; und Alles, was wir sind, ist Staub, ist verlorner, zertreuter, als wäre es nie dagewesen. Das Unglück, das uns drückte, ist verflattert, der, den wir liebten, ist todt, das, was wir hofften, ist verstummt! Solche ernste Gedanken kommen in Sicht, begleiten in die Umgegend.“ — Man könnte sie ebensogut in der Haisenhaide bei Berlin haben. Es ist entweder Affectation, sich im Denken in solchen Reden zu ergehen, oder man muß von der Verfasserin sagen, was Serlo von Wilhelm Meister von der Aurelie sagt: Sie wird nächstens einmal ganz nackt auf die Bühne kommen.

Von ganz anderer Art ist die Stimmung in dem Pariser Aufenthalt — die Stimmung in den Alpen, sagt die Verfasserin selbst, ist krank, die in Paris lebensfrischer. „Es ist dies der große Reichthum auf dieser schönen Gotteswelt, daß sie für jede Stimmung andre Zufluchtsstätten bieten. Für die Trauer den einsamen Sturz wilder Alpengewässer in dunkeln Schluchten, für die Freude das berauschende Gewühl der Weltstädte.“ — Lassen wir doch den lieben Gott aus dem Spiele! wenn der Schweiz durch das „berauschende Gewühl der Weltstädte“ beseitigt wird, wenn man überhaupt in den Alpen verstimmt ist und in Paris ungemein vergnügt — doch wir sagen nichts mehr, weil wir wissen, daß wirklich eine Dame die Verfasserin des Buches ist.

Gedichte von Johannes Minckwitz. Leipzig 1847.

Aus diesen Gedichten kann man sich über die antiken Metren ziemlich gründlich belehren. Das ist aber wohl auch das einzige Verdienst, welches die Sammlung hat. Denn der Inhalt stürzt trotz aller bombastischen Wendungen, trotz dem Gepränge und Geklingel der oft entlos geschwängten Sätze und trotz der reichen Gewandung von Beiwörtern, in der jeder Gedanke einherlothurnt, schwerlich von mehr als zwei Augen, denen des Verfassers nämlich, für etwas anderes, als absolute Prosa angesehen werden. Gleich der Anfang, die „Elegie“ ist nichts, als eine in Dölichen abgegliederte kurzgefaßte Literaturgeschichte vom Untergange Roms bis auf den Doctor Minckwitz. Behaglich das Weitere. Ueberall die hellenische Form ohne den Geist, welcher die Oden Pindars einen ewigen Genuß der Menschheit sein läßt. Die Form aber, in der nicht der ihr entsprechende Geist wohnt, mag für den Philologen von Werth sein, für Andre aber ist sie ein caput mortuum und in dieser Eigenschaft durchaus unerquicklich.

Digitized by Google

Verlags-Bericht
von
J. J. Weber in Leipzig.

Michaelismesse 1847.

Roderich Benedix.

Dramatische Werke. 1—3. Band. . . . . 4½/₂ Thlr.
1. Band. Die Manrerstudinen, Lustspiel in 3 Acten. — Das bemooste Haupt, Schauspiel in 4 Acten. — Die Staaren, Schauspiel in 3 Acten. 1½ Thlr.
2. Band. Die Sonntagskinder, Lustspiel in 1 Act. — Die Rose, Lustspiel in 3 Acten. — Dr. Wespe, Lustspiel in 3 Acten. — Der Verbrecher, Lustspiel in 1 Act. 1½ Thlr.
3. Band. Der Steckbrief, Lustspiel in 3 Acten. — Der Liebestrank, Lustspiel in 3 Acten. — Der alte Magister, Schauspiel in 4 Acten. . . . . 1½ Thlr.

Friedrich Bach.

Gedichte. Zweite, vermehrte Auflage. . . . . 1½ Thlr.

Eduard Devrient.

Dramatische und dramaturgische Schriften. 1—4. Band. 6 Thlr.
1. Band. Das graue Männlein, Schauspiel in 5 Acten. — Die Gunst des Augenblicks, Lustspiel in 3 Acten. — Hans Heiling, Oper.
2. Band. Verirrungen, Schauspiel in 3 Acten. — Der Fabrikant. Schauspiel in 3 Acten. — Die Kirmes, Oper.
3. Band. Treue Liebe, Schauspiel in 5 Acten. — Wer bin ich? Posse in 4 Acten. — Die Hexe, Oper.
4. Band. Briefe aus Paris. — Ueber Theaterschule, zweite Auflage. (Der 4. Band wird einzeln nicht abgegeben.)

Franz Dingelstedt.

Jusqu'à la Mer. Erinnerungen an Holland. . . 1½ Thlr.

Ludwig August Frankl.

Don Juan d'Austria. Heldenlied in 12 Gesängen. In elegantem englischen Einbande. . . . . 2 Thlr.

Hamar-Pabanow.

Moskowiter und Tscherkessen. Skizzenbuch aus dem Russischen. Zwei Theile in einem Bande mit 2 Titelkupfern. 2 Thlr.

Heinrich Laube.

Dramatische Werke. 1—6. Band. . . . . 6 Thlr.
1. Band. Monaldeschi, oder die Abenteurer, Tragödie in 5 Acten. 1 Thlr.
2. Band. Rococo oder die alten Herren, Lustspiel in 3 Acten. 1 Thlr.
3. Band. Die Bernsteinhexe, Tragödie in 5 Acten. . . 1 Thlr.
4. Band. Struwwelee und die Deutschen in Dänemark, Tragödie in 5 Acten. . . . . 1 Thlr.
5. Band. Gottsched und Gellert, Lustspiel in 5 Acten. . . 1 Thlr.
6. Band. Die Karlsschüler, Schauspiel in 5 Acten. . . . 1 Thlr.

Wilhelm Kleinhold.

Gesammelte Werke. 1—4. Band. . . . . 6 Thlr.
1. Band. Maria Schweitzer, die Bernsteinhexe. Novelle in der Zeit des 17. Jahrhunderts. Zweite verbesserte Auflage. 1½ Thlr.
2. Band. Der alte deutsche Tegernwopf oder Friedrich der Große als Kronprinz und sein Vater. Schauspiel in 5 Acten. — Wallenstein und Struensee. Schauspiel in 5 Acten. . . . 1½ Thlr.
3. Band. Religiöse Gedichte. Dritte Auflage. . . . . 1½ Thlr.
4. Band. Vermischte Gedichte. Mit dem Portrait der Verfasserin. Dritte Auflage. . . . . 1½ Thlr.

Johannes Nordmann.

Gedichte. . . . . . 1½ Thlr.

Nordisches Novellenbuch.

Herausgegeben von Robert Lippert. Zwei Bände. Mit den Portraits des Fürsten Wladimir Odojewsky und Nicolai Gogol. 3 Thlr.

1. Band.
Alexander Martinoff: Streifzüge.
Alexander Puschkin: Dubrowsky.
Fürst Wladimir Odojewsky: Das Hohngelächter eines Todten.
Nestor Kukolnik: Der Sergant Iwan Iwanowitsch Iwanoff.

2. Band.
Nicolai Gogol: Kleinrussische Genrebilder.
Graf Sollogub: Die Apotheken.
Wladimir Dahl: Der Kasak vom Ural.
Alexander Kudriaffzeff: Der Stern.

Robert Prutz.

Dramatische Werke.
1. Band. Nach Leiden Lust. Komödie in 5 Acten. . . . 1½ Thlr.
2. Band. Karl von Bourbon. Tragödie in 5 Acten. . . 1½ Thlr.
3. Band. Esch der Bauernkönig. Schauspiel in 5 Acten. . 1½ Thlr.
(Der dramatischen Werke 2. u. 3. Band.)

A. von Sternberg.

Tutu. Phantastische Episoden und poetische Ercursionen. Mit Illustrationen von Sylvan. 15 Lieferungen. . . à /₃ Thlr.
(Lieferung 1—7. sind erschienen.)

Ludwig Storch.

Ein deutscher Leinweber. Historischer Roman aus der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts in 3 Abtheilungen.
I. Abtheilung: Philipp v. Oesterich. 3 Bde. . . . . 5 Thlr.
1. Band. Die schöne Kaufmannstochter von Antwerpen.
2. Band. Die Reise nach Spanien.
3. Band. Die Königstreue.

Eugène Sue.

Der ewige Jude. Mit 500 Illustrationen von C. Richard. 10 Bände. . . . . 3½ Thlr.
Martin, das Findelkind, oder Memoiren eines Kammerdieners. Mit 250 Illustrationen von Ludwig Löffler. 8 Bde. 2½ Thlr.

Paul von Wangenheim.

Die Abtrünnigen. Drama in fünf Abtheilungen. 1½ Thlr.

Vorstehende Werke sind in allen Buchhandlungen zu haben.

Neuigkeiten unter der Presse:

Friedrich Wilhelm Arming.

Die Wiedlinger. Historisches Gemälde aus der Zeit des oberennischen Bauernkrieges. 3 Bde. . . . . 5 Thlr.

H. von Balzac.

Die kleinen Leiden des Ehestandes. Deutsch von Plinius dem Jüngsten. Mit 300 Illustrationen von Bertall (Baron d'Arnoux. . . . . 4 Thlr.

Roderich Benedix.

Dramatische Werke. 4. Band. Enthält: Unerschütterlich. — Der Ruf. — Entlastung. — Der Vetter. . . . 1½ Thlr.

A. Danilevski.

Der Kaukasus. Physisch-geographisch, statistisch, ethnographisch und strategisch. Mit Portrait Woronzoffs und einer Karte des Kaukasus. . . . . 1 Thlr.

Eduard Devrient.

Geschichte der deutschen Schauspielkunst. 3 Bde. 5 Thlr.
(Der dramaturgischen Schriften 5—7. Band.)

Wilhelm Hamm.

Die Schweiz. Topographisch, ethnographisch und politisch. 2 Bände. . . . . 3 Thlr.

Friedrich Hebbel.

Neue Gedichte. Mit dem Portrait des Verfassers. 1½ Thlr.

Heinrich Laube.

Die Karlsschüler. Schauspiel in 5 Akten. 2. verbesserte Aufl. 1 Thlr.

Wilhelm Kleinhold.

Sidonia von Bork, die Klosterhexe. Angebliche Vertilgerin des gesammten pommerschen Regentenhauses. 3 Bände mit 3 Titelkupfern. . . . . 5 Thlr.
(Der gesammelten Schriften 5—7. Band.)

Graf Sollogub.

Tarantas. Reiseeindrücke. 2 Theile. Mit dem Portrait des Verfassers. . . . . 2 Thlr.
(Nordisches Novellenbuch. 3. Band.)

Ludwig Storch.

Ein deutscher Leinweber. Historischer Roman aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts.
II. Abtheilung: Karl v. Spanien. 3 Bde. . . . . 5 Thlr.
1. Band. Der Herzog von Burgund und Niederland.
2. Band. Der König von Spanien.
3. Band. Der deutsche Kaiser.
III. Abtheilung: Das Haus Fugger. 3 Bde. . . . 5 Thlr.
1. Band. Der Bauernkrieg.
2. Band. Der große Reichstag zu Augsburg.
3. Band. Der Zug nach Tunis.

* * *

Una. Roman . . . . . 1½ Thlr.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber. — Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung. — Schnellpressendruck von Otto Wigand.

Digitized by Google

Novellen-Zeitung.

Nr. 169. 4. Band.] Vierteljährlich 1 Thlr. [Leipzig, 22. September 1847.] Erscheint jeden Mittwoch. [Neue Folge 1. Band.

Inhalt. Der Freigeist. Novelle von C. Reinhold. IV.—VI. Kapitel. — Literaturbericht. — Literarische Anzeige.

Der Freigeist.

Novelle

von

C. Reinhold.

Viertes Kapitel.

Wie sehr sich schon binnen drei Tagen die Physiognomie der Gesellschaft verändert hatte, das kam am lautesten in dem Klubb, den wir bereits kennen, zur Erörterung. Leonhard war bei seinem Eintritt nicht zum Angenehmsten überrascht, da er eben nur die radikalsten Mitglieder mit ihrem Schweife versammelt fand, unter denen der Advokat Hegreich das große Wort führte.

Am vorhergehenden Tage hatte das Begräbniß der jungen Engländerin stattgehabt, und dabei hatte Leonhard wirklich seinen Entschluß, am Grabe zu sprechen, in Ausführung gebracht. Die Rede hatte im verschiedensten Sinne Sensation gemacht, und wie sie ausgebeutet wurde, das konnte er nun aus den Bemerkungen und Erzählungen der Freunde hinlänglich erkennen. Die Entschiedenheit und Schroffheit ihrer Reden erschreckte ihn sichtlich, da er sich möglichst bestrebt hatte, alles Anstößige zu vermeiden und die Empfindlichkeit des Klerus zu schonen. Wenn es ihm allerdings nicht gegeben war, das, was sich ihm in der Feuerprobe des Denkens als Wahrheit ergeben hatte, feig zurückzuhalten oder gar in hinterlistigo Zweideutigkeit zu verhüllen, so lag es doch auch nicht in seiner Natur, Andersdenkende mit knabenhaftem Trotze herauszufordern und unbefangenen Gemüthern absichtlich ein Aergerniß zu geben. Er hatte seinem angeborenen Schicklichkeitsgefühle vertraut und war sich bewußt, die mit Festigkeit gesteckte Grenzlinie besonnen eingehalten zu haben. Jetzt erfuhr er aber, wie sehr die Freiheit dessen leidet, der es wagt, sich zum Führer einer Partei zu machen, wie unfehlbar ihm die Auslegung seiner eigenen Handlungen aus der Hand gewunden, wie unbequem ihm als drückendes Gesetz aufgelegt wird, was er frei zu beherrschen glaubte. Unter den Anwesenden war nicht der leiseste Zweifel darüber, daß er mit seiner Grabrede einen Fehdehandschuh hingeworfen habe, worüber ein längst im Geheimen gährender Kampf nunmehr zum entschiedenen Ausbruch kommen müsse. Die enthusiastischen Lobsprüche, die ihm allerseits gezollt wurden, zeigten wenigstens, daß die hier Versammelten es ehrlich meinten und ihm Dank wußten. Drohungen gegen die Widersacher und verschiedene Kriegspläne, die um die Wette auftauchten, bewiesen zugleich, daß wenigstens die Partei, als deren Führer er sich ausrufen hörte, vorhanden und höchst ungeduldig zum Kampfe war, daß also die gefährliche Wirkung seiner Rede, wenn auch unbeabsichtigt, thatsächlich jedenfalls sich eingestellt hatte.

Noch hatte er kaum zum Worte gelangen, noch weniger den Versuch machen können, dem Ungestüme der lauten Redner einen Hemmschuh anzulegen, als er zu seinem Troste den Arzt eintreten sah, dessen Welterfahrung und Menschenkenntniß ihn stets angezogen hatte, und dessen Erscheinen ihm jetzt eine willkommene Bürgschaft eines sichernden Rückhalts gegen die drohende Fluth des Radikalismus der Uebrigen gab. Der Eintretende schien seine Gedanken errathen zu haben. Denn sein erstes Wort, nachdem er mit einem Blicke die Gesellschaft gemustert hatte, war der an Leonhard gerichtete Gruß: „Sieh da! Also doch wenigstens noch zwei Saule unter den Propheten! Das freut mich. Beichtvater und Arzt dürfen die Besessenen nicht verlassen; und jetzt, denk' ich, haben wir da lauter Vollblut beisammen."

Man fragte nach den abwesenden Mitgliedern. „Hm!" erwiderte der Arzt, „es scheint, Einige haben sich bereits meinen Rath von neulich zu Nutz gemacht und sich vom Engel Gabriel in's Bett legen und die Schlafmütze tief über die Ohren ziehen lassen. Unser Redakteur hat mich um einen Krankenbesuch gebeten; seine Krankheit wird ohne Zweifel so lange dauern, bis es entschieden ist, welche Partei am Ruder

Digitized by Google

bleibt oder an's Ruder kommt. Auch der Assessor hat mich heute konsultirt und mir zu verstehen gegeben, daß er sich mit dem Weine hier den Magen verdorben habe. Indessen hat den Redakteur seine Krankheit doch nicht verhindert, diesen Abend im Vorzimmer des Präsidenten, von dem ich gerade herkomme, zu antichambriren. Er drückte sich beiseite, als er mich aus dem Kabinet des gnädigen Herrn kommen sah. Ich ersparte ihm aber die Strafe nicht, indem ich ihm äußerst freundschaftliche Vorwürfe über die Vernachlässigung seiner Gesundheit machte und ihn ohne Weiteres die Treppe mit hinunternahm, in meine Chaise packte und hier an unsrer Kneipe vorbei, wo ich mich ihm bestens empfahl, nach Hause beförderte. Was dagegen den Assessor betrifft, so will er ohne Zweifel gründlich verfahren und die Probe mit seinem Magen zu Hause noch einmal machen; wenigstens begegnete ich so eben beim Hereinziehen seinem Laufburschen, der zwei Flaschen von dem Weine hier für ihn verlangte."

Die Nachricht war offenbar für Mehre überraschend, die sich den Abfall zweier so einflußreicher Mitglieder des Klubbs nicht erwartet hatten. Namentlich einige jüngere Docenten, die sich in der Gesellschaft befanden, waren sichtlich verstimmt, da sie in der bisherigen unverblümten Kameradschaft des Assessors eine Bürgschaft für das Wohlwollen einer liberalen Regierung zu besitzen geglaubt hatten. Sowenig sie nun aber Leute darnach waren, um ihre Ueberzeugungen nach dem von oben wehenden Winde zu modeln, so konnten sie doch eben auch nicht in die fanatische Aeußerung des Vergnügens einstimmen, welches der Advokat über das Ausbleiben des Regierungsassessors und seines Schweifs zu erkennen gab, und das um so auffallender war, da man wohl wußte, daß der Advokat und der Assessor im Ganzen sich offenbar ähnliche Naturen waren, daß sie sonst für die innigsten Freunde gegolten hatten, und daß es daher nur die Idiosynkrasie gegen Alles, was mit der Regierung zusammenhing, sein konnte, wodurch der erstere gegen den früheren Kumpan so maßlos aufgebracht war. Glücklicher Weise gelang es dem Arzte, den drohenden weiteren Verfolg eines so unzeitgemäßen Ausbruchs dadurch abzuschneiden, daß er den Rechtsgelehrten an sein Versprechen erinnerte, sich vorläufig ruhig verhalten und die Eröffnung des Feldzugs Andern überlassen zu wollen.

Indessen hörte Leonhard die Nachrichten, die er von den Uebrigen vernommen hatte, auch durch den Arzt bestätigt. Aus dem obenberichteten Vorfalle in Leonhards Wohnung und der Grabrede zusammen hatte die Sage bereits eine Kette von Greluquissen gewoben, die, so sehr sie fast durchgängig aus der Luft gegriffen waren, jedenfalls als willkommener Zündstoff für einen längst im Stillen gährenden Konflikt gedient hatten.

Ohne Zweifel wäre die Entwicklung nicht so rasch vor sich gegangen, wenn nicht um dieselbe Zeit in der Residenz ein noch manche andre Leidenschaften aufregender Ministerwechsel erfolgt wäre, dem man auch für die religiöse Frage Bedeutung zuschrieb, ohne daß doch die eine oder die andere der Parteien im Augenblicke mit Sicherheit auf Unterstützung von dort her zu rechnen gewagt hätte. Eben diese Ungewißheit war, nach der Ansicht des Arztes, die Hauptursache, warum die frommen Eiferer so plötzlich und mit so großem Ansehen Lärm schlugen; sie hofften durch eine Aufregung der Masse, da sie zugleich der vom fürstlichen Beichtvater geleiteten Kamarilla sicher waren, den Minister ein für alle Male zu bestimmen und mittelst irgend einer übereilten Handlung auf ihre Seite zu bannen.

Der Arzt brachte frisch aus der Druckerei das Zeitungsblatt für morgen mit, angefüllt mit einem giftigen Artikel über die von Leonhard gehaltene Grabrede. Durch einen seiner Patienten wußte er, daß die Geistlichkeit der Stadt in großer Mehrzahl eine Petition um ein Interdikt gegen Leonhards Pension verbreite, wobei jener junge Theologe, der noch kürzlich den Klubb besucht hatte, den Unterhändler und Zwischenträger mache. „Und," setzte er lächelnd hinzu, „wenn ihr philosophischen Falstaffe, wie man euch neulich genannt hat, morgen ein Uebriges thun und wieder einmal sehen wollet, wie eine Kirche von innen aussieht, so könntet ihr, wenn ich anders meine Leute kenne, euch der großen Ehre theilhaftig gemacht finden, von den Kanzeln herunter abgemalt und ohne Zeitverlust in effigie an den Galgen gehängt zu werden. Daß ihr just noch nichts Gottloses gethan oder geschrieben habt, das thut gar nichts zur Sache. Denn ihr werdet wohl begreifen: wenn irgend sowas wider euch vorläge, so dürften wenige Leute im Publikum wagen, einen Stein gegen euch aufzuheben, und ihr fändet tausend Vertheidiger, die sich ebenso schuldig wüßten und doch für gute Christen gelten möchten, aber just, weil man euch nichts Frevliges aufweisen kann, hat die Phantasie der Ketzerriecher ein um so weiteres Feld, um euch alle möglichen Teufelsfratzen anzuborgen; und, wenn ihr hundertmal beweiset, daß ihr nichts wider die Kirche geredet oder drucken gelassen, so werden sie euch zweihundert Mal entgegnen, daß ihr es doch hättet sagen können, und daß heimliches Gift eine viel größere Pest sei, als offenes, und daß man euch Reden und Schreiben nur um so nachdrücklicher verbieten müsse, damit ihr nicht doch am Ende herausjagt, was ihr bisher verborgen habet."

Das Zeitungsblatt, welches von Hand zu Hand ging und beinahe das Opfer der von ihm erregten stürmischen Neugierde wurde, diente als guter Blitzableiter für die Redseligkeit des Advokaten, der sich alsbald daran machte, einen Gegenartikel zu Papier zu bringen, den er absatzweise mit einer sich um ihn drängenden Gruppe berieth. Den Zufall, der solchergestalt die Gesellschaft in zwei Hälften gesondert hatte, benutzte Leonhard zu einer Anrede an sämmtliche Anwesenden, worin er sie darauf aufmerksam machte, wie sich hier unwillkürlich die Ultras von den Gemäßigten ausgeschieden hätten. „Da man mir nun," fuhr er fort, „die ungesuchte Ehre angethan hat, mich an die Spitze der Bewegung zu stellen, so wird es auch nicht mehr als billig seyn, wenn ich verlange, daß man die Seite, auf der ich mich hier befinde, als das Hauptquartier ansehe und daß Alles, was ihr Andern dort unten ausbrütet, unsrer Revision und Genehmigung unterbreitet werde."

Die Einwendungen, welche der Advokat machen wollte, wurden durch den Beifall, den alle Uebrigen dem Vorschlage schenkten, erstickt; und man geriet sich in der Theilung der Lager nun so mehr, als der Zufall wollte, daß von zwei eben eintretenden Mitgliedern, die man sogleich mit der neuen Einrichtung bekannt machte, der eine sich dem oberen, der andere dem unteren Ende des Tisches zuwandte, während der ihnen auf dem Fuße folgende Maler erklärte, daß er, um keiner Seite das Uebergewicht zu geben und bei Niemandem Neid zu erregen, die verbündende Mitte repräsentiren und so den einen Theil zur Ergötzung für den andern mit wohlverdienten Karikaturen geißeln wolle.

Digitized by Google

Uebrigens brachten die eben Gekommenen eine Nachricht mit, welche die allgemeine Theilnahme neuerdings auf Leonhards Person vereinigte. Der eine davon, ein Professor des Friedericianums, an welchem der andere als Privatdocent wirkte, erzählte nämlich, daß am heutigen Nachmittage durch den Tod eines seiner Kollegen ein Lehrstuhl der Philosophie erledigt worden sei. „Und es versteht sich von selbst," rief der Jüngere, „daß auf diesen Lehrstuhl Leonhard berufen werden muß. Jedenfalls haben alle jüngeren Docenten, die etwa darauf aspiriren könnten, in einer Besprechung, wovon ich so eben herkomme, den einmüthigen Beschluß gefaßt, von der Bewerbung abzustehen und um seine Berufung zu petitioniren."

Ueber dieser Nachricht schien unwillkürlich die so eben vollzogene Trennung der Lager vergessen zu werden, und aus dem Parteiinteresse blickte die Anhänglichkeit an Leonhards Persönlichkeit so unverkennbar hervor, daß er sich auf's Wohlthuendste angesprochen fühlte. Er ließ sich dadurch zu dem Geständnisse hinreißen, daß er wirklich von Anfang an auf ein solches Ziel sein Absehen gerichtet und mit seinem bisherigen Unternehmen sich einen Zwang auferlegt habe, der ihm nur durch das harte Gefühl der Nothwendigkeit erträglich geworden sei, und den er um so lieber von sich werfen würde, je mehr er beklagen und sich vorwerfen müsse, seiner Frau damit eine Last aufgeladen zu haben, wofür sie nicht geschaffen sei.

So sicher man nun auch diese Gesinnung schon längst bei ihm vorausgesetzt hatte, so fand man sich durch ihre rückhaltlose Aeußerung doch überrascht, weil man sich kaum erinnerte, ihn je über seine persönlichen Verhältnisse sich verbreiten gehört zu haben. Er kam der Neugierde seiner Zuhörer übrigens noch weiter entgegen, indem er auch auf sein früheres Leben Streiflichte fallen ließ. Indem er nämlich seinen Drang, an dem in Aussicht gestellten Platze zu wirken, aussprach, schien es, daß ihm eine solche Thätigkeit eine wohlbekannte sei. In den wenigen flüchtigen Bemerkungen offenbarte sich eine so gründliche Kenntniß des Universitätslebens und seiner Kämpfe, daß man annehmen mußte, er spreche aus lebendigster Erfahrung. Zugleich verriethen seine Aeußerungen das stolze Bewußtsein, daß er sich auch in der Literatur nicht nur nicht als einen Neuling, sondern sogar als eine Macht fühle. Je unerwarteter nun solche Eröffnungen waren, um so mehr dienten sie dazu, die Zuhörer mit einem unheimlichen Zauber zu umspinnen, da sich ihnen der Gedanke aufdrängen mußte, daß sie eine sich selbst verläugnende Celebrität vor sich haben, die sie Alle weit überrage, obgleich sie bisher freundlich mit ihnen fraternisirt habe. Dieser Eindruck war um so tiefer, da Leonhard, als hätte er sich auf seiner kurzen Selbstvergessenheit ertappt, alsbald über seine Erinnerungen hinwegglitt und die Freunde in die angelegentlichste Erörterung über die Verhältnisse des Friedericianums und die für seine Bewerbung zu ergreifenden Mittel und Wege hineinzuziehen wußte. Je seltener er sich gesprächig zeigte, um so mehr beeiferten sich nun Alle, ihm entgegen zu kommen, und freilich traten nun auch nicht wenige Bedenklichkeiten an's Licht, über die man in der ersten Begeisterung der frisch eröffneten Aussicht hinweggesehen hatte.

Von dem aus den ordentlichen Professoren der Anstalt zusammengesetzten Senate glaubte man zwar versichert sein zu dürfen, daß eine jedenfalls bedeutende Partei sich für einen Mann von Leonhards Ansicht erklären würde. Bei genauerer Aufzählung der einzelnen Mitglieder ergab sich aber doch, daß man keineswegs von allen die nöthige Festigkeit zur Durchführung der Sache erwarten könne, falls es zu einem Kampfe komme und etwa in der Residenz eine Anfrage gemacht werde. Das unbedingte Vertrauen auf die Macht der Presse, wie es der Advokat aussprach, theilten nur Wenige. Um so gefährlicher erschienen die Familienzusammenhänge, die Klubb- und Salonsverbindungen, wie sie dem Einen und Andern einfielen, und welchen die Meisten einen unberechenbaren Einfluß zuschrieben. Freilich ergaben sich dabei auch wieder mehre günstige Konjunkturen, und die Phantaste des Wunsches und der Begeisterung war bei der jugendlich lebendigen Gesellschaft geschäftig genug, alle Lücken des Kalkuls immer wieder auszufüllen. Nur über Eine bei der Angelegenheit höchst wichtige Persönlichkeit stellte sich eine auffallende Ungewißheit und eine Jedermann überraschende Verschiedenheit der Meinungen heraus. Der Geheime Hofrath Werner nämlich hatte, wie schon erzählt wurde, das bedeutendste Gewicht bei der Leitung der gelehrten Anstalt. Und von ihm schien es nun gar nicht mit irgend einiger Sicherheit ausgemacht werden zu können, welcher Partei er sich zuneigen würde. Zwar, daß er wahr und wahrhaftig dem Pietismus verfallen könnte, das dünkte Allen völlig unmöglich, und soviel schien allgemein angenommen, daß er von Hause aus weit mehr Bedingungen zur entschieden freisinnigen Richtung in sich vereinige, wie denn der Kreis seiner Studien, seine wissenschaftliche Methode und die bisher stets von ihm bewiesene Toleranz darüber keinen Zweifel aufkommen ließen. Gleichwohl getraute man sich nicht, hievon mit Sicherheit weiter zu schließen; so sehr stand Werner in dem Ruf eines Sonderlings. Gewiß war z. B., daß er jeden Sonntag regelmäßig die Kirche besuchte, und doch vermaßen sich Mehre, darauf schwören zu wollen, daß er ganz und gar in den Ansichten Voltaires und der Encyklopädisten stecke, während Andre versicherten, daß im Gegentheil seine Anhänglichkeit an die Kirche eine herzlich naive, sozusagen eine treulich bewahrte Jugenderinnerung sei, worauf er seinem sonst so kritischen Verstande niemals Einfluß gestattet habe. Der Advokat bestand auf der ersten Ansicht, wonach der alte Werner der hinterlistigste Heuchler seyn sollte. Dagegen machte zu Leonhards großer Befriedigung, der Arzt seinen eifrigen Vertheidiger.

„Mit dem schwarzgalligen Rechthaber dort," sagte er, „ist wahrhaftig nicht auszukommen. Von seinem Geschäfte her hat er sich angewöhnt, auf's Abstrakteste über die Menschen zu denken und sie kurzweg in Gute und Böse einzutheilen, je nachdem sie radikale Demagogen, wie er, sind oder nicht. Wir wollen ihm die Betrachtungsweise lassen, weil sie naiv genug ist und wirklich an die Kinder erinnert, die auch über jeden Menschen gleich mit der Frage bei der Hand sind, ob er brav oder schlecht sei. Hoffentlich hat er doch für mich und einige andere seiner Freunde noch ausnahmsweise eine mittlere Kategorie im Hinterhalte, worin er uns zur Noth noch gelten läßt. Aber ich dächte, den alten Werner könnte er immerhin auch noch in dieser Zwischenstation unterbringen. Denn, seine Spitzbubenpsychologie in allen Ehren, die er sich vor den Gerichtsbänken rühmlichst ausgebildet hat, jener alte Herr ist eine zu reiche Individualität, als daß man sie nur so geschwind mit einem Revisorsstrich abstrichen könnte. Ihr dürft ja nicht glauben, daß mein Urtheil über ihn bestochen sei. Als Arzt sollt' ich ihm vielmehr gram seyn, da er auf unsre Kunst nichts giebt, wie er sie denn auch nicht braucht, — denn Niemand weiß davon, daß er je krank gewesen wäre

Digitized by Google

Aber ich gestehe, der alte Knabe ist ein wahres Kabinetsstück für mich, und, ohne daß ich ihm je persönlich nahe getreten wäre, hat sich bei mir eine ordentliche Zärtlichkeit für ihn ausgebildet. Das Erste, was ich von ihm hörte, war, daß er sich beklagt habe, die Originale würden immer seltener, und zwar ohne die geringste Ahnung davon, daß er selber ein Prachtexemplar in diesem Genre darstelle. Diese Naivetät hat mich sogleich für ihn eingenommen, und seitdem sind mir eine Menge ähnlicher Züge von ihm zu Ohren gekommen, die mir seinen Charakter als eine Mischung der sonderbarsten Widersprüche erscheinen ließen, welche ich mir durch eine gewisse rührende Grundgutmüthigkeit zur einfachsten Einheit zusammen gehalten denken muß. Wer bei seinen Kirchgängen von Heuchelei spricht, der beurtheilt ihn gewiß von Grund aus falsch. Ich vermag mir nicht vorzustellen, daß irgend wer sonst wahrer und treuer gegen sich selbst seyn könnte, als er, dessen Seele ich mir als einen reinen, durchsichtigen Krystall denke, freilich mit wunderlich gestalteten Flächen, welche das Bild der Welt auf eine barocke Art spiegeln mögen. Seht ihn nur an, wenn er schlicht und bedächtig, um Niemand bekümmert, mit dem Dreispitz auf dem weißen Haare und dem langen Stocke, der einem Ruder gleicht, durch die Straßen wandelt! Hat der Mann wohl im Entferntesten das Ansehen, als ob er nach dem Urtheil der Leute frage? Kürzlich hört' ich einen hübschen Zug von ihm. Es ist bekannt, daß er nie ohne einen Blumenstrauß in der Hand vom Spaziergange heimkehrt. Da er nun die Kinder gar lieb hat und ihnen nicht gern etwas abschlägt, so hatte sich der Gebrauch gebildet, daß die kleinen Rangen ihm jedesmal seinen Strauß nach und nach so sehr ausplünderten, daß er fast mit leeren Händen zu Hause ankam. Das war ihm denn doch zu viel, da er seinen Strauß mit der Auswahl eines Kenners zusammenzutzen pflegt. Um nun den Kindern nicht unfreundlich zu seyn und doch seine Blumen zu retten, hat er den Ausweg erdacht, daß er die hinteren Rocktaschen mit Blumen geringerer Sorte anfüllt, die er wie bunte Sackstockzipfel weit aus den Oeffnungen hervorragen läßt und ganz und gar zur Beute für die habgierige Jugend bestimmt. Das haben denn die Jungen wohl inne, und jeden Tag, den Gott giebt, kann man sehen, wie sie, ordentlich in Schlachtordnung aufgestellt, Schritt für Schritt herzutreten und dem ehrenfesten Spaziergänger allmälig die Taschen ausleeren, worüber er anmuthsigst vor sich hin lächelt. So oft ich ihm so begegne, kommt er mir selbst als ein unmittelbar zu grauen Haaren gekommenes Kind vor; und so, denke ich mir, trägt er auch seine Frömmigkeit aus der guten alten Zeit ungefähr wie ein altes Weihnachtsbäumchen in seinem einsamen Herzen mit sich herum, ohne sich Gedanken darüber zu machen und vollends, ohne damit auf irgend eine andre sterbliche Seele zu spekuliren, es müßte denn der alte Famulus seyn, der ihm das Gesangbuch und, auch beim schönsten Sonnenschein, den Regenschirm hinterherträgt."

„Soviel kann ich bestätigen," sagte der Professor, „daß der Geheime Hofrath wenigstens in seinem amtlichen Wirkungskreise niemals von seiner Frömmigkeit Gebrauch gemacht hat, und daß wir gewohnt sind, ihn für einen unerschütterlichen Beschützer der Lehrfreiheit zu halten."

„Eine sehr gefällige Psychologie!" warf der Advokat ein. „Seid ihr nicht Optimisten! Aber was beklag' ich mich über den deutschen Erbfehler? Von jeher freilich preisen wir Jedermanns Tugend, dem unser ordinäres Schlafmützenleben noch keine Gelegenheit gegeben hat, zu Falle zu kommen. Schon gut! Kramt nur wieder eure poetischen Raritätenschächtelchen aus und baut daraus ein idyllisches Paradiesgärtlein um den alten Fuchs her, der über eure kindliche Sentimentalität sich in's Fäustchen lacht! Beschützer der Lehrfreiheit, — nun ja, das hatte er gut seyn, so lang es Niemandem einfiel, sie anzugasten. Wir wissen ja wohl, daß die Regierung bisher, klug genug, die Schafweide für unsre Schulgedanken uns offen ließ, um uns auf andern Gebieten um so besser Salz in die Augen streuen zu können. Aber laßt die Reaktion auf ihrer Runde nur weiter kommen! Was ihr für eine felsenfeste Warte haltet, ist ein längst unterwaschener, wackeliger Thurm, der die entschlossenen Praktiker sehr wenig genieren wird. Und bildet ihr euch etwa ein, der gebrechliche Rücken des alten Werner werde ihn stützen, wenn es so weit kommt? Der reiche Mann, der in der Wolle sitzt, wird wohl so thöricht sein, die Kastanien für euch aus dem Feuer zu langen! Der Schulpabst unsrer Stadt wird wohl so unbesonnen sein, einer Idee zu lieb seine Herrschaft auf's Spiel zu setzen! Wenn die Herrn Professoren, die so halb und halb seine Kardinäle vorstellen, seine Partie nehmen, so sind' ich das freilich in der Ordnung. Aber, wenn ich recht weiß, so könnten die Privatdocenten, die hier unter und sitzen, auch wohl ein Liedchen von der Toleranz und Verträglichkeit des alten Mandarins singen. Es gäbe dies und jenes Histörchen und Exempelchen von einem Beispiel, daß der so übraus kindliche Mann sich auf seinen Privatwitzen ganz vortrefflich versteht und mit Intriguen besser umzugehen weiß, als viele Andere, die sich ein verdammt pfiffiges Air geben. Ihr seht ja augenscheinlich, wie klug er seine Rechnung gemacht hat. Seither, so lang die Regierung in wissenschaftlichen Dingen liberal war, da krähte kein Hähnchen nach seiner Frömmelei; er wußte wohl, daß, wenn er nur amtlich in's Horn der Regierung blies, seine Kirchenparaden Niemandem Magenweh machten, daß man ihn sein Steckenpferd reiten ließ, wie Andre auch. Und freilich, wir erleben ja, daß große Menschenkenner in diesen Manövern nichts als kindliche Naivetäten und idyllische Lieblichkeit sehen! Jetzt aber wendet sich das Blatt. Ueberrascht für die Meisten, ich geb' es zu; aber gewiß nicht für den alten Sternguckter, der an weitausstehende Berechnungen gewöhnt ist. Seht nur zu, wie sich das Steckenpferd allsalt verwandeln, wie er es zwischen den Beinen hervorziehen und als geistlichen Korporalsstock schwingen wird, daß euch die Augen übergehen!"

Die jüngeren Docenten, welche der Redner zum Zeugniß aufgerufen hatte, schienen allerdings theilweise geneigt, ihn zu unterstützen, obgleich sie sammt und sonders versicherten, daß sie persönlich sich nicht über den alten Werner zu beklagen hätten. Zum Aerger des Advokaten schlug denn auch das Resultat ihrer Erzählungen keineswegs nach seinem Sinne aus. Denn, was man berichtete, waren zwar manche Züge von Eigensinn, Pedanterie und bizarrem Wesen; aber das trat überall entschieden hervor, das Hinterlist, Verschmitztheit, Winkelzüge dem alten Herrn von keiner Seite her zugetraut wurden.

„Nun gut!" rief der Rechtsgelehrte wieder, „lassen wir ihn denn einen ehrlichen Mann sein! Wird dann die Sache nicht nur um so schlimmer stehen? Kommen wir nun wieder dahin zurück, wovon wir ausgegangen sind, auf Leonhards Aussichten, um die es sich ja jetzt allein handelt! Da seht ihr nun wieder, was wir Deutschen für unverbesserliche Leute sind! Kaum fangen wir an, irgend eine Sache nothdürftig praktisch anzufassen, so sind wir gleich wieder unvermerkt auf dem Klappergaul der Theorie und halten psychologische Dis-

Digitized by Google

putatorien ohne allen Zweck. Was geht mich denn in aller Welt der kuriose Kauz an und für sich an? Ich frage nur: was haben wir für Leonhard von ihm zu erwarten? Für einen heimlichen Jünger wollt ihr ihn nicht gelten lassen. Also er sei, wozu ihr ihn macht! Dann bitt' ich nur, daß ihr mir eure Logik nicht auf romantische Seitenwege führen möget! Muß er dann nicht höchlichst erfreut sein, wenn er die hochpreisliche Regierung sammt Allen, die in ihren Fußstapfen gehen, seinen idyllischen Hokuspokus nachmachen sieht? — Und wird er sich dann nicht leicht überreden lassen, daß es am Platze sei, jenen Gebräuchen eine objektive Bedeutung beizulegen? Sagt mir doch einmal aufrichtig: getraut ihr euch, als gewiß vorherzusagen, daß Leonhard auf Werner rechnen könne?"

„Weil ihr," nahm hierauf Leonhard das Wort, „denn doch einmal um meinetwillen in diesen Streit um des Kaisers Bart euch eingelassen habt, so werdet ihr mir erlauben, auch meine Meinung kurz und gut aussprechen zu dürfen. Ich halte den alten Werner für einen Ehrenmann, was er mir stets bleiben wird, wenn ich auch, wie ich vermuthe, ihn keineswegs zum Gönner haben werde. Ueberhaupt aber hege ich durchaus keine sanguinische Hoffnung, daß mein Wunsch sich mir erfüllen werde. Wenn ich vorhin einer flüchtigen Exaltation Raum gegeben habe, so habe ich da eben auf einen Augenblick die Welt vergessen, in welcher wir leben. Ihr seid gute Jungen und meint es gewiß redlich mit mir. Aber ich fürchte, daß ihr euch Illusionen machet. Ich trage einen Sack voll Erfahrungen auf dem Rücken, die mich hinlänglich kurirt und zum resignirten Skeptiker gemacht haben. Einst, — ja! Ihr lächelt, weil ich mit braunen Haaren so rede; aber in unsern Tagen lebt sich's wunderbar schnell, — einst hoffte und träumte ich auch, daß ein starker Wille die Welt zu Allem zwingen könne. Ich habe nun gelernt, daß er es zu ihrem Schaden allerdings, nicht aber auch zu ihrem Besten vermag. Seinen Tyrannen jauchzt das kurzsichtige Geschlecht zu und stärkt ihre Macht durch seinen Aberwitz zur Zauberkraft. Seine Aerzte dagegen hat es in der Regel mit Schimpf und Hohn zurückgewiesen. Kein wahreres Wort im Faust, als das, daß die Wenigen, die was davon erkannt, und thöricht genug ihr eigen Herz nicht wahrten, die Welt von jeher gekreuzigt und verbrannt hat. Es ist ein altes Lied, dessen Refrain nach jeder Epoche auf's Neue wahr wird und den Glauben an den Fortschritt des Geschlechts furchtbar erschüttert. Die Menschheit, so gebildet sie sich dünkt, kennt auch heute noch kein größeres Verbrechen, als das Verbrechen dessen, der ihr den Staar sticht. Und vielleicht gerade, je gebildeter sie wird, um so herber und schneidender wird dieser Haß, wodurch sie für ihre künftigen Idole und Monumentbesitzer den Kultus des Genius einleitet. Dies ist ein schwarzer, dämonischer Faden, der durch unsre zur Durchsichtigkeit aufgeklärte Welt geht und mitten durch ihre Weisheit und Freisinnigkeit die Feinde des Lichts so sichern Pfades hindurchleitet, daß sie in ihrem Amte als Verwirrter des freien Geistes nicht lästig werden. Ich könnte euch Dinge erzählen, — aber wozu? Die Sache ist nun einmal nicht anders, und ich wollte euch ja nur andeuten, warum ich eure freundlichen Hoffnungen nicht theilen kann. Wen der Dämon treibt, dem drückt er wohl, wenn auch nur leicht und flüchtig, seine Signatur auf die Stirne, und für dies Zeichen haben jene Scherzen ein wunderbar gutes Auge. Ihr zuckt wohl die Achseln? Aber ihr werdet sehen, daß euer Plan mit mir fehlschlagen wird. Erlaubt mir denn, hieran eine Bitte zu knüpfen! Ich habe für eine Familie zu sorgen und darf deshalb mit dem Schicksal nicht spielen. Mein gegenwärtiges Unternehmen giebt mir einen Halt, den ich nicht leichtsinnig von mir stoßen kann, und das thäte ich, wenn ich durch die Bewerbung, die ihr mir vorschlaget, es selbst preiszugeben erklärte. Nehmt denn hierauf Rücksicht, verfahret vorsichtig, und übereilet nichts!" Damit empfahl er sich und ging früher als gewöhnlich in Begleitung des Arztes hinweg.

Der übrige Theil der Gesellschaft blieb in eigenthümlicher Aufregung zurück. Die Andeutungen, die Leonhard über das Räthsel seiner Persönlichkeit hatte fallen lassen, waren von elektrischer Wirkung auf eine lebendige Jugend, die größtentheils literarisch oder künstlerisch sich hervorzuthun strebte und sich nun als Kohorte eines bereits berühmten Mannes mit Einem Male in einem ganz neuen Lichte erschien. Den pikantesten Reiz zu der Alle beherrschenden Stimmung gab das Geheimniß, das, obgleich halb gelüftet, doch immer noch um den eben Hinweggegangenen schwebte. Keiner mochte es aussprechen, wen er hinter ihm suche; und doch schien es ein öffentliches Geheimniß zu sein, in dessen Lösung Alle stillschweigend übereinstimmten. Denn, sobald man die Umstände bedachte und verglich, konnte man fast nicht fehlgehen, wenn man hinter Leonhard einen Gelehrten vermuthete, der vor wenigen Jahren an einer ausländischen Hochschule geglänzt, durch ein in wiederholten Auflagen rasch vergriffenes Werk die gesammte theologische Welt erschüttert und eine unerhörte Aufregung in den weitesten Kreisen hervorgerufen hatte, dann aber mit einer mächtigen Gegenpartei in einen sogar zu einer politischen Emeute ausschlagenden Konflikt gerathen war, aus dem er sich, wie man allgemein glaubte, nach Nordamerika geflüchtet hatte. Täuschte diese Vermuthung nicht, so war der Gedanke, mit diesem Manne seit einem Jahre in der kordialsten Brüderschaft gelebt zu haben, um so überraschender, je pruntkoser er hier aufgetreten war, und je mehr dieses pruntkose Auftreten gegen das Bild abstach, das man sich nach seinen Schriften und seinem Rufe von ihm gemacht hatte. Es war schwierig, sich in die Gewißheit dessen zu finden, was als Vermuthung so bestechend war. Aber eben der Zweifel, den Keiner ganz los zu werden vermochte, flachelte die Leidenschaftlichkeit der überraschten Empfindung, die in ein donnerndes Hoch ausbrach, als der stets entschlossene Arzt mit einem Male auftrat und den auf Aller Lippen schwebenden Namen zum Gegenstande eines vergötternden Toastes machte.

Indessen war dieser ungestüme Ausbruch für Alle, die sich ihm hingegeben, wieder eine neue Ueberraschung, die den Schrecken erweckte, daß man sich denn doch vergriffen haben könnte. So behielt die Stimmung bei aller freudigen Erregtheit doch etwas wunderlich Dualendes, und der Vorschlag des Malers erhielt allgemeinen Beifall, daß man sich das Wort geben solle, unverbrüchliches Stillschweigen über die Sache zu beobachten und ruhig abzuwarten, ob etwa Leonhard selbst aus seinem Inkognito herausstreten werde. Man glaube, ihm dies um so mehr schuldig zu sein, nachdem er selbst soeben um diskrete Schonung seiner gegenwärtigen Verhältnisse gebeten hatte. Nur der Arzt glaubte andrer Meinung sein zu dürfen, indem er zu verstehen gab, er sei überzeugt, die Gesinnungen und Absichten Leonhards besser zu errathen, wenn er in seinem heutigen Benehmen einen kunstvoll angelegten Plan erkenne, der gerade das Gegentheil von dem hervorzubringen bezwecke, was derselbe in Worten ausgesprochen habe.

Digitized by Google

„Sicherlich," sagte er, ist ihm sein Inkognito nach und nach zur Last geworden, und es juckt und brennt ihn in allen Fingerspitzen, wieder eine öffentliche Rolle zu spielen, was keiner auf die Dauer entbehren kann, der es einmal geschmeckt hat. Aber er ist klug, wie alle großen Herrn. Er bietet sich nicht an; er weiß, wie vortheilhaft es ist, gebeten und, wenn's sein muß, sogar genöthigt zu sein, um hernach denen, auf deren Schultern man sich in's Feuer tragen läßt, mit um so mehr Anstand kommandiren zu können. O glaubt mir! Auf die kleinen Pfiffe und Kniffe versteh' ich mich auch. Mein Lebelang hab' ich nichts lieber studirt, als diese Manöver der sogenannten Genies, von denen das Publikum in der Regel so naiv sich blenden läßt. Habt ihr's nicht eben erlebt, wie fein er euch die Trennung in Oberhaus und Unterhaus und damit seine Herrschaft über euch abgewann? Darin sollte nicht Berechnung liegen? Mit dem Beibehalten seiner Pension soll' es ihm Ernst sein, nachdem die Engländerin unter der Erde ist, die ihn allein daran gefesselt hat? Indem er uns Zurückhaltung anempfiehlt, sollte es nicht eben seine Absicht sein, uns noch mehr zu stacheln, daß wir wo möglich alle Thüren einstoßen und ihn im Triumph auf den philosophischen Thron befördern sollen, den er mit allen Sinnen der Seele ambitionirt?"

„Ei so geh," fiel ihm der Maler in's Wort, „und hör' das Gras wachsen! Wir Andern aber wollen, denk' ich, bei unsrer Manier, die Dinge anzusehen, bleiben und uns nicht mit Grillen plagen. Dir übrigens wollen wir die Gelindnig geben, künftig die Geschichte aller dieser Begebenheiten zu schreiben und uns darin als gutmüthigen Pöbel abzuschildern, bei dem Du als Prediger in der Wüste funktionirt hast Ich verspreche Dir eine Vignette dazu. —"

„Zum Kukuk mit Deinen Vignetten!" fuhr der Rechtsgelehrte auf, „das fehlte mir noch! Lieber will ich mich noch von den Komödianten, die wir unter uns verehren, niederträchtig machen lassen, — das geht doch vorüber. Aber die gemalten Grobheiten mit ihrer unerträglichen Dauer könnten euch gradezu toll machen. Wenn man denn kein vernünftiges Wort mit euch reden kann, ohne euren Lieblingsgott, den Hanswurst, zu provociren, so will ich lieber meine Weisheit bei mir behalten und euch dem Schiffbruch eures Witzes überlassen."

Die Drohung des Malers hatte die gute Wirkung, den Advokaten für den Rest des Abends zahm und ordentlich liebenswürdig zu machen. Es wurde noch die Antwort auf den gegen Leonhard erschienenen Zeitungsartikel redigirt und mancherlei Verabredungen über die Art und Weise getroffen, wie man den Plan, Leonhard an das Friedericianum zu bringen, befördern könnte. Sichtlich war die allgemeine Theilnahme an der Persönlichkeit dieses Mannes an diesem Abend noch um ein Bedeutendes gestiegen. Nur hinsichtlich des Advokaten machte der Maler beim Weggehen gegen seinen Begleiter die Bemerkung: er wolle darauf wetten, daß seine Stimmung gegen Leonhard, seit dieser sich in einen berühmten Mann verwandelt habe, den umgekehrten Gang nehmen werde, da er von einem natürlichen Fanatismus gegen alle Aristokratie, die des Geistes nicht ausgenommen, besessen sei.

Fünftes Kapitel.

Leonhard war gerne der Aufforderung des Arztes gefolgt mit ihm noch in ein Kaffeehaus einzutreten, wo man ebensowol Gelegenheit fand, allein zu sein, als an dem Kreisen einer großen, mannigfaltig zusammengesetzten Gesellschaft, bald da, bald dort vorüberstreifend Theil zu nehmen und sich so ohne Mühe mit der Kenntniß der Tagesfragen auf dem Laufenden zu erhalten. Leonhard wünschte zunächst ein ungestörtes Zusammenseyn mit dem Freunde, der ihm unter Allen der Vertrauteste war; er sah es aber auch gern, wenn dieser, der alle Welt kannte, ihn auf kurze Zeit verließ und von raschen Rundreisen durch Salon und Seitenzimmer eine pikante Summe von Bemerkungen, Nachrichten, Einfällen mitbrachte, die nicht selten zum praktischen Gebrauche bestens geeignet waren.

Leonhard hatte sich selbst einen Vorwurf daraus gemacht, daß er so unbesonnen gewesen sei, in der eben verlassenen Gesellschaft Andeutungen über sein früheres Leben fallen zu lassen, dessen Geschichte er bis daher allein dem Arzte vertraut hatte. Besonders quälte ihn der Gedanke, daß dieser treue und feinfühlende Freund darin eine Verletzung der Delikatesse gegenüber von ihm selbst, dem tiefes Geheimniß zur Pflicht gemacht war, erblicken könnte. Er hatte daher auch kein Bedenken getragen, schon auf dem Wege daher seinem Unmuth über sich selbst Worte zu geben und den Freund zu bitten, daß er nicht ungleich von ihm denken möge, weil er von einer augenblicklichen Aufwallung sich habe überraschen lassen. Der Arzt hatte ihn aber mit der Bemerkung beruhigt, daß sein Selbstverrath sehr flüchtig und allgemein gehalten gewesen sei, daher er kaum vermuthen könne, man werde viel darauf geachtet haben, und, wenn dies, auf die rechte Spur kommen. Sollte es aber je der Fall seyn, so dürfe von den Mitgliedern jener Gesellschaft, die jedenfalls die ehrlichsten Burschc seien, die größte Diskretion mit Sicherheit erwartet werden.

Da sie nun bei einem vom Arzte arrangirten Souper ruhig beisammen saßen, kam dieser wieder auf die Sache zurück, indem er, Leonhard mit einem seiner kritischforschenden Blicke musternd, gestand, er habe ihn absichtlich aus dem Klubb weggeführt, weil ihm allerdings eine ungewöhnliche Aufregung des Freundes nicht entgangen sei, deren Grund er nicht in den dortigen Vorgängen allein suchen zu müssen glaube.

Leonhard senkte mit flüchtigem Erröthen die Augen und sagte etwas zögernd: „Du willst mich in die Beichte nehmen; denn ich erkenne Deinen diagnostischen Blick, von dem Du übermüthig genug die Meinung hast, daß man ihm nicht ausweichen könne."

„Wir werden ja sehen," erwiderte der Arzt, „ob meine Meinung sich bewährt. Jedenfalls dürftest Du bei einer Ohrenbeichte immerhin noch weniger riskiren, als bei der halböffentlichen, wozu Du heute schon einmal den Anlauf genommen hast."

Der feine Stich wirkte, und Leonhard, der allerdings den Blick des Arztes schon zum öftern unwiderstehlich gefunden hatte, vielleicht eben weil seine gemüthliche Innigkeit eine Spur von leiser Ironie an sich trug, stand nicht an, dem Freunde zu gestehen, daß sein Inneres allerdings seit einigen Tagen einem mit Mühe beherrschten Sturme unterliege. Das Geständniß wurde ihm aber ungemein er-

Digitized by Google

leichtert, da der Arzt sich trefflich auf die Kunst verstand, es ihm wie unwillkürlich von den Lippen zu nehmen, wodurch er ihm den wohlthuenden Beweis gab, daß er sich fortwährend auch in der Stille mit seinem Schicksale beschäftigt habe, und ihm zugleich den unangenehmen Eindruck ersparte, den auch ein freundschaftliches Eindrängen macht, wenn es auf unzarte Weise eine genauere Bekanntschaft mit unsern Zuständen verräth, als wir bei dem Freunde vorausgesetzt hatten.

Diese Kunst setzte den Arzt in den Vortheil, mit wenigen Umwegen auf den Hauptpunkt einzudringen, mit dem ein Mann von Bildung stets am meisten zurückhält, auf Leonhards eheliches Verhältniß. Er war entschlossen gewesen, diesen Punkt heute um keinen Preis entschlüpfen zu lassen, weil er von dem zwischen Leonhards Frau und dem Engländer angeknüpften Verständnisse unterrichtet war und genauer davon unterrichtet zu seyn glaubte, als er dies bei Leonhard selbst voraussetzen konnte. Um so mehr gereichte es ihm zur Befriedigung, daß dieser ihm auf halbem Wege entgegen kam.

Indessen fand er sich doch getäuscht. Selbst ein Mann von nüchternem Herzen, der den Bedürfnissen des Gemüths nie die Oberherrschaft über sich eingeräumt hatte, hielt er Leonhard für einen Geistesverwandten, von dem er nicht glaubte, daß je eine Leidenschaft ernstlich und dauernd sein ganzes Herz habe in Besitz nehmen können. Er selbst hatte einige Jahre in einer nach seiner Ansicht ganz glücklichen Ehe gelebt, deren Trennung durch den Tod ihn übrigens ohne inneren Kampf seinem vorigen heiter bewegten Junggesellenleben wiedergegeben hatte; da er sich nun auch jetzt und früher in gesellschaftlichen Abenteuern keine Sprödigkeit vorzuwerfen hatte, so war er überhaupt zu der Ansicht gekommen, daß Menschen von einer gewissen Höhe der Bildung überall nicht fähig seien, Sklaven ihres Herzens zu werden, und daß für sie die vielgerühmten tragischen Wunder der Liebe mehr oder weniger bloße poetische Fabel seien. Leonhards gemessene Weise, sein anscheinend gleichgültiges Schweigen über seine häusliches Verhältnisse hatten die Ansicht bestärkt, die der Arzt von ihm hegte, — um somehr, als es dessen scharfem Blicke nicht entgegen war, daß Leonhard seine Frau keineswegs in den für ihre Natur geeigneten Lebenskreis gesetzt hatte, und daß er sie mehr als eine Gehülfin bei seiner Unternehmung zu verwenden, als ihr die Rechte einer ebenbürtigen Genossin in seinem eigensten geistigen Kreise zuzugestehen schien. Was ihm nun seit einigen Tagen über ihre wachsende Vertrautheit mit dem Engländer zu Ohren gekommen war, das hatte in ihm die Meinung erweckt, daß hier ein von Anfang nicht festes Verhältniß unter den Anstoß äußerer Umstände dem natürlichen Gesetze seiner Auflockerung folge, und es lag nicht sowohl in seiner Absicht, den Freund hierüber zu trösten, als vielmehr, ihm mit freundlicher Theilnahme und thätiger Dienstfertigkeit über die lästigen Einzelheiten eines solchen Processes und die dabei unvermeidlichen unangenehmen Empfindungen hinüber zu helfen.

Zu seinem größten Erstaunen erfuhr er nun aber, daß er sich in seiner Ansicht über Leonhard nicht wenig geirrt hatte. Denn weit entfernt, in ihm einen Mann zu finden, der zum Abstreifen eines drückenden Verhältnisses sich bereit zeigt oder doch einem entgegenkommenden Beistande nur einen zögernden Scheinwiderstand entgegensetzt, hörte er vielmehr den Freund an seiner gegenwärtigen Lage eben nur das beklagen, daß sie ihm eine Störung seines häuslichen Glücks drohe, deren Eintritt ihn völlig trostlos machen würde. Mit äußerster Befremdung hörte er von den Lippen, von denen man nur ruhigen Gedankenfluß oder feinen Spott zu vernehmen gewohnt war, die wärmsten Klagen eines tief aufgewühlten Herzens fließen. War er aber erst nur froh, daß ihn keine Unbesonnenheit verleitet hatte, seine Vermuthungen vorschnell laut werden zu lassen, so fand er sich bald selbst unvermerkt zu weicher Rührung hingezogen, die ihn auf Augenblick an sich selber irre machen wollte.

„Du magst leicht," sagte Leonhard, „nur ein halbes Verständniß für die eigenthümliche Bitterkeit meiner Empfindung haben, weil Du Antonien nicht kennst, und weil es leider meine eigene Schuld ist, daß Du sie nicht kennen kannst. Das eben ist's, was ich mir selber zum schneidendsten Vorwurf machen muß, daß ich vielleicht selbst daran gearbeitet habe, sie an mir zweifeln zu machen, indem ich ihr seit einem Jahre ein Leben zugemuthet habe, wie es ihr nicht zusagen und sie nur in einen traurigen Zwiespalt mit sich selbst bringen konnte. Vor einem sogenannten unparteiischen Richter könnte ich mich zwar wohl zur Noth mit den Umständen entschuldigen, die mir diese mich selbst keineswegs anziehende Unternehmung nun eben als eine harte Nothwendigkeit aufgedrungen haben. Er würde mir zugeben, daß ich mich redlich selbst in die Schanze geschlagen und mir eine Resignation abgerungen habe, die mich mehr als ein bittres Opfer gekostet hat, wie mich denn ja auch in der ganzen Sache kein egoistischer Beweggrund, sondern lediglich die Sorge für die Meinigen bestimmt hat. Aber was weiß eben ein unparteiischer Richter von den Gesetzen des Herzens? Das zarte Gewissen der Liebe wirft diese kühlen Trostgründe ewig verachtend von sich; es erkennt keine durch Umstände diktirte Unmöglichkeit an, da es die innerste Gewißheit hat, daß der Liebe Alles möglich ist. Und mit bitterer Reue sag' ich mir, daß ich nur entschieden hätte wollen dürfen, um eine andre Möglichkeit ausfindig zu machen. Es ist wahr, die günstigen Verhältnisse, die meiner Unternehmung hier entgegen kamen, mußten mich bestechen; die Verlegenheit des Augenblicks war dringend; ungesuchte Empfehlungen von Leuten, die ich nicht abweisen zu dürfen glaubte, kamen hinzu, der Muth, den mir selbst die Noth verlieh, täuschte mich mit der Hoffnung, daß es leicht sein werde, ihn auch Antonien einzuflößen; andre Auswege kamen mir gewagt vor, und ich beredete mich, daß ich eben um der Frau und Kinder willen das geringere Wagniß wählen müsse. Noch mehr, die unvermuthete Aussicht, die sich mir hier eröffnete, erweckte in mir die leichtsinnige Hoffnung, daß die Götter alsbald weiter für mich sorgen würden; ich bildete mir ein, diese Unternehmung würde nur ein Uebergangspunkt zu gemäßreren Verhältnissen sein, und ich könnte sie gar zum Prüfberstein für Antoniens Anhänglichkeit an mich gebrauchen. So spielt der Verstand mit dem Herzen, wenn dieses einmal die untrügliche Stimme in seinem Innersten zu überhören begonnen hat. Und sie hatte dem meinigen gesprochen — ich weiß es recht gut, — das bittere Gefühl, die beklemmende Angst, die mich jetzt übermannt, beweist mir auch deutlich, daß die Stimme Recht hatte. Ich mußte es ja wissen, daß, wenn in mir Verhältnissen vorhanden lagen, um die gehäuften Widerwärtigkeiten der neuen Lebenslage nothdürftig zu überwinden, diese Bedingungen bei der armen Frau fehlten. Ich konnte es voraussehen, daß die Vorzüge, die sie in so reichem Maße besitzt, gerade auf diesem Gebiete sich nicht würden entfalten können, daß ich sie zu einem verzweifelten Kampfe mit sich selbst zwingen werde, den ich ihr nicht einmal würde erleichtern können, weil jedes Bestreben der Art nur dazu

Digitized by Google

dienen mußte, ihr das Bewußtsein des vorhandenen Zwiespalts bitter zu machen. Wenn ich denn also gleichwohl jene innere Stimme überhörte und mit dem unendlichen Eigensinne des hochmüthigen Verstandes zum Schweigen brachte, — was habe ich anderes gethan, als einen Verrath an Antoniens Liebe begangen? Welches andre Recht habe ich ihr gegeben, als das Recht, mir zu mißtrauen, mich anzuklagen, sich von mir zu wenden?“

Der Arzt fand es nicht für gut, Einwendungen zu machen. Es schien ihm gerathener, dem Schmerze des Freundes, seinen Erguß ungehindert zu lassen. Er schob daher nur eine zart andeutende Frage über Antoniens frühere Verhältniße dazwischen, da er erwartete, daß die Erinnerung an eine schönere Zeit den Kummer des Freundes einigermaßen besänftigen würde.

Der Erfolg entsprach der Erwartung. Leonhard gerieth in den Zug holder Erinnerungen und lebte sich in die Tage hinein, da er Antonien zuerst begegnet und ihr Herz gewonnen hatte.

Er hatte damals den vollen Frühling seiner Jugend schon hinter sich, die ihm in angestrengten Studien der ernstesten Art hingegangen und nur durch den Umgang mit Freunden versüßt worden war, ohne daß er sich je die Zeit genommen hätte, auf die Erfüllung tieferer Herzensbedürfnisse zu denken. Nicht, daß er kalt gegen die Frauen gewesen wäre; er erfreute sich ihrer Begegnung und hörte mit dem wärmsten Antheile die Liebesgeschichten seiner Freunde an; aber sein leidenschaftlicher wissenschaftlicher Eifer hatte ihm ein so strenges Intellectuelles Gewissen angebildet, daß er niemals Muße finden konnte, um diejenigen Seiten an sich auszubilden, von denen er auf seinem einseldelrischen Standpunkte meinte, daß sie nothwendig seien, um mit Erfolg an dem Hofe der Schönheit und der Grazie aufzutreten; denn seine fast klösterliche Erziehung hatte ihn zugleich in übertriebener Bescheidenheit in dem Glauben bestärkt, daß ihm eine gesellschaftliche Unbeholfenheit anklebe, welche abzulegen ihn ein besonderes zeitraubendes Studium kosten würde. Dadurch hatte er sich denn auch wirklich in eine gewisse vorsichtige Schüchternheit des Benehmens hinein gewöhnt, die ihn mehr, als nöthig war, von bewegteren gesellschaftlichen Kreisen, und selbst zu einer Zeit noch ferne hielt, wo der um seine jungen Schläfen blühende Ruhm ihm bereits den Eintritt überall wie mit einem Zauberschlag zu eröffnen versprach.

In sein fast pedantisch nach der Uhr sich abspinnendes Stillleben war nun die Erscheinung Antoniens als ein Ereigniß eingetreten, das den schlafenden Gefühls- und Phantasiemenschen plötzlich in ihm zum Durchbruch brachte. Die Nichte eines emigrirten Polen, war sie diesem, ihrem einzigen Beschützer, in die freiwillige Verbannung gefolgt und hatte sich mit ihm an Leonhards Wohnort niedergelassen, dessen geistige Atmosphäre den reichgebildeten Flüchtling im ersten Augenblick angezogen und bald dauernd gefesselt hatte. Der freisinnige Geist, der in jener, von der Resideng entfernten Universitätsstadt vom Herde der Wissenschaft aus über alle Cirkel verbreitet war, hatte den durch den Fall Warschaus in die weite Welt versprengten Flüchtlingen eine besonders herzliche Theilnahme entgegenbracht, und so hatten sich auch diesen Ankömmlingen in wenigen Tagen alle Thüren geöffnet, so daß sie bald sich fast heimisch fühlen konnten. Dankbarkeit und natürliche Lebendigkeit hatten nun auch bald sowol den Oheim, als die Nichte, die anfängliche Trauer ablegen lassen, so das sie nach kurzer Zeit fast als die Mittelpunkte des gesellschaftlichen Lebens gelten konnten. Antonie entfaltete dabei die ganze Fülle einer auf französische Grundlagen gebauten Bildung, wie sie in ihrem Vaterlande gewöhnlich ist. Mehr blendend, als gründlich, mehr nach außen, als nach innen gewendet, war dieselbe ganz geeignet, ihr gesellschaftliche Triumphe zu bereiten, um welche sie von den einheimischen Damen nicht wenig beneidet werden mochte. Diese Mißgunst war auch wohl mit im Spiele, wenn man hie und da einer nicht ganz liebevollen Kritik ihres Benehmens begegnete, das vielen etwas zu ungezwungen und gesallsüchtig vorkam, oder wenn man ein pedantisches Gewicht darauf legte, daß der durch so viele Virtuositäten glänzenden Dame denn doch manche Kenntnisse abgehen sollten, die man in Deutschland auch bei einer gewöhnlichen Bildung als unentbehrlich voraussetzen gewohnt sei. Indessen wollten die Männer in der Regel von solchen übelwollenden Kritiken nichts wissen, da sich vielmehr Jung und Alt beeiferte, der schönen, durch so viele Talente strahlenden Fremden den Hof zu machen. Keiner der geringsten ihrer Vorzüge war ein entschiedenes schauspielerisches Talent, das sich alsbald auf einem rasch improvisirten und von der Masse ihrer Verehrer mit Eifer gepflegten Liebhabertheater mit seiner ganzen bestechenden Wirkung geltend zu machen wußte.

Leonhard nun, der als thätiges Mitglied des Polencomités die beste Gelegenheit gehabt hätte, der schönen Fremden von Anfang an näher zu treten, hatte dies doch versäumt, obgleich der Oheim derselben ihn vorzüglich aufsuchte und an einer seiner außerordentlich stark besuchten Vorlesungen als Zuhörer Antheil nahm. Man wußte, daß der Oheim darnach strebte, den interessanten Mann auch seiner Nichte vorzuführen, und leicht mochte diese mit vielen Anderen die übertriebene Zurückhaltung, die Leonhard diesem Bestreben auswichen ließ, für stolze Sprödigkeit auslegen. Doch hatte sie damit sehr Unrecht. Denn im Gegentheil zerarbeitete er sich innerlich an dem stets wiederkehrenden Entschlusse, endlich einmal, und gerade einer so ausgezeichneten Erscheinung gegenüber, seine künstlich angebildete Schüchternheit zu bestegen. Nichts konnte ihm aber da willkommener seyn, als die Gelegenheit, Antonien erst auf der Bühne zu sehen und sich an die potenzirte Wirkung ihres Naturells zu gewöhnen. Er hatte aber nicht sobald diesen Entschluß ausgeführt, als etwas geschah, was aller vorherigen Berechnung sich entzogen hatte. Die Liebe traf ihn, der ihr so lange ausgewichen war, unversehens mit ihrem glühendsten Pfeile, und über Nacht war der schüchterne Gelehrte in einen leidlich stolzen, eroberungssüchtigen Gentleman verwandelt, dem die vorher verschmähten Wunder der unerschöpflichen Göttin nun doppelt und dreifach den Sinn verwirrten.

Gleichwohl sollte er noch eine eigentliche Erfahrung machen, ehe ihm das Gut zu Theil wurde, was er vom ersten Augenblicke an leidenschaftlich begehrte. Er fand sich einen Nebenbuhler zuvorgekommen, den er für glücklich halten mußte; und dieser Nebenbuhler war einer seiner Freunde, ein ausgezeichneter Mustter, bei dem Naturell, äußere Stellung, Erfahrung, Verwandtschaft des Talents und so vieles Andere zusammen kam, um ihm den Sieg zu erleichtern. Leonhard wußte dies und war Manns genug, zu entsagen, falls der Freund wirklich ernste Absichten hätte. Ja, er fand so viel Stärke in sich, um sogar seine eigene Leidenschaft hinter der Maske einer ruhigen Galanterie zu verstecken. Gerade der innere Kampf, den ihn dies kostete, stählte ihn wunderbar, so daß er es vermochte, sogar der Vertraute des beneideten

Digitized by Google

Freundes zu ſehn, von dem er nur ein leichtſinniges Spiel mit der Geliebten nicht würde haben dulden können. Keine Zeit ſeines Lebens war an eigenthümlichen inneren Erfahrungen und in's Mark gehenden ſittlichen Kämpfen reicher geweſen, da die tobende Leidenſchaft ihn auch wohl manchmal mit dem ſpottenden Einwurfe überraſchte, ob denn nicht in der freundſchaftlichen Aufopferung am Ende ein Reſt jener alten Muthloſigkeit und Unbeholfenheit ſich verſtecke. Am ſchwerſten zu verarbeiten war aber die Erfahrung, die er abermals unerwartet machen mußte, daß der Freund ihm allmälig auswich und in einer Einſylbigkeit ſich gefiel, die doppelt verwundete, da der Günſtling ſich dabei ganz behaglich zu fühlen ſchien. Unvermuthet ſprach derſelbe eines Tags von einem glänzenden Rufe, den er in's Ausland erhalten habe, und der ihn raſch abzureiſen nöthige. Ohne weitere Erklärung war er auf und davon, und Antonie wurde durch eine Krankheit, die man für höchſt bedenklich erklärte, auf längere Zeit dem geſellſchaftlichen Leben ganz entzogen. Ein lateiniſcher Brief des Freundes, der die Anzeige ſeiner Vermählung mit einer Anderen enthielt, war nicht geeignet, ſeine von Argwohn und Trotz, Zweifel und Hoffnung zerriſſene Stimmung zu verbeſſern. Da er von dem Freunde Rechenſchaft nicht fordern wollte und von Antonien keine fordern durfte, ſo mußte er auch dieſen Kampf allein auskämpfen.

Er ſprach davon mit tiefer Bewegung und einiger Anſtrengung, die dem Arzte nicht verborgen blieb. Wenn aber dieſer Theil ſeiner Erzählung ohne Zweifel an Erinnerungen ſtreifte, deren Schmerzlichkeit auch jetzt nicht für immer überwunden war, ſo löſte ſich doch jeder Mißton in der von Leonhard voll wiedergegebenen Harmonie des darauf gefolgten Glücks. Er war endlich der Wiedergenieſenden näher getreten, und raſcher, als er ſelbſt es erwartet hatte, war der Bund für's Leben geſchloſſen worden, — eine für Antonien um ſo günſtigere Schickſalsfügung, als ſie ſonſt bei dem unerwartet ſchnell erfolgten Tode ihres Oheims und ihren keineswegs glänzenden Vermögensumſtänden in einer nicht wenig kritiſchen Lage ſich befunden haben würde.

Aus dieſer Erzählung wurde dem Arzte zweierlei hinlänglich deutlich: daß er ſich in Leonhards Verhältniß zu ſeiner Frau, und daß Leonhard ſich ſelbſt in der Wahl ſeiner Frau geirrt habe. Das waren nun freilich traurige Ueberzeugungen, die er nicht einmal verrathen durfte, ſo geneigt er auch ſonſt war, den Menſchen die falſchen Schritte ihrer Leidenſchaft mit einer gewiſſen liebreichen Unbarmherzigkeit vorzurechnen, und ſie, wie er meinte, wieder zu Verſtande zu bringen. Hier war, wie er wohl einſah, Alles ſchon viel zu weit gekommen, und er mußte die Belehrung, die ihm auf den Lippen ſchwebte, einem andern, weniger freundlichen Lehrmeiſter, dem Schickſale überlaſſen. Was ihn dabei beruhigte, war nur die Einſicht, daß eine Trennung von ſeiner Frau, ſo harte Kämpfe ſie auch dem Freunde koſten möge, doch für ihn heilſam ſein, und daß er früher oder ſpäter über den Irrthum aufgeklärt werden müſſe, der hier zwei nicht zu einander gehörige Individualitäten zuſammengeführt habe. Dieſe Ueberzeugung hatte zugleich das Gute, daß ſie den Arzt vor der unbilligen Beurtheilung Antoniens, wie er ſie mitgebracht hatte, zurückbrachte und ihn dadurch um ſo geſchickter machte, dem Freunde gegenüber die möglichſte Schonung zu beobachten und ihm jede verletzende Berührung ſeines ehelichen Verhältniſſes zu erſparen.

Im Augenblick benutzte er nur die ſanfter gewordene Stimmung Leonhards zu freundſchaftlichen Vorſtellungen darüber, daß er ſich aus der einſeitigen Betrachtung ſeiner Lage, wozu ihn im Drang der Umſtände eine leidenſchaftliche Aufregung geführt habe, wieder herausfinden, daß er namentlich ſich nicht in übertriebenem Zartgefühle gegen ſich ſelbſt erhitzen und vielmehr die ruhige Faſſung wieder gewinnen möge, welche gerade im ſchlimmſten Falle ihm am nöthigſten ſein würde, daher er es als Pflicht gegen ſich ſelbſt und gegen ſeine Frau betrachten müſſe, dem Anſtrömen einſeitig leidenſchaftlicher Gefühle zu widerſtehen. Mit dieſen und ähnlichen Vorſtellungen traf denn auch der Arzt den Ton bei Leonhard vollkommen, da dieſem in der That durch Neigung und Uebung ein ſolcher durch die verworrenen Zügel der Affekte ſtreng durchgreifender Zwang nach und nach zur charaktervollen Gewohnheit geworden war. Auch jetzt faßte er ſich alsbald wieder in einem Grade, der dem Freunde die höchſte Achtung abdrang.

Während nun der Arzt ſeiner Neigung, eine Rundreiſe durch die Geſellſchaft zu machen, nicht widerſtehen konnte, feierte Leonhard in der einſamen Pauſe einen jener Momente, die, ſo ſtill ſie eintreten, von der tiefſten Bedeutung für das Leben ſind. Viele kennen ſie gar nicht, und ſelbſt die, welche ſie kennen, zagen vor ihrem Wiedererſcheinen. Denn ſie ſetzen früchtbarchgekämpftes oder bevorſtehendes Unheil voraus, und es begleitet ſie ein Schauer, der mit leiſe, aber mächtig erſchütternder Gewalt alle Räume des Bewußtſeins durchdringt. Sie ſind ein Heldenmorgen oder Heldenabend des Geiſtes, der vor oder nach einer Schlacht auf Leben und Tod in die tiefſte Wurzel ſeiner Eigenthümlichkeit hinunterſteigt, um ihren Saft aus der Quelle zu trinken und dadurch ſein Mark mit Zauberkraft zu ſtärken. Man mag die Empfindung der Stimmung deſſen vergleichen, der, um dem Schwindel behaftet, ſich in ſittlicher Energie die Erklimmung eines Alpengipfels abgerungen hat, und den nun im Bade der Gleticherluft ein inneres Jauchzen überkommt, das ihn, über alle Angſt um den Rückweg hinweg, leichtgefügelt noch weiter zu den Sternen hinauf tragen möchte.

In der That war Leonhard nicht ſo ganz in der Selbſttäuſchung befangen, welche der Arzt bei ihm vorausſetzte. So innig und wahr die vorigen Aeußerungen aus ſeinem Herzen gequollen waren, ſo war ihm doch wenigſtens die Ahnung nicht fremd geblieben, daß in der Rechnung ſeiner Liebe irgendwo ein unaufgelöſter Reſt verborgen ſtecke, der eine Verwirrung in die bisher ſo rein geglaubte Harmonie bringen könne. Gerade die Hartnäckigkeit, womit er ſolche Zweifel niederzukämpfen und den früheren Zuſtand in ſich wieder herzuſtellen ſuchte, konnten ihm am deutlichſten beweiſen, daß dieſer frühere Zuſtand wirklich verloren, daß es nur ſein edelmüthiges Zartgefühl ſei, welches ihm, ſich ſelbſt und Antonien gegenüber dieſes Geſtändniß erſparen wolle.

Hatte ihn jene Ahnung erſt nur mit dämoniſcher Gewalt beſchlichen und in unbeſtimmte Qual verſetzt, ſo war es durch die letzten Vorfälle in ſeinem Hauſe plötzlich deutlicher geworden und die unbeſtimmte Qual war ſchon nahe daran, zur gewiſſen Trauer ſich zu geſtalten. Wenn er nämlich in der Geſchichte ſeiner Liebe prüfend zurückging, ſo war das Gefühl halber Untreue, worauf er ſich in der Erinnerung an die jüngſt verſtorbene Schülerin ertappte, nicht mehr das, wobei er ſtehen bleiben, und was er durch einen kräftigen Willensakt etwa wieder in's Gleiche zu bringen hoffen konnte. Er mußte ſich ſagen, daß er dieſe Untreue, wenn es eine war, willenlos begangen, daß er dem Mädchen einen Theil ſeines Herzens hingegeben habe, der noch frei

Digitized by Google

gewesen sei. Und wenn er gleichwohl sich der reinen Absicht bewußt war, das Wort, das er Antonien gegeben, in seinem vollen Umfange zu halten, so konnte er sich nicht mehr verhehlen, daß er zur Zeit, als er Antonien sich zugeschworen, nicht im Besitze seines ganzen Selbst gewesen sein könne. Schneidend trat ihm nun die Erinnerung an Antoniens feuriges Verhältniß zu dem musikalischen Freunde hervor, über das er sonst im Gefühle der Sicherheit so leicht hinweggeglitten war. Er fragte sich, ob es Liebe, im ganzen Sinne dieses Wortes, gewesen sei, was ihn zu Antonien geführt habe, ob nicht ein Antheil von andern Empfindungen im Spiele gewesen sei? Hatte ihm Antonie über jenes frühere Verhältniß die volle Wahrheit gesagt? Er wußte es nicht, da er zu stolz oder zu schüchtern gewesen war, sie darüber zu inquiriren. Und war es nun nicht eine nachträgliche Eifersucht gewesen, die ihm der verstorbenen Engländerin gegenüber die Untreue gegen Antonien erleichtert hatte?

Konnte er aber eine tiefere Begeinnung des Zwiespalts in seinem eigenen Innern sich nicht ableugnen, so mußte er sich auch wohl sagen, daß der feste Entschluß, womit er umging, einer weiteren Entwicklung desselben nach Kräften vorzubeugen, kein unwillkürlicher Ausfluß der Allmacht der Liebe, daß vielmehr sein aufopferungsfähigere Edelmuth jetzt nur noch offener im Spiele sei, als im Augenblick, da das Band geschlossen wurde. Eben dies aber blieb das stets sichere Ergebniß seiner wiederholten Betrachtung, daß er seinem Worte treu bleiben müsse, daß er daher feinerseits Alles aufbieten wolle, um einen Bruch zu verhindern. Sah er sich gleich eine Illusion unter den Händen zerbrechen, die viele Jahre hindurch den beseelenden Mittelpunkt seines Lebens ausgemacht hatte, so wollte er doch möglichst allein leiden und Alles hervorsuchen, um für Antonien dem innerlich verschobenen Verhältnisse noch so viel als möglich abzugewinnen. Das Bewußtsein, daß er dies mit tiefem Ernste wolle und darum auch könne, gab ihm jene wehmüthig großartige Heiterkeit, in welcher der Charakter sich mit ruhigem Bewußtsein unter dem Schlage des Schicksals zu Stahl härten läßt.

So war er in bester Weise vorbereitet auf die Mittheilungen, welche der Arzt von seinem Ausfluge um die Tische zurückbrachte und für zu wichtig hielt, als daß er sie dem Freunde vorenthalten dürfte. Zwar zögerte dieser immer noch innerlich, das weitere Kapitel aufs Neue zu berühren. Aber die Stimmung, worin er Leonhard traf, erleichterte ihn selbst, so daß er sich unwillkürlich von einem Punkte zum andern fortgezogen fand.

Er brachte zuerst vor, was ihn am meisten erschreckt hatte, — daß nämlich Leonhard's Inkognito offenbar kein Geheimniß mehr war. Man hatte zwar nicht offen davon gesprochen, aber man hatte doch soviel zu verstehen gegeben, daß darüber kaum ein Zweifel sein könnte. In Leonhards gegenwärtiger Lage konnte aber nichts bedenklicher seyn. Denn sein wahrer Name war schon einmal als der eines Gegners proskribirt worden, und für die Partei, die jetzt daran war, die Oberhand zu gewinnen, konnte nichts angenehmer seyn, als diesen Namen zum Popanz für die urtheilsunfähige Menge zu gebrauchen und durch deren Fanatisirung gegen eine berüchtigte Persönlichkeit sich alles lästige Eingehen auf die Materie des sich entspinnenden Streites in Glaubensdächen zu ersparen. Eine Herausforderung war daher jedenfalls zu erwarten, und mochte dann Leonhard den schon einmal aufgegebenen Kampf mit Mißverständnissen, Verdächtigungen, Unverstand und Bosheit wieder aufzunehmen sich entschließen, oder nicht, — soviel war gewiß, daß es mit seiner friedlichen Verborgenheit ein Ende, und daß er zu erwarten hatte, auf's Neue ein Gegenstand der Verfolgung zu werden. Jedenfalls war dadurch zunächst das Fortbestehen seiner bisherigen Unternehmung in Frage gestellt, wie denn der Arzt da und dort von Eltern gehört hatte, denen bereits stark eingeredet worden sei, ihre Töchter aus der Anstalt wegzunehmen. Noch gefährlicher aber erschien die Entdeckung für die Bewerbung Leonhards um die Lehrstelle an der Gelehrtenschule. Unter allen Umständen war seine ökonomische Existenz gefährdet, und um so bedenklicher, als er die kostbare Einrichtung seiner Pension keineswegs blos aus eigenen Mitteln bestreiten können. Die Gefahr lag so sehr am Tage, daß der Arzt es für Pflicht hielt, dem Freunde nichts zu verhehlen.

Auch hier fand er ihn aber ruhiger, als er erwartet hatte. Denn Leonhard kannte in seinem geistigen Reichthume eine nie versiegende Hülfsquelle; er wäre für den Fall der Noth nicht verlegen gewesen sich auch wohl in ganz fremde Bahnen zu werfen und mit Selbstverläugnung seiner Familie eine behagliche Existenz zu verwingen. Ueberdies lag es in seinem Wesen, nicht ängstlich zu sein und an zweifelhaften Lagen nicht die schlimmen Seiten allein zu bemerken.

Er wollte daher auch jetzt dem Arzte gar nicht gelten lassen, daß ihn die Noth des Lebens von dieser Seite anfassen werde. „Muß ich," sagte er, „doch nun einmal wieder auf den Kampfplatz hinaus, von dem ich mich um der häuslichen Ruhe und ihres friedlichen Glücks willen zurückgezogen habe, je nun, so hoffe ich dann auch, mir wenigstens eine äußere Stellung herauszuschlagen, welche die Meinigen sichert. Denn für mich selbst und die Sache, die ich einst verfochten habe, hebe ich die Waffen nicht mehr auf, wenigstens vorerst nicht, da ich schon damals zu früh gekommen bin. So blendet mich dann keine Leidenschaftlichkeit; ich kann in aller Ruhe die Blößen der Gegner benutzen und meinen Vortheil erspähen. Mögen sie den Namen, den ich selbst preisgegeben habe, vollends in Stücke reißen, meinetwegen! Die Zeit kommt doch, da ein besseres Geschlecht in auf die Fahne setzen wird. Aber um so gewisser müssen sie mir eine bürgerliche Existenz für mich und die Meinigen lassen. Denn ich denke, die Selbstverläugnung, in die ich mich seit Jahren zurückgezogen habe, ist Männerthum genug; und wenn ich mich allenfalls auch für die Wahrheit verbrennen lassen wollte, so will ich doch den Gegnern den Gefallen nicht thun, für sie zum Beuler zu werden. Haben sie heutzutage den Muth nicht mehr, uns auf Schaffot und Holzstoß zu bringen, so habe ich den Muth, von ihrer Feigheit Vortheil zu ziehen. Sie werfen zwar stets damit um sich, daß Leute meines Gelichters sich schämen sollten, Anstellungen und Besoldungen von ihnen anzunehmen; sie möchten uns gern zu den stolchen Entschlusse treiben, uns freiwillig dem Hungertode zu weihen. Aber ich bin der Thor nicht, meine Ehre nach ihrer Elle zu messen. Schlägt mir's aber zu fehl, ein öffentliches Amt zu erhalten, nun denn! Kann ich nicht wieder schriftstellern, und zwar, wenn ich's über mich bringe, mit einem Erfolg, der um so größer sein wird, je schärfer man mir zu Leibe geht? Und, wenn ich mich dazu nicht entschließen kann, fleht mir nicht frei, Buchhändler zu werden, oder über's Meer zu fahren, wenn ich meine Schulden hier bezahlt habe? Nein, glaub' nur, um Aussichten bin ich nicht verlegen; wenn ich nur erst die Pension da vom Halse hätte, die mir ganz zum Ekel ist, da ich gut genug einsehe, daß Antonie sich mit einer solchen Lage nie und nimmer befreunden wird."

Digitized by Google

„Sollte dies Dein einziges Motiv seyn?“ fragte der Arzt dazwischen mit dem liebreich boshaften Lächeln, das ihm so wohl anstand, „eigentlich wäre das doch die wahrscheinlichste Aussicht, daß Du, durch die Partei der Liberalen unterstützt, Dein Unternehmen fortführen und gerade, wenn Du ihm eine stärkere Parteifarbe gäbest, es noch viel höher, als bisher, treiben könntest. Es scheint aber fast, als habest Du Deine pädagogische Lust mit der anmuthigen Miß Jenny zu Grabe getragen?“ —

Leonhard gestand mit einem flüchtigen Erröthen, in welchem weniger Verlegenheit vor dem Freunde, als innere Ueberraschung zu liegen schien, daß er allerdings der Verstorbenen einen innigen Antheil gewidmet habe, durch den allein ihm das Geschäft erträglich geworden sey. Mit diesem Zugeständnisse hatte er aber dem Arzt die weiteren Mittheilungen erleichtert, die dieser noch auf dem Herzen hatte.

„Du mußt mir verzeihen,“ sagte er, „daß ich diese Saite berührt habe. Denn, was ich Dir noch weiter zu berichten habe, das knüpft sich, enger oder weiter, an den Schatten dieser Miß. Daß ihr Vater Dir seit längerer Zeit grollt, ist eine bekannte Sache; hat er doch auch die Scene herbeigeführt, durch welche Du neuerdings in eine Art von Verwicklung gebracht worden bist, wovon Niemand weiß, wie sie enden werden. Da ich nun weiß, wie groß Deine Geringschätzung für jenen Mann ist, so halte ich es für meine dringende Pflicht, Dir gleichwohl die größte Vorsicht gegen ihn zu empfehlen. Denn es müßte mich Alles trügen, wenn nicht eben er das dienstwillige Werkzeug der Partei wäre, die Dich, wie Du sagst, zum modernen Stoiker machen möchte.“

Leonhard vernahm dies mit einem mitleidigen Achselzucken und einer sichtlichen unglänbigen Miene.

Der Andre aber fuhr fort: „Du denkst wohl, meine Lust, Intriguen zu entdecken und den geheimen Bosheiten der Menschen auf die Spur zu kommen, führe mich dies Mal zu weit? Aber Du magst selbst urtheilen! Nur muß ich erst meiner vorigen Indiskretion eine zweite hinzufügen und Dich fragen, ob Deine Frau jenen innigen Antheil, den Du der verstorbenen Miß gewidmet hast, etwa so, wie ich, oder ob sie ihn, wie ich halb und halb vermuthe, etwas anders beurtheilt?“

„Du bist ein gewandter Inquirent,“ erwiderte Leonhard lachend, „welche Kreuz- und Querfrage! Erst einist Du den Schatten der armen Jenny, dann kommst Du auf ihren rappelköpfigen Vater, der soviel Antheil an ihr hat, als das Mistbeet an der Wunderblume, die darauf gewachsen ist, und nun springst Du wieder auf meine Frau über, die hoffentlich mit diesem Master Dickson nicht das Geringste zu schaffen hat?“

„Es sollte mir lieb sein,“ entgegnete der Arzt, „wenn ich Dir hierin Recht geben könnte. Aber ich fürchte sehr, Du wirst noch eben so abergläubisch werden, wie ich, der ich in Deinen Beziehungen zu dem Engländer einen wahren Fatalismus erblicken muß. Vorerst mußt Du wissen, daß das Geheimniß Deines Inkognitos durch Niemand anders gelüftet worden ist, als durch diesen Master Dickson. Wer es aber ihm vertraut hat, das wage ich nur zu vermuthen. Ich selbst habe darüber geschwiegen, wie das Grab; meines Wissens war ich aber Dein einziger Vertrauter, und aus Deinen flüchtigen Andeutungen im Klubb können die Insinuationen nicht geflossen sein, von denen ich vorhin Ohrenzeuge war.“

„Antonie?“ rief Leonhard mit gepreßter Stimme, die sein Entsetzen verrieth.

„Das kannst Du allein beurtheilen,“ entgegnete der Arzt. „Du hast mir Dein Verhältniß zu Deiner Frau vorhin in einem Lichte gezeigt, das mir verbietet, das für möglich zu halten, was ich doch fast als wirklich annehmen muß.“ —

Leonhard fühlte den Vorwurf, den er nicht ablehnen konnte, und der ihn beschämte, obgleich er den Freund nicht hatte irre führen wollen. Er stand aber nicht an, diesem auch den letzten und schwersten Beweis seines Vertrauens zu geben, indem er ihm sagte, was kürzlich zwischen ihm und seiner Frau vorgefallen war.

Der Arzt drückte ihm die Hand, wobei er eine Bewegung verrieth, von der er sich selten hinreißen ließ. „Ich glaube Dich zu verstehen,“ sagte er dann, „Du willst einen Verlust des Herzens durch sittliche Energie ersetzen. Vielleicht würde ich an Deiner Stelle anders handeln. Aber ich ehre Deine Ansicht und bewundere Deine Kraft. Sehe ich aber hierin richtig, so brauche ich Dir nicht mehr zu versichweigen, was Du doch erfahren müßtest, weil auch dies schon in's Publikum gekommen ist, — man spricht von einem vertraulichen Einverständniß des fatalen Engländers mit Antonien. Thatsache ist, daß er selbst sich dessen berühmt; und in dem, was Du mir eben erzählt hast, liegt freilich eine Art von Erklärung dafür, daß Antonie der Verblendung der Eifersucht zum Opfer geworden sein könnte.“

Nachdem das Gespräch diese Wendung genommen hatte, fühlten Beide, daß es abgebrochen werden müsse. Sie brachen schweigend auf und gingen noch eine Zeitlang in Gedanken versunken nebeneinander durch die nächtlich verstummte Stadt. Eine Allee von dichtbelaubten Lindenbäumen beraushte die laue Nachtluft mit den süßesten Blüthendüften, die das Mondlicht begierig in sich zu schlürfen schien. Der am Tage stets geräuschvolle Spaziergang war jetzt völlig einsam und nur von dem Spiele der sanftbewegten Verschränkungen des Lichtes mit den Baumschatten belebt. Was man am Tage leicht übersah, das rührte in der Nacht zu elegischer Stimmung, — daß die hinter den Bäumen hinlaufende Mauer einen Friedhof umschloß; es war eben der, auf welchem Miß Jenny kürzlich bestattet worden war, und die Wandelnden fühlten sich seltsam ergriffen, als sie von dort herüber eine einsame Nachtigall schlagen hörten. Am Ende der Allee stand das altertümliche Haus mit der Sternwarte, auf welcher man eben den alten Werner mit seinem Famulus umhergehen sah.

An der Thüre angekommen, nahm der Arzt mit einem langen Händedrucke von Leonhard Abschied, indem er, halb schon im Weggehen sagte: „Was nun auch kommen möge, Du weißt, daß ich Deine Lage ganz kenne und daher keine Einwendungen von Dir respektiren werde, wenn ich es für nöthig halten sollte, meine Kasse für die Deinige anzusehen.“

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Die Quellen, aus welchen der Arzt seine Nachrichten geschöpft hatte, bewährten sich als zuverlässig. Mstr. Dickson hatte seine Besuche bei Antonien wiederholt, und zwar war er in Gesellschaft seiner Schwester wiedergekommen, welcher Antonie den Besuch in des Engländers Hause zurückgegeben hatte. Sie machte, sobald dieser Verkehr eingeleitet war, kein Geheimniß daraus gegen Leonhard, wobei mehr, als die Sache selbst, die kurze und bestimmte Art frappirte, womit seine Frau sie ihm verkündigte. Denn bisher war es kaum vorgekommen, daß sie irgend etwas unternommen hätte, ohne ihn vorher um seine Meinung zu fragen; ohne eben ein Unterthänigkeitsverhältniß zu affektiren, war sie, in steter Erinnerung an die Lage, woraus er sie gerissen hatte, gewohnt gewesen, ihn als ihren Beschützer zu betrachten, von dem sie selbst in geringfügigen Dingen sich leiten ließ. Aus jenem einzigen Zuge konnte er daher deutlich genug abnehmen, wie sehr sie in der Entfremdung von ihm fortgeschritten war, während sie im Uebrigen noch eifriger, als sonst, bemüht schien, ihre häuslichen Pflichten ganz zu seiner Zufriedenheit zu vollbringen, ja hierin mit einer Uebertreibung verfuhr, welche Besorgnisse für ihre Gesundheit erwecken mußte.

Master Dickson hatte sich wirklich mit seiner ganzen Leidenschaftlichkeit auf das mit Antonien angesponnene Verhältniß geworfen und bald genug seine Empfindungen bis zu dem gesteigert, was er Liebe nannte. War nun ein ursprüngliches Gefühl für die Vorzüge der Frau im Spiel, oder war es eine Kaprice, die ihm der Haß gegen den Mann eingab, — er gestel sich in dem glühenden Begehren, wozu er sich von Tag zu Tag heftiger stachelte. Uebrigens war in seinem äußeren Bezeigen wirklich eine merkliche Veränderung sichtbar. Er vermied die lärmenden, zum Theil zweideutigen Gesellschaften, worin er sich früher herumgetrieben hatte, er reizte das Publikum nicht mehr durch wilde oder muthwillige Streiche; seiner frivolen Zunge war ein Zaum angelegt, und er befleiſsete sich, überall mit einer anständigen Sanftmuth zu erscheinen. Dennoch war es auffallend, ihn sogar in der Gesellschaft von Geistlichen, und zwar insbesondre von solchen zu erblicken, die im Geruch vorzüglicher Heiligkeit standen, wie er denn auch jetzt in allen Kirchen anzutreffen war und bei der Bildung eines Konventikels unter der höheren Gesellschaft sich mit einem stark zur Schau getragenen Eifer betheiligte. Wie alle Menschen seiner Art, so hatte er, wenn er einmal irgend eine Tendenz mit einseitigster Leidenschaftlichkeit ergriff, für Andre etwas Bestechendes, ja dämonisch Hinreissendes, was selbst bei solchen wirkte, die im Uebrigen nicht geneigt waren, ein großes Zutrauen zu seinem Charakter zu fassen. Er wußte sich alsbald in den eigenthümlichen Gedanken- und Gefühlskreis, Sprachgebrauch und äußeren Habitus einer solchergestalt ergriffenen neuen Richtung zu hineinzuleben, daß er dieselbe sozusagen typisch an sich darstellte und sich eben dadurch zum nothwendigen Mittelpunkt für alle minder Entschiedenen machte, die doch auch in der Sache sich betheiligen wollten.

Diese Anziehungsgabe übte er nun mit besondrem Interesse gegenüber von Antonien aus, die er denn freilich ihrem Manne auf keine entschiedenere Weise entfremden konnte, als wenn er sie in der Sphäre des Pietismus heimisch machte und sie damit in eine feindselige Stellung gegen denselben versetzte, deren weiterer Entwickelung er ruhig zusehen konnte, ohne daß er das Feuer zu schüren weiter sich zu bemühen brauchte. Dabei kamen ihm denn auch verschiedene Umstände bestens zu Hilfe.

Antonie hatte sich bisher nach Leonhards Sinne bequemt, der die Gesellschaft wenig liebte und höchstens den Klubb besuchte, den wir kennen; so war sie den Frauen der Stadt ziemlich fremd geblieben und mit den Freunden Leonhards, die das Haus besuchten, hatte sie zu wenig Berührungspunkte, als daß sich ein erfreulicher Umgang hätte bilden können. Durch die Schwester des Engländers nun wurde diesem Mangel alsbald abgeholfen, und Antonie sah sich unvermerkt in frühere Zeiten zurück versetzt. Die langentbehrten Huldigungen thaten ihr wohl; Seiten ihres Wesens, die brach gelegen hatten, wachten wieder auf; und, wenn sie mit Erröthen die Leute sich darüber verwundern hörte, daß sie der Gesellschaft sich so lange entzogen habe, so konnte es kaum fehlen, daß sie das bisherige Stillleben, in welchem sie sich im Ganzen zufrieden befunden hatte, nun auf einmal ihrem Manne verargte und im mißgünstigsten Lichte sah. Der fromme Ton der Gesellschaft aber, so neu er ihr war, störte sie nicht, da er zu einem gerade jetzt aus dem Zwiespalt ihres Innern hervorquellenden Herzensbedürfnisse stimmte und Erinnerungen aus der frühsten klösterlichen Jugendzeit in ihr weckte, in welchen zu schwelgen ihr zum Trost gereichte. Es rächte sich jetzt, daß Leonhard, so theilnehmend er auch mit dem übrigen Reichthum seines Geistes gegen seine Frau gewesen war, doch mit seinen tieferen Studien und Forschungen, über die letzten Gründe der Dinge, worin der eigenthümlichste Kern seines Wesens sich ausprägte, immer sich einsam und über dem Geschäftskreise Antonieus gehalten hatte. Solange das zärtliche Verhältniß der Gatten ungetrübt bestanden hatte, war Antonie daran nicht irre geworden. Sie hatte ihren Glauben in ihre Liebe versenkt und in der Philosophie des Mannes nur eine andre Form für ihre Religion, eine Uebersetzung ihrer Empfindung in eine andre Sprache, die sie zu verstehen nicht berufen sei, gesehen. Darum waren auch die früheren Kämpfe, die Leonhard zu bestehen gehabt hatte, ohne Beängstigung an ihr vorübergegangen.

Unmerklich wurde dies nun anders. Die religiöse Aufregung, zu der sie ein tiefes Bedürfniß führte, war bereits herrschend in ihr geworden, ehe sie in ihrem neuen Kreise, zuerst aus leiseren, dann aus bernehmlicheren Andeutungen es herauszufühlen bekam, daß sie sich in einem Gegensatz gegen die innere Welt ihres Mannes befinde, und zwar in einem Gegensatze, wie es keinen härteren geben könne. Doppelte Gelegenheit und doppeltes Bestreben, diese Gedanken in ihr zu nähren, zeigte sich aber in ihrer Umgebung, seit Leonhards wahrer Name allmälig bekannt geworden war. Da sie hieran die Schuld trug, so konnte sie sich einer quälenden Unruhe über den Erfolg nicht erwehren, obgleich sie eben damals, da sie den Verrath beging, über Leonhards religiöse Stellung noch unbefangen gewesen war und nur einer bösen Laune nachgegeben hatte, wobei sie nicht einmal frei von der Eitelkeit gewesen war, in der Berühmtheit ihres Mannes zu glänzen. Indessen lernte sie ihr Gewissen durch die Betrachtung zu übertäuben, daß dieser Verrath zu ihrem Heile nothwendig gewesen sei, da sie sonst nicht zu der Einsicht gekommen sein würde, in welcher großen Gefahr sie an

Digitized by Google

Leonhards Seite schwebe, ihres Glaubens und ihrer Seligkeit verlustig zu gehen.

Hatte nun Dickson und seine neuen Freunde Anfangs gegen Antonien insofern einige Delikatesse beobachtet, als sie mit der Zeitungs- und Broschürenliteratur, welche Leonhard zu schmähen nicht lässig ward, und an deren Entstehung und rascher Vervielfältigung Master Dicksons gutes Geld einen bedeutenden Antheil hatte, gegen sie zurückhielten, so nahm man doch, seit man bemerkte, mit welcher innigen Nachdrücklichkeit sie dem neuen Lebenselemente sich hingab, allmälig weniger Rücksicht, indem man wenigstens auf indirektem Wege dafür sorgte, daß ihr von jenen Artikeln und Pamphleten nichts entgehen könne.

Das entschieden veränderte Benehmen seiner Frau erschreckte Leonhard nicht, weil er es erwartet hatte. Am wenigsten beunruhigte ihn der ihm von da und dort zugetragne Argwohn, als sei zwischen ihr und dem Engländer ein Verhältniß von zarterer Natur auf dem Wege, das er sich, wie er Antonien zu kennen glaubte, gar nicht denken konnte; auch hatte sie ja unaufgefordert ihm die neue Bekanntschaft angekündigt. Was ihn allein verwunderte und ängstigte, war die gemessene Ruhe, mit der ihm Antonie entgegentrat, da er vielmehr erwartet hätte, sie zwischen Abspannung und leidenschaftlichem Ungestüm hin und her geworfen zu sehen. Er hatte zuerst selbst jede Erklärung vermeiden wollen, die eine Reue hätte zur Folge haben können; aber als er es nun an der Zeit glaubte, eine Erörterung herbeizuführen, mußte er mit Erstaunen bemerken, daß Antonie, die sonst so geneigt zu raschen Ausbrüchen und eine längere Spannung zu ertragen so wenig fähig gewesen war, dies Mal seine eigene Taktik befolgt hatte, ja daß sie auch jetzt noch mit einer Gewandtheit, die ihn verlegen machte, jeder Besprechung auswich. Diese Zurückhaltung wurde ihr übrigens dadurch sehr erleichtert, daß die äußeren Umstände jetzt einen nur allzureichen Stoff zur Unterhaltung und rechtlichen Erörterung darboten.

Denn auch darin war der Bericht des Arztes zuverlässig gewesen, daß der Pensionsanstalt Leonhards ein ernstlicher Stoß bevorstehe. Glücklicher Weise wurde die Unannehmlichkeit dieser Erfahrung dem Publikum gegenüber dadurch gemildert, daß jetzt eben ein Lehrkursus zu Ende ging, und Ferien eintraten, welche die Abreise der Mehrzahl der Zöglinge als eine natürliche Sache erscheinen ließen. Allein Leonhard konnte sich keineswegs darüber täuschen, daß er die meisten davon nicht wiederkehren sehen würde. So unbesorgt er nun auch gegen den Arzt sich ausgesprochen hatte, so war er doch seiner Frau gegenüber nicht fähig, diesen Gleichmuth festzuhalten, um so weniger, je mehr es seinem Charakter entsprach, sie mit allen ernstlichen Besorgnissen, die ihn im Geheimen quälten, zu verschonen. Diese waren aber, für den Augenblick wenigstens, nicht abzuweisen. Denn, wenn die bisherige Quelle seines Einkommens versiegte, so bot sich wenigstens auf der Stelle keine andre zuverlässige an, während er bedeutende Verbindlichkeiten auf sich lasten fühlte, zu deren Erfüllung er gerade jetzt im ungünstigsten Zeitpunkte von ängstlichen oder übelwollenden Gläubigern gedrängt zu werden fürchten mußte. Solange über die Besetzung der erledigten Lehrstelle an der gelehrten Schule nicht entschieden war, forderte die Klugheit, sich in keine neue Unternehmung zu werfen. Das freundschaftliche Anerbieten des Arztes aber erlaubte ihm sein stolzes Zartgefühl nicht anzunehmen; und eben deßhalb war es nöthig, seine Lage vor dem Freunde ebenso geheim zu halten, wie vor der Frau.

Indessen wurde gerade diese zarte Schonung ein neuer Grund zur Bitterkeit für Antonien, welche in der Zurückhaltung Leonhards nur Mißtrauen und beleidigenden Stolz erblickte. So sehr sie einer Erklärung über das innere Verhältniß beider aus dem Wege ging, ebenso eifrig kam sie wiederholt auf die drohende Verwicklung der äußeren Lage zurück und empfand die Zurückweisung, die sie erfuhr, mit dem herbsten Unmuth. Leider wollte auch der leichte, fast scherzende Ton, mit dem Leonhard seine Aussichten in ein günstiges Licht zu stellen strebte, nicht immer ganz gelingen, und die Unterhaltungen der Gatten wurden immer reicher an frostigen Wendungen, unbeabsichtigten Mißverständnissen, erkünstelten Artigkeiten und unerquicklichen Pausen. Da Antonie wirklich manchmal bis zur Bitterkeit ging und über das Schicksal der Kinder solche Aeußerungen fallen ließ, als wären sie halbe Waisen, um die sich ihr Vater kaum bekümmere, so setzte sich bei Leonhard die Ansicht fest, daß eben in den ökonomischen Sorgen der Hauptgrund für die Verstimmung seiner Frau liege, und daß diese daher sich von selbst wieder geben würde, sobald in jener Beziehung Rath geschafft werden könnte. Eben deßhalb war es ihm aber um so verdrießlicher, daß ihn die Verwicklung der Umstände für die nächste Zeit zu einer thm selbst sehr unwillkommenen Unthätigkeit nöthigte.

Da er indessen die Sache nicht ändern konnte, so war er auch ganz der Mann dazu, die Unzufriedenheit Antoniens geduldig zu ertragen und seinerseits wenigstens Alles hervorzusuchen, um die Unbehaglichkeit des gegenwärtigen Zustandes zu erleichtern. Allmälig gewann er auch ein besseres Zutrauen zu seinen Aussichten auf die erledigte Lehrstelle, eben weil er täglich mehr Grund hatte, ihre Erfüllung zu wünschen; und es war dies wenigstens insofern ein Vortheil für ihn, als er dadurch einen Sporn erhielt, seine Bewerbung darum thätiger zu betreiben, als er es Anfangs sich vorgesetzt hatte. Die Hoffnung auf den Erfolg gab ihm den größten Theil seiner Heiterkeit zurück, und er redete sich immer mehr ein, daß die erwartete günstige Veränderung der äußeren Lage dann auch der angemessenste Anstoß für die Herstellung der inneren Harmonie in seinem ehelichen Verhältnisse sein werde.

Indessen bedurfte er seiner ganzen Kraft, um sich in dieser freundlichen Hoffnung zu erhalten. Denn nicht nur sah er mehr als einmal die Angelegenheit seiner Bewerbung wieder sehr in's Schwanken gerathen, sondern auch von Seiten seiner Frau mußte er allmälig ein neues Element des Widerstands hervortreten sehen, welches, wenn irgend etwas, geeignet war, seine Heiterkeit zu trüben, ja ihm im tiefsten Grunde seines Wesens aufzuregen. Nicht selten verirrte sich nämlich in ihre Reden gegen Leonhard ein Echo aus der neuen Gesellschaft, worin sie sich bewegte. Wenn Briefe von Eltern anlangten, die ihre Kinder aus der Pension zurücknahmen, so konnte es ihr einfallen, obenhin zu bemerken, daß dies freilich nicht verwunderlich und den Leuten nicht einmal zu verdenken sei, da es sich um das Seelenheil ihrer Kinder handle. Oder, wenn von der Lehrstelle am Friedericianum die Rede war, konnte sie wohl sagen, es wäre recht gut, wenn die Entscheidung nur bald erfolgte, ehe man den übrigen Freigeistern den Mund stopfe, auf die man sich

Digitized by Google

doch allein noch verlassen dürfe. Solchen Aeußerungen gegenüber wußte Leonhard kaum seine Gemüthsruhe zu behaupten; nicht, als ob sie ihn an sich verdrossen hätten, — denn er war des kläglichsten Mißverstandes seiner Denkungsart auch bei sonst wohlgesinnten Menschen hinlänglich gewohnt — aber von Antonien ausgehend, hatten sie etwas Empörendes für ihn, das ihm, ohne daß er sich einen deutlichen Begriff davon gemacht hätte, unmittelbar in's Mark griff. Zum Glück waren sie sehr selten, da Antonie jedes Mal selbst über die Wirkung erschrak und diese immer wieder durch vermehrte Freundlichkeit zu verwischen suchte. Allein, ob auch beide sich es hätten läugnen mögen, das Wort, das ihre innerste Entfremdung ausdrückte, war damit ausgesprochen und nicht wieder zurückzunehmen. Denn, daß an ein Verständniß mit der Frau über die religiöse Frage auf dem Wege der vernünftigen Erörterung nicht zu denken sei, sah Leonhard nur zu wohl ein; und die Thatsache, daß sie ihm überhaupt in dieser Sache feindselig gegenübergetreten war, bewies ihm klar genug, daß es mit ihrer Liebe zu ihm zu Ende war.

Mit doppelter Wehmuth gedachte er dann der verstorbenen Schülerin, die mit einem tief religiösen Gemüthe, wie es Antonie nicht aufzuweisen hatte, gleichwohl dem Lehrer und seinen Gedanken ruhig gegenüber getreten und ihr reiner Spiegel geworden war. Er wußte es nun, daß er die zu Grabe getragen hatte, welche ihn allein vollständig zu begreifen und zu ergreifen verstanden hätte, während Antoniens Ueberläufereі klar bewies, daß sie ihm niemals ebenbürtig gewesen war.

Bei dieser hänslichen Lage fand Leonhard den wohlthuendsten Trost in der Freundschaft des Arztes, der ihm insbesondere in dem Bestreben, den Radikalismus des Klubbs im Zaume zu halten, treulich Beistand leistete. Auch hier gab es aber freilich Sorgen und Kämpfe genug, da insbesondere der ungestüme Advokat jeden Augenblick von Leonhards Leitung sich zu emancipiren drohte. Der Maler hatte in Betreff seiner ganz richtig gesehen. Denn, während die überwiegende Mehrzahl der Uebrigen sich Leonhard mit einer Verehrung, die an Kultus gränzte, unterordnete, so machte sich bei dem Rechtsgelehrten seine Natur geltend, die keinen Vorrang, auch den des Geistes nicht zu dulden vermochte und sich gegen die niederdrückende Uebermacht desselben nur durch Mißtrauen zu retten wußte. Solchen Persönlichkeiten fehlt ihr Schweif nie, und es bereitete sich in der Gesellschaft eine neue Krisis vor, deren Ausbruch nur durch die allgemein gefühlte Nothwendigkeit, wenigstens vorerst zusammenzuhalten, aufgeschoben wurde.

Diese Nothwendigkeit war um so dringender, als man von der Gegenseite mehr als einmal den Versuch machte, die Partei zu trennen und ihr dadurch die Achtung gebietende Stellung zu entziehen, die sie durch ihre Einheit in der öffentlichen Meinung einnahm. Die Zeitschrift, welche der früher befreundete Literat leitete, machte sich dies zum besonderen Geschäfte und entwickelte dabei eine List, vor der man sehr auf der Hut sein mußte. Daß der Redakteur völlig in's andre Lager übergetreten war, darüber glaubte man nicht in Zweifel sein zu können. Es schien ihm aber von der Partei, der er diente, und die ihm die Beschämung nicht erspartе, jenen von ihm verachteten jungen Theologen als Souffleur aufzudrängen, gestattet zu sein, in seinem Blatte die ächte Farbe zu verläugnen und es als Köder für die Gemäßigten unter den Gegnern zu benutzen. Während daher im Uebrigen in der Presse und im Salon, auf Kanzeln und Katheдern eine unermüdliche Thätigkeit entwickelt wurde, die Partei im Ganzen zu schmähen und der allgemeinen Verfolgung zu denunciren, so wußte jenes Blatt stets die Einzelnen wieder zu trösten und ihnen zu schmeicheln, und um so geschickter, je besser der Redakteur ihre Verhältnisse kannte. Besonders war es dabei auf Leonhard abgesehen, dem unter dem Vorwand einer noblen Friedfertigkeit ausgezeichnete Huldigung gezollt und ein möglichst auffallender Vorrang vor allen Uebrigen seiner Partei eingeräumt wurde, wie er auf den geheimen Groll des Advokaten nicht besser berechnet sein konnte.

Es entstanden denn auch darüber mehr als einmal Debatten bei den Freunden, die nicht ohne Bitterkeit blieben. Der Advokat beklagte sich über die Verläumdung und Herabwürdigung der Partei, welcher nichts damit gethient sei, daß man sie nur als Schweif eines berühmten Namens behandle; dadurch werde vor dem Publikum die Sache zur bloßen Persönlichkeit herabgesetzt, und es komme heraus, als ob nur zwei Parteien um den Besitz eines Genies sich stritten; besonders bekomme durch diese Wendung der ganze Streit eine blos religiöse Wendung, während doch nicht gezaudert werden sollte, ihn auf das Gebiet der Politik zu tragen und dadurch die öffentliche Meinung in bedeutenderem Grade aufzuregen und zu gewinnen. In dieser Beziehung beschwerte er sich nun doppelt darüber, daß Leonhard die Uebrigen so fein dran gekriegt habe, nichts ohne ihn zu unternehmen und alle Schritte seiner Billigung zu unterstellen. Ja es fehlte nicht an Seitenblicken, die sogar einen gewissen Argwohn merken ließen, als ob dies ein von vorn herein angelegtes Spiel sei, als ob etwa Leonhard gar seit längerer Zeit damit umgehe, die Fahne zu wechseln und nun den Augenblick benutze, seine Partei an Regierung und Pfaffen um irgend einen hohen Preis zu verrathen. Man sagte sich in die Ohren, daß die Machinationen jener Zeitschrift nicht allein dastehen, daß auch von anderen Seiten her daran gearbeitet werde, Leonhard zu gewinnen. Namentlich wollte man von Besuchen des Regierungsassessors bei ihm wissen, die etwas um so Verdächtigeres haben, nachdem jener gleichfalls früher ihr Freund gewesen und nun von ihnen abgefallen sei.

Gegen solche Anfeindungen nun nahm der Arzt seinen Freund mit der ganzen Ueberlegenheit seiner Menschenkenntniß und ironischen Heiterkeit in Schutz. Er zählte mit unermüdlicher Genauigkeit alle Angriffe und Schmähungen auf, die Leonhard gleichfalls in ausgezeichnetem Maße zu erfahren hatte, und bat die Genossen dringend, daß sie sich doch ja nicht von der Gegenpartei für Narren halten lassen möchten, deren Operation sicherlich nicht darauf abgesehen sei, den Exzeller in's andre Lager zu bringen, sondern nur darauf, ihn von seiner Partei zu isoliren und diese unter sich zu hetzen. Er zeigte, daß die Zweizüngigkeit im Betreff Leonhards mit der obschwebenden Minsterkrisis zusammenhänge, sofern man es mit einer etwaigen freisinnigeren Katastrophe nicht zum Voraus verderben wolle; einer solchen werde man mit der Zulassung eines so berühmten Mannes eine Konzession zu machen denken, um dafür andre Zwecke zu erreichen; im umgekehrten Falle aber würde man Leonhard zuerst spießen und braten. Ob denn aber irgend Jemand diesen für gutmüthig genug halte, um am Drathe seiner schlimm-

Digitized by Google

sten Feinde als Marionette zu tanzen? Sie möchten bedenken, daß er kein Neuling in solchen Kämpfen sei, und so verschmitzten Gegnern gegenüber an einem solchen Führer froh sein. Alles komme jetzt darauf an, zusammenzuhalten und Leonhard eine sichere Stellung zu verschaffen. Die Menge urtheile nach dem Erfolg und werde Leonhard als Mitglied eines angesehenen Professorenvereins mit ganz andern Augen ansehen, als wenn er als heimatsloser Abenteurer vor ihr auftrete. Der Arzt hatte denn auch soviel Gewicht in der Gesellschaft, daß seine Ermahnungen jedes Mal fruchteten und auch der Rechtsgelehrte, der den Spott des Arztes fürchtete, sich zufrieden gab.

In der That wurde denn auch für den nächsten Zweck, den man vor Augen hatte, mit möglichster Eintracht gewirkt. Die Angriffe der Presse gegen Leonhard wußte der Advokat, der hier in seinem Elemente war, mit Gewandtheit und Schärfe zu pariren, und die Gewährsmänner sorgten dafür, seinen Artikeln das Unbefangene und Anöschweifende zu benehmen, was meistens mit unterlief. Mit besonderem Glück wurde die listige Zweizüngigkeit der Gegenpartei ausgebeutet, und mehr als Eine Gelegenheit bowies dem Klubb, daß er, wenn er nur selbst mit Energie und Mäßigung auf dem eingeschlagenen Wege fortgehe, auf gewichtige Sympathien im Publikum rechnen könne. Von achungswerther Seite her war bereits der Wunsch laut geworden, daß Leonhard zu Vorlesungen vor einem gemischen Publikum sich entschließen möge, und der Aerger, wenn dies die Gegenpartei annahm, zeigte deutlich, daß hiemit schon ein Sieg erfochten sei. Indessen hatten auch die jüngeren Docenten bei der Gelehrtenschule ihren Beschluß, von der Bewerbung zurückzutreten, einmüthig verösentlicht, und es wurden weitere Demonstrationen vorbereitet. Der Senat selbst aber war durch mehre seiner Mitglieder mit dem Klubb verzweigt, und diese boten Alles auf, um ihre Kollegen für den Plan günstig zu stimmen, während Andre, wie namentlich der Arzt und der Maler, ihre Verbindungen mit der höheren Gesellschaft eingriffe benutzten, um auf näherem oder entfernterem Wege auf die zu Vorschlägen für die Stelle zunächst berufenen Herren einzuwirken.

Aus den über diese verschiedenen Thätigkeiten zusammenlaufenden Berichten schien denn auch hervorzugehen, daß die Mehrzahl der zur Entscheidung Berechtigten für Sache und Person günstig gestimmt sei, und allmälig stellte die Angelegenheit sich so, daß man durchzudringen erwarten konnte, falls nur noch zwei Voransitzungen einträfen. Davon war die eine die, daß der alte Werner seine Zustimmung gäbe oder wenigstens sich neutral verhielte, die andre die, daß der die meisten Aussichten für sich habende, der sogenannten richtigen Mitte angehörige Kandidat des Ministeriums sich vorerst entschließen werde, beiden Parteien Recht zu geben und sein definitives System von dem Erfolge ihres in gewissen Schranken zugelassenen Kampfes abhängig zu machen. Da nun ziemlich gewiß war, daß die Besetzung der Stelle dem neuen Minister eben zum Debüt aufbewahrt sei, woraus man sich das Programm seiner Verwaltung werde entnehmen können, so wurde die Angelegenheit zum Landesgespräch, und Leonhards Persönlichkeit erhielt unversehens wieder dieselbe Celebrität, welcher er sich vor einigen Jahren mit allem Eifer zu entziehen gesucht hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Literaturbericht.

Jahrbücher für dramatische Kunst und Literatur. Redigirt vom Professor Dr. H. Th. Rötscher. Heft I. und II. Berlin 1847.

Herr Rötscher, welcher sich die Hebung des deutschen Theaters nun schon seit einer Reihe von Jahren in allerlei Schriften angelegen sein läßt, regreift hier das Mittel einer Zeitschrift. Jetzt wird es sich zeigen müssen, ob er in dieser Angelegenheit wirklich dem Leben an den Puls zu greifen weiß. Die Bücher thuns nicht; ein Buch ist einmal da, und die Summe des Publikums spricht erst hinterher, auch wird diese leicht von den öffentlichen Urtheilen einer Anzahl Gleichgesinnter irre geleitet; es ist Einem irgend etwas in die Hände gegeben, und man bildet sich nun ein, es sei das, dessen man bedürfte. Eine Zeitschrift aber bedeuten, und das kann sie nur, wenn sie den Beifall Unbetheiligter zu erlangen weiß. Wir fürchten, die Probe wird diesmal nicht gelingen. Es scheint Herrn R. an derjenigen geistigen Beweglichkeit, die bei reinster innerer Wahrhaftigkeit doch auch die tüchtigen Mittel zum Zwecke zu wählen weiß, zu fehlen. Ein neues Unternehmen dieser Art wird immer mit einem gewissen Selbstgefühl antreten müssen; wie sollte Einer gum Publikum zu reden unternehmen, wenn er nicht glaubte, daß er ihm etwas Tüchtiges zu sagen habe? Aber es muß sich daran mehr die wohlthuende Wärme der persönlichen Ueberzeugung, als der Anspruch auf Verwerthung eines alles Andre beseitigenden Prinzips kund geben. Der Leser, in welchem Herr Rötscher redet, muß entweder — nicht imponiren, sondern niederschmettern, oder sächerlich werden. Es ist unglaublich, wie Gerade Letztere beflissen darauf geht, der Verleger der Wissenschaft der Schaulustigkeit zu sein. In der Recension eines Werkes über diesen Gegenstand, dessen Verfasser uns übrigens vollkommen unbekannt ist, so wie wir auch das Buch selbst nicht eben zu vertreten gesonnen sind, finden sich folgende Trümpfe.

Der genannte Verfasser, wir wollen ihn Y nennen, hatte sich gegen Herrn Rötschers frühere Arbeiten in diesem Fache aufgelehnt — was gegenwärtiger Referent, damit es nicht scheint, als wolle er den Unparteiischen spielen, ebenfalls, wenn auch von anderem Standpunkte aus gethan zu haben, bekennt. Sogleich wird der Gegensatz zwischen R und Y als der der rohen Empirie und der Wissenschaft schematisirt. Da heißt es nun: „Es ist eine alte immer wiederkehrende Erscheinung, daß die sogenannte Erfahrung, je entfernter sie selbst von der Wissenschaft ist, sich um desto gegen die letztere kehrt — — die rohe Empirie hat den Instinkt, daß mit dem Momente, wo sich die Wissenschaft eines Gegenstandes bemächtigt und ihn zu begreifen angefangen hat, es mit Berufung auf die bloße Erfahrung — — — vorbei sei.“ — — — In allen Zeiten wird es auf dem Gebiete des Geistes Maroteurs geben. Im schwach, um dem geschichtlichen Gange der Wissenschaft zu folgen, ziehn sie hinterher und entschädigen sich für ihre Nachzüglerei durch die Schmähungen u. s. w. Die Nachzügler wissen daher auch gar nicht, welche Vortheile von der Wissenschaft bereits errungen sind, und daß das Richtige, Brauchbare, was sie vorbringen, längst von der Wissenschaft an dem Ort und der Stelle, wo es hingehörte, ausgesprochen worden ist.“ — — „So werden in vielen Abschnitten des Buches des Herrn Y dieselben Forderungen auch im Einzelnen geltend gemacht, die wir in unserer Kunst der dramatischen Darstellung ausgesprochen und aus dem Prinzip hergeleitet haben.“

Ein solcher Ton ist seitdem es eine Wissenschaft giebt, nun und nimmer erlaubt gewesen. Was ich für wahr halte, darf ich, ja soll ich, mit voller Kraft und mit Einsetzung meiner ganzen Persönlichkeit geltend machen, sonst hieit ichs ja eben nicht für wahr; aber das gilt nur in dem Sinne, wie Luther sagte: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir“ — die Unterstimmung der Möglichkeit, daß ich doch vielleicht mich irre, darf mir nie verloren gehen; ich darf mir niemals anmaßen, der Irrger nicht blos einer bestimmten wissenschaftlichen Einsicht, sondern der Wissenschaft selbst zu sein, das ist freveltafte und thörichte Selbstüberhebung. Und das gilt von unserm Falle im höchsten Grade. Was ists denn für eine Wissenschaftlichkeit, die sich in diesen Jahrbüchern kundgiebt? In beiden vorliegenden Heften ruhrt der erste Aufsatz: „Ueber den Ursprung der modernen Bühne Art. I und II von Theodor Mundt her. Wir wollen hier nicht fragen, was für ein wissenschaftlicher Held Th. Mundt überhaupt ist. Die-

Digitized by Google

jenigen, welche in den Gebieten, in welchen er thätig ist, wirklich sachverständig sind, wissen es ebenhin — und sehen nur die hier gegebenen Aufsätze an, um sich zu überzeugen, wie sehr sind ein feiner Nagout von Autorenschmaus, eine Zusammenstoppelung im Sinne einer im Voraus fertigen „Idee," wie die literarhistorischen Arbeiten des modernen Literatenthums größtentheils; es reicht nicht hin, um ein Literarhistoriker zu sein, daß man die Quellen herumirrt und in Eile excerpirt; man muß darin leben. Oder auch Herrn Rötschers eigene Beiträge. Er berichtet über eine Aufführung von Scribe's Lustspiel „La Calomnie. Ob er wohl, der verbrannt diesen Theaterbericht mit Definitionen des Komischen, der absoluten Form, der spanischen, zur Komödie u. s. w. Aber nun der Schluß. „Uebrigens zeigte Herr Francisque als Sequenet einen sehr feinen Sinn für Charakterdarstellung. Er gab uns ein ebenso wahres, als fein gezeichnetes Bild des modernen Spießbürgers von Dienste. Kleidung, Maske, Haltung und Sprache, Alles stimmte vortrefflich zu einer Totalwirkung zusammen. Nichts war übertrieben. Den Preis der Schauspielkunst müssen wir Herrn Francisque in der Darstellung der Calomnie unbedingt zuerkennen. Nächst ihm gab die talentvolle Mlle. Nadut eine sehr gelungene Zeichnung der Herminie de Gurdert, dieser vornehmthuenden, tünkelhaften, von Neuigkeit und Klatschsucht erfüllten Dame. Namentlich versteht es diese Künstlerin vortrefflich, die Spitzen in der Rede fein herauszuschleifen und dem Dialoge einen eigenthümlichen Reiz zu verleihen. Der eigenthümliche esprit erscheint uns bei seiner Darstellerin der Gesellschaft in der Behandlung der Rede so glänzend, wie bei Mlle. Nadut. Herr Saint Aubin war in vielen Scenen ganz vortrefflich, aber die Uebertreibung, Haltung und die Bewegungen sagten uns für den Minister Raymond nicht zu. Wir fanden ihn zu nachlässig, zu wenig natürlichen Adel in seiner ganzen Darstellung. Wir wollen nicht etwa Gravität oder Steifheit. Bewahre! Senkern jenes aus einer zur Natur gewordenen Vornehmheit flammende Abandon" u. s. w. Nun möcht ich doch wirklich, daß es in meiner Macht stünde, eine Jury von Theater- und Theaterliebhabern zusammenzurufen, um zu entscheiden, ob sich das von einer ganz gewöhnlichen, rein empirischen" Theaterrecension auch nur im allerentferntesten unterscheide — ob es ihnen mit aller Mühe gelingen würde, auch nur ein Fünfchen jener hochgepriesenen „Wissenschaft" daran zu entdecken. Keine Spur — würde die Antwort sein — „nur die ganz gewöhnlichen banalen Phrasen!"

Kurz heraus gesagt — mit der ganzen „Wissenschaft" des Herrn R. läuft es auf die hegelsche Färbung. Sie in den Dingen zu geben weiß, und auf die Einsammlung aller freichen Kunstbetrachtungen in den Rothstall der Methode hinaus. Aber sich darauf noch so viel zu Gute zu thun, darauf solche Ansprüche zu gründen, das ist doch nachgerade sehr altmodisch! Freilich gab es eine Zeit, wenn auch nur eine kurze, und wir Alle haben sie innerlich durchgemacht, in der man glaubte, es sei nichts mit einer wissenschaftlichen Dichtung, wenn nicht jene Herrn ihren Segen darüber gäben. Seitdem ist man klüger geworden, hat in der Mehrzahl der Werke von Hegels Schülern nichts weniger als eigenthümliche wissenschaftliche Leistungen vorliegen, daß es sich hier nur um ein Zurechtmachen des Stoffes handelt, der von der so verachteten empirischen Wissenschaft — d. h. der gründlichen Forschung gefunden ist, und zu dessen Beschlagnahme sie sich ohne Weiteres berechtigt glaubten, weil sie doch den absoluten Standpunct einnähmen — und nun ist eine hegelsche Färbung, mag sie sein, was sie will, wenigstens ein Rechtfertigungsgrund für wissenschaftliche Anmaßung nicht mehr. Indessen, zag gerade Herr Rötscher sich diese Fahne um den Leib binden und das la garde meurt et ne se rend pas in Ausübung bringt, ist sehr natürlich und ganz klug; denn wenn er sich ergäbe, so wär' er ja doch todt. Herr Rötscher kann nur so lange etwas gelten, als diese seine Anschauungsweise etwas gilt; sobald auch in diesem Gebiete eine wahre Kunstwissenschaft sich Bahn brechen wird, ist es gar aus mit ihm; denn zu solcher ist er gänzlich unfähig. Denn worauf beruht alle wahre Kunstwissenschaft? Darauf, daß man in der Kunst lebt, daß man alle Einsicht über sie nur aus dem innigsten Durchleben ihrer Formen zu gewinnen weiß, daß man ihrer lebendigen Entwickelung nachkimmt, daß man selbst dieses Formleben in sich durchmacht. Herr R. lebt nicht in der Kunst, er lebt in der Philosophie und dazu in seiner Philosophie, deren Formen er auf die Kunst und ihre Wissenschaft — Gott weiß, was ihn darauf gebracht hat, zu übertragen sucht. Oder noch klarer gesprochen; die wahr Kunstwissenschaft setzt voraus, daß man sich für die Kunst und ihre Ausübung interessirt. Herr Rötscher interessirt sich nicht dafür. Mag er's noch tausendmal versichern, mag er noch hundert Bücher über sie schreiben, es ist doch nicht wahr. Er interessirt sich nur dafür, inwiefern sich Grundbegriffe hegelscher Philosophie in den Kunstwerken wieder finden lassen, und wie das lebendige Gefüge der Kunst und ihrer Uebung sich doch wohl in vollem Ernste zur Strafe an das vorhergezimmerte Kreuz hegelscher Behandlung werde anfügen lassen. Ist das so unglaublich? Zerstört nicht täglich der Zimmermann die wunderbare Einheit einer herrlichen Fichte oder eines stolzen Eichbaums ohne alles Bedauern, um sich und den Seinigen ein schützend Obdach zu bauen. Es ist eben des Mannes Lebenslauf — der darf ihn zahlen?

Herr Rötscher will Deutschland und alle Welt — denn das gehört auch zu der Art dieser Herren, daß sie ausländische Wissenschaft nicht für voll ansehen, über dramatische Kunst belehren, und hat damit angefangen, als Gymnasiallehrer Sophokleische Tragödien nach ihrem speculativen Inhalt zu interpretiren. Eines weiteren Beweises bedarf es nicht. Man hat ihm eine gepriesene Gewissenhaftigkeit und das Wesen eines großmäuligen Pedanten zugeschrieben. Wir können in solche persönliche Vorwürfe nicht einstimmen — es ist eine allgemeinere und tiefreifgende Verkehrtheit, die hier in einem Fache, wo die Forderung frischer Lebensauffassung am nächsten liegt, einen solcher individuellen Verkehrtheit sich annähernden Charakter annimmt. —

Ob Herr Rötscher auch diese Zeilen zu den „Aeußerungen der „Princip- und Gesinnungslosigkeit rechnen wird, „welche blos den Skandal sucht und im Skandal zum einzigen Genuß ihrer selbst kommt," wissen wir nicht; uns soll es genügen, wenn Andre sie nicht so ansehen, und wenn sie demgemäß einige Wirkung ausüben.

Lieder aus Schilda. Hamburg 1847.

Und wo der Dummheit mir nicht gefällt,
Der Witze Stolz und Thorheit,
Da lüftig ich Reise und sag heraus
Den Kehricht aus jedem Winkel.

So reimt der Verfasser dieser Gedichte im Hochgenusse seiner Erhabenheit über die Alltagswelt, und es muß ihm zugestanden werden, daß er damit sein Wesen und seine Leistungen richtig bezeichnet. Kehricht mit Peitschen gehauen — das dürfte eine passende Paraphrase des Titels sein. Der Poet aus Schilda hat keine Gasse, keine Ecke, keine Kneipe und keine Klatschgesellschaft seiner Vaterstadt vergessen, um — mit Ausnahme seiner eignen — vor jeder Thür gefegt. Es ist es ihm gelungen, ein recht anmächtigen Berg von Dummheiten, Langweiligkeiten, Abgeschmacktheiten und Ungeheimlichkeiten zusammenzubringen, und diesen bearbeitet er nun mit einem gewissen Fond von Witz, um uns durch solch Verfahren die tiefe Wahrheit anschaulich zu machen, daß es in der Welt Vieles giebt, was eigentlich nicht hinein gehört. Das läßt man sich denn auch ein paar Seiten lang ganz behaglich gefallen. Sieht es doch recht hübsch aus, wenn der Verfasser um seinen Kehrichthaufen bald nach dieser, bald nach jenem Tafte herumhüpft und Gesichter schneidet. Aber auf die Dauer wird einem das Lächeln und Naisonniren, zumal da es sich nicht aus dem Spotte über niedere, gar nicht erst durch Humor und Satire zu vernichtende Gebrechen herausfindet, langweilig, und am Schlusse legt man das Buch mit dem Bedauern aus der Hand, daß ein augenscheinliches Talent nichts Besseres zu thun wußte, als sich in derartiger Sphäre zu ergehen und sich an so billig zu habenden Lorbeern genügen zu lassen.

Literarische Anzeige.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Illustrirter Kalender für 1848.

Jahrbuch der Ereignisse,

Bestrebungen und Fortschritte im Völkerleben und im Gebiete der Wissenschaften und Künste.

Mit 250 in den Text gedruckten Abbildungen.

Preis 25 Ngr.

Leipzig, J. J. Weber.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber. — Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung. — Schnellpressendruck von Otto Wigand.

Digitized by Google

Novellen-Zeitung.

Nr. 170. 4. Band.] Vierteljährlich 1 Thlr. [Leipzig, 1. October 1847.] Erscheint jeden Mittwoch. [Neue Folge 1. Band.

Inhalt. Der Freigeist. Novelle von C. Reinhold. VII.—X. Kapitel. — Literaturbericht. — Rosenblätter. Gedichte von H. Kollett.

Der Freigeist.

Novelle

von

C. Reinhold.

Siebentes Kapitel.

Während die mannigfach verworrenen Zustände solchergestalt einer Katastrophe entgegenzugingen und eben unter dem Dache des alten Geheimenhofraths Werner die Verwicklung und Spannung ihren Hauptheerd hatte, so war es eigen, daß der Herr des Hauses von All dem, was um ihn und unter ihm vorging, so gut als gar nicht berührt wurde. Gleichwohl war auch in sein einförmiges Leben eine Veränderung eingetreten, die für ihn ebenso bedeutend war, als die häuslichen und gesellschaftlichen Verwicklungen, welche den Lebensgang der Uebrigen aus dem bisherigen Geleise brachten. Nur daß ihm das neue Lebenselement keine Unzufriedenheit schuf, vielmehr über seine alten Tage einen wunderbaren Schimmer kindlicher Zufriedenheit ausgoß, — eine Wirkung von solcher Kraft, daß ihr auch das Gemüth des alten Famulus keinen Widerstand mehr zu leisten wußte.

Werner hatte den Knaben Leonhards so lieb gewonnen, als wäre er ein Kind oder Enkel von ihm. Er meinte, nicht ohne ihn leben zu können, und nichts war ihm unbehaglicher, als die Gewißheit, ihn etwa einen Tag lang nicht sehen zu können, und wäre es auch nur auf ein Viertelstündchen. Anfangs hatte der alte Herr einige Scheu theils vor den Eltern des Knaben, theils vor seinem Famulus getragen; und er hatte geglaubt, die verschiedensten Vorwände erfinnen zu müssen, um den Knaben bald unter diesem, bald unter jenem Titel zu sich zu locken. Eben das Kopfzerbrechen, was ihn dies kostete, hatte ihn aber ebensosehr ergötzt, als angegriffen; er sagte sich lächelnd, daß es ein Verliebter nicht besser machen könnte, und in der wohlthätigen Aufregung, worein ihn die Durchführung seiner harmlosen Intrigue versetzte, fühlte er sich wahrhaft verjüngt. Auch der Knabe hatte anfangs Scheu getragen, seine Besuche bei dem Gelehrten auf eigne Faust zu wiederholen. Zum ersten Male hatte ihn Werner selbst mitgenommen; aber etwas ganz Anderes war es nun gewesen, die hohe, steile Treppe allein zu erklimmen, den weiten, schweigsamen, halbdunkeln Corridor allein zu durchmessen, an all den nachgedunkelten Gemälden vorüberzukommen, welche Männer und Frauen in uraltem Kostüme vorstellten und in der Todtenstille lebendig zu werden und von der Wand herunterzukommen schienen. Besonders bedenklich däuchte dem Kleinen der Weg an der Wendeltreppe vorbei, die zum Observatorium führte, da er meinte, daß es hier unmittelbar in die Sterne und in den Himmel hineingehe. Auch war ihm dann doch in den Zimmern des alten Herrn so gar Manches aufgefallen, was ganz Anders war, als bei seinen Eltern, und ihm diese obere Welt zu einer fremden und geheimnißvollen machte, wozu der Famulus als ernsthafter Wächter vortrefflich paßte. Indessen war seine Aengstlichkeit bald überwunden, da er in Kurzem eben eine willkommene Wiederholung seiner gewohnten Umgebung, nämlich einen Schatz der verschiedenartigsten Spielwaaren antraf, und noch dazu einen Schatz, der täglich wuchs und dadurch freilich wieder das Gefühl des Märchenhaften, jedoch in der behaglichen Weise, hervorrief. Anfangs waren ihm von seinem Vater, der jeden Schein von Zudringlichkeit gegenüber dem Hausherrn vermeiden wollte, hie und da Hindernisse in den Weg gelegt worden. Allein auch damit hatte es ein Ende, seit die neueren Ereignisse Leonhards Gedanken und Thätigkeit sosehr in Anspruch nahmen, daß er den Knaben mehr, als früher, sich selbst überließ. So schwanden denn alle Hindernisse für die ungestörte Entwicklung des heiteren Verkehrs, der sich hier entspannen hatte. Der alte Famulus aber ward geradezu der Dritte im Bunde. Wie hätte auch Werner mit dem Kleinen mar-

Digitized by Google

schiren und exerciren können, wenn nicht der wackere Gottfried, der frühere Wachtmeister gewesen war, seine kriegerischen Erinnerungen wieder erweckt und mit pflichtgetreuster Genauigkeit das Kommando ausgeführt hätte?

Ein eigenthümlicher Widerstreit ergab sich dadurch, daß Werner in Gegenwart des Knaben manchen seiner altmodischen Gewohnheiten ungetreu wurde, gleich als schäme er sich ihrer, während der Kleine umgekehrt bald alle jene Gewohnheiten sich gemerkt hatte und nun seinerseits den Großvater erinnerte und mahnte, ja nicht selten, zu großer Zufriedenheit des Famulus, mit rechtem Eigensinn darauf drang, daß die pedantische Ordnung auf's strengste nach der Minute eingehalten werden solle. Güter so liebenswürdigen lebendigen Uhr horchte und folgte denn freilich der Alte gar gern, und geringfügige, ja lächerliche Kleinigkeiten des täglichen Lebens erhielten auf diese Weise einen Zauber für ihn, der ihn mehr und mehr gefangen nahm.

Die Zeit wurde übrigens keineswegs immer mit kindischen Spielen ausgefüllt. Der Knabe konnte lesen und fiel mit wahrem Heißhunger über die Bücher her, welche ihm Werner in die Hand gab, Darstellungen der griechischen Mythologie, die homerischen Geschichten, arabische und deutsche Mährchen. Der alte Herr ließ sich aus solchen Büchern, die ihm selbst großentheils neu oder wenigstens wieder wie neu waren, von dem Kleinen vorlesen oder erzählen, und hörte dabei mit kaum geringerem Wohlbehagen zu, als der Famulus, den diese Dinge auch Lebhaftere beschäftigten. Es kam dem Letzteren nicht schwer an, bald den Hektor, bald den Ajax, und ein ander Mal den finstern Hagen, und wieder ein ander Mal den Meergreis aus Sindbads Reisen vorzustellen und das Gelesene mit dem Knaben, der die Beweglichkeit des Quecksilbers hatte, dramatisch darzustellen; und gar nicht selten mischte auch der Gelehrte in diese Spiele sich mit ein, der sich an den Sprüngen und Scherzen und verständigen Reden des nie aus dem Konzept zu bringenden Knaben nicht satt sehen und hören konnte. Auch an andern Büchern der bedeutenden Bibliothek hatte aber dieser seine Freude. Besonders hatte er bald alle solche ausfindig gemacht, die Abbildungen aus den Reichen der Naturwissenschaft, der Ethnographie, der Himmelskunde enthielten. Er zeigte sich unermüdlich, diese herbeizuschleppen und sich die Bilder vom Großpapa erklären zu lassen; übrigens nahm letzterer es auch keineswegs verdrießlich auf, wenn der Knabe, einer zu langen Erklärung überdrüssig, mitunter die Folianten zuschlug und Brücken, Thüren, Burgen, oder gar die Gärten der Semiramis damit baute. Da die astronomische Bibliothek besonders reich war, so lernte auf diese Weise der Kleine die Wunder des gestirnten Himmels allmälig ganz im Spiele kennen und wußte alle Zeichen und Namen des Thierkreises zu nennen und zu beschreiben, die denn auch nicht selten Stoff zu dramatischen Aufführungen, z. B. zwischen dem großen und dem kleinen Bären, dem Schützen und dem Skorpion u. s. f. liefern mußten. Aber mitten in der Spielerei gestaltete sich in dem Kleinen ein sehr ernsthaftes Interesse für diese Gegenstände, und von der Zeit an betrat er die so gefürchtete Treppe zur Sternwarte mit einem herzinnigen Vergnügen. Noch war es zwar nicht möglich gewesen, dem Kleinen den gestirnten Himmel in seiner nächtlichen Pracht von jenem Thurme aus zu zeigen, weil ein Besuch in der Nacht seine besonderen Schwierigkeiten hatte. Um so mehr ließ Werner es sich angelegen sein, den kleinen Liebling am Tage in seinem Laboratorium einheimisch zu machen, ihm die Karten und Instrumente zu zeigen und, was er seinen Augen vorenthalten mußte, seiner Phantasie vorauszugehen.

Der Geheimehofrath ließ sich nicht gern besuchen, und wenn er Besuche annahm, so machte es ihm jedes Mal übelläunig. Er fühlte sich verletzen und sah die Konversation für eine lästige Arbeit an; überdies war es ihm verdrießlich, in seinen Arbeiten gestört zu werden, und für die gewöhnlichen Unterhaltungsstoffe fehlte es ihm fast an allem Interesse. Ein Besuch, den er anzunehmen nicht umhin konnte, bildete daher stets ein Ereignis in seinem einförmigen Lebensgange und beschäftigte ihn über die Gebühr. Anfangs konnte er sich nun kaum entschließen, in Gegenwart des Knaben irgend Jemand zu empfangen, sei es nun, daß vor dem Knaben seine Verlegenheit wuchs, oder daß er eine Kritik des Fremden über sein Verhältniß zu dem Kleinen fürchtete, oder daß er nur in seiner Lieblingsunterhaltung nicht gestört sein wollte. Allein allmälig hatte er sich doch daran gewöhnen müssen, und es war über Erwarten gut gegangen, da der Knabe, statt ihn in Verlegenheit zu bringen, vielmehr der gute Genius für seine Unbehülflichkeit war und ihm die verhaßte Arbeit der Unterhaltung durch seine launigen Einfälle auf die willkommenste Weise erleichterte.

Er sollte jedoch auch einmal durch seinen kleinen Schützling in eine Noth gebracht werden, die ihm vielfältig zu schaffen machte. Die längste Zeit hatte er von der in der Stadt vor sich gehenden Bewegung nur oberflächlich Kunde genommen, man wußte nicht zu entscheiden, ob aus Mangel an Interesse, oder weil er es vermeiden wollte, sich in der Sache aussprechen. Gewiß war, daß mehre Versuche von Seiten der Reaktionäre, ihm seine Meinung abzulocken, keinen Erfolg gehabt hatten, und es sprach die Wahrscheinlichkeit dafür, dies bei seiner mehrfach erprobten Schlauheit beizumessen, mit welcher er an öffentlichen Orten stets gewappnet schien. Nun wußte man aber auch, daß er innerhalb seiner vier Wände von dieser Waffe in der Regel keinen Gebrauch machte, vielmehr, gegen Angriffe, die ihm hier auf den Leib rückten, mit einer auffallenden Naivetät sich fast wehrlos darbiet, sei es nun, daß er zu Hause Niemandem etwas Unangenehmes sagen mochte, oder daß er solchen Besuchen gegenüber eine wirkliche, durch sein einsames Leben für ihn zur Gewohnheit gewordene Beängstigung empfand, wie man sie sonst nur vor verdächtigen Leuten fühlt.

Auf diese Erfahrung hauptsächlich gestützt, ein Mitglied des Konsistoriums, das in Beziehung auf Leonhards Kandidatur der einflußreichen Stimme des Geheimenhofraths ein für alle Male sich versichern wollte. Werner liebte diesen Mann gar nicht, da er ihn von der Kanzel eher als einen finsteren Eiferer kannte, und die öffentliche Meinung denselben als einen herrschsüchtigen Schlaukopf bezeichnete, der alle Anlage zu einem Ketzerrichter besitze. Er hatte sich daher schon zwei Mal vor ihm verläugnen lassen und sah der Wiederholung seines Besuchs, den er nun nicht wohl mehr abweisen konnte, mit um so größerer Bangläßlichkeit entgegen, da er seine Tendenz errathen konnte und bei solchem Eifer eine besondere Zudringlichkeit erwarten mußte.

Werner erschrak nun nicht wenig, als ihn der Konsistorialrath unangemeldet, zwischen Licht und Dunkel überrumpelte, während er gerade, mit seinem amtlichen Talar angethan und eine Krone von Goldpapier auf dem Kopf, dem andächtig lauschenden Knaben den Gott Zeus vormachte, wie er die Geschicke der Griechen und der Trojaner abwägt.

Digitized by Google

Gerade der mit Zorn vermischte Schrecken kam ihm aber dies Mal unvermuthet zu Hülfe, so daß er seine ganze Herrschaft über sich gewann und es sich in den Kopf setzte, dem Inquisitor keinen Fuß breit nachzugeben. Dieser meinte, gerade nur an die Spielerei, worin er den Gelehrten antraf, anknüpfen zu dürfen, um ihm durch einen überraschenden Uebergang seine Ansicht über die Geschicke der Griechen und Trojaner des Tags abzudrängen. Allein Werner ging nicht in die Falle, und nachdem er einmal den scherzweise vorgebrachten Angriff siegreich abgeschlagen hatte, wußte er auch allen ferneren mit dem besten Erfolge auszuweichen. Er schien die Anspielungen des geistlichen Herrn gar nicht verstehen zu wollen und blieb nur immer bei den wirklichen Griechen und Trojanern und den homerischen Schilderungen stehen, über die er sich mit einer dem Zuhörer höchst unwillkommenen Ausführlichkeit verbreitete. Dieser konnte bald über die Absicht dieses Manövers nicht mehr zweifelhaft sein und mußte daher auf andrem Wege seinem Ziele näher zu kommen suchen. Er brach also von seinen Anspielungen ab und ging auf die philologische Liebhaberei des Geheimenhofraths ein, indem er sie ganz in der Ordnung fand, dabei aber die Bemerkung nicht unterdrückte, daß er die neuerlich aufgestellte Ansicht theile, wornach die heidnischen Schriften jedenfalls nicht zum Bildungsmittel für die Jugend verwendet, vielmehr zu diesem Zweck nur das griechische Neue Testament und in's Lateinische übersetzte Predigt — und andre christliche Andachtsbücher gebraucht werden sollen. Werner entschlüpfte indessen auch dieser Prüfung, indem er seine große Behaglichkeit darüber ausdrückte, daß er, nur mit dem Unterricht der reiferen Jugend betraut, glücklicher Weise keine Veranlassung habe, sich mit jenem kitzlichen Probleme zu beschäftigen. Doch belehrte ihn ein ironischer Blick des Geistlichen auf sein Kostüme und den nebenstehenden Knaben, daß jener von seiner Aufrichtigkeit nicht eben überzeugt sei.

Nun erfolgte aber eine Diversion von Seiten des Kleinen, der den bösen Blick des schwarzen Mannes wohl bemerkte und zu Werner sagte: „Großpapa! Wenn Dir der Kaminfeger etwas zu leid thun will, so helf' ich Dir."

Der geistliche Herr, der auf sein Aeußeres so eitel war, als irgend ein Komödiant, empfand die Vergleichung sehr übel; da ihm nun die Anwesenheit des Knaben schon vorher lästig gewesen war, so hielt er es jetzt für geeignet, denselben zur Unart zu reizen, um dadurch den alten Herrn zur Fortschaffung desselben zu nöthigen.

Er wankte sich daher, seinen Groll gänzlich verbergend, mit süßlichem Tone an den Knaben und fing an, ihn ordentlich zu katechisiren, wogegen denn allerdings der Knabe zu Werners großem Vergnügen sich sehr trotzig und ungefügig bezeigte.

„Er will sich," fuhr Werner heraus, „seinen Homer nicht nehmen lassen." —

„Ja," erwiderte der Andre, „das sehe ich. Er würde aber wohl gesitteter sein, wenn man ihm statt des Homer Christum gegeben hätte."

Beide bereuten das Gesagte. Denn der Geheimehofrath wollte denn doch keineswegs für unchristlich angesehen sein, und der Geistliche fürchtete, der Knabe möchte denn doch wirklich ein Enkel Werners sein, obwohl man von einem solchen nie etwas gehört hatte, und er möchte daher in dem Kleinen den wichtigen Mann beleidigt haben.

Nur der Kleine selbst blieb unbefangen. „Der Herr Jesus," sagte er, „fürchtet sich gewiß nicht so vor den Kindern, wie der Herr da."

„Ei geh doch," entgegnete Werner, „was weißt Du denn davon?"

„Ei nun!" hub der Kleine wieder an, „Dir will ich's gern sagen, Großpapa, daß ich auch was vom Herrn Jesus weiß. Und ich weiß von ihm, daß er die Kinder recht lieb hat und sie in's Himmelreich eingeladen hat und gewiß keine bösen Gesichter an sie macht. Und erst noch heut Nacht hätt' ich's beinahe selber gesehen. Da war ich im Traum auf der Sternwarte, und dann fiel mir's ein, daß es nun nicht weit mehr in den Himmel sei. Also ging ich in den Himmel und kam durch den Garten an's Haus, immer ganz allein, hat mich auch kein Hund angebellt. Wie ich nun die Treppe hinauf geh', kommt eine schöne, schöne Frau herunter, — so wie die Frau Venus in dem großen Buch, — und sagt zu mir: Was willst Du, Herzchen? — Da sagt' ich: ich will zum Herrn Jesus, weil er mich auch eingeladen hat. — Sie sagt: Ich bin die Frau Jesus; komm nur 'rauf mit mir! Mein Mann ist gerade im Keller und holt Wein 'rauf. Nun ging ich an ihrer Hand hinauf; aber, wie ich auf die oberste Stufe kam, da weckte mich der Papa, weil es sechs Uhr war, und so hab' ich nun den Herrn Jesus selber nicht gesehen."

Fast noch mehr, als die Erzählung selbst, verdroß den geistlichen Herrn das gesunde Gelächter, welches Werner darüber aufzuschlagen sich nicht enthalten konnte. Er sagte mit einem grinsenden Lächeln, das zwischen Ernst und Ironie schweben sollte. „Das ist ja ein recht gotteslästerlicher Range."

„I nun," fuhr Werner in seiner guten Laune heraus, „der Apfel fällt nicht weit vom Stamm; das Kind gehört meinem Miethsmann."

Das Gesicht des Pfaffen wurde hierauf länger und immer länger. Er befand sich in größter Verlegenheit darüber, was er von dem Geheimenhofrathe halten, ob er auf eine nähere Verbindung desselben mit Leonhard schließen sollte oder nicht? Da er aber jedenfalls deutlich genug bemerkte, daß dem alten Herrn sein Vortheil abzugewinnen und vielmehr er selbst der Gefoppte war, so hielt er es für das Gerathenste, sich unverrichteter Dinge zurückzuziehen und durch eine Konversation allgemeineren Inhalts seinen Rückzug zu bemänteln.

Gleichwohl hatte der Besuch bei Werner einen Stachel zurückgelassen. So höchlich ihn nämlich auch der Erfolg seiner Schlauheit ergötzte, so blieb er doch nicht ohne Besorgniß darüber, ob nicht der geistliche Herr aus seinem Benehmen zweit gehende Schlüsse möge gezogen haben. Da ihm nun alles Parteiunwesen in den Tod verhaßt war und er am allerwenigsten selbst als Mitglied einer Partei figuriren mochte, so ergriff er begierig den nächsten Anlaß, um der gefürchteten Mißdeutung entschieden entgegenzutreten. Es war aber ein eigener Zufall, daß dieser Anlaß noch am selben Abend erschien, indem er die amtliche Aufforderung erhielt, sich über die Kandidatur Leonhards auszusprechen. Er erklärte sich darüber mißbilligend.

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

War nun dieser Erfolg gegen den verhaßten Ketzer der Gegenpartei wider Erwarten gelungen, so machte sie auf einer andern Seite planmäßige Fortschritte. Die Berechnung, womit Master Dickson und seine Klique das Fangnetz um Leonhards Frau immer enger zogen, erwies sich als nur zu gut begründet, und der übermüthige Engländer gefiel sich darin, zu sagen, man scheine in Deutschland über's Meer her gekommen sein zu wissen, um eine Sache praktisch anzufassen, während die guten Deutschen selbst, wo sie sich in eine Intrigue einlassen, aus lauter Aengstlichkeit und Bedächtigkeit sich immer auf die eigenen Füße treten. Er hatte Leonhard grimmlich, weil er an ihm mehr als an irgend wem seinen Mann gefunden hatte, der ihn mit stolzer Würde übersah und ihn bei jeder Gelegenheit sein inneres Nichts fühlen ließ. Es waren nicht sowohl die einzelnen unfreundlichen Bezeugungen, die ihn aufbrachten, als das Gesammtgefühl der tiefsten Gegnerung seiner aufgespreizten Eigenliebe, die schon durch die Nähe Leonhards und die gemessene Würde seiner Erscheinung sich im Innersten zum Widerspruch gereizt fühlte. Der ganze Eindruck, den Leonhards Wesen, sein imponirendes Auge, sein ruhiges Benehmen, seine gedankenvolle Rede, seine bescheidene, und doch den tiefsten Hintergrund einer übermächtigen und herrscherbewußten Innerlichkeit verrathende Aeußerlichkeit machte, — das war's, was den keinedwegs talentlosen, aber innerlichst verschrobenen, widerspruchsvollen, unharmonisch ausgebildeten, in der Welt herumgeworfenen, in Lappalien ausgebeuteten Geist des Engländers stets auf's Neue als ein unerträglicher Vorwurf anpackte, was sein Wesen in seinen Angeln zittern machte und ihn zum giftigen Hasse gegen Leonhard herausforderte. Die Leidenschaftlichkeit dieses Hasses war aber durch die Ueberzeugung, daß seine Tochter eben diesen Mann geliebt und diese Liebe vielleicht an ihrem Leben genagt habe, bis zu einer Art von Blutrache gesteigert worden, und er hatte es sich in den Kopf gesetzt, seinen Feind zu vernichten. Durch das Scheitern seiner Pensionsanstalt sollte er ökonomisch ruinirt, aber er sollte auch moralisch auf's Gmpfindlichste beleidigt und wo möglich in's Mark getroffen werden. Die ersten Versuche nun, die er gemacht hatte, Antonie von ihm abzuziehen, hatten ihm deutlich gezeigt, daß trotz alles etwaigen Grundes zu Differenzen die Ehe bisher eine glückliche gewesen war. Eben dies aber stachelte ihn, und es ward ihm, bei den vielen Vorzügen der Frau, leicht genug, sich in eine ungestüme Liebe hineinzusteigern, die ihm wiederum die Ausführung seiner feindseligen Absichten mächtig erleichterte.

Je vertrauter nun Master Dickson mit Antonien wurde, um so deutlicher wurde ihm, daß er für seine Bestrebungen einen günstigen Zeitpunkt glücklich getroffen habe; und es kam nun nur darauf an, die aus dem Gleichgewichte ihres bisherigen Lebens gekommene Frau gerade an den verwundbarsten Punkten zu fassen und, wo möglich unter dem Scheine der Unabsichtlichkeit, jene Wunden am Zubeilen zu verhindern. Es ist bereits erzählt, wie gut es gelang, sie in einen Kreis von vornehmen Frommen zu bringen und dadurch in die Lage zu setzen, daß sie immer unverblümter zu hören bekam, wie ihr Mann ein Erzketzer, ein Feind für Kirche und Staat, ein höchst gefahrlicher Mensch und eben jetzt der Stein alles Anstoßes sei; wie man sie bemitleide, bewundere, wie man beklagen müsse, daß ihr Gemahl dem Einfluß einer solchen Frau, eines Gemüthes von so geriegener Frömmigkeit sich habe entziehen können, und wie eben leider wohl zu fürchten sei, daß hier nichts mehr gut zu machen, daß man genöthigt sein möchte, mit schmerzlichem Bedauern, aber ohne helfen zu können, und freilich auch nicht ohne das Gefühl, daß er es verdiene, einen in vielen Stücken so ausgezeichneten Mann muthwillig in sein Verderben rennen zu sehen. Wenn er sich doch noch fassen könnte, hörte sie dann manchmal wieder, — wenn es ihr gelingen könnte, ihn auf den Weg des Heils zurückzuführen oder doch wenigstens dahin zu vermögen, daß er vom Kampfplatz zurückträte und etwa ein Amt annähme, das ihm eine neutrale Stellung erleichterte? Die so sprachen, waren ohne Zweifel Leute, die es mit Antonien besser meinten und in Master Dickons Absichten nicht völlig eingeweiht waren. Es ließen sich aber auch andere Stimmen vernehmen, die einen solchen Erfolg für gänzlich unmöglich hielten, und diese eben trugen die zärtlichste Theilnahme für Antonien zur Schau. Wie ihr nun freilich zu helfen wäre, das mochte man nicht gerade heraus sagen; Thränen, Händedrücke, Seufzer sagten so viel mehr.

Gewiß schauderte Antonie, als sie zum ersten Male auf den bleichen Lippen dieser stummen Beredsamkeit das harte Wort: Scheitung fand, und sie erschrak, als ihr unmittelbar darauf so mancher bedeutende Wink darüber gegeben wurde, daß es einen Mann gebe, der die zärtlichste, herzlichste Theilnahme, der eine Verehrung, ja eine Liebe für sie fühle, wie es nicht stark genug ausgedrückt werden könne. Aber solche Momente und Andeutungen wiederholten sich, und Master Dickson rechnete mit Sicherheit auf die Alles ebnende Macht der Gewohnheit. Auch hütete er sich wohl, seinen Gefühlen eine Zunge zu geben, ehe er überzeugt sein konnte, daß diese Macht in der That wirksam geworden sei. Er begnügte sich, ein stilles Leiden zu zeigen, das ihn nicht übel kleidete, und machte übrigens nur den dienstfertigen, aufopfernden Freund. Hiebei kam ihm denn wieder die Bemerkung sehr gelegen, daß Antonie, die ihre Kinder zärtlich liebte, über ihre in Frage gestellte ökonomische Lage mehr, als billig, in Sorgen war. Freilich war er selbst es, der zur steigenden Bedrängniß derselben am meisten beitrug, indem er die Sprengung der Pension eifriger als irgend Jemand betrieb. Aber eben um so besser konnte er sich in dieser Sache zu Antoniens nothwendigem Vertrauten machen, da sie jede neue Nachricht von ihm zuerst erfuhr und sich unvermerkt daran gewöhnte, ihn als ihren Curator zu betrachten. Er verstand es trefflich, ihre Angst noch zu schüren, wobei er denn nie verfehlte, auf die Freigeisterei Leonhards als den Grund einer so unangenehmen Katastrophe hinzudeuten. Darauf folgten denn in der Regel geheimnißvolle Andeutungen einer Hülfe, die denn doch im rechten Augenblicke sich zeigen würde, wenn nur erst die Umstände ihr gestatteten, sich wirksam zu zeigen. Auch andre Personen verfehlten nicht, Antonien die Bedrängniß ihrer Anstalt als ein blos vorübergehendes Uebel vorzustellen, das sich alsbald heben würde, wenn man sich nur entschließen könnte, dem Institute eine andre Grundlage und eine zugleich praktisch gewandte und dem herrschenden Geiste entsprechende Leitung zu geben. Master Dickson sprach ziemlich offen davon, daß er bedeutende, da und dort untergebrachte Geldmittel an sich zu ziehen und zu einer Unternehmung zu verwenden gedenke. Antonie war schon so weit mit ihm, daß sie ihn verstand, auch ohne daß er deutlicher wurde.

Digitized by Google

Unter den obwaltenden Umständen war es natürlich, daß man Leonhard und seine Frau noch seltener als sonst Abends beim Thee beisammen fand. Doch gaben noch hie und da Besuche von Bekannten dazu Anlaß. So fand sich um diese Zeit sehr unerwartet wieder einmal der Regierungsassessor ein, der Leonhard längere Zeit hindurch vermieden hatte, und, da er den ausdrücklichen Wunsch aussprach, in Gegenwart Antonicns eine Mittheilung zu machen, so wurde der Theetisch geordnet. Der gewandte Geschäftsmann wußte sein seitheriges Ausbleiben bestens zu entschuldigen und ließ namentlich einfließen, daß er in der Zwischenzeit für das Interesse des alten Freundes nicht unthätig gewesen zu sein sich schmeicheln dürfe. Wenn er aber, setzte er hinzu, damit herausrücken solle, so müsse er sich gleich zuvor des Beistands der liebenswürdigen Frau versichern, welche, wie er hoffe, diese oder jene Einwendung, welche Leonhard in wissenschaftlichem Eigensinn oder aus sonstigen Rücksichten etwa erheben könnte, am besten zu beseitigen wissen werde. Beide Gatten sahen der angekündigten Mittheilung, deren Inhalt voraus zu errathen war, in sehr verschiedener Stimmung entgegen, — Leonhard mit der vollkommenen Ruhe, die er mit der steigenden Verwicklung seiner Verhältnisse immer wiedergefunden hatte, Antonie dagegen mit einer quälenden Gewissensunruhe, da sie schon die Scheidung im Herzen trug, und der Erfolg der Mittheilung die Umstände, mit welchen sie ihre geheime Absicht vor sich selbst zu bechönigen gelernt hatte, mit Einem Male umgestalten konnte.

Der Assessor vertraute seinen Zuhörern an, daß die Ministerkrise entschieden sei, die Entscheidung aber noch geheim gehalten werde. Der neue Chef wolle die streitenden Interessen möglichst versöhnen, und er selbst sei daher beauftragt, die einflußreichsten Personen vorerst vertraulich zu sondiren. „Wie sehr wünschte ich nun," fuhr er fort, „daß Du mir dieses tägliche Geschäft etwas mehr erleichtern möchtest, als ich es von den Herrn Geistlichen, oder von unserm alten Kumpan, dem Rechtsverdreher, zu erwarten habe! Daß ich aber in dieser Hinsicht das beste Zutrauen zu Dir habe, magst Du daraus abnehmen, daß ich an Dich zuerst mich wende. Auch will ich nicht verhehlen, daß dies ganz im Sinne des Ministers liegt, der Dich in verdientem Maße verehrt und auf Deine Einsicht, wie auf die Stärke Deines Charakters große Stücke hält. Du wirst es mit meinen amtlichen Verhältnissen zu entschuldigen oder daraus wenigstens zu erklären wissen, wenn ich Dir gestehe, daß mir die Verhandlungen in Eurem Klubb nicht ganz fremd sind, und daß ich deshalb wohl weiß, wie wenig Dir damit gedient sein kann, auf die Länge als Haupt einer Partei zu figuriren, deren meiste Mitglieder unter Deinem Geschäftskreise stehen, und die, offen gesagt, Plane in ihrem Schooße nähren, wie sie auch ein freidenkender Staatsmann unmöglich billigen kann. Da nun einmal Dein Inkognito öffentliches Geheimniß geworden ist, so sollte man fast erwarten, Du selbst müssest es unter Deiner Würde finden, Deinen berühmten Namen einer bloß lokalen Opposition zu leihen, welche im Grunde die Denk- und Lehrfreiheit nur als Schild aushängt, in der That und Wahrheit aber auf politische Ausschweifungen hinsteuert. Gehst Du nun davon aus, daß die Regierung diese Ansicht von Dir und ebendeshalb den lebhaften Wunsch hegt, Dich zu gewinnen, so wirst Du wohl den Vorschlag, den ich Dir zu machen habe, nur mit dem günstigsten Vorurtheile aufnehmen können. Um somehr wird dies der Fall sein, wenn ich Dir sage, daß die Regierung selbst keineswegs leichte Mühe hat, Deine Anstellung durchzusetzen, da nicht nur etwa eine zelotische Partei dagegen ist, sondern auch der Mann, den man bisher stets auf's Aeußerste berücksichtigte, und der überdies als Vertreter aller freieren Richtungen galt, der Geheimerathrath Werner sich dagegen erklärt hat. Aus eben diesem Grunde wirst Du dann aber auch die Regierung nicht mißverstehen, wenn sie bei einem Schritte, der für sie nicht ohne mannigfache Bedenklichkeiten ist, einige Bürgschaften zu haben wünscht, wodurch sie die zu erwartende Opposition zu paralysiren hoffen könnte. Hier ist denn nun der Punkt, worüber ich Dich eben und in Berücksichtigung der vorliegenden Umstände und ohne alle Gelehrtenempfindlichkeit nachzudenken bitte. Du hast diese schon durch Dein mehrjähriges Inkognito entschieden verläugnet, und so geht denn auch das Ansinnen des Ministers keineswegs auf irgend etwas, das einem positiven Widerrufe ähnlich sehen könnte. Seine Ansicht ist vielmehr die: daß die Lehrfelle, um die es sich zunächst handelt, keineswegs die Bestimmung mit sich führe, die tiefsten philosophischen und besonders die religionsphilosophischen Probleme zu erörtern, und daß Du daher ohne Anstand Dich verpflichten könntest, — was dann in einem kurzen Reverse zu erklären wäre, — Deinen Vorträgen einen gemäßigten Eklekticismus, wie er für junge Leute paßt, zu Grunde zu legen. Es würde Dir damit ein Abfall von Deinem festgestellten literarischen Charakter um so weniger zugemuthet, als man sich gerne dazu entschließen würde, Dein Inkognito beizubehalten. Sollte aber je dies unmöglich und die Regierung durch eine allzulebhafte Opposition belästigt werden, so würde sich ein weiteres Auskunftsmittel darin anbieten, daß man Dir zwar Deine Bestallung, zugleich aber einen dehnbaren Urlaub auf solange gäbe, bis der erste Sturm sich gelegt hätte, in welchem Falle man sich dann wiederum mit einem einfachen Reverse darüber begnügen würde, daß Du in der Zwischenzeit unter Deinem wahren Namen nichts drucken lassen wolltest, wodurch die Regierung in Verlegenheit gesetzt werden könnte. Du wirst nun wohl das ehrenvolle Vertrauen, welches die Regierung auf Dich setzt, nicht mißkennen und beyderlei noch dies erwägen, daß Du durch Annahme dieses Vorschlags einem wohlgesinnten Staatsmanne die Möglichkeit verschaffst, in einem kritischen Augenblicke zwischen zwei Klippen durchzusteuern und das bedrohte Princip der Lehrfreiheit einem Kampfe zu entziehen, der leicht zu der Nothwendigkeit seiner augenblicklichen Verläugnung führen könnte."

Der Assessor hatte diese Einladung so einschmeichelnd als möglich vorgetragen und daneben seine Tasse behaglich ausgeschlürft. Antonie hatte mit niedergeschlagenen Augen dabei gesessen und war bald blaß, bald roth geworden. Leonhard dagegen hatte in voller Ruhe zugehört und nur manchmal geschlecht mit leise den Kopf geschüttelt. Er schickte sich so eben an zu antworten, als der Aufwart eintrat, der eine starke, sichtlich durch Wein genährte Aufregung unter den rasch herausgepolterten Begrüßungsformeln kaum zu verbergen vermochte. Der sehr erschrockene Assessor, dem fast die Tasse entfallen war, hatte sogleich in Leonhards Ohr die Bitte geflüstert, daß er die Antwort verschieben möchte, und war schon im Begriff, die Fortsetzung eines andern, gleichgültigen Gesprächs zu fingiren. Der Rechtsgelehrte aber nahm keine Notiz davon, sondern erklärte gerade heraus, er habe den Assessor in's Haus hereingehen sehen und komme in der Absicht, ganz ehrlich und offen, wie es seinem Charakter gezieme, sich nach den Verhandlungen zu erkundigen,

Digitized by Google

die hier ohne Zweifel im Gange seien. Der Assessor wollte ihm schon eine beißende Antwort zuschleudern. Aber Leonhard verhinderte es, indem er besonnen und freundlich das Wort nahm.

„Erhitzen wir uns nicht!“ sagte er, „meine gute Frau möchte sonst wirklich mit Recht in Angst gerathen und die vielen Sorgen, die sie sich ohne Noth macht, noch vermehren. Sind wir nicht alle Freunde, die, selbst wenn der Punkt gekommen wäre, wo sie auf verschiedenen Wegen sich trennen müßten, in allem Frieden darüber sich aussprechen und ihre abweichenden Gesinnungen und Ansichten ohne Geschrei darlegen können?“ —

„Ja wohl!“ fuhr der Advokat heraus, „wenn es sich von individuellen Ansichten handelte! Aber, was mich betrifft, so bin ich gewohnt, meine individuellen Meinungen und Wünsche der Sache unterzuordnen, der ich zu dienen die Ehre habe, und welches die längst bekannte, keiner weiteren Erörterung bedürftige, heilige Sache der Freiheit ist. Was ferner den sehr ehrenwerthen Herrn mir gegenüber angeht, so täusche ich mich ohne Zweifel nicht, wenn ich annehme, daß er eine eben so bekannte Sache, nämlich das Gegentheil der meinigen, und zwar im Namen einer Macht vertritt, welche von ihren Organen die absolute Anerkennung ewiger eigenen Ansichten verlangt. Und was endlich Leonhard betrifft, so handelt es sich eben nur davon, ob er fest entschlossen ist, bei der Partei zu bleiben, der er sich einmal ergeben, und die ihm mehr als ein Opfer gebracht hat, oder ob es einem diplomatischen Kunstgriffe gelingen soll, ihn zum Ueberläufer zu machen.“

„Wir kennen,“ nahm Leonhard wieder das Wort, „Deine Art, die Welt in zwei Theile zu schneiden und nach Deinen Kategorien zu fegnen oder zu verdammen. Aber innerhalb meiner vier Wände wirst Du mir wohl noch vergönnen, ein Individuum zu sein. Was nun den Gegenstand der durch Dich unterbrochenen Unterhaltung betrifft, so gestehe ich Dir zwar das Recht zu, davon Kenntniß zu verlangen. Aber ich kann auch dem Assessor nicht zugeben, daß er geheim bleiben müsse. Vielmehr, da es denn doch einmal so weit gekommen ist, daß ich da, wo ich stehe, nicht stehen bleiben und doch auch keinen Schritt machen kann, ohne nach irgend einer Seite hin anzustoßen, so ist es mir ein inneres Bedürfniß, aus meinen Ueberlegungen und Entschlüssen kein Geheimniß zu machen und dann Jedem ruhig zu überlassen, was er von mir denken mag.“

„Du wirst wohl,“ fiel der Assessor ein, „die Sache nicht über'ß Knie abbrechen wollen? Wenigstens, dächte ich, verdienten die mannigfachen Bemühungen, denen ich mich deshalb unterzogen habe, daß Du Dich ruhiger darüber besännest, als es die Ungeduld des Terroristen dort zu erlauben scheint.“

„Gewiß,“ entgegnete Leonhard, „erkenne ich in der Thätigkeit, die Du mir gewidmet hast, einen Beweis alter Freundschaft an, der mir um so wohler thut, nachdem ich einige Zeit lang an der Festdauer derselben fast hatte zweifeln müssen. Glaube aber nicht, daß die Antwort, die ich auf Deinen Vorschlag zu geben habe, auch nur im Geringsten die Spur fremder Einwirkung an sich trage! Ich danke Dir vielmehr für die Gelegenheit, die Du mir gibst, mein eigenstes Wesen auszusprechen, und was vielleicht ohne Deine bestimmte Fassung der Frage mir selbst nicht so klar wäre, nun leicht und sicher darlegen zu können! Verständigen wir aber erst unsern Radikalen, auf die Gefahr hin, ihm Ohrenweh zu machen!“

Leonhard wiederholte nun, zum Mißvergnügen des Assessors, den Sachverhalt, welche Darstellung der Advokat mit Zähneknirschen und unruhigen Bewegungen begleitete. „Nun!“ schrie er auf, als Jener zu Ende war, „das konnte man sich ja denken! Und Du magst das so ruhig wiederholen, als ob nur die Frage an Dich gestellt wäre, ob Du heute den rechten oder den linken Stiefel zuerst auszuziehen gedenkest? Doch, Du wirst ja Deine Antwort erst geben, und, da Du sagst, dieselbe brauche keiner Ueberlegung, so hoffe ich, sie wird die einzig mögliche sein. Solltest Du aber, — nein! Leonhard, nimmermehr! verzeih' mir, daß ich so was nur einen Augenblick für möglich hielt! Du suchst wohl nur nach höflichen Wendungen und artigen Phrasen. Ich wollte aber, Du überließest es mir, die Antwort zu geben und den Vorschlägen der hochpreislichen Regierung ihr ganzes Recht anzuthun.“ Damit erhob er sich und stellte sich hinter seinen Stuhl, auf dessen Lehne gestützt und zum Weggehen bereit er gespannt auf Leonhards Lippen blickte.

„Dir allerdings,“ sagte Leonhard, „würde ich Vorschläge der Art nie gemacht haben, weil ich gefürchtet hätte, augenblicks von Dir getroffen zu werden. Allein ich kann darin, daß sie mir gemacht worden, an und für sich keine Beleidigung entdecken, da ich bekenne, daß ich durch mein mehrjähriges Zurücktreten vom Kampfplatze selbst dazu Veranlassung gegeben habe. Handelt es sich dagegen überhaupt von der Frage, ob ich mit der Regierung in Unterhandlung treten sollte oder dürfe, oder nicht, so muß hier das Princip von dem bestimmten Vorschlage gesondert und jede Frage für sich beantwortet werden. Was nun die erste betrifft, so kenne ich nichts, das mich abhalten müßte, auf Vorschläge zu hören, die mir und meiner Familie inmitten einer gegen mich leidenschaftlich aufgeregten und wohl unversöhnlichen Gesellschaft ein Asyl versprechen. Auch ich diene einer guten Sache, aber nicht der Sache einer Partei, sondern, soviel ich meine, der ganzen Menschheit. Und eben durch die Dienste, die ich jener Sache geleistet habe, bin ich in die Lage versetzt worden, die mich jetzt nöthigt, nach dem Gesetze der Selbsterhaltung zu greifen. Man wird mir zum Wenigsten nicht Mangel an Muth vorwerfen wollen, wenn ich einen Kampf aufgab, von dem ich einsah, daß er zu früh begonnen war. Man wird aber auch keine Charakterlosigkeit darin suchen können, wenn ich, ohne den Schein des Widerrufs auf mich zu laden, mich mit einer Selbstverläugnung, die eben keine so leichte Sache ist, zu irgend einer andern Thätigkeit entschließe, von welcher ich mit den Meinigen leben, und mit welcher ich, wenn auch in beschränktem Kreise, nützen kann. Bietet mir nun eine im Ganzen wohlgesinnte Regierung eine solche Thätigkeit als Freistatt an, ohne ein Glaubensbekenntniß von mir zu fordern, dann sehe ich keinen Grund ein, warum ich ein solches Anerbieten verwerfen sollte. Für den Fortschritt, an welchem zu arbeiten ich mich berufen fühlte, kann eine Regierung sehr wohl, ja besser thätig sein, als eine Opposition, die an der Krücke einer veralteten Wissenschaft geht. In einer Opposition um jeden Preis mitzulärmen, dazu wäre ich aber von Natur aus gänzlich verdorben. Könnte endlich meine Anstellung für eine Demonstration zu Gunsten der Lehrfreiheit gegenüber dem Uebermuth der Reaktionspartei gelten und hiemit dazu dienen, die Regierung in den Augen der Gebildeten zu heben und ihr den

Digitized by Google

Beistand der den Ausschlag gebenden Klasse zu verschaffen, so würde ich es sogar für Unrecht halten, meinen Beitrag zu einem solchen Erfolg, wie er vorerst allein wünschenswerth ist, zu verweigern. Mit den Illusionen, daß in Deutschland dem geistigen Fortschritte Eisenbahnen gebaut werden können, ist es für mich aus. Meine Kinder werden schauen, was ich glaube. Aber die Anticipation ist unsre Sache nicht; sind wir doch auch an der Reformation erlegen. Ich will damit nur andeuten, warum ich keinen Grund fände, der Regierung feindselig entgegenzutreten, falls sie in dem angegebenen Sinne über mich verfügen wollte.

Der Rechtsgelehrte hatte während dieser Erklärung die krampfhaften Ausbrüche einer steigenden Ungeduld kaum zurückzuhalten vermocht. Da Leonhard jetzt eine Pause machte, so wartete er das Weitere nicht ab, sondern rief mit funkelnden Augen: „Wir sind geschiedene Leute!“ und eilte aus der Thüre.

Der Assessor wußte nicht, ob er über diese Katastrophe sich freuen oder sich ängstigen sollte. Denn, wenn es einerseits schien, daß Leonhard nach dem Bruche mit seiner Partei der Regierung um so gewisser verfallen müsse, so wußte er doch auch sehr wohl, daß Leonhard, falls er etwa die Entschiedenheit dieses Bruchs bereuen und gerade dadurch zum Wiederanknüpfen bewogen werden sollte, seiner Partei gegenüber vermöge seiner geistigen Ueberlegenheit leichtes Spiel haben würde.

Leonhard schien diese Zweifel zu errathen; wenigstens frirte er den Assessor eine Weile mit ironischem Lächeln und fragte ihn darauf, was er von der eben vorgefallenen Scene halte? Da indessen der Assessor nur verlegene Ansätze zur Antwort machte, so überhob ihn Leonhard, sei es aus Gutmüthigkeit, oder weil der Gegenstand, der ihn selbst bewegte, ihn mit einer leichten Verachtung für die Noth des Abgesandten erfüllte, aller weiteren Mühe, indem er sagte: „Lassen wir das! Was liegt auch daran? Der Augenblick ist mir zu wichtig, um Glossen über diesen Komödienabgang zu machen. Und die Sache hat ja auch ihre ernste Seite, wenn es auch weiter nichts wäre, als daß abermals ein Freund von mir abgefallen und mein Weg einsamer geworden ist. Nun, Du siehst wenigstens daraus, daß ich nicht der Mann bin, vor einem Opfer zurückzuschrecken. Die vorgefallene Scene hat Dir aber auch gezeigt, daß ich, wenn ich wollte, über eine nicht unbedeutende Macht zu gebieten hätte, die, falls sie nur irgend mit Geschick disciplinirt würde, gar wohl im Stande wäre, der Regierung einen schweren Stand zu bereiten. Da Du ferner unsern radikalen Freund kennst, so wirst Du Dir selbst sagen, daß sein Ungestüm, an dem sicherlich ein hitziger rother Wein einen großen Antheil hatte, nicht so ernstlich gemeint ist, daß ich nicht jeden Augenblick wieder mit ihm anbinden könnte. Er liebt solche Schreckschüsse, an die er sich vor den Gerichtsschranken ebenso gewöhnt hat, wie auch die Schauspieler uns kaum mehr ohne ein gewisses Pathos sagen können, wie viel Uhr es ist. Es würde also dann doch immer nur auf mich ankommen, ob wir wirklich, wie er sagte, geschiedene Leute sein sollen, oder nicht. Daraus wird aber der Staatsmann, dessen Vorschläge Du mir überbringst, abnehmen, daß meine Stellung, wenn sie mir auch persönlich unbehaglich sein sollte, doch im Verhältniß zum Stande der Sache keineswegs eine ungünstige ist, und daß ich daher durchaus in der Lage wäre, die Bedingungen selbst zu machen, falls ich es wirklich heilsam für mich fände, Vorschläge der Regierung anzunehmen.“

Der Assessor versicherte hierauf, daß dies auch ganz die Ansicht des Ministers, und daß man keineswegs gemeint sei, die gemachten Vorschläge als unabänderlich zu betrachten, da er vielmehr die Vollmacht habe, auf der Grundlage derselben, die nur die der Regierung wünschenswerthen Garantieen andeuten solle, einer weiteren Diskussion Raum zu geben.

Allein Leonhard nahm mit ernstem Kopfschütteln wieder das Wort. „Wir wollen uns gleichwohl damit keine Mühe geben. Laß Dich's nicht verdrießen, wenn ich dadurch Deinen ohne Zweifel wohlgemeinten Bemühungen in meinem Interesse einen geringen Werth beizumessen scheine! Dem ist nicht so, und was ich vorhin in Gegenwart des Advokaten gesagt habe, war mein vollster Ernst. Ich würde unter andern Bedingungen keinen Anstand nehmen, mich der Reaktionspartei gegenüber für die Regierung in die Schanze zu schlagen, auch auf die Gefahr hin, von meiner Partei verlassen zu werden. Von einem Revers dürfte freilich nicht die Rede sein und eben so wenig von einem Urlaube, der meine Anstellung zu einem bloßen Almosen machen würde. Ich denke aber doch, wir könnten auch ohne so übertriebene Kautelen zurecht kommen. Interessen noch einmal, — lassen wir allen Streit über diese oder andre Bedingungen, wie ich sie stellen würde. Ich bin entschlossen, überall auf keinen Vergleich einzugehen; wie ich sage, nicht weil ich für mich etwas Unehrenhaftes darin fände, noch weniger, weil ich etwa das Vorurtheil der Leute fürchtete, die in solchen Fällen stets zu den schwärzesten Auslegungen bereit sind. An Selbstverläugnung habe ich mich hinlänglich gewöhnt. So gut ich jungen Mädchen meinen Unterricht angepaßt habe, würde ich ja wohl auch einige neutrale Kollegien für die männlichen Flegelhafte zu Stande bringen und mich mit dem Wort Göthe's trösten können, daß man das Beste, was man weiß, den Buben doch nicht sagen darf. Könnte ich also auf eine erträgliche amtliche Stellung neben ungestörtem häuslichem Frieden rechnen, je nun, dann würde ich einschlagen und sagen: Topp! der Handel sei gemacht! Allein ich fürchte, jene Rechnung darf ich mir nicht machen. Warum soll ich es nicht in Gegenwart meiner Frau offen sagen, da ich es ohne Groll sage, und da es irgend einmal doch ausgesprochen sein muß?“

Antonie, die bisher nur sehr wenig thätigen, aber um so mehr stillen Antheil am Gespräche der Männer genommen hatte, wollte bei diesen Worten aufstehen und sich entfernen. Es war ihr nicht unangenehm, daß Leonhard, wie sie meinte, von dem gestörten häuslichen Verhältnisse reden wollte; der Assessor war ganz der Mann dazu, die Sache weiter zu tragen, und dies war ihr erwünscht, weil es ihr Muth machte, die Scheidung wirklich zu betreiben. Durch ihr Weggehen sollte das, was Leonhard sagen würde, von ihrer Seite eine in die Augen fallende Bestätigung erhalten.

Allein Leonhard hielt sie mit sanftem, aber nachdrücklichem Ernste zurück und setzte sie noch mehr in Verlegenheit, indem er fortfuhr: „Fürchte nicht, liebe Antonie, daß ich Dich verklagen und von dem, was mich etwa drückt, mit Bitterkeit reden werde! Was ich jetzt sage, soll kein Vorwurf für Dich sein, wenn ich gleich Manches davon anders wünschte. Die Pension, sagte ich vorhin, habe ich mit allen Lasten und Verläugnungen, die sie mir anflegte, leicht ertragen, weil ich in glücklicher Verborgenheit mein Haus als friedliches Asyl betrachten konnte, wohin kein Vorurtheil, kein Haß, keine Verfolgung mir nachdrang. Ich fürchte, wenn ich jetzt hier bliebe und die Stelle annehme, so würde es nicht mehr so sein. Seit mein Inkognito aufgedeckt und die ganze Meute from-

Digitized by Google

mer Eiferer auf mich losgelassen ist, werde ich, ohne Grausamkeit gegen Antonien, die an manchen neu angeknüpften Bekanntschaften mit großer Vorliebe hängt, nicht mehr hoffen dürfen, meine Schwelle rein erhalten zu können. Der unfruchtbare und oben deshalb doppelt erbitternde und anekelnde Streit würde sich an meinen Heerd verpflanzen und gerade an dem Amte, das ich doch keinem von jenen Leuten zu Danke führen würde, einen unerschöpflichen Nahrungsstoff finden. Man würde in meinem Nachgeben ein Opfer sehen, das ich meiner Frau gebracht hätte, und daraus das Recht zu einer Vormundschaft über mich ableiten, die mir jede Stunde verbittern müßte. Ganz anders, wenn ich die Stelle von der Regierung erzwänge und an der Spitze der Opposition triumphirte, — da in solchem Falle freilich von keiner halben Versöhnung mit jener Partei die Rede sein könnte und Antonien nur die Wahl zwischen mir und ihren neuen Freunden bliebe. Unter uns gesagt, glaube ich selbst nicht daran, daß dieser Fall wirklich eintreten werde. Ich bin so gut als überzeugt, daß ich, indem ich Deine Vorschläge zurückweise, die Stelle geradezu aufopfere und damit meine äußere Lage auf's Bedenklichste in Frage stelle. Aber ich habe nach reifer Erwägung mich doch entschlossen, vor einer solchen Gefahr nicht zurückzuweichen und unerschrocken den einzigen Ausweg zu ergreifen, der wenigstens meine häusliche Zufriedenheit retten kann, — nämlich abermals mit den Meinigen den Wanderstab zu ergreifen und an irgend einem fremden Orte, wo man von diesen trübseligen Streitigkeiten nichts weiß, ein Geschäft anzufangen, das mit denselben nichts zu thun hat."

Der Assessor machte nun zwar wiederholte Versuche, Leonhard von diesem Entschlusse zurückzubringen, aber vergebens. Von größerer, freilich nicht im Augenblick hervortretender und daher auch so nicht beabsichtigter Wirkung waren seine Ermahnungen an Antonien, daß sie seiner schwachen Ueberredungsgabe zu Hülfe kommen, daß sie namentlich ihre und der Kinder Lage dem eigensinnigen Manne an's Herz legen möge. Zunächst nämlich schien Antonie wenig Notiz davon zu nehmen, da sie vielmehr nur immer erwiderte, er trane ihr einen Einfluß zu, den sie nicht habe, und den sie unter den jetzigen Umständen am wenigsten erst zu erringen trachten könne. Der Unterhändler mußte sich daher endlich entschließen, unverrichteter Dinge wieder abzuziehen, jedoch nicht, ohne unter der Thüre nochmals zu sagen, daß er die Unterhandlungen noch nicht als abgebrochen ansehe und wiederholt bitte, man möchte die Sache auch jetzt noch reiflich erwägen.

Neuntes Kapitel.

Leonhard war sehr froh über diesen Abzug. Er hatte bei der letzten Erklärung viel weniger an den Assessor, als an seine Frau gedacht, deren Gesinnung er auf eine entscheidende Probe setzen wollte. Seine Absicht blieb nicht unerfüllt. Als er von der Begleitung des Gastes zurückkehrte, erwartete ihn Antonie mit der Frage: ob es wirklich seine ernstliche Absicht sei, den eben kundgegebenen Plan auszuführen? Und da er die Frage bejahte, setzte sie hastig, mit einer zuckenden Bewegung der ganzen Gestalt, hinzu: „Gut! Frau und Kinder gelten Dir also auch nichts mehr! Unser Urtheil ist gesprochen!" Es war ihr eine große Erleichterung, von dieser Seite her den Schritt, den sie beabsichtigte, rechtfertigen zu können. Sie wünschte aber keine weitere Erörterung herbeizuführen, da sie fürchtete, dadurch seinen Entschluß wankend zu machen, während sie sich selbst sagte, daß sie jetzt nicht mehr zurückgehen könne. Jene Aeußerung sollte daher nur ein Trumpf sein, nach welchem sie sich entfernen und das Weitere schriftlich eröffnen wollte. Allein so einfach sollte nun doch die Sache nicht ablaufen.

Leonhard hatte den Zeitpunkt einer ruhigen Auseinandersetzung schon zu lange herbeigewünscht, als daß er ihn jetzt sich hätte entgehen lassen mögen. Auch war er sich der gehörigen Fassung bewußt, um jeder möglichen Veranlassung zur Leidenschaftlichkeit zu widerstehen. Er verhinderte daher Antonien am Weggehen und begann, mit voller Klarheit und Bestimmtheit die gegenseitige Stellung beider Gatten vor ihr zu entwickeln, um ihr begreiflich zu machen, warum er eben keinen andern Ausweg für die Herstellung ihres häuslichen Friedens vor sich sehe, als den angegebenen.

Er sprach so überzeugend, so aus der Sache heraus, daß Antoniens guter Verstand nicht umhin konnte, ihm in allen Einzelnheiten Recht zu geben. Nur freilich ließ ihr Herz die Billigung im Ganzen nimmermehr zu. Sie fühlte es ja jetzt eben, wie fremd ihr der Mann geworden war, wie sie seinen durchdringenden Scharfsinn achten; die feine Schonung in seinen Aeußerungen dankbar und bewundernd anerkennen mußte, wie aber eine Region in ihrem Innern war, an welcher all dies wirkungslos vorüberging. Ihr Gemüth hatte eine neue Welt von Bedürfnissen, für die sie bei ihm nur Spott fürchtete. Die Gefühlsschwelgerei, woran sie bereits sich gewöhnt hatte, lag ganz außer seinem Bereich. Sie empfand dies deutlich, und wenn ihr während seiner Auseinandersetzung denn doch wieder der Gedanke kam, ob nicht immernoch eine Versöhnung und ein neues Leben an seiner Seite möglich sein sollte, so wand sich ihr Innerstes vor der Zukunft, aus der ihr eine unsäglich leere entgegengähnte, welche sie nur mit unerträglicher Heuchelei ausfüllen zu können meinte. Mit diesem überwältigenden Bewußtsein, das sie nicht in Worte kleiden und am wenigsten gegen die bei aller Natürlichkeit so kunstvolle Entwicklung Leonhards aufkommen konnte, war sie diesem gegenüber wirklich in einer bedauernswerthen Lage. Auch empfand sie dies sehr wohl und die Nothwendigkeit, ihm zuzuhören, ward ihr zu einem von Minute zu Minute unerträglicheren Zwang. Sie hörte mit einer ihr selbst peinlichen Aufmerksamkeit zu, und doch war ihr ganzes Sinnen und Streben nur darauf gerichtet, wie sie diesem Banne entfliehen und einer Antwort ausweichen könne, die sie nicht zusammen zu bringen wußte. Aber kein Zufall wollte ihr zu Hülfe kommen. Die Kinder waren zu Bette, die Dienerschaft anderweitig beschäftigt, kein Besuch auf dem Wege. Der Pendel der Uhr begleitete mit tranriger Gleichmäßigkeit den sanftfließenden Strom von Leonhards Rede. Ihre Qual stieg bis zur Verwirrung.

Indessen war Leonhard schon auf dem Wege, zu glauben, daß seine Darlegung ihre eindringliche Wirkung nicht verfehle. Er schonte sich selbst nicht; er machte sich den bittersten Vorwurf daraus, daß er die Pension unternommen und seiner Frau damit Lasten aufgelegt, daß er für die Erfüllung so mancher Herzensbedürfnisse bei ihr im augenblicklichen Drange seiner Lage zu wenig Sorge getragen habe. Ueber die auffallende Weise, in der sie einen neuen gesellschaftlichen Kreis gesucht und sich in denselben hineingelebt, wohl wissend, daß er demselben ewig fremd bleiben müsse,

Digitized by Google

schlüpfte er auf's zarteste hinüber und maß auch davon nur sich selbst die Schuld bei. Nur das beklagte er, daß sie auf diese Weise ohne Absicht einer Gesellschaft angehörig geworden sei, die nicht nur von völlig unbegründeten, beklagenswerthen Vorurtheilen gegen ihn eingenommen, sondern ihm in offener Feindseligkeit entgegengetreten und seinen Ruf wie seine Existenz zu untergraben eifrigst bemüht sei. Er fügte dann bei, daß er, so unnatürlich dieses Verhältniß jedem Dritten erscheinen möge, gleichwol, im Bewußtsein seiner eigenen Schuld, ihr keineswegs einen offenen Bruch mit ihren neuen Freunden ansinnen wolle, daß er aber eben deshalb kein andres Auskunftsmittel, als ihre Abreise, vor sich sehe. Wenn sie sich dazu entschließen könnte, so wollte er dies als ein Opfer von ihrer Seite ansehen, das er würdig zu vergelten stehen werde. Die ökonomischen Sorgen möge sie nur ganz auf ihn werfen. Er verspreche, sein Aeußerstes zu thun, um sie ruhig über die kritische Lage des Moments hinüber und einem Leben zuzuführen, wie es den Anforderungen ihrer Natur zusage. Er erinnerte sie an Proben, die er von seinem Muthe und seiner Ausdauer gegeben habe, und versicherte mit lächelndem Stolze, daß er Hülfsquellen genug in sich spüre, um die augenblickliche Verlegenheit leicht heben zu können.

Antonie hörte noch immer mit der gleichen fieberhaften Spannung, in welcher sie Alles, was er sagte, deutlich verstand, ohne es doch im Kerne ihres Wesens begreifen zu können. Sie wünschte auch wohl wieder, daß er nur immer so fortsprechen möchte, damit sie doch wenigstens der Antwort überhoben wäre. Manchmal war es ihr, als ginge die wohlgesetzte Rede sie gar nichts an, und sie lauschte einen Augenblick mit Wohlbehagen, aber freilich nur, um gleich darauf wieder um so trostloser in den vorigen Zustande sich wieder zu finden.

Als er nun, zufrieden mit der vorausgesetzten Wirkung seiner Worte, stille schwieg und ihr mit dem ihm eigenthümlichen langsamen Aufschlagen der Wimpern in die Augen sah, schüttelte sie die ganze Angst, in Einen Moment zusammengepreßt, mit wirklichem Fieberfrost. Noch wußte sie nicht, was sie erwidern sollte? Auch wußte sie nicht, was sie sagte. Die Worte fielen ihr von den Lippen. „Nein, nein," sagte sie, „von hier fliehen, wie Verdammte, — mit den armen Kindern, die sich doch in nichts versündigt haben! Wieder fliehen, daß die Leute mit Fingern nach uns zeigen, als wären wir mit einem Fluchmal gezeichnet, — das ertrag' ich nicht!"

Er traute seinem Gehör nicht. Alles Andre hätte er sich erwartet, als ein solches Zeugniß ihrer innersten Trennung von ihm, das ihr entgegitterter Blick gemaßsam bekräftigte. Auch er erstarrte einen Augenblick in entsetztem Erstaunen.

Da sie aber einmal die Rede wieder gefunden hatte, so kam sie nun völlig außer sich. Wie von einer gewaltigen Hand niedergeworfen, lag sie mit Einem Male zu seinen Füßen und rief mit klägsichen, athemlos abgebrochenen Tönen: „Nur das Eine nicht! — Nur hier laß uns bleiben! — Ich will jedes Opfer bringen, um Dein Vertrauen zu gewinnen und den Frieden zwischen uns herzustellen. — Ich will all den neuen Freundschaften entsagen, ich will geduldig jede Last auf mich nehmen, wenn Du nur das Ums annimmst, wenn Du nur von den Gottesläugnern Dich trennst, wenn ich nur in aller Stille für mein und meiner armen Kinder Seelenheil sorgen darf."

Hierauf hatte denn Leonhard keine Antwort, als ein Lächeln der Verzweiflung. Er hat sie nur, aufzustehen und sich Ruhe zu gönnen, da über solche Punkte mit aller Fassung und Ueberlegung gesprochen werden müsse.

Allein der Dämon hatte sie einmal ergriffen und preßte ihr weitere Worte aus, die ihr selbst im nämlichen Augenblick wie die Enthüllung ihrer innersten Gesinnung und doch auch wieder wie gänzlich fremd klangen. Ihre Liebe stürzte sich in den Todeskampf.

„Nichts verschieben!" rief sie, „oh! hier, — jetzt, — in diesem feierlichen Augenblick verspricht mir's vor Gott, versprich mir, Vater meiner Kinder, daß Du in Dich gehen, daß Du die fürchterliche Freigeisterei hinter Dich werfen und das Eine suchen willst, was Noth thut."

„Ich bitte Dich dringend, steh' auf!" erwiderte er, „ich habe die Hauptthüre gehen hören. Soll uns ein Dritter in dieser Situation finden? Ich verspreche Dir, auf alle Fragen einzugehen, allen Zweifeln Rede zu stehen, — aber so sei doch klug, schone Dich und mich!"

Sie war nicht fähig, seiner Mahnung zu folgen. Sie umklammerte seine Kniee und rief: „Mag die ganze Welt kommen! Um so besser! — Nichts von Ruhiger werden, Klug sein! Ich weiß wohl, — Deine Klugheit, die hat Dich verführt. Jetzt bist Du erschüttert, jetzt klopft Gott durch mich an Dein Herz."

Man hörte schon Tritte im Korridore. Leonhard wußte sich nicht mehr anders zu helfen. Er hob mit Gewalt Antonien vom Boden auf und schleppte sie zum Sopha. In dem Augenblicke trat der Arzt ein, der erschrocken stehen blieb. Antonie raffte, da sie ihn sah, ihre ganze Kraft zusammen.

Sie machte sich los und rief mit funkelnden Augen: „Wenn freilich der Faust von seinem Mephistopheles Besuch hat, so bin ich überflüssig." Damit war sie aus der Thüre, und der Riegel wurde vorgeschoben.

„Steht es so?" fragte der Arzt; „dann mach' nur, daß wir eiligst die nächste Kneipe erreichen, die einen guten Feuerrothen im Keller bewahrt! Denn es giebt noch andre Hiobsposten zu verschlucken, die wir diätetisch paralysiren müssen." Leonhard folgte der Einladung mit Freuden. Denn die Erschrinung des Arztes hatte auf die Schwüle seines Innern ebenso wohlthätig gewirkt, als der frische Athem der Nachtluft, der jetzt die aus dem Hause Tretenden empfing und ihnen den Lindenblüthenduft in ganzen Wogen entgegen warf. Leonhards ruhige Fassung erregte wiederum die Verwunderung des Freundes.

„Nun ja," erwiderte der Erstere, „Einiges davon mögen wir allerdings der Philosophie auf Rechnung schreiben. Allein Du hast doch wohl eine zu vortheilhafte Meinung von mir. Ich fürchte, der Schmerz wird sich erst einstellen, ja ich weiß es ganz gewiß, daß die Wunde nach allen Regeln bluten und ein tüchtiges Wundfieber nicht ausbleiben wird. Geht es uns doch auch beim Tode geliebter Personen so, daß die Katastrophe selbst uns kaum zu erschüttern vermag, weil sie durch ihren gewaltsamen Angriff eine eben so gewaltsame Reaktion aller Lebensgeister in uns hervorruft; daß wir aber mit der darauf folgenden Abspannung um so haltloser die Beute des Kummers werden. Jetzt allerdings, — und so lange überhaupt dieser Knotenpunkt meines Schicksals noch in der Entwirrung begriffen ist, jetzt bin ich völlig obenauf und vermag mit voller Kaltblütigkeit die Zügel meiner Empfindungen zu regieren. Jetzt hat mich auch die eben von

Digitized by Google

Antonien gespielte Scene, auf die nothwendig unsre Scheidung folgen muß, nicht zu erschüttern vermocht. Sie hat mich, offen gesagt, vielmehr erleichtert, und zwar so sehr, daß ich selbst für das Komische daran empfänglich blieb. Ich habe eine solche Scene lange vorausgesehen und gefürchtet, ich habe sie zu beschleunigen versucht, aber nur mit halbem Muthe. Nun sie vorüber ist, fühl' ich mich wunderbar leicht und frei. Mitten im entscheidendsten Momente fiel mir ein Zug ein, den man von einem unserer ausgezeichnetsten Schriftsteller erzählt. Derselbe spielte leidenschaftlich, schämte sich aber dieser Leidenschaft und hat einen Freund dringend, daß er ihn, wenn er ihn irgend einmal wieder am Spieltische anträfe, mit einer gediegenen Ohrfeige regaliren möge. Das von dem Freunde nach längerer Weigerung gegebene Versprechen wirkte denn auch soweit, daß der mit der Ohrfeige Bedrohte längere Zeit seinem Dämon widerstand. Endlich aber wagte er es doch wieder einmal, zu spielen, und der Freund kam hinzu, sichen es jedoch zu ignoriren. Den Tag darauf wagt er es wieder, der Freund kommt wieder hinzu und ignorirt es abermals. Am dritten Tage wagt er es zum dritten Male; auch der Freund ist wieder auf dem Platze; diesmal aber ignorirt er es nicht, sondern seine Geduld ist zu Ende, er holt tüchtig aus und hält sein Versprechen in gediegenster Form. Gott Lob und Dank! sagte darauf der Spieler, daß es nun vorbei und die hündische Angst vorüber ist; nun kann ich doch wieder der Alte sein. — Sieh nun! den entscheidenden Schlag, als Antonie vor mir niederfiel und der Dämon als Pietismus aus ihr redete und mich verfluchte, diesen Schlag empfand ich eben so, als wäre es jene Ohrfeige gewesen. Eine klemmende Fessel sprang von mir ab und mein innerstes Leben athmete nach langem, klaglichem Alpdruck endlich einmal wieder frei und leicht auf."

Der Arzt zeigte sich von dieser Auffassungsweise sehr erbaut und knüpfte daran die Hoffnung, daß auch der von Leonhard prophezeite nachträgliche Sturm seines Innern leichter vorübergehen werde, da er es selbst für ein Glück werde ansehen lernen, von einer Frau getrennt zu werden, mit der er unmöglich mehr würde glücklich sein können.

Darauf erwiderte indessen Leonhard mit Kopfschütteln: „Laß das! Du streifst hier in ein Gebiet, das Dir doch wohl fremd ist."

Der Arzt schwieg betreudet, aber ohne Verdruß. Er hielt es für Eigensinn, daß der Freund um den Verlust Antoniens zu trauern sich vorsetzte; aber er hielt zugleich diesen Eigensinn für eine fromme Selbsttäuschung, die ihn rührte und zum Mitleid stimmte.

Da der Arzt ein feiner Kenner aller Keller der Stadt war, so war das Asyl, wo sich Leonhard leiblich erholen und kräftigen sollte, bald aufgefunden. Leonhard folgte seiner Gewohnheit, eine heimliche Ecke aufzusuchen, und sein Begleiter nahm vorerst neben ihm Platz, da ihm die Anwesenden, welche in unerwartet großer Anzahl den nicht eben zu großen Raum blokirten, großentheils unbekannt waren. Die Mehrzahl bildeten junge Leute, die schon die äußere Erscheinung als Studenten verrieth. Die Uebrigen waren größtentheils Bürger, welche mit Ersteren in gutem Vernehmen zu stehen schienen, da man gemischt durcheinander saß und stand und lebhaft verkehrte.

Eben wollte der Arzt von einem Portall im Klubb berichten, der noch keine zwei Stunden alt war, als er sich selbst unterbrach und, nach kurzem Horchen auf die Unterhaltung der übrigen Gesellschaft, sagte: „Nun, da haben wir's. Es ist schon stadtkundig." Leonhard wußte noch nicht, was er erfahren sollte, als um einen eben neu eintretenden Studirenden eine allgemeinere Bewegung entstand, die denselben auf einen Stuhl und von dem Stuhle auf einen Tisch trug. Derselbe ward aufgefordert, ein Blatt Papier, das er in der Hand hielt, abzulesen. Während er die Erklärung vorausschickte, daß er so eben aus der Druckerei komme, wo es ihm möglich gewesen sei, von einem Artikel, der morgen erscheinen werde, Abschrift zu nehmen, füllerte der Arzt seinem Freunde zu: „Der Artikel ist von unserm Rechtsverdreher, der in Verserkerwuth von Dir aus in den Klubb gestürzt ist und einen totalen Wirrwarr angerichtet hat." Der kurze Artikel ward mit gespannter Aufmerksamkeit angehört. Er enthielt eine wohlmeinende Warnung an alle Freunde des freisinnigen Fortschritts vor aufgedrungenen Führern, die, wie man aus bester Quelle versichern könne, käuflich und der Verrätherei verdächtig seien. Leonhard war nicht genannt, aber so deutlich bezeichnet, daß kein Zweifel entstehen konnte. Eine allgemeine Bestürzung ging bald in ein leidenschaftlich verworrenes Hin und Herreden über, welches, so unbehaglich es in seiner Ziel- und Zügellosigkeit war, doch jedenfalls dazu dienen konnte, Leonhard die Versicherung seiner großen Popularität und der Verehrung zu geben, womit ihm besonders die Musensöhne anhingen. Wenn ihn nämlich die, welche dem Artikel glaubten, auf's Unglimpflichste verwünschten, so lag doch auch in diesen Verwünschungen der Beweis, daß man bis daher von ihm alles Beste erwartet hatte. Es fehlte aber auch nicht an Andern, die keinen Anstand nahmen, den Artikel als einen Kunstgriff der Pietisten oder der Polizei zu verdächtigen.

Indeß wuchs der Lärm auf eine so bedenkliche Weise, daß der Arzt, um drohenden weiteren Demonstrationen vorzubeugen, sich entschloß, sich selbst einzumischen und durch die Aufklärung des Sachverhalts, den er bereits durch den Assessor erfahren hatte, die Gemüther zu beschwichtigen. Er hatte denn doch einige unter den Bürgern entdeckt, die er oberflächlich kannte, und es zeigte sich alsbald, daß er von ihnen gar wohl gekannt und in großem Ansehen bei ihnen sei. So gelang es ihm leicht, sich das Wort zu verschaffen, das er denn auch mit einer die Musensöhne zum Voraus ansprechenden Stentorstimme führte.

„Man erlaube mir," rief er, „eine Erklärung abzugeben, die eben so authentisch ist, als sie für die verehrlichen Anwesenden überraschend sein wird. Der Artikel, der vorhin verlesen wurde, ist nicht von der Regierung, und ebensowenig von der Reaktionspartei, sondern leider von einem Judas, der unter der freisinnigen Partei selbst ausgegangen. Es giebt einen gewissen Herrn, welcher meint, das Heil jeder Sache hänge allein davon ab, daß ein Jurist an der Spitze stehe, und daher den berühmten Namen, um den es sich hier handelt, um jeden Preis unpopulär machen möchte. Man wird mich wohl verstehen, wenn ich sage, der vorgelesene Artikel sei ein übel angebrachter Advokatenkniff. Denn es liegt auf der Hand, daß dadurch nur der Gegenpartei in die Hände gearbeitet wird. Ich enthalte mich, den Namen des ehrenwerthen Herrn zu nennen, weil ich auch nicht auf's Entfernteste den Schein haben möchte, als bespuzirte ich ihn, im Guten oder im Bösen. Zu seiner Entschuldigung will ich nur anführen, daß er den Artikel nicht allein gemacht, sondern daß ein ausgezeichneter neuer Wein daran mitgearbeitet hat. Ueber die Sache selbst könnte Ihnen ein andrer hier Anwesender, wenn er seine Abneigung gegen öffentliche Demonstrationen ablegen

Digitized by Google

wollte und ich ihm nicht als Arzt das Lautsprechen heute verboten hätte, die beste Auskunft geben. Ich erkläre nur in Kürze, was ich aus guter Quelle weiß, daß Herrn Leonhard Vorschläge von der Regierung gemacht, aber von ihm entschieden zurückgewiesen worden sind. Die beste Quelle ist übrigens ganz in der Nähe. Denn mein Begleiter hier, den Sie nicht von Person zu kennen scheinen, hat die Ehre, Herr Leonhard selbst zu sein. Da ich aber, wie schon bemerkt, für heute eine ärztliche Vormundschaft über ihn auszuüben habe, so muß ich in demselben Augenblicke, da ich Ihnen diese Eröffnung mache, Sie zugleich dringend bitten, dieselbe als nicht geschehen zu betrachten und durch Ignorirung Ihres Gastes die Verehrung, die Sie gegen ihn fühlen, am besten an den Tag zu legen."

Diese Rede brachte einen gewaltigen Eindruck hervor. Denn schon wollte das elektrisirte Publikum zu einer Ovation für Leonhard ausbrechen, die sicherlich nicht in den Schranken der Mäßigung geblieben wäre, als die letzte Bitte des Arztes den Enthusiasmus von den Lippen wieder weg, aber nur um so stürmischer in die Herzen zurückdrängte. Und doch konnte das lauteste Vivat kaum eine entschiedenere Wirkung machen, als die tiefe Stille, womit sämmtliche Anwesende, als wäre es Folge einer Verabredung, mit einem Male Hüte und Mützen abnahmen, und, selbst ohne den gefeierten Mann zu einem Gegenstande lästiger Neugier zu machen, in feierlicher Ruhe den Saal verließen.

„Du bist ein wackrer Ceremonienmeister," sagte Leonhard lächelnd, „ich wollte nur, daß Du auch meine Feinde ebenso leicht zum Schweigen bringen könntest."

Der Arzt scherzte hinwiederum über den etwas altfränkischen Anstand, womit Leonhard seine stumme Rolle gespielt habe. Auf letzteren hatte der Vorfall den wohlthuendsten Eindruck gemacht, da er besonders den jungen Leuten soviel Mäßigung und Haltung nicht zugetraut hätte.

Indessen konnte der Arzt seiner Lust, keine Zufriedenheitbenheit unbedingt gewähren zu lassen, auch hier nicht widerstehen. „Lassen wir's gut sein!" sagte er, „man soll den Tag nicht vor dem Abend, und den Abend nicht vor der Nacht loben. Ich müßte mich sehr täuschen, wenn die wackeren Burschc nicht aufgelegt sein sollten, den Enthusiasmus, dessen erhabene Zurückhaltung Du so sehr bewundertst, durch irgend ein andres Brunnenrohr ablaufen zu lassen. Der Himmel beschütze unsern radikalen Freund, den rappelköpfigen Messias der Demagogie, und seine Fensterläden! Denn es wird wenig fehlen, so werden wir morgen vernehmen, daß unsre Helden des Enthusiasmus, den sie in unsrer noblen Gegenwart in die Taschen steckten, ihm zu allen Fenstern hineingeworfen haben."

„Freudenverderber, Menschenverächter!" schalt Leonhard lachend, „das Schlimmste ist nur, daß Du in der Regel Recht behältst! Und am Ende muß ich gar glauben, daß Du einen solchen Spektakel mit wohlberechneter Absicht angezettelt hast?"

„Je nun!" erwiderte der Arzt; „wenn es beim Fenstereinwerfen bleibt, so könnt' es ihm nichts schaden. Er ist so einer von denen, bei welchen die medicinischen Kuren nichts helfen und nur die chirurgischen anschlagen, wie er ja auch selbst Kirche und Staat nur eben über den Löffel barbiren möchte."

Die Anregung solcher Gedanken brachte den Arzt jedes Mal in die beste Laune. Er erging sich nun in ergötzlichen Betrachtungen über die Demonstrationen, welche Leonhards Erscheinung beim Publikum hervorrufen werde, über die Segnungen und Qualen der Berühmtheit und über die unbegreifliche Unempfindlichkeit, welche der Freund über diese Dinge zeige.

„Wahrhaftig!" sagte er, „wenn Du nicht die Ehre hättest, mich zum Freunde zu haben, so wüßtest Du gar nie, in welchem Geruch Du lebst, ja Du verlörst am Ende gar das Bewußtsein, daß Du lebst. Für die lustigsten Dummheiten, die Du hervorrufst, scheinst Du gar keine Augen zu haben. Eben, da wir hierher gingen, ist mir eine solche aufgestoßen. Ich weiß, daß verschiedene Offiziere, die das pietistische Exercitium auch mit machen, sich das Wort darauf gegeben haben, daß sie niemals auf derselben Seite der Lindenallee, wo Du Dich blicken lässest, gehen, sondern Dir auf ein auffallende Weise ausweichen wollen. Heut Abend begegnet uns nun ein Lieutenant, der auch von der Partei, aber ohne Zweifel noch ziemlich feucht hinter den Ohren ist. Er gewahrt Dich und macht bereits Miene, über die Queere zu traversiren. Nun gewahrt er aber auch mich, den er als Leibarzt des Prinzen Stadtkommandanten kennt. Sich doch! Welche grausamen Verwicklungen können auf dem unschuldigen Spaziergange eines einfachen Lieutenantslebens vorkommen! Dir will er ausweichen und mich will er nicht beleidigen; und so stand er mit aufgeworfener Brust zwischen Scylla und Charybdis. Du kannst Dir denken, mit welcher Neugierde ich erwartete, wie sich dieser sanfte Herkules am Scheidewege aus einer so sehr feinen ganzen Geist anstrengenden Kleinme ziehen würde? Ich sann bereits über diese und jene Möglichkeit nach, die ich ihm gern von Weitem zugerufen hätte! Allein endlich überbot sein Scharfsinn doch den meinigen. Denn an das Einfachste hatt' ich freilich nicht gedacht, daß er umkehren und die Rückzüge Xenophons und Moreaus nachahmen würde."

Leonhard wunderte sich darüber, daß auch das Militär dem Pietismus sein Kontingent gestellt habe. Der Arzt versicherte ihn aber alles Ernstes, daß dieses Kontingent gar nicht unbeträchtlich sei. „Und nimm Dich nur in Acht!" setzte er bei, „nicht lauter Lämmer sind dabei; es verliert sich auch manchmal ein Bär von altem Schrot und Korn darunter. So gestand mir noch heute ein Oberst, es sei ein alter Hauptmann bei ihm erschienen und habe ihm in aller Gutmüthigkeit die vertrauliche Frage vorgelegt, ob es gegen den Dienst wäre, wenn man den Dr. Leonhard in der Stille abthäte?"

An solchen Geschichten war der Arzt unerschöpflich, sobald er damit in Zug kam. Dabei kam er immer wieder auf sein Bedauern darüber zurück, daß Leonhard selbst für all das so wenig Interesse zeige. „Könnt' ich doch in Deine Haut kriechen!" setzte er dann bei, „da sollteſt Du sehen, was auf solchen Elementen zu machen wäre, und wie ich mit dem Menschenpack umspringen wollte, das doch nichts Besseres verdient, als daß kluge Leute ihren Spaß mit ihm haben. Es ist ist der That unverantwortlich, wie Du so hundert und aber hundert Fäden zu den lustigsten und reizendsten, langen oder kurzen Intriguen theilnahmlos an Dir vorbeilaufen lassen magst, da Du nur zugreifen dürftest, um eine ganze Leihbibliothek voll der herzerfreulichsten Romane aus dem Stegreife zu spielen. Ich will von allem Andern schweigen; aber wenn ich nur an die Weiber denke, und welches Feld von Abenteuern für einen hübschen Kerger bei ihnen, und just bei den am frömmsten thuenden, auszubeu-

Digitized by Google

ten wäre, — nein, wenn ich Dich da anſehe, wie Du als ein kalter Froſch daſtehſt, an dem Hopfen und Malz verloren iſt, da wird mir heiß und kalt, und ich möchte aus der Haut fahren, wenn ich nicht immer im Stillen hoffte, daß Dir doch noch ein andrer Sinn wachſen wird, wenn Du nur die Feſſel, die Dich jetzt noch drückt, vollends ganz wieſt abgeſchüttelt haben."

Allein mit ſolchen Aeußerungen verdarb er es jedes Mal bei dem Freunde, der ſie erröthend und kopfſchüttelnd aufnahm und endlich ſich ein für alle Male verbat. Der Arzt war aber ein zu guter Menſchenkenner, um nicht ſelbſt einzuſehen, daß er mit derlei Ausbrüchen ſeiner Laune gerade nur den Eigenſinn Leonhaeds für ſeine Frau, wie er es nannte, vermehrte. Er brach daher ab und wußte durch ernſthafte Aeußerungen ſeiner Theilnahme das volle Vertrauen des Freundes halb wiederherzuſtellen.

Er wollte ihm jetzt auf ſchonende Weiſe beibringen, daß der alte Werner ſich gegen ſeine Anſtellung erklärt habe, und daß hiemit dieß Projekt bereits ſo gut als geſcheitert ſei. Mit neuer Verwunderung erfuhr er aber, daß der Freund hievon bereits Kenntniß und gleichwohl die Vorſchläge des Aſſeſſors zurückgewieſen habe. Er hatte ſich die Reſignation Leonhaeds aus ſeiner geheimen Hoffnung, trotz der Regierung zu triumphiren, erklärt und erſchrak jetzt vor der Trockenheit, womit derſelbe auf den preisgegebenen Plan zurückblickte.

„Willſt Du denn," fragte er, „mit aller Gewalt in die Rolle des ewigen Juden hineinfahren, der geächtet von Land zu Land wandert? Haſt Du doch neulich geſagt, Du werdeſt Deinen Feinden das Vergnügen eines ſolchen Schauſpiels nicht gönnen!"

„Ja," erwiderte Leonhard, „das ſagt' ich, als ich noch auf Antonie rechnete. Aber die bewußte Ohrfeige hat mir auch dieſe Illuſion aus dem Kopf getrieben. Seit kurzem iſt ein Gedanke in mir groß gewachſen, der mir die Scheidung von meiner Frau allein erträglich macht. Ich hätte von Anfang an jene Rolle auf mich nehmen, ich hätte gar nie einen häuslichen Heerd gründen ſollen. Ich habe Unrecht gethan, daß ich den Kopf an das Herz verrieth, und nun fordert der Dämon ſein Recht an mich zurück. Spät, aber klar genug ſehe ich ein, daß vermittelnde und halbe Stellungen für unſer einen nichts taugen, daß ſie uns nur in unerſprießliche Beeinbrungen mit tauſend zufälligen Intereſſen, Parteiungen, Thorheiten und Niederträchtigkeiten beingen, von denen die Sache, die wir zu vertreten haben, rechts und links Flecken erhält. Wir müſſen den Muth haben, uns friſch dran zu geben, unſer Leben zum treuen Spiegelbild unſrer Sache zu machen. Von dieſer Nothwendigkeit habe ich mich dispenſiren wollen; nun werd' ich dafür geſtraft und muß mit zwei Kindern an der Hand nachholen, was dem Ungebundenen ein Spiel geweſen wäre."

Dem Arzt erweckte dieß düſtere Beſorgniſſe, daß doch der Freund ſich zu viel zutrauen möchte; zugleich überkam ihn unleidliche Wehmuth, wenn er gedachte, daß damit eine Trennung von ihm bevorſtehe. Vergebens drang er aber auch jetzt wieder in Leonhard, um von ihm eine beſtimmte Aeußerung über ſeine ökonomiſche Lage zu erhalten. Denn, ſo entſchloſſen er war, ihm jedes Opfer zu bringen, ſo entſchloſſen war dieſer, keines anzunehmen und daher lieber den Freund zu täuſchen. Er ließ endlich von dem fruchtloſen Beginnen ab und ſtellte ſich durch Leonhards Verſicherungen beruhigt. Halb und halb war er es auch, da er ſich plötzlich zu erinnern meinte, daß Leonhard früher einmal den alten Werner ſeinen Hauptgläubiger genannt habe. Darauf dachte er einen Plan gründen zu können, der ihm freilich erſt unbeſtimmt vorſchwebte.

Zehntes Kapitel.

Als Leonhaed ſpät nach Hauſe kam, fand er ein Billet ſeiner Frau vor, worin ſie ihm anzeigte, daß ſie ein Quartier bei einer Freundin bezogen und die fernere Entwicklung der geſtörten häuslichen Verhältniſſe den Gerichten anheimzugeben beſchloſſen habe. Leonhard legte das Billet ruhig zu Seite und hieß die Dienſtboten ſchlafen gehen, nachdem er ſich von der Anweſenheit der friedlich ſchlafenden Kinder überzeugt hatte.

Daß Leonhard nicht im Zweifel darüber bliebe, wer bei dieſer kränkenden Kataſtrophe die leidende Hand im Spiele gehabt habe, das war Maſter Dickons nächſte Sorge, der denn auch nicht verfehlte, ſich andern Tages ſelbſt in Leonhards Wohnung zu begeben, um ſich an dem Anblick des Gebitterten oder Niedergeſchlagenen zu weiden. Dieſer Triumph der Schadenfreude wurde aber freilich vergällt, indem Leonhard zu tief in den innern Grund des Riſſes in ſeinem ehlichen Glücke blickte, als daß es ihm auch nur hätte einfallen können, dem Engländer die Urheberſchaft davon zuzurechnen.

Dieſer fand ſich daher ſehr unangenehm überraſcht, als er in Leonhards Benehmen auch nicht die mindeſte Spur von Veränderung zu entdecken vermochte, vielmehr dieſelbe gleichgültige Höflichkeit und kalte Gemeſſenheit wie immer fand. Er ward davon verblüfft und unſicher; und, als er nun in ſich überſtolpelnder Eitelkeit ſich ſelbſt mit dem rühmte, was Leonhard nach ſeiner Meinung ihm hätte vorwerfen ſollen, ſo ſchlug dies nur um ſo ſchlimmer für ihn aus. Denn Leonhard, der ihn durchſchaute, nahm ſich nun vor, auch den geringen Antheil, den er dem Unleidlichen etwa an der Beförderung der Kataſtrophe zuſchreiben mochte, gänzlich zu ignoriren und ihn durch abſolute Verachtung zu ſtrafen. Es diente ihm ſogar zu einer gewiſſen Ergötzung, dem Engländer zuzuſehen, wie er ſich drehte und wand, um ſich vor ihm wichtig zu machen, wie er ſozuſagen um ſeinen Haß bettelte und Kunſtſtücke machte, aber durch den ruhigen Blick aus des Zuhörers Augen immer verlegener und haltloſer wurde.

Endlich mußte derſelbe wohl davon abſtehen, in dieſer Richtung das Geſpräch fortzuführen, wodurch er ſich ſelbſt immer mehr bloßgeſtellt fühlte. Da er aber dies Mal um keinen Preis als der Uebexwundene vom Schauplatz gehen wollte, ſo verſuchte er es, dem gehaßten Manne auf einem andern Wege beizukommen. Er kündigte ſich als Antoniens Kommiſſär an, der wegen Verabreichung der ſtandesmäßigen Alimente mit Leonhard Rückſprache zu nehmen und die von ihr benöthigten Meubles, Garderobeſtücke u. dgl. herauszufordern habe. Da er nun auch in dieſem Punkte nur ganz gelaſſene und höflich entgegenkommende Antworten erlangte, und ſeine Bosheit abermals Schiffbruch zu leiden drohte, ſo ſchoß ihm zu ſeiner großen Beruhigung ein Gedanke auf, von dem er ſich einen beſſeren Erfolg verſprach. Er brachte es nun über ſich, vorerſt als geſchlagener Theil das Feld zu

Digitized by Google

räumen, aber in seinem: „Wir sehen uns wieder," lag der ganze Ausdruck der schäumenden inneren Wuth, womit er seinem Gegner künftig Revanche zu geben gedachte.

Auf Leonhard hatte die an sich widerwärtige Scene doch den wohlthuendsten Eindruck hervorgebracht. Er hatte die Höhe seines sittlichen Gefühls an der Gemeinheit seines Gegners messen können, und das Opfer, von einer Frau sich zu trennen, die bis zur Region dieses Menschen herabzusteigen vermochte, mußte ihm minder schmerzlich erscheinen. Je niedriger und plumper die Sache angegriffen wurde, um so natürlicher wuchs und überwog in ihm der Eine Wunsch, die Sache nur baldmöglichst abgethan zu sehen und seine ganze Freiheit für wissenschaftliche Thätigkeit wiederzugewinnen.

Schon während seines Umgangs mit der verstorbenen Schülerin war sein intellektuelles Gewissen wieder erwacht, und in dem seitdem ausgebrochenen und jetzt bis zum offenen Bruche gesteigerten Zwiespalte mit seiner Frau lag, anfangs kaum, aber mit der Zeit immer deutlicher empfunden eine Hauptursache seiner inneren Qual in der wachsenden Einsicht, daß die Befriedigung jenes Gewissens mit der Lage, worein er sich durch seine Heirath versetzt sah, unverträglich sei. Er hatte es sich endlich gestehen müssen, daß er Unrecht gethan habe, seine frühere Laufbahn um des häuslichen Wohlbehagens willen zu verlassen, und daß all die Gründe, womit er seinen Rückzug zu rechtfertigen sich gewöhnt hatte, doch nur Sophismen gewesen seien. Konnten ihm auch die preisgegebenen Jahre ihren Werth als Schule für seinen Charakter nicht verlieren, so mog dies doch das Bewußtsein nicht auf, daß er aus der Bahn seiner Bestimmung getreten und mit sich selbst entzweit worden sei. Und, wie denn an Einer Störung immer wieder andre hängen, so verbarg er sich allmälig auch dies nicht, daß es von Anfang her an einer innern Stimme nicht gefehlt habe, die ihn hätte warnen können, da ihn vom ersten Zusammentreffen mit Antonien an eine unwillkürliche Scheu zurückgehalten hatte, sie unmittelbar in die innerste Werkstatt seiner Gedanken einzuführen und ihr sein geistiges Leben seinem vollen Gehalt nach mitzutheilen.

Der Mißgriff in der Wahl der Gattin war es also, der ihn genöthigt hatte, aus seiner Bahn zu schreiten. Dies eben war ihm, seit er Miß Jenny kennen gelernt hatte, unwiderleglich deutlich geworden. Solche Gedanken waren denn freilich geeignet, unergründlicher Wehmuth die Schleusen zu öffnen. Aber Leonhard war von solchem Zeug, daß eine Wehmuth dieser Art ihn nicht abzuspannen und in weichliche Träumerei zu versenken vermochte, da sie vielmehr nur dazu diente, ihn zu doppelt kräftiger Thätigkeit zu spornen und diese mit ihrem sanften Lichte zu verklären.

So war denn am Morgen dieses Tags der rasch gefaßte Entschluß, seine unterbrochene schriftstellerische Thätigkeit wieder aufzunehmen, von ihm bereits in Ausführung gesetzt worden. Er war, wie er pflegte, früh aufgestanden und hatte, bis der Ruf zum Frühstück ihn die Abwesenheit seiner Frau in's Bewußtsein brachte, schon ein gutes Stück Arbeit hinter sich, auf das er mit Befriedigung zurücksah, da die lange zurückgedrängte Schöpferlust mit verdoppelter Gewalt sich wieder eingestellt und sein ganzes Wesen ungetheilt mit sich fortgerissen hatte. Jetzt hatte er ja auch nichts mehr zu verbergen, jetzt konnte er sein Herzblut an die Arbeit setzen. Zwar blieb ein peinliches Gefühl nicht aus, als die Kinder nach der Mutter fragten und er sich genöthigt sah, sie mit irgend einem Vorwande zu beschwichtigen. Aber eigen war es, daß eben bei jener Frage sich ihm unwillkürlich das Bild der verstorbenen Jenny an die Stelle Antoniens drängte und er selbst kaum wußte, welcher von beiden das innere Weinen des Herzens bei dem Gedanken: die Kinder haben die Mutter verloren — eigentlich gelten mochte. Er suchte sich durch die Geschäftigkeit zu trösten, womit er die Handreichungen der fehlenden Mutter übernahm, und fand die tiefste Beseligung in der Gewißheit, daß seine innige Liebe zu den Kleinen durch die Trennung von Antonien nicht nur um nichts sich vermindern, sondern nur noch an schwerzlicher Zärtlichkeit wachsen könne. Während sie, über seine ungewohnte Umgänglichkeit erfreut, ihm ihr Spielwerk zutrugen, ihre Geschichten vorbrachten und ihre kleinen Sorgen von ihm befriedigt haben wollten, dachte er sich aus, wie er von nun an zwischen seiner Schriftstellerei und den Kindern sein Tagewerk theilen und sich die wahrhaftigsten Freunde an ihnen erziehen wolle. So fing er denn sogleich auch diesen Vorsatz auszuführen an und widmete den Kindern in spielendem Unterricht den Vormittag, indem er sich in dem Gedanken innigst ergötzte, daß er nun doch auf eine unverwartete Weise und ohne die hochverehrliche Regierung Professor geworden sei. Bei dieser Gelegenheit erfuhr er denn auch zuerst das Nähere von dem zwischen seinem Knaben und dem alten Werner angesponnenen Verhältnisse, was ihm zu wohlthätiger Befriedigung gereichte, zugleich aber zum Sporn für ihn ward, die Pflege seines Kleinods künftig nicht mehr blos einem Fremden zu überlassen.

Eben in der neuen holden Beschäftigung hatte ihn nun der Besuch des Engländers unterbrochen, und ohne Zweifel hatte der stille Friede, womit jene ihn erfüllte, viel dazu beigetragen, ihn über alle unangenehmen Eindrücke des Besuchs leicht und sicher hinwegzutragen.

Allein seiner sittlichen Kraft waren noch weitere Proben vorbehalten. Zwar die Scheidungsklage, die er am folgenden Tage in Gegenwart des Arztes von Seiten des Gerichts zugesandt erhielt, vermochte ihn nicht mehr zu erschüttern; sie erweckte ihm nur ein bitteres Lächeln, das weniger seiner Frau, als der Unterschrift des Advokaten galt, — eben desjenigen, der bis in die letzten Tage sein Freund und Parteigänger gewesen und nun sein Feind geworden war.

„Wie haben wir ihn doch," sagte er, „von jeher so richtig beurtheilt' Solchen Menschen einseitiger Extreme sollte man viel weniger trauen, als es gewöhnlich geschieht. Ihnen ist es meist nicht um die Sache zu thun, für die sie kein Herz haben, weil es ihnen überhaupt am Herzen fehlt. Was sie anlockt, ist nur das Streiten selbst, und die Galle und der Geifer, deren sie sich dabei entladen können. Niemand ist leichter zum Ueberläufer zu machen als sie. Und, wie Mstr. Dickson aus einem frivolen Cynifer ein Frommer des neuen Jerusalems geworden ist, so können wir's auch an dem eingestellten Oberdemagogen noch erleben, daß er der Regierung hulbigt und dann gewiß der feinste Demagogenrieche und der gröbste Demagogenrichter wird, den man sich nur wünschen kann."

Der Arzt lachte zu dieser Prophezeihung und meinte, Leonhard habe mit ihm die Rolle getauscht, indem er dem Advokaten eine Perstdie zutraue, deren er selbst, der alte Menschenverächter, ihn kaum für fähig halte. „Ich," sagte

Digitized by Google

er, „denke mir ihn nur in Wuth über die Fensterscheiben, die ihm neulich wirklich, wie ich's voraussagte, eingeworfen worden sind. Er hat sicherlich erfahren, welche Einflüsse die lustigen Thäter zu dieser Handlung begeistert haben. Da er nun aber mich, als einen gemeinen Receptschreiber ganzlich zu ignoriren die Gefälligkeit hat, so hat er Alles Dir in die Schuhe geschoben, den er schon lange haßt, weil er neben Deiner Gelebrsamkeit sich nicht gehörig aufblasen konnte. Daß er nun, wie anzunehmen, sich Deiner Frau als Anwalt aufgedrängt hat, darin seh' ich eben nur das Ungestüm seines persönlichen Grolls."

Leonhard blieb jedoch bei seiner Ansicht. „Du gönnst mir," erwiderte er, „die Ehre nicht, Dich diesmal an boshaftem Scharfsinn übertroffen zu haben. Aber wer wär' ich denn, wenn ich nicht in Deiner Schule endlich auch was gelernt hätte? In der That ist es auch nicht das erste Mal, daß ich derlei Künzen begegne. Glaube nur nicht, daß sie etwas halb thun! Sie thun zwar immer und brüsten sich, als ob sie ihr liebes Ich ganz in die Sache versenkt hätten, der sie dienen; ja, wenn Du sie hörst, so ist es dir oft, als hätten sie sich ihres Ichs ganz entkleidet. Aber das ist eben ihr Gaukelspiel, daß sie die Sache mit sich identificiren, mit dieser flicken sie ihre Blöße aus, sie leben nur von der Rolle, die sie spielen; und, wer ihnen dieses Spiel verbittert, den hassen sie um persönlicher Beleidigung willen. Denn eben nur ihr Ich ist ihr Gott; sie wollen nur da, wo sie stehen, das große Wort führen und die Ersten am Brete sein. Wer ihnen diese Allusion verdirbt, der ist ihnen der Majestätsverbrecher und Gotteslästerer. Will es denn das Unglück, daß dieser ein Mann ihrer eigenen Sache ist, so kannst Du jedesmal drauf rechnen, daß sie zuerst gegen seine Person und dann gegen seine Sache all ihr Gift ausbieten. Denn ihr Ich ist nicht, wo ihre Sache ist; sondern ihre Sache ist, wo ihr Ich ist. Es ist aber nichts heilsamer, als wenn solche falsche Apostel nun wirklich über das Bein, das ihre Eitelkeit ihnen stellt, stolpern; denn ihr Verlust ist für ihre Partei reiner Gewinn. Und so kann es mich wahrhaft belustigen, daß selbst mein Haustreuz noch für die Angelegenheit, zu deren Ritter ich mich auf's Neue geweiht habe, zum Vortheil gereichen zu sollen scheint."

Die Freunde lasen die Klagschrift zusammen und ergötzten sich an dem Style, dessen Wendungen sie voraussagenrathen sich in die Wette bestreiten. Der Verfasser schien ihnen mit den Scherben seiner eingeworfenen Fenster geschrieben zu haben.

„Und dennoch," sagte Leonhard, mitten im Lachen abbrechend, „dennoch stimmt mich's wehmüthig, daß die arme Frau durch die Gesetze gezwungen wird, zu solchen Krücken zu greifen und die Tragödie unsres Scheidens zu einer Farce zu machen, wozu Mstr. Dickson den Inhalt und unser Radikaler die Form hergeben mußte. Von dem wahren Grunde unsrer Trennung steht doch wahrhaftig auch kein Jota in dieser Saldaderei. Es muß die armen Teufel rechte Mühe gekostet haben, alle die lumpigen Geschichtchen zusammenzutragen, aus denen sie nun einen wohlkonditionirten gesetzlichen Scheidungsgrund zusammenleimen. Aber daß ich die arme Frau gar körperlich soll mißhandelt haben, das geht denn doch gar zu weit. Laß doch sehen, aus welcher Mücke sie diesen Elephanten gestempelt haben!"

Es war die früher erzählte Scene, wie Leonhard seiner Frau den Schlüssel zu ihrem Schreck abgefordert und sie, von innerer Bewegung übermannt, gewankt und an der Ecke des Schranks sich gestoßen hatte, mit plumper Uebertreibung dargestellt, so daß Leonhard Mühe hatte, sie wieder zu erkennen. „Das also war des Pudels Kern!" sagte er dann, halb lachend, halb seufzend; da er sich zugleich erinnerte, daß die Scene am Abend von Jennys Todestag vorgefallen war. — „das Unerträgliche ist nur, daß ich, wenn ich nicht die Sache in die Länge ziehen will, vor dem Gerichte mich werde anstellen müssen, als gäbe ich all die Abgeschmacktheiten zu. Denn, wenn es mir einfiele, die psychologische Wahrheit der Sache darzulegen, so wären die Herren Juristen wahrlich im Stande und entschieden, daß die Klägerin wegen gänzlichen Mangels an einem Klagegrunde abzuweisen sei."

So wenig nun aber die gesammte Ausführung in der Klagschrift irgend im Stande war, Leonhard in Harnisch zu bringen, so sehr erbitterte ihn die Schlußbitte, worin für die Klägerin die Kinder reklamirt wurden. Die Furcht allein, daß diese ihm genommen werden könnten, machte ihm peinliche Unruhe, die er nur durch den Gedanken zu beschwichtigen wußte, daß dies vielleicht nur eine Formel oder auch ein Schreckschuß sei, wobei keine ernstliche Absicht zu Grunde liege. Allein der Abend des Tages brachte unter manchen andern Aufregungen auch jener Besorgniß neue Nahrung.

Es war eine seltsame Ironie des Zufalls, welche Leonhard gerade heute mit einer sehr geräuschvollen Ehrenbezeugung bedachte. Der unbesonnene Angriff des Advokaten auf ihn hatte bei jener Gesellschaft, unter welche er neulich in Begleitung des Arztes gerathen war, den Drang hervorgerufen, dem verehrten Manne eine glänzende Genugthuung zu verschaffen, — der Arzt freilich behauptete, es sei weniger hierauf abgesehen, als daß vielmehr die Leute nun nachträglich der neugierige Kitzel steche, den berühmten Mann zu sehen und reden zu hören, welchen Kitzel sie neulich so tugendhaft bezwungen hätten, — es ward ein Fackelzug verabredet, der nicht nur bei der studirenden Jugend, sondern in den weitesten Kreisen großen Anklang fand und die Bestimmung erhielt, zu einer Demonstration zu dienen.

Leonhard war nun zwar kein Liebhaber solcher Schaustellungen und des Zwangs, den sie dem Gefeierten auflegen; gleichwohl kam ihm dies Mal die Nachricht erwünscht, da er sich gern die Gelegenheit zu einer entschiedenen Ankündigung seines Rücktritts in seine frühere Laufbahn gegeben sah und in der großen Theilnahme des Publikums, sorenig ihm auch für seine Person daran lag, und so gern er diese gegen seine Sache zurückstellte, einen exquicklichen Trost für sein häusliches Ungemach fand. Nebenbei ergötzte es ihn auch, den Kindern das ungewohnte Schauspiel zu zeigen; und wenn etwa ein Zug von Eitelkeit bei ihm mitunterlief, so war es nur die, daß er sich freute, eine solche Erinnerung für's Leben in die Seele der Kleinen niedergelegt zu sehen.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Literaturbericht.

Der Heliand (Heiland). Altsächsische Evangelienharmonie, übersetzt von Karl Ludwig Kannegießer. Berlin 1847.

Es bedarf vielleicht bei wenig Schriften für das Publikum, welches sich nicht ausdrücklich mit literarhistorischen Studien beschäftigt, von Seiten der Kritik so sehr einer Hinweisung auf den Werth derselben, wie bei der vorliegenden. Eine Evangelienharmonie — wer wird die lesen — ein Leben Jesu für so alter Zeit, in welchem also von den Geschstspuneten moderner Wissenschaft nicht die Rede ist, das hätte man ja in den Evangelien selbst viel näher und besser. Aber es handelt sich hier nicht um eine bloße Evangelienharmonie. Die Herausgeber des Urtextes mochten das Werk so bezeichnen, aber der Uebersetzer hätte nicht nöthig gehabt, durch dergleichen allzugroße Ansprüche sofortige der Verbreitung seiner Publikation in den Weg zu treten. Eine Evangelienharmonie wird nur darauf ausgehen, eine aus den vier Evangelisten zusammengesetzte möglichst getreue Darstellung von Christi Lebensstauf zu geben, wobei das Hauptaugenmerk sein wird, die etwaigen Widersprüche jener Quellen zu ermitteln — wie dies Lessing seiner Zeit hertrich verspottet hat — jede bewußte Willkür aber gänzlich ausgeschlossen ist. Der oder die Verfasser des vorliegenten Werkes dagegen sind mit dem Stoffe auf ihre Weise verfahren, es wird vielfältig das innerlich Verwandte zusammengeordnet, wenn es auch nach der Ueberlieferung von Christus bei ganz verschiedenen Gelegenheiten ausgesprochen worden, wie denn namentlich zur Bergpredigt Vieles hinzugezogen wird, was nicht dazu gehört; der Verfasser erlaubt sich eine allegorische Auslegung der Sehenkmachung der beiden Blinden auf dem Wege nach Jerusalem, er stellt über den Fall Petri, der freilich jedem unbefangenen Sinne ungemein auffällig sein muß, eine ziemlich lange Betrachtung an des Inhalts, Gott habe das so angeordnet, damit Petrus recht inne würde, wie wichtig den Menschen die Sündenvergebung sei, die er auszuüben haben sollte — ja er motivirt sogar auf eine spitzfindige Weise, von der in der Schrift keine Spur ist: er läßt die Hürdine von Pilatus Weibe durch den Satan veranlaßt werden, — denn wenn Christi Tod verhindert wurde, so war ja auch die Erlösung hintertrieben. Wir haben es hier also mit einem Werke mit einem Gedichte zu thun. Der Heliand wurde in den dreißiger Jahren des 9. Jahrhunderts auf Veranlassung Ludwigs des Frommen von einer oder einigen Männern aus dem neubekehrten Sachsenvolke verfaßt; der Titel ist dem Werke vom Bibliothekar Schmeller in München, der es gerade tausend Jahr nach seiner Abfassung zuerst zum Druck beförderte, gegeben worden. Vilmar urtheilt in seiner Geschichte der deutschen Poesie — die sich von andern Büchern der Art dadurch unterscheidet, daß der Verfasser wirklich weiß, was Poesie ist, — der Heliand sei „bei weitem das Trefflichste, Vollendetste und Erhabenste, was die christliche Poesie aller Völker und aller Zeiten hervorgebracht, ja abgesehen von den christlichen Inhalt, eins der herrlichsten Gedichte überhaupt von allen, welche der dichtende Menschengeist erschaffen hat. Es ist das einzige wirklich christliche Epos.“ Diesem Urtheil müssen wir vollkommen beistimmen; denn es ist nicht nur ein in der Begeisterung ausgesprochenes Lob, sondern gründet sich auf das Wesen der Poesie selbst. Alle Poesie ist eine nationale. Ihr Wesen wird durch die Nationalität nicht erschöpft, aber diese ist die erste Bedingung für das Vorhandensein einer wahren Poesie. Wir müssen uns in den Dichterwerke eben heimisch fühlen, unsere eigene Denk- und Gefühlsweise in ihm wiederfinden können — sonst wird dasselbe eben ganz einfach nicht angehört oder nicht gelesen. Daher wird denn auch in aller Art von Poesie der Stoff immer nationalisirt; es ist für die altfranzösische Tragödie sein Vorwurf, daß ihre Römer doch nur Helden von Pseudo Ludwigs XIV. sind, denn auch die Römer Shakespears sind nach Göthes Urtheile Engländer, und die Griechen Klopstocks sind eben auch keine wahren Orientalen, sondern der Ober namentlich spricht ganz ähnliche sittliche Weltanschauungen aus, wie andre Gröer desselben Dichters.

Auf diese Weise nun auch mit der heiligen Geschichte zu verfahren hat man sich aus übergroßem Respect im Fache der Dichtung niemals entschließen können, während man es doch in der Malerei immer gethan hat; denn die Darstellungen aus der heiligen Geschichte zeigen durchgängig die Kleidungen, Gebräuche, ja ganz absonderliche Eigenheiten der Zeit, weshalb sie denn auch unmittelbar zum Herzen sprechen. So kommt es, daß die sogenannten epischen Gedichte mit biblischem Stoffe aus einer abstracten Verstiegenheit in die andre gerathen — wovon Klopstocks Messias das abschreckendste Beispiel ist — und niemals populär geworden sind. Der alte Dichter, den wir hier vor uns haben, hat in kindlicher Unbefangenheit allein den rechten frischen Muth zur Sache hinzugebracht und die Geschichten des neuen Testamentes in ein eigenthches Volksepos umgedichtet. Ohne Aufbietung künstlicher Mittel — wir entdecken auch hier noch Manchen von Vilmar, — ohne hinzugethane Bilder und aufgetragene Farben, die sich mit seiner ächten Dichtung, am wenigsten mit dem Epos vertragen, ohne gewaltsame Herbeiziehung einer wohlgemeinten, aber ihres Gnstrucks gänzlich verfehlenden christlichen Mythologie, durch welche Klopstock seinen Messias veranstaltet hat, redet hier die einfache Thatsache, die nur dadurch zur Dichtung wird, daß der alte Sachsensänger das Evangelium in der nuer seinem Volke hergebrachten epischen Sprache, in den überlieferten alliterirenden Formeln, die auch die Uebersetzung beibehält, erzählt. Es ist gemiat zu nennen, so nahe es zu liegen scheint, wie der Dichter die einzelnen Wunderthaten oder Reden Christi unter der Form jener Abschnute der alten Dichtung, wie sie uns in den einzelnen Evdaliterm und auch in den Abenteuren des Nebelungenliedes vorliegen, einwirkt. Es ist in jener Beziehung Christus in Deutschland, Christus unter den Sachsen, der uns hier entgegentritt. Er ist als ein Herzog des Volkes gefaßt, oder etwa wie ein reisiger Bischof der mittleren Zeiten, er zieht im Lande umher; das Volk wird immer angeredet: ihr Wehrmannen; Jericho, Rom ist Jerichoburg, Nemaburg; wie der Herr die Bergpredigt beginnt, wird hier ganz in den großartigen Formen, in welchen die Berathung der deutschen Könige mit ihren Fürsten und Herzögen im Angesicht des Heeres und Volkes vorging, erzählt. Wir brauchen nicht darauf hinzuweisen, wie die Anfeyerung, das austrücklichr Verbot des Gebrauchs der Waffen — das Petrus im N. T. selbst bewehrt ist, kommt dieser Auffassung ungemein zu statten, — auf diese Weise ein noch viel bedeutenderes, großartigeres Relief erhält. Dabei zeigt sich in der Einführung des Täufers, in der eben schon erwähnten Erinnerung an den höllischen Widersacher, in der verhältnißmäßig kurzen Darstellung der Passionsgeschichte derselbe ungemeine Kunstverstand, den wir überall an der sogenannten Volksdichtung an merken zu bewundern haben. Sie führt Alles auf die Volksfitte zurück und scheitet alles Fremdartige aus.

Möchte auch diese Uebersetzung, wie das Simrock mit den seinigen ausdrücklich drabsichtigt, dazu beitragen, die Begierde nach der alten Sprache selbst, die für den Deutschen sogar schwer doch nicht zu erwerben ist, und den Genusse der in ihr vorhandenen Originale selbst zu erhöhen und auszudehnen.

Beiträge zur deutschen Bühne von Johann von Pleh. Dritter Band. München 1847.

Es ist von diesem Bändchen nicht eben viel zu sagen. Die erste Nummer „Benjamin Eenstant“ soll das Kammerwesen persiffiren. Da ist ein genialer Deputirter, andre, die durch das Versprechen von ein paar Flaschen Wein bestochen werden, ein Bürgermeister von Krähwinkel, welcher den Verlust der absoluten Regierungsgewalt sehr bedauert, und dergleichen mehr. Es kommen recht komische Scenen vor, unt insofern mag sich die Posse — denn so betitelt der Verf. selbst das Stück — auf dem Theater ganz gut ausnehmen. Wir müssen aber gestehen, daß uns die Satire nicht ernst genug zu sein scheint, als daß sie nicht der Wichtigkeit der Zeitinteressen gegenüber als fewol erschienen sollte. Die Verlagshandlung hetitet in dem eingelauten Exemplar ein Zettelchen ein, auf welchem sie uns benachrichtigt, dieses Stück enthalte einige Pointen auf den preußischen Landtag. Wir wollen hoffen, daß unter diese nicht der Umstant zu rechnen ist, daß ein lächerlicher liberaler Deputirter auf dessen Prellung die ganze Intrigne abgesehen ist, vom Spaß heißt — darin läge eine grobe Unanständigkeit. Das zweite Stück „Dumm und gelehrt,“ in Einem Aufzuge, war einer Schauspielerin zu Gefallen, die in Einem Stücke als Gans und als Blaustrumpf aufzutreten pflegte, in einem Nachmittage geschrieben. Auf der Bühne mag die Persönlichkeit der Darstellerin es gehalten haben — im Druck erscheint es selbst selbst dafür noch zu unbedeutend. Von den dritten, einem Trauerspiel, bemerken wir nur, daß es ein Jugendwerk des Verfassers war, und daß der selige Müllner in Weißensels, wie die Vorrede uns belehrt, es bereits für mittelmäßig erklärt hatte. Da nun Müllners Maaßstab, nach seinen eigenen Werken zu urtheilen, der strengste nicht war, so wird man hier um so weniger ein Meisterstück erwarten. Der Verfasser meint, auch das Verbote könne nützen, insofern es zeige, wir man die Sache nicht machen muß, und deßhalb will er es der Oeffentlichkeit nicht entziehen. Das wäre denn doch etwas arg, weil nun das Schlechte gar noch gerade darum, weil es schlecht ist, gedruckt werden sollte.

Digitized by Google

Rosenblätter.

Bruchstücke einer Centifolie,

aus den nächstens erscheinenden „frischen Liedern"

von

Hermann Rollett.

I.

Jedes Blatt, auf das dir liebend
Meine Seele haucht ein Lied,
Frühlingsheller Rosenschimmer,
Lenzgeborner Duft umzieht.

Und die Blätter, also stimmend
In der Liebe Rosenschein,
Will ich dir als meines schönsten
Liederfrühlings Rose weihn!

II.

Mit ruhevollem Frieden
Umkämmert uns der grüne Wald, —
Von allem abgeschieden,
Was laut die Welt durchschallt.

Es schweigt der Zweige Rauschen,
Kein Blatt sich flüsternd regen mag,
Als wollt es mit mir lauschen
Auf deines Herzens Schlag.

Die Sonnenstrahlen drängen
Sich durch der Blätter geltnes Grün,
Sie wollen dich umhängen
Mit hellen Schmuckes Grün.

Die stillen Vögel kommen
Und sehn dich an vom nahen Baum,
Der Waldbach, wie beklommen,
Schleicht hin als Silberschaum.

Ein Lüftchen mit Gekose
Entblättert einen Rosenstrauch
Und streuet eine Rose
Auf dich mit süßem Hauch.

III.

Wird sich nicht dein helles Auge
Noch verlieren in dem Blau,
Wenn es so verzücktem Blickes
Hängt am Himmel, schöne Frau!

Und wird nicht die zarte Knospe
Deiner Lippen, lenzbegrüßt,
Noch zu einer Rose werden,
Wenn dein Mund so oft sie küßt? —

Wer muß einstmal sich verlieren
Deines Auges helle Glut
In die unergründlich tiefe,
Ewigblaue Himmelsfluth.

Wohl wird einst die zarte Knospe
Deiner Lippen, lenzerweckt,
Aus dem grünen Hügel sprießen,
Der dich einst im Friedhof deckt! —

Aber, Liebchen, laß das kommen!
Jetzt gib mir den Mund zum Kuß,
Weil er einst als Grabesrose
Lenzesblüte küssen muß!

Laß dein liebevolles Auge
Jetzt auf mir nur ruhen ganz,
Weil es einst sich muß verlieren
In des Himmels ew'gen Glanz!

IV.

Eines mußt du mir versprechen —
Flüstert ernst die Frane mein —
Daß, wenn mir die Augen brechen,
Ehe du liegst im Todesschrein,
Daß du mir die weiße Rose
Legst in meinen dunklen Sarg,
Die ich einst vor Sturmgetose
Still an meinem Busen barg.

Ist doch keine ganze Liebe
Jener weißen Rose gleich,
Die aus wildem Sturmgetriebe
Floh an meinen Busen, bleich!
Barg doch jene weiße Rose,
Selig, wie dein ganzes Sein,
Meine Brust, im Sturmgetose, —
Lege sie mir in den Schrein!

V.

Neigst du still dein Angesicht
Auf die Hand, die schlanke,
Dämmert mir für ein Gedicht
Lieblich ein Gedanke.

Läßt du dann das Auge dein
Sinnend auf mich sinken,
Seh ich schon in Liebesschein
Den Gedanken blinken.

Und wenn dein geliebtes Haupt
Dann zu mir sich wendet,
Ist, eh ich es selbst geglaubt,
Das Gedicht vollendet.

VI.

Mit unnennbarer Seligkeit
Entströmt der Brust des Sanges Quell
Und wallt dir heiß entgegen,
Von deinem Zauber hell.

Er bringt dir manches Rosenblatt,
Das still in seine Wellen sank, —
Das ist der Liederquelle
Entzückter Blumendank.

Das ist der Dank des Liederquells,
Den du erweckt und eingeweiht,
Der nun dich laut umklinget
In stiller Seligkeit.

VII.

Die Lerchen steigen, die Wiesen blühn,
Die Frühlingsdüfte wehen,
Des Liebchens Wangen wie Rosen glühn,
Und ich möchte vor Liebe vergehen.

Es möchte das Herz in Himmelsluft —
Eine Lerche — singend zerschmettern,
Oder als Rose an Liebchens Brust
Im Frühlingswind sich entblättern!

Leipzig, Verlag von J. J. Weber. — Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung. — Schnellpressendruck von Otto Wigand.

Digitized by Google

Novellen-Zeitung.

Nr. 171. 4. Band.] Vierteljährlich 1 Thlr. [Leipzig, 6. October 1847.] Erscheint jeden Mittwoch. [Neue Folge 1. Band.

Inhalt. Der Freigeist. Novelle von C. Reinhold. XI.—XIII. Kapitel. — Der Kennet. Eine Phantasie von D. M. B. — Scenen aus Immermanns Münchhausen. (Fortsetzung.)

Der Freigeist.

Novelle

von

C. Reinhold.

Elftes Kapitel.

Indessen war es wohl natürlich, daß man über die bevorstehende Feierlichkeit auch anderswo sich Gedanken machte. Insbesondre war es Mstr. Dickson, der sich in den Kopf setzte, diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen zu wollen, ohne auch seinerseits mit einer Demonstration hervorzutreten und seinem Feinde den Triumph wenigstens zu verbittern. Eine Berathschlagung, die er darüber mit einem Geistlichen seiner Partei, dem schon oben vorgeführten Konsistorialrathe, pflog, befriedigte ihn durch ihr Resultat ungemein, da sie ihm ein Mittel angab, den Feind in's Herz zu treffen.

Es wurde eben um die Zeit, da der Fackelzug sich in Bewegung setzen sollte, ein Wagen angeschirrt, in welchem Antonie in Mstr. Dickson's, des Geistlichen und des Advokaten Begleitung nach Leonhards Wohnung und zwar an die Hinterseite des Hauses, zu welchem hier eine durch die Gartenmauer gebrochene Thüre führte, anfuhr. Die Zeit war so eingetheilt, daß man eben noch einige Zeit vorher ankam, ehe der Zug durch die Allee anlangen konnte. Denn es kitzelte den Engländer, an den Mitgliedern der Deputation Zeugen für die ihrem Helden zugedachten Kränkungen zu erhalten.

In der That fanden ihn auch die Ankommenden bereits von einer ziemlichen Anzahl angesehener Einwohner der Stadt umgeben, die ihm zum Theil erst durch den Arzt und den Maler vorgestellt worden waren.

Antonie selbst trat nicht in den Salon ein, sondern begab sich in ein Nebenzimmer, wo sie die Kinder vermuthete und auch wirklich fand, wie sie eben mit ihren Feierkleidern angethan wurden. Es war ihr nicht wohl um's Herz. Seit sie aus dem Hause geschieden war, hatte sie keine Erleichterung, sondern nur eine Zunahme ihrer innern Beklemmung empfunden, die ihr eben jetzt beim Eintritt über die Schwelle den Athem geraubt hatte. Die Sicherheit, mit der sie der Katastrophe entgegengegangen war und dieselbe beschleunigt hatte, war unerwarteter Weise von ihr gewichen, seit sie den entscheidenden Schritt wirklich gethan hatte; und die langweilig widerwärtigen, so vielfach das Zartgefühl verletzenden Verhandlungen über den der Klagschrift zu gebenden Inhalt und die ferneren bei Gericht vorzunehmenden Schritte hatten nicht dazu gedient, sie heiterer zu stimmen. Was sie aber vielleicht sich noch nicht ganz deutlich machen konnte, wenn sie es auch schon dunkel empfand, das war die Besorgniß, daß der Mann, in dessen Hände sie ihr Geschick gegeben hatte, doch vielleicht eines so rücksichtslosen Vertrauens sich unwerth zeigen möchte. Wenigstens war ihr nicht entgangen, daß er, seit sie in seinem Hause Zuflucht gesucht hatte, einen Anflug von herrischem Wesen merken ließ, wie sie es nicht erwartet hatte, und wie sie es bei Leonhard nicht gewohnt gewesen war.

Auch ihren Begleitern war es nicht ganz frei auf der Brust. Insbesondere fühlte sich der Rechtsgelehrte durch die Anwesenheit des Arztes und noch mehr durch die des Malers gedrückt, deren Mienen ihm spöttisch vorkamen und ihn eben dadurch außer Fassung zu bringen drohten. Dagegen schritten die beiden Andern keck zu und fühlten sich durch die Versammlung, die sie antrafen, mehr gehoben, als in Verlegenheit gesetzt.

Mstr. Dickson nahm das Wort, indem er unter dem Schein, Leonhard bei Seite zu nehmen, hinlänglich dafür sorgte, die Unterhaltung allen Anwesenden verständlich zu machen. Er entschuldigte den Ueberfall mit einer Reise, die

Digitized by Google

er anzutreten habe, und die ihn nöthige, ein unangenehmes Geschäft vorher abzumachen. „Sie wissen bereits," sagte er, „daß ich mich Ihrer verstoßenen Gattin angenommen habe, als deren geistlichen und rechtlichen Beistand ich meine beiden Herren Begleiter vorzustellen mich beehre. Ich selbst habe es zu meiner Hauptangelegenheit gemacht, für die Regelung der finanziellen Verhältnisse Ihrer Frau Gemahlin zu sorgen. Nun thut es mir sehr leid, einen Punkt berühren zu müssen, der freilich halb und halb für notorisch gelten kann. Man weiß, daß Ihre ökonomischen Verhältnisse durch die unangenehme Katastrophe, die für Ihre Pensionsanstalt eingetreten ist, in eine sehr empfindliche Verwicklung gerathen sind, und die Hoffnung, denselben durch eine Anstellung im hiesigen öffentlichen Dienste aufzuhelfen, dürfte wohl bereits als fehlgeschlagen zu betrachten sein. Unter diesen Umständen werden Sie es kaum mißdeuten können, wenn das zärtliche Mutterherz Ihrer Frau Gemahlin für ihre Kinder in banger Besorgniß ist und dringend wünscht, Ihnen die Sorge für die Kleinen abgenommen zu sehen."

„Ein Wunsch," fügte der Konsistorialrath ein, „der von dem geistlichen Rathgeber Ihrer Frau Gemahlin aus leider gleichfalls nur allzu sehr notorischen Gründen auf's Dringendste bevorwortet werden muß." —

Solche Anreden waren nun freilich geeignet, eine allgemeine Spannung und Theilnahme hervorzubringen, und in der That hatte auch alsbald jede andre Unterhaltung im Saale sich in neugierige Stille verloren. Dabei machte es denn einen eigenthümlichen Eindruck, daß sich in den Pausen bereits die heranziehende Musik vernehmen ließ, sowie man auch an den Dächern entfernterer Straßen schon den Fackelschein kometenartig die Nacht durchlaufen sah.

Allein sowohl die erwartungsvolle Stille der Zuhörer, als die Redner selbst wurden zunächst durch eine nähere Unterbrechung überrascht. Der Geh. Hofrath Werner nämlich trat in seinem Staatskleide mit feierlichster Würde ein, um seinem Miethsmann seine Huldigung darzubringen. Die Erscheinung machte auf Alle den tiefsten, wenn auch verschiedenen Eindruck; überraschend war sie für Jeden. Der alte Herr allein schien seine Handlungsweise ganz natürlich zu finden und sich weder an den zweifelhaften Gesichtern der Liberalen, noch an den zornigen Mienen des Geistlichen und Mstr. Dickson zu stoßen.

Nachdem er die feierliche Begrüßung vollendet hatte, fragte er nach dem Knaben. „Die Kinder werden gleich erscheinen," erwiderte Leonhard, „falls diese Herren es erlauben, die mich um meine väterliche Autorität bringen wollen." — Damit wandte er sich wieder zu dem Engländer und seinen Begleitern, die er um Beschleunigung bat, da der Festzug immer näher rücke. Werner hatte jetzt erst die von ihm hervorgebrachte Störung bemerkt und war bescheiden in den Kreis der Uebrigen getreten; wo er mit größtem Interesse den Arzt anhörte, der ihn über das Vorgefallene verständigte.

Mstr. Dickson zog ein Bündel Papiere aus der Tasche, die er Leonhard durchzusehen bat. „Sie ersehen aus diesen Urkunden," fuhr er fort, „daß ich bereits auf möglichste Vereinfachung unsrer Geschäfte bedacht gewesen bin. Mit Ausnahme der Schuld, die Sie dem Herrn Geh. Hofrath Werner abzutragen haben, sehen Sie mittelst dieser Cessionsdokumente alle Ihre übrigen Verbindlichkeiten in meiner Hand vereinigt und bleiben daher mir allein verhaftet. Seien Sie jedoch ohne Besorgniß, daß ich etwa Ihre gegenwärtige Bedrängniß dazu mißbrauchen möchte, Arrest auf Ihre Habe oder Ihre Person legen zu lassen, wozu ich wohl befugt wäre! Schon aus zarter Rücksicht für Ihre Frau Gemahlin würde ich gern jeden gewaltsamen Schritt vermeiden. Dagegen habe ich Ihnen im Namen dieser würdigen Dame einen Vorschlag zu machen, den Sie unter den obwaltenden Umständen kaum zurückzuweisen geneigt sein dürften. Diese Umstände sind dadurch kritisch geworden, daß in Folge Ihrer kundbar gewordenen Stellung zu Kirche und Staat Ihre Pensionsanstalt, deren fortwährender Flor Sie bald stott gemacht haben würde, Schiffbruch erlitten hat. So sehr man Ihnen nun solche lärmenden Demonstrationen zur Feier Ihrer freigeisterischen Celebrität gönnen mag, so können wir doch in derlei Ausbrüchen des Parteienschwindels keinerlei Bürgschaft für die Verbesserung Ihrer ökonomischen Lage erblicken. Dagegen sind wir durch verschiedene uns bereits gemachte Anträge in Stand gesetzt, versichern zu können, daß die in's Stocken gerathene Unternehmung auf den alten Flor zurückgebracht, ja noch viel höher getrieben werden, mithin auch Ihre Schuld getilgt werden kann, sobald nur die Eine, aber unumgängliche Bedingung erfüllt wird, daß die Anstalt ein andres, wir meinen, ein christlich-religiöses und sittliches Fundament erhält, worin denn als sich von selbst verstehend läge, daß Ihre würdige Frau Gemahlin allein sich an die Spitze zu stellen und Sie selbst gänzlich davon zurücktreten hätten. Ja Sie werden es bei dem großen Interesse, das ich an Ihrer Frau Gemahlin nehme, nicht verwunderlich finden, wenn ich unter der gedachten Bedingung sogar noch weiter gehe und auf alle Zinsen des an mich gekommenen Kapitals verzichte, — ein Verzicht, der unter Umständen sich sogar noch weiter ausdehnen könnte."

Dies Mal war es dem Engländer gelungen, seinen Feind, zwar nicht in Leidenschaft zu bringen, aber zu verwunden. Ein tiefes Mitleiden mit Antonien, die er an diesen zweideutigen Menschen gänzlich verrathen und verkauft sah, ergriff ihn so mächtig, daß er darüber im ersten Augenblick die ihm selbst zugefügte Schmach vergaß, und daß er Zeit bedurfte, um zu einer gemessenen Antwort sich zu sammeln.

Die eben erfolgte Ankunft des Zugs unter den Fenstern des Salons kam ihm zu Hülfe. Der Arzt und der Maler drängten ihn an's Fenster, indem ersterer den Engländer und seinen Genossen bedeutete, daß sie wohl schicklich daran thun würden, das Recht der früher gekommenen Gäste zu respektiren. Man hatte sogar die Artigkeit, den Herren ein Fenster zu überlassen, um die schöne Scene zu betrachten, die sich unter den in einem Glanzmeere schwimmenden Lindenzäugen entwickelte. Doch machte nur Master Dickson von dieser Artigkeit Gebrauch, ohne das Pereat zu scheuen, das mitten unter der lärmenden Trompetenfanfare seine Erscheinung begrüßte; er würde auch ohne Zweifel an dieser bizarren Huldigung noch länger Gefallen gefunden haben, wenn nicht seine Begleiter, die in größter Herzensangst waren, daß die Studirenden aus Erbitterung das Haus stürmen und dann auch ihre Anwesenheit entdecken möchten, ihn fast mit Gewalt vom Fenster zurückgezogen hätten.

Musik und Gesang nahmen sofort ungehindert ihren Fortgang und übertäubten mit der festlichen Stimmung, die sie hervorriefen, vorerst jede unangenehme Nachempfindung der vorhergegangenen Scene. In zauberischer Helle lag die dicht mit Menschen angefüllte Allee da, und in reinem Glanze leuchtete der Sternhimmel zwischen dem Zuge der Rauchwol-

Digitized by Google

ken hervor. Das Summen der Kopf an Kopf gedrängten Menge, das Funkenspiel beim Schwingen der Fackeln, der unaufhörliche Wechsel von Licht und Schatten, der an den Fenstern umher Bekannte bald erkennen ließ, bald wieder verdeckte, all das zerstreute die Gemüther und machte sie zur lebhafteren Theilnahme an der Begeisterung, die sich hier aussprach, empfänglich.

Nur dem alten Werner fehlte offenbar etwas, um ganz behaglich zu sein, und er sprach es auch, sobald die erste Fanfare und das Vivat vorüber war, aus, indem er sich wiederholt nach dem Knaben erkundigte. Leonhard fand sich durch die Dringlichkeit seiner Frage innigst gerührt und klingelte heftig nach der Dienerschaft, da es ihn selbst sehr nach den Kindern verlangte und er ihr langes Ausbleiben nicht erklären konnte. Indessen ward er von diesen Gedanken alsbald wieder durch das Erscheinen der Deputirten des Zugs losgerissen, mit welchen er wohlabgemessene Reden auszuwechseln hatte. Gleichwohl kehrte ihm die Sehnsucht nach den Kindern mit einer fast ängstlichen Gewalt jeden Augenblick wieder, und er konnte nach der ersten feierlichen Antwort sich nicht enthalten, den Arzt geradezu darum zu ersuchen, daß er die Kleinen herbeischaffen möge.

Leider führte dies eine neue, den allgemeinen Unwillen erregende Unterbrechung der feierlichen Scene herbei. Der geistliche Herr glaubte nämlich, daß ihm Master Dickson vorhin zu sehr in den Hintergrund gedrängt habe, und um nun auch sein Licht leuchten zu lassen, sagte er mit einer gewissen affektirten Salbung: „Man sollte vielmehr dem Zufall, oder besser gesagt: die göttliche Fügung verehren, welche die unschuldigen Kleinen von diesem Theater freigeisterischer Herzensergießungen und antireligiöser Deklamationen fern gehalten hat, und sollte für sie beten, daß sie auch ferner unter der Obhut heiliger Engel vor allen derlei Schaupielen gnädigst bewahrt bleiben mögen!“ —

Unabsichtlich vermehrte noch den überraschenden Effekt dieser Rede der alte Werner, welcher mit seiner ganzen gutmüthigen Bosheit sich gegen den Sprecher wandte und sagte: „Ei so? Begegnet es Ew. Hochwürden schon wieder, daß Sie in meinem armen, ehrlichen Hause ein Aergerniß finden? Und gehört das also auch zu Ihren neuen Erziehungsgrundsätzen, daß die Kinder keine Fackelzüge mit ansehen sollen, womit man ihre Väter ehrt? Und ist Ihnen doch mein armes ehrliches Haus, das Sie ein Theater zu nennen belieben, gut genug zu einer Kanzel, von welcher herab Sie, ein Prediger der Liebe und des Friedens, Haß und Zwietracht verkündigen? Sieh doch! Sieh doch! — Und wenn Sie nun gar wüßten, was ich heute erleben mußte, Sie würden gar den Staub von den Füßen schütteln und mein armes ehrliches Haus ganz in Acht und Abcracht bringen. Ich will's selbst erzählen, um Ihnen ein authentisches Zeugniß zu geben. Ich stehe vor einer Stunde ruhig an meinem Schreibtisch; da tritt ein Bauersmann in mein Zimmer, thut ganz geheimnißvoll und wunderlich, steht mir groß an, schüttelt den Kopf, sieht mich wieder an und fragt mich endlich in aller Unschuld, ob ich der Doktor sei, bei dem man sich dem Satan verschreiben könne? Na, — da sagt' ich denn: eine Treppe weiter unten, guter Freund! Verzeihen Sie, liebster Herr v. Leonhard, daß mir das so herausfuhr! Sie sehen ja, daß ich gleichwohl mit aller guten Gesinnung zu Ihnen in's Theater gekommen bin.“

Diese Worte fielen nun um so mehr auf, je bekannter Werners kirchliche Gesetzmäßigkeit war, und je entschiedener er sie gerade durch sein Auftreten in Leonhards Angelegenheit an den Tag gelegt hatte. Nur wurde freilich der Eindruck wieder geschwächt infolge der glücklichen Selbstvergessenheit, womit der alte Herr seine Anekdote zum Besten gegeben hatte. Und eben daran hielt sich der Geistliche, der, die innerlich schäumende Wuth unter der Maske der Salbung verbergend, entgegnete: „Ein vortrefflicher Rath für mich, der auch ganz passend wäre, wenn ich irgend die Absicht gehabt hätte, dieses Haus anders zu betreten, als kraft meines geistlichen Amts, welches mir gebeut, die Kinder eines Irrgläubigen und Irrlehrers für ihre fromme Mutter und die ganze christliche Gemeinde zu retten.“

Da der Konsistorialrath mit diesem Abgang die Scene verlassen wollte, so faßte Leonhart, um die ganze Sache auf Ein Mal abzuthun und der ungebetenen Gäste sammt und sonders ledig zu werden, sich rasch zusammen und sagte mit dem bestimmtesten Tone, der über seine Absicht keinen Zweifel ließ: „Sie verbinden mich durch diese Erklärung sehr, da ich unsre Gesetze genug zu kennen glaube, um zu wissen, daß Ihnen Ihr Amt keineswegs die Vollmacht gibt, in einer solchen Sache den Gerichten vorzugreifen, und da ich mein Hausrecht gegen jeden unbefugten Eingriff, wie er etwa beabsichtigt sein oder werden könnte, hinlänglich zu wahren wissen werde. Was aber Ihren Vorschlag betrifft, Master Dickson, so bedaure ich, daß ich wiederholt im Falle bin, Ihnen eine Anwort zu geben, die Sie besser gethan haben würden, sich selbst schon vorher zu geben. Es mag nach den Gesetzen Ihres Landes möglich sein, einem Manne seine Frau abzukaufen. Gleichwohl glaube ich, daß auch auf britischem Boden kein Gentleman, um nicht mehr zu sagen, es sich abgewinnen würde, einem Andern einen Vorschlag in dieser Richtung zu machen. Um so weniger sollte man aber in einem fremden Lande, das anderer Gesetze und Sitten sich erfreut, mit einem solchen Anerbieten hervortreten, das man hier bestenfalls nur eben gänzlich ignoriren kann. Ihre Papiere habe ich richtig befunden und werde nicht anstehen, meine Verbindlichkeit zu erfüllen, was mich hoffentlich von jedem fernern Zusammentreffen mit Ihnen befreit.“

Master Dickson würde vielleicht der Lust, in ein unfruchtbares Gezänk auszubrechen, nicht widerstanden haben, wenn ihn nicht wiederum seine Begleiter in ihren Rückzug mit fortgerissen hätten, — der Geistliche, weil er durch ferneres Dableiben seine Würde zu kompromittiren fürchtete, und der Rechtsgelehrte, weil er die spöttischen Gesichter des Malers nicht länger zu ertragen vermochte.

Zum Vortheile dieses Rückzuges gereichte es übrigens, daß eben jetzt Musik und Gesang auf der Straße zu Ende waren, mithin der Augenblick eintrat, wo die allgemeine Aufmerksamkeit den Helden des Festes an's Fenster rief, um eine Anrede an die unten versammelte Menge zu halten. In der Diversion, die dadurch im Salon entstand, entkam das Kleeblatt fast unbemerkt.

Während nun Leonhard die Anrede hielt, war vielleicht der alte Werner der Einzige, der die allgemeine Neugier und Spannung auf die Worte des Redners nicht theilte. Und doch arbeitete auch in ihm sichtlich eine hastige Unruhe, die er kaum zu bemeistern wußte. Sie galt dem Knaben, der sich immer noch nicht blicken ließ. Lag nun in dieser Unruhe eine Ahnung oder nicht, — jedenfalls war es der alte Herr, der allein unter allen Anwesenden ein verworrenes Geräusch von der Hinterseite des Hauses her vernahm. Dies

Digitized by Google

vernehmen und auf den Gang und die Treppe hinunterreilen war aber Eins.

Und wirklich hatte er ſich nicht betrogen. Des Knaben zornige und hülferuſende Stimme, die vom Hof her an ſein Ohr ſchlug, beflügelte ſeine Schritte. Dazwiſchen hörte er Pferde ſtampfen und wiehern, und andre Stimmen, die begütigend klangen. Keuchend langte er an und fand den Wagen des Engländers vor der Hinterthüre.

Eben bemühten ſich Antonie und Maſter Dickſon, den ungeberdigen Jungen in den Wagen zu bringen oder ihm wenigſtens den Mund zu ſtopfen. Der Kutſcher trieb zur Eile, da der Feſtzug ſogleich ſich verlaufen und großes Gedränge entſtehen werde. Der Engländer wollte Gewalt brauchen, wovon ihn Antonie abzuhalten ſchien.

Der Knabe ſchrie fortwährend: „Nein, nein! Ich will nicht. Ich will bei meinem Vater bleiben,“ und ſträubte ſich unter den Verſuchen des Engländers. Kaum erblickte er nun aber ſeinen alten Freund, als ihn eine wunderbare Freudigkeit und neuer Muth überkam. „Hilf mir, Großvater!“ ſchrie er und riß ſich los und ward losgeriſſen; — denn, wie krampfhaft, faßten die Arme des Alten nach ihm. Und ohne ſich in irgend eine Erörterung einzulaſſen, hob er den Kleinen auf, machte rechtsum und lief mit ſeiner Beute in's Haus. Maſter Dickſon half Antonien in den Wagen und ſtieg nach, über ſeine deutſchen Begleiter fluchend, die vor jeder energiſchen Unternehmung Reißaus nähmen. Der Wagen rollte durch finſtere Seitengäßchen fort.

Den vergnügten Alten rannte auf der Treppe der Arzt an, der in ſeinem Suchen nach den Kindern von der ſelbſt beſtürzten, theilweiſe vielleicht beſtochenen Dienerſchaft, irre geleitet worden war.

„Sie? Herr Geheimerhofrath?“ rief der Arzt voll Verwunderung, „was iſt denn, — woher bringen Sie den Kleinen?“

„Abgejagt!“ antwortete Werner, „den Entführern glücklich abgejagt.“

„Den Entführern?“ fragte der Andre wieder, „zum Kuguk! Was? Wie? Aber — wo haben Sie denn das Mädchen?“

„Geht mich nichts an,“ entgegnete der Alte und klomm eiligſt weiter.

Der Arzt mußte mitten in der Beſtürzung lachen. Da er nun in den Hof kam, fand er allerdings friſche Spuren eines Wagens und hörte ſein Rollen noch ferne her. Er vermuthete, daß mit dem Mädchen der Plan gelungen ſei, den in Bezjehung auf den Knaben der Geh. Hofrath vereitelt hatte. „Am Ende,“ ſagte er zu ſich ſelbſt, „hat der Zufall in der Perſon des wunderlichen Alten ganz richtig geſpielt. Die Tochter gehört zur Mutter, der Sohn zum Vater, und Leonhard wird mit der Zeit ſelbſt finden, daß ihm eine Laſt abgenommen iſt.“

Da er in den Salon zurückkam, ſah er ſich ſogleich von Seiten ſeines Berufs in Anſpruch genommen. Denn, nachdem er in der allgemeinen Verwirrung mit Mühe ſich Platz gemacht hatte und alsbald von ſolchen, die ihn erkannten, vorgeſchoben worden war, fand er den wackern alten Herrn ohnmächtig in einem Lehnſeſſel hängen, den Knaben vor ihm, der ſeine ſchlotternden Arme ſchüttelte und fortwährend rief: „Wach auf, Großvater, wach auf!“ die Uebrigen in unbeholfener Dienſtfertigkeit ſich gegenſeitig im Wege ſtehend. Er ordnete alsbald die nöthigen Mittel an, und er vermochte mit gutem Gewiſſen den äußerſt beſtürzten Leonhard zu beruhigen, der ihm nur in tiefſter Rührung zu erzählen wußte, daß eben unter dem letzten Vivatrufen der Alte mit dem Knaben hoch in den Armen herein und auf ihn zugeeilt ſei; er ſelbſt habe von dem zitternden Greiſe den Kleinen aufgefangen, und Jener, der vergebens zu ſprechen gerungen habe, ſei plötzlich mit gebrochenen Augen den Umſtehenden in die Arme geſunken. Die Aufklärung, die der Arzt im Weſentlichen zu geben und durch naheliegende Vermuthungen zu ergänzen wußte, verwehrte noch die allgemeine Theilnahme an Werner, und auch Leonhard fühlte ſich davon ſo ergriffen, daß er es über ſich gewann, den Schmerz über die Entführung ſeines andern Kindes dagegen zurückzudrängen.

Niemand mochte ſich entfernen, ehe er den guten Alten wieder erwacht geſehen hätte. Es war aber, als wollten die Mittel des Arztes nicht eher anſchlagen, bis eine Art von magnetiſchem Einfluſſe dazu trat. Alles erſtaunte und ſah ſich fragend an, als mit Einem Male die Thüre aufging und der greiſe Famulus hereinſchritt, offenbar unterrichtet von dem Unfalle ſeines Herrn, aber nicht haſtig, nicht aufgeregt, ſondern langſam, bedächtig, in tiefſter Niedergeſchlagenheit, faſt andächtig. Man war ehrerbietig vor ihm auf die Seite gewichen, was er nicht zu bemerken ſchien. Eine Figur, wie die ſeinige, war an ſich geeignet, Eindruck zu machen, und jetzt hingen Alle an ihr mit einer antheilsvollen Neugier, da ſeine treue Anhänglichkeit faſt ſprüchwörtlich geworden war. Und doch überraſchte er nun Alle eben durch die ſonderbare Art, wie er ſich ſelbſt getreu blieb. Vor dem Lehnſtuhl angekommen, erhob er nämlich feierlich laut ſeine Stimme und ſagte: „Herr! es fiedet!“ Und ſiehe da, in eben dem Momente ſchlug Werner die Augen wieder auf.

Jedermann war betroffen, und Dies und Jenes wurde hin und her gemurmelt; denn die Meiſten fühlten ſich doch etwas verletzt, und nur Wenige theilten die reine Freude, womit der Arzt in Leonhards Ohr raunte: „Das iſt ein prächtiger Kerl,“ und der Maler die Gruppe fixirte, um ſie hinterher zu ſkizziren. Die Anweſenheit ſeines Getreuen wirkte auf Werner höchſt vortheilhaft. Er ſtreckte ihm, noch etwas unſtät, die rechte Hand entgegen, die der Famulus mit Inbrunſt küßte, während der Knabe immer noch die andre hielt. So behagte es ihm denn auch ſichtlich am beſten, und nachdem er ſich einigermaßen wieder erholt hatte, nahm er keine andre Begleitung nach ſeinen Zimmern an, die des Arztes ausgenommen. Mit dem einen Arm auf den Diener geſtützt, die andre auf des Knaben Schulter gelegt, ſchritt er freundlich grüßend aus der Thüre.

Die übrigen Anweſenden verloren ſich alsbald und ließen Leonhard einſam und in widerſprechenden Empfindungen zurück. Er löſchte die Lichter und fühlte die innere und äußere Hitze in der reinen Nachtluft, die von der Lindenallee balſamiſch heraufzog. Nach dem rauſchenden Lärm des feſtlich ſtrahlenden Abends hatte die tiefe Stille der Nacht etwas wehmüthig Begütigendes. „Gute Nacht, arme Antonie!“ flüſterte Leonhard leiſe in die duftige Kühle hinaus.

Zwölftes Kapitel.

Schon mit dem Früheſten fand ihn der nächſte Morgen wieder an ſeinem Werke beſchäftigt, wozu er jetzt mehr Muße fand, da er ſeinen Knaben bei dem Geh. Hofrath wohl verſorgt wußte. Doch ward ihm nachgerade der Gedanke an dieſen drückend, da er eine rückſtändige Schuld an ihn

Digitized by Google

auf sich lasten wußte, die durch die Beibehaltung der kostbaren Wohnung von Tag zu Tage sich mehrte. So gegründete Hoffnung er nun auch hatte, durch seine Schriftstellerei bald die Mittel zur Tilgung seiner Verbindlichkeiten zu erwerben, so hielt er es doch für widersinnig, in seiner jetzigen Lage länger in den ausgedehnten, für eine ganze Pensionsanstalt ausreichenden Räumen zu verbleiben, da er ohnedies für seine Person nur die einfachsten Bedürfnisse hatte. Zwar hatte Werner noch nie daran gedacht, ihn an seine Schuld zu mahnen. Gleichwohl fühlte er sich dadurch einigermaßen verletzt, daß der Alte mehrmals, da er seit jenem Unfall ihm seinen Besuch hatte machen wollen, diesen Besuchen bald unter diesem, bald unter jenem Vorwande ausgewichen war. Durch seine gedrängte Lage argwöhnisch gemacht, witterte er darin einen Zug, den er an sich selbst kannte, — eine gewisse übertriebene Scheu, mit solchen in Berührung zu kommen, mit denen wir gerade in Schuldverhältnissen stehen; und so brannte ihm der Boden unter den Füßen. Hatte er sich schon durch Verabschiedung der Dienerschaft bis auf Eine zuverlässige Person erleichtert, so gelang es ihm auch, durch Nachfragen unter der Hand von der einen und andern Familie zu erfahren, die sich ein Vergnügen daraus machte, in sein Miethverhältniß einzutreten, während er für sich selbst ein höchst bescheidenes Quartier in einer abgelegenen Vorstadt ausfindig machte. Es war ihm nämlich Bedürfniß, einige Zeit wo möglich ganz incognito zu leben, zunächst um allem wohlgemeinten Ueberlaufe auszuweichen, der ihm seit der Entdeckung seines wahren Namens drohte, und sich völlig ungestört seiner Arbeit hingeben zu können, besonders aber auch, um — was ihm freilich schwer ankam, — allen Versuchen auszuweichen, die sein Freund, der Arzt machen könnte, sich hülfreich in seine ökonomischen Verhältnisse einzumischen. Jemehr er den Gedanken nachhing, um so stärker faßte ihn eine wahre Sehnsucht an, wieder einmal so, in tiefster Stille und einfachster Umgebung abgeschlossen, ganz nur der Wissenschaft zu leben, wie er es so lange, und eben in der für die Ausbildung seiner Eigenthümlichkeit fruchtbarsten Zeit gewohnt gewesen war. Er glaubte, durch die Rückkehr zu der Gewohnheit seiner gewaltig strebsamen und hoffnungsgewaltigen Jugend auch die Last der Erinnerung an die dazwischen getretene Zeit der Unruhe und der Sorgen des Alltagslebens ledig werden und in einer veränderten Umgebung dem Gedächtnisse der schöneren Seiten dieser Zwischenzeit ungetheilter sich hingeben zu können.

Nachdem er mithin dem Faktotum Werners seine Absicht mitgetheilt und dieser die Genehmigung seines Herrn zugesagt hatte, schrieb er dem Arzte, daß er für längere Zeit abwesend sein werde, und besorgte auf der Stelle den Umzug, wobei ihm zu Statten kam, daß sich so eben eine treffliche Gelegenheit ergab, sein reichen Mobiliar auf eine sehr vortheilhafte Weise zu veräußern. Das Einzige, was ihn verdrießlich machte, war die trockene Botschaft, die ihm der alte Gottfried brachte, daß der Herr die Wohnung vorerst nicht weiter zu vermiethen gedenke, da sie Herrn v. Leonhard nicht mehr gefalle, — eine Aeußerung, deren Auslegung ihm überlassen blieb. Indessen waren alle Geschäfte, die durch die Wohnungsveränderung sich ergaben, baldigst in's Reine gebracht, und Leonhard fand in dem neuen Quartier, das er nur mit dem Knaben und der treuen Dienerin theilte, in der That die Erwartungen erfüllt, die er sich von dieser Veränderung seiner Lage gemacht hatte.

Am wenigsten verdroß es ihn, daß ihn seine freiwillige Einsamkeit fast außer allem Rapport mit der Tagesgeschichte setzte. Denn jedenfalls hätten die Vorgänge der nächsten Zeit ihn nicht eben besonders erbauen können.

Das neue Ministerium war eines von denen, wie man sie in kritischen Zeiten jedes Mal auftauchen sieht, und wie sie doch gerade für solche Zeiten durchaus nicht taugen, billig und wohlgesinnt, aber kraftlos. Sie stützen sich auf die große Mittelpartei, die sie wohl kräftigen könnte, wenn sie nur selbst die Keckheit hätten, diese an sich träge und furchtsame Masse aus ihrer gewöhnlichen Lethargie durch irgend ein Zauberwort aufzurütteln. Gerade davor fürchten sie sich aber, und so werden sie die Beute der extremen Parteien, die ihnen im Voraus kein Vertrauen schenkten und sie nun langsam zwischen sich zerdrücken, ohne daß sich eine Hand für sie rührte. Den Anfang bezeichnen die wohlwollendsten und versöhnlichsten Programme auf dem Papier, aber sobald kräftiges Handeln erfordert wird, tritt die marklose Schwäche entmuthigend hervor, und es beginnt die schwüle Zeit, wo von beiden extremen Seiten aus eifrig im Trüben gefischt wird. Alsbald zeigt sich dann, daß die schwachen Steuerleute, die das Schiff durch die Klippen lenken sollten, rechts und links hin laviren und bald der einen, bald der andern Partei zu Willen sein müssen, je nachdem die Konstellation sich macht, bis aus diesen wechselnden Konzessionen ein solcher Knäuel von widerspruchsvoller Verwickelung sich ergibt, daß endlich doch ein entschlossener Arm den gordischen Knoten zerhauen muß.

Diesmal war es nun die Partei der frommen Eiferer, welche sich in die Vorhand zu setzen und die neue Regierung in's Schlepptau zu nehmen wußte, um so besser, da sie klug genug war, manche Konzession an die Gegner zuzulassen, ja wohl im rechten Augenblick selbst in Anregung zu bringen. Man hatte dazu den zu Leonhards Ehren gebrachten Fackelzug gut zu benutzen gewußt, da man ihn mit seiner bekannt gewordenen Weigerung, auf die Vergleichsvorschläge der Regierung einzugehen, sowie mit den vor dem Hause des Advokaten stattgehabten Exzessen in Verbindung brachte und die Ansicht zu erwecken und zu nähren verstand, daß die Gegenpartei unversöhnlich schroff aller Vermittlung trotze und zu revolutionären Bewegungen bereit sei.

Zunächst war erreicht worden, daß unmittelbar nach dem Fackelzuge die erledigte Stelle an dem Friedrichianum wieder besetzt wurde, und zwar in der Person jenes obscuren jungen Theologen, der seither den Spion der pietistischen Partei gemacht hatte. Man war so glücklich gewesen, dadurch im Senat der hohen Schule, wenigstens für alle bedeutsamen Fälle, eine Majorität für die Partei hervorzubringen, und es fehlte nicht an der nöthigen Gewandtheit, um manche Mitglieder der Minorität, die eine noch weiter gehende Säuberung des Terrains fürchteten, einzuschüchtern.

Das Hauptinteresse indessen ging auf den viel höheren Zweck, das Regiment über Kirche und Schule überhaupt in die Hände der Partei zu bringen, und hier bestand der feine Takt derselben darin, daß sie durch die Wahl des Mittels die Gegenpartei selbst in ihr Interesse zu verflechten und ihren Absichten dienstbar zu machen verstand. Sie verlangte nämlich eine aus Geistlichen und Laien zusammengesetzte Kirchenrepräsentation, und dabei hatte sie doppelt gut gerechnet, da sie einerseits durch den Beitritt der Gegenpartei die furchtsame Regierung zum Eingehen auf den Plan nöthigte, andererseits durch die ergriffene Initiative sich in den Vorder-

Digitized by Google

grund stellte und der Demüthigung der Gegner durch eine mehr oder minder offene Agitation bestens nachzuhelfen wußte.

Niemandem war diese Entwickelung erwünschter, als dem Advokaten, der dadurch seinen ungestümen Uebertritt bemänteln zu können hoffte. Umsoweniger war sein neuer Freund, der Geistliche, zufrieden, der nicht nur den Rechtsgelehrten um die Gunstbezeugungen, womit man ihn warm zu halten suchte, zu beneiden hatte, sondern, was ihm noch härter fiel, den Geh. Hofrath Werner an die Spitze der neuen Einrichtung gestellt sehen mußte, wo er selbst figuriren zu dürfen sich fast gewisse Hoffnung gemacht hatte.

Wenn übrigens in irgend einem Punkte die Regierung Klugheit zeigte und sich in den Schein der Uebereinheit gegenüber den Parteien setzte, so war es gerade in diesem. Denn Werner blieb fortwährend ein Räthsel, sofern beide Parteien auf ihn zählten und doch Niemand wagte, ihn der Zweideutigkeit zu beschuldigen. Die auf ihn gefallene Wahl fand daher, wenn auch in verschiedenem Sinn, eine fast ausnahmslose Billigung und sicherte der Regierung vorerst wenigstens die Ruhe eines Waffenstillstands. Denn auf beiden Seiten kannte und scheute man die Eigenheit des Mannes genug, um sich vor aller eifrigen Bedrängung desselben, die ihn nur argwöhnisch machte, zu hüten und ihm den Schein völliger Freiheit zu lassen. Umsomehr war man bereitet, seiner Eitelkeit zu schmeicheln, womit man ihn leichter gewinnen zu können hoffte; und zu diesem Zwecke ließ es selbst sein gekränkter Nebenbuhler sich nicht verdrießen, ihm den Hof zu machen, als wäre nichts Unliebes zwischen ihnen vorgefallen.

Solche Demonstrationen hätten nun den alten Herrn, so gern er auch Huldigungen annahm, doch endlich verdrießlich machen können, wenn ihn nicht Eins beluftigt hätte, so sehr es ihn ärgerte. Er bemerkte nämlich, daß man von manchen Seiten her auf seinen Tod spekulirte und ohne Zweifel sein neuliches Uebelbefinden als einen Vorboten desselben ansah. „Oho!“ dachte er, „sie hoffen mir also in dem Sinne, wie man wohl sagt: man muß den alten Hund mit Ehren begraben!“ Auch erfuhr er durch Vermittelung des Famulus, dem man die Sache etwas näher legen zu müssen meinte, daß sein großes Vermögen den Köpfen Vieles zu denken und zu wünschen gebe, und daß insonderheit die reaktionäre Partei bereits einen fertigen Plan zu einer klösterlichen Anstalt habe, wozu nur eben noch Wohnung und Geld des kinderlosen, frommen Herrn Geh. Hofraths fehlen. Er gefiel sich nun darin, diese und andre Pläne an sich kommen zu lassen und bald zu thun, als ob er nichts merkte, bald wieder irgend einen räthselhaften Wink fallen zu lassen, wie er so eben daran sei, sein Testament zu machen, — und dies verhielt sich in der That so, — und wie er darüber seine ganz eigenen Gedanken habe, mit denen er aber seine werthen Mitbürger erst nach seinem Tode überraschen wolle. Mit diesen Neckereien sicherte er sich die unbestrittene Gewalt, an weicher er ein großes Vergnügen hatte; und je launischer er den Begehrlichen gegenüber erschien, um so mehr sah er die Aufmerksamkeiten gegen ihn sich verdoppeln.

Unter solchen Umständen mußte der Arzt der Gegenstand vielfachen Neides werden, da man erfuhr, daß er seit dem Schwindelanfalle, den Werner in Leonhards Salon erlitten hatte, täglich bei dem Alten zu finden sei und in seiner Gunst sehr hoch stehe. In der That war dies etwas Außerordentliches, da man sonst Niemanden, den alten Famulus ausgenommen, zu nennen wußte, der sich je seines Vertrauens zu rühmen gehabt hätte.

Auch hatte das Gerücht nicht Unrecht. Denn beide Männer taugten wirklich sehr für einander und fanden sich um so schneller, je weniger sie es darauf anlegten. Insbesondre war es dem Arzte Bedürfniß, die Stelle Leonhards wieder ausgefüllt zu haben, dessen Umgang er schmerzlicher vermißte, als er es nach seiner gewohnten Weise sich selbst gestehen mochte. Aber auch der wunderliche Alte gewöhnte sich, sozusagen wider Wissen und Willen, schnell an den jüngeren Mann, dessen sarkastische Unterhaltung ihn fesselte, weil er das tiefe Gemüth dahinter ahnte, und weil es eben auch seine Art war, die Weichheit seines Herzens hinter einem angenommenen kaustischen Wesen zu verbergen. Sodann diente ihm der Arzt gleichfalls, eine Lücke auszufüllen; denn, wie er diesem Leonhard zu ersetzen hatte, so mußte dieser ihm an die Stelle des Knaben treten, den Leonhard in sein freiwilliges Exil mitgenommen hatte.

Uebrigens täuschten sich die, welche den Arzt um die hohe Stelle, die er in der Gunst des Geh. Hofraths einnahm, beneideten, sehr, wenn sie etwa dachten, daß er sie zu praktischen Zwecken benütze. Es war ein rein persönliches Wohlgefallen, was beide Männer zu einander zog, und der Austausch eigenthümlich sich begegnender, an verschiedenen Zeiten aufgenährter Lebensansichten genügte dem Bedürfnisse ihres Umgangs vollkommen. Dabei geschah es aber freilich ganz von selbst, daß der Arzt, indem er sich um die äußere Stellung Werners gar nicht zu bekümmern schien, unvermerkt auch in dieser Beziehung sein Vertrauen und hiermit eine Uebersicht über die Verhältnisse von einem neuen Standpunkte aus gewann. Je sonderbarer aber die Elemente in dem Wesen des Alten gemischt waren, je öfter namentlich Theorie und Praxis bei ihm in auffallendsten Widersprüche zu stehen schienen, ein um so interessanteres Problem ward er für den psychologischen Scharfsinn seines neuen Freundes, dem übrigens hiebei ein ähnlicher Eigensinn in den Mischungsverhältnissen seiner eigenen Natur zu Statten kam. Es würde die Sache keineswegs genügend bezeichnen, wenn man etwa sagen wollte, daß er mit dem Verstande auf der äußersten Spitze des freisinnigen Fortschritts gestanden, dagegen in der Gesammtheit seiner Empfindungen und Neigungen ein unverwüstliches Etwas von konservativem Tick gelegen habe. Indessen wußte er sich selbst kaum genauere Rechenschaft davon zu geben. Und freilich würden ja derlei Widersprüche, die ihren Kern in dem untersten Wurzelgeflechte der Individualität haben, Widersprüche zu sein aufhören, wenn es einmal gelänge, sie auf klare Begriffe zu bringen. Gewiß ist, daß der Arzt von sich etwas Aehnliches gestehen mußte, wie er es mit Verwunderung an dem alten Geistrten wahrnahm, — daß nämlich auch er mit Männern beider Parteien im besten Vernehmen stand, ohne sich dabei eine Untreue gegen sich selbst vorwerfen zu müssen. Sein letzter Trost war dann immer das Goethesche Wort: Es muß auch solche Käuze geben; und jede Betrachtung dieser Art diente nur dazu, ihn noch fester an den liebenswürdigen Greis zu ketten.

Wie nun aber Verhältnisse von solchem Charakter, wenn sie auf die Dauer fesseln sollen, das Ferment irgend eines Gegensatzes in den Charakteren brauchen, so blieb dies auch hier nicht aus. Die kindliche Gefühlsinnigkeit des älteren Mannes fand an der skeptischen Laune des jüngeren einen Gegenstand unaufhörlicher Reibung; und doch konnte

Digitized by Google

der Gegensatz nie schroff werden, weil Jeder etwas von der Eigenthümlichkeit des Andern an sich hatte und im Grunde dieselben Gaben, nur ungleich, an beide vertheilt waren. Daher fand denn auch Werner kein Aergerniß daran, wenn der Arzt mit allen ihm selbst wohlbekannten Waffen eines gewandten Naturforschers gegen Vieles zu Felde zog, was er herkömmliche Illusionen nannte; vielmehr, je schärfer seine Zunge wurde, je leuchtender die Feuerkugeln seines Witzes aufflogen, mit um so größerem Behagen hörte der Alte ihm zu; ja, es konnte ihn nichts herzlicher zum Lachen bringen, als wenn es ihm durch allerlei kleine Neckereien gelang, den Heiden noch heidnischer zu machen. Aber auch der Arzt seinerseits hatte kein Arg daran, dem Alten mit inniger Rührung nachzublicken, wenn er, gefolgt von seinem Gesangbuch und Regenschirm tragenden Famulus, seinen „christlichen Gebräuchen“ nachging.

So sehr indessen der Arzt durch dies neue Verhältniß gefesselt war, so verdeckte es ihm doch die durch Leonhards Entfernung entstandene Lücke nicht ganz. Denn, abgesehen von der herzlichen Neigung zu dem Freunde, war es noch ein anderer Grund, aus dem er ihn vermißte. Seine skeptische Laune und optimistische Behaglichkeit, die ihn in Gesellschaft so liebenswürdig machte, hatte einen Hintergrund von melancholischer Unzufriedenheit, die er zwar vor der Welt stets zu verbergen wußte, aber nur um so stärker in den, freilich spärlich zugemessenen, Stunden der Einsamkeit hervorbrechen fühlte. Gegen diesen finstern Geist, der sich eben von der Nachtseite seines sarkastischen Wesens erhob, war die kindliche Gemüthsheiterkeit Werners nicht ausreichend, während Leonhards idealistische Philosophie mit der überlegenen Stärke der Dialektik, worin er sie als felsenfeste Ueberzeugung zu rechtfertigen wußte, denselben trefflich zu bannen verstanden hatte. Wenn nun jene trüben Stimmungen manchmal wiederkehrten, so erneute sich jedes Mal das schmerzliche Bedürfniß nach dem Freunde, dem er es nachgerade auch zu verargen anfing, daß er so kurzen Abschied genommen hatte und gar nichts von sich hören ließ. Zwar beurtheilte er ihn ganz richtig, sofern er ihm im Verdachte hatte, daß er sich durch diese brüske Entfernung allen freundschaftlichen Versuchen zur Verbesserung seiner Lage habe entziehen wollen; allein eben darin fand er eine unerträgliche Uebertreibung der Delikatesse, die ihn gerade dann immer mehr verdroß, wenn er zur Bekämpfung seines Dämons den Freund am meisten benutzt hätte. Er war mehrmals nahe daran, kurz und gut den Engländer auszuzahlen und damit den Knoten zu zerhauen. Aber er stand jedes Mal in der wohlbegründeten Besorgniß wieder ab, daß er damit nur um so gewisser die Rückkehr Leonhards abschneiden würde, der in einem solchen Schritte gerade nur eine Ursache zur Entfremdung und Erkaltung zu sehen im Stande wäre.

Davon, daß der Freund noch in der Stadt sei, hatte er längere Zeit nicht die entfernteste Ahnung. Um so lebhafter war aber sein Erstaunen, als es ihm durch einen Zufall zur Gewißheit wurde. Leonhard hatte es nicht vermeiden können, den Diener des Gerichtes, welches die Scheidungsangelegenheit zu besorgen hatte, in das Geheimniß seines Versteckes zu ziehen; und eben durch diesen Diener, den der Arzt unter seinen Kunden hatte, erfuhr dieser die Sache „im tiefsten Vertrauen“, da derselbe durch Krankheit verhindert war, eine Meldung an Leonhard zu bringen, und lieber den Arzt, den er als besten Freund Leonhards kannte, als Jemand Anderen in das Geheimniß einweihen mochte.

So freudig ihn nun aber auch die Entdeckung überraschte, so sehr verdroß es ihn doch zugleich, daß er sich selbst gestehen mußte, es bleibe zuvörderst nichts übrig, als dem Freunde gegenüber das Geheimniß zu bewahren. Denn er sah es für gewiß an, daß er durch jeden Versuch, in Leonhards Versteck einzudringen, diesen unfehlbar vertreiben würde. Wie er nun darüber hin- und herfann, und wenn in einem so eigenthümlichen Falle zu thun wäre, kam ihm ein Gedanke wieder, der ihm schon früher einmal aufgestiegen war.

Der Geh. Hofrath vermied es zum Verdrusse des Arztes, von Leonhard zu reden; und wenn er ja nicht ausweichen konnte, so schien es, als ob er eine gewisse Kälte und Härte affektire, die gegen sein sonstiges wohlwollendes Wesen auffallend abstach und noch insbesondre mit der Huldigung, die er ihm selbst kürzlich gebracht hatte, nicht gut zu vereinigen war. Mehrfach hatte der Arzt den Versuch gemacht, diesem Widerspruche auf den Grund zu kommen, endlich aber davon abgestanden, weil er zu bemerken glaubte, daß der alte Herr dadurch in eine gemüthliche Aufregung gebracht werde, die er doch nicht merken lassen wolle. Da dies nun nicht die einzige Sonderbarkeit war, die man bei ihm hinnehmen mußte, so ließ der Arzt sie mit den übrigen dahin gestellt sein, indem er sie etwa aus dem Unmuthe Werners darüber erklärte, daß Leonhard seinen Kleinen mit fort genommen und dadurch jenem seinen Liebling entzogen hatte.

Gerade jetzt aber war ihm diese Sonderbarkeit sogar nicht unwillkommen, da er darauf einen Plan zu Leonhards Festhaltung gründen zu können glaubte. So gewiß, sagte er sich nämlich, der Trotzkopf auf und davon laufen würde, wenn ich mir's einfallen ließe, seine Schulden zu bezahlen, ebenso sicher wird er es seiner Ehre gemäß halten, auf dem Platze zu bleiben, wenn es gelänge, den Alten zu bewegen, daß er ihn zur Befriedigung seiner Forderungen drängte; hat dann Werner einmal den Weg in seinen Versteck gefunden, so werde ich ohne Anstand diesen Weg auch betreten können, und die Zeit des vorigen trauten Zusammenlebens kehrt wieder.

Da er, bereits mit diesem Gedanken beschäftigt, aber noch unschlüssig, wie er den Alten anbohren sollte, einmal bei diesem eintrat, war er nicht wenig verwundert, ihn über einer Lektüre zu überraschen, die er nicht bei ihm gesucht hätte, wie denn auch der Ueberraschte selbst sichtlich betroffen und verlegen erschien. Es waren die ersten Aushängebogen von Leonhards neuem Werke, mit welchen der Gelehrte so andächtig sich beschäftigte, daß er den Eintritt des Arztes nicht eher bemerkte, bis dieser bereits ihm über die Schulter sah und sogleich seine Verwunderung darüber aussprach, ihn eben über solcher Geistesnahrung angetroffen.

In der Hast stieß er erst Mehres ohne Zusammenhang heraus; da er aber bemerkte, daß der Arzt dafür nur sein eigenthümliches, fixirendes, unbeweigliches Lächeln unter der Brille hervor hatte, so war es, als zwinge er sich zu einem raschen Entschlusse, endlich einmal über diesen Punkt sich mit dem neuen Freunde auseinanderzusetzen. „Kurzum,“ sagte er, „diese Sachen gefallen mir einmal, obgleich sie nicht meinen Beifall haben. Machen Sie daraus, was Sie können oder wollen! Dieser Mann scheint mir sehr Recht zu haben, soviele Einwendungen man auch gegen ihn machen muß. Wenn ich ihm aber Jenes zugestehe, so sage ich damit mir selbst, daß meine Zeit um ist, und daß ich nichts

Digitized by Google

Besseres zu thun hätte, als nächstens bestens mein Bündel zu packen und die Fahrt über den Styx anzutreten. Sie haben's besser, sind noch jung, können noch was erleben und haben den Zuschnitt der Zukunft schon von Jugend auf an sich. Ja, ja, Sie wissen wohl nicht, wie ein alter Knabe, wie ich, sich die letzten Zähne an dem ausbeißen muß, was Ihr junges Volk ohne Anstand verdauet. Aber geschieht sein Ihr, verdammt geschieht; oft ist mir's, als wäret Ihr's gar zu sehr, oder wenigstens gar zu früh! Weiß schon, warum Sie lachen. Die Schildkröte soll nicht dem Eichhörnchen das Gehen lehren wollen! Nun ja! Ihr mögt Recht haben. Aber ich will meinen Schild forttragen, bis wir mit einander in die Grube fallen. Es gehört nun einmal zu mir, und unter dem Schild kommen mir dann doch manchmal Gedanken, wie sie nicht alle Schildkröten haben. — Dieser Leonhard! Wo er das Alles nur her hat? Und die verdammte Klarheit, womit er's herausjagt! Ein sehr gefährlicher Mensch das, aber interessant. Es ist recht gut, daß man ihm das Handwerk hier gelegt hat; sollte vielleicht auch seine Bücher verbieten, wenn man nicht riskiren müßte, daß sie dann doppelt stark gelesen würden. Sehr gefährlich, revolutionär, — er weiß, was er will. Kommt aber viel zu früh. Kann nicht geduldet werden. Ich höre, es geht ihm schlecht; läßt sich von seiner Frau scheiden, ist auf seine Feder reducirt. Hm! Muß wohl so sein. Wer der Welt den Krieg ankündigt, der muß drau glauben. Ich bedaur' ihn auch gar nicht. Nein, ich hab' einen rechten Ingrimm auf ihn. Erst bringt mich der Mensch mit seinen kuriosen Büchern ganz aus dem Concept, macht mir schlaflose Nächte und bringt mich in Krieg mit mir selber, dann muß ich die fatale Geschichte mit seiner Anstellung durchmachen, und nun läuft er mir ohne allen Grund aus dem Hause und nimmt mir meinen kleinen Liebling mit fort, zum Dank dafür, daß ich ihn dem unverschämten Engländer abgejagt habe. Ei pfui! Ich gäb' was drum, wenn ich wüßte, wo er wäre! Ich wollt' ihm dafür dienen. Ja, ich bin ihm recht bitterböse, ich haß' ihn. — Na, ich bin recht froh, daß ich's heraus habe. Denn ich weiß ja, Sie halten große Stücke auf den Menschen. Ist's nicht so?" —

Es war schwer, die eigentliche Meinung des Alten zu errathen. Denn bei all dem Bösen, was er seinem früheren Miethsmann nachsagte, drückte seine Miene das freundlichste Wohlwollen aus; es war, als ob er innerlichst über sich selber lächelte; und bei der letzten Frage war es, als ob er ganz sich selbst vergäße, da er dem Arzte unwillkürlich die Hand drückte, als wollte er ihm damit sagen, daß er ihm seine Liebe zu dem Geschmähten recht hoch anrechne.

Der Arzt, dem dies nicht entgangen war, hielt es für's Beste, ihn mit gleicher Münze zu bedienen. Auch er beklagte sich über Leonhard, nur in andrer Richtung. „Er fängt doch also wieder an, zu schreiben?" sagte er, „nun, es war die höchste Zeit; aber ich fürchte, der Aufschwung wird nicht von Dauer sein, wenn man ihm nicht tüchtig zuzieht. Sie glauben nicht, wie unverantwortlich faul der Mensch ist. Kaum hat er's ein bischen behaglich, so läßt er die Feder wieder liegen. Wie viel Zeit hat ihn nur seine Ehe gekostet! Was hat er da geleistet? Den Mädchenschulmeister gemacht! Er, der uns unterdessen mehr als Ein weltbezwingendes Buch hätte geben können! Sie meinen, es geht ihm schlecht? Oh, es geht ihm noch lange nicht schlecht genug. Solange ihn seine Gläubiger ihn Ruhe lassen, läßt er sich auch in Ruhe. Ich kann ihn sehen, wie er den ganzen Tag mit seinem Kleinen vertändelt und die Tinte eintrocknen läßt. — Es mag ein unchristlicher Wunsch sein. Aber, weiß Gott! ich gäbe was drum, wenn ich an Ihrer Stelle wäre. Ich würde ihm mit Arrest und Schuldthurm, Auspfändung u. s. w. drohen, bis ich ihn gründlichst aus seiner göttlichen Faulheit herausgeschüttelt hätte."

Die Erwähnung des Knaben machte den größten Eindruck auf Werner, dessen Eifersucht auf Leonhard sie steigerte. „Ja!" seufzte er, „wer nur wüßte, wo der Fuchs seinen Bau hat! Es sollte mir nicht drauf ankommen, ihm die Hölle ein bischen heiß zu machen."

Der Arzt ließ sich dies erst feierlich versprechen; dann vertraute er ihm seine Kunde über Leonhards Aufenthalt, worüber in Werners Augen die freudigste Ueberraschung blitzte. Er brach nun übrigens ganz von der Sache ab, und so sehr er auch seine Freundlichkeit gegen den Arzt zu verdoppeln geschäftig war, so kam es diesem doch vor, als sei der Alte schlauer, als er selbst, und habe ihm böslich sein Geheimniß abgelockt, um irgend etwas, das er im Schilde führe, in Vollzug zu setzen.

Dreizehntes Kapitel.

Leonhard lebte fortwährend nur seinem Werke und seinem Knaben, und diese Einfachheit seiner Existenz war bestens geeignet, sein physisches und geistiges Behagen zu befördern. Es war ihm bis daher geglückt, sein Inkognito durchzuführen, obgleich er in Erfahrung brachte, daß der Engländer und der Advokat sich viele Mühe gäben, ihn auszuspüren. Wenn er behufs der Lösung seiner ökonomischen Verwicklung sein ganzes Vertrauen auf sein Talent gesetzt hatte, so hatte ihn diese Hoffnung nicht betrogen. Denn sein berühmter Name hatte ihm für sein Werk alsbald einen ungewöhnlich vortheilhaften Kontrakt verschafft, und da der Verleger seinen Anstand nahm, ihm Vorschüsse zu machen, so hatte er die Befriedigung, schon jetzt mit der Abzahlung seiner Schuld an Master Dickson anfangen und, bei seiner höchst einfachen Lebensweise, damit überraschend schnell vorwärts kommen zu können. Zwar drückte ihn noch die an den Geh. Hofrath zu bezahlende Schuld, sowie es auch ganz in seinem Sinne lag, Antonien so reichlich als nur möglich zu versorgen. Aber er hoffte doch, mit einem neuen Aufbau seines Lebens auf gutem Wege zu sein, und die große Anstrengung, die er sich zumuthete, ermüdete ihn nicht, weil ihm der Stoff der Arbeit vom höchsten Interesse und die Art derselben wirklicher Genuß war.

Wenn ihn etwas verdrießlich stimmte, so war es dies, daß der Scheidungsproceß den gewöhnlichen schleppenden Gang nahm, so sehr er sich auch bemühte, durch selbstverläugnendes Entgegenkommen die trübseligе Angelegenheit zu befördern. Seinen Unmuth darüber milderte nur die Gewißheit, daß diese Plage wenigstens nicht von Antonien, sondern sicherlich nur von ihren feindseligen Rathgebern herrühre; ja, wenn er sich die leidenschaftliche Weise der Frau vergegenwärtigte, so konnte er das innigste Mitleid mit ihr empfinden, der gewiß jenes nothgedrungene Nachschleppen der Kette am Fuße noch mehr als ihm zur Qual wurde.

Und doch freute er sich zu früh, einer düsteren Vergangenheit eine leidliche Gegenwart abgerungen zu haben.

Digitized by Google

Der Dämon, der ihn verfolgte, hatte noch einige Tropfen in der Schale übrig, die er jetzt erſt über ihn ausgoß, um ſo empfindlicher, nachdem er ſchon ſo hoffnungsreich wieder aufgeathmet hatte. Eine tiefe Kränkung war es ihm zunächſt, als ihm eines Tages ein Schreiben von Maſter Dickſon zukam, worin ihm die Schuldurkunde zurückgegeben wurde, indem die Summe, die Leonhard für Antoniens Unterhalt überſchickt hatte, für die Schuld mit in Rechnung genommen und dabei bemerkt war, Frau v. Leonhard habe nicht nöthig. Geld von ihm anzunehmen, da für ihre Bedürfniſſe ausreichend geſorgt und ihr dringender Wunſch ſei, das, was er etwa weiter erwerben möge, auf ihren Sohn verwendet zu ſehen.

Hiermit hatte der Engländer endlich den rechten Ton getroffen, und hätte er Leonhards Verſteck gekannt, ſo hätte er die Freude haben können, ſeinen Feind wirklich gedemüthigt, ſchamroth und zähneknirſchend zu ſehen. Denn freilich war es für dieſen nicht ſchwer, zu errathen, was in jener hochmüthigen Zurückweiſung verborgen lag: daß der Engländer bereitß ſolche Rechte auf Antonien haben müſſe, die es ihr zu einer natürlichen Sache machten, auf ſeine Koſten zu leben, daß deshalb von einer wiederholten Anerbietung nichts zu erwarten ſei, als eine noch ſchnödere Abweiſung. Käme aber wirklich eine Heirath zwiſchen beiden zu Stande, ſo verbot für dieſen Fall die Delikateſſe jede Erwiderung, in der irgend eine Empfindlichkeit gefunden werden konnte. Nun blieb zwar der Ausweg, die zurückgewieſene Summe dem Mädchen zuzuſchreiben, welches Antonie mit ſich genommen hatte; aber immer empfand es doch Leonhard auf's Bitterſte, daß er ſich vorerſt die ſchimpfliche Zurückweiſung von Seiten des Engländers gefallen laſſen mußte, von welchem er ſich überdies denken konnte, daß er öffentlich genug damit prunken werde, wie er den armen Schlucker von Gelehrten gedemüthigt und ihm nun doch gewiſſermaßen ſeine Frau abgekauft habe. Hätte Leonhard über bedeutendere Summen verfügen können, ſo würde er am geneigteſten geweſen ſein, gleich jetzt die angebotene Summe zu verdoppeln und auf den Namen der Frau oder des Kindes gerichtlich zu deponiren. Leider aber verbot ihm die augenblickliche Bedrängniß und inſonderheit die ſtete Furcht, von dem Geh. Hofrath gemahnt zu werden, einen ſolchen Schritt, und er mußte ſich wohl oder übel darein fügen, die äußere Genugthuung für ſein tiefverletztes Ehrgefühl vorerſt zu verſchieben.

In der durchaus widerwärtigen Stimmung, worein ihn jene Botſchaft verſetzte, und die ſich an dem ſtets erneuten Schmerze über die gezwungene Trennung von ſeiner Tochter nährte, konnte ihm eine zweite Botſchaft, die von ſeinem Verleger kam, keine Aufrichtung gewähren. Der wackere Mann ſchrieb ihm, er möge doch ja auf der Hut ſein, ſich in ſeiner Verborgenheit zu erhalten; denn es ſeien die dringendſten Anzeichen vorhanden, daß man ihm auf der Spur ſei. Er erfuhr wörtl, unmittelbar und mittelbar, von Seiten des Maſter Dickſon und ſeiner Clique wahrhaft gepeinigt um Nachrichten über ſeinen Aufenthalt. Nun ſei aber überdies noch durch den Regierungsaſſeſſor eine halboffizielle Anfrage in dieſer Richtung bei ihm gemacht worden. Er ſei zwar glücklich ausgewichen; aber der Aſſeſſor, der im Uebrigen billig geſinnt zu ſein ſcheine, habe zu verſtehen gegeben, daß es nicht viel helfen werde, da man bei dem ſteten Fortſchreiten der Reaktion ſich weiterer Maßregeln gewärtigen müſſe; der Engländer, deſſen rechte Hand der Advokat jetzt vorſtelle, habe laut erklärt, ſein Haß gegen Leonhard werde nicht eher befriedigt ſein, bis er ihm Frau und Kinder, Haus und Hof vollſtändig abgenommen und allen Boden der Exiſtenz unter den Füßen weggezogen habe. Solange er Leonhard in der Nähe wiſſe, verlaſſe den rachſüchtigen Menſchen gleichwohl eine gewiſſe Furcht nicht, und beſonders ſcheine er zu beſorgen, daß eine Erneuerung von Leonhards ſchriftſtelleriſchem Glanze auf Antonien eine ihm ſehr unwillkommene Wirkung haben möchte. Man habe Grund, zu vermuthen, daß Maſter Dickſon, wenn nur der Scheidungsproceß zu Ende wäre, den der Advokat aus begreiflichen Gründen verſchleppe, vielleicht ſelbſt vom Platze weichen und mit Antonien nach England reiſen würde. Vorerſt aber wirke ſein eigener, durch den Advokaten geſtachelter Haß mit aller Macht darauf hin, Leonhard von der Stelle zu bringen. Da man nun anzuwöhne, daß dieſer wirklich noch am Orte verborgen ſei, ſo betreibe man einen Ausweiſungsbefehl bei der Regierung, von der man noch überdies ein Verbot ſeiner Schriften herauszuſchlagen hoffe; und leider habe Maſter Dickſon hiefür zu viele und zu gewichtige Helfershelfer, als daß man am Erfolge dieſer Intrigue zweifeln dürfte. Dieſe Aeußerungen des Aſſeſſors glaubte der Verleger ſeinem Freunde keinen Augenblick hinterhalten zu dürfen. Er fügte zwar ausdrücklich bei, daß durch ein Verbot der Schriften Leonhards ihr Verhältniß nicht die mindeſte Aenderung erleiden würde; gab aber zu bedenken, ob nicht Leonhard um ſeiner perſönlichen Sicherheit willen gut daran thun würde, den drohenden Schritten zuvorzukommen und ſich ſogleich anderswohin, etwa in die Schweiz, zu begeben?

Dieſe Nachrichten erfüllten Leonhard mit großer Niedergeſchlagenheit, umſomehr, als er gegenwärtig gar nicht die Möglichkeit vor ſich ſah, dem Rathe des Geſchäftsfreundes Folge zu leiſten. Einer größeren Reiſe, die er mit dem Knaben zu machen hätte, war ſeine Kaſſe nicht gewachſen; und die nothwendig damit verbundene Unterbrechung ſeiner Arbeit entzog ihm gerade die Mittel, den Ausfall zu decken. Ueberdies konnte er es nicht über ſich bringen, zu entweichen, ehe ſeine Verbindlichkeiten gegen den Geh. Hofrath gedeckt wären. Weitere Vorſchüſſe vom Verleger anzunehmen, ging aber gleichfalls gegen ſeinen Sinn, in welchem unter den vorliegenden Umſtänden weit eher eine Aufhebung des ganzen Vertrags gelegen hätte. Andrerſeits war es aber freilich keine tröſtliche Ausſicht, die Polizei gegen ſich anrücken und ſich am Ende vielleicht gar unter öffentlichem Skandal wie einen Ausſätzigen über die Grenze transportirt zu ſehen, ein Bild, wovor ihm, weniger für ſeine Perſon, als in die Seele ſeines harmloſen Knaben hinein ſchauderte. Und doch blieb ihm am Ende ſeiner Erwägungen nichts andres übrig, als einen ſolchen Ausgang mit männlicher Entſchloſſenheit zu erwarten und, wenn er über ihn verhängt würde, mit Stolz eine Schmach zu ertragen, die er mit den edelſten Vorkämpfern des geiſtigen Fortſchritts theilte.

So ruhig ihn auch hiebei das edle Bewußtſein ſeines inneren Werthes machte, ſo konnte er ſich doch einer tiefen Wehmuth nicht erwehren, ſo oft er auf den ruhig ſpielenden Knaben hinüber ſah. Schon ſonſt hatte er ihm mit inniger Rührung zugeſehen, wie geduldig und freundlich er ſich in die Nothwendigkeit einer förmlichen Gefangenſchaft ſchickte, während doch der kindliche Sinn nach dem gewohnten Leben und Treiben in der freien Natur ſich ſehnen mußte. Bisher hatte er ihn nun doch in frühen Morgen- und ſpäten Abend-

Digitized by Google

stunden, wo er bei beringebrochener Herbstzeit nicht erkannt zu werden besorgte, mit sich hinausgenommen. Aber jetzt sollte er noch mehr, als bisher, auf der Hut sein, sollte also auch den Zwinger um das unschuldige Kind noch enger ziehen. Das peinigte ihn und trieb ihm wider Willen die Thränen in die Augen.

Der Kleine bemerkte es und fragte, indem er sein Spielzeug aus den Händen fallen ließ: „Beißt Dich auch der garstige Rauch vom Ofen in die Augen, Papa?“ Man hatte eingeheizt, und die Dämmerung nöthigte, die Arbeit zurückzuschieben. Leonhard nickte dem Kleinen beistimmend zu und streckte die Arme aus, worein er jubelnd flog. „Du hast heute noch gar nicht mit mir gespielt,“ sagte er, „aber gelt? jetzt kommt bald der Mond, und dann darf ich mit Dir spazieren gehen?“ — Der Vater drückte ihn innig an sich und erwiderte bejahungend, indem er ihm die Locken streichelte: „Heute nicht, liebes Herz. Mit dem guten Wetter scheint's ein Ende zu nehmen, und wir werden uns einige Tage in's Daheimbleiben schicken müssen. Komm jetzt! Ich will mit Dir spielen.“

Der Knabe war hierüber glücklich und tummelte sich, Stühle, Schemel und sonstiges Geräthe herbeizuschaffen, da er es darauf abgesehen hatte, daß Leonhard auch, wie Werner, den Gott Zeus vorstellen und Scenen aus Homer mit ihm spielen sollte, wobei er nur bedauerte, daß der alte Famulus als Publikum nicht gegenwärtig sei.

„Armes, gutes Kind!“ seufzte Leonhard in sich hinein, während er dem Eifer des Kleinen zusah, „wie früh tritt der Ernst des Lebens Dich an! Der Mutter beraubt, von der Schwester weggerissen, gefangen gesetzt mit einem grämlichen Vater, der sich die Zeit für Dich abstehlen muß, und dessen Namen Du vor den Menschen verläugnen mußt, unschuldig mit dem Fluchmal gezeichnet, weil Du mir angehörst, vielleicht bald flüchtig mit mir irrend, die Meute eines fanatisirten Pöbels hinter uns her, im Kern Deines kindlichen Gemüths angefressen, das sich dann vielleicht des Vaters schämt! Armes Kind! Und doch, wie glücklich bist Du, wie Du hier in seliger Unschuld Dich umtreibst und nichts Dich ansicht!“

„Aber weißt Du denn auch“, unterbrach ihn der Kleine, „wer der Gott Zeus gewesen ist?“ Eben wollte Leonhard antworten, als an der Thüre geklopft wurde.

Leonhard erschrack nicht wenig, da selbst der Gerichtsbote bisher nie unmittelbar zu ihm gedrungen war, sondern seine Besorgungen jedesmal an die getreue Dienerin abgegeben hatte. Er hörte, wie diese den Klopfenden zurückzuhalten suchte, aber mit: „weiß schon, kann mir's denken“ — abgefertigt wurde. Im Schrecken hatte Leonhard Herein zu rufen vergessen, und so führte denn der Fremde sich selbst ein. Jener konnte ihn erst in der eingebrochenen Dunkelheit nicht erkennen, aber der Knabe lief sogleich mit freudigem Erstaunen auf ihn zu, indem er rief: „Da ist der rechte Gott Zeus, der Großpapa. Ich hab's doch immer gedacht, daß er uns auch einmal besuchen wird.“

Es war wirklich der Geh. Hofrath Werner, der sich die Nachweisungen des Arztes zu Nutze gemacht hatte. Er war nun freilich verlegen, wie er seine Zudringlichkeit sogleich entschuldigen sollte, und verbarg diese Verlegenheit hinter zärtliche Liebkosungen, mit denen er sich sofort an den Kleinen wandte, so daß Leonhard mittlerweile sich sammeln konnte. So sehr nun diesen die Anhänglichkeit des Alten an das Kind rührte, so glaubte er endlich doch ihn fragen zu müssen, was ihm die Ehre seines Besuchs verschaffe?

„Ach, ja so,“ entgegnete Werner, „freilich muß ich erst um Verzeihung bitten, daß ich es gewagt habe, in Ihre Verborgenheit einzubrechen. Aber darüber müssen wir allein reden.“ Der Kleine wurde nun der Dienerin übergeben, die eben mit Licht kam, und der Geh. Hofrath rückte sofort mit dem, was er im Schilde führte, heraus.

Er beruhigte erst Leonhard damit, daß nur er und der Arzt um sein Versteck wissen, und daß man ihrer Verschwiegenheit trauen könne. Nun stockte er aber wieder und wurde erst durch eine Aeußerung Leonhards in's Geleis zurückgebracht, welcher seiner Schuldverbindlichkeit Erwähnung that.

„Richtig, ja!“ stotterte der Alte, „allerdings ist es das. Eine recht fatale Sache. Muß sehr um Ihre Nachsicht bitten. Ich bin leider in der That in der Lage, daß ich, —.“ Er löschte dabei das Licht aus, und da Leonhard es wieder anstecken wollte, bat er diesen, es lieber zu unterlassen, weil die Dämmerung seinen Augen zuträglicher sei. In der Wahrheit aber wollte er nur das Erröthen verbergen, das ihn immer wieder beschlich, wie er dem Zwecke seines Besuchs näher kam. Mit vieler Mühe brachte er denn endlich etwas deutlicher hervor, daß er wirklich als mahnender Gläubiger komme.

Es konnte nicht fehlen, daß dadurch Leonhard noch niedergeschlagener wurde, als er schon war. Schien es doch, als ob alle Stützen seiner Existenz auf einmal zusammenbrechen sollten. Nach einer düsteren, übrigens dem alten Herrn kaum minder peinlichen Pause erwiderte er denn: „Sie beschämen mich durch diese späte Mahnung tief, da ich wohl weiß, daß Sie das Recht dazu schon längst gehabt hätten. Da ich aber in diesem Augenblicke mich leider außer Stande befinde, die Mittel zu Ihrer Befriedigung aufzubringen, so bleibt mir nichts übrig, als Ihnen meine Person, behufs der Abverdienung, durch Arbeiten, die sie mir etwa auferlegen mögen, zur Verfügung zu stellen.“

Unter andern Umständen wäre es dem Geh. Hofrath schauerlich gewesen, aus dem Munde eines so ausgezeichneten Gelehrten solche Worte zu vernehmen. Aber, wie er in so Vielem sonderbar war, so überraschte er auch jetzt Leonhard, der nichts weniger erwartete, durch die freundlich zusahrende Hast, womit er dieses Anerbieten auffrig, als wäre ihm ordentlich ein Stein vom Herzen gefallen. „Wie wäre es denn aber“, fuhr er dann mit schlauem Tone fort, indem er sich vergnüglich die Hände rieb, „wie wäre er denn wohl mein liebster, bester Herr v. Leonhard, —? Was würden Sie zu dem Vorschlag sagen —? Könnten Sie mir nicht etwa auch einen Stellvertreter an Ihrem Kleinen stellen?“

Leonhard gerieth bei diesen Worten von einer Bestürzung in die andere, da er nicht sogleich die freundliche Absicht des Alten durchschauen konnte. Dieser ließ sich jedoch durch das Schweigen Leonhards nicht irre machen, sondern fuhr in gutmüthiger Dringlichkeit fort: „Es würde ja doch wohl nicht angehen, daß Sie sich dem Werke entzögen, das Sie unter den Händen haben; es wäre Sünde von mir, wenn ich so was verlangen wollte. Bebüte Gott! Vielmehr werden Sie mich selbst recht sehr verbinden, wenn Sie sich ganz und ungetheilt, also auch unaufgehalten durch die Sorge für den kleinen Springinsfeld, diesem Werke widmen und seinen Druck beschleunigen wollten. Denn ich nehme großen Antheil an Ihren schriftstellerischen Leistungen, besonders an

Digitized by Google

dieser, von der ich alle Aushängebogen sogleich gelesen habe. Was aber den Kleinen betrifft, so wissen Sie ja, wie lieb ich ihn habe, — wollte sagen: der Kleine muß mir für Sie derhalten. Ja, ja. Da giebt es bei mir im Observatorium so allerlei Geschäfte und Handreichungen, die er mir versehen kann, für die ich sonst mit schweren Kosten irgend einen Lümmel anstellen müßte, — kurz und gut! Ich nehme Ihren Vorschlag wegen des Abverdienens mit größtem Dank an, wenn Sie mir, wie gesagt, den Kleinen dazu stellen. Und hiermit lege ich also den zerrissenen Schuldbrief auf Ihren Tisch. Fürchten Sie übrigens durchaus nicht, daß ich den lieben Knaben zu hart anstrengen oder gar zu Dienstleistungen gebrauchen werde, die unter seinem Stande wären, ich werde darüber wohl nichts weiter sagen dürfen. Aber im vollem Ernste, Sie würden mich durch Annahme meines Vorschlags äußerst glücklich machen. Darf ich das Geschäft als abgeschlossen betrachten?"

Leonhard war in der wunderlichsten Stimmung. Bewunderung und Dank gegen den liebenswürdigen Greis stritten sich mit dem Gefühle tiefer Scham, von dem er sich doch sagte, daß er es gerade einem solchen Manne gegenüber nicht geltend machen könne, ohne ein übertriebenes Selbstgefühl an den Tag zu legen, so wie mit dem Schmerze, den ihm der Gedanke der Trennung von seinem Knaben erweckte, obgleich er gut einsah, daß er ihn den besten Händen übergeben würde.

Der Alte fuhr fort, ihm zuzureden: „Ich muß Ihnen nur g'rade was Unangenehmes sagen. Man geht darauf aus, Ihnen Ihren stillen Zufluchtsort zu mißgönnen und einen Verbannungsbefehl gegen Sie zu erlassen. Sie können daran nicht zweifeln, ich habe die Angelegenheit selbst unter den Händen gehabt. Nun sehen Sie wohl, wie hinderlich es Ihnen wäre, falls eine solche Maßregel zur Ausführung kommen sollte, das Kind bei sich zu haben, wie viel besser es auch für den Kleinen selbst sein würde, einem derartigen Begegnisse gänzlich fern, im ruhigen Gang des gewöhnlichen Lebens zu bleiben. Sein Gemüth bliebe ungekränkt, er würde durch keine Reise zerstreut, könnte ruhig, unter meiner Obhut, seinen Unterricht empfangen, ohne daß Sie Opfer dafür zu bringen hätten. Ich bin der Meinung, daß der Kleine Anlage zur Astronomie habe. Sehen Sie nun wohl? Wenn Sie ihn dafür ausbilden wollten, so müßten Sie ihn ja doch zu irgend einem Sterngucker in die Schule thun, und es würde mich kränken, wenn Sie an mir vorbeigingen und nach einem Andern sich umsähen."

Ein warmer Händedruck Leonhards sagte ihm, daß dieser ihn verstanden habe, und daß er sich weitere Anstrengungen seiner Beredsamkeit sparen könne. „Ich sehe schon," unterbrach ihn Leonhard, „daß der Philosoph gegen den Mathematiker den Kürzeren ziehen muß. Sie haben sich mit einem so detaillirten Kalkul gewaffnet, daß ich nichts werde thun können, als mich demüthig in Ihren Willen fügen. Es wird also nur darauf ankommen, ob der Knabe selbst den gleichen Respekt vor Ihrer Berechnungskunst hat und einwilligt, Ihr Famulus zu werden?"

Der scherzhafte Ton kostete Leonhard viele Mühe; aber er zwang sich dazu aus Stolz, wie aus Verehrung gegen Werner, dem er seine Freude nicht verderben wollte. Er rief nach dem Knaben und fragte den Geh. Hofrath, ob er nun Licht machen dürfe, damit der Kleine nicht sagen könne, er sei blind in seine Falle gegangen?

„Freilich," antwortete der vergnügte Alte, „nun mögen Sie einen ganzen Kronleuchter anzünden. Die Dunkelheit hat nur meine Verlegenheit verbergen sollen. Und ich alter Narre habe mir am Ende noch recht in Ihrer Achtung geschadet, wenn ich die Schuld auf meine Augen schob? Sie werden denken, das ist ein rechter Astronom, der den Glanz des gestirnten Himmels aushalten soll, und nicht einmal ein Kerzenlicht ertragen kann! Nein, Gottlob! Auf die Gesahr hin können Sie mir den Kleinen ruhig anvertrauen! Ich habe noch schärfere Augen, als manche Leute denken."

Der Knabe kam und willigte mit großem Vergnügen darein, mit dem Großpapa hinwegzugehen, da man weit entfernt war, ihm anzudeuten, daß es sich um eine längere Trennung vom Vater handle. Leonhard verschlos den Schmerz in sich und entließ den Kleinen mit einem einfachen: Gute Nacht. „Sie sind ein wackerer Mann," sagte Werner im Weggehen.

Aber, nachdem Leonhard die letzten fernen Tritte der Scheidenden von der Straße angestrengt mit dem Gehör verfolgt hatte, konnte er sich nicht mehr enthalten, dem gepreßten Herzen endlich Luft zu machen. „Das letzte Kleinod hingegeben!" sagte er vor sich hin und warf sich auf den Tisch, um den gewaltig anstürzenden Thränen freien Lauf zu lassen.

Der Geh. Hofrath hielt es fortan nicht mehr für nöthig, seine Theilnahme an Leonhard vor dem Arzte zu verbergen. Er hatte die Freude, das im Druck befindliche Werk rasch vorrücken zu sehen, und dasselbe bildete den Gegenstand langer und inhaltschwerer Unterhaltungen mit dem neuen Freunde. Es war, als hätte Werner bis daher über Leonhards Gesinnung und Charakter Zweifel gehabt, die nun beseitigt seien. Und doch erklärte dies allein dem Arzte nicht die auffallende Verwandlung. Er fing an, einen tiefern Zusammenhang zwischen Werner und Leonhard zu vermuthen, von dem aber freilich nichts weiter herauszubringen war, ob er ein blos geistiger, oder etwa gar durch die Natur vermittelter sei, da Werner über die Geschichte seines vorigen Lebens von jeher geschwiegen hatte, und was Leonhard über seine Herkunft zu sagen wußte, wenigstens keinerlei Beziehung zu Werner nahe legte.

Aber nicht nur dem Arzte gegenüber zeigte der Alte eine veränderte Gesinnung gegen Leonhard; sie sprach sich auch in amtlichen Handlungen aus; wenigstens wurde dem Arzte versichert, daß der Vorschlag, ein Ausweisungsdekret gegen den Freigeist ergehen zu lassen, gerade an dem Widerspruch des Geh. Hofraths gescheitert sei, was freilich die Reaktionäre nur noch mehr erbitterte und bei ihrer Einwirkung auf den Pöbel die Stellung Leonhards nur noch mehr gefährdete.

Eben deshalb machten auch Werner und der Arzt nur den vorsichtigsten Gebrauch von der Entdeckung seines Verstecks, welches für das übrige Publikum fortwährend geheim blieb. Doch waren auch ihre seltenen Besuche sehr heilsam für den gänzlich Vereinsamten, dessen düstrer Stimmung durch die definitive Entscheidung des Scheidungsprocesses nicht erleichtert worden war. Denn, wenn gleich das Gericht gegen seine Erwartung sich von der herrschenden frömmelnden Meinung unabhängig genug gezeigt hatte, um auf das Gesuch, dem Vater die Kinder wegzunehmen, nicht einzuge-

Digitized by Google

hen, so war das doch wenig Gewinn für ihn, da er zugleich die Nachricht erhielt, daß Master Dickson mit Antonien und dem Mädchen plötzlich verschwunden und ohne Zweifel auf dem Wege nach England sei. Der Arzt glaubte aus guter Quelle zu wissen, daß Antonie keineswegs mit leichtem Herzen gefolgt, daß sie weder mit ihrem Schicksale, noch mit sich selbst zufrieden sei. Deshalb gönnte er ihr die Gesellschaft des Mädchens und übernahm es, auch Leonhard für den Gedanken zu stimmen, daß es so besser, daß die Theilung der Kinder der Billigkeit gemäß oder wenigstens als ein Opfer zu nehmen sei, das man Antonien als Versüßung einer gewiß im Grunde nicht befriedigenden Lage, als ein zartes, trostreiches Band mit einer schöneren Vergangenheit wohl bringen dürfe.

So sehr nun übrigens Leonhard diese Ansicht als tristig anerkennen mußte, so war es gleichwohl natürlich, daß mit der endlich entschiedenen Gewißheit der Trennung von einer einst leidenschaftlich geliebten Frau ihn recht der Schmerz der Trennung mit ganzer Gewalt antrat, um so mehr, als er sich auch auf längere oder kürzere Zeit von seinen Kindern verlassen sah, und die gänzliche Einsamkeit eben nur dazu diente, sein edles Gemüth auf der Lichtseite des gewaltsam abgerissenen Lebensabschnittes verweilen zu lassen. Seit die ökonomischen Sorgen aufhörten, auf ihm zu lasten, machte er sich jetzt nach und nach mit dem Gedanken vertraut, die Gegend zu verlassen und in einem freien Lande ein Asyl zu suchen. Ja, er sehnte sich darnach, von dem Schauplatz so trauriger Ereignisse wegzukommen und anderwärts ein neues Leben unter völlig neuen Umgebungen zu beginnen. Nur der Knabe und die beiden Freunde hielten ihn zurück, denen er zugleich den fördernden Einfluß auf seine schriftstellerische Arbeit zu danken hatte.

Der Geh. Hofrath lebte ordentlich neu auf, seit er seinen Liebling wieder um sich hatte. Eine selige Heiterkeit goß sich über all sein Thun und Treiben aus, dessen Betrachtung den Arzt mit tiefer Rührung erfüllte. Allein in diese Rührung mischte sich nicht selten eine Besorgniß, die mehr und mehr zunahm. Es schien, als ob die Lebenskraft des Alten sich geschwinder verzehre, je voller sie sich zeigte, und oft genug sah sich der Arzt genöthigt, der unermüdlichen Lebendigkeit Werners Einhalt zu thun und ihn an die Sorge für seine Gesundheit zu mahnen. Seit dem Anfalle in Leonhards Salon war offenbar das Nervensystem des Alten reizbarer, und je öfter der Arzt bemerken konnte, daß derselbe sich dadurch zu einer fast leichtsinnigen Ueberschätzung seiner Kräfte hinreißen ließ, um so begründeter war seine Furcht, daß einmal unversehens der Anfall sich wiederholen und dann vielleicht einen schlimmeren Ausgang nehmen werde. Der Geh. Hofrath selbst aber wollte von keiner Mäßigung etwas wissen, er lachte den besorgten Freund aus und behauptete, er habe ihm seine verschrieene Pedanterie bei Leibesleben vererbt. Uebrigens behielt er treulich alle seine alten Gewohnheiten bei, that Jegliches nach der Minute, ging im Dreispitz und mit langem Rocke, steckte Blumen in die Tasche, besuchte jeden Gottesdienst und leukte mit fester Hand die Anstalten, denen er vorstand, in conservativem Sinne.

(Fortsetzung folgt.)

Der Komet.

Eine Phantasie

von

P. M. H.

Im Dorfe war das Volk in Gruppen zusammengetreten. Alte Weiber lamentirten von der Ruthe Gottes, die jungen Burschen sprachen von Kriegen und Schlachten, welche nun bald über's Land kommen würden, und der Bäckerjt stritt sich mit dem Müller, ob der Komet, der seit einigen Tagen am Himmel sichtbar war, auf die Klauenseuche oder auf den Brand im Korne deute, Uebel, die, wie es hieß, beide jenseits der nächsten Marken bemerkbar geworden waeen. Der Schulmeister, der dabei stand, schwieg zu diesen Vermuthungen. War ein verständiger, aufgeklärter Mann, der Herr Präceptor, hielt etwas von Ueberzeugungen, glaubte nichts, als was er gesehen und begriffen, d. h. angegriffen, und hatte mehr gelesen, als Gesangbuch und Kalender. Das sagte er auch, und noch viel mehr dazu von gesunder Vernunft und dummem Aberglauben; aber er sagte es nur ganz leise, innerlich, zu sich selber; laut geworden hätte ihm seine Besserwisserei doch nur Derem und Opfer verdorben.

Oben aber, auf der Galterie des Schlosses, bewegten sich Schatten hin und her. Tische wurden herzugetragen, Stühle gesetzt, Papiere und Bücher darauf gelegt, und ein langes Fernrohr streckte sich nach dem westlichen Himmel aus.

„Verdammt!" sagte der Schlossherr nach einer Weile, „verdammi, wenn er uns heute wieder entginge." —

„Wied nicht," entgegnete eifrig der Astronom, und er blickte von seiner Sternkaete auf, „wied nicht! — Alle Wege verrannt — zugebaut mit Cirkel und Quadeat — Diagonalen gezogen — spießt sich dran. Was wetten Sie, noch vor Mitternacht liegen wir mit dem Bewußtsein in den Federn, den seltenen Vogel im Käfig zu haben." — Und wieder sah er durch den Tubus.

Ganz oben, auf dem Thurme, der sich über der Galterie erhob, schaute ein bleiches Gesicht heraus mit starren, dunklen Augen. Eisenstäbe kreuzten sich vor seinem Fenster, und die Hand, mit der sich der Mann an das Gitter hielt, trug eine schwere Kette. Eine wilde Freude blitzte in seinen Blicken, als er den Kometen vorüberziehen sah.

„Da ist er," murmelte er vor sich hin — „da steigt er herauf! Wie der Drache, der aus seiner Wohnung im Meere Beute suchend emporraucht, erhebt er sich hinter dem Alterrande des Gischtskreises. — Wie Lüfte er flammt, wie behächtig er durch die Nacht hin fliegt! — Huh! mir graut — und hab! heiße Lust durchzuckt mein Gebein! — Seine Ankunft scheint Schrecken unter den Gestienen zu verbreiten. Aengstlich zieht sich der Abendstern hinter eine große Wolke zurück, wie ein Küchlein, welches sich unter die flügel der Mutter flüchtet, wenn der Habicht sich zeigt. — Mennt, wo bist Du? Freier Planetenbirt, ungetrener Wächter! Wahrhaftig, er ist weggeblieben von der Heerde, hat sich verkrochen hinter die Erde, der Dämmerlicht! — Süßlicher Schäfer, fürchtest wohl, daß sich der Grimmige zuerst an Deiner Unschuld vergreifen werde! — Ha, er durchschneidet die Milchstraße — wie sie erbleichen, die Fixsterne, die nicht entstehen können! — wie ängstlich sie den Weg des nahenden Verräters beobachten! — Da zuckt einer auf, der Stachel des Deachen hat ihn getroffen. Er zittert kläglich, er röthet sich, er brennt, er lodert — langsam fällt er zwischen seinen Brüdern herunter in die Nacht und erlischt." —

Der Mann im Thurme war der Wahnsinnige aus dem Walde.

Es sah hinab auf die Galterie, und seine Lippen verzogen sich spöttisch, als er die Wissenschaftlichen und ihre Vorbereitungen erblickte.

„Wer da sucht, der wird finden," lächelte er. „O ja! 's steht in der Bibel, auch: und wer da anklopft, dem wird aufgethan. Hier aber wird's vergeblich sein, kleiner Doctor. Den kriegt ihr nicht, es wäre denn, ihr suchtet in der Hölle und pochtet an Satans Thüre. — Ladet nur eurer Fernrohrs Lauf mit euren Freikugeln, die sonst nimmer fehlen, ladet immerhin eure Gedanken hinein und eure Zahlen und schießt sie nach dem magischen Sterne. — Treffen ihn nicht, liebe Herren, weeden ihm kaum die Seiten streifen." —

„Gelehrtes Narrenvolk," rief er bitter, „passen meinen Bruder mit ihrer Secundenuhr auf, meinen schönen, stolzen Kometen-

Digitized by Google

bruder! — stellen ihm Hypothesenschlingen auf seine Fährte, als ob man mit Finkenspronkeln den Adler fing. — Meinem Bruder? — oder bin ich's vielleicht selbst, der Geist des Leibes, den sie hier an die Kette legten?' — und er versank in trübes Sinnen.

Er fuhr wieder empor: „Ja, ich bin's! Irrte wie ich, daß ich die innere Welt nicht sah? — Ich bin's, ich bin Du, sagte mein Ich zu mir, das droben die Sterne verbrennt. Ich bin's, und ihr sollt mir die Glieder nicht fesseln, mir auch einspannen zwischen eure Parallelenstränge, daß ich den Karren eurer Weisheit durch die himmlischen Straßen jage; mich nicht an die Kette der Wesen legen. Bin kein Wesen wie ihr und Curesgleichen. — Hei! wie gerne sagtet ihr zu mir: Auch Du erlaßt, gefangnes Wunder. Da nimm Platz an Deinem Pfahl, mach Dir's bequem an Deiner Krippe in der Sternenmenagerie. — Ihr sollt es nicht sagen können." —

Ein Faden tiefer Wahrheit leitete den Irren durch das Labyrinth, in dem sich seine Seele verloren. Grausige Bilder entquollen seiner Phantasie, die einst so Herrliches geboren; aus seinem Gedächtniß stiegen die Erinnerungen seines Lebens bald Ideal bald Fratze; von dem Tage, der jenseits seiner Verdunkelung lag, wußte er so viel, als die Gigantem, welche ein Stück Himmel sehen, wenn der Feuerberg nicht raucht, der auf sie gewälzt ist.

„Ihre Stege gehen über die Milchstraße hinaus," triumphirte er weiter. „Der heilige Thierkreis ist von ihnen in einen Pferch von geraden und krummen Linien eingestallt worden. Des Löwen Hals hält ihre Schlinge, dem Stierbock lähmen sie die Füße, den Krebs und die Fische binden sie mit einem Netz, von Gleichungen geflicht, im Werre, das über den Wolken nimmer befahren schweigt. Unter dem Mondr tanzen der große und der kleine Bär nach ihrer Pfeife. Der Riese, der Schütze und die göttlichen Zwillinge — Alle hören sie auf euer Gebot, wie Hausvieh und Sclaven. Die letzte Sonne brennt ihren Flug, wenn eure Zauberformel zu ihr dringt! — Rühmt euch mit solchen Siegen; ihr dürft es: Was auf dem Himmelsfelder nur kreucht und fleugt, es läßt sich in Zahlen und Gedanken fassen. Ihn aber, den Komeien, mich aber, den Sohn der Schöpfung, die vor dem Anfang war, werdet ihr nicht bewältigen. Ich lache euer! — Ha, wie er da glänzt auf dies Bekenntniß, wie er lodert, der Gewaltige, Ungezähmte! Er steht eure Zauberkreise, er zerschmettert sie mit seines Schweifes Wucht, daß euch die Stücke auf den Kopf fallen, er zirbt vorüber und von dannen. — Wer will mir meine freien Schwingen lähmen — wer von sterblichem Geschlechte! Niemand, konnte es doch der Erzeuger nicht, der Vater der ewigen Macht. Trotz geboten ihm, der mich verdammte, und Spott übre euch, die Klüglichen, die mich bannen wollen!'" —

Und wieder verlor er sich in starres, düsteres Sinnen. Eine seltsame Metaphysik ging ihm durch den Kopf, mystische Anschauungen leuchteten in ihm auf, ein Chaos von Ahnungen und Träumen wogte in seinem Gemüthe und warf unter manchen Trümmern von Systemen und mancherlei todten Gedanken auch einzelne Perlen aus.

„Zwei Mächte," philosophirte er vor sich hin, „zwei Kräfte sind es, aus denen sich die Welt geboren hat. Freiheit heißt die eine, Liebe die andre, Treiben der ersten Thun, Drang nach Außen, Bleiben der zweiten Werk, Zwang nach Innen, die ist ein ewiger Fluß, und die ein ewig Gerinnen. Gährend, wallend, blitzend treibt die erste ohne Unterlaß und ohne Gränze Geburten hervor; abklärend, sänftigend, regierend, nach Rechts und Links, nach Oben und Unten schridend wirft die zweite. Die eine sehnt sich rastlos in die Weite und drängt, was anfangs Punkt war, zur Kugel aus; die andre stemmt sich wuchtend entgegen und dämmt die Gewalten ihrer Schwester, die sich ohne sie in's Unendliche verlieren würden, zu Gestalten. Der ersten Werk ist das Quellenspiel des Werdens, die zweite will, daß es Dinge gibt, die gut oder böse sind." —

Der Wahnsinnige schwieg eine Weile. Plötzlich schien er den Faden wieder gefunden zu haben; aber waren es bisher eine Art speculativer Schattenbilder gewesen, denen er mit den Augen seiner Seele gefolgt war, so waren es jetzt Geburten der Phantasie, die ihn bald flüsterblickend, bald lieblich und licht umgaukelten.

„Huh!" rief er schaudernd und schüttelte sich, „huh, wie dö ist's im schweigenden Urgrund! — Fuß, worauf stehst Du? Auf der Schwelle der großen Tiefe. — Hand, was greifst Du? Das, was sein kann. — Auge, was stehst Du? Einen Ring, der eine Null ist und zugleich ein Siegel und ein Auge. — Ohr, was hörst Du? Das Dromsolen der Ewigkeit. —

Abermal, Auge, was stehst Du? Die Null ist eine Quelle geworden, das Siegel ein Spiegel, und aus dem Auge strömt ein fieberartiger Lichtstrom empor. — Abermal, Ohr, was hörst Du? Den Klang einer zerbrochenen Kette, das Rauschen einer großen Fluth und den Ton einer Stimme, die ihren eigenen Namen ausspricht. —

Zum dritten Male, Auge, was stehst Du? Ich sehe Monderscheine sich lostrennen aus den sieben strahlenden Armen des Springquells, Sonnengeister und die leuchtenden Blüthen der Morgenflur. Auf dem Grunde sind sie wie Schatten, weiter oben grau im Schwarzen, in der Höhe farbig, grün und roth in goldhellem Aether. Sie erheben sich langsam und sinken allmälig wieder auf die Fläche des Spiegels nieder, um sich verschlungen mit neuen Gebilden, welche ihre düstern Gewächer verlassen haben, wieder zu erheben." —

Die Züge des Sprechenden verklärten sich, seine Blicke glänzten in seliger Ferne. — „Seid in Gott gegrüßt, ihr heiligen Kinder der Herrlichkeit! O wie sie jauchzen, die Gedanken des erwachten Gottes! Wie sie selig auf den verniederschauen, der in ihnen selig ist! Lieblicke Töne begleiten den Aufschwung der Triumphirenden; der Raum erzeugt sie, den ihre Flügelschläge treffen. Sie wiederhallen in der Tiefe, und Ton und Wiederhall verschwimmen in einer Harmonie, in welcher Gott sich selbst genießt.

Kein Halt ist's, kein Stillestehen, sondern ein stetes Kommen und Gehen, Binden und Lösen, Aufnehmen und Eintinken in den wiedergebärenden Allmacht. Gott schafft nicht, er erzeugt.

Wieder erhebt sich's aus dem Grunde, gritüberwindend, raumbesiegend. Unter einer Musik von wallenden Flammen und Fluthenrauschen und Luftgeklipfel brechen in der Tiefe die Gedankenkerne auf, in denen die Elemente schliefen. Wie in Eins verschlungen schweben sie empor: der Luftgeist, ein blauer Schatten wie eines Aelers, der Meergeist, das durchsichtige Bild eines Delphins mit Augen von Perlen, der Erdgeist, die porphyrfarbene Gestalt einer Sphynx, ein Band von Diamanten um den Hals, der Geist des Feuers endlich, eine Schlange, die bald sanft gewunden hinliegt, bald schroff gezackt blitzt.

Neue Gewalten quellen ihnen nach, andergestaltige, deutlichere. Auf vier gestügelten Rossen steigen vier Gestirne empor. Der Eine, auf weißem Zelter und in helles Grün gekleidet, trägt eine blühende Myrthe, der Zweite, auf einem Rappen sitzend und im Purpur, eine Waigenähre, der Dritte reitet eine Falbe und schwingt mit der Rechten eine Hippe, mit der Linken eine Weintraube, den Vierten führt ein graues Pferd herauf, ein weißes Gewand umhüllt ihn, und er hält eine Sanduhr in der Hand. Es sind die vier Jahreszeiten auf den vier Winden. Sie schweben in die Höhe, keiner der Erste, und keiner der Letzte, sie grüßen die vorangegangenen Brüder, stimmen ein in ihr Jubiliren und Triumphiren und sinken mit ihnen wieder zurück in das Quellenauge.

Auf sie folgen andre Unerschaffene. Der Regenbogen erzeugt sich, das Himmelblau und das Morgenroth. Sie gaukeln in trun Reigentanze der Kinder des Anfangs, heben sich, senken sich, dehnen sich, zerstreuen sich und finden sich wieder zusammen.

Wieder regt sich's drunten. Es ist, als ob die Kräfte von tausend Frühlingen walteten und webten. Ist's ein Kraut oder ein Strauch oder ein Garten, ist's ein Baum oder ein ganzer Wald, der emporkeimt? Es zweigt nach rechts, es treibt nach links. Wipfel und Aeste zu Laubronden — dichte Blattergrün — weiße Blüthen — rothe Früchte! Schlingkraut windet sich hindurch, Dolden und Traubrn tragend, Keichblumen voll Duft und Thau wie Opferschalen emporthebend, mit feinen Staubfäden nach einem Anhalt in der Luft tastend. Riesige Halme und Schilfe drängen sich durch die Lücken des Gewirrs.

Neue Wehen, abermaliges Kreisen der göttlichen Bildkraft. Der stumme Wald verstinkt und sprost mit Stimmen begabt von Neuem auf. Ein wimmelnder Knäuel tödt sich drunten im feuchten, grünen Moosgrunde: Gewürm zündet und ringelt sich empor; was Wurzelwerk schien, regt sich und arbeitet sich plumpen Leibes mit Pfuppenarmen heraus; wie Dunstwolken quellen Geschwader von Käfern gebornt und gepanzert, summend, rasselnd, rauschend aus dem Boden. Ströme fluthen durch die üppige Gartenwelt: Schmetterlinge, prächtig gefärbt und größer wie Aeler, fliegen aus den Schaumblasen, welche die Wellen treiben; gewaltige Schuppenthiere, gestügelte Schlangen, dreiköpfig, hundertfüßig schwimmen in ihnen und flattern schwerfällig über ihnen. Brünnlein rieselten, ungeheure weiße Einhörner trinken daraus, Heerden Gestreckter und Rudel Gestreifter jagen schwerfüßedeind um sie herum. Wildes Gebrüll wechselt mit lustigem Wiehern, rauhes Kreischen mit süßmelancholischem Vogelgesang.

Die ganze Fülle, das Urleibliche in der Gottheit ist ausgegossen, eine unermeßliche Kette von Kräften, Mächten und Bildern.

Digitized by Google

Der Kreis löst sich zur Reihe, die Reihe verschwindet langsam wieder in ihren Ausgang, und alle Einzelnen in Einen zusammengefaßt, steigt es wieder aus der Tiefe. Die große Welt schwebt als Mikrokosmus, als Atam Katmen über dem Auge des Vaters. Es ist der erste Mensch, sein lieber Sohn, an dem er Wohlgefallen hat. Wieder zergeht die Gestalt, und wieder steigen, zu andern Gebilden verflochten, reifer, schöner, näher der Vollendung, die verigen Gewalten, Elemente und Sterne empor.

Da freidt in dem wogenden Reigen auch der Komet herauf, ein heilig Licht von wonnesamer Herrlichkeit, dem Wesen des Vaters gleich wie die andern himmlischen Geburten. Mächtigen Fittichs schwingt er sich auf bis an den Ort, wo die Kraft, die ihn heraufführt, zum Zorn umschlägt, wenn sie weiter will.

Sie will weiter, und wenn sich mit der zweiten Urgewalt das Weben der Brüder fremm verschlingt, so prallt der Komet gegen sie, kämpft mit ihr, je höher er dringt, desto grimmiger, eingt mit ihr in grausigem Wirbel die ganze Breite des Himmels entlang. Siehe die Milchstraße au — sie ist der ewig bleibende Staub ihres Ringkampfes. — Ein Riß — ein Sprung — ein Mißklang — und er dricht hindurch durch die unwillkommne Hast.

Vergebens ruft aus dem Herzen des Anfangs eine klagende Stimme dem Entelinden nach: Bleibe bei mir! Kehre wiedre! — Er steigt und steigt und entzieht ohne Rast.

Da wird die Stimme der Liebe zum Flehe, vor dem die Welt tief aufseufzt: Willst Dich nicht halten, nicht neigen, willst Dich nicht heimwärts führen lassen, stolzer Mißgebormer, lehest ab Dein Antlitz von Deinem Erzeuger! Stürme, strukle hin, verdammter Stern, weide, lodre; was Dir den Ausgang verschloß, wird Dir den Eintritt wehren. Dein Name wie Dein Same sei verflucht!" —

Die selige Glorie in den Augen des Irren, die Weiche und Weihe seiner Züge war allmälig wieder in Trübsinn und Finsternis übergegangen. Jetzt ergriff ihn sein wildes Feuer von Neuem, die Luft am Grauen.

„Zum Hölen ist er geworden, der gute Steen!" rief er aus! „Das weiche Bild ward hart in seinem Trotz und schwer durch seine Härte, und seine Schwere entfremdete es Gott, und seine Entfremdung entheiligte es. — Es fährt hin, ein Dämon, mit reißender Schnelle, bald oben das Antlitz, bald unten. Sein Flug ist Fluch, sein Licht zur grimmen Lederflamme umgewandelt. Jetzt grantzähret, jetzt zornreth brennt er im nachtenden Nichts. Nimmer geitigt er Trauben, nimmer reift er ein Rebenfeld. Er hat keinen Mond, der ihn als Freund begleitet, die Sterne, die ihm liebend nahen, zerklauben an Asche von seinem Brande. Er schwebt über Meeren und brütet schädliche Nebel aus, sein Schein kocht die Gifte in Wurzeln und Gesteinen. Wo sein Blick in den Wald fällt, nistet Naterngezücht und Wehrwolfsbeut, wo er durchs Fenster auf schlafende Leiber leift, entsündet er quälende Träume und böse Gestalte in ihnen. Bampyre weckt er in ihren Grüften auf und leuchtet ihnen zu der Menschen Pein. Seine Kinder heißen Tod und Sünde, seine Enkel Zorn, Neid, Luft und Hoffarth — sein Name ist: Unseelig und Allein. —

Aber frei ist er," jauchzte der Wahnsinnige; „ohne Gesetz und Warum, seelser wie Gott! Kein Schave der Liebe, sonder Furcht und sonder Hoffnung — vor Allem aber ein Verächter deerr, die sich halten lassen und die ihn halten wollen!" —

unnennbare Bangigkeit vor der nächsten Zukunft erfüllte ihn, und doch zog es ihn magnetisch nach dieser Zukunft hin. Da — ein Ruck — die Fäden war zerrissen — und mit geanzigter Schnelle nahete sich der Planet dem Kometen.

Das Jahr begann entschwärts zu gehen. Es ward warm wie im Sommer, obwohl es Herbst war. Die Nüsser vor dem Fenster, die ihre Blätter verloren, trieb von Minute zu Minute neue Knospen und Sprossen; sie sprangen auf, und in einer Stunde stand der Baum in vollem grünen Laube da. Ein unheimlich schöner Frühling breitete sich über die Gegend aus: Veilchengeruch stieg aus dem Garten, Lindenduft aus dem Hose, die Steppelfelder in der Ebene verwandelten sich in wogende Saaten — er konnte auf den Wiesen das Gras wachsen sehen. Es war das letzte Aufbacken des Lebens in der Pflanzenwelt. Denn die Wärme ward allmälig zur Hitze. Der Wald brannte sich, und sein Rauschen wurde Raschen; das Aehrenfeld vergilbte, ohne es dis zu Körnern gebracht zu haben, und als ein Wint sich erhob, brachen die hochaufgeschossenen Halme klirrend wie Glas von der Wurzel ab. Schon zuterte die Luft, wie über einem Schmelzofen. Da zogen die oberen Wasser sich zu Wolken zusammen, die Wolken ballten sich zu Gewittern — ein lautloses, schwüles Brüten — Gestöhn der Herden und ängstliches Hin- und Herflattern der Vögel — große Tropfen — und die Beute des Himmels stürzte sich in Wolkenbrüchen hernieder. Durch die saltenden Gewässer schlängelten sich rechts, fuhren links, zuckten, zischten und strahlten Blitze, wie ein Gewimmel von Riesensalamandern. Meteore sausten centnerschwer herab, Donnerkeile schmetterten in die Felder, ein Hagel von Steinschneppen schlug prasselnd und klatschend auf die Dächer. Endlich ward es still: die Erde hatte ihre grausen Obergewand abgeworfen vor der Glut — sie hatte seine Armutsgäste mehr.

Und immer heißer ward's und heißer. Brandgeruch erfüllte die Luft. Die Spitzen der Berge rauchten, die Gletscher thauten auf, das Moos der Klippen glimmte. Schnell aufeinanderfolgende Windstöße fuhren wie Athemzüge eines Gedängstigten aus den Thälern und bestrenten die Gegend mit den Trümmern des kurzen Sommers. Laubsam wichen die herabgefallenen Wollenmeere, welche Ebenen und Hügel bedeckten, und verdunsteten ließen sie an den Abhängen Streifen schwefligen Schaumes zurück, der wie gelber Schnee haftete und sich hin und wieder zu blauen Flämmchen entzündete. Die Geschichte der Menschen glichen bei solcher Beleuchtung den Antlitzen von Leichen. Sie hatten sich vor dem niederströmenden Wasser auf die Gebirge geflüchtet, das Feuer trieb sie wieder thalabwärts. Der Brand erreichte die Waldregion, er fraß die Wipfel von den Bäumen, er leckte die Vögel von den Zweigen, er sprang wie ein Panther auf den Nacken des verübereilenden Wildes. Es schrumpften die jüngern saftigen, es dorrten die alten holzigen Stämme, sie verkohlten, die Stämme spalteten sich krachend, und jammernis floh vor der rasenden Lohe ein Heer von Dryaden ins Gestilde. Endlich brachen auch die verkohlten Stämme zusammen, die beschäftigte Ereatanne zuerst, dann die Steineiche, zuletzt die Erle, die das Feuchte liebt, und wo früher im Schattengeklüft das Lager der Hirsche gewesen, lag neben der Asche des Baums, unter dem er umsonst nach frischem Wasser geschrieen, der Hirsch — auch ein Aschenhäufchen. Die Erde hatte nun auch die Unkeuchtet, das laubgrüne, blumenbunte ausgezogen — sie hatte keine Pflanzen mehr.

Und es ward noch heißer. Immer näher kam der Komet, schon erschien er größer als die Sonne; immer tiefer in die Ebene verbreitete sich die Gluth und die Verwüstung, schon waren vor ihr die herabgefallenen Fluthen zu Dämpfen eingetrieben. Die Adern auf den Thürmen schmolzen zu unförmlichen Klumpen, auf dem Gitrich der Glockenstuben standen metallne Pfützen von zerronnenen Glocken, die Kupferdächer der Schlösser und Kirchen liefen wie blutige Thränen an den Wänden herab, die eisernen Klammern glühten roth im grauen Gemäuer. Gelatene Kanonen entlusten sich von selbst zu vergeblichen Nothschüssen, Pulverthürme fingen auf, von fern vernahm man ein schrecklichs Beausen — es war das Wallen der sinn Meere, welche zu sieden begannen. Wenige Menschen waren noch übrig, und diese Wenigen waren wahnsinnig. Sie hoben ihre Häupter aus den Kellern, in denen sie Schutz gesucht, und auf den Gassen lagen die dampfenden Leichen ihrer Väter und Brüder. Sie traten aus Höhlen und Klüften, um Athem zu schöpfen, und sie zogen Aschenluft ein. Da standen sie zusammengedrängt im Schatten. Bewaffnete kamen, und ein Gemetzel begann nun den schügenten Ort. Unter den Körpern der Erschlagenen verkochen sich die Sieger vor der Gluth. — „Besser zerschmettert als verbrannt!" schrie ein Vater, und er schleuderte seine sieben Kinder eines nach dem andern

Der Irre war in sich zusammengesunken. Die Aufregung, welche besonders die zuletzt an ihm verübergehenden Betrachtungen in seiner Seele hervorgerufen hatten, war einer gänzlichen Erschöpfung gewichen. Noch einmal erhob er sich nach dem Sterne, kann überwältigte ihn die Abspannung, die Muskeln seines Gesichts erschlafften, und er versiel in einen tiefen Schlummer. In diesem aber gestaltete sich die Ahnung einer erlösenden Zukunft, die trotz seines Wahnsinns in ihm noch fortglimmte, zu einem Traume, der ihn zunächst zwar noch tiefer in Weh und Grausen stürzte, dann aber sich auflöste in unendliche Seligkeit.

Der Träumende sah den Kometen über der Erde stehen, und er fühlte es, wie es jenen Zauberblick auf sie heftete, mit welchem die Schlange den Vogel trotz seiner Furcht sich in den Rachen hüpfen macht. Er fühlte es im Herzen mit, wie die Erde den Faden der Schwerkraft, der sie an die Sonne bindet, dehnte und dehnte. Eine

Digitized by Google

aus dem Fenster auf das Pflaster hinab. — Wagen jagten dahin. „Werft Euch unter die Räder," rief eine Mutter ihren Töchtern zu, „schnell, ehe die Pferde stürzen!" — Da sprangen die Leute in einen Brunnen. „Meine Krone um den Beutritt," sprach der König zum Bettler, aber der Bettler sprang vor ihm hinein. Wehklage, Geheul, Gebrüll, Zähneknirschen, geballte Fäuste aller Orten. — Alle Zugenden verwandelten, alle Laster hauten auf. — Da wollte Einer beten, aber das heilige Licht der Andacht verwandelte sich zum Feuer der Gotteslästerung, jede Bitte des Vaterunsers ward zu einem Fluche auf seinen Lippen, und er stand nicht wieder auf; denn der heiße Boden hatte seine Knie versengt. — Da rannte der Bischof an der Spitze seiner Klerisei, und er warf die Monstranz in den Straßengraben, weil sie ihn an der Flucht hinderte. — Da ein Viereck von Soldaten, daß nie gesprengt werden war. Reitersmeis stellen die Leute vor der Feuerschlange, die ihnen auf den Fersen folgte. Das Viereck schmelz zu einem toll durcheinander wirbelnden Knäuel ein, immer kleiner ward der Hause, zuletzt sank der Fähnrich, mit den Fetzen der Fahne im Sterben sich zuteckend.

Und es ward noch heißer. An einer felsüberhangenen Meeresbucht hielt ein Reitersmann. Stumm starrte er in die weite See hinaus, auf der die Wogen, in riesige Wasserhosen verwandelt, mit dem Kometen stritten und unterlagen — stumm in den Golf, der bis jetzt verschont geblieben. Da brach, da schwamm, da flog der Tod auch hier heran. Durch die Ritzen und Schlüsse wanten sich von oben herab Flammenbäche, und die Fluten brunten begannen sich zu heben und Blasen zu werfen. Der Reiter wandte sich im Sattel um — das Feuer war noch drei Schritte hinter ihm; er blickte in die Tiefe — das stiere schwarze Auge eines Haifisches wartete auf ihn. Er wählte schnell — er sprengte sein Roß — Gott bestehlen! und das Ungeheuer der Tiefe verschlang ihn. Es war der letzte Mensch.

Und es ward noch heißer. Die entkleidete Erde schwitzte erst Angst, dann Todesschweiß aus ihren Poren: alle Brunnen überquollen und überschwemmten die Gassen und Plätzen, die Trümmer eingefallener Häuser und Thürme sich herabstürzen. Wasserfälle in die Marke hinein. In Strömen drangen aus Höhlen und Schachten trübe Fluthen, der Boden spaltete sich in klafterweite Abgründe, aus denen sich die Gewässer der Unterwelt ergossen. Sie führten Splitter von Särgen, Asche und Knochen Begrabener, Geheimnisse der Verzeit, Gifte, köstliche Erze und Geschmeine zu Tage und bildeten in den von den oberen Wassern verlassenen Mitterungen neue Meere. Noch war Leben in diesen Meeren, doch Verschleicht der Würmer ringelte sich in ihnen. Aber nicht auf lange: das Ringeln der Luft wurde zum Krümmen des Todeskampfes, bald lochten die Behälter, wie Kessel am Herde, ein ungeheures Ach! stöhnte herauf — selbst das stumme Gewürm hatte auf einen Augenblick Stimme bekommen zur Wehklage. Sie erstickte in dem Dampfe, der emporwerbelte. Der Dampf verschwand, der Schweiß des Kometen, der jetzt wie ein weitenlanger, gekrümmter feuriger Schlauch herabhing, hatte ihn aufgesogen. Hierauf ward es still — es gab auch keine untern Wasser mehr auf Erden.

Und es ward noch heißer. Die Hauptstädte geflammten hasten, kreisten die Schutzgeister der Völker und Reiche in Gestalt der Thiere, die sie im Wappen gesührt: als Greifen, Doppeladler, Löwen und weiße Rosse um rauchende Trümmer, verfolgt von Giganten, welche, den Vulkanen entstiegen, sie mit Keulen niederschlugen. Alle Berge waren zu Ebenen zerflossen, der Lehmboden war hart gebrannt und roth wie Ziegelstein, und wo früher sandige Wüsten mit Kiesel und Quarz sich streckten, lagen jetzt unabsehbare, flüssige Glasstächen, in denen das Bild des Kometen sich spiegelte.

Und es ward noch heißer. Die Spiegelflächen warfen Meilen, der Stein, der Wasser geworden, wurde Dunst, der Dunst Luft. Thurmhohe Basalte und Krystalle schossen aus der Tiefe, Gesteröme rollten seberhaft durch die Adern des sterbenden Planeten. Der Vertilger strach hinein, goldenes Blut und silberne Milch spritzten in die Höhe. Die Erde verblutete sich, sie zuckte im Verschieden, sie barst bis auf ihr Herz, und der Entgeist, der letzte Lebenstige, entstieg in Gestalt eines riesigen Schattens aus seiner Wohnung. Er trug einen Diamanten in seinen Händen — es war der Lebensluftern der Erde, den er retten und jenseits des Sonnensystems in den Raum pflanzen wollte, ob eine neue Welt daraus erwüchse. Ihres Bändigers entledigt schlugen jetzt die Flammen des Abgrunds empor aus ihren Kerkern. Wie ungeheure Irrlichter liefen sie von allen Seiten auf den Kometen zu, sich von ihm aufsaugen zu lassen — nur Ein Element von den vieren lebte noch — Alles verging zu einem allmächtigen Wirbelfeuer.

Dem Träumenden waren die Sinne geschwunden. Es gab keine Erde mehr, und der Einsame schwamm in den Schauern der Unendlichkeit. Er schrie auf vor Angst, und er erwachte zu einem Traum im Traume. Siehe da, er schwebte über einem nachtschwarzen Meere ohne Küsten und Wellen. Wieder blickte er hinunter — sein Bild zeichnete sich auf der stillen Fluth ab — der vergangene Traum hatte ihm seinen Schemen abgestreift und ihm den wahren angezogen — er war zu seinem Ich befreit — er war der Komet wirklich. Kein Licht erglänzte um ihn als sein eigned, sein Laut war zu hören.

Und doch war's jetzt kein Graunen mehr, was ihn umfing, sondern eine sanfte Wehmuth, und wie eine heimliche Einladung kam es an ihn, unterzugehn in dem Meere. Er senkte sich, er berührte die dunkle Fläche, sie war kalt wie der Tod. Er tauchte tiefer hinein, er schieß die Augen und tauchte ganz unter. Ohne zu rauschen ging das Wasser über ihm zusammen, und langsam sank er bis auf den Grund. — O wie wohl that ihm dies Versinken ins Kühle! Er fühlte, wie die Feuchtigkeit allmälig in sein hartes Herz eintrang, wie sein Brand sich zur Wärme mäßigte, wie sein Grimm sich in Kraft wandelte. Es war ihm zu Muthe wie einem Kern, der zum Keime aufbricht. Er zählte seine Pulsschläge, er zählte an ihnen eine Stunde, ein Jahr, hundert Jahre ab. Jeder Pulsschlag machte ihn sanfter, sein Denken seliger, jedes Jahr reifer — er wußte nicht, wozu, aber er fühlte es.

Die Augen wieder öffnend, gewahrte er, wie der ganze Boden des Meeres von seinem Lichte erhellt war, und bei dieser Helle sah er das Ergehen seines Wesens. Sein letztes Leibliches löste sich wie eine Schale von ihm und legte die innere Bosheit bloß. Wie Seegungehewer, schrußlich von Gestalt und Farbe, hingen an ihm mit Zähnen und Krallen seine höllischen Gelüste. Sie rissen ihn los, einer nach dem andern; in Strudeln quollen sie ab von ihm; sie stiegen empor und fuhren oben aus der Fläche als blutige Rorbschicht, die zuletzt zu Nichts zerfprangen. Er erkannte jetzt, daß sein einstiges Steigen Fallen aus Gott und Geburt in die Hölle gewesen, sein jetziges Versinken Sterben in dem Meer der Liebe, das ihn aufs Neue, und in die himmlische Heimat gebären werde. Seine Wehmuth ward Sehnsucht, sein Sehnen Wachsen. Er schwoll, er dehnte, er hob sich, die Fluth, die lastende, von sich wälzend, er rang sich ganz aus der Tiefe heraus.

Zuerst war es eine nackte, schlackenschwarze Klippe, die zackig dem Meere entragte. Möwen flatterten um sie, Wallfische schwammen verwundert an ihr hin. Allgemach belleidete sich der noch warme Fels mit Moos und Gras, mit grünen Bäumen und rothen Blumen, und endlich baute der erste Vogel sein Nest auf ihm.

Ein Jahrtausend war vergangen. Da sah es in einer Nacht wie eine Sonne auf die Insel nieder, und als riefe es den Sternengeist heim aus der Verbannung, tönte ein leises Säuseln durch die Luft. Die Bäume rauschten melodisch, ein Schwan sang in den Büschen am Ufer. Da trat aus der Spitze des Felsenelands ein glänzender Jüngling, eine weithin leuchtende Glorie um sein Haupt. Liebend breitete er die Arme nach oben aus, jauchzend hob er die Flügel, ein gewaltiger Aufschwung trug ihn hinauf in die himmlische Freiheit der Kinder Gottes. Sphärenmusik klang ihm jubilirend entgegen und ein seierlicher Hymnus der Sternbüter:

Und ob, was einst in Gottes Reichen,
Ein Licht in seinem Lichte, preiste,
Im Werdekampfe sich geschieden,
Ein böser Spruch vom guten Geiste,
Und ob sich's liebertrat Umschlingung
In fernste Fernen auch entwand,
Um frei von jeglicher Betrauung
Zu flammen in ureigenem Brand —
Es kommt der Tag der Wiederbringung,
Der Ausgleich in das Heimatsland;
Es kommt der Tag, wo es verbunden
Den dem, was ihm nicht angehoren,
Aus Wahn und Sünde muß gewinden
Und wieder lassen, was verloren.
Dann springt, der einst als Keim gesunken
Aus Gottes Schoß in Nacht und Nichts,
Des Geistes nie erstickter Funken
Als Frucht'ren auf im Reich des Lichts.

Den Morgen nach diesem Traume ließ man den Wahnsinnigen frei. Er war geheilt. Und die Nacht darauf entdeckte man einen neuen Planeten jenseits der Bahn des Uranus.

Digitized by Google

Scenen aus Immermanns Münchhausen.

„Dem gewogenen Rothhaarigen lag ab, das Vieh festlich zu zieren." 3. Buch 1. Kap.

„Inzwischen schmückten zwei Brautjungfern die Braut auf ihrer Kammer." 2. Kap.

„Die Brautjungfer suchte unterdessen im Baumgarten den Strauß für den Bräutigam zusammen." 3. Kap.

„Das junge Mädchen saß am Fenstertischchen und säumte ein schönes Tüchlein, welches der Jüngling für sie in der Stadt gekauft hatte. Er stand vor ihr und schnitt ihr eine Feder." 4. Kap.

„Die Hände über dem Kopfe zusammenschlagend bahnte sich der Bräutigam eine Gasse durch die Menge, welche ihre Knittel auf seinem Rücken, seinen Schultern, überhaupt aller Orten, wo Platz war, tanzen ließ." 5. Kap.

„Er führte sie zu der Kottischen Todtenkrone. Flittern und glänzende Ringe hingen an dünnem Zindel herunter. Er riß zwei Ringe ab und steckte, ehe Lisbeth es verwehren konnte, ihr den einen und den andern darauf sich an." 5. K.

„Der Dorfschirurg nahm ihr das Tuch von den Schultern und machte ein äußerst schwieriges Gesicht." 4. Kap.

„Alles war in Bestürzung, als der Schirmeister mit dem vermeintlichen Tollen in den Hof trat. Agrell! riefen Alle, die ihn kannten, und deren waren nicht wenige." 6. Kap.

„Es knieten die Beiden eine Zeit lang vereinigt lautlos im Heiligthume. Plötzlich fühlten sie ihre Häupter leise angerührt. Der Diaconus stand zwischen ihnen mit leuchtendem Antlitz und hielt seine Hände segnend auf ihren Scheiteln." 8. Kap.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber. — Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung. — Schnellpressendruck von Otto Wigand.

Digitized by Google

Novellen-Zeitung.

Nr. 172. 4. Band.] Vierteljährlich 1 Thlr. [Leipzig, 13. October 1847.] Erscheint jeden Mittwoch. [Neue Folge 1. Band.

Inhalt. Sidonia von Bork, die Klosterhexe. 2. Theil. Cap. 1. u. 2. — Der Freigeist. Novelle von C. Reinhold. XIV. u. XV. Kapitel. (Schluß.) — Briefwechsel. — Scenen aus Immermanns Münchhausen. (Fortsetzung.)

Sidonia von Bork, die Klosterhexe.

Angebliche Vertilgerin des gesammten Herzogl. Pommerschen Regentenhauses.

Herausgegeben

von

Wilhelm Meinhold.

Liber secundus.

Caput I.

Welchen Handel Otto von Bork mit den Stargardschen gehabt, daß er also heftig den Ihnazoll begehret.

Durchlauchtiger hochgeborner Fürst!

E. G. soll wissen, daß, was nunmehro libro secundo folget, mir der alte Uckermann in Dalow, dessen ich libro primo gedacht, in Etwas communicirt. Gar ein Mehres aber habe ich ersehen aus dem Tagebuch der priorissa des Jungfern-Klosters in Marienfließ, Magdalena von Peterßdorfin, einer alten würdigen Matronen, welche Sidonia nachgehends immer die alte Katze Granschau geschimpfiret, so sich aber durch Nichtes gerächet, als daß sie hie und dorten Erkundigunge von ihrem schandbaren Leben eingezogen und solche denen Klosterjungfern zur Lehr aufgeschrieben.

Dieses Büchlein hat die alte fromme Person ihrer Schwester Sophia hinterlassen, so annoch eine Klosterjungfer in Marienfließ ist und mir selbiges auf mein Bitten nit gewegert.

Bevor ich aber weiter in dem Text gehe und erzähle, was sich fernerab mit Sidonia zugetragen, muß ich erstlich notiren: warumb Otto von Bork J. J. F. F. G. G. so hart angelegen, ihme den Ihnazoll abzutreten. Und wird solches wohl insonderheit geschehen sein, wie ich vermeine, umb sich an dem Stargarder Bürgermeister Jacobus Appelmann, dem Vater des mehrgedachten Johannes zu rächen, als welcher von selbigem Zoll auch seinen Part hatte, insonderheit vor die ausländischen Würze, was ein gut Theil von seinem Einkommen ausgemacht. Ihr Handel ist schon viele Jahre vorher geschehen, aber Otto hat sein nimmer vergessen. Und ist ihr Handel dieser gewest:

Vorgenannter Jacobus ist nämlich mit zween Laufjungen auf den Jahrmarkt in Strameyl gefahren, umb besagte Würze, so er sich gemeiniglich hat in natura geben lassen, daselbsten an Polnische Juden zu verkaufen. Trifft ihn Otto auf der Straßen. Was er hier thäte? er sölle mit auf seine Burg kommen und ihm mit dem Becher Bescheid thun. Es hätte schon alldorten viel vom Adel, so auch Würze kaufen wölliten, würden sie ihm besser bezahlen, denn die polnischen Juden ꝛc.

Und dieweilen Jacobus kein Kostverächter vom lieben Gelde geweyt, geht er zu seinem Schaden mit. Denn der Ritter hat ihn blos genöthiget, umb seinen Kurzweil und sein Gespötte mit ihm zu treiben. Wird ein groß Frohlocken, als der Bürgermeister in den Saal tritt; denn die saubreren Gäste haben bereits also wacker ihre Tonnen, will sagen ihren Bauch gefüllet gehabt, daß von dem Wein, so im Saal und auf denen Tischen geflossen, wohl an die zehen Menschen sich hätten einen rechtschaffenen Rausch trinken mögen. Darum soll Herr Jacobus einem Jeglichen aus einem großen gemalten Wapperglas Bescheid thun, und da er sich wegert, fräget ihn der Wirth lachende: ob er auch ein Jesusjunge wär, daß er nicht trinken möge. Hierauf repliciret der andere: vor einen Jungen wäre er zu alt, aber ein Knecht Jesu zu heißen wölle er sich nimmer schämen.

Als nu alles Gastvolk ein laut Gelächter erhebet, spricht Otto: höret lieben Freund und gute Herren, Ihr

Digitized by Google

wiſſet, daß einſtmalen die Stargarder Hallunken denen Pommeriſchen Herzogen beigeſtanden meine gute Stadt Stramehl zu zerſtören, ſo daß ſie jetzunder kaumb mehr denn ein Dorf zu beniemen iſt. Item iſt Euch nicht unbekannt, daß man im ganzen Lande mir zur Unehre das Sprüchwort gebrauchet: er iſt auf mich gerüſtet, wie die Stargardiſchen auf den Stramehl. Was meinet ihr darumb, lieben Freunde, wenn die Stramehlſchen auch wiederumb uf die Stargardiſchen gerüſtet wären? Kann uns doch kaumb die Gelegenheit beſſer kommen, denn heute. Will der Knecht Jeſu nicht ſaufen, ſo brechen ihm Eßliche das Maul auf, Eßliche ſtoßen ihme den Trichter in den Hals, wieder Eßliche aber gießen nach, bis er volle Genüge hat. Seine Würze aber wollen wir vor die polniſchen Juden ausgießen, wie Erbſen vor die Säue, und unſer Kurzweil haben, wie ſie ſich darumb beißen werden. So ſeind die Stramehlſchen wieder baß auf die Stargardſchen gerüſtet, und das ganze Land ſoll darüber ſein Gelichter haben. Denn was thut dieſer Stargardſche Krämer allhie mit ſeiner Würzen auf meinem Jahrmarkt, komme ich doch nit auf ſeinen?

Hat das Gaſtvolk nicht gefrohlocket, ſo frohlocket es jetzo, als es dieſes höret. Aber Jacobus, ſo faſt der einzige im Saal geweſt, der annoch nüchtern, nimmt alsbald ſeine Gelegenheit euswahr, ſpringet mit einem großen Satz aus der Saalthuren, und da er noch bei guten Jahren geweſt, rennet wie der Wind die Stiegen hernieder in den Jahrmarkt und zu ſeinem Wagen. Vergeblich ſchreiet Otto ihn feſtzuhalten; denn alle ſeine Knechte ſeind auch in den Jahrmarkt gangen, wo es überaus viel Volks gehabt aus der ganzen Gegend. Darumb laufen ihm der Wirth und alle Junkern nach, ſo annoch ſtehen können oder nit auf dem Wege umbfallen, ſchreien, lärmen, ſchimpfen, und ſolle man den Stargardiſchen Wagen anhalten. Und, als ſolches geſchichet, reißen ſie die Beutel uf und gießen die Würze uf die Straßen ſchreiende: Juden, wer will Peper, wer will Negelken? Alſobald hebet alles was Jude iſt an, auf allen Vieren zu gehen und mit den langen Barten das Straßenpflaſter zu fegen. Hei, wie ſie ſich ſtoßen und ſchrelen und in die Naſen ſchlahn, daß der Boden bald ſo ſyrentlicht wird, als wenn dorten Hühner geſchlachtet wären, hergegen die Junkern ſtehen und ein laut Gelachter erheben. So hats in einem Beutel auch etzliche Zimmetröhrlein in ein Blätlen Papier gewickelt. Selbige wickelt Otto Bork ſein Jäger auseinander, und dieweil er ſie nicht kennet, wirft er ſie auf die Straßen. Denn Zimmet war dazumalen noch ein ſeltſam Ding und wurde mit Golde aufgewogen. Aber ein alter Jude trucht den feiten Braten und ſchreiet für Freuden: Gottes Wunder, Gottes Wunder! und will Otto Borken zwiſchen die Beine nach den Röhrleins langen. So ſchauet dieſer zur Erden, und dieweil er auch kennet, was die Röhrleins bedeuten, befiehlet er ſeinem Jäger ſie wieder aufzuheben und flugs in die Burg zu tragen. Aber der Jude, ſo ſie bereits erwiſchet, will ſie mit nichten fahren laſſen, hält ſelbige mit einer Hand gen Himmel und hauet mit der andern auf den Jäger. Solches ſiehet der eine Laufjunge, den der Bürgermeiſter bei ſich gefuhret. Und da er auch in Erfahrung gezogen, welch köſtlich Ding dieſe Röhrleins ſein, macht er ſich auf dem Wagen lang und greift ſie dem Juden wegk. Doch als der Jäger auf ihn zuſpringet, nimmt er einen Keſſelhaken, ſo ſein Herr in dem Jahrmarkt gekaufet, und hauet dem Jäger alſo mit ſelbigem über den Kopf, daß er flugs todt zur Erden ſtürzet.

Anjetzo ſchreiet Alles Mord, Mord, Jodute, Jodute, reißet rechts und links Jude wie Chriſt die Beutel, ſo noch fürhanden; von dem Wagen, hergegen Otto befiehlet, den Laufjungen zu greifen. Greifen alſo den Laufburſchen, Teows Griepentrock gehießen, ein Burſche bei 23 Jahren, mit großem Rumor, ſo daß alles Volk gänzlich von den Pferden zurückdränget. Solche Gelegenheit nimmt nunmehro der Bürgermeiſter wahr, und wie jämmerlich ihm auch der andere Laufjunge Zabel Griepentrock bittet, ſeinen armen Bruder zu retten, befehlet er dennoch dem Gutſcher zu jagen, was die Klepper laufen können, und und dieſem böſen Handel zu kommen. Und ob Otto Bork ihme einige Kerls zu Fuß nachgeſendet, umb ihn wieder einzuholen, iſts doch vergeblich geweſt und der Bürgermeiſter zu guter Zeit in Wangerin angekommen, und in der Herbergen die Klepper verſchnaufen zu laſſen. Gieber dorten auf jämmerliches Bitten des gedachten Zabel ihme einen Brief an Otto Borken mit, deß Inhalts: daß er es ſeinem gnädigen Herren in Stettin klagen würde, wenn dem Laufjungen etwas Ungebührliches geſchäh, angeſehen er ganz unſchuldig wär und ſeinen Herren nur gegen die Räuber ſeiner Würzen hätte ſchützen wollen. Denn der alte Bürgermeiſter hatte beede Jungen, ſo Waiſen und Zwillinge geweſt, faſt lieb, dieweil er ſie aus der Taufe gehoben und als ein treuer Pate von Jugend auf uferzogen. Vermahnet ihn noch, wenn es nicht ginge, der Gewalt zu weichen und ſich nit auch unglücklich zu machen, dieweil mit dem Ritter kein Scherzen, wie er an ihm ſeinem Herrn genugſam erſehen könne.

Aber ſolche Vermahnunge ſchlägt der betrübte Geſelle in den Wind. Denn als er gegen Sonnenuntergang im ſteten Laufen ſchon wieder in Stramehl anlanget, und Niemand auf ſein Bitten weder ſeinen Brief achtet, auch der Ritter, zu welchem er ſich dränget, ihm die Haun will abwalken laſſen, wenn er nicht alſofort wieder ſeiner Straßen ginge, ſo ergrimmet er für großem Schmerz und Verzweiflung und beſchleußt, ſich an dem Ritter zu rächen. Denn er iſt eben ankommen, als der Ritter und die Junkern, item alles Marktvolk, ſeinen armen Bruder mit großem Rumor und lautem Gelächter zum Galgen geführet. Und hat man ihme eine hohe Mütze von Papier aufgeſetzet, worauf mit rother Farben das Stargardiſche Wappen gelicket, nämlich ein Thurm mit zween Greifen, ſo Sidonia ausgedichtet, die auch dabei geweſt und ſich immer für Freuden in die Hände gelatſchet. Denn an der Mützen hat man zu einem ſcandalum derer von Stargard ein Stücklein Pappe wie ein Linial gebunden, uf beeden Ecken mit zween Hasenſchwänzleins verzieret und darauf mit großen Buchſtaben geſchrieben: „So ſeind die Stargardiſchen auf den Stramehl gerüſtet!“

Summa: als der arme Kerl ſiehet, daß Alles vergeblich und er an ſein herzliebes Brüderlein auch nicht mehr gelangen kann, umb ihm gute Nacht zu ſagen, rennet er auf die Burg, ſo bei dem Rumor faſt ledig geſtanden, und als er von dorten gewahr wird, daß der Henker ſeinen lieben Teows von der Leddet ſtößt und er jämmerlich zwiſchen Himmel und Erden zappelt, legt er ein Feuer im Bräuhauſe an, das auch alſofort mit dickem Rauch in die Höhe gehet. Nunmehro wendet ſich alles Volk zu dem Städtlein zurück, und da man wohl vermeinet, von wem der rothe Hahnen kömmt, auch eines Kerls gewahr wird, der ängſtiglich das Weite ſuchet, rennet ihme Alles rechts und links die Wege zum Walde ab. Auch Otto Bork hat ſich auf einen fremden Klepper geſchwiſſen und ermuntert Eßliche mit brüllender

Digitized by Google

Stimme ihme den Mordbrenner zu greifen, und wer ihn griff, sölle eine Tonne vom besten Bier haben, Etzliche treibet er aber auf die Burg umb zu löschen.

So weiß der elende Gesell nicht, wie er entkommen soll, dieweil es rund umb ihn schon wimmelt, als er die Burg im Rücken hat und Otto Bork auch nit ferne ist, laut schreiende: da läuft er, da läuft er, greifet den Galgenknecht, daß er noch die Nacht bei seinem Bruder schlafen kann. Wer ihn greifet, kriegt eine Tonne vom besten Bier, greifet den Mordbrenner ꝛc. In solcher Angst zeucht der elende Gesell seinen Kittel ab, wirft ihn ins Gras und springet in den See, umb sich durch Schwimmen in den nahen Wald zu retten. Auf Ottos Geheiß aber fähret ein Kerl hinter ihm her, ermeinet ihn bei den Hosen und raufet sich mit ihme im tiefen Wasser. Aber der Gesell wird sein Ohmann, hält ihn in die Tiefe, umb ihne zu ersäufen, als ein zweiter Kerl geschwummen kommt. Selbiger, als er sieht, was geschicht, tauchet unter, umb den Gesellen desto baß umb den Leib zu greifen und von dem andern wegkzureißen, wie man erachtet hat. Er wird aber nicht entwahr, daß die Fischer in Stramehl nahe bei dem Ort Reusen gesetzet. Schießt also mit dem Kopf in eine große Reuse und ersticket dorten jämmerlich, hergegen der Gesell sein ledig wird, und als der andere ihn in der Todesangst fahren läßt, fähret er fort über den See zu schwimmen. Und obwohl jetzt Alles mit lautem Geschrei ihme den Paß abrennet, item auch einige Fischern schon mit Kähnen ihme nachsetzen, hat er doch einen so guten Vorsprung, daß er bald auf der anderen Seiten sich in dem dicken Busch verbergen kann, und da es schon begunnen schummrig zu werden, hat man ihn müssen laufen lassen, wo er dann durch die Wälder leichtlich wieder seinem Herren gen Stargard nachgekommen.

Dieweilen aber dem Ritter durch den Brand des Bräuhauses (denn das andere Gebäu hat man gerettet) ein großer Schaden geschehen, schreibet er an Einen Ehrbaren Rath in Stargard:

Daß ihm in seinem Bräuhause zween seiner besten Hunde Stramehl und Stargard geheißen, so er weit aus der Schlesien hergeholet, schandbarer Weiß verbrennet sein. Item zween alte Kerls und ein Weib, item im See zween andre Kerls versoffen, alles aus Nachlast ihres Laufjungen, dieweil er seinen Bruder hätte richten lassen, wie es verdienet. Sölten ihm dahero den Laufjungen überschicken, damit er ihn aufs Rad legen ließ, ansonsten er ihren Schiffen auf der Ihna was gebrauchen würd, daß sie an ihn gedenken sölten ꝛc.

Hierauf beschleußt nun Ein Ehrbar Rath den Laufjungen ganz frei zu lassen, eins Theils, um sich an der Verschimpfirung seines Wappens zu rächen, anderstheils, damit es mit den Auschein hätt, als fürchteten sie sich für den Junker, als dessen Güter allerwegen an die Ihna stießen.

Aber Jacobus Appelmann, der Bürgermeister, welcher noch krank gelegen von wegen dem Fürfall in Stramehl, willigt nicht in diesen Beschluß, als er ihme hinterbracht worden, besondern proponiret: dem Junker zur Antwurt zu geben: daß er erstlich ihme seinen Schaden von wegen der Würzen vergütigen sölle, und den er auf 1000 Fl. abgeschätzet, bevorab von dem Laufjungen die Rede sein könne.

Solche Vergünstigunge verspottet aber der Ritter und dräuet abermalen, wenn sie ihme nicht den Schalk überliefern zu gerechter Straf.

Deß aber ist Ein Ehrbar Rath keineswegs gesonnen, sondern beschleußt abermalen ohne den Bürgermeister, welcher immer noch krank gelegen, den Laufjungen aus der Haft zu entlassen, in welche er selbigen bereits genommen, dem Ritter aber zu repliciren: wenn er den Landfrieden Sr. kaiserlichen Majestät brechen wölle, möge er's auf seinen Kopf nehmen. Annoch wär Gerechtigkeit in Pommern fürhanden ꝛc. Als solches der Bürgermeister auf seinem Lager erfährt, lässet er sich in einer Säuften, so krank er ist, vor Einen Ehrbaren Rath tragen: ob dieser Gerechtigkeit wär, einen Mordbrenner aus der Haft zu entlassen? Wöllten sie Gerechtigkeit haben, so sölten sie erstlich selbsten Gerechtigkeit üben. Niemand verlöre bei dem Handel mehr, denn er; denn einestheils hätte er seine Würze und fast sein ganz Einkommen auf zween Jahre eingebüßet, dahero ihn auch der Aerger und die Sorge also schwach gemachet; anderstheils thät es ihme leid umb den Laufjungen, den er aus dem Taufwasser gehoben, und der ihme immer getreulich geweset bis auf diesen Tag. Könnte er selbigen retten, so gäbe er auch noch wohl sein Haus in den Kauf und zöge als ein Instmann auf den Wall, auerwogen der Laufjunge ihm auf einem Stadtgut sein Leben gerettet und einen tollen Hund erschlagen, der ihn schon bei dem Rockzipfel gebabt. Aber es ginge nit; müßten für Einer ehrsamen Bürgerschaft ein Exempel statuiren und als eine gerechte Obrigkeit das Sprüchlein in Ehren halten: fiat justitia et pereat mundus, das ist, die Gerechtigkeit muß oben liegen, wenn es auch Kopf und Kragen kostet.

Nur die Strafe des Rades, so der Ritter dem Laufjungen zuerkennete, wäre allewege zu hart. Riethe darumb, ihn zu henken, wie es der Ritter allbereits mit seinem Bruder gemacht.

Solches geht letzlich Einem Ehrbaren Rathe bei, doch von wegen der Schimpfirung seines Wappens wölten sie wieder dem Ritter sein Wappen schimpfiren. Wöllten den Hofmaler aus Stettin auf gemeine Kosten kommen lassen, umb dem Laufjungen das Borkische Wappen hinten auf seine Hosen zu malen.

Dawider sträubet sich aber ebenmäßig der Bürgermeister. Warumb Ein Ehrbar Rath einen dummen Streich machen wölle, weil ihn der Junker gemacht? Aber er richtet wenig aus; blos daß sie dem Jungen mit das Wappen hinten auf die Hosen, sondern vorn auf seinen linnenen Kittel wölten malen lassen erlanget er letzlich, wiewohl mit genauer Noth. Denn wölten sie einmal den Junker verunglimpfen (hat er gesprochen) müßte es nicht härter geschehen, als er sie verunglimpft hätte. Die Schrift sage nicht: zwei Augen umb ein Auge, zwei Zähne umb einen Zahn; besondern es heiße: Auge umb Auge, Zahn umb Zahn, item: mit dem Maaß, wo ihr mit messet, wird man euch wieder messen. — Hierauf hat Ein Ehrbar Rath letzlich das Urtel gesprochen und schon des dritten Tages ereuiren lassen. Zuvor muß aber der Scharfrichter den elendigen Laufjungen noch einmal dem Bürgermeister vor sein Bette führen. Selbiger rufet ihme entgegen: ach Zabel, warumb hastu nit gethan, wozu ich Dich in Wangerin vermahnet? und als selbiger anhebet zu weinen, reichet er ihme die Hand, vermahnet ihn, seinen Tod standhaft zu ertragen, bittet ihn umb Vergebung, daß er nach seiner Richterpflicht mit ihme verfahren, dankt ihme, daß er ihm sein Leben vor dem tollen Hunde gerettet und saget ihme letzlich mit gebrochener Stimmen gute Nacht, sein Angesicht in das Kopfkissen steckende.

Digitized by Google

So führet der Scharfrichter den heulenden Jungen wiederumb aufs Rathhaus, wo Ein Ehrbar Rath ihme den Kittel mit dem Borſichen Wappen auf der Bruſt anziehen läſſet und noch mehr Muthwillen mit dem Jungen zum Despect des Junkers treibt, dieweil der Bürgermeiſter krank darnieder lieget und der Schalkheit nit wehren kann. Setzen dem Jungen zwar keine Mütze wiederumb auf, doch nehmen ſie ebenmäßig ein Stück Pappen wie ein Linial geſchnitten und heftigen ſelbiges ihme über dem Wappen auf der Bruſt mit der Inſchrift: ja ſo halten die Stargardſchen auf den Stramehl! Item heften ſie auf beeden Ecken des Pappen ein Paar Wolfsbohren, weilen Bork im Wendiſchen Wolf bedeutet, umb ſich von wegen der Haſenſchwänz zu rächen.

Und alſo wird der Laufjunge unter großem Gelächter des gemeinen Pöfels zum Galgen geführet, und als ihn der Henker von der Ledder ſtößt, frohlocket Herr Omnes und ſchreiet: ja ſo ſind die Stargardſchen auf den Stramehl gerüſtet!

Der Junker aber, wiewohl er Allens wieder erfahren, waget doch nicht bei S. F. G. Beſchwerunge einzulegen, angeſehen er den höſen Handel angefangen und dem Laufjungen auch ſein Recht widerfahren. Item hat ers nicht gewaget, die Kahnſchiffe auf der Ihna anzuhalten, ſondern ſich geſcheuet: es möchte ſeiner Burg wieder ergehen, wie es ihr ſchon einmal ergangen, dieweil er genugſam unterrichtet geweſt, daß Sr. fürſtlichen Gnaden Barnim der ältere zwar lange Zeit ſanftmüthig zu verbleiben, doch wenn er letzlich aufgeplatzet, auch rechtſchaffen auszuplatzen gewohnt geweſt. Und daß die Stargardſchen ihme dabei würden aus aller Macht den Rücken geſtärket haben, hat er auch leichtlich greifen können.

Darumb hat er auf eine gute Gelegenheit gewartet und aus dieſer Urſachen ſich ſtille verhalten, bis ſeine Tochter Sidonia ihm vermeldet, was in Wolgaſt zwiſchen ihr und dem jungen Herren fürgefallen. Hat darumb gleich anfangen umb den Ihnazoll zu handeln, und hätte die gnädige Herrſchaft ihm ſolchen abgetreten, ſo ſorge ich, daß er die ganze Stadt Stargard binnen wenig Jahren an den Bettelſtab gebracht, dieweil ſie als eine alte Hanſeſtadt faſt ihre ganze Nahrung über die See und das Haff zeucht, allwo die Waaren in kleine Kähne, Spitzkähne geheißen, ausgeladen und in die Ihna bis zur Stadt geſchiffet werden.

Nun aber habe oben notiret, daß der Junker eine verfängliche Antwort von m. g. H. empfangen. Deß aber hat er wenig geſorget, ſondern da er nach den Reden ſeiner Tochter gegläubet, daß ſie in kurzer Zeit eine Herzoginne von Pommern werden würd, hat er den Ihnazoll ſchon vor gewiß zu haben ſich eingebildet und iſt darumb verfahren, wie folget:

Caput II.

Wie Otto von Bork von den Stargardſchen den Ihna-Zoll fordert, der Bürgermeiſter Jacobus Appelmann ihn aber davor gefangen nimmt und in das rothe Meer ſperret.

Sobald beſagter Junker von Wolgaſt mit m. g. H. heimgekehret, hat er unterweges noch viel vom Zoll geſchwäget, ſelbiger aber nach ſeiner Weiß ihn ruhig angehöret und an ſeiner Puppen geſchnitzet. Sorge auch, daß m. g. H. ſelbſten nit gewußt, wie es umb den Zoll geſtanden.

Summa: als der Junker in Stettin in Erfahrung zeucht, daß an die drei Spitzkähn mit allerlei Waaren, inſonderheit Würzen und Weinen, im Dammſchen See einlüden, um alsbald die Ihna hinauf nach Stargard zu gehen, hält ers für ein gut Zeichen, gehet, ſobald er in ſelbige Stadt anlanget, zu dem Bürgermeiſter Jacobus Appelmann, will nicht ſitzen, ſondern machet ſich ſo ſteif, als ſollte ihme die Blaſe ſpringen alſo anhebende: ob er (verſtehe Jacobum) nicht wüßte, daß die Borſichen Güter an die Ihna ſtießen?

Ille. Ja wiſſe es allerwegen.

Ilic. Darumb würde es ihn auch nicht verwundern, wenn er von jetzt anhübe von den Stargardſchen Schiffen Zoll einzufordern.

Ille. Ja, müſte ſich verwundern über dieſe Sag, angeſehen in der Urkunde Barnims des erſten de anno 1243 ihnen die Zollfreiheit auf der Ihna zugeſichert wär, und ſie ſelbige auch bis dato genoſſen.

Ilic. Papperlapapp, das wäre ſchon ſo lange her, darumb hätte die gnädige Herrſchaft in Stettin wie in Wolgaſt ihm auch allbereits den Zoll zugeſaget.

Ille. Wo dies geſchrieben ſtünd, und ob die gnädige Herrſchaft ihm ein diploma ausgeſtellet, ſo ſölle ers herfürzieben.

Ilic. Nein, würde dies diploma aber in Kurzem erhalten.

Ille. So müſte es ſo lange beim Alten ſein Verbleiben haben.

Ilic. Mit nichten, er würde ſchon dieſer Tage anheben den Zoll zu fordern.

Ille. Das hieße den Landfrieden Sr. k. Majeſtät brechen und könnte ihm theuer zu ſtehen kommen.

Ilic. Das wäre ſeine Sorg. Die Stargardſchen ſollten nit zum zweiten Mal ſein Wappen an den Galgen hängen, wenn es erſtlich bei dem Pommerſchen Wappen — (hier hat er ſich aber doch begriffen und die Red nicht vollenführet, ſondern zu huſten angehoben).

Ille. Sie hätten blos Wiedervergeltunge geübet. Ob er nie geleſen, daß die Schrift ſage: Auge umb Auge, Zahn umb Zahn.

Ilic. Papperlapapp, ob das Wiedervergeltung wär, wenn gemeine Bürgerkerls ſich herausnähmen, einen ſchloß- und burggeſeſſenen Ritter zu beſchimpfen. Dann hätten ſeine Bauern, wenn er ſie ſchlüge, allewege auch das Recht ihn wieder zu ſchlagen, das wäre auch Wiedervergeltunge.

Ille. Er ſähe noch immer nicht, was Seine Geſtrengen von ihm wölle. Er wäre kein Dorfſchulze, und ſeine Bürger allhie in der Hauptſtadt keine Bauern.

Ilic. Wenn er es noch nicht ſäh, würd er es binnen Kurzem ſehen und für ſeinem Wappen ſo tief den Hut abnehmen, daß er damit auf die Erde ſtieß. Alsdann würd er auch erfahren, was Wiedervergeltung wär.

Hiemit iſt er ſtolz von dannen gangen ohne den Bürgermeiſter weiters zu grüßen. Selbiger aber, da er den Junker wohl gekennet, läßt den Förſter ſeiner guten Stadt Stargard kommen, ſo im tiefen Wald an der Ihna gewohnet, und befiehlet ihme, Tag und Nacht auf den Strom zu vigiliren und wenn ihm etwas Abſonderliches aufſtieße, alſogleich ihm zu Pferde hievon Nachrichtunge zu bringen.

Hierzwiſchen läßt aber der Junker in Stramehl ſeine Afterlehnsleute auf einen Hauf kommen und verkündiget ihnen, daß er von der gnädigen Herrſchaft mehrgedachten Ihna-Zoll erhalten. Dieweil aber der ſtörriſche Bürger-

Digitized by Google

meister in Stargard ihme sein Recht gewegert, sollten sie ein Jeglicher mit zween berittenen Knechten schon des andern Tags unweit von Pützerlin bei der Ihnasähr sich einstellen. Denn es kämen etzliche Schifflein mit gutem Wein beladen, darin wölltem sie der Stargardschen ihre Gesundheit trinken. So gläuben ihm auch die Andern, kommen mit 20 Pferden angeritten, er der Junker selbst auch mit 20 Pferden, welche sie abzäumen und dorten auf denen Wiesen grasen lassen, in währendem sie sich rüsten eine Brücke über die Ihna zu schlagen. Als solches der Förster verspüret, zäumet er gleich seinen wilden Klepper, den er sich in der Uckermündschen Halden eingefangen, und jäget darauf wie der Wind in die Stadt.

Denn die wilden Pferd seind weit stärker und geschwinder als die zahmen, anjezo aber schon im lieben Pommerlande ausgerottet.

Und höret der Bürgermeister nicht sobald, was fürgefallen, als er auf St. Marien sowohl als auf St. Johannis Kirchen Sturm leuten lässet und dem Förster befiehlet sogleich zurückzureuten, sich gerahlich zu verhalten, und wenn er sähe, daß auf dem Thurm von St. Marien diesen Abend ein Rakетlein in die Höhe stiege, sölle er alsogleich alle Hunde loslassen und den Junkern die Pferde in die Haide hetzen. Denn das wäre das Zeichen, daß er selbsten bald mit den Bürgern nachfolgen würd umb diesen Raubrittern das Handwerk zu legen, angesehen es nicht ehender würde droben gegeben werden, bis er an die 3 Glockenstunden aus der Stadt wär und also den Busch müßte erreichet haben.

Hierzwischen aber bauen die Junkern lustig fort, nehmen dem Fährmann Bretter und Pfähl wegk, lassen große Eichbäum fahren, und wer fürüber geht oder über die Fähr will, muß ihnen helfen. Doch haben sie ihr Werk nit gänzlich vollenführet, als schon 3 Spitzkähne mit Waare aus dem Busch herfürbrechen und ihrer Straßen wollen. Solches hat Otto von Bork aber kaumb gesehen, als er mit einer halben Mandel Junkern in ein Fährboot springet und denen Schiffern zuschreiet: sie sollten halten und erstlich den Zoll entrichten, die sie weiterführen. Ihm gehörte allhie der Strom und der Busch, darumb wölle er von jetzo auch Zoll haben, wie die gnädige Herrschaft in Stettin ihm solchen gestattet.

So weigeru sich die Schiffern, zürgebend, daß sie seit Menschen Gedenken niemalen Zoll entrichtet und ihn darumb auch jetzt nicht entrichten würden. Aber Otto steiget ihnen mit seinen Junkern an Bord, welchen alsbald die Knechte folgen, lässet sich den Frachtzeddul geben und hebet an alle Waaren zu decimiren, wie ein Pfaff die Garben. Nimmt auch das beste Stückfaß Wein, lässet es ans Land setzen und rufet denen Kahnschiffern zu, welche wie die Kinder lamentiren und heulen; nunmehro könnten sie ihrer Straßen fahren.

Dieweil aber die armen Teufel auch ans Land kommen und um Christi Wunden bitten: der gnädige Herr Ritter möge sie nicht unglücklich machen und ihnen Alles wieder geben, lässet er: er wölle ihnen bald Christi Wunden machen, und lässet sie zum Gelächter der Andern wacker von seinen Knechten abklauen und so in ihre Schiffe zurückjagen.

Hiezwischen aber lässet er das Stückfaß am Ufer auf einen Stamm legen und lagert sich um selbiges mit seinem ganzen Gesinde. Und da es an Gläsern gebricht, säuft man des süßen Weins aus Kesseln, Näpfen, Töpfen und Tellern und was sonsten der Fährmann auftreiben kann. Ja Etzliche haben sich die Stiefel ausgezogen und sie voll Weins gegossen, Etzliche saufen aus ihren Hüten. Also liegen sie dorten im Grase, den Wein und die andern Waaren, so sie dreimiret umb sich, und lästeren und trinken der Stargarder ihre Gesundheit und schreien: so rüsten sich die Stargard'schen auf den Stramehl! hergegen die Schiffern, da sie sehen, daß sie Nichtes ausrichten, fluchende und schimpfende zum großen Kurzweil und Gelächter des Junkers von dannen fahren.

Seind aber noch nicht weit gekommen, so schreiet es aus einem Schiff mit einer Weiberstimmen: Vater, Vater, ich bin auch hier, höret Ihr nit, Otto von Borken, Sidonia ist auch allhie!

Als dies der Ritter vernimmt, gedenket er, ihn soll der Schlag rühren, tröstet sich aber bald und vermeinet, der gnädige Herr Ernestus Ludovicus wäre auch nit weit, verhoffet auch, daß ein feiner Geselle, der bei seinem Töchterlein auf einem Waarenbündel im Kahn stehet, und den er in anbrechender Dunkelheit nicht mehr erkennet, der gnädige Herr selbsten sei, und rufet darumb alsbald freudig aus: ei, mein liebes Töchterlein Sidonia, wie kommst allhie in das Kahnschiff?

Hierauf schreiet er den Schiffern zu: sie sollen augenblicklich anhalten und zu Anker gehen. Selbige kehren sich aber nicht an seinem Gerufte und Geschreie, sondern beginnen alle Segel beizusetzen. So bittet denn letzlich der Ritter und verspricht ihnen alle Waare wieder zu geben, item den versoffenen Wein zu bezahlen, wenn sie anlegten. Und als die Schiffer hiemit noch nicht zufrieden seind, besondern noch ein Warte- und Schmerzensgeld von 100 fl. verlangen, saget er es ihnen auch zu: sie sölliten nur flugs anhalten! Aber sie trauen nit seinen Worten, und erstlich, als er's ihnen auf seine ritterliche Ehre verspricht, wollen Etzliche anhalten, Etzliche halten aber dieses auch nicht für genugsam, sondern verlangen: er sölle ihnen zuvorab am Ufer baarhaupt und und mit aufgehobenen Fingern einen Eid schwören, daß er ihnen Alles halten wölle, was er versprochen.

So willigt auch der Ritter letzlich in ihr Verlangen, dieweil sie ihme mit glauben wöllen, daß ihm sein ritterlich Wort höher stehe, denn ein Eid, anerwogen sein Verlangen den Fürsten und die Fürstinne von Pommern zu sehen, wohl so groß gewest (acht ich), daß er sich nicht halten können, inmaßen er wohl nichts anders vermeinet, denn daß sein Töchterlein mit ihrem Gemahl für ihrer strengen Mutter und dem alten Großhofmeister Ulricus auf seine Burg Stramehl entfliehen wöllen.

Spricht mein gnädiger Herr: Aber Theodore, warum hat sie ihn nicht schon ehender gerufen, angesehen er schon bei ihr im Kahn geweest, als er die Waaren derer Schiffer geplündert?

Antwort ich: durchlauchtigster Fürst, E. F. G. soll wissen, daß sie sich hierzwischen mit ihrem schändlichen Buhlen in der Kajüten aus Furcht verkrochen, wie die Schiffere ausgesaget, als welche auch so lange nicht gewußt, wen sie in Damm eingeladen; denn sonsten hätten sie wohl anders sprechen wollen. Haben gegläubet, der junge Geselle wäre ein Schreiber S. F. G. in Stettin und Sidonia sein Eheweib, wie beede ihnen vorgelogen, und wollten sie lieber zu Wasser gen Stargard von wegen der Schnapphanichen und Buschreuter fahren, so es dazumalen in der Haiden gebabt; wie denn Tags vorher noch an die drei Menschen darinnen beraubt und erschlagen gefunden worden.

Digitized by Google

Darumb iſt Sidonia aus Furcht und Schaam ſo lange ſtille geweſt; als ſie aber verſpürt, was fürgefallen und wie die Schiffer fluchende und heulende abgefahren, hat ſie wohl befürchtet, in den Händen derer Stargard'ſchen würde es ihr noch übler ergehen, als in der Hand ihres Vatern und darumb um Hilfe geſchrieen, unangeſehen ihr Buhle ſie bei Himmel und Erden beſchworen, ſtille zu ſein und ihn nicht unter das Meſſer ihres Vaters zu bringen.

Summa: als die Schiffern nunmehro für Anker gehen, ſpringet der Ritter geſchwind in das Fährboot und rubert mit etzlichen Knechten an den Spitzkahn, wo ſein Töchterlein auf dem Waarenbündel ſtehet und nach ihm ſchreiet. Der Geſelle aber, als er's gewahr wird, verkreucht ſich abermalen in der Kajüten. So ſteigt nun der Ritter flugs über Bord, herzet ſie, und wo der junge Fürſt geblieben, ſo bei ihr geſtanden?

Ilia. Ach es wäre nit der Fürſt geweſt; der junge Herr hätte ſie ſchändlich betrogen (weinet).

Ilie. Ihn müſſe der Schlag rühren; ſie ſolle erzählen, was fürgefallen; der Teufel ſolle den jungen Laffen hohlen, wenn er ihm Naſen dreben wölle; er wäre faſt ſo mächtig, denn der Herzog von Pommern.

Ilia. Er ſolle erſtlich die Leute wegkgehen heißen; ſähe ja, wie ſie alle ſtünden und das Maul aufſperreten für Erſtaunen. Hierauf brüllet der Junker: ſie ſöllten flugs in das Vorbertheil des Schiffes gehen, oder er ſtäche ſie alle todt, wie die Kälber. Der Teufel ſolle den hohlen, welcher ſich zu horchen unterſtünd? Zittert am ganzen Leib, wie ein Espenlaub und kann kaumb es abwarten, bis die Kerls über die Waarenbündel wegſgeklettert ſind. Was geſchehen, was fürfallen wäre? ſie ſölle ſprechen in drei Teufels Namen und wären ſie ja allein.

Und hebet die ſchlaue Dettel an erſtlich ſo heftig zu weinen, daß ſie kaumb zu Worten kommen kann; doch als der Alte für Ungedult bezinnet, ſie fluchende mit dem Ellenbogen in die Seite zu ſtoßen, hat ſie, wie Appelmann unten in der Kajüten gehöret und nachmals wieder erzählet, alſo zu ſprechen angefoben:

Ihr allerliebſter Vater wüßte doch, daß der junge Herr allbereits einen Prieſter in Grummin beſtellet, um ſie beede heimblich zu vertrauen. Solches wäre aber eine Liſt geweſt, ſo die rachſüchtige Mutter ihrem Sohne eingeblaſen, umb ſie arme Jungfer in ihr Verderben zu ſtürzen. Denn in währender Traunacht, als ſie, wie verabredet worden, den jungen Herrn auf ihrem Kämmerlein erwartet, umb mit ihme zen Grummin zu ſieben, hätte die verrätheriſche Mutter, ſo umb den gangen Handel gewußt, ihr zur beſtimmten Stunden einen fürſtlichen Reutknecht in ihr Kämmerlein geſendet, den ſie im Dunklen umbhalſet, dieweil ſie ihn für den jungen Herren gehalten. Im ſelbigen Augenblick aber wäre die Thür aufgegangen, und die alte rachſüchtige Bettel wäre mit Ulrico von Schwerin, dem jungen Herren, mit ihrem Vetter Marcus Borken und einem großen Haufen Volks mit einer Laternen hereingeſprungen, ſchreiende, laſternde, vermaledeiende, daß ſie die Hure eines Reutknechts wär. Niemand hätte ſie nicht zu Worten kommen laſſen, beſondern man hätte ſie noch in ſelbiger Nacht wie eine Säumagd wegkgejagt, obgleich der junge Herr, der nicht in den böſen Handel gewilligt, als er dieſe Verrätherei ſeiner Mutter geſehen, wieder in Ohnmacht gefallen wär. Weinet hierauf und heulet, daß das Waſſer ſchallet.

Schreiet hergegen ihr Vater: wer denn der ſeine Geſell geweſt, welcher bei ihr auf dem Waarenbündel geſtanden?

Ilaec. Das wäre derſelbige Reutknecht geweſt, ſo man auch wegkgejaget, weil er ſie umbhalſet, um der böſen Sach einen Schein des Rechtens zu geben?

Ille. Wie er hieß? Der Teufel ſölle ſie holen, daß ſie mit einem Reutknecht entwichen, wie der Kerl hieß?

Ilaec (weinende). Was er von ihr dächte, daß ſie einen gemeinen Reutknecht lieben ſöllte? Er führete zwar den Titul eines fürſtlichen Stallmeiſters, wär aber doch nur ein gemeiner Bürgersker. Wo ſie hätte hin ſöllen, als ſie wie ein Hund bei Nacht und Nebel wäre wegkgejaget worden? Hätte Gott danken müſſen, daß der Reutknecht ſich ihrer noch angenommen. Aber ſich mit ihme einlaſſen? Pfui; nein, da kenne er ſie zu wenig.

Ille. Ob er ſie todt ſtechen ſölle, wie eine Katze, oder ob ſie ſprechen wölle, wie der Kerl hieß und wo er wär?

Ilaec. Hieße Johannes Appelmann und wäre ein Sohn des Bürgermeiſters in Stargard.

Hier hat der Junker aufgebrüllet, wie ein wild, wüthig Thier und das Schwert herausgeriſſen, umb ſeine Tochter todt zu ſtechen. Selbige iſt ihm aber entwichen und iſt zu ihrem Buhler in die Kajüte geſtohen, der ſie aber, da er Alles gehöret, geſchlagen und geſchrieen: Wachte ich werde dir den Reutknecht zeigen, du hochmüthige Bettel! Biſtu mir nicht von jehero nachgelaufen, wie eine gemeine Straßendirne? wachte, ich werde dir den Reutknecht zeigen!

Hievor fällt dem Ritter, der auch Alles höret, was in der Kajüten geſchiehet, für Entſetzen das Schwert aus den Händen und ſcheußt zwiſchen zween ſchwere Waarenbündel in den Schiffsraum nieder, ſo daß er es nicht wieder herfürziehen kann. Wird alſo ganz außer ſich für Zorn, daß er einen Stein von dem Ballaſt nimmt und in die Kajüte will.

Siehe, da ſteiget, ohne daß er es entwahr wird, von St. Marien ein helles Lichtlein in anbrechender Dunkelheit gleich einer Sternſchnuppen in die Höhe, und in ſelbigem Augenblicke ſpringen an die zehen oder zwölf große Säu- und Wolfshunde mit erſchröcklichem Bellen und Brüllen auf die Pferde an der Wieſen los, reißen etzliche gleich zu Boden, daß ſie aufſchreien für Schmerz und Schrecken, wie mit menſchlichen Stimmen, und daß Gedirm ſich ihnen lang aus dem Leibe zeukt, als ſie wieder emporſpringen, und die verwundeten auf die Junkern zulaufen, welche annoch liegen und der Stargard'ſchen Geſundheit trinken, die Anderen aber mit Wiehern, Geſchrei und erſchröcklichem Rumor in die nahen Wälder ſich flüchten. So ſchreien auch alle Junkern bei ihrem Stückfaß empor, als ob der jüngſte Tag angebrochen wär, und der Ritter läſſet für Entſetzen den Stein auch wieder fallen. Rufet aber alsbald, was es dorten hätte, ob der lebendige Teufel denn heute Abend aller Orten los wär? So ſchreien jene zurück: er möge eilends an's Land kommen, die Stargard'ſchen hetzten ihnen alle Pferde todt. — Sie ſöllten ſie todt ſtechen, wie die Kälber, Alles todt ſtechen, was ſie hörten und ſähen und ihn ſelbſten zuletzt. Er käme gleich, umb ihnen zu helfen. — Springet hierauf wieder ins Boot nieder mit ſeinen Knechten, iſt aber noch nicht ans Land gelanget, als die Stargard'ſchen ſchon mit ihrem Bürgermeiſter zu Roß und zu Fuß aus dem Buſch herfürbrechen, Alle ſchreiende: ſo riſten ſich die Stargard'ſchen auf den Stramehl!

Darumb ſpringet der Ritter, weil er die Zeit nicht abwarten kann, aus dem Kahn und bis unter die Arme in's

Digitized by Google

Wasser, schreiende: sammelt Euch, Junkern, sammelt unsere Mannen, schlagt Alles todt; wer den tückischen Bürgermeister todt schlägt, soll mein Erbe sein! Sein nichtswürdiger Sohn hat meine Tochter geschändet, schlagt Alles todt; ich will diesen Tag nimmer überleben, ihr sollt alle meine Erben sein; nur schlagt todt, schlagt Alles todt!

Springet an's Land und will sein Schwert ziehen, hat aber Nichtes, denn die Scheide, schreiet darumb und weil die Stargard'schen allbereits heranstürmen: ein Schwert, ein Schwert, gebt mir ein Schwert, meine gute Burg Stramehl für ein Schwert, daß ich erstlich diesen Buben von Bürgermeister erstehe.

Aber ein Säubund springet ihm alsbald vor die Brust und reißet ihn zu Boden, hält seinen erschröcklichen Rachen knurrend ihm über die Nasen, und als er schreiet: rettet, rettet, schreiet, o wehe! auch Sidonia von dem Schiffslein: Vater, rettet, rettet, der Reutknecht schläget mich zu Tode, in währendem das Schiffsvolk ein überlaut Gelächter und Gespötte erhebet.

Aber den Junker rettet Niemand; denn die Stargard'schen sind bereits in hellen Haufen angelanget und greifen Junker und Knechte. Darumb wagt er's und zeucht sein Boock unter dem Hunde und sticht es ihme mit Gewalt also ins Herz, daß das Bestien heulende von ihm abfährt und er auf seine Beine springen kann. Aber da hat ihn auch schon ein Weißgerber am Rock erwischt und führet ihn gefangen zu dem andern Rudel, in währendem Sidonia unter dem lauten Gespötte des Schiffsvolks fortfähret zu schreien: Vater, Vater, rettet mich für dem bösen Reutknecht, der Reutknecht schläget mich zu Tode, kommt und rettet mich.

Allhie mag der elendige Mensch auch wohl gesenfzet haben: ihr Berge bedecket uns und ihr Hügel fallet über uns, Oseae am 10., und gewahr worden sein, wie schröcklich es ist, in die Hände des lebendigen Gotteß zu fallen, Ebräer am 10., der ihme die Wunden Jesu, achte ich, jetzo mit höllischem Feuer in das Herz gedrucket.

Summa: als dieser elendige Mensch für den Bürgermeister geführet wird, welcher auf einem Stubben sitzet und sein Schwert zwischen seine Beine in den Rasen gestoßen hat, rufet ihm selbiger zu: ei, Ritter, ihr wollet mir nicht gläuben und thatet doch euren Willen; verspüret ihr jetzo, was es heißet: Auge umb Auge, Zahn umb Zahn?

Und als jener stille schweiget, spricht er weiters: wo habet ihr das Diploma von dem Ihna-Zoll? Vielleicht liegt es in diesem Briefe, so ich heute von der gnädigen Herrschaft aus Wolgast an Euch erhalten. Stecket ein Latern an, damit der Ritter lesen kann! Hat er das Diploma nicht darinnen, so soll er ins rothe Meer mit seinen Gesellen gestecket werden, bis unser gnädiger Herr, Barnim der Aeltere, ihn gerichtet.

Als nu der Fahrmann ein Latern bringet und der Ritter den Brief kaumb gelesen, bebet er an zu jammein, als wenn er zur Erden fallen wollte, seufzende wie der reiche Mann dort in der Höllen: erbarmet Euch mein und gebet mir einen Trunk Wassers. Bringen ihm also Wasser, worauf er anhebet: Jacobe, habet Ihr auch Nachrichtunge gekriegt von wegen unserer Kinder? worauf jener mit gebrochener Stimmen replicivet: ach, wohl hab' ich's; der alte Ulricus hat mir Allens geschrieben.

Ue. Erbarmet Euch mein; höret, wie Euer gottloser Sohn dorten auf dem Kahnschiff meine Tochter schläget, und wie sie umb Hilfe schreiet.

Als solches der Bürgermeister höret und in Erfahrung zucht, was fürgefallen, bestehlet er alsogleich das junge Volk von dem Schiff zu holen und ihme vorzuführen.

Hierzwischen aber binnen die anderen Junkern, sie laufen zu lassen. Wären Bork'sche Lehnsleute und müßten thun, was er ihnen heiße. Da er nun gesaget, daß er den Ihna-Zoll von der gnädigen Herrschaft zu einem Geschenk erhalten und sie aufzurufen, ihme gegen die Stargard'schen beizuspringen, hätten sie solches für ihre Pflicht erachtet ꝛc.

Und als Otto von Bork ihre Sag bestätiget, wendet sich der Bürgermeister an sein Volk und fraget: was meinet Ihr, ehrbare Bürger, lieben Freunde, lassen wir die anderen Junker laufen und halten uns an diesen Einen? Denn ist der Herr verlogen, so achte ich, habens die Diener nicht Verantwortung, wenn sie ihm gläuben, so wenig ihr Verantwortunge habt, daß ihr mir gegläubet und mit mir in diese Fehde gezogen seit!

So schreien nun alle Bürgern: lasset sie laufen, lasset sie laufen, wir halten uns an diesen Ritter! Worauf auch die Junkern alsogleich das Weite suchen, doch nicht, ohne daß sie im Junklen noch das Stückfaß Wein auf ihre Schultern gehoben und damit in den Busch geflohen sind.

Alsbald kommen auch alle Schiffern mit dem jungen Volk ans Land, flagen, schreien, schimpfiren, so daß Niemand sein Wort hören kann. Aber der Bürgermeister verbeut ihnen das Maul und lässet erstlich das junge Volk sich vorführen. Ist lange still und schauet sie bede seufzend an, bis er also zu seinem Sohn anhebet: O Du verlorner Sohn, ich habe vergeblich gehoffet, Du hättest Deinem wüsten Leben in Grypswolde valedicivet; ich höre, daß Du bei der gnädigen Herrschaft in Wolgast nicht blos an die drei Menschinnen geschwächet, worunter auch ein Eheweib, besonders selbst dieser adlichen Jungfer Gewalt angethan, alle Vermahnunge Deines Vaters in den Wind schlagende.

Hierauf bebet Jener an: Ja, diese adliche Jungfer hätte sich ihme jederzeit als eine gemeinen Meye in den Weg gestellet, und er habe auch Fleisch und Blut ꝛc., worauf der Vater repliciret: O Du schamlos Kind, der Du, wie der verlorene Sohn im Evangelio, Dein Gut mit Huren durchbringst, ich sehe, daß an Dir keine Hilfe ist. Anstatt Dich reuig zu zeigen, erzählest Du Deiner und dieser armen Jungfrauen Schande für aller Welt. O Sohn, o Sohn! Schon die blinden Heiden sagten: Ego illum perisse puto, cui quidem pernt pudor, d. h. ich achte den für todt, dem die Schaam abgestorben ist, darumb muß ich es Dich doppelt, Du elend Kind, der Du willst ein Christ sein und nicht genug diese adliche Jungfer geschwächet zu haben, und Dich ihrer und Deiner Schande für aller Welt zu rühmen, dieselbe auch auf dem Schiffe geschlagen hast, daß männiglich ihr Schreien gehöret, als wäre sie eine gemeine Magt und nicht eine burg- und schloßgesessene Junafer.

Hierauf will Jener repliciren, daß sie ihne einen Reutknecht und einen gemeinen Bürgerskerl gescholten, aber der Vater verbeut ihm das Widerbellen und befiehlet, erstlich dem Ritter die Hände auf den Rucken zu binden und sodann seinem Sohn, die Junafer aber frei laufen zu lassen.

Als das der Ritter höret, demüthiget er sich abermalen, und wölle er ja Alles wieder ins Werk setzen und Genugthuunge geben; Jedermann wüßte ja, daß es ihm möglich wär. So giebet ihm der Bürgermeister zur Anwort: Auge umb Auge, Zahn umb Zahn; denn sprechet aufrichtig, Ritter, wenn Ihr mich gefangen genommen, wie ich Euch, hättet Ihr

Digitized by Google

mir die Hände gebunden oder nicht? worauf der Ritter replicirt: gelt Jacobe, ich will nicht mehr die Unwahrheit reden, dieweil ich mein Ende verspüre: ich hätte Euch die Hände gebunden!

Hierauf hat der brave Bürgermeister gesprochen: ich wußte es wohl, dieweil Ihr aber so aufrichtig seid, will ich's Euch als ein Christ vergelten: Bürger bindet ihm nicht die Hände, aber nunmehro auch meinem Sohn nicht, es möge Euch beiden bei dem Schreck verbleiben, und Gott gebe, daß Ihr dadurch gebessert werdet. Und jetzo auf zur Stadt! Die Schiffern sollen sich morgen bei Einem ehrbaren Rath melden und Alles wieder einnehmen, was der Junker allhie decimiret und auf der Wiesen umbherliegt. Und sind hierauf Alle mit großem Rumor wieder aufgebrochen, und als sie in die Stadt kommen, seind annoch die Sturmglocken gegangen, sowohl auf St. Johannis, wie auf St. Marien, und alles Volk ist in hellen Haufen ihnen entgegen kommen. Haben jubiliret, als sie den Ritter erblicket und ihme an die leere Degenscheide geklopfet und geschreiet: Hei so seind die Stargard'schen auf den Stramehl gerüstet und ist selbiger also unter großem Gelächter und Gespötte des Pöfels die Pyritzer Straße hinauf vor das rothe Meer geführet.

Allhie hat er abermalen angehoben mit dem Bürgermeister zu capituliren, daß er ihme alle Genugthuunge geben wolle, aber vergeblich, worauf er letzlich nur gebeten, ihme Black, Papier und Feder, nebst einem Licht, zu besorgen, angesehen er selbst noch in der Nacht an unsern gnädigen Herren Barnim den Aelteren schreiben wölle, was ihm auch gestattet ist. Seinen ungerathenen Sohn aber hat der Bürgermeister in seinem Hause durch vier Bürger bewachen lassen, item eben daselbsten in einem andern Kämmerlein auch die Sidoniam.

(Fortsetzung folgt.)

Der Freigeist.

Novelle

von

C. Reinhold.

Vierzehntes Kapitel.

Es war nicht zu verwundern, daß die gute Laune des alten Herrn ihn überhaupt zugänglicher machte, und Niemand wußte das besser zu benutzen, als die Leute von der Reaktionspartei, welche denken mochten, daß bei solcher Stimmung leichter von dem reichen Mann etwas herauszuschlagen, wenigstens ein Versprechen zu erlangen sei, das man sofort in ein förmliches, nach allen Theilen wohl verklausulirtes und ihm bei Gelegenheit zu unterbreitendes Testament auszuarbeiten bereit gewesen wäre. Die Beobachtungen, welche der Arzt über diese Bestrebungen und Werners Verhalten zu denselben anstellte, gehörten zu seinen ergötzlichsten. Er selbst glaubte nicht anders, als daß der Geh. Hofrath für den Fall seines Todes sein reiches Vermögen zu irgend welchen Stiftungen für allgemeine Zwecke, sei es nun für die Wissenschaft, oder für die Armen, oder sonst, bestimmen würde; und er hielt es wenigstens nicht für unwahrscheinlich, daß dabei auch der Pietismus etwas abtriegen würde, gemäß der Maxime, wornach Werner bei seinen Lebzeiten mit ihm in beständiger, wenn auch sonderbar gearteter, Connexion blieb. Wenn er nun vernahm oder auch wohl mit anhörte, wie derselbe mit ironischem Behagen derlei Anträge herauszulocken, dann bald zu mißverstehen, bald zu verstehen und sich daraufhin allerlei Concessionen machen zu lassen, endlich aber immer in die feinen Füchse zu foppen und in's Blaue sehen zu lassen wußte, — so sagte er sich oft, daß er dem alten Herrn eine solche fast boshafte Schalkheit nicht zugetraut hätte; und nur mit Mühe unterdrückte er die Neugier, die ihn manchmal kitzelte, den Famulus auszuhorchen, ob etwa wirklich Werner ein Testament verfaßt, und was er wohl darin verordnet habe? Jedenfalls aber trugen jene Hoffnungen, die man auf den Geh. Hofrath setzte, neben den Auszeichnungen, die ihm durch die Regierung zu Theil wurden, nicht wenig dazu bei, ihn zum Mittelpunkt des städtischen Lebens zu machen und dadurch seinem Auftreten in engeren oder weiteren Kreisen einen Glanz zu geben, den er mit einer nicht zu läugnenden und nur durch ihre Kindlichkeit nicht verletzenden Selbstgefälligkeit genoß.

Leonhardt Knabe, seit er Werners völliger Hausgenosse geworden war, hatte endlich seinen Wunsch, die Sterne genauer zu sehen, vollständig erfüllt erhalten. Die geheimnißvolle Thüre zum Observatorium hatte sich ihm in der ersten schönen Herbstnacht geöffnet, und da er schon vorher gut genug orientirt und in der Handhabung der Instrumente geschickt geworden war, so hatte der Anblick für ihn zwar keine überwältigende, wohl aber eine um so tiefere Wirkung, die mit dem ersten Eindrucke nicht erlosch. Jede Wiederholung hatte einen neuen Zauber für ihn, da es immer wieder neue Sternbilder aufzusuchen und zu erkennen gab. Und über jeden solchen mit Jubel verkündigten Fund freute sich der gute Alte kindlich mit, als wäre der Stern jetzt erst entdeckt worden.

Verstand und Phantasie wirkten an dem Vergnügen des Knaben auf eigenthümliche Weise zusammen. Denn er war eben in dem Alter, wo er die Belehrungen des Alten über die ersten Elemente der Sternkunde schon ganz gut begreifen, in die verständig aufgefaßte Welt aber zugleich ohne Bedenken sich eine märchenhafte Wunderwelt hineinhauen konnte, ohne daß die eine die andere gestört hätte. Unendlichen Stoff boten ihm dazu allein schon die Gestalten des Thierkreises, und der Wandel der Planeten durch ihre Zeichen brachte unaufhörliche Variationen in die Geschichten, die er sich ausdachte. So gut er durch Werner wußte, daß die Himmelskörper der Erde ähnlich seien, so zweifelte er bei seinen nächtlichen Kompositionen doch keinen Augenblick daran, daß auf dem Uranus, dem Saturn, dem Jupiter u. s. f. in der That der namenleihende Gott, gleich als in einem hellschimmernden Kahne, durch das blaue Meer der Nacht segele. Und wenn er dann Werner die Teleskope richten und seine Figuren ziehen sah, so war es ihm nicht anders, als sei derselbe ein Zauberer, der den Wandel jener Wunderwelt dirigire. Seine Liebe zu dem Greise wuchs dadurch zur Verehrung; er bekam aber dafür gewissermaßen Ersatz durch den Respekt, womit ihm seit seiner Theilnahme an den nächtlichen Studien des Gelehrten der alte Famulus behandelte. Er war dadurch über den Geschäftskreis des wackeren Gottfried, der ihn bisher so ungefähr sich gleich gestellt hatte, hinaufgehoben, und wurde von demselben von nun an junger Herr titulirt. In der That konnte er auch für seine astronomischen Phantasien, die er vor Werner selbst so

Digitized by Google

geheim hielt, keinen theilnehmenderen Zuhörer wünschen, als eben den Famulus, der zwar wohl wußte, daß der junge Herr von seinem eigenen Zeuge dazu lieferte, dabei aber doch über die Grenze zwischen Wahrheit und Dichtung sich niemals recht klar wurde und jedenfalls der letzteren geneigter war, obgleich er nicht selten, wenn der Knabe ihm gar zu weit hinauslangte, ihn auf die Achsel klopfte und sagte: „Ei, ei! Er Tausendsasa!“

Am wenigsten zufrieden mit der sorglosen Hingabe an diese nächtlichen Unterhaltungen bei vorrückender Herbstzeit war der Arzt. Da jedoch seine Warnungen nichts fruchteten, so mußte er sich auf eine genaue Beobachtung Werners beschränken, welcher er denn auch Tag für Tag mit unausgesetzter Sorgfalt oblag. Indessen trat unerwartet für ihn die Wahrscheinlichkeit ein, sich von seinen hiesigen Freunden trennen zu müssen, da ihm der Auftrag gemacht wurde, als Leibarzt in die Residenz zu kommen. So viel Reizendes aber die Aussicht für ihn hatte, so ward es ihm doch auch schwer, seine bisherigen Verhältnisse aufzugeben, und was ihn ganz besonders zurückhielt, das war eben der zum Bedürfniß gewordene Umgang mit Leonhard und Werner, obgleich er sich auch wieder sagen mußte, daß Entfernung aus dem Lande bei dem Einen, und Entfernung aus der Welt bei dem Andern leicht, aber kurz oder lang, das angenehme Verhältniß auflösen könne. Da nun wichtige Gründe für und wider vorhanden waren, so dachte er seinen Entschluß von einer näheren Kenntnißnahme über gewisse gesellschaftliche Verhältnisse in der Residenz abhängig zu machen, und zu diesem Zwecke bestimmte er einige Tage, da ihn keine geschäftlichen Patienten hielten, für einen Ausflug in die Residenz.

In die Zeit seiner Abwesenheit fiel nun der Tag, an welchem Werner alljährlich den sonst verschlossenen Theil seiner Wohnung zu betreten pflegte. Er hatte eine Zeitlang geschwankt, ob er diesmal den Knaben mitnehmen oder zurücklassen sollte, — nicht, als ob er nicht das lebhafteste Bedürfniß nach seiner Begleitung empfunden hätte, sondern nur, weil er durch eine so große Bevorzugung des Kleinen seinen alten Gottfried zu kränken fürchtete. Indessen hatte er endlich doch seinem Herzenswunsche nachgegeben und zum Trost dem Famulus zugesagt, daß diesmal die Nacht ausnahmsweise gemeinsam zugebracht und durch eine kleine Kollation auf der Sternwarte gefeiert werden sollte.

Der Knabe hatte seine Festkleider anziehen müssen und fand auch den Alten, als er Morgens sein Studierzimmer betrat, im Feiergewand und in entsprechender, feierlicher, ja andächtiger Stimmung. Er war schon seit längerer Zeit aufgestanden und hatte eben in der Bibel gelesen. Schweigsam wurde ein Frühstück genommen. Der Kleine erhielt ein Buch, womit er sich unterhalten sollte, da ihm schon gestern eingeprägt worden war, daß er sich heute stille zu halten habe. Dann wurde der alte Gottfried entlassen, und zwar mit der Andeutung, die ihn betroffen machte, daß das Testament in einem gewissen, so und so bezeichneten Fache läge.

Als nun Werner mit dem Kleinen die stillen Räume betrat, leise, daß man den Sand unter den Tritten knistern hörte, und die Thüre hinter sich abschloß, war es dem Kinde nicht anders, als ob es zu irgend einer gottesdienstlichen Feierlichkeit ginge. Die schweigsame Einsamkeit in der langen Reihe der in einander gehenden Gemächer, der eigenthümliche Geruch des unbewohnten Raumes, vermischt mit dem Dufte der Blumen, welche Gottfried in der Nacht hereingebracht hatte, das leise athmende Geheimniß, welches in diesen wohnlich eingerichteten und doch einer Gruft ähnlichen Räumen den Wandelnden überall umgab, — das Alles wirkte zusammen, um eine ängstlich feierliche Stimme hervorzubringen.

Erst kauerte sich der Knabe in der nächsten besten Ecke zusammen und hielt sich ganz an sein Buch, ohne daß dies seine Aufmerksamkeit zu fesseln vermochte; er wagte sich nicht aus Werners Nähe zu entfernen, der sich an einen Armoir gesetzt und verschiedene, aus dessen Fächern genommene Briefschaften und Hefte vor sich entfaltet hatte. Doch siegte allmälig die Neugierde. Zwar fürchtete sich der Kleine, Werner möchte es nicht gerne sehen, wenn er allein die Reise weiter fortsetzte. Er fragte daher mit leiser, furchtsamer Stimme, ob er es ihm erlaube? Da er aber auf die wiederholte Frage seine Antwort von dem in seine Lectüre Vertieften erhielt, so wagte er es auf eigene Faust seinem Wunsche nachzugehen, in dem er sich behutsamer, als nöthig war, auf den Zehen über die Schwelle schlich.

Wenn er nun übrigens in den folgenden Zimmern ganz neue und wunderbare Dinge zu sehen erwartete, so fand er sich alsbald enttäuscht. Das Ganze machte eben nur den Eindruck einer wohleingerichteten Haushaltung, ohne die dazu gehörigen Bewohner. Schlafzimmer, Garderobe, Wohnzimmer, Salon, Speisezimmer folgten sich, ohne etwas Auffallendes darzubieten, wenn es nicht einige Käfige waren, in welchen sich ausgebälgte Vögel, den Schein des Lebens nachahmend, angebracht fanden. Doch war dem Knaben wenigstens die altmodische Form der sämmtlichen Geräthschaften mit ihren bunten Farben und vergoldeten Schnörkeln neu. Nicht minder fielen ihm die an den Wänden hängenden Porträts mit ihren einer längst vergangenen Zeit angehörigen Trachten auf. Darunter war besonders Eines, das seine Aufmerksamkeit auf sich zog. Es hing, mit einem Immortellenkranze geziert, im Schlafzimmer und stellte eine bildschöne junge Frau in idealischem Kostüme vor. Der Kleine wußte selbst nicht, was ihn an diesem Bilde so eigenthümlich ergriff, daß er gleich zuerst längere Zeit davor stehen geblieben war und auch später von seinen Entdeckungsreisen sich unwillkürlich zu demselben zurückgezogen fand.

Da nun die Umgebung im Ganzen von den erwarteten Wundern eben nicht viel darbot und nur mit ihrer scheinlebendigen Grabesruhe spannend auf das Gemüth wirkte, so war es natürlich, daß der Knabe seine eigene Einbildungskraft beauftragte, die ausgestorbenen Räume mit Gestalten und Geschichten zu bevölkern. Unter diesen spielte denn die schöne junge Frau die erste Rolle. Bald war sie ihm eine olympische Göttin, bald eine Prinzessin, bald eine Fee aus Tausend und einer Nacht; so wurde ihm die stille Stätte bald lebendig, und nur, wenn er den Alten den Stuhl rücken, oder einen Schlüssel umdrehen, oder ein Blatt umschlagen hörte, zerstoben ihm die vorgezauberten Bilder im Nu wieder, als wäre er auf unerlaubten Wegen ertappt. Allein Werner schien ihn ganz vergessen zu haben, und so konnte er das unmuthige Spiel immer wieder neu beginnen, bis ihn dann plötzlich das schauerliche Gefühl überschlich, ob nicht auch Werner nur ein solches Schattenbild und er selbst der einzige Lebendige auf dieser verschlossenen Geisterbühne sei?

Unvermerkt verstrichen so die Stunden des Vormittags, und es schien bereits die Mittagssonne durch die Jalousieen,

Digitized by Google

als der Knabe seinen Namen von Werner rufen hörte. Er fuhr zusammen und lief eiligst in's erste Gemach zurück, voll Besorgniß, geschmäht zu werden. Die Furcht erwies sich jedoch als ungegründet. Der Alte empfing ihn mit ganz besonderer Freundlichkeit; seine Stimmung war so weich, daß ihm oft unwillkürlich die Stimme brach. Er bedauerte seinen kleinen Freund, daß er so lange auf das Essen habe warten müssen, tröstete ihn aber zugleich, daß es jetzt dazu kommen werde. Der Kleine schmiegte sich, gerührt von seiner Güte, traulicher an ihn und betrat nun mit ihm den Schauplatz seiner Phantasien.

Im Schlafzimmer hielt Werner still, und wie unwillkürlich falteten sich seine Hände vor dem Bilde, das auch den Knaben so sehr angezogen hatte. Große Tropfen traten ihm in die leuchtenden, ganz in Anschauung des Bildes versenkten Augen. Da der Knabe dies bemerkte, faltete er gleichfalls die Hände und heftete die Blicke voll Andacht auf das Gemälde. Mit eins fühlte er sich leidenschaftlich von dem Alten emporgehoben, an's Herz gepreßt und auf die Stirn geküßt, zu seiner großen Verwunderung, da er einen solchen Erguß der Zärtlichkeit von demselben noch nie erfahren hatte. Werner hielt ihn nahe zu dem Bilde, mit dem er seine Gesichtszüge prüfend zu vergleichen schien. „Ja, es ist doch so," sagte er, „ich habe mich nicht getäuscht. Der Vater hat wenig von ihr; aber im Enkel ist ihr ganzes holdseliges Wesen neu aufgeblüht. O, Du liebes, liebes Kind!" Und wieder küßte er ihn, preßte ihn an sich und stellte ihn endlich nur nieder, um sich die überströmenden Augen trocknen zu können.

Dem Knaben war doch wohl, als er sich wieder frei fühlte. „Hör' aber, Großpapa!" fragte er, „hat Dir denn die schöne Frau was zu Leide gethan, daß Du so betrübt wirst?" — „Sie gefällt Dir also recht wohl?" fragte Werner dagegen; und, da der Knabe es bejahte, sagte er: „Das freut mich sehr, die Frau ist Deine Großmutter gewesen." „Deine Frau?" fragte der Kleine wieder. — „Nein!" entgegnete der Alte, „sie war meine Braut; aber sie heirathete den Vater Deines Vaters. Ich habe nie eine Frau gehabt." — Dem Kleinen gefiel dies nicht. Er hätte viel lieber gehört, daß Werner der Mann der schönen Frau und sein wirklicher Großvater sei. „Ei was!" sagte er auch nach einiger Zeit, „bist Du doch mein Großvater, seit ich Dich kenne! Und, wenn sie meine Großmutter ist, so wird sie auch Deine Frau sein, wenn sie's nicht mit Dir gemacht hat, wie meine Mutter mit meinem Vater? — Je nun!" versetzte Werner darauf, „sie hat mir auch wohl etwas zu Leide gethan; aber das ist nun lange vergessen, und sie hat bereut und gebüßt. Sie hat mir doch auch so viel zu Liebe gethan, daß ich nicht behalten konnte, was sie mir zu Leide that."

Der Knabe war mit Werners Eröffnung nicht ganz zufrieden, so wohl es ihm auch gefiel, eine so schöne Großmutter gehabt zu haben. Denn die nahe Verwandtschaft zog ihm die anmuthige Gestalt aus dem Feen-, und Märchenreiche in's Alltagsleben herab, und zu seinen vorigen Phantasien konnte er nun die Brücke nicht mehr finden. Indessen erhielt dafür seine Einbildungskraft Ersatz in einer anderen Beschäftigung. Werner nämlich forderte ihn auf, sich Alles, was er in diesen Zimmern erblicke, wohl zu merken und in's Gedächtniß einzuprägen, da es die treue Kopie der Räume darstelle, in welchen seine schöne Großmutter aufgewachsen sei. „Ich stelle mir heute vor," sagte er, „daß die alte Zeit wieder lebendig und ich ein Jüngling sei. Es war dieser Tag, an welchem wir uns verlobten. Den Tag habe ich seitdem gefeiert und was nachher kam, zu vergessen gesucht. Ich trat damals auch um Mittag in das Haus, und von jetzt an bis zum Abend verlebe ich den Tag ganz auf dieselbe Weise, wie ich ihn mit der Großmutter verlebte. Aber es ist nun eben hohe Zeit, daß wir zu Tische gehen."

Als sie in's Speisezimmer kamen, war der Tisch gedeckt und ein einfaches Mahl servirt. Der Famulus kannte hierfür seine Zeit auf's Genaueste, wie er denn auch zur bestimmten Minute wieder abräumte, sobald das Zimmer wieder von Werner verlassen war. Diese unsichtbare Thätigkeit allein rief dem Kleinen wieder seine Märchengedanken zurück. Auch kam es ihm sonderbar vor, drei Gedecke zu finden, während sie doch nur zu Zweien speisten. Er hatte geglaubt, das dritte Gedeck sei für den alten Gottfried bestimmt. Werner bedeutete ihn aber, daß sein, des Knaben Platz den der Großmutter, und der leere dritte den ihres Vaters vorstelle. Der Alte sprach über Tisch mancherlei, was nicht an den Knaben gerichtet schien, dieser auch theils nicht verstand, theils im Eifer des Essens überhörte. Es mochten Bruchstücke aus der Unterhaltung sein, die Werner vor vierzig Jahren mit seiner Braut und ihrem Vater gepflogen hatte, und die er sich jetzt an einzelnen Stichworten wieder vergegenwärtigte. Der Knabe sah ihn oft von weicher Rührung übermannt, worin ihm die Stimme versiegte; auch bemerkte er, daß der Alte die Speisen kaum berührte und ihn dagegen nach Herzenslust zugreifen ließ. Gegen das Ende der Mahlzeit hörte er ihn leise flüsternd vor sich hinsagen: „Ich glaube gar, der Papa ist eingeschlafen! Wollen wir ihn nicht ungestört seiner Ruhe überlassen?" Es war dem Kleinen, als sehe er den Alten bei den Worten erröthen. Kurz darauf nahm derselbe wirklich die Hand des Knaben, erhob sich vom Tische und schlich sich, ihn zierlich bei der Hand fassend, auf den Zehenspitzen in's nächste Zimmer, dessen Thüre er behutsam hinter sich zuklinkte.

All dieses seltsame Treiben Werners war nun freilich geeignet, die Phantasie des Kleinen auf's Neue in Anspruch zu nehmen, obgleich er nicht recht wußte, was er sich eigentlich dabei denken sollte. Er befolgte erst einfach die Anweisung, sich die ganze Einrichtung der Zimmer einzuprägen. Da aber diese Thätigkeit sein Bedürfniß nach Unterhaltung nicht ausfüllen vermochte, er auch bald damit zu Rande war, so kam er denn doch wieder darauf zurück, sich allerlei Vorstellungen auszumalen, die er sich auch den von Werner jetzt gegebenen Notizen bunt genug zusammensetzte. Auch fehlte es ihm hierzu nicht an Muße; denn jener hatte sich mit ihm auf ein Sopha niedergesetzt und war, seine Hand in der seinigen haltend, wie es schien, eingeschlummert. Wenigstens hatte er die Augen geschlossen und murmelte nur manchmal, wie im Traume, abgerissene Worte vor sich hin, wie er denn auch nicht selten die Hand des Knaben leise zitternd drückte. Dieser hatte darauf erst ein- und das andremal gefragt, ob der Großvater etwas begehre; da aber Werner keine Antwort ertheilt hatte, so kehrte er sich auch nicht mehr daran und ließ seinen Gedanken freien Lauf. Was ihn dabei störte, war, daß er sich den Großpapa durchaus nicht als einen jungen Mann und vollends nicht in einem idealischen Kostüme vorstellen konnte, wie es zum Bilde der Großmutter gepaßt hätte, wogegen ihn die altertümliche Form der Mobilien gar nicht verdroß, da sie ihn an ein seiner Phantasie fest eingeprägt gebliebenes halbverfallenes Lustschloß erinnerte, das er auf der Reise hierher

Digitized by Google

gesehen hatte. Den Geh. Hofrath konnte er sich aber nur in seinen grauen Haaren, seinem altfränkischen Frack, seinen kurzen Beinkleidern, seidenen Strümpfen und Schnallenschuhen denken; und wenn er ihn dann so dem Bilde der schönen Frau als Liebhaber gegenüber stellte, so konnte er sich nicht enthalten, seine ehrwürdige Figur in einem komischen Lichte zu erblicken. Suchte dann seine Phantasie nach einem Kontraste, so bot sich ihm fast ungesucht die edle Gestalt seines Vaters dar, den er leicht in einen Prinzen oder jugendlichen General verwandelte und so vortrefflich an die Seite der Großmutter passend fand. Erst jetzt fiel es ihm als sonderbar auf, daß er sich nicht entsinnen konnte, seinen Vater je von seinen Eltern sprechen gehört zu haben, außer so viel, daß sie ihm beide in seiner frühesten Jugend weggestorben seien. Aber eben das ergötzte ihn auch wieder, daß er nunmehr freies Feld hatte, sich einen ganz romantischen Großvater auszusinnen, gegen den der gute Werner freilich sehr in den Schatten treten mußte. Und doch litt es andererseits die Gutmüthigkeit des Kleinen nicht, seinen lieben Pflegevater so ganz zu kurz kommen zu lassen. Mitten unter den barockesten Scenen, die ihm seine Phantasie vorgaukelte, — wo denn der Geh. Hofrath die possierlichsten Situationen durchzumachen hatte, — kam ihm immer wieder Rührung und Mitleid an, so daß er im gleichen Augenblick hätte lachen und weinen mögen.

Da nun Werner so lange sich passiv verhielt, mochte der Kleine seine Gegenwart ganz vergessen haben; nur überwältigte ihn der innere Widerspruch in seiner Stimmung so sehr, daß er auf einmal in ein lautes Geschrei ausbrach.

„Ach, Du armer, guter Großvater“, sagte er, „was kannst Du denn dafür, daß Du so furios aussiehst? Es ist recht schlimm von der schönen Frau und dem schönen Herrn, daß sie Dich darüber auslachen und Dich allein sitzen lassen. Wenn ich nur die Großmutter gewesen wäre, da hätt' ich Dich auch mit gekeirathet.“

Bei diesen Worten war Werner aus seiner Träumerei erwacht, und sie schienen ihn keineswegs angenehm zu berühren, sei es, daß er die Störung in seinen Gedanken an sich schon übel aufnahm, oder daß auch der Inhalt der Rede seine Empfindlichkeit rege machte. Er sah den Knaben mit einer finstern befremdeten Miene an, wie dieser sie gar nicht an dem gütigen Greise gewohnt war, schüttelte dann den Kopf und sagte mit schneidender Härte: „Behalte Deine Weisheit bei Dir, kleiner Gelbschnabel. Du hast mir gestern versprochen, ruhig zu sein.“

Der Knabe war über dieses rauhe Auffahren nicht wenig erschrocken, da er einen solchen Ton nie von Werner gehört hatte und zugleich heimlich seiner Schuld sich bewußt war. Er schwieg mit gepreßtem Herzen und sah den Alten voll Bangigkeit an. Dieser setzte noch in gleichem Tone hinzu: „Sieh! sieh! Da haben wir's; dem Kleinen sitzt es auch im Blut. Aus seiner Unschuldsmiene hervor lacht mich die schöne Schlange gerade wieder aus, wie vor vierzig Jahren. Pfui! Pfui! Das hatt' ich doch nicht um Euch verdient!“

Indessen hatten sich die Züge des Kindes, das gar nicht verstand, warum ihm der Großvater so grolle, ganz zum Weinen verzogen. Wie nun Werner das sah, da ward er plötzlich weich und bemerkte und bereute seine Selbstvergessenheit. „Weine nicht, liebes Kind!“ sagte er mit dem liebreichsten Tone, „es war nicht böse gemeint. Was gehen uns denn jene alten Sünder an! Nein! Aus Deinen geliebten Zügen steht mich ja nur der Unschuldshimmel jener Zeit an. Und am Ende hast Du ja doch Recht, wenn Du Dir Deinen Großvater als einen Mann träumst, mit dem ich bescheidener Gelehrter in vielen Dingen es nicht aufnehmen konnte. Zu meiner eigenen Strafe will ich Dir sein Bild zeigen, wie es eben damals in der Blüthe seiner Jahre von ihm aufgenommen wurde.“

Werner drückte eine Feder an der Tapete über dem Sopha, worauf eine geheime Wandthüre aufsprang und das Bild eines jungen Mannes sichtbar wurde, an welchem eine große Aehnlichkeit mit Leonhard nicht zu verkennen war; nur kräftiger und kecker und weltgewandter sah der Vater aus, und seine Schönheit wurde durch ein idealisches Kostüm noch gehoben. Den Kleinen machte der Anblick ganz glücklich, und er hatte die vorige Angst alsbald vergessen. Indessen scheute er sich fernerhin, seinen Gedanken Worte zu geben, um so mehr, da er den Alten den Finger auf die Lippen legen sah, als wolle er ihm andeuten, daß mit dem Bilde irgend ein tiefes Geheimniß zusammenhänge. Eben dies war dem Knaben eine ganz willkommene Vermuthung, da er nun seine Phantasie auf's Neue spielen lassen konnte.

Auch überließ ihn Werner dieser Beschäftigung, indem er sich zu dem im Zimmer befindlichen Klavier wandte und darauf zu spielen begann. Das Klavier war ein uraltes, und hatte jenen leisen, schwirrenden Ton, der unser heutiges Ohr so befremdend trifft, als stiege mit ihm das leibhaftige vorige Jahrhundert aus dem Boden. So seltsam aber der Ton uns berührt, so viel läßt sich ihm doch abgewinnen, da er für eine gesteigerte Empfindsamkeit und eine nebelhafte Romantik, wie die Ossianische, sich sehr gut eignet. Werner war nun freilich kein geübter Spieler. Er schlug bald nur einzelne Akkorde an, bald brachte er Figuren und Koloraturen vor, wie sie längst außer Gebrauch gekommen sind. Er schien nicht sowohl frei zu phantasiren, als vielmehr durch solche Akkorde und Figuren sich bald in dieses, bald in jenes Bruchstück längst verklungner Sonaten hinein und aus dem Einen in's Andre hinüberzuleiten. Für den Knaben lag in dieser eigenthümlichen Musik eine willkommene Begleitung für seine Träumereien, zugleich diente sie dazu, seinen Respekt vor Werner zu erhöhen, von dem er eine musikalische Kunstfertigkeit gar nicht erwartet hätte, und vollends nicht auf einem solchen Instrumente, wie es den an den vollen Glockenklang der modernen Flügel gewöhnten Knaben ganz fremd und einzig in seiner Art vorkam. Er sollte jedoch noch eine weitere Kunstfertigkeit des Gelehrten kennen lernen, die ihn mehr in Rührung als in Erstaunen setzte. Allmälig ging nämlich das Klavierspiel in Begleitung zum Gesang über, und war es nun die ganz anmuthige Stimme des Alten, oder Text oder Melodie des Liedes, oder Alles zusammen, — auf das Kind machte es den tiefsten Eindruck, so daß selbst jenes Bild in der Wand und die Traumerei darüber allmälig davor zurücktrat. Werner sang z. B. das Lied: „Im Arm der Liebe ruht sich's wohl“, wozu ihm glücklicherweise seiner Zeit die Komposition von Beethoven in die Hand gerathen war; daran schlossen sich denn andre Beethoven'sche Lieder, wie: „Trocknet nicht Thränen unglücklicher Liebe“, ferner: „Ach daß ich Dir vom stillen Auge“, und andre solche Juwelen; auch einige Stücke von Reichard und Zumsteg liefen mitunter, wie sie wohl vor vierzig Jahren im Schwange waren. Der Sänger beschränkte sich aber nicht auf Lieder für eine Stimme; vielmehr trug er mit besonderem Wohlgefallen auch Duette vor, indem er die

Digitized by Google

weibliche Partie durch eine zarte Dämpfung der Stimme andeutete; am liebſten und erinnerungsvollſten ſchien ihm das ſeiner Zeit ſo viel geſungene Duett aus Wranitzky's Oberon zu ſein, das mit der rührenden Klage: „Ach, daß ich Dich ſo elend machte“ beginnt und mit der ſeelenvollen, innigſt liebetrunkenen Melodie zu den Worten: „So laß und denn in's Thal der Freude“ ſchließt.

Die Dämmerung war längſt eingebrochen, als Werner immer noch fort ſang und ſpielte. Wie er ſich endlich vom Klavier erhob, fand er den Kleinen in der Sophaecke eingeſchlafen, ſeliges Lächeln auf dem Geſichte. Er drückte die geheime Thüre vor dem Bilde leiſe wieder zu und ſchlich ſich leiſe, um den Knaben nicht zu wecken, in's anſtoßende Gemach, wo er vor dem Bilde ſeiner Geliebten mehre Girandolen anzündete. Womit er nun aber bis zum Schluſſe des Abends ſich beſchäftigte, davon fand der Knabe ſpäter nichts in ſeiner Erinnerung. Dieſer mochte wohl einigemal ſtüchtig gewacht und durch die offene Thüre den ungewöhnlichen Glanz im anſtoßenden Zimmer bemerkt haben. Er glaubte aber nachher, daß er dies in einem Traume geſehen habe, in welchem er ſeine Großmutter in verklärter Geſtalt durch die Himmelsflur wandelnd erblickt haben wollte. Sie ſei, ſagte er, dem Großvater Werner, der eben in ſeinen Feſtkleidern in den Himmel hinaufgeſtiegen ſei, mit huldvollem Lächeln entgegenkommen und habe ihn an ihren Händen den letzten ſtellen Abhang vollends hinaufgezogen; darauf ſei der Alte in die Kniee geſunken und habe in den ausgeſtreckten Armen einen Immortellenkranz zu ihr emporgehalten; den zu empfangen, habe ſie ſich liebreich zu ihm herabgeneigt und ihn, wie er ſie, auf die Stirn geküßt, worauf er ganz ſchön, und als wäre er viel jünger, ausgeſehen habe. In der That pflegte Werner an dieſem Abend jedesmal das Bild mit einem Immortellenkranze zu zieren.

Der Kleine fand ſein Selbſtbewußtſein erſt auf dem Obſervatorium wieder, wo ihn die ziemlich ſcharfe Nachtluft erweckt haben mochte. Er ſah zunächſt den Famulus um einen gedeckten Tiſch beſchäftigt, auf dem eine Kollation aufgetragen war. Einige Windlichter warfen einen abenteuerlichen Schein auf das ſonderbare Speiſezimmer. In dieſer Beleuchtung nahm ſich denn auch der würdige Gottfried, der ſeinen Invalidenſtaat angelegt hatte, beſonders imponirend aus. Der Kleine wollte eben ſein Vergnügen über dieſen Anzug äußern, als ihm jener zu ſchweigen winkte, indem er mit der andern Hand auf den im Lehnſeſſel ſchlummernden Werner zeigte. Der Anblick erſchreckte den Knaben, dem ſogleich wieder die Scene nach dem Fackeltanze in's Gedächtniß kam.

Der alte Gottfried beruhigte ihn aber, indem er ihm zuflüſterte: „Dürfen nicht in Sorgen ſein. Es iſt ein geſundes Schläfchen. Die blaſſe Farbe kommt nur von den Windlichtern da. Der Herr mag gar müde ſein; hat die Nacht vorher gar nicht geſchlafen; und dann hat ihm auch der junge Herr einige Mühe gemacht, bis er ihn da die enge Wendeltreppe hinaufgetragen hat. Ich wollt' ihm wohl die Laſt abnehmen. Aber der Herr hat den jungen Herrn gar lieb, und daß ich's nur ſage, ein bischen eigenſinnig iſt er auch. Meinte da, ich würde den jungen Herrn aufwecken, und ich könnte ihn nicht ſo gut tragen, und das ſei nun einmal ſo ſein Vergnügen. Hm! Weiß nicht, — hätte doch nicht ſein ſollen. Denn der Herr hat ſchrecklich gefroren, und da iſt er mir denn gleich eingeſchlafen. Wär' gut, wenn er aufwachte und in's Zimmer hinunter und in's Bett ginge. Wenn nur der Herr Doktor hier wäre. Ich meinte doch, ich möcht's ihm ſagen?“

Werner blickte eben auf; er hatte die letzten Worte noch gehört. „Ei, zum Kukuk!“ ſagte er ärgerlich, aber doch lächelnd, „wofür hält Er mich denn? Er wird mir doch nicht über den Kopf wachſen wollen, alter Gottfried? Ich glaube gar, Sein martialiſcher Anzug thut's Ihm an? Will mich da nur ſo mir nichts, dir nichts nach Haus und in's Bett ſchicken, als wär ich ein Kind? Seh' ich Ihm denn aus, als ſäße mir ſchon der Tod im Nacken? Ei, Gott bewahre! Ich will Ihm zum Trotz noch recht lange leben; und wenn Er mir ſo tyranniſch zu werden anfängt, ſo will ich Ihn abſetzen und dem Kleinen da Seine Stelle geben. Seht doch! Ihm zu Lieb hab' ich das Nachtlager hier oben beſtellt, und dafür will er mich in's Bett kommandiren? Nichts da! Nun will ich erſt recht lange hier oben bleiben. Er kann mich dann hinterher bei ſeinem Doktor verklagen, ſo lang Er will. Und ja, laſſ' Er's drauf ankommen! Wenn ich denn ſterben müßte, wo könnt' ich's ſchicklicher und freudiger, als hier auf meinem Territorium, im Angeſicht der Sterne, mit denen ich mich mein Leben lang beſchäftigt habe, und die meine treu'ſten Freunde geworden und geblieben ſind? Er hat's wohl am Ende gar auf meinen Tod abgeſehen, weil ich Ihm mein Teſtament anvertraut habe und Er die Zeit nicht erwarten kann?“

Der Famulus hatte Alles mit ſeinem gewöhnlichen würdigen Gleichmuth angehört. Nur bei den letzten Worten wurde er blaß und finſter. „Das war hart“, ſagte er, „und wenn Sie mir ſo was ſagen, ſo thue ich mein Aeußerſtes, ich kündige auf.“ Kaum hatte er dies heraus, ſo machte der Zorn bei ihm einer ungeheuren Wehmuth Platz, die ihm die Stimme erſtickte. Aber auch Werner war ſich ſogleich ſeines Unrechts bewußt geworden, das er bitter bereute, und ſuchte nun Alles hervor, um den Eindruck ſeiner vorſchnellen Aeußerung zu verwiſchen. Es war rührend anzuſehen, wie die beiden alten Leute wie ein Paar Verliebte ſich zum Schmollen zwangen und im hellen Schrecken über die Unmöglichkeit ſich zu grollen, ſich auf's Zärtlichſte wieder verſöhnten. Der Famulus merkte denn wohl, daß er die unwillkommene Rede der Reizbarkeit zuzuſchreiben habe, die bei dem Herrn ſeit jenem Anfalle ſich eingefunden hatte. Wenn er nun aber in der Beſorgniß um ſeine Geſundheit bei der Ueberzeugung bleiben mußte, daß es beſſer wäre, das Obſervatorium für heute zu verlaſſen, ſo wagte er doch andrerſeits nicht, den wieder ſo freundlich gewordenen Herrn nochmals zu einem Ausbruche ſeiner böſen Laune zu reizen. Er befahl ihn alſo mit einem heißen Gebete dem Himmel und hoffte, die Natur werde bald von ſelbſt ihr Recht von ihm fordern, wie er ja ſchon kurz zuvor in Erſchöpfung verſunken war.

Allein gerade die Scene mit dem Famulus hatte den Alten noch mehr aufgeregt, was ſich in einer ganz ungewöhnlichen Geſprächigkeit zeigte, die er während des Nachteſſens an den Tag legte. Dabei fiel es dem Famulus ganz beſonders auf, daß der Herr gerade von den Perſonen und Verhältniſſen, womit er ſich heute den Tag hindurch beſchäftigt hatte, ſoviel und ſo anhaltend ſprach, während er ſonſt hierüber das ſtrengſte Stillſchweigen zu beobachten pflegte. Und zwar hatten ſeine Reden vielfach mehr den Schein eines Selbſtgeſprächs, als einer Unterhaltung mit den Anweſenden. Auch trank er gegen ſeine Gewohnheit Wein, was ſeine ohnedies aufgeregte Stimmung noch mehr erhöhte. „Laßt uns ein Todtenopfer bringen!“ rief er endlich auf-

Digitized by Google

stehend, „hier, im Anblick der Gestirne, welche von den Philosophen der alten Welt eine Schaar seliger Geister genannt worden sind. Die Todten sollen leben!“ Er stieß mit seinem Glase so kräftig an die der Andern, daß darin ein Sprung sich hören ließ. Ohne es zu achten, wandte er sich gegen den eben aufgehenden Jupiter, trank einen vollen Zug und goß den Rest langsam und feierlich aus, daß die Tropfen einzeln im Sternenlichte perlend schimmerten. „Nun noch Eins,“ sagte er darauf, „ehe wir uns zur Ruhe begeben! Ich will die Konstellation des Jupiters betrachten. Es war mir stets ein bedeutsames Gestirn. Geht und richtet mir das große Teleskop!“ Gottfried und der Kleine waren dem Befehle gehorsam. Werner setzte sich in seinen Lehnstuhl, und nachdem das Instrument bereit war, traten die beiden zur Seite, um ihn nicht in seinen Betrachtungen zu stören.

Der Famulus konnte sich selbst nicht Rechenschaft darüber geben, warum ihn auf Ein Mal eine ungeheure Angst befiel, so daß er sich doch noch entschloß, den Augenblick zu benutzen und in aller Eile nach dem Arzte zu laufen, der jetzt doch vielleicht angekommen sein könnte. Er flüsterte dem Knaben zu, daß er sich auf kurze Zeit entfernen müsse, aber bald wieder da sein werde, daß aber indessen der junge Herr auf den alten ja recht Acht geben und ihn baldmöglichst zum Hinuntergehen bereden möge. Unbemerkt von Werner schlich er sich weg und eilte, was er konnte, auf die Straße und dem Hause des Arztes zu.

Der Alte blieb ruhig in seinem Lehnstuhle sitzen; zur Seite stand der Knabe, in die Betrachtung des Gelehrten vertieft, der ihm nie ehrwürdiger vorkam, als wenn er so mit dem Teleskope, wie mit einem mächtigen Zauberstabe, die Musik der Sphären zu dirigiren schien. Er wagte kaum zu athmen, um mit keinem Hause die heilige Stille zu unterbrechen, stets bereit; den Auftrag des treuen Dieners zu erfüllen, sobald Werner sich erheben würde. Ebenso verklärt, wie jetzt, hatte der Alte in dem Traume des Knaben ausgesehen, und es war diesem, als müsse nun wieder der Himmel sich aufthun, und jene schöne Frau herniedersteigen, um den Großvater auf die Stirn zu küssen. Der Alte murmelte einige unverständliche Worte, denen ein Seufzer folgte. Der Kleine horchte, trat auch einige Schritte näher. Aber es ließ sich nichts mehr hören, und noch immer saß der Greis in der alten Stellung, wie in Verzückung lächelnd da. Dem Knaben däuchte es, als müsse der Großvater den nämlichen Traum haben, den er selbst vorhin gehabt, und dazu fielen ihm aus einem Kirchenliede die Worte ein: Geh ein, Du frommer Knecht! Es war ihm, als ob die Sterne diese Worte sängen.

Da kamen eilende Tritte die Wendeltreppe herauf. Es war der Famulus mit dem glücklich aufgefundenen Arzte. War nun der Knabe schon über die Unterbrechung der heiligen Stille, gleichsam in Werners Seele hinein, unruhig, so stieg seine Befremdung noch, als er bemerkte, wie die Ankommenden, kaum Werners ansichtig geworden, hastig auf ihn zuliefen und ihn stark an den Armen und Schultern faßten. Wie erschrak er aber, als er nun den Arzt eben die Manipulationen wieder machen sah und eben die Befehle wieder geben hörte, die ihm von jenem Abend nach dem Fackelzuge her noch so schauerlich in der Erinnerung lagen! Und leider schien der Kunstverständige keiner langen Prüfung zu bedürfen. Denn alsbald hörte man ihn mit dumpfer Stimme sagen: „Es hilft nichts. Das Leben ist entflohen“

Fünfzehntes Kapitel.

Der Schmerz des Kleinen erneuerte sich in heftigem Ausbruche, als er am folgenden Morgen von dem Arzte seinem Vater wieder zugeführt wurde, weil man ihn mit dem gänzlich verzweifelnden alten Diener nicht allein lassen wollte. Auch der Arzt war tief bewegt, und es war ihm wohlthuend, seine Empfindung von Leonhard getheilt zu finden. Nachdem sie das heftig erregte Kind endlich zur Ruhe gebracht hatten, war es ihnen Bedürfniß, über den Werth des geschiedenen Freundes sich auszusprechen. „Wie froh bin ich,“ sagte dabei Leonhard, „daß ich darüber zu unbefangen reden kann! Solang ich den Mann kannte, lag in unsrem persönlichen Verhältnisse ebensoviel Abstoßendes, als Anziehendes. Nie ist mir Jemand so entschieden als Gegner gegenübergetreten; und wie glänzend hat er mir alle Sorge und alles Ungemach, das er mir bereiten half, durch seine Liebe zu meinem Kinde wieder vergütet! Ja, ich glaube, er hat eine persönliche Antipathie gegen mich nie ganz los werden können; wenn auch sein edler Charakter darüber Herr werden wollte, — ich meine es durchgefühlt zu haben, daß irgend ein geheimer Zug, ein unaufgelöster Rest in seiner Natur ihn doch immer wieder von mir zurückgezogen hat. Eben deshalb bin ich mehr als irgend Jemand im Stande, den vollen Gehalt seines Werths ohne parteiliche Gunst oder Mißgunst abzuwägen.“

Wider Willen mußte indessen der Arzt von einer ihm so tröstlichen Unterhaltung sich losreißen, um nach Besorgung seiner Geschäfte in das Sterbehaus zurückzueilen und alle Angelegenheiten zu ordnen, zu deren Besorgung der wackere Gottfried in seinem ihn ganz zusammenknickenden Jammer gänzlich unfähig war. Der alte Mann schien ganz zum Kinde geworden und konnte ebendeshalb auch dem Arzte die Nachweisungen, die er zu haben wünschte, nicht ertheilen. Dieser mußte sich also der Mühe des Suchens selbst unterziehen, und wirklich gerichte es ihm zur angenehmsten Erquickung in seiner getrübten Stimmung, so ganz allein, nur von dem Schatten des Geschiedenen begleitet, durch die stillen Räume umherzugehen und von Allem, was ihn umgab, dessen letzte Lebensäußerungen noch frisch aufzusammeln. Er fühlte sich ihm im Innern so verwandt, daß er sich bei dieser Musterung des Gehäuses seines Geistes persönlich betheiligt empfand. Es interessirte ihn, als ginge er den Lebenslauf seiner eigenen Seele in einem früher von ihr bewohnten Körper durch. Und er eilte, damit vor der gerichtlichen Obsignation zu Stande zu kommen, durch welche ihm Werners Skripturen, über die er ohne Zweifel verfügt hatte, auf immer entfremdet werden konnten. Er war denn auch so glücklich, alsbald den Schlüssel zu den geheimnißvollen Räumen zu entdecken, in welchen der Entschlafene gestern noch einmal seine Jugend durchlebt hatte! Da er von seinem Treiben darin zerstreute Kunde hatte, so gelang es ihm bald, die Lösung des Räthsels zu finden, über das ihn die aufgefundenen Briefe und Hefte noch näher aufklärten. Ein beiliegendes Blatt enthielt überdies Notizen über das in die Wand eingelassene Gemälde und die Bedeutung sämmtlicher Geräthschaften. Mit tiefer Rührung bemerkte der einsame Wandler, daß eben gestern nochmals der bedeutsame Tag gefeiert worden sein müsse. Denn noch stand der Tisch gedeckt, das Klavier offen, und die Springfeder an dem Gemälde war nur halb zugedrückt.

Digitized by Google

Nach diesen Entdeckungen quälte nun aber den Arzt der Zweifel, ob er Leonhard von dem eigenthümlichen Zusammenhange der Dinge unterrichten, oder ob er eine Kunde, die ihm nicht anvertraut worden war, bei sich behalten sollte? Der letztere Entschluß überwog endlich; aber umsomehr peinigte ihn jetzt die Neugier nach dem Inhalte des Testaments, in welchem ohne Zweifel die Willensmeinung des Verstorbenen über jenen Punkt niedergelegt war. So sehr er nun erst die Nothwendigkeit der Obsignation als einen täppischen Eingriff in ein zartes Geheimniß verwünscht hatte, so wenig konnte er nun die Ankunft der Gerichtspersonen erwarten, die er daher zu beschleunigen eilte. Die Besorgung des Leichnams, seine Bekleidung und Schmückung hatte sich der alte Diener, nachdem er nur etwas erholt war, nicht nehmen lassen, wiewohl er für alles Uebrige noch keinen Sinn zu haben schien. Der Arzt mußte daher seinen eigenen Diener zur Stelle schaffen, um die übrigen Gänge und Verrichtungen zu übernehmen.

In der unangenehmen Spannung, worein ihn die Erwartung versetzte, kam ihm nun glücklicher Weise der ironische Zug seiner Natur zu Hülfe, der von der Zeit an, wo die Nachricht vom Tode des Geheimenhofrathes durch die Stadt zu gehen anfing, reichliche Nahrung erhielt. Alsbald konnte er nämlich die Bemerkung machen, daß er nicht der einzige Neugierige sei. Vielmehr stellten sich Condolenten allmälig in größter Anzahl und unter allen Vorwänden ein. Der brachte Dies und Jenes zur Ausschmückung des Todtenzimmers, Jener erschien mit einem Gedichte, das er der Grabrede beigedruckt wünschte, ein Dritter erkundigte sich überaus theilnehmend nach den letzten Lebensmomenten des Verewigten, ein Vierter brachte geliehene Bücher zurück, — und was erfanden sie nicht Alles, um beiläufig sich erkundigen zu können, was etwa bereits von Legaten an diesen oder jenen Bekannten oder Kollegen, diese oder jene wissenschaftliche Wohlthätigkeitsanstalt verlautet haben möchte? Und in Wahrheit hatte Werner ein Krösus sein müssen, um die Anzahl von Ansprüchen zu befriedigen, die mehr oder minder ungescheut hier zu Tage kamen. Vor allen Andern zeichneten sich übrigens die Satelliten der pietistischen Partei aus, die unter der scheinheiligen Miene, womit sie sich stellten, als wollten sie sich nur an den letzten gottseligen Worten des frommen Mannes erbauen, die Begierde nach seinen irdischen Schätzen am widrigsten hervorblicken ließen, wie sie denn schon ordentlich das Maaß vom Hause nahmen, um es für diese oder jene Anstalt nach ihrem Geschmack einzurichten. Ja selbst die Häupter blieben nicht zurück, wenn sie auch ihres Herzens Begehren feiner zu verhüllen wußten; denn, wenn man ihnen glaubte, so kamen sie nur, getrieben von dem Eifer, sich als die Ersten zum Sprechen an Werners Grabe anzubieten. Stoff genug für den Arzt, um seinem Schmerze, wie seinem Unbehagen eine Ableitung zu verschaffen, wie sie seine zum Gleichgewichte gewöhnte Natur nicht entbehren konnte. Es war ihm zugleich rührend, daß er gewissermaßen Werners eigene Gewohnheit fortsetzte, indem er die lästigen Fragen auf alle Weise neckte und mystificirte, und endlich auf das Buch mit Siegeln verwies, das er ihnen immer nur aus der Ferne zum Anschauen gab.

Er sollte aber die Meisterschaft des Freundes in diesem Punkte noch nach seinem Tode erfahren. Denn als nun endlich die Siegel gelöst wurden und alle die Vielen, welche eine Anwartschaft auf den Nachlaß zu haben vermeinten, über die langweiligen Formalitäten der Gerichtspersonen seufzten und das entfaltete Papier mit gierigen Augen zu verschlingen schienen, — der Arzt selbst war verblüfft, als er nun den Inhalt der Schrift vernahm, den der Gerichtsschreiber mit mechanisch schnarrendem Tone, aber mit unbezweifelbarer Deutlichkeit herunterlas.

Der Eingang enthielt eine Auseinandersetzung der religiösen Grundsätze des Verstorbenen, die den Arzt der Entschiedenheit wegen frappirte, wonit Werner zu den Ansichten Leonhards sich bekannte. Dies Alles, war gesagt, sei wohlerwogene, in vielfältigen inneren Kämpfen gehärtete, in den Kern des Geistes verwachsene Ueberzeugung. Zwar habe der Verfasser dieses Bekenntnisses einer früheren Zeit angehört, die hinter diesen Fortschritten des denkenden Geistes weit zurück, in die er aber mit einem bedeutenden Theile seines Wesens gleichfalls eingewachsen sei; zugleich habe er als verpflichteter Diener einem Staate angehört, für den er die Herrschaft jener Grundsätze nicht verträglich gehalten habe; und eben deshalb habe er, wie bekannt, sein Leben hindurch diejenige Form beibehalten, welche ihm in den Zeiten der Jugend und des reifen Mannesalters durch Schicksal und innere Erfahrung angebildet worden sei; er habe sich zu keiner Partei geschlagen, sondern sei unverrückt den Weg fortgegangen, welchen ihm seine Dienstpflicht vorgezeichnet habe. Aber eben um dieser Pflicht willen habe er sich genöthigt gesehen, Maßregeln gut zu heißen, ja wohl vorzuschlagen, die er zwar von diesem engeren Standpunkt aus für nothwendig, gleichwohl aber von einem höheren aus als traurig und barbarisch habe ansehen müssen. Denn leider sei man, bei dem langsamen Fortschritt der Menschheit im Ganzen, nicht selten im Falle, diejenigen zu Märtyrern machen zu müssen, welche man später als Vorkämpfer und Wohlthäter des Geschlechts verehren werde. Um nun als Privatmann nach seinem Vermögen wohl zu thun, wo er habe weh thun müssen, verordne er Folgendes als seinen letzten Willen. —

Diese unerwartete offene Darlegung hatte den Arzt so sehr gefesselt und innerlichst erbaut, daß er fast vergessen hätte, um was es zunächst hier sich handle. Doch, wenn ihn auch nicht die letzten Worte daran erinnert hätten, ein Blick auf die Mitanwesenden hätte es ihm sogleich in's Gedächtniß rufen müssen. Wenige konnten ihren Ingrimm verbehlen, wenn auch Einige noch zweifeln mochten, ob sie recht gehört hätten, oder ob der Eingang nicht etwa eine der beliebten Sonderbarkeiten des Verstorbenen und ein bloßer Schreckschuß sein solle, daher sich noch immer sanguinischen Hoffnungen hingaben, Andre dagegen, die mehr Verstand als Phantasie hatten, wenigstens gute Miene zum bösen Spiele zu machen suchten. Es war dem Arzt ein wahres Fest, die Verzerrung der Gesichter in Wuth, getäuschter Hoffnung, Neid, Schadenfreude, oder grinsender Hoffnung zu überblicken. Die durch den Eingang gesteigerte Spannung auf den dispositiven Theil der merkwürdigen Urkunde theilte er übrigens mit ihnen.

Da der Schreiber sich jetzt räusperte und für gut fand, eine Pause zu machen, um ein Glas Wasser zu trinken, so entstand im Saale ein Gemurmel, in welchem die aufgeregten Leidenschaften mit dumpfem Grollen sich kundgaben. Der Arzt vernahm sie und die Aeußerungen, wie die: nun wisse man freilich, warum der alte Heuchler ohne Beichte und Abendmahl als Götzendiener auf seinem Observatorium gestorben sei.

Digitized by Google

Der Einzige, der unberührt von allen jenen widrigen Affekten, in heiliger kindlicher Einfalt zuhörte und nur des Verstorbenen mit frommer Liebe gedachte, war der alte Gottfried.

Wenn auch angenehmer, als die Uebrigen, so war doch auch der Arzt hinlänglich erstaunt, als nach jener Pause der Gerichtsschreiber seinen Vortrag wieder aufnahm und im Namen des Geh. Hofraths berichtete, daß er, nach Abzug verschiedener Legate für mildthätige Zwecke, sein ganzes Vermögen dem Herrn v. Leonhard vermache. Beiläufig war erwähnt, daß er in demselben nicht nur den ausgezeichneten Gelehrten, sondern auch einen auf eigenthümliche Weise nahen Verwandten ehre, dem er jedenfalls den sogenannten Pflichttheil schuldig zu sein geglaubt habe. Nur war die Bedingung beigefügt, daß Leonhard die deutschen Staaten verlasse, und in der Schweiz oder in Nordamerika seinen Aufenthalt nehme. Hinsichtlich des Famulus war keine Bedingung gemacht, vielmehr derselbe einfach der Fürsorge Leonhards empfohlen, mit der Bemerkung, daß der Erblasser hiedurch seinem Erben das größte Vertrauen zu beweisen und zugleich für den alten Diener am besten zu sorgen glaube. Für die Beerdigung war die möglichste Einfachheit verlangt; nur Leonhard und der Arzt sollten den Sarg begleiten und der alte Gottfried den gewohnten Abendsegen darüber sprechen.

Nach dieser Entwicklung der Katastrophe ging die Versammlung ruhiger, als man hätte erwarten sollen, auseinander. Die Geistlichen wenigstens waren seelenfroh darüber, daß der Verstorbene sie der unter diesen Umständen bedenklichen Aufgabe, an seinem Grabe zu sprechen, überhoben hatte. Ueberdies machten die Legate eine so ansehnliche Summe aus, daß man darüber wohl hätte zufrieden sein können, wenn nur nicht zugleich daraus hervorgegangen wäre, daß man dem verrufenen Ketzer eine um so reichere Erbschaft beneiden müsse.

Es war übrigens heilsam, daß die getäuschten Erbschleicher nicht erfuhren, welche Mühe es den Arzt kostete, Leonhard zur Annahme der Erbschaft zu überreden, was ihm nur mittelst der nun freigegebenen Aufklärung über die Familienrelationen des Verstorbenen gelang, und indem er die Ueberzeugung bei Leonhard hervorzurufen und zu befestigen suchte, daß die Erbschaft nicht sowohl ihm, als seinem Knaben gelte.

So sehr indessen die reaktionäre Partei am Tage der Testamentseröffnung jeden Gedanken der Theilnahme an dem Leichenbegängniß des posthumen Freigeists über alle Häuser hinausgeworfen hatte, so war es doch, als besäße der sonderbare Alte noch nach seinem Tode seine Zaubergewalt über dieselbe. Denn der fromme Geruch des Verstorbenen war so allgemein in die Masse gedrungen, und zugleich hatten die immer ansehnlichen Legate bei allen Unparteiischen so großen Beifall gefunden, daß es den Führern der Partei als eine leidige Maßregel der Klugheit erschien, eine Betheiligung bei dem Begräbnisse zu erheucheln, die um so auffallender sein mußte, je bekannter es war, daß der Verstorbene dieselbe sich verbeten habe.

Mit welchen Gefühlen Leonhard in die verlassene Wohnung zurückkehrte, braucht nicht näher auseinander gesetzt zu werden. Es waren übrigens nur wenige Tage, die er sich zur unvergänglichen Einprägung seiner ihm jetzt so merkwürdig gewordenen Einrichtung gestattete, da ihn ein inneres Bedürfniß drängte, der Weisung zur freiwilligen Selbstverbannung nachzukommen. Die Tage gingen unter allerlei Besorgungen schnell dahin, zu schnell für den Arzt, der sich nun doch entschließen mußte, sich von dem Freunde räumlich zu trennen, worin er dann seinerseits das entscheidende Motiv zur Annahme der Stelle als Leibarzt in der Residenz fand. Leonhard empfand den Schmerz über diese Trennung weniger, weil er in den Knaben und dem alten Diener zwei Geschöpfe hatte, denen anvertraute Pflege ihm nun doppelt heilig, und nach gänzlicher Beschwichtigung seiner Sorgen sein Trieb, ein neues Leben auf neuem Boden anzufangen, nur noch mehr gesteigert war.

Je weniger Muße aber den Freunden die unumgänglichen Geschäfte verstattet hatten, umsomehr war es Beiden Bedürfniß, auf bedeutsame Weise von einander zu scheiden. Sie gaben sich, nach beiderseitig schon gepackten Reisevaqen, noch ein Rendezvous an Werners frischem Grabe, das ein Zufall dicht an Miß Jennys Grab versetzt hatte. Der Herbst hatte seine falben Blätter umhergestreut, während eine ungewöhnlich laue Nacht den täuschenden Schein des Frühlings hervorbrachte. Eine Nachtigall schlug, wie an jenem Abend, da Leonhard dem Arzte die Geschichte seiner Liebe beichtete; und über Werners Observatorium ging der Jupiter auf, welchen der Knabe seinem Vater wehmüthig zeigte. Die Freunde waren bewegter, als daß sie durch Worte den Werth des Moments verkleinern mochten. Sie schieden mit einem Händedruck, und kurz darauf rollten zwei Wagen nach entgegengesetzten Seiten hin durch die Lindenallee. — —

(Schluß.)

Briefwechsel.

Krln. v. W. in K. Sie berufen sich auf das Urtheil eines Neuyorkeramischen Philosophen in Sachen der Aesthetik. Wohl! wir haben alle Achtung vor Ihnen so weit zurückstehenden Studien, wollen aber vorläufig Ihnen und auch nicht in Abrede stellen, daß Ihr Autor in sehr vieler Beziehung tiefe Blicke gethan haben und manchen beachtenswerthen Fingerzeig geben mag — wir können dies nicht, weil wir, aufrichtig gestanden, uns gerade mit dieser Partie der Physik zu beschäftigen weder Muße noch auch das Bedürfniß hatten — aber in der betreffenden Angelegenheit entrite Ihrer Berufung schwerlich Rath zu geben sein, weil eine Zeit, welche, man mußte den Turban um seine Nachahmer, oder der Unvergäßte anführen wollen, den eigentlichen Roman noch nicht kannte, oder doch noch nicht ausgebildet vorliegen hatte, auch kein Urtheil über diese Art der Dichtung haben kann, welches für uns maßgebend sein könnte.

Hr. J. in Aq. Sie finden unser Anzeigung gegen derartige breit angeführte Allegorien verwunderlich und sagen: Dantes göttliche Komödie ist doch auch eine, und zwar durchgängig eine Allegorie. Ja Sie nennen dieselbe geradezu eine Dogmatik in Bildern. Wenn wir nun das letztere als zu weitgehend abweisen müssen, so gestehen wir Ihnen den allegorischen Charakter des dantischen Werkes bereitwillig zu, müssen jedoch die Gewissenz, die Sie darauf ziehen, daß deshalb Ihr allegorisches Gemälde ein Recht habe, für poetisch zu gelten, unserm Geschmacke nach für unrichtig erklären.

Hrn. O. in K. Ihre Reiseskizze aus Tirol hat uns angesprochen, und werden wir dieselbe vielleicht schon in der nächsten Nummer der N. Z. mittheilen.

Hrn. K. in W. Der Dionysos hat allerdings eine ganz andre, viel tiefere Bedeutung, als die, der Gott des Weins zu sein. Er ist — war einmuten Sie an die etruskische Mythologie der Mysterien — ein geheimnißvolles Wesen, in dem sich der Polytheismus des hellenischen Alterthums dem Monotheismus nähert, gleichsam der Gott der Götter, oder deutlicher, das mit Verschiedigung der einzelnen Individualitäten verbundene Zusammengehen der mythologischen Mächte (des Olympos), treffen Aesultat aber, „bis die Zeit erfüllet war“ im Hintergrunde der Zukunft verdeckt.

Hrn. L. in Fr. Haben Sie die Güte, uns Ihre Waldmährchen einzusenden, wenigstens eine etwas umfänglichere Probe. Was Sie uns übersichten, läßt eine genaue Beurtheilung nicht zu.

Fr. v. Fr. in M. bei Br. Wir sehen dem angekündigten Manuscripte mit Erwartung entgegen. Der Stoff ist überraschend originell, und wir werden uns freuen, wenn uns die Ausführung in gleicher Weise anspricht, wie Sie von ihr angesprochen worden.

Hrn. Kh. Die von Ihnen übersandte Uebersetzungsprobe aus dem Altdeutschen werden wir mittheilen, sobald es der Raum gestattet, jedenfalls in diesem Monat noch.

Digitized by Google

Scenen aus Immermanns Münchhausen.

„Da saßen sie nun wieder glücklich vereinigt, und schauten über die helle freundliche Gegend hin, und freuten sich, daß sie auf der Welt waren.“
5. Buch 8. Kap.

„Die Mädchen hatten einen Anblick, der selbst diese rohen Gesichter erschütterte. Denn an der Stelle, wo noch vor einer Viertelstunde eine Jubelnde und Frohlockende gestanden, lag nun eine Todtenbraut.
6. Kap.

„Die drei Unbesiegbaren traten in die Handlung ein.“
6. Buch 3. Kap.

Terminus der Deutschheit.

„Ich will der Bestie denn doch endlich das Fressen verleiden!“
8. Kap.

„Münchhausen schlief fest und tief. Der alte Baron nahm eine Feder, wipte sich vor ihm, Hyazinthe ihm mit der Feder um den Mund und rief: Münchhausen, wach auf!“
4. Kap.

„Gottes, der Staatsretter, entschließt sich, bewogen durch den Anblick eines Tanzvergnügens und auf die Fürbitte seiner Geliebten, endlich die Maske abzuwerfen.“
6. Kap.

„Der Schlosser faßte seinen Kopf mit beiden Händen. Gott aber sahe, ohne sich Mühe zu kosten, die Hände in die Seitentaschen stecken (denn er hielt das für vornehm) sprach: Du mußt nämlich wissen, so wird Hochdeinem sich sagen. Maske wäre hiermit schon getroffen.“
8. Kap.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber. — Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung. — Schnellpressendruck von Otto Wigand.

Digitized by Google

Novellen-Zeitung.

Nr. 173. 4. Band.] Vierteljährlich 1 Thlr. [Leipzig, 20. October 1847.] Erscheint jeden Mittwoch. [Neue Folge 1. Band.

Inhalt. Sidonia von Bork, die Klosterhexe. 2. Theil. Cap. 3. bis 6. — Acht Tage in Tirol von O..... — Gedichte Walthers von der Vogelweide, übersetzt von Koch. — Literaturbericht. — Scenen aus Immermanns Münchhausen. (Fortsetzung.)

Sidonia von Bork, die Klosterhexe.

Angebliche Vertilgerin des gesammten Herzogl. Pommerschen Regentenhauses.

Herausgegeben von

Wilhelm Meinhold.

Liber secundus.

Caput III.

Von dem erschrecklichen Selbstmord Otto Borken's, item wie der Bürgermeister seinen Sohn Johannes und Sidonia ins Verhör nimmbt.

Dasz in jetzt folgender Nacht etwas Absonderliches fürgefallen, haben schon die Nachtwächter augurirt, anerwogen um Mitternacht sie einen seltsamen Wirbelwind umb das rothe Meer verspüret, auch seind, in währendem sie dorten fürübergegangen, drei Kröten herfürgekrochen und haben auf dem Steindamm sich in die Höhe gerichtet und Männekens gemacht, wie die Haasen Männekens zu machen pflegen.

Was solches aber bedeutet, hat sich leider am andern Morgen herfürgethan. Denn als der Gefangenwärter auf den Thurm kömmt, hat sich Otto v. Bork mit seinem Pook erstochen. Leget auf dem Rücken und hat schröcklich die Augen verkehret, umb ihn leget allerlei Papierwerk, und das Lichtlein, so man ihm verwilliget, brennet annoch mit tunklem Schein.

So läuft der Kerl alsogleich zum Bürgermeister, und dieser, als er hört, was fürgefallen, folget ihm flugs auf den Thurm. Fühlet den Todten an, welcher aber schon kalt ist, und schicket darauf zu einem Barbier, umb ein visum repertum aufzunehmen.

Hierzwischen aber greifet er das Papierwerk von dem Boden und findet zum Ersten den Brief meiner gnädigen Frau, welcher den elendigen Vater den Tag vorher tummeln gemacht, und der Alles besagt, was ihm Ulricus auch geschrieben; zum Andern sein Testament, auf welches er anstatt des Siegels einen Blutstropfen hat fallen lassen, mit der Unterschrift: „Dieses Siegel ist mein erstes Herzblut, da ich allhie kein ander Sigillum habe, und wer es mißachtet, sei verfluchet, wie meine Tochter Sidonia.“ In selbigem Testament hat er seine Tochter Sidonia gänzlich enterbet und seinen Sohn Otto allein zu seinem Erben eingesetzet, inmaßen seine Tochter Clara inzwischen auch schon dieses Zeitliche gesegnet und kinderlos verstorben gewest. Nichtes sölle seine Tochter Sidonia haben, als zween Bauerhöfe in Zachow, umb sie für dem Betteln zu schützen und sein alt berühmt Geschlecht nicht annoch mehr in Despect zu bringen. Doch wölle sein Sohn auch selbige ihr nehmen und ihr davor ein ander Alimentum geben, so möge er's thun. Schließlich hat er zum Zweiten und Dritten seine Tochter verfluchet, als welcher allein er all sein Elend sowohl mit dem Laufjungen, als mit dem Ihna-Zoll, wie letzlich sein schmähliches Ende zugeschrieben.

Item greifet der Bürgermeister noch einen Brief an ihn selbsten vom Boden, worin er selbigen gebeten:

1) Ihne nicht vom Scharfrichter auskarren zu lassen, wie ansonst wohl denen Selbstmördern widerführe, besondern seinen Leichnahm nach Stramehl zu besorgen, umb im Kirchengewölbe beigesetzt zu werden. Vor solche Gutthat, seinem elendigen Leichnahm erwiesen, sölle er alles Geld nehmen, was er in guten Rosenobeln und sonsten bei sich trüg, inmaßen er dadurch auch genugsam vor das Würzwerk würde zufriedengestellet werden, welches er ihme im Jahrmarkt zu Stramehl vor die Jüden ausgegossen. Verlange er aber ein Mehres, so würde sein Sohn Otto, als welchem er sein Testament mit seinem Leichnahm zu überschicken bäte, es ihm gewißlich gerne verwilligen. Item würde selbiger

Digitized by Google

die Schiffern entschädigen, vor das Stückfaß Wein und selbigen verabreichen, was er sonst auf sein ritterlich Wort versprochen.

2) Solle er seine Tochter Sidonia gleich nach Zachow schicken, und allborten ein Bauernweib zu spielen, da sie eine Herzoginne von Pommern hätte sein können, wenn sie nur zween Tage noch ihren Kübel gestillet.

Hat sie dabei wieder versuchet, daß es ein Gräuel gewest, so doch leichtlich zu greifen, daß, wenn er ein anderer Vater gewest, sie auch sicherlich eine andere Tochter würde gewest sein. Aber das ist's, was der Herr saget, Matth. am 6-ten: wenn das Licht, das in Dir ist, Finsterniß ist, wie groß wird dann die Finsterniß selber sein! item St. Paulus Gal. am 6-ten: was der Mensch säet, das wird er ernten. Summa: als der Barbier kommt, und man den elendigen Leichnahm auszeucht, befindet es sich, daß der Ritter in einem seinen Säcklein, so mit Perlen und Demantlen besetzt gewest, an die 80 Rosenobles bei sich führet, welche der Bürgermeister auch anzunehmen sich nicht scheuet, alsbald Einen Ehrbaren Rath zusammenrufet, und selbigem fürstellet, was der Ritter von wegen seinem Leichnahm und sonsten geberen. Und giebt Ein Ehrbar Rath leglich dem Bürgermeister recht, als welcher vermeinet, daß die gute Stadt, da sie keine Gerichtsbarkeit über den Ritter ausgeübet, sie auch keine Gerichtsbarkeit über seinen Leichnahm auszuüben gehalten, absonderlich, da er ihr alle Entschädigunge von wegen dem Uebersall zugesaget. Sie wöllten dahero zween Stadtbanern aufrufen und sölle der Eine den Leichnahm gen Stramehl, der Andere die Sidoniam gen Zachow fahren.

Hierzwischen hat aber Vorgenannte schon von dem erschröcklichen Tode ihres Vaters Kundschaft gekriegt und lieget auf der Erden und will für Schmerzen vergehen, als der Bürgermeister ex curia kömmt und befehlet, sie ihme mit seinem liederlichen Sohne vorzuleiten.

Ille. Wie sie Beede andero kämen, da Ulricus der alte Großhofmeister ihme geschrieben, daß er seinen Sohn Johannes mit einem Klepper heimgesendet, die Sidonia aber auf einer Gutschen, den Scharfrichter auf dem Bock gen Stettin, zu unserm gnädigen Herrn geraansportiret.

Hieraus und weilen Sidonia für lautem Schluchzen nicht antworten kann, giebet sein Sohn zur Antwort: daß solches allewege geschehn. Wären aber in Uckermünde in einer Herbergen zu Nacht geblieben, wo er sich an die Jungfer gemachet und sie persuadiret, die Bretter unten aus dem Gutschlasten zu nehmen, welche er allbereits untersuchet und sie los befunden, und morgen in der großen Haiden erstlich ihr Gezeug und Pagagi durch das Loch zu werfen, nachgehends aber, wenn der Wagen in dem tiefen Sande langweilig werde, selbsten durch das Loch zu kriechen und ihne sachte über sich hinfahren zu lassen. Solches hätten sie ausgeführet, angesehen er sich mit seinem Klepper immer hinter dem Wagen gehalten, obschon der Scharfrichter oftermalen scheldig worden. Denn Sidonia hätte sich geschämet, Sr. fürstlichen Gnaden für Augen zu treten, und hätte er ihr versprechen müssen, sie mit sich gen Stargard zu nehmen, von wannen sie brabschtiget, gen Stramehl zu ihrem Vater sich zu begeben. Doch, da sie viel Pagagi umb sich gehabt, hätten sie in dem Dorfe Münkeburg noch einen Klepper, item einen Wagen von einem Bauern gekauft, wären von dorten auf anderen Wegen gen Stettin abgefahren, und so weiter unverweilt auf Damm zu, wo sie aber in Erfahrung gezogen, daß es viele Buschreuter in der Haiden hätte. Darumb hätte Sidonia aus Furcht nicht durch die Haiden wöllen. Hätten also ihre Klepper mit dem Wagen bei einem Wirth stehen lassen und mit etzlichen Schiffern die Ihna hinab zu Wasser gen Stargard fahren wöllen, Alles Uebrige wäre ja seinem herzliebsten Vater bekannt.

So fraget nu der Bürgermeister die Jungfer, ob sich Alles in Wahrheit so verhalte, und als sie sich die Augen wischet und mit dem Kopfe nicket, fähret er fort, ihr die große Thorheit und den Schimpf fürzustellen, so sie als adeliche Jungfer für aller Welt begangen, daß sie sich mit einem Bürgerssohn, wie sein Johannes, eingelassen, da sie doch sicherlich in Erfahrung gezogen, daß leider Gottes, wie er selbsten als Vater sagen müßte, wenig Fettes und Gebratenes an ihm wär.

Darumb ginge nun auch an ihr der erschröckliche Spruch in Erfüllung Jacobi am ersten: darnach, wenn die Lust empfangen hat, gebieret sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebieret sie den Tod.

Denn er müsse ihr nur bekennen, daß ihre Sünde den Tod ihres Vaters erboren, und wöllte Gott, nur allein seinen zeitlichen Tod. Solches hätte ihr Vater in diesem seinem Testament, so er in Händen hielt, selbsten ausgesprochen und sie davor nicht blos enterbet bis auf zween Bauerhöfe in Zachow, umb sie vor dem Betteln zu bewahren und sein alt berühmt Geschlecht nicht annoch mehr in Despect zu bringen, besondern er hätte sie leider Gotts auch verflucht, und sähe sie wohl hieraus, wie sehr sie Ursach hätte sich von Herzen zu bekehren, auf daß dieser erschröckliche Fluch von Gott gewendet würd und es ihr wohl ginge und sie lange lebete auf Erden, und was der rechtschaffene und fromme Mann ihr weiters fürstellet.

Aber es hat Nichts verfangen, sondern als er fertig gewest, hat sie mit einem Male ihre Sprache wiedergekriegt und zornlichl gerufen: was, das hat der alte, nichtswürdige Kerl geschrieben, lasset mich es selbsten sehen, ob es auch wahr ist?

So recket ihr der Bürgermeister von seinem Sitz alles Papierwerk hin, was sie lieset, ihre Farbe alle Augenblick wandelt, letzlich aber doch das große Maul verleuret, schreiende auf den Fußboden sinket, dem Bürgermeister seine Kniee umklammert und ihne um die Wunder Jesu bittet, solches Testament nicht ihrem Bruder zu schicken, der noch ärger wär als ihr Vater, dieweil er von Natur geitziger, und ihr nicht das Salz auf dem Brode gönnen würd. Er müge bedenken, daß sein Sohn ihr die Ehe versprochen und nicht das Schwert gegen seine eigenen Kinder kehren.

So fräget nun Vorgenannter seineu ruchlosen Sohn, ob diese Sag in Wahrheit gegründet sei, worauf selbiger replieret: daß er solches in Uckermünde zwar gethan, doch wenn sie enterbet wär, würde er sich vor sie bedanken.

Solches Buben bringet den alten Mann in großen schweren Zorn, und wölle er ihme schon was gebrauchen, daß er sein Wort halten müßte, wenn er einjäh, daß es vor ihn, wie vor diese elendige Magd von Nutzen wär.

Ermahnet hierauf selbige aufzustehen und die Gedanken an seinen Sohn fahren zu lassen. Denn da er also schaamlos, grausam und eigennützig wär, wie sie die Proben bis dahin gesehen und annoch säh; so würde er nachgehends nicht besser mit ihr umbgehen, denn bisher, ja sicherlich noch schändlicher und freveler, und sie nimmer Zeit noch Gelegenheit finden, sich zu Gott zu bekehren und in einem neuen Leben zu wandeln. Item sein Sohn auch nicht, den er jetzo

Digitized by Google

noch vielleicht zu erretten vermöchte, wenn er ihm den Brodkorb höher hing und alle Gelegenheit abschnit, sein böses Temperament für die Zukunft zu offenbaren. Sie sölle also geruhlich sich in den Willen des gerechten Gottes begeben und heute noch gen Zachow abfahren, umb dorten einsamlich ihre Sünden abzubüßen und sich die Gnade Gottes wieder zu gewinnen ꝛc.

Aber das ist kein Wasser auf ihre Mühl; hebet an abermalen zu lamentiren und zu bitten, er wölle das Testament nicht an ihren harten Bruder schicken, worauf der Bürgermeister sanftmüthig zur Antwort giebet: und wenn Du allhie bis übermorgen auf Deinen Knieen lägest; so würde es Dir Nichtes helfen, das Testament gehet noch heute gen Stramehl. Aber etwas will ich Dir verehren. Dein Vater hat mir die Rosenobles vermacht, so er in einem Säcklein bei sich führe, von wegen meinem Würzwerk, welches er auf dem Jahrmarkt in Stramehl für die Polnischen Juden ausgegossen, und woran Du auch schuld gewest, wie ich weiß. Dieserhalb habe ich das Geld als eine gerechte Entschädigunge anzunehmen mich auch nicht gescheuet: von dem Säcklein selbsten aber hat Dein Vater Nichtes in seinem Testament noch in seinem Zeddul an mich gesaget, weshalb ich auch Bedenken trag', es vor mich zu gebrauchen, dieweil es vielleicht mehr werth ist, als die güldenen Münzen, so ich drinnen befunden. Denn ire ich nicht, so seind dies ächte Perlen und Demantlen, womit das Säcklein geschmücket ist. Hier ist selbiges, was sagstu dazu? —

Hierauf giebt sie schluchzende zur Antwort: daß sie es allewege kenne und selbsten gewirket habe. Es wären die Kleinodien von dem Brautgeschmeid ihrer Mutter seeliger und an die 3 tausend Fl. und darüber werth.

Als sie solches gesaget, repliciret der brave Mann: nun dieses Säcklein will ich Dir verehren, da es weder mir noch Deinem Bruder in Stramehl im Testament vermachet ist. Fahre damit gen Zachow, so wirst Du einen Nothpfennig haben, sei fromm und gottesfürchtig und fleißig und bedenke, was der heilige Geist sagt, Sprüchwörter am 31ten Capitel: ein tugendsam Weib gehet mit Wolle und Flachs umb und arbeitet gern mit ihren Händen. Sie streckt ihre Hände aus nach dem Rocken, und ihre Finger fassen die Spindel. — Hättest Du dieses immer beachtet und für Dein hoffärtiges Putzwerk das Haus beforget, ich meine, es stünde heut besser umb Dich.

Als er so redet und der Sidoniae das Säcklein in die Hände giebt, die es gleich in ihrer Taschen verbirgt, stellet sich sein ruchloser Sohn, als ob er reumüthig worden wär. Ist sich wohl nichts Gutes von seinem Vater vermuthen gewest und hat in seinem Sinn gedacht: kriegstu auch nicht mehr, kriegstu doch wohl das Säcklein; fället ihm also zu Füßen, schluchzet und lamentiret: sein frommer Vater wölle ihm nur noch einmal sein gottlos Leben vergeben, er werde sicherlich den verlorenen Sohn zum Fürbilde nehmen und sich bessern. Ach Ja, er wölle auch gerne die Jungfer hier, an deren Elend er alleine schuld sei, zu seiner Frauen nehmen, wie er ihr versprochen; nur sölle sein herzliebster Vater ihme vergeben, und was der Heuchler sonsten fürbringet und bubet.

Hierauf giebet sein Vater ehrbarlich und sanftmüthig ihme zur Antwort: solches Versprechen hastu mir schon öftermalen gethan, aber nimmer gehalten. Wirstu Dich aber jetzo auf der Rathsstuben, wo Du den Tag über schreiben und die Nacht bei mir in meinem Kämmerlein schlafen sollt, etzliche Jahre als einen wackern und reumüthigen Gesellen durch die That bewiesen haben, item Sidonia in Zachow als eine wackere und reumüthige Jungfer, so magstu sie, wenn es Euer Beider Wille ist und sie nicht einen Ehrmann von Adel bekommen kann, in Gottes Namen heirathen und Dein Unrecht wieder gut machen, aber ehender wird nichts aus diesem.

Als er so gesprochen und ihme befohlen wieder aufzustehen, repliciret der Heuchler: ja, wölle gern den Willen seines lieben Vatern befolgen, aber dann sölle er auch das Testamentum einbehalten, umb seine Kinder einstens glücklich zu machen. Denn wovon sie Beede einst im heiligen Ehestande leben sölleten, ein Paar Bauerhöfe wären doch nit genug?

Ja, spricht hierauf sein Vater, wäre ich ein so ungerechter Schalk wie Du, so würde ich es also machen, wie Du vernünftest. Doch wiewohlen mir der Verlust des Würzwerks, so mir ihr Vater elendiglichen ausgezogen, also großen Schaden gethan, daß ich darumb habe mein Haus verkaufen müssten, umb leben und Dich ungerathenen Sohn auf der hohen Schulen im Grypswalde unterhalten zu können; so will ich meine Hände dennoch rein halten vom fremden Gut, und wenn es auch das Gut meines und dieser guten Stadt ärgsten Feindes wär. Summa: Du gehest auf die Rathsstuben, das Testament gen Stramehl und Sidonia gen Zachow.

So schweiget nunmehro wohl der Geselle still; aber Sidonia opponiret sich mächtiglich. Sie ginge nimmermehr gen Zachow und machte es Ihler, wie ihr Vater. Sie bäte ihn, sie gen Stettin zu ihrem gnädigen Herrn Barnim dem ältren zuschicken, ob dieser ein gerechter Urteil als er über sie elendige Magd sprechen würd, die nichtes mehr gethan, als was Tausende im Stillen auch thäten. Was der gnädige Herr über sie beschließen würd, müsse sie sich gefallen lassen ꝛc.

Da nun der Bürgermeister aus diesen Reden ersiehet, daß an ihr wenig Besserung zu verhoffen, und auch vermeinet, keine Macht zu haben, umb sie mit Gewalt gen Zachow zu senden, verspricht er letzlich, sie des anderen Tages mit zween Markwagen gen Stettin fahren zu lassen, damit sie sicher wär für allem Ueberfall des Gesindels. Und ist also geschehen. —

Caput IV.

Sidonia begegnet unterwegens wieder dem Junker Claus Uckermann und träget ihme die Ehe an; item was er ihr repliciret und wie nachgehends m. g. H. in Stettin sie aufgenommen.

Vor zween Markttagen haben sich aber an die sieben eingefunden, und seind alle mit Knebelspießen und allerlei Waffenwerk versehen gewest, umb sich die Schnapphanichen abzuwehren. Sidonia hat ein gut weich Gestß gehabt auf dem Sack eines Wandschneiders[1]), der ein Gevatter vom Bürgermeister gewest und aus Freundschaft für ihn, sie mitgenommen.

Seind aber noch nicht weit aus der Stadt, als es mit aller Gewalt hinter ihnen hergezaloppiret kömmt und schreiet: sie sollten ihne mitnehmen! Und ist dies Claus Uckermann

[1]) Tuchmacher.

Digitized by Google

geweſt, deſſen ich oben libro primo ausführlich gedacht, und der auch hat gen Stettin wollen. So wird nun Sidonia, als ſie ſein gewahr wird, ſo freundlich wie ein Kätzlein beim Mauſebraten. Fremet ſich, daß ſie ſo gute Geſellſchaft überkäme, hätte den ſtattlichen Junker, ſo oft ſie auch nach ihme ausgeſchauet, ſeit der Hochzeit ihrer Schweſter ja nimmermehr geſehen, und als er neben ihren Wagen reutet, umb ihr hierauf Antwort zu geben, bittet ſie alsbald, er wölle ſeinen Klepper hintenan binden und bei ihr auf den Wandſack niederſitzen, da könnten ſie ſich baß von alten, guten Zeiten erzählen.

Meinet wohl, daß er noch nit in Erfahrung gezogen, was beſchehen, aber Lieber, was in Stargard geſchicht, iſt von jehero ſo gut geweſt, als wäre es mit der großen Glocken von St. Marien ausgeläutet worden. Hat darumb auch Alles ſchon erfahren und giebet zur Antwort: das Sitzen bei ihr wäre ihm ſchon von Alters her verleidet, und reutet wegk. Dieſer Braten, achte ich, wäre doch zu riechen geweſt, aber Sidonia hat den Stockſchnupfen, daß ſie ſein nicht empfindet. Denn als man in der Haiden beim Wirthshaus daſelbſten angelanget iſt, umb die Pferde zu füttern, machet ſie ſich wiederum wie ein ſchmeichelndes Kätzlein an ihn, und da er in den Buſch hinaustritt und ſich auf einen Stubben ſetzet umb ihr nur los zu werden, folget ſie auch alsbald: „Müſſe durchaus den lieben Junker wieder gut haben. Was ihme fehle? Es wäre doch unmüglich, daß er ihren Scherz auf der Hochzeit ihrer Schweſter alſo übel ausgedeutet. Ach wäre er wiederkommen und hätte ernſtlich umb ſie geworben, und nicht ſcherzend wie im Saal auf dem Fußboden, ſie hätte nimmermehr einen Andern genommen denn ihn; denn ihr wäre nimmer und bis zu dieſer Stunden nicht ein ſo ſtattlicher Junker fürgekommen, der ſo rechtſchaffen zu tanzen und das Frauensvolk zu kurzweilen verſtünd. Auch wär ſie annoch frei ꝛc.“

Hierauf hat der Junker, wie er mir ſagete, ihr zur Antwort geben: ja ſie hätte recht gerathen, er hätte nur ſeine Scherzerei mit ihr treiben wöllen, als er auf der Decken umb ſie angebahlten; denn er hätte jederzeit Widerwillen und einen rechten Eckel für einem Narr gehabt, aus welchem ſchon Andere genaſchet. So thut ſie, als könnte ſie immerzu den Braten noch nicht riechen und will anheben ihme von Wolgaſt zu erzählen; aber er ſpeiet ſtumm vor ſich ins Gras, gehet ohne ein Wörtlein ihr zu antworten ins Wirthshaus und ſteht nach ſeinem Klepper, worauf er ihr auf immer los worden iſt.

Als man wieder auf den Wagen geſtiegen und abgefahren iſt, hat ſie gleich angehoben zu ſingen, daß der ganze Wald geſchallet iſt, aus was Urſach, iſt leichtlich zu greifen. Denn der Junker iſt nicht ſo dumm geweſt, ſondern hat klugs eingeſehen, daß die Heuchleriſche ſich blos in ihrem Verdruß ſo fröhlich ſtelle, damit er gläuben ſölle, ſie ärgere ſich nicht.

Summa: als man jetzt in Stettin in einer Herbergen beneben dem fürſtlichen Haus eingekehret, läſſet Sidonia ihre Pagagi vom Wagen heben und ſchmücket ſich alſo fein mit ſeidinem Kleiderwerk, güldener Haarhauben, güldener Ketten, Ringlein ꝛc. daß Alles ſich für ihr bis auf die Erden neiget, als ſie aufs fürſtliche Haus kommt und nach meinem gnädigen Herren fraget. So iſt ſelbiger in ſeiner Spillenkammer geweſt und hat ein Spinnenrad gedrehet. Lachet aber hell in die Höhe, als ſie hereintritt, läuft auf ſie zu, küſſet ſie und ruſet: ei Schachtelchen da biſtu ja! Allwo biſtu ſo lange geweſt, mein Leckerbißlein? habe ein groß Gelächter gehabt, als Meiſter Hanſen, den Dir meine alte, tolle, ſaure Muhme in Wolgaſt mitgegeben, letzlich allhier in meine Spillenkammer kam und ſagete, daß er Dich in einer fürſtlichen Gutſchen brächt. Laufe ſogleich in den Schloßhof, und als der Kerl die Gutſchen offen reißt, iſt mein Droßelchen unten ausgeflogen. Wo biſtu denn ſo lange geweſt mein Zuckerpläschen?

Als m. g. H. ſie alſo befraget und einmal über das andere küſſet, daß er ſeinen weißen Bart in ihrem Preisriemen und güldenem Kettenwerk einklemmet, fähret ſie zurücke, worauf ihr ein weißer Büſchel Haare in ihrem Buſenwerk kleben bleibet, und m. g. Herr alſo laut und heftig für Schmerz aufſchreiet, daß flugs der Hofmarſchall und der Canzler, ſo im andern Gemach geſchrieben, herbeilaufen und weiß wie ein Laken rufen: wer allhie Sr. F. G. mörderet? Aber m. g. H. blutet nur das Maul, hält ſich darumb die Hand darauf und winket mit der andern die beeden Männer wieder wegk, welche auch wohl gleich einſehen, daß es allhier nur einen Jungfernkrieg hat, und alsbald wieder lächelnde ihrer Straßen gehn.

Hierauf ſpricht m. g. H.: ſiehe Schachtelchen, was Du angerichtet! Gegen den Reutknecht haſtu ſo ſchön gethan, und Deinen gnädigen Herrn ſtößeſtu von Dir ab?

Anjetzo hebet Sidonia mächtiglich an zu weinen: „was er von ihr denke? Es wäre Allens von ſeiner alten ſauren Muhmen in Wolgaſt erlogen und ſie in ihr gewiſſes Unglück zu bringen, weilen ſie ihren Katechismus nicht gewußt, und thut darauf ihre Sag unter lautem Lamentiren wie zuvor ihrem Vater. Und möchte m. g. H. ſich ihr, der armen, verlaſſenen Jungfer annehmen, angeſehen der junge Herr Ernſtlus Ludowicus nicht würde in Abrede ſtellen, daß er ihr die Eh' verſprochen und ſchon in nächſter Nacht als die Fürſtinne ſie beſchlichen, ſich mit ihr in Crummin trauen zu laſſen geſinnen geweſen.“

Hierauf repliciret m. g. H.: ei Schachtelchen, der junge Herr hat blos ſeine Scherzerei und Kurzweil mit Dir getrieben. Darumb ſei nur zufrieden, daß die Sache für Dich nicht noch krummer gewachſen iſt. Denn hätte er ſich auch mit Dir trauen laſſen, ſo wäre es vergeblich geweſt, angeſehen weder die fürſtliche Wittib noch der Churfürſt von Brandenburg, ſein Herr Väte, noch alle Fürſten des heiligen römiſchen Reichs, ja letzlich auch die Pommerſchen Stände nimmermehr eine alſo ungleiche und unebenbürtige Heirath zugegeben. Darumb: Hätte euch auch heute der Prieſter in Crummin getrauet, hätte euch morgen das Hofgericht in Wolgaſt wieder auseinandergeſchieden. Mein Bruderesſohn iſt ein Schwarmgeiſt, daß er dieſes mit eingeſehen und Dir ſo abſonderliche Dinge in den Kopf geſetzet. Daß er Buhlerei mit Dir triebe, hab' ich wohl vermuthet und ihme gerne gegunnet, daß er aber unflugen Weiß Dich zu ſeinem Gemahl erkieſen würd, hätt ich ihm nimmermehro zugetrauet, beſondern ihn vor verſtändiger gehalten.

Hierauf beginnet Sidonia annoch heftiger zu weinen, und wer ſich jetzo ihr annehmen würd, da ihr Vater geſtorben und ſie enterbet, weil er der alten Heuchleriſche in Wolgaſt mehr geglübet denn ihr, ſeiner eigenen Tochter. Ach wehe, ſie wäre eine arme Waiſe, und alle ihre Güter würde ihr gelzigar Bruder an ſich reißen. Seine fürſtlichen Gnaden möchten doch ein Erbarmen mit ihrer Unſchuld haben ꝛc.

So weiß m. g. H. noch nicht, was gearriviret, inmaßen die Marktwagen erſtlich den Brief von Einem Ehrbaren Rath

Digitized by Google

mitgenommen. Ist sehr verwundert, als er Alles in Erfahrung zeucht und traget sich hinter seinen Ohren: „es wäre ein bös Ding und ihme unbegreiflich, daß der Hochmuthsteufel also ihren Vater geritten, daß er umb den Ihna-Zoll getrabet, da er ihm doch von wegen dieses Zoll noch in Wolgast reinen Wein eingeschenket. Er hätte allerdings auf sein vielfach Geilen umb besagten Zoll anfänglich stille geschwiegen, dieweil es von jehero sein axioma gewest, sich ersstlich die Narren gänzlich auszuschwätzen zu lassen, ehender er ihnen gewisse Antwort gäb, anerwogen Narren und Weiber, wenn sie ja zu bekehren wären, es nimmer ehender würden, bis sie sich gänzlich ausgeschwätzt: daß der hoffärtige Junker aber also sein Wort in den Wind schlagen und eigenräthlich den Landfrieden brechen würde, hätt er nimmermehr geglaubet. Gut, daß er todt wär. Was aber sein Testamentum anlangete, in welchem er sie enterbet, so hätte er, der Fürst, keine Macht es umbzustoßen, wenn er nicht als ein Tyranne wollte verschrieen werden. Denn in christlichen Landen könnte Erwelcher mit seinen Gütern machen, was ihm geliebe, also auch ihr Vater. Doch wölle er gar gerne durch seinen Cangler an ihren Bruder schreiben lassen, ob er sie in Etwas bedenken würd.

Ueber solche Red geräth die arme Jungfer fast in Verzweiflunge. Fällt Sr. f. G. zu Füßen: und wo sie hin sölle, nach Jachow ginge sie nicht, und würde ihr Bruder ihr keinen Groschen mehr geben, wenn er nicht müßte. Sr. F. G. sölle bedenken, daß sie auf sein Anrathen gen Wolgast gangen wäre, wo durch die Falschheit der fürstlichen Wittib all ihr Elend gewachsen und sie nicht allein umb ihre Ehr, besondern auch umb allen ihren Reichthumb kommen wär. So tröstet sie nun mein gnädiger Herr. So lange er lebe, sölle es ihr an Nichtes fehlen. Er hätte hinter St. Marien ein feines Häuslein, und darinnen hätte er sechs feine, gewachsene junge Mägdleins, so sein Weißzeug besorgeten, item ihme und Etzlichen vom Hofe die Wämser und Mäntel ausflicketen, doch nur dem Marschall und dem Cangler, den Anderen nicht. Des Abends spönnen sie, was an Flachs aus seinem Kloster in Eolbatz einginge, vor ihme zu Hemden, oder kräuselten auch die Reiherfedern auf, so er aus seinem fürstlichen Reihergarten in Jachan [1]) erhielt und umb hohen Preis verkaufte, so daß sie genugsam zu thun hätten. Dorten wäre annoch ein säuberlich Kämmerlein vor sie fürhanden. Könne heute noch hineinziehen. Das Essen besorgete er vor sie Alle von seiner fürstlichen Tafel, und an hübschen Kleidern für besagte Jungfern ließ er es auch nicht fehlen, item vor ein Küssekn gäb es einen Schreckensberger; denn selbige wären nicht so hart als sie, daß er vor ein Küsseken gleich gleich Haut und Haar lassen müßte ꝛc.

Als S. F. G. also redet und sie vom Boden zeucht und abermalen küsset, bebet Sidonia an, noch lauter zu heulen: was er von ihr dächte, wer sie wär? Nein nimmermehr ginge sie in das Häuseken, woron ganz Pommerland rede. Denn thät sie's, so würde sie in Wahrheit documentiren, daß sie allbereits ihre Ehre verloren, so doch noch in guten Würden stünd. Hierauf giebet ihr mein gnädiger Herr sehr hart und unfürstlich zur Antwort: (doch ist es wohl nicht sein Ernst gewest, da er sehr mildthätig war) so sölle sie ihrer Straßen gehen, wölle sie nicht in das Häuseken, so wär es mit ihnen Beeden aus; worauf sie noch selbigen Abend in das Häuseken gezogen ist [1]). Ach, daß jedes Mutterkind doch an ihr ein Exempel nähm und sich für den ersten Fall hüthete! — Amen, mein keuscher Jesu, Amen. —

Aber alldorten hat es auch schon an selbigem Abend ein lautes scandalum und großes Haarzausen unter den Metzleins gehabt. Denn hierunter ist eine gewest, Namens Trine Weblers, auch aus Stramehl bürtig und meines Behalts eine Bäckerstochter, so den Zug derer Stadtjungfern angeführet, die bei dem Traugang Clarae haben mit unter die adlichen Jungfern treten wöllen, aber von der Sidonia, wie ich libro primo vermeldet, hoffärtig zurücke gewiesen seind. Selbiges Metzlein, ein hübsch und gewachsen Mensch, hat Sr. F. G. dazumalen kennen gelernet, und dieweilen er sie absonderlich lieb gehabt, hat sie eine Aufmerkerin auf all die anderen gespielet. Als nu Sidonia in das Häuseken kömmt und der Bäckerstochter gewahr wird, will sie gleich wieder die adliche Jungfer spielen, was die andere aber verlachet und sich spöttisch erkündiget: was ihr liebes Ehegemahl Ernestus Ludowicus in Wolgast mache, und ob Seine fürstliche Gnaden auch mit ihr in das Häuseken ziehen würde? So heulet nu Sidonia für Schmerz und Verzweiflung, daß diese Vettel es auch schon wüßte, und läuft schimpfende auf ihr Kämmerlein. Aber zur Nachtkost ist das scandalum in hellen Flammen ausgebrochen. Denn, dieweilen es frische Wurst gegeben, und Sidonia, so sich hierzwischen wieder in Etwas getröstet, nach der Reiswurst wacker zulanget, verbeut es ihr die Andere, und als sie nicht darauf achtet, haut genannte Bäckerstochter sie mit dem Klewel [2]) auf die Fingern, worauf Sidonia ihr alsogleich in die Haare fährt, und ein also großes Zausen, Kyff und Geschreie entstehet, daß mein gnädiger Herr muß herbeigerufen werden. Selbiger bedräuet die Bäckerstochter auch, als er kömmt, und wäre Sidonia jetzo als adliche Jungfer allhie die erste, welcher sie alle gebührlich zu gehorchen hätten, oder er ließe sie stäupen, daß sie ihren Ungehorsam bereuen sölltten.

Hat ein schwarz Wasser ums Maul, wo ihme die Baarthaar ausgerissen, und will Sidonia abermalen küssen. Aber sie wegert es ihme und will sogleich weg, angesehen die Lügen von wegen ihrem Aufenthalt in Wolgast Niemand anders als er der Metzen von Bäckerstochter könnte hinterbracht haben.

Selbiges verredet aber m. g. H., und wenn sie geruhlich wär und sich artig verhielt, wölle er ehestens sie mitnehmen auf den Landtag zu Wollin, umb sein Weißzeug ꝛc. zu besorgen. Dorten kämen alle jungen Herren von Pommern, auch sein Vetter Ernestus Ludowicus zusammen, angesehen er Willens sei, ihnen die Regierung der Pommerschen Lande abzutreten, dieweil er alt sei und wenig Lust mehr zum Regieren verspüre.

Als solches Sidonia höret, gewinnet sie wieder eine steife Hoffnung und beschleußt sich geruhlich in ihr Schicksal zu ergeben.

---

[1]) Städtchen im Hinterpommern, 2 Meilen von Stargard.

[1]) Lateinische Randglosse des Herzogs Bogislaff: vae patruo majori nostro, qui vere nobile genus florkiorum in hac miserabili virgine non majoris aestimaverit, sed potius peccatum peccato et miseriam miseria ut diabolum diabolo expellere ausus fuerit. d. i. wehe meinem Groß-Vater Bruder, daß er das wahrhaft edle Geschlecht der Borke in dieser elenden Jungfrau nicht mehr geachtet, sondern sich vielmehr erfrecht hat, die Sünde durch die Sünde, und das Elend durch das Elend, wie einen Teufel durch den andern zu vertreiben.

[2]) Gabel.

Digitized by Google

Caput V.

Was hierzwischen in Wolgast sich ereignet; item vom Landtag in Wollin und wie es dorten sich verlaufen.

Die gnädige Herrschaft nun in Wolgast anlangende, habe bereits libro primo notiret, daß man den jungen Herren Ernestum Ludowicum hat für todt aus dem Zimmer Sidoniae tragen müssen, als er ihren Gräuel mit eigenen Augen gesehen.

Und kann man leichtlich gießen, daß es sehr schwach mit ihme verblieben. Vergeblich hat auch Dr. Pomius etzliche Tag ihne mit allerlei Arzenei gefüttert; es hat Nichtes verfangen wollen, sondern selbigen Tag und Nacht geseufzelt und gewimmert: ach Sidonia, ach meine liebe Herzensbraut Sidonia, wie ist es möglich? ach Du wonnesames Mägdlein, mein Herze muß zerspringen, ach Sidonia, wie ist es möglich? Darum kömmt Dr. Pomius abermalen auf den Gedanken, daß allhie Zauberei und Teufelswerk im Spiel, hat alle seine Bücher nachgeschlagen und vermeinet letzlich, wenn man den Kranken mit dem Zahn von einem todten Menschen räuchere, so würd ihm gewiß geholfen. Denn solches besage ausdrücklich Petrus Hispanus Ulyxbonensis, welcher unter dem Namen Johannes XXII. den Stuhl St. Petri bestiegen, in seinem thesauro pauperum cap. ult.

Aber es will auch nichts verfangen, und da das delirium amatorium bei dem jungen Herren fortwähret, ist das ganze fürstliche Haus in großen Nöthen. So höret davon ein Kerl aus Kapow, welcher auf dem Bastleienthor in Wolgast wegen erschröcklicher Zauberei sitzet, dieweil er nämlich die Kälber seines Nachbaren in lauter Haalen verwandelt, so daß sie zur Verwunderung des ganzen Dorfs in den Busch gelofen und nimmer wiedergekehret seind. Selbiger hat auch noch mehr Teufelswerk getrieben, so ich zum Theil weder vergessen und ist allbereits verurtheilt gebrennet zu werden. Verspricht darumb, wenn man ihne frei gäb und wiederumb in seinen Hof ziehen ließ, wölle er dem jungen Herren schon was gebrauchen. Solches wird ihme verwilliget, und wie der Kerl kömmt, leget er ersstlich dem jungen Herren das Ohr auf die Brust, umb zu hören, ob es Zauberei wär. Spricht darauf: ja das schlagende Herze hätte einen ganz anderen Nachklang, wie das Wimmern einer Mücken, die von einer Spinnen gegriffen wär, die gnädige Herrschaft müge einmal selbsten hören, worauf denn Alles nach einander dem jungen Herren das Ohr auf die Brust leget und es also befindet.

Hierauf spricht der Kerl wieder: Er wölle Sr. fürstlichen Gnaden aber was rechtschaffenes brauchen; doch würd er von Stund an dem Frauensbild, so ihn verzäubert, also gram werden, als er jetzo ihr holde wär. Item: müßte der junge Herr drei Tage schlafen umb wieder zu Kräften zu kommen. Dazu gebrauche er Säumilch auf den Schlaf geleget, so man ihme holden müsse, item müßte meine gnädige Frau in währendem Schlaf dem jungen Herren von zween Stunden zu zween Stunden immer frisches Rinderfleisch auf seinen Bauch legen.

Und als m. g. F. das Alles gerne zufrieden ist, ja sich freuet, daß ihr herzlieber Sohn einen Abschen gegen die Metze gewinnen soll, die ihn also zugerichtet, giebet der Kerl ihme einen rothen Saft ein, welchen er kaumb niedergeschlucket, als er der Sidonia, über die er doch soviel gewimmert, nicht mehr gedenket. Ja noch ehender die Säumilch kommt, spricht er schon: wenn ich's recht bedenke, ist es gut, daß es also mit der Sidonia kommen, und als ihm hierauf der Schlaf mit der Milch gesalbet wird, er auch alsbald entschlummert und nach dreien Tagen erst wieder die Augen aufschläget, ist sein erstes Wort: wo habet Ihr Sidoniam? Ist der Unhold noch allhie, so bringet sie mir einmal vor's Bette! O ich Thor, daß ich also meine fürstliche Ehre weggeworfen. Wo ist der Unhold? ihr werdet sehen, wie ich mit ihm fahre ꝛc.

Als m. g. F. solches höret, ist sie für Freuden außer sich und giebet dem Kerl, welcher solange bei dem jungen Herren gewachet, soviel Schinken, Wurst ꝛc. aus ihrem fürstlichen Rauchhaus, daß ers gar nicht schleppen kann, sondern sich einen Karren in der Stadt lehnen muß. Doch als sie Dr. Pomium befraget, wie solch Wunderwerk möglich, leget er nach seiner Weiß wieder den Finger an die Nasen und giebet zur Antwurt: solches geschäh durch eine Gegenwaltung des natürlichen Lebens-Balsams, so sie Gelehrte confermentationem Mumiae benenneten, und was der Narr ihr sonsten mit hoher Nasen fürschwätzet und sie ihme gläubet.

Summa: der junge Herr verläßet schon desselbigen Tages sein Lager wieder, und dieweil man fortfähret ihme frisches Ochsenfleisch auf seinen Bauch zu binden, gewinnet er alsbald wieder gute Kräfte, jaget, reitet, fischet, und hat schon nach zween Wochen seine rothen Wangen wiedergewunnen, wünschet auch nichts mehr, als einmal die Reutknecht-Bettel (wie er sie jetzo tituliret) wiederzusehen, umb sie die Zitter spielen zu lassen; denn er achte, sie solle für ihn zittern. Und als hierzu die Freudenpost in Wolgast anlanget, daß m. g. H. Barnim der ältere von wegen seinem hohen Alter alle Pommersche Lande unter die Söhne meiner gnädigen Frau theilen und sich selbsten in Ruhe begeben wölle, ist das ganze fürstliche Haus voll Jubilirens, so daß auch m. g. Frau beschleußt, selbst mit nacher Wollin zu reisen, als wohin der Landtag ausgeschrieben worden.

So wollen wir nu sehen, welches Augenpulver sie allorten auf dem alten fürstlichen Schloß gekriegt, welches ganz aus Holz gebauet gewest und nunmehro schon verfallen ist, da ich dieses schreibe, dazumalen aber noch ganz in seinen Würden.

Montags den 15ten Maji 1569 des Mittags umb 11 Uhren, kommt m. g. H. von Stettin mit sieben Gutschen und 214 Pferden auf den Schloßhof, allwo meine gnädige Frau den kleinen Casimir an der Hand, auf der Treppen ihres lieben Ohms erharret. Item stehen alle ihre anderen Söhne umb sie, als der hochwürdigste Bischof von Camyn, Johannes Friedericus mit der Bischofsmützen, dem Pallium und dem Bischofstab[1]), item Bogislaus, so m. g. F. den Fischmören abgerichtet, item Ernestus Ludowicus im sammitnen, spanischen Mantel mit güldener Ketten und weißer Halskrausen, ein schwarz sammitnen Biret oben mit einem demantlen Heftlein, aus welchem lange Reiherfedern ihme auf die Schulter niedergewallet, auf seinem Haupt; item Barnim der jüngere, ebenso angethan als dieser. Item stehet dorten der alte Grosthofmeister Ulricus von Schwerin und ein großer Hauf Wolgastischer Räthe und Officierer, auch was an Prälaten, Ritterschaft und Städten sich eingefunden, unter welchen auch Otto von Dorf, der Bruder

[1]) Hier in Pommern, wie in andern deutschen Ländern war es noch lange nach der Reformations-Zeit üblich, die nachgebornen Söhne des Fürsten mit den erledigten Bischofsstühlen zu versorgen.

Digitized by Google

Sidoniae, und der alte Bürgermeister Jacobus Appelmann von Stargard gewest sind.

Und als S. F. G. nun aufführet, werden die Trummeln gerühret und die Karthaunen losgebrennet, auch die Glocken in der ganzen Stadt geläutet, in währendem alle Schiffe im Hafen die Flaggen aufgezogen, Straßen, Häuser und Schloßhof mit allerlei Blumen und Sträußwerk verstreuet sind, und alles Volk, so im ganzen Städtlein ist, in hellen Haufen umb die Wagen trottiret und: holla, holla, vivat, vivat schreiet ohn Unterlaß.

So hält nun bald die Gutsche m. g. H. an der großen Treppen stille, und als J. F. G. seinen Kopf mit der gelben, federnen Hauben und dem weißen Bart herfürstößt, tritt meine gnädige Frau mit dem Kindlein nieder und spricht: willkommen hie, lie — — Könnnt aber nit weiter, angesehen sie der Sidonia gewahr wird, sondern bleibet so gerade stehen, als wäre sie wie Loths Weib in eine Salzsäule verwandelt worden. Solches verspüret der alte Ulricus, steiget auch nieder, wirds bald gewahr, was Ursachen sie verstummet, und schreiet: was drei siebentausend Teufel gnädiger Herr, bringet Ihr uns diese Hadermetze zum dritten Male ins Haus! —

Aber m. g. H. lachet und langet ihme seine neue Puppe aus dem Wagen, nämlich Satan in Gestalt einer Schlangen, so die Eram verführet, sprechende: haltet sie mir so lange bis ich aus der Gutschen bin, dann sollet Ihr Allens erfahren, worauf der andere replicieret: ei was, lasset mich lieber den anderen Satan halten, so ihr mitbringet, ich vermeine, es wäre klüglicher gethan. Solches fällt dem jungen Herrn Ernesto Ludovico wie ein Donnerschlag in die Ohren, springet so braun und blau wie eine Zwetsche die Stiegen hernieder, und als er Sidonia in der Ecken der Gutschen enzwahr wird, zendet er das Schwert und schreiet: haltet mich, oder ich steche diese Schlange, so mich umb meine fürstliche Ehre gebracht, für Euer Aller Augen in der Gutschen todt, worauf auch Ulricus den Teufel gleich auf das Pflaster wirft und dem jungen Herren in die Arme fället, in währendem Sidonia heftiglich zu schreien anhebet und der alte Herr, so kaumb aus der Gutschen gekommen, erstlich nach seiner Puppen langet, und da sie zerisprungen, scheltig wird und gleich über einen Tischler mit dem Leimpott schreiet. Gehet darauf brummend die Treppe hinauf, und als sich allhier Männiglich für Ihro fürstlichen Gnaden neiget, bebet er also an: liebe Muhme, werthe Vettern und Freunde, ihr werdet schon in Erfahrung gezogen haben, welches Unglück sich mit Sidonia von Borken, so dort in der Gutschen stzet ereignet. Darüber ist auch ihr Vater gestorben und hat sie letzlich noch enterbet, worauf sie ihre Zuflucht zu mir genommen. Und da keinem unter Euch verborgen ist, welch alt, edel und hochverdient Geschlecht das Geschlecht derer v. Borke ist, hab' ichs vor meine fürstliche Pflicht erachtet, mich der Verlassenen anzunehmen, und sie mit anhero gebracht, um sie mit ihrem Bruder Otto selbsten zu versöhnen. Tretet herfür Otto, wo seid Ihr geblieben? — und hohlet Eure Schwester aus der Gutschen; ich habe Euch doch schon allhie gesehen; tretet herfür!

Aber selbiger, als er den Lunten gerochen, ist wegkgegangen, und als nunmehro mein gnädiger Herr ihr von oben gerufen, sie solle herauskommen, wegerts ihme der junge Herr und schwöret abereins: er stäche sie nieder, worauf Vorgenannter ihm lachende zur Antwort giebet: was Teufel Junker, erstlich willstu sie freien, und nu willtu sie todtstechen? nimm den Löffel und schmecks selbsten, was du schwätzest. Komm nur heraus Sidonia, es wird so arg nicht werden.

Aber selbige stzet in der Gutschen und heulet wie ein Kindlein, dem die Amme wegzelaufen, worauf sich meine gnädige Frau ins Mittel schläget und dem Gutscher befehlet die Jungfer nach der Stadt in ein Wirthshaus abzuführen, was auch alsbald geschiehet.

Und hat m. g. H. hierauf den ganzen Vormittag mit Otto Borken ihrem Bruder gehandelt, sich der armen Waisen wieder als ein getreuer Bruder annunehmen und das harte Testamentum ihres Vaters zu corrigiren. Aber es ist Alles vergeblich gewest, wie sie vorausgesaget. Nein, sie sölle keine Federdaune mehr haben, denn die beeden Bauerhöfe in Zachow, und nimmermehr sagen, daß er ihr Bruder wär; denn so lange sein alt Geschlecht bestünd, hätte es noch nimmer solchen Bastilisken gezeuget ꝛc.

Am Nachmittage seind Prälaten Ritterschaft und Städte in dem großen Rittersaal zusammenkommen, worauf die gnädige Herrschaft von Pommern, Barnim den älteren an der Spitze, auch hereingetretten. Und hat selbiger sich in einem schwarzen langen Chorrock, wie ihn anjezo die Priester tragen, mit einer weißen Halskrausen umb den Hals baarhaupt an einen Tisch gestellet und also angehoben zu sprechen:

Durchläuchtige hochgeborne Fürstin, gnädige Muhme, durchläuchtige hochgeborne Fürsten, liebe Vettern und getreue Stände!

Euer Liebden ist nicht verborgen, daß ich durch die Gnade Gottes diese Pommerschen Lande an die fünfzig Jahre geregieret, auch die reine Lehr unsers lieben Vaters Dr. M. Lutheri eingeführet und aller Orten das Pabstthum abgestellet. Dieweil ich nunmehro aber alt worden bin und Etzliche vom Adel mir viel zu schaffen machen, wie noch kürzlich wieder beschehen, habe ich in Willen, das Regiment an meine lieben Vettern die durchlauchtigsten Fürsten von Pommern-Wolgast zu übergeben und mich auf der Oderburg in Alten Stettin zur Ruhe zu setzen. Nun seind ihr aber vier fürhanden; denn der fünfte, Casimir, soll heute oder morgen das Stift haben, hergegen nur zween Herzogthumb. Da aber das Herzogthumb Pommern nach dem Vertrag von 1541 nur jederzeit in zween Theile getrennet werden darf, und seind mehr Erben fürhanden, die andern mit einem Leibgedinge abgefunden werden sollen; so habe beschlossen, daß sie wie die heiligen Apostel das Loos ziehen, wer meinem lieben Bruder Philippo primo christmilden Gedächtnisses in Wolgast, und wer mir in Stettin nachfolgen, oder wer Leibgedinge überkommen soll. Und dieses wird jetzt allhie für Euren Augen geschehen.

Als er so gesprochen und auf sein Rufen der Landmarschall Ewald von Flemming den güldenen Glückstopf mit den Zeddeln bringet, winket er die jungen Herren an den Tisch, in währendem er die Stände auffordert, Alle ihre Arme in die Höhe zu heben und ein laut Vaterunser zu beten. Und recken sich nun Aller Arme in die Höhe, auch seine Arme und meinen gnädigen Frau ihre, und ein laut Mürmeln entstehet im Saal in währendem die jungen Herren ziehen. Haben auch alle drei gezogen, aber mit also Bogislaff. Und als mein gnädiger Herr sich hierüber verwundert, giebet er zur Antwort: er wölle mit nichten Gott versuchen; es wäre ein seltsam Ding umb das Regiment, wer wenig zu regieren, hätte wenig Gott zu respondiren; wölle darumb freiwillig abtreten, sich mit einem Leibgedinge

Digitized by Google

begnügen und seinem lieben Mütterlein in ihrem Wittwenstande Gesellschaft leisten. Er verhoffe, dieses werde ihne nimmer gereuen, auerwogen er zu denen Studien mehr Lust in sich verspüre, als er im Regiment ausüben könne, wo bald die Motten und Spinnen seine schöne Liberei zerfressen würden. Ist auch durch kein Zureden von seinem Beschluß abzubringen gewest, worauf, als man nachstehet, es sich befindet, daß Johannes Friedericus das Herzogthumb Stettin, Ernestus Ludovicus aber das Herzogthumb Wolgast durchs Loos überkommen. Dieweil nun Barnim leer ausgegangen, hat er alsbald ein ander Gemüth offenbaret, als sein hoch-[1]) und demüthiges Brüderlein Bogislaff. Hat einen Fluch ausgestoßen, und warumb der Narr von Bücherwurm ihme nicht seine Stelle abgetreten, der Teufel spiele den Junker, wenn er den Fürsten zu spielen geboren wär, und was er sonsten Unartiges herfürgebracht. Ist aber bald durch die Drumeter und Paukenschläger überlautet, welche das Tedeum angehoben, in welches die ganze Versammlung eingestimmet, worauf M. Dannenbaum Pastor primarius allhie noch ein Gebet gehalten und also der Freudentag beschlossen ist. Den Abend und die Nacht aber hat man also unmäßig gedemmet und geschlemmet, daß sämmtliche junge Herren bis auf Bogislaff, so allein nüchtern verblieben, wenig von ihren Sinnen gewußt und Ernestus Ludovicus noch umb Mitternacht hat ins Wirthshaus wöllen, umb die Sidoniam zu erstechen; Barnim aber von wegen seinem Leibgedinge mit Johanne Friderico sich gezanket bis an den hellen Morgen. So wäre auch Vorgenannter zur Sidonia gangen, wenn nicht einer vom Adel, Namens Dinnies Kleist, ein also starker Geselle daß es nicht zu gläuben ist, ihn aufgehalten. Wetter, er wölle den jungen Herrn uit seinem kleinen Finger in seinen Gürtel fassen, und wenn er einen Zoll weichen könnte, müge er gehen, wo nicht, an seinem Platz bleiben und sich gemüßlich verhalten. Und als er in Wahrheit nicht von der Stelle kann, rufet der Junker noch einen Gesellen auf, welcher den jungen Herrn an seiner Hand greifen muß und ihm ziehen helfen. Aber sie richten Nichtes aus; rufet letzlich den zweiten, dritten, vierten bis zu dem zehenten, welche alle der eine den anderen bei der Haud greifen und eine lange Kette querr durch den Saal formiren; aber so sehr sie alle ziehen, daß sie fast mit den Köpfen die Erde anrühren, ist es vergeblich, sie können mit nichten einen Zoll weiter. Als dieses der junge Herzog Johannes Friedericus sichet, verwundert es ihn also, daß er von Stund an gedachten Dinnies in seinen Dienst nimmbt, welcher die ganze Nacht über zum Kurzweil derer Gäste auch noch mehr Probestück von seiner männlichen, oder daß ich besser sag', riesenhaftigen Stärk an den Tag geleget.

Denn als besagter junger Herr ihm den großen, schweren güldenen Pokal Ratibor deß ersten[2]), so er weiland in Kongbella in Norwegen erbeutet, ganz mit Wein gefüllet hinrecket, spricht der andere: soll er mein, gnädiger Herr, drück ich ihne wohl zusammen wie ein frisch Brod. Und als der gnädige Herr ja saget, drücket er ihne also zusammen, daß der Wein an die Decke sprützet. Item langt selbiger junger Herr etzliche güldene und silberne Denkmünzen herfür: und ob er diese auch zubrechen könnte? ille: ja, wenn sie ihme bescheret würden, sonsten nicht. Hic: Seinetwegen, wenn er sie zubrechen könnte, sölle er sie haben. Und auch diese hat er wie Oblaten zubrochen und die Stücke lächelnde in seine Tasche geschoben.

Item hat man zum Braten eingefülzte Kirschen fürgesetzet und die Keruleins haben die Lakaien auf einen Teller geschüttet, daß es ein hoher Berg worden ist. Von solchem Berg greifet dieser Junker eine Hand voll nach der andern und drücket sie also zusammen, daß selten ein einziges Kernlein, noch seltener zween unter ihnen ganz und ungetheilt verblieben sind. Von diesem Dinnies und seiner Kraft wird man nachgehends noch ein Mehres erfahren, und müge es hiermit vors Erste sein Bewenden haben.

Caput VI.

Wie Sidonia abermalen sich an den Reutknecht Johannes Appelmann hänget.

Vor dem Johannes ist es ein gut Fressen gewest, daß sein Vater zum Landtag gen Wollin gereiset ist. Denn, dieweil selbiger sein Wort gehalten und ihne des Tages auf der Rathsstuben, des Nachts aber in seinem Kämmerlein eingesperret, ist's dem Mutterschnlein schwer beigegangen. Denn allhie ist die Mutter an dem Unglück des Sohnes schuld gewest, wie bei Sidonia der Vater. Hat von Jugend uf die Knäbleins verzärtelet und verlästhelet, und ihnen gegen den Vater den Rücken gestärket. Hat der Vater ein hart Wort zu den Buben gesprochen, oder ihnen gar mit dem Stecken den Buckel geblauet, hat sie mehr geschrieen als die Buben und ihne in Gegenwärtigkeit derselben einen Tyrannen gescholten. Haben sie bei der Tafel nichts fressen mögen, hat sie ohne Wissen des Vaters vor die Schleckermäulchen feine Leckerbissen zu Nachmittage gekochet; ist ein Gläslein Weins überblieben, haben sich die Buben drum geschlagen. Item mit allen Straßenjungen haben sie sich gebalget und sie blutig geschlagen, oder mit Hunden blutig gehetzet, dieweil es aber den Bürgermeister seine Rangen gewest sind, hat Niemand gewaget, sie beim Vater zu verklagen, und wenn etwan Einer gekommen, hat die Mutter ihne mit ihrem großen Maul verjaget.

Als selbige Rangen herangewachsen, hat sie immer ihre Schönheit gerühmet, ihnen Haar und Bärtel selbst gezupzet, sie ermahnet, gegen die Dirnleins nur nicht blöde zu sein, angesehen sie sich nur verstelleten; aber sich nicht an die Armen, beiondern an die Reichen zu halten. Selbige würdens vor ein groß Ehrenwerk ansehen, die jungen Bürgermeister zu Männern zu kriegen, und was sie sonst hinter dem Rücken ihres Mannes, der vom Morgen bis in den Abend auf der Rathsstuben gesessen, geschwätzet und leider Gotts auch faule Früchte genug getragen hat, sowohl bei dem Johannes, als auch bei seinem Bruder Wittich, der, wie ich vernommen, nachgehends Amtshauptmann in Pudgla geworden und auch nit besser gewest 1).

So wahr ist's, was die Schrift saget: durch weise Weiber wird das Haus erbauet, eine Närrin aber zubrichts mit ihrem Thun, Prov. 14, item eine andere Schrift: Gleichwie aus den Kleidern Motten kommen, also kommt von Weibern viel Böses. Sirach 42.

[1]) Hochmüthig, d. i. großmüthig.

[2]) Ratibor, der erste Herzog von Stettin, eroberte und plünderte 1135 die reiche Handelsstadt Kongbella (Königshall) in Norwegen.

[1]) Siehe die Bernsteinhexe.

Digitized by Google

Denn was thut diese Närrinne? Sobald ihr rechtschaffener Ehewirth abgefahren, vergisset sie alle Vermahnunge desselben von wegen seinem Sohn Johannes; rufet alle ihre Kuchenschwestern beisammen und schlemmet und demmet mit ihnen etzliche Tage hindurch, umb ihrem Herzensföhnlein Johannes gütlich zu thun, daß er alsoviel von dem harten Vater ausgestanden. Hei, wie die alten Betteln den schmucken jungen Herren beklagen, daß er den ganzen Tag einen Schreiber auf der Rathstuben spielen muß, und welch' Tyranne sein Vater gegen Jedermann, absonderlich aber gegen seine Kinder wär ꝛc.

Darüber heulet die Bürgermeisterische den ganzen Abend. Ach wehe, an welchen Henkersknecht sie gerathen, hätte so viele schmucke Kerls gehen lassen, und wäre nu dem lebendigen Satan in den Rachen gelaufen; wüßte nicht, womit sie so harte Straf bei dem lieben Gott verdienet hätt ꝛc.

Als solches der Schalk verspüret, stellet er seiner Mutter für, ihme Geld zu geben umb sich einen anderen Dienst zu suchen. Wölle nach Stettin, wo nunmehro eine andere Herrschaft käm und sehen, ob es ihm möglich wär, bei selbiger in den Dienst zu gelangen. Davor müßte er aber denen Hofjunkern, so alle Morgen im weißen Roß, in der Mönkenstraßen zusammenkämen und einen Schlurf gegen die Magenöde thäten, was Rechtens aufgehen lassen; so würde es nimmer fehlen, daß er es wiederumb zu einem fürstlichen Stallmeister brächte. Solches gläubet sie ihme. Dieweilen der Vater aber alles Geld mit sich geführet, verkäufet sie ihm das Würzwerk vor dieses Jahr umb ein schlecht Geld, item ihre Zobelschaube, Ohrenperlein ꝛc., damit das Herzensföhnlein nur was zum Versaufen kriegen und sich wieder exquicken müge nach solcher Unlust.

Summa, als der Lotterbube ihr Alles abgenommen, was sie hat, zeucht er seinem Vater den besten Klepper aus dem Stall und reutet gen Stettin, allwo er im weißen Roß zur Herbergen einkehret. Machet auch schon am andern Morgen mit denen Hofjunkern Kundschaft, zechet, frechet, blechet, bis der letzte Pfennig aus dem Beutel gehet, ohne daß er gleichwohl einen andern Dienst erhält, als mit guten Worten. Denn wiewohlen die Hofjunkern nit unterlassen haben, meinem gnädigen Herrn Johanni Friederico, der hierzwischen das Regiment angetreten, den lustigen Speiwogel vor einen Stallmeister treulich zu befehlen; ist's doch vergeblich gewest, angesehen Sr. F. G. ihne von Wolgast her genugsam gekennet.

Als darumb sein Geld auf die Neige läuft, beschleußt er, sich wiederumb an die Sidonia zu machen, von wegen des Säckels ihres Vaters, dieweil er von seinen Saufgesellen in Erfahrunge gezogen, daß sie in dem kleinen Häuselen hinter St. Marien wär. Denn wiewohlen m. g. H. Barnim der Aeltere allbereits auf die Oderburg gezogen, hat er doch die Metzleins mit mit sich geführet, sondern haben in dem Häuselen bleiben müssen, und hat er selbsten alle Abend zu Fuß durch ein klein Pförtlein hinter St. Otten sie heimbgesuchet. Solches Alles erfährt mein unverschambter Geselle. Gehet darumb ostermalen den schmalen Gang hinter St. Marien und dem Häuselen, umb zu sehen, ob er der Jungfer nicht gewahr werde, und als er ihr nicht entwahr wird, beschleußt er einen Schneider zu fwielen, bindet sich ein Fürtuch für seine Hosen, nimmt ein Schneidersmaaß mit einer Scheeren in seine Hand und gehet dreust in das Häuseken, fragende, ob es allhie nicht eine adliche Jungfer, Sidonia von Borken geheißen, hätte, so er ein Kleid umbnähen sölle. Aber die Bäckerstochter Trine Wehlers, der ich oben gedacht, vermuthet gleich wenig Gutß, anerwogen sie diesen Gesellen schon etzliche Tage in dem schmalen Gang hat fürüberschleichen und ein Augenscheinweißen nach allen Fenstern halten sehen. Zeiget aber den Schneider nach Sidoniae Kämmerlein, allwo sich bald Wunderliches eräugnet. Denn wiewohlen sie nicht gehöret, so hat doch das Gotteshaus, welches mit seinen hohen Pfeilern dicht vor denen Fenstern des Häusestens gestanden, wie zürnende verrathen, was sich in Sidonias Kämmerlein zugetragen, inmaßen, als Beede angehoben sich zu herzen, der Schatten auf denen Pfeilern deutlich zu sehen gewest. Als dies das Metzlein gewahret, rufet sie gleich die Andern herbei: und ob sich dorten beide Schatten nicht Küssekens geben; darum müßten es auch in Sidonias Kammer zween Menschen thun, und wäre dies sie selbsten und ihr Schneider. Das wäre was Rechtes vor unseren gnädigen Herren! Sie sölliten ihr ein Gezeugniß heute Abend ablegen, wenn er käm, was sie an der Kirchenmauer entwahr worden, so lange aber sich geruhlich verhalten und nur aufmerken; Etzliche, ob der Schatten nicht noch mehr offenbare, Etzliche aber, wenn der Schneider mit seinem Maaßnehmen fertig und wieder wegkginge. Nunmehro wölleten sie des hoffärtigen Drachen, der ihnen die besten Bißleins vor der Nasen wegnähme und immer eine Aufmerkerin spielte, schon lod und ledig werden. Aber der Schneider wird den ganzen Tagk nit fertig mit seinem Maaßnehmen; dahero sie leichtlich gießen, daß er annoch im Kämmerlein Sidoniae verborgen sei. Schicken also, und weil Ihro fürstlichen Gnaden zu Abend etwas lange verbleibet, eine Folgemagd an ihn: m. g. H. möge bald in ihr Häuselen kommen, angesehen sich alldort etwas Wunderliches eräugnet.

Aber m. g. H. suchet sie doch mit ehender heim, als bis es dunkel worden, worauf alle Metzleins mit lautem Geschreie sich umb ihm sammbleu und vermelden, was fürgefallen. Ei, mein! ich sölite glauben, daß der gnädige Herr sich geärgert; denn, obschon er jederzeit sanftmüthig gewest, ist er doch immer in einen steifen Zorn gerathen, wenn ihme ein Wildbieb in sein Gehäge gekommen. Rennet darumb gleich an die Thüre Sidoniae, und die andern Metzleins in hellen Haufen folgen ihm nach. Und als er die Thüre verschlossen findet, entbrennet m. g. H. noch heftiger und drauet sie von Meister Hansen küpeln zu lassen, wenn sie nit alsogleich ihm offen thät. Und als solches auch geschiehet und die andern Betteln ihm lachende und in die Hände klatschende nachdrängen, stellet Sidonia sich verwundert an, und was m. g. H. von ihr wölle? Es wäre nachtschlafende Zeit und sie hätte sich verriegelt, umb in ihr Lager niederzukriechen, wäre krank ꝛc.

Ille. Wo der Schneider verbliehen, so sie heute Morgen heimgesuchet?

Illa. Sie wüßte's nicht; selbiger wär gleich wieder abgegangen.

So schreien die Betteln nun Alle durcheinander: nein, nein, es wäre nicht entwahr; sie hätte sich mit dem Schneider geherzet und geküsset, wie man an dem Schatten auf der Kirchenmauer gesehen.

Hievor entsetzet sich Sidonia, dieweil sie aber ein so schlauer Zeisig war, so hebet sie einen Haubenkopf in die Höhe, stellet selbigen vor das Fenster und giebet m. g. H. zürnende zur Anwort: mit diesem Kopf hätte sie am Fenster gesessen, und müge der Teufel die Betteln hohlen, so sie bei J. F. G. angeschwärzet. Und schon stehet sie auch, daß m. g. H. es halb und halb gläubet und verstört am Fenster

Digitized by Google

stehen bleibt. Als aber die Bäckersche aus allen Kräften schreiet: es ist nit wahr, gnädiger Herr, sie leugt, ein Haubenkopf kann keine Küssekens geben, geräth Sidonia flugs in also große Wuth, daß sie ein alt Kleid von der Bank greifet und der Bäckerschen damit ins Angesicht zu schlagen beginnet. Aber nun wehe! unter dem Kleid lieget den Schneider seine Mütze, was das Metzlein sogleich gewahr wird und aus allen Kräften zu schreien fortfähret: do iß de Mütz, do iß de Mütz, wo iß nu der Kerl! Sidoniam auf den Rücken stoßende und in Stub und Kammer umherstörende. Hei, welch ein Rumor ist nun von allen Metzleins geworden, hoplen den Schneider auch alsbald aus dem Kamin herfür, welcher sich aber losreißet, die Metzleins rechts und linken ohrfeiget, daß sie mit blutiger Nasen die Eine über die Andere fallen, meinen gnädigen Herrn selbsten auf die Seite stößet und also zur Thüre hinaustrennet.

Aber m. g. H. hat ihne von Wolgast her erkennet, ist für Zorn, daß ihne der Kerl gestoßen, fast heftig wordten, hat Sidoniam geschlagen: dies wäre ja derselbige Lotterbube wieder: ihr wäre nimmer zu helfen, nu seh es selbsten, und solle sie diesen Abend noch mit ihrer Pagagi sich zum Teufel scheren, und ihme nimmermehr für Augen kommen ꝛc.

Als Sidonia siehet, daß das Ding ein bös End nimmt, giebet sie gute Worte, aber vergeblich; angesehen m. g. H. sogleich ein Paar Folgermägde rufet, umb ihr ihre Pagagi hinzutragen, wohin sie wölle.

Räumet also unter lautem Jubiliren und Händeklatschen der andren Metzen das Häuseken und kehret auch im weißen Roß zur Herbergen ein. So weiß es aber ihr Bube noch nicht. Als er darumb am andern Morgen mit einer Küchenmagd im Hofe Kurzweil treiben will, schreiet Vorgenannte ihme aus dem Fenster zu: wachte Johannes, ich werde Dir Demantlein geben! worauf der Bub sogleich die Magd fahren lässet, zu ihr einstürzet und sich entschuldiget von wegen der Magd, und daß er kein ander Weibsbild wie sie freien würd, wie er ihr annoch gestern versprochen. Er müßte es aber erstlich zu einem Stallmeister gebracht haben, wozu so gute Hoffnung fürhanden. Nachgehends würde er sich nobilitiren lassen und alsdann ihr väterlich Erbtheil schon wieder gewinnen, woran auch Niemand von seinen Freunden zweifle, inmaßen er der Sohn eines Patricii war. Nur Geld, Geld, müsse er haben, um die Herren vom Hofe immer warm zu halten. Vielleicht, daß er es heute schon zu einem guten Ende brächt, wenn er sich umb zehn Uhren mit den Junkern im Clarett setzete; darumb möge sie nur immer ein Paar Demantlen von dem Münzfäcklein ihres Vaters loschneiden, und was er sonsten ihr fürschwätzet, worauf er auch empfähret, was er wünschet.

So schämet sich Sidonia aber doch noch in soviel, daß sie nit im weißen Roß verbleiben will, sondern sich in selbiger Mönkenstraßen ein ander Stüblein miethet, von einem Tag in den Andern auf die Stallmeisterei harrende. Aber vergeblich. Sie muß ein Demantlein nach dem andern und ein Perlein nach der Andern abschneiden, und wenn sie's nicht thun will, lüget der verrätherische Schalk ihr die Haut voll und schwöret: heute könnte es ihme nimmer fehlen! Als letzlich nur noch ein Paar Kleinodien von Allen übrig und sie wackerer, als je, ihme solche wegert, schläget er sie, läuft zum weißen Roß zurück, kömmt aber nach einer Stunde schon wieder: und wär er anjetzo Stallmeister, sie sölle sich mit ihme freuen und ihn vergeben, daß er sie geschlagen. Er hätte es im Zorn gethan, dieweil alles Glück auf dem Spiel gestanden. Aber seine Freunde hätten wider sein Vermuthen doch Wort gehalten. Davor müßte er auch duppelt was aufgehen lassen, und ihnen im Klarett eins ausbringen. Sie sölle ihme also nur die letzten Perlen und Demantlen geben, nachgehends gebrauchte er Nichtes mehr, angesehen es an der Tafel Sr. F. G. des neuen Herzogen alle Tage herrlich und in Freuden ging. Wölle sich dann auch gleich mit ihr trauen lassen ꝛc.

So giebet die unglückseelige Magd ihm auch ihr letztes Kleinod hin, und währts ein Paar Tage, ehender sie ihne wieder kommen sieht. Als er aber zu ihr heimbkehret, spricht er: es wäre Alles nichts worden, die Schlackermäuler hätten ihn mit glatten Worten betrogen, und wenn sie kein Geld schaffen würd, könnte er sie nimmer nehmen. Sie hätte ja annoch eine güldene Kette, item güldene Armbänder; sölle sie ihme geben, er wölle sehen, was sich annoch machen ließ. Dieweil er sie aber vergeblich bittet, bedräuet, schläget, läuft er endlich weg, und sölle sie zum Teufel gehen, er werde sich nimmer wieder umb sie bekümmern.

(Fortsetzung folgt.)

Acht Tage in Tyrol

von

O....

L....., in Unter-Kärnthen d. 7. Sept. 1847.

Regen, Wellen, fröhlende Menschen umgaben mich auf dem Dampfschiff Leopold, welches mich den 22. Aug. d. J. nach Bregenz führte; fort von Dir, verloren in unsern Abschied, waren meine Gedanken bei Dir in Lindau und folgten Dir zur Post, mit dem aufrichtigen Wunsch Deiner glücklichen Ankunft in der Heimat. — Erst bei meiner Landung vor Bregenz ließ der Regen nach, die Schützen und die Neugierigen, welche zu dem großen Scheibenschießen drei erschienen waren, schopften wieder Muth, die Kanonen ertönten von Schiff und Land, und lustig eilten bunte Flaggen überall an Seilen hinauf und zeigten die Farben der Länder, welche die Wasser des Boden-Sees bespülen. Die Luft wurde reiner, die liebliche Lage von der Tyroler Stadt, deren helle Häuser sich gegen die dunkeln hohen Berge im Hintergrunde ganz festlich auznahmen; — rückwärts war Lindau klar, und ich schaute selbst das alte Gehänke, wo wir übernachtet hatten. Mehrere Dampfschiffe lagen vor Anker, Barken eilten dem Hafen zu, Menschen in Masse bedeckten die Ufer. Alles flaggte und wimpelte, und Alles sah sehr froh aus. Die Vorbereitungen zu diesem Tyrolerfest, das alle Jahre, nur immer in andern Städtchen stattfindet, hatte alle Hände so in Anspruch genommen, daß selbst keine Polizei und Douane vorhanden war; es ist das erste Mal von so vielen, daß ich in Oesterreich ohne Durchsuchung und Paßnachfrage eingereist bin. Wer könnte nach diesem nicht bald an ein einiges deutsches Reich denken. Doch überlasse ich dies Andern; meine Phantasie ist nicht reich genug dazu.

Unmöglich war es, ein Zimmer in den spießbürgerlichen Hotels zu bekommen, ich mußte froh sein, daß meine Sachen in eine Wagenremise eingesperrt wurden und ich meine Freiheit hatte. Das Städtlein sonst todt, war jetzt ein lärmender Markt, alle Fenster besetzt, und der schwäbelnde, schweizerische, bairische, östreichische Dialekt schallte mir von allen Seiten ziemlich unverständlich in die Ohren. Ich folgte der Menge, die Stadt hat nur zwei Straßen, die diesen Namen verdienen; an der Kirche stand ich still, Orgel und Militairmusik ließ sich darin hören, Tyroler mit ihren Frauen standen um die Eingänge. Durchgedrängt, hinaufgeklettert auf eine sehr invalide Bankrehne, unterstützt durch eine kräftige Dirne, schaute ich, was da war: Tyroler Jäger aus allen Thälern standen mit Spielhut und Stutzen, militairisch geordnet, um den Hauptaltar, auf welchem drei neue Priester ihre Fahnen einsegneten; eine dieser Standarten, jüngst vom Kaiser geschenkt, wurde unter Ceremonien der Musik an den Steck durch güldene Nägel befestigt, und

die Beamten und Honoratioren, auch Damen, erhoben den Hammer am Altar, um das Panier zu fesseln. Das bunte Bild in dem Kostüm, die Fahnen, die feierliche Handlung in der Kirche selbst, hatten für mich großes Interesse, so daß ich erst durch das Krachen der brechenden Bank, wo Mehrere hinausgeflogen waren, an die Vergänglichkeit aller Dinge erinnert wurde.

Vor der Kirchenthüre machte der Zug nochmals Halt; ein Herr in landständischer Uniform, mit zu engen Kragen und rothem Gesicht sprach sehr wenig, hielt aber doch die Zeit einer langen Rede ab und entdeckte mit den Worten: Na, ich glaube jetzt genug gesagt zu haben. Pauken, Trompeten erklangen, Fahnen schwenkten, und Alles marschirte unter verschiedenen Aufballen, Ehrenbezeigungen und Triumphbögen hin nach dem Schützenhaus. Das Fest begann und sollte 8 Tage dauern. Der beste Schuß 20 Dukaten ꝛc.

Der Zug war sehr lang. Alle Thäler von Tyrol hatten ihr Gesandte und Matadors geschickt, man konnte in den Kostümen die verschiedenen Gegenden ihrer Heimat erkennen; die derben Bewohner des Passeyer Thales gefielen mir sehr, die schönen Männer mit dem befranzten Spitzhut und Federn, die graue Jupe und Paß, kurze Beinkleider und rothe Strümpfe in Schnürstiefeln, es sind die Abkömmlinge der Nachbarn von Andreas Hofer. —

Mein Hunger trieb mich in's Hotel zu Tische, und ich befand mich in einem Saal, wo zwar gerochen war, wo ich aber das unheimliche Gefühl hatte in einer unter sich bekannten Gesellschaft isolirt zu sein; man betrachtete mich, und als ich ungenirt irgend einen leeren Platz einnahm, näherte sich mir ein Mann im bürgerlichen Kleide und fragte; ob ich hier einen Platz bestellt hätte, es wäre hier die Offiziers-Tafel der Kaiserlichen Jäger. Sehr erfreut hier die Offiziere zu treffen, deren Kameradschaft mir immer angenehm gewesen ist, bat ich mir einen Platz unter ihnen zu gönnen, da ich als Militair ihnen in diesem Ort am Nächsten stünde. Mir wurde der Platz neben dem Obersten auf das Zuvorkommenste eingeräumt, und ich zähle die Stunden, die ich unter ihnen verlebte, zu den heitersten, man nahm während meines Aufenhalts von mir Beschlag, und ich theilte Freud und Leid gleich kameradschaftlich mit ihnen. Um 6 Uhr Abends war die Abfahrt des Postwagens, ich hatte Zeit mich zu entschließen. Doch man ließ mich nicht fort; von der Liebenswürdigkeit des Obersten v. Zobel hatte ich schon bei meinen Aufenthalt in Paris gehört, und ich nahm die anfeindig bringende Einladung an, inzwischen noch einen Tag in ihrer Mitte zu bleiben. Mein Bedenken um ein Quartier für die Nacht verschwand, da ein noch junger Mann mir zurief: Sie logiren bei mir; natürlich wie es die Weise eines Oesterreichischen Offiziers ist, ohne Umstände als Kameraden!

Nach dem Essen ergriffen mehrere Soldaten mein Gepäck und sonstige Reise-Kleinigkeiten und verschwanden, wohin? das wußte ich freilich nicht, ja ich wußte nicht einmal den Namen des so gefälligen Offiziers. Es war ein Hauptmann von Gals. Während des übrigen Tages besuchten wir die Festlichkeiten, und eigenthümlicher Weise hörte ich unter den Tyroler-Gruppen häufig die italienischen Laute.

Der Anblick des großen Boden-Sees war rein und schön in seiner köstlich grünen klaren Farbe; doch hatt erhob sich ein heftiger Wind, bewegte die Wellen so hoch wie im Meere, und auf ihren schaumbedeckten Rücken tanzten die kleinen Fahrzeuge; ein Dampfschiff lief ein, welches mehrere Seekranke am Bord hatte. Wir eilten alle auf die Schwimm-Anstalt, da das Schwimmen bei solch hohem Wellenschlag sehr interessant ist. Das Wasser war warm und trug sehr leicht, dabei ist das Wiegen der Körpere eine angenehme beluftigende Umstattung. Dieser im Ganzen so erquickende Tag sollte auch eine Lanzgesellschaft haben; am Arm des Obersten, umgeben von den Offizieren, trat ich in das Haus eines der Bregenzer Honoratioren, wo ich mehrere Damen fand. Wie ein Pilger im Reisekleide, mit großem Hut, Stab und Reisetasche, die mir über die Schulter hing; es fehlten nur die Muscheln am Hut; so trat ich ein, und wurde freundlich willkommen geheißen. Eine Dame sang Tyroler Lieder und spielte meisterhaft; ihr Vortrag erinnerte an Jenny Lind, sonst war sie wie die Waldvöglein, die gewöhnlich nicht hübsch sind, und die man doch gern hört. Dann wurde getanzt; eine Dame war Künstlerin im Athemholen, sie tanzte mit allen Herren durch, ohne Pause. Der spätere Abend vereinigte uns im Kaffehaus, wo ich mich mit dem geistreichen Obersten angenehm unterhielt; unter Anderm über die Stellung des Ministerium zum Volk in Paris und über die dortige Zunahme der Unmoralität der höhern; sogenannt gebildetern Stände. Es war sehr spät, als wir uns trennten. Mein Wirth, der Kapitain, welcher ein ansehnlich Abendbrod stumm zu sich genommen hatte, trat auf mich zu und winkte in die Nacht hinaus! — —

Was war die Nacht finster und was heulte der Sturm! Mein Wirth nahm den Weg nach dem See, und ich wurde ganz gräßlich über eine so hochpoetische Schwingung, selbst in solch finsterer Nacht eine Promenade längs dem See zu machen. Von Weitem hörten wir die Wellen, und das Leuchten des Schaumes sah man in der Dunkelheit, es war ganz hübsch, wenn es nur nicht so kalt gewesen hätte. Unter Gesprächen über Schmuggelbande und dessen Kühnheit, die doppelte Wachsamkeit der Douaniers beim Sturm schritten wir auf einem Steindamm in den See hinein, zu uns hatt sich ein Mann im dunkeln Gewande gesellt. Er wurde mir als „Herr Pretzer!“ vorgestellt. — „Freu mich sehr ihre Bekanntschaft zu machen,“ — o! Bitte! ꝛc. Drei Schritte vorwärts, wir standen, Kapitano pfiff gellend durch die Finger, daß der Mann im dunkeln Gewande und ich merklich zusammen fuhren. In unserer Gesichtsphäre erschien ein helles Wesen, ich sah einen weißgekleideten Matrosen später erkannte. „Ici, Sinnioro, siamo pronti.“ Da wirb heute eine Lust sein, die Ueberfahrt, wir werden fliegen, mit meinem Pietro, il vento cresce-ho ora abbiamo il vento in poppa, hißt alle Segel auf, eine Fahrt geschaffen für Piraten!“ — Mir ist eine Seefahrt so im gewöhnlichen Leben ein ganz angenehmes Vergnügen, man sitzt ruhig, schaut ins klare ebene Wasser und amüsirt sich über die Furcht der Damen, man fühlt ein Wohlbehagen. — Doch hier so unbekannten Gestalten steuern, schien es meinen physischen so wie moralischen Menschen anzugreifen, ich wickelte mich in den Plaid fester, schickte ein Stoßgebet zum schwarzen Himmel und stellerte in die Schaluppe; der Mann im dunkeln Gewande schlich nach wie ein Kätzlein, und Herr Pretzerl hatte Fieber. — Non vi è da temere signori, rief der Kapitain, und der letzte der Matrosen stieß die Barke vom sichern Port in die sich bäumenden Wellen, und es ward ein Schaukeln von rechts und links und hinten und vorne, was man so in der Meiersprache „hoden“ nennt. Ich hatte meinen Mut congreffirt und war meiner Betrachtungen mächtig, wie es dem zagenten Menschen nicht immer in der Gefahr geht.

Der Pietro war kein so übles Fahrzeug, er theilte und spritzte mit seinem Kiel in die Wellen, hatte zwei Maste mit Segeln, die den heftigen Wind aufnahmen, vier Matrosen griffen in die Ruder, einer am Steuer, rethe Binden und blitzende Anker auf den Hüten. Alle waren kaiserliche Jäger aus dem italienischen Distrikt von Tyrol, schwarze Haare und kecke Gesichter. Und mein Kapitain, er stand am Mast ihn umschlungen und kommandirte seine Schaar mit brüllender Stimme, und schnell wurden die Befehle vollzogen. Wenn dieser Tyroler Jäger-Kapitain seine Schaaren ebenso kühn durch die Schluchten der Alpen zum Gefechte führt, wie uns durch die empörten Wasser, so ist dem Kaiserstaat zu solch einem Offizier zu gratuliren; mit flötte der Mann auf dem Schiffe eine große Richtung ein, er war stolz, kühn und kurz in seinen Worten, wie ein Pirat. Hei, wie pfiff Pietro durch das Element, ganz schief sich legend schnitt er mit dem Sturmwind die Wellen! „Tutti,“ rief der Pirat, und Alle griffen in die Ruder. Pietro krachte und ächzte, und am Kiel schäumte das Wasser in die Schaluppe. — Sagen Sie mir, verehrter Kapitano, wie weit haben wir bis zur Station, schrie ich. — „Eine und eine halbe Stunde zu Lande, bei diesem Winde sind wir in zehn Minuten vor Anker,“ brüllte er. „Ha, wenn es solch Wetter ist, da bin ich immer in See, dann ist es eine Freude, ich hab manche Gefahr mit meinen Seemännern bestanden; — neulich drüben der Lindau, wollte Niemand fahren, wir stießen in die See und erreichten glücklich Land, allerdings Mast und Steuer waren zum Teufel; — doch hats im See lange nicht so geschaukelt wie heut, und der Peter wird mir zu behende. Cospetto, riposate und ziehet die Segel ein, daß wir nicht naß werden, wie die Fische!“ Es schaukelte dabei so stark, daß ich mich festklammerte, das Plätschern meiner Füße im Wasser zeigte, daß Peter tief sei oder in der schnellen Bewegung Wasser geschluckt hätte. „Herr“, brüllte es vom Maste, „Herr Pretzerl sie sprechen ja gar nichts?“ Das dunkle Gewand drehte sich: ich grau voglia di cecere (zu französisch j'ai une grande envie de vomie).

Es war nur gar so finster, man sah nicht mal das Wasser, in welches man hineinfallen konnte, dieser Gedanke wurde mir immer klarer. Peter war so lustig, daß er sich zu überschlagen im Sinne hatte, ich traute ihm Alles zu. Ich bin Schwimmer, doch ist immer die Hauptsach, wenn ich mich ins Wasser werfe, zu wissen, wo ich wieder hinauskomme. Hier konnte man aber in die graue Ewigkeit erblicken und nur von den Fischen erfahren, wo das Land sei. „Spogliarmi“ rief der Pirat, und er zog langsam seinen Rock ab.

Digitized by Google

Die Matrosen folgten stumm und warfen ihre Leinwandjacken und Hemden ab. „Kamerad, Sie haben es nicht nöthig, meine Leute retten Sie in der Noth auch mit dem Frack". — Ich thue es nur, Kapitano, im Fall mich Einer vergessen sollte, entgegnete ich mit vollen Lungen. — „Herr Pretzerl es wäre besser, wenn Sie Ihren Frack auszögen, er hat sehr enge Aermel und zu lange Schöße. — Mein Gott Sie haben ja Ihren Hut verloren, hören Sie denn nicht!" Pretzerl ächzte, fuhr mit der Hand nach seinen gezausten Locken und gurgelte: Nur Lant! Lant! die Ruder knirschten auf Sand, die Gefahr war vorüber, wir näherten uns Meiringen, und nur die halben Wellen erreichten den Peter. „Tutto noch zwei Minuten faßt in die Ruder, und wir sind da, — dort glänzt schon die Badehütte meiner Kinder. Mag nur Frau und Kind ruhig bei diesem Wetter geschlafen haben und nicht gewartet, wir gewöhnlich, auf mich wills den Mann; — hier meine Hand, klügen Sie sich auf die Schulter von Matee, — so — da sind wir auf festem Boden." Herr Pretzerl zugelte auf allen Vieren eilfertig heraus, fühlte in alle Taschen nach seinen Sachen, seufzte und reichte dem Piraten die Hand: „ich danke Ihnen ganz ergebenst für diese freundliche Ueberfahrt, Sie haben mir einen großen Gefallen gethan, Herr Kapitain." — „Schon gut, Herr Pretzerl, recht gern geschehen, wenn Sie morgen nach der Stadt wollen, wir werden guten Wind haben, Pietro geht um 8 Uhr ab." — „Ich danke Ihnen, aufs freundschaftlichste, Herr Hauptmann, doch gehe ich Gesundheitsrücksichten halber morgen eine Promenade zu Fuß vor." Sein großes Musterschnupftuch fuhr mehreremale über die Stirn, und das dunkle Gewand verschwand in der Nacht. —

Wir näherten uns einem großen Gebäude, einem Kloster, worinnen jetzt mehrere Kompagnien Jäger stationirt sind. „Was Teufel, liegt den hier zu meinen Füßen, heda auf, su, su! — Chi è di là?" — Ah! Ah! io — sono, Signore. —

„Bleibt mein armer Bursch hier draußen in der Nacht liegen, um mich zu erwarten, der hätte die ganze Nacht gewartet. Presto, Marco, accendetemi un candela.

Wir sind die Italiener die liebsten Soldaten, man muß sie zu behandeln wissen, dann sind sie treu wie Hunde und arbeitsam, wie selten ein Tyroler; sie leisten Alles mit Freuden, ihre Lebhaftigkeit, ihre schnellen Begriffe muß man richtig leiten. Hier Kamerad, gehts zu meiner Wohnung, der Kreuzgang dort führt zu meinen Italienern."

Der hallende Klang, eine Eigenthümlichkeit in gewölbten Gängen eines Klosters, dröhnte um uns, und die Stille im Gebäude führte den Schall unserer Stimmen tief in die Gänge hinein, wo er erstarb in Finsternis und leisem Gelüster.

„Hier ist Ihre Stube, hier das Feldbett, hier Ihre Sachen. — Gute Nacht, Kamerad, es ist schon spät." — Es war halb Uhr, ich schlief sogleich nach den vielen Anstrengungen. —

Am Morgen erweckte mich das militairische Treiben der Kaserne, wie es mich vor Jahren so häufig wach machte; ich sprang an ein großes Bogenfenster, durch dessen Gitter ich in den weiten Klosterhof hinunter schaute. Umgeben von theils drohenden Steinmassen, theils Ruinen, war es ein grüner, gepflasterter Platz; in der Mitte ein stummer Brunnen, gekrönt von einem Heiligen ohne Glorie und ohne Kopf, auf seiner ausgestreckten Friedenspalme war von einem Regimentskind eine papierne Windmühle befestigt worden, die nach ihrer Laune schnurrte und flank. Herrnmuß übte ihre Kriegslieder ein, wir hat dies Instrument immer einen zugleich wehmüthigen, als auch anfeuernden Klang; es erschallte die bekannte Melodie der chasseurs d'Afrique, des Schreckens der Araber, auch unter ihren Stücken. Due d'Orleans soll diesen Marsch von den Oesterreichern zu seiner Leibtruppe hinüber gepflanzt haben, wie man mir sagte.

Buon giorno, Signore! grüßte der einsteckte Marco und bereitete mich stumm, schnell meine Befehle an meinen Burschen abwesend. Es ist ein schmucker, brauner Bursch der Marco, und ist ein guter Soldat, Kinderfraun, Köchin und Stubenmadl, ein zu empfehlendes Mitglied einer Familie. —

Bald trat der Kapitain ein und reichte mir die Hand. Ich hatte mich in meiner Gewohnheit, von der ich nicht weiß, woher ich sie habe, auf die gewöhnlichen Fragen: Wie haben sie geschlafen? Wie befinden Sie sich? Was ist ihr Traum in der ersten Nacht hier gewesen? nicht vorbereitet. Letzteres setzt mich besonders in Verlegenheit, da ich entweder nie träume, oder diese Seite meines Gedächtnisses fein Pressl hat.

„Allons, Kamerad, zuerst muß ich Ihnen meine Kinder zeigen, dann meine 200 Italiener und zuletzt meine Frau, sodann fahren wir nach Lindau, sehen dann Schießen und Exerzieren" u. s. w.

Die Kinder waren allerliebst, gesunde runde Gesichter mit schwarzen Haar und Augen; da war Fiorella, die kleine Giovanna und dann noch ein klein Kind auf dem Arm des grinsenden Marco; Beide sprachen nur italienisch, der Bambino sprach noch gar nicht. Die Kasernen waren durchaus reinlich, und die Soldaten verbrehten ihren Kapitain, dies sah man auf jedem Gesicht; auf einen verwöhnten Preußen, der nur Kasernen mit Gasicht und Dampfheizung und Gardinen und Parquett kennt, machen natürlich solche provisorische Quartiere keinen besondern Eindruck, doch bei der großen Mobilität der österreichischen Truppen erstaunt man, sie noch so placirt zu finden, da vielleicht der morgige Tag für auf einem Marsch nach irgend entfernten Grenzlanden begriffen sieht. Ich bemerkte Tonnen, die gepackt wurden, und fragte nach dem Zweck.

„In 10 Tagen marschiren wir", entgegnete der Hauptmann. Zu einem Manöver, nicht wahr, so vom 3 Wochen? „Nein, ganz fort, entweder nach Inspruck oder nach Ferrara gegen die Römer; mit thut es sehr leid; doch ich sollte es gewohnt sein, sechsundzwanzig Jahre diene ich und habe dreiundzwanzigmal meine Garnison gewechselt, fünfzehnmal schon mit meiner Familie.

Da draußen auf der Rhede kouerirte der Pietro, und alle Farben und Flaggen wirbelten in der Luft, es war eine Lust. Der schöne See, die staten Berge, die Städte Lindau und Bregenz, das weiße Kloster hinter uns, Alles war so klar und rein und spannte die Menschenbrust weit aus; links wandten die Blicke hin, wo nur Himmel und Wasser war. Schiffkein, große und kleine blinkten im Sonnenschein mit ihren weißen Segeln.

„Rudert schärfer, Matrosen", rief der Kapitain, „Presto, presto, — wenn nur die vermaledeiten Tyroler uns sehen möchten und aufhören zu schießen; sie schießen mir weiß Gott in den Bietro hinein; wir sind jetzt grade in der Schußlinie; grade Kernschuß Kamerad, praktisch! Du, das war eine Kugel, Presto, tuno!" Wir fegelten vielleicht 200 Schritt hinter den Scheiben herum, die, wie immer hier an Stern, in's Wasser hinein ohne Wall gebaut werden; theils fehlt es ihnen an ebenen großen Plätzen in den Bergen, theils kann wenigter Unglück geschehen, doch während unserer ganzen Fahrt feuerte man aus allen Spießlöchern.

Bregenz war, wo möglich, noch belebter als gestern, und immer von Neuem zogen Tyrolerzüge hinein. Oestreich hat sich durch den Befehl der regulären Schießstände eine Heeresmacht in Tirol aufsehr wohlfeile Weise geschaffen. Erfahrung, Schonn ist der Stifter dieser organisirten Landwehr und hat die Freude schon 40,000 Büchsen in den Alpen krachen zu hören; täglich vermehren sich die Waffenträger, da von Vereinen für Unbemittelte Büchsen geschenkt werden. — Auf der Rückfahrt, zwei Stunden später, trug der Pietro 18 Offiziere, worunter der Oberst. Munterer Scherz und Lieder schallten in die Weite.

Unterdeß wurte ich von meinem freundlichen Wirth der Wirthin vorgestellt, einer hübschen Frau aus Gremona mit etwas blendem Gesicht. „Sie sinden meine Frau blaß, herr Oberst, doch sie erholt sich bereits, ich habe ihr den Bambino mit Gewalt nehmen müssen, sie hatte ihn schon zehn Monate genährt und wollte durchaus nicht in dieser Art Mutterliebe nachlassen." — Mir gefiel die Familie meines Wirthes, es lag so viel Bravheit und die freundlichste Uebereinstimmung in ihr. Der Sommera konnte ich nur sehr gering meine Erkenntlichkeit für die Aufnahme und meine Entschuldigung über mein plötzliches Erscheinen und Verschwinden deutlich machen, da mich die Dame aus Gremona nicht verstand, doch lachte sie mir freundlich zu und schüttelte mir die Hand, wie es die andern Kameraden thaten. Das ganze Mobiliar des so häufig versetzt gewesenen Kapitains hatte das Ansehen des Nomadenlebens: Tische, Stühle, Sopha, Betten waren, wie man sie zur Jagd baut, versteigt und klappten zusammen zu ebenen Flächen; die Kinder brachten eine Wiege herein, die der Papa so geriegte und geschickte, daß man sie in einem Plumpsack vielleicht fortwagen konnte; andere Möbel waren auch zum Auseinanderziehen und Zusammenklappen. Ich glaubte, als er den Bambino plötzlich in die Hand nahm, er würde ihn auch zerreißen und zusammenlegen, um auf der Reise ihn leichter transportiren zu können.

Doch fort, ich habe kein bleibend Quartier. Einen dankbaren Blick warf ich auf Sennora, gab ihr die Hand und küßte die Kinder, wobei die kleine Giovanna weinte, die den Tetzsee lieb gewonnen hatte. Dort zum letzten Mal trug mich der Pietro über den See, mir war ganz weich zu Muth.

Die österreichischen Jäger sind eine der besten Truppen, die ich auf meinen Reisen kennen gelernt habe, und nehmen nach den braunen Grenzregimentern die höchste Stellung in der Armee ein. Sie haben vor Kurzem neue Büchsen bekommen, mit denen sie bis auf

Digitized by Google

600 Schritt noch ſicher treffen ſollen, und ihre Kugeln beginnen alſo in der Schlacht einen Wettlauf mit den eiſernen Würfeln der Artillerie. Ich lernte in dem Oſtſiercorps liebenswürdige Menſchen kennen, von denen ich ungern ſcheide; bei der Trennung überreichte mir der Oberſt an ſeine Kameraden nach Ferrara einen Brief, um dort gleich freundlich empfangen zu werden. Die kriegeriſche Nachricht kam an, daß die päbſtlichen Truppen (Schweizer-Bataillone) 4 Mizlien von Ferrara ihre Vorpoſten hätten, und mit Jubel wurde ſie vorgeleſen.

(Schluß folgt.)

Walther von der Vogelweide.

Er war der vielſeitigſte Lyriker ſeines Zeitalters, der über Liebe, Religion und Politik mit gleichem Feuer ſang und durch ſeine Lieder den lebhafteſten Antheil an den Kämpfen der Hohenſtaufen mit den Päpſten nahm. Wahrſcheinlich in Oeſterreich geboren, wenigſtens dort erzogen, blieb er mit mehreren öſterreichiſchen Herzögen in Verbindung, lernte außerdem bei ſeinem Wanderleben die meiſten deutſchen geiſtlichen und weltlichen Höfe kennen und wurde hoch geſchätzt von den oberſten Reichshäuptern, vom König Philipp, vom Kaiſer Otto den Vierten und dann von Friedrich dem Zweiten, der ihm ein Leben gab. Von einem ſeiner Zeitgenoſſen ward er aller lebenden Nachtigallen Meiſter genannt, würdig allein, dieſer Sängerſchaar das Banner vorzutragen. Und ſo dürfte es denn nicht ohne Intereſſe ſein, die Lieder dieſes Meiſters aus dem ritterlichen Zeitalter dem jetzigen in einer neuen Ueberttragung vorzuführen. Nachſtehende Gedichte ſind eine Auswahl aus einer von dem Unterzeichneten angefertigten Ueberſetzung ſämmtlicher Geſänge des Dichters, die nächſter Tage im Druck erſcheinen ſoll

Minnelieder.

I.

Unter der Linden
an der Haide,
wo wir Zwei zuſammengeruht,
möget ihr finden
abgepflückt beide,
Blumen und Gras in fröhlichem Muth.
Vor dem Wald im Thale klang,
tandaradei,
ſüß der Nachtigall Geſang.

Niedergegangen
kam ich zur Aue,
wo mein Trauter ſo lange ſchon war.
Ich ward empfangen,
heilige Fraue,
daß ich bin ſelig immerdar.
Küſſe auch? tauſendmal mich küßt' er.
Tandaradei.
Seht, mein Mund wie roth noch iſt er.

Ein Lager machte
zu unſerer Luſt
aus Blumen er und Blüthen dort.
Wohl mancher lachte
aus voller Bruſt,
führt' ihn ſein Weg zum ſelben Ort.
Bei den Roſen er wohl mag,
tandaradei,
ſehen, wo das Haupt mir lag.

Daß wir da ſagen,
wüßt' es einer,
Gott verhüt' es! ich ſchämte mich.
Weſſen wir pflagen,
keiner, keiner
merkte das, als er und ich,
und ein kleines Vögelein.
Tandaradei,
das wird wohl verſchweigen ſein.

II.

Gott ſchuf ihr Wänglein recht mit Fleiß,
ſo prächtge Farb' hat er gemacht,
ſo reines Roth, ſo reines Weiß,
dort Roſen, hier der Lilien Pracht.
Daß ich vor meinen Sünden ſagen,
ich ſäh ſie immer lieber an,
als Himmel oder Himmelswagen.
O weh, was lob' ich dummer Mann!
Mach' ich ſie mir zu ſtolz und hehr,
von meines Mundes Lobe leider leicht mein Herz noch mehr.

Sie küßt ſo lieblich einen roth:
gewänn' ich das für meinen Mund,
ich ſtünde auf von dieſer Noth
und würde immermehr geſund.
Wenn ſie an ihre Wange legt
das Kiſſen, gern legt' ich mich bei:
es duftet, wo mans irgend regt,
als ob es voller Balſam ſei.
Das ſoll ſie leihen mir:
ſo oft ſie's wieder haben will, ſo geb' ich's ihr.

III.

Wenn aus dem Gras empor die Blumen dringen,
als lachten ſie hinauf zum Glanz der Sonne,
an einem friſchen Morgen früh im Mai,
dazu die kleinen Vöglein lieblich ſingen
in ihrer beſten Weiſe; welche Wonne,
meint ihr, daß dem wohl zu vergleichen ſei?
Es iſt wohl halb ein Himmelreich.
Soll ich es ſagen, was dem ſcheine gleich,
ſo ſag' ich's, was mir mehr Entzücken
in meinen Augen ſtets gebracht
und immer bringt, mag' ich's erblicken.

Seht ihr ein Fräulein wandeln hold und ſchön,
gekleidet wohl und wohl das Haupt geſchmückt,
daß ihre Luſt ſie bei den Leuten mehre,
ſeht ihr ſie dort mit ihren Maiden gehn,
wie ſie bisweilen züchtig um ſich blickt,
der Sonne gleichend in dem Sternenheere, —
der Mai zeig' uns all ſeine Wunder,
es iſt doch nichts ſo Wonnigliches drunter,
als ihr ſo minniglicher Leib.
Wir laſſen alle Blumen ſtehn
und ſchauen an das werthe Weib.

IV.

Ein Strohhalm machte mich ſo froh:
er ſagt, mir werde Heil geſchehen.
Ich maß daſſelbe kleine Stroh,
wie ichs bei Kindern ſonſt geſehen.
Nun höret, ob ſie mir wohl Liebes thu:
„Sie liebt, liebt nicht, ſie liebt, liebt nicht, ſie liebt.“
So oft ich meß, ein gutes End' es immer gibt.
Das tröſtet mich: nun da gehört auch Glaube zu.

V.

Von der Elbe bis zum Rhein
und zurück bis an der Ungarn Land
mögen wohl die Beſten ſein,
die ich irgend in der Welt erkannt.
Weiß ich recht zu ſchauen
Schönheit, edeln Sinn,
ſo mir Gott! ſo ſchwör' ich: anders nimmerhin
finden ſich ſo holde Frauen.

Deutſche Männer ſind wohl gezogen,
Engeln gleich die Frauen anzuſehn.
Wer ſie ſchilt, der iſt betrogen:
anders kann ichs wahrlich nicht verſtehn.
Tugend und reine Minne,
ſuchet wer dieß Ziel,
ſuchet unſer Land, da iſt der Wonne viel:
leben müſſ' ich lang darinne.

Digitized by Google

VI.

Ueberall ist und der Winter zu Leide:
fahl ist der Wald nun schon lang und die Haide,
wo sonst lieblicher Sang uns erfreute.
Spielten erst Ball auf Straßen die Maide,
sängen auch Vöglein im lieblichem Streite.

Mocht' ich verschlafen des Winters Zeit!
Wach' ich die Weile, so plagt mich der Neid,
daß er Gewalt hat so breit und so weit.
Endlich doch weicht er dem Maien im Streit,
der statt des Reifes uns Blumen verleiht.

Politische Gedichte.

I.

(Kaiser Otto der Vierte vom Papste Innocenz dem Dritten in Bann gethan.)

Herr Papst, ich mag wohl noch gedeihn;
denn ich will euch gehorsam sein.
Wir hörten euch der Christenheit gebieten,
zu thun dem Kaiser unsre Pflichte;
und gabt ihr ihm den Segen nicht,
daß wir ihn hießen Herr und vor ihm knieten?
Auch sollt ihr nicht vergessen,
ihr sprachet: „wer dich segnet, sei
gesegnet, wer dir flucht, sei verflucht
mit Flüche ungemessen.“
Um Gott! bedenket euch dabei,
wenn ihr der Pfaffen Heil und Ehre sucht.

II.

Zerrüttung Deutschlands nach dem Tode Heinrichs des Sechsten.

Ich saß auf einem Steine
und deckte Bein mit Beine:
darauf der Ellenbogen stand:
geschmiegt hatt' ich in meine Hand
das Kinn und eine Wange.
Da dacht' ich nach sehr bange,
wie's ginge mit dem Menschenleben:
doch wußt' ich keinen Rath zu geben,
wie man drei Ding' erwürbe,
daß keines nicht verdürbe.
Von zweien, Ehr' und irdschem Gut,
oft eins dem andern Schaden thut:
das dritte, Gottes Wort,
ist uns ein größrer Hort.
Die wollt' ich gern in einen Schrein;
doch wird es leider nimmer sein,
daß Gut und Ehre der Welt
zu Gottesfurcht gesellt
zusammen in einem Herzen kommen.
Dazu ist Steg und Weg benommen
durch offene Gewalt,
Unrecht im Hinterhalt:
so Freie' als Recht sind todeswund.
Den Dreien fehlt sicherer Geleite,
wenn diese Zwei sind ungesund.

Ich saß an einem Bache
und sah den Fischen nach;
ich sah die Dinge dieser Welt,
Wald, Laub und Rohr und Gras und Feld.
Was in den Lüften fliegt,
auf Erden geht und kriecht,
das sah ich und ich sag' euch das:
da lebt nicht eines ohne Haß.
Das Wild und das Gewürme,
die streiten starke Stürme,
so ist auch bei den Vögeln Streit,
doch thun sie eins in Einigkeit,
daß sie für schwach sich halten
ohn' eines starken Herrschers Walten.
Für Kin'ge sorgen sie und Recht,
sie unterscheiden Herrn und Knecht.
Weh dir, du deutsches Land,
daß alle Ordnung schwant!
Selbst Mücken haben einen König,
doch deiner Ehren wahrt man wenig.
Bekehre dich geschwind,
daß dich die Herrn nicht, stolz gesinnt,
die armen Könige, verderben:
dem Philipp leg' die Krone auf
und wehre denen, drum zu werben.

Geheim pflegt' ich zu schauen
nach Männern und nach Frauen,
daß alles ich vernahm und sah,
was einer sprach und was geschah.
Zu Rom hört' ich mit Lügen
zwei Könige betrügen.
Davon entstand der größte Streit,
Den's jemals gab in aller Zeit,
da Pfaffen sich und Laien
begannen zu entzweien.
Das war Noth über alle Noth:
so Leid als Seele lagen todt.
Die Pfaffen stritten sehr,
die Laien doch noch mehr.
Da legten sie die Schwerter nieder
und griffen zu der Stola wieder:
sie bannten, wen sie wollten,
nicht den sie bannen sollten.
Zerstört ward selbst das Haus des Herrn.
In einer Klause hört' ich fern
manch' jammervolles Wort:
ein Klausner weinte dort
und klagte Gott sein Leid:
„o weh, der Papst ist allzufung,
hilf, Herr, der Christenheit!“

Friedrich Koch.

Literaturbericht.

Würtembergische Luftschlösser von J. Hänle. 2 Bände. Würzburg 1847.

Was in dem historischen Roman das Interesse erweckt und erhält, ist nicht die ungeschichtliche sentimentale Zuthat, das Schicksal irgend eines erfonnenen Liebespärchens, sondern die eigenthümliche Mischung von politischer und Kulturgeschichte, die er verlangt, die Interessetzung der Handlung und ihre Einkleidung in das vollständige Gefühm ihrer Zeit. Aus diesem Grunde schien dem Verfasser eine Schilderung der würtembergischen Luftschlösser und ihrer Geschichte ein angemessener Rahmen zu sein. Er wollte historische Genrebilder, Zeitbilder aufstellen, die dem größeren Publikum den Reiz eines Lesebuchs gewährten und dabei doch nicht durch die Mischung von Dichtung und Wahrheit irre führten. Er wünschte dadurch auch zur Verbreitung der Kenntniß der deutschen Specialgeschichte beizutragen; denn leider ist ja noch jeder Höfling der letzten französischen Ludwige bekannter als ganze Perioden von jener. Die ganze erste Abtheilung nimmt Ludwigsburg ein, welches im vorigen Jahrhunderte die Hauptresidenz der würtembergischen Herrscher geworden, und in welchem sich also die Geschichte derselben größtentheils abwickelt. In der zweiten Abtheilung werden Freudenthal, Solitüde, Hohenheim, Bellevue und Rosenstein behandelt; auch ist dieselbe mit einer Anschrift der Solitüde ausgestattet. Der Inhalt aller dieser Abschnitte ist interessant; denn wenn wir es hier auch ausschließlich mit würtembergischer Specialgeschichte zu thun haben, und die geschilderten Begebenheiten alle freilich nicht in dem großen Style sind, wie etwa diejenigen, welche sich an französische Luftschlösser knüpfen mögen, in denen häufig über das Schicksal von Europa entschieden wurde, so ist, was hier vorkommt, doch an sich interessant und knüpft sich, wie der Proceß des Süß Oppenheimer, oder Alles, was auf den Herzog Karl Bezug hat, an allgemein Bekanntes an. Im zweiten Theile scheint der Stoff fast ein wenig ausgegangen zu sein, sonst ließe sich der Verfasser bei Gelegenheit der Solitüde wohl nicht so weit-

Digitized by Google

läufig auf Schillers Jugendjahre ein, deren Geschichte denn doch nach allen den Biographien, nach Kurz's Roman, Schillers Heimathsjahre und endlich nach Laube's Karlsschülern gar zu wenig Neuheit mehr besitzt. Aus demselben Grunde mag es zu erklären sein, daß in den letzten Capiteln, die bis auf die Jetztzeit reichen, den verschiedenen nordischen Verbindungen des würtembergischen Herrscherhauses ein so weiter Raum geschenkt wird, daß die diese Liebenswürdigkeit der betreffenden Persönlichkeiten, die wir in Abrede zu stellen nicht berufen sind, zur Rechtfertigung nicht ausgereichen scheint. Sonst wäre es freilich auch nicht zu verwundern, wenn derjenige, der fürstliche Lustschlösser zum Mittelpunct seines Interesses macht, auch den Fürstlichkeiten selbst in ausgezeichnetem Grade ergeben wäre. Uebrigens scheint der Verf. die Absicht zu haben, sein Werk über ganz Deutschland auszudehnen; die zweite Abtheilung trägt den weiteren Titel „deutsche Lustschlösser," und in derselben wird gesagt, die nächste Abtheilung werde wahrscheinlich die sächsischen Schlösser behandeln — wo wir denn freilich rechte Lustschlösser, um mit der Orsina zu betonen, kennen lernen werden.

Vlämisch-Belgien. Von Gustav Höffen. Bremen 1847. 2 Bde.

Ein in jeder Hinsicht, sowohl seiner Reichhaltigkeit, als seiner lebendigen und kräftigen Darstellungsweise nach schätzbares Buch, jedem zu empfehlen, welcher sich an dem Wachsthume und der Erhaltung deutscher Nation im weiteren Sinne ein Interesse bewahrt hat. — Es ist reichhaltig; denn es führt uns auf dem Boden jenseits des Niederrheins umher, auf dem der Duell unsrer Heldensagen sprang, zeigt uns das Volk, in dessen Mitte germanischer Gewerbefleiß bereinst sich zu fast freiheitlich gewordenem Reichthume erhob, erzählt und die Geschichte seiner tapfermüthigen Städte, seiner Meistersänger und Malerschulen, rollt hierauf die sozialen Zustände Belgiens, seine Verfassung und die Reihe der Umwälzungen, die es vor und nach Gewinnung derselben durchgangen, vor und auf, berichtet dann über die heutigen Wlamingen speziell, über die Sprachbewegung, das Unterrichtswesen, den Gegensatz der französischen und vlämischen Literatur Belgiens, seine Presse und Bühne, und schließt mit einem Blicke auf das Verhältniß der vlämischen Erhebung zu unsern nationalen Interessen. — Und es ist mit lebenskräftigen Worten geschrieben, das Buch: ein eigenthümliches Gefühl überkommt uns, wenn der Verfasser mit begeisterter Liebe von der Herrlichkeit unsres Volkes, wenn er trauernd von dem Jammer der Umstände, die es zeitweilig schwächten, redet, ein eigenthümliches Gefühl, wenn er hier mit uns auf den Schauplatz des weltthätigen Kampfes zwischen Germanismus und Romanismus tritt; wenn er uns erzählt, wie er, längst verzweifelnd an dem Nochvorhandensein deutscher Sprache und Sitte an dem einen oder dem andern Orte, plötzlich beide in voller Reinheit und liebenswürdiger Innigkeit hervortreten gesehen; wenn er endlich auf die Brudehandt hinweist, welche der kleine, im Drange der Zeiten fast vergessene, aber nie dem großen Ganzen abwendig gewordene Stamm der Wlamingen so gern von uns ergriffen sähe.

Wie Einem Worte, das Wort vermeidet sowohl die Klippe des Phrasenthums, als die der sächsischen Langweiligkeit. Da ist kein hohles Raisonnement, sondern es quillt dem Verfasser aus dem Herzen, und wenn hinwiederum seine Begeisterung sich auf Zahlen und Daten gründet, sich auf Berechnung und Gewägung stützt, so ist sein Buch doch ebensowenig ein dürres Notizenwerk, sondern es tritt mit dem augenscheinlichen Zwecke, mit der ernsten Absicht an uns heran, wirklich Thatsächliche, wirklich Liebe zu erwecken zu jenen Kämpfern für deutsches Wesen außerhalb des politischen Deutschlands — Liebe und Theilnahme nicht blos in gelehrten, sondern in weiteren Kreisen. Möge dieser Zweck sich erfüllen, diese Absicht erreicht werden!

Hofgeschichten. Von Louise Mühlbach. Berlin 1847. 3 Bde.

Eine Reihe von Bildern aus der Zeit und dem Leben Ludwigs XIV. oder auch, was in andern Worten dasselbe ist, eine Kette von Schandthaten, Niederträchtigkeiten und Beebrechen, lebhaft geschildert, zum Theil auf Quellen authentischer Art basirt, reichlich mit Betrachtungen verwebt, dem aber, welcher in künstlerischen Gebilden etwas mehr als Darstellung des Schlechten in der Menschheit und Räsonnement über seinen zeitweiligen Triumph verlangt, so wie dem, der statt der Phrase (man lese die Capitel IV und V des dritten Theils) Gedanken wünscht, schwerlich genügend. Wie Schattenbilder gehen an uns vorüber: der Pere La Chaise, in dem die Verfasserin einen Dämon zu malen versucht, es aber nur bis zu einem Verbrecher bringt, die Wittwe Scarron, die Montespan, der große König selbst und andre Persönlichkeiten der Zeit der Dragonaden und Mätressenwirthschaft; das Licht, in dem sie schwimmen, ist der Jesuitismus und sein ad majorem Dei gloriam. Der Jesuitismus — lieber Himmel, zum wiederliesten Male büßt wohl die deutsche Literatur seit Schillers Geisterseher an ihm ihr Geistle.

Einzelne Unrichtigkeiten an dem Werke aufzuzeigen, scheint uns nach diesem Urtheile, nach welchem die „Hofgeschichten" eine ganz bübsche Unterhaltungslektüre, aber kein Buch höhern ästhetischen Werthes sind, weiter nöthig, noch erstaunt uns der Raum, darauf einzugehen. Eins nur sei bemerkt: Die weche von der protestantischen, überhaupt einer christlichen Confession zur katholischen Kirche übertreten, werden dabei nicht noch einmal getauft (man lese den 3. Theil Seite 50). Das wäre Wiedertäuferei, und dieser Ketzerei haben die Jesuiten nicht gehuldigt.

Libuffens Wahl. Dramatisches Gedicht in 5 Akten von L. Arend. (Als Manuscript gedruckt.)

Wenn es die Aufgabe des Dramas ist, den Lesern oder Zuschauern Moral zu predigen, indem es ihnen in seinen Personen Exempel der Welt, wie sie sein soll, vorführt, dann muß dem Verfasser dieses Stückes der Preis zuerkannt werden. Denn er hat in dieser Beziehung das Mögliche geleistet. Seine Hauptcharaktere — wenn hier das Wort Charakter überhaupt noch anwendbar ist — gleichen den allegorischen Gestalten auf mittelalterlichen Gemälden, aus deren Munde Zettel mit erbaulichen Sprüchen gehen; sie sind, um es ohne Bild zu sagen, Ideale und Tugenden, denen der Verfasser, wie anzuerkennen, in bester Absicht, eine Ritter- oder Bauernhaut angezogen hat, und welche ihren abstrakten Inhalt nun in wohlklingenden Jamben aussprechen. Wenn aber irgend ein Zweig der Dichtkunst, so hat es der dramatische mit dem Concreten zu thun: er soll uns ein Stück Leben darstellen, in welchem der Held, dessen Träger der Held ist, entweder den unterirdischen Mächten anheimfällt, oder mit Witz und Humor über Zufälligkeit und ihr Product, die Alltäglichkeit, triumphirt. Mit tugendsamen Uebermenschlichkeiten ist bei solchem Zwecke nichts gethan. Nun aber gar aus dem Mittel der sogenannten Ideale die ohne alle Frage dramatisch unwirksamsten der Tugenden, die Wahrheitsliebe, herausgegriffen und — dem Helden als Seele einzublasen, der Handlung als rothen Faden zu geben, wie hier in Prezmissel und seiner Geschichte gethan worden, das ist ein Mißgriff, der einem andern als einem Anfänger nicht verziehen werden dürfte.

Aus dem Kloster. Eine Spanne Menschenleben. Von Heinrich Bode. Leipzig 1847. 2 Thle.

Der Verfasser, durch seine Studien auch auf die Geschichte des Jesuitenordens geführt und dann durch ernste Beschäftigung mit den Schriften, die von demselben ausgegangen, zu Zweifeln an der Wahrheit der gemeinhin verbreiteten Ansichten von dieser Gesellschaft gebracht, beschloß, sich ein Urtheil aus eigner Anschauung zu bilden. Er lernte in Paris den als Kanzelredner neben Lacordaire genannten Pater Ravignan kennen und wurde durch diesen an den Superior des jesuitischen Novizenhauses in St. Acheul empfohlen. Was er hier gesehen und erlebt, in wie weit er von dem Wesen des Ordens Kenntniß erlangt, welche Wirkungen die üblichen Prüfungen, insbesondere die „geistlichen Uebungen" auf sein Gemüth gemacht und durch welche Künste er den beinahe feststehenden Entschluß, in den Orden zu treten, wieder los geworden, das schildert uns das vorliegende Buch, in welchem ein origineller Geist und vielfache tiefe psychologische Blicke anzuerkennen sind.

Die Jünger Börnes. Roman von Minna Bauer Berlin 1847.

Die Verfasserin meint es sehr gut mit der Menschheit und weiß sich als eine Mitdauernde an dem großen Werke der Freiheit, sie schreibt mit Gefühl und Empfindung — hie und da wohl auch mit Empfindsamkeit — sie schwelgt und läßt schwelgen in Sehnsucht nach besserer Zeit. Diese Sehnsucht wird in ihrem Romane That, ein schlechter Minister wird durch die Jünger Börnes vom Ruder gebracht, ein schwacher, abgetretner Fürst für eine freie Verfassung bestimmt, und man freut sich am Schlusse herzlich, daß sich Alles so ziemlich leicht gemacht. Man kann dieses Werk als ein hübsches Kartenhaus, in's Blaue hineingebaut, auf Fragezeichen gegründet und mit Gedankenstrichen gedeckt, bezeichnen, in dem ein halbes Dutzend edle Seelen einmüthiglich bei einander wohnen können — bis der Wind kommt, der aus der Wirklichkeit weht und die Blätter auseinanderfegt.

Digitized by Google

Entworfen und gezeichnet von J. B. Sonderland.

Scenen aus Immermanns Münchhausen.

In Holz geschnitten von E. Kretzschmar.

„Diesen gröblichen Bruch der Verträge möge Ihnen das Völkerrecht verzeihen, Herr Baron, ich kann es nicht. Sie haben die Feindseligkeiten dreißig Sekunden vor Ablauf des Waffenstillstandes begonnen." 6. Buch 10. Kapitel.

„Das Fräulein kam gelaufen, kalternden Haares. Nuovlopuccio! wo hatte ich meine Augen! rief sie und verschwand nach wenigen Schritten im Nebel." 16. Kap.

„Oswald öffnete die Thür der Bodenkammer, aber da hatte er einen Anblick, der ihm Grauen und Schreck erregte. Der alte Baron wirthschaftete nämlich in dem verwirrtesten Aufzuge dort umher." 16. Kap.

„Der Knecht packte den Spielmann bei der Schulter, dergestalt, daß er wie eine Jacke ohne körperlichen Inhalt hin und her flog, und rief: Hallunke, was hast du gestohlen!" 7. Buch 1. Kap.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber. — Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung. — Schnellpressendruck von Otto Wigand.

Digitized by Google

Novellen-Zeitung.

Nr. 174. 4. Band.] Vierteljährlich 1 Thlr. [Leipzig, 27. October 1847.] Erscheint jeden Mittwoch. [Neue Folge 1. Band.

Inhalt. Sidonia von Bork, die Klosterhexe. 2. Theil. Cap. 7. bis 9. — Die beiden Schulfreunde. Erzählung von Ludwig Storch. 1. u. 11. — Acht Tage in Tirol. (Schluß.) — Scenen aus Immermanns Munchhausen. (Fortsetzung.)

Sidonia von Bork, die Klosterhexe.

Angebliche Vertilgerin des gesammten Herzogl. Pommerschen Regentenhauses.

Herausgegeben von

Wilhelm Meinhold.

Liber secundus.

Caput VII.

Von dem Elend im lieben Pommerland, item wie Sidonia mit Johannes Appelmann in die Stargarder Haiden unter die Schnapphanschen zu ziehen beschleußt.

Indeme als m. g. H. Johannes Friedericus das Regiment überkommen, begab es sich, daß S. F. G. das Geld im Schimmelpott nicht leiden kunnte, sondern vor allerlei Bauwerk, Pferde, Hunde, summa vor jeglichem Pracht und Hoffahrt schmiß ers oftermalen ebenso vergeblich weg, als auf dem Landtag zu Wollin die güldenen Münzen, umb sie von Dinnies Kleist zubrechen zu lassen.

Denn S. F. G. war (umb nur Eyliches zu notiren) nit zufrieden mit dem fürstlichen Schloß zu Alten-Stettin, so von Grund aus auferbauet wurde, und als es wieder abbrannte, zum andern Mal mußte gebauwerkt werden; besondern errichtete mitten in der Forst unweit Stargard das neue fürstliche Hoflager, nach S. F. G. Namen Friedrichswalde geheißen, mit Schloß, Kirchen, Thürmen, Ställen und anderm Gebäu. Item hatte m. g. H. oftermalen fürstliche Gäste, so ihne mit 600 Pferden und mehr heimbsuchten, item was der gnädige Herr nit ausgab, das gab S. F. G. Gemahlinne Erdmuth[1]) mit allen Fünfen wegk, so daß eine klägliche Zeit im Lande zu Pommern zu werden begunnte. Hiezu ist kommen: daß S. F. G. annoch an Barnim den älteren, ihren liebwerthesten Herrn Ohm viele Städte, Burgen, Klöster, Dörfer ꝛc. als ein Leibgedinge hatte verleihen müssen, woher Dero Einkommen anfänglich einen merklichen Abgang verspüren ließ.

Darumb haben S. F. G. den Ständen angelegen, ihme mit Gelde beizuspringen, selbige aber haben wiederholentlich zur Antwort geben: S. F. G. möchten ein Einsehen brauchen und den Beutel zubinden; so würds gleich besser werden. Warumb Sr. F. G. das Schloß Friedrichswald baueten? Es wäre im Leben nicht im Pommerlande erhöret, daß ein Fürst zween Hofhaltungen gehabt, wie S. F. G., item wären alle Fürsten auf die Canzlei kommen, umb ihren Namen unterzusetzen und einzusehen, wies im Lande stünd; S. F. G. aber wären noch nimmer auf die Canzelei kommen und thäten Nichtes, denn banquettiren, bauen, jagen, fischen ꝛc., die Stände hätten darumb kein Geld vor solche Unordnunge.

Als m. g. H. solche Antwurt zu zween und dreien Malen von denen Ständen hören muß, ergrimmet er also: daß er das interdictum saeculare über sein arm Land ausspricht, will sagen: er befiehlet seine fürstliche Canzelei und alle Gerichtsstuben zu schließen, bis die Stände ihme Geld geben würden.

Hierüber hat sich der alte Kanzler Jacob Zitzewitze aus Wolgast, welcher in den Dienst m. g. H. übergetreten, vor Schmerz erstochen. Denn wiewohlen er in die Fußtapfen m. g. H. Barnim des älteren eintrate und Weibesfleisch mehr denn alles andere Fleisch liebete, item auch gerne einen pommerschen Schlurf thate, ist er doch ein gerechter Mann gewest. Prophezihet m. g. H., welches Elend aus selbigem interdicto erwachsen würd, und sollten J. F. G. umb alles

[1]) Eine geborne Prinzessin von Brandenburg.

Digitized by Google

ihre Entschließungge widerrufen. Dieweil aber m. g. H. standhaft verblieben, erstieht sich der alte Kanzler auf der Canzelei für Ihro fürstlichen Gnaden Augen[1]).

Und sollte das Elent, so er prophezeihet, bald in Erfüllung gehen. Denn, dieweilen umb diese Zeit die Loizen in Stettin, so man von wegen ihrem Reichthumb immer die Pommerschen Fuggers geheißen, zum Teufel liefen und mehr denn 20 Tonnen Goldes Schulden hinterließen, wurden etzliche tausend Menschen, auch viele Wittwen und Waisen unglücklich, die Stifte, die Kirchen, die Hospitalen, die Ritterschaft ungerechnet. Solch ein Gram ist niemalen im lieben Pommerlande gewest, wie ich von meinem Vater seliger in Erfahrung gezogen! Und dieweilen die fürstliche Canzelei, item die Gerichtskammern, wie oben beneldet, geschlossen waren, beschlossen etzliche verregene Menschen sich selbsten zu rächen, was ein gesunden Fressen vor Johannes Appelmann war.

Denn dieweilen es mit dem Stallmeister nichtes wurde, machte er Kundschaft mit diesen Gesellen, unter welchen auch ein Müller war, Philipp Konnemann geheißen, ein erzerwegener Schalk. Mit selbigem Konnemann geht er in einer andern Herbergen im Rostocker Bier sitzen, vermaledeyet die fürstlichen Personen, die ihn sammt und sonders auch betrogen, und mehr denn die Loizen das arme Land. Er tölle mit den anderen reden und würden sie ihn vor ihren Rottenmeister anerkennen, so verhosse er ihnen ein gut Handgeld zu verabreichen. Wer ihnen was wölle? ihre Sache wär gerecht, und wo kein Richter wär, hätte der Kläger das Maulaufsperren umbsonst. Er wüßte viele Kirchen, so etwas Erkleckliches hätten, item in Stargard, wo sein geitziger Vater einen Bürgermeister spielete, wär viel Gelt ꝛc.

Setzet den Andern also eine Nacht, wo sie sich auf der Lastadie[2]) bei dem fürstlichen Fischhause versammeln wölltem, und gehet abermalen zur Sidonia, umb ihr die güldene Kette abzuschwätzen und hiedurch ein Handgeld vor die Schnapphanichen zu überkommen.

Nunmehro wäre wieder die alte gute Zeit in Pommern eingekehret, wo der Mann nach seinem guten Schwert, und nicht, wie das Schaaf nach seinem Gehorsam wäre geschätzet worden; denn die fürstliche Canzelei und die Gerichtsstuben wären geschlossen und die fahrende Ritterschaft ein ehrlich Handwerk, wie für hundert Jahren worden.

Seine Gesellen wollten ihn vor ihren Rottenmeister annehmen, wenn er ihnen ein gut Handgeld gäb. Dazu wär ihm aber ihre güldene Kette vonnöthen, dieweil er kein Geld mehr hätt. Gäbe sie ihme selbige; so wölle er sie überallhin mit sich nehmen, und wenn sie sich etwas Rechtes erworben, wie er nimmer zweifle, wölle er sie heirathen und sich mit ihr in Ruhe setzen, im nahen Polenland, oder wo es wär. Das sölle ein fürstlich Leben werden, und wär besser als die Stallmeisterei, und sie nimmermehr den Herzogen vermissen. Ob nicht für etzlichen hundert Jahren die meisten von Adel es auch also gemacht und dadurch Land und Leute erworben? —

Aber Sidonia hebet an zu weinen, und möge er mit ihr machen, was er wölle, die Kette gäbe sie nimmer. Doch thät er sie abermalen schlagen, schriee sie über die Straßen umb Hülf und würd es der Oberkeit klagen, was er gegen seliige im Sinn hätte. Denn sie sähe nunmehro deutlich, an wen sie armes Mensch geraihen und was sie von ihme zu gewärtigen, der all ihr Geld durch den Hals gejaget und jetzo damit umbgäng, sie mit sich selbsten an den Galgen zu bringen. Nein, nimmermehr gäbe sie ihr Letztes weg; hätte beschlossen sich in ihr Elend zu finden und gerublich auf ihre Höfe gen Zachow zu ziehen, sobald sie ein Fuhrwerk nach Regenwald oder Labes aufgabeln könnte.

Als der Schalk dieses höret, wird ihme bange, küsset ihr die Händekens und giebet vieler guter Wort. Was sie weine? Es wäre jetzunder der Zeit, daß die Reiher mauseten. Darumb wollten sie erstlich in den Reihergarten, den der alte Mädchenjäger Barnim in Zachan hielte, einbrechen. Ob sie es vor Sünde achte, dem Spillendreher und seinen Meyleins die Federn auszukämmen? Selbige Federn sölle aber Niemand denn sie haben, und würden die Federn wohl dreimal soviel werth sein, als die güldene Kette. Wölle sie dann mit bei ihme verbleiben, könnte sie mit den Federn gen Dresden ziehen oder, wo es ihr geliebe, umb sie theurer als im Pommerland zu verstiehern.

Hat aber Alles nit verfangen wollen; angesehen sie fortgefahren zu weinen: und möge er sagen, was er wölle, die Kette gabe sie ihme nicht. Er sölle gehen, oder sie schriee aus dem Fenster; sie traue ihme nit mehr; er wär ein Schalk durch und durch; o weh, daß sie ihn jemalen geböret, er wär an ihrem Unglück allein schuld, und was sie ihme heulende weiters fürhält.

Aber der listige Fuchs ergiebet sich nicht alsobald. Machts wie in Wolgast mit Ulrico und in Stargard mit seinem Vater, hebet auch an mit gebrochener Stimmen kläglich zu sprechen: ja er hätte ihr ein Großes abzubitten, wenn sie ihme aber vergeben wölle, würd es in seinem Leben nicht vergessen und sie an allen ihren Feinden rächen. Solche Gelegenheit könnte schon inner wenigen Wochen kommen, inmaßen er in Erfahrung gezogen, daß der junge Herr Ernestus Ludowicus sich nunmehro, nachdem er sie also schändlich vergessen, eine Frau aus Braunschweig hohlete, nämblich das Fräulein Hedewig, und erstlich über Stettin mit ihr käm, umb seinen Bruder allhie zur Nachhochzeit abzubehlen. Deme wollt er dann auf der Heimkehr nach Wolgast was brauchen, daß er daran gedächte sein Lebelang! —

Als Sidonia solches gehöret, haben ihre Augen plötzlich aufzeleuchtet, wie einer schlästigen Katzen, wenn sie in der Nähe das Mäuslein reucht. Wer ihme solches gesagt? sie gläube ihme nicht, bis sie es auch von Andern erfahren.

So hat jener zur Antwort geben: das könne ihr Männiglich allhie berichten, angesehen schon im Schloß die oberen Zimmer ausgetapezieret würden, item alle Maler und Steinschneider nichts anderes thäten, denn das Pommersche und Braunschweigische Wappen zu malen und in Stein und Glas zu schneiden.

Illa. Es wäre gut; sie wölle sich aber erstlich selbsten darnach in der Stadt erkündigen, und wenn sie es also befunde und er ihr schwöre, sie zu seiner Frau zu nehmen, sölle er die güldene Kette haben.

Ille. Da giuge ein Steinschneider eben mit einem Korb füruber; sie wollten ihme rufen; dann brauche sie nit weit zu gehen!

[1]) Lateinische Randglosse Bogislaff XIV.: proh deus! sane peccatis majorum magis genus nostrum defetum est quam veneficio Sidoniae, d. i., o Gott, ja durch die Sünden meiner Vorfahren ist mein Geschlecht mehr verdigt worden, als durch die Zauberei der Sidonia." Eine, in der That sehr vernünftige Bemerkung! —

[2]) Eine Vorstadt Stettin's jenseits der Oder.

Digitized by Google

So ruft nun mein Bub den Kerl, welcher auch alsbald mit seinem Korb herein tritt und seine Sag bestätiget, als nämlich: daß inner 14 Tagen der gnädige Herr von Wolgast mit seiner jungen Frauen aus Braunschweig eintreffen würd, wie ihme der Hofmarschall selbsten gesaget, und zum Fleiß vermahnet, dauenbero er jetzt auch schon eine Anzahl Gläser mit den duppelten fürstlichen Wappen aufs Schloß zu tragen gesunnen wär.

Als Sidonia dieses hört, sich auch die Gläser beschet und das Ding also geschaffen befindet, giebet sie ihme die Kette, nachdem der Kerl wieder seiner Straßen gangen und vorgenannter Bub ihr auf seinen Knieen geschworen, sie zu freien und nimmer zu verlassen, dieweil sie nun ihr Letztes umb ihn hingegeben und ginge auch dieses verloren, sie sich gen Zachow betteln müßte.

Hierauf gehet der Galgenvogel mit der Ketten abe, machet sie zu Gelde, zechet, frechet, und mit dem Rest gehet er zur Nacht auf die Lastadie hinter das fürstliche Fischhaus umb seine neuen Gesellen anzuwerben.

Aber Meister Konnemann hat nur etwa zehn Kerls aufgestört; die andern seind zurückgeblieben, wie kühne sie auch anfänglich mit dem Maul gewest, vermeinende: wenn die fürstliche Kanzelei und die Gerichtsstuben widder ufgeschlossen würden, kämen sie alle an den Galgen.

Dieweil unserm Schalk aber die Zahl zu geringe bedünket, kömmt er mit den andern überein, einen Boten an die Schnapphanichen in die Stargarder Haiden zu schicken, ob sie mit ihnen ein Bündniß aufrichten und Johannes Appelmann, der von fürnehmen Herkommen wär vor einen Rottenmeister annehmen wölltens? Davor würde selbiger Johannes ihnen ein rechtes an-Handgeld geben, und sölltens sie ihm nur einen Tagk anfagen lassen; so würd er mit seiner Braut, so eine Fürnehme von Adel wär in den Busch kommen und zum Zeichen, daß ers wär, auf einer Pfeifen sich zu dreien Malen anhören lassen.

Solcher Botschaft unterwindet sich gedachter Konnemann und kehret schon am andern Tage heimb und verzählet, daß man sein mit Freuden erharre. Er hätte die Rotte, so an die 20 Köpfe stark wär und dieser Tägen in Alten Damm 1) gestohlen, wobei sie einen Mann eingebüßet, in der Haiden unter einem großen Nußbaum antroffen, wo sie gelegen und ein Schaaf an einem Knebelspieß gebraten, wovon sie ihme auch mitgetheilet, item auch Brods und Butters die Menge. Hätten Alle gesagt: es wäre ein schön und fein Leben, und einen Tod wär man den lieben Gott nur schuldig. Besser unter freiem Himmel sterben, wenn es sein müßt, denn in der stinkender Kabachen. Item hat er erzählet, daß es allbereten auch schon Eyliche hätte, so die Lotzen geruiniret, und frohlockten neue Cumpane zu überkommen. Auch hätts unter ihnen etzliche Zlahrner, worunter ein alt Weib, so der Rotten schon längst prophezeihet, daß sie einen guten Fang thun würden.

Nach solcher Botschaft rufet Johannes Appelmann abermalen sein Volk in der Nacht beim fürstlichen Fischhaus zusammen, gebeut ihnen, nachdem er Jeglichen zween Schreckenberger gegeben und sie ihme Treue geschworen, Streuens hin und her sich zu der Rotten zu schleichen und ihne auf den nächsten Tagk anzumelden.

[1]) Städtchen in der Nähe von Stettin.

Caput VIII.

Von dem Ebenteuer, so Johannes Appelmann und Sidonia bei Alten-Damm bestehen, item wie sie von der Rotten ufgenommen werden.

Hierzwischen gehet mein Bub, umb sich an dem neuen fürstlichen Stallmeister zu rächen, mit welchem er weiland vergeblich im Clarett gezechet, und der ihme zu seinem Verdruß also den Paß abgelaufen, giebet für, sein Vater in Stargard wölle ihn sprechen, umb mit ihme sein Gut zu theilen. Er sölle ihm ein Paar Klepper aus dem fürstlichen Stall, item Wagen und Zaumwerk lehnen. Käm er wieder heim, so sölltes sein Schad nit sein, anerwogen er ihme und seinen andern Freunden eins ausbringen würde im besten Clarett.

Und als der Andere vermeinet: ein Klepper wäre auch genug, entschüldiget er sich, daß er nit so weit reuten könnte, dieweil er sicherlich einen Wulf heimbräht, müßte darumb zwo Klepper haben. Summa: der Narr giebet ihme zween schöne andalussische Hengste, warum er bittet, item Wagen und Sattelwerk, worauf mein Bub am andern Morgen zu guter Frühe Sidonia mit ihrer Pagagi auf den Wagen ladet und den Müller Konnemann, so er zurücke behalten, seinen Gutscher spielen lässet.

Aber als sie durch Alten-Damm seind, begegnet ihnen dicht vor der Haiden ein seltsam Ebenteuer, womit der barmherzige Gott sie ohne Zweifel hat abnahmen wollen von ihrem bösen Weg, aber sie haben in den Wind geschlagen.

Denn allvorten hat sollen der Kerl gehänget werden, der zu den Schnapphanichen gehöret und etzliche Tage vorher beim Einbruch ergriffen worden. Dieweilen aber ein Sturmwind den Galgen umbgeworfen, haben die Leineweber aus altem Brauch einen neuen Galgen gebawwerket. Solches hat aber die Müller verdrossen, welche auch einen Galgen herbeigefahren, fürgebende: die Leineweber hätten jederzeit nur die Leder geben, und die Müller immer den Galgen. Darumb müßte der Leineweber ihr Galgen widder abgebrochen und ihr Galgen anfgerichet werden. Die Leder gäben sie mit nichten, wie Ein Ehrbar Rath ihnen zugemuthet; so könnens die Weber thun. Auch wären noch genugsam alte Leut fürhanden, so ihnen bezeugen könnten, daß sie immer den Galgen gebawwerket ꝛc. Aus diesem Hader entstehet bald ein blutig Balgen zwischen denen Leineweern und Müllern, in währendem der Dieb im Sterbehemd und die Hände auf den Rücken gebunden zusehet, die Aelterleute aber und wer sonst von Einer ehrliebenden Bürgerschaft dabei gewest, vergeblich dem Scandalo zu wehren trachten und schon in die Stadt zurückschicken, umb Einen Ehrbaren Rath herbeizurufen.

Hierzwischen gelanget Appelmann mit der Sidonia in dies Gedränge, springet abe, hat's sein Gelächter, und dieweilen ein hagerer Weber, den ein Müller dem armen Sünder vor die Füße geworfen und ihme mit seinen weißen Fäusten das Angesicht mit Mehl bemalet, selbigen armen Sünder anschreiet ihme beizuspringen, dieser aber auf sein Plattdeutsch ihme zur Antwort giebet: „ick kann nich, Michel, mi sind de Hand jo bunden!“ zeucht Johannes Appelmann heimblich sein Messer und schneidet den armen Sünder los, welcher auch alsobald in seinem Sterbenshemd dem Müller auf die Schultern springet und ihne wieder das Angesicht, aber mit rother Farben bemalet. Als das der Müller ver-

Digitized by Google

ſpüret und wer ihn alſo zugerichtet, ſpringet er ſchreiende mit dem armen Sünder in die Höhe, worauf der Dieb zwar umbfällt, aber im Umſehen ſich unter die Pferde verkreucht, und als der Scharfrichter ſich nach ihme bücket, dieſem ſein arm Sünderkleid hinterläßt, ſich nacket auf die wilden Pferd ſchwinget und aus vollen Kräften anhebet mit Sidonia, ſo für Angſt laut aufzuſchrieen in den nahen Buſch zu jagen. So rennet nu zwar alles Volk mit großem Geſchreie hinten nach und Müller und Weber unterlaſſen ihr Raufen, aber vergeblich, der Kerl kommet ihnen zuvor in den Buſch.

Als er dorten ein groß Ende wegkgegallopviret und gewahr wird, daß das Volk ſchon aus weiter Fernen rumort und brüllet, hält er die Roß an, ſpringet vom Pferd und will in den Buſch entweichen, worauf Konnemann ſeinem neuen Cumpan eine Pferdedecke vom Wagen wirft, ſo der Kerl auch aufſiehet und ſich umbnimmt. Selbige iſt mit dem fürſtlich-Pommerſchen Wappen ausgeſticket geweſt, und hat dieſer arme Adam darinnen ſo poſſierlich ausgeſehen, als er abgelaufen, daß Sidonia ſelbſten vor ihr Schreien in ein laut Gelächter ausgebrochen.

Hierzwiſchen kömmet nun auch der große Hauf nach, ſchimpfet, flucht, maledeyet, daß der Kerl entronnen, in währendem Johannes Appelmann auch anlanget und auf den Wagen ſteigen will; hat aber erſtlich einen Fuß in die Höhe, als mein gnädiger Herr Johannes Fridericus angezallopviret kommet mit ſeinem Stallmeiſter und etzlichen Junkern, nach Friedrichswald zu reuten. Hält flugs ſtille, fraget, was es hier hätte, und als ers in Erfahrung gezogen, lachet er und giebet zur Antwort: ich will die Stände ſchon kirre machen! wendet ſich darauf gegen meinen Bub: wer er wär und wohin er wölle?

Als ſelbiger ihme hierauf ſeinen Namen geſaget, und daß er gen Stargard wölle, ſpricht m. g. H. verwundert: alſo dieſer biſtu; ich habe von Dir viel gehöret; dann iſt das Weibsbild wohl Sidonia? ſchade und ſie; es iſt fürwahr ein ſchön Menſch, wie ich ſehe. Als nu Sidonia erſchaamrothet und ſich in die Schooß niederſchauet, hebet Sr. fürſtlichen Gnaden an zu fragen, woher er die ſchönen Pferde hab, und ob er ſie nicht verkaufen wölle? So hätte mein Bub nu wohl gerne geſaget, dieweil der Stallmeiſter ſich für Furcht entfärbet: er hätte ſie von ſelbigem gelehnet, dieweil er aber wohl befürchtet, ſeine Straf zu theilen, auch Hoffnung hat, meinen gnädigen Herren doppelt zu übervortheilen, giebet er zur Antwurt: ſein Vater in Stargard hätte ſie ihme verehret.

M. g. H. fraget hierauf ſeinen Stallmeiſter, ob er nicht auch vermeine, daß dieſe Hengſtrappen ſich gar ſäuberlich zu ſeinen andaluſiſchen Hengſtrappen ſchicken würden, und als dieſer es zitternde bejahet, fraget er weiters: ob mein Bub die Klepper nicht verkaufen wölle?

Ille. O ja, um Sr. fürſtlichen Gnaden zu dienen, wär er gern bereit, die Roß zu verkaufen. Aber nur vor 300 fl.

M. g. H. Es wäre gut; das Geld aber müſſe er ihme annoch ſchuldig bleiben.

Ille. So könne aus dem Handel nichts werden, dieweil er des Geldes bedürftig wär, umb ein groß Werk in Stargard anzufangen.

So wird mein gnädiger Herr ſchelbig, und ob er ihme, ſeinem eigenen Fürſten nicht vertraue, und da mein Bub hiezu ſchweiget und ſich anſchicket wegzufahren, ruft m. g. H. ſein Birett vom Haupte reißende und das demantle Heftlein davon mit ſeinem Dolch abtrennende: bleib! dieſes Heftlein koſtet zwar dreizehnhundert fl., aber es ſei darumb, ich geb es Dir vor die beeden Roß.

Davon wird der Stallmeiſter S. F. G. halb unmächtig. Denn mein Bub nimmt das Heftlein, ſchiebt es in ſeine Taſche und bittet nur demüthiglich, erſtlich dieſe Jungfer und ihre Pagagie gen Stargard mit den beeden Roſſen fahren zu dürfen; am andern Tage wölle er ſelbſten ſie Sr. fürſtlichen Gnaden gen Friedrichswalde bringen.

Solches läſſet m. g. H. ſich gefallen, worauf der Bub auf den Wagen ſpringet und alsbald einen andern Weg einſchläget, umb nur ſobald als müglich aus dem böſen Handel zu kommen. Hebet nach etzlicher Zeit an zu pfeifen, wie er verſprochen, dieweil er aber Niemands anſichtig wird, fähret er den ganzen Tag in der Halden, bis er gegen Abend ein laut Widerpfeifen höret und an einen Kreuzweg gelanget, wo die ſpöttiſche Rott umb eine große Tafel tanzet, ſo die Oberkeit dorten errichtet. Darauf hat der Maler einen Zigehner fürgeſtellet, welcher unter dem Galgen lieget, den Scharfrichter über ihm, welcher ihn rädert, und darunter ſtehet mit großen Buchſtaben geſchrieben:

Zigehner thu meot Pommern mieden,
Oder dieſe Straf lieden.

Zu dieſem Liedlein hat das unſtätige Volk ſich eine Melodie gemachet, ſich angefaſſet und tanzet ſingende umher, der nackete Kerl mit der Pferdedecken und dem Pommerſchen Wappen auch mit.

Sobald ſie aber ihres Rottenmeiſters gewahr werden, laſſen ſie abe, laufen Alle umb den Wagen, Männer, Weiber, wie Kinder, klatſchten in die Hände und ſchreien: Holla, holla, eya, eya, welch' feiner Hauptmann!

Fragen auch, ob er Nichts zu ſaufen mitgebracht, zween Hirſch hätten ſie geſchoſſen, und als er ja ſaget und drei Fäſſer Weines vom Wagen hebet, iſts des Jubilirens kein Ende. Er ſölle ihnen ein Handgeld geben, ſo wollten ſie ein Feuer anmachen und ihme davor ſchwören, wie's die Zigehner gewohnt wären. Denn der gröſte Hauf ſeind Zigehner geweſt und die ganze Rotte an die 50 Köpfe ſtark.

Summa: es wird ein groß Feuer angemacht, wovor ſie meinem Bub ſchwören und er ihnen wieder ſchwört, nachgehends aber die beeden Hirſche daran gebraten und gezechet und abermalen umb die Tafeln getanzet, geſungen und geſprungen bis an den lichten Morgen.

Heraus kann männiglich greifen, wie es ſchon jetzo im lieben Pommerland geſtanden. Denn obwohlen die Halde faſt lang und groß und im Süden mit denen Poniſchen Wäldern zuſammenſtößet, ſo achte ich doch, daß ſich die Schnapphanichen ehender wohl nimmer getrauet, alſo ihr laut Geſpötte über die liebe Oberkeit zu treiben.

Inderne, als ſie alſo zechen und frechen, machet ſich mein Bub an ein Zigehnermädken, ein eitel, glatt und ſchmuckes Metzlein, die ſchöne Sirli geheißen, ſo aber faſt nacket gehet. Iſt darumb der Sidonia angelegen, aus ihrer Pagagie ein ſeidines Kleid vor das Zigehnermädken auszuſuchen; ſelbige hat's aber haſtig gewegert und iſt in einen ſteifen Zorn gerathen. Ach, wehe, nun ſähe ſie abermalen, wie er ihr ſein Wort hielt! Hätte Allens für ihne hingegeben und wäre ihme willig bis anhero gefolget, und jetzo geſtel ihm ein nacket Zigehnermädken ſchon beſſer, denn ſie. Er ſölle ihr das demantle Heftlein des gnädigen Herren geben, dann wölle ſie ihme die Reihzfedern gerne laſſen und annoch in

Digitized by Google

dieser Nacht sich aufmachen und gehen, so weit ihre Füße sie tragen wöllten, umb aus ihrem Elend zu kommen.

Aber mein Bub lachet ihr: Sie sölle kommen und sich das demantle Heftlein hohlen, er hätt' es annoch in der Brusttasche; item spottet das Zigeunermädchen und ihre Mutter, die alte Uffel getheilen, über die elendige Jungfer, welche stget und weinet und sich die Hände ringet, hergegen mein Bub die Metze küsset, säuset, fluchet, lachet, und letzlich Vorgenannte bedräuet, wenn sie nicht alsogleich ein seid'nes Kleid vor seine neue Braut brächt, so würd' ers sich mit Gewalt hohlen.

Aber sie will mit nichten. Bittet Konnemann, den Gutscher, sich ihr zu erbarmen, aber als dieser nur das Maul aufthut, umb vor sie zu bitten, haut ihn mein Bub hinein: was ihn sein Handel anging; der Teufel sölle ihn regieren, wenn er sobald wieder vergäß, was er ihm geschworen ꝛc.

Als Sidonia solches höret und siehet, wie der Bub auf den Wagen steiget, umb ihre Pagagie zu plündern, ist ihr das Herze gebrochen, ist niedergekniet und hat also zu beten begunnen:

Barmherziger Schöpfer, ich kenne Dein nit, dieweil mein harter und unmenschlicher Vater mich nicht zu Dir geführet, darumb bin ich allein so unglücklich gemachet, als ich bin. Aber wenn Du Dich doch der jungen Raben erbarmest, die Dich gleichwohl nicht kennen; so erbarme Dich auch mein und hilf mir aus dieser Räuberhöhlen mildiglichen.

Hier hat man sie also laut verspottet, daß sie aufgesprungen, den besten Büschel von ihrer Pagagie aus dem Wagen gehoben und damit laut heulende in den Busch abgewandert, welchs Alles mein Bub seinen Spott gehabt und vermeinet, sie werde schon wieder kommen, man sölle sie nur gemählich ihrer Straßen ziehen lassen.

Und ist auch noch keine Stunde Zeit verschienen, als die elendige Jungfer zum großen Gespötte und Kurzweil der ganzen Rott wiederumb zurückekehret. Hat laut geweinet und geklaget: sie könne nicht weiters, die Wölfe hätten von allen Seiten umb sie geheulet. Ach, daß sie ein Stein wär und klaftertief in der Erden läg, wie wohl würd ihr sein! — Mein Bub möchte sich ihr doch erbarmen, wenn er jemalen von Gott Erbarmunge hoffe, sie sähe, er hätte der Metzen hierzwischen ein Kleid von ihr angezogen, davor müßte sie vergehen für Jammer und sölle es der Bettel noch am jüngsten Tage auf der Seelen brennen. Er müge ihr doch einen Menschen mitgeben, der sie aus dem wilden Forst geleite, daß sie wieder zu anderen Menschen käm, das wäre schon Erbarmen genug vor sie, mehr verlange sie nicht, und was sie sonsten in ihrem gerechten Jammer fürgebracht.

Summa: als sie also jammert, gebrauchet mein Bub doch ein Einsehen, anerwogen er wohl vermeinet hat, wenn der Zorn ihrer Verwandten fürüber, durch sie noch was Rechtes zu überkommen, oder ob's aus Erbarmunge geschehen, lasse ich ungesagt. Springet also in die Höhe, tröstet sie, herzet sie: was sie dächte? Er bliеb ihr getreu, wie er geschworen, und was ihr ein Kleid vor das Zigeunermädchen ausmachte? Wenn sie morgen die Reitersfedern hohleten, könnte sie sich zehn neue Kleider vor eins kaufen, und was er sonsten bubet und sie ihme letzlich gläubet, daß sie ganz getröstet wird.

Hierzwischen höret man einen Wagen rastern, und was noch stehen kann vom vielen Wein, springet herfür und greifet nach der Musqueten oder dem Knebelspieß. Bald aber wird man entwahr, was das Rastern bedeutet; denn der Wagen von meinem Buben mit der Pagagie Sidoniae ist wegk und nit anders zu gläuben, denn daß der Stallmeister Sr. fürstlichen Gnaden, dieweilen er wohl ein naß Jahr sich vermuthen geweest, dem Johannes Appelmann nachgeritten, sich heimblich zur Nacht im Busch verstecket, und nachdem er hinlänglich in Erfahrung gezogen, zu welchem Handwerk der Bub geschworen, seine Gelegenheit wahrgenommen, sich in der Dunkelheit an den Wagen geschlichen, aufgesprungen und sodann wegfgegallopyiret sei. Ein klein Endecken ist mein Bub dem Wagen fluchende nachgeloffen, doch ists vergeblich geweest, und so hat sich die garstige Rott wieder umbs Feuer mit ihme niedergeworfen und gedemmet und geschlemmet bis an den hellen Morgen, wo sich Jeglicher einen Knirrbusch ausgesuchet, umb unter ihm bis gegen Mittag zu schlafen und alsdann sich heimblichen gen Zachan aufzumachen.

Caput IX.

Von der Reiterbeitze Sr. fürstlichen Gnaden Barnim des älteren bei Marienfließ, item von dem schmählichen Diebstahl der Rott in Zachan und wie darauf der Bürgermeister Appelmann mit seinem ruchlosen Sohn zusammentrifft.

Nachdem m. g. H. Barnim der ältere das Regiment, wie vorgemeldet, abgegeben, hat Sr. fürstlichen Gnaden auf dero Leibgedinge, worunter es auch etzliche Städte, Burgen und Klöster gehabt, wacker dem edlen Waidwerk obgelegen, und in Sonderheit Reiger stoßen lassen, umb seinen fürstlichen Reigergarten in Zachan zu mehren. Denn man soll wissen, daß m. g. H. dorten einen großen Wald eingeheget gehabt, worin mehr als die tausend Reihrernester gesessen. Und sind die Reiger in allen Gegenden Pommerns gestoßen und mit verschnittenen Flügeln hingebracht, worauf die fürstlichen Jäger sie mit Fischen gefüttert, so eins Theils die Zhna gegeben, anders Theils aus den dreien Pfuhlen umb die Stadt als dem Gottespfuhl, Pfaffenpfuhl und dem Schüzenpfuhl, so m. g. H. in Acht genommen, herbeigeschaffet worden. Item haben die fürstlichen Unterthanen zur Sommerszeit große Fuhren von Poggen, Schlangen und andern Gewürm herbeifahren müssen, so sie mit ihren Kindern vor den Hofedienst in Wäldern und Wiesen zusammengelesen, als Aetzung vor besagtes Reiherwerk. Hiedurch ist es denn kommen, daß die Alten, wenn ihnen die Flügel wieder gewachsen, nimmer wegkgeflogen, besondern fleißig gezunget. Und obwohlen sie durch ihren Unrath mehr denn tausend Acker des schönsten Waldes verderbet und verdorren gemachet, hats Sr. fürstlichen Gnaden doch wenig geachtet, anerwogen sie in der Mauszeit durch ihre schönen Federn genugsam den Schaden vergütigt.

Darumb ist m. g. H. oftermalen, insonderheit aber umb die Mauszeit, gen Zachan kommen und hat allvorten sein fürstlich Haus gehabt, der steinerne Wall geheißen, bis auf diesen Tagk. Ist auch anjetzo auf der Reise gewest und hat außer seinen Falkonierern und anderen Jägern die obgedachte Bäckersche mit sich geführet. Solches wird auch die Rott, so auch dieses Wegs ziehen will, durch den Busch gewahr, und dieweil Sidonia die Bäckersche erkennet, so bei S. F. G. im offenen Wäglein sitzet, bittet sie meinen Bub, sie an dem Metzlein zu rächen. Und obschon er's ihr wegert, sagt die Zigeunermutter ihr doch Hülf zu vor ein gläsern Riechfläschlein mit güldenen Reifen, so Sidonia umb den Hals getra-

Digitized by Google

gen. Denn als der Wagen stille hält und m. g. H. einen Klepper besteiget, umb einen Reiger mit dem Falken stoßen zu lassen, der aus dem Gebrüche bei Marienstieß in die Lüfte steiget, befindet es sich, daß der Gutscher S. F. G. auch fürwitzig ist. Bindet seine Schimmel an und läuft ein Endeken mit, als der holländische Falkner seine beeden Falken abkappet, umb sie auf den Reiher stoßen zu lassen, welcher schreiende steiget, so hoch er kann, in währendem er Alles von sich giebet, was er gefressen, Fische, Frösche und Schlangen. So trachten auch die Falken höher, umb ihn niederzubeitzen. Aber der Reiher leget seinen spitzen Schnabel auf den Rücken, und als der Falk S. F. G. auf ihne stoßen will, spießet er sich auf den Schnabel, daß Reiher wie Falk mit Blut bedecket zur Erden und ohne Zweifel durch Zäuberei der Zigeunerische zwischen die beeden Schimmel fallen, welche alsogleich mit dem Wagen, worauf die Bäckersche sitzet, abrennen, daß er umbfället und die Bäckersche das Bein zerbricht. Sie hebet sie nun ein groß Geschrei an, worauf m. g. H. und die Waidleute Alle umbkehren und Sr. fürstlichen Gnaden auf den Gutscher schelthy wird, daß er von den Kleppern gelaufen, item auf seinen Falkner, daß er seinen besten Falken steigen lassen; denn als man nachstiehet, befindet es sich, daß der Falk todt ist, hergegen der Reiher lebet, welchen m. g. H. binden lässet, umb ihn mit gen Zachan zu nehmen. Die Bäckersche bittet aber vergeblich, den gottlosen Gutscher alsogleich hängen zu lassen, worauf, da sie beim Weggfahren immer lauter für Schmerzen schreiet, m. g. H. sie durch zween Jäger ins Kloster zu Marienstieß tragen lässet, allwo sie auch nach etzlicher Zeit ihren Geist soll aufgegeben haben, wie man mir berichtet.

Hierwischen verhält sich die Rott, welche Alles durch den Busch gewahr worden sein stille, und erstlich, als m. g. H. ein Endeken mit dem Meylein wegt ist, klatschet Sidonia in ihre Hände und äffet der armen Bettel ihr jämmerlich Geschrei nach zum großen Kurzweil und Gelächter der ganzen Rott, welche beschleusst, Sr. fürstlichen Gnaden heimblich durch die Wälder nachzuziehen, und sich im Elsbruch vor der Wassermühlen in Zachan bis auf den Abend zu verbergen. Und damit sie wüßten, wo und wie sie zu den Reigerfedern gelangeten, beschleusst mein Bub, dieweil mein gnädiger Herr ihm selbsten gekennet, den Müller Kommemann erstlich vor einen Federhändler an S. F. G. abzuschicken. Und ist also geschehen. Denn, nachdeme die Rott sich kaumb im Elsbruch gelagert, muß der Müller meins Buks besten Rock anziehen, gestalt er fast nacket ganzen, und sich auf den steinernen Wall zu Sr. fürstlichen Gnaden begeben, und binder Sidonia ihm noch festiglich ein, er sölle je und je auskundschaften, wann der junge Herr von Wolgast mit seiner Frauen gen Stettin käm. So nimmt mein gnädiger Herr ihn unldiglich auf, dieweil er fürgiebt, er wär aus Berlin und allkorten ein großer Federhändler. Hätte von meines gnädigen Herren schönen Reiherzarten in Erfahrung gezogen und käme, umb mit Sr. fürstlichen Gnaden Kaufmannschaft zu halten. Wo m. g. H. die Reiherfedern hätte? ꝛc.

Summa: er erlangts, daß J. F. G. ihn in ein Kämmerlein führet, allwo bereits zween Säck voll schöne Reiherfedern stehen. Und als m. g. H. tausend fl. fordert, giebet der Schalk zur Antwurt: er verhoffe wohl, daß er sich die Federn hohlen würd, müßte sich aber noch die Nacht besinnen. Sieht sich hierauf das fürstliche Haus, das Kämmerlein, den Garten ꝛc. an und kehret im Schummern mit großem Frohlocken zu der Rott zurück, vermeldende, daß Nichtes leichter wär, als dem alten Spillendreher die Federn vom Rock zu lesen.

Solches hat sich auch in Wahrheit befunden; denn umb Mitternacht hat sich mein Bub mit Kommemann und etzlichen Andern besagtes Federwerk gar leichtlich abgehoblet, ohne daß es bis am Morgen, wo die Rott längstens wieder in den Wältern gewest, Jemehler verspüret. Und hat sich dorten bald wieder ein Hader mit meinem Buben und Sidonia erhoben. Denn die Jungfer hat die Federn verlanget, umb sie im Lande zu verstlehren und also wieder zu dem Ihrigen zu gelangen, mein Bub aber hat es ihr gewegert: was sie dächte? wenn man ihme nicht die schönen Hengstrappen gestohlen, so er zu verstlehren sich fürgenommen, sölle sie gar gerne die Federn haben. Anjetzo aber müsse er sie gebrauchen, umb seine Leute zu lohnen; sie sölle sich also Zeit lassen bis auf einen andern guten Fang, so er bei dem jungen Herrn von Wolgast zu thun verhoffe, angesehen Kommemann die Nachrichtunge gebracht, daß man selbigen inwendig [1]) sieben Tägen ganz gewißlich in Stettin erwarte.

Hierzwischen aber ist der Diebsbruch in Zachan alsbald durch das ganze Land erschollen, und dieweilen der Bürgermeister Appelmann in Friedrichswald selbsten von dem Pferdehandel, so sein Sohn getrieben, jämmerliche Kundschaft erhalten, augnirret er gleich, daß Niemand anders, denn dieser Bub auch Sr. fürstlichen Gnaden die Reiherfedern gestohlen. Machet sich also von Stund an mit etzlichen getreuen Bürgern auf, umb seinen verlorenen Sohn in denen Wältern aufzusuchen. Und nachdem er von einem Bauern, der sich Holz gehoblet, erfahren, daß er beim Rehewinkel in einem dicken Brunch, der Bahremwinkel geheißen, eine verdächtige Rott angetroffen, begiebet der elendigliche Vater sich dorten hin, findet auch bald die Rott im hohen Gras und Sidonia auf einem Stubben, wie sie die Zitter schlagen muß, in währendem sein gottloser Sohn der schönen Sirli einen Haarzopf flechtet.

Und solln ich meinen, daß er sich erschrocken, als sein Vater hinter einer Eichen herfürspringet, den Degen in der Hand und laut rufende: Johannes, weh Dir verlorener Sohn, treffe ich Dich also?

Denn es ist nit anders gewest, als wenn ihm die Hände an den Haarzopf der Vettel angefroren wären, also unbeweget ist er verblieben und dabei so blaß worden, wie ein Laich auf dem Rabenstein; hergegen seine Gesellen mit großem Ammor aufgesprungen und zu ihren Waffen geeilet. Aber der alte Mann hat ihr wenig geforget und abermalen seinem Sohn zugeschrieen: antwortestu nit, Du gottvergessener Bub, der seinen eigenen Fürsten betrüget und bestiehlet, und wehr des Galgens werth und würdig ist, denn diese Alle?

Hierauf ist letzlich mein Bub wieder zu Sinnen kommen, aufgesprungen und trotzlichen zur Antwurt geben: was er ihm wölle? er gäbe ihm Nichtes, se müßt ers sich suchen.

Ille. Gott vergeb Dir Deine Sünden; hab ich Dich nit wieder vor meinen Sohn angenommen und Dich als ein treuer Vater zu corrigiren gerrachtet? warumb hast Du mein Haus und die Rathsstuben verlaufen?

Ille. Wäre nit gewohnt, wie ein Hund zu leben.

Ille. Habe Dich nimmer also leben lassen und wär es beschehen: besser wie ein Hund leben, denn wie ein räuberischer Wolf.

[1]) innerhalb.

Digitized by Google

IIIc. Er wäre kein Räuber, wer ihm gesaget, daß er ein Räuber wär?

IIIe. Was er denn mit dieser Rott im Sinn hätt?

IIIc. Alles Guts; sie wölltem gen Polen steuren, umb in den Krieg zu ziehen.

IIIe. Warumb er seinen gnädigen Herren von Stettin umb die Roß getäuschet?

IIIc. Solches hätt er dem Stallmeister nur zum Tort gethan, der sein Feind wär und ihm sein Wort nicht gehalten.

IIIe. Und meines gnädigen Herren Barnim des älteren Reihergarten hätte sicherlich auch Niemand anders bestohlen, denn er?

IIIc. Wer ihme Solches gesaget? Es wäre erstunken und erlogen. Fluchet, schwöret, daß er Nichts umb den Reihergarten Sr. fürstlichen Gnaden wisse.

Hierzwischen steht die Rott da mit gerechtem Gewehr, und da auch die Bürger, so ihr aber an Zahl mit Nichten gewachsen gewest, herfürdrängen, umb ihren Bürgermeister zu retten, schreiet Konnemann meinem Bub zu: geit Meister, ich schieße den Kerl nieder!

Hier rühret meinem Bub doch das Gewissen, bedräuet ihn und schreiet zurück: laß abe, laß abe; es ist mein Vater.

Aber die alte Zigehnermutter springet herfür mit einem Messer und giebet zur Antwort: was Vater; weißtu Narr, wer Dein Vater ist? kuck, ich schneide dem Vater mit dem Messer den Bauch auf!

Als der verlorne Sohn solches flehet und höret, grellet er nach einem Knüppel, so dort lieget, und schläget die Zigehnerische also über ihren Kopf, daß sie schreiende zur Erden purzelt, worauf die ganze Rott ein unmäßig Geschrei erhebet und auf den Bürgermeister eindringet.

Jetzunder schreiet mein Bub noch ängstlicher: lasset, es ist mein Vater, was habt Ihr mir geschworen? laßt, es ist mein Vater! harret ein Weil; ich will erstlich allein mit meinem Vater reden!

Und als er letzlich, wie wohl schwer, die Kinder Belias beruhigt, führet er seinen Vater abseiten unter einen hohen Eichbaum alda beginnende: Herzallerliebster Vater mein, aus Furcht für Euch und aus Verzweiflunge bin ich in dieses Handwerk gerathen; aber wenn Ihr mir 300 fl. verehret, will ich in die weite Welt gehen und Kriegsdienste suchen, wo ich sie finde.

IIIe. Ob er die Sidoniam, so er zu seiner Verwunderung noch bei sich hätt, schon gefreiet?

IIIc. Nein, gedenke sie auch nimmer zu freien; die Bettel wäre dem gnädigen Herren Barnim dem älteren weggelaufen und hätte sich wieder bei ihme eingefunden.

IIIe. Wo sie denn bleiben sölle, wenn er in die weite Welt ging?

IIIc. Das wär ihre Sorg; sie hätte ja annoch zween Bauernhöf in Zachow.

Hierauf ist der alte Mann verstummet, hat seinen grauen Kopf auf den Ellenbogen gestützet und den Ellenbogen an die Eich, für sich ins Gras gesehen, lange geforget und letzlich also zu reden angehoben:

Mein Sohn, ich will Dir noch einmal trauen, aber zum allerletzten Mal. Nimm darumb gut ein, was ich Dir sag. Zwischen Stargard und Pegelow steht ein Dornenstrauch an der Straßen, allda soll Dir morgen Abend bei sieben Schlägen mein Knecht Caspar, denn Du kennest, 300 fl. überreichen. Erstlich mußtu mir aber allhier schwören, sodann wahrhaftiglichen diese Rott, wie Dein Vaterland zu verlassen und auf Deine Bekehrung bei Gott dem Herrn alle Tage Bedacht zu nehmen.

Und als der Bub sich hiezu bereit erkläret, kniet, schwöret, weinet und seinen Vater bittet, ihme nur zu vergeben: er wölle mit Gottes Hülf sein sündlich Leben bessern, auch sein lieb Mütterlein zu grüßen bittet, seufzet der alte Mann: ja, Deine Mutter, Deine Mutter! — doch steh auf und laß mich mit den Meinen heimbziehen; Gott geb, daß meine Augen Dich zu letzten Male gesehen! Komm, die Sidoniam will ich mit mir nehmen.

Und gehen sie hierauf zu der unsittigen Rott zurück, welche annoch einen großen Rumor treibet, so aber mein Bub nach etzlicher Zeit stillet, und seinem Vater und den Bürgern freien Abzug erwirket.

Aber Sidonia hat nicht mit wöllen. Denn wie sehr der rechtschaffene Bürgermeister sie vermahnet, auch versprochen, sie mit seinen eigenen Rossen gen Zachow führen zu lassen; ist's doch vergeblich gewest, anerwogen der Bub mit ihr gleich ein Augenschmeißen gehalten, auch ihr heimblich etzliche Wort eingeblasen, so aber Niemand verstanden.

Nichtsdestominder hat der alte Mann auch die ganze Rott zu vermahnen angehoben, und daß sie doch, wenn sie nicht auf den hohen Gott sähen, auf die hohen Galgen sehen möchten, an welchen die Dieb aller Orten und Enden im Winde tanzeten, bei ihme in Stargard allein zehne, in Stettin an die zwanzig, wie er leiblich erinnahr worden, und so deren Etzliche auch in den kleinsten Städtleins. Hierauf hat aber Konnemann geschrieen: ho, ho, wer will uns jetzund noch hängen? Wir wissen gar wohl, daß die Gerichtsstuben aller Orten zugeschlossen sein; und als der alte Mann ihme seufzend repliciren will, erhebet die ganze Rott ein also laut Gespötte, daß er erstummet und mit seinen Bürgern wiederumb in den tiefen Wald abscheidet. Und empfähet auch mein Bub des anders Tags sein Geld am Dornenbusch, mit einem Brief seines Vatern, worin selbiger ihne noch einmal vermahnet und beschwöret, von seinem bösen Weg zu lassen. Solches schläget er aber, wie leichtlich zu greifen, in den Wind, gabelt sich auf der Straßen einen Bauern auf und schicket denselbigen nach Stargard, umb Wein und allerlei Eßwaar vor sich und die Rott zu holden. Selbiger Bauer ist aber schon lange Zeit ein Diebsbehelfer gewest, und als er wiederkömmt und der Zigehnerischen gewahr wird, frenet er sich und wäre Allens so gekommen, wie sie gewahrsaget; der Kerl hätte seine Tochter verlassen und jetzund sich Stine Krögers vor eine Frau genommen.

Ob sie ihme nichts gebrauchen könnt, daß er nimmer vermöge, sein Weib lieb zu haben, sie auch niemalen eines Kindleins gewest? Solches verspricht die Bettel, wenn er ihr zween Schreckensberger verehrete, was der Bauer auch gethan, worauf sie ihme ein Schloß geben und heimblich etzliche Wort in die Ohren gemürmelt hat.

Als Sidonia diese Saz höret, und daß das Weib denen Kerls was gebrauchen könnt, daß sie unmächtig würden, leuchten ihr die Augen grimmiglich, rufet gleich die Bettel abseiten (welche keine Nase gehabt und ein gelb abscheulichen garstig Mensch gewest): ob es wahr, daß sie so etwas wüßt? sie sölle es ihr lernen.

Digitized by Google

Illa. Ei ja, was ſie ihr aber vor ihre Müh gäb. Sie ſähe, daß ſie annoch zween güldene Ring an ihrem Finger trüg, gäb ſie ihr die Ring, gäb ſie ihr den Spruch.

Haec. Wölle ihr einen Ring geben, wäre genug vor ihre Müh; der Bauer hätte nur zween Schreckensberger geben.

Illa. Ja, der Bauer wüßte nur den Brauch, aber nicht den Spruch.

Haec. Obs die Kerls zu freſſen kriegten, oder wie ſonſten?

Illa. Kriegten Nichtes zu freſſen; Alles thät der Spruch.

Haec. So ſölle ſies ihr lernen. Hülf es bei dem jungen Herren von Wolgaſt, dem ſie aufzupaſſen gedächten, ſo ſölle ſie beede Ringe haben, bis dahin aber nur einen.

Illa. Ja, wenn ſein jung Weib annoch keine Hoffnung hätt, wovor ſie aber nit einſtehen könnt, würde ſie nimmer Hoffnung bekommen.

Summa: Hierauf lernet ihr die Bettel den Spruch, womit ſie nachgehends, wie ſie auf der Folter, am 28-ten mensis Julii 1620 im großen Saale der Oderburg bekennet, das ganze erlauchte pommerſche Fürſtengeſchlecht jämmerlichen und abſcheulichen bezaubert und ausgetilget.

(Fortſetzung folgt.)

Die beiden Schulfreunde.

Erzählung

von

Ludwig Storch.

Erſte Abtheilung: Guſtav.

I.

Das Gymnaſium der herzoglichen Reſidenzſtadt Rödelfingen — auf der Landkarte ſteht ſie mit einem andern Namen bezeichnet — das ſich als Gelehrtenſchule wie als Erziehungsanſtalt eines ausgezeichneten Rufes erfreute, war aus einer alten Kloſterſchule hervorgegangen, und trotz großer Reformen, die es zugleich mit der Kirchenreformation durch den Landesfürſten erfahren, doch noch mit einer nicht geringen Anzahl von alten Einrichtungen verſehen, Schöpfungen der lebensluſtigen Auguſtinermönche, welche die Schule gegründet und ein Paar hundert Jahre verwaltet hatten. Dazu gehörte auch ein ſogenanntes Cönobium, ein abgeſchloſſener Raum im Kloſter- oder vielmehr nun Schulgebäude, mit mehrern großen Zimmern, worin gegen dreißig arme Gymnaſiaſten aus dem Lande zuſammen wohnten und von einem ſogenannten Oekonomen beköſtigt wurden. Daß dieſe Cönobiten von der aus der alten Kloſterſtiftung ihnen dargereichten Koſt nicht fett wurden, war weiter keine Unbilligkeit; denn auf's Fettwerden war's bei jungen für die Studien beſtimmten Leuten allerdings nicht abgeſehen, und fette Vögel ſingen nicht mehr; daß ſie aber auch nicht einmal ſatt wurden, war ein gänzliches Verfehlen des Zwecks und ein Uebelſtand, der aus dem bekannten Umſtand entſprang, daß dergleichen Einrichtungen mit den allerbeſten Zwecken im Laufe der Zeit ſtets aus dem Geleiſe kommen und nicht ſelten gerade das Gegentheil von dem erreichen, wozu ſie in's Leben gerufen worden ſind, und daß es keineswegs im Intereſſe der Vorſteher und Leiter liegt, ſie wieder neu und ihrem erſten Zweck entſprechend einzurichten. Stipendien, welche wohlwollende Leute zum Beſten unbemittelter Studirender geſtiftet, werden nach hundert Jahren an die Söhne reicher Beamten vergeben, damit ſie ihre Hunde und Pferde davon füttern können. In einem Staate, der keine Preßfreiheit, kein öffentliches Gerichtsverfahren, keine Beamtenkontrolle und alſo auch keinen Gemeingeiſt beſitzt, ich wollte ſagen: in einem ſolchen Polizeiſtaate werden die Zwecke und Abſichten der edelſten und beſten Menſchen von den Handwerkspraktiken des gemeinſten Egoismus, der ſich ſtets mit Glück in die einflußreichen und einträglichen Stellen und Würden einzudrängen weiß, in ihr Gegentheil verkehrt. Alles Gute wird bös, wo die Liebe nicht die Geſetze vollzieht, die die Liebe gegeben; der Polizeiſtaat weiß aber nichts von Liebe hier und dort.

So iſt auch die Stiftung des Cönobiums zum Beſten der geſunden Magen armer Jungen gemacht, damit ſie ungeſtört die Elemente der Wiſſenſchaften erlernen können; aber mit der Zeit kommen die Herren Vorſteher zu dem Glauben, die Renten der Stiftung ſeien ihrem eigenen verfeinerten Magen weit zweckdienlicher, als denen roher Bauernbuben, die ja ſchon von Haus aus an ſchlechte Koſt gewöhnt ſeien, und ſo ſchöpfen ſie ihnen ohne Gewiſſensbiſſe das Fett von der Suppe. Der Oekonom liefert dem Herrn Cönobiuminſpektor, der dem ausdrücklichen Willen der Stiftung nach mit den Cönobiten an Einem Tiſche ſpeiſen ſoll, delikate Biſſen auf das Zimmer, wo der Herr allein ſpeiſ't; zum Geburtstage des geiſtlichen Exhorus, der zugleich Direktor oder Controleur des Cönobiums iſt, ſchenkt der Oekonom ein üppiges Mittagsmahl von ſechs Gängen zu zwölf Perſonen, und dafür bekommen die Cönobiten ausgekochtes Fleiſch, das kaum ein hungriger Hund verſchlingen würde, warmes Waſſer mit alten Brodrinden ſtatt der Suppe, hartes im Waſſer aufgequelltes Gemüſe, Knochen ſtatt Braten, überriechende Butter und ungeſunde Wurſt; aber der heitre Sinn und die kräftigen Magen dieſer flämmigen hochaufgewachſenen Burſche vertragen und verdauen Alles, ſelbſt die Zähigkeit, Partheilichkeit und Erbärmlichkeit ihrer Lehrer, die meiſt ſyſtematiſch und mit großem Fleiße darauf ausgehen, dieſe geſunden Naturkinder in geiſtige Krüppel zu verwandeln. Wer die Einrichtung der meiſten deutſchen Gelehrtenſchulen zu Ende des vorigen Jahrhunderts und zu Anfang des jetzigen kannte, auf welchen alle Beamten den Grund ihrer Bildung legten, der wird ſich über manche traurige Erſcheinung in unſerm öffentlichen Leben nicht verwundern; ja er wird vielmehr der unverwüſtlichen Menſchennatur, die ſich trotz aller Bemühungen der Gymnaſiallehrer doch nicht von Grund aus verkehren und verderben ließ, ſeine hohe Achtung nicht verſagen können. Wahrlich an dieſen Herren Philologen und Pädagogen hat es nicht gelegen, daß wir nicht durch und durch Chineſen geworden ſind; ſie haben den deutſchen Zopf, dieſen abſcheulichen Auswuchs unſerer Hauptes, dieſen dürren und unfruchtbaren Pflanzenſtengel, als emſige Gärtner beſtens gepflegt und warm gehalten, und als das garſtige Kellergewächs im friſchen Hauch der Morgenluft einer neuen

Digitized by Google

Zeit endlich abfaulte; bearbeiteten sie den Boden, aus welchem es hervorgeschossen war, doch noch fort und fort mit dem alten Dünger, hoffend, es würden neue Pflänzlein nach ihrem Wunsche und nach dem Ebenbilde ihrer eignen Zöpfe hervorsprießen. Aber sie täuschten sich. Wohl schossen Keime und Pflanzentriebe auf, aber nicht grau und der Erde ihre Knospe zu treibend, wie der Zopf, sondern grün und üppig, voll wahren innern Lebens, getränkt und belebt vom Blute der Märtyrer der neuen Aera und ihre Kelche der Sonne, den Sternen, dem Himmel, der Unendlichkeit entgegendehnend und reiche Früchte versprechend für eine nahe Zukunft. Vor dieser aufsprossenden Vegetation erschraken die kleinen philologischen Geister zumal, aber der Schrecken wurde zum Entsetzen, als in ihrer eignen Mitte Leute aufstanden, die das Kreuz gegen das alte beliebte System predigten. Dennoch haben sie sich bis heute ziemlich glücklich in ihren Verschanzungen zu halten gewußt.

Diese Schulmänner waren berufen, die ihnen anvertraute männliche Jugend mit dem großen Geiste der Alten zu nähren und zu stärken; aber dieser Geist verflüchtigte sich unter ihren plumpen, ungeschickten Händen, und sie vermochten weiter nichts, als statt seiner das schwere Phlegma desselben, den trüben erdigen Niederschlag den empfänglichen und fleißigen Jünglingen aufzubürden, die reine Seele derselben damit zu besudeln, den leichten emporstrebenden Fittich zu belasten und zur Erde herabzuziehen. Die da hätten Adler werden können, genährt mit ambrosischer Speise, wurden in diesen Zwangstätten zu nützlichem gackernden Hühnervieh gestutzt und erzogen. — Doch einen tüchtigen Damm, den sie nicht niederzureißen wagten, setzte ihnen die Natur in dem wild und toll aussprudelnden Pennalismus der Gymnasien entgegen. Die burschikose Renommisterei, das charakteristische Element der deutschen Universitäten zu dieser Zeit, machte sich auf vielen Gymnasien und Klosterschulen schon auffallend breit und trieb ungescheut im Angesicht der pedantischen Lehrer, sein scurriles Wesen; und so machte die Keckheit der Schüler, die nicht selten in Frechheit ausartete, der lustige, zu allen Schelmereien und Possen aufgelegte Jugendmuth der Flegeljahre Vieles wieder gut, was die Zopfphilosophie der Lehrer verdarb, oder ließ vielmehr das Verderbniß nicht so weit um sich greifen; es wurde von diesem heißen, wilden Muthe zurückgeworfen, wie Wasser von glühendem Eisen. Es war wenigstens zum Glück der Jugend und des Staats, dem sie einst dienen sollte, in diesem tollen Pennalismus ein Gegengift gegen die verkehrte und alberne sogenannte gelehrte Erziehung gegeben. Mit der Zeit freilich wurden die heißen Herzen doch im trüben stagnanten Wasser der Zeit abgekühlt und ertränkt, dann stand ihre Jugend, die sie auf der Schule, „in spanische Stiefel eingeschnürt", verlebt hatten, meist wie ein schöner Morgenstern hinter ihnen, der ein schwaches, wehmüthig heitres Licht auf ihr geknechtetes und verdorbenes Leben warf. In den Erinnerungen an Schule und Universität brachten die meisten Angestellten einen unsichtbaren Schirmhut, gleichsam eine poetische Tarnkappe gegen den Aktenstaub ihres Geschäftslebens mit, damit ihnen wenigstens nicht allzufrüh das Herz davon ausgetrocknet und vergiftet würde.

Der Pedantismus und Pennalismus wucherten auf dem Gymnasium zu Rödelfingen üppig neben einander, und der Letztere gedieh selbst bei den Wassersuppen und dem magern Fleische im Cönobium, obgleich die Cönobiten als Penncianten schärfer unter der Zuchtruthe des Erstern standen, als die übrigen Zöglinge des berühmten Gymnasiums. Wie sehr ihre Jugendlust sich auch dem straffen Zaume schmiegen und fügen mußte, den der Herr Inspektor Holzhausen, der Herr Schulrath und Direktor Weirich und der Herr Kirchenrath und Superintendent Leymann, als geistlicher Ephorat der Schule, in den Händen hielten, so gab es doch einen Tag im Jahre, der sie für die Entbehrungen, den Zwang und die Drangsale der übrigen entschädigte, und an welchem das geschulte Roß ihrer Jugendlaune Zaum und Zügel abwarf, und hinten und vorn ausschlagend und lustig wiehernd über alle Schranken, Hecken und Gräben setzte, die der hochweise Verstand der Herren Pädagogen gezogen und angelegt hatte. Dieser Tag war die Klosterkirmeß und fiel zu Anfang des Monats November. Der Oekonom hütete sich wohl, die Kirmeßgerichte nicht vortrefflich, schmackhaft und in reicher Fülle auf die Tafeln des Cönobiums zu setzen; es wäre sein Verderben gewesen, wenn ihn an diesem Tage der gerechte Tadel der Cönobiten getroffen; und die das ganze Jahr über in der Regel die harten Zumuthungen und Mißhandlungen ihrer Verdauungswerkzeuge — wenn auch nicht immer geduldig — ertrugen, würden am Kirmeßtage die gewohnte culinarische Sparsamkeit des Oekonomen mit einer Rebellion gegen ihn bestraft haben, die ihn vom Dienst hätte bringen müssen. Denn an diesem Tage waren die Sklaven nach altem Herkommen und Recht Herren, und Jedermann fürchtete ihren Zorn rege zu machen; ihre Aufseher und Lenker gingen ihnen aus dem Wege, und wer sonst mit ihnen in Berührung kam, suchte die allgemeine Freude des Tags zu vermehren. Jeder Cönobit hatte das Recht, einen Gast aus den höhern Klassen einzuladen und erhielt für ihn und sich eine Flasche guten Rheinwein für den Mittagstisch und Doppelbier den ganzen Tag über, so viel Jeder trinken wollte, aus der Stiftungskasse. Außerdem wurden für diesen Tag einige kleine Kassen, namentlich Straftassen geführt, welche die Censoren und Präfecten des Cönobiums führten, und der Inhalt derselben für Kaffee, Thee, Zucker, Punsch, Backwerk u. dgl. verwendet. Am frühen Morgen bei Licht sah man schon die ältern Cönobiten mit wichtiger Miene Befehle austheilen und die jüngern sie mit der bescheidenen Miene der Unterwürfigkeit ausführen; denn das Cönobium war ein streng geregelter monarchischer Staat, und Gehorsam darin die erste Bürgerpflicht. Die Tertianer und Secundaner putzten und scheuerten das Lokal, machten Kaffee in großen Quantitäten, spalteten Holz, preßten Zitronen, schlugen Zucker klein, und überall, wohin das fragende Auge fiel, sah man die Zöglinge der Wissenschaft, statt sich in der Formenlehre der alten Sprachen zu üben und die Schwierigkeiten der Syntax zu beflegen, die heitern und geselligen Dienste einer flinken Küchenmagd verrichten. Und welche Würde im Befehlen, und welcher Eifer des Gehorsams! Da war Alles erfüllt vom freudigen und stolzen Bewußtsein heiliger Pflichterfüllung. Hätten diese jungen Leute in gleicher Weise später dem Staate gedient, sie würden Orden und Ehrenzeitel erhalten haben und als Muster öffentlich aufgestellt worden sein. Aber in der That, wenn die Staatsoberhäupter und Lenker gewohnt wären, auf scheinbar Kleines und Unbedeutendes zu achten, so hätte ihnen das Benehmen der Cönobiten am Kirmeßtage ein Fingerzeig sein müssen, welches eigentlich noch vor dem Ehrgefühl das bewegende Moment der Pflichttreue ist; denn nur das Bewußtsein der Freiheit spornte diese Jünglinge und Knaben zu solcher in

Digitized by Google

einander greifenden Pünktlichkeit: sie wußten, daß kein Zwang der Lehrer sie heute beherrschte, und daß sie Alles zum Besten ihres kleinen Staates thaten.

Unter den Cönobiten zeichnete sich ein Primaner sowohl durch seine Gestalt, als durch den Ernst und die Würde seines Benehmens aus. Er war der Sohn einer armen Pfarrerswittwe vom Lande, hatte seinen Vater, einen würdigen, sehr geachteten Mann, schon im achten Jahre verloren; hatte mit seiner stets kränklichen Mutter die Schule der Leiden und Entbehrungen schon durchwandelt, war aber, vom glühenden Wunsche, dem Stande seines Vaters einst anzugehören beseelt, aller Schwierigkeiten, die der Erfüllung dieses Wunsches entgegengetreten, bis jetzt Meister geworden und gedachte zu Ostern des nächsten Jahres die Landesuniversität zu beziehen, um Theologie zu studiren.

Sein stilles gemessenes Benehmen, sein sittlicher Ernst, sein Fleiß und seine Ordnungsliebe hatten ihm das im Cönobium wichtige Amt eines Ober-Censors verschafft: dadurch war er nicht nur Sittenrichter, sondern auch Befehlshaber aller Andern; seinen Anordnungen durfte sich kein Cönobit widersetzen, und er war hinsichtlich derselben nur dem Inspektor, dem Direktor und dem Kirchenrathe verantwortlich. Trotz seiner trefflichen Eigenschaften war Gustav Schirmer — dies war der Name des Ober-Censors — weder beim Inspektor, noch beim Direktor, noch überhaupt bei den übrigen Lehrern, Einen ausgenommen, beliebt, und gerade dieser Eine, der Subrektor Schlick, stand mit allen übrigen Lehrern und mit dem Cyborus in einer stillen Opposition und ward von ihnen mehr oder minder gründlich gehaßt. Die Liebe und Anziehung, welche Schirmer von Schlick erfuhr, gereichte ihm sonach nicht zum Vortheil bei den andern Lehrern. Wer je die Eifersüchteleien, den Kleinigkeitsgeist, den feigen Haß, die hämische Heimtücke, die grinsende Falschheit und schleichende Verfolgungssucht solcher kleinen Schulmonarchen an einer und derselben Lehranstalt gegen einander zu beobachten Gelegenheit gehabt hat, wird begreiflich finden, wie schlimm es in dieser Beziehung mit dem Subrektor Schlick stand, da dieser noch junge Mann sich nicht nur unterstand, moderne philosophische Ideen und Ansichten über die Alterthumswissenschaften geltend machen zu wollen, sondern auch — und das war das Schlimmste! — den Antrag des alten Direktors, seine Enkelin, die Tochter des ersten Conrektors Avemann, heimzuführen, entschieden abgelehnt hatte. „Der Narr will klüger sein als wir", das war von nun an der kurze Sinn aller Unterredungen der Herren Präceptoren über ihren Collegen Schlick, und dieser erfuhr alle nur erdenklichen Kränkungen von Jenen, so daß er sich, um sich nicht todt ärgern zu lassen, bei Zeiten nach einer andern Stelle umsah, und damit erfüllte er den Zweck seiner Hasser. Aber noch war diese Stelle nicht gefunden, und Schlick suchte und fand Entschädigung für die kleinlichen Begeifterungen seiner Herren Collegen in der Wissenschaft, deren edles Metall er allein aus den Erzstufen zu schmelzen verstand, während die Andern sich mit dem tauben Gestein schleppten und abquälten, in seiner treuen Pflichterfüllung als Mensch und Lehrer und im Umgange einiger talentvollen, fleißigen und sittlichen Schüler der beiden obern Klassen, die Schlick an sich gezogen hatte, mit denen er belehrende Spaziergänge machte, und die er, mehr als Freund, denn als Lehrer, in die innersten und wahrsten Heiligthümer der Wissenschaft, wohin keiner jener ihm feindlichen Schulgrannen je gedrungen war, einführte, um ihnen die geheimen Zeichen zu deuten und zu erklären und sie auf diese Weise zum Priesterdienste in diesem Tempel vorzubereiten.

Zu der kleinen Anzahl dieser Jünglinge gehörte auch Gustav Schirmer, ja er war noch mit einem Andern im Besitz der höchsten und freundschaftlichsten Gunst des Subrektors. Dieser Andere war der älteste Sohn des Stadtcantors Trostbach, Emil, ein Jüngling mit einem großen, schwärmerisch blickenden Auge, dessen starkbuschige dunkelbraune Brauen nebst einer edelgeformten Nase und einem schönen, sanft geschwellten, kecken Munde, ihm den Ausdruck von Kühnheit und Feuer gaben, die in seiner Seele lebten. Emil Trostbach und Gustav Schirmer waren durch die vom Subrektor empfangenen großartigen Eindrücke die innigsten Freunde und Gefährten geworden; die edle von Schlick aus den Funken ihrer Seelen hervorgelockte Flamme vereinigte sich gleichsam in eine gewaltige Feuerzunge, mit der sie die höchsten und süßesten Geheimnisse der Wissenschaft anzudeuten und auszusprechen versuchten; daneben wurde Gustavs weiches Gefühlleben, seine schwärmerische Gemüthsinnigkeit durch Emils rasche und entschiedene Empfindung, durch seine plötzlich kühn und gewaltig aufodernde Begeisterung ergänzt und hinwiederum Emils oft wild aufprudelnder Feuereifer, die heißen Ausbrüche seines sanguinisch-cholerischen Temperament gedämpft und gesänftigt. Auf diese Weise wuchsen und lebten sich die beiden an Jahren gleichen Jünglinge innaneinander; denn was dem Einen fehlte, das besaß der Andere, und hier waren gerade die Stellen, wo sie sich so innig und fest in einander fügten. Die Freundschaft der beiden Gymnasiasten erhielt dadurch noch eine höhere Weihe und sinnigere Bedeutung, daß Gustav eine stille zarte Neigung zu Emils älterer Schwester Marianne trug, die von dieser nicht unerwidert blieb, ein seliges Verhältniß, von dessen Blüthenstaub noch nicht das unscheinbarste Körnchen durch ein Wort der Erklärung verweht worden war.

Die übrigen Schüler hatten den beiden schier unzertrennlichen Freunden bald im Spott den Namen „die Dioskuren" gegeben, und Gustav hieß „Kastor", Emil „Pollux"; sie führten diese Namen nachher als Ehrennamen, wie die Geusen einst in den Niederlanden, und nannten sich selbst gegenseitig mit den Namen der göttlichen Brüder.

Emil-Pollux war nicht so emsig und ängstlich fleißig, wie Gustav-Kastor; er faßte die Wissenschaft mehr in Massen und erklärte oft für einen Philologen verdorben zu sein; übrigens hatte er mit dem Freunde gleiches Ziel, nämlich ein Verkünder des göttlichen Wortes zu werden. Und er schwärmte nicht minder für diesen Beruf als Gustav. Wie nun dieser das strebsame Forschen auf den eng abgesteckten Feldern der Hülfswissenschaften vor ihm voraus hatte, so zeichnete jenen dagegen wiederum eine große Vorliebe für die Musik aus, die zur schwärmerischen Verehrung wurde, ein geistiges Erbtheil seines Vaters, eines grümlich gebildeten und seine Kunst heiß liebenden Musikers. Beide Freunde waren Mitglieder des Schülerchors und Gustav Präfekt desselben; Emil besaß aber neben dem größern musikalischen Genie und der umfassendern musikalischen Kenntniß auch noch eine wahrhaft bezaubernde Tenorstimme, die dem Chore vom größten Nutzen war; denn seit er die von seinem Vater eigens für ihn componirten Solopartieen mit

Digitized by Google

Begleitung des Chors vor den Häusern sang und jedes empfängliche Ohr, jedes gefühlvolle Herz diesen weichen, süßen Tönen entzückt lauschte, hatte sich die Einnahme des Chors fast um das sechsfache vermehrt, und Gustav, der als Präfekt des Chors, die stärkste Portion in der Theilung erhielt, nannte seinen Pollux oft seinen Wohlthäter; denn durch das so bedeutend erhöhte Einkommen, das er der Stimme des Freundes verdankte, war seiner armen kränklichen Mutter jede Sorge für ihn abgenommen; ja er konnte nicht nur daran denken, der guten Frau manche kleine Freude zu bereiten, sondern er hatte auch eine nicht unbeträchtliche Summe für die Universität gespart.

Emil Trostbach war nun schon zwei Jahre Gustav Schirmers Kirmeßgast auf der Klosterkirmeß gewesen und war es natürlich auch wieder in diesem Jahre. Unter den Mädchen, welche für den Abend zu dem kleinen Ball in der Klasse Prima eingeladen waren, befanden sich auch zwei Schwestern Emils, und die eine war, wie man sich denken kann, Marianne. In diesem Ball, dessen Musik der Flügel abgab, an welchem der Singchor einstudirt wurde, durften die Conobiten auch die Töchter und sonstigen qualifizirten Verwandtinnen der Lehrer führen, und die jungen Damen rechneten es sich für eine Ehre eingeladen zu werden. Es verstand sich von selbst, daß es sehr anständig zuging; die Censoren und Präfecten waren dem Lehrercollegium und dem Publikum verantwortlich, und der Ball war für die Burschen eine höchst wohlthätige Schranke, ohne welche die ungezügelte Freiheit des Tags Manchem verderblich gewesen wäre. So aber nahm sich Jeder in Acht, mehr zu trinken, als er vertragen konnte, um auf dem Ball mit Ehren und Anstand auftreten und den Damen nicht mit mehr linkischer Unbeholfenheit, als die Natur mit sich brachte, den Hof machen zu können.

II.

Als mit dem elften Glockenschlage die Schule geschlossen wurde (es war Sonnabend, also Nachmittags keine Schule, der darauf folgende Sonntag auch geeignet, gehörig auszuschlafen), versammelten sich die Conobiten und ihre männlichen Gäste in ihren blankgescheuerten und geschmückten Zimmern. Emil bemerkte den Sohn des Kirchenraths Lehmann, Moritz, darunter, Primus der Klasse Prima, einen kleinen, geschmeidigen Burschen, vor dem Emil stets einen stillen Widerwillen im Herzen getragen, und über den er sich schon oft mit Gustav ausgesprochen, weil sie alle Ursache zu haben glaubten, ihn für einen Gegner ihres Freundes Schlick zu halten. Auf sein Befragen erfuhr Emil von Gustav, daß Moritz Lehmann vom Famulus des Directors eingeladen worden sei, der sich dadurch bei dem Kirchenrathe zu empfehlen gedenke.

Die Pfeifen wurden sofort angebrannt — die Schüler der beiden obern Klassen durften ausnahmsweise heute im Conobium Tabak rauchen — und bald füllte sich der obere Raum des Zimmers mit den blauen Wolkchen des Werra-Knasters. Sie bildeten den Himmel zu der irdischen Seligkeit, welche eben mit dem Geklapper der Kaffeetassen eingeläutet wurde; denn mit dem Genuß des braunen lieblich duftenden Nektars begann wie billig das Fest.

„Euer Kaffee ist ungemein stark," sagte Moritz Lehmann, „ich werde Blutwallungen davon bekommen."

„Kannst Du das Starke so wenig vertragen?" spöttete Emil Trostbach. „Mir schmeckt er vortrefflich und wird mir bestens bekommen. Er wird mich nur angenehm aufregen und desto geschickter machen, dem Mittagessen alle Ehre anzuthun."

„Wir lieben das Starke, Entschiedene, Gediegene, möglichst Vollkommene in der leiblichen, wie in der geistigen Nahrung," warf Gustav Schirmer dazwischen. „Dünner Kaffee und wäßrige Doktrinen sind mir gleich zuwider. Mit Jenem verdirbt man sich allmälig den Magen unheilbar, mit diesen den Kopf auf gleiche Weise."

„Gottlob!" rief Emil, „wie wir heute, Dank der Kirmeß, starken Kaffee und jedenfalls kräftige, wohlschmeckende Speisen und auch noch andre Getränke haben werden, so erfreuen wir uns, Dank unserm trefflichen Schlick, einer tüchtigen Geisteskost, von seiner Genialität gut durchwürzt und gesalzen, und wir erstarken dabei von Tag zu Tag mehr."

„Das klingt wie ein Tadel der übrigen Lehrer," meinte Moritz pikirt, „gleichsam, als wäre das, was sie uns in Ihren Vorträgen bieten, nicht gesunde und kräftige Geistesnahrung."

„Ja, Conobitenspeise aus der Oekonoms-Küche außer dem Kirmeßtage," sagte Emil unbesonnen, und ein lautes Beifallgelächter schlug rings vom ganzen Tische empor. Moritz war blutroth vor Aerger und Verdruß geworden und sagte: „Der feurige Geisterwein, den Euch Herr Schlick einschenkt, scheint doch nur ein berauschendes Getränke; denn sichtlich ist Dir derselbe so zu Kopf gestiegen, daß Du nicht weißt, was Du sprichst."

„Du irrst sehr, mein Lieber," höhnte Emil wieder. „Nie dachte und sprach ich vernünftiger und mit größerer Ueberlegung und klarerem Selbstbewußtsein, als seitdem ich so glücklich gewesen bin, von Herrn Subrektor Schlick unter die Zahl seiner vertrauten Schüler aufgenommen worden zu sein."

„Desto schlimmer! denn dann fällt jeder Entschuldigungsgrund hinweg."

Gustav, fürchtend, diese gefährliche Unterhaltung möchte immer bitterer werden und am Ende das ganze Fest verderben, fuhr jetzt mit lauten Befehlen dazwischen, die er den dienenden Conobiten zurief, machte dann einen Witz, welcher Lachen erregte, und brachte damit das Gespräch auf einen andern Gegenstand. Dann zog er Emil bei Seite und flüsterte ihm zu: „Pollux, ich bitte Dich herzlich, vermeide mit dem hochmüthigen Bengel zu sprechen: sonst wird uns die ganze Freude heute zu Wasser. Du wirst den Mohren doch nicht weiß waschen."

„Du hast recht, Kastor; ich habe mich unnütz ereifert. Es ärgerte mich, daß der kalte, glatte Bube als Spion und Aufpasser heute mit an unserm Tische sitzt. Aber ich will mir Mühe geben, ihn nicht mehr anzusehen."

Der Schmaus begann. Die guten und reichlichen Speisen, der treffliche Wein und der derbe Witz Einzelner steigerten den Frohsinn der Jünglinge bald zur ausgelassenen Lustigkeit; nur Emil blieb verstimmt, obgleich er sich Mühe gab, es zu verbergen, und auch an Moritz' ungewöhnlicher Hast und an seinem häufigen Verkehr mit dem Weinglase konnte man abnehmen, daß er sich nicht sonderlich amüsire.

Digitized by Google

Er hatte über Tische ein Blatt Papier aus einem Portefeuille mit Bleistift beschrieben, durch einen Unterrtentianer nach Hause geschickt, und dieser brachte bald darauf vier Flaschen Wein, welche der großmüthige Gast zum Dessert noch zum Besten gab. Sobald diese Flaschen unter jubelnder Begrüßung der Andern auf den Tisch gesetzt wurden, erhob sich Emil und zog auch Gustav fort. Moritz warf ihnen einen giftigen Blick nach und schenkte die Gläser der Andern voll, die ihn dafür hoch leben ließen.

Nach Tische wurden sogleich die Spieltische und ein sogenannter Laboritisch arrangirt, an welchem nur gesprochen wurde, während an den übrigen die Karten das Unterhaltungsobject abgaben. Emil spielte aus Grundsatz nicht in der Karte; er setzte sich rauchend und grollend in einen Winkel. Nachdem abermals Kaffee gegeben war, wurden die Humpen „Stiefel" genannt, voll Doppelbier auf die Tische gestellt, und die Gläser fleißig gefüllt und geleert. Der Pennalismus fing an burschikos zu werden und entfaltete, wie ein renommistischer Pfau, seinen prahlenden Schweif; die kreuzfidele Schuljugend sang „Gaudeamus igitur," und der Tabaksqualm füllte das weite Gemach mit so dichten Wolken, daß man sich auf den Gipfel des Olymp unter ungezogene jugendliche Halbgötter versetzt glauben konnte.

An einem Tische saßen Moritz und Gustav beim Whist zusammen, doch als Gegner, und es ging laut und heftig zu; die Köpfe waren von Wein und Bier heißer geworden; das Schwadroniren stieg von Minute zu Minute. Emil war fast der Einzige im ganzen Saale, der sich still und ruhig verhielt. Er hatte sich nicht weit von Moritz und Gustav gestellt und beobachtete die hitzigen Kartenspieler. Da fiel ihm auf, daß Gustav über und über glühete und dazu ein sehr verdrießliches Gesicht machte. Bald hatte er den Grund dieser Erscheinung erforscht, Gustav verlor fort und fort. Jetzt trat er näher und beobachtete den gewinnenden Moritz und dessen Mitmann genauer, und bald überzeugte er sich, daß diese beiden durch Zeichen, die sie sich gaben, falsches Kartengeben, versteckte Kartenblätter ꝛc. betrogen. In der Hitze ihrer Bemühungen bemerkten sie nicht, daß sie einen so scharfen Beobachter hatten. Empört über diese Nichtswürdigkeit und bebend vor Aufregung riß er plötzlich dem abscheulichen Moritz ein Blatt aus der Hand, mit welchem er eben betrügen wollte, warf es auf den Tisch und donnerte: „Kastor, Du spielst mit zwei Schelmen und Betrügern, und dieser schlechte Mensch hier will Dich und Deinen Mitmann den Wein bezahlen lassen, den seine scheinbare Großmuth Euch gespendet."

Diese Worte jagten Alle von den Stühlen empor. Moritz war im ersten Augenblick erbleicht, im nächsten hatte er seine Fassung wieder, warf die Karten geschickt unter einander und rief: „Wie, Elender, Du wagst mich des Betrugs zu beschuldigen? Beweise Deine verläumderische Aussage, oder es wird nicht gut."

„Ich habe Dir und Deinem Helfer seit einer Viertelstunde zugesehen, wie ihr jede Art von Betrug ausübt."

„Das lügst Du. Beweise, was Du sagst."

Emil griff nach den Karten. Sie lagen zusammen; es war nichts mehr daraus zu beweisen. Er wollte demonstriren, erzählen, aber er wurde überschrien; den Schuldigen wuchs der Kamm, sie warfen natürlich mit um so verwegenern und kolossalern Redensarten um sich, je schlechter ihre Sache war, und bald waren alle Schreier auf ihrer Seite, und Emil sah sich allein. Selbst Gustav wagte nicht, ihm beizustehen. Die halbberauschte Rotte schimpfte und tobte, wie ein Rudel losgelassener böser Hunde. Gustav gebot endlich mit lauter Stimme Ruhe; hierauf erklärte Moritz: seine Ehre fordere, daß er die Sache weiter suche; er bitte seine lieben Freunde, deshalb zu schweigen, um die Freude des Tags nicht zu verderben; er verschere sie, daß er sich und ihnen auf legalem Wege Genugthuung verschaffen werde.

Emil versetzte darauf, daß er diesen Schritten entgegen sehe, nahm dann Gustavs Hand und zog ihn hinaus auf die Gallerie. „Lieber Kastor," sagte er dort weich, „Du thust mir leid. Aber es walter ein Unstern über dem heutigen Feste. Das ahnete ich sogleich schmerzlich, als ich diesen glatten Buben hier erblickte. Er ist eben so ein Heuchler, wie sein Vater, der gleißnerische Pfaffe. Ich werde ihm nichts beweisen können und bestraft werden, obgleich ich Dir bei unserer Freundschaft zuschwöre, daß er auf die nichtswürdigste Weise betrog."

„Das glaub' ich," versetzte Gustav. „Aber Du hättest mich heimlich warnen sollen, statt unvorsichtig ihn des Betrugs zu zeihen, ohne es beweisen zu können."

„Du begreifst, daß ich jetzt nicht länger hier bleiben kann," fuhr Emil schmerzlich fort; „ich gehe, um einen Spaziergang auf die Berge zu machen; vielleicht wird mir wohler. Ich würde gar nicht wieder kommen, wenn ich nicht Natalie Ehmer zum Ball eingeladen hätte. Dem armen Kinde ist durch den Bankerott ihres Vaters gleichsam die menschliche Gesellschaft verschlossen, in welche sie eben einzutreten im Begriff war. Sie ist siebenzehn Jahre alt und noch nie auf einem Balle gewesen, und freut sich deshalb kindisch auf unser armseliges Klosterbankett. Ihre Mutter legte es mir zu nahe, und Nataliens Blicke sprachen leuchtend mit; ich konnte nicht ausweichen, und nun sie kommt, darf ich natürlich nicht fehlen."

„Mir will es vorkommen, als habest Du noch ein wärmeres Interesse an ihr, als bloßes Mitleid," lächelte Gustav mit seinen milden schönen Zügen.

„Gewiß," entgegnete ihm Emil offen und aufrichtig, „ich habe das wärmste Interesse an ihrer herrlichen, metallreichen Stimme. Natalie entzückt mich mit dieser Stimme und mit ihrer unvergleichlichen Gelehrigkeit. Was auch könnte mich wohl sonst vermögen, dem Kinde umsonst Klavier- und Singunterricht zu geben? Aber ich habe nie eine talentvollere, gelehrigere, eifrigere und fleißigere Schülerin gehabt. Sie macht Riesenfortschritte, und Du sollst sehen, in dem Mädchen steckt eine große Sängerin. Daher mein warmes Interesse für sie. Du weißt es ja."

„Sollte Dein Herz gar nicht dabei ins Spiel kommen? Gälte Dein Interesse allein der Kunst, nicht auch der Natur?"

„Ich bin ihr gut," versetzte Emil leicht erröthend; „aber ich weiß nicht, ob das Liebe ist. Man kann so etwas doch nur aus Erfahrung wissen, und ich habe ja noch keine Erfahrung in dieser Beziehung. Wenn mir Natalie einfällt, denk' ich immer zuerst an ihre Stimme. Das dürfte, mein' ich, nicht sein, wenn ich sie liebte."

„O Du Kunstenthusiast! Die Liebe wird sich schon einstellen!" sagte Gustav freundlich, und die beiden Freunde schieden heiterer, als sie selbst erwartet hatten.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Acht Tage in Tyrol

von

D . . . .

(Schluß.)

Es war Sonntag 22. August, als ich Nachmittags um 4 Uhr mit dem Eilwagen nach Feldkirch fuhr; ein alter Engländer, ein Verwandter von Lady Lovelace, der Tochter Byrons, war mein Gefährte. Hoch in den Wolken sahen wir rechts eine Burg, dem Graf Salm gehörend; das Rheinthal war breit, doch schön. Um 10 Uhr kamen wir im Regen nach Feldkirch, wo ich in einer sehr spießbürgerlichen Gesellschaft bis Mitternacht wartete und dann weiter eilte. Die Nacht war kalt und finster, Sturm war auf den Höhen und im Thal, und langsam überschritten wir den Paß von Vorarlberg. Die Gegenden sind pittoresk, doch bieten sie wenig Umsicht. Den andern Morgen hatten die hohen Alpen frisch gefallenen Schnee, und eine naßkalte Luft wehte uns an. Während des Winters hat die Post hier mit Gefahren zu kämpfen, da die Lawinen sehr oft plötzliche Hindernisse bilden. Die Straße ist meistens neu, beim Dorfe Stuben der interessanteste Punkt. Um 11 Uhr waren wir vor dem lieblichen Landeck im Inthale, wo sich die Wege von der Schweiz, Italien und Insbruck treffen. Auf einem Hügel mit Feld erhebt sich eine Burg, bemalt mit den Wappen von Tyrol und Oestreich, jetzt Kaserne, zu ihren Füßen Landeck. Das hohe Engadinthal bei ginnt hier und wird trotz seiner großartigen Schönheiten nur wenig von Reisenden besucht.

Nach dem Eintreffen der Insbrucker Post ging es um 3½ Uhr fort nach dem Süden. Zwei Damen, wie sie Titian verehrte, waren in dem Wagen, den ich bestieg. „Glauben Sie, meine Damen, meine Cigarette ausrauchen zu dürfen?“ — Nur herein, wir rauchen selber und werden unsere Havannah auch gleich entzünden. — Aha, also zwei Emancipirte. Beide Venetianerinnen, die ein reines Französisch sprachen. Sie hatten Wien gesehen und Baiern bereist und wußten mehr von Lola Montez als von der Walhalla und der Klopstedt zu sprechen.

Die Dunkelheit brach bald in dem engen Thale bei Pfunds ein, die Cigarren meiner lustigen vis-à-vis glühten durch die Finsterniß, der Postillon ging neben dem Wagen her und schaute oft kopfschüttelnd in den Wagen hinein, wahrscheinlich über die Unmoralität des Jahrhunderts seine Reflexionen machend. —

Ich hatte mich willenlos der Post hingegeben und bereute es schon den berühmten Paß von Finstermünz im Dunkeln überklettern zu müssen; doch plötzlich stieg der Vollmond klar über die Berge und beleuchtete die immer enger werdende Felsenschlucht. Das magische Licht gab dem Wege einen eignen Zauber, tief im Abgrund brausten silbern die Bergwässer, und die Windung dieser Spalte versetzte uns bald ins volle Licht, bald in Dunkelheit, zurückschauend in hellstrahlende Tiefen bei sich und ein merkwürdiges Bild der, wie die fata morgana, wie Geisterbilder. Die menschliche Phantasie ist beim Mondlicht aufgeregter, sie bildet schnell, was man nicht sieht, und sieht schnell, was man sich bildet. Die Wasser blieben hinter uns; — der Weg füllte den Spalt aus, wir klimmten auf der Wasserscheide fort, auf der andern Seite richten die Bäche den Lauf nach Süden. Die Jagdhöfe beschützt eine Festestigung, Posten gingen das Gewehr im Arm auf der Bastion, und in dem Wachthause, vielleicht im Offizierzimmer, brannte Licht, er las einen Roman aus der Unterwelt. Die Geschichte der neuern Zeit erzählt hier blutige Kämpfe und wilden Lärm, jetzt ist tiefe Stille, kein Wasser rauscht, nur nächtlich klingt der Ruf der Wachen, das Horn des Postillons und das Lachen der Esle. 12 Uhr rollten wir durch Finstermünz. Tiefer unten sahen wir bleiche Scen am Wege, Gegend und Wetter wurde trüber, es regnete als wir in Mals einfuhren. Meine Damen gingen von hier über den Stelvio nach Mailand, ließen mir einige Cigarren als Andenken und verschwanden; ich fuhr im Vintzgau weiter und erreichte ermüdet nach zwei durchwachten Nächten, in Regen das in Aller Munde lebende mit heiliger Scheu und Wunsch ausgesprochene Meran den 24. August 9½ Uhr.

Wenn man frisch aus der Schweiz kömmt, dort in jedem Dorfe süperbe Hotels gefunden hat, der Engländer seinen schwarzen Thee, der Franzose die potage julienne, der Deutsche eine ganze Karte voll Fleischgerichte, so ist man erstaunt, wie der verwöhnte Reisende in Tyrol eigentlich leben kann. Hier giebt es keine englische Dreßur, die Söhne Albions mit ihrem rothen Reisebuch sind hier nur wie verirrte Wild zu sehen, sie blättern im Buche und finden keine Hotels, keine bequemen Rigis und comfortable Interlaken, sie seufzen und werden weicher gegen die Umgebung gestimmt, ihr Organismus braucht Menschen zu Erkundigungen, und der Deutsche, trotzdem daß ihn Frankreich den Bären nennt, ist immer freundlich gegen Jedermann. In Tyrol logirt man gewöhnlich am Besten auf der Post, man findet einen freundlichen Wirth, eine mit Sechstöffel bewaffnete Frau Postmeisterin und sehr viel Leben im Hause. Man ese tüchtig jede Mahlzeit und beschäftige seinen Magen nur mit Gerstelsteim, Knödel, Nasen, Rostbraten und versuche sich nur dann und wann in die Regionen der Bachhühner und Fische, letztere dauern immer in der Zubereitung sehr lange, sind häufig nicht da, stehn aber immer auf dem „Speißzettel;“ — wagt es ja ein Mann „Thee“ zu fordern, so bringt man Haus, oft Stadt in Aufruhr; bei Anforderung von „schwarzem“ kömmt der Reisende unter polizeiliche Aufsicht, „grünen“ haben sie gewöhnlich, doch bei näherer Betrachtung ist es Kamille, Fliedet und Lindenblüthe patriarchalisch vereint. Die Betten sind reinlich, Schlafgenossen, als Mann gut sei, findet man nicht, doch leidet man Hunger an Reisenden, „schwere Speisen“ und „schwere Betten,“ für Erlösung davon ist auch geforgt: vom Schrecken erwacht steht sich der Träumer aus dem Bette gewoefen, sie sind so schmal, daß selbst der Traum keinen Platz mehr findet. In diese traurige Gedanken verfiel ich im göttlichen Meran, der Himmel weinte, wie ein ungezogenes Kind, ich begriff keinen Grund dafür. Meran sieht ohne Berge gräßlich aus, häßliche Häuser, die für ein Bauernhaus zu unheimlich und für ein Landhaus zu sehr einer Hütte aber ohne Herz gleichen. Dem Preßhaufe gegenüber befindet sich ein Nonnen-Kloster, wo einzelne schwärmeinde Damen hineingingen, um Nichts zu sehen; unter meinem Fenster eine steinerne Mutter Gottes, die sehr erfroren aussah; doch was sehe ich: „eine Dame in Schwarz, enges Kleid, großen Sonnenschirm, Riesenstrohhut, große Hüfte und rothes Buch, in dem sie blättert und die steinerne Jungfrau aufsucht.“ Ha! eine Engländerin. O einziger Mitlebenmenschen an die Schweiz, wie schöne Metaphern durchfäuselt es das Innere! Ich legte mich darauf zu Bett und preßte beide Augen mit Gewalt zu. —

Ich hatte so einige Zeit nachgedacht, vielleicht zwei bis drei Stunden, nach meiner Uhr konnte ich mich schon seit längerer Zeit nicht mehr richten, der letzte Kanonenschuß im palais royal, nach dem ich selbige gestellt hatte, schallt nicht bis hierher, und meiner Uhr wollte man nicht rechten Glauben beimessen, seitdem eine Dame zu spät zur Post kam und ein hungriger Engländer seinen Braten beim Diner fand, beide hatten die Gefälligkeit gehabt, sich nach meiner Uhr zu richten. Der Regen tröpfelte nur noch von den Dächern, es schien ein paar des Damen zu weinen, ich wünschte diese Bezeichnung als Dame sehr übel nehmen: es ist nicht allein eine graue, sondern auch eine gräßliche Vergleichung. Ein Blick nach den Bergen und geliebten Thälern, sie hatten alle die Tyroler Wollhaube auf; ich stürzte entschlossen nach dem Postbüreau, um sobald als möglich Meran zu verlassen. —

Ich bin kurzsichtig, bin zu eitel eine Brille zu tragen, sehe daher wenig, dagegen hat Mutter Natur mir ein Paar Ohren gegeben, die die fehlende Kraft der Augen ersetzen. Wie es so andern Menschen geht, kann ich nicht mit gleicher Gewißheit behaupten. Selbst meine Geschwisi hört besser, als es sieht. Profit, Haee des Menschen, so was man den Anstrich nennt, verschicket sich im Lauf der Zeit bei mir mit doppelter Geschwindigkeit als es dem Zahn der Zeit möglich ist; ich sehe stets meinen Menschen, die ich lange nicht gesehen, im Aeußern verändert; — dagegen erkenne ich den Menschen, der mit mir in irgend einer Harmonie oder Disharmonie gestanden ist, nach langen und bewegten Zeiten sogleich an seiner Stimme, an seinen Bewegungen wieder. Das Altern und die Veränderlichkeit der Stimme geht so langsam vor, gewöhnlichen Lauf der Natur, daß der Beobachter es nicht bemerkt, wohl aber die Veränderung des Aeußern. Es ist wie der Stunden- und Minutenzeiger der Uhr, sieht man auf letzteren lange fest hin, so wird man die langsam schleichende Bewegung sehen, der Stundenzeiger vollendet den Lauf ohne bemerkbare Bewegung. Höre ich den bekannten Laut, so stutze ich unwillkürlich, wie ein Laufseer durcheilt es meine innern Gedächtnißfasern, und selten irre ich, — ich erkenne sogar Verwandtschaften eher aus dem Ton der Stimme, als an der Aehnlichkeit. Denselben Glanz, der mich bei Dem in seiner edlen Begeisterung oder Leidenschaft angelockt hat, finde ich bei

Digitized by Google

Dieſem wieder, es iſt ſein Bruder, oder ein Blutsverwandter; weicher, höherklingend — und ſiehe eine Kouſine oder Schweſter des mir vielleicht nur einmal Begegneten, ſteht vor mir.

Mit Eintragen des Namens ins Poſtbuch beſchäftigt, ſah ich der eilenden Feder des Poſtſecretairs zu, als eine Stimme am Eingange fragte: „Sind Briefe an mich da?“ Elektriſch getroffen, wandte ich mich um, ein Vetter und Freund ſtand vor mir, den ich nicht hier ahnden konnte. Wir umarmten uns lange, drückten die Hände, ſchauten uns tief in die Augen, — die ſeinigen hatten viel gewennt, er litt am gebrochenen Herzen, mein armer Vetter, ſeine Frau, ſein Kind, ſein beſter Freund waren im vergangenen Frühlinge liebe Engel im Himmel geworden, und er — er weinte ihnen nach. Nochmals drückte ich ihn an meine Bruſt; ich bin ihm immer gut geweſen, dem Vetter Auguſt. —

Von Abreiſe war jetzt nicht mehr die Rede — wir tauſchten in raſchen Mittheilungen das jüngſte, „was ich erlebte“ aus, bei ihm war es eine Leidensgeſchichte, die man länger fühlt als beſchreibt, bei mir Paris und die Schweiz. Er kam aus dem immer mehrernerwerdenden Bisktbad Gaſtein, wo man die Medekamkheiten: Nervenleiden und Rückenmarkſchwindſucht heilt, und wollte einige Tage der Ruhe in Meran dem ſchönen Thale und den Südfrüchten widmen. Oboſt iſt hier in großer Maſſe, und die Weinberge ſtrotzen von Trauben, man iſt ziemlich harte Kurkoſten und ſaure große Weintrauben; doch es giebt Reiſende, die im Süden Alles ſüß finden. Die abführende Wirkung der Beere ſoll im Auguſt alle Wünſche und Erwartungen übertreffen. Es rollte eine Equipage durch den Regen: Prinz Carl v. Preußen kam aus Italien, um ſeine Familie zu beſuchen. Seine Tochter, die vorigen Winter einem ſürchterlichen Nervenfieber preisgegeben war, wohnt, getreunt von den Eltern nach der Vorſchrift der Aerzte auf einem Schloß, um in der ſchönen Bergluft das geſchwächte Nervenſyſtem zu ſtärken; es ſoll ſchon bedeutend beſſer gehen. Ich erfuhr auch, daß vor kurzer Zeit der junge Gr. Pückler hier an der Schwindſucht gegeſtorben war, ein ſchöner junger Mann und Löwe mehrerer Jockey-Clubbs. Um 1 Uhr wurde dinirt, man ſoll am feinſten auf der Welt ſpeiſen. Frau Poſtmeiſterin und Herr Poſtmeiſter warteten mit Emſigkeit auf und präſentirten — eine halt gewordene Hausmannskoſt herum, ganz zuletzt Zahnſtocher. Die Geſellſchaft aber war intereſſant, alle ich beim Wegerwetter vermuthet hatte, auch waren feine Engländer vorhanden.

Nach dem Eſſen ſaß ich mit dem Vetter auf der Veranda, wir ſchauten in das ſich aufklärende Wetter und tranken Kaffee, der Himmel wurde blau, wie der Rauch meiner Cigarre. — Sogleich wurden eine Maſſe Patien vorgeſchlagen, wovon die Burg Tirol und die der Mauktaſch die vorzüglichſten ſchienen; doch noch unter den Vorbereitungen wurde es dunkler und grauer und das Waſſer ergoß ſich abermals in Maſſen vom Himmel. Da faßten wir Beide den Entſchluß, zu entfliehen dem Thale, wo die tückiſchen Wetter regierten und eilten nach der Poſt um den nächſten Stellwagen zu benutzen. 4 Uhr den andern Morgen ſchienelte und der mächtige Wagen, in welchem außer unſern Sachen wir noch ſaßen; krachzen war Sünnſtuß. Es mochten zwei bis drei Stunden vergangen ſein, die im Schaukeln, Nicken, Frieren, Schlafen und innerm Aerger zugebracht waren, als der Wagen hielt. „Wha Statien, Vetter, es giebt heißen Kaffee.“ denn mein Magen war ohne Frühſtück, muß ich ſagen. Das Fluchen des Kutſchers brachte meine Neugierde an das Schubfenſter, wir befanden uns in einer engen Straße oder einer Art Fluß zwiſchen Weinlauben, ein anderer Wagen ſperrte den Weg. Mein Vetter, der, unter uns geſagt, Etwas rothes Haar hat und ein choleriſches Temperament, rief mit brüllender Stimme, die wie Donner klang: Sagen Sie mir gefälligſt, warum Sie nicht fahren, wir werden durch dieſe Langſamkeit die Poſt in Verzug verpaſſen. „Ja, Herr, das iſt eine verdammte Geſchichte, da ver uns iſt die Brücke weggeriſſen, — unterhen können wir auch nicht, wir müſſen halter ſo lange warten, bis der Wetter wird und das große Waſſer ſich verlaufen.“ Na und wie lange wird dies dauern, fragte ich Einfaltig. „Wie lange wirds dauern, — die heute Abent ſchon gewiß,“ entgegnete der Lenkende und kratzte ſich in die Haare. Des Menſchen Muth iſt manchmal ſehr klein. Wir ſprangen aus dem Wagen in den ſtuthenden Weg und kletterten an den Weinbergen entlang, um wenigſtens den Fleck, wo die Brücke war, zu ſehen.

An dreißig bis vierzig Tyroler fanden wir beſchäftigt, ſelbe gänzlich einzureißen, da das ſtüegende, brauſende Waſſer, durch die Brücke aufgehalten, ſich in die Weinberge zerſtörend ergoß. Und immer von Neuem kamen die Waſſer und immer mehr ſchwoll der Sturzbach, und wir ſtanden an ſeinen Ufern und ſahen ſein Ende.

Von jenſeits ſchaute uns ein Dorf an, durchnäßt, durchfröſtet, durchweicht hatten wir recht Dach und Fach zu wünſchen. Einem ſehr breitrückigen Tyroler klopfte ich auf die Schultern: Weiß keinen Weg über das Waſſer? — „O ja, aber nicht mit dem Wagen.“ — Iſt er weit weg? — „Kemm nur, ich werd' ihn Dir zeigen,“ ſagte der blauäugige Rieſe. Halt nicht ſo ſchnell, Ströme ſollen mich von meinen Sachen nicht trennen. Außer dem Blauaug nahmen wir noch zwei Schwarzaug, beluten ſie mit unſern Reiſeeffekten, ich nahm das Ueberzige, und nun verwärts in die Berge. Mein Vetter ganz ohne Gerück eilte vorauf, um ſich nach einem Wagen zur Weiterreiſe umzuſehen. Ein ſchmaler Steg führte uns hoch oben über das Waſſer, was im Thale ſo wüthete, und in einer Stunde ſaß ich in Mitten der Sachen im Wirthshauſe. Meine Tyroler verlangten nur Wein als Gequickung und Lohn, ich gab ihnen auch Geld und freute mich über ihre Raukrlichkeit. In der Schweiz würde man glauben, Brücke und Waſſer, alles wäre zur Spekulation auf die Geldbörſen der Fremden ihnen hemmend in den Weg gebellt. Mein Vetter war nicht zu finken, — verirrt konnte er ſich nicht haben; denn Barfüßlermönche waren ſeine Begleiter, und nach dem Sprüchwort: „Soldaten, Mönche und Hunde gehen nie um,“ waren meine Beiorgniſſe nicht ſehr bedeutend. Ich nahm ein Frühſtück von Rindfleiſch und ſaurem Tyrolerwein ein, und doch etwas zu haben, und ging dann meinen Vetter zu ſuchen. Das letzte Häuslein im Dorfe war auch ein Gaſthaus, da fand ich meinen Geſährten, ziemlich ſorgenlos Südfrüchte verzehrend, Weintrauben, an denen noch die Regentropfen hingen. Wir hatten beide gegenſeitig gewartet, es liegt dies näher der Familie als Suchen.

„Ein Königreich für ein Pferd!“ es gab im ganzen Dorfe nur Ochſen, auf die wir von Neuem unſere Sachen packten, um bis zur Station zu gelangen. Nochmals paſſirten wir einen Waſſerſturz, der eine Brücke entführt hatte, und dann warfen wir uns erſchöpft in einen bereitſtehenden Stellwagen. Ich fühlte eine Erkältung in meinem Innern, und meine Zähne begannen einige harmoniſche Klagelieder und Läufer und Triller von allen Seiten, dabei hingen die Wolken ſo tief auf den Bergen, daß mein Vetter naturkäniſche Rückerinnerungen an die Mark Brantenburg bekam und an die Heimat dachte und ſehr ernſt wurde. Ich bemerkte noch an mehreren Stellen, daß der Wolkenbruch bedeutenden Schaden in den Weinbergen gemacht hatte, und wunderte mich, daß man gegen ſolch einen Regen, der doch hier nicht ſelten, ſo unverbereitet iſt. Um 12 Uhr rollten wir in die häßliche Stadt Bozen ein, ſtets der Eiſack treu geblieben, im Hotel zum Mondſchein ſuchten wir Erquickung. Die Poſt über Brixen nach Kärnthen hatten wir verfehlt, ſie war ſeit 9½ Uhr fort und geht nur 2 Mal in der Woche, der Vetter wollte mich begleiten, zum Warten hatte er keine Zeit, ich keine Geduld, alſo fort mit dem nächſten Stellwagen in das graue Thal der Eiſach hinein. Ueber Deutſchen und Glauſen folgten wir den heute gelben Fluthen der Eiſach, welche häufig im Frühjahr zerſtörend auf Brücke und Weg wirkt. Das Thal iſt eng, und hohe Felſen begrenzen den Weg, einige Burgen ſteht man hier auch, aber ſie fallen dem Reiſenden weniger auf, der von Meran kommt, denn er ſieht dort vielleicht hunderl. Die Stellwagen ſind eine maltraitirende Wohlthat für's Publikum, man fährt beſpielelos langſam, ſtgt eng und hart. Wir beide ſind ziemlich breit gebaut, dazu kam der Kutſcher ins Coupée, 2 Reme und 2 halbe Rücken waren rechts und links immer draußen. Der Kutſcher quälte die Verſpannpferde auf eine ſchändliche Art und rauchte einen Tabak, der nach verbrannten Haaren roch. Um 9 Uhr ſaßen wir in der Poſt zu Brixen am Tiſch der Stammgäſte, Vetter aß ein Rebhuhn und viel Weintrauben, und ich wartete vergebens auf Thee. Man findet auf der Reiſe in allen Wirthshäuſern alte Oelgemälde „Familienportraits“ vorſtellend oder auch Thatſachen mit ſinnreichen Sprüchen, und wenn man fragt, ſo ſind es Bilder aus den Räumen von der und der Burg, auf dem Wege der Auktion aufgekauft. Zungaſſige Herrn, die ihre neuen Schlöſſer mit Ahnenbildern verſehen wollen, würden hier auf ſehr wohlfeile Weiſe zu einer Maſſe von dürftigen und nichtsſagenden Gemmälden kommen.

Am andern Morgen, war den 26. Auguſt, kein andres Wetter, ſo weit ich gucke; das einzige mir Liebe war, daß mein Vetter heiter. „Freund,“ ſagte der Heitere, „auf nach der Franzensveſte, die müſſen wir ſehen, die Brenners gewappnete Fauſt.“ Es regnet ja mit Kannen, ſich hinaus! Alles einerlei, fort ging es in einem Gebirgswagen den dunklen Paß der Eiſach entlang, die tief ſich ihr Bett in Felſen grabt.

Trotz trüben Wetters nahm ſich das Feſtungsleim mit ſeinen zwei gelbeiten Werken ſehr maleriſch aus, und mein Vetter hatte einen recht guten Einfall gehabt. Major Behn hatte die große

Digitized by Google

Gefälligkeit, uns selbst in das Innere der Kasematten zu leiten, wo jetzt zwei Kompagnien eines italienischen Regiments liegen. Alles sehr schön gebaut, gefunkt, eiserne einschlägige Bettstellen. Kanonen standen wir auch, nur eiserne Geschütze und noch nicht vollständig.

Am liebsten war mir das Kirchlein der Garnison von bombenfestem Granit, der Thurm ragt etwas kühn in die Höhe; innen einfach, alles Steinvergoltungen, Eichenschnitzwerk und ein hübsches Oelgemälde. Diese kleine Kirche steht auf dem ersten Hof und ist dem Fels und Raum harmonisch gebaut. Da draußen vom Glacis, da konnte man schauen die vielen schwarzen Scharten; die flatere Seite ist natürlich die nach dem Welschlande. Höhere Berge umgeben die Feste, die das Thal sperrt, doch, wie mir ein Artillerie-Offizier sagte, sind selbige zu steil, um für die Festung in Kriegszeiten Gefahr zu bringen. Nach der Cisach stürzt der Fels senkrecht in einen Abgrund, mir fiel von ungefähr Constantine dabei ein. Noch einen Blick nach dem Paßthale, nach der schönen gemauerten Bogenbrücke drei links, dann fort, das Wetter wird besser, in einer Stunde waren wir wieder am Ausgangspunkt unserer heutigen Tour. —

Heute wollte es gar nichts aus unserer Abfahrt werden, endlich um 2 Uhr wieder in einen großen Stellwagen; das Wetter wurde reiner, einmal sogar blinzelte die Sonne mit schlitzigen Augen, mein Vetter wurde ungemein geistreich der Natur immer traurtiger, einmal murrte er, daß ich statt Stellwagen das Wort Omnibus gebraucht hatte. Vetter ist nämlich ein eifernder Schriftsteller mehrerer Journale und kann als Deutscher keine Fremdwörter leiden, es ist allemal gefährlich in seiner Nähe ein solches zu gebrauchen, selbst der beste Witz macht kann keinen Effekt. Da trinnen im Wagen saßen drei Barfüßlermönche, von denen der eine wie Bruder Tuck aus dem Tempter und Jüdin so dick und feist, zwei Bauern und eine Bäurin, die vor lauter Achtung vor den Herrn Hochwürden nur flüsterten. Ich suchte den Vetter durch mehrere Witze zu erheitern, wurde dadurch mit heiterer, obgleich ich einen tüchtigen Backen von gestern besaß. Klick klack ging es ins berühmte Pustertthal. —

Die Trachten der Tyroler fangen auch an, wie bei den Schweizern, aufzuhören, das Nationelle geht auf in weite lange Pantalons und langr Kleider. Nur des Sonntags zieht der Tyroler hier noch seine schwarzen Lederhosen an, zeigt seine nackten Knie und stützt sein Spitzhütle mit der Spielstahnleder auf; dann sieht man erst, daß alle Thäler ihre Abweichungen in den Kleidungen haben, häufig recht hübsch, manchmal sehr geschmacklos. Die Priester und Mönche, deren es wohl in seinem Theil Tyrols so viel giebt als hier, wegamissiren das Landvolk, es ist nicht mehr erlaubt zu tanzen in den Schenken, und die Mathi müssen große Buße thun, wenn sie einen kurzen Rock tragen. —

Die Straße ist gut, doch krochen wir mit unsern starken Gäulen wie Schnecken und überall ward angehalten, gefüttert, die Pferde getränkt, beim kleinsten Hügel stieg immer die Gesellschaft aus, und so gings langsam vorwärts. Wir durchfuhren die Mühlbacher Klause, welche früher wohl einen forcirten Zoll vom Reisenden verlangte. Burgen bewohnt oder in Schutt sieht man mehrere recht malerische. In Bintel war Station und wie gewöhnlich etwas bei der fragenden Kellnerin zu bestellen. Die Mönche setzten sich auch an den eichenen Tisch, der starke, feiste war unterwegs unwohl geworden, sonst gab es noch einen Greis und einen Jüngling, der mit seiner Blässe und schwarzen Augen in höherem Grade ganz malerisch aussah. Mein Vetter fing ein Gespräch mit dem Greise an, sie wechselten alle drei ihr Glas, wenn sie trunken war für einige Jahre stationirt sind. Der junge Mensch schien 20—22 Jahr zu sein, und da er Krankenfarbe hatte, so fragte ich ihn nach dem Grunde. Er blickte mich mit seinen großen Augen verwundert an und schlug sie dann schnell nieder. Der Greis antwortete für ihn: der Dienst im Kloster sei so streng, daß die erste Zeit die Novizen krankeln, wenig Schlaf, viel Beten sei die Ursach. Acht Stunden des Tags würde zu Beten verwandt. Das Alter des jungen Barfüßlers hatte den scheinheiligen Blick, den bei langem Beten sich der Mensch aneignet. —, Bei seiner Jugend kann er doch noch nicht wirklich Mönch sein, seine Stunden sind noch nicht vollendet.“ Da lachte der junge Mann, wie einer, dem man Lachen verboten hat, und der Alte antwortete auf seine Tonine zeigend: Er ist Bruder wie ich, wie lernen, wann wir wollen, die Philosophie oder Physik. Wahrlich eine Verläumdung gegen dies edle Pfaffen, der Mönch war trotz seines Alters sehr einfältig. Sie teanken Jeder eine Flasche Wein, aßen ihr Brod und segneten als Bezahlung die ganze Familie des Wirthes ein. 8 Uhr Abends fuhren wir in Brunecken ein, dessen hübsche Lage überrascht, eine alte Residenz des Bischofs steht hoch auf Fels, und das Zusammentreffen mehrerer Thäler bietet eine reizende Aussicht von oben dar. Des Abends in der Speisestube saßen um uns herum eine Masse Stammgäste, die über Politik kannegießerten und tapfer über die Pfaffen und ihre Unmoralität schimpften. —

Schön ging am nächsten Tage die Sonne auf, blutroth glänzte der Himmel, golden die Berge, es war so schön, so still in der Natur, daß wir lange schweigsam fuhren. Wir hatten einen Lauern wagen gemiethet — andere Verbindungen hatten aufgehört — und saßen gemüthlich Sachen zu mittern darin. Wenn gut Wetter ist und der blaue Himmel so hell über uns, wie es im Verlauf der Reise nie war, da ist mein Vetter immer mehr geneigt zur Traurigkeit als sonst. Trost, tiefe That erstirnt nicht bei mir, ich kann Niemanden trösten, nur an seinen Leiden Theil nehmen und recht viel von seinem Unglück sprechen, es hilft oft mehr, als wenn der Mensch mit hausbackenen Trostworten kömmt. Oder ich mache auch Witze, mache Späße über Alles, was mir in den Weg kommt, um eine Traurigkeit wenigstens momentan wegzuscheuchen.

Im schönen Nordendorf sang uns eine hübsche Tyrolerin ein Liedlein über den Mai und die Lieb, dein' hat Mensch und Jahr nur einmal, sagte sie; — doch wenn ich schreibe, sie sang uns vor, so lüge ich, wir horchten nur, und als der Vetter noch mehr hören wollte und die Nachtigall aufsuchte, da schwieg sie ganz und verschmähte meinen Wein und des Vetters 20 Kreuzerstück, sie wollte nicht um Lohn singen. —

Bei Innichen hatten wir die Wasserscheide überschritten und befanden uns im Donauthal, daß aber noch die Linz den Namen des Pustertthals führt. Mein Vetter ward heiter und verlangte durch aus Reiseführer und recht interessante, leider ist kein einziges Abenteuer passirt, und außer einigen vergessenen Sachen ging Alles seinen gewöhnlichen Lauf. In Linz, wo es so schön ist und man große Schneeberge schaut und Alles so feisch grün war, aßen wir Schneehuhn und Gemse und setzten unsern Weg nach Draubürg mit der Eisenbahn in Tyrol so angenehmen einspännigen Extrapost fort, die uns nach einer Tour von riff Meilen um 9 Uhr nach Ober-Drauburg brachte. Der Gasthof war der schlechteste auf der Tour, wir bewohnten einen zugigen Saal und ein winziges Zimmer und waren froh am nächsten Morgen, es war ein Sonntag, um 3 Uhr die frische Bergluft athmen zu können. Die Drau brauste als großer Fluß schon neben uns, gespeist durch viele Bäche, gestern sahen wir ihre Quelle, und heute trug sie schon Schiffe. In Sachsenburg, im kunkeln Thale von Felsen umgeben versprüte mein Vetter großen Appetit auf Honig und Südfrüchte — die erwachsenen Töchter der dortigen zahlreichen Postmeisterfamilie bedienten uns und koketirten mit meinem Vetter, der ein recht hübscher Mann ist.

Eine der Heben prätentirte uns, indem sie in einen Buch fertzuführen schien, Reyfel. Was lesen Sie da, fragte ich. —

„O nichts weiter, als meinen gewöhnlichen Dichter Bulwer und zwar seinen letzten der Barone, ein köstliches Werk. Man muß sich an die ausländischen Klassiker wenden, die einheimischen sind doch gar zu gewöhnlich.“— Platsch! meinem Vetter fiel vor Schrecken eine Honigbrodschnitte umgekehrt auf seine schwarzen Unausspreschlichen. —

In Spital kamen wir in die Straße, die von Salzburg nach Klagenfurth geht; wir hatten Tyrol unbemerkt schon bei Drauburg heute verlassen. Das Schloß von Spital, einem Fürst Portia gehörend, ist, wenn man Zeit hat, recht belohnend zu besehen, auch glaube ich, daß der Besitzer bei der Pracht der Ausstattung es sehr gern hat, wenn Fremde seine Schönheiten ansehen. Das durch eine Sage von Ritter Tschabuschnigg bekannt gewordene Bild der Gräfin Salamanka trocht fürchterlich von der Wand herunter.

Fort ging es über Villach nach Klagenfurth längs der Drau und zuletzt längs den Wasser eines blesarbenen Sees, der uns anzeigte, daß die Alpen mit ihrem Gletscherwasser hinter uns lagen. In der Kaiserstadt brachten wir in der Stadt die Nacht zu, und den andern Morgen eilte ich nach Lippitzbach, wo ein fröhliches Wiedersehen meines Freundes mich alle Beschwerden vergessen machte. Und tief in der Schlucht der Drau, da wo die Funken und Feuer der Eisenhammer leuchten und wo es so traulich ist, schreibe ich Dir die Zeilen, die ich Regen und Sonnenschein nennen möchte. Morgen bin ich schon lange auf dem Wege nach Venedig, von wo ich Dir schreiben werde.

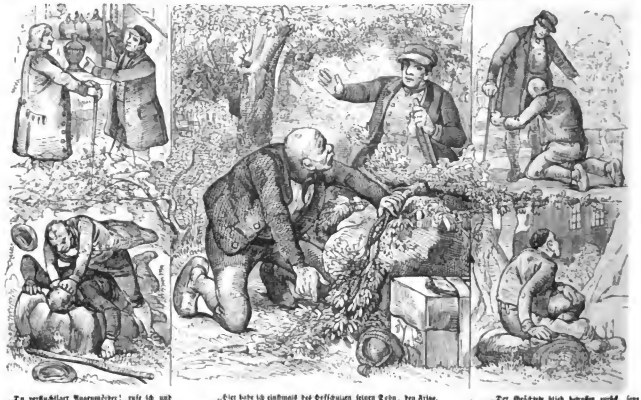
Digitized by Google

Scenen aus Immermanns Münchhausen.

„Die junge Frau setzte sich an einen Tisch zur Seite, ließ Spinnrad und Haspel neben sich stellen, schlug zwei ihrer Röcke über den Schooß zurück und erwartete so, die Augen niedergeschlagen, die Spenden der Gäste. Diese standen, Einer nach dem Andern, auf, gingen zu ihr und legten ein Jeder schweigend einige Groschen ihr unter die zurückgeschlagenen Röcke." 2. Kapitel.

„Da steht Eure Amphora, und ich bitte mir dagegen meinen Schein aus." 2. Kap.

„Der Patriotenkaspar stürzte seinem Gönner zu Füßen, als wollte er ihn um Verzeihung für seine Sinnesart bitten." 3. Kap.



„Du verfluchtiger Augenmörder! rufe ich und stoße so lange den Bengel mit dem Kopfe gegen den Stein hier, bis er stumm wird." 3. Kap.

„Hier habe ich einstmals das Hofschulzen seinen Sohn, den Fritze, todtgeschlagen." 3. Kap.

„Der Geächtete blieb betroffen zurück, seine über die Verjährung und konnte darin vorhaus keinen Sinn finden." 3. Kap.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber. — Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung. — Schnellpressendruck von Otto Wigand.

Digitized by Google

Novellen-Zeitung.

Nr. 175. 4. Band.] Vierteljährlich 1 Thlr. [Leipzig, 3. November 1847.] Erscheint jeden Mittwoch. [Neue Folge 1. Band.

Inhalt. Sidonia von Bork, die Klosterhexe. 2. Theil. Cap. 10. und 11. — Die beiden Schulfreunde. III.—V. — Literaturbericht. — Scenen aus Immermanns Münchhausen. (Fortsetzung.)

Sidonia von Bork, die Klosterhexe.

Angebliche Vertilgerin des gesammten Herzogl. Pommerschen Regentenhauses.

Herausgegeben von

Wilhelm Meinhold.

Liber secundus.

Caput X.

Wie die Rott den jungen Herren aus Wolgast und sein lieb Gemahl Sophia Hedwig in der Uckermündschen Haiden anfällt, aber letzlich durch Marcus Borken und Dinnies Kleist in die Flucht geschlagen wird.

Indeme als der junge Herr von Wolgast mit seiner schönen Frauen Sophia Hedwig in Stettin ankommen, ist er dorten an die zehn Tage bei seinem vielliebenden Bruder Johannes Friedericus verblieben, inner welchen es an Banquetten, Jagen, Fischfang und anderer Ergetzunge keine Trauer gehabt:

Dem jungen Herren ist nichtes mehr von seiner langen Schwachheit anzusehen geweest, sein lieb Gemahl hat aber etzliche Maken schon über Uebelkeit geklaget, so daß die gnädige Herrschaft von Stettin, als sies erfahren, darüber viel Kurzweil getrieben; was m. g. F. aber verdrossen, so daß sie erschaamrothet und ihrem lieben Ehewirth angelegen, recht balde dieses unverschaambte Hoflager zu verlassen und gen Wolgast mit ihr auf sein fürstliches Haus zu ziehen.

So ists m. g. H. zufrieden geweest, und dieweil der Wind lange Zeit im Nordwest gesessen, hat er beschlossen, mit zween Wagen die Reiß durch die Uckermündische Forst zu machen und das große Geleit an Ritterschaft und Städten nicht abzuwarten, welches ihme seine gnädige Frau Mutter entboten und gen Stettin entgegenzusenden versprochen hat, umb ihn und die gnädige Herrschaft daselbsten gen Wolgast zur Nachhochzeit abzuhohlen.

Höret auch nit auf die Vermahnunge seines Brudern, daß es jetzunder viel Raubgesindels in der Haiden hätte, dieweil die Gerichtsstuben geschlossen, und Sidonia und Johannes Appelmann ihme leichtlich noch einmal könnten die Hölle heiß machen, angesehen sie aller Orten spöken gingen und hoffentlich die Stände ehender zur Vernunft bringen würden, daß sie ihme Geld gäben, denn er selbsten. Item wäre Vorgenannter nicht der einzige Buschreuter, besondern der elendiglichе Vorfall der Loitzen ließ jetzunder im lieben Pommerland die Schnapphahnichen aller Orten wie die Pilze aus der Erden wachsen. Erzählet ihme auch von dem Roßhandel, item erzählet m. g. H. Barnim der ältere von dem Diebsbruch in Zachan und daß ihn kein anderer verübet, denn mein Bub. Und wäre dadurch m. g. H. selbsten vielleicht beschwichtiget das Geleite derer Stände abzuwarten. Dieweilen aber der alte Fürst nach seiner Weiß sein junges Gemahl alle Stund und Augenblick erschaamrothen machet und täglich wohl an die zwanzig Maken „Hänslein im Keller" leben lässet, dringet sie wie vorbemeldet in ihne, seine Heimbreiß anzutreten.

So läßt es die Stettinsche Herrschaft zwar leglich geschehen und verspricht auch umb 8 Tage zur Nachhochzeit zu kommen, doch giebet sie ihme fürsichtiglich Dinnies Kleisten (so in Wollin die Kirschern zubrochen) mit 6 Trotzbuben bei, umb ihn durch den wilden und an die 7 Meilen langen Forst zu geleiten.

Es kommt aber ein groß Unwetter mit Sturme, Hagel, Regen und Donner auf, als sie mitten in der Haiden sind, daß die Wagengeleise wie Bächlein rennen und besagter Dinnies gänzlich von Wasser träufet, (der junge Herr mit seinem lieben Ehgemahl hats in der Gutschen besser gehabt und ist trocken verblieben). Darumb hat das fürstliche Paar

Digitized by Google

dem Junker angelegen, jetzo nur wieder heimbzureiten und sich in Falkenwolde die Kleider zu trucknen, dieweilen sie schon halb durch die Haide wären und bald an das Dörflein Mügelburg gelangten. So nimmt der Junker es auch an und reutet heimb, zumalen Marcus Borken, der Bräutigam von Clara von Dewitz, ihnen nachzugalloppiret kommt. Selbiger hat seine Verwandten heimbgesuchet, und dieweilen er Willens geweset sich das Dorf Erienke im Lande zu Lisdom zu kaufen, bevorab seine Hochzeit würd, hat er einen schweren Geldsack umb seine Schultern und einen Knecht mit sich. Hat in Stettin von meinem gnädigen Herrn erfahren, daß sein liebwerthester Bruder mit seiner jungen Frauen just abgereiset, und sich darumb beeilet, ihnen nachzukommen.

Und treffen sie sich gerade am Barnimskreuz, wo m. g. H. hat halten lassen, umb m. gnädigen Frau solches zu zeigen und zu erklären, dieweil die Sonne wieder durch die Wolken schauet und das schwere Wetter hinfüro ist. Freuet sich über seinen getreuen Borken, und ob er auch etwas von seiner bösen Muhmen Sidonia in Erfahrung gezogen. Aber selbiger hat Nichts von ihr erfahren. Sollt aber leider Gotts gar bald von ihr erfahren.

Denn nachdeme m. g. H. seinen guten Vasallen willkommen geheißen, item ihn wie Vorgenannten vermahnet, sich trucke Kleider anzuziehen, und wenn er keine bei sich hätten, wölle m. g. H. ihm welche lehnen, nimmt er leglich den Ranzen an, so Ihro fürstlichen Gnaden ihme aus dem Gutschenfenster herfürlanget. Hebet darauf seinen Geldsack von der Schulter, langet ihne m. g. H. wieder durch das Gutschenfenster, umb ihn aufzuheben und springet mit dem Ranzen in den Busch umb sich umbzuziehen. Hierzwischen hebet der gnädige Herre nu an, seiner jungen Eheliebsten das Barnimskreuz also zu erklären: Euer Liebden soll wissen, daß mein Ahn Barnim, seines Namens der andere, allhier von seinem rachsüchtigen Vasallen Vidante von Muckerwitz abscheulichen erstochen ist. Denn besagter mein Ahn hatte ihne ins Land Polen gesendet und hierzwischen sein schön jung Weib Miroslava von Warborg verführet. Solches verrieths dem Ritter aber der Turmwart zu Vogelsang, einem Dörflein gegen zwei Meilen von hier an frischen Haff gar lustig gelegen, allwo besagter Vidanz seine Burg gehabt. Denn dieweilen der Schalk den Herzogen, so damalen in Uckermünde sein Hoflager hatte, fast alle Tag mit dem Hörnlein anmelden mußte, wird er leglich also fürwitzig, daß er sein Weib und Töchter beredet, durch die Thürritzen zu schauen, was der Fürst alldorten immer fürhäte. Werdens also leider Gotts gar bald gewahr. So fasset nu Vidanz, als er erfähret einen schweren Zorn, lässet sich aber kein Wörtlein aus, besondern als selbiger am Tag St. Johannis und Pauli im Jahr — — aber allhier hat m. g. H. das Jahr vergessen gehabt, lässet darumb den Wagen also fahren, daß das Creuz mit der Zahl MCCXCII in die Joannis et St. Pauli Martyrum gerad für das Gutschenfenster kömmt und dieses von dem lieben Creuz des Herrn verdecket und verschwinnt wird. — Ach wohl, Jedermanns Gänge kommen vom Herrn, welcher Mensch verstehet seinen Weg? Proverb. 20, 24. — Als m. g. F. nun selbsten das Jahr geleien und fraget, was sich weiters allhier mit dem Ahn ihres lieben Gemahls verlaufen, repliciret selbiger: daß der rächerische Ritter sich allhier im Dickicht verborgen gehalten, als sein Ahn auf der Jagd geweset, und dieweilen Seine Liebden sich ermüdet und einsamlich auf das lange Gras gestrecket, auch über seine Leut gepfiffen, die er in dem dicken Tann verloren, wäre besagter Ritter hervorgetreten und hätt ihn elendiglichen niedergestochen, wie sein Volk, so nicht weit davon geweset und flugs herbeigeeilet, noch durch das Gebüsch gesehen. Und wie der rächerische Ritter mit seinem Ahn, hätt ers auch mit seinem Gemahl gemacht, nur daß er sie noch gräulicher zu Tod gebracht.

Denn er hätt einen Kupferschmidt aus Stettin gehohlet, umb vor dies elendiglische Weib ein kupfern Sark zu schmieten, wobei sie ihme hat helfen müssen. Und nachdeme ers fertig, hätt er sie gezwungen, ihr Hochzeitskleid anzuziehen, sie lebendig in den Sark verschlossen, selbigen zulöthen und also begraben lassen. Und ginge die Sag, daß, wenn ein Mensch noch heutiges Tags über die Stätte ging, das Sark in der Erden wie ein Meßglöcklein klinge.

Hierzwischen geht nu mein Junker nicht weit vom Wegk, umb sich hinter einer hohlen Eich in m. g. H. Kleider zu setzen, welchs Alls die böse Rott ansieht, so hinter allerlei Strauchwerk versteckt lieget. Harret aber, bis er nacket ist, und als er eben sich das trucke Hemde über den Kopf wirft, springet sie mit lautem Zeter auf und schreiet, insonderheit Sidonia: greifet den Schalk, greifet den bösen Schalk, welcher von jeab mein ärgster Feind geweset! — So weiß der Junker nichts Bessres in seiner Angst, als daß er im weißen Hemd zu der Gutschen zurückeläuft, das Creuz als einen Schild zwischen sich und der Gutschen nimmt und laut m. g. H. umb sein Schwert bittet.

Selbiger will nun auch aus der Gutschen, aber sein jung Gemahl umbklammert ihn so fest mit den Armen schreiende, daß der ganze Busch schallet, daß er drinnen verbleiben muß. Hierzwischen ist die Rott auch schon da, und will erstlich Feuer geben auf die Gutsch und die Pferd, dieweil sie es dann offenbarlich leichter gehabt, aber dieweil das Kraut nicht brennen will, angesehen es von dem schweren Regen naß worden, werfen die Lotterbuben die Musqueten weg, in währendem Sidonia schreiet: greifet den feigen Weichling, der mir die Eh versprochen, greifet sein schreiend Meylein.

Wo ist sie? wachte, ich muß sie sehen, wir wollen sie in die hohle Eiche spünden, da kann sie Hochzeit halten mit der wilden Eickkatzen! Wachte, wachte ich will Dir das Heirathen zeigen! Und springet der Unheld fast allen andern für, in währendem etzliche von der Rott die Knebelspieß auf Marcum Bork warfen. Aber das liebe Creuz schützet ihn noch, und fahren alle Spieß in das Creuz oder in den Gutschkasten dahinten. Und wer ihm nahe kömmt, deme haut er übers Maul, daß er was zu trinken hat. Darumb springet Sidonia, so er auch schon an der Haut gewundet, fluchende und lästernde umb den Wagen herumb vor das andre Gutschenfenster, schreiet: kommet hieher, komm hieher Johannes, hier ist das falsche Kätzlein, allhier ist gute Beut, o kommet und hohlet mir den Weichling aus dem Gutschenfenster! Hierzwischen und weilen der Gutscher für Angst in den Busch gelossen, rufet Marcus Bork, der schon einen großen Pfuhl Bluts unter sich stehen gehabt und deme auch das Hemde sich aller Orten bereits roth färbet: umb Gotteß willen, gnädige Fran, greifet in meinen Geldsack und säet des Geldes aus dem Gutschenfenster, soviel ihr könnet und müget, ich höre galloppiren. Und nachdeme die Rott auf der andern Seiten der Gutschen ankömmt, säet m. g. F. auch mit vollen Fäusten, worauf der unvernünftige Pöfel sich zur Erden wirft umb es zu sahen. Vergeblich schreit Johannes Appelmann, erstlich die beeden Vögel im Bauerchen zu greifen, fluchet,

Digitized by Google

haut rechtes und linkes auf die Rott und verspricht ihr alle Beut. Niemands folget ihm aber, zumalen unter dem Gelde auch etzliche güldene Münzen geweſt, ſo ein Jeglicher gerne gehabt und dem Anderen mit nichten gönnet.

In währendem gewinnet es aber mit Marcus Borken auf der andern Seit der Gutſchen faſt ein bös End. Denn die Zigehnermutter ſchwöret ihme den Bauch aufzuſchlitzen, hat ein Poof in ihrer Fauſt und freucht einem Kerl, ſo den armen Marcum von oben mit dem Degen aufhalten muß, zwiſchen die Beine, die böſe That von unten zu vollenführen.

Hiezwiſchen aber kömmt wie ein Bot von Gott Dinnies Kleiſt zurückgegallooppiret. Denn nachdem er eine große Eck geritten, beſchleußt er vom Pferde zu ſteigen und ſich das Waſſer aus den Stiefeln zu gießen, dieweilen es ihme darinnen immer auf und nieder gelluckert und geplumpet und er noch ein groß Stück Wegs bis Falkenwold gehabt. Steigt alſo vom Roß, und in währendem ein Kerl ihme die Stiefel abzeucht, müſſen die anderen anhei im Buſch niederkriechen, allwo es ſo ſchöne Erdbeeren wie ein Scharlach gehabt, umb ihme welche zu pflücken.

Sothane Kerls hören nun erſtlich das Schreien meiner gnädigen Frau, dieweil ſie gebücket auf der Erden liegen, ſagens dem Junker an, welcher es auch alsbald zum andern Mal gewahr wird, und dieweil es aus derſelbigen Gegend erſchallet, ſo ſie für Kurzem verlaſſen, vermuthet er gleich nichts Gutes und vermahnet die Troßbuben flugs mit ihme umbzukehren.

Und kömmt der Ritter juſt, als der gute Junker halb unmächtig hin und her ſchwanket und das Zigehnerweib, ſo dem Kerl zwiſchen die Beine gekrochen, auslanget ihme den Bauch aufzuſchlitzen. Wirds alsbald gewahr; hauct der Vettel den Arm wegk, daß er mit dem Poof blutig zur Erden fällt, ſchreiet Jodute, Jodute! ſpaltet dem Kerl über der Vettel den Kopf, ſchwinget auch ſein gut Roß auf die andre Seit der Gutſchen, haut mit ſeinen Troßbuben immer rechtes und linkes unter das dumme Volk, ſo zum Theil noch auf der Erden lieget, das Geld einzuſamblen, daß alsbald Alles der Sidonia nachfolget und in den Buſch läuft, unangeſehen Johannes Appelmann ſchreiet, fluchet, ſchwöret, ſich gegen die Troßbuben ſetzet, aber alsbald einen alſo heftigen Hieb über ſein Maul erhält, daß er verſtummet und der Rott nachläuft, umb auch ſein Leben zu retten.

Summa: Dinnies Kleiſt hat die gnädige Herrſchaft mit Marcus Borken ritterlich gerettet; denn wiewohl er im bloßem Hemd geweſt, hat das liebe Creuz ihne doch geſchirmet. Nunmehro hat er aber in Unmacht an der Gutſchen gelehnet und drei Kerls vor ſich liegen gehabt, ſo er erſtochen, item die Hand der Zigehnermutter mit dem Poof; die Vettel ſelbſt aber iſt davon gekommen; item hat Dinnies mit den Troßbuben an die ſieben Kerls erſchlagen, alſo daß der Boden ringsumb auch allhie wie ein Erdbeerenfeld ausgeſehen.

Und kann man nun leichtlich greifen, welche Freud die gnäd'ge Herrſchaft gehabt, als der Handel ein ſo gut End genommen. Springen beede frohlockende aus dem Wagen herfür, und als m. g. F. entwahr wird, daß der gute Marcus unmächtig und ſo kalt und blauroth wie eine Trembſe an der Gutſchen lehnet, langet ſie Wein herfür und geußt ihm ſelbigen, wie der barmherzige Samariter, in ſeine Wunden, zureißt darauf ihren Schleier, verbindet ihme ſeine Wunden, und dieweil er wieder ächzende bei ſeinen Sinnen kömmt und meiner gnädigen Frau das Händeken davor küſſet, frohlocket ſie noch lauter, in währendem m. g. H. mit zween Troßbuben ſelbſt in den Buſch geht umb ſeinen Ranzen mit den Kleidern aufzuſuchen; findet ihne auch, hilft dem Junker alsbald ſich anziehen, und dieweil er zu ſchwach iſt, umb zu reuten, nimmt ihn die gnädige Herrſchaft mit in die Gutſchen.

„Er ſölle nur geruhlich ſein; wenn er geſunde, wie zu hoffen ſtünd, und m. g. H. täglich von unſerm Heiland, als deſſen Creuz ſie Alle ſo wunderlich geſchirmet, erhalten würd, ſölle er ſein Geld ſchon wieder haben und das Dorf Crienke dazu. Müſſe einen ſo lieben Vaſallen auf der Hand haben; denn ſo ſehr er die Sidoniam haſſe und mißachte, alſo ſehre liebe er ihn. Von ihnen Beeden wäre recht zu ſagen, was ein Poet von den beiden Judas in der Schrift geſaget:

was der eine an Gott verbrochen,
hat der andre am Teufel gerochen.

Auch ſäh mein gnädiger Herr jetzunder recht die wunderliche Hilf des barmherzigen Gottes. Denn wenn es nicht geregnet, hätte die Rott ihr Geſchoß zu aller Verderben gebrauchet, item wäre der Ritter wohl nimmer, nachdeme er ſie verlaſſen, von ſeinem Klepper geſtiegen und alſo das Schreien ſeines lieben Gemahls nimmer zu ihm gedrungen, item ſpricht m. g. H., wenn ich mich auf die Jahreszahl allhie an dieſem Creuz beſinnen, hätte ich mit nichten die Gutſchen herumbfahren laſſen, wie anjetzo beſchehen, wo wir Alle, inſonderheit aber Du, lieber Marce, dadurch einen wunderlichen Schirm gegen unſre Feind gewunnen; darumb laß uns ferner auf den Herrn hoffen, er wirds wohl machen. Schau, wie viele Spieß ſtecken in dem lieben Creuz wie in der Gutſchen, und ſeind wir noch Alle im Leben! —

Hierauf wendet ſich m. g. H. an den ſtarken Dinnies, und nachdeme er ihme vergeblich angelegen in ſeinen Dienſt zu treten und der Andre gewegert, verehret J. F. G. ihm dero güldene Halskette, item zeucht m. g. F. etzliche güldene und demantle Ring von ihrem Finger und will ſie ihm auch verehren, worauf aber ihr lieber Ehewirth ein laut Gelächter erhebet: und wohin der gute Ritter ihren Ring ſtecken ſölle, auf den Finger ginge er unmüglich, ſo müßt es auf die kleine Zehe geſchehen? Aber m. g. F. giebet zur Antwurt: ei, der tapfre Ritter müge ja auch wohl ein lieb Gemahl haben, welchem er ihre Ringe wiederumb verehren könnt; ſie trüg doch ein ſo groß Verlangen ihme auch was zu ſchenken.

So verredet aber der Ritter auch ſelbſten die Ring. Er könne ſie nit gebrauchen, wie J. F. G. rechte fürgegeben, und ein Gemahl hätt er nicht, würd es auch nimmer nehmen. Und iſt m. g. F. fürwihig, warumb er nie ſich ein Gemahl nehmen würd, worauf er repliciret: dieweilen man ſchon am Simſon verſpüret, daß das Liebesweerk denen Männern ihre Kraft nähm. Könne auch an eine Delila gerathen, die ihme ſeine langen Haar beſchnitte, worauf er, neben der Gutſchen reitende, ſeinen großen Regenhut abnimmt und die langen Haar, ſo er darunter aufgebunden, löſet, daß ſie ſeinem Klepper wie ein ſchwarzer Schleier über den Rücken wallen. Meine gnädige Frau ſölle mal dieſe Haar anſehen, obs nit ein Jammer, wenn ein Weibsbild ihm ſolche ſchöre. Alſo kurzweilend, gelanget man bald darauf zu Mügelburg an, wo ſich aber, unangeſehen die gnäd'ge Herrſchaft nur im Schritt hat fahren laſſen, der gute Marcus alſo ſchwach befindet, daß ſie beſchleußt, allhie die Nacht anzuhalten und erſtlich einen Barbierer vor ihn aus Uckermünd rufen zu laſſen. Und iſt alſo geſchehen.

Digitized by Google

Caput XI.

Von den Abgesandten im Krug zu Mühelburg; item wie allborten der Müller Konnemann ergriffen wird und Dinnies Kleist den Weg zur Räuberhöhlen führet, die Ziegenmutter aber alles Weibsvolk durch ihr Teufelswerk schleunigst machet.

Und trifft die gnädige Herrschaft in der Herbergen zu Mühelburg an die 40 Bürgern und Bauern aus Uckermünd, Pasewalk, Neu-Warp und anderen umbgelegenen Ortschaften, welche gewilliget sind, gen Stettin zu ziehen und S. F. G. zu bitten, die Gerichtsstuben wiederumb aufschließen zu lassen, anerwogen das Diebesgesindel aller Orten und Wegen so lustig wird, daß es nicht zu ertragen, zu geschweigen, daß alle Wucherer, Betrüger, item das Herzenvolk jetzunder freie Hand gewunnen hätten und das arme Volk bis in den Tod plageten. Erzählen auch von vielen Gräuelen, so hie und dorten beides durch die Bosheit der Menschen und des Teufels in Stadt und Land geschehen, und bitten S. F. G. ein Mitleid zu gebrauchen und ihnen einen Fürbittbrief an den gnädigen Herrn in Stettin mitzugeben, was selbiger auch zu thun versprecht, inmaaßen er zu auch selbsten genugsam in Erfahrung gezogen, welchen bösen Handel aller Orten die Säumigkeit und Ungunst seines Bruders angerichtet.

Hierzwischen und als der Barbierer angekommen den guten Borken zu verbinden, so sich vom Stilleliegen schon in Etwas vermündert, was der gnädigen Herrschaft eine große Freud gewest, gehet Dinnies aus der Stuben umb nach seinem Klepper zu sehen, dieweil es schon begunnen Abend zu werden, und es von wegen der Abgesandten viel Roß im Wirthsstall gehabt hat, damit sie sich nicht schlügen. So sichet nu der Ritter, wie ein Kerl mit dem Wirth in der Küchen Kaufmannschaft hält. Hat einen Kessel für sich stehen, in welchem er Schinken, Wurst, Brod und Butter thut, und wäre mein Ritter wohl fürüber gangen, wenn er nicht gesehen, daß dem Kerl ein Rock-Zipf gefehlet, und nunmehro gleich auguriret: es müsse derselbige Kerl sein, welchem er in der Haiden den Rockzipf wegkgehauen. Springet also hinein und greifet den Kerl, und als dieser ein Messer zeucht, kehret er ihm flugs auf den Kopf und plumpet ihn in einen großen Zuber mit Wasser, hält ihm darauf die Füß und lasset ihn erstlich so weidlich trinken, daß er schon anhebet im Todeskampf mit denen Beinen zu zücken, chender er ihn wieder herfürzeucht. Hierauf rufet er: bekenne, oder ich lasse Dich gar saufen bis Du genug hast!

Bekennet also der Kerl, nachdeme der Ritter ihme das Leben versprochen: sein Nam wär Konnemann, und dieweilen er durch den Fall der Leitzen seine Mühl und all sein Gut verloren, hätt er sich unter die Rott ergeben, so in der Haiden einen alten Keller bezogen, worinnen von jehero die Schnapphanichen gehauset.

Erzählet auch weiters auf Befragen, daß es allborten noch viel verfallene Mäuerstück hätte, und sölle hier Einer gewohnet haben Namens Muckerwitze, der sein Weib lebendig in denen Kellern begraben. So erkündiget sich der Ritter bei dem Wirth, ob allhier in der Haiden eine solche Stän anzutreffen und wo sie belegen, und als selbiger es bejahet, fräget er: ob er diesen Kerl kenne, und wie er anhero gekommen? So verredet es der Wirth (will ihn aber wohl genugsam gekennet haben), der andre aber giebet zur Antwort: Daß die Rott im Keller hungrig wär und ihn anhero gesendet umb Kaufmannschaft zu halten. Darumb beschleußt nu der Ritter, mit denen Abgesandten, welchen er das Ding fürstellet, und die ihme gerne beipflichten wie auch die gnädige Herrschaft ihm beipflichtet, am andern Morgen die böse Rott aufzuheben, hierzwischen aber den Konnemann unter Obhut halten zu lassen.

So machen sich auch Alle mit der Haidlerchen auf, umbstellen heimblichen das Mauerstück, so auf einem Hügel zwischen hohen Eichen belegen; aber es bleibet Alles still. Gehen also näher, horchen mit den Ohren in die alten Keller rechtes wie linkes, — ist aber Nichtes zu vernehmen. Solches verdreußt Dinnies Kleist fast schwer, gläubet, der Müller hab ihm einen Possen gespielet, welcher aber seine Unschuld beschwöret und sich erbeut einen Kienspahn, so allbort noch gelegen, anzuzünden und in die Keller niederzusteigen, dieweil ihm der Ritter abermalen aus dem Burggraben will was Frisches zu trinken geben. Ist aber kaumb unten, als er schreiet: die Rott hätt die drei Weibsbilder, so sie mit sich schleppe, abscheulichen erwürget, lägen alle drei hinunten blau und kalt, aber von Mannsvolk wäre keine Seel mehr zu spüren.

Darumb steiget mein Ritter selbsten mit seinem guten Schwert hinab. Ja, trifft Allens also an: die Ziegenhexische, ihre Tochter, wie Sidonia liegen alle steif und kalt und mit Blut besteckt auf dem feuchten Boden, und nachdeme der Ritter den Kerl gefraget: welche Bettel Sidonia wär und selber ihme Auskunft geben, auch mit dem Spahn sie beleuchtet, bücket er sich, leget die Hand auf ihr Antlitz, welches aber blau und kalt ist; nimmbt ebenmäßig ihr Händeken und schüttelt leglich mit seinem Kopf; denn selbiges Händeken ist auch kalt und bereits also steif als eine Todtenhand.

Summa: da allhier Nichtes weiter aufzugaben, beschleußt der Ritter die Laichen geruhlich in dem alten Keller modern zu lassen und kehret wiederumb mit denen Bürgern heimb gen Mühelburg, wo die gnädige Herrschaft noch lange ehe sie weiter fähret über den wunderlichen Handel judiciret, und insonderheit Marcus Bork sich freuet, daß seine böse Muhme anjetzo todt sei und sein alt Geschlecht nunmehro nicht mehr verunehren könne.

Aber sie ist den Teufel todt gewest! hat jedes Wort gehöret, was unten gesprochen worden, anerwogen die Ziegenhexmutter sich ein Gebräu mit ihr und ihrer Tochter getheilet, so den Menschen auf etzliche Zeit scheinbarlich tödtet, hergegen er alles höret und versüret, was umb ihn fürgeht. Solch Teufelswerk ist gut vor Räuber in ihrer letzten Noth, umb sicher zu entrinnen, wie sich der Lauffäfer auch todt stellet, wenn er angegriffen wird, und wird man bald vernehmen, wie abscheulichen Sidonia dieses böse Teufelswerk angewendet.

Warumb sie aber selbsten den Trank genommen, darüber hab ich meine eigene Gedanken. Denn sicherlich hat der Wirth in Mühelburg, wie es in jener bösen Zeit die Wirthsleut gar oft gepfleget, einen Diebsbehler bei der Rott abgegeben, selbiger noch am Abend berichtet, was auf sie harre, und dieweilen die Ziegenhexische wie Sidonia genugsam des vorigen Tags vom kalten Eisen verspüret, haben sie's nicht zum andern Mal versuchen mügen, besondern lieber den Trank eingenommen, in währendem die Rott in den Busch

Digitized by Google

gezogen. Denn sonst weiß ich nicht, aus waserlei Grund sie sich alle drei als todt verstellet. Kann auch sein, daß die Rott bei ihrer Wiederkunft hat eine gewisse Prob von der Kunst der Zigeunerische haben wollen, umb in Zukunft daraus ihren Vortheil zu ziehen, wenn sie sich auch mit Blut beschmierete und als todt verstellete. —

Weiters: damit man sehe, wie unverschaamt die Schnapphanischen durch die Nachsicht des gnädigen Herrn in Stettin geworden, will ich allhier noch zum Schluß des Capitels vermerken, was in Mönkebude sich Seltsamliches zugetragen, als die gnädige Herrschaft noch desselbigen Tages durchgekommen.

Selbiges Dorf ist schon Wolgastisch, lieget aber gleichwohl hart auf der Stettinischen Grenzen. So ist es ein Sonntag gewest und nachdem der Priester auf der Cantzel Amen gesagt, hat der Küster die Kohlglocke geläutet. Solch Läuten ist im Lande zu Pommern immer ein Zeichen für das junge Weibsvolk, so zu Hause verbleibet und das Mittag bereitet. Denn dieweil alsdenn in den meisten Kirchen noch zum Schluß gesungen wird: „Bescheer uns Herr das täglich Brod," heben die Mägd mit dem ersten Klang der Glocken den Kohlkessel vom Feuer und tragen den Kohl mit Fleisch und Wurst in der Schüssel auf den Tisch, damit er gekühlet ist, wenn der Gesang aus und Vater und Mutter aus der Kirchen kommen. Item legen sie dann auch das Brod auf. Denn wer auch die ganze Woch gefastet und keinen Bissen des lieben Brods gesehen, kömmt der Sonntag ins Land und wird der Salm gesungen: „Bescheer uns Herr das täglich Brod," muß er desselbigen Brods nießen, und hat es nicht, bescheeren die Nachbaren ihm von dem ihren.

Als nun auch kurz zuvor ehe die gnädige Herrschaft ins Dorf kommt die Kohlglocke gebet, und die Mägd nach ihrer Weiß den Kohl mit Wurst, Fleisch und Brod auf den Tisch heben, siehe so bricht ein Rudel Schnapphanichen aus dem Busch herfür (obs Appelmann seine oder andre gewest, laß ich ungesagt) gehet ein Jeglicher in ein Bauerhaus, hebet die Schüssel mit dem Kohl und Fleisch vom Tisch, steckt sich das Brod unter den Arm, und wie sehr die Dirnleins schreien und lamentiren, schreitet damit säuberlich auf den Busch zu, umb ins Stettinsche zu entkommen. Wollen die Mägd, so fast alle nachgefolget seind, dem Kerl in die Haare, setzet er die Schüssel zur Erden und zeucht sein Messer, worauf sie endlich heulende zurückeweichen, in währendem das unstätige Volk noch hinter ihnen herspottet. Also sah es dazumalen im lieben Pommerlande aus. Deß erbarm sich Gott; hiezu ist kommen, daß etzliche Junkern, wie vor alter Zeit wiederumb Fehde angefangen, die Jüden bis aufs Blut geplaget, ja ihre Pfarrherrn waxgelaget, insonderheit die bei Otto Bork in Stramehl in die Schul gegangen haben gesagt: sie brauchten keine Pfaffen, was die Kerls ihnen sageten, könnten sie sich selbsten sagen, es wären allewege unnütze Brodfreffer, so die liebe lange Woche auf der Faulbank lägen und nur des Sonntags denen Bauern ihren langweiligen Salm vorplärreten, auch durch die dumme Lehr, daß alle Menschen gleich wären und unser Herr Gott für Junkern und Bauern nur einen Himmel hätt, den Pöfel stolz und ungehorsam machten, daß nicht mit ihm auszukommen. Darumb besser gar keine Pfaffen! ꝛc.

(Fortsetzung folgt.)

Die beiden Schulfreunde.

Erzählung

von

Ludwig Storch.

Erste Abtheilung: Gustav.

III.

Während Emil, in Gedanken vertieft, einsame Bergpfade ging, bis ihn die frühe Novembernacht überschattete, ging die Kirmeßlust im Kloster ihren gewöhnlichen und ferner ununterbrochenen Gang. Es wurde gespielt, gezecht, gesungen, gestucht, gelärmt, zum Abendessen Gänse- und Hasenbraten mit Kraut- und Kartoffelsalat verzehrt, und der schöne Moritz gewann sich durch erkünstelte Leutseligkeit und manchen guten Witz unter den Cönobiten viele Freunde und Anhänger. Der niederträchtige Geist, der schon in den meisten dieser Bursche die Flügel regte, ihre künftige Laufbahn andeutend, belachte Alles unmäßig, was der vornehme Kirchenrathssohn sagte, es mochte nun witzig sein oder nicht, und so sah er sich von einem Kreis von Schmeichlern umgeben, über die sein Stolz triumphirte, während er sich scheinbar zu ihnen herabließ. Da er den ihm verhaßten Emil aus dem Kreise verschwunden sah, so glaubte er sich ungescheut Alles erlauben zu dürfen; denn den gutmüthigen Sohn der Pfarrerswittwe fürchtete er nicht. Der Aerger, den ihm Emil bereitet, hatte ihn aufgereizt; unbedachtsam hatte er in dieser Aufregung mehr getrunken, als ihm zuträglich war; aber im Rausche fiel der glatt polirte Ueberzug von ihm, das Product seiner vornehmen Erziehung und eignen Schlauheit, die kostbare Schminke seines Wesens, und er beging eine Unanständigkeit und Rohheit um die andre. Bald war nur von der niedrigsten und widerwärtigsten Sinnlichkeit die Rede, und mit Erstaunen und Schaudern hörte Gustav aus dem Munde des einzigen Sohnes des obersten Kirchenhauptes im Lande, wie er sich des vertrauten Umgangs der gemeinsten Dirnen rühmte und scandalöse Geschichten von ihnen auftischte. Die Andern vernahmen dergleichen mit wiederndem Jubel; Gustav durfte aber als Ober-Censor die Fortsetzung eines solchen Gesprächs nicht gestatten, und, empört über die bodenlose Unsittlichkeit des Gastes, näherte er sich, um ihn nicht vor aller Augen zu blamiren, dem Ohre desselben und flüsterte ihm zu: „Ich bitte Dich dringend, diese Unterhaltung einzustellen; ich darf sie hier nicht dulden und habe die größte Verantwortlichkeit davon. Mache mir also keine Unannehmlichkeiten und spricht von bessern Dingen."

„Ach," entgegnete Moritz schreiend, „auf der Kirmeß ist Alles frei, auch die Rede; und ich werde sprechen, was mir gefällt, und mir von Dir nichts befehlen lassen. Du gehörst auch zu dem scheinheiligen Geschlick —"

Ein rohes schallendes Gelächter belohnte diesen Witz, und dadurch angefeuert, fuhr der Sprecher fort:

„Du denkst wohl, man wüßte nicht, was ich hier zusammen practicirt, euer Herr und Meister und ihr junges Blut? Das muß wahr sein, er treibt mit euch praktische Studien des Alterthums; er wendet auf das Leben an, was er in den Alten lies't und vereinigt die alte und neue Welt in einem Guß. Das nenn' ich mir einen trefflichen Lehrer, und das willige, gehorsame Schüler."

Digitized by Google

Weder Guſtav noch die Uebrigen verſtanden ihn; dies bewies das allgemeine Schweigen. Kaum hatte der boshafte Moritz dies bemerkt, als er es für nöthig fand, ſich deutlicher auszudrücken:

„Nun ihr wißt doch, wie lieb Sokrates und die andern alten ehrwürdigen griechiſchen Herren die ſchönen Knaben hatten. Dieſe Knabenliebhaberei hat ſich verfuchsweiſe auch auf unſre praktiſchen Tage übergepflanzt, man will die Alten nicht nur ſtudiren, man will ſie auch wieder ins Leben einführen; denn der Buchſtabe tödtet, der Geiſt macht lebendig, und es darf daher nicht verwundern, wenn ſich Alterthumsforſcher gleich ein ganzes Harem ſchöner Knaben anlegen.“

Viele der Aelteren verſtanden ihn nun, auch Guſtav, aber ſie blieben noch immer ſtumm vor Beſtürzung und hefteten die Blicke erröthend auf die Teller.

„Noch einmal gebiete ich Dir zu ſchweigen,“ ſagte Guſtav mit ſchwankender Stimme und Thränen in den Augen, „und wenn Du nun nicht Folge leiſteſt, ſo muß ich die Hülfe des Herrn Inſpectors anrufen. Uebrigens ſeid ihr alle Zeugen, welche Schändlichkeiten Moritz Lehmann dem Herrn Subrector Schlick und denjenigen Gymnaſiaſten, die er ſeines nähern Umgangs würdigt, nachgeredet hat. Meine Pflicht als Ober-Cenſor gebietet mir, Anzeige davon zu machen.“

„Das magſt Du thun, wo und wann es Dir beliebt,“ rief Moritz mit einem ſtumpfen, bramabarſtrendem Gelächter, das ſeine Verlegenheit ſchlecht verdeckte, wozu es doch beſtimmt war, und in welches kein Einziger einſtimmte. Er fuhr alſo mit geſteigertem Tone fort: „Mir müßt ihr Alle bezeugen, daß ich den Namen des Subrectors nicht ausgeſprochen habe.“

„Das ändert nichts in der Sache. Ich muß thun, was mir obliegt,“ ſagte Guſtav und verließ den Tiſch, wo eine peinliche Stille eintrat, die Moritz vergebens mit einigen frechen Aeußerungen zu vertreiben ſuchte. Jeder fürchtete ſich vor dem Schein, gemeinſame Sache mit ihm zu haben, und es koſtete ſogar Mühe, ein andres Geſpräch aufs Tapet zu bringen. Deſto fleißiger wurden die Bierkrüge geleert, und die erfaſrten Zungen durch die öftere Beſeuchtung endlich wieder geſchmeidig und beweglich. Moritz konnte es aber nicht wieder zu der frühern Geſprächigkeit bringen, und es fiel ihm plötzlich ſeine ſchmutzige Geſchichte mehr ein, die er zur neuen Erheiterung hätte zum Beſten geben können. Der Kopf war ihm ſchwer, und die Lichter flirrten ihm durch den dicken Tabaksqualm vor den Augen.

Guſtav hatte die Prima erleuchten laſſen und das Buffet mit Kuchen, Thee und Punſch beſtellt, und er und die beiden andern Cenſoren ſtanden im Frack, um den ankommenden Damen die Honneurs zu machen. Dieſe ſtellten ſich allmälig ein; Guſtav's Blicke hingen erwartungsvoll an der Thüre, der Augenblick nahete, der ihm den Gegenſtand ſeiner ſtillen Sehnſucht zuführen ſollte. Nun erſt ſollte ſein Glück beginnen, um deswillen die Kürze nur Reiz für ihn hatte, und das er heute ſchon mit einem Uebermaß bitterer Empfindungen erkauft hatte. Seine Unruhe ſtieg mit jeder Minute; denn er wollte den Ball mit Marianne eröffnen. Endlich! Emil trat mit ſeiner Schweſter und Natalie Ehmer herein. Leuchtenden Augs flog ihnen Guſtav entgegen, um ſie zu begrüßen. Marianne erglühte bei ſeinem Anblick ſanft und züchtig, wie eine Roſe. Ihre ſchlanke Geſtalt, der es noch an ſelbſtbewußter Haltung fehlte, bog ſich in ſcheuer Beſcheidenheit und mädchenhafter Verlegenheit gleichſam zuſammen; ſie vermochte kaum Guſtavs Gruß zu erwidern; es war dem holden unſchuldigen Kinde, als würde ihr die Bruſt zugeſchnürt. Ihre Bangigkeit ſchien Guſtav anzuſtecken; er zitterte, als er ihre zitternde Hand berührte; er ſtammelte einige unzuſammenhängende und unverſtändliche Worte und vergaß von dem Ihre, den er präſentirte, eine nicht geringe Quantität auf das Brei. Zwei ſchöne jugendliche Herzen, noch Knoſpen, erbebten ahnungsvoll bei der Berührung des Sonnenſtrahls, der ſie zu Blumen aufzuküſſen ihnen genaht war. Die beiden Liebenden wagten gar nicht, ſich anzuſehen, und Guſtav befann ſich vergebens, was er nur zu thun habe, um in Mariannens Augen nicht als ungeblümt zu erſcheinen; er würde aber gewiß ihr wie ein Automat gegenüber geſtanden oder Albernheiten begangen haben, wenn ihn Emils ſicherer Takt nicht glücklich an dieſen Klippen vorüber geführt hätte. —

Obgleich Natalie Ehmer zum erſtenmal auf einem Ball und ihrem Muſiklehrer ſehr gewogen war, obgleich Emil ſeine ſchöne Schülerin vor allen andern Mädchen auszeichnete, ſo ſtanden ſie ſich doch weit ſichrer und feſter gegenüber als Guſtav und Marianne. Natalie, noch in der Entwickelung begriffen, verſprach eine impoſante Figur zu werden; in ihrer Haltung und in ihren Geſichtszügen lag etwas Kühnes und Gebieteriſches; ihr braunes geiſtvolles Auge blickte ohne Verlegenheit, ja gleichſam Huldigung fordernd umher, und unter ihrer majeſtätiſch gebogenen Naſe wölbte ſich ein kleiner Mund, von einem leiſen Anflug von Bärtchen angehaucht, der gleich zum feurigen Kuß, wie zum beißenden Spott geſchaffen ſchien. Darüber waltete kein Zweifel, daß Natalie das ſchönſte und intereſſanteſte Mädchen von allen anweſenden war. Dieſe Bemerkung machte Emil auch im Verlaufe des Abends; er ſah ihren hohen Liebreiz, ihren edeln Anſtand, die Anmuth und Leichtigkeit ihrer Bewegungen, er hörte den wundervollen Klang ihrer Sprache und war entzückt von den geiſtreichen, meiſt ſatyriſchen Bemerkungen, die ſie nur ihm zuflüſterte. Genug, es war ihm, als habe er erſt dieſen Abend Auge und Ohr für ihre großen Vorzüge gewonnen, als ſei er bis jetzt ein Schlafender geweſen und nun plötzlich erwacht, und bedauerte zu ſeinem Erſtaunen, daß das Kind, dem er die Töne kunſtreich zu verbinden gelehrt, eine Muſe ſei. Mit Einem Worte, das Gefühl für Natalie, deſſen er ſich vor einigen Stunden im Zwiegeſpräch mit Guſtav nicht bewußt geweſen war, drang jetzt plötzlich mit vollem Ungeſtüm durch alle Pforten ſeiner Seele in dieſe ein und beraubte ihn: er verliebte ſich in ſeine ſchöne Schülerin. In der That hatte es dazu nur einer äußern Veranlaſſung bedurft, um den zündenden Funken in ſein Herz voll Zünbſtoff zu werfen; der Vergleich, den er unwillkürlich zwiſchen Natalien und den andern Tänzerinnen anſtellen mußte, das ungewohnte und auftregende Vergnügen des Tanzes, die Freude, die Zärtlichkeit und Dankbarkeit, die ihm aus ihren herrlichen Augen entgegenſtrahlten, die ſüße Schelmerei, die nur für ihn um ihren Mund lächelte, der Genuß der geiſtigen Getränke, die ſchöne Muſik, die er meiſt ſelbſt gewählt, Alles vereinigte ſich, ihm den ſchönſten und heiligſten Rauſch ſeines Lebens zu bereiten. Die neuen und heißen Gefühle, die ſein Herz beſtürmten, hatten vor der Hand alle andern daraus verdrängt, wie faſt alle andern Gedanken aus ſeinem Kopfe; denn in der That war ſein Gedankenreichthum mit dem ein-

Digitized by Google

zigen erschöpft: wie göttlich schön ist doch Natalie! Folglich hatte er auch den unangenehmen Auftritt mit Moritz und diesen selbst ganz und gar vergessen. Aber dieser sorgte schon dafür, daß er in Emils Erinnerung zurückkam.

Die Ueberzeugung, daß er einen dummen Streich gemacht, indem er eine so gehässige und unerweisbare Beschuldigung gegen den Subrector Schlick und dessen vertrauter Schüler ausgesprochen, hatte Moritz ernüchtert und mit Beschämung erfüllt; er hatte sich über sich geärgert, daß er so dumm gewesen war, sich auf diese Weise bloß zu stellen, und er war, als die Andern in den Ballsaal gegangen, in den Kreuzgang hinabgeschlichen, um mit sich selbst zu Rathe zu gehen. Hier ließ er, hinter einem Pfeiler versteckt, die ankommenden Ballgäste an sich vorübergehen und behorchte die hier abfallenden Bruchstücke ihrer Gespräche.

Plötzlich hörte er Emils Stimme im Zwiegespräch mit einer weiblichen. „Aber wenn er mich nun auffordert?“ fragte diese. „So sagen Sie jedesmal, Sie sind schon engagirt; ich will mit Gustav Schirmer sprechen, so daß er oder ich jedesmal den Tanz mit Ihnen tanzt. Der Gedanke, Sie mit diesem Menschen tanzen zu sehen, ist mir unerträglich.“ —

Damit waren sie vorüber und die Treppe hinauf, Moritz wußte zuverlässig, daß von ihm die Rede gewesen war, und er zitterte vor Wuth und Zorn. Er wußte nicht, wer das Mädchen war, mit welcher Emil gesprochen, aber er ahnete, ja er setzte — und nicht mit Unrecht — als gewiß voraus, daß der Anforderung an das Mädchen von Seiten Emils eine Erzählung von seiner Betrügerei im Kartenspiel und seiner Schlechtigkeit vorausgegangen und er von Emil der Begleiterin desselben als ein verächtlicher Mensch, mit dem man Ehren halber nicht tanzen dürfe, geschildert worden sei. Dieser Gedanke versetzte ihn in Wuth und gab ihm seine ganze Brutalität wieder. „Bin ich nicht ein Narr,“ sagte er zu sich selbst, „daß ich mir nur einen Augenblick Scrupel mache! Was können diese armseligen Buben gegen mich ausrichten? Diesen Emil kann und werde ich verderben, daß er mich des Betrugs beschuldigt, und was den Subrector betrifft, so weiß ich ja die saubere Geschichte von meinem Vater, und alle andern Lehrer geben dem scheinheiligen Schlick das Verbrechen schuld, von dem ich unverschämt spräch. Mein Vater ist ja Kirchenrath und wird mich schon herausbeißen. Jetzt will ich mich sammeln und den Rausch aus meinem Kopfe mit kaltem Wasser verdrängen, damit ich den dummen Jungen und den albernen Mädels oben imponire; und hernach will ich sehen, ob das Gänschen, welches Emil herbeigeführt hat, es wirklich wagt, mir einen Tanz zu versagen.“

Er ging zum Kastellan, ließ sich frisches Wasser geben, trank einige Gläser, wusch sich den Kopf, machte dann einen Spaziergang im Freien und trat endlich, ganz der Alte, ruhig, höflich, kalt und glatt, in den hellen und tönenden Raum der Klasse Prima. Hier hielt er sich anfangs still und beobachtete die Gesellschaft. Bald blieb sein Auge erstaunt an Nataliens junonischer Gestalt hängen. Er erinnerte sich dunkel, dies Mädchen früher, als ihre Formen noch nicht so entwickelt, gesehen zu haben; aber er wußte nicht, wer sie war. Er befragte sich bei einem Mitschüler nach ihr und erhielt zur Antwort: „Sie ist die älteste Tochter des Kaufmanns Ehmer, der sich mit der Saffianfabrik zu Grunde gerichtet hat.“

„Ah so! Ist sie nicht mit Emil Trostbach gekommen?“

„Ja. Er hat sie eingeladen.“ —

Moritz verfolgte aus seinem Hinterhalte hervor Natalien sowohl in den Verschlingungen und Wendungen der Tänze, als auch in der Unterredung mit Andern und vertiefte sich so in ihr Anschauen, daß er Alles um sich vergaß. Er gestand sich, daß er nie ein reizenderes Mädchen gesehen, und daß sie es wohl werth sei, wenn er sich herbeilasse, ihr die Cour zu machen. Und da ihr Vater bankrott sei, so werde sie sich wohl eine Ehre daraus machen, und ihre Eltern werden sich sehr geschmeichelt fühlen, wenn er ihr Haus mit seinem Besuch beglücke. Den brüsken Cantorssohn hoffte er dort bald auszubeißen; das Uebrige werde sich dann finden. — So baute sich der Hoffährtige ein schimmerndes Luftschloß zusammen. Und als er damit fertig war, ging er mit stolzer Suffisance auf Natalien los und bat sie mit gewählten Worten und geschmeidigem Wesen um die Ehre des nächsten Tanzes.

„Ich bin schon engagirt,“ versetzte sie mit zitternder Stimme.

„Mit wem? wenn ich bitten darf, damit ich mich mit dem Glücklichen, der mir zuvor gekommen, verständige, und ich hoffe, es wird meiner Bitte gelingen, daß er mir für diesmal sein schönes Recht abtritt.“

„Mit Emil Trostbach.“

„Dann will ich mir den folgenden Tanz ausbitten.“

„Auch diesen habe ich schon versagt.“

„Auch an Trostbach?“

„An Gustav Schirmer.“

„Wenn ich nun wüßte, mein Fräulein, daß Sie Emil Trostbach das Versprechen haben geben müssen, mir jeden Tanz zu versagen und jedesmal, so oft ich Sie auffordere, vorzuschützen. Sie wären bereits von ihm oder Schirmer engagirt? Sie haben sich zu einer Rolle verleiten lassen, die gegen Ihre Natur ist. Es wird diesem schönen Munde so schwer, mich mit einer Unwahrheit fortzuschicken. Folgen Sie Ihrem Herzen und mir zum Tanze; ich bitte Sie: sein Sie wahr und aufrichtig.“

Erstaunt über seine Wissenheit, befangen und unsicher, was sie zu thun habe, auch furchtsam, beging sie die Inconsequenz, Moritz die geforderte Hand zu reichen und mit ihm zum Tanze anzutreten. Im übermüthigen Triumphe über seinen verhaßten Gegner leitete er sogleich ein seiner Meinung nach sehr interessantes Gespräch ein und hüllte seine Zärtlichkeit in bombastische Phrasen, um das Herz der Schönen im Sturmschritt zu erobern; aber sie horchte kaum auf ihn, sie antwortete kaum mit Ja oder Nein, wenn er sie mit zudringlichen Fragen belästirmte, und ihre Augen suchten nur Emils Blicke, der finster drein sah. Sobald der Tanz beendigt und Natalie auf ihren Platz zurückgekehrt war, eilte Emil zu ihr und erfuhr, was ihm unerklärlich war. Nichtsdestoweniger behauptete er finster, sie hätte Moritz den Tanz verweigern sollen, und in ihren Augen glänzten ein Paar Thränen.

„Jedenfalls wird er wiederkommen,“ sagte Emil. „Ich engagire Sie also hiermit für den ganzen Abend auf jeden Tanz abwechselnd mit mir und Gustav. Sie haben dem zudringlichen schlechten Burschen nun die Ehre angethan. Er kann und darf nun nichts weiter von Ihnen fordern, der Elende. Gustav hat mir so eben eine neue empörende Schändlichkeit erzählt, die Moritz sich nach meiner Entfernung aus dem Cönobium diesen Abend dort erlaubt hat. Die Sache ist aber zu delikat, ich kann sie Ihnen nicht mit-

Digitized by Google

theilen. Genug, dieser Mensch ist nicht werth, daß ein rechtliches Mädchen mit ihm tanzt."

Moritz war nach dem Tanze schnurstracks zum Schweizer-Zuckerbäcker gelaufen und hatte dort einen Teller voll der besten Confituren, eine Flasche Champagner, eine Flasche Selterswasser und eine Schale mit Zucker geholt. Er trat in den Saal, als Emil sich eben wieder von Natalien entfernte. Prahlend ließ er zum Erstaunen aller Tertianer, die dergleichen noch nicht erlebt, am nächsten Tische den Champagnerpfropf knallen und präsentirte der hoch erröthenden Natalie seine Herrlichkeiten. Alle Gymnasiasten machten lange Hälse, alle Mädchen steckten flüsternd die Köpfe zusammen. Solch ein Aufsehn war noch auf keiner Klosterkirmeß vorgekommen. Natalie war in tödtlicher Verlegenheit; sie dankte höflich wiederholt, sie lehnte ab, aber Moritz war nicht der Mann, der sich zurückweisen ließ. Es sie sich's recht versah, war sie mit dem köstlichsten Backwerk überhäuft und ein Glas Gemischtes stand neben ihr im Fenster. Triumphirenden Blicks und stolzen Schritts trat Moritz zurück; er suchte und fand mit den Augen Emils zornglühendes Gesicht, und ein spöttisches Lächeln glitt über das seinige.

Ein neuer Tanz begann, und Emil flog zu Natalien; in demselben Augenblick stand ihm Moritz zur Seite und sagte mit berechneter Höflichkeit: „Erlaube, mein Lieber, ich bin so glücklich, für diesen Tanz mit Fräulein Ehmer engagirt zu sein."

„Ist das wahr, Natalie?" fragte Emil, zitternd vor Zorn.

„Ich kann mich nicht erinnern —" versetzte diese ängstlich.

„Ich ersuchte Sie kurz vor dem Schlusse des vorigen Tanzes auch um diesen, mein Fräulein, und Sie waren so gütig, mir ihn zuzusagen, bemerkte Moritz frech.

„O mein Gott, es muß mir wieder entfallen sein; ich weiß nichts mehr davon."

„Dieser Gedächtnißfehler ist gleich wieder gut gemacht," sagte Moritz. „Es ist ja kein Fehler Ihres schönen Herzens." Und leicht und gewandt nahm er ihre Hand und führte sie in die Colonne. Emil knirschte mit den Zähnen; wüthende Eifersucht ballte sich in seiner Brust auf und drohte sie zu zersprengen. Er grollte auch Natalien und schwur im ersten Augenblick hoch und theuer, sie nicht wieder anzusehen, ihr den Singunterricht aufzusagen und sich durch gänzliche Nichtbeachtung an ihr zu rächen; aber auch dem übermüthigen, höhnischen, geleckten Buben schwur er Rache, und ihm war so weh in der jungen Brust, die vor einer Stunde im ersten Entzücken der Liebe aufgeglüht war, daß er vor grimmen Schmerzen hätte laut aufschreien mögen. Er lief zum Buffet, um sich durch Punsch zu betäuben, setzte sich in einen Winkel und sah nicht mehr nach den Tanzenden, um Nataliens Blicken gar nicht mehr zu begegnen.

Dieser war Emils Bewegung nicht entgangen; sie verfolgte ihn, so weit sie konnte, mit den Augen, und ihr Herz schlug laut und bang, daß sie ihn, den theuern Lehrer und Freund, erzürnt haben möchte. Sie hörte nicht auf Moritz' fade Schmeicheleien, sie faßte den Sinn seiner Worte nicht; ihr Busen flog, und sie bat endlich ihren Tänzer mit wahrhaft ängstlicher Stimme, noch vor Beendigung des Tanzes, sie abtreten zu lassen, da sie sich unwohl fühle. Moritz war gleich mit allerlei Beruhigungs- und Stärkungsmitteln zur Hand; sie verbat sich Alles und verlangte nur nach Marianne. Diese tanzte aber mit Gustav. Ungeduldig erwartete Natalie das Ende des Tanzes; Moritz wich nicht von ihrer Seite, obgleich sie ihm auf all sein breites Geschwätz keine einzige Sylbe erwiderte. Endlich Schluß des Tanzes. Natalie flog dem ersehnten Paare entgegen und beschwor Gustav und Marianne mit Thränen, Emil mit ihr, der ganz Unschuldigen, zu versöhnen. Beide suchten den schmollenden Bruder auf, der aber durchaus nichts von einer Versöhnung wissen wollte. Alle Versuche waren vergebens, und Marianne sah sich mit blutendem Herzen genöthigt, der ängstlich harrenden Freundin die betrübende Nachricht mit schonenden Worten zu hinterbringen.

Kaum aber hatte Natalie das ihr schreckliche Wort vernommen, als sie heftig erklärte: „So bleibe ich nicht eine Minute länger hier und gehe nach Hause." Und rasch griff sie nach Mantel und Kapuze. Moritz war gleich bei der Hand, um sein Bedauern, daß sie schon gehen wolle, auszusprechen, versuchte dann seine ganze Ueberredungskunst, sie zurückzuhalten, und da er mit innerm Jubel bemerkte, daß es hier auf ein Zerwürfniß mit Emil losging, so bat er sie, sich nicht an Abgeschmacktheiten ungebildeter Bursche zu kehren und ihn zu ihrem Ritter und Beschützer anzunehmen. Nataliens Empörung brachte keine dieser Worte. Sie ging festen Schritts der Thüre zu. Moritz holte flink seine Kappe herbei und war ihr auf der Ferse. Gustav war indessen rasch zu Emil geeilt und hatte diesem Nataliens Entschluß verkündet. Emil sprang auf. Das hatte er nicht erwartet. Er wollte sie zurückhalten, aber sie war schon fort. Er eilte nach, vergessen war sein Groll.

Im Kreuzgang erkannte er Moritz' Stimme: „Aber, theuerste Natalie, so lassen Sie mich doch mitgehen! Ich kann Ihnen nicht länger verhehlen, daß ich sterblich in Sie verliebt bin. Sie haben heute Abend mein ganzes Wesen bezaubert. Ich beschwöre Sie, verzönnen Sie mir hier im verschwiegenen Dunkel des Kreuzgangs den ersten Kuß, dem hoffentlich recht viele folgen werden!"

„Lassen Sie mich, Herr Lehmann!" sagte das Mädchen verzweiflungsvoll, „oder ich rufe nach Hülfe. Und wenn mir auch Herr Trostbach die seinige ungerechter Weise versagt hat, so —"

„Ach, erwähnen Sie doch diesen rohen, plumpen Menschen nicht! Und nun rasch einen Kuß, sprödes Ding!"

Er umschlang sie mit starkem Arm, aber in demselben Augenblick erhielt er von Emils nervöser Hand eine so gewaltige Maulschelle, daß er zu Boden taumelte. „Auf Abschlag von dem eben erwähnten rohen, plumpen Menschen!" sagte Emil trocken, nahm Nataliens Arm und ging mit ihr von dannen.

Wenn jemals der Boden zweier jungen Herzen aufgelockert und empfänglich für ein süßes Liebesgeständniß war, so der Emils und Nataliens. Alles drängte sie dazu hin, die innern, wie die äußern Umstände. Erst gingen sie einige Augenblicke stumm neben einander, aber Nataliens Arm bebte immer stärker in dem Emils, er hörte, wie ihre Brust sich gewaltsam hob und senkte. Seine Hand suchte die ihrige, der Druck derselben wurde erwidert. „Natalie," flüsterte er, „zürnen Sie mir?" — „Zürnen? das könnte ich nicht, und wenn Sie mir noch weher gethan hätten. Es hat mich nur sehr geschmerzt, daß Sie mir zürnten, und ich war doch so unschuldig! Ich konnte ja nicht anders handeln, um einen unangenehmen Auftritt zu verhindern. Gott weiß, wie mir das Herz blutete, als ich mit dem zudringlichen Menschen antrat!"

Digitized by Google

„Ach, Natalie, wenn Sie wüßten! — —“

„Emil!“

„Ich bin ganz verwirrt! Ach Natalie, ich liebe Dich unaussprechlich!“

„Mein geliebter Emil!“

„So liebst Du mich wieder?“

„Ich habe Dich vom ersten Tage an geliebt, als Du in unser Haus kamst.“

Und das heilige Siegel (der erste Kuß) sprang vom Geheimniß ihrer Herzen. Sie lagen stillathmend Brust an Brust, und die Nacht ging leise über sie hin. Hernach Küsse und Geplauder, Erzählungen und Betheuerungen, Schwüre und Umarmungen und alle die unaussprechlich süßen Thorheiten, mit denen die Liebe die Eingangspforte schmückt, durch die wir aus dem Märchenwald der Kindheit in den bunten Blumengarten des Lebensfrühlings eintreten.

IV.

Längst war Mitternacht vorüber, als Emil auf das hohe steinerne Haus der Stadtcantorei losschritt; es starrte ihm finster entgegen, wie ein böses Schicksal; ein kalter Herbstwind stürmte gegen ihn an und wühlte in seiner warmen Brust. Es war ihm plötzlich sehr ernst zu Sinne. Durchschauerte ihn die Ahnung, daß der verhängnißvolle Würfel seines Lebens gefallen sei? Umrauschten ihn die unheimlichen Geister der Zukunft?

Der Stadtkantor Trostbach war ein Hitzkopf, der sich oft übereilte, wie alle sanguinisch-cholerischen Menschen. Jede gemüthliche Veranlassung, die Andre kaum berührte, setzte sein Herz in scharfen Trab, und kam irgend noch etwas hinzu, so ging es in Galopp mit dem Kopfe durch. Dann nahm er keine Rücksicht, schonte Niemand und sagte denen die bittersten Wahrheiten mit den derbsten Worten, die sie gerade am wenigsten vertragen konnten. Wie alle solche Charaktere, war er in moralischer Hinsicht ein streng rechtlicher Mann, von unerschütterlichen Grundsätzen, von ächter, treuer Farbe und von eiserner Festigkeit in Verfolgung der von ihm eingeschlagenen als nothwendig erkannten Richtung. Nur die schillernden, zweideutigen Charaktere sind ruhige, besonnene, bescheidene — Schleicher, die jedes Wort auf die Goldwage legen, stets das Segel nach dem Winde stellen und alles Thun und Lassen vorher überlegen und sich zurecht stellen, damit sie kluger Weise auf alle Fälle gefaßt sind.

Das sind die Leute, die ihr Glück in der Welt zu machen pflegen, die Geld gewinnen und Gönner, schöne reiche Frauen, Orden und Ehrenstellen; das sind die Leute, die man liebt und achtet, die man unterstützt und befördert, die „brauchbaren Subjecte,“ die „Säulen des Throns und des Altars.“ Den unbequemen hitzköpfigen Tugendhelden geht die kluge und vorsichtige Welt so viel als möglich aus dem Wege; man läßt sie rennen, zuckt die Achseln über ihr tolles Treiben — mit einem kalten rigorösen Mitleiden, verschließt die Thüre vor ihnen, um die seligen Dämmerstündchen egoistischer mit sich selbst kokettirender Schlauheit, die frommen Betstündchen perfider Heuchelei, die süßen Schäferstündchen lasterhafter Wollust und die heiligen Entzückungsstündchen der höchsten Staatsweisheit und der Weltregierung nicht von ihnen stören zu lassen, und wirft ihnen, wenn sie gar zu wild und lärmend auf der Gasse dahin brausen, gern Steine auf den heißen Kopf, die sie zerschmettern, Ziegelsteine vom Vatikan, Backsteine aus der protestantischen Kirche, Mauersteine aus den Lufthäusern und Ministerien, auch wohl den Stein der Weisen, den man aus Kanonen und Flinten mit Blitzesschnelle in heißblüthige Herzen schleudert, um sie zu belehren und abzukühlen. Man haßt diese wilden Menschen, die so albern sind zu glauben, man könne auch außerhalb der Kirche und der heuchlerischen Gesellschaft gut und edel, brav und rechtschaffen sein, ja man brauche weder Kirchen- noch andere Verbindungen dazu, um den heißen unerschöpflichen Born der wahren und ächten Liebe zur Menschheit, zur Natur, zu Gott in der Brust sprudelnd zu haben; man haßt sie, aber man fürchtet sie auch. Und es ist ihnen auch nicht zu trauen, diesen Tollköpfen. Sie haben eine hinreißende Beredsamkeit, selbst wenn sie nur wenige Worte von sich sprudeln; aber jedes dieser Worte ist ein Feuerstrahl, der, in die empfängliche, zunderreiche Menge gedrungen, wild auflauchzende Flammen entzünden kann; jedes dieser Worte ist in das Engelkleid der Wahrheit gekleidet, ein Gewand so hell und klar wie Blitzesschein, und Geist und Leib und Kleid, das ist all eins, ein Lichtstrahl, ein Feuerfunken, zuckend aus der Nacht hervor und plötzlich alle düstern Winkel und Ecken erleuchtend, alles ekle, im Dunkeln kriechende Gewürm blendend, alle Lebenden, selbst die sich schmerzlich dagegen krümmen, selbst die wälzend sich dagegen bäumen, Alle, Alle überzeugend. Denn das ist die göttliche Eigenschaft der Wahrheit, daß, sobald sie in ihrem schlichten Lichtgewande auftritt, alle fähigen Köpfe sie als solche erkennen, wenn die Schlechten auch noch die Vollzei gegen sie aufrufen.

O es sind fürchterliche Menschen, diese Hitzköpfe, wie der Stadtkantor Trostbach einer war! Und er war auch gefürchtet und nach Kräften gehaßt vom Kirchenrath Lehmann, vom Schulrath Weirich, vom Rector Haberkorn, vom Oberbürgermeister Barbals, vom Landgerichtsdirector Jägel und noch von manchen hohen und respectvollen Personen beiderlei Geschlechts, die Gott und dem Fürsten treulich dienten und sich dafür sehr gut bezahlen ließen. Trostbach wußte, daß sie ihn fürchteten und gründlich haßten; er verachtete sie dafür in gleichem Grade und fürchtete sie gar nicht, sondern lachte sie aus, und das Letztere zuweilen sogar öffentlich, vor allen Leuten, wenn sich gerade die Gelegenheit dazu ergab. Das vergaßen sie ihm nie und paßten ihm auf den Dienst, um ihr Mütchen einmal an ihm zu kühlen. Aber der Cantor war in seinen Amts- und Dienstverhältnissen der thätigste, ordentlichste, pünktlichste Mann, sogar strenger und eigensinniger in Erfüllung seiner Pflicht, als den Herren Vorgesetzten zuweilen lieb war; ein liebevoller, unermüdlicher Lehrer der Jugend und ein musikalisches Genie, wie die Stadt kein zweites besaß. Außerdem lebte er mäßig, ruhig, heiter und war von allen Bürgern der Stadt als ein edler, freisinniger Mann geachtet und geliebt. Dies hatte sich beim letzten Neujahrsöffnen auffallend deutlich herausgestellt. Von einem Bürgerverein war nämlich zuerst der Wunsch ausgegangen, der nicht mehr jugendliche und seit einiger Zeit nicht mehr, wie früher gesunde Cantor möchte mit dem Schülerchore nicht mehr Haus für Haus singen, sondern blos auf einigen öffentlichen Plätzen. Die ganze Bürgerschaft war bald diesem Wunsche beigetreten, hatte sich um die besprochene Abänderung bittend an den Stadtrath gewandt und dem Cantor den etwaigen

Digitized by Google

Ausfall in der Einnahme garantirt. Aber es zeigte sich nachher nicht nur kein Ausfall, sondern im Gegentheil eine Einnahme, welche die Durchschnittssumme der frühern Jahre fast um das Doppelte überstieg, eine thatsächliche Achtungserklärung von Seiten der Bürgerschaft gegen den Stadtcantor, die beiden Theilen gleiche Ehre machte. — Von dieser Seite war also dem unbequemen Cantor nicht beizukommen, und von andern war von seiner Grobheit Alles zu fürchten; man mußte ihn also wohl oder übel in Ruhe lassen und sogar froh sein, wenn er selbst Ruhe hielt.

Daß Trostbach unter diesen Umständen keinen freundschaftlichen Umgang mit seinen Collegen hielt (er gehörte als Gesanglehrer und Director des Schülerchors mit zu den Lehrern des Gymnasiums), versteht sich von selbst; er war seit Jahren schon gewohnt, die socialen Bedürfnisse seines Herzens bei wackern Bürgern zu suchen, die Kopf und Herz auf der rechten Stelle trugen, wie er selbst. In der letztern Zeit hatte sich ihm aber der Subrektor Schlick genähert; Trostbach war dem bescheidenen, charakterfesten und kenntnißreichen jungen Manne mit biederer Herzlichkeit entgegen gekommen; sie hatten beim Austausch ihrer Lebensansichten bald gefunden, daß sie vielfach harmonirten, und so war allmälig, trotz der Verschiedenheit der Jahre, ein stillschweigendes Freundschaftsbündniß entstanden, das mit den heimlichen und öffentlichen Verfolgungen Schlicks von Seiten der andern Lehrer an Innigkeit und Wärme zunahm.

Mit seinem Emil stand der Cantor auf einem freundschaftlichen Fuße; die Streuge des Vaters war längst in der Liebe des Freundes untergegangen; Emils ausgezeichnetes musikalisches Talent, das der Vater mit steigendem Entzücken ausgebildet, hatte diesen sogar schwach gegen den Sohn gemacht, und wenn der Letztere mit seiner Silberstimme eine Arie sang, von ihm selbst oder vom Cantor componirt, und sich mit kunstfertiger Hand dazu auf dem Flügel begleitete, dann stand dem Sohne eine Gewalt über den Vater zu, die sein edles und schönes Herz zu beider Glück nicht mißbrauchte. Sie versenkten sich oft zusammen in die lichtglänzenden Tiefen der Musik, und dann waren sie nur noch innigstverwandte glückselige Geister, badend in den reinen klingenden Wellen der Töne; man durfte sich nicht wundern, wenn sie nachher, ins nüchterne Leben zurückgekehrt, gegen einander die Wärme ihres künstlerischen Verhältnisses bewahrten. So waren sie denn innigst Vertraute, und Keiner hatte vor dem Andern ein Geheimniß. Emil gerieth dadurch in eine Opposition gegen die Welt, die seinen Jahren noch nicht angemessen war; er schmeckte die Bitterkeit des Lebens schon, als nur erst der honigseim schwärmerischer Jugendgefühle auf seinen Lippen liegen sollte; er war ein Menschenverächter zu einer Zeit, wo Andre die ganze Welt noch mit dem begeisterten Kuß der Liebe umschlingen mögen. Und das Schlimmste: er verachtete seine Lehrer, Schlick ausgenommen, auf den er dagegen alle die Verehrung und Liebe übertrug, die seinem jungen Herzen Bedürfniß waren. Denn dieses Herz behauptete sein natürliches Recht der Jugend, aber es übertrieb nun auf dieser Seite in gleichem Verhältniß, wie es auf der andern, durch des Vaters Unvorsichtigkeit, niedergehalten wurde. Schlick war Emils Abgott.

Am Morgen nach der Klosterkirmeß war Emil schon früh beim Vater, eh sich dieser noch zum Kirchgang rüstete, und erzählte demselben mit gewohnter Aufrichtigkeit und umständlich die Ereignisse des verwichenen Abends. Bei Moritz erster Aeußerung über Schlick zuckte der Cantor zusammen und rief: „Z, der niederträchtige Bube!“ Bei der Erzählung des Betrugs im Kartenspiel ballte sich des Cantors Faust, und mit zornblitzendem Auge, die starkbuschigen schwarzen Brauen gesträubt, dunkelroth im Gesichte, donnerte er: „Warum schlugst Du den infamen Jungen nicht hinter die Ohren?“

„Das kommt noch nach,“ versetzte Emil und erzählte weiter. Als er aber Moritz Lehmanns schändliche Verläumdung des edlen Schlick berichtete, da wüthete der Cantor: „Siehst Du, Emil, was ich Dir immer gesagt: was das für Menschen sind! Fratzen, Zerrbilder, Spottgebilde auf des Schöpfers Meisterstück! Und das sind Lehrer der Religion Christi, sind Lehrer der Sprachen und Herrlichkeit Griechenlands und Roms. Affen sind sie, schmutzige, eckelhafte, erbärmliche Affen, die ein boshafter Geist, ein Feind Christi und der Wahrheit, der Lügen- und Fliegengeist, der Teufel selbst in Faust's Doktormantel zu Lehrern und Verkündern des Heiligsten und Höchsten, was wir auf Erden haben, promovirt hat. O, es ist eine unauslöschliche Schande, das diese gerade Lehrer sind! — Diese bodenlose Abscheulichkeit hat der Junge, der Moritz, so schlecht er auch schon ist, doch nicht aus seinen fünf Fingern gesogen; das ist eine Ausgeburt des alten scheinheiligen Oberpfaffen. Ja, ja, diese empörende Schmuterei gegen den armen Schlick ist unter dem Priesterrocke ausgebrütet worden. Aber mit soll er kommen, der Niederträchtige! Ich will's ihm sagen, daß ihm die Ohren davon gellen sollen.“

In ähnlicher Weise lärmte er noch eine Zeitlang fort und preßte dabei die geballte Faust gegen die starkgeschwollene und dunkelbraun gefärbte Stirnader, was er nur in der äußersten Aufregung und Wuth zu thun pflegte.

Emil brachte seine Erzählung zu Ende und verhehlte nicht, wie er durch erwachte Eifersucht zum Bewußtsein seiner Liebe zu Natalien gekommen sei und sich mit ihr verlobt habe. Er bat den Vater mit aufgeregter, zitternder und von Thränen fast erstickter Stimme um seinen Segen zu dem Herzensbunde mit dem armen Mädchen.

Die Rührung steckte auch den Cantor an; er wurde von ihr überwältigt. Den geliebten Sohn in die Arme schließend, sagte er herzlich „Gott segne Dich, Emil, wie ich! Du hast nicht klug gehandelt, den spitzbübischen Moritz des Betrugs im Spiele zu zeihen und ihm eine Ohrfeige zu geben; Du hast auch nicht klug gehandelt, Dich so früh schon zu verloben; aber kein Mensch ist mehr geneigt, Dich zu entschuldigen, wie Dein eigner Vater, der höchst wahrscheinlich noch unklüger gehandelt haben würde. Denn ich hätte dem schlechten Burschen zehn Ohrfeigen gegeben und ihn obendrein noch mit Füßen getreten. Auch war ich nicht älter als Du, als ich mich mit Deiner Mutter verlobte. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme. Wir gehören Beide nicht zu den Klugen, mein Sohn! Wir sind weder klug, wie Schlangen, noch fromm, wie Tauben. Was man so auf Erden Glück nennt, d. h. was die Schlangenklugen darunter verstehen, das wirst Du so wenig besitzen, wie ich. Doch, Du wirst das eben so entbehren können, wie ich. Man wird Dir keine Ordenssterne auf die Brust heften; aber Du trägst den reichsten und schönsten Stern in der Brust, nicht von todten Steinen und Metallen zusammengesetzt, sondern von warmen lebendigen Gefühlen, ein Herz, für alles Schöne und Gute empfänglich, voll Begeisterung für Gott und Natur und in Liebe erglühend für die Menschheit. Folge dem Zuge Deines Herzens! Gott gebe Dir einst in Natalien ein gu-

Digitized by Google

tes, sanftes Weib, wie ich in Deiner Mutter gefunden, damit Dein Haus ein Tempel des Friedens und des wahren Glücks werde, Dein Herd ein Altar, an welchem Deine Frau als keusche Priesterin waltet! Die Klugen dieser Welt laß in Frieden, Du würdest sonst des Lebens keinen Augenblick froh werden; Du würdest als Märtyrer der guten Sache untergehen, und Niemand würde es Dir Dank wissen. Wenn sie aber Dich nicht in Frieden lassen, dann kehre das Raube heraus. Sei grob gegen sie, wie man nach einem bissigen Hunde einen Stein schleudert, und sie werden Dich ungehudelt lassen. Man kann nicht mit aller Welt in Friede und Einigkeit leben; ich liebe die Leute nicht, die Alles vermitteln, versöhnen, nivelliren wollen. Die Erde hat auch nicht durchgehends fruchtbare Ebnen, sie hat ihre schroffen Berge, ihre scharfen Felshörner und wilden Zacken. Die soll mir Jeder ungeschoren lassen!"

„Vater, aber mein höchstes Glück wird sein, ein wahrhaftiger Priester der christlichen Kirche zu werden, ein Prediger der Liebe in der That und Wahrheit. Es wird mein heiliger und göttlicher Beruf sein, zu versöhnen, zu vermitteln, in Liebe zu einen, was der Haß zerrennt. Ich will Gott über Alles lieben und meinen Nächsten als mich selbst. Du weißt, welch' hohe Begriffe ich von meinem künftigen Berufe habe: ein Wohlthäter, ein guter Genius der Menschheit zu werden, in Wort und That; das ist das leuchtende Ziel, nach dem ich strebe."

„Gott wird Dich segnen, mein Sohn!" sagte der Cantor. „Du bist besser, bist milder, als ich. Folge dem heiligen Triebe, der Dich beseelt. Es fallen in den finstern wilden Gräul, in die chaotische Nacht des Lebens Menschenherzen, wie Sterne vom Himmel; die strömen Licht und Wärme aus, erhellen, verklären, ordnen, erwärmen diese düstre, kalte Wirrniß und tragen die süßen Ahnungsschauer eines bessern Lebens in andre, minder helle Herzen. O, mein Sohn, möge Dein Herz ein solcher Stern sein! Möge es nicht verlöschen und erstarren in dem kalten Pfuhl! Möge es eine siegreiche Lebenssonne sein über Uebel und Sumpf, Nacht und Graus! Aber mein eignes Vaterherz zuckt zusammen, berührt von den kalten Schauern wehmüthiger Ahnung. Ich kann, ich darf in diesem feierlichen Augenblick Dir nicht verhehlen, was auf Erden solcher warmen, von heiligster Menschenliebe erfüllten Herzen grausamer Lohn ist. Verhöhnt und angespien werden sie, gegeißelt und mit einer Dornenkrone geschmückt, jeder übermüthigen, frechen Büberei des gemeinen, gefühllosen, unverständigen Haufens preisgegeben. Wie Verbrecher wurden sie behandelt und ans Kreuz geschlagen. Denke nicht, daß die Zeiten lichter, die Menschen besser geworden sind, als in jenen Tagen, wo das Herz Jesu von Nazareth am Kreuze verblutete, nachdem es alle Qualen ertragen, die ein roher fanatischer Judenhaufe in Verbindung mit einem schwachen despotischen Zögling Roms über es verhängt hatte, jenes Herz, das ganz Liebe nur die Liebe lehrte, und das uns nach achtzehn hundert Jahren noch ein heiliges Vorbild ist, wähne das nicht, mein Sohn! Unzählige große und edle Herzen, voll Liebe für die Menschheit sind vom Egoismus und der Bosheit verdächtigt und verfolgt, vom gemeinen Pöbel geschmäht und zertreten worden, haben auf dem Schaffot geblutet, oder ihr schönes Leben unter den Wuthstreichen verblendeter Thoren und herrschsüchtiger Heuchler ausgehaucht, jener abscheulichen Satansbrut, die um jeden Preis Finsterniß in den Köpfen der Menschen haben will, damit sie um so leichter und sicherer ihre Zwecke erreichen könne. Und es ist heute noch so. Große und edle Herzen, die Gott zu Lichtträgern ausersehen hat, müssen noch heute eine Schmerzensstraße wandeln; verkannt und verfolgt von den Feinden des Lichts und des Fortschritts, die mit teuflischer Anmaßung behaupten, sie handelten im Namen oder auf Befehl Gottes, und denen die Menge mehr glaubt, als jenen. Erst nach ihrem Tode werden große Menschen erkannt und gewürdigt, wenn die Wahrheit erschienen ist, deren Vorläufer und Verkünder sie waren; im Leben müssen sie Entbehrung und Schmach tragen. Aber sie haben einen göttlichen Ersatz für die von den Menschen erduldeten Erbärmlichkeiten: ihr großes, reines, erhabenes Bewußtsein, ihre unauslöschbare Liebesglut. Von diesen wird ihnen jeder Schmerz versüßt: sie dulden ja Alles für die Menschheit, sie segnen die Hand, die sie schlägt und beten unter den Streichen ihrer bethörten Feinde: Vater, vergieb ihnen; sie wissen nicht, was sie thun! — Das ist das Loos großer liebeheißer Herzen auf Erden; das wird auch das Deinige sein, mein Sohn. Ich umarme Dich mit wehmüthiger Freude; neben der Thräne des Schmerzes perlt mir die Thräne der Wonne im Auge! Gott segne Deinen rauhen und bittern Lebensweg, er stärke Dein Bewußtsein, er entschädige Dich einst durch die Liebe Deines Weibes, Deiner Kinder, Deiner wahren Freunde; dann wirst Du muthig und getrost durch alle Schrecken gehen, die Deiner warten. Lerne aber, wenn es sein muß, auch auf diese Liebe verzichten; ja auf Alles, was Genuß und Freude im Leben heißt, und halte Dich allein an das Licht, das in Dir brennt! Möge es nie verdunkeln! Möge nie Nacht werden auf Deinem Pfad; dann, ja dann erst hast Du am letzten Deiner Tage Deine irdische Sendung erfüllt."

Der gerührte Mann umarmte und küßte Emil auf die Stirn, auf die zugleich ein Paar Thränen aus dem Vaterauge fielen. Dann griff er nach Rock und Hut; denn das dritte Geläute der Kirchenglocken rief ihn zum Dienste an heiliger Stätte. Emil begleitete ihn tiefergriffen und von den herrlichsten Vorsätzen erfüllt.

V.

In der Kirche sah Emil seine geliebte Natalie im einfachen Sonntagsschmuck, der ihr neue Reize verlieh, und versank in stille Anbetung ihrer Schönheit.

Der Kirchenrath Lehmann hielt die Predigt; sein aufmerksamster Zuhörer war der Cantor, sein unaufmerksamster dessen Sohn. Jener ahnete nämlich aus der Wendung, welche die Rede nahm, und aus einzelnen Andeutungen, daß der Prediger Pfeile geschmiedet habe, die er bald gegen ihn wenden werde; Emil sah in ein Paar liebbetrunkener Mädchenaugen, die ihm selig zulächelten, während der süßeste Purpur der ersten Liebe auf den Wangen ihrer Besitzerin brannte, der Widerschein der neuen Morgenröthe ihres jungfräulichen Herzens. Natürlich hörte der träumerische, liebeglückliche Jüngling nichts als den Schall der Worte, für ihr Verständniß war in seiner Seele kein Platz.

Der Prediger sprach von der Macht des Beispiels, die nirgends wirksamer sei, als in der Erziehung. Die besten Lehren könnten nur fruchtbar gemacht werden durch das gute Beispiel des Lehrers; sie würden vernichtet und in ihr Gegentheil verkehrt durch ein böses Beispiel. Herz und Sinn

Digitized by Google

der Jugend seien noch von Wachs und fügten sich unwillkürlich der Form, die ihnen zunächst stehe. Daher sei es vor allen Dingen vorzüglich der Jugendlehrer, heiligste Pflicht, durch christlich mildes, humanes Benehmen, durch Sanftmuth, Bescheidenheit, Höflichkeit, Leutseligkeit hervorzuleuchten, als durch Tugenden, die unser Herr und Heiland selbst im vollkommensten Maße besessen und ausgeübt. Zuerst habe aber ein solcher mit größtem Fleiße darauf zu schauen, daß er in seinem eignen Hause, vor seinem Weibe, seinen Kindern, seinem Gesinde die genannten Tugenden übe und sich nicht im Beisein derselben einer unseligen rohen Leidenschaftlichkeit, einer unlautern bösen Begierde, einem unchristlichen schlimmen Eifer und tadelnswerther blinder, rücksichtsloser Heftigkeit überlasse; denn nichts wirke verderblicher auf das zarte Gemüth der Kinder, als solch unlöbliches Thun, und es ließe sich stets voraussehen, daß der Sohn eines solchen unchristlichen, in den Netzen der Sünde liegenden Jugendlehrers wieder eben solch ein übler, vom Herrn verfluchter Feigenbaum werden werde, wie der Vater, zu Nichts nütze, als daß er abgehauen und in das höllische Feuer geworfen werde.

Dem Cantor schoß die Galle über; er ärgerte sich, daß er zitterte und bebte. Alle Augen in der Kirche richteten sich auf ihn und seinen Sohn; die Geschichte des gestrigen Abends zischelte von Mund zu Mund. Emil allein bemerkte nicht, was in der Kirche vorging, er sah nur in Nataliens Gesicht, welches noch weit röther geworden war. Sie hielt die Augen vor Verlegenheit starr auf das Gesangbuch in ihrem Schooße geheftet; denn ihr feines Ohr hatte rechts und links aus dem Geflüster der Nachbarinnen ihren, Emils und Moritz's Namen erlauscht. Sie kam krank nach Hause, wo ihr die Mutter weinend und scheltend entgegentrat. Die erzürnte Frau war unterdessen ebenfalls von einer dienstfertigen Nachbarin unterrichtet worden.

Der Cantor konnte vor Aufregung nach der Predigt nicht mehr vorstingen, und als die Kirche aus war, verfolgte er den langsamen Schritts und gesenkten Blicks, die Hände über dem Bauche gefaltet und wohlgefällig die ihm gebotenen Grüße erwidernd, über die Straße nach der Pfarrwohnung dahin wallenden Kirchenrath mit zornblitzenden Augen; dann eilte er ihm hastig mit entfärbtem Gesicht und bebenden Lippen nach, so daß er nicht drei Minuten nach dem Eintritt des geistlichen Oberhirten in die Studierstube an die Thüre derselben anklopfte.

Den sanften und frommen Priester, der eben in den süßen Gefühlen befriedigter Rache schwelgte, verließ der Muth in seinen vier Wänden, den er auf der Kanzel in so reichem Maße gehabt hatte, als er sich hier unerwartet dem Manne gegenüber sah, gegen den er so keck und stolz seine Strafpredigt gedonnert hatte. Dort hatte der Cantor nicht widersprechen dürfen; hier war es ein Anderes, und dem rachsüchtigen Prediger schlug das Gewissen.

Der Cantor nahm sich zusammen und sagte mit einer Stimme, die ruhig scheinen sollte, die aber nichtsdestoweniger seine Gemüthsbeschaffenheit durch leises Beben verrieth: „Ich habe eine Bitte an Sie, Herr Kirchenrath, die Sie mir gewiß gern erfüllen werden."

„Wenn ihre Erfüllung in meinen Kräften steht," versetzte der Geistliche, dem diese unerwartete Rede wieder Muth machte, ja dem der Kamm nun recht eigentlich schwoll, indem er dadurch seine Freiheit vor sich selbst zu läugnen suchte, die bekannte Bravour aller intriguanten Feiglinge.

„O, was das betrifft, nichts leichter!" rief der Cantor heftiger. „Sie sollen mir nämlich sagen, ob Sie mich in Ihrer heutigen Predigt gemeint haben, oder ob nicht? Ich erbitte also weiter gar nichts von Ihnen, als ein ganz einfaches „Ja" oder „Nein."

„Haben Sie sich denn so getroffen gefühlt, daß Ihnen der Gedanke beigekommen ist: ich könnte Sie gemeint haben?" fragte der Superintendent mit einem triumphirenden hämischen Lächeln.

„Erlauben Sie, Herr Erhorus, davon, was ich gefühlt und gedacht, ist jetzt durchaus nicht die Rede. Ich will wissen, was Sie im Sinne gehabt, d. h. ob Sie mich gemeint haben oder nicht?"

„Der Prediger stellt seine Lehren und Ermahnungen stets ins Allgemeine," versetzte der Prediger emphatisch. „Wenn er eine Sünde, eine UnTugend, eine Schlechtigkeit schildert, so spricht er in genere und nicht in specie. Er hat stets die Idee, nicht das Individuum im Sinne. Derjenige der Zuhörer, der sich davon getroffen fühlt, ist natürlich gemeint, ohne daß der Redner gerade an ihn gedacht hätte. Und wem das Gewissen sagt, daß er mit der geschilderten Sünde behaftet, daß er der bezeichneten Untugend theilhaftig, daß er sich der gerügten Schlechtigkeit schuldig gemacht, der gehe heim und ziehe einen neuen Adam an und sündige hinfort nicht mehr. Und das ist der sichtbare Segen des göttlichen Worts, dessen schwacher Verkünder ich bin."

„So haben Sie mich also nicht im Sinne gehabt," sagte der Cantor ironisch lächelnd. „Ich dachte mir das gleich, obgleich andre Leute in der Kirche andrer Meinung waren. Ich habe mir das, was Sie so schön und wahr gesagt haben, auch im Geringsten nicht angenommen. Wie könnte ich auch! Ich gehe der Jugend, die ich unterrichte, und meinen Kindern, durchaus nicht mit einem schlechten Beispiele voran. Ich lüge nicht, ich betrüge nicht, ich heuchle nicht, ich verläumde nicht. Sehen Sie, Herr Kirchenrath, um jedes dieser Laster, in Bezug auf mich, besonders in Betrachtung zu ziehen: ich hätte es nie geläugnet und würde es nie läugnen, wenn ich eine versteckte, verblümte boshafte Rede auf Jemand gemünzt hätte, daß ich ihn gemeint, wenn er mich offen und ehrlich darum befragt; aber ich würde mich gar niemals zu der elenden und gemeinen Erbärmlichkeit hergeben, eine verblümte böse Rede auf irgend einen Menschen zu münzen — —"

„Herr Cantor! — —"

„Erlauben Sie, Herr Kirchenrath, lassen Sie mich ausreden! — Und wenn ich Prediger wäre, Verkünder des göttlichen Worts, ich würde es heilig halten und es um keinen Preis in der Welt mit schmutzigen, kleinlichen Privatinteressen besudeln und entweihen; ich würde die Kanzel nicht zur Trägerin eines Altweiberklatsches, nicht zum Rednerstuhle gallichter Rache herabwürdigen. Wäre ich aber wirklich so tief gesunken und hätte mich einer solchen Sünde theilhaftig gemacht, und der Mann, gegen den ich meine schwarze Galle von der Kanzel gespritzt, träte vor mich hin, wie ich eben vor Sie getreten bin, und fragte mich so, wie ich Sie eben gefragt habe: hast Du mich gemeint? so würde ich nimmer noch tiefer sinken und zu der erbärmlichen Lüge meine Zuflucht nehmen: ich habe Dich nicht gemeint; sondern ich würde ihm unter die Augen sagen: ja, ich habe Dich gemeint und zwar aus den und den Gründen. Was willst Du von mir? Auf diese Weise würde ich zwar als ein gemeiner rachgieriger

Digitized by Google

Mensch, aber doch als Einer, der nicht lügt, gehandelt und gesprochen haben.“

Der Cantor hatte seine Worte mit steigender Heftigkeit und Schnelligkeit hervorgesprudelt und war dazu kirschbraun im Gesicht geworden. Dagegen war die Gesichtsfarbe des Superintendenten aus dem Rothen ins Bleiche und aus dem Bleichen ins Erdfahle und Aschgraue übergegangen. Vergebens waren seine schwachen Versuche gewesen, den heftigen Mann zu unterbrechen. Jetzt stammelte er mit ersterbender Stimme: „Herr Cantor, Sie vergessen, mit wem Sie sprechen.“

„Keineswegs,“ fuhr dieser fort. „Ich weiß recht gut, daß ich mit meinem Herrn Vorgesetzten zu sprechen die Ehre habe, und war von mir, um Ihnen zu beweisen, daß ich Ihre Predigt gar nicht auf mich beziehen konnte, wie Ihre übrigen Zuhörer voraussetzen schienen. Denn, wie ich Ihnen eben dargethan, ich zeige mich weder meinen Schuleleven, noch meinen Kindern als einen Lügner. Ich zeige mich ihnen ferner nicht als einen Betrüger. Noch niemals habe ich einen Menschen, oder eine Kasse, die mir anvertraut worden, um einen Pfennig betrogen. Sehen Sie, Herr Kirchenrath, das Geld, das die armen Chorschulen vor den Thüren, in Leichenzügen und an offenen Gräbern erstingen, dieses Geld geht zuerst durch Ihre Hand und dann durch die meinige. Die dummen Bursche, könnt ich vielleicht denken, können die nicht nachrechnen; sie wissen ja nicht, was in ihre verschlossenen Büchsen gesteckt wird, zu denen Sie, Herr Kirchenrath, einen Schlüssel haben, und ich einen. Wenn ich ihnen nun jeden Monat so ein fünf sechs Thälerchen wegstibitze, so wäre ich ein gemeiner, schändlicher, schlechter Dieb. Aber die Jungen können sich jedesmal das Geld erst zeigen lassen, eh es in die Büchse geworfen wird, und da sie bei mir gut addiren gelernt haben, so könnten sie leicht ausrechnen, wie viel von Rechtswegen jeden Monat durchaus in ihrer Büchse sein müßte. Dann ginge ich ihnen mit einem sehr schlechten Beispiele voran, und sie hätten guten Grund, mich als einen Betrüger zu verachten und zu verabscheuen.“

Des Kirchenraths Lippen zitterten so heftig, als wenn er ganz schnell ein leises Gebet spreche, und seine Hände machten dieselbe unruhige Bewegung; aber es war wahrlich nichts von einem Gebete in seiner Seele, noch in seinem Munde. Jetzt sagte er mit erkünstelter Stärke: „Verlassen Sie mich, Herr Cantor! Ihre unverständige Heftigkeit molestirt mich. Da Sie sich, wie Sie behaupten, nicht getroffen gefühlt haben, so begreife ich nicht, weshalb Sie mir mit Ihrer Suade zur Last fallen.“

Ich werde gleich Platz machen, Herr Kirchenrath. Nur den Heuchler und den Verläumder vergönnen Sie mir erst noch abzuhandeln, um Ihnen zu beweisen, falls Sie bei Abfassung der Predigt doch ein klein wenig an mich gedacht haben sollten, daß ich auch nicht wie Dieser und Jener der Jugend und meinen Kindern mit schlechtem Beispiele vorleuchte. Ich bete täglich zu Gott: Vergib mir meine Schuld, wie ich meinen Schuldigern vergebe. Und ich mache nicht blos Worte, sondern ich bete mit dem Herzen, und es ist mir ein heiliger Ernst mit diesem Gebete. Ich bin nicht, wie die Pharisäer und Schriftgelehrten, die sich an die Straßenecken stellen und thun, als beteten sie, damit sie von den Leuten gesehen werden; sondern ich bete in meiner Schule mit der hoffnungsvollen Jugend und in meinem stillen Kämmerlein. Aber ich lasse es wahrlich nicht beim Gebet; die That geht mir darüber. Ich muß einen Augenblick von mir sprechen, was sonst nicht meine Schwäche ist. In meinem kleinen Kreise und nach meinen geringen Kräften thu' ich Gutes, wie sich mir eine Gelegenheit dazu bietet; ich frage nicht: ist es der Empfänger werth oder nicht, und ich laß auch meine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut. Ich laufe nicht mit der Bibel, Gebet- und Gesangbuch zu alten reichen Leuten, die keine Kinder haben und verdrehe die Augen, indem ich ihnen etwas vorbete und lasse mich als Erben in ihr Testament setzen. Endlich verläumde ich Niemand und sage unbescholtenen, rechtlichen Menschen, wenn sie mit mir nicht an Einem Strange ziehen, die abscheulichsten Laster und Sünden nicht hinter ihrem Rücken nach. Wenn ich z. B. jemals meinem Sohne über einen seiner Lehrer, vielleicht über den humansten und besten derselben, eine diesem Lehrer angedichtete Schändlichkeit mittheilte, ein erlogenes Laster, an dessen mögliche Existenz überhaupt ein keusches, züchtiges Gemüth nicht ohne Indignation nur denken kann, ich würde mich selbst anspucken. Und nun empfehle ich mich Ihnen bestenß, Herr Kirchenrath.“

Der bitzköpfige Cantor nahm die Thür in die Hand. Er hatte sich die Seele erleichtert; aber er wußte nicht, daß er sich das Todesurtheil gesprochen hatte. Und wenn er es vorher gewußt, wenn er alle die schrecklichen Folgen gekannt hätte, die sich aus seiner heftigen und zornigen Rede für ihn und die Seinigen ergaben, er würde dennoch in das Pfarrhaus gegangen und kein Wort anders geredet haben.

Der Cantor ging nach Hause, setzte sich schweigend an den gedeckten Tisch und aß zu Mittag, obgleich nicht mit gewohntem Appetit. Er hatte sich sehr gekärgert, mehr, als er sich selbst eingestehen wollte. Das Essen bekam ihm schlecht, er fühlte sich Nachmittags unwohl. Doch hielt er die zweite Kirche und machte dann einen Spaziergang, um durch Bewegung und frische Luft sein Uebelbefinden los zu werden. Dies gelang ihm zwar nicht, aber er fand bei seiner Heimkunft einen ihm lieben Besuch, der ihn augenblicklich die Körperbeschwerde vergessen ließ. Der Subrektor Schlick war da. Das große blaue ruhige Auge des schmächtigen Mannes mit seinen zierlichen Formen und höchst geistreichen Zügen verkündete Harmonie der Seele und Milde des Herzens. Man sah es ihm auf den ersten Blick an, daß er ein ungewöhnlicher Mensch war und sich nicht allein die leibliche Jugend, die aus seiner frischen Gestalt strahlte, sondern auch die geistige, die sein schönes schwärmerisches Auge verkündete, bewahrt hatte. Er stand im dreißigsten Jahre, aber man war versucht, ihn für sechs Jahre jünger zu halten. Es gingen ihm allerdings starke Eigenschaften ab, jene durchdringende Kraft des Geistes, die das erkannte Gute allen Feinden zum Trotz und unbekümmert um ihre Angriffe unablässig ins Leben ruft und in das Fleisch und Blut der That kleidet, ja diese Angriffe gewissermaßen herausfordert, um sich dadurch die Gelegenheit zum Siege zu bereiten. Schlick war eine deutsche duldende Natur. Sein sanftes Wesen mußte auf das Aeußerste gereizt werden, eh er es zum kräftigen Widerstand brachte, und dann war seine Aufregung, sein heftiger Widerspruch, sein entschiedenes Handeln doch nur ein aufflackerndes Strohfeuer, das bald wieder in sich selbst zusammen sank. War dieser Paroxismus vorüber, so konnte Schlick mit stoischer Ruhe und bewundernswerther Resignation die ärgste geistige Mißhandlung erdulden, so daß er den Namen eines Weisen verdient haben würde, wenn die erwähnte Eigenthümlichkeit weniger ein Produkt physischer Schwäche, als philosophischer Anschauung

Digitized by Google

gewesen wäre. Ja, diese Ruhe war eine natürliche, keine künstlich erworbene. In dieser seiner Charakterbeschaffenheit war auch der Grund zu suchen, daß sich Schlick so sehr zum Cantor Trostbach, dem Manne der Kraft, hingezogen fühlte. Eben so zog den Cantor die Individualität des Subrektors an. Sie waren zwar nicht immer einerlei Meinung, und der Cantor gerieth nicht selten in Harnisch über Schlicks Weichmüthigkeit; nichtsdestoweniger vertrugen sie sich vortrefflich.

Trostbach schüttelte die Hand des jüngern Freundes und fragte: „Sie wissen schon, was vorgefallen ist?"

„Ich bin gekommen, mich mit Ihnen darüber zu besprechen."

„Was gedenken Sie auf die Scheuslichkeit zu thun, die Ihnen des Kirchenraths verfluchter Junge gestern Abend im Cönobio nachgesagt hat?"

„Nichts, lieber Herr Cantor! Sie nennen die Beschuldigung mit Recht eine Scheuslichkeit; sie ist's. Aber eben deshalb kann ich keine Notiz von ihr nehmen. Wahrlich, ich fürchte, es hieße sich zu der mir angedichteten Schuld bekennen, wenn ich Lärm darüber schlagen wollte. Die Sache ist so delikater Natur, daß ich besser thue, ich ignorire die Bosheit des Buben, als daß ich auf seine Bestrafung dringe.

„Na, das nehmen Sie mir nicht übel, Herr Subrektor!" rief der Cantor erstaunt und ärgerlich. „Da werd' ich ganz irr an Ihnen. Im Gegentheil, wenn Sie die Sache auf sich sitzen lassen, können die Leute auf den Gedanken kommen, es sei etwas Wahres an der Schmach, und sie wollten nur gerade davon zu reden vermeiden, damit nicht Alles an den Tag käme. Könnte man Sie doch beschuldigen, Sie hätten Ihren Vater vergiftet, und Sie wollten auch dazu schweigen!"

„Es kommt Alles auf die Umstände an, Herr Cantor; wie die Beschuldigung, und von wem sie gemacht ist. Wenn ich einen Mann zur Rechenschaft ziehe, werde ich einen Knaben ignoriren."

„Aber der Junge ist nur der Verräther der Gesinnung seines Vaters gewesen."

„Das weiß ich so gut, wie Sie. Und nicht nur der Kirchenrath, auch der Direktor und alle übrigen Lehrer mögen unter sich dergleichen nichtswürdige Aeußerungen über mich thun, obgleich sie bestimmt nicht an die Wahrheit dieser Dinge glauben. Denn dann wären sie ja selbst die schlechtesten und verabscheuungswürdigsten Menschen. Nur die tiefste Verworfenheit kann einem Menschen ohne Beweis, ja ohne Verdachtsgründe etwas Verworfenes zutrauen. Es ist nichts weiter, als ein Abzugsweg ihrer Galle gegen mich, den sie sich durch solch giftiges Geschwätz anbahnen. Weiter nichts."

„Ich denke, das Letztere ist noch niederträchtiger, als das Erstere. Und ein Mann von Ehre muß jede Beschuldigung, sie mag kommen, von wem sie will und geglaubt werden oder nicht, mit Energie zurückweisen und auf das Haupt des Verläumders zurückschleudern. Der Kirchenrath erfrechte sich, mich diesen Morgen in der Predigt verblümt anzugreifen; gleich nach der Kirche war ich auf seiner Stube und bin ihm wahrlich nichts schuldig geblieben. Er hat mich abgekanzelt; ich ihn wieder. Ich lasse nichts auf mir sitzen."

„Ich auch nicht, bester Herr Cantor, wenn die Umstände gebieterisch sind. Und doch wär' ich an Ihrer Stelle nicht zum Kirchenrath gegangen. Wir haben es mit feinem ehrlichen, offenen Gegner zu thun. Der Schlangenlist dieser Menschen sind wir nicht gewachsen. Ich fürchte, Sie haben durch Ihren raschen Schritt die Sache schlimmer gemacht."

„Ist mir ganz gleich. Ich habe dem Pharisäer die Wahrheit gezeigt, und das ist ein unbeschreibliches Labsal für mich. Ich wüßte nicht, was mir so lieb wäre, als mich einmal von dem, was mir auf dem Herzen lastete, befreit zu haben."

„Nun so sagen Sie, was würden Sie wohl an meiner Stelle gethan haben?"

„Ich würde gleich eine Lehrersynode zusammenrufen lassen, ihnen die nichtswürdige Aeußerung des jungen Lästermauls vorlegen und ins Gesicht sagen, daß der Bube das nicht aus seinen zehn Fingern herausgezählt, und daß ich die niederträchtigen Verläumdungen wohl kenne, deren Organ er geworden sei. Wie würden die Herren Schulmonarchen die Augen verlegen zu Boden heften! Und nun müßte mir der Junge von der Schule, und der Kirchenrath mir eine eclatante Ehrenerklärung geben."

„Aber, liebster Freund, der Kirchenrath hat mich ja nicht beleidigt, und meinen Herren Collegen kann ich mit Nichts beweisen, daß die Verläumdung von ihnen ausgeht. Ich gäbe ja diesen Menschen die beste Gelegenheit, auf die sie schon lange gewartet haben, furchtbar über mich herzufallen. Lesen Sie diesen Brief des Kirchenraths, den ich vor einer Stunde erhielt. Er schreibt mir, es sei ihm zu Ohren gekommen, daß mehre Gymnasiasten seinen Sohn beschuldigten, einige dumme und abgeschmackte Aeußerungen über mich gethan zu haben. Sein Moritz sei betrunken gewesen und wisse, wie scharf er ihn auch befragt, kein Wort mehr von seinem albernen Geschwätz. Er besinne sich nur, daß Ihr Sohn, Herr Cantor, von den übrigen Lehrern gesprochen und mich auf jener Kosten erhoben habe. Darauf sei ihm die Hitze zu Kopfe gestiegen, und er habe etwas geantwortet, was ihm der Wein eingegeben und wieder aus seinem Gedächtniß hinweggespült habe. Der Herr Kirchenrath erwarte von meiner Einsicht, daß ich kein Gewicht auf die thörichte Rede eines betrunkenen Unmündigen legen werde. — Sehen Sie, das würde die ganze Synode erklären und mich dagegen wegen meiner Beschuldigung beim Oberconsistorium verklagen."

„Es ist schändlich!" lachte der Cantor bitter. „Mein Emil ist gar nicht zugegen gewesen, als der Moritz die Schmutzerei aufgetischt hat. Nun wollen sie's ihm doch in die Schuhe schieben. Na, er hat wenigstens den Sohn gestern Abend so würdig bedient, wie ich heute Morgen den Vater. — Sie haben aber recht, Herr Subrektor, der Schlangenlist dieser Menschen sind wir nicht gewachsen, und es mag immerhin klug von Ihnen sein, daß Sie schweigen. Ich kann es nicht. Mir hat der Himmel die Geduld dazu versagt, und der Topf kocht mir am Feuer gleich über."

„Und wenn ich auch meine Stimme mit der Ihrigen vereinte, wir würden gegen unsre Herren Vorgesetzten doch nichts ausrichten; denn es handelt sich hier gar nicht um den diesen einzelnen Fall, um diese specielle Verläumdung zwischen ihnen und mir, sondern um das ganze Lehr- und Erziehungsprincip. Was würde es mir und der Sache — ich darf sie mit Recht die gute Sache nennen — für die ich kämpfe, helfen, wenn Moritz Lehmann auch von der Schule entfernt würde? Die Lehrer des alten Schlendrians, mit ihrer unverbesserlichen Verkehrtheit, mit ihrem philologischen Hochmuth, mit ihrem bösen Willen blieben doch da, und die übrigen Schüler, die sie nach ihrem beliebten Systeme erzo-

Digitized by Google

gen, blieben auch, und die Herren würden noch Andre dieser Art erziehen. Denn sie haben sich in ihr System fest genannt. Sie selbst sind in ihrer Jugend zu Heuchlern erzogen worden, und es fehlte ihnen die moralische Kraft, sich dem verderblichen Einflusse einer solchen verkehrten Erziehung zu entschlagen. Nun können sie gar nicht anders, als Heuchler und Verderber der Jugend sein. Das Tollste dabei ist, daß sie sich allen Ernstes steif und fest einbilden, sie seien die verdienstvollsten Männer, und ihre Lehr- und Erziehungsart die beste, die erdacht werden kann. Gewissermaßen sind die Herren aber zu entschuldigen —"

„Auch noch!" brummte der Cantor. „Sie gute Seele entschuldigen den Satan."

„Hören Sie mich an! Die Worte unsers Schiller sollen mir als Motto dienen: Aus Gemeinem ist der Mensch gemacht, und die Gewohnheit nennt er seine Amme. Mich hat es stets bedünken wollen, als sei die Mehrzahl der sogenannten Philologen, d. h. jener Schulmeister an den Gymnasien, Lyceen und andern hohen Landes- und Fürstenschulen, aus dem Gemeinsten gemacht, was auf Erden überhaupt existirt, aus dem absolut Gemeinen, wie man sich jetzt philosophisch ausdrückt. Unter keiner Menschenklasse finden Sie so viel Kleinliche, Neidische, Zänkische, Boshafte, heimtückische und dabei dünkelvolle und aufgeblasene Individuen, als unter den sogenannten Philologen. Man sollte doch denken, Leute, deren Geist mit der Milch des klassischen Alterthums genährt worden, und deren ganzes Leben in der Beschäftigung mit den großartigen Anschauungen, Meinungen, Forschungen und Thaten des griechischen und römischen Volks verfließt, müßten selbst unwillkürlich jenen Musterbildern nachahmen und ihrem eignen Wirken einen Zusatz oder wenigstens einen Anstrich jener klassischen Größe zu geben suchen. Wir sind in allen Künsten und Wissenschaften weiter, als die Alten; aber in der gefälligen und anmuthigen Harmonie der Dinge, Schönheit genannt, der reizendsten Lebensblüthe, haben wir die Griechen, und in der männlichen, ausdauernden, todverachtenden Kraft haben wir die Römer nicht erreicht. Die Einen und die Andern besaßen also eins der höchsten sittlichen Güter mehr als wir. In den bessern der auf uns überkommenen Schriften der Alten wird die Tugend stets hochgestellt und gepriesen, Kleinigkeitssinn und Erbärmlichkeit stets mit gebührender Verachtung behandelt. Wie in aller Welt kommt es doch, daß die Ausleger dieser Schriften fast immer das Gegentheil von dem sind, was sie an den Alten loben und bewundern? Man kommt endlich zu der Frage: zu welchem Zwecke lernen wir denn eigentlich Griechisch und Lateinisch? Die natürlichste und richtigste Antwort darauf ist doch wohl: um die Schriften der Griechen und Römer verstehen zu lernen. Wir können aber hauptsächlich nur von ihnen lernen, was den Neuern fehlt, die ästhetische Durchbildung des Geschmacks, die wahrhaft poetische und moralische Verehrung menschlicher Größe, die Verachtung alles Gemeinen und aus ihrer Geschichte endlich die Anschauung der Ihre einer höheren Weltordnung und die Bestätigung der in uns lebenden Ahnung von einer die Weltgeschicke leitenden höchsten sittlichen Macht. Und von all' diesen erhabenen und herrlichen Dingen, die dem Leben erst seinen wahren Halt und Reiz verleihen, finden Sie gerade im Leben der philologischen Schulmänner selten etwas, oft aber Dinge, die damit im schneidendsten Widerspruch stehen."

„Vorzüglich bei den Unsrigen," fiel der Cantor ein.

„Wie ist dieses auffallende Verhältniß zu erklären?"

„Das weiß ich nicht. Ich weiß nur, daß diese Schulpedanten nichts taugen."

„Aber wo bleibt die Entschuldigung derselben, auf die ich sehr begierig bin?"

„Sogleich. Sie haben sie mit dem rechten Namen genannt: Pedanten sind sie. Aber wie sind sie es geworden? In ihrer Geschichte liegt ihre Entschuldigung.

(Fortsetzung folgt.)

Literaturbericht.

Gesammelte Novellen und Erzählungen von C. Reinhold. Bremen 1847. 2 Bde.

Bei Beurtheilung dieses Buches können wir nur wiederholen, was wir bei andrer Gelegenheit über das sehr bedeutende, allgemeiner Anerkennung unzweifelhaft entgegengehende Talent des Verfassers, unsers Mitarbeiters, gesagt haben. Seine Meisterschaft in der Zeichnung von Charakteren vorzüglich wohlthuend gemüthlicher Art gränzt an's Genialе, seine reiche Phantasie ist unterstützt von gediegenem Wissen und großer Welt- und Menschenkenntniß, sein Humor ist wahrhaft köstlich, er ist in seinen Gemälden durchgehends originell, obwohl er das Manoeuvre mancher neueren Schriftsteller, insbesondere der dem genus seminimum zugehörigen: psychologische Absurditäten, sündliche oder pikante Fragen zusammenzuleimen und uns für menschliche Originale aufzuschwatzen, im Entferntesten nicht nachahmt. Kurz, wir wüßten an ihm nichts zu tadeln, als etwa den hie und da zu breiten Dialog. Halten wir aber das Gesagte zusammen, so glauben wir nicht zuviel zu behaupten, wenn wir in dem pseudonymen C. Reinhold einen neuen Stern am Himmel der deutschen Literatur begrüßen, der in sich die Möglichkeit trägt, eine Sonne derselben zu werden. Die zwei ersten Bände der begonnenen Sammlung, die wir jedem, der sich mit besserem Geschmack über die Masse der gewöhnlichen literarischen Unerquicklichkeiten erhebt, angelegentlich empfehlen, enthalten zwei Novellen: „Die Kinder der Fremde" und „Real und Ideal," beide stehen den von uns mitgetheilten Arbeiten desselben Verfassers in keiner Weise nach, ja man könnte ihnen, da sie eine reichere Handlung bieten, in gewisser Beziehung sogar den Vorzug einräumen.

Frische Lieder von Herrmann Rollet. Ulm 1848.

Irren wir nicht, so ist gegenwärtige Gedichtsammlung die dritte Liedergabe, die der Dichter dem deutschen Publikum bietet. Sie ist werthvoll, wie die frühren, Einzelnes ist überaus schön. Sollten wir die Eigenthümlichkeit Rollets näher bezeichnen, so würden wir sagen: es scheine ihm der breite Blick, der den epischen und dramatischen Dichter macht, abzugehen, dagegen das Auge gegeben zu sein, welches im Baume die Dryade sich regen und in der Gabe die Goldader schwellen sieht. „Blutige Rosen," um nur nach der einen Seite ein Beispiel anzuführen, ist eine versuchte Ballade, die aber sogleich beim Beginn vom lyrischen Elemente so überspannen wird, daß es eben beim bloßen Versuch und Anlauf bleibt. Desto schöner ist das, wo der Dichter ganz in seinem Elemente: wo er inmitten des Waldes wandelt und von den Blättern der Zweige die Offenbarung der Natur liest, wo er in Sehnsucht und Ahnung an seine Liebe gedenkt, wo er wehmüthig in sich versunken ist und sich von seiner Trauer durch Gesang befreit. Weniger ansprechend — und nach der eben bezeichneten Grundstimmung des Dichters ist das erklärlich — schienen uns die Gedichte zu sein, die unter der Rubrik lt. „Freiheit" überschrieben, gebeten werden und ins politische Treiben unsrer Tage hineingerufen wurden. Sie sind zu weich, um einschneidend und entflammend zu wirken, und der Klagelieder sind seit 1830 bei uns zur Genüge gesungen worden. Um so willkommener sind dagegen die beigegebenen Uebersetzungen altteutscher Minnelieder, von denen mehre vortrefflich genannt werden müssen.

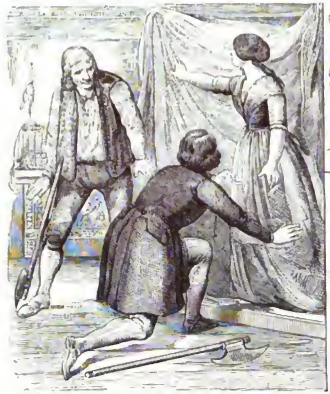
Digitized by Google

Entworfen und gezeichnet von J. B. Sonderland.

Scenen aus Immermanns Münchhausen.

In Holz geschnitten von E. Kretzschmar.

„Lisbeth ging auf der linken Seite der Straße, Oswald auf der rechten, und zwischen ihnen war die ganze Breite des Weges.“ 11 Kap.



„Der Hofschulze ließ die Art fallen, seine Gestalt schlummert gleich dem vor dem zitternden Mädchen ein. — Oswald war überrascht, kummervoll und trendig vor Lisbeth in die Kniee gesunken. Kommst du endlich wieder zum Vorschein, Lisbeth? stammelte er. 10. Kap.

„Der Küster wurde von der Magd, an deren Zopfe er wie ein Geschnitter hing, in's Freie gerissen und erhielt nur einen Schlag über die Nase vom Schulmeister.“ 11. Kap.

„Gleich legte der Kaiserchen die prächtigen Steine ein, und wie gern ließ sich die glückliche halbgeläubte Lisbeth zieren!“ 8. Kap.

„Der Dinkenus nahm Lisbeth bei der Hand, die Frauen folgten. Schweigend und gesalt gingen diese guten Menschen nach Oswalds Zimmer.“ 8. Kap.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber. — Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung. — Schnellpressendruck von Otto Wigand.

Digitized by Google

Novellen-Zeitung.

Nr. 176. 4. Band.] Vierteljährlich 1 Thlr. [Leipzig, 10. November 1847.] Erscheint jeden Mittwoch. [Neue Folge 1. Band.

Inhalt. Sidonia von Bork, die Klosterhexe. 2. Theil. Cap. 12. bis 14. — Die beiden Schulfreunde. VI. — Literaturbericht. — Scenen aus Immermanns Münchhausen. (Fortsetzung.)

Sidonia von Bork, die Klosterhexe.

Angebliche Vertilgerin des gesammten Herzogl. Pommerschen Regentenhauses.

Herausgegeben von

Wilhelm Meinhold.

Liber secundus.

Caput XII.

Die Bauern in Marienfließ wollen eine Hexe brennen, werden daran aber durch Johannes Appelmann und Sidonia verhindert, welche in dem Herzlein Wolde Albrechts wieder erkennen.

Um diese Zeit ist David Großkopf Klosterpriester in Marienfließ gewest, ein frommer und gelehrter Mann. Hats mit andern frommen Priestern im Brauch gehabt, zur Winterszeit in seiner Stuben alles Weibsvolk, insonderheit die jungen Mägde, zur Abendzeit zu versammlen, alsdann im Camin ein Feuer angezündet, umb welches sich die Mägd mit ihren Spinnrocken gesetzet, er aber auf der Ofenbank vor ihnen sie aus Gotts Wort unterhalten, bald diese, bald jene, umb ihre Meinung befraget, ihnen aus der Schrift fürgelesen, die Predigt abgehöret ꝛc. So hat ers alle Tag gehalten, den lieben langen Winter hindurch, und haben die jungen Dirnen, ohne einzunicken, auch fleißig gesponnen bis gegen Mitternacht; denn welche eingenicket, hat zur Straf müssen einen Topf kalt Wasser saufen, umb wieder frisch zu werden, und ihre Herrschaft hat am nächsten Frühjahr was rechtes an Leinwand auf die Bleiche gespannet. Darumb hat auch kein Bauer seine Tochter oder Magd zu Hause behalten, unangesehen, daß sie auch bei dem Priester am besten für dem jungen Mannsvolk geborgen gewest. Aber auch alte Mütterleins sind gar oftens gekommen, insonderheit aber hat Trine Bergen niemalen gefehlet, dieweil sie immer die besten Antworten geben, und dawor von dem Priester gelobet worden, welches sie angenehme gekützelt und womit sie sich bei den Andern gepralet und gebrüstet, derowegen, ein wie gut Mütterlein sie auch gewest, dennoch wenig Liebe gehabt.

Selbiger Priester ist aber auch bei aller Gutheit und Gelahrtheit ein schlechter Logicus gewesen. Hat ohne sein Wissen und Willen durch eine Predigt viel Hader angerichtet, in welcher er fürgestellet, daß Alles, was nicht nach dem Lauf der Natur geschäh, Teufelswerk sei, wovor sich ein frommer Christ zu segnen. Doch hat ers diesmal treffen, wie man weiters sehen wird. Solche Predigt thut er am Sonntag und reiset den Montag darauf nach Polen, dieweil er dort, ich sprech nicht wo, einen Bruder wohnen gehabt.

Da ereugnet es sich denn, daß bei besagter Trine Bergen auf dem Misthof die Hühner den Hahnen zu treten beginnen, welches Etliche nicht sobald gewahr worden, als sich verwundert das ganze Dorf versamblet und dem Mirakel zuschauet. Kommen also darauf: dies wäre Teufelswerk, angesehen es wider den Lauf der Natur sei, und Trine Bergen wäre eine Zauberschе.

So vertheidigt sich das Mütterlein zwar, aber vergeblich; rennet zum Priester, und als sie ihn nicht zu Hause findt, zum Amtshauptmann, so noch Claus Baudelon gewest, wie ich meine. Selbiger will aber auf die Jagd reuten, sagt sie wäre unklug und die Bauern mit ihr, solle ihme aus den Augen gehen ꝛc.

Hierzwischen haben die Bauern aber schon das Haus des Mütterleins gestürmet und in alle Ecken gesehen, ob sie etwas Unartiges fänden. Nein, ist nirgend Nichtes zu finden; doch im Keller sitzet ein fremd Weib, so aber ihren Namen nicht nennen will. Greifen die Bettel und führen sie eben in die Stuben, als besagtes Mütterlein wieder händeringende eintritt:

Digitized by Google

unmittelbigen Menschen hätten heut zu Tage kaum Barmherzigkeit gegen einander, geschweig gegen eine unvernünftige Creatur! Nein, sölle sagen, sie ginge ihr ein Kleit zu hohlen, so sie letzlich in der Eichen verborgen, und mit diesem Kleid, (welches sie ihr giebet) das liebe Käßlein, nachdem sie es erquicket sein säuberlich zutrecken, damit die unsätigen und unbarmherzigen Menschen es nicht gewahr würden, und es ihren Spott hätten.

Mittlerweilen haben die Stände einen Ausschuß in Wollin versammblet, umb Sr. fürstl. Gnaden mit der Landschaft zu vertragen und daß die Canzeleien und Gerichtsstuben wieder aufgeschlossen würden. So muß auch Marcus Bork sein lieb Gemahl verlassen. Vermeinen aber Beede (dieweil sie sich verrechnet) es währete noch etzliche Wochen ehe sie niederkäm. Darumb sind sie auch guts Muths, und versprichet der rechtschaffene Ritter sicherlich schon um etzliche Tage heimbzukehren, vermahnet aber sein lieb Gemahl, ehe er abreutet noch einmal, sich vor Sidoniam zu geigenen, und nimmer seines Raths zu vergessen.

Aber sie hats nur zu bald in den Wind geschlagen! Denn siehe, der gute Ritter ist kaumb gen Wollin gewest, als Clara unvermuthet eines Söhnleins geneset, worüber die ganze Burg in große Freude gerathen. Und muß gleich ein Bot dem guten Ritter nachreuten und ein andrer nach der Daber sich aufmachen zum alten Dewitz und seiner Hausfrauen. Aber, ach wehe, die getreue Matrona hat versprochen des andern Tags Gevatter zu stehen, ich sprich nicht bei welchem vom Adel in der Nachbarschaft, und kann darumb nicht alsogleich zu ihrer lieben Tochter eilen, umb sie von dem grimmigen Tode zu retten. Kochet ihr aber eine Wochensuppen, geußt's kochend in ein silbern Fläschlein und gebeut, damit dem Boten flugs zurückzureuten, damit es noch warm wär'. Sie selbsten käm morgen nach der Tauf alsogleich mit ihrem Mann gen Saatzig, und möchte ihr lieb Töchterlein hiezwischen sich hübsch warm halten, und nicht kalt werden ꝛc.

In währendem hat aber auch Sidonia von der Geburt in der Burg erfahren. Schicket also ihre Folgemagd an die Kindbetterin, läßet ihr Glück wünschen und bitten, ob sie ein Weil niederkommen sölle, umb ihren kleinen Vetter selbsten zu sehen und zu küssen, angesehen sie in Erfahrung gezogen, daß es ein fast schön Kind wär.

So vergißt nu Clara in ihrer Freud ach wehe! die Vermahnunge ihres lieben Ehewirths und erlaubts der unschenmördersichen Bettel. Selbige als sie gleich darauf niederkömmt, stellet sich hocherfreuet, ja thut als ob sie für Freuden weine, herzet den kleinen Vetter und erbeut sich zur Pflege, bis ihre Mutter aus der Daber käme. Wen sie allhie so lange hätt, denn alte schmutzige Weiber? würde nimmer zugeben, daß ihre liebste Freundin, welcher sie also viel verdanke, unter die Hände der alten Betteln käm und was sie ansonsten Scheinheiliges herfürbringet, und die andere, wenn sies ihr auch nicht geglaubet, hat sie sich wohl geschämet, solche scheinheilige Guthеit zu verreden und zu verwegern.

Summa: sie läßt's ihr zu, und wird man bald weiters vernehmen, welche gräuliche Missethat Sidonia an der armen Kindbetterinne begangen. Aber erstlich muß ich noch berichten, was Abiendorlaubs hierzwischen ihr lieber Ehewirth in Wollin auf dem Landtag erlebet hat. Und soll man fürs Erste wissen, daß m. g. H. Johannes Friederich, wie der Großhofmeister in der Daber richtig geprophezeihet, gegen die die Stände in etwas gütiger worden, insonderheit weil sie sich gegen den Brauch, auf eigne Kosten dort eingefunden. Mein gnädiger Herr hat aber seit langer Zeit schon das kalte Fieber gehabt, und dieweilen das böse Wesen ihn verdrießlicher denn sonst gemachet, ist es noch nicht zum Abschluß kommen, sondern S. F. G. nachdeme ihme die Stände Geld zugesaget, hat zur Antwort geben: es wäre recht gut, aber ehe er Geld säh, ließ er die Gerichtsstuben und Canzeleien nicht wieder aufschließen. Denn wiewohl er denen Ständen nicht mißtraue, würds doch sicherlich beschehen, (denn er kenne die Stände schon) daß sie solange mit dem Geldbringen säumeten wie der Bauer mit dem Anspannen, richteten S. F. G. gleich wieder, wie man das Verlangen stellete, die Canzeleien und Gerichtsstuben auf den alten Schlag ein. Geschähs aber nicht ehe, als bis er das Geld im Pott hätte, würden sie schon von selbsten so fleißig sein wie der Bauer beim Einschenken. Hierzwischen hat sich denn auf selbigem Landtag eine felsfamliche Hysterie mit dem Hofnarren S. F. G. Claus Hinzen zugetragen, so ich noch zum Kurzweil allhie vermelden muß.

Selbiger Narr, deß ich schon im Obigen gedacht, ist von Natur ein armer Gänsjunge gewest. Will mit seinen Gänsen eins Tags über den Weg treiben, als mein gnädiger Herr von Friedrichswalde gefahren kömmt. Dieweilen aber die jungen Güssel hin und her laufen, verdreußt's J. F. G., ruft dem Jungen zu: aus dem Wege Bub mit Deinen Güsseln, oder ich fahre sie Dir Alle todt.

Hierauf greift mein Junge eilends Güssel umb Güssel und stecket sie mit den Köpfen durch das Strick, so er umb den Leib träget, bis ihm die Lenden ringsumb voll Güsseln bummeln.

Solcher Fürwitz gefället m. g. H. also, daß er lachet und den Jungen von Stund an vor seinen Hofnarren annimmt.

Ist auch manches liebe Jahr im fürstlichen Dienst geblieben und hat viele Narrentheidunge angegeben, insonderheit, wenn er gesehen, daß m. g. H. traurig gewest.

Seine Narrentheidinge sind aber, dieweil er von so schlechter Geburt, fast Alle säuisch gewest; doch will ich allhie ein Exempel nottiren, dieweil dieser Spaß den Narren zum Erb-, Lehn- und Gerichtsherren gemachet, und ihme weiter nichts gefehlet, denn der Adel, woraus man auf die anderen leichtlich einen Schluß machen wird.

Als nämblich m. g. H. von wegen der Widerseßlichkeit der Stände und seiner Schulden in Wälschland und anderer Orten also traurig worden, daß er nimmer gelächelt, der Narr hat auch angeben mögen, was er wölle, sagen die Aerzten zu meiner gnädigen Frau Erdmuth: wenn man S. F. G. nicht bald zum Lachen brächt, sorgeten sie, es nähme mit ihme ein schlecht End. So hat m. g. F. den Narren stäupen lassen, daß er ein schlechter Narr wär, und wenn er sein Handwerk nicht besser trieb und m. g. H. nicht zum Lachen brächt, sölle er aus dem fürstlichen Dienst gejaget werden.

Was thut also mein Narr? Er zeigts der fürstlichen Soldatesca an, was er im Sinn hat, und bittet darauf Ihre fürstliche Gnaden, ihme zu erlauben, besagte Soldatesca auf dem Schloßplatz im Anweisen m. g. H. zu exerciren. So erlaubts ihm letzlich m. g. H., worauf mein Narr erstlich einige possierliche Sprünge thut, und da sie Nichts verfangen, kommandiret er „tom Ersten: de Büren [1]) af!“ Und

[1]) Beinkleider.

Digitized by Google

als solches geschehen, „tom Andern: ehnen Duhmen int Muul, und den andern in" (man wird allhie schon verstehen, was die unflätige Sau gemeinet). Und als solches wieder geschehen, schreiet er: „nu tom Dritten: wandelt de Dümtens!"

Als solches m. g. H. gewahr wird, und wie die Kerls die Daumen wandeln, lachet er also laut in die Höhe, wie ihn der Narr noch nimmer zum Lachen gebracht, läßt auch gleich m. g. F. rufen und müssen die Kerls das Experimentum noch etzliche Malen machen, worauf m. g. H. seinen Narren zum Dank mit dem Dof Butterdorf bei Stargard belehnet, welches aber seinen Namen verliert und nach ihme Hinzendorf genannt ist, bis auf diesen Tag.

Darumb ist der Narr dem gnädigen Herren sehr zugethan gewest und sich bekümmert, daß selbiger also lange das kalte Fieber gehabt, auch alle Ärzten in Stettin nicht im Stande gewest, ihne zu heilen. Item ist Dr. Pomius nicht im Stande gewest, welchen m. g. F. ihrem liebwerthen Herren Sohne von Wolgast gesendet, welchen der Narr darumb und weil der Doctor, wie bemeldet, ein possierlich Männlein gewest, immer gefoppet und getrecket.

Da begiebt es sich denn im Landtage zu Wollin, daß m. g. H. bei gutem Wetter mit etzlichen Prälaten, auch Etzlichen von der Ritterschaft aus der Stadt gehen will, umb am Strom zu lustwandeln. So läuft auch der Narr mit, item Dr. Pomius, kann er nicht laufen, so kreucht er doch mit. Lustchet ein Zuckerplätschlein, dieweil es ihm unmüglich, sein Maul einen Augenblick stille zu halten, und da er gewahr wird, daß m. g. H. über die große Brück gehen will, keuchet er ihme nach, als rasch er kann, greift m. g. H. am Rockzipf, und müge S. F. G. nit über das Wasser gehen; denn alles Wasser wär ein recht Fressen vor den Fieberteufel. Aber S. F. G. will nicht, redet lateinisch mit dem Decan des Colberg'schen Capitels Desiderius v. Küssow, schnauzet den Doctor an: apage te asine und schreitet fürbaß, in währendem Einer vom Adel es laut überjezet und spricht: dieses heißt ja: packe Dich Esel!

Als das der Narr hört und siehet, daß ein Junge unter dem großen Haufen, so mittrottiret, eine unflätige Naf hat, greift er's, wirfts dem Doctor an den Rock und ruft: ja, packe di Esel, und dat ist dat Drinkgeld für dine Feberecur bi unsen gnädigen Herrn.

Solches verdreußt meinen Doctor also, daß er das Zuckerplätschlein für Wuth ausspeiet, schimpfet und den Narren greifen will. Als nu ein groß Gelächter unter dem Volk herfürbricht, springt mein Narr einer alten Lachtauben mit weitem Rachen auf die Schulter, reutet sie, sporniret sie mit seinen gelben Stiefeln in der Seiten, den Kopf mit seiner Narrenkappen schüttelnde, umb den Doctor zu verhöhnen, der nicht durch den großen Haufen kann. So kreischet das Weib mit heller Stimmen, in währendem der Pöfel noch ein lauter Gelächter aufschläget und Sr. fürstl. Gnaden sich mit dero Comitat umbschauet und auf der Brücken stehen bleibet. Solches wird der Narr nicht sobald enwahr, als er von der Bettel springet und dem Doctor zurufet: „nu, paß up, wo ick unserm gnädigen Herrn dat Feber eurir", wie ein Wind auf die Brücken rennende und mit aller Gewalt Seine fürstlichen Gnaden unten in den Strom stürzende.

Als dieses das Volk gewahr wird, schreiet es alsogleich so laut für Entsetzen auf, als es früher für Lust aufgewiehelt, und ohne Aufenthalt springen sogleich an die 30—40 Bürger, worunter auch Marcus Bork gewest, in den Strom nach, umb Seine fürstliche Gnaden zu retten, in währendem Andere fluchende den Narren greifen wollen, umb ihn lebendig zu zerreißen.

Solches ist vor Dr. Pomius ein gefunden Fressen, zeucht sein Messer, sie sollten nur anheben, den Lotterbuben zu zerreißen, er wölle ihnen mit dem Messer in denen Gelenken nachhelfen, so ginge leicht.

Aber der Narr, dieweilen er hurtiger gewest, denn sie Alle, schwinget sich über die Brücken und verkreucht sich unten zwischen den Balken also, daß ihn Niemand zu haschen vermag, bis man m. g. H. wieder aufs Land hat.

So sind Se. fürstliche Gnaden nu fast scheldig worden, schütteln sich, und wo der verstuchte Narr wär, er hätt ihn schon in der Daber betrüget, ihn köpfen zu lassen, und jetzo sollt es geschehen.

So schreiet der Narr unter der Brücken: ho, ho, die Gerichtsstuben sind man toschlaten! worüber das Volk wieder anhebet also laut zu lachen, das es m. g. H. noch mehr verdreußt und er Befehlig giebet, besagten Narren todt oder lebendig zu greifen. Als das der Narr hört, kreucht er von selbsten herfür und spricht auf sein Plattdeutsch: gnädiger Herr, do ji Gott sei Dank den Doktor hebbet lopen lassen [1]), hebb ick em ehn klehn Drinkgeld up de Reis' geben, unde will nu selwsten juge Doctor wesen. Denn hett ju de Schreck nich curiret, gelt, so fall disse dicke Dekan juge [2]) Narr unde ick will juge Dekan jein, so lang ick lewe.

Aber die Scherzerei verfänget nicht bei meinem gnädigen Herren, sondern J. F. G. lassen besagten Narren alsogleich in den Thurm legen, und obwohl das Fieber, wie er auguriret, wegzgeblieben, und J. F. G. darüber im Herzen froh sind, beschleußt m. g. H. dem Narren einen rechten Denkzettel zu geben.

Darumb wird er verurtheilt des dritten Tags auf dem Rabenstein zu Wollin enthäuptet zu werden. Kriegt einen Priester, Schule, Trauermusik und vor die Narrenjacke ein weiß Hemde mit schwarzem Zindel.

Aber Meister Hansen hat Befehlig, wenn er den Narren auf dem Stuhl hätt und ihme bereits die Augen verbunden, sölle er vor das Schwert eine Bratwurst nehmen und selbigen Narren damit in den Nacken schlagen.

Solches weiß aber Niemand nicht, und wird der arme Narr von einem großen Hauf Menschen auf den Rabenstein geleitet. Auch Dr. Pomius keuchet mit und hält sich immer dicht umb ihn. Als nu der Narr vor das Haus kömmt, wo m. g. H. im Fenster lieget und ausschauet, spricht er: gnädiger Herr, ist dies ehn Narrenstreich von ju, oder ist et Ernst? worauf m. g. H. zur Antwort giebet: er sähs ja, daß es Ernst wär. So repliciret mein Narr: möt ick denn, so möt ick, doch gebet mi noch ehne Gnad! Und als es zugelaget erhält, spricht der Schalk, so den Narren auch mit auf seinem Todesgang verwinden kann: macket hier den Dr. Pomius to jugen Narren; he hett mi Alles afgelehrt [3]), denn he wiekel mi nich von der Steden.

Als nu ein groß Gelächter sich erhebet und m. g. H. mit der Hand winket, gelanget man bald an den Rabenstein. So schauet sich mein Narr alle Augenblick umb, meinet noch immer, mein gnädiger Herr sölle aus der Stadt einen Boten schicken, oder selbsten kommen; aber da er nichtes gewahr wird, verzaget er und zittert wie ein Espenlaub, als Mei-

[1]) laufen lassen.
[2]) euer.
[3]) abgelernt.

Digitized by Google

ſter Hanſen ihn auf einen Schemel ſich ſetzen läſſet und ihm die Augen verbindet. Fraget noch mit verbundenen Augen: Meiſter, kömmt noch Kehrer? und als ſelbiger nein! ſaget, und hierauf vor das Schwert zum großen Gelächter alles Volks unter ſeinem rothen Mantel ein Bratwurſt herfürzeucht und dem Narren damit in den Nacken hauet, ſinket mein Narr für Schreck vom Stuhl und iſt maufetodt, als wenn der Kopf ſchon zu ſeinen Füßen gelegen, ja noch todter; denn er hat ſich nicht mehr mit einem Finger gerücket, noch gerühret.

Solch böſer Ausgang hat m. g. Herren faſt zu Thränen gerühret. Iſt wieder ſo traurig worden, denn zuvor und hat gerufen: ach wehe; er hat mir durch den Schreck mein arm Leben gerettet, und ich habe ihm durch den Schreck ſein arm Leben genommen! Nimmer kriege ich einen alſo guten Narren wieder!

Hat auch Befehlig an alle Arzten gethan, den Narren wo möglich wieder ins Leben zu rufen und iſt ſelbſten dabei geſtanden, wie Dr. Pomius und Andere das Laich getrichtert und ihm die Ader geſchlagen, und da Alles vergeblich geweſt, iſt mein gnädiger Herr ſchelting worden und hat geruſen: ja, der Narr hätte recht, die Narren wären Arzten worden, ſo würds Zeit, daß die Arzten Narren würden, ſie ſöllten ſich Alle mit ihrer Kunſt zum Teufel ſcheeren.

Beſagten Narren aber hat m. g. H. nach ſeinem Dorf Hinzendorf in einem ſaubern ſchwarzen Sarf fahren laſſen und allhort zur Erden beſtatten. Item iſt ihm auf Koſten S. F. G. ein Laichſtein geſetzet, worauf der arme Narr in Lebensgröße ausgehauen, ein Narrenkappen mit Schellen auf dem Kopf und eine Hüterkeule [1]) in der rechten Hand habende. Umb ſeinen Wanſt träget er einen Strick, worinnen Gänſe bummeln; an ſeiner Seite die Hirtentaſche, und unter ſeinen Füßen befindet ſich eine Bierkann. Item ſtehet auf jeglicher Backen der Anfangsbuchſtab ſeines Namens, als G. H. [2]) Die Figur iſt 5 Fuß 2 Zoll hoch und träget eine lateiniſche Inſchrift, ſo ich aber vergeſſen.

Umb die Zeit, als mein Narr todt blieben, iſt auch der Bote von Saatzig bei Marcus Borken eingetroffen, und ſelbiger hat eine große Freude gehabt, daß unſer Herr Gott ihme ein Knäblein beſcheeret. Iſt gleich zu m. g. H. gangen und hat ſich vom Landtag beurlaubet, und da J. F. G. auch ſchon mit dem Narren abziehen wollen und der Laichwagen allbereits vor der Burg gehalten, hat es ihm gerne geſtattet und ihm Glück gewünſchet, was den Andern breuſt gemacht, alſo daß er ſich nutterfangen, m. g. H. zu bitten, die Gerichtsſtuben und Kanzeleien alſogleich aufzuſchließen und auf das Wort derer getrauen Stände zu trauen. Aber m. g. H. iſt ſchelting worden: was es ihne bekümmerte? Erſt ſölle der Adel ſein Wort halten, zumalen ſelbiger noch nie einen Pfennig aus eigener Taſchen gegeben. Mein gnädiger Herr wiſſe wohl, möge es aber nicht wiſſen, daß von jehero der arme Bauer alle Gelder zuſammengebracht und der Adel nichts dabei gethan, als prügeln. Wollt es jetzunder nicht mehr helfen, wie es ſchien, möge er nur ſelbſt zu ſeinem Schimmelpelt geben und das Geld, ſo ſein Geitz darinnen grün und gelb werden laſſen, herfürlaugen, oder den Hochmuth ſeiner Weiber verkaufen, ſo Seiden, Gold und Perlen trügen, wie kann ſein fürſtlich Gemahl, ſo ſolls es ſich mit denen Gerichtsſtuben auch finden. Hierauf hat denn der betrübte Ritter ſeinen Abſchied genommen und ſeind Beede alsbald rechtes und linkes ihre Straßen gezogen.

[1]) Hirtenſtab.

[2]) Sein eigentlicher Name war Görgen Hinze, nicht Glas.

Caput XVI.

Wie Sidonia die arme Clara ſchelatodt machet, ſelbige mit großem Jammer im Gewölbe zu Saatzig beigeſetzet wird, allwo Sidonia auf ihrem Sargdeckel tanzet und den 109. Pſalm betet. Item von der Predigt des Evangeliums und dem Körgericht auch dem Bannſuch drehen im Schiff der Kirchen.

Zum Erſten ſoll man wiſſen, daß dieſe erſchröckliche Bosheit Sidoniae, wie ſie kein Auge geſehen und kein Ohr gehöret und in keines Menſchen Herz gekommen iſt, auch nur in der Höllen gefunden werden kann, nimmer offenbarlich zu Tage getreten, ſondern Sidonia hat ſelbige Dr. Cramero, meinem liebwertheſten Herren Gevatter in ihrer letzten Beicht offenbaret, und ſelbiger ſie, als ein Zeichen, wohin Satan den armen Menſchen, ſo von Gott abgefallen führet, Ab. David Reutzio, geweſenen Superintendenten, meinem vielgeliebten Herrn Schwiegervater verzählet, als aus deſſen Munde ich ſie wiederumb vernommen.

Und hat ſie alſo bekennet: als der Keil mit der Wochenſuppen von der Daber kömmt, hat er ſeinen Klepper alſo anzutreiben, daß ſelbige in Wahrheit noch warm geweſt.

Aber dieweil ſie (verſtehe die Vettel) unten bei der Kindbetterin geweſt, wo anmoch mehr Weiber ſich befunden, hätte ſie ſurgehen, beſagte Suppen wäre ſchon zu kalt vor eine Wöchnerin und müſſe noch ein wenig auf Feuer geſetzet werden. Und hätte zwar Clara es ihr wegern wollen, ſie wäre aber hinausgangen und hätte gethan, wie bemeldet; aber heimblichen für den anderen Weibern das Philtrum hineingegoſſen, ſo ſie von einer Zigeunerſchen gelernet und womit ſie ſich ſelbſten ſchon ſcheintodt verſtellet. Selbiges Philtrum hätte faſt gar keinen Geſchmack, als daß es ein wenig ſalzig wär. Darumb hätt es Clara auch nicht verwundert, als ſie es genoſſen und ſie nur geſaget: Herzensmutter hat in der Freud mir die Wochenſuppen ein wenig verſalzen, aber was Herzensmütterlein ſchicket, ſchmecket immer gut! — Aber nach einer Stunden wärs kommen; Clara erſtlich ſteif worden an allen Gliedern, hiernach kalt, aber der Athem hätte noch geſchwebet, bis auch dieſer ſtille geſtanden und ein groß Geſchrei in der ganzen Burg geworten. Männiglich hätte geglaubet, ſie hätte dieſes Zeitliche geſegnet, und da es ſich oft bei jungen Frauen alſo begiebet, Niemand einen Verdacht auf ſie geworfen, auch das alte Mütterlein, welche wenig Stunden nachher angekommen und da ſie das Schreien aus der Burg ſchon von Ferne gehöret, alſogleich auch angehoben zu lamentiren, ehender ſie noch gewußt, was ſich eräugnet, oder aus dem Wagen geſtiegen, dieweil es ihr Herz ihe gleich offenbaret.

Item wäre des andern Tags gegen Abend auch der vielbetrübte Ehewirth von Wollin angelanget, hätte ſein lieb todt Weib nicht aus den Armen laſſen wollen und ein Weil immer die Laich, ein Weil das Knäblein wieder geküſſet, auch geſeufzet und geſtöhnet, als wenn er auf der Folter gelegen. Selbiger hätte nu zwar einen Argwohn auf ſie geworfen, dieweilen ſie ſich aber am meiſten verſtellet, geſchrieen, die Hände gerungen, und wer ſich jetzt ihrer erbarmen wölle, da ihre beſte Freundin von ihr gewichen, ſich über das Schreinlaich geworfen, es geküſſet und mit ihren Thränen

Digitized by Google

benetzet, auch ſich erboten, alle Nächt bei dem Laich Wache zu halten (denn ſchlafen könne ſie doch nicht in ihrer ſchweren Betrübniß), hätte der gute Ritter ſeinen Argwohn fahren laſſen und ſie noch ſelbſten getröſtet, als die Ärzten, ſo er aus Stargard und anderswoher gerufen, ihm vorgeſchwätzet: ſie wäre mit Nichten von der Wochenſuppen, ſondern an der purpura puerperarum [1]), ſo nicht zum Durchbruch gekommen, verſtorben, auch Dr. Hamſter vermeinet: ihme wäre gleich bang geweſt, als er das letzte Mal hier auf die Burg gekommen, umb den Kornſchreiber zu curiren und er die Hauſfrau geſehen, geſtalt er ihr dazumalen ſchon kein gut Ende in ſeinem Herzen geprophezeihet, wie nun, Gott ſeis geklaget, auch gekommen. Wäre aber er oder ein andrer medicus umb ſie geweſt, ſo gläube er ſicherlich, daß ſelbiges Unglück ſie nimmer getroffen, angeſehen ein pulvis antispasmodicus [2]) gar probat wär, und was er ſonſten geſchwätzet, und worans man erſiehet, daß es die Ärzten von jehero auf einerlei Weiſ' getrieben haben.

Summa: das arme Weib, ſo wohl Alles gehöret und deutlich verſpüret, was mit ihr fürgenommen (mit waſerlei Aengſten kann man leichtlich greifen), iſt des dritten Tages mit großem gemeinen Geſchrei aller Leidtragenden, ja aller Hausgenoſſen, wie des umgeſeſſenen Adels, im Kirchengewölbe zu Saatzig beigeſetzet worden und dorten erſt das zweite Laich geweſt. Denn die Kirchen iſt von meinem gnädigen Herrn Johanni Friederico neu aufgebauet worden und zwar im Dorf, da ſie früher auf der Burg geweſt iſt.

Was thut nu die Teufelsb...? Sie hat gemußt, daß die arme Clara des andern Tags umb die Mahlzeit wieder lebendig werden würd, welches aber ein Sonntag geweſt. Solches hätte ſich zwar nicht in ihrem Kram gepaßt, hat ſie weiters geſprochen; dieweil es aber mit abzuändern geweſt, wäre ſie ſchon um den Glockenſchlag zehn mit ſiegenden Haaren zu dem traurigen Maeo gekommen: und daß er ſie heute noch müge fortfahren laſſen gen Zachow. Denn was die Welt davon abwtheln ſölle, daß ſie als ein jung unverſtreit Ding bei ihm aller allein auf der Burg verbliebe? Nein, lieber wölle ſie in den ſauren Apfel beißen und gen Zachow uf ihre Bauerhöf ziehen. Zuvorab wölle ſie aber erſt in die liebe Kirche allein gehen und beten, was er ihr ſicher verwilligen würd.

Davor hätte ſie der blöde Ritter noch belobet: und müge ſie nur in Gottes Namen gehen und beten; er ſelbſten käme auch noch in die Kirchen, als welche hier heute zuletzt anbühe, umb zu hören, wie Paſtor Wudargenſis die Abkanzunge vor ſein herzliebes Gemahl hielte. Er wölle ihr umb die Nachmittagszeit inzwiſchen einen Wagen beſtellen, ſo ſie nach Zachow führete.

Nach ſolcher Erlaubniß, und dieweil der blöde Ritter aus dem Fenſter dem Burgwart zugerufen, ſie geben zu laſſen, wäre ſie im ſchwarzen Trauerkleid durch den Burggarten und zwiſchen denen Bäumen verborgen in die Kirch gangen, ſo der Custos auch ſchon offen gehabt, um von wegen dem Laich friſche Luft hineinzulaſſen. Niemand wäre ihr gewahr worden, worauf ſie von dem Gewölbe vor dem Altar die leichte Bretterthür aufgehoben, ſelbige wieder auf ihren Kopf niedergelaſſen, und an den Sarg Clarae getreten, der hinten am Gitter geſtanden. Hätte erſtlich das Ohr darauf geleget und gehorchet, dieweilen aber noch Alles ſtille geweſt, hätte ſie ſich oben darauf geſetzet.

Mittlerweilen wäre ein gut Eck Zeit verſtoßen, Custos hätte auf dem Thurm eingeläutet, und die Menſchen ſich über ihr in der Kirchen verſammblet, worauf auch alsbald das Liedlein: Nun laſſet uns den Leib begraben, angeſtimmet worden.

In währendem Singen wär aber Clara aufgewachet, hätte drinnen an den Sarg geſchlagen und gerufen: umb Gottes Willen, ich bin wieder lebendig worden, laſſet mich heraus, wer kam hieher, ich höretе einen Menſchen kommen, wo iſt mein Kind, wo iſt mein guter Maeeus?

So hätte ſie (o der abſcheulichen Teufelsmetzen!) ihr zur Antwort geben: ich bins, Sidonia, und das iſt vor das Aufpaſſen in Wolgaſt, lieg Du und krümme Dich, bis Du in Deinem Blute erſtickeſt.

Hierauf hätte ſie im Sargk angehoben zu bitten und zu beſchwören, daß es ihr ehrliche Maien ſelbſt durch ihr verſtockt Herz geſchnitten, als der erſte Vers oben zu Ende geweſt, der Geſang ſtugs ſtille geſchwiegen und Paſtor laut den Amtshauptmann gefraget: da er dieſen Salm gewählet ſeinem lieben Gemahl zu Ehren, anerwogen er ihr als einer unvergleichlichen Waiſenmutter und Hausfrauen noch einmal auch für aller Gemein zu gedenken Willens, zumalen ſie heute das ſchöne Evangelium von der Witwen zu Nain hätten — ob Se. Geſtrengen wölle, daß er, Paſtor, auf den Kirchenboden ſteig und die arme Seele ſinge, oder ob die ganze Gemein in choro die Seel ſingen ſölle.

So hätte ihm der Amtshauptmann mit lauter und kläglicher Stimmen zur Antwort geben: ach, machet, was Euch gelibet; mir iſt Alles recht, worauf ſie (verſtehe die Teufelsthere) einen großen Schreck bei ſich verſpüret, daß der Prieſter auf den Kirchenboden gehen und man hierzwiſchen das Klopfen im Sarge hören würd. Aber der Teufel hat es alſo gekartet zu ihrem Glück, daß Eyliche droben gerufen: nicht doch, nicht doch; wir wollen Alle die Seele ſingen, der guten Frauen zu Ehren, worauf denn der Geſang aus allen Kehlen wieder angehoben, ſo daß das Geſchrei Clarae verhallet, als ſie die Stimme ihres lieben Ehemannes drinnen verſpüret, und mit allen Kräften zu klopfen und zu rufen angehoben: Marcus, ach Marce; ach höre mein lieber Herr, und dann wiederumb: Sidonia, erbarme Dich umb der Wunden Jeſu, mir fehlet ſchon die Luft; geh und ſags droben an, kannſtu den Deckel ſelbſten nicht rühren.

Aber der Teufel hätte ihr eingegeben, daß ſie dem armen lebendigen Laich geantwortet: Du denkſt wohl, ich bin eine ſolche Plaudertaſche als Du, daß ich Alles anfage, was geſchieht, und als ſelbiges Laich jetzt ſchon leiſe gewimmert: denke an meinen Mann und mein Kind, hätte ſie ihr zur Antwort geben: hätteſt Du daran gedacht, wäre ich eine Herzogynne von Pommern geworden und hätte einen Prinzen im Schooß oder allbereits in der Wiegen; hergegen ich, durch Deine Lieb, die Hure eines Pferdeknechtes geworden bin.

Hierauf und da es im Sark verſtummet, wäre ſie auf ſelbigen geſtiegen, hätte getanzet und den 109. Pſalm gebetet, und als ſie bei den Worten kommen: „Und Niemand müſſe ihm Guts thun und Niemand erbarme ſich ſeiner Waiſen; ſeine Nachkommen müſſen vertilget werden, ihr Name müſſe im andern Glied vertilget werden," hätt es noch einmal laut geklopfet, gerumoret und geſchrieen: ich ſterbe! worauf ſie gehöret, daß es wie Waſſer drinnen an den Sarg-

[1]) Kindbettfriefel.
[2]) Pulver gegen den Krampf.

Digitized by Google

deckel gespület und wäre Alles stille worden. Gleich darauf hätte auch die Gemein droben den letzten Vers angestimmet:

Nun hundertausend gute Nacht,
Daß ihr mich hier zur Ruh gebracht.
Habt Dank für das letzte Geleit;
Ich ruhe bis zur Seligkeit.

An die Predigt, so jetzo begunnen, denke sie all ihr Lebstage. Selbige hätte gehandelt von dem sanften Thränenwischen unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, und da ihr sehr bange worden, dieweilen sich nichts mehr im Sark gerühret, hätte sie nach dem exordium, wo das feine Liedlein: Wenn Dich Unglück hat betreten, gesungen wär, versuchet den Deckel von dem Sarg zu heben, umb zu sehen, ob das Laich ganz todt wär. Selbiges wär ihr auch nicht schwer worden, angesehen die Schrauben nur lose gesessen. Aber — ach Gott, was hätte sie gesehen, solches würde sie nimmer vergessen! Das arme Laich, so gekrümmet und mit zerfratzten Gesicht im Sark gelegen, hätte zuletzt den Blutsturz gekriegt, und wäre das Blut noch warm auf ihre Hände gelaufen, als sie den Deckel abgehoben. Aber erschröcklicher, denn Alles, wären die offenen Augen des armen Laichs gewest, so unverwandt auf sie gestarret, und aus welchen annoch helle Thränen gestossen und sich mit dem Blut auf denen Wangen gemengelitet. Und als wenn der Priester oben gerochen, was unter ihme fürgefallen, hätt er gerufen: nu so lasset uns immer mit Thränen unser Lager netzen, unsere Wangen baden und unser Brod und Trank mit Thränen nießen. Es seind edle Thränen, die nicht auf die Erde fallen und umbkommen, sondern sie steigen über sich bis für Gottes Thron, ja, der Herr sammlet sie auf, wie man köstlichen Wein in gute Schläuche zu sammlen pfleget. Es seind edle Thränen, welche den gläubigen Kindern Gottes, wenn sie in jenem Leben auf den Schooß sollen getragen werden, der Herr Jesus selbst abwischen wird, wie der armen Wittib zu Nain, daß sie eilends trocknen, wie der Thau von der Morgenröthe! O, wonnesame Lieblichkeit des wunderschönen Augenwischens! — O seelige Augen, o sonnenklare Augen, o freudens- und lachensvolle Augen! —

Ein Mehres hätte sie nicht gehöret, hätte genug gekriegt von den Augen und wäre wie todt am Sargk niedergesunken, auch Claras Augen und die Predigt darüber ihr nachgehends und bis auf diesen Tag noch oftermalen im Traum fürgekommen. Aber es hätte, wo möglich, der heilige Geist ihr noch größern Qual bereitet. Denn nach der Predigt wäre das Köhrgericht [1]) über eine Huren Namens Trine Wolken gehalten und nachgehends der Bann über sie ausgesprochen. So viel sie nämlich verstanden, hätte diese Metze schon einmal auf dem Hurenstahl oder dem Schandschemmel gesessen. Denn es hätt sich eine Stimm vernehmen lassen, so eine tiefe Mannsstimme gewesen, welche besagte Trine angeklaget, daß sie abermalen in große und schwere Unzucht gerathen, anerwogen er sie bei seinem Knecht Michael zu nachtschlafender Zeit im Bett getroffen. Als er nu hiervor sich entsetzet, sie darauf christmildiglich vermahnet und gebräuet, wenn sie ihren bösen Wandel nicht aufgäb, es dem Priester zu klagen, hätte sie ihm aus Bosheit des andern Tags sein einzig Schäflein todtgebetzet, so vor wenig Tagen nur ein Lamm geboren. Ach, was er jetzo mit dem armen Lämmlein anfangen sölle, und wäre ein so schönes Lämmlein.

Als dieses Marcus Bork ihr Vetter gehöret, hätt er laut zu schluchzen begunnen, daß es ihr das Herz scharf durchschnitten und sie ihre That bitter bereuet, anerwogen sich auch in der ganzen Kirchen ein laut Schlucken erhoben und selbst der Priester eine gebrochene Stimm gekriegt. Hätte sich aber bezwungen und die Bettel befraget: was sie auf diese gräuliche Sag zu antworten wisse, worauf eine Weibsstimme sich erboben, so sich verflucht und verschworen, daß Alles eitel Lügen wären und der Kerl ein schändlich Lügen- und Lästermaul, der sie verderben wölle, weilen sie seinen Sohn abgestoßen.

Nachdeme aber der Kerl Zeugen aufgerufen, sowohl von wegen ihrer Unzucht, als dem Schaafsdebzen, hätte der Priester gefraget: ob sie selbiges Schaaf ihm aus ihrem Vermögen zu ersetzen im Stande? Dieweil die Bettel es aber verredet, item die Gemein bezeuget, daß sie Nichts, denn ihre Schande fürzuweisen, hätt der Priester fortgefahren: alldieweilen es schon lange von ihr in der christlichen Gemein gemürmelt, und daß ihre Buß ein erlogen und verstellet Werk gewesen, hätte Ein ehrwürdig Consistorium, so er ihre Bosheit vermeldet, ihme Befehlich gegeben, besagte Bettel, wenn sie noch einmal sündige, mit dem Bannfluch zu belegen. Und weilen heut solche groß und abermalige schwere Sünden offenbar und durch gläubhaftige Zeugen außer Zweifel gesetzet worden, möge Ein christliche Gemein aufstehen und den Bannfluch, womit er Trine Wolken dem Teufel übergäbe, im Namen des allmächtigen Gottes vernehmen. Und hätt er hierauf also gesprochen, was ihr fürgekommen, als ob es ihr selbsten gegolten, und sie darumb fast von Wort zu Wort behalten:

Liebe Christen, dieweil Trine Wolken ihrer Taufe vergessen hat, dem Teufel wiederhoblentlich gefolget und in ärgerliche Sünde gefallen, darumb sie vielfältig nach der Lehre unsers Herrn Jesu Christi brüderlich und väterlich von Euch und mir vermahnet ist, und doch halsstarrig zum Verderb ihrer eigenen Seelen in Unbußfertigkeit verharret: so thun wir benannte Trine Wolken andurch in den Bann und schließen sie hiemit aus der Gemeinschaft unsers Herrn Jesu Christi und der heiligen, hochwürdigen Sakramenten und übergeben sie dem Satan, bis sie sich bekehret zu unserm einigen Heilande, der dem sinkenden Peter die Hand reichete und keinen Sünder will verloren haben. Alles kraft die Gewalt der Schlüssel, so Christus seiner Kirchen gegeben und den Unbußfertigen ihre Sünden damit zu binden auf Erden gelassen hat, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen!

Hierauf hätte sie gehöret, wie die Metze schreiende aus der Kirchen gejaget wär, worauf ihr alsbald die ganze Versammlung gefolget und es über ihr ganz stille worden. Nu hätte ihr Grauen aber also zugenommen, daß sie gezittert wie ein Espenlaub, wozu kommen, daß der Deckel, so sie sich wieder auf den Sargk zu legen bemühet, ihr etliche Mal mit lautem Poltern auf das Pflaster geschossen wär, dieweil sie auf Furcht ihre Augen dabei verschlossen, bis es ihr letzlich gelungen, das Laich wieder mit selbigem zu bedecken. Um die Schrauben hätte sie nicht gesorget, besondern

[1]) Köhr-Karsel oder Kirchspiels-Gericht, war um diese Zeit fast allgemein in Pommern und soll noch bis auf diesen Tag in manchen Kirchen der Synoden Labes und Regenwalde üblich sein. Unter dem Vorsitz des Pastors wurden darin von den Kirchen-Vorstehern und Gerichtsleuten nach geendigtem Gottesdienste und nicht selten, wie hier, vor versammelter Gemeine, Dorf-Feld-Grenz- u. s. w. Streitigkeiten entschieden, und gegen diesen Beschluß höchst selten appellirt.

Digitized by Google

nur geeilet, aus dem Gewölbe zu kommen, von dorten aus der Kirchen, so kein Schloß, sondern nur einen Schieber gehabt, worauf sie sich etzliche Stunden im Burggarten hinter einen Busch verkrochen und zum Weinen exercieret. Und sobald sie verspüret, daß die Furcht in Etwas nachgelassen und sie weinen könnte noch wie vorne, wenn es ihr geliebte, wäre sie auf die Burg geschritten und hätte ihren Vetter Marcum mit lautem Wehklagen gebeten, sie nunmehro gen Zachow fahren zu lassen. Essen und trinken könne sie nicht, wie sie denn auch in Wahrheit keine Magenöde bei sich verspüret, obgleich sie den ganzen Morgen nichts gessen und trunken. So hätte der traurige Ritter, welcher vom Tisch aufgestanden wär, ohne zu essen, und sich zu seinem Lämmlein gesetzet, gefraget: wo sie denn gewesen, er hätte sie ja in der Kirchen nicht gesehen? Und als sie ihme zur Antwort gegeben: sie hätte vor todt auf einer Emporkirchen gelegen, er es aber nit glauben wollen, hätte sie ihm von der Predigt und dem Körgericht verzählet, item fürgegeben, daß sie noch etzliche Zeit in der Kirchen verblieben um zu beten, worauf er freudig ausgeruffen: ja, jetzo danke ich Gott, daß mein seelig Gemahl mich beredet, Dich zu uns zu nehmen; denn nu hab ich selbst einen steifen Glauben, daß Du Dich gänzlich bekehret von Deinen Sünden. Fahre also fort, und Du sollt immerdar einen getreuen Vetter an mir haben. Hätte ihr darauf die Kleidertruhe seiner seligen Frauen mit Allem, was darinnen, verehret, worunter ein brokaten Kleid mit Citronenblumen, so sie erst für einem Jahr abgeleget, item ihre Schuhe und Tücher, summa Alles, was sie getragen; denn er müge Nichts mehr davon sehen. Und also wäre sie eilends abgefahren, nachdeme sie das kleine Lämmlein noch zuletzt geherzet. Denn, wiewohlen ihr Chim, treu sie unter ihrem Mantel unter dem Arm gehalten, ihr zugemürmelt: sie solle dem kleinen Bankert auch was gebrauchen, oder es ihme erlauben, so hätt sied doch nit gethan, sondern ihn mit dem Arm gedrücket, daß er gequartet, was sicherlich ihr Vetter Marcus, der sie bis an den Wagen geleitet, müßte gehöret haben, wenn er nicht also traurig gewest wäre, daß ihm fast Hören und Sehen vergangen.

Extrablatt

über den Scheintod und das lebendig Begraben.

Bekanntlich ist über diesen Gegenstand in neuerer Zeit aller Orten und Enden geschrieben und geniale Leute sind dadurch sogar auf den Gedanken gebracht worden, den Tod Christi selbst als Scheintod zu betrachten. Mich wundert, daß unsere neuen Seelenstifter diesen Gedanken noch nicht benutzt und sich auch einige Tage scheintodt gestellt haben; wer wüßte, ob ihr plötzliches Wiederauferstehen nicht dieselbe wunderbare Wirkung hervorbringen würde, als das des scheintodten Christus in der Apostelgeschichte? Was meinet Ihr, Ihr Herren? Die Sache ist in der That in den ernstlichsten Betracht zu nehmen! Leset doch, wie Christus vor seinem Scheintode trotz aller Wunder nur Wenige zu seiner Lehre bekehrte; aber nach diesem glücklich beendigten Gewaltstreich gingen seine fanatischen, Haß, Hohn und Verachtung athmenden Mörder gleich in so unglaublicher Zahl zu seiner Lehre über, daß gar kein anderer vernünftiger Grund für diese wunderbare Erscheinung übrig bleibt, als eben der glücklich bestandene Scheintod. Und nun, so gut die alte Zeit ihre vielen Beispiele von Scheintod an Christus vergessen konnte, kann ja vielleicht auch die neuere Zeit ihre vielen Beispiele von Scheintod an Euch vergessen und Euch für wirklich todt Gewesene, aber durch Eure eigene Herrlichkeit glorreich wieder Erweckte betrachten. Es käme wenigstens auf den Versuch an, und Ihr werdet es darum wahrhaft bedauern, daß das Recept der Sidonia verloren gegangen ist. Aber in Indien scheint man es noch zu kennen. Denn bekanntlich machen die fanatischen Fakire sich oft scheintodt, und lassen sich ohne Essen und Trinken zu sich zu nehmen, Wochen lang lebendig begraben, so daß zum Theil schon Gras auf ihren Gräbern gewachsen sein soll, wenn man sie wieder öffnete. Und doch kommt Keiner dieser dummen Teufel auf die Idee, einen neuen Christus zu spielen, noch die Welt darauf ihn dafür zu halten. Aber Ihr, ja Ihr würdet es schon klüger anzufangen wissen, darum nach Indien, holet das wunderbare Receept, und Europa liegt, anstatt dem scheintodten Christus, für die Zukunft Euch scheintodten Geistern zu den unsterblichen Füßen! —

Und nun von der Ironie zum schaudervollsten Ernste! Ein jeder meiner Leser hat sich vielleicht schon unwillkürlich in die entsetzliche Lage des lebendig Begrabenwerdens versetzt. Denn sind doch neuere Aerzte so weit gegangen, daß sie selbst die eintretende Verwesung für kein sicheres Zeichen des wirklich erfolgten Todes gehalten haben, und wäre dem also — wer unter uns ist dann sicher vor dem Schicksal der armen Clara? — Doch wäre diesen wirklich haarsträubenden Befürchtungen so leicht abzuhelfen, wenn es uns möglich wäre, von einem alten Gebrauch zu lassen. O Welt, Welt, Welt, stehe, wie unvernünftig Du bist, trotz aller Vernunft! Von dem Glauben an einen persönlichen Gott, an Christus, an Unsterblichkeit; kurz von Allem, worauf Deine Väter ihr ewiges Heil gebaut haben, sagst Du Dich heut zu Tage so leicht los, wie von einer alten Kleidermode; aber von dem Sargbegraben kannst Du Dich nicht los sagen, obgleich der Gedanke an ein mögliches Wiedererwachen darin Dich fast wahnsinnig macht. Warum nicht? weil es ein herkömmlicher Gebrauch ist. — Denn nur der herkömmliche Gebrauch und nichts, als der herkömmliche Gebrauch (es ist eine traurige und tiefbeschämende, aber leider nicht zuberzweifelnde Wahrheit) regelt mehr, denn die Vernunft unser Aller Leben. Ich schweige von unseren geselligen Gebräuchen, Complimenten, Titulaturen ꝛc., gegen welche zu verstoßen die allermeisten Menschen weit mehr Anstand nehmen, als gegen das Sittengesetz; ich wende mich nur mit wenigen Worten, ehe ich weiter gehe, zu den religiösen.

Hätte Moses den Juden nicht die äußeren Gebräuche gegeben, wäre das Judenthum längst untergegangen; denn ohne sie geht es ja wirklich seinem Untergange entgegen, wie die neuere Zeit bewirft. So wird auch der Katholicismus vielleicht mehr durch das bindende Seil der herkömmlichen Gebräuche, als durch das Dogma zusammengehalten, und mit jenen fällt auch dieses, wie der Neukatholicismus und abermals beweist.

Das Lutherthum selbst macht keine Ausnahme. Während man das formelle und naturelle Princip desselben zum Theil schon gänzlich aufgegeben hat und wie ein müder Vogel im wilden Blauen schwankt, macht man automatisch noch immer die wenigen äußern Gebräuche mit, welche die Väter uns überlieferten; z. B. stellt sich vor die Tafel mit gefalteten Händen, hält beim Eintritt und beim Ausgang aus der

Digitized by Google

Kirche den Hut vors Gesicht, steht auf, wenn der Segen ertheilt wird, und was das Unbegreiflichste — läßt sich, trotz aller Angst vor den möglichen Folgen, noch immer nach altherkömmlicher Weise in einem bretternen Kasten begraben. Die Hölle scheut Niemand mehr; denn die Aufklärung hat es schon heraus, daß es weder Hölle noch Teufel giebt, wenn es auch Christus und die Apostel zwanzigmal sagen; aber den Sarg scheut Jeder mehr, wie früher die Hölle, und dennoch kriecht er, wie ein gebanntes Thier zuletzt immer wieder hinein. Diese Inconsequenz des Christusmüden Culturmenschen begreife man einmal, wenn man kann.

So wenig ich nun auch der Meinung bin, daß es gerathen ist, alte religiöse Gebräuche fahren lassen — weil kein Kern ohne die Schale reift — ein so bedenklicher Gebrauch, als das Sargbegraben, sollte und müßte jedoch allgemein abgeschafft, oder wenigstens umgewandelt werden. Schon in einer früheren Schrift habe ich darüber gesprochen und die Genugthuung gehabt, daß sich Einige in der That auf die vorgeschlagene Weise haben beerdigen lassen. Ich wiederhole und erweitere hier meine Vorschläge, damit es für die Zukunft recht Viele und wollte Gott Alle möchten. Meine Vorschläge sind aber dreifacher Art. Entweder

1) man behalte den jetzt üblichen Sarg, verhülle aber den Kopf des Todten, wie es die Juden zu thun pflegten. Sowohl das Angesicht des Lazarus, als das Christi, waren mit den sogenannten Schweißtüchern im Grabe bedeckt. Joh. 11, 44. Cap. 20, 7. Nähme man hierzu ein luftdichtes Tuch, z. B. Wachstaffet, und kleidete zugleich den Todten so ein, wie es die Juden zu thun pflegten, daß man ihn nämlich, wie ein Windelkind, die Arme dicht an dem Leib liegend, mit Gewändern umwickelte; so scheint kein Erwachen möglich; oder

2) man mache es, wie es an einigen Orten in Spanien üblich ist, wo man nur einen Sarg hat, in welchem zur sehr zweckmäßigen Holzersparung sämmtliche Gemeinde-Todten hinausgetragen werden. Dieser müßte mit einer Springfeder in der Art versehen sein, daß auf einen Druck der Todte im Grabe bliebe und der Sarg wieder leer emporgezogen würde. Sein Gesicht müßte natürlich um des widrigen Anblicks willen auch verhüllt sein, man könnte ihn darauf mit Blumen, Tüchern ꝛc. auch bedecken, und würde er hierauf mit Erde beworfen, so wäre natürlich abermals an kein Wiedererwachen zu denken; oder endlich

3) man lasse jedem Leichnam durch die Todtenweiber, oder durch wen sonst, nach einer Zeit von 3 Tagen die stigmata (Stichwunden) Christi mit einem spitzen, scharfen Eisen in der Art geben, daß man erst die eine Hand, nach einer Stunde die andere, in gleichen Pausen die Füße und zuletzt die Herzseite durchbohren läßt. Könige und Fürsten, welche einbalsamirt werden, müssen sich im Tode noch abschreckenderen Mißhandlungen ihres Körpers aussetzen, warum wir uns nicht einem neuen Gebrauch, wie dem vorgeschlagenen, der nicht blos in einer rührenden religiösen Beziehung zu dem Gekreuzigten steht, sondern vollends jedes, und wenn auch nur momentane Erwachen in der Erde unmöglich macht, weil er, was dabei die Hauptsache wäre, der doch auf jede andere Weise immer vorhandenen Möglichkeit, einen lieben Todten lebendig zu begraben, mit Einem Male und auf das Entschiedenste vorbeugt? — Denn bei dem feinen Gefühl in den Extremitäten des Körpers ist es fast gar nicht zu bezweifeln, daß, falls noch Leben vorhanden ist, es sich zu regen beginnen wird, wenn in den gedachten Zwischenräumen Hände und Füße durchstochen werden. Und glückt ein solcher Versuch, so würde es nicht schwer halten, die entstandenen Wunden wieder zu heilen. Glückt er nicht, so macht der Herzstoß auch der letzten Besorgniß ein Ende. In der That, auf solche leichte Weise könnten wir dem vorbeugen, was wir Alle fürchten, und die kostspieligen Leichenhäuser mit dem Schwarm ihrer Wärter u. s. w. sparen, welche, so viel ich weiß, noch Niemand ins Leben zurückgebracht haben, geschweige, daß den Armen und wenig Bemittelten bei Beerdigung ihrer Todten durch die von Jahr zu Jahr steigenden Bretterpreise ein großer Sorgenstein vom Herzen genommen würde, wenn es einen einzigen Gemeindesarg gäbe, in welchem man den Leichnam auf die obige Weise zu seiner Ruhe brächte.

(Fortsetzung folgt.)

Die beiden Schulfreunde.

Erzählung

von

Ludwig Storch.

Erste Abtheilung. Gustav.

VII.

Nachdem der Herr Schulrath den armen Schüler weich bearbeitet zu haben glaubte, warf er ihm ferner vor, er zeige sich seit einiger Zeit sehr zerstreut und nachlässig; er mache in seinen Arbeiten Fehler, die offenbar daher rührten, daß er seine Gedanken nicht beisammen habe. Alle Lehrer beklagten sich über ihn. Gustav erschrak; er war sich nicht bewußt, in Fleiß und Aufmerksamkeit nachgelassen zu haben. Doch widersprach er nicht. Der Schulrath rückte nun seinem Ziele näher.

„Man will die Ursache dieser Veränderung in Ihren öftern Besuchen im Hause des Herrn Cantor Trostbach zuschreiben, und ich glaube selbst, man hat in dieser Hinsicht nicht Unrecht. Es ist nichts Hinderlicheres und Verderblicheres für einen Gymnasiasten als Liebschaften. Und Sie haben eine Liebschaft mit der Cantorstochter. Alle Schüler, die sich Mädchen anschaffen, haben nur diese im Kopfe, vernachlässigen ihre Arbeiten und werden liederliche Menschen. Ich möchte nicht, daß Ihre Frau Mutter, deren einzige Hoffnung Sie sind, ein so schreckliches Schicksal an Ihnen erlebte. Auch mir sollte es sehr leid thun, wie allen Lehrern, wenn Sie auf solche Abwege geriethen, auf denen Sie nothwendiger Weise ins Verderben rennen müßten. Ich habe das in meiner Amtsführung schon mehremale erlebt. Ein junger Mensch, der sich den Wissenschaften widmet, um einst dem Vaterlande mit seinen Kenntnissen zu dienen, darf, wenn etwas aus ihm werden soll, nicht eher daran denken, daß es noch ein andres Geschlecht giebt, als bis er ein Amt hat. Dann bekäme er hundert Frauen zugleich, wenn er sie brauchen könnte. Er hat aber an Einer oft schon zu viel. Denn die Weiber sind doch nur Plaggeister der Männer, und der ist am übelsten dran, der sich zu früh mit Ihnen einläßt. Folgen Sie also meiner väterlichen Warnung, und geben Sie mir mit Ihrer Hand das

Digitized by Google

Versprechen, daß Sie die dumme Liebelei mit der Cantorstochter aufgeben und das Haus des Cantors, wo Sie nichts Gutes sehen und hören, gänzlich meiden wollen."

Gustav war erblaßt. Die plumpen Worte, mit denen der Schulrath sein zartes Verhältniß zu Mariannen bezeichnete, schnitten ihm schmerzhaft in die Seele; die gemeine spottende Aeußerung über ein Geschlecht, dem Marianne und seine Mutter angehörten, beleidigten sein reines Gemüth aufs Tiefste. Mit einer Art moralischer Empörung sagte er kurz und fest: „Sie irren sehr, Herr Schulrath; ich habe keine Liebschaft mit der Tochter des Herrn Cantor Trostbach."

„Läugnen Sie nur nicht!" fuhr der Schultyrann jetzt grimmig auf, als er sah, daß seine scheinfrommen Ermahnungen nichts fruchteten, und nun zeigte er sein wahres Gesicht. „Kommen Sie mir nicht mit Lügen; das kann ich nicht ausstehen, wie jeder Schüler weiß. Es ist mir aus guter Quelle bekannt, daß Sie ein albernes Liebschäftchen mit dem Affengesicht in des Cantors Hause haben, und ich leid' es nicht länger zu Ihrem eignen Besten. Im Hause des Cantors werden Sie verdorben; denn dieser heillose Mann denkt und spricht von den würdigsten und verdienstvollsten Männern gering und schlecht und hat wahrhaft jakobinische Grundsätze über Staat und Kirche. Und der Sohn wandelt schon auf des Vaters Wegen und ist deshalb gar keine passende Gesellschaft für Sie. Der liederliche Mensch hat sich da an ein leichtsinniges Putzchen gehängt, schlechter, bankrotter Leute Kind. Wir werden ja sehen, was daraus wird. Dergleichen Geschichten hab' ich schon mehr erlebt; sie haben noch allemal ein schmutziges Ende genommen. Und kurz und gut, Sie dürfen nicht mehr mit dem Emil umgehen, sonst werden Sie so verdorben, wie er selbst ist. Eben so wohl würden Sie thun, den verdächtigen Privatunterricht des Subrectors Schlick zu meiden. Alles, was Sie nöthig haben, können Sie in der Schule lernen; Sie bedürfen keines besondern Unterrichts dieses superklugen jungen Mannes. Herr Schlick hat Ansichten von Welt und Menschen, die sich mit der bestehenden heilsamen Ordnung der Dinge schlecht vertragen, und wenn er so fortfährt und Gymnasiasten verführt, die sich dann auf der Universität in revolutionäre Verbindungen einlassen, zu strenger Untersuchung und Strafe gezogen werden und alle Antwortschaft auf den Staatsdienst verlieren, ladet er nicht nur den Fluch der Verführten und ihrer Familien auf sich, es kann auch gar leicht kommen, daß man ihm auf der Landesfestung Gelegenheit und Muße gönnt, sich eines Bessern zu besinnen. Quittiren Sie also den so geheim gehaltenen Privatunterricht dieses gefährlichen Menschen! Ich warne Sie ernstlich. Ich halte es für meine Pflicht, sie auf alle Gefahren aufmerksam zu machen, die Ihnen drohen, wenn Sie auf dem zeither betretenen Wege fortgehn, für eine Pflicht, die ich dem Andenken Ihres braven Vaters, die ich Ihrer trefflichen Mutter schuldig bin. Ihr Vater war mein Schüler und folgte meinem Rath; später wurde er mein Freund und hat es nie bereut, mir gefolgt zu haben. Ahmen Sie ihm nach und erfreuen Sie Ihre Frau Mutter, mich und die übrigen wohlgesinnten Lehrer durch neuen Fleiß, Aufmerksamkeit, Ordnungsliebe und Sittsamkeit. — Jetzt gehen Sie; ich werde sehen, ob Sie sich bessern."

Hätte der Schulrath weniger heftig und rücksichtslos gesprochen, Gustav wäre vielleicht aus Liebe zum Frieden so schwach gewesen, das Haus des Cantors bis zu seinem Abgange zur Universität, der ja nun in vier Monaten bevorstand, zu meiden; aber so schüttete der gallsüchtige Schulmonarch das Kind mit dem Bade aus und beleidigte mit frecher Rede fast Alles, was dem gutherzigen Jüngling heilig war, und wofür er schwärmte. Zwar war ihm seine Mutter der liebste Mensch auf Erden, aber in vieler Beziehung liebte er Schlick eben so sehr, ja er verehrte den edlen Lehrer mit unbegrenzter Hochachtung, die fast an Abgötterei streifte, und Marianne — ach, Marianne war ja sein Ideal, das schönste Bild weiblicher Reinheit, das in süßer Verschämtheit erglühte, wenn sein sanft bittender, wonnefeliger Blick ihr das Geheimniß seines Herzens verrieth. Marianne und Schlick, für ihn die Repräsentanten aller menschlichen Seelenschönheit, waren gewissermaßen die Pole, um die sich seine Welt drehete, seit sie überhaupt Bewegung hatte. Die Liebe zu seiner Mutter war eine ganz andre; sie war eine ursprüngliche, die mit ihm aufgewachsen und groß geworden, sie war ein Theil seiner selbst. Die Liebe zu Marianne und Schlick war ihm dagegen aufgegangen, wie eine Sonne und wie ein Mond, die da Glanz und Licht, Wärme und Farbenpracht auf seinen Jugendpfad streueten und Blumen für ihn ins Leben riefen. Und diese seine Gestirne, an denen sein unschuldiges Auge mit frommer Andacht hing, hatten des Schulraths widrige Worte zu beschmutzen und in den Pfuhl der Gemeinheit herabzuzerren gesucht. Und wie seine Liebe, so hatte der Schuldespot seine Freundschaft gehöhnt. Den für alles Edle jugendlich rasch und heftig erglühenden Emil, mit dessen Herzen das seinige gleichsam verwachsen war, hatte jener wie den verworfensten Buben gescholten, den Cantor, den ehrlichsten, rechtschaffensten Mann, hatte er als ein schlechtes Subject hingestellt. In der Familie des Cantors und von Schlick hatte Gustav stets schmucklos, ohne Prahlerei und Zierrerei die einfachsten Grundsätze der Sittlichkeit verkünden gehört und befolgen gesehen, nur das Gemeine und Schlechte, die Heuchelei und Kriecherei wurden hier gehaßt und verachtet. Von diesem Schuldirector und seinen Collegen wußte aber Gustav fast nur Anstößiges, Schmutziges und Schlechtes. Er kannte sie als die größten Heuchler.

Auf der Treppe schon schoß dem Jüngling ein Thränenstrom, Zeuge seiner sittlichen Empörung in die Augen. Sein Herz lehnte sich im heiligen Zorn gegen die unwürdige Tyrannei auf, die dieser zweideutige Mann sich über ihn anmaßen wollte. Aber bald verstegten die Thränen, und er knirschte vor Wuth.

Als es Abend wurde, wußte Emil Alles, was der Schulrath Schmähliches gesagt hatte. Kastor und Pollux lagen sich in den Armen, und den beflügelten brüderlichen Herzschlag übertönten die Versicherungen einer unwandelbaren Freundschaft für das Leben. Am Abend aber zog es den tiefbewegten Gustav nach der Cantorwohnung. Der Cantor war mit seiner Frau zu einer befreundeten Bürgerfamilie ausgebeten und Emil zu Natalien gegangen, um ihr Unterricht zu geben. Gustav hat Mariannen, ein Lied mit ihm zu singen und auf dem Fortepiano zu begleiten. Ihre Seelen flossen mit den weichen und ausdrucksvollen Tönen ihrer leise zitternden Stimmen sanft ineinander. Dann hielten die Liebenden sich schweigend und seufzend bei den Händen. Plötzlich sprang ein jüngerer Bruder Mariannes, ein schelmischer hübscher Knabe, in die Stube, stieß unversehens die beiden Träumer mit den Köpfen zusammen und rief: „So küßt euch doch endlich einmal! Wie lange soll's denn noch währen? Ihr seid ja doch Schätzchen

Digitized by Google

zusammen." Und lachend sprang er wieder fort. Beide waren wie mit Purpur übergossen und hefteten die flirrenden Augen verlegen auf die Klaviatur des Flügels. —

„Ach, Marianne!" stammelte endlich Gustav mit leiser bebender Stimme, „wenn es wahr wäre, daß Sie mich so liebten, wie — — ich — Sie, dann — —" Und er verstummte; er wußte ja schon, daß es wahr war.

„Wie können Sie nur zweifeln, Gustav! Ich liebe Sie unaussprechlich!" versetzte das Mädchen mit ruhiger Würde. — —

Und sie berauschten sich in Worten, Küssen und Händedrücken; sie schwuren sich ewige Liebe, und das erste „Du" bebte von ihren Lippen.

Die Kinder des Cantors hatten vor ihren Eltern kein Geheimniß, und so erfuhr es schon am folgenden Tage, was sich zwischen seiner Tochter und Gustav Schirmer zugetragen hatte. Vielleicht wäre er mit diesem frühen Verlöbniß nicht ganz einverstanden gewesen, wenn ihm die Erzählung des Subrectors und die Aussichten desselben über eine junge reine Liebe nicht noch frisch im Sinne gelegen hätten. Er verlangte also von Gustav jetzt nur die Zustimmung seiner Mutter, um dann auch seinen väterlichen Segen zu dem Herzensbündniß der jungen Leute zu geben.

VIII.

Gustav besuchte nun fast täglich das ihm theure Haus, das ihm die Geliebte, den Freund, den geschätzten zweiten Vater und eine zweite liebe Mutter enthielt, und wo er den hochverehrten Lehrer oft fand; und da er so wenig heucheln konnte und wollte, wie die geliebten Menschen, die ihn hier umgaben, so ging er frei und offen hin und hatte es kein Hehl, daß dieses Haus ihm ein Tempel der Liebe und Freundschaft sei. Und wahrlich, er bedurfte von nun an des Trostes, der ihm aus den in diesem Hause herrschenden ächten und rechten Grundsätzen der Tugend, der Gottesfurcht, des Freimuths und der Rechtlichkeit zufloß; denn er sah sich unaufhörlich dem strengen, ja giftigen Tadel der „wohlgesinnten" Lehrer preisgegeben. Der Schulrath vergaß sich so weit, ihn in der Klasse vor allen Schülern einen undankbaren, lüderlichen und schlechten Menschen zu schelten, der sich der Beneficien höchst unwürdig zeige, die man an ihn verschwendet habe. Gustav war eine äußerst empfindliche Natur; sein Herz krampfte sich im wüthenden Schmerze zusammen, alle seine Nerven zuckten, es dunkelte ihm vor den Augen. Und diese Verwirrung verlieh ihm nicht ganz wieder. Seine Seele war bis in ihre geheimsten Tiefen erschüttert und beleidigt, und er konnte unmöglich den Eindruck, den er empfangen, wieder los werden. Hätte er dem rachsüchtigen Schulmonarchen Trotz entgegensetzen oder wenigstens sich mit kräftigen Worten vertheidigen können, es wäre besser für ihn gewesen. So aber fraßen sich Schmerz und Zorn tief in seiner Seele ein und raubten ihr Ruhe und Frieden. In diesem aufgeregten Zustande vermochte er allerdings seine Schularbeiten nicht mehr in dem Grade gut und lobenswerth zu machen, wie früher, und er erfaunte und erschrak über Fehler, die ihm die Lehrer mit dem bittersten und herbsten Tadel nachwiesen, und die er sich selbst nicht zugetraut hatte. Darüber wurde er natürlicher Weise noch befangener und verwirrter; eine früher nie bemerkte Unruhe bemächtigte sich seines Gemüths; er erkannte sich selbst nicht mehr. Nur wenn er seiner geliebten Marianne gegenüber saß und in das unschuldige Auge schaute, wurde ihm auf kurze Zeit wieder wohl.

Der Cantor, dessen Kränklichkeit so zunahm, daß er oft mehre Tage hintereinander seiner Amtspflicht nicht genügen konnte, sah den sanften und bescheidenen Gustav immer lieber um sich. Sie machten zusammen Musik, und nicht selten vereinigte sich die ganze Familie mit Gustav und Schlick, welcher ebenfalls musikalisch war, um ein kleines Concert auszuführen. Auch las Gustav mit seiner ausdrucksvollen, weichen, einschmeichelnden Stimme dem Cantor, wenn dieser an Brustschmerzen litt, vor. Diese Stunden, und in denen er Schlicks Unterricht genoß, waren seine glücklichen. Dagegen erfuhr er vom Schulrath und den übrigen Lehrern eine immer unwürdigere Behandlung. Er hatte sich vorgenommen, zu den bevorstehenden Weihnachtsferien seiner Mutter, die fünf Stunden von der Hauptstadt in einem Landstädtchen wohnte, einen Besuch zu machen, ihr sein ganzes Herz auszuschütten und sie zur Mitreise in die Residenz zu bereden, damit er sie in der Familie Trostbach einführe und ihr seine Marianne an das mütterliche Herz lege. Er hoffte dadurch die erbitterten Lehrer zum Schweigen zu bringen. Je näher aber diese Zeit kam, eine um so düsterere und drückendere Ahnung bemächtigte sich seiner Seele, und er war in der That betroffen, als er ohngefähr acht Tage vor Eröffnung der Ferien seiner Mutter zur Mittagszeit auf der Straße begegnete. Sie sah bekümmert und angegriffen aus, so daß ihm bei ihrem Anblick bang zu Muthe wurde.

„Ich hätte Dich um vier Uhr zur verwittweten Frau Regierungssecretärin Hahn rufen lassen, wo ich logire," sagte sie mit einer ihm wehethuenden Gleichgültigkeit; „komm' also nach den Nachmittagsschulstunden hin. Ich habe nothwendig mit Dir zu reden, und im Kloster können wir doch nichts zusammen abmachen. Ich habe erst noch einige Wege zu machen!

Damit ging sie und ließ ihn stehen. Das Herz zuckte ihm schmerzlich; eine ungeheure Angst lagerte sich auf seine Brust. Er war zerstreut, wie noch nie. Und gerade in diesen beiden Nachmittagsstunden hörte er sich von jedem Lehrer aufgerufen, bestand jedesmal sehr schlecht und wurde auf das heftigste ausgescholten. Man sagte ihm schonungslos: er sei auf die abscheulichsten Abwege gerathen, er vernachlässige seine Studien auf die unverzeihlichste Weise, sei faul und unordentlich und verrichtete sein Herz mit unerhörtem Trotz jeder wohlgemeinten Warnung, jedem väterlichen Rathe. Gustav war außer sich, und in dieser schrecklichen Stimmung ging er nach der Wohnung seiner Mutter. Sie war noch nicht zugegen, und er mußte fast eine halbe Stunde warten, bis sie kam. Endlich trat sie in heftiger Erregung und mit verweinten Augen ein.

Die verwittwete Frau Pastorin Schirmer war eine hohe, schlet majestätische Frau und mit viel äußerer Würde in ihrer Erscheinung. In ihrem achtundvierzigsten Jahre trug sie noch unverkennbare Spuren ehemaliger Schönheit. Aber ihre Züge verkündeten auch einen kalten bittern Stolz, und das blaugraue, argwöhnisch blitzende Auge, wie die Raschheit ihrer Bewegungen, verbunden mit einer sehr schneidenden Stimme, verriethen ein heftiges sanguinisch-cholerisches Temperament. Sie war einer jener weiblichen Charaktere, die sehr leicht in Affect gerathen und, wenn man ihnen Vernunft vorredet, fast wüthend werden. Solche Frauen, die nicht selten die größte Gutmüthigkeit besitzen und

Digitized by Google

jeder edeln und schönen That fähig sind — und Gustavs Mutter war in dieser Beziehung wahrhaft ausgezeichnet — ueigen stark dahin, sich für untrüglich zu halten, wenn sie das auch nicht zugestehen wollen; und was sie in ihrer Leidenschaftlichkeit erfassen, das ist ihnen das Rechte und das Wahre, und kein Mensch, keine Thatsache wird je vermögend sein, sie vom Gegentheile zu überzeugen. Schlägt ihre thörichte Handlungsweise ihnen zum Unglück und Schaden aus, so wissen sie mit bewundernswürdiger Dialectik andre Gründe und Ursachen unterzubreiten und die Schuld auf andre Personen zu schieben. Ja sie behaupten dann nicht selten, sie hätten gerade das Gegentheil von dem aufgestellt, was sie doch wirklich ausgesprochen und behauptet haben; sie sind vielleicht selbst davon überzeugt, und deshalb darf ihnen Niemand widersprechen. Und wenn man es schriftlich von ihnen hätte, sie würden ihre Handschrift abläugnen oder behaupten sie seien geistesabwesend gewesen, als sie es geschrieben.

Frau Schirmer liebte ihren Sohn mit leidenschaftlicher Heftigkeit; sie war jedes Opfers für ihn fähig, und sie hatte ihm dies schon mehr als einmal durch die That bewiesen. Aber sie erwartete auch Lohn, glänzenden, reichen Lohn für ihre Liebe und Aufopferung von ihm.

Sie war nicht damit einverstanden, daß der Liebling ihres Herzens Theologie studiren wollte; sie hätte es lieber gesehen, er hätte sich dem Rechtsstudium gewidmet, und zwar aus keinem Grunde weiter, als weil sie ihn in der letztern Laufbahn zu hohen Aemtern und Würden emporsteigen zu sehen hoffen durfte; und ihre Phantasie kannte nach dieser Richtung hin keine Schranke. Sie gab die Hoffnung noch nicht auf, ihn zum Juristen zu bereden, sie sah ihn im Geist leicht und schnell sich von einer Stufe zur andern emporschwingen, verbunden mit der Tochter einer der ersten, reichsten und einflußreichsten Familien des Landes, und ihr mütterliches Herz schwelgte in dieser Perspective. Schienen ihr doch Gustavs treffliche Geistesanlagen, sein Fleiß, seine Fügsamkeit und die Schönheit seiner Gestalt, die Feinheit seines Anstandes und das Gewinnende und Einschmeichelnde seines ganzen Wesens gewissermaßen ein Recht zu solchen Annahmen und Voraussetzungen zu geben. Wenn er aber durchaus bei der Theologie bleiben wollte, so konnte sie sich ihn nur als Superintendent und Kirchenrath denken, und die reiche und vornehme Frau erließ sie ihm keineswegs. Dann war ihr unbewußt der Kirchenrath Lehmann das Vorbild für ihren Sohn. Sie hegte eine besondre Hochachtung vor diesem Geistlichen, und zwar nur aus dem Grunde, weil er eine so hohe Stelle bekleidete und eine so vornehme Frau hatte. Die Phantasie des Ehrgeizes in der Pfarrerswittwe war um so ausschweifender, je beschränkter und gedrückter ihre jetzige Lage war, und jemehr ihr Körper von Kränklichkeit gelitten hatte; aber Gustav war ja vom Schicksal auserkoren, sie für alle vermeintlichen Demüthigungen, die sie sich von gemeinen Menschen müsse gefallen lassen, so wie für alle ihre Einschränkungen, Entbehrungen, Leiden und Schmerzen reichlich zu entschädigen und sie groß zu machen vor der Welt. Hoffend und vertrauend mit unerschütterlicher Zuversicht hatte sie zeither auf ihn geschaut, als auf ihren Stern der Verheißung. —

Die Besitzerin der Wohnung verließ sogleich das Zimmer, als Frau Schirmer eingetreten war, und Gustav stand mit einem bangen Gefühle seiner Mutter allein gegenüber.

„Gustav!“ erhob sie mit ausbrechender Heftigkeit die gellende Stimme, „was muß ich alles Schreckliches über Dich hören! Großer Gott, wer hätte je denken sollen, daß Du, Du gerade, den ich erzogen, dessen Herz ich mit guter Lehre und noch besserem Beispiel gebildet, auf den ich meinen mütterlichen Stolz und ein unbegrenztes Vertrauen setze, daß Du dennoch die Bahn der Ordnung, des Fleißes, der Tugend und Gottesfurcht, auf die ich Dich zuerst geführt, und die Du nachher mit so vielem Ruhme selbst gewandelt, verlassen und auf schlechte Abwege gerathen könntest! O es ist schrecklich, über alle Vorstellung entsetzlich, mich so von Dir, meinem einzigen Kinde, getäuscht zu sehen! Ich glaube, ich werde wahnsinnig darüber. Wohin sind nun alle meine schönen auf Dich gestellten Hoffnungen! die glänzenden von Dir gehegten Erwartungen! was ist aus meinen kühnen und stolzen Träumen in die Zukunft geworden! Zu Wasser, zu Wasser! zu Spott und Schande! O Gustav, Du bist ein gräßlicher Mensch!“

Der Affect der Sprecherin hatte sich so gesteigert, daß sie zuletzt furiemartig schrie. Jedes ihrer Worte war dem erbleichenden und zitternden Jüngling ein Dolchstich in die Seele.

„Mutter,“ sagte er jetzt mit schwacher, bebender Stimme, „Du verdammst mich, ehe Du mich gehört hast. Das ist nicht billig und nicht recht von Dir. Kein Gericht verurtheilt selbst den ärgsten Verbrecher, bevor es ihn nicht verhört und durch sein Eingeständniß die Größe seiner Schuld ins Klare gebracht hat. Und meine eigne Mutter spricht das Verdammungsurtheil ohne weiteres über mich aus, der ich mir doch keiner Schuld, ja keines bösen Gedankens bewußt bin.“

„Was?! — Wie?! — Bist Du durch Deine schlechte Gesellschaft, Deinen unmoralischen Umgang schon so weit verdorbt und gesunken, daß Du Dich unterstehst, offenkundige Thatsachen Deiner Mutter gegenüber zu läugnen und die Larve der Heuchelei vorzunehmen? Dann steht es freilich noch weit schlimmer mit Dir, als ich befürchtet. Dann bist Du ein verstockter, unverbesserlicher Sünder und rennst rettungslos in Dein Verderben.“

„Barmherziger Gott!“ rief jetzt der junge Mann in schmerzlicher Verzweiflung, „welches Ungeheuer hat Dir solche Ansichten über mich beigebracht? Welcher Elende hat es gewagt, mir das Herz meiner Mutter zu entfremden? Ich schwöre Dir bei Gott und allen Heiligen, beim Andenken an meinen seligen Vater und bei der Hoffnung auf unsre eigne Seligkeit, daß ich weder ein Läugner, noch ein Heuchler, weder ein unordentlicher, noch sonst ein schlechter Mensch bin, daß ich im Gegentheil den Weg, den Du mich zuerst geführt, noch nie einen Schritt breit verlassen habe.“

„Mir graust vor Dir, da ich Dich so reden höre,“ sagte die Frau jetzt mit fürchterlicher Kälte. Kannst Du Dich unterstehen, hochangesehene und hochgestellte Beamte, wie den Herrn Schulrath Weirich, den Herrn Kirchenrath Lehmann und Deine übrigen Herrn Lehrer Lügen zu strafen und sie Ungeheuer und Elende zu nennen? Und alle stimmen darin überein, daß Du nachlässig, zerstreut, faul und liederlich geworden, seit Du in das Haus eines anrüchigen, zweideutigen Mannes gerathen bist, dessen Tochter, ein sittenloses Geschöpf, sich an Dich gehängt und Dich verführt hat. Ja verführt bist Du im Hause des Stadtcantors Trostbach worden, und Vater, Mutter, Sohn und Tochter haben alle nach Kräften geholfen, Dich in ihr Netz zu locken, damit für ihr leichtsinniges, schamloses Dirnchen bei Zeiten ein Mann besorgt werde. Eine saubre Familie das! Eine arme, kränk-

Digitized by Google

liche Mutter um ihre einzige Hoffnung zu bringen, ihr den Sohn zu rauben! Und sogar einer Deiner Lehrer hat dabei geholfen! Pfui, ist das ein gemeiner, schlechter Mensch! Nun seine Herren Collegen singen ihm auch das Lob nach Würden und Verdienst. Der wird nicht lange mehr Gymnasiasten auf schlechte Wege führen."

„Mutter, ich beschwöre Dich um Gotteswillen, fahre nicht fort, so harte und und ungerechte Urtheile über Leute zu fällen, die Du nicht kennst! Herr Subrector Schlick ist einer der edelsten Ehrenmänner. —"

Ein höhnisches Lachen unterbrach ihn. „Ein herrlicher Ehrenmann! Man sagt ihm öffentlich nach, er habe die schönsten und kräftigsten Gymnasiasten durch allerlei verfluchte Künste an sich gelockt, um sie zu Theilnehmern eines der fluchwürdigsten und abscheulichsten Laster, die die Erde hat, zu verleiten. Hat er doch dazu geschwiegen, als ihn ein Schüler, der Sohn des Kirchenraths Lehmann, in Deinem und Andrer Beisein geradezu beschuldigt hat, euer Verführer und Verderber zu sein. Er muß sich doch also schuldig wissen und sich vor Aufdeckung des Scandals fürchten. Gerade dieser Nichtswürdige ist der erste Grund Deines und meines Unglücks; denn er hat den Geist der Sittsamkeit in Dir erstickt und Dich zu einem Menschen gemacht, der weder auf die warnende Stimme seiner würdigen und braven Lehrer, noch auf die meinige mehr hört und alle seine Pflichten gänzlich verabsäumt."

„Mutter, Mutter, Du bringst mich zur Verzweiflung, und Du wirst es bereuen!" schrie der aufs Aeußerste gereizte Jüngling jetzt wie wahnsinnig. „So prüfe doch nur erst, eh Du solche fürchterliche Dinge nachsprichst."

„Was ist da noch zu prüfen? Liefern die Thatsachen nicht Beweise genug? Kannst Du läugnen, daß Deine Schularbeiten immer schlechter werden? daß Du in der Schule niemals gut bestehst? Kannst Du läugnen, daß Du heute Nachmittag in beiden Schulstunden mit Schande bestanden und den gerechten Tadel Deiner Lehrer hast hinnehmen müssen? Sieh, wie Du roth wirst! wie Du verstummst! Das Gewissen schlägt Dir. Du siehst, ich bin von Allem genau unterrichtet, und Du wirst vergebens schöne Worte drechseln, mir etwas weiß zu machen. Aber noch bist Du nicht in Grund und Boden verdorben; das seh' ich an Deiner Bestürzung. Und sie wirft wieder einen Hoffnungsstrahl in mein gramerfülltes Herz. —

Gustav, hier auf meinen Knieen beschwör' ich Dich — sieh die Mutter kniet vor ihrem Kinde! — kehre um von der Bahn des Leichtsinns, des Lasters, der Verworfenheit! Betritt das Haus des Cantors Trostbach nicht wieder! Fliehe den Verführer Schlick! Reiße Dich los von allen diesen abscheulichen Menschen! Wie weit Du auch schon gegangen sein magst, Umkehr ist immer möglich. Wirf Dich in die Arme Deiner schwerbekümmerten Mutter und erfülle ihr gemartertes Herz wieder mit Hoffnung und Freude! Wer auf der Welt könnte Dich heißer und aufrichtiger lieben als ich, die ich Dich unter meinem Herzen getragen, Dich mit Schmerzen geboren und mit Bekümmerniß groß gezogen habe. Wie hab' ich Dich als meinen Augapfel behütet und bewahrt, wie viel schlaflose Nächte an Deinem Krankenbette zugebracht! Wie hab' ich auf jeden Deiner Athemzüge gelauscht! Wie hab' ich gejubelt, wenn Du mich anlächeltest! Sieh, mein Leben hat so wenig Freuden gehabt, daß sie ja allein in diesem Deinen Lächeln bestanden und in den Worten und Zeichen der Liebe Deines unschuldigen Herzens zu mir. Aber sie genügten mir, mein, sie machten mich unaussprechlich glücklich und ließen mich all mein Herzeleid vergessen. Dein Vater war ein kränklicher, eigensinniger, unfreundlicher Mann, der mir nur Kummer bereitete. Ich murrte nie, ich wankte nicht in meiner Pflicht. Zwei Kinder starben mir, Du bliebst mir allein. Dein Vater starb und hinterließ mir nichts als Dich. Aber Du warst mir ein unbezahlbarer Schatz; ich hätte Dich nicht um eine Königskrone gegeben. Ich arbeitete Tag und Nacht, ich demüthigte mich vor gemeinen Menschen, ich ertrug jede Schmach, jede Entbehrung, Krankheit und Sorge um Deinetwillen, um Dir eine schöne Zukunft zu bereiten. Du solltest mir zu einst Alles ersetzen. Kind meiner Angst und meiner Freude, täusche mich nun nicht! Es wäre zu fürchterlich und entsetzlich! Ganz unaussprechbar, unaussdenkbar entsetzlich! Nein, nein das kannst Du nicht; Du bist ja kein gräßlicher Bösewicht, daß Du so teuflisch an Deiner armen Mutter handeln könntest, die alle ihre Lebenshoffnungen auf Dich gesetzt hat. Als Du klein warst, wie jubelte ich im Herzen, wenn Du Deine runden Aermchen um meinen Nacken schlangst, und der süße Muttername unter Küssen von Deinen Lippen glitt — ach! Du warst gar ein schönes Kind — da hast Du mich so hoch erfreut, und jetzt, wo Du dem zwanzig Jahre lang ersehnten Ziele nahest, wolltest, könntest Du mich zum Tode betrüben? Nicht doch! das kann mein Gustav nicht! Du warst nur verblendet, von schlechten Menschen verführt und kehrst nun reuig zu Deiner Pflicht zurück, folgst und gehorchst Deinen edeln, braven Lehrern, bist fleißig und gut und scheukst Deiner armen Mutter neues Leben. Nicht wahr, mein guter Herzensgustav, mein heißgeliebter Sohn, Du theures Kind meiner Schmerzen, nicht wahr, das willst Du?"

Die leidenschaftliche Frau war in ihrer Aufregung auf den Knieen zu dem halbohnmächtigen Jüngling gerutscht, hatte seine Kniee krampfhaft umschlungen und war dann an ihm emporgestiegen, um ihn zu umarmen. Jetzt zog sie ihn mit sich auf einen Stuhl, drückte sein bleiches Haupt an ihre Brust und küßte ihm mit fieberheißen Lippen die Thränentropfen von den Wangen, die ihm aus den starren Augen perlten. Gustav war kaum noch einer Ueberlegung fähig, und in diesem Zustande versprach er alles, was seine Mutter von ihm verlangte. Er mußte ihr mit Hand und Mund geloben, das Trostbachsche Haus nicht wieder zu betreten und allen und jeden Umgang mit den Gliedern desselben, so wie mit dem Subrector Schlick abzubrechen, dagegen sich dem Schulrath und den übrigen Lehrern anzuschließen, das Haus des Kirchenraths zu besuchen, der ihr versprochen habe, ihn mit Freuden aufzunehmen und wie seinen eignen Sohn zu behandeln, und endlich mit Moritz Lehmann, diesem „fein gebildeten jungen Mann" Umgang und Freundschaft zu halten. Was hätte nicht Gustav alles versprochen; er war in der innersten Seele vernichtet.

„Nun kommt, mir mein Kind wieder zu rauben, ihr sollt eine Löwin finden, die ihr Junges vertheidigt!" jubelte die Pfarrerin. „Ihr sollt es mit Beschämung erfahren, daß Mutterliebe stärker ist, als alle Verlockungen und Anreizungen der Welt!" In der That war diese thörichte Frau in ihrer offenbaren Verblendung ehrwürdig, und man konnte der Kraft der Mutterliebe in ihr den Zoll der Bewunderung nicht versagen. Ihre Freude überhäufte den unglücklichen Jüngling mit Liebkosungen, für die er alle Empfänglichkeit verloren zu haben schien, und machte ihm, wie

Digitized by Google

einem unmündigen Kinde, die albernſten Verſprechungen. Er mußte den Abend bei ihr zubringen, und er trank in einer ſeltſamen Betäubung. Es war ihm immer, als liege er in einem zauberhaften oder magnetiſchen Schlafe, und alle Erſcheinungen um ihn ſeien nur Phantome eines böſen Traums; und alles Aufmuntern und Zureden ſeiner Mutter vermochte nicht ihn dieſem Zuſtande zu entreißen. In der Nacht fieberte er, doch ſchleppte er ſich am folgenden Morgen in die Schule. Aber während des Unterrichts fühlte er ſich von Minute zu Minute unwohler und mußte endlich die Klaſſe verlaſſen, um ſein Bett zu ſuchen. Kaum hatte er ſich niedergelegt, als ihn das Bewußtſein verließ.

Zu derſelben Zeit ging ſeine Mutter triumphirenden Schritts ihrer Heimat zu, und ihre Seele, jauchzend über den davon getragenen Sieg, wurde von ihrer aufgeregten Phantaſie fortgeflügelt und baute glänzende Luftſchlöſſer in die Zukunft hinein.

(Schluß folgt.)

Ueber Turnlieder

nebſt Turnliedern.

Von

Dr. E. Preſcher in Frankfurt a./M.

Würde und Kraft des Liedes überhaupt zu erheben und anzupreiſen iſt gewiß unnöthig. Denn es iſt allgemein bekannt, welch hohe Weihe, welche Erhebung und Begeiſterung ein friſcher Geſang verleiht, und wie ſich gerade der deutſche Männergeſang ſeit ſeinem Aufblühen ein unſterbliches Daſein und Verdienſt erwarb, das ſich in der Folge unzweifelhaft noch immer höher erheben wird. Gott Lob aber, daß ſich mit dem Begriffe des deutſchen Mannes der eines Turners immermehr zu identificiren ſtrebt! Deshalb entſproang auch aus der Bruſt ächt deutſcher Männer ein neuer kräftiger Zweig der Lyrik, nämlich der der Turnlieder, an denen unſerer Literatur bereits reiche Schätze aufzuweiſen hat. Dieſen zu hegen und zu pflegen iſt uns eine theure Aufgabe, nicht minder aber auch zugleich unſer Beruf, als lebendige Söhne der Gegenwart neue Stecklinge zu pflanzen in den Boden, und unter dem Sonnenſcheine der Gegenwart und mit lubelnder Freude begrüßen wir neue gelungene Leiſtungen der Art, als welche wir für diesmal anführen: Turnlieder, in Muſik geſetzt für vier Männerſtimmen von Louis Liebe, Sangwart der Mämpelſchen Turngemeinde zu Mainz. (Muſikdirektor in Worms), zwei Hefte, jedes mit ſechs Liedern; das zweite Heft iſt dem „Vater Jahn“ gewidmet. Mainz, bei Schott. Sie enthalten auf der Rückſeite folgenden Aufruf:

„Nicht der Mangel an Turnliedern überhaupt, ſondern der Mangel an neuen beweg mich zur Herausgabe dieſer Quartette.

Man glaube ja nicht, daß ich unſere alten Kernlieder hintenanſetze, oder daß ich mir einbildete, Beſſeres als das Vorhandene zu ſchaffen; aber man wird mir doch zugeſtehen, daß man unwillkürlich das Verlangen nach neuen Liedern bekommt, wenn man bei Durchſicht der Sammlungen theilweis immer dieſelben Melodien, vielleicht nur mit anderen untergezwängten Texten wiederfindet, die jeder Sammler aufnimmt, eben weil ſie ſchön und begeiſternd ſind. Wer möchte das Wort gegen unſere Volkslieder erheben, oder wer ſänge nicht gern die altbekannten Lieder von Mozart u. A.; aber wer möchte auch in zehn Sammlungen zehnmal: „Ich hatt' einen Kameraden“ oder: „Brüder, reicht die Hand zum Bunde!“ kaufen?

Welche Mißgriffe äußerdem geſchehen in der Unterlegung neuer Texte zu älteren Melodien, davon wird ſich wohl ſchon Jeder bezeugt haben.

Außer dem Zweck, den alle Turnlieder haben, verbinde ich noch den Zweck mit der Herausgabe der vorliegenden: eine Sammlung Turnlieder zu veröffentlichen, die aus den Turngemeinden ſelbſt hervorgegangen ſind. Deshalb wählte ich, ſoweit es mir geboten wurde, Texte, von Turnern gedichtet. Da es mir aber im Allgemeinen immer noch an guten, ſangbaren Texten fehlt, ſo möchte ich alle deutſchen Turndichter um Mittheilung geeigneter Texte erſuchen, die ſie dann, im Fall ſie mir dieſelben zur Compoſition überlaſſen wollen, entweder an die Verlagshandlung von B. Schott's in Mainz oder an die Mämpelſche Turngemeinde ebendaſelbſt portofrei einſenden wollen.

Es wäre wünſchenswerth, daß jeder Sangwart einer Turngemeinde, wenn er ſelbſt Componiſt iſt, ſeine Turnlieder (wo möglich mit Texten von Turnern) zu veröffentlichen ſuchte, um mit der Zeit eine Sammlung von dergleichen Geſängen) zu erhalten, die aus dem Turnerleben ſelbſt entſproſſen wäre.

So übergebe ich denn dieſe kleine Sammlung allen deutſchen Turngemeinden, indem ich mit dieſen Liedern allen Brüdern meinen Gruß entſende:

„Gut Heil der deutſchen Jugend werth!
Gut Heil dem Turnerband!
Gut Heil, wer deutſche Treue ehrt!
Gut Heil dem Vaterland!“

L. Liebe.“

Der Standpunkt unſeres wackeren Sangwarts geht hieraus hinlänglich klar hervor. In wieweit er aber in Wahrheit denſelben behauptet, welchen Werth und Gehalt ſeine Geſänge haben, das wollen wir kurz durch die wärmſte Empfehlung, welche ſie in jeder Hinſicht verdienen, ausdrücken, und, indem wir uns eine umſtändlichere Beſprechung in einer muſikaliſchen Zeitſchrift vorbehalten, unterdeſſen ſelbſt Hand anlegen, ſobald ſich ein Liedlein im Buſen regt.

In der That ſind nachſtehende Texte vorzugsweiſe durch den Aufruf meines theuren Freundes veranlaßt worden, und mögen ſie ihm einen kleinen Beweis geben, wie hoch ich ſein edles Streben und ſein ſchönes, bewährtes Talent (auch als Dichter) ſchätze. Von den beſcheidenen Anſprüchen, die ſie machen, erlaube ich mir nur auf ihre Compenibilität hinzuweiſen. Wir beſitzen Hunderte recht ſchöner Lieder, aber ſie können nicht in Muſik geſetzt werden; wir finden bald zu viel, bald zu wenig Sangbarkeit, bald zu breite, bald zu enge Reſtrien, bald zu wenig, bald zu viel Einfachheit, oder Mangel an gemeinſchaftlicher, geſelliger Anregung und was dergl. Rückſichten mehr ſind; nicht zu gedenken der inneren Seele eines Textes, die beſonders in Lauten und Rhythmen lieg und ſich möglichſt unmittelbar ausſprechen muß.

Digitized by Google

Sollten sie einigen Anklang finden, insbesondere von Componisten mit der Töne Weihe ausgeschmückt in die frohen Turnerkreise eingeführt werden, so würden sie — kleine Trösterchen im großen Meere der Begeisterung deutscher Turner — ihr Ziel glücklich erreicht sehen. Deiner Muse aber, wackerer Sangwart von Mainz, seien sie vor Allem gewidmet!

I.

Ein Turner bin ich.

Chor.

Ein Turner bin ich frank und frei,
Will treu dem Bund verbleiben.
Fern bleibe mir Kopfhängerei,
Fern bleib' unmännlich Treiben!

Einer.

Ja Turner sind wir frank und frei,
Sind es im Bruderbunde.
Frei ist die Freude,
Frei die Kraft,
Die fest sich eint
Zur Bruderschaft,
Zum starken Männerbunde.

Chor.

Drum Turner sind wir frank und frei
Und wollen Turner bleiben.
Ein Bruderbündniß, ächt und treu
Kennt kein parteiisch Treiben.

Einer.

Und fort mit Dir, Kopfhängerei,
Nur Leben zündet Leben!
Tief in dem Innern
Kernig, stark,
Wohnt Männerkraft,
Da schafft das Mark
Im frischen, freien Streben.

Alle.

Drum Turner sind wir frank und frei,
Im frischen, freien Streben
Verbannt sei alle Träumerei,
Nur Leben zündet Leben.

Einer.

Und „brav und treu" der Wahlspruch sei,
Verpönt unklar'res Treiben.
Laßt Biedermänner
Fest und wahr
„Ein Wort, ein Mann!"
Uns immerdar
Deutsch und gerad verbleiben!

Alle.

Ja laßt uns ewig hold und treu
Die freist'e Kunst betreiben.
Es lebe hoch die Turnerei!
Laßt Turner stets uns bleiben.

II.

Marsch.

Da zieht sie hin, die frohe Schaar
Hinaus zum Turnerfest, Vallera!
Ein staatlich langer Zug fürwahr,
Der sich wohl sehen läßt! B.

Die Fahnen flattern lustig d'rein,
Der Sängermarsch hebt an; B.
Vom Fenster nickt das Mägdlein fein,
Und „Gut Heil!" grüßt der Mann. B.

Auf Schläfer, reib' die Augen wach!
Und gähn' nicht langsam noch; B.
Das lichte Morgenroth bringt Tag,
Bald steht die Sonne hoch. B

Wie heller, warmer Sonnenschein,
So steigt uns strahlt der Muth; B.
Durchströmt die langen Bundesreih'n,
Durchbebt der Turner Blut. B.

D'rum vorwärts marschir' Mann für Mann,
Das Eisen schmiet', wenn's glüht! B.
Die Freude leuchtet hell voran,
Das Röslein pflück', wenn's blüht! B.

Giebt's einst ein eisern Würfelspiel,
Wir alle spielen's mit, B.
Und Keiner scheut das Kampfgewühl,
Gestählt ist jedes Glied. B.

Digitized by Google

So zieh'n wir hin als frohe Schaar,
Hinaus zum Turnerfest. V.
Ein stattlich langer Zug, fürwahr,
Der sich wohl sehen läßt. V.

III.

Was soll doch nur die Turnerei?

Einer. (Recitativisch.)

Was soll doch nur die Turnerei?
Das Freunde sagt mir munter!
Das Wipen und Kippen,
Das Recken und Strecken,
Das Stemmen und Speingen,
Das Hemmen und Ringen,
Das Jagen und Wagen
Und all der Spektakel
Auf Recken und Baren,
Sagt, seid ihr nicht Narren?
1. St. Oho! 2. St. Hoho! 1. St. Warum nicht gar (----)
2. St. Warum nicht gar (----)

Zweistimmiger Canon.

Da tritt der Bursche wirklich her,
Als ob er grad' von gestern wär',
Oder hätt' nicht ausgeschlafen.

Quartett.

Nein Freundchen, nein! Se schlimm ists nicht,
Komm nur heran, wir narren nicht,
Deine Thorheit soll Dich strafen.

Chorus.

Sag', ist nicht hier auch Gottes Haus?
Siehst Du uns nicht als Brüder?
Gesundheit thront auf kräft'gem Arm,
Ihr spielt Musik der Glieder.
Daß auch der Leib ein Tempel sei,
Zeigt unser Thun hier harmlos, frei.

Und dieser Tempel, hehr gebaut,
Bedürfte nicht Altäre?
Das Tuenzeug all, die Halle drob,
Das dient zu seiner Ehre.
Darum pulsiret es da und hie
In lebensfrischer Harmonie.

Drum ist allhie auch Gottes Haus,
Von heil'gem Geist durchwehet,
Das kühn und kräftig, fest und fromm
Im deutschen Lande stehet.
Frisch auf, geturnt! Es sei uns Freund,
Wer's deutsch und redlich mit uns meint.

IV.

Zum vereinigten Festspiel.

Riege der Männer.

Wie war ich doch ein armer Trepf,
Der nichts vom Turnen kannte,
Mit bleiernem Fuß, mit schwerem Kopf
Mir selbst zur Last und Schande.
Ein ander Leben jetzt entsprüht,
Wie wonn'ger Frühling sproßt und blüht
Im neuen Turnerleben.

Riege der Jünglinge.

Wol wack're Männer, unser Stolz!
Euch danken wir die Feier.
Das träge Wintereis zerschmolz,
Die Kraft wied frei und feier.
Ihr fühlt Euch stark, gesund und reich,
Wir eifern dankbar, männergleich
Euch nach im Turnerleben.

Riege der Knaben.

Und wann ich das Normalmaaß hab',
Dann mache ich's noch besser.
Stark bin ich ja, ein Turnerknab',
Bin ich nur erst noch größer.
Kein Hans, kein Kunz komm mir herbei,
Kein Muß', Franzos und wer es sei,
Im spätern Turnerleben.

Alle.

Frisch, frei! Gut Heil, o Turneeblut!
Send' Himmel Dein Gedeihen!
Nun drauf und dran mit deutschem Muth,
Zum Festspiel löst die Reihen.
Wo Fahnen weh'n und Ruf erschallt,
Da bäumt sich Tuenes Kraftgestalt,
Erschließt sich's Turnerleben.

V.

Turnsang hoch!

Kommt zuhauf ihr Turner! Brüder,
Kommt und schließet nun die Reih'n!
Laßt erschallen unser Lieder
Froh und frisch in's Herz hinein.
Aus dem vollen Busen dröhne
Nun auch unser Turnerlied:
Sinn'ge Harmonie verschöne,
Knüpf' zur Einheit jedes Glied.

Digitized by Google

Sangwart vor, führ' an den Reigen!
Dein harrt freudig jede Rieg'.
Unsre ernsten Spiele schweigen,
Jeden Kämpen lohn' der Sieg.
„Singe, wem Gesang gegeben,"
Sing' erst recht, wer Turner ist;
„Da ist Freude, da ist Leben",
Wo Gesang die Reihen schließt.

Ueber allen braven Thaten
Weht ein himmlisch reiner Hauch.
Fürst und Bettler, Schwert und Spaten
Eint des Liedes heil'ger Brauch.
Geist des Lieds, der mächtig rettet
Tausende zu einem Mann',
Schlachten schlägt und Völker rettet —
Auch dem Turner geh' voran!

Auf ihr braven Turner, Brüder,
Hebt gehalten den Gesang!
Seel' in Seele halle wieder,
Seel' um Seele sich umfang'.
Wack'rer Sangwart, führ die Geister,
Weihe, stärk' vor jedem Streit!
Ewig thront dann Siegwart Meister,
Turnsang hoch! hoch weit und breit!

VI.

Was reimt sich doch auf Turnerei?

Was reimt sich doch auf Turnerei?
Schreiberei,
Rednerei,
Liebelei
Und Tändelei?
Das reime sich wol, doch wills nicht klingen,
Das wird gewiß kein Turner singen.

Was reimt sich doch auf Turnerei?
Kriecherei,
Heuchelei,
Schmeichelei
Und Tyrannei?
Es reimt sich wol, doch wills nicht klingen,
Das wag' kein Turner nicht zu singen!

Was reimt sich doch auf Turnerei?
Schwätzerei,
Prahlerei,
Gaukelei
Und Ziererei?
Es mag sich reimen, 's will nicht klingen,
's wird's Keiner über die Lippen bringen.

Was reimt und klingt auf Turnerei?
Frisch herbei!
Bahn hübsch frei!
Biedertreu
Und mannhaft sei —
Das soll sich reimen, das soll klingen,
Das will der Turner täglich singen.

VII.

Chor.

Aufgeschaut!
Fest vertraut!
Felsenfest im Mannesworte,
Mauerndicht am Heimatsborde,
Treu dem Gott und eig'ner Kraft,
Treu der biedern Bruderschaft
Fest vertraut!
Aufgeschaut!

Nicht gewankt!
Nicht gebangt!
Fest in Reih' und Glied geschlossen,
Ausgeharret unverdrossen;
Muthig ums Panier geschaart,
Recht und Ehre wohl bewahrt,
Nicht gebangt!
Nicht gewankt!

Rein gedacht!
Treu gewacht!
Freiheit sprud'le, Freiheit schäume,
Aber heil'ge Ordnung zähme,
Lenk' sie weislich ins Gestirn,
Engelein und engelmild.
Treu gewacht!
Rein gedacht!

Groß gedacht!
Hehr bewacht!
Hehr die Rede, streng gerechtet
Mit dem Schwätzer, und geächtet
Kleinlichkeit und Prahlerei.
Hoch, das goldne Wort! es sei
Hehr bewacht,
Groß gedacht.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber. — Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung. — Schnellpressendruck von Otto Wigand.

Digitized by Google

Novellen-Zeitung.

Nr. 178. 4. Band.] Vierteljährlich 1 Thlr. [Leipzig, 24. November 1847.] Erscheint jeden Mittwoch. [Neue Folge 1. Band

Inhalt. Sidonia von Bork, die Klosterhexe. 2. Theil. Cap. 17. bis 18. — Die beiden Schulfreunde. IX. u. X. (Schluß.) — Ein Kirchweihfest in Niederösterreich. Von B. v. Valentin. — Drei auf Reisen. Humoristisches Gedicht von M. B. — Literaturbericht.

Sidonia von Bork, die Klosterhexe.

Angebliche Vertilgerin des gesammten Herzogl. Pommerschen Regentenhauses.

Herausgegeben von

Wilhelm Meinhold.

Liber secundus.

Caput XVII.

Wie Sidonia von den Wölfen verfolget wird, im Kruge zu Rehewinkel Johannem Appelmann wiederumb antrifft und mit ihme heimblich bei nachtschlafender Zeit zum andern Male entweichet.

Indem als Sidonia, wie vorbemeldet, von Saatzig abgefahren, ist es schon ein gut Eck auf den Nachmittag gelaufen. Darumb hat sie der gute Ritter noch vermahnet, in der Daber bei seinen vielbetrübten Aeltern die Nacht zu verbleiben, ihr auch einen Zeddul an selbige mitgegeben, item dem Gutsher ein tugenthaft[1]) jährig Füllen an den Leiterbaum gebunden, welches der Pastor in Rehewinkel, sein guter Freund bei ihm auf der Koppel gehabt und zurückgewünschet, möge es darumb bei ihm ablangen, müßte ja doch über Rehewinkel fahren. Darauf seind sie abgefuhrwerket, haben jedoch viel Wunder anfänglich von wegen dem Füllen gehabt, indem es unbändig sich gestellet, so daß sie oft gezwungen seind worden stille zu halten, damit das Bestien nit ins Rad käme. Hiemit ist abermalen viel Zeit verstrichen, und seind sie erst bei Sonnenuntergang in den Rehewinkelschen Eichbusch gekommen, wo aber alsbald ein Rudel von 10 Wülfen sie überfallen, und so schnell der Kerl auch die Klepper angetrieben, immer dicht hinter dem Wagen geblieben, zu ihnen aufgeblicket, die rothe Zunge aus dem Rachen reckende; bis letzlich der weidlichste versucht, hinten auf den Wagen zu springen, aber durch die Truhe abgehalten ist, so daß er wieder zurückgepurzelt. Als solches Sidonia gesehen, hat sie laut für Angst geschrieen, ein Messer herfürgezogen und das Füllen vom Leiterbaum abgeschnitten, welches alsbald wegkgegalloppiret, worauf die Wülfe auch flugs den Wagen verlassen und besagtem Füllen gefolget sind. Hei, wie rasch ist nu mein Kerl hinten nach gefahren, umb aus dem Busch und bei Menschen zu kommen, ob sie sich und das arme Füllen noch zu retten tüchtig wären. Aber nicht also. Das Füllen rennet für Angst in das Dorf Rehewinkel, die Wölfe nach, und dieweil das Hecke bei seinem Herren dem Pastor zu ist, sprenget es auf den Kirchhof und läuft in die Thurmthüre, welche offen stehet, allwo es aber die Bestien zerreißen, ehe Pastor die Bauern zusammengeklappert umb die arm Creatur zu retten.

Mittlerweile gelanget Sidonia auch an, und weilen ein großer Rumor im Dorf ist, auch die Bauern bereits in hellen Haufen auf dem Kirchhof stehen oder denen Bestien nachsetzen, welche das Freyenwalder Ende niederlaufen, will Sidonia ihnen nicht abermals nachfolgen (denn sie hätte auch selbiges Ende fahren müssen) sondern befehlet dem Gutsher im Kruge anzuhalten und dorten zu übernachten. Aber siehe, als sie in die Thüre kömmt, stehet mein Bub, verstehe Joh. Appelmann mit zween Spießgesellen, von welchen einer Konnemann der Müller gewest, hinter dem Tisch und zechet, springet gleich auf und will Sidoniam herzen und küssen, wie er anfonst gepflogen. Selbige stößet ihn aber abe, und sölle er sich nimmer unterstehen, ihr an den Leib zu kommen, sie hätte genug von ihm gekriegt. So stellet sich der Schalk traurig: ach wehe, daß sie ihn gänzlich vergessen, da er sie doch immer in seinem Herzen beschlossen. Wo sie denn herkäm? Er sähe ja, sie hätte eine Truhe auf

[1]) tüchtig.

Digitized by Google

dem Wagen und allerhand Beutelwerk, was sie denn drinnen verborgen?

Ilsa. Ja, dazu hätt er wohl wieder Lust, sie wölls es aber gleich hereinbringen lassen und alsdann den Leuten verzählen, welliches Handwerk er und seine Gesellen trieben. Sie käme von Saxnitz und führe nach der Daber, allwo der alte Derwik sie vor seine Tochter angenommen, gestalt seine eigene Tochter vor etzlichen Tägen in denen 6 Wochen verstorben sei. Darumb sölle er sich nicht unterfangen, ihr nahe zu kommen, sie wäre jetzunder duppelt eine schloß- und burggesessene Jungfer, so sich für einen solchen Bürgerskerl, wie er wär, kreuzigte und segnete. Aber mein Bub hat sie gar wohl gekennet. Spricht: ach wehe, Sidonia, ich hab längstens mein Handwerk, von dem Du schwätzst, aufgegeben, welches meinen Vater also vergnüget, daß er versprochen, mir mein Erbtheil auszuzahlen und mich in dieser Nacht nacher Bruchhausen bestellet. Du siehest mich anjetzo schon auf dem Weg, und hatte ich mir fürgenommen, mit selbigem Geld mir im Lande zu Polen ein Ackerwerk zu kaufen, alsdann Dich aller Orten aufzusuchen, und wenn ich Dich funden, mich mit Dir christlich verteuen zu lassen, Deine Bauerhöf in Zachow zu verkaufen und mit Dir auf meine Burg in Polen zu ziehen. Ach wehe, daß ich Dir je und je so gut gewest und Du mir eine also stolze Antwort giebst!

Als mein Bub solches fürbringet, wird Sidonia zweifelhaftig, ruset seine Gesellen abseiten und fraget sie: obs wahr und woher sie kämen? So bestättigen es die Gesellen, der Teufel selbst hätt ihre ganze Rott verjaget, bis auf zween und kämen sie von Nörenberg, allwo der Meister mit Elias von Wedel um ein Dorf gehandelt, welches selbiger im Lande Polen liegen hätt. Wären auch nur noch um etzliche Gulden auseinander. Das Dorf hieß Lembrowo und hätte fast also schöne Burg, als die Burg der Dewitze in der Daber. Gingen darumb diese Nacht gen Bruchhausen, umb Geld zu hohlen von dem alten Geizhals in Stargard und des anderen Tags ihren Handel ganz zu vollenführen.

Solches ist vor Sidonia eine vergnügliche Mähr; wird freundlicher: er sölle es ihr nicht verdenken, sie wär so dickermalen von ihme geräuschet, ansonst was ihr Herze von ihme hielte, wär es schier ein wunderlich Ding. Wo er denn so lange gewest, und wie es ihme ergangen?

Hierauf giebt mein Bub zur Antwort: solches könne er allhier ihr nimmer sagen, wo so viel Volks aus- und einging. Aber es wär ein schöner Abend, sie wöllten ein wenig spatzieren gehen; so sölle sie alles erfahren. Ja, wenn er versprach, nichts Unartiges zu unternehmen, wölle sie mit ihme kommen, angesehen sie doch furwitzig wär, wie es ihme ergangen.

Summa: sie gehet mit ihme, und dieweil im Rohr am See der Rohrsperling so lustig singet, zeucht er sie dorten ins grüne Gras nieder, weiß aber nicht, daß daselbst der Pastor auch hinter einem Rohrbusch sitzet und bitterlich weinet, daß die Wölfe ihm sein Füllen zurissen. Denn der arme Kerl hats verkaufen wollen, umb dafür sich einen Winterrock zu zeugen, welches ihm ansonst nicht möglich, darumb ist er traurig in die liebe Nacht hinausgangen und hat sich niedergeseßet, geiorget und geweinet.

Summa: mein Bub hätte nach einiger Zeit, wie Pastor nachgehends seinem Vater selbst erzählet, also angehoben: nachdeme er in der Daber abgeschlagen worden, hätt er durch einen Freund aus Stettin in Erfahrung gezogen, daß Dinnies von Kleist, der Schalk, welcher ihnen in der Ueckermünd'schen Heiden den Kopf gewaschen, gen Dame auf seine Burg geritten wär, in währendem mein gnädiger Herr in der Daber gehochzeitet. Selbiger hätte ein schweres Stück Geld im Mänzel, welches er durch ein Wetten von J. F. F. Gnaden zu Sachsen, Brandenburg und Meklenburg überkommen. Denn er hätte sich bei Tafel vermessen fünf Anker wälschen Weins, so mein gnädiger Herr Johannes Friedericus von seiner liebwertheßten Frauen Mutter zur Verehrung empfangen, mit einem Mal und ganz allein aus dem Schloßkeller in der fürstlichen Burg zu Alten-Stettin in den Eßsaal zu tragen. Unser gnädiger Herr hat hierauf nicht wetten wöllen, dieweil er ihne gekennet, die Andern aber haben Alle gethan, worauf die ganze gnädige Herrschaft sich gleich „Prost Mahlzeit" gesaget, ufgestanden und mit ihm in den Schloßkeller niedergesetzegen wär. Hieselbsten hätte Dinnies unter jedem Arm ein Anker genommen, darauf in jeder Hand auch ein Anker beim Spundholz gefasset und letzlich das fünfte mit den Zähnen ufgehoben, und also, wiewohl mit lautem Stöhnen, die fünf Anker alle Treppen empor in den Eßsaal getragen. Selbige Herren hätten allhie ihm gleich sein Geld ausgezahlet, wie die Lakaien gesehen, und hätt ers sicherlich im Mänzel, umb es bei seinem Vater in Dame abzugeben.

Und hätt mein Bub also fortgefahren: Nachdeme ich solches von meinem guten Freund in Erfahrung gezogen, beschloß ich gleich gen Dame zu ziehen und mich an dem starken Odjeu zu rächen, ihme sein Geld abzunehmen und seine Burg auszupuffen; stells auch der Rotten für, unter welcher aber, ach wehe! ein böser Verräther ist. Der Kerl hieß Kaß, und hätt ich ihme gleich nicht trauen sollen. Denn ostermalen, insonderheit beim Kirchenbrechen, wollt er nicht mit, sondern bat, ihm die Wach zu überlassen. Solches kam mir letzlich seltsam für, und da ich ihme in einer Nacht aufpaßete und ihm beim Beten besunde, hätte ich den selgen Schelm alsogleich weggejaget, wenn nicht die halbe Rott vor ihn gebeten.

Summa: dieser Erzschalk, so aus Dame bürtig gewest, wie ich nur nachgehends in Erfahrung gezogen, machet sich zu nachtschlafender Zeit von seinem Wachtpostен heimblich auf, als wir Alle schon dicht bei der Burg in der Haiden liegen und nur auf Mitternacht warten, umb den Fuchsbau auszupuffen, und zeigts verrätherisch dem Junker an, auch wie stark die Rott wär, und was sonsten. Darüber ist ein groß Wehklagen in der Burg entstanden, und hat insonderheit der alte Kleist, so ein grau Männeken gewest, die Hände gerungen: und wie stes machen würden, aus dem Verderben zu entrinnen? Die meisten Bauern wären beim Kohlenmeiler weit in der Heiden, Etzliche auch in den Jahrmarkt gezogen und gläube er, daß sie kaum zehn zusammen klapperten. Ueberdieß wär der Burggraben nicht aufgeräumet; obgleich er es alle Jahr gesagt und seinen Kindern empfohlen, hätten sies doch in den Wind geschlagen, die liederlichen Schelme.

Solches hat seinen Sohn Dinnies herzlich betrübet, ist nurnhig umhergeloffen, oftermalen in Gedanken vor einem Bilde stille gestanden, auf welchem der Teufel einem Spieler den Kopf abreißet und mit ihme aus dem Fenster fähret, hat abereins und abereins das Bild angesehen, hierauf einen Windhund ufgriffen, ihn unter den Arm genommen, und ihm den Kopf wie einer Lauben wegkgerissen, sich auch ein Kalb aus dem Stall hohlen lassen, es ebenmäßig unter den Arm genommen, ihme den Kopf abgerissen und darauf ge-

Digitized by Google

rufen: wo die Larve wär, so den Teufel fürstelle und er von wegen seiner bösartigen Brüdern aus Stettin geschickt, daß der Informator sie sich fürbände, wenn sie wieder bubeten, umb sie zu schrecken? So wäre flugs nach der Informator gewecket, welcher die Larve auch gebracht, etem alles Zeug, so er sich nahen lassen, umb den Teufel zu spielen, als ein gelb Wammes mit schwarzen Schnüren, einen rothen Mantel und einen Pferde-, wie einen großen hölzernen Hühnerfuß. Hiemit hätt er sich öftermalen verkleidet, umb die Junkern in der Nacht zu schrecken, welches auch bei Junker Johannes geholfen, daß er von dem Weinkrug wegkgeblieben; aber bei Junker Detloff wollt es nicht verfangen, liefe noch immer denen Dirnen nach; aber er gäbe noch mit die Hoffnung auf, seine arme Seele zu retten.

Als dieses Dinnies gesehen, und daß der Informator von seiner Leibesgelegenheit und Positur geweft, hätt er jubiliret, und daß er anjetzo schon die Burg allein entsetzen wölle. Summa (hat der Bub geiprochen): von diesem Treubruch weiß ich Nichtes, so wenig als die Rott. Liegen Alle in einem Schoppen in der Heiden, so man auferbauet, umb zur Winterszeit das Dammwild darinnen mit Heu zu füttern, haben ein Latern an einem Balken aufgehänget, etzliche spielen, etzliche zechen, dieweil mein Sucher in Polzin uns ein Faß gar schönes Bier aufgezegabelt.

Mittlerweilen hören wir umb Mitternacht einen Donnerschlag draußen, daß der Boden erzittert, auf dem wir liegen (es wär aber kein Donnerschlag geweft, sondern vom Kraut [1]) gekommen, das der Schelm draußen abgepuffet, wie des andern Tags noch dem Fußboden, wo's ufgestogen, anzusehen geweft), und als wir erschrocken ufspringen, tritt der lebendige Teufel schon zur Thüren hinein mit Pferd- und Hühnerfuß, item einem langen Kälberschwanz, erschröcklicher Fratzen und ellenlangem Haar. Speiet Feuer aus seinem Rachen, brummet, wie ein wilder Bär, greifet den kleinen Zeperling (so Du noch kennen mußt, liebwerthefte Sidonia, inmaßen er Dich eines Tags auf das Dorf Grabow von Alten Stettin gefahren), dieweil er just einen schweren Fluch thut, daß sein schön Spiel unterbrochen, nimmt ihne, wie ein Huhn, unter den Arm, reißet ihm den Kopf wegk, schmeißet mir den Kopf mit den Worten an die Brust:

Alle Dage ehnen,
Blot bei Suntags lehnen.

und fähret, wie ein Blitz mit dem zappelnden Laich wieder aus der Thüren hinaus.

Als dieses meine Gesellen sehen und hören, daß der Teufel alle Tage einen von ihnen holten und nur des Sonntags feiern will, fahren sie Alle schreiende, wie ein Haufe Krähen unter denen man ein Zündrohr abdrückt, in die Nacht hinaus, springen Etliche auf meine Wagen, Etliche auf meine Klepper und jagen und reuten nach Oft und Weft, und was nicht mitkommen kann, das läuft nach Oft und Weft, oder meines Gefallens nach Nord und Süd.

Summa: als ich wieder zur Besinnung kam und den Kopf mir von der Brust riß (denn ich war umgesunken für Entsetzen, und besagten Zeperling sein Kopf hatte sich mir auf dem Wammes festgebissen), sind die Buben, so mir Treu in den Tod geschworen, zusammt dem Meinigen, was ich mir so sauer erworben, Alle von dannen und kein Einziger ist auch mehr aufzufinden.

[1]) Pulver.

Solches Alles brach mir fast das Herze und beschloß ich, mich zu bekehren und einem biederben Pfarrherrn zu klagen, wie der leidige Satan mich erstlich verführet und nachgehends zum gerechten Lohn so erschröcklich bedränet.

Schlage also am anderen Morgen, nachdeme ich zu meinem Verdruß gewahr worden, daß die Burg so leicht wie ein Vogelnest zu nehmen geweft, meinen Weg umb das Dorf ein, und dieweil er bei einem Häuseken am Walde füruberführet, auf welchem ein Bierglas abgekonterfeiet, vermuth ich, daß es der Krug sei und will mir erstlich eine Herzensstärkung nehmen ehender ich weiter geh. So steht eine gar hübiche Maad in der Küchen und wäschet Krebse ein, und als ich nach meiner Weiß ein wenig mit ihr kurzweilen will, tritt sie zurücke und spricht lachend: Soll euch der Teufel auch hohlen, wie diese Nacht die andern im Schoppen? wobei sie sich fast für Lachen zur Erden bieget und nicht zu Worte kommen kann.

Solches Lachen schiene mir ein wunderlich Ding, inmaßen doch kein Christenmensch, ich schweig eine Menschin lachet, wenn vom leidigen Satan die Rede ist. Erkundige mich also, aus was Grund sie sich also kugele, worauf sie mir erzählet, wies Junker Dinnies angehoben umb die Burg zu entsetzen. Willö nit gläuben, aber als ich in die Stube trete und mich hinter den Tisch setze, kömmt der Wirth und erzählts ebenmäßig, wie seine Maad draußen. Summa: ich ließ es mit dem Bekehren noch anstehen, und da ich etzliche Tag vergeblich nach meinen Gesellen umhergeschwiret, beschloß ich aus Verzweiflunge nach Polen zu gehen und Kriegsdienste zu nehmen, dieweil das Geld, so ich bei mir hatte allbereits auf die Neige sinkt.

Hier, sprach der Pfarrherr, hätte Sidonia gerufen. Was Teufel, Du willt Güter kaufen und hast kein Geld? sicherlich hast Du böser Schalk mich abermalen betrogen.

Aber mein Bub hätte zur Antwort geben: ach nebe, daß Du solches von mir gläubeft! Ich habe Dir ja schon gesaget, daß mein Vater mir mein Erbtheil zu geben beschlossen. So höre doch weiters, was ich Dir sage: In Polen traf ich den Müller Konnemann und Steffen Prüsky den andern Gesellen, so ich bei mir hab, mit einem von meinen Wagens wieder an, auf welchem sich auch mein Geld befunde, und da ichs der Oberkeit zu klagen bräuete, ließen die furchtsamen Schälke mir wieder mein Eigenthum, wenn ich sie in meinem Dienst behielt und nachgehends mit auf meine Burg nähm, was ich auch versprochen. Darum stehest Du selbige auch anuoch bei mir, und da ich besagten Konnemann vor etzlichen Wochen an meinen Vater gen Stargard sendete, brachte er mir die freudige Nachrichtunge von wegen meinem Erbe, so Du allbereits kennest. —

So weit hats Pastor Nebenwinkelensis mit angehöret. Was nu folget, hat der betrübte Vater des bösen Schelmen meinem lieben Schwiegervater und anderen frommen Priestern erzählet, auch wir selbsten Vorgenannter zum Theil bestättiget, als ich ihn in Marienstieß gesprochen.

Denn was thut nu mein Bub? Als er beimbkehret in den Krug und durch seine Gesellen in Erfahrung zeucht, daß der Gutsher von Saatzig bereits mit offenem Maul im Stall liege und schnarche, stecket er ihme Heu hinein, daß er nicht schreien kann, bindet ihme alsdann Hände und Füße, zeucht darauf seine Pferde aus dem Stall, spannet sie für den Wagen, lässet selbigen langsam aus dem Dorf bis in den Hohlweg fahren und hohlet hierauf Sidoniam nach, für-

Digitized by Google

gebende: ſein Kummer Gutſcher hätte ihne nicht recht verſtanden und wäre ſchon ein gut Eck füraus gefahren, hätte auch all ihre Bagagi allbereits von dem Saatziger Wagen ab und auf ſeinen Wagen ufgeladen. Hierauf bezahlten ſie den Krüger, der ſich auch den lieben Gott umb die Wagens kümmert und geben das Endeken bis zum Hohlweg zu Fuß. Als ſie bei dem Wagen in der Dunkelheit angelangen, ſpricht Sidonia: ob er ſie auch betrogen und in Wahrheit Alles mitgenommen; ſuchet, fühlet, und dieweil ſie Alles ſo befindet, giebet mein Bub zur Antwort: nu ſähe ſie ſelbſten, daß er es ehrlich und getreulich meine; ihr müßte Nichtes, auch nicht einmal die Kuhle in dem Strohſack fehlen, ſo er ihr ſelbſten hineingeſeſſen, damit ſie wieder ein bequemlich Sitzen hätt, item ſähe ſie allhier ſein Fuhrwerk, ſo er in Polen wieder aufgezahlt und bis dato behalten, umb ſich dieſe Nacht damit die Erbſchaft zu hohlen, hätte alſo auch hierin nicht gelogen.

Darumb ſteiget Sidonia auch zufrieden hinauf, merket Nichtes von wegen der Dunkelheit und gelangen ſie nach Mitternacht im Kruge zu Bruchhauſen an.

Caput XVIII.

Wie ſich in Bruchhauſen das Blatt erſchrecklich wendet, der alte Appelmann ſeinen ruchloſen Sohn binden, von einem Prieſter berichten und am andern Morgen vor dem Kirchhof daſelbſten in Anweſen Sidoniae enthäuptet läſſet.

Mein Bub hält aber ein gut Endeken vor dem Kruge ſtill, dieweilen er wohl wenig Guts auguriret, ſendet auch vorgenannten Prusky füraus, umb zu erkündigen, ob das Geld vor ihn bereits angekommen. Denn ſie ſehen, daß annoch ein hell Licht in der Stuben brennet, item hören ſie deutlich noch Stimmen zu ſo ſpäter und nachtſchlafender Zeit. Kehret der Prusky auch alſobald zurücke: ja, es wärnn etliche Männer von Stargard in der Krugſtuben und ſagten, daß ſie Geld brächten vor den jungen Bürgermeiſter.

Hei, wie eilig iſt mein Bub anjetzo vom Wagen geſprungen, hebet auch Sidoniam ab und gebeut den Anderen hierzwiſchen das Fuhrwerk zu bewachen.

Aber was geſchicht? Wie mein Bub hereingetreten, faſſen ihn gleich an die 5—6 Bürgern, binden ihme Hände und Füſſe und befehlen ihme, ſich geruhlich hinter den Tiſch auf eine Bank zu ſetzen, bis ſein Vater käm. So ſchimpfet nu mein Bub, ſo viel er kann, und als Sidonia gewahr wird, daß ſie abermalen betrogen, will ſie fein ſtille ſich wieder aus der Thüren und auf den Wagen ſchleichen. Aber die Andern verſchreiten ihr den Weg, und wenn ſie auch nicht wölle einen hanfernen Armband haben, ſölle ſie ſich ebenmäßig ſtill verhalten und auf die andere Bank ſetzen. Und fraget ſie vergeblich: was ſolches bedeute? item fraget mein Bub vergeblich; denn Niemand antwortet ihnen.

Hat auch nit gar lange gewähret, als man hört, daß abermalen vor der Thüren ein Wagen ſtille hält, mehrere Stimmen näher kommen, und ach wehe, als die Thüre ſich offen thut, tritt erſtlich der alte Bürgermeiſter Appelmann herein mit Mag. Vito, Diacono zu St. Johannis, welchem der Scharfrichter folget mit 6 Geſellen, ſo einen ſchwarzen Sargk tragen.

Als dieſes mein Bub ſtehet, wird er ſo blaß, als ein Laich und zittert, wie ein Espenlaub; iſt auch keines Wortes mächtig, ſondern ſinket mit dem Rücken an die Wand. Ebenmäßig iſt das ganze Zimmer ſtille, und Sidonia ergehet es nicht beſſer, denn ihrem Buhlen.

In währendem die Geſellen aber den Sargk zu Boden ſetzen, tritt der alte Vater an den Tiſch und ſpricht alſo: o, Du ruchlos Kind, Du dreimal verlorener Sohn, wie oft hab ich Dich vergeblich zu corrigiren verſuchet und Deinen Verſprechungen getrauet; Du biſt nicht beſſer, Du biſt immer ärger worden, und das Gift Deiner Bosheit hat von Tag zu Tag zugenommen, wie das Gift der jungen Otter. An Deinen ruchloſen Händen klebet ſo viel Raub, Mord und Unzucht, daß es nicht auszuſprechen. Ich ſprich nit, was Du zuvor gethan; denn ſonſt würde die Nacht darüber verſtreichen; ich ſprich nur, was Du letzlich wieder in Polen verbrochen, ſo mir der alte Elias von Wedel geſtern ſelbſten in Stargard erzählet. Läugne, wenn Du ſolches im Angeſicht Deines Todes und Deines Sargs zu thun vermagſt, daß Du in Polen von denen Lanzenknechten, unter welche Du Dich gegeben, mit zween Deiner alten Geſellen böslich und heimblich entwichen, gen Lembrowo zu dem Voigt des alten Elias kommen, und dieweilen er Dich als ſeinen Landsmann auf- und angenommen, ſelbigen faſt zu Tode geſchlagen, daß er Geld ſchaffen müſſe, und darauf, weil es vergeblich geweſt, ihme Rinder und Pferde weggetrieben haſt. Item läugne, wenn Du kannſt, daß Du darauf dem alten Elias in Röreuberg, den Du im Buſch auf der Jagd angetroffen, noch gehöhnet und ihne gefraget: was er vor ſein Ackerwerk Lembrowo in Polen fordere, ſo wölleſt Du's ihme abkaufen, angeſehen Dein Vater Dir das Geld dazu verſprochen.

Item läugne, wenn Du kannſt, daß Du an mich einen Brandbrief geſchrieben, und wenn ich Dir nit in dieſer Nacht hundert Thaler gen Bruchhauſen ſendete, wölleſt Du mir einen rothen Hahn auf meine Schäferei und Scheunen ſetzen, was ſoviel heißet, als der ganzen guten Stadt Stargard, inmaßen es Dir nit verborgen iſt, daß meine Scheunen mit den Scheunen der anderen Bürgern zuſammenſtoßen. Kannſtu dieſes Alles läugnen, Du verlorner Sohn, ſo läugne es einmal?

Als dies mein Bub hört, vermeinet er wohl wieder mit ſeiner alten Schalkheit durchzukommen, wirft ſich zu Boden, kreucht unter dem Tiſch durch zu den Füſſen ſeines Vaters, heulet: ach ja, es wäre Alles alſo; aber ſeine Sünden wären ihme ſehr leid, wölle auch gewißlich umkehren, um ſich beſſern; ſein geſtrenger Vater ſolle ihme nur noch einmal vergeben.

Als dieſes Sidonia hört, ſchreiet ſie laut auf, und dieweilen der alte Bürgermeiſter ihr noch nicht in ſeiner Trübſal entwahr worden, wendet er ſeine Augen nunmehro zu ihr und ſpricht: o, wehe, dieſe fürnehme Jungfer haſt Du gottloſer Sohn auch noch umb Dich; ich vermeine, ſie wäre in Saatzig, oder iſt ſie allbereits Dein Weib worden?

Ille. Ach, nein; er wölle ſie aber des Nächſten heirathen, umb ſeine Schanden wieder auszuwetzen.

Hic. Auch dieſes haſt ſchon zehnmal vergeblich verſprochen, und mehret es Deiner Sünden Menge, daß Du, wie alle Lotterbuben, den heiligen Eheſtand geſtohen biſt, und Dich in dem Pfuhl der Unzucht mit jeder Sau gewälzet,

Digitized by Google

haſt, die Deinen ehebrecheriſchen und hureriſchen Augen begegnet iſt.

Ille. Ach, ja, ſein herzlieber Vater hätte immer recht; er wölle ſich aber ſicherlich beſſern, und damit er ſähe, daß es ihm Ernſt ſei, könne M. Vitus ihn alſogleich mit Sidonia vertrauen.

Ille. Es iſt anjetzo zu ſpät. Ich rathe Dir, laß Deine arme Seel lieber mit Deinem Heiland vertrauen, und gehe in Dich, wie der reuige Schächer. Siehe allhier iſt ein Prieſter und dorten ein Sarg.

Jetzunder hat aber der Scharfrichter den alten, betrübten Vater unterbrochen, ſagende: der Sarg wäre zu kurz, wie er Sr. Geſtrengen gleich geſaget, er es aber nicht gläuben wöllen. Wo er mit dem Kopf bleiben ſölle? Er müſſe ihm ſelbigen ſchier zwiſchen die Beine ſtellen. Oder: unter dem Arm könnet Ihr ihm den Kopf ja auch geben, hat ein Anderer vermeinet, und Andere wieder ein Anderes, ſo daß ein groß Gemürmei entſtanden.

Aber der alte, betrübte Mann hat ſie alsbald bedräuet, und ob ſie ihm ganz ſein Herz brechen wöllten? Das hätte ja Zeit bis nachhero. Hat ſich hierauf widder an ſeinen ruchloſen Sohn gewendet: und ob er ſich bekehren und den Leichnahm und das Blut unſers Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti als ein Zehrgeld mitnehmen wölle auf ſeinen langen Weg, ſo ſölle er mit dem Prieſter in ein Kämmerlein beten gehen und ſeine Sünden bereuen; noch wärs Zeit.

Ille. Ach, er bereue allbereits ſeine Sünden genug. Was er denn aber ſo Großes verbrochen, daß ſein eigener Vater, der ihn gezeuget, nach ſeinem Blut begierig wär? Die Gerichtsſtuben und Kanzeleien wären ja geſchloſſen und Recht und Gerechtigkeit im Pommerlande aufgehoben, ſo wärs ja nit zu verwundern, daß das Fauſtrecht widder aller Orten gelte, wie hiebevor.

Ille. Daß Recht und Gerechtigkeit im Lande aufgehöret; ach, wehe, wäre wahr. Solches hätte er aber mit Nichten zu verantworten, beſondern ſeine fürſtliche Gnaden in Stettin. Aber eben, weilen ſie aufgehöret, müſſe er als eine gerechte Oberkeit ſie üben, und ſölle es an ſeinem leiblichen Sohn geſchehen. Denn der Herr, der gerechte Richter, der ſtarke Gott, rieſe ihm in ſeinem Worte alle Tage zu: keine Perſon ſolle Ihr im Gericht anſehen, ſondern ſollt den Kleinen hören, wie den Großen und vor Niemands Perſon Euch ſcheuen. Denn das Gerichtsamt iſt Gottes. Wehe, daß ſein Landesfürſt ſolches nit bedächte und ihn elendigen Richter zwänge, ſeine Vaterhände mit dem Blut ſeines Sohnes zu beſudeln. Aber hätts der gerechte Abraham im Glauben überwunden, daß er, umb Gott zu gehorſamen, ſein unſchüldig Kind gebunden und das Meſſer auf ihn gezücket, würd ers auch im Glauben überwinden, daß er gegen ſein ſchüldig Kind das Meſſer zücken ließe, umb dem Worte des Herrn zu gehorſamen. Er ſölle ſich fertig machen, die Zeit verliese, und dieſem Diener Gottes in ein Kämmerlein folgen.

Als mein Bub ſolches höret und ſeinen Vater durch Nichtes erweichen kann, hat er angehoben, alſo gräßlich dieſen ſeinen Vater, item die Stunde ſeiner Zeugung und ſeiner Geburt zu verfluchen, daß Männiglich ſich die Haare zu Berge geſträubet, inſonderheit, als er letzlich den Teufel angerufen, ihm zu helfen und ſeinen geitzigen und grauſamen Vater hier vor ſeinen Augen zu hohlen, dieweil er blutdürſtiger wär, denn die wildeſten Beſtien, von denen man nimmer gehöret, daß ſie ihre eigene Brut gewürget, wie er wölle. Komm Teufel, hat der abſcheuliche Unhold geſchrieen, wenn Du da biſt, und mache mir die Freud und würge dieſen blutgierigen Sünder vor meinen Augen ab, damit er gräb ich mich Dir auf ewig mit Leib und Seel; hörſtu Satan, komm und würge meinen Vater und meinethalben Alle, welche ausgegangen ſind, mich zu tödten; nur laß mich ſelbſten noch eine Zeit lang allhie in Deinem Dienſt verbleiben, nachgehends folg ich Dir willigſich.

Als nu Aller Augen ſich für Furcht und Entſetzen auf die Studenthür gerichtet, Satan aber mit Nichten gekommen (dieweil es der gerechte Gott ihm wohl nicht geſtattet; denn ſonſt achte ich, hätt er die gute Mahlzeit ſicherlich nicht verſchmähet), zittert der alte Mann, welcher bei dem erſchröcklichen Fluchen ſeines Sohnes immer kleiner worden, wies den Anſchein gehabt, ſammbletſ ſich aber alsbald, leget ſeine bebende Hände auf deſſelbigen Haupt und hat unter lautem, gemeinem Wehklagen und Heulen alſo angehoben zu beten:

O Du gerechter und allmächtiger Gott, der Du die Lügner umbringeſt und Gräuel haſt an den Blutgierigen und Falſchen, verſchleuß Deine gerechten Ohren vor dem erſchröcklichen Fluchen meines falſchen Sohnes. Gedenke, mein Gott, wie Du ſelbſten geſaget: „Die Weisheit kommt nicht in eine boshaftige Seele und wohnet nicht in einem Leibe der Sünde unterworfen.“ Aber, wenn Du nur willt, kann weiſe werden, was thörigt iſt und der Leib der Sünden ein Tempel des heiligen Geiſtes. O, Herr Jeſu Chriſte, Du himmelreicher König, haſt Du kein Tröpflein lebendigen Waſſers, haſt Du kein Körnlein ſtärkenden Mannas mehr für dieſe boshaftige und thörigte Seele? O, Herr, der Du mit einem Blick Deiner heiligen Augen den verſtaunenden Petrum erweckteſt, daß er hinausging und weinte bitterlich; haſtu keinen Blick Deiner heiligen Augen für mein verſtaunend Kind mehr, daß auch er hinausgehe mit dieſem Deinem Diener und weine bitterlich? O Herr, der Du mit einem Blick Deiner heiligen Augen den armen Schächer am Kreuze erweckteſt, daß er in ſich ſchlug, wie der verlorene Sohn; haſtu keinen Blick Deiner heiligen Augen mehr für dieſen armen Schächer, für dieſen verlorenen Sohn, der im Angeſicht des Todes ſeinen Vater verflucht und dem Feind der Menſchen ſich mit Leib und Seelen ergiebet? O heiliger Geiſt, der Du, wie der Wind fährſt, wohin Du willt, komm, lieber Herr Gott, verachte dies unwürdige Gefäß nicht, das Du und ich erſchaffen; laß es nur einen Augenblick Deine Wohnung, Deinen heiligen Tempel ſein, und in der Todesnoth Deine Süßigkeit und den himmelhohen Troſt des Evangelii koſten.

O Du heilige Dreifaltigkeit, die Du mich geſtärket und aufrecht gehalten in ſoviel Sorgen und Trübſal, in ſoviel Schimpf und Schande, in ſoviel Wachen und Beten, wie allhier bei dem erſchröcklichen Fluch meines Sohnes, komm und ſprich das Amen zu dem letzten Segen, den ich armer Vater ihm für ſeinen Fluch ertheile.

Ja, Johannes, der Herr ſegne Dich und behüthe Dich auf Deinem letzten Gange.

Ja, Johannes, der Herr erleuchte ſein Angeſicht über Dir und ſei Dir gnädig in Deiner Sterbensnoth.

Ja, Johannes, der Herr erhebe ſein Angeſicht auf Dich und gebe Dir Frieden unter der Erden und Frieden über der Erden. Amen. Amen. Amen.

Als der alte, zitternde Mann alſo gebetet, hat ſein Sohn ebenmäßig gezittert und wie Männiglich laut geheu-

Digitized by Google

let, worauf er dem Priester stumm und freiwillig in ein Kämmerlein gefolget ist.

Hierzwischen hat der Alte wider Sidoniam fürgenommen, und warum sie nicht mehr in Saazig bei ihrem rechtschaffenen Vetter wär? So hat sie ihm heulende Alles verzählet, wieg sein ruchloser Sohn angehoben, umb sie abermalen zu seinem Willen zu bringen, item gebeten, sie geruhlich ihrer Straßen ziehen zu lassen, gen Zachow auf ihre beeden Bauerhöf.

Solches hat aber der alte Mann verredet. Nein, mit Nichten, an ihr wär so wenig ein gut Haar, als an seinem Sohn. Sie solle sehen, wie ihm das Haupt abgeschlagen würd; ob sie vielleicht ein Grempel daran nehmen möchte. Hat auch gleich einem Bürger Befehlich geben, wenn die Execution für sich ginge, sie bei der Hand zu greifen und auf die Gerichtstätte zu geleiten. Die Kuhle [1]) müßte gleich fertig sein, so er seinem Sohn in einer Ecken des Kirchhofes graben ließ, und vor dem Kirchhof auf dem Anberg, wo auch allbereits ein Fuder Sand liegen müßte, solle die Hinrichtung für sich gehen.

Mittlerweilen ist der arme Sünder mit M. Vito wieder aus der Kammer kommen, seinem elendigen Vater, welcher hierzwischen auf eine Bank gesunken, zu Füßen gefallen und hat mit dem verlorenen Sohn gerufen: Vater, ich habe gesündiget in den Himmel und für Dir und bin fort nicht mehr werth, daß ich Dein Sohn heiße; hat ihm auch die Schuh geküsset und sie mit seinen Thränen benetzet.

Dieweilen aber sein Vater wohl vermeinet, es wäre wieder Verstellung, hat er nichts Sonderbares ihme zur Antwort geben, worauf der arme Sünder ufgestanden, einem Jeglichen in der Stuben die Hand gereichet, und daß sie ihme das Aergerniß, so er geben, aber mit seinem Blut zu büßen gesonnen wär, um Gottes Willen vergeben wollten. Item ist er ebenmäßig zur Sidonia getreten, seufzende: sie hätte ihm wohl am meisten zu vergeben, ach wehe! doch ob er sich auf seinem letzten Gang nicht auch ihrer Vergebung getrösten dürfte, wölle ihr auch am Thron Gottes gedenken.

Doch Sidonia hat seine Hand wegkgestoßen: er sölle sich schämen, wäre wie ein alt Weib, und ob er denn nicht vermerke, daß sein Vater ihn bloß schrecken wölle? Denn wär es selbigem ein Ernst, so wäre er ja noch ärger, als weiland ihr eigener Rabenvater, der ihr doch noch von allem Reichthumb zween Bauerhöfe gelassen und ihr arm Leben obendrein.

Hierauf hat der arme Sünder zur Antwort geben: nicht also, ich kenne meinen Vater, und mir geschieht ganz recht, darumb will ich gerne sterben in dem Glauben an meinen Erlöser, dessen Leichnahm meinen armen Leichnahm in der Erden bewahren wird. Denn hätt ich auch kein ander Bubenwerk vollenführet, der Fluch, so ich über meinen Vater ausgestoßen, machet mich allein des Todes würdig, wie geschrieben stehet: wer Vater und Mutter fluchet, der soll des Todes sterben.

Als solches der alte Mann höret, beschleußt er seinen Sohn in Versuchung zu führen, dieweilen er noch immer glaubet, es sei Verstellung und unmüglich, daß die Allmacht Gottes also plötzlich aus einem Ungerechten einen Gerechten, aus einem Todten einen Lebendigen, aus einem Kind der Höllen ein Kind des Himmels machen könne.

[1]) Grube.

Spricht also: wie mich bedünket, mein Sohn, ist nunmehro Deine Buße aufrichtig, was meinstu, wird sie also bleiben, wenn ich Dir annoch das Leben schenke?

Hiezu hat Sidonia aufgelachet und gesprochen: da sähe er ja, daß sie Recht gehabt und Alles nur Affenwerk von seinem Vater wär.

Aber der arme Sünder hat sich nicht an ihr Lästern gekehret, ist stille worden, hat sich uf eine Bank gesetzet, das Gesicht mit denen Händen bedecket, laut geschlucket und letzlich also zur Antwort geben: ach, Vater, das Leben ist süß und der Tod ist bitter; aber seit der heilige Geist mit dem Leichnahm des Herrn bei mir eingekehret, sprich ich: der Tod ist süß und das Leben ist bitter. Nein, nur weg mit meinem Kopf! Ich sehe ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüthe und nimmt mich gefangen in der Sünden Gesetz, welches ist in meinen Gliedern. Denn seh ich ein Dirnlein, so steigt mir das Blut zum Herzen, und das Zittern der Lust überfällt mir alle Glieder; seh ich ein volles Faß, so läuft mir das Wasser in den Hals, und ich kann nicht widerstreben; sehe ich das lachende Gut meines Nächsten, so zeucht mir der Krampf die Finger krumm, umb es zu ergreifen. Ich elender Mensch, wer will mich erlösen von dem Leibe dieses Todes? Ihr wollts, mein vielliebster Vater, Ihr wollet mich wieder von dem Leibe dieses Todes erlösen, den Ihr einstens mir gegeben. Ach kommet, ach erbarmet Euch und erlöset mich balde! —

Als dies der alte Vater gehöret, ist er ufgesprungen, wie ein Jüngling, hat für Wehmuth laut geschlucket, seinen verlornen Sohn, wie der im Evangelio, an sein Herz gedrücket und ausgerufen: o Freunde sehet, dieser mein Sohn war todt und ist wieder lebendig worden, er war verloren und ist wieder funden worden. Ja, sehet Alle, daß bei Gott kein Ding unmüglich! O Du heilige Dreifaltigkeit, Vater, Sohn und heiliger Geist, nu habe ich weiter Nichtes mehr zu bitten, als daß Du mich noch einmal erhörest und mich selbsten auch recht bald erlöset von dem Leibe dieses Todes, auf daß ich auch anheben kann, wie der Vater im Evangelio fröhlich zu sein und das Gesänge und den hellen Reigen Deiner heiligen Engel um meinen wiedergefundenen Sohn zu hören und zu sehen.

Hierauf hat der arme Sünder gerufen: lasset mich jetzo gehen, Vater; sehet das Morgenroth scheinet bereits durch die Fenster: Lebt wohl, Vater! durch die herzliche Barmherzigkeit unsers Gottes hat mich auch besuchet der Aufgang aus der Höhe und ist erschienen mir, der ich gesessen in Finsterniß und Schatten des Todes. Darumb den Kopf weg! in diesem hellen frühen Morgenroth, auf daß auch meine Füße endlich gerichtet werden auf den Weg des Friedens.

Hierauf hat der arme Sünder M. Vitum bei der Hand gegriffen, der auch laut geschlucket, ebenmäßig der Bürger Sidoniam, und haben die Knechte mit dem Sargk und dem Scharfrichter nachfolgen wöllen; aber der alte Mann, so auf eine Bank gesunken, hat seinen Sohn, welcher schon aus der Thüren gewesen, noch einmal zurücke gerufen, item den Scharfrichter gebeten, daß er noch eine Weil bleiben sölle. Denn es ginge ihm bei, daß sein Sohn im Nacken eine Wehne hätt. Er sölle doch erstlich zusehen, obs ihm nit hinderlich wär beim Köpfen; ach wehe, wenn er zwei oder dreimal hauen müßte, ehender der Kopf fiele.

Digitized by Google

So hat nu der Scharfrichter sogleich dem armen Sünder, welcher durch die wunderbare Gnade des Allmächtigen stärker, denn Alle gewest, das Halstuch abgelöset, die Wehne befühlet und zur Antwort geben: nein, die Wehne säß dicht an dem Hinterkopf; er werde aber den Hals in der Mitten nehmen, wie er ohnedies immer zu thun gewohnt; Seine Gestrengen möchte ganz geruhig sein, er wölle sein Leben verpfänden, daß der Kopf mit einem Schlag zu Boden fiele. Dieser wäre der 150-te, und noch nimmer hätt es ihn betrogen.

Hierauf bindet sich der arme Sünder den Halstuch wieder umb, greift abermalen M. Vitum bei der Hand, spricht: gute Nacht, Vater; vergebet mir noch einmal, was ich gethan! und gebt rasch und ohne auf die Antwort seines Vatern zu warten, widder zur Thüren hinaus, in währendem die Andern ihm Alle folgen.

Mittlerweilen hat aber der elendige Vater eine große Unruhe betrieben. Hat an die dreien Malen den Spruch geberet: keine Person solle Ihr im Gericht ansehen, sondern sollt den Kleinen hören, wie den Großen und vor Niemands Person Euch scheuen; denn das Gerichtsamt ist Gottes. Dann wieder Gott angerufen, daß ers dem Fürsten vergeben möge, daß er Recht und Gerechtigkeit im Lande ufgehoben und ihn gezwungen, das Kind seines Leibes umbzubringen (daß der gerechte Gott sich aber davor bedanket, wird man weiters verstehen); ein Weil die Krügersche aus der Thür geschicket, umb über den Zaun zu schauen, ob der Kopf bereits wegf; ein Weil widder umb seinen Tod gebeten, und daß er seinen armen Sohn, der ihne nie erfreuet, denn durch sein Sterben, bald nachfolgen müge aus diesem Jammerthal.

Selbiger Sohn ist aber standhaft verblieben, bis an sein Ende. Denn, als man beim Kirchhof ankommen, hat er zum Ersten das Fuder Sand betrachtet, darauf gebeten, ihn zuvor noch auf den Kirchhof zu führen, umb sein Grab zu sehen. Und dieweilen dicht bei selbigem Grabe eine Tafel gestanden, auf welcher ein Mann abgemalet gewest, der für einem Crucifixe kniet, hat er gefraget, wer allhie sein Bettgenosse wär? worauf M. Vitus zur Antwort geben: Es wär ein rector scholae aus Stargard, der sich in Bruchhausen zur Ruh gesetzet und auch daselbsten verstorben sei; ein weiland gelehrter Mann.

Darüber ist der arme Sünder ein Weil still worden und hat alsbald dieses schöne Distichon gesprochen, das ihme ohne Zweifel der heilige Geist auch eingegeben, umb aus allen gelehrten Sündern den Hochmuthsteufel zu treiben, so es lesen:

Quid juvat innummeros scire atque evolvere casus,
Si facienda fugis et fugienda facis [1])?

Hierauf hat er noch einen Blick in sein Grab gethan; den Scharfrichter gebeten, ihme den Kopf nur nicht zwischen die Füße zu setzen; ist rasch vom Kirchhof gangen, und als er bei dem Sandhaufen angelanget, hat er gerufen: anjetzo mit Gott! worauf M. Vitus ihn noch einmal eingesegnet und also gesprochen: o Gott Vater, der Du diesen verlornen Sohn zur Umkehr gereizet und diese thörigte Seele mit Deiner Weisheit erfüllet hast; o Jesu, Du Sohn Gottes, der Du in Wahrheit Deine heiligen Augen zu ihm gewendet, wie zu dem verleugneten Petro und zu dem sterbenden Schächer; o heiliger Geist, der Du nicht verschmähet, diesen armen Sünder zu Deinem Tempel zu machen, damit er noch in der Todesnoth Deine Süßigkeit und den himmelhohen Trost des Evangelii empfinde; o Du hochgelobte, heilige Dreifaltigkeit, Dir, Dir, Dir, Deiner Gnaden, Deiner Kraft, Deinem Schutz übergebe ich diesen Sterbenden in seiner letzten Noth. Hilf ihm, lieber Herre Gott, Kyrie eleison! Gieb Deinen heiligen Engeln Befehl, seine arme Seel zu tragen in Abrahams Schooß. Ach komm Herr Jesu, hilf ihm, lieber Herre Gott, Kyrie eleison! Amen.

Und hierauf hat er ihn noch einmal gesegnet.

Als jetzo der Scharfrichter angehoben, ihm den Reck anzuziehen und den Halstuch abzulösen, selbigen aber ihme wieder umb die Augen zu binden, hat Mag. Vitus gesprochen: nu gedenket an die heiligen Märtyrer, welchen Basilius magnus den schönen Leichsermon gehalten, dieweilen sie gesprochen, als sie sich zu ihrem Tod ausziehen mußten: non vestes exuimus, sed veterem hominem deponimus [1]), worauf er noch unter dem Tuch, so der Scharfrichter ihme breit über Nase und Maul gezogen, eine lateinische Antwort gegeben, so aber Niemand verstanden, und darauf niedergekniet ist, in währendem M. Vitus gebetet:

„Wenn mein Mund nicht kann reden frei,
Dein Geist in meinem Herzen schrei.
Hilf daß mein Seel den Himmel find,
Wenn meine Augen werden blind.
Zur Reise ist mein Herz sehr matt,
Der Leib gar wenig Kräfte hat,
Allein mein' Seele schrei in mir:
Herr, hol mich heim, nimm mich zu dir!

Und habens Alle, so dabei gestanden, als ein wunderlich Zeichen Gotts angesehen, daß, als nunmehro der Scharfrichter ausgehohlet, Kopf und Sonne sich zugleich haben sehen lassen, der Kopf auf der Erden und die Sonne am Himmel. Alle seind verstummet, in währendem das Blut aus dem Rumpf geflossen; nur Sidonia hat bell aufgelachet und gesprochen: „bekehrter Hund!" und in währendem man gesungen: „Nun bitten wir den heiligen Geist!" (hiebei hat der Scharfrichter den Küster gespielet, wie er auch sonst zu thun gewohnt gewest) ist sie wegkgelaufen und zu 40 Jahren, wie man weiters hören wird, hat Niemand erfahren, wohin sie gelaufen, oder wo sie ihren Aufenthalt gehabt, wiewohlen sie sich oftermalen, wie ein erschröcklich Gespenst, hier und dorten hat sehen lassen.

Summa: Hierauf hat man den elendigen Leichnahm in den Sargk geleget, und dieweil es sich in Wahrheit befunden, daß selbiger Sargk zu klein gewest, der arme Sünder aber den Kopf nit hat zwischen die Füße haben wollen, hat man ihme selbigen auf den Bauch gesetzet und ihn seine Hände rund umb den Kopf halten lassen und also beerdiget.

Den alten Vater aber anlangende, so ist er froh gewest, als es fürüber, hat über die Standhaftigkeit und den Glauben seines Sohnes gefrohlocket, Gott abermalen gedanket und ihne nur umb eine baldige Nachfahrt angerufen, und ist darauf widder sogleich gen Stargard zurücke gefahren. Zum Schluß will ich nur noch notiren: daß der barmherzige Gott diesen getreuen Knecht auch erhöret, anerwogen er kein volles Jahr seinen Sohn überlebet, sondern nach einem kurzen Krankenlager seeliglich in seinem Erlöser entschlafen ist.

[1]) Was nützt mühsames Forschen und was unendliches Wissen, Wenn du fliehst, was zu thun, und wenn du thust, was zu fliehn?

[1]) d. i.: Wir legen nicht die Kleider ab, sondern den alten Menschen. Basilius der Große, Erzbischof von Cäsarea starb 379.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Die beiden Schulfreunde.

Erzählung

von

Ludwig Storch.

Erste Abtheilung: Gustav.

IX.

Emil Trostbach konnte kaum das Ende des vormittägigen Unterrichts erwarten, um zu seinem kranken Kastor zu eilen, und wie heftig erschrak er, als er ihn in der bedenklichsten Fiebergluth und gänzlichen Bewußtlosigkeit fand! Sogleich lief er, was er vermochte, zum Hausarzt seiner Familie und vermochte denselben, schleunigst mit an das Bett des Freundes zu kommen. Der Arzt erklärte Gustavs Zustand für den Anfang eines gefährlichen Nervenfiebers und verlangte vom Cönobiums-Inspector ein besseres Local für den Kranken, als den allgemeinen, zuglgen und schmutzigen Schlafsaal der Cönobiten. Nun war zwar eine sogenannte Krankenstube vorhanden, aber sie befand sich in einer schrecklichen Verfassung. Der Ofen war zum Theil eingefallen oder vielmehr von muthwilligen Burschen eingeworfen, und eben so war es den Fenstern ergangen. Es hatte herein geregnet und geschneit, von den Wänden rann Wasser, und der Raum war mit altem Grümpel, Brennmaterialien, Kehricht und Schmutz angefüllt. Es hätte wenigstens einer Woche bedurft, um diese Stube nur einigermaßen zur Aufnahme eines Kranken tauglich zu machen, und der Arzt erklärte, daß er unmöglich darauf warten könne. Der Inspector zuckte die Achseln mit dem Bemerken, es stehe ihm kein andres Zimmer zu Gebote, doch wolle er mit dem Herrn Schulrathe sprechen, vielleicht räume dieser ein Zimmer ein.

Emil war unterdessen in größter Hast nach Hause geeilt.

Der Inspector kehrte zurück, um dem Arzte zu melden, daß der Herr Schulrath kein Zimmer entbehren könne, doch habe er ihn an den Herrn Kirchenrath als besondern Freund und Gönner der Mutter des Kranken gewiesen, und da derselbe ein ganzes geräumiges Haus mit vielen Zimmern zur Disposition habe, so werde er ohne Zweifel den jungen Schirmer aufnehmen. Und unverzüglich ging der Inspector, um die Barmherzigkeit des geistlichen Oberhirten für den kranken Schüler anzurufen. Doch schon nach wenigen Minuten war er wieder beim Arzt mit der Meldung: der Herr Kirchenrath lasse sehr bedauern; er nehme den innigsten Antheil an dem jungen Menschen, doch sei er in diesem Augenblicke durchaus nicht auf die nöthige Wartung eines Kranken eingerichtet, so daß er den Schirmer unmöglich bei sich im Hause haben könne. Man möge ihn nur sofort in das wohleingerichtete städtische Krankenhaus schaffen lassen; er werde täglich nach ihm schicken, damit ihm nichts an Wartung und Pflege abgehe.

Emil erzählte den bestürzten Seinigen, was vorgefallen war, aber er hatte noch nicht Alles berichtet, als der Cantor, obgleich selbst sehr unwohl, schon die Thüre hinter sich hatte, um dem kranken jungen Freunde zu Hülfe zu eilen. Die weinende Marianne heizte schnell ein Zimmer, wärmte ein Bett und machte Alles zum Empfang ihres geliebten Gustav bereit.

Der Cantor erklärte dem Inspector, daß er den Kranken sogleich in seine Behausung schaffen lassen werde, wozu dieser gern seine Einwilligung gab, froh, dadurch einer ihm lästigen Sorge plötzlich überhoben zu sein. Emil lief unterdessen nach einer Sänfte, die er zu Hause erst mit warmen Betten auspolsterte; der Arzt war selbst beim Einpacken des Kranken behülflich, und so zog Gustav nach einer halben Stunde besinnungslos in das geliebte Häuslein, das er nicht wieder betreten zu wollen Tags zuvor hatte schwören müssen. Die innigste und zarteste Freundschaft führte ihn ein, die süßeste Liebe empfing ihn naßen Auges an der Schwelle, und Liebe und Freundschaft wetteiferten, ihn zu bedienen, zu warten und zu pflegen. Wie ängstlich besorgt und voll hingebender Zärtlichkeit hingen Mariannes Blicke an den veränderten Zügen des Geliebten! Mit welcher Genauigkeit befolgte sie alle Vorschriften des Arztes! Sich selbst vergaß sie ganz und gar, sie lebte nur in Gustav und nur für ihn. Selbst die Nächte über konnte sie nichts vermögen, von seinem Bette zu weichen, und stehen Nächte, so lang er in Gefahr war, hatte sie nur so viel Schlaf genossen, als ihr die Natur im Sitzen aufzwang, und aus dem sie stets mit Schrecken emporfuhr, um nach dem theuern Gegenstande ihrer Sorge zu sehen. Wer ein Bild aufopfernder Treue, selbstvergessender Liebe, gewissenhafter Sorgfalt, frommen Eifers und holder stiftiger Einfalt sehen wollte, der mußte dies stille bescheidene schöne Kind am Krankenbette des Jünglings betrachten. Der Arzt ging selten von dannen ohne ein Paar Thränen in den Augen. Und mit Marianne wetteiferten der Vater, die Mutter, der Bruder, Alle vom gleichen Geiste der Liebe beseelt, der in diesem Hause, unter diesen schlichten Menschen seine Wohnstätte aufgeschlagen zu haben schien. Gustav Schirmer hätte von Engeln nicht besser gepflegt werden können.

Der Cantor, der auch nicht die entfernteste Ahnung von der Ursache der Krankheit Gustavs und kein Wort von der Anwesenheit der Mutter desselben in der Stadt erfahren hatte, schrieb einen warmen, herzlichen und höflichen Brief an die Pfarrerwittwe, worin er sie mit den schonendsten Worten mit dem Ereigniß und seiner Verfügung bekannt machte und freundlichst in sein Haus einlud. Der Arzt legte diesem Briefe einige beruhigende Zeilen bei, welche Gustavs Krankheitszustand besprachen und warme Lobredner der Trostbachschen Familie, vorzüglich aber Mariannes in Bezug auf Gustavs Pflege waren.

Frau Schirmer befand sich nicht wohl, als sie diesen Brief erhielt. Die unerwarteten Erfahrungen, die sie in der Residenz gemacht, der Kummer, Gram, Aerger, Zorn und Wuth, die sich ihrer darüber bemächtigt, der heftige, alle ihre Seelenkräfte aufs Aeußerste spannende Auftritt mit ihrem Sohne, die ungewohnte Reise zu Fuß, alles dies hatte nachtheilige Nachwirkungen auf ihren ohnedies schwächlichen Körper, die ihr nach einigen Tagen Appetit und Schlaf raubten. In dieser Abspannung kamen ihr die beiden Briefe aus der Residenz zu Händen. Die leidenschaftliche Frau alterirte sich darüber so sehr, daß sie ebenfalls in eine anhaltende Krankheit verfiel, durch die sie von der abermaligen Reise nach Rödelfingen abgehalten wurde. Der Cantor wun-

Digitized by Google

derte sich, weder die Frau Pfarrerin bei sich zu sehen, noch eine Antwor von ihr zu erhalten, erfuhr aber endlich die Ursache, und nun pries die Familie Trostbach sich und Gustav um so glücklicher, daß er in ihre Hände gekommen war.

Wäre Marianne weltgewandter oder nur weniger unschuldig gewesen, so hätte sie aus Gustavs Worten und Reden, die er in wilden Fieberphantasien ausstieß, manches Licht über die ihr verborgenen Verhältnisse entnehmen können; ihre Herzenseinfalt fand aber keinen Schlüssel zu diesen seltsamen und verworrenen Aeußerungen. Ihren Eltern und Emil ging hingegen daraus allerdings eine Ahnung des Zusammenhangs auf, doch hüteten sie sich wohl, sie vor Mariannen auszusprechen, um das gute und treue Kind dadurch nicht zu betrüben.

Das Weihnachtsfest ging der Familie still vorüber; die Gemüther waren von einer ängstlichen Spannung erfüllt, die allmälig in eine düstre und drückende Ahnung überging. Der Cantor wurde wiederum von einem so bängstigenden Unwohlsein befallen, daß auch er das Zimmer nicht verlassen konnte und den größern Theil des Tags im Bette zubringen mußte. Selbst Schlicks öftere Besuche, so angenehm sie auch Allen waren, vermochten keine heitre Stimmung im Hause hervorzurufen.

Zwei Tage nach dem Feste lief ein großes mit dem Oberconsistorialsiegel verschlossenes Schreiben an den Cantor ein. Seine Hand zitterte, als er es erbrach; die Augen der Seinigen waren erwartungsvoll auf ihn gerichtet. Kaum aber hatte er seine Blicke über das entsaltete Papier flüchtig hingleiten lassen, als er es mit einem leidenschaftlichen Fluche zu Boden warf. „Kinder!“ rief er seiner bestürzten Familie mit zornbebender Stimme zu, „ich bin in Ruhestand versetzt mit vierhundert Thalern Pension, weil ich Kränklichkeitshalber meinem Amte nicht mehr mit Nutzen vorstehen könne, d. h. auf deutsch: ich bin abgesetzt, weil ich dem Kirchenrathe die Wahrheit gesagt habe. Denn dieser unerwartete heimliche Stich kommt nur von dieser giftigen Schlange. Stirn gegen Stirn, Aug' in Auge fürchtet sich diese Rotte vor mir, aber sie kennen meine Achillesferse, und er hat gut von hinten getroffen, der geistliche Schurke.“

Und mit thränenerstickter Stimme setzte er hinzu: „Mein Dienst geht mit dem alten Jahre schon zu Ende. Diesmal lieben sie die Eile, die doch sonst in den Geschäften ihre Sache nicht ist, und sie haben streng befohlen, die gnädigen Herrn. Ich werde keine Schule mehr halten und die Knaben verderben, daß sie einst zu Vaterlandsverräthern und Majestätsverbrechern werden. Zu Ostern müssen wir die Cantorwohnung räumen; da geht der Emil auf die Universität, und ich — ins Grab. Du magst Dich also nur nach einem kleinen Logis umsuchen, liebe Frau. Auch werden Dir Deine Einnahmen kein größeres erlauben. Du wirst nur hundert Thaler Pension haben.“ Und nun weinte und schluchzte der angegriffene Mann, wie ein Kind, und alle Glieder seiner Familie weinten mit ihm.

Der Cantor wurde von Stund an kränker; mit Gustav besserte es sich.

Als Gustav zum erstenmal aus dem heißen, bunten Meere des Fiebers auftauchte und den langen, wirren Traum tropfenweis aus den Locken schüttelte, glaubte er doch noch zu träumen, aber ruhiger, sanfter, geregelter als erst. Er sah Mariannes holdes Haupt, er erblickte Emils theure Züge, er hörte den süßen Klang ihrer Stimmen, und er schloß die Augen wieder vor Wonne und entschlummerte wirklich; denn er war unaussprechlich schwach. Aber die Jugendkraft rang sich bald und schnell in ihm empor. Er kam zum Bewußtsein, daß er sich in des Cantors Hause befinde, und die Glückseligkeit seines Gefühls machte sich in einem Thränenstrome Luft. Die Schwingen seiner Seele entfalteten sich im Sonnenstrahle des Liebesglücks, dehnten sich aus und trugen ihn flatternd und rauschend seiner Lebenssonne entgegen. Aber plötzlich zuckte er schmerzlich zusammen, als wenn er sich diese kecken, vom Thau der Seligkeit träufenden Flügel an jenen Sonnenflammen versengt hätte, sein Gesicht verzog sich schmerzlich; er hatte schwelgerisch in den dargebotenen Blumen gewühlt und fuhr nun von einer Natter gebissen zurück, die sich darunter verborgen hatte. Dieser Schrecken entging den aufmerksamen Augen der ihn Umgebenden nicht, und während Mariannes Unschuld sich darum ängstigte, weil sie durchaus keinen Schlüssel zu diesem plötzlichen und auffallenden Wechsel der Gefühle in des Geliebten Zügen finden konnte, deutete Emil diese Erscheinung still bei sich richtig und sprach mit seinem Vater darüber. Vergebens zupfte Gustav, wenn er so schweigend vor sich hinlag, an den Schleiern, die über sein Erinnerungsvermögen gefallen waren, um einen Zusammenhang mit dem niederschmetternden Besuche seiner Mutter und dem erhebenden freundlichen Walten der geliebten Personen um sein Krankenlager zu finden. Wenn er in Mariannes selig zufriedenes Auge sah, wie sie in harmonischer Geschäftigkeit sich um ihn mühete, füllte sich das seine mit Thränen eines süßen Glücks, und ein unendlich seliges Gefühl von Behaglichkeit und Ueberzeugung, daß er von diesen trefflichen Menschen aufs Innigste geliebt sei, glitt wie mit weichem warmen Flügelschlage durch seine Seele. Es war der Hauch seines Genius, der wonnespendend über seine Nerven dahin zitterte. Und einen Augenblick darauf erstarrte er fast vor Schrecken, indem der Gedanke an den seiner Mutter geleisteten Schwur ihn wie ein mörderlich bewaffneter Feind anfiel. Wie ein fürchterlich schönes Medusenhaupt drängte sich das Bild dieser geliebten Frau in die knospentreibenden Träume seiner Liebe und versteinerte Keim und Blüthentrieb in seiner Brust. Dieser dämonische Wechsel in seiner Seele, dieser unnatürliche und grausame Kampf zwischen Liebe und Pflichtgefühl schnellten ihn bald vom Lager empor. Er war durch Mariannes herzliches Geplauder unterrichtet worden, wie er in das Cantorhaus gekommen, und je schneller seine Genesung vorwärts schritt, desto größer ward der Zwiespalt seiner Gefühle. Endlich behauptete er, dem Arzte zum Trotz, gänzlich gesund zu sein, obgleich er es keineswegs war, um nur mit blutendem und zerrissenem Herzen das Haus verlassen zu können, worin er so viel Liebe und Treue genossen, und das die Gegenstände all seiner Sehnsucht und seines träumerischen Glückes barg. Die peinlichste Angst trieb ihn fort. Wie wäre es möglich gewesen, daß er seinen Zustand dem Auge des väterlichen Freundes und seines Emil hätte verbergen können? Aber aus Schonung schwieg man von beiden Seiten. Doch trat man von Seiten der Cantorsfamilie dem Wunsche des Genesenden, wieder in das Kloster zurückzukehren und die Schulstunden zu besuchen, mit keinem Worte entgegen, und nur Mariannes Augen füllten sich still mit Thränen, die sie abgewandt, dem Geliebten zu verbergen suchte.

Digitized by Google

Eines Morgens ſtand Guſtav bleich und leiſe zitternd vor dem kranken Cantor, um ihm zu danken und zum Abſchied die Hand zu reichen; denn er wollte mit Emil zum erſtenmal wieder zur Schule gehen und dann ins Cönobium zurückkehren, da trat ein Mann herein und überreichte dem Cantor einen Brief. Guſtav fuhr zuſammen. Der Ueberbringer des Briefs war ein Arzt aus dem Landſtädtchen, wo ſeine Mutter wohnte. Der Cantor überlas den Brief und ſank mit einem Schmerzenslaut ohnmächtig in das Kiſſen zurück. Die Familie gerieth dadurch in große Beſtürzung. Der Arzt ſprang hülfeleiſtend bei, man lief nach Hülfsmitteln, und Guſtav, von böſer Ahnung getrieben, daß das verhängnißvolle Blatt ihn angehe, benutzte die Verwirrung, um es aufzuheben und zu leſen. Es war ihm, als habe er die Schriftzüge ſeiner Mutter erkannt. Und er hatte ſich nicht getäuſcht. Mit ſtirrenden Augen überflog er die Zeilen, deren jede ihm einen Gifttropfen ins Herz ſenkte.

„Es iſt mir nur zu bekannt, welche Mittel Sie angewandt haben, mein armes, unſchuldiges Kind in Ihr Haus zu locken, um ſeine Seele mit Ihren verderblichen Grundſätzen zu vergiften. Sie haben meinen kranken Guſtav eigenmächtig aus dem Kloſter entführt und dadurch meinen wahren Freunden die Gelegenheit genommen, ſich ſeiner anzunehmen. Rechnen Sie auf keinen Dank von meiner Seite, im Gegentheil muß ich mich auf das Nachdrücklichſte gegen Ihr gewiſſenloſes Betragen beſchweren. Mein Sohn hat mir feierlich gelobt, Ihr Haus nicht wieder zu betreten und allen Umgang mit Ihrer Familie abzubrechen, und Sie haben ihn mit Gewalt dorthin zurückgeführt. Wäre ich nicht ſelbſt aus Schrecken und Verdruß über Ihre unziemliche und voreilige Handlungsweiſe erkrankt, ich würde ihn ſogleich haben abholen laſſen. Jetzt bin ich hier, um mein Kind aus Ihren Händen zurückzufordern, und der Ueberbringer dieſes Briefes iſt von mir beauftragt, den Geſundheitszuſtand Guſtavs zu unterſuchen, ob er gehend Ihr Haus verlaſſen kann oder getragen werden muß.

Rödelfingen, den 21. Januar 1832.

Charlotte Schirmer, geborne Lüttich.“

Guſtav legte ſtillſchweigend das Blatt wieder hin und wankte durch die Thüre. Draußen begegnete ihm Marianne. Er umarmte ſie leidenſchaftlich und weinte glühende Thränen auf ihre Hand. Eines Wortes war er nicht fähig. Dann folgte er dem Arzte, der ihn zu ſeiner Mutter führte.

„Hier bin ich,“ ſagte er kalt, „und ich denke, Du wirſt nun zufrieden ſein.“

Mit der wildeſten Leidenſchaftlichkeit ihrer excentriſchen Mutterliebe warf ſie ſich an ſeine Bruſt, überglühete ihn mit Küſſen, beſtürmte ihn mit Fragen, weinte und lachte untereinander, ſchalt auf den Cantor und Mariannen, ergoß ſich in Lobeserhebungen des Kirchenraths, des Schulraths, der Lehrer, und berichtete in ihrer wunderlichen Freude, daß ihr der Kirchenrath heute noch hoch und theuer verſichert, ſeine Frau habe ſchnell ein Zimmer einrichten und heizen und ein Bett wärmen laſſen, um den erkrankten Jüngling aufzunehmen; als ſie aber nach ihm geſchickt, ſei er vom Cantor bereits weggeholt worden.

Guſtav hörte alle dieſe Herzensergießungen ſchweigend und theilnahmlos an. Er verſicherte mit dürren Worten, daß er geſund ſei und ging dann in die Schule. Eh die Pfarrerswittwe am folgenden Tage die Reſidenz wieder verließ, ſchärfte ſie ihrem Sohne ein, das Haus des Kirchenraths recht oft zu beſuchen. Guſtav ſchien ſtumm geworden zu ſein. Er hatte keine zehn Worte mit ſeiner Mutter gewechſelt und ihre Vorwürfe deshalb ſcheinbar ruhig hingenommen. Mit einem ſehr gemiſchten Gefühle trat ſie die Rückreiſe an.

X.

Drei Wochen waren vergangen. Guſtav hatte die Schule regelmäßig beſucht, aber er wandelte umher wie ein Schatten. Die Lebensblüthe war ihm geknickt. Er vermied Emil nicht und wurde nicht von dieſem vermieden, aber ſie ſuchten einander nicht mehr, wie früher, und wenn Guſtav dem Freunde mit ſchmerzlichem Zucken die Hand reichte, ſagte dieſer wehmüthig: „Armer Junge, Du thuſt mir leid! Es iſt auch ſchlimm für mich, da ich Dir nicht helfen kann.“ Und Guſtav wandte ſich ab und weinte. Abends ging er allein um die Stadt oder auf den nahen Berg, da ließ er ſeinen Thränen freien Lauf und ſchrie oft ganz verzweiflungsvoll in die Nacht hinaus. Sein Herz lag auf einer Folter, die ihm unausſprechliche Qualen bereitete, und der Genius ſeiner Jugend wand ſich zitternd unter der Marter der Feſſeln, die ihm angelegt worden waren. Der Schlaf floh zuletzt ſein Lager, und da er als Oberprimſor die Schlüſſel des Cönobiums und einer aus dem Kloſter ins Freie führenden Thüre in Verwahrung hatte, ſo verließ er Nachts, wenn die Andern ſchliefen, das Schulgebäude und ſchlich, wie von magiſchen Banden gezogen, nach dem Cantorhauſe, das er dann ſtundenlang, ſo weit es anging, umwandelte und ſehnſüchtige Blicke nach dem Fenſter ſandte, hinter deſſen Gardine Mariannes ſtilles Schlafkämmerlein lag. Nicht ſelten kniete er nieder und verſank in ein wortloſes inniges Gebet.

So fand ihn einſt Emil, als dieſer von Natalien in ſpäter Nacht heimkehrte, mit der er den Klavierauszug einer neuen Oper durchgeſpielt und geſungen hatte. Keine Macht aber iſt geeigneter, alle die tauſend Thore des Herzens, die die meiſten Menſchen ſtets ſorgfältig verſchließen und verrammeln, oder wohl gar mit Geldſäcken vermauern, weit zu öffnen und die innerſten Heiligthümer zum Tempeldienſt des Herrn und zum Heile ſeiner Menſchheit bloß zu legen, als die Macht der Muſik. Und wenn die Liebe hinzutritt und ſich mit der Schweſter Muſik verbindet, dann wird das Herz eine tauſendthorige heilige Himmelsſtadt, ein Tempel, in welchem göttliche Begeiſtrung ihren Prieſterdienſt verrichtet. In der Jugend ſind die Angeln jener Thore noch nicht eingroſtet, und an Emils Herzen fanden ſich gar keine Schlöſſer und Riegel, und der kleinſte Luftzug ſtieß die Thüren weit auf. Als der von Muſik und Liebe berauſchte Jüngling in dem ſtillen mitternächtlichen Beter ſeinen Freund erkannte, ergriff er ihn, in Thränen ausbrechend, zog ihn an die Bruſt und rief: „Guſtav, das muß anders werden. Du gehſt zu Grunde in dieſer Troſtloſigkeit.“

„Laß mich zu Grunde gehen, Emil. Es wird mir dann wohl ſein. Ach, wie ſüß muß die Ruhe des Todes

Digitized by Google

sein gegen die Qualen, die ich jetzt erdulde! Wär' ich doch in Mariannens Armen gestorben, ihr würdet in Segen meiner gedenken und meinen Hügel, den ihr mit Blumen bepflanzt, oft besuchen. Jetzt muß ich ohne euern Segen, ohne eure Liebe meine finstre Straße gehen. Ihr müßt mich als einen Undankbaren, Treulosen und Erbärmlichen verachten. Das ist entsetzlich!"

„Du irrst, Gustav, in Deiner krankhaften Sentimentalität, in Deiner selbstquälerischen Zerknirschung. Wir lieben Dich alle, wie zuvor, und bedauern Dich herzlich. Denn wir kennen Dein Herz, und Du kannst von Deinem Standpunkt nicht anders handeln, als Du thust. Aber Du reibst Dich auf, indem Du diesen Weg der Pflicht wandelst. Und das soll, das darf nicht sein. Glaube mir, es gibt noch höhere und heiligere Pflichten, als den blinden Gehorsam gegen eine übel berathene Mutter. Komm, gib mir Deinen Arm. Wir wollen noch einen Gang um die Stadt machen. Erschließe mir Dein Herz, wie Du immer gethan hast. Laß uns zusammenreden und zusammenhandeln, wie wir gewohnt sind. Wir wollen das Uebel, das uns bedroht, fest ins Auge fassen und ihm muthig zu Leibe gehen, und Du wirst sehen, es zerrinnt zu Nebel. Nicht vergebens soll man sagen, daß dem Muthe der Jugend das Schwerste gelinge."

Diese Worte schmeichelten sich wie eine berubigende, erhebende Musik in Gustavs Herz. Der Schwache, Niedergeworfene ist so gern geneigt sich an den Starken emporzurichten, er folgt nur dem allgemein gültigen Gesetz der Natur. Gustav klammerte sich an seinen Emil fest, und Kastor und Pollux wanderten wieder zusammen, besprachen ihre Lage und beriethen sich, und Rath und Trost floß aus Emils Herzen in Gustavs Herz. Emil wußte den Freund zu überzeugen, daß der Schwur, den ihm seine Mutter abgenommen, ein gotteslästerlicher sei, und daß die Pflichten, die er gegen sich selbst, gegen Marianne, den Cantor, ihn, Emil, und gegen Schlick als Diener und Anhänger der Wahrheit, der Tugend und des Rechts habe, höhere seien als der blinde Gehorsam gegen eine Mutter, die sich von Lüge und Heuchelei habe einnehmen und zu thörichten und schädlichen Handlungen verleiten lassen.

Sie schieden, als der Morgen graute, mit einem Kusse, und Gustav setzte sich ruhig und gestärkt an seinen Arbeitstisch.

Am Abend des zweiten Tags nach diesem nächtlichen Zwiegespräch der Freunde klopfte es leise an die Wohnstube im Cantorhause. Der Cantor saß auf dem Sopha und rauchte seine Pfeife, Mutter und Tochter sahen strickend still vor sich hin, die beiden jüngern Kinder schrieben ihre Schulaufgaben, und Emil schuf am Flügel eine Melodie zu einem von ihm gedichteten Liede und ließ nur dann und wann leise und träumerisch die Finger über die Tasten hingleiten. Der Cantor rief: „Herein!" die Thüre wurde geöffnet, und auf der Schwelle erschien Gustav bleich, wie ein Geist, und bebend. Marianne stieß einen kurzen Ueberraschungslaut aus und fuhr vom Stuhle empor, um dem Geliebten ans Herz zu fliegen; ein strenger Blick ihres Vaters drückte sie wieder auf den Stuhl zurück. Gustav blieb auf der Schwelle stehen, er wagte keinen Schritt weiter ins Zimmer, auch war seine mächtige Erregung keines Wortes fähig. Schluchzend hob er die Hände wie bittend empor.

„Gustav," sagte der Cantor mild und weich, so sehr er auch im ersten Augenblick streng hatte scheinen wollen, „es ist Ihre heiligste Pflicht, Ihrer Mutter zu gehorchen. Sie dürfen nicht zu uns kommen, wenn Sie ein guter Sohn sein wollen. Und ich darf Sie hier nicht dulden, wenn ich mir nicht die heftigsten und anscheinend gerechtesten Vorwürfe Ihrer Mutter zuziehen will. Bewahre mich Gott, daß ich Unfrieden stiftete zwischen Mutter und Sohn. Gustav, meiden Sie mein Haus ferner, wie zeither."

„Ich kann es nicht!" stöhnte der unglückliche Jüngling. „Verstoßen Sie mich, und Sie stürzen mich in den Tod." — Und eh sich's die Andern versahen, sank er in die Knie und hob die Hände flehend noch höher empor. „O schenken Sie mir das Leben wieder, indem Sie mir erlauben, nur dann und wann eine Stunde hier zu zubringen."

Marianne brach in heftiges Weinen aus, auch die Mutter schluchzte. Und nun kniete Emil neben den Freund und vereinte seine Bitten mit denen Gustavs. Er erzählte jetzt mit kurzen Worten, wie er ihn in der vorletzten Nacht vor dem Hause gefunden. Des Cantors Augen wurden naß, und als nun auch Marianne weinend und flehend vor ihm niederkniete, da rief er: „In Gottes Namen denn, mein Junge! Komm, wann Du willst. Du bist mein Sohn, wie dieser und hast längst mein Herz erobert. Wie könnte ich Dich in den Tod schicken! Mag die Welt mich verdammen. Komm an mein Herz und Du, Marianne, und nehmt meinen besten Segen!"

Ein Engel schwebte durch das Zimmer und berührte mit einem Palmenzweige die Häupter dieser Menschen, die in Thränen selige Minuten feierten. In wahrhaft seliger, denn ohne Thränen, ohne Wehmuth, ohne Schmerz gibt es keine wahre Seligkeit auf Erden; nur wenn die Sonne in fallende Regentropfen scheint, baut sich der siebenfarbige Bogen, das das schönste Gebild auf Erden, auf.

Gustav und Marianne und Emil lagen am Herzen des Vaters, lagen sich am Herzen. Der Engel dieses Augenblicks aber schwebte höher und — weinte.

Gustav schlich nur heimlich und verstohlen Abends in das Cantorhaus, und der Cantor war schwach genug dies zuzugeben. Er konnte den Jüngling selbst nicht entbehren. Die Besuche sollten außer Schlick jedermann ein Geheimniß bleiben. Schlick verhehlte seinen Tadel über diese Heimlichkeit nicht; er forderte den Cantor auf, sich mit der Pfarrerswittwe zu verständigen. Dazu war der Stolz des Cantors nicht zu bewegen. Gustav blühete wieder auf, sein Liebesglück stieg um so höher, als es ihm verboten war. Alle verbotenen Früchte schmecken ja süßer.

So geheim er auch seine Wege zu halten suchte, schon nach wenigen Wochen waren sie durch die Finken erspäht und den Lehrern verrathen. Der alte Tadel erhob sich wieder gegen Gustav, nur noch giftiger, rücksichtsloser. Er ertrug ihn mit himmlischer Geduld. Nur wenige Wochen noch, und die Schulthrannei hatte ein Ende. Aber auch von seiner Mutter lief ein Brief voll heftiger Vorwürfe ein; auch ihr war Gustavs Wortbrüchigkeit verrathen. Jetzt war er so schwach, seine Mutter zu belügen; er läugnete, das Cantorhaus wieder betreten zu haben. Auf dem Wege des un-

Digitized by Google

natürlichen Zwanges, unter den Händen brutaler Schulwannen werden die besten Herzen zu Lug und Betrug gezwungen. Die Gewalt, die einer jungen Seele angethan wird, läßt immer Schmutzflecken in ihr zurück.

Die wenigen Wochen verstrichen und das Abiturienten-Examen kam heran. Gustav ging nicht ohne Besorgniß an Emils Seite zur Prüfung vor dem Oberconsistorium. Doch er war sich bewußt, mehr Kenntnisse zu haben, als die meisten der Examinanden, und er hoffte, im Angesicht der Behörde werde kein Lehrer die Unverschämtheit haben, ihn zu touchiren. Wie sehr war er im Irrthum! Alle legten es darauf an, ihn zu verwirren und — nach dem Schülerausdruck — auf den Hund zu bringen. Dies gelang nur zu leicht und bald. Gustav verlor alle Fassung; er wurde bleich und bleicher, er konnte die an ihn gestellten Fragen entweder gar nicht beantworten, oder er beantwortete sie falsch. Er bestand am schlechtesten unter allen Abiturienten und war der Einzige, der als unreif abgewiesen und angehalten wurde, noch ein halbes Jahr oder länger, je nach Befinden der Umstände und dem Urtheile der Lehrer, auf der Schule zu verweilen.

Emil wollte ihn trösten und wartete auf ihn, aber er kam nicht; er war aus einer hintern Thüre des Oberconsistorialgebäudes gegangen, und Emil mußte mit schwerem Herzen allein nach Hause gehen, um die Hiobspost zu bringen, daß Gustav durchs Examen gefallen sei. Eine tiefe Trauer bemächtigte sich der Familie Trostbach. Der Cantor schickte Emil fort, den armen Jungen herbeizubringen; er war nirgends zu finden. Die Nacht kam, Emil suchte seinen Gustav mit steigender Angst — vergebens. Er kehrte nicht in das Kloster zurück. Marianne saß bleich und stumm, wie ein Marmorbild. Der Cantor maß, leise Flüche auf die Schulmonarchen vor sich hinmurmelnd, mit heftigen Schritten das Zimmer. Niemand konnte in der Nacht schlafen. Alle waren von der Ahnung des schweren Unglücks, das ihnen bevorstand, niedergedrückt.

Am folgenden Morgen aber zogen die Gartenknechte aus dem großen Teiche des herzoglichen Parkes die Leiche eines Jünglings, die bald als die Gustav Schirmers erkannt wurde. Emil stürzte wie wahnsinnig in das Parkhaus, wo die Leiche lag; er warf sich auf die nassen, kalten Ueberreste des geliebten Freundes, er that einen entsetzlichen, das Mark der Hörer erschütternden Schrei. Dann war er still und ging. Die Schreckensbotschaft übte auf Mariannen einen andern Einfluß als auf die andern Glieder des Hauses. Sie weinte nicht, sie klagte nicht, sie sprach nicht. Sie saß nur immer still und stumm, bleich und unbeweglich. Der Cantor dagegen weinte und jammerte trostlos wie ein Kind und verfluchte dazwischen die herzlosen Schulmonarchen als Gustavs Mörder. Schon am folgenden Tage bewährte sich das alte gräßliche Sprüchwort, daß ein Unglück nicht allein kommt. Es stellte sich unwiderleglich klar heraus, daß Marianne in stillen Wahnsinn verfallen war. Da raufte sich der Cantor das Haar und rang die Hände in Verzweiflung.

Einige Stunden später wurde die Stubenthüre rasch aufgerissen und eine hohe stattliche Frau taxte in der wildesten Aufregung herein. „Ich bin Gustavs Mutter!“ schrie sie, „und bringe Dir dem Mörder meines einzigen hoffnungsvollen Kindes, meinen Fluch. Du, alter Böseswicht, hast ihn in den Tod gejagt und mich ins Elend gestoßen. Fluch Dir' tausendfacher Fluch Dir!“ Der Cantor stürzte auf das Sopha, der Schlag hatte ihn gerührt. Das wüthende Weib floh hinaus. Die rechte Seite des armen Mannes war gelähmt; er konnte Arm und Bein auf dieser Seite nie mehr bewegen. Aber er starb nicht. Ein langwieriges schreckliches Krankenlager nahm ihn auf.

Der Kirchenrath und die Gymnasiallehrer deuteten triumphirend auf das Haus, in welchem Gottes Strafgericht eingekehrt sei. Der Erstere spielte in seinen Predigten auf den argen Sünder an, den die Hand Gottes geschlagen, und stellte ihn als warnendes Beispiel auf.

Marianne wurde in eine Heilanstalt für Geisteswirre gebracht. Sie ist nie genesen.

Unter so traurigen Umständen bezog Emil die Universität, Natalies Liebe allein hielt ihn aufrecht. Das Unglück hatte die schwersten Wetterschläge auf sein junges Haupt geschickt; er war in kurzer Zeit durch solche Erfahrungen ein reifer Mann geworden.

Schlick legte seine Stelle nieder und floh aus der Gemeinschaft von Menschen, die noch schlimmer waren, als er geglaubt. Er fand in einer fernen Gegend eine andre Anstellung. Eh er die Stadt verließ, suchte er Gustavs einsames Grab auf, um ein Gebet dort zu sprechen. Er fand Emil schon dort, der ebenfalls gekommen war, um vom Hügel des Freundes Abschied zu nehmen. Lehrer und Schüler drückten sich weinend die Hand.

„Unter unsern Füßen liegt das arme Opfer brutaler Schulgewalt,“ sagte Schlick. Lassen Sie uns vor Gott auf diesem Hügel geloben nach unsern Kräften dem unausstehlichen Unsinn entgegenzuarbeiten, der herzlosen Lehrern von todten unfruchtbaren Sprachen die geistige Bildung unsrer Jugend übergibt, die edelsten Jünglinge ihren abscheulichen Mißhandlungen überliefert und sie dafür hoch in Ehren hält als die verdienstvollsten Männer. Wir seufzen, daß Deutschland immer noch unter dem geistigen Einflusse Frankreichs steht; die Tyrannei, welche Roms und Hellas längst untergegangene Sprachen auf uns ausüben, ist noch weit schlimmer, und diese steinernen Philologen sind die ewigen Schänder unseres Geschlechts. So lange noch todte Gelehrsamkeit, die das Herz versteinert, über lebendige Wissenschaft triumphiren darf, wird es nicht besser werden. Darum offnen Krieg gegen dies Unwesen!“ Emil schlug ein. Dann trennten sie sich, und am folgenden Morgen zog Jeder seine Straße.

Digitized by Google

Ein

Kirchweihfest in Niederöstreich.

Von

V. v. Valentin.

Sonst ist es in unserem Dorfe ganz ruhig, alltäglich und einförmig. Die Landleute, die Tagelöhner sind in den Wiesen, Feldern und Weingärten vertheilt, und hört man allenfalls einen Wagen rasseln, so ist es entweder ein Bauer, der sich breit auf seinen Acker zu kommen, oder der Wagen stöhnt etwas dumpfer, und dann rollt er beladen mit Heu oder den goldenen Garben nach der wirthlichen Scheuer, und drauf ists wieder stille für eine Stunde lang.

Heute geht es aber ganz anders her; denn es ist der Kirchweihs-Sonntag. Schon seit vorgestern wurden Boekehrungen gemacht. Der Gastwirth schmückte Garten, Zimmer und Saal, und der Leutgeber, d. h. jener Weinbauer, welcher das Recht an sich gekauft hatte, während des Kirchtages seinen Wein auszuschenken, gestaltete seine Tenne zum Tanzboden. Da wurden neue Bretter zu den Dielen gekauft und ganze Wagen voll grünen Tannenreisig aus dem Walde geholt, um die Wände zu schmücken; an der Decke wurde eine Laterne mit zwei Krezen neuß Keänzen und Ketten von gefärbtem Papiere aufgehangen, und so war binnen wenigen Stunden die ganze Dreschtschene nicht mehr zu kennen.

Der Platz des Dorfes, sonst kach und leer wie die ausgestreckte Hand eines Bettlers, ist heute schon seit dem frühesten Morgen mit rüstigen Leuten besäet. Krämer und Marktleute schlagen ihre aus Fässern und Bänken schnell zusammengestellten Buden auf, der Lebkücher ereichtet sein Linnenzelt, der Seiltänzer seine Stangen, und der Drehorgelmann sucht seinen Platz zu finden, wo die meisten Leute an ihm vorüberkommen müssen. Die zwölf Klaftern hohe Kletterstange ist aufgezogen und steht wie ein schlanker Sonnenzeiger steil auf die niederen Dächer herab. Fremde kommen von allen Seiten, und bald wimmelt es von Menschen wie in einem aufgestörten Ameisenhaufen. Aber noch wagt es niemand sich der Fröhlichkeit hinzugeben; denn Predigt und Hochamt sollen so eben beginnen, und Alles strömt in die Kirche.

Da schallen fromme Orgelklänge aus dem Tempel des Herrn, und der helle Gesang der Gemeinde klingt bis hinauf in die Berge. So wird es Eilf, und die Glocken verkünden in lieblichem Zusammenklang den Beschluß der kirchlichen Feier. Dicht, schwarz und bunt ströms es aus der Pforte und die Stufen hernieder, welche zum Platze führen. Es ist die ländliche Offenheit, und wer hier anfässig ist, der geht nach seiner Wohnung und setzt sich an den Tisch, wo das gesetzliche Schweinefleisch dampft und die Schüssel mit den gewaltigen Bauernknödeln in einladender Fülle auf dem fleischgewachsenen Tischtuche prangt. Der Fremde aber wendet sich, wenn es sein Säckel erlaubt, nach dem Gasthause, oder wenn er das Ungebundene liebt, dem Hofe des Leutgebers zu, wo er sich grünen Wein einschenken läßt und sein mitgebrachtes Stück Fleisch, seine Wurst oder seinen Käse dazu verzehrt. So vergehen die Mittagsstunden.

Um zwei Uhr läutets wieder vom Kirchthurm. Da wird der Segen abgehalten, welchem vorzüglich diejenigen beiwohnen, die Vormittags zu Hause gebliehen waren, um die kleineren Kinder zu bewachen, zu kochen und sonst die Wirthschaft in Ordnung zu halten. Kaum ist aber der letzte Orgelklang, der letzte Glockenton verschollen, so rasen im Gasthause und beim Leutgeber Klarinetten, Trompeten, Posaunen, Baßgeigen und die türkische Trommel zum wildesten, donnernsten „Tusch" durcheinander, und die Festlichkeit ist nun durch nichts mehr gehemmt.

Die große Menge der Gäste läßt sich schon auf den ersten, flüchtigsten Anblick in zwei entschieden geteennte Hälften theilen. Die eine dieser Hälften wird von den in den nächsten Bergen Ansässigen gebildet. Ihre Kleidung ist noch ganz ländlich, und der grüne Hosenträger auf dem rothen Brustlatze spielt eine Hauptrolle. Die zweite, bei weitem größere Hälfte besteht aus Bauern vom Flachlande und aus Handwerkern und anderen Leuten der unteren Stände, welche aus der kaum drei Stunden entfernten Hauptstadt herauskamen, um an dem Kirchtage das Landleben nach ihrer Art zu genießen.

Beide Hälften werden angelockt vom Walzer oder dem lustigen Ländler. Die Musik versteht nie ihre Wirkung. Sie wirbeln und wühlen durcheinander wie Windsbraut und Welle, und nach einer Viertelstunde ist die sonst so lustige Tenne trüb und kümmerig vor Dampf und Staub.

Da rasten die Fiedler, und die Tänzer drängen sich athemsuchend und den blanken Schweiß abtrocknend, durch die Masse der Zuschauer, welche sich dichter herandrängt, da nun ein Paar stattlicher Walzbauernburschen mit ihren Dirnen hervortreten, die sich ihren „Walzbäuerischen" ausgeigen lassen, welchem Tanze jedermann mit Neugier und Vergnügen zusieht. Aber gleich nach Beendigung desselben tauchen wieder der Walzer und der Pferdetanz, die sogenannte Galoppe, auf, da trollt und tollt wieder Alles durcheinander, jene ländliche Einheit von Faebe und Schnitt ist verschwunden, es wimmeln Röcke und Westen, Kleider, Schürzen und Tücher von allen Farmen und Farben, die Tenne ist ein hopsendes, schwingendes Babel geworeen, und der beschleunigte Dreivierteltakt, die schmetternden Trompetenflöße, die gellenden Schläge der türkischen Trommel und das Jauchzen einiger bereits vom Weine Entflammten betäuben den nicht mit thätigen Zusehrer, der sich gern zurückzieht, bis wieder ein etwas minder lärmender Augenblick eintreten würde.

Allein die Stunden wahrer Fröhlichkeit gehen nach und nach unter, und nicht die Waldbauern sind es, welche diesen Untergang herbeiführen, auch nicht die aus der Stadt gekommenen Handwerker, sondern die Bauern aus dem umliegenden Dörfern der Ebene.

Die Waldbauern, welche aus Westen von den Bergen herabkamen, sind munter, lebhaft und ihrem Vergnügen so behäbig hingegeben, daß sie an nichts Weiteres denken. Sie verlieren sich auch, da sie verhältnißmäßig wenige sind, gar bald unter der Menge.

Die Leute aus der Hauptstadt sind bei weitem die stärksten an Zahl. Viele hat die Eisenbahn, die Meisten aber ihr eigenes Gefelle herausgebracht. Auch sie sind lustig; denn es ist Sonntag, und sie haben ihren Wochenlohn in der Tasche. Auch sie genießen, aber ihr Genuß ist mehr der eines sechs Tage lang Eingezwängten, welcher nun plötzlich frei gelassen wurde. Sie sind beinahe luftsammelig, weil sie der Werkstatt- und Fabrikluft nicht anwohnt, sie fühlen sich heute Herrn, weil sie ihrem Gebieter entschlüpft sind, und tappen meist blindlings in ihr Vergnügen hinein. Aber es ist gut für sie, daß sie nicht zu viel Geld in der Tasche und einen ziemlich weiten Weg nach Hause haben, sonst würden sie sich breiter machen, sehr breit, vielleicht zu breit für ihr Wohl.

Sie haben besonders in den Garten des Leutgebers ihren Sitz aufgeschlagen und benehmen sich dort, nach ihrer verschiedenen Stellung im Leben wieder ganz eigenthümlich. — Dort sitzen fünf bis sechs Männer beim Weine und sprechen lebhaft von ihren Gewölben und den schweren Zeiten. Haben sie ausgetrunken, so klopfen sie ihre Pfeifen und wandern heim. Das ist gut. Sie wollten nur eben etwas freie Luft, Wein und Gespräch. — Hier sitzen mehre Schreinergesellen, die man an den eingebogenen Knien erkennt. Sie sind heute im Frack und haben ihre „Schätze" bei sich. Da geht es schon lauter her; denn die Mädels müssen bewirthet werden. Aber die Herrn haben ihre neuen Fracks und ihre Hüte sorgfältig auf die Bäume gehängt, damit sie nicht beschädigt würden. In jedem Gute des Gebieten steckt der Gut der Angebeteten, und ihre weißwollenen Sommerhandschuhe liegen dabei. Der Herr ist sehr ansinnesssam gegen „Sie," aber dafür muß Sie, wenn der Wein zu steigen anfängt, gar manche süße Zweideutigkeit beläcbeln, was Sie denn auch so verschämt als möglich zu thun weiß. Immerhin, sein gut aufgelegt junges Volk! Es bleibt nicht immer so. Setzt nur zu, daß ihr noch vor Nacht nach Hause kommt.

Links ist wieder ein voller Tisch, aber der Wärmemesser sinkt um einige Grade. Das sind Fabrikarbeiter, welche sich für ihr wochenlanges Abmühen gesprmüthig belohnen und ihren schmalen Verdienst durch die Gurgel jagen. Lauter bleiche, hagere Gestalten, sowohl die männlichen als die weiblichen. Aber rennen können sie. Und sie trinken auch, so lange sie noch einen „Knopf" Geld in ihrer Tasche wissen; denn heute haben sie sichs in den Kopf gesetzt, fidel zu sein, und leider können sie nur seöblich sein, wenn sie der Wein aus matten Menschen in telle verwandelt. Sie singen dann, aber nicht die munteren Schnatterhüpferln des Waldbauers, sondern Harfenistenlieder und Gassenhauer. Wie sollten sie auch zu haemlosen Liedern kommen, sie, die als Maschinen an Maschinen gebraucht werden; die so arm sind an geistiger Bildung, so ungewohnt an Selbstdenken, daß sich jeder Bauer wie ein Fürst gegen sie fühlt und kopfschüttelnd vorübergeht.

Digitized by Google

Aber noch weniger erquickend ist die Gruppe dicht neben der Kegelbahn. Das sind unzweifelhaft Leute, die sich zu den niedrigsten Arbeiten bekennen; die zwar ihre besten Kleider, das heißt ihre unzerrissenen angezogen haben, aber auch's Händewaschen vergaßen, die vermuthend mit einander zanken und nie ohne Schimpfworte sprechen. Auch sie schwelgen heute. Männer und Weiber machen durstige, tiefe Züge des wohlfeilen, sauersten Weines, und wenn sie dieser recht in die Kehle schneidet, dann schwatzen sie und schieben sich einen Augenblick wohlwollend die Gläser zu, um gleich wieder zu trinken.

Am widrigsten jedoch erscheinen jene Beiden im zerrissen Winkel des Gartens, welche nicht einmal würdig erachtet wurden, einen Stuhl zu bekommen, welche sich in ziemlich schlechter Gesellschaft noch nicht ganz wie zu Hause fühlten und daher eine Stelle einnahmen, wo sie sich ungestört wußten. Der Mann ist in einen braunen Zottenfilzt gehüllt. Sein Bart ist lang und wirr, sein Haar nie gekämmt, sein wüstes Angesicht nie gewaschen. Seine Füße sind schmutzig und nackt. Der durchlöcherte Hut und ein Wanderstab liegen neben ihm. Er schläft — seinen Rausch aus. Er, der Bettler, war der Freigiebigste unter allen den Hundreten von Gästen, die da im Garten sind und ruht schon von seiner Anstrengung, während die Andern noch in voller Thätigkeit sind. Ihre Seite lagert sein Weib. An dieser Schönheit sieht man, wie Bettelei und Verlegenheit getrieben. Sie ist fett, und ihr gemeines Gesicht glänzt wie mit Butter gesalbt. Sie lehnt mit in den Schoos gefallenen Händen an dem Stamme eines Pflaumenbaums. Ihr Auge glotzt. Sie will ihre Stellung verändern, wagt es aber nicht, weil sie umzufallen fürchtet. Die geleerte und gebrochene Flasche zeugt von der Art, wie sie in diesen Zustand kam. Haben sich einst holländische und spanische Maler Mühe gegeben, das Lumpenvolk zum Vergnügen der Reichen darzustellen, so thäte jetzt ein neuer Hogarth von Beyden, welcher seine Bilder als Warnungstafeln und noch besser als Mahnung stafeln hinstellte. Poet, die betrunkenen Betrüger, die ihr die Güte der Menschen mißbraucht und dem wahren Armen das Almosen stehlt, die ihr den heiligen Schlaf mißbraucht, um euch von euerer Thierheit zu erholen, die ihr euch dem schändlichsten Faullenzen ergebt, fort! geht! geht aber erst, wenn es vollkommen Nacht ist. —

Noch sind zwei besetzte Tische zu bemerken, welche, zum Glücke, wie es scheint, sich in ziemlicher Entfernung von einander befinden. Hier sitzen bettlerisch kämmige, rothe Burschen, mit teuflisch Gesichtern und groben Fäusten. Sie gehören zwei verschiedenen Dörfern aus der Ebene an. Aber die ländliche Tracht haben sie längst abgelegt, ihre einfachen Sitten sind in ihrem Umgange mit den Vorstädtern seit langem verdorben. Das sind jene Leute, die trotz der Sorgsamkeit, trotz der Strenge ihrer Gerichts-Verwalter keine Festlichkeit als solche ansehen, wenn sie sich nicht gebalgt, nicht gerauft, nicht geschlagen haben.

Und jene zwei Dörfer sind es, welche sich schon seit Jahren vorzüglich bitter anfeinden. Ihre Wiesen und Weingelände gränzen an einander. Die Einen kennten nur über die Wiesen der Andern zu ihren Weingärten gelangen, und das wollten die Letztern nicht leiden. Da entspann sich nach vielen Eigenmächtigkeiten ein Rechtsstreit, der wieder jahrelang dauerte und den Vertrag erhitzte. Und als zuletzt, da man die ältesten Verträge hierüber nachgesehen hatte, das Urtheil dergestalt ausfiel, daß es bei dem Wiesenwege sein Verbleiben habe, ward der Haß noch mehr gesteigert; denn die Sieger rochten und spotteten, während die Verlierenden ihres Grimmes kaum Herr werden konnten.

Aber, wie angedeutet, saßen die beiden Rotten ziemlich weit von einander entfernt, und die zwischen ihnen bewegte Menge verhinderte vor der Hand jede nähere Berührung.

Man geht nicht ungern in einen so laut belebten Garten, weil man sich angezogen fühlt, zu sehen, wie sich das Volk vergnügt und wie sich der Einzelne zur ganzen Masse verhält; aber man wendet sich wohl bald wieder und kehrt dahin zurück, wo die Kunst, die hier freilich schlecht geübte Kunst, — Musik und Tanz — die Leute mehr zu einer gewissen Einheit bringt.

Der Tanzplatz ist jetzt zum Ersticken gefüllt. Das Gewühle, Gejauchze, das Klirren der Gläser, das Gespräch, das Gelächter sind so hoch angeschwollen, daß die Musik beinahe nicht mehr hörbar ist, und über Alle hin hängt eine so dichte Tabakswolke, daß die Kerzen wie Armeeförmlichter brennen, und man schon den vierten oder fünften Mann vor sich kaum mehr erkennt. Und so geht das fort, so hält das an die zehn, elf, zwölf Uhr Nachts, im rastlosen Taumel.

Nun sind alle Köpfe erhitzt, Aller Herzen schlagen in tollem Aufruhr. Unter den tichten Haufen sind wohl kaum zwanzig, welche ihre ganze Bestimmung haben. Da tritt einer der verwegensten Landbauern mit einer hübschen, runden Dirne zum Tanz. Aber kaum hat er zweimal herumgewalzt, so stürzt er zusammen seiner Tänzerin, wie mit einem Schlage dahin. Drei, vier der geträgt nachfolgenden Paare fallen wieter über diese Beiden, und so entsteht ein Knäuel und Gekeller, ein Gekreische von Weiberstimmen und ein Fluchen von Männern, worüber sich erst Alles entsetzt, dann aber, als sich zeigt, das kein Unglück geschehen war, mit jener Leichtigkeit, mittelst welcher der große Haufe von einem Aeußersten zum andern geht, in das ausgelassenste Lachen ausbricht.

Der gefallene Bursche lachte nicht. Er sagte seiner Tänzerin einige Worte ins Ohr, und diese zog sich zurück. Dann aber ging er vor und sah mit collerten Augen auf die Menge, die vor ihm zurückwich, so lange zurückwich, bis er sich demjenigen gegenüber sah, welchen er suchte, und von welchem er nur zu gut wußte, daß er ihm das Bein untergeschlagen habe.

Dieser Andere war ein Bauer aus dem Dorfe, welches den verwüsten Rechtsstreit verloren hatte und ein breischulteriger Kerl, dem man seine glühende Rauflust ansah. Er ließ den Herbeilaufen ganz dicht an sich herankommen und verhohnte auf seinen Anrede seine Ungeschicklichkeit. Da war denn der Streit im Augenblicke entwickelt. Altes Rachegefühl, lang verbolzter Haß hatten ihn bewegen, seiner schändlichen Rauflust den Zügel schießen zu lassen, und der Frieden des ganzen Hauses, das Vergnügen und die Sicherheit von Hunderten waren unverschämt und rücksichtslos gestört.

Gleich zu Anfang der Rauferei war ein Tisch gestürzt, zehn Gläser wurden zerschlagen und ihr Inhalt auf die Kleider der zunächst Befindlichen verschüttet. Das Angstgekrächz der Dirnen, das aufeuernde Zureden der sich betheiligt Glaubenden, das donnernde zagreifen Schreien derer, die sich zu Vermittlern aufwerfen wollten, aber die Verwierung nur um desto mehr vergrößerten, das Getränge, welches entstand, als sich die Rangstlichen flüchteten und die Kraftigen ungierig vorwärts stedten und die Betrunkenen taumelschen hin und her tummelten, erhoben den Tanzplatz zum furchtbar rasenden Meere der wildesten Leidenschaften.

Die Raufrei, — wir wollen sie nicht weiter verfolgen, denn Schmählichkeiten sind schon zu oft geschildert, zu oft vor den Gerichten abgehandelt — wurde diesesmal durch das kräftige Einschreiten des Leutgebers und seiner Söhne verhältnißmäßig glücklich beigelegt, die Rauser abgeführt und die Ruhe wieder hergestellt. Aber der Tanz hatte seine Lebhaftigkeit verloren, drei Viertheile der Gäste waren weggegangen. — So endete der festliche Tag unsres Dorfes!

Drei auf Reisen.

Humoristisches Gedicht

von

M. H.

1.

Am Thore blies der Postillon
„Wohlauf Kameraden" zweimal schon.
Der Wirth steht drunten in dem Flur:
„Wo bleiben meine Gäste nur?"
Und durch das Fenster mit Küchenthür
Schaut die Frau Wirthin verstohlen herfür.

Der Erste kam herab mit Singen,
Drei Stufen that er auf einmal springen.
Ein Zweiter folgte allgemach,
Als sänn' er über Etwas nach.
Der Dritte schlug die Augen nieder,
Als ging' er fort auf Nimmerwieder.

Digitized by Google

„Frau Wirthin, noch drei Schoppen Wein!
Es soll auf glückliche Reise sein.“

Die Hausthür knarrt, sie steigen ein.
Der Wagenschlag wird zugedrückt,
Die Peitsche knallt, der Zügel zuckt,
Die Pferde greifen wiehrend aus,
Und durch die Straßen geht's hinaus,
Hin über den Markt und den Graben in's Feld,
Hinein in die frühlingsfeöhliche Welt.

2.

Wenn der Student sich ausgetobt
Und sein Examen hochbelobt
Mit Nummer Eins bestanden hat,
So zieht er heim in seine Stadt.
Doch geht es nach der Teufelsjacke
Nicht gleich mit dem Philisterfracke.
Man läßt sich noch von Phantasien
Und Träumen an der Nase ziehn;
Man glaubt noch an ein Ideal,
Das weder in den Rathhaussaal,
Noch unter einen Doctorhut,
Noch auf die Kanzel passen thut;
Man sagt statt: teufeln stets noch: zechen
Und redet gar von Kettenbrechen;
Auch will es einem nicht gelingen,
Fein in der Kirche mitzusingen.

Dem Vater solches nicht behagt.
Er sucht mit Rengsten, sinnt und fragt,
Wie er die höllischen Manieren
Dem jungen Herrn möcht' austuriren.
Und da fällt ihm die Hegel bei,
Reisen ein gutes Mittel sei.
Denn schickt der Kluge, hat er Geld,
Ihn erst ein wenig in die Welt,
Sich dort die Hörner abzulaufen
Und Lebensweisheit einzukaufen
Und, eh ihm Gott ein Amt verliehn,
Den alten Adam auszuziehn.

So ist es weiser Väter Brauch,
Und bei den Meisten glückt es auch.
Ein Jahr, ein halbes, geht in's Land,
Und der Herr Sohn ist umgewandt:
Er hat gelernt, sich zu bequemen,
Den Hut vor Höh'ren abzunehmen;
Er weiß, daß zwischen Arm und Reich
Ein Unterschied, nicht Alle gleich;
Sein Mühlchen ist ihm auch gefühlt —
Muth hat er freilich nie gefühlt —
Sein Heidenthum rein abgespühlt,
Und wo es ja noch einmal flammt,
Gleich kommt die Spritze, die Sorg' um's Amt.

So darf man ihn denn auf den Gassen
Vor Seinesgleichen sehen lassen.

„Frau Wirthin, noch drei Schoppen Wein!
Es soll auf glückliche Reise sein.“

Es ging der Erste von den Dreien,
Sich zum Philister einzuweihen,
Das heißt: sich drüber aufzuklären,
Daß Ideale Schatten wären.

3.

Der Zweite hat ein ander Ziel.
Er that im Guten allzuviel:
Sog, wenn die Andern Füchse tauften
Und auf dem Schlägerboden tauften
Und klirrend durch die Straßen rannten,
An eselshäutnen Folianten
Und spann bei seiner Lampe Schein
Sich still in ihre Weisheit ein.

Zuerst war's die Theologie,
In der sein rabenhaft Genie
Ohn' Unterlaß
Das Kraut und Gras
Der Definitionen fraß.
Er wuchs in ihr von Tag zu Tage,
Stieß manche crux interpretum
Mit dem gelehrten Rüssel um
Und kam bis zu der tiefen Frage:
Ob Gott, wie er herabgefahren,
Als Heiland sich zu offenbaren,
Statt gleich dem Menschen an Geberden
Auch hätte können ein Kürbis werden,
Und, als das folgerecht erledigt:
Wie er als Kürbis dann gepredigt.

Als er der Gottes Gelahrtheit Feld
Für leidlich abgeweidet hält,
So geht's an die Philosophie,
Und zwar zuerst zur Empirie;
Und bald war er auf ihrer Bahn
Den ganzen Weltenbaum hinan
Und wieder abwärts, wo die Knochen
Des Daseins liegen, durchgekrochen — —
Der Baum ward unter seinen Zähnen
Ein Haufen von Monadenspähnen.

Der liebe Gott, ein Hauch, der dies
Zufällig einst zusammenblies,
War ihm noch nicht abstract genug,
Den noch zu erdigem Geruch —
Er muß viel höher noch hinauf,
Und zwar in umgekehrten Lauf,
Er muß, soll ihm sein Wissen frommen,
In's Blinde, Taube, Stumme kommen.
Er kam dahin — hart einem Ort vorbei
Voll Glorie und süße Melodei;
Doch konnt' ihn das nicht sehr interessiren,
Das Schöne läßt sich ja nicht construiren —
Er kam dahin, nagt' aus dem Schein
Sich bis in's reine Sein hinein
Und trat nun auf die Zehenspitzen
Und lugt', ob jenseits zu gerichtigen
Und auszuschlachten und abzuziehn
Und einzupökeln in Kategorien
Noch etwa Wesenheiten sein.
Umsonst — er war mit sich allein.
Halt, Feder! — nein, und dreimal nein!
Um wird' er sich im Grabe wenden,
Käm' ihm dies Lügenwerk zu Händen —
Es bot sich ihm — das Nichts zum Lohne.
Ja, dem Verdienste wird die Krone.

Doch Allzuviel ist ungesund,
Das that sich hier zum Greifen kund.
Und wer zu tief in's Sonnenlicht
Geblickt, dem schwindet das Gesicht.

Der Doctor, ein gelehrter Mann,
Der Eitelkeit nicht leiden kann,
Sah selten sich im Spiegel an —
Ich weiß nicht, ob es zu verneinen,
Soll' Einer hier den innern meinen —
Doch einmal wollte es das Glück;
Er trat entsetzt vor sich zurück:
Ein junger Greis die Wangen bleich,
Tief eingefallen, faltenreich,
Sprach draus zu ihm: Mein ander Ich;
Memento mori! spute Dich!
Es war an jenem Tag etwa,
Wo er das Blinde, Stumme sah.

Digitized by Google

Da ward's in solchem Grau in Grau
Ihm noch gerade etwas kau,
Und es entstand ein fröhlich Drängen,
Ein wenig Grün sich drein zu mengen
Und, statt nach Wurzeln auszugehen,
Einmal die Blüthen anzusehn.

Die Augen blöd, am Leibe siech
Der Zweite in den Wagen stieg.
„Frau Wirthin, noch drei Schoppen Wein!
Es soll auf glückliche Reise sein.“

Literaturbericht.

Die tragische Bühne in Athen. Eine Vorschule zum Studium der griechischen Tragiker. Von August Wilpschel. Jena, 1847.

Wir haben den Titel dieses Buches zuerst dahin mißverstanden, als ob in ihm nur über die scenische Einrichtung des griechischen Theaters Bericht abgestattet würde — und es dürfte, wenn wir nicht irren, Mehreren so gehen. Um so mehr müssen wir darauf hinweisen, daß dasselbe in jeder Beziehung und nach allen Seiten hin, wenn man von den Sprachlichen absieht, die zur richtigen Auffassung der griechischen Tragiker erforderlichen Kenntnisse in kurzer Zusammenfassung mittheilt.

Der erste Abschnitt behandelt die Entwickelungsgeschichte der attischen Tragödie. In dem zweiten wird die Oekonomie der attischen Tragödie erörtert, und zwar nach der einzig richtigen Methode, daß hier überall die Angaben in der Poetik des Aristoteles zu Grunde gelegt werden, für welche dann der Verfasser die Belege und die weitere Ausführung aus den erhaltenen Tragödien selbst hereinnimt. Auf diese Weise erhält der Leser neben einer Einsicht in das Wesen der griechischen Tragödie zugleich, ohne es zu merken, einen richtigen Begriff von der Aristotelischen Dichtkunst, die jeder Gebildete unendlich oft hat nennen hören, und deren Lectüre selbst in einer Uebersetzung doch ohne die mannichfaltigsten gelehrten Kenntnisse nicht möglich ist.

Erst der dritte Abschnitt spricht von der scenischen Darstellung der Tragödie. Obgleich das Buch nach der Vorrede, für die studirende Jugend bestimmt ist — man sollte keine Bücher „für die studirende Jugend“ mehr schreiben; denn nur zu oft soll diese Clausel als eine Entschuldigung für den Mangel an strengwissenschaftlicher Behandlung und unabhängigen wissenschaftlicher Forschung gelten, zu denen man sich doch, der studirenden Jugend gegenüber, am meisten verpflichtet halten sollte, der nicht bloß eine Summe von Kenntnissen mitgetheilt, sondern in der vor Allem ein wissenschaftlicher Sinn geweckt werden soll — so dürfte es doch fast noch mehr dem gebildeten Leser zu empfehlen sein, der ohne gelehrte Studien eine möglichst gründliche Einsicht in diese Dinge zu gewinnen wünschte.

Und in dieser Beziehung können wir uns, so wenig es hier am Orte sein würde, beurtheilend auf das Einzelne einzugehen, doch nicht versagen, bei zwei Puncten von allgemeinem Interesse einen Augenblick zu verweilen. Der eine ist die sittliche Bedeutung der griechischen Tragödie. Der Verfasser kleidet seine Ansichten über dieselbe in die Erklärung der Schlußworte der Aristotelischen Definition der Tragödie ein, welche bekanntlich besagen, dieselbe solle „durch Furcht und Mitleid die Reinigung dieser und ähnlicher Gemüthsbewegungen vollbringen.“ Mit Recht schlägt er hier zunächst den Weg ein, anzuführen, was man, nach der Analogie anderer Stellen in den Schriften des Aristoteles, bei diesem unter Furcht und Mitleid zu verstehen habe. Aber seine weitere Erörterung ist ungenügend. „Unzertrennlich von der ästhetischen Wirkung, der Erweckung der Furcht und des Mitleids findet auch in der Tragödie eine intellectuelle oder verstandesmäßige Abrundung statt, welche eben darin besteht, daß unser Bewußtsein von göttlichen und menschlichen Dingen zu reinerer Erkenntniß gelangen soll.“ „Diese moralische Befriedigung, welche auf der Wahrnehmung einer unwandelbaren Weltordnung beruht, deren Gesetze die gestörten und unberechtigten Bestrebungen der einzelnen Menschen unterliegen müssen; welche gleich einem milden Sonnenstrahle nach einem heftig erschütternden Gewitter in das Gemüth des Zuschauers einkehrt und so die Furcht beruhigt, das Mitleid läutert: diese moralische Befriedigung ist jene Reinigung der Leidenschaften; welche Aristoteles als den letzten und höchsten Grad der Tragödie aufstellt. Der Philosoph verlangt nicht moralische Besserung, sondern geläuterte Einsichten.“— Er verlangt keins von beiden: er verlangt überhaupt nichts, sondern er untersucht nur, was bei den Kunstgenuß der Tragödie in uns vorgeht. Und um seine Ansicht über diesen Punct zu erkennen, hat man sich von nichts gefflissentlicher frei zu halten, als von den meisten Ansichten vor einer höheren sittlichen Weltanschauung, u. dergl., von einer Idee, welche das Kunstwerk enthalte, wie sie hier der Verfasser in den Aristoteles überträgt, bei welchem mit keiner Silbe davon die Rede ist. Bei diesen Auffassungen wird, wenn ich mich eines meteinischen Gegensatzes bedienen darf, der leidere in populärer Anwendung fast trivial geworden ist, der Tragödie eine allopathische Wirkung beigelegt — es ist in ihr ein hoher geistiger Inhalt enthalten, welcher uns, in denen etwa ein niedrigeres Seelenleben die Herrschaft ausübt, in welchen jene Leidenschaften, die gereinigt werden sollen, rege sind, umstimmen soll. Allein der Gelaute des Aristoteles entspricht dem Grundbegriff der homöopathischen Metierin. Nach ihm stellt die Tragödie den Leidenschaften nichts entgegen, sondern sie erregt sie vielmehr, und bringt gerade dadurch, indem sie den Krankheitsstoff so zu sagen, herauszutreten zwingt, indem uns alsdann in Folge dessen die Leidenschaft objectiv wird — eine Erhebung über dieselbe zu Wege, wie das in den Worten des Aristoteles, daß durch Mitleid und Furcht diese und ähnliche Affecte gereinigt würden, Eintritt, ausgesprochen liegt. Nach entsprechender Auffassung dem historischen Ursprung der Tragödie — sie war bekanntlich aus bacchischen Festspielen hervorgegangen — und eben jene Art der Reinigung der Affecte, welche das Alterthum von der dieselben von außen bekämpfenden genau unterschied, hieß die bacchische und lag bei dem bacchischen Cultus zu Grunde — worüber der Leser in O. Müllers Gumeniden näherer Auskunft finden kann.

Genügender sind die Ansichten des Herrn Wilpschel über die politische Bedeutung der antiken Tragödie. Mit Recht sagt er: „die Tragiker dachten zu wahr und zu einfach, um Leben und Kunst ganz von einander zu trennen.“ — „Es offenbart die attische Tragödie, welche sich ihrem innersten Wesen nach weit über die Gegenwart erhebt, sowohl durch die Aufnahme einzelner politischer Züge als auch durch die Nebenbeziehung ganzer Stücke auf historische Ereignisse und Staatsverhältnisse gewissermaßen ein populäres Streben, sich der Gegenwart anzuschließen, sich wenigstens nicht ganz von ihr zu trennen. Was nun aber die Auffassung und Feststalung solcher Beziehungen in unserer Zeit betrifft, so ist zu brachten, daß, wenn eine angenommene Anspielung von der Art ist, daß sie das attische Volk, welches durchaus ein öffentliches Staatsleben führete und mit seiner frühern Vergangenheit wie mit der Tagesgeschichte gleich vertraut war, sofort ersetzen mußte, von ihm ohne vieles Nachdenken verstanden wurde und eine schlagende Wirkung verbreiten konnte, sie dann als eine solche anerkannt werden mag; wenn aber ihre Beziehung so versteckt ist, daß deren Verständniß den damaligen Zuhörern nicht ohne vieles und gelünstetes Suchen klar werden konnte, sie als eine wirkliche, vom Dichter beabsichtigte Anspielung mit Grunde bezweifelt werden darf.“

Ueberhaupt dürfte man hier zur Auffassung des Grundverhältnisses von den einzelnen Anspielungen zunächst abzusehen haben. Die Dichter waren ganz erfüllt vom Geiste ihrer Gegenwart, wie hätten da nicht ihre Werke den Geist dieser Gegenwart in seinen Grundformen ausdrücken sollen, und da dieser Geist der Gegenwart ein vorwaltend politischer war, wie hätte es fehlen können, daß nicht ihre Werke häufig auch in politischer Beziehung und ohne daß sie es beabsichtigten das Wort des Schicksals getroffen hätten? Man sieht in diesen Dingen, weil sie auf geschrtem Boden stehen, bisweilen den Wald vor den Bäumen nicht und will mit unentlichter lamentirender Betriebsamkeit herausgrübeln, was nur das Leben lehren kann.

Hat Schiller bei dem Tell daran gedacht, den Deutschen Befreiungsekrieg gegen Napoleon zu predigen? Gewiß nicht; denn 1804 gab es noch keinen Kaiser Napoleon, und die Deutschen waren noch nicht von ihm unterjocht. Aber es ruht in dem Stücke der Freiheitsgeist des achtzehnten Jahrhunderts, von welchem Schiller ganz und gar ein Sohn ist — und da mußte denn freilich der Tell prädestehen, als die Deutschen in den Fall kamen, diesen Freiheitssinn praktisch zu machen, auch auf sie eine gewaltige Wirkung auszüben und fast im Lichte einer Weissagung erscheinen.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber. — Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung. — Schnellpressendruck von Otto Wigand.

Digitized by Google

Novellen-Zeitung.

Nr. 179. 4. Band.] Vierteljährlich 1 Thlr. [Leipzig, 1. December 1847.] Erscheint jeden Mittwoch. [Neue Folge 1. Band.

Inhalt. Sidonia von Bork, die Klosterhexe. 2. Theil. Cap. 19. bis 21. — Ein Abend im Hochgebirge. Novelle von B. v. Valentin. — Drei auf Reisen. Humoristisches Gedicht von M. B. (Schluß.) — Briefwechsel.

Sidonia von Bork, die Klosterhexe.

Angebliche Verrätigerin des gesammten Herzogl. Pommerschen Regentenhauses.

Herausgegeben

von

Wilhelm Meinhold.

Liber secundus.

Caput XIX.

Wie Sidonia an die 30 Jahre verschwunden, item von der Beiseitheit der jungen Fürstin Elisabeth Magdalena und dem plötzlichen Tode ihres Vatern Ernesti Ludovici von Pommern.

So hab ich nu vorgemeldet, daß Sidonia von der Richtstätte in Bruchhausen wegkgeflossen und Niemand an die 30 Jahre lang erfahren können, wo sie geweſt und was sie begunnen. Gen Zachow auf ihre Bauerhöf ist sie nimmer kommen; doch wie acta criminalia ergeben, hat sie sich etzliche Zeit mit allerhand Kerls, insonderheit mit ihrem Fuhrmann Peter Konnemann, in Freyenwald, Regenwalt, Stargard und anderen Orten gefreiet und herumgetrieben. Und obgleich der fürstliche Fiskal Christian Lüdeke, als das Geschwür allendlich reif worden, nicht versäumet, Erkundigung einzuziehen, hat er doch wenig mehr erfahren, als daß sie von wegen ihrem unruhigen Gemüthe, ungehaltenem Maule und verläumderischen, boshaften Zungen überall Böses angerichtet, insonderheit unter jungen Eheleuten, woher es denn kommen, daß sie auch an einem Ort selten länger, als 6 bis 8 Wochen ausgehalten. Mit besagtem Konnemann hat sie sich nach dem Tode ihres ersten Buhlen verlobet und ihme nachgehends, damit sie von ihm abkommen möchte, 50 fl. gegeben, wie sie nach den Actis Lothmanni in der 17-ten Tortursrage bekennet. Daher es denn kommen, daß ihre Gebrüdern und Gevettern sich gänzlich von ihr abgewendet, auch ihr Bruder in Stramehl besagte Bauerhöfe in Zachow vor sich bewirthschaftet, und wenn sie ihme einen Zedbul geschrieben und Alimentengelder verlanget, er ihr gar kein Wörtlein Antwort gegeben, besondern, wie die ganze Vetterschaft sie in ihrer Armuth und Trübsal sitzen lassen

So hab auch ich viel erkündiget, wo sie sich so lange Zeit umbher getrieben; aber gleichfalls vergeblich. Etzliche wollen fürgeben, daß sie an die zwanzig Jahr in Polen geweſt und Schankwirthschaft getrieben; Etzliche sie auch im Lande zu Rügen in dem alten Wall gesehen haben, wo, wie man saget, zu heidnischen Zeiten die Abgöttin Hertha verehret worden; Etzliche auf dem Rüden, einem kleinen unbewohnten Eiland zwischen Rügen und Usedom, allwo sie in der Mäuſezeit, wenn die wilden Gäns und anderes Gevögel ans Land kommen und die Federn verlieren, Eier gesuchet und das Vogelwerk mit Knitteln todtgeschlagen. So beweisen die Usedomschen Fischer; ob sie es aber in Wahrheit geweſt, oder ein ander verjagt Weibsbild, vermag ich nit zu sagen. Nur in Freyenwald hat man mir erzählet, daß sie allbort an die 12 Wochen mit einem Kerl gehauſet, welchen sie den Schildritter genennet, bis sie sich eines Tages Beede blutig geschlagen und Streuens her und hin aus der Stadt geloffen sind.

Summa: erstlich am 1-ten Maji 1592, wo in der Wallpurgisnacht die Hexen auszufahren pflegen und in der fürstlichen Burg zu Wolgast noch an allen Thüren die schwarzen und weißen Creuzen gestanden, umb sich gegen die Unholden zu schützen, hat man ein alt dürr Weib gegen die Morgenzeit umb 8 Schlägen (wo sie sicherlich schon vom Blocksberg zurücke gewest, wie ich erachte) auf dem großen Gang in der fürstlichen Burg auf und nieder gehen sehen, bis es die Verhängniß des großen Gottes gewollt, daß das schöne und gewachsene Fräulein Elisabeth Magdalena, so bereits dem Herzogen Friederich von Kurland verlobet geweſen, aus ihrem Kämmerlein tritt, umb ihrem durchläuchti-

Digitized by Google

gen Herren Vatern Ernesto Ludowico den Morgensegen aufzusagen, als welcher schon mit seinem lieben Gemahl Sophia Hedwig von Braunschweig beim Warmbier gesessen und allbereits nach ihr geschicket.

Solcher tritt die Bettel freundlichen entgegen: ei, welch ein schönes gewachsenes gnädiges Fräulein, sahe ihrem Herrn Vater, so vor Zeiten der Schöne zubenamset worden, so ähnlich, als ein Ei dem andern; müge doch ihr Händeken erlauben, umb es zu küssen. Dieweil nun die Bettel ziemlich im Zeuge gegangen, auch das gnädige Fräulein von Natur sehr blöde gewest, läßt sie, ach wehe, der Bettel die Hand, welche erst dreimal darüber gepuffet und gemürmelt, bevorab sie selbige geküsset, und als mein gnädiges Fräulein hierauf gefraget, wer sie wär und was sie wölle, spricht der Unhold: sie wölle ihren gnädigsten Herren Vater sprechen, so sie ehender wohl gekennet, und müge Ihro fürstliche Gnaden ihme solches doch kund und zu wissen thun. So schweigt das gnädige Fräulein abermalen aus Blödigkeit, ohne weiters nach dem Namen der Bettel zu forschen, woraus sicherlich das meiste Unglück herfürgangen; denn hätte mein gnädiger Herr erfahren, daß Sidonia ihn zu sprechen begehre, wär er sicher mit heraus kommen und also vor denen stehenden Blicken der Bettel verschonet worden.

Doch, da Ihro fürstliche Gnaden ein christmildes Herze trugen, selbe sie nunmehro gleich auf den Bericht ihrer lieben Tochtern unwissend hervorgetreten und haben die Bettel gefraget, wer sie wär und was sie wölle? So hat diese Seine fürstliche Gnaden stumm und mit greulichen Blicken angesehen, so daß es ihn gleich kalt, wie Eis überlaufen, und letzlich zur Antwort geben: et, dos ist ein wunderlich Ding, daß Ihro fürstliche Gnaden die Jungfer nit mehr kennen sollte, so Ihr die Eh versprochen hab. Als m. g. H. sich entsetzet, zurücke gezogen und ausgerufen: ha, Sidonia, wie siehstu aus? hat sie bohnlachende zur Antwort geben: Euch freuts wohl, daß Ihr mich so weit gebracht, daß meine Wangen eingefallen, und ich Euch umb Gerechtigkeit wider meinen Bruder in Stramehl, der mir keine Alimentengelder geben will, anrufen muß.

Spricht m. g. H. hierauf: sie wisse ja, daß Ihr Bruder ein Unterthane der Stettinischen Herrschaft wär, sölle doch gen Stettin zu dem Fürsten gehen und ihm solches klagen.

Illa. Da wär sie allbereits gewesen; aber der Fürst hätte sie nit vorgelassen; auch auf ihr schriftlich Bitten ihr in dem Jungfernkloster zu Marienstieß eine Praebendam zu verehren, keine Antwort ertheilet. Bäte dahero, daß Ihro fürstliche Gnaden aus alter, guter Freundschaft sich ihrer annehmen und bei dero Herrn Brudern in Stettin ihr eine Praebendam im besagten Kloster auswirken, item durch selbigen ihrem geizigen Brudern in Stramehl einen rechten Zeddul schreiben lassen wölle.

Und verspricht m. g. H., umb ihrer nur sobald, als müglich los zu werden, Alles, was sie begehret, wovor sie J. F. G. die Hand küssen will; doch dieweilen er sie hastig zurückrucht, geht sie mürmelnd die große Schloßtreppe wieder nieder.

Aber alsbald hat man ihre Bosheit deutlich verspüren sollen. Denn merke: schon nach etzlichen Tagen befindet es sich, daß mein gnädiges Fräulein vom Satan besessen ist. Fällt, wenn es sie antritt, zur Erden, schläget umb sich mit Händen und Füßen, spricht, wie ein alter Kerl, mit dumpfer und grober Stimmen, lästert Gott und ihre Aeltern, wobei es wunderlich gewest, daß ihr der Bauch aufgeschwollen, und wenn man die Hand hinaufgelegt, man deutlich den Bösewicht unten hat fühlen können, daß er wie ein Thier ihr in die Brust gekrochen, von dorten in den Hals, welcher gleich dreimal so dick geworden, und vom Hals auf die Zunge, die, erschröcklich zu schauen, weit aus dem Munde herfürgangen. Item hat sie oftermalen angehoben, lateinisch zu reden, da sie es doch niemalen gelernet, woraus männiglich, insonderheit aber Mag. Michael Aspius, der Hofprediger S. F. G. (denn Dr. Gerschowius hatte bereits dieses Zeitliche gesegnet) auguriret, daß allhier wirklich der leidige Erzfeind sein Spiel triebe. Insonderheit aber hat er den Braten gerochen, als man das gnädige Fräulein, in währendem Gottesdienst in St. Peter, für den Altar mit dem Bett niedergesetzet und sie auch dorten angehoben, Gott zu lastern und den christlichen Glauben zu beten mit grober und erschröcklicher Baßstimmen sich gewegert, item also gewüthet, daß sie kaum 8 Kerls haben in ihrem Bette niederhalten können. Darumb ist alsbalt die christliche Gemeind vermahnet worden, gegen solch Teufelswerk mit dem gnädigen Fräulein die Hilf des allerhöchsten Gottes anzurufen; auch die Woche darauf an alle Prediger des ganzen Landes berichtet, Tag und Nacht vor Ihre fürstliche Gnaden zu beten, insonderheit aber des Sonntags ein gemein Geschrei mit allem Volk zu Gottes Thron zu erheben.

Und hat es auch den Anschein gehabt, als wenn schon nach etzlichen Wochen der grundgütige Gott ein Einsehen gebraucht und Satanas aus dem gnädigen Fräulein gefahren. Denn selbige hat an die 14 Tage Ruhe gehabt, gerne beten mügen, auch wieder rothe Wangen zu gewinnen angehoben, was Alls ihre Durchläuchtigen Aeltern also erfreuet, daß sie beschlossen, DD. Hogate ein groß Dankfest im ganzen Lande abhalten zu lassen, auch selbsten mit dem gnädigen Fräulein in St. Peter des Nachmahls zu nießen.

Aber was geschicht? Als die liebe Predigt aus und die gnädige Herrschaft fürs Altar tritt und reichlich in das meßingerne Becken opfert, so auf einem kleinen Bultbrett und von vielen Seiten frei dorten gestanden, lässet sich alsbald mein Böseviecht wieder verspüren, hat aber listiglich gewartet, bis J. F. G. das Sacrament genossen, umb noch ärger fortan zu können. Und zwar hat er sich also verspüren lassen:

Indeme, als der Hofmarschall und der Schloßhauptmann eine schwarze sammitne Decken, worein das pommersche und braunschweigische Wappen sauber in Gold gestücket gewest, vor die gnädige Herrschaft fürs Altar breiten, umb darauf ihren Kniefall zu thun, nachgehends eine andere schwarz sammitne Decken nehmen, worauf das Nachtmahl gülden und silbern gestücket, und der gnädigen Herrschaft, welche bereits in langer Reih auf ihren Knieen, wie ein Fazinetlein fürhalten, nunmehro der Priester mit dem Sacrament herantritt, schläget mein gnädiges Fräulein, alsbald sie selbiges empfangen, gleich rückwärts mit dem Kopf zur Erden, und Satanas brüllet erschröcklich aus ihr, daß es hätt einen Stein erbarmen mügen. So läßt nu M. Aspius gleich die Orgel anhalten, das Fräulein auf einen Seßel heben, und nachdeme er mit der gnädigen Herrschaft, wie mit der ganzen Gemein ein lang Gebet gehalten, beschwöret er abermalen den Böseviecht, welcher aber so dreust gewest, daß er sein gelachet und als ihne der Priester fraget, wo er denn so lange gewest, und insonderheit, wo er geiessen, als diese Braut Jesu sich mit ihrem Heiland im Nachtmahl vermählet, hat er trotzlich zur Antwort geben: er hätte unter

Digitized by Google

der Zungen gesessen. Es säße wohl mancher Bösewicht unter der Brücken und ließe einen ehrlichen Kerl über seinen Kopf gehen, warumb ers nicht hätte thun sollen? Hierauf kreuchet er wieder, wie ein Thier, zum Entsetzen der ganzen Gemein in meinem gnädigen Fräulein auf und nieder.

Doch die Langmuth Gottes hatte mit ihme nunmehro ein Ende. Denn, in währendem M. Aspius nicht müde wird zu beschwören, gleichwohl aber nichtes ausrichtet, als daß Satanas sein spottet, schreiende: sehet den dicken Kerl an, wie er schwitzet! schmier den Kelch mit Deinem Schweiß aus, vielleicht hilfts daß, als Dein Plärren über den Weinac., tritt aus Schickung des barmherzigen Gottes M. Joel, ein Professor vom Grypswolde in die Kirchen, dieweil er draußen schon in Erfahrung gezogen, wie lustig Satanas wieder in der fürstlichen Jungfrau worden. Als dies der Teufel siehet, hebet er an mit allen Gliedern an Ihro fürstlichen Gnaden zu zittern und spricht auf lateinisch: „consummatum est.“ Denn M. Joel war ein gewaltiger Mann, der alle losen Künste des Bösewichts aus dem Grunde kannte, und darumb auch gar häufig de magis gedisputiret hat. Als selbiger nu näher kömmt und die arme Gestalt der fürstlichen Jungfrauen gewahr wird, in welcher der Bösewicht so ängstlichen auf und nieder rennet, wie ein Mäuslein in der Mausefallen, entsetzet er sich ebenermaßen, zeucht den Hut ab, und ohne weiters auf sein Lateinisch zu achten, spricht er: deus misereatur peccatoris, worauf der Teufel mit tiefer Baßstimme ihn corrigiret: die peccatricis, die peccatricis.

Aber wie Satanas auch selbsten fühlte, hatte seine Stunde nunmehro geschlagen. Denn M. Joel hat gleich die Hand auf J. F. G. geleget und ein also gewaltig Gebet aus der clavicula Salomonis gehalten, daß Satanas sogleich auszufahren versprochen, wenn er den Opferteller auf den Pultbrett mitnehmen sölle.

Ille. Warumb er den Opferteller mitnehmen wölle?

Satanas. Es läge eine Münze darinnen, welche ihn ärgere.

Ille. Was das für eine Münze wär und weshalb sie ihn ärgere?

Satanas (wills nit sagen).

Ille (beschwöret ihn aufs Neue).

Satanas. Er sölle ihne fahren lassen, oder er risse die Jungfer mitten auseinander. Als er hierauf entsetzlichen zu brüllen anhebet und das arme Fräulein also die Augen verkehret und mit der Zungen löcket, daß Vater und Mutter sich die Augen zuhalten, schreibet M. Joel das tetragrammaton ihr mit dem Finger auf die Brust und rufet: so fahre denn hinaus, Du unreiner Geist und gieb Raum dem heiligen Geist, worauf das Fräulein gleich, wie ein Laich zusammengesunken, in währendem der Opferteller, der doch, wie vorbemeldet, freigestanden, mit gewaltigem Rumor, Gepolter, und Gerassel, als wenn ihn ein Sturmwind ergriffen, mitten in die Kirchen ist geschleudert worden, also daß alle Münzen hinaus gelaufen und sich die alten Weibern darnach rechtes und linkes aus denen Bänken gebücket, umb sie zu greifen.

Hievor hat sich, wie leicht zu gießen, männiglich, insonderheit aber die gnädige Herrschaft entsetzet, und dieweilen es Etzliche in der Kirchen gebabt, so noch immer gemeinet, das gnädige Fräulein wäre nur krank und mit Nichten vom Teufel besessen, unter welchen auch der Hofmarschalk gewest, hat M. Joel das Wort genommen und also gesprochen:

Anjetzo sähen auch wohl die klugen Leut ein, wenn sie auf den Opferteller achteteten, daß Ihro fürstlichen Gnaden in Wahrheit besessen gewest und waferiei Macht der leidige Satan unter uns gewonnen. Und damit er solchen klugen Schälken auf immer das Maul stopfete, wie sie sicherlich allhier auch in der Kirchen wären, sölle eine christliche Gemein wissen, daß dieses nicht das erste Zeichen sei, so uns Gott von dem Fürhandensein des leidigen Teufels mit Fingern greifen lassen. Das Erste hätte unser Heilaud selbsten geben, Matth. 8 ff., wo auf sein Befehlig eine Legion Teufel in die Schweine der Gergesener gefahren sei, also daß diese Bestieen ganz gegen ihre Natur sich in das Meer gestürzet und versäufet, auf welch göttlich Zeichen aber die klugen Leut heut zu Tage wenig achteten. Darumb wölle er ausser dem, was sie eben Alle gesehen, nur noch von vielen Anderen, so er im Kopf behielte, zween Exempel aufführen.

Zum Ersten vermelde der Jude Josephus, daß in Gegenwärtigkeit des weltbeschrieenen römischen Feldhauptmanns Vespasiani, seines Sohnes Titi, item aller Offizierer und des ganzen Kriegsvolks, ein Bekannter von ihme, Namens Eleazar, denen Besessenen die Teufel mit dem Siegelring Salomonis, worein eine kleine Wurzel geschlossen gewest, aus der Nasen gezogen, indeme er zugleich die Beschwörunge gebraucht, so selbiger König ersonnen, und welche ohne Zweifel dieselbe gewest, womit er (verstehe M. Joel) allhier aus der Clavicula Salamonis, den Erzfeind auch zum Weichen gebracht. Damit aber die blinden Heiden sähen, daß sein Pfropfenzieher in Wahrheit den Teufel und nicht die Krankheit allein aus den Nasen der Besessenen zöge, welche im Uebrigen, wie diese fürstliche Jungfrau alsogleich für todt niedergefallen wären, hätte er selbigem Teufel befohlen, ein Becken mit Wasser, so er unferne hingestellet, beim Ausfahren umbzußoßen, welches auch zu gemeiner Verwunderung beschehen.

Zum Andern, damit die klugen Leut sich nicht entschüldigten, solches wäre für langer Zeit geschehen und desto minder zu glauben, weilen es uns ein dummer Jude erzählet, wölle er ein Exempel fürbringen, so seit Menschengedenken unter uns und zwar zum Sunde [1]) geschehen, und wovon die alten Greisen daselbsten noch zu erzählen wüßten.

Eine Frau, Krohnicke genannt, so den Pracht und Hoffahrt sehr geliebet, wär auch zur gerechten Straf vom Teufel besessen worden, und nachdeme sich der Prediger in St. Nikolai ihne zu exorcisten zum sauersten werden lassen, hätte der Bösewicht gar spöttisch eine Tafel Glas aus dem Fenster über der Thurmthüren gefordert, wenn er ausfahren sölle, und als man ihm letzlich eine Raute erlaubet, wär dieselbe zuschends mit einem Klange gelöst und davon geflogen.

Hieraus sähe eine christliche Gemein, insonderheit die gnädige Herrschaft, was von denen klugen Leuten zu halten ꝛc. Hat hierauf den Fürsten selbst vermahnet, auf den leidigen Satan hinführo ein fleißig Augenmerk zu haben, dieweilen selbiger von Jahr zu Jahr lustiger im Lande würd, anerwogen er uns die reine Lehr Lutheri mißgönnete.

Und hat Seine fürstliche Gnaden, nachdem dero liebes Fräulein mit des allmächtigen Gottes Hülf alsbald wieder gesund wie ein Fisch worden, auch solch fleißig Augenmerk gebrauchet. Denn wiewohlen er vermeinet, daß Alles vorbenannte Grenz ihm durch die Sidonia zugegangen, ist er doch bald zweifelmüthig worden, gestalt es sich befunden, daß

[1]) Stralsund.

Digitized by Google

die Zäuberei in seiner Hauptstadt auf gräuliche Weise im Gange gewest, ohne daß S. F. G. oder ein anderer Mensch es auguriret.

Denn eine Achtmannsche[1]), ein dick quatschelicht Mensch, hat denen Fischerweibern immer die Teufel in Kobern zugesendet, so sie auch angenommen, angesehen selbigen ofternmalen die Zeit lang zu werden pfleget, in währendem ihre Männer auf der Sehe schwabbeln, und sie gerne was Neues haben.

Aber m. g. H. hat es ihnen aufgedrücket, sollt ich meinen! hat gleich eine Mandel greifen und brennen lassen, umb die Stadt und das Land zu säubern, worunter auch die Achtmannsche gewest, so recht wie ein Säubraten geschmoret, was wunderlich anzuhören; doch dieweilen es uns von unserm Argumentum führet, wollen wirs fahren lassen. — Aber Gott seis geklagt: solch fürstlich Ernst hat wenig verfangen bei diesem ruchlosen Geschlecht; denn m. g. H. hat zuerst dran gläuben müssen. Und seind wunderliche Zeichen fürangegangen, so ich hier nicht weiters gedenken würd, zumalen sie nur von dem Narren obgeweiret worden, wenn leiter Gotts der Erfolg sie nicht bestättiget. Ich meine insonderheit das seltsame Ding mit dem dreibeinigten Hasen, so sich schon an die 80 Jahre vorher beim Tode Bogislai des Großen und von jetzo beim Tode jedes Herzogen verspüren lassen, obwohl selbigen Haasen durch ein seltsam Affenwerk des leidigen Teufels immer nur die Narren gesehen, bis letzlich in Marienfließ der ganze Convent der Klosterjungfern, wie man weiters hören wird, Zeugniß von ihm abgeleget.

Summa: an demselbigen Tage, als die Satansbräute in Wolgast gebrennet worden und der Narr zur Abendzeit über den kleinen Gang in der fürstlichen Burg schreitet, umb sich sein Besperbrod zu fordern, kömmt ein kleiner Zwerg, kaum 3 Käse hoch, hinter einer Biertonnen auf einem dreibeinigten Haasen angeritten. Der Kerl ist ganz schwarz gewest, bis auf die rothen Stiefeln, so er angehabt, reutet den Gang nieder: hopp, hopp, hopp, schanet meinen Narren an und macht ihme ein schiefes Maul, reutet wieder ein Endeken: hopp, hopp, hopp, bis er hinter einer Tonnen verschwindet.

Solches will Niemand gläuben; aber ach wehe! es wird nur zu bald klar, was das Kobolds-Männlein bedeutet. Denn m. g. H. wurde von Stund an fast schwach, zumalen ihm alles Teufelswerk, so er binnen etzlichen Wochen erlebet und nimmere hier in Pommerland bis Dato erhöret war, also mächtiglich wurmete, daß ihm auch der schöne Falerner, so er aus Wälschland erhalten, und womit er ansonst sich immer curiret, nicht mehr schmecken wollte, worauf er auch nach wenigen Tagen, d. i. am 17-ten Brachmonds 1592 seines Alters 46 Jahr 7 Monat 15 Tage, zum gemeinen Geschrei des ganzen Landes sanft und selig entschlafen und sein 8 jähriges einziges Söhnlein Philippus Julius der Vormundschaft des Stettinischen gnädigen Herrn von der tiefbetrübten Wittib überzeben worden. Aber ach wehe! Der Fürmund sollte durch die Boshrit Sidoniae bald seinem lieben Brudern folgen, wie man im folgenden Capite weiters lesen wird.

[1]) Frau eines Achtmann.

Caput XX.

Wie Sidonia sich in Marienfließ bei denen Klosterjungfern gebärdet, item von der großen Schlittenfahrt der gnädigen Herrschaft zu Pommern, Brandenburg und Mecklenburg gen Wolgast und waserlei Kurzweil auf dem Eise fürgekallen.

Nachdeme nu Sidonia wiederumb ein Paar Jahre verschwunden, daß Niemand gewußt, wo sie gestoben oder geflogen, ist sie an einem Morgen auf einem Einspänniger, und wenig besser, denn ein Fischweib gekleidet, selbst fahrende auf den Klosterhof in Marienfließ kommen. Hat verlanget die Aebtissin Magdalena von Peterdorf zu sprechen, und als selbige sie fürgelassen, hat sie die Zelle der ausgestorbenen Jungfer Barbara Kleiste begehret, angesehen S. F. G. in Stettin ihr allhier eine Praebendam überwiesen.

So gläubet ihr nun die fromme Frau und geleitet sie zur cella No. 11, vor welche sie aber ausspeiet und sie ein Säuloch nennet, auch polternde durch alle Zellen rennet, bis sie an den Remter gelanget, ein groß Zimmer, worinnen die Jungfern ihre Beistunden gehalten, so ihr baß gefällt und sie vor sich selbsten begehret. Hiezwischen ist das ganze Kloster, d. i. an die 20 Jungfern, im Remter zusammengelossen, und da die meisten unter 20 Jahren gewest, so gebuchelt und gelachet, wie das junge Frauenvolk zu thun pfleget, bass die Bettel verdroßen: sie sähe wohl, die jungen Dinger plagete noch der Heurathskützel; aber wenn sie nur erstlich allhie wäre, würd sie ihnen den Kützel schon stillen. Und als hierauf eine, ich spricht nit welche, so auch noch bei guten Jahren gewest, noch lauter zu lachen anhebet, giebet ihr Sidonia flugs eine Maulschelle: und wölle sie das Bauernmensch Achtung lehren für eine schloß- und burggesessene Jungfer. Als solches die Aebtissin höret und siehet, überkommt sie fast die Unmacht und begreifet sich an einen Stuhl, umb nicht auf die Erde zu schlagen; dieweilen sie aber nach ihren Documentis und denen fürstlichen Briefen forschet und erfähret, daß solche annoch nicht ausgestellet, gewinnet sie wieder frischen Muth und gebeut ihr, nur so lange wieder das Kloster zu verlassen, bis besagte Briefe angelanget. Und muß Sidonia nunmehro unter großem Gelächter aller Klosterjungfern wiederumb mit Schimpf und Schande auf ihrem Einspänniger abziehen, was sie auch fluchende gethan, dieweilen man sie mit dem Klosterwärter bedräuet, daß er sie austreiben sölle. So ist selbige Sidonia nu, wie man verspüret haben wird, nicht besser, sondern immer bosthafter in dem Schmutz geworden, worin sie sich so viele Jahre gewälzet, wie der Roßkäfer nach Alberti magni Fürgeben alsbald stirbet, wenn man ihn mit Rosenblättern bedecket; aber wieder lebendig wird, wenn man ihn in Mist leget.

Und ist sie kaum vom Klosterhof, als die alte Abbatissa auch einen Klosterbauern anspannen lässet und flugs nach Stettin zu meinem gnädigen Herrn eilet, umb ihme Alles fürzustellen, was geschehen und ihn kniefällig zu bitten, diese vielbeschrieene Bettel, von welcher sie von jehero kein Säubleim Gutd erfahren, nimmermehro in ihr Kloster zu lassen. So ist m. g. H. verwundert gewest über die Frechheit selbiger Bettel, und daß sie sich also eindrängen wölle. Es wär ihm nimmer beigekommen, ihr daselbsten eine Praebendam zu geben, obgleich sie alle Tage schrieb, angesehen J. F. G. sie genugsam kenneten, umb dero gute Jungfern in Marienfließ mit diesem Höllenbesen auskehren

Digitized by Google

zu lassen. Die gute Abbatissin müge nur wieder aufstehen, so lange er lebe, käme Stivonia nimmer ins Kloster.

Und hat m. g. H. sein Wort gehalten, wiewohlen es ihme das Leben gekostet, wie ich anjetzo mit schweren Seufzern vermelden werde:

Es begab sich nämlich, daß Ao. 1600 ein fast harter Winter war, also daß die See ein lang Stück hineingefroren und das frische Haff große Balken trug. Dieweilen nu das Eis glatt, wie ein Spiegel, und mein gnädiger Herr von seinem vielleben Schwagern, Joachim Friedrich, Kurfürsten zu Brandenburg, item von seinem Ohm, dem alten Herzogen Ulrichen zu Mecklenburg Besuch erhalten, beschleußt er mit seinen fürnehmen Gästen gen Wolgast über das frische Haff zu fahren, umb die fürstliche Wittib daselbst umb ihr kleines Söhnlein heimbzusuchen.

Solches lassen sich die fremden Fürsten gefallen, worauf m. g. H. ein also ansehnliches Comitat ausgestaffiret, wie es nimmer in Pommerland gesehen und ich darumb mit mehrerem gedenken will.

An die hundert rytsche Schlitten, worunter etzliche mit Ziegenböcken bespannet, die man wie die Rossen beschlagen, haben vor der fürstlichen Burg auf der Oder gehalten. Und sind insonderheit die drei fürstlichen Schlitten sauber ausstaffiret gewest, vergüldet und mit Zobeldecken umbhangen. Für einem Zeglichen haben vier andalussische Hengste getrampelt, und hat J. F. G. Frau Erdmuth, welche eine große Freundin vom Pracht gewest, ihren Hengsten sogar güldene Ketten umhängen lassen, damit Niemand versürzen müge, wie knapp ihrem fürstlichen Ehewirth bei andauernder Streitigkeit mit denen Landständen das liebe Geld sei.

Die andern Schlitten sind minder prächtig gewest, und haben hierauf die fürstlichen Räthe, Offizierer, aus allen Regierungen, item das Frauenzimmer und eine ehrwürdige Geistlichkeit gesessen. Auf den hinterssten aber S. F. G. Heidereuter, welche lebendige Haasen und Füchse, item einen guten Rudel Windhunde, item einen lebendigen Bahren und Wulfspacker mit sich geführet, umb sie auf dem glatten Eise laufen zu lassen und den gnädigen Herrschaften unterweges ein Kurzweil und Vergnüglichkeit zu machen. Ganz fürauf aber hat ein Rettungsschlitten gehalten mit sechs friesischen Rossen, Brettern, Aexten, Tonnen, truckenen Kleidern für das Mannß-, wie das Frauenzimmer, und der zweite ganz hinten hats auch so gehabt. Die Junkern aber und ander jung Volk aus der Stadt bei 50 Köpfen stark seind zu Schlittschuh gelossen, fürauf Dinnies Kleist, der gewaltige Mann, welcher in einem Arm die fürstliche Pommersche Hof- und Blutfahne und im andern die Brandenburgische Fahnenstange getragen, und ihme zur Seiten Barthold von Ramin mit der meklenburgischen Fahnenstangen (auch ein starker Kerl; aber ach mein Gott, wo ist mein Ramin mit seinem Ochsenkopf hinter denen wilden Männern blieben, als man aufs frische Haff kommen!).

Als nun die gnädigen Herrschaften unter währendem Geläute aller Glocken und dem Donner aller Karthaunen einsteigen, hat Dinniek Kleist ersslich die verschlungenen Namenszüge Ihrer fürstlichen Gnaden, als F. U. J. E. J. F. ins harte Eis zu derer Verwunderunge gelossen, welches aber nachhero viele nachdenksame Bürger schon mit Schrecken angesehen, insonderheit M. Faber, ein Praeceptor, indeme das erste J. wie ein G. gestaltet und deutlich auf dem Eisspiegel zu sehen gewest, suge J. F., d. i. steuch Johann Friedrich.

Ach wohl ist der gnädige Herr davon gestogen; aber in seinen bittern Tod. Hat viel Scherzerei mit seinem lieben Schwagern Joachim Friedrich unterwegs getrieben. Denn als selbiger in Verwunderung gerathen, wie anjetzo der Zug als ein Erdbeben ufgebrochen, daß Dinnies Kleist es nit blos immer denen andalussischen Hengsten zuvorgethan, besondern auch oftermalen mit lieblichem Schwenken die beeden Banner von Brandenburg und Pommern, welche, wie seine langen Haar, weit hinter ihm herzeflattern, sich hat küssen lassen und sie danu widder zierlichen vor J. J. F. G. G. G. geneiget, hat mein gnädiger Herr zur Antwort geben: ja, Schwager, vor diesen Kerl können ein E. Liebden mit tausend Stück großmänlige Berliner geben, ich ließe ihne doch nicht, und achte, wenn er seinen Willen hätte, schlüge er ihnen Allen das Maul noch einmal so breit. Und als Ihro fürstliche Gnaden dies verdrossen und er die Männer von Cöln entschüldigen wöllen, hat m. g. H. lachende repliciret: ei, lieber Schwager, gestehts nur, es ist in Wahrheit also, wie das Sprüchwort besaget:

Die Männer von Cöln
Haben Farben, wie sie wölln,
Doch die Männer von Stettin
Sind ächt wie Wintergrün.

Aber wo sollen Eure Kerls in der sandigen Streudosen die grüne Farbe auch herkriegen! Gelt, Vetter, das eine Pommerland ist mehr werth, denn zehn Marken, und will ichs heute noch Euer Liebden zeigen, daß mein Land mitten im Winter ergiebiger ist, als Euer Land mitten im Herbste.

Und soll man wissen, daß m. g. H. hiemit den Fischfang verstanden. Denn J. F. G. haben den ganzen langen Weg, will sagen an die 12 bis 14 Meilen, alle Garnleute bestellen lassen, so zum Theil des Nachtes mit Fackeln auf fürstlichen Befehlich haben fischen müssen, damit, wenn der hohe Comitatus angelangete, das Garn schon wieder heraus wär und Ihro fürstliche Gnaden den Gottesfegen sähe.

Als man nu auf das frische Haff kommen und selbiges, wie ein großer klarer Spiegel, an die sechs Meilen lang und vier Meilen breit, sich für Aller Augen erstrecket, hat Seine fürstliche Gnaden von Pommern gerufen: hier stehet Euer Liebden mein erstes Vorrathskämmerlein, lasset uns sehen, ob es drinnen zu naschen giebet, worauf er Dinnies Kleist winket, auf das erste Garn zu steuern, so als ein schwarzer Wald in der Fernen lieget. Und seind dieses die Ziegenortischen Garnleute gewesen, wie mir der alte Schulz Peter Leistikow selbst erzählet. Selbige haben schon den Tag zuvorn einen großen Zug gethan, und ist allbereits viel Volks aus denen Städten Stepenitz, Warp und Uckermünd gekommen, umb den Gottesfegen zu kaufen, und wie man pfleget, alsdann ins Land zu verfahren. Haben sich auf einer eisernen Platten ein lustig Feuer angemachet und ihren Pferden, bis die gnädige Herrschaft käm, Heu auf dem Eise fürgeworfen, in währendem der Bauer sich schon für Freuden einen guten Stück unter die Kapuze getrunken und darumb ruhmretig worden, mit denen Weibern auf dem Eise zum Dudelsack sich warm getanzet, oder sonst Narrentheidinge getrieben hat.

Als darumb der gewaltige Zug näher kömmt, schreiet mein Bauer aus voller Kehlen: Dunner Wetter, wat Plützenfreter! kiekt de verfluchten Plützenfreter! Dunner Wetter, wat Plützenfreter! [1]) und wird anfänglich gar nicht ent-

[1]) Plützenfresser, ein Spitzname, welchen die mit den schönsten Fischen gesegneten Pommern im Mittelalter den Märckern ga-

Digitized by Google

wahr, daß er gleich bis an die Knice im Waſſer zu ſtehen kömmt. Denn wiewohlen die Ziegenböcke, wie Bartholo von Ramin noch zurücke geweſt, alſo daß man ſie kaum hat ſehen können, hat doch der andre Comitat noch alſo gewaltig gebrauſet, daß der Abgrund ſtetige und gräuliche Donner geſchlagen, wovor ſich anfänglich die fremde Herrſchaft entſetzet, es aber bald gewohnt worden, ja als man bereits noch auf zween Pfeilſchuß von dem Garn entfernt geweſt, iſt das Waſſer von dem großen Druck gleich mannshoch aus der Waken [1]) in die Höhe gepruſtet und hat das Eis kniehoch überlaufen, indeß alles Volk, inſonderheit Weiber und Kinder laut aufgekreiſchet und ſich zum ſonderbaren Vergnügen der gnädigen Herrſchaft aufs feſte Eis gerettet, in währendem der Bauer auch gewinket und geſchrieen: ſtopp, ſtopp, odder gi gobt in den Keller! Hierauf hat m. g. H. von Pommern dem Ziegenoriſchen Schulzen gewinket und gefraget: wat hebbet ji? worauf er geantwortet: gnädiger Herr, wi hebben Bleie. ille. Schümert ji? [2]) hic. Ja, wat wullen wie nich, de Mäters [3]) ſind dräg tull; wie hebben an 40 Schümer! Ji könnet jo ehnen Schümer to Nachtoſt mitnehmen.

Als nun m. g. H. Ihro churfürſtliche Gnaden fraget, ob es ein Weil mit anſehen wölle und J. F. G. kopfnicken, wird alſogleich der große Schlitten mit dem Schümer herangeſchoben, worauf die Bauern mit Ketzern an die Mäter treten, die Bleie herausſtreichen und in beſagten Schümer ſchütten, welcher ſtets zu einem, auch zu zween Thalern verkauft wird. Aber au wehe! dieweil das Waſſer übergetreten und, wie es dann pfleget, ganz trübe vor allem Fiſchſchlamm worden, iſt es denen Nappern [4]) übel ergangen. Denn als mein Bauer mit dem großen Ketzer an die Mäter tritt, kommen alſogleich ein halb Dutzend Matroſen von der Warp, oder, was weiß ichs woher, mit ihren kleinen Ketzern, wollen auch hineingreifen, dieweilen ſie ſich aber, wie der fürſichtige Bauer, die Wake nicht gemerket, gehen ſie alle ſechs in den Keller.

Hei, wie hat nu Alles gelachet, die gnädige Herrſchaft nicht minder als das umbſtehende Volk, wie die Kerls in der Wake ſchwabbeln, oder ſich am Netz, oder an der Eiswand begreifen, in währendem der Bauer frohlockende ſie wieder mit dem Boobaken herfürzeucht. Hat aber dennoch Etzlichen einen Denkzedul zwiſchen die Schultern gegeben und dabei geruſen: dat ſchadet ju nix, ächter nappet ji wedder!

Mittlerweilen, und nachdeme die gnädige Herrſchaft drei Schümer hat verkaufen ſehen, iſt ſies überdrüſſig worden und hat weiter fahren wöllen. So bittet der Schulze noch einmal: S. F. G. möchten doch einen Schümer zur Nachtkoſt mitnehmen, geſtalt er in Erfahrung gezogen, daß die gnädige Herrſchaft in Uckermünd die Nachtherberg zu halten geſunnen, und als m. g. H. ihme zur Antwurt giebet: aber Alter, was ſollen wir mit allen Fiſchen machen? ſpricht der Kerl in ſeinem halben Wirbel ganz dreuſt: i gnädiger Herr nehmet ſe man, dat is de Plünenfräters nieglich [1]), ſe warden ſe wohl utpuzzen!

Darüber iſt Sr. churfürſtliche Gnaden ſcheldig worden und hat geruſen: ei Du verdammter Bauer, gläubeſt Du, wir hätten keine Bleie? worauf ſelbiger liſtig replicieret: ne bir hebbet ji kehne!

Darüber hat S. F. G. laut aufgelachet und dem Kerl erlaubet, ein Paar Scheffel von denen größten auf den Rettungsſchlitten zu tragen.

Als man nu eine ganze Eck weiter iſt und ein glatter Eis kömmt, als ſie bis Dato noch gebabt, läſſet m. g. H. von Pommern abermalen halten, und müſſen die Heidenreuter anjetzo den lebendigen Babren aufſetzen und die Wulfshunde auf ihne einhetzen. Steht mein Petz erſt, brummet und berichet das Eis, macht ſich aber alsbald auf, dieweil er zu ſcharfe Krallen gehabt, und ſteuert, ohne zu fallen, gerade auf das Uckermünſche Bruch los, hergegen das Gehunde ihme mit folgen kann, hie und da zu Boden fället, oder auf dem Hintern ruſchet und ein groß Gehreul für Wuth und Verzweiflung erhebet.

Noch vergnüglicher iſt die Haſenjagd, ſo nu gekommen, anzuſehen geweſt; denn Haaſen und Winde ſeind alle Beede gefallen, ſo hat der Haaſe gequälet, und die Winde haben gebenlet, und ſeind mit genauer Noth etzliche Haaſen gegriffen, etzliche aber auch wieder dem Babren nachgeloſſen.

Nach dieſer Jagd hat man auch wieder ein Garn gehabt und alſo bis Uckermünde noch an die ſechs Garne, haben faſt Alle reichlichen Fang gehalten, bis auf eines, ſo daß Seine churfürſtliche Gnaden ſich verwundert und letzlich ausgeruſen, als man bei mein Garn kommen, ſo lauter Zannats gefangen: ich achte, Schwager, Euer Vorrathskämmerlein iſt doch gut. Allhie möchte ich ſelbſten naſchen. Laſſet uns ein Paar Scheffel zur Nachtkoſt mitnehmen; denn wiſſet, der Zannat iſt der beſte Fiſch vor mich.

Solches hat m. g. H. ſehr ergetzet, die Fiſche mitgenommen, und iſt man noch zu guter Zeit in dem fürſtlichen Hauſe zu Uckermünd eingetroffen; auch hat Dinnies Kleiſt noch immer die zween Bauer luſtig geſchwenket und es allen Roſſen fürauf gethan, herzogen Barthold Ramin, wie das andere Volk, längſtens ermüdet und alle Streuens hin und her bei den Schlitten hinten ufgehocket ſind.

Caput XXI.

Wie Sidonia es meinem gnädigen Herrn auf dem Eiſe anthut, Dinnies Kleiſt ſich ſelbſten köpfet und m. g. H. in Wolgaſt elendiglich verſcheidet.

Am andern Morgen iſt man bei guter Zeit freudiges Muths von Uckermünd ufgebrochen, hat abermalen Garn an Garn begegnet, welche faſt Alle was Rechtes gehabt, ſo daß S. churfürſtliche Gnaden, wie S. F. G. von Mecklenburg auf dem andern Schlitten über ſolchen Reichthumb und Gottesſegen letzlich ſchier die Hände zuſammenſchlagen. Und als man nu in die Peene kömmt und von dorten auf das Achterwaſſer, ruft m. g. H. von Pommern aus: lieber Schwager, nun kömmt mein zweites Vorrathskämmerlein, worauf man Garn an Garn liegen ſiehet. Bei vielen iſt

---

ben. Dagegen rächten ſich dieſe und nannten die Pommern „Feteerköpfe“, von der in ihren zahlreichen Sümpfen wachſenden Meer-Palme.

[1]) Die große Oeffnung im Eiſe in der Geſtalt eines gleichſchenkligen Dreiecks.

[2]) D. i. verkauft ihr die Bleie nach Schümern? (einem Maaß von 1½ Scheffeln.

[3]) Die Mäter (d. i. der große Sack am Ende des Netzes) ſind trocken voll.

[4]) Fiſchdieben.

[1]) Etwas Neues.

Digitized by Google

man gar nit angefahren, bieweilen aber bei dem Dorf Quitzig ein fast großer Hauf Volks auf dem Eise stehet, beschleußt m. g. H. zu wehe! darauf loszusteuern. Und hat man allorten in Wahrheit mehr Fischwerk, als auf der ganzen Reise gesehen, also daß viel Volks aus Wolgast, Lassahn, Usedom, item aus den umliegenden Dörfern zusammengeloffen. Aber was geschicht allhie?

Kaum hält der Schlitten m. g. H. von Pommern stille, tritt ein Mütterlein an denselbigen, reich-arm gekleidet, mit Fischerstiefeln, einen Netzbeutel mit einigen Bleifischen in ihrer Hand haltende. Spricht: gnädiger Herre, ich bin Sidonia von Borken, warumb antworter mir Ihro fürstliche Gnaden nicht auf meine Zedulä, so ich wiederholentlich an J. F. G. geschrieben und um die Praebenda Barbarae von Kleist in Mariensties gebeten?

M. g. H., wie er ihr antworten könne, er wüßte ja mit nichten, wo sie wär und sich herumtriebe.

Illa. Hätte ja gebeten, seinen Brief in St. Jacob zu Stettin auf das Altar legen zu lassen, wo sie ihn sicherlich bekäm.

M. g. H. Dieses wäre kein Ort vor seine Episteln, sondern nur vor die Episteln des heiligen Geistes und das hochwürdige Sakrament unsers Erlösers. Darumb solle sie sagen, wo sie wär.

Illa. Die reichste Jungfer in Pommern könne ihme unmöglich sagen, wieb der ärmsten Jungfer in Pommern erging und wo sie wär? (weinet).

M. g. H. Die reichste Jungfer hätte sich allein beizuschreiben, daß sie die ärmste worden, hätte ehe weinen sollen. Die Praebendam könne sie im Uebrigen nicht kriegen, hier wäre aber ein Almosen, solle nun ihrer Straßen gehen.

Illa (wegert sich es anzunehmen und spricht:) Ich sorge, es wird G. F. G. bitter leid.

Als sie so dräuet und dreimal spützet, verdreußt es Dinnies v. Kleist (der sie von der Uckermündschen Haiden her noch verwünschet und hiezwischen zwar auch seine Jugend, aber noch nimmer, wie man verspüret, seine Kraft eingebüßet), hauet sie mit der Hof- und Blutfahnen über die Schulter und spricht: was spützet die schändliche Bettel? packe Dich zum Teufel, die Praebendam meiner Schwester Barbarae sollen nimmer überkommen. Aber die Bettel weichet nicht vom Fleck, antwurtet auch kein Wort, sondern stehet nur immer und spützet, und als der hohe Comitat abgehet, stehet sie noch ein Weil und spützet ihm nach.

Was solch Spützen bedeutet, hat man leider Gens bald sollen gewahr werden. Denn als man im Strom bei Ziemitze kommen und also dicht vor der fürstlichen Häuptstadt gewesen ist, versämmet Dinnies Kleist dem Rettungsschlitten zu folgen; besondern als das Schloß mit seinen hohen Thürmen hinter dem Berge herfürtritt, greifet er hier und da aus, schwenket die Fahnen und lässet sich die beiden Wappen küssen. Und als solches geschehen, und er ein Ort zurückgeblieben, nimmt er so gewaltige Schritte wie ein Riese, umb wieder dem ganzen Comitat zuvor zu kommen, bieweil man selbigen schon in der Stadt verspüret, anerwogen bereits die Glocken daselbsten deutlich anschlagen und die Hof- und Blutfahne aus St. Peter wie aus allen 3 Schloßthürmen herfürgestoßen wird.

Aber o des Jammers, bieweilen er nicht in der Bahn bleibet, rennet er also heftiglichen in eine Windwake zur Seiten, daß das scharfe Eis ihme rascher den Kopf abschneidet, als ein Scharfrichter es können und selbiger Kopf sich im Wirbel mit denen langen Haaren umbherkräuselt, beragen der Rumpf mit der Hof- und Blutfahnen in die Tiefe sinket, die brandenburgische Fahne aber weitab auf das feste Eis geflogen ist.

Als das m. g. H. von Pommern siehet, ist er annoch weit betrübter worden, als über den Tod seines Narren, hat geweinet und befohlen, daß gleich an die sieben Schlitten zurückfahren sölliten, die Bettel greifen und sie flugs ihr zur Straf und andern zum erschröcklichen Exempel auf den Oniitzer Bergen brennen.

Doch bieweil man S. F. G. bedeutet, daß solcher Fürfall auch ein natürlich Werk sein könne, an welchem die Bettel keine Schuld, item viele Pommern, ja selbsten Herzog Ulrich von Mecklenburg Exempel angeführet, daß es denen Schrittschuhläufern nicht selten also ergange, ist m. g. H. in etwas beschwichtiget, hat aber dennoch denen 7 Schlitten Beschlig gegeben, umbzukehren und die Bettel gebunten nacher Wolgast zu führen, gestalt S. F. G. wissen müßten, was sie mit dem Spützen gemeinet.

Aber wiewohlen sie gleich umbgekehret, ist der Unhold doch mit mehr auf dem Eise gewest, auch hat sie Niemand gekennet, noch geachtet, wohin sie gangen, wannenhero die Schlitten wieder denen andern nachgeeilet sind.

So ist man Freitags vor Fastelabend umb Nachmittags in der fürstlichen Burg in Wolgast angelanget, allwo auch bereits J. F. G. Bogislaf der 13te von Barth mit seinen 5 jungen Herren, als Philipp, Franz, Georg, Ulrich und Bogislaf angelanget, welche einen großen Rumor gemachet, eytliche Puff-Ball im Schloßhof mit dem jungen Herrn Philippo Julio von Wolgast gespielet, eytliche sich aber auch zur Mümmerei auf den Fastelabend geschicket, so des andern Abends mit Spiel, Tanz und fürstlichem Bankett anheben sollen.

Aber die gnädige Herrschaft hat auch schon des Abends zuvorn wacker gezechet, wiewohlen J. F. G. Johannes Friederieus annoch von wegen seines lieben Dinnies anfänglich sehr traurig gewest. Spricht: wer wüßte, was der Teufel noch in petto hätte? Denn sicherlich wärs ein wunderlich Ding, daß seine Hof- und Blutfahne in den Abgrund gesunken, beragegen die Fahne seines lieben Schwagern allhie, oben geblieben, wer wüßte ob Brandenburg doch nicht einmal, wie die Erbverbrüderung saute, das liebe Pommerland übertäme? Denn es wär fürwahr ein wunderlich Ding, daß sie, 5 Gebrüder, bis date alle unterbet verblieben, bis auf Bogislaff und Ernestum Ludwicum, welcher aber ja auch nur ein Söhnlein hinterlassen.

So giebet Herzog Bogislaf von Barth, den unser Herr Gott recht sichtbarlich gefeeget, bieweilen er sich demüthiglich des Regiments begeben und ein so guter Sohn gewest, daß er schon in der Jugend ein Fischmören vor seine Mumer abgerichtet, lachende zur Antwurt: lieber Bruder laß dichs nit wundern, daß Ihr Alle keine Kinder gezeuget; ich sorge, Herr Bachus hats euch mehr angethan, daß Euch Frau Venus abstöpet, denn Sidonia oder andre böse Leut, und folgen meine 5 jungen Herren allhier meiner Vermahnunge und lassen das Saufen, so achte ich, die Hof- und Blutfahne soll schon oben bleiben, und der Greifenstamm nimmer, so Gott will, einen Abbruch leiden.

Mittlerweilen, als sie so discouriren und die gnädigen Frauen sich verschämt in den Schooß sehen, hat der junge Herr Philipp sen. ein lateinisch Gespräch mit M. Glambecken, dem Hofprediger in Wolgast de monetis und hohlet aus

Digitized by Google

seiner Taschen einen Beutel alter Münzen, so ihme Dr. David Chytraeus in Rostock verehret, als mit welchem er sich fleißig lateinische Episteln schriebe, worauf der Discours abgebrochen wird und alles, insonderheit das fürstliche Frauenzimmer anhebet, die alten Münzen zu besehen. So ist auch eine pommersche darunter, die der Teufel, achte ich, wohl selbsten genanagrammatisiret; denn die Buchstaben: Pomerania feind also mit Ziffern überkratzet gewest, daß der erschröckliche Sinn herausgekommen, rape omnia d. i. „raube Alles!“ und vermeinen Esliche, daß diese Münze der Teufel mitgenommen, als er aus dem gnädigen Fräulein gefahren und das Opferbecken umgestoßen.

Solches hat der gnädigen Herrschaft ein merkliches Hinterdenken gebracht, insonderheit dem jungen Fürsten Franz; hat S. durfürstlichen Gnaden von Brandenburg die Münze hingelanget und spöttisch gerufen: ja raube nur Alles! M. Joel in Grypswalde hat es mir längstens angedeutet, daß es also kommen würde, wie allhie der leidige Satan eingekrabet, mein Herr Vater aber nit gläuben will, dieweil er auf uns 5 Söhne so stolz ist. Aber M. Joel ist ein sehr kluger Mann, und Niemand kennet mehr die verborgenen Künsten, lieset auch alle Nächte eifriger in denen Sternen, denn er.

Und stehe, als er annoch redet, kömmt der Narr in den Saal, ist ganz verstöret, zittert und spricht zu dem jungen Herren Franz: ach gnädiger Herr ich habe den kleinen Kerl schon widder gesehen, der beim Tode Ernestl Ludowici auf dem dreibeinigten Haasen angeritten kam.

So giebet der junge Herr ihme gleich eine Maulschelle und spricht: ei Du Schalk, warumb behälst Du dieses nicht vor Dich, mußtu uns noch mehr betrüben?

Aber sein Vater Herzog Bogislaff vermahnet den Narren die Wahrheit zu sprechen, und wann und wo er das Erdmännchen gesehen?

Wischet mein Narr sich hierauf die Augen und hebet also an: der gnädige Junker Franz hätte seine beste Jacke, so er nur erstlich zum heiligen Christ gekriegt, zum Mummentanz auf den Fastelabend anziehen wöllen; darumb wär er in seine Dachkammer gestiegen, selbige aus dem Kuffer zu nehmen. Aber ehe er an den Kuffer kommen, wär der schwarze Zwerg mit denen rothen Stiefeln hinter selbigem widder auf dem dreibeinichten Haasen herfürgeritten, hopp, hopp, hopp! Hätt ihme ein schief Maul geschnitten, ein Weil angehalten und wär darauf widder hopp, hopp, hopp! hinter seine alten Stiefeln geritten, so in der Eck gestanden und wo er sogleich verschwunden. Aber was das böse Hütterchen bedeutet, hat, ach wehe! bald sollen offenbar werden. Zwar hat man des andern Tags viel Kunzweil getrieben und das schwere Hinterdenken von der gnädigen Herrschaft zu vertreiben, als Lanzenbrechen, Stelzenlaufen, Ringen, Seiltanzen, item haben die Pickelhäringe und Possenreißer, worunter auch der Narr gewest (welcher aber wenig mehr gekannt denn Gesichterschneiden) sich schauen lassen, item auf den Abend und ehe der Mummentanz mit denen Larven aufgehoben, zween Kerls, der eine wie ein Engel, der andere wie Satanas gefleidet, mit einem Pferd- und Hühnerfuß, rothes Feuer von sich hauchende und erschröcklich brüllende als ihne der Engel überwunden. — Aber ich achte das Hinterdenken ist doch verblieben.

Und merke, was auch alsbald in Wahrheit geschehen! Als letzlich der Mummentanz mit Drumeten und Heerpauken im großen Rittersaal angehoben, und die alten wie die jungen Fürsten einen Ehrensprung gethan, gehet m. g. H. Johannes Friedericus in das Logament seiner lieben Muhmen Hedwig, der fürstlichen Wittib, umb sie abermalen zum Tanz aufzubieten, dieweilen sie selbigen verredet und am Camin sitzet und weinet: „M. g. F. sölle sich doch nit an das kehren, was der dumme Narr gesaget, und als sie replicivet: ach es würde sicherlich ihr liebes Söhnlein Philippum Julium bedruten, rufet mein gnädiger Herr flugs: nein, es bedeutet mich! schwankt rechts und linkes und stürzet dann plötzlich zu Boden.

Nun kann Männiglich greifen, waserlei Geschrei meine gnädige Frau erhoben, so daß Alles in seiner Mummerei und Verkleidunge aus dem Rittersaal herbeigeloffen, umb allhie die Mummerei des leidigen Satans anzusehen. Und wiewohl man m. g. H. wider ins Leben gebracht, dieweil Dr. Pomius, so auch auf dem Mummentanz gewest, ihme gleich Riechwasser fürgehalten, ists doch vergeblich gewest. Ihre fürstliche Gnaden hat sich eine schwarze Materiam ausgebrochen, als wenn Oferuß in Wasser getrieben wäre, und ist nach dreien Tagen, nachdem ihme noch M. Glambecken das hochwürdige Sakrament gereichet, und zwar in demselben Zimmerlein, in deme er geboren, seins Alters 57 Jahr 5 Monat 12 Tag 14 Stunden sanft und selig verstorben.

Nu sprech ich nicht, welch Wehklagen bei der ganzen gnädigen Herrschaft, ja in der ganzen Stadt gewest ist, da man sichtlich den Zorn des allerhöchsten Gottes über das hochlöbliche pommersche Geschlecht und die Macht des bösen Feindes, so er ihme gelassen, verspüret.

Summa das fürstliche Laich ist mit großem gemeinen Wehklagen am 9. Februar mit gebührlichen fürstlichen Geremonien und unter einem starken Comitat der Soldateska, item von allen hochfürstlichen Personen gefolget, über Ukermünd, in derselbigen Schlittenbahn gen Stettin zurückgeleitet und dorten Sonnabend für Palmarum in der Schloßkirchen zur Erden bestättiget.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Abend im Hochgebirge.

Novelle

von

B. v. Valentin.

Hoch, hoch oben, da wo sich die enge Thalschlucht in die erste Bergebene mündet, liegt das einsame Haus des Försters. Das Dach springt weit vor und ist allenthalben mit schweren Steinen belastet. Das obere Stockwerk bleibt nun ganz unbewohnt; denn es ist Spätherbst, die Jahreszeit, welche Alles wieder versammelt, was der Sommer zerstreute. Schon wird der Anblick der Sonne selten; denn die Wolken und die ewigen Gebirgsnebel halten sie verhüllt. Die Spitzen des Hochgebirgs sind bereits weiß, außer dort, wo ganz schroffe Wände dem Schnee keinen Halt vergönnen. Noch dunkler, noch melancholischer als sonst, erscheint der hohe Fichtenwald neben der fahl gewordenen langgedehnten Alpentrift, und unten in den Schluchten brausen die kalten, regengenährten Bäche unwillig über das

Digitized by Google

Gestein. Es ist, als ob sie fühlten, daß sie zu sein aufhören, sobald sie das Flachland erreichen, wo der Fluß sie verschlingt.

Der November, der häßlichste Monat des ganzen Jahrs, macht das Leben im Hochgebirg traurig. Luft, Pflanze, Grund und selbst der Fels sind immer feucht. Die unaufhörlichen Nebel tränken die Wege und machen sie schlüpfrig. Die Wälder tropfen, und das Gesträuch näßt Mensch und Thier, die es durchdringen wollen. Alle Blumen sind gestorben. Der Nordwestwind übt ungezügelt seine wilde Herrschaft. Der Brunnen vor dem Försterhause sprudelt sein Wasser eintönig in die große Tränkrinne. Der Abend lagert sich schwer in die Thäler und bringt einen dichten Regen und mit ihm die finsterste Nacht. Nur eine einzige Stelle in der ganzen Landschaft ist minder trostlos, und das ist jener Punkt, wo durch die halbgeschlossenen Fensterläden der großen Wohnstube des Försterhauses ein gelber Lichtstrahl hinaus in den Regen fällt.

Die alte Uhr mit den schweren Gewichten zeigt erst auf die sechste Stunde, und schon ist es vollkommen Nacht. Der große Ofen, der, aus grünen Kacheln gebaut, wie ein schützender Thurm in der Stube steht, beginnt eine liebliche Wärme zu verbreiten, aber winterliches Schweigen lastet auf den drei Personen, die am großen Ahorntische beschäftigt sind.

Zunächst am Ofen im uralterlichen Lehnstuhl sitzt Herr Junker, der Förster, ein Mann in den Sechzigen mit bleichem Haar, aber kräftigem, wettergeröthetem Antlitz und von hohem, breitem Wuchs, ganz so wie ein Jäger es sein soll. Er hat eine zerlegte Doppelflinte vor sich und polirt die einzelnen Theile derselben mit dem „alle Rostflecke im Fluge wegmachenden Putzpulver des Paraselsus.“—

An dem untersten Drittheil des Tisches ist die Tochter des Försters, die bräutliche Salli beschäftigt. Sie plättet neue, ganz neue Wäsche. Auf ihrem schönen, alpenfrischen Angesicht liegt jener Ausdruck von Ernst, der allen einsam Wohnenden eigen ist, aber zuweilen zieht doch ein sanftes Lächeln über ihre Züge. Die rothgemerkten Buchstaben im neuen Linnen, welche die baldige Umwandlung der Salli Junker in Frau Warnfried verkünden, mögen an den lieblichen Gedanken schuld sein.

Zwischen Vater und Tochter, an der längsten Seite der Tafel, bewegt sich, eben so schwelgend, eben so in sich versunken, eine ganz eigenthümliche Gestalt. Der Mann zählt mindestens Siebenzig. Er ist klein und dürr wie ein vertrockneter Wachholderstrauch. Seine Hände sind ungewöhnlich lang und schmal, die Finger mager und gekrümmt gleich gedorrten Schoten. Sein hoher, schmaler Kopf ist gebeugt. Dünnes, weder grau noch braun zu nennendes Haar hängt ihm büschelweise in den Nacken, und sein Angesicht hat einen höchst sonderbaren Ausdruck. Es ist nicht Spott, nicht Hohn, was sich in seinen zu keiner Zeit schön gewesenen Zügen ausspricht, und doch scheinen diese immer zu lächeln oder mindestens lächeln zu wollen. Sein gelbgraues Auge steht gewöhnlich matt, zuweilen aber wird es stechend und starr, und dann bewegen sich auch die Lippen des Sonderlings. Aber sie bringen keinen Klang hervor. Vermuthlich steigen in solchen Augenblicken Gedanken in ihm auf, deren er nicht vollkommen Herr werden kann. — Jetzt sitzt er aber ganz ruhig am Tische. Vor ihm liegt ein Haufen von Arzneikräutern, die er den Sommer über gesammelt und getrocknet hatte, und die er nun sichtet und theilt. Das ist Ginder, der alte Schulmeister.

Man hört in der Stube nichts als den langsamen Pendelschlag der Uhr, das zeitweilige Knistern des Holzes im Ofen und allenfalls das kurze Geräusch, wenn Salli ihr Plätteisen auf den Rost stellt oder ihr Vater irgend eine blanke Schraube u. dergl., wieder auf die Tafel legt.

Da rasselt wie mit einem Schlag der Regen an das Fenster und hämmert hastig auf das lange Dach, so daß die Rinne desselben fast im Augenblicke gefüllt ist und mit ihrem Ausguß das eintönige Rieseln des Brunnens verstärkt. Und eben dieses Plätschern, welches die öde Stille draußen unterbrach, war es auch, wodurch das Schweigen dieser drei Emsigen aufgehoben wurde; denn Junker sprach nunmehr mit gegen das Fenster gerichtetem Antlitz:

Ist das wieder ein Guß und Nebelwehe! Wollt' ich doch, der Winter wäre schon eingekehrt. Da geht's doch frisch, und man ist gesund. Gibt es einmal Schnee, so haben wir wieder monthelle Nächte und brauchen nicht immer im Bau zu liegen wie der Dachs. Aber horch, da poltert es wie mit Steinen an das Fenster, und die Scheiben laufen an! — Das ist Hagel! Eine seltene Erscheinung in dieser Jahreszeit. Nicht wahr Schulmeister?

Allerdings, meinte der Hagere, — allerdings selten, aber — und hier versiel er in die ihm eigene Gewohnheit, bei jeder Rede zu sichern, — das wird nicht lange dauern, das dauert gewiß nicht lange. Allzuscharf macht schartig. Es geht eine Umwandlung vor im Gewölke. Wartet nur, wartet — fuhr er fort und wies mit den knöchernen Daumen seiner Linken über seine Achsel ohne sich umzusehn, — wartet, es wird gleich anders werden. Hört ihr, wie hohl der Wind durch die Schluchten zieht, wie pfeifend er über die Abhänge daher braust? Wenn der Hagel erst die Ebene erreicht, dann wendet sich das Wetter wie ich meine-Hand. —

Und in der That hatte er Recht. Denn nach kurzer Frist, während welcher die Drei wieder ihrer Beschäftigung oblagen, hörte Regen, Hagelschlag und Sturmwind plötzlich auf und wichen einer anscheinend tiefen und lautlosen Ruhe, die nach und nach sogar das Brunnengerieſel verschlang.

Da öffnete sich die Thüre und ein Wesen der abenteuerlichsten Art betrat die Dielen des Gemachs. Zu Anfang schien es ein Schneemann zu sein, welcher durch einen muthwilligen Berggeist belebt ward; denn Kopf und Schultern und alle Falten der Bekleidung des Gekommenen waren mehr als fingerhoch mit Schnee bedeckt. Als er das kalte Weiß jedoch abgeschüttelt und abgestäubt hatte, zeigte sich diese Erscheinung als eines jener unglücklichen Wesen, welche gewissermaßen der Fluch des Hochgebirges, der Spott auf das Erhabene der Alpenwelt und das schaurige Widerspiel gegen die Schönheit der Natur gaben. Es war ein Kretin, oder wie man solche Armselige in Oesterreich nennt: ein Drottel. Sein geistloses Haupt war weder von Hut noch Mütze geschützt, aber eine Masse von wunderlichen Lappen aller Farben hing auf seinem Kopf und verdeckte fast gänzlich das dunkelbraune Antlitz, aus welchem nur dann und wann zwei Augen blitzen, aus denen jene Heimtücke und jener Trotz leuchteten, welche solchen Verwahrlosten gewöhnlich eigen sind. Der Mantel, den der Drottel wunderlich um sich geschlagen hatte, war das Ideal vom Gestickstein, und sein Kinntuch so dicht umgeschlungen, daß man wohl schließen konnte, daß sich kein schlanker Hals darunter befinden möge. Uebrigens war der Mann sehr derb und stämmig gebaut, und das gewaltige Reisigbündel, das er in seinen nackten, von längst vergilbten Hemdärmeln umflatterten

Digitized by Google

Armen trug, zeugte von seiner Kraft. Er warf das Bündel ohne zu grüßen in die Nähe des Ofens und begann das Reisig zusammenzuknicken und in Häufchen zu legen, die zum Einlegen in den Ofen geschickt waren.

Mit seinem Eintritt zog eine auffallende Kälte ins Zimmer, und Salli, die erst jetzt, bei dem Anblick des Beschneiten, des Schulmeisters Vorhersagung verstand, wandte sich an den Gekommenen und frug ihn mit wachsender Besorgniß um die Witterung; denn ihr Warnfried war ja noch draußen im Gebirge. Aber der Drottel schien in der übelsten Laune und brachte nur einige seiner ganz unverständlichen Töne hervor, die ihm den Beinamen Mumm's des Stummen erwarben.

Sonderbar, es schien, als ob die kleine und ohnedieß nicht sehr gesprächige Gesellschaft durch das Erscheinen des Blödsinnigen in ein entschiedenes Unbehagen versetzt würde. Der Schulmeister ward unendlich eifrig, der Herr Junker zog seine Brauen zusammen und schraubte heftig die beiden Flintenläufe fest, und selbst die Jungfrau sah scheu zu dem Wesen hinüber, welches im Vergleich mit so vielen, ihm gleich Gestalteten kaum den Namen eines Menschen zu verdienen schien. Und wie dann das weibliche Herz das ängstliche Schweigen nicht lange vertragen kann, so nahm Salli endlich das Wort und begann sich zu beklagen.

Wär' ich nicht in den Bergen geboren, — so sprach sie — ich müßte daran zweifeln, ob es möglich wäre, hier oben auszuhalten. Diese, besonders zur Zeit der Freude, zu große Abgeschiedenheit, dieses Fernwohnen von so Vielen, denen man wohl will, dieser ewige Streit der Elemente. —

Schweig mein Kind, unterbrach sie der Vater, — in den Ebenen gibt es nichts Großartigeres als das Langweilige, die endlose Fläche nämlich. Aber wo bleiben unsere Höhen, wo unsere Gletscher, unsere Bergbörner, wo sind die Gießbäche, die Abgründe, die Alpenblumen, an denen sich unser Herz, unsere Seele weidet?

Wo sind die Schneestürze, die Windbrüche, die furchtbaren Wasserrisse? fuhr Salli fort.

Aber Junker ließ sich nicht irre machen und sprach weiter: Hier oben, gutes Mädchen, lächle ich zum Gewitter, welches sich unter meinen Füßen austonnert, während man in der Ebene davor zittert. Hier athme ich die reinsten, die herrlichsten Lüfte, während sich die bösen Nebel durch die Thäler hinaus ins Flachland lagern. Hier trink ich das reinste Quellwasser, bade mich in den smaragdgrünen Seen, wo sich drunten in lehmigen Bächen und brütenden Sümpfen nur Kröten behaglich finden. Hier bin ich in meiner Einsamkeit dem Himmel, dort ist nur menschliche Leidenschaft der menschlichen Leidenschaft nahe.

Und doch Vater, — schaltete die kluge Tochter hier ein — und doch treibt auch auf unsern himmelnahen Höhen die Leidenschaft ihr Spiel, doch bringt eben das Gewaltige unsrer Heimat so mannigfache Gefahr, die das niedre Land nicht kennt. Bedenkt doch nur die Wildschützen, die Schmuggler! — Mag das Gebirg immerhin großartiger, edler sein als die Ebene, so gibt es dem Bösgesinnten gewiß weit mehr Gelegenheit, seinen Neigungen zu folgen, als das schnell durchschaute, leicht überwachte Flachland. Denkt nur Vater, wie oft waret ihr, wie oft mein Warnfried zusammt allen euren Burschen in Gefahr, und besonders zu jener Zeit, als der rothe Georg sein Unwesen trieb. Täglich danke ich Gott, daß man schon seit so langer Zeit nichts wieder von ihm hört.

Sieh Mädchen, antwortete Junker ganz mild, da schraube ich eben die Doppelstinte wieder zusammen, welche ich ihm vor drei Jahren abnahm, als er sich in der Wolfsgrube verfangen hatte. Wißt ihr noch — wandte er sich zum Schulmeister, der plötzlich nicht mehr arbeitete — wißt ihr, ihr hattet ihn bei eurem Kräutersuchen zuerst entdeckt. Er war aber auch in einer erbärmlichen Lage. Schon seit fünf Tagen flack er drinnen ohne Trank und Speise. Und wie er, als er uns anschtig wurde, seine letzten Kräfte zusammenraffte und auf uns schoß. Ein Schuß galt mir und einer euch. Gut, daß keiner traf. Aber nun war es zu Ende mit ihm. Warnfried packte und band ihn, der wegen uns viel auf dem Gewissen trägt. — —

Sprecht von etwas anderem, lieber Vater, sagte Salli, seht doch wie unser Alter so düster drein schaut, da ihr jener Geschichte erwähnt.

Ja das muß wahr sein — nahm der alte Jäger schmunzelnd das Wort — der gute Schulmeister hat so viel mit Kindern, Kräutern und Bienen zu thun, daß ihm der Knall einer Büchse noch immer kein Vergnügen gewährt. Einmal aber that er ja doch seinen Meisterschuß.

Und das war das erste und letztemal, daß ich ein Gewehr anlegte, — ergänzte Ginder mit einem Seufzer.

Wir hatten dazumal zwei Umhiere in der Gegend, — erzählte Junker — den rothen Jörg und einen Bären. Gegen den letzteren ward eine Treibjagd angefagt. Der Schulmeister mußte mitkommen, um die Zahl voll zu machen. Ich gab ihm den kleinen Stutzen Deines verstorbenen Bruders, Mädchen, und hing ihm das trefflich geladene Gewehr um seine Schulter. Draußen gaben wir dem Herrn — ihr verzeiht meine Offenherzigkeit, Schulmeister — den schlechtesten Platz, wo wir meinten, daß der Bär gewiß nicht hinkommen werde. Aber das Glück ist blind, und Ginder wurde der Held des Tages. Als wir nach gebörtem Schuß zu seinem Standort eilten, lagen Wild und Schütze dicht neben einander. Der Bär todt, mitten in die Stirne getroffen, und der Jäger in halber Ohnmacht und fast weinend vor Angst und Reue.

Ja Herr Förster, so war es, sprach Ginder, ich weinte, obgleich ihr Alle über mich lachtet, ich weinte, weil ich etwas that, das nicht meines Amtes war. Ich weinte, als ihr mich wie einen römischen Triumphator auf die Bahre setzet und in das gräfliche Schloß trugt, damit man denjenigen sehen könne, der das reißende Thier erlegte. Ich weinte auch noch daheim, obwohl ihr Starken mir beim Festmahl zutrankt, daß meine Besinnung wankend wurde. Und noch immer schwerzt mich das Thier, das mir kein Leid that. Wäre der Schuß nicht so gut gewesen, hätte ich nicht den Trost, daß er durch einen besseren Schützen vielleicht schlechter getroffen worden wäre, so wäre meine Erinnerung daran noch bitterer, als sie wirklich noch ist. — Aber hört — hört, was ist das für ein schreckliches Getöse! —

Und aus dem Dunkel der Nacht, welches durch den dichtfallenden Schnee so tonlos geworden war, dröhnte ein schauriggarrendes Krachen in die wohnliche Stube herein. Deutlich hörte man in dem nächsten Augenblicke einen schweren betäubenden Sturz, und dann — war es wieder so stille, so erstorben wie früher.

Alle, die sich in der Stube befanden, waren aufgefahren. Salli und der Schulmeister sahen bleich wie der Tod. Junker hing die nun ganz geordnete Doppelbüchse über die Achsel und langte nach seinem Hut. Der Blöde aber warf

Digitized by Google

nach dem ersten Schreck eine große Masse Reisig in den Ofen, daß er die Flamme beinahe erstickte.

Junker schritt um den Tisch und wollte zur Thüre hinaus. Seine Tochter hatte aber kaum diese Bewegung bemerkt, als sie ihm vorauflog und sich vor den Eingang stellte, indem sie ihn beschwor, nicht jetzt, nur jetzt nicht hinauszutreten, wo Finsterniß und Schneegestöber seine an das Licht der Stube gewöhnten Augen dergestalt blenden müßten, daß er allzuleicht einen Fehltritt machen könnte. Es sei ja schon mehr als genug, — so endete sie ihre eindringliche Rede — daß Warnfried noch draußen sei, der wohl in irgend einer Köhlerhütte seine Unterkunft gefunden haben werde, aber der Vater dürfe nicht fort, zu einer Zeit nicht fort, wo man selbst keinen Jägerjungen hinaussenden dürfe, indem dessen Leben ganz gewiß in Gefahr käme.

Aber Junker hatte die Thürklinke in der Hand und stand da, wie einer, der seine Pflicht um jeden Preis zu erfüllen strebt und dennoch die Bitten seines Kindes nicht ungehört an sich vorüber gehen lassen will. Und während er noch so im Kampfe des Augenblickes und in dem Anblick seines lieblichen und geliebten Kindes verloren war, bellte draußen ein Hund — näher und näher — man hörte die Zauntüre knarren und wieder zuschlagen — dann eine kräftige männliche Stimme — die Stimme Warnfrieds des Bräutigams.

Wenn unser Leser je im Hochgebirg reiste, so sind ihm wohl ähnliche Gestalten wie die des jungen Försters vorgekommen. Nicht idealisch schöne, aber volle Züge zeigte sein Angesicht. Kraft war in seiner ganzen Gestalt. Diese breiten Schultern, diese vollen, schwellenden Arme, diese schmalen Hüften und die prallen Schenkel in den schwarzen Gemsfederhosen, zeigten von der Durchbildung eines von Natur höchst glücklichen Körpers. Auffallend war die hohe Stirne des jungen Mannes und das Leuchten seines Auges. Beide verkündigten den Denker, der weit über die Stellung hinaussieht, in welche ihn der Wurf des Zufalls oder die eigene Wahl gebracht hatte.

Warnfried zählte dreißig Jahre. Das Phantastische des Jünglings hatte er durch sein bewegtes Leben verloren und eben deßhalb stille häusliche Treue und Ruhe um so höher schätzen gelernt. Salli war sein Alles. Aber auch gegen sie bebielt er jene äußere Ruhe, die jedem Manne innewohnt, der das Recht als das Heiligste auf Erden betrachtet, dem auch die kleinste Unredlichkeit als eine Art von Verbrechen erscheint. Warnfried war eben ganz der Charakter, welcher ein so selbständiges Mädchen wie Salli glücklich machen konnte. Und das wußte Salli, und darum war sie ihm auch gar so geneigt. Das wußte auch Junker, und deßhalb hätte auch ein Prinz vergebens um die treffliche Salli angehalten.

Als der junge Forstmann eintrat, lag eine finstre Wolke auf seiner Stirne. Er bemerkte kaum das Lächeln der Beruhigung, welches über seiner Salli Angesicht flog, er gewahrte nicht, wie Junker schweigend Hut und Flinte ablegte und selbst der sonderliche Schulmeister die Hände wie zum Gebet gefaltet hielt. Sein Auge schweifte forschend im Zimmer umher und haftete dann starr und fest auf dem Blöden, der nun mit so großem Eifer sein Reisig zurecht machte, daß es schien, als wäre ihm erst jetzt, nach einem verfaullenzten Tage eingefallen, das Versäumte nachzuholen.

Der junge Jäger warf Hut, Gewehr und Hirschfänger auf den Tisch und sprach zu seiner Braut, indem er etwas Gewichtiges aus seiner Waidtasche zog: Sieh da Mädchen, etwas ganz Außerordentliches. — Möge das ein gutes Vorzeichen sein! —

Und damit brachte er einen mächtigen Auerhahn zum Vorschein. Vater und Tochter waren gleichmäßig erstaunt, und nur der Schulmeister mochte an dem geschossenen Thiere keinen Gefallen finden; denn er wandte sich ab und griff wieder nach seinen Gewächsen.

Junker aber begehrte Aufschluß, welchen Warnfried in kurzen Worten also gab: Ich klomm trotz Nebel und Wind hoch an die Gemsensulz und schon begann es zu dunkeln, als ich dort anlangte. Da zogen die Wolken immer niedriger, und bald befand ich mich mitten im Gewühle von Luft und feuchten Dünsten. Ich wußte, daß es hier und tiefer im Thale regnen müsse. Aber da wo ich war, wogte der Schnee. Ein Windstoß, stark genug um eine Tanne zu brechen, brauste über die Bergwipfel, und dieser war es, der den ewig wachsamen Vogel in das Bereich meines Stutzen schleuderte, der denn auch seine Schuldigkeit that. Nochmals Salli; ich halte diesen felsfamen Schuß für ein glückliches Zeichen.

Aber Du blutest ja, Friedl — so unterbrach die Jungfrau den ungewöhnlichen Schützen — Deine rechte Schläfe ist dunkelroth und klebrig. Um Gottes Willen was ist Dir geschehen! —

Unbedeutendes für einen Bergjäger, antwortete Friedl, — aber es hätte schlimmer enden können. Habt ihr kein Gefuatter gehört hier oben im Forsthause?

Wohl haben wir das lieber Sohn, sprach Junker — und mich plagte die Neugier, da nachzusehen, wo ich vielleicht nicht mehr helfen konnte. Aber die Salli ließ mich nicht weg.

Das war klug von ihr, wie Alles, was sie thut — meinte Warnfried. Aber laß das, liebes Kind, so wandte er sich zu seiner bekorgten Braut, welche ein Waschbecken und Pflaster herbei gebracht hatte — die kleine Wunde, die ich erhielt ist binnen drei Tagen wieder heil. Aber der Steg ist hin, ganz dahin und zwar, wenn das schlechte Wetter so anhalten sollte, für einige Wochen. Ja bester Schulmeister, ihr könnt jetzt nicht hinab in euer liebliches Thal und müßt mindestens vierzehn Tage bei uns bleiben.

Und der Schulmeister kicherte: Der ganze starke Steg ist weggerissen? Ei so stark ist euer Gebirgsbad doch wohl nicht, und ich kann zu morgen dennoch nach Hause zu meinen Kleinen.

Der ganze Steg liegt tief im Grunde, sprach Warnfried, und hätte es nicht auch hier unten zu schneien angefangen, wer weiß ob ich je Hochzeit gehalten haben würde.

Was Du sagst! rief die bestürzte Salli dazwischen. Der Steg bebte, so gewaltig schlugen die Wogen des angeschwollenen Baches an seine Stützen. Aber daran war ich ja gewöhnt, und zweihundert Schritte davon stürzte das Licht aus den meinetbalken offen geblichenen Fensterbalken. Als ich aber auf der Mitte der schmalen Schwindelbrücke stehe, prallt ein häßlicher Windstoß gegen mich und will mir den Hut fortreißen. Da faß ich nach diesem, komme dabei aus dem Gleichgewicht und falle an das Geländer des Steges, das knarrt, kracht und berstet, daß mir beinahe die Sinne vergehen. Es schwankt mehr und mehr über, und endlich schlägt der ganze Steg Knall und Fall mit mir in den Graben, wo die Balken an den Felsen zerschellen und wie Splitter hinabtreiben in die Tiefe der Schlünde! —

Digitized by Google

Und Du, Du liebster, bester Friedl? —

— Ich? — Vielleicht sollte ich es nicht sagen, aber ich glaube, daß Jeder, der so recht von Herzen liebt, seinen eigenen Schutzengel hat. Salli, Du kennst den Haselstrauch, welcher mitten im Bache auf dem großen Felsklumpen sitzt. Mitten in seine dichten Zweige war ich gefallen. Meinen Hut hielt ich noch immer ganz tief herunter gedrückt und so kam ich mit einer kleinen Schramme davon. Aber ich war doch einige Augenblicke betäubt. Ich sage Dir, Mädchen, es war häßlich, als ich da unten lag. Alles war sterbensfinster und schwergrau, der Himmel so schwer, die Luft wie Eis. Und dieses schaurige Zischen des Baches und mein betäubtes Gehirn. — Aber mein Schutzengel verließ mich nicht. Voo, non fortunae, sagt der Lateiner, und mein erster Gedanke war an Dich! Ich arbeitete mich mit aller Gewalt aus dem Busche und faßte festen Fuß auf dem Gestein. Da war denn ein Balken des Steges querüber in die Felsen eingezwängt, auf diesen wag' ich mich, setzte mich rittlings darauf, gelange rutschend glücklich an das diesseitige Ufer und — zu Dir und Deinem Vater.

Armer, armer Warnfried! hätte ich einen Gedanken von Deiner Gefahr gehabt! —

Du hättest sie doch nicht abwenden können, liebes Kind. Aber gib mir zu essen. Der geplagte Körper sehnt sich nach Labung.

Und Salli geht hinaus die Küche zu bestellen. Der alte Förster reicht seinem Nachfolger freundlich die Hand, und der Schulmeister legt, ohne ein Wort zu sprechen, seine Kräuter in eine große Schachtel, in welcher er selbst ganz bequem sein Lager gefunden hätte.

Bald darauf erschien das Mädchen wieder. Sie trug das Tischzeug und war nun so geschäftig mit dem Decken der Tafel, als sei sie schon seit zehn Jahren Hausfrau. Während ihrer Anordnungen verhielten sich die Uebrigen ganz stille. Warnfried hatte die Hände auf den Rücken gelegt und schritt hastig auf und nieder. Der Blöde, welcher mit seiner Arbeit zu Ende war, kauerte behaglich im Ofenwinkel. Junker brachte die Doppelflinte in den netten Gewehrschrank, und der Schulmeister schnürte seine riesige Kräuterschachtel mit einen zehnmal geknüpften Bindfaden.

Nun war Salli fertig geworden. Eine Magd brachte das Abendessen, und man stellte sich, außer Mumm, an den Tisch um den Speisesegen zu beten. Drauf rasselten die Sessel, und bald dampften auf jedem einzelnen Teller die köstlichsten Schnitten eines Rehrückens mit der würzigsten Brühe.

Und Salli nahm einen hölzernen Teller, belastete ihn mit einer Fuhre von Fleisch, schnitt eine Keule Brots dazu und gab diese Masse von Speise gutmüthig dem Drottel, welcher seinen ansehnlichen Theil am Mahle ohne Messer und Gabel zu benützen, in der größten Schnelligkeit verschwinden machte.

Warnfried drehte dem Blöden den Rücken zu, als dieser seinen geleerten Holzteller wieder zurück auf den Tisch schob.

Und Salli sprach zu ihrem Bräutigam: Du bist doch ein ganz eigener Mensch. Was Dir gefällt, was Dir zusagt, dem gibst Du Dich mit ganzer Leidenschaft hin. Aber ich glaube kaum, daß es einen Zweiten gibt, der seine Abneigung so wenig verbergen kann als Du. Dein Widerwille gegen den armen Mumm ist doch gar zu groß.

Aber der junge Förster schien nicht antworten zu wollen. Er legte seine Gabel nachlässig auf den Tisch, schob seinen Teller weit vor sich hin, lehnte sich mit beiden Armen auf die Tafel und begann einen angenehmeren Stoff zum Reden aufzuschlagen, indem er frug: Wie sieht es denn aus? Ist gar nichts Neues aus der Stadt angekommen, seit ich heute Morgen in die Klippen ging?

Allerdings, mein Sohn — übernahm Junker die Antwort — da ist angekommen ein Kiste mit schönem Porzellan, — da ist gesendet worden ein großer Korb mit eingeottnen Früchten, ferner kam heran ein kostbarer wohlgefüllter Flaschenkeller, alles Hochzeitgeschenke für euch. Aber das Beste schickte doch Dein liebster Herr Oheim.

Schweigt Vater, — rief Salli voll Eifer, — das war ein recht garstiger Spaß des alten Herrn! — und damit schoß sie zur Thüre hinaus wie ein Pfeil.

Warnfried hob sein Haupt und sah ihr staunend nach. Junker und der Schulmeister lächelten. Und auch der junge Jägersmann mußte lächeln, als ihm Ginder halb verschämt ins Ohr flüsterte, der alte Herr Ohm habe, ohne weitere Umstände, ein ganz Pack ganz kleiner Wäsche für ganz kleine Menschen auf den Berghof gesandt, weil derlei Gewänder denn doch bald benöthigt werden dürften und hier oben solcher Trödel nicht leicht zu finden sei.

Da quoll es auf in Warnfrieds Brust. Er leerte ein volles Glas auf das Wohl seines guten Ohms, stand auf und ging, um sein liebes Mädchen wieder hereinzuholen.

Und er kam mit Salli. Seine Linke hielt ihren schlanken Leib umschlungen, seine Rechte hielt ihre Rechte, und so herzlich, so innig glühend sah er auf sie nieder, daß sie ihre Augen unwillkürlich zu Boden schlagen mußte.

Die Gebirgleute sind viel einfacher, viel wahrer in ihren Empfindungen.

Vergnügt schaute Junker auf das herrliche Paar, und selbst der sonderliche Schulmeister rieb sich unter dem Tische die Hände mit einem Behagen, als wäre niemand Andres, als er der Stifter dieser glücklichen Heirath.

Nur der Stumme schien durch den Anblick der Gruppe verletzt zu werden. Er erhob sich knurrend aus seinem Winkel, schleuderte seinen hundertfärbigen Mantel wild auf die Seite und entwich so hastig aus dem Gemach, als fähe er sein Unglück ein und könne es nicht ertragen, einen Andern neben sich so hoch begünstigt zu sehen.

Aber der alte Förster ward unwillig über den so unverholen gezeigten Verdruß des Blödsinnigen, und er sprach: Ich muß auch sagen, Leutchen, mir wird dieser Mumm tagtäglich unangenehmer. Seit den drei Monaten — denn so lange mag es sein, daß er sich bei mir einbettelte — wird er fortwährend mürrischer und ungehorsamer. Man legt sich wohl gern eine Pflicht gegen derlei Unglückliche auf, wenn sie aber so wenig Anhänglichkeit zeigen, so viele Lust am Zerstören haben, so gar alles Dankgefühles entbehren, wie dieser Mumm, dann wird man beinahe geneigt, seine Nachgiebigkeit zu bereuen.

Mir war der Drottel — fügte Warnfried hinzu — vom ersten Augenblicke an bis in die Seele zuwider. Ich fühle mich zum Schwachen, zum Hülflosen, ja selbst zum Thiere hingezogen, wenn es nur einige Regungen von besserer Natur zeigt. Aber dieser Blödsinnige trägt mehr Tücke in seinem Herzen, als hundert Kluge. Auch begegnete er mir von je mit entschiedenem Haß. Und in den letzten Tagen noch ganz besonders. Salli ist die Einzige, welcher er mit

Digitized by Google

einiger Willigkeit gehorcht. Allein auch gegen sie wird er störrig.

Ei, sicherte wieder der Schulmeister — glaubt Ihr Friedl, daß er die Schönheit Eurer Braut nicht zu schätzen wisse? Die Geißen springen heran, wenn sie durch den Hof geht, die Hühner rennen, die Tauben flattern, und selbst die Guten wackeln hastig herbei, wenn Salli vor die Thüre tritt, und sollte ein Geschöpf, welches trotz seines Blödsinns doch noch immer über diesen Thieren steht, nicht eine eben so gute Erkenntniß haben?

Redet nicht so, — warf Friedl eifrig hin — redet nicht so, Schulmeister; denn Gott vergib mir; aber wer weiß, was für ein Fluch liederlicher Aeltern an ihm heimgesucht wird?

Ihr seid sehr streng, Friedl! — wisperte der leicht eingeschüchterte Ginder, indem er sich schüttelte und dann die dürre Hand vor sich hielt, als ob ihn das Kerzenlicht blendete. Und Warnfried fuhr fort: Sagt mir doch Vater Förster, woher es denn kommen mag, daß gewisse Menschen so wir nichts dir nichts zu schlechten Kerlen werden?

Wie kommst Du jetzt auf diese Frage, Warnfried? — meinte der Alte.

Ich habe Neuigkeiten gehört, die mich an vergangene Zeiten mahnen. Seht Vater, ich habe nie begreifen können, weßhalb Bilsenkraut, Stechapfel, Tollkirsche und andre todbringende Pflanzen wachsen und zuweilen eben an den lieblichsten Stellen des Thales ganz besonders gedeihen. Sie scheinen mir so widrig, so unnöthig, wie — schlechte Herzen.

Ja, Friedl, sie sind widrig, — so schaltete der Schulmeister etwas hastig ein — ihr ganzes Aeußere ist schon so unheimlich düster. Ihre Färbung, ihr Duft lassen nichts Gutes vermuthen. Ja, widrig sind sie wohl, aber unnöthig, Friedl, unnöthig sind sie nicht. Vergeßt nicht, daß sie dem Menschen Vorsicht lehren, vergeßt nicht, daß ihre todbringenden Säfte in den Händen des Arztes zu den besten Heilmitteln werden. Unnöthig, Friedl, unnöthig ist in dieser Schöpfung gar nichts.

Hörst Du, wie er eifrig wird, wenn es aufs Belehren ankommt; — sprach der Förster — alte Gewohnheit läßt nicht von der Art. Aber, Leutchen, es ist bald neun Uhr, und unsre üppige Tafel ist geschlossen. Noch ein Glas, Schulmeister, auf Euer Wohl, und dann legen wir uns aufs Ohr. Zu Morgen heißt es früh auf sein, um nachzusehen, wie der Steg wieder herzustellen ist, damit Ihr wieder in Euer Thal kömmt, wenn Ihr wollt.

Der alte Forstmann leerte sein Glas, erhob sich dann vom Sessel, drückte Warnfried und Gindern die Hände und ließ sich von seiner Tochter, welche ihrem Geliebten gleichfalls gute Nacht gab, nach seinem Schlafzimmer vorleuchten.

Der Schulmeister und der junge Förster sind nun allein. In Beiden scheint, mit dem Abgange des Hausvaters und des bräutlichen Mädchens, eine Umwandlung der Gefühle vorzugehen. Beide athmen tief. Jeder von Beiden scheint sich seinen Gedanken ganz überlassen zu wollen und doch wieder Etwas auf dem Herzen zu haben, das er dem Andern mittheilen möchte. Warnfried geht wieder, wie früher, mit auf den Rücken gelegten Händen die Stube auf und ab. Der Schulmeister ist auf seinen Stuhl zusammengesunken. Er hat die Hände gefaltet und läßt seine Daumen rasch über einander gieiten. Beide bleiben lange Zeit ganz stille.

Endlich stellt sich Warnfried vor den Schulmeister und spricht:

Ihr habt noch keinen Schlaf, Herr Ginder?

— Nein, Friedl, ich habe noch keinen Schlaf.

Auch ich möchte lieber im Schnee waten, als auf der Matratze liegen. Mir ist es gar nicht wohl um die Brust.

— Hat dich der Sturz von Schnee so derb mitgenommen?

Nein, Schulmeister, der Sturz war kaum mehr, als eine tüchtige Ueberraschung. Es lasten ganz andere Dinge auf mir. Hört, Schulmeister, Ihr seid ein glücklicher Mann.

Ich! — frug gedehnt der plötzlich erstaunte Lehrer. Und Friedl legte seine Rechte auf des Greises magere Schulter und fuhr fort: Ja Ihr, Schulmeister, Ihr habt ausgekämpft mit dem Leben, ausgerungen mit den Leidenschaften der Menschen. Eure Sorgen sind verschwunden, und Ihr könnt Euch freuen an Euren unschuldigen Blumen.

Ginder schaute betroffen zu dem Jüngling hinauf. Er bemerkte, daß dessen Auge ungewöhnlich glänzte, bald aber löste sich der Glanz, und eine einzelne Thräne rollte langsam über die frische Wange des Jägers. Der Schulmeister sah ihn fragend an.

Seid verwundert, — so sprach der Förster — lächelt über meine Weichheit. Ich schäme mich deren nicht vor Euch. Hört, was ich auf dem Herzen habe, hört, was ich nur Euch allein sage. Mein Lebenswerg ist versehlt. Ich träumte mir den Jäger als den Beneidenswerthesten aller Menschen. Tag und Nacht, so dachte ich mir, ist er in der freien, schuldlosen Natur. Immer genießt sein Auge, sein Geist. Gleichviel, ob er in dem Schatten des Waldes wandelt, ob er auf den kahlen Fels wieder klettert, ob er durch melancholisch einsame Schluchten steigt, oder über blühende Schriften schreitet; sein Herz ist immer rein, sein Gemüth fromm. Bild an Bild prägt sich in seine Seele, und selbst der Sturm zeigt sich ihm nur als eine mächtige, poetische Erscheinung; denn was durch seine Wirren gestört wird, liegt nach vollendetem Kampfe wieder frisch und freudig und wie getröstet vor seinen Augen. Wie muß es den Förster freuen, die Bäumchen, die er einst säete, so lustig aufschießen zu sehen; wie muß er seine Brust so frei fühlen, wenn er über die Felder des ewigen Schnees schreitet und niedersteht in die lachend grünen Thäler mit ihren silberhellen Bächen. Frommer, besser, heiliger, so dachte ich, müsse der Jäger werden, zu dem die Stimme des Herrn so deutlich aus allen Umgebungen spricht!

— Schulmeister, es ist nicht so! — —

Und warum nicht? — frug der Alte mit einem gewissen Grad von Neugierde — Warum nicht, Friedl?

Und der junge Förster nahm einen ernsteren Ton an, indem er fortfuhr: Ich gehe in den Wald, der meiner Obhut vertraut ist. Ich freue mich über den Gesang der Vögel und den tiefen Frieden, mit dem jeder Baum zu gedeihen strebt. Mein Kennerange, mein Herz labt sich an dem gesunden, kräftigen Wuchs. Da knallt die Art aus der Ferne. Ich eile dem Klange nach und finde — unverschämte Holzdiebe, die meinen schönsten Haibwuchs verderben, weil sie größere Bäume nicht fortschaffen können!

Das ist bitter; — meinte der Schulmeister — aber, Friedl, neu ist es nicht.

Und Friedl sprach weiter: Ich steige dann durch die Felsenschlucht, wo ringsum die Spuren der rasendsten Gewitter aufgehäuft liegen. Dort haben die Blitze eine Zahl von Tannen vom Hang herabgeschleudert. Sie liegen nun ersäuft im tobenden Bach, oder verwittern auf dem dürren Gestein und grinsen mich an, wie Gerippe. Hier quirlt das Ge-

Digitized by Google

wässer, als ob es die Felsen durchbohren wollte. Dort hat der letzte Wolkenbruch ein Bergstück losgelöst, welches donnernd und in tausend und aber tausend Trümmer zerschellend in die nächtliche Schlucht stürzte. Ich sehe in meinem Geiste, wie die Masse noch droben hängt, wie sie schwankt, wie sie sich mehr und mehr löst und jetzt, schrecklich prasselnd und Alles auf ihrem Wege vernichtend, mit betäubendem Wiederhalle niederstürzt und die ganze Gegend in undurchdringliche Staubwolken hüllt. — Die Staubwolke gleitet vorüber. — Da klimmt über das Bröckelwerk eine hagere, elende, rückengekrümmte Gestalt mit dem schweren Bündel und der immer fertigen Waffe. — Das ist der Schmuggler, der sich während des Zorns der Elemente durch den schaurigen Paß stiehlt, um sein schlechtes Gewerbe zu vollbringen.

Bitter, bitter! — wiederholte der sonderbare Ginder — aber auch nicht eben neu, Friedl, nicht neu.

Der junge Mann ließ sich durch diesen Einwurf nicht irre machen, und als ob es ihn dränge, längst gehegte Gedanken laut auszusprechen, fuhr er fort. Und dann erst oben in den Hochalpen, in Gottes reinster, freiester Luft, in der Nähe des tausendjährigen Schnees, im Angesichte der zartesten Blüthen, beim ungehemmten Anblick der ungeheuren Wogen des Gebirges, in der tiefsten, heiligsten Stille, in der ehrfurchtgebietendsten Einsamkeit, die nur zu ahnen, zu beten erlaubt, kracht auch plötzlich die Büchse des frechsten, des mörderischesten aller Diebe, die Büchse des Wildschützen an dem Ohre vorüber, und Ihr seid hinab geschleudert aus Eurem Eden in die erstickende Pfütze menschlicher Verworfenheit.

Wahr, Friedl, wahr; — sang der Schulmeister sein Lied — aber nicht neu, mein Kind, gar nicht neu.

Ihr seid langweilig, Schulmeister! — rief Warnfried etwas unwirsch über seines Zuhörers Sonderlichkeit. Dieser aber stand auf und wisperte dem Jüngling geheimnißvoll ins Ohr: Friedl, Ihr seid ein Narr! — Ein Narr, wie viele Andre, die da so selbstsüchtig waren zu glauben, es müsse Alles so sein, wie sie sichs in Ihrer Kurzsichtigkeit meistentheils ausmalen. Auch ich bin ein Narr, Friedl, ein großer, ein altgewordener Narr. Aber laßt uns von etwas viel Wichtigerem, von etwas viel Dringenderem sprechen, als unseren eigensüchtigen Meinungen. Hört, Friedl, — und die Stimme des Alten ward jetzt so leise, daß sie nur in der gänzlichen Lautlosigkeit der Nacht zu vernehmen war — hört, Friedl, ich habe sehr wunderliche Gedanken in mir, wißt Ihr — der Mumm —

Allein in dem Augenblicke, als er den Satz schließen wollte, klappte die Thürklinke, und der oben Genannte trat geräuschlos herein. Er trug eine Bündel Stroh und eine Wolldecke und bereitete sich dicht am Ofen sein Lager mit jener Hast, mit welcher ungefähr ein Bär Moos und Farren über einander wirft, um nur so obenhin bequem zu sein. Als er aber bemerkte, daß ihn die Beiden fortwährend beobachteten, knurrte er einige Mal und entfernte sich wieder.

Der Schulmeister hatte Warnfried an der Hand gefaßt; denn er war erschreckt durch den unverhofften Eintritt des Blöden. Als ihm dieser aber wieder weit genug entfernt schien, lispelte er, wie früher: Friedl, den Mumm, den hab' ich stark in Verdacht —

(Schluß folgt.)

Drei auf Reisen.

Humoristisches Gedicht

von

M. H.

(Schluß aus Nr. 178.)

4.

Hin über den Markt und den Graben in's Feld,
Hinein in die frühlingsfröhliche Welt —
Bergauf, thalab
Und wieder hinan,
Den Strom hinab
Auf schnellem Kahn,
Durch schwarzen Wald
Und grünen Hayg,
Berüber an Gärten mannichfalt
Ging ihre Fahrt der Sonne nach.

Der Erste trinkt den warmen Schein
In langen Zechерzügen ein,
Fühlt sich so recht an Heilzähnme
Und muß jetwede Hundeblume
Sich aus dem Straßengraben raufen,
Nach allen Butterrösgeln laufen,
Nach allen Distelköpfen schlagen,
Die aus den Hafersfeldern ragen,
Still stehn bei jeder Vogel Klang
Und lauschen, wenn wo ein Finke sang.
In seinem Quell, der frisch und wild
Aus eines Steines Spalte quillt,
Erblickt er seines Herzens Bild,
Und unter seinen Pflaumenbaum
Träumt er von ihr 'nen neuen Traum.
Ja, selber in den Düngerhügeln
Spürt mit gespreizten Nasenflügeln
Ein in den Aether der Natur
Vom Stoffe sich Befreiu er nur.

Für ihn sind Brücken nicht gebaut:
Wenn er ein Wasser vor sich schaut,
Und ob es wie ein Kirchthurm tief,
Und ob es noch so treibend lief,
Es wird nicht lange dran gedacht,
Nicht lang sich hinterm Ohr gekraut
Und überlegt und abgewägt,
Ob man die Haut zu Markte trägt:
„Durch! heißt mein Spruch, durch Dünn und Dick!
Es brach noch keiner das Genick,
Der die Devise angenommen.
Nur keinen Umweg! Durchgeschwommen!“

Doch wie die Binnen auf dem Hut
Welkt allgemach der volle Muth.
Bald glaubt er einen Widerstand
Und bald auch an Gespenster,
Ist eine Thür ihm wo verrannt,
Steigt er nicht mehr durch's Fenster.
Das tiefe Verwirrts macht ihn matt,
Das ewig Neue endlich satt,
Das Leben auf der Straße hat,
Mit Dornen ihm die Hand geritzt,
An Hecken sein Gewand gefetzt,
Auch manche Blas' ihm gegrezegen —
Sein Ideal, es hat gelogen.
Bei jeder Stunde, jeder Meile
Macht es ihm größre Langeweile,
Er führt bereits ein Tagebuch,
Ein Grenzstein kommt.

Digitized by Google

„Halt hier! Genug!
Genug hab' ich am Sonnenschein;
Sie selber holen wir doch nicht ein.
Will hin nun in die Städte sterben,
Empfehlungsbriefe abzugeben."

5.

Der Doctor kennt's erst nicht begreifen,
Wie ein irrlichterhaftes Schweifen
Durch eine Welt von Flittergeld
Ihm Leib und Seele heilen soll';
Auch dünkt's ihm schier wie ein Vergehn,
Von seinen Fragen und Ideen
Und seinem lieben Bücherhaufen
So wie nichts dir nichts wegzulaufen.
Ja, hieß' es nicht: entweder — oder,
Gleich kehrt' er um zu seinem Moder.

So nahm den Kranken die Natur
Sehr zweifelhaft in ihre Kur.
Doch wer sich ihrer Hand vertraut,
Der hat auf keinen Sand gebaut;
Nur muß man ihr fein stille halten.
Erst fing sie an im Hirn zu walten,
Stach ihm den Bandwurm der Methode
Mit einem Seitenstich zu Tode,
Zog dann sein Nest von Stroh und Lehm
Ihm aus dem Kopfe, das System.
Von jedem Ei, das er gelegt,
Sie rein die Zirbeldrüse fegt.

Es war ein wenig radical,
Auch ward's ihm beinn recht trivial,
Als man ihm seinen ganzen Kram
Von Für- und An- und Für-Sich nahm
Und solchen ganzen reichen Schatz
Von Satz und Schluß und Gegensatz,
Von Wenn und Denn und Das und Dies
Ganz ungesehen in alle Winde blies.
Indeß, das radicale Morden
War damals grade Mode worden;
Man sehet sich nicht blos seinen Schopf,
Schneidt nicht Perücke nur und Zopf
Und jedes Härlein sich vom Kopf,
Nein, immer besser, immer bunter!
Zuletzt auch noch den Kopf herunter.
Auch hieß es, bei dem Doctor hier,
Nur: wie Du mir, so thu' ich Dir,

Ich weiß nicht, ob's Philisterweise,
Wenn ich's als sehr natürlich preise,
Daß die Natur
In ihrer Kur
Hier endlich das Purgiren ließ
Und ihm ein Positives wies.
Denn für den ausgetriebenen Wust
Flößt sie ihm ihre Wiederlust,
Auf Morgenroth und Sonnenschein
Geteröffelt, in die Nieren ein.

Ha, wie Das bohrte, lechz' und schmelz,
Und wie Das gehe in dürren Holz!
Wie Aarons Ruthe einst gethan,
Fing es auf's Neu zu grünen an,
Und wo verhee ein öder Raum,
Da quillt thin jetzt, er faßt es kaum,
Ein Quell von wonnigen Gefühlen,
Die ihm den Stein vom Herzen spülen,
Der, wie ein Grabstein kalt und matt
Die Zeit daher geschlagen hat.

Der Doctor schaut' in diesen Quell —
Es war gerade an der Stell',
An der sein lustiger Gesell,

Jedoch in etwas andrer Weise,
In spüren anfing ihre Reise —
Er sah ein Unbeschreibliches.
Noch einmal blickt er in die Fluth,
Und daß er sich verwundern thut,
Als er darin sein Leibliches,
Statt, wie vorerst, mit Spinnewebern,
Mit rothen Rosen, grünen Reben
Und knospenden Ranken allerhand
Ringsum besponnen wiederfand.

Die Quelle wallte und brauste sehr
Und wuchs und schwoll zu einem Meer;
Und wie die Fluth sich hebt und quillt,
So streckt sich auch sein eigen Bild,
Das auf des Spiegels Fläche lag,
Und seine Riesenstimme sprach:
Vernunft allein Nichts werden kann;
Das Herz auch macht den großen Mann!
Geh hin und übe diese Lehr'
Und sündige hinfort nicht mehr
Und lobe Gott in neuen Zungen;
Denn deine Wallfahrt ist gelungen.

6.

Bergauf, thalab,
Und weiter hinan,
Den Strom hinab
Auf schnellem Kahn
Ging ihre Bahn.
Da scheint der Wald im schwarzen Wald
Auf's Todtenfeeuz im Moose,
Da blüht in Gärten mannichfalt
Zum Hochzeitstrauß die Rose;
Hier blinkt und schimmert
Im Bergespann
Ein reicher Mann,
Hier hinft und wimmert
Ein bleicher dann,
Ein Lazarus, ein trüber,
An ihrem Weg vorüber;
Hier wird dem Meister
Beim Hebelschmaus
Der Segensspruch gesprochen,
Hier lugen Geister
Zum Thurm heraus,
Den einst ein Fluch gebrochen.
Dort mahnt im stillen Klosterhaus
Das Glöcklein zum Gebete,
Dort scheint die Reiter zur Schlacht hinaus
Die schmetternde Trompete.

Bergauf, thalab
Und wieder hinan,
Den Strom hinab
Auf schnellem Kahn —
Mit Winden kühl,
Mit Wettern schwül;
An Schenken mit Geigen
Und wiederlauten Reigen
Und Jubelgeschrei,
An manchem Hochgereicht vorbei;
Durch graue Wüsteneien
Und hin durch goldnes Weizenfeld,
So zogen sie in die bunte Welt,
So zogen sie zu Dreien.

Doch nach und nach denkt ihnen fast,
Daß Keiner recht zum Andern paßt:
Dem greift ein Hemmschuh in die Speichen,
Dem drückt ein Sporn sich in die Weichen,
Der lehet sich ab, Der lehet sich zu,
Der will Bewegung, Jener Ruh;

Digitized by Google

Und eine inn're Stimme spricht,
Es sei der Sprnch so übel nicht,
Daß saurer Kohl in Einem Magen
Mit süßer Milch sich nicht vertragen.
Ganz zu geschweigen deß, der hinter
Und trüb belächelt ihr Gestitter,
Das Stück für Stück vom Leibe fällt,
So wie es angebaucht die Welt,
Ganz zu geschweigen dieser Dritten,
Der so hochhäutig in ihrer Mitten
Und so großzünftig blickt umher,
Als ob er bessern Wissens wär'.
Kurzum, man fant's am Ende tonsequent
Und sehr gescheut gethan, wenn man sich trennt.

Sie hätten's lange wissen mögen,
Daß sie nicht Einen Karren zögen,
Und daß die Reisesympathie
Von Anfang an nur Ironie.

7.

Hier wäre von den ersten Beiden
Mit gutem Fuge abzuscheiden.
Denn was behäglich sie erwerben,
Und daß erträglich sie geforben
Und jetzt gewiß im Himmel sein,
Das sagt sich Mancher wohl allein.
Indessen die Verbliebnen,
Die Talenten und Grübelnden,
Sie sollen, in der Hand der Regel,
Nicht ganz umsonst nach Kind und Kegel
Von denen, die nun abgethan,
Dem Buche fühlen auf den Zahn.
Die Thüre zwar, durch die zur Ruh
Ihr alter Adam ging, ist zu.
Doch zeigt ein kleiner Tubus noch —
Ihr braucht Euch vor ihm nicht zu scheuen,
Man nennt ihn nämlich Schlüsselloch —
Das beste Stück Euch von dem ersten.
Hier fragt auch nur ein Narr mich, was ich meine —
Das beste Stück am Leib sind Bauch und Beine.

Der Erste kam auf breiten Straßen,
An denen seine Vettern saßen,
Durch Kreise und durch Aemter viel
Gemachsam an das rechte Ziel,
Das heißt auf deutsch: die Leute haben
Zuletzt als Hofrath ihn begraben.

Dem Zweiten war der neue Wein —
Wie kurfs' es auch viel anders sein? —
Geradehin zu Kopf gestiegen;
Es ward ihm klar, er könne siegen,
Und wie gedacht, so ist's geschehn,
Man hat ihn wirklich siegen sehn.
Denkt dabei nicht an Dädalus
Und auch nicht an den Pegasus,
Der ward damals im Ungarland
Von Einem, der ihn mußig fand,
Zu einer Bitterjagd gebraucht
Und dann trostlem, daß er von da verstaucht
Und lungenkrank und lendenlahm,
Die flügel schlerpent, wiederkam,
Ein Stückchen weiter nordwärts eingespannt,
Um Jemand einen schweren Band
Von Leserfastnemelerei
Aus seinem Kopfe herauszuziehn. —
Was überhaupt der Pegasus!
Dem ächten Unroriginal
Ist solch ein Ritt zu trivial,
Das strampelt nur mit Hand und Fuß,
Und so die Lust es tragen muß.

Erst ging's ein wenig schülerhaft
Maikäferartig saum an Kraft;
Bald aber zog er wie die wilde Ente
Winkelschnell dahin im luftigen Elemente;
Bald war kein Berg ihm hoch genug,
Bald trank er im Vorüberflug
Mit dem Mann im Monde Brüderschaft
In dort gebrautem Gerstensaft,
Und eh's zu schneien noch begennen
Da brunten im Vergänglichen,
So saß er mitten unter Sonnen,
Im Duft des Ueberschwänglichen.
Nach sieben Erdenjahren kam er wieder,
Mit einem Päckchen unter jedem Arm,
Noch ganz nach Aether riechend, sonnenwarm —
Zwei Bücher waren's nageneue Lieder.

Der Dritte schlug sich querfeldein;
Fast schien's, als wär' er froh, allein
Mit seinem Schatten nun zu sein.

8.

„Frau Wirthin, noch drei Schoppen Wein!
Es soll auf glückliche Reise sein."
Ein großer Zauber in dem Glas
Wahrscheinlich auf dem Boden saß,
Der kann, im Magen
Mit fortgetragen,
Wie es gemeldet, angeschlagen —
Bei Hinz, dem Weisen, Kunz, dem Tollen.
Die haben, was sie haben sollen.
Was aber ist dem Dritten noth?
Ich weiß es nicht — vielleicht der Tod —
Brune, der Dritte, ist verschollen!

Schuld hieß die Last, die auf ihm lag;
Und ob vor seinem letzten Tag
Die Gnade Gottes zu ihm kam
Und sie ihm von der Seele nahm;
Ob bald, ob spät in seinem Gram
Der Wunderdlitz ihn angezündet,
Der die Vergangenheit verzehrt
Und uns durch Mark und Bein verklärt
Und tief in uns die Leiter gründet,
Auf der der Geist, den er gereinigt,
Victoria jauchzend aufwärts steigt
Und mit dem Urgeist sich vereinigt —
Ob bald, ob spät, ob nie? — Vielleicht!

Briefwechsel.

Hrn. B. in Dr. Sie erklären, was Storch in sm „beiden Schulfreunden" den Subrecter Schlick sagen läßt, für Uebertreibung. Es ist uns erfreulich, daß das dort geschilderte Unwesen an Gelehrtenschulen von denen verbannt ist, zu denen Sie Ihre Erfahrung führte; daß es aber nicht überall so ist, wie Sie voraussetzen, ja daß wo nicht der größere, doch ganz gewiß ein nicht unbeträchtlicher Theil unserer Gymnasien noch tief in dem alten Schlendrian steckt, der dort getadelt und den Verderben unserer Generation genannt wird, davon könnten wir Ihnen aus eigner Erfahrung schlagende Beweise bringen. Storch verbirgt also eher Lob als Tadel, wenn er sich demnach hat, in seiner Weise die Knechtung der sogenannten Gemüther, die Unwissenheit, mit der sich diese Schulthrannen vom Katheder herab vor ihren Schüler spreizen, die Niedrigkeit der Gesinnung, die Aemterjagd, die Cabalen, den jämmerlichen Ehrgeiz, den kleinlichen Triebfedrungen ihres ein jota subscriptum, womit sie an manchen Orten dieselben immermehr ausüben und verderben, verunternehmen zu dem Pranger zu stellen. Wer wollte es leugnen, daß eine bessere Zeit im Anbruch, und wer in Abrede stellen, daß auch unter den Herrn alten Stylz sich manche hochverdiente Männer findet, wer aber auch behaupten, daß diese sich von Storch verletzt fühlen werden?

Hrn. v. Bt. in M. Es thut uns leid, daß unsre gegen Ende des Jahres sich häufenden Geschäfte uns noch nicht zu Würdigung Ihrer Einsendung gelangen ließen. Wir hoffen indeß noch innerhalb der nächsten Woche Ihnen unser Urtheil darüber zukommen lassen zu können.

Hrn. W. in W. Was wir von dem Buche des Herrn Messenhauser halten? Einer der nächsten Literaturberichte wird Ihnen die Meinung unsers Berichterstatters mittheilen. Wie laten höher nur einen Theil, und darnach können wir das Lob, mit dem ihn öffentliche Blätter neben oder gar über Stifter stellen, uns nicht erklären.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber. — Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung. — Schnellpressendruck von Otto Wigand.

Digitized by Google

Novellen-Zeitung.

Nr. 180. 4. Band.] Vierteljährlich 1 Thlr. [Leipzig, 8. December 1847.] Erscheint jeden Mittwoch. [Neue Folge 1. Band.

Inhalt. Sidonia von Bork, die Klosterhexe. 2. Theil. Cap. 22. und 23. — Ein Abend im Hochgebirge. Novelle von B. v. Valentin. (Schluß.) Mißheirath. Novelle von Ziska Heiler.

Sidonia von Bork, die Klosterhexe.

Angebliche Vertilgerin des gesammten Herzogl. Pommerschen Regentenhauses.

Herausgegeben von

Wilhelm Meinhold.

Liber secundus.

Caput XXII.

Nachdeme, als Barnim der X. zum Regiment gelanget, thuts ihm Sidonia im Bickbeerenbusch an, item von dem erschröcklichen Hexenwetter beim Begräbniß S. F. G. und wie Herzog Casimir sich darumb des Regiments begiebet.

Nu ist zwar Barnim der zehnte zum Regimente gelanget, wie er auf dem Landtage zu Wollin so heftiglichen provociret, hats aber leider Gotts wenig Genuß gehabt. S. F. G. seind nachgehends noch ein frommer Herr auf ihrem Leibgedinge zu Rügenwald geworden, wie denn S. F. G. eine kleine Liberei von allen Gesangbüchern, so es dazumalen in der ganzen lutherischen Kirchen gehabt, sich zugeleget, und selbst auf Reisen immer in Ihrem Gutschenkasten mit sich geführet, woher es auch kommen, daß dero Unterthanen in Rügenwald Sie nur haben mit vielen Thränen fahren lassen.

Item hat S. F. G. alsogleich, wie er die Regierung angetreten alle Gerichte und Kanzeleien auf den alten Schlag einrichten lassen, was Seine Selige Gnaden noch immer versäumet, vor welche Gutheit die Landstände auch versprochen seine Schulden zu bezahlen, als denn auch beschehen, und dadurch das böse Gesindel im Lande zum Besten getilget ist.

Aber ach wehe, Sidoniam hat Niemand nicht vertilgen können! Hat gleich wieder an S. F. G. umb eine Präbendam geschrieben, ist auch selbsten in Stettin auf der fürstlichen Burg gewesen, aber mein gnädiger Herr hat sie nit fürgelassen, und dieweil seine beeden Brüder, denen sie als bemeldet begegnet, gleich darauf ins Grab beißen müssen, hat S. F. G. ein also große Furcht für allen alten Betteln gehabt, daß kein altes Weib sich hat dürfen in dero Burg verspüren lassen, und auch in der Stadt, wenn S. F. G. ausgeritten oder ausgefahren, haben die Junkern und Lakaien, so ihne begleitet, immer große Hundepritschen mit sich geführet, umb die alten Weiber wegkzutreiben, dieweilen Sidonia unter selbigen sich könnte verborgen halten. Dannenhero es denn auch bald kommen, daß jedes alte Weib, sobald sie S. F. G. nur auf der Fernen anschitzig worden, gleich schreiende ihre Pantoffeln in die Hand gerasset und zur Seiten geloffen ist.

Aber, wer kann aus denen Künsten des leidigen Satans einen Versch machen? Denn wiewohlen es wahr, daß sie die beeden Brüdern S. F. G. wie ihne selbsten, item Philippum den anderen durch ihren Odem alsogleich vergeben und vertilget; so hat sie doch hinwiederumb die andern Fürsten und sonst einen großen Hauf elendiger Menschen, wie man weiters hören wird, auch ohne ihr Anschauen und Spitzen umbgebracht.

Darumb hat man auch billig geachtet, daß ihr Teufel Chim mit nichten so schwach geweest, als sie auf der Folter bekennet, umb ihr Leben zu erhalten, besondern ein gar mächtiger und erschröcklicher Geist.

Doch, das stelle ich an seinen Ort.

Summa: als mein gnädiger Herr Barnim etzliche Jahr mit großem Seegen geregieret, begiebet es sich, daß Herzog Casimir, sein vielliebet Herr Bruder, der nunmehro vor ihn nach Rügenwald kommen und dorten sein Leibgedinge empfangen, fast schwach worden ist. Und wird man wohl noch in Erinnerung haben, daß Sidonia ihme schon als Knäblein seinen gnädigsten Poder mit ihren unsätigen Händen ge-

Digitized by Google

klatſchet. Hat ihme aber alsbald ein Mehres anthum ſollen, wiewohlen ſie erſtlich mit ſeinem Herrn Brudern angehoben. Und iſt das Ding alſo gewachſen geweſt:

Nachdeme J. F. G. Herzog Barnim den Tag einen ſteifen Aerger an denen Landſtänden gehabt, als welche nicht in die Steuern zum Türkenkriege gewilliget, haben S. F. G. ſich mit dem Grafen Stephan Heinrich o. Nangard auf den Abend wieder den Aerger niederzuſpülen und zu ermuntern getrachtet. Aber vor Aerger und Verdruß haben J. F. G. bald bitteres Herzeleid zu beißen gekriegt. Denn in währender Tafel iſt von dem Hofjäger ihres mehrgedachten Herrn Brudern die böſe Zeitung angelanget.

So machet ſich S. F. G. ſchon des andern Tages auf, mit einem anſehnlichen Comitat von 6 Wagen, und als man am dritten Tage dicht vor Rügenwalde im Buſch iſt, gebeut m. g. H. dem Gutſcher vor einer großen Eichen zu halten. Allhie hätt er immer, wenn er vormals auf der Jagd geweſt ſein Zündrohr auf den Stamm abgedruckt, und müßten an die 20, 30 Kugeln faſt eine auf der andern dorten ſitzen. S. F. G. wollten doch von der Gutſchen ſteigen, umb zu ſehen, ob es dorten in Wahrheit noch die Kugeln hätte.

Steiget alſo aus, au wehe! Denn als er an die Eichen herantritt, tritt das Zenſelsgeſpenſt, (verſtehe Sidoniam) hinter ſelbiger herfür. Hat einen alten Pott in ihrer Hand mit Bikelbeeren, und ob ſie S. F. G. damit eine Erquickunge auf der Reiſe machen könne?

So entſetzet S. F. G. ſich, prallet etzliche Schritt zurück, und wer ſie wär? —

Sie wär Sidonia von Borken und bäte S. F. G. noch einmal umb eine Praebendam im Kloſter zu Marienfließ.

So entſetzet ſich der gnädige Herr noch mehr und ſpricht: wenn Du Dein unverſtändiges Geilen umb die Praebendam mit läſſeſt, will ich Dir ſchon was brauchen! Du biſt eine Hexe und gedenkeſt, wie es den Anſchein hat, mein ganz Geſchlecht aus abſcheulicher Rache zu vertilgen.

Illa. Ach wehe, dieſes hätte ihr noch Niemand nicht geſaget. Wie ſie das machen ſölle? Es wäre eine wunderliche Sag!

M. g. H. Wie es denn käm, daß er auch mit ſeiner lieben Annerieß keine Kinder zugeleget?

Illa (hat gelachet). Darumb müßten S. F. G. ihre Annerieke ſelbſten rathfragen, was ſie darumb wiſſe?

Doch, als ſie herauf anhebet, das Angeſicht zu verſchneiden und zu ſpützen, ſchreiet m. g. H. ſeinem Comitat zu: ſie ſpützet ſchon wieder, kummet und hänget mir die Bettel allhie gleich an dieſer Eichen auf, ich fühle ſchon Bauchgrimmen in meinem Leibe, au wehe!

So ſpringet nu auch gleich Alles von den Gutſchen nieder, um die gräuliche Nachthaube zu greifen, doch ſie entweichet flugs in einen Tannenkamp, ſo ganz in der Nähe geweſt, und dieweilen man keine Jagdhunde bei ſich gehabt, iſt ſie leichtlich darinnen wieder zu allen Teufeln geloffen, ſonſt ſorge ich, hätten ſie die Hunde wohl aufgeſtöret, und ſie alsbalde eine ſaubere Eichel am Baum gepielet. Aber Gott hats in ſeiner großen Langmuth noch nit haben wollen. Denn wiewohlen man gleich als man gen Rügenwald kommen ein Treibjagen angeſtellet, iſt ſie doch nimmer aufgefunden worden.

Und nun merke, was geſchicht! S. F. G. wird faſt von Ruthe zu Ruthe auf dem Landweg ſchlechter, und da ſein lieber Bruder Herzog Caſimir hergegen etwas wackerer worden, nimmt er ſchon des andern Tags widder unter vielen Thränen von ihm ſeinen zeitlichen Abſchied, muß aber nach zween Tagen, wo er hoffet in ſein fürſtliches Haus wieder einzutreffen, wegen zunehmender Schwachheit ſchon eine Meil vor Stettin in Alten-Damm die Nachtherberge nehmen, und als er kaum in ſein Hoflager eingekehret, verſtirbet er ſanft und ſeliglich am erſten Septbr. 1603 ſeines Alters 54 Jahr 6 Monat 16 Tage 16 Stunden.

Aber der abſcheuliche Schmiervogel wollte Seine ſelige Gnaden auch nicht einmal mit Ruhe in die Erde fahren laſſen, ſicherlich, wie man judiciret, weil er ſie eine Her geſcholten, als welches, wie ſie ja ſelbſten geſaget, ihr noch Niemand geboten. Denn als man am 18. Octobris die fürſtliche Leichenbegängniß zu halten gewilliget, und alle Stände, item viele fürſtliche und hohe Perſonen verſamblet waren, begab es ſich drei viertel nach 2 Uhren, daß mitten unter den Ceremonien ein plötzlich ungeheuer Ungewitter von Platzregen, Hagel und Sturmwind ſowohl geiſtliche, als adliche und fürſtliche Perſonen auf der Gaſſen befiel, und darauf ein ſchrecklich Blitzen und ſtracks fort einfallender gräulicher Donner folgete, der einen ſolchen Knall und Schwall und Rauch mit ſich führete, daß Männiglich gläubete, es hätte in St. Jacobs Thurn eingeſchlagen, und viele aus der Proceſſion in die Häuſer liefen, item es in der Schloßkirchen alſo dunkel wurde, daß man dem Herrn Superintendenti die Altarlichter anzünden müſſen, umb den Text abzuleſen.

Gleich nachhero iſt wieder ſchön Wetter worden.

Dieſer Zufall hat nun ein mächtig Hinterdenken bei Jedermann, wie man leichlich gießen kann, herfürgebracht. Denn daß dies kein natürlich Wetter, hat ein Kind einſehen können. Inſonderheit aber hat M. Joël, welcher als Legatus von der hohen Schulen zum Gryphswalde auf der Begräbniß auch gegenwärtig geweſt, ſelbſt bei meinem gnädigen Herrn Bogislaff dem dreizehnten den Ausſchlag gegeben, daß es ein Hexen- und gemacht Wetter wär. Denn ſolches Wetter anlangende, wäre die Formation derer Wolken immer wie Hundeſchwänze, d. i. als wenn der Hund ſeinen Schwanz in der Höhe träget und damit einen halben Bogen formiret, wie ſelbige denn auch in Wahrheit geweſen.

Summa: als nun durch beſagten tödtlichen Hintritt das Regiment an Herzog Caſimir in Rügenwald gekommen und die Stände ihne bitten, daſſelbe zu übernehmen, wegert ſich ſeine fürſtliche Gnaden. Er wäre kränklich, und wer wüßte, obs ihm beſſer erging, als ſeinen Brüdern.

So halten nu die Stände, geiſtlich wie weltlich, an mit Bitten, worauf S. F. G. letzlich zur Antwort giebet: ſie ſöllten nur Alle des nächſten Morgens bei 10 Schlägen in dem großen Ritterſaal ſich verſammlen, ſo wölle er ihnen ſagen, was er zu thun ſich fürgenommen.

Solches halten die getreuen Stände vor ein gut Zeichen und verſammlen ſich ja auch mit denen fürſtlichen Räthen in dem großen Ritterſaal. Aber was geſchicht? Siehe, als letzlich die Saalthür offen gehet, tritt mein demüthiger, gnädiger Herre nicht herein in fürſtlicher Pracht, beſondern als ein Fiſcher gekleidet, und von 6 andern Fiſchern gefolget. Hat einen großen Hut auf, eine leinen Jacke, item Futterhemde, große Fiſcherſtiefeln bis an den Bauch und auf dem Nacken träget S. F. G. einen Keſſer. Ebenmäßig ſeind alle ausſtaffiret, welche ihme folgen. Als nu Männiglich ſich verwundert, und ein groß Gemürmel im Saal entſtehet, läſſet m. g. H. ſeinen Keſſer beim Fuß nieder, ſtützet ſich mit

Digitized by Google

dem Ellenbogen darauf und hebet also an: Allhie sehet ihr, welch Regiment ich in Zukunft zu führen Willens. Mit diesen Fischern, mit welchen ich zur Bestattunge meines lieben Brudern anhero gesegelt, will ich auch wieder gen Rügenwald noch heute zurückregeln. Der Teufel werde Herzog in Pommern. Jegliches Viehsterben gewinnet doch ein Ende; aber hier willß kein Ende gewinnen; Satanas tractiret uns ärger, denn das liebe Vieh. Wählet Euch einen Herzog, welchen ihr wollet; ich achte fischen und das Ruder regieren, ist ein vergnüglicher Werk denn euer Land.

Und als der demüthige Herr also gesprochen, hoblet er ein klein Fläschlein herfür, worinnen er gebrannten Wein gehabt (verstehe ein neu Getränk, so Etzliche für köstlicher achten, denn den alten Wein, was ich in seinen Würden lasse. Habe ihn nur einmal gekostet, aber er zeucht das Maul zusammen; vor mich ist er nicht) trinket denen Fischern eins zu und spricht: prosit Kinder, nicht wahr wir stundern wieder im Rügenwalder Strand, worauf die Kerls alle ja! schreien und meinem gnädigen Herrn alsbald aus der Flaschen Bescheid thun, worauf selbiger den Saal mit ihnen verläßt und alsogleich mit fröhlichem Singen in sein Schifflein steiget und wieder heimsegelt in sein Fischerhaus Neuhausen.

Aber solche Demuth hat S. F. S. wenig vor denen heimlichen Angriffen des leidigen Satans geschützet, hat nur noch $1^1/_2$ Jahre gelebt, auch angehoben sich den schwarzen Ofenruß, wie sein Herr Bruder auszubrechen und flugs darauf, am 10ten Maji 1605 dieses Zeitliche gesegnet, nachdeme er sein kurz Leben nur auf 48 Jahr 1 Monat 21 Tage und 7 Stunden gebracht.

Doch, umb wieder auf die Stände zu kommen, so seind ste ganz verstummet für Schmerz und Schreck, als S. F. G. also den Saal verläßt. Stehn der Landmarschalk mit dem Stab, der Hofmarschalk mit dem Schwert und der Canzler mit dem Instegul wie gebauene Bilder, bis ein Junker am Fenster rufet: lasset uns flugs eilen, oder S. F. G. Bogislaff fähret auch mit seinen 5 jungen Herren uns abe, und wir haben allhie gar kein Oberhaupt; sehet, dort halten schon die Klepper vor der Gutschen. So eilet nu Alles nieder an die Gutschen, und fraget der Canzler klaglich und beweglich: ob Ihro fürstliche Gnaden ste auch verlassen wölllten, wie der andre gnädige Herr, an welchen das Regiment gewesen. Die Stände wölllten ja Alles thun und die Schulden bezahlen; Ihro fürstliche Gnaden möchten nur ste und ihr arm Vaterland nicht auch verlassen.

Hierauf giebet m. g. H. lächelnde zur Antwort: er reise annoch nicht nach seinem Franzburg zurücke, besondern wölle mit seinen lieben Söhnen nur nach dem Oderkrug fahren um selbigen den großen fürstlichen Schaafpferch daselbsten zu zeigen und im Garten unter dem Apfelbaum des Schäfers einer Schüssel Schafsmilch zu nießen. Er verhoffe seinem Brudern Casimir noch zuvorn zu kommen mit seinem Seegelboot: dann wollten ste noch einmal Beede über den casum sprechen und mein gnädiger Herre ihm die zwanzigtausend Schafe zeigen, so allhie eingepferchet, ob es verfangen wölle, daß er das Regiment übernähme; denn sein Bruder wäre auch ein großer Freund von denen Schaafen und nicht vom Fischfang alleine.

Darumb möchten die Stände und fürstlichen Räthe ihm nur nachkommen zum Oderkrug; er müsse abfahren, oder sein Herr Bruder thäts ihm auf dem Strom zuvor. —

Caput XXIII.

Mein gnädiger Herr Bogislaff der XIII. übernimmt im Oderkrug das Regiment, erhielet letzlich an Sidonia die mehrerbetene Beardendam; item von der Ankunft derselbigen im Kloster zu Marienfließ.

Und ist m. g. H. kaum mit seinen vielliebsten Herren Söhnen im Oderkrug angekommen und bei dem Apfelbaum ans der Gutschen gestiegen, stehet man auch schon auf dem Strom das gelbe Segel von Ihrem Herren Brudern um den nächsten Rohrbusch kommen. So rennet die gnädige Herrschaft nu gleich ans Ufer und rufen E. F. G. Herzog Bogislaff selbsten: ob er noch nicht ein wenig ausßteigen und eine Schüssel Schaafsmilch mit ihnen essen, item den großen Pferch in Augenschein nehmen wölle! Er müge doch anhalten, und das Wunder sehen, sein Herr Bruder wäre ja ansonst ein so großer Freund von denen Schaafen.

Dieweilen ers aber verredet und beim Segeln verbleibt, schreit m. g. H. weiters, er sölle doch an die Brücken langen und ein wenig ausßteigen. Die Stände und fürstlichen Räthe kämen alsbald auch anhero und wölten ihne noch fast gerne sprechen! So lachet Herzog Casimir im Boote: und was die ihm zu verzählen hätten wisse er schon auswendig. Nein, er hätte nicht Lust sich auch todt heren zu lassen.

Sein Herr Bruder müge ihm nur Lauenburg und Bütow zu seinem andern Leibgedinge vermachen, wie er versprochen: alsdann könne er mit dem ganzen Pommern fürnehmen, was ihm geliebete! Winket hierauf mit dem Hut sein adio und steuert lustig ins Papenwasser hinein.

Als dieses Junker Franz sehet, hebet er auch an zu lachen und spricht: fürwahr der Ohm ist der Klügste, er will sich nicht todt heren lassen wie er saget. Was will aber mein gnädigster Herr Vater thun; denn stehe, dorten kommen die Stände schon über den Berg gefutschieret!

Spricht Herzog Bogislaff: nu was bleibet mir übrig, als das Regiment übernehmen?

ille: ja und Euch auch todt heren zu lassen wie die drei andern Ohms. Ach mein gnädigster Herr Vater, sehet doch zum mindesten zu, daß Ihr erstlich die verfluchte Here überkommet und lasset ste brennen, ehe Ihr das Regiment übernehmet. M. Joel hat mir Vieles erzählet von denen Heren. Glaubet mir, es ist kein weiser Mann in Pommern denn er, und versichelet dieser Magister mehr denn Brod essen!

Fället seinem Herren Vatern hierauf und den Hals und liebkoset: ja gnädigster Vater ja, plumpet nicht gleich ins Regiment, brennet erstlich die Her, wir können unsers gnädigsten Vaters noch nicht entrathen! — Also thun auch die beeden jungen Herrn Georg und Ulrich, aber der junge Herr Philippus Secundus spricht: ich sage, unser gnädigster Vater thäte zum Besten, wenn er der Heren anjetzo die vielerbetene Präbendam gäbe; denn sie müge heren können oder nit, so werden wir doch alle Ruhe haben, und wärs auch nur vor uns selbsten.

Hierauf giebet m. g. H. zur Antwort: Junker Philipp hat recht, zumalen doch Niemand wissen kann, ob ste Eure Ohms todt geheret, oder obs nicht der böse Mann Bacchus gethan. Darum vermahne ich Euch abermalen: hütbet Euch lieben Junkern für diesen schlimmen Hexenmeister und werdet gerechte und verständige Fürsten, die nimmer nach dem Schein schlagen, wie das unverständige Pferd nach dem Schatten: denn der Schein ist der Schatte der Wahrheit. Thuet Ihr also, Junkern, begürtet Ihr die Lenden Eures Gemüthes

Digitized by Google

und bleibet mäßig und nüchtern zum Gebet, wie Euch St. Petrus vermahnet, ei so sorge ich bass mit dem Herrn gute Weile; denn Gott wird mit Euch sein und die Arglist des b sen Feindes zu Schanden machen.

Mittlerweilen seind auch die Stände angelanget. Steigen bei dem großen Pferd aus denen Gutschen und kommen demüthiglich unter den großen Apfelbaum, wo die gnädige Herrschaft sitzet, füran wiederumb der Landmarschalk mit dem Stab, der Hofmarschalk mit dem Schwert und der Canzler mit dem großen Insiegul.

Sie hätten schon vom Berge gesehen, daß Herzog Casimir seiner Straßen gelegelt wär und nicht angehalten. Bäten daher und hofften, E. F. G. wölle die insignia, so sie trügen, gnädigst annehmen und Ihr arm Vaterland nicht auch gar verlassen. Der Teufel und böse Menschen könnten viel, aber der allmächtige Gott könnte mehr, wie Sr. fürstlichen Gnaden wohl wüßten.

Hierauf läßt mein gnädiger Herr einen langen Seufzer nimmt ihnen die Insignia ab, leget Stab und Schwert für sich auf den Tisch, aber das Schwert nimmt er flugs widder in die Hand und spricht also:

Ehrwerdige, veste, getreue, liebe Stände. Ihr wisset, daß ich mich in Wollin freiwillig des Regiments begeben, sintemalen ich gemeinet und noch meine, daß Nichtes schwerer wieget, als das Schwert, was ich allhie halte. Darumb ging ich auf mein Leibgedinge zum Barth und habe das feine Städtlein Franzburg angeleget, umb die Sundischen Schelmen zu demüthigen, den Adel unsers Vaterlandes zu heben und ihme ein Mehreß lehren zu lassen, „denn Jagen, Fressen und Saufen.“ Item dem Handel auf die Beine zu helfen und die Gewerke zu schützen, insonderheit die Wullenweber.

Habe auch durch des Allmächtigen Gnade ein Nechtes ausgerichtet, was aber anjetzo sicherlich verderben wird aus Neid der Sundischen. Doch wie Gott will, ich sehe es ist sein Wille, und ich mag mit mit St. Paulo wider den Stachel löcken. Darumb will ich das Schwert meiner Väter übernehmen, sicherlich hoffend, wirds mir altem Manne zu schwer: werds mir auferleget, derselbige starke Gott wirds mir auch tragen helfen. So geschehe denn an mir, wie er beschlossen. Amen.

Als S. F. G. hierauf wieder die Insignia zurückegiebet, seind die Stände froh eine so gute und fromme Oberkeit überkommen zu haben, küssen hierauf erstlich S. F. G. die Hand, und daß der Herr ihne und sein Geschlecht wie das liebe Vaterland segnen wölle ewiglich, worauf sie auch denen 5 jungen Herren die Hand geküsset und ihnen heute oder morgen was Nechtes in der Wiegen angewünschet, was meine gnädigen Herren sehr ergetzet und worüber sie noch bei der Schaafsmilch ihr Kurzweil getrieben, so anjetzo der Schaafsmeister ufgezichet. Nur Herzog Philipp sen. nicht; hat sich nach der fürstlichen Lieberei in der Stadt erkundiget und dem Marschalk alle Bücher, item Bilder, vasa und was sein lieber Ohm Johannes Friedericus sonsten angeschaffet auf den Kopf befohlen.

Was geschiehet aber schon des nächstes Tages? Siehe, als m. g. H. mit seinen jungen Herren beim Frühstück sitzet, und ihnen die Weinkanne fortschleift, dieweil jeglicher genug hätte an sieben Gläsern und S. F. G. selbsten nur zum Frühstück 6 Gläser tränke, bringet ein Diener einen Zeddul, und ist selbiger Zeddul wieder von der Sidonia gewest, bittende: S. F. G. wölle barmherziger sein, denn seine Brüdern und ihr eine Präbendam im Kloster zu Marienstieß verehren, dieweilen sie in Erfahrunge gezogen, daß S. F. G. das Regiment überkommen. Antwort bäte sie auf den Altar zu St. Marien legen zu lassen.

Hiervor wird der junge Herr Franciscus ganz blaß, lässet die Gabel ins Napf fallen und spricht: hier sähe Männiglich, was an der Bettel wäre; denn wie sie in ihrem Schluyfloch wissen könne, daß sein gnädigster Herr Vater das Regiment übernommen, wenn es ihr nicht Satan offenbaret. Dannenhert bät er noch einmal, daß sein gnädigster Herr Papa fürsichtig wär. Ging nach seinem Willen, so sölle er ihr die Präbendam zusagen, aber sobald die verschnitzte Bettel, so sich wie der Teufel verborgen hielte, dieweil sie Arges thät und darumb das Licht scheuete, sich im Kloster einstellete, sie alsogleich greifen und ihr zur gerechten Straf und andern zum Exempel brennen lassen.

Hierauf giebet aber S. F. G. zur Antwort: Francisce du bist ein Narre, und gebe Gott, daß du nimmer zum Regiment gelangest; denn du hast schon heute das Pferd wie den Schatten vergessen, was würdest du es alsdann nicht. Ja, Sidonia soll die Präbendam haben, aber ich will meinen Feind nicht durch List und Ungerechtigkeit, besondern wie ich soll, durch Sanftmuth überwinden. Der Canzler soll ihr flugs anworten, auch einen Brief an die wertige Abbatissa Margaretha v. Petersdorf schreiben und ein Lakai selbigen zu Abend, wie sie gebeten, auf den Altar in St. Marien tragen. Davor küsset Herzog Philipp sen. seinem frommen Herren Vatern stumm die Hand, und die Thränen seind dem guten Jüngling in die Augen getreten. Ach wehe, daß sie ihn dennoch gemördert! — Und seind dieses die Briefe, wie sie anwoch in der fürstlichen Canzlei sub lit. Marienstieß K. No. 683 in der Copei befindlich:

Wir Bogislaff von Gotts Gnaden Herzog zu Stettin Pommern, der Cassuben und Wenden, Fürst zu Rügen, Graf zu Gützkow, der Lande Lauenburg und Bütow Herr ꝛc.

Auf Euer wiederhohlentlich Imploriren wollen wir Euch nunmehr eine Präbendam im Jungfern-Kloster zu Marienstieß anburch gnädigst verleihen, sicherlich verhoffend, Ihr werdet Euch solcher fürstlichen Gnaden würdig machen und in Zukunft ein frommes, demüthiges und stilles Leben führen, wie es einer Klosterjungfer gebühret, insonderheit aber unserm fürstlichen Hause wie Euer würdigen Abbatissa stets gehorsam sein. Gott befohlen!

Signatum Alten Stettin den 20. October 1603.

Bogislaus.

Das andere Schreiben an die Aebtissin v. Petersdorf, so aber der Lachs-Bauer mitgebracht, wie man weiters hören wird, und sie nit in ihre Hände gekriegt, lautete also:

Wir Bogislaff ꝛc.

Ehrwürdige Abbatissa, fürsichtige und gute Freundin! Anbei gesinnen wir an Euch, einer adlichen Jungfer Namens Sidonia Borken eine Zelle in Eurem Kloster mit aller Nothdurft zu geben, so die andern Jungfern nießen. Wir hoffen zu Gott, daß sie das Unglück gesänftiget und sie sich willig bei Euch schicken wird. Sollte sie sich aber nicht schicken, so habet ihr mit denen Fischbauern und sonsten an unser fürstliches Hoflager anhero zu berichten. Gott befohlen; betet für uns.

Signatum ele.

Bogislaus.

Vorgenannten Brief hat in Wahrheit ein Lakai aufs Altar in St. Marien legen müssen und hat Befehlich gehabt, sich in der Kirchen zu verbergen, umb zu sehen, wer ihn

Digitized by Google

hohlen würd. Dieweil aber der Kerl einen steifen Grauel überkommen, die Nacht allein in der Kirchen zu bleiben, hat er sich den fürstlichen Mundkoch Jeremias Bild mitgenommen und haben sich Beede, nachdem sie den Brief an seinen Ort gelegt in dem hohen Gestühl des fürstlichen Hofraths Dieterich Stempel verkrochen, so dichte dabei ist. Was geschichet? Sie haben daselbsten noch keine Stunde gesessen, und hat das liebe Abendroth noch klar durch die Fenstern gestrahlet, als der fürstliche Brief anhebet, wie ein Thier sich auf dem Altar zu bewegen, von dorten auf die Erde niederläuset, über das Altargerüste hüpfet, und also den langen Creuzgang entlang schwebet, unangesehen kein Mensch in der Kirchen gewest, item keine Zugluft sich verspüren lassen; wovor Beede Kerls sich fast den Tod für Entsetzen gedoblet, und mit einem Eidschwur Sr. fürstl. Gnaden ihre Sag bekräftiget haben, was den jungen Herren Franciscum nur noch mehr in seinem Glauben bestättiget und ihne abermalen mit seinem Herrn Vatern strittig gemacht. Sein Herr Vater möge doch gnädigst seinen klaren Verstand brauchen und bedenken, daß ein Brief unmüglich anders von sich selbsten gehen könne, denn durch Teufelskünste; dieser Brief wäre von sich selbsten gangen: ergo etc.

Hierauf hat Seine fürstl. Gnaden zur Antwort geben: wann und wo er denn an den Künsten des leidigen Satans gezweifelt? Ach nein doch; diesen Fürfall aber anlangende: wer wüßte, was die Kerls in ihrer großen Furcht gesehen, oder was sie mit gesehen. Warum Sidonia, als sie gewahr worden, daß selbige sich verkrochen, nicht durch einen Angelhaken oder auf andere Weiß den Brief sölle an sich gerissen haben, wie denn ein solcher Fürfall sich letzlich auf dem Lande eräugnet, daß der Patronus immer in der Predigt geschlafen, worauf der Küster mit einem kleinen Angelhaken auf das Kirchengewölbe gestiegen, selbigen an einem seidinen Fädelein auf die Birrucke oder Haarhaube des Patroni niedergesenket und darauf Angesichts der ganzen Gemein die Birrucke gen Himmel gefahren wär. Selbiges wär auch vor Hexerei gehalten und von der ganzen Gemein beschworen, daß besagte Birrucke oder Haarhauben durch das große Loch im Gewölbe wie ein Vogel von sich selbsten gekrochen sei, bis letzlich der custos seine Schalkheit eingestanden, und nun männiglich über die fliegende Haarhauben sein Kurzweil triebe. Aber der junge Herr hat mit dem Kopfe geschüttelt: Nu, sie würden ja sehen, wer recht hätte. Er gäbe seinen Glauben nicht auf.

Doch diese Strittigkeit laß ich hier billig in seinen Würden. Denn der Ausgang hat nur zu sehr bestättiget, wer recht gehabt.

Summa. Sidonia ist schon des anders Tags auf ihrem Einspänniger wieder ins Kloster zu Marienfließ mit einer zweeten alten Bettel auf dem Wagen eingefahren. Und dieweilen der Lachs-Bauer mit denen Lachsen, so die Jungfern alle 14 Tage vom fürstlichen Hoflager beziehen, item mit vorgemeldetem fürstlichen Schreiben auch angelanget, stehet die große Pforte zum Klosterhof noch offen, und etzliche Jungfern seind um den langen Fliesenstein versammelt vor der Zelle der Abbatissin, umb sich dorten, wie sie pflegen, den Lachs und das andere Fischwerk so sie erhalten, zu theilen; etzliche aber stehen und jammern umb die Abbatissa, welche ihnen den fürstlichen Befehlich fürlieset und fast in Unmacht darüber niedersinket.

In währendem kömmt nun meine Bettel gefahren und schreiet alsogleich: was Teufel, ist das ein ehrlich Jungfernkloster, wo alle Pforten offen stehen, und die Kerls aus- und eingehen können, wie in ein Taubenhaus? Schämet Ihr Euch nicht, Ihr luckern Metzen? — Wartet, Sidonia soll Euch in Ordnung halten; Ihr wolltet mich nicht, aber nun müsset Ihr mich doch haben.

Vor solch Lästern verstummen alle Jungfern. Doch thut die Abbatissin, als hätte sie Nichtes gehöret, heißet sie willkommen, und wär es ihr unmüglich gewesen, sie eher aufzunehmen, als der fürstliche Befehlig, so sie ersilich heute überkommen und noch hier in ihren Händen hätte, angelanget.

So frägt Sidonia hierauf in etwas sanftmüthiger, was die andern Jungfern da machten, stünden ja alle auf einem Hauf, und als sie höret, daß die Lachs getheilet würden, steiget sie flugs von ihrem Wagen: und müge man ihr auch gleich ihr Theil geben, dieweil Lachs vor sie ein fast gut Essen zum Abendbrod wär.

So giebet ihr auch die Unterpriorin Dorothea von Stettin ein gut Kopfstück, was sie aber höhnisch lachende verwegert: pfui, was sie damit tölle, der Teufel fresse das Kopfstück, sie hätte im Leben nur immer das Schwanzstück gegessen, das Schwanzstück wäre fetter.

Als man ihr nu auf den Wink der Abbatissin ein Schwanzstück geben, hat sie hastig ihre Zelle verlanget, doch als selbige sie hineinführet, abermalen gerufen: pfui das wäre eine Zelle vor eine schloß- und burggesessene Jungfer? das wäre ja ein Ferkelstall. Darin möge die Abbatissin die jungen Ferkel von Nonnen einsperren, die sich annoch mit Heirathsgedanken trügen, damit sie ihr nicht von dem offenen Klosterhof rennteten, nein doch; sie wölle und müsse den Remter haben.

Und wiewohlen selbige ihr zur Antwort giebet: dieses wäre das Gebetszimmer, in welchem die Jungfern sich Morgens und Abends versammelten, achtet sie deß nicht, spricht, sie könnten sich in der Kirchen versammlen, die Kirch wär groß genug, und befehlet ihrer alten Magd, so Niemand anders, denn Wolde Albrechts gewest, die aber kein Mensch im Kloster gekennet, alsogleich ihre Bagagie auf den Remter zu bringen.

Was soll die arme Abbatissin thun? Muß es zulassen, giebet ihr nicht blos den Remter, sondern, da es sich befindet, daß sie kein Bette gehabt, leihet ihr auch ein Bette, item ein schwarz zächen Rock und einen weißen Schleier, wie die Jungfern daselbsten tragen, bis sie sich ihren genähet, umb sie also durch Sanftmuth zu gewinnen, dieweilen sie gesehen, daß sie wenig mehr umb sich gehabt denn alte Lumpen und dabei vermeinet, daß sie den Remter nur so heftiglichen begehret, weil er allbereits mit Tischen, Stühlen ꝛc. ausstaffiret gewest. Was solche Sanftmuth aber für Frucht gebracht wird man libro tertio weiters finden. —

(Ende des zweiten Buchs.)

Ein Abend im Hochgebirge.

Novelle

von

B. v. Valentin.

Auch Ihr? — unterbrach der Förster etwas heftig den Alten — habt auch Ihr etwas bemerkt. O dann redet, redet so schnell Ihr könnt. Ich dürfte nach vollkommener Gewißheit; denn es muß anders werden mit ihm! — Er soll in Sicherheit gebracht werden.

Digitized by Google

Aber der Schulmeister schien plötzlich wie vom Schlag gerührt. Er stand ganz starr, sein Auge stierte an den Boden, und seine bleichen Lippen begannen sich ohne Laut zu bewegen.

Da schüttelte ihn der Jäger und beschwor ihn weiter nur Alles zu sagen. Allein der Schulmeister benahm sich jetzt, als sei ein Schleußenbrett vor den Fluß seiner Rede gefallen. Er wandte sich zur Seite und bat unter sehr erzwungenem Kichern, daß ihm Warnfried sein Bett hierher in die große Stube bringen möge, indem es da so schön warm sei und er sich fürchte, allein zu schlafen.

Und indem Warnfried, welcher nicht wußte, was er aus dem Alten machen sollte, der erst so viel Vertrauen zeigte und dann plötzlich abschnappte, sich endlich anschickte, dem merkwürdigen Gast zu Willen zu sein, schritt der Blöde wieder in das Gemach und wollte trotzig zu seinem Lager gehen. Aber der junge Förster, aufgeregt durch des Schulmeisters Andeutung, vertrat ihm den Weg und rief ihn ernsthaft an:

Hör', Bursche, ehe Du schlafen gehst, haben wir noch Arbeit miteinander. Komm doch einmal zum Licht heran. Du bist ein klügerer Junge, als man von Dir denken sollte. Du weißt wohl, was eine Säge ist?

Mumm nickte nach einer Pause, die sein schweres Begreifen darstellte, mürrisch mit seinem Kopf. Warnfried fuhr fort:

Du pfiffiger Mensch, hast wohl auch gelernt, wie man das Holz schneidet?

Mumm benahm sich ganz, wie früher. Der Schulmeister schien sich etwas zu erholen und größere Theilnahme an dem Verhöre zu zeigen. Der Forstmann sprach weiter:

Ich habe es geirrt, Mumm, mit welcher Leichtigkeit Du eine Klafter der schwersten Scheiter zerschnitzelt, wenn es Dich eben freute. Aber daß Du auch Pfähle so geschickt durchsägen könntest, daß Du so klug seiest, berechnen zu können, welche Pfähle man abschneiden müsse, damit derjenige, welcher eine Brücke zuerst betritt, gewiß in den Abgrund stürze, davon wußte ich nichts. Kein Mensch ist so dumm, daß er nicht schlecht sein könnte; seht Ihr, Schulmeister!

Glaubt Ihr wirklich, Friedl, — sagt der tiefathmende Schulmeister — daß er derlei begann? —

Hattet Ihr ihn nicht selbst in Verdacht? — rief Warnfried. — Seh ich ihn nicht schon gestern, so oft er sich unbemerkt glaubte, zum Stege gehen? Gewahrte ich ihn nicht diesen Morgen, als er mit einer Art von Wuth an der großen Baumsäge feilte? Hätte ich nicht eine Ahnung von dem gehabt, was mir begegnen könne, ich wäre rettungslos verloren gewesen.

Mumm blieb während der Verhandlung starr, wie einer der Eichenblöcke, die ihm von dem gutmüthigen Junker zur Verarbeitung zugetheilt waren. Aber dem Schulmeister konnte es ein Unbefangener absehen, daß er noch weit mehr von dem Verhöre fürchtete, als diesen ohnedieß genug schrecklichen Verzug des Blöden einen ihm Widerwärtigen aus aus dem Wege zu räumen.

Friedl hatte sich jetzt dicht vor den Drottel gestellt, sah ihm flammend und fest ins Auge, wie der Thierbändiger seiner wilden Katze und begann dann langsam, aber stark betont zu ihm zu sprechen:

Ich sollte Dich züchtigen, Du bäßliches, böses Wesen. Die Peitsche wäre Dein gebührender Lohn. Aber ich will Dich verschonen, damit man nicht sagen kann, ich wolle an einem Blöden etwas rächen, das durch des Himmels Fügung nicht gelang. Aber morgen mußt Du fort, Mumm, Du wirst versorgt werden. Und wenn Du es je wieder wagst, Dich hier bei uns blicken zu lassen, so sei auf daß Schlimmste gefaßt. Und jetzt geh hinaus. Wenn ich draußen bin, dann magst Du wieder hereinkommen. Fort, Du trotziges Thier!

Und nicht erwehren konnte sich der Jüngling, dem eine drohende Gebehrde machenden Böswicht einen Ruck zu geben, welcher ihn in die anbefohlene Richtung brachte. Heulend lief der Drottel hinaus.

Als die dämonische Gestalt die Thüre hinter sich zugeschlagen hatte, trat Warnfried an den Tisch, trank wie zu seiner Beruhigung ein Glas Wein und sprach dann ganz gelassen: Wüßte Salli, wüßte Junker das Mindeste von diesem Mordversuche, der Bursche müßte noch heute Nacht ins Thal hinab und zu seinem Richter.

Wenn der Sieg nicht fort wär, — bemerkte Ginder, der sich nun hastig zu entkleiden begann, dann aber plötzlich inne hielt, als er Rock und Halsbinde abgelegt hatte und Warnfried vom Kopf bis zu den Füßen forschend betrachtete.

Da aber der junge Mann hinausgehen wollte, um das Bettzeug für den Schulmeister herein zu schaffen, hielt ihn dieser am Aermel zurück und brachte nach einigen einleitenden Fragen die Rede auf ein Gerücht, welches sich schon seit einiger Zeit im Thale verbreitet hatte.

Ich weiß, was Ihr sagen wollt, Schulmeister, — bemerkte Warnfried düster — der rothe Georg —

Ist seit beiläufig zehn Wochen wieder los! —

Wenn Ihr davon Gewißheit habt, so laßt meiner Salli und ihrem Vater doch nicht das Mindeste davon wissen.

Er stahl sich aus dem Gefängniß —

Und soll sich wieder in unseren Bergen herumtreiben.

Er liebt Euch nicht, Warnfried, noch den trefflichen Herrn Förster.

Waren es doch wir Beide, die ihn dem Gerichte übergaben.

Wißt Ihr mehr, Friedl, von seinen frühern Geschichten?

Genug, um Alles aufzubieten, damit er wieder unschädlich gemacht werde.

Man sagt, er hätte Sallis Bruder, den kleinen Heinrich —

Niedergeschossen auf der Dachsalpe, als wir ihm auf auf der Spur lagen. Hätten wir das ganz klar beweisen können, so wäre vielem spätern Unheil vorgebeugt worden. Aber die That blieb gerichtlich unerwiesen, obgleich wir die festeste moralische Ueberzeugung davon haben. Kommt er mir aber jemals in den Weg —

Ihr werdet ihn doch nicht auf der Stelle niederschießen?

Das nicht; aber zeichnen will ich ihn, daß ihm das Entfliehen vergeht.

Glaubt Ihr nicht Friedl? — und des Schulmeisters Stimme ward hier wieder so dünn, daß er mehr zu denken, als zu sprechen schien — glaubt Ihr nicht auch, und das war es, was ich schon vorhin sagen wollte, daß er, der Jürge, den Blöden angestiftet habe?

Wie meinet Ihr, Schulmeister? Eure Vermuthung durchdringt mich, wie ein Schwert. Der Rothe wußte sich von jeher mit solchen Unglücklichen zu verständigen, und sie, die man am wenigsten verdächtigte, zur Aufbewahrung seines Raubes oder seiner Waaren zu gebrauchen.

Dieser Jürge ist, wie Ihr vorhin erwähntet, eine Art von Tollkraut mit angebornem Vergnügen an seinem Gifte.

Und wem — frug Warnfried — kann solches Gift heilsam sein?

Digitized by Google

Allen denen, die im Gewiſſen kränkeln. Sein Anblick erregt eine Art Fieber und erſchüttert die Fahrläſſigkeit gegen ſich ſelbſt. Durch ein abſchreckendes Beiſpiel geneſen Tauſende, die mit der Zeit eben ſo gefährlich krank werden könnten. Aber geht, Friedl, geht und bringt mir mein Nachtlager. Mir iſt ſehr ſonderbar zu Muth, und ich ſehne mich nach Ruhe. Macht Euch nicht zu viel Mühe; ich bin mit Allem zufrieden.

Und der junge Förſter ging willig in das Nebenzimmer. Er hatte jedoch kaum die Thüre hinter ſich zugelehnt, als Ginder ermattet in den Seſſel ſank und ſein Herz laut zu pochen anfing. Aengſtlich ſtarrte er rings im Gemache herum, endlich blieb ſein Auge an dem Lager des Blödſinnigen, und über ſeine Lippen ſtahlen ſich folgende Worte:

Alles rächt ſich. Auch die kleinſte Thorheit rächt ſich, wenn man zu viel auf ſich ſelbſt vertraut. Seit letztem Sonnabend war es um mein bischen Ruhe, das heißt, um das Kühlerwerden meines Gewiſſens geſchehen. Wie der Böſe da am Felſenquell ſtand und ſich ganz unbemerkt wähnte — wie er die Lappen von ſeinem Geſichte zurückſchlug — nur einen kurzen Augenblick — aber mir war es, als ſäh' ich — doch nein, alter Schulmeiſter, quäle Dich nicht ſelbſt. War es denn doch dieſelbe dumme Fratze, die er ſchnitt, derſelbe hinkende Gang, welcher den Drottel ſchon von Ferne bezeichnet. Uebrigens wird man ja bald Gewißheit haben — bald — wenn der junge Jäger wieder fort iſt. Nun, Gott helfe! —

Träumt Ihr ſo lebhaft, oder iſt es nur Gewohnheit das Schlafgebet bald laut zu ſprechen? rief der mit Beitzeug beladene Warnfried, der nun des Schulmeiſters Lager zu bereiten begann.

Keines von Beiden; — antwortete der Alte, welcher ſich anſchickte, dem Jäger zu helfen, damit dieſer ſeine Aufregung nicht bemerke — aber — ſprach er weiter — ich bin heute etwas furchtſam und vertrieb mir die Zeit mit dem Wiederholen einer Schulaufgabe. Laſſt nur, Friedl; dieſe Polſter ſind mehr als genug für mich, Laſſt nur und begebt Euch zur Ruhe. Ihn müßt Euch erholen von der heutigen Anſtrengung und Eurem Unfall.

Aber Warnfried wich nicht eher, als bis das Bett ſo bequem, als möglich, zugerichtet war. Ginder warf noch ſchnell einige ſeiner Kleidungsſtücke auf einen Stuhl und lag, ehe noch der Jäger mit dem Anzünden des Nachtlichtes zu Stande kam, ausgeſtreckt unter der Decke.

Warnfried wünſchte ihm gute Nacht, nahm den Leuchter mit ſich und frug, ob Ginder erlaube, daß der Blöde nunmehr hereinkommen dürfe, was dieſer mit ganz auffallender Haſt bejahte.

Der Jäger ging hinaus und nach wenigen Augenblicken befand ſich auch der Blödſinnige unter ſeiner Wolldecke.

Das Speiſe- und Geſellſchaftszimmer des Forſthofes war ſehr geräumig, kühl im Sommer, warm im Winter. Jetzt aber ſcheint ein düſterer Geiſt darinnen zu ſchweben. Draußen iſt es vollkommene Nacht, und ſelbſt der Wind ſcheint zu ſchlafen. Aber das Gemach iſt durch die ſtarken Wände, die eichenen Thüren und die feſt zugemachten Fenſterbalken von der Außenwelt gänzlich abgeſchloſſen. Das kleine Nachtlicht auf dem Tiſche iſt das Einzige, welches einige Veränderung hervorbringt, indem es manchesmal höher aufflackert und etwas mehr ſeines matten Lichtes in die Dämmerung des weiten Zimmers verſtreut. Im Ofen liegt noch einige Glut, die aber bald zerfällt und grau wird. Die alte Uhr wiegt ihren Pendel in traurig langſamer Bewegung und mahnt an die Stunde des Sterbens. An der erwärmten Wand neben dem Ofen ſummen noch einige ſchlafloſe, übrig gebliebene Fliegen.

Dort im Winkel iſt das wirre Lager von Stroh, auf welchem ein Unglücklicher ausgeſtreckt liegt, der heute zum letzten Mal hier raſten ſoll. Er hat ſich unter ſeiner zottigen Wolldecke zuſammengerollt, wie ein Igel und ſein Angeſicht im Stroh vergraben. Man hört ihn ſchwer athmen.

Hier näher dem Tiſche ruht ein hinfälliger, abgemagerter Greis, deſſen ganzes Leben Mühſal war. Das ungewohnt weiche Bett ſcheint ihm zu behagen. Er liegt, ohne ſich zu regen; aber ſein Auge will ſich nicht ſchließen. Sein Ohr iſt geſpannt auf das leiſeſte Geräuſch. Aber es vergeht eine Stunde, eine zweite Stunde und ein Wachen bleibt unbelohnt. Endlich ſchlägt die Uhr zum dritten Mal. Es iſt Eins!

Da raſchelt es im Stroh. Die Wolldecke wird langſam bewegt. Ein mit Lappen umhängtes Haupt erhebt ſich aus der tiefen Dämmerung. Es ſteigt geräuſchlos höher und höher, und endlich ſteht der Blöde aufrecht. Er wartet und horcht, ob der Alte ſchlafe. Dieſer ſchnarcht.

Nun hebt er ſich auf die Zehen und ſchreitet lautlos bis in die Mitte des Zimmers. Dort hält er wieder an. Aber der Schulmeiſter ſchnarcht fort in ganz gleichmäßigen Zügen. Er geht an ihm vorbei und ſteht nun mit einem Satze vor dem Gewehrſchrank des Förſters.

Ohne daß er es merkt, wendet ſich das Haupt des Schulmeiſters ihm nach. Zwei offene Augen bewachen ihn, der ſich ganz ſicher glaubt.

Er zieht unter ſeinen Lappen einen ſchmutzigen Säckel hervor und nimmt aus dieſem ein kleines hakenförmiges Inſtrument — einen Dietrich.

Den ſteckt er ohne alles Geräuſch in das Schlüſſelloch des Schrankes. Darauf bewegt er ganz wenig ſeine Hand; leiſe knackt das Schloß, und die Thür des Gewehrkaſtens iſt offen.

Nun holt er mit Rieſenſchritten das Licht vom Tiſche und ſtellt es auf den Boden des Schrankes. Er iſt jetzt von unten beleuchtet und ſteht gräßlich aus in ſeinen Fetzen. Er ſteht mit dem Rücken gegen den Schulmeiſter gekehrt, der vor Angſt nur höchſt mühſam ſein künſtliches Schnarchen fortſetzen kann und den Kopf, wie verſteinert, aus den Kiſſen emporhält.

Da greift der Blöde haſtig nach einem der Gewehre, nach der Doppelflinte — und der Schulmeiſter ſeufzt unwillkürlich auf.

Still, Alter! — ſo ziſchte der Stumme, der jetzt plötzlich zur Sprache kam, vor ſich hin — Still und laß mich mit mir allein. Jetzt iſt's tiefe Nacht, und ich kann wenigſtens mit mir ſprechen. — Jetzt darf ich mir wieder zum tauſendſten Male vorſagen, daß ich hinausgeworfen bin aus dem Kreiſe der Menſchen.

Wieder konnte Ginder ſeinen ſchweren Seufzer nicht unterdrücken.

Still, Alter! — fuhr der Andre für ſich fort — Ich mag mit Dir nichts mehr zu ſchaffen haben. Hier hab' ich, was ich brauche; hier meine herrliche Doppelrin! blank und rein, wie die ſchönſte Dirne!

Und noch zweimal langte er ſchnell nach einander in den Schrank. Da waren auch Pulver und Blei in ſeinen Händen, und nun lud er beide Läufe mit einer Raſchheit und einer Stille, die dem alten Ginder Verwunderung und Entſetzen verurſachten.

Digitized by Google

Dann aber ſchloß er den Schrank wieder ebenſo vorſichtig, nahm dann Flinte und Munition mit ſich, ſtellte die Lampe wieder an die vorige Stelle, ſchlich ebenſo geräuſchlos, wie früher, an ſein Lager, ſtellte die Hähne der Flinte auf die erſte Raſt, wie Ginder aus deren Knacken unter der Decke vernahm, ſtieß noch halblaut die Worte heraus: Morgen ſind wir im Freien! und gab ſich dann ganz ſorglos dem Schlafe hin, wie einer, der ſein langerſehntes Ziel vollkommen erreichte.

Aber Ginder war bis aufs Aeußerſte erregt. Seine trockenen Wangen brannten, ſein gelblichesAuge glühte. In ſeiner Bruſt wogte es auf und nieder, als ſei das Herz von den übrigen Eingeweiden losgeriſſen; ſeine Arme und Füße bebten; er war kaum des Athmens mächtig, ſo ſehr hatte ihn der eben erlebte Anblick ergriffen, ſo mächtig wirkte die Nähe eines Menſchen auf ihn, den er trotz ſeines eifrigen Strebens noch nicht deutlich von Angeſicht geſehen hatte, da ihm der plötzlich Sprechende während ſeiner ganzen Arbeit ſtets den Rücken zugewendet hielt.

Was wollte er mit der Flinte, die er mit ſolcher Heftigkeit lud! Galt es Warnfried? Galt es Junkern? Und vor Allem: war es, iſt es der, welchen der Schulmeiſter zu finden fürchtete, und den zu ſehen doch ſich in die Gefahr begab, mit ihm allein in demſelben Zimmer zu ſchlafen?

Der ſonſt ſo ſchwächliche, furchtſame Schulmann ſchien nun ganz Flamme, ganz Angſt und Neugierde. Er konnte um keine Welt länger auf dem Lager bleiben. Schnell war er auf, warf ſeinen Oberrock um und eilte zum Ofenwinkel.

Der Mann auf dem Stroh ſchlief feſt, ſonſt müßte er gehört haben, wie Ginder in ſeiner Haſt über ſeine eigenen Bundſchuhe ſtrauchelte.

Der Schulmeiſter kniete nieder und beugte ſich vor. Dann hob er mit zitternder Hand einige der Lappen von dem Angeſichte des Schläfers, und ſein Blut ſchien zu erſtarren.

Er iſt's! — ſo ſeufzte er in der Vergeſſenheit ſeines Schreckens — Er iſt es! Das iſt der Rothe — Nein, nein, ich nenn ihn nicht! — rief er wieder, indem er aufſprang und einige Schritte zurücktrat.

— — Du Unglückskind meiner armen, armen Schweſter — lispelte er dann etwas ſanfter — Und war es gerade mein Verhängniß, daß ich, gerade ich, Dich alle Winkel und Schluchten des Gebirges kennen lernen mußte. Wer hat es dem Narren Ginder geheißen, Dich bei ſeinem Pflanzenſammeln mitzunehmen? Was gab Dir ſo große Verwogenheit, als das Bewußtſein, daß Du die geheimſten Orte der Alpen kennſt? — Fort, Bube — fort! Dein Antlitz iſt ſchrecklich — Du träumſt von Mord! —

Und wie von den Furien des Gewiſſens getrieben, eilte der Schulmeiſter an den Tiſch und zu dem kleinen Nachtlicht, welches er nun anſtarrte, wie einer, deſſen Bewußtſein in einer einzigen feſten Idee untergeht.

Da fuhr er mit der Hand ans Kinn und dachte halblaut: Das Gewehr muß ich ihm aus den Händen löſen. Es bringt ihm neues Unheil. — Furchtbarer Junge, der Du die elendeſte Maske wählſt, um Dich bei denjenigen einzuſchleichen, die Du am meiſten haſſeſt. — Ja, ſo war es. — Es ging Schritt für Schritt. Erſt legteſt Du Schlingen. — Das ließ der Narr hingehen. Dann betteleſt Du mir mein Geld ab, damit Du Dir eine Flinte kaufen konnteſt, um mit dem Herrn Förſter jagen zu gehen. Aber Du betrogſt mich und gingſt allein. Wurdeſt Wilddieb — Schmuggler — Mörder! — — —

— Still, ſtill! Das Gewehr muß ihm genommen werden. Schulmeiſter, Du mußt es nehmen. Du biſt ſchuld, daß er ſo weit kam. Deine ſterbende Schweſter hatte ihn Dir anvertraut — Du mußt ihn retten. —

Und wie einer, der unter der Laſt ſeiner Leiden erliegt, wie einer, der von jenem unerklärlichen Etwas getrieben wird, das man ſein Schickſal zu nennen pflegt, ſchritt der Schulmeiſter wieder an das Lager des Unſeligen. Langſam und mit weit mehr Beſonnenheit, als ſich von ſeinem aufgeregten Zuſtande erwarten ließ, kniete er dort zum zweiten Mal. Er taſtete leiſe, wie ein Hauch, auf die Wolldecke, um die Stelle zu finden, wo das Gewehr lag. Endlich wird er es gewahr. Da hebt er nun die Decke an dem einen Zipfel, ſucht und ſucht — höher und höher — jetzt glänzt etwas — das ſind die geladenen Läufe. Ein neuer Schauder übertommt ihn, als er die furchtbaren Mündungen ſo nahe vor ſich ſieht. Aber ſeine Angſt vor der Zukunft iſt weit größer, als ſeine Furcht vor der Waffe. Jetzt hält er die braune Hand, welche das Gewehr feſt hält. Er wagt es, den kleinen Finger derſelben abzulöſen. Es gelingt. — Der Schläfer ſcheint ganz zu ſchlafen, wie ein Blöder. Der Schulmeiſter wird kühner, und ſchon glaubt er das Gewehr in ſeiner Gewalt, als der Vermummte ſich wie eine Schlange mit halbem Leibe aufbäumt, und von dem Gedanken ergriffen, daß ihm Warnfried gefangen nehmen wolle, dem vor ihm befindlichen Manne blindlings eine Kugel in die Bruſt feuert.

Und der zum Tode verwundete Schulmeiſter ſtürzt hin auf ſeinen verzogenen Neffen, welcher ſich der blutenden Laſt erwehren will und nicht kann, da ſich ſeine Linke in die von dem Getroffenen beſchwerte Wolldecke verwickelt hat und er die Waffe um keinen Preis aus ſeiner Rechten laſſen will, ſo lange ein zweiter Schuß noch darinnen iſt.

So lagen ſie einen Moment lang, und ſo zu ſagen, Beide ohne Beſinnung. Aber der Knall hatte alle die Schläfer geweckt, und ſchon im nächſten Augenblicke war Warnfried mit ſeinem Hirſchfänger im Zimmer. Jürge feuerte den zweiten Lauf los. Aber zu ſehr im Ingrimm und auf's Geradewohl, als daß er hätte treffen können. Dann warf ſich Warnfried, der ihn, da ſein Kopfſtyp abgefallen, augenblicklich erkannte, mit aller Macht auf ihn und drückte ihn mit unwiderſtehlicher Gewalt an den Boden, bis die Jägerburſche kamen und ihm die Hände mit Riemen ſchnürten.

Nun war es hell genug in dem vorhin ſo düſtern Gemach; denn Alle hatten Lichter mitgebracht, und der Pulverrauch zog ſich raſch durch die offen gelaſſene Thür. Junker und Salli waren die Vorderſten in der Reihe, und bald hatteſch Alles erklärt.

Der rothe Georg ward abgeführt und in einem Holzkeller auf das Strengſte bewacht. Des andern Tages ſollte er abgeliefert werden.

Warnfried und der Aelteſte der Jägerjungen trugen den armen Schulmeiſter auf ſein Lager zurück. Noch einmal öffnete er ſeine Augen, noch einmal bewegten ſich ſeine Lippen; aber er ſprach nicht mehr. Als er dann todt war, ſah man nicht den geringſten finſteren Zug in ſeinem Angeſicht; aber auch ſein gezwungenes Lächeln war verſchwunden. Er war verſöhnt mit der Welt und mit ſich.

Als aber Warnfried und Salli Hochzeit gehalten hatten, zogen ſie hinab in das Thal. Der biedre Junker zog mit ihnen und ſagte dann oft: Mein Sohn hat recht; wohl iſt es angenehm in der Einſamkeit herumzuſchweifen; aber der Menſch gehört unter die Menſchen.

Digitized by Google

Mißheirath.

Novelle
von
Isidor Heller.

1.

Wie Nachtgallen am liebsten vor einem Echo schlagen, so spricht unser Herz am lautesten vor Tönen.
Jean Paul.

Karl, Graf von Falkenau war ein wahres Ideal von Kavalerie-Offizier. Achtzehn Jahr alt, wohlgewachsen, mit feurigen Augen, ein graziöser und kühner Reiter, unübertrefflich auf dem Fechtboden, wie auf der grünen Wiese des Billards und ganz eingenommen für seinen Beruf, der ihm der edelste und ehrenvollste in der Welt schien. Bedenkt man noch, daß der junge Mann mit den ersten Familien des Landes verwandt war, mit Ahnen reichlich geeignet, Erbe großen Kriegsruhms von Seiten des Vaters, und, was noch förderlicher, einziger Erbe eines sehr begüterten, einflußreichen Onkels; so konnte man, ohne viel Astrologie, dem jungen Manne folgendes günstige Horoskop stellen: mit fünfundzwanzig Jahren Obrist und zugleich Verlobter eines ebenbürtigen Fräuleins, das schlecht französisch spricht, ausgezeichnet das Piano malträtirt und in den Augen von Mutter und Tanten für einen schneereinen Engel gilt, während es in tiefernsten und geheimnißvollen Unterredungen mit der Zofe alle Paragraphen der Weiblichkeit so gut kennen gelernt, wie ein Professor der Physiologie.

Doch für jetzt fiel es unserm hoffnungsvollen Rittmeister nicht im entferntesten ein, über das Glück zu phantasiren, das eine Frau ihm bescheeren könnte und zwar aus einem Grunde, den man bei jedem jungen Manne seltsam, bei einem jungen Rittmeister fast unmöglich finden würde — das schöne Geschlecht war für Karl ein wildfremdes Element.

An diesem seltsamen Umstand war Karls Vater schuld, der ihn von seinem stebenten Jahre an so streng militärisch erziehen ließ, als erwartete er täglich, daß die alten Kanonen ihr großes Maul aufthun sollten, und das schöne wilde Leben der Bivouaks, der ehrenvollen Metzeleien und des ruhmvollen Würfelspiels auf Tod und Leben wieder anginge.

Das war ein echter Haudegen aus der alten Zeit, dieser gestrenge Vater, Generallieutnant und Ritter verschiedener Orden. - Kurz angebunden, ein Wort ein Mann, stets in Uniform, die beste Seele außer dem Dienste, aber ein Teufel vor der Fronte. Gleichgültig gegen Alles, was nicht zum „Dienst" gehörte, erschien ihm die ganze Welt nach anders als eine große Kriegskarte, und er war stolzer auf seine Wunden, als ein Fuchsjäger auf Hunde und Pferde, oder ein Börsenkönig auf seinen unbegränzten Credit.

Das war so ein Mann, denen schlimme Fürsten so wohlwollend auf die Schulter klopfen, wie sie ihren Lieblingshund streicheln, da beide auf der Jagd auf den Wink des Gebieters blindlings gegen das gejagte Thier stürzen.

Auf Karl war Manches übergegangen von dem Geiste dieses Kriegers. Er liebte das Roß und den Degen, den wilden Gesang der Pistole und die greuligen Erzählungen der Kriegsgeschichte. Die Feldschlacht war sein Traum, und seine Hoffnung eine Reiterthat oder ein Reitertod. Nach dem Eintritt des Vaters hatte ihn sein Onkel, der großen Einfluß bei Hofe besaß, aus der Militärschule treten lassen und als Rittmeister in die Armeeliste gebracht. Er wurde vor der Hand in die Garnison einer Provinzialstadt versetzt und war daher in die Zirkel des hohen Adels noch nicht eingeführt. Romane, diese mehr oder minder richtigen Topographien des weiblichen Herzens hatte er nie studirt, was Wunder, daß selbst seiner Phantasie das Weib bis jetzt fremd geblieben. Denn jene Sumpfschlangen, die in der Gesellschaft und den Reden seiner Kameraden figurirten, ließen seinen frischen gesunden Sinn kalt und gleichgültig.

Aber gerade diese Anomalie in dem Leben eines Kavaliers und Soldaten war die Achillesferse, bei der das Verhängniß ihn faßte.

Es war an einem Sonntagsmorgen, als Karl sich wohlgemuth und ahnungslos zu dem Gabelfrühstück eines Kameraden begab. Der nächste Weg führte durch eine Kirche, die oft als Durchgang in die nächste Straße benutzt wurde.

Lebten wir noch in den schönen Tagen der homerischen Gesänge, so würde Minerva gewiß den jungen Krieger bei den Haaren zurückgezogen haben, wie sie Solches einst ihrem Liebling Achilles gethan. Aber ach, die alten Götter und Göttinnen haben sich schmollend zurückgezogen, seit der heilige Bonifazius auf die Götterreiche bei Geismar den berühmten Streich mit der Axt geführt!

So trat denn Karl ungewarnt in die Kirche. Darin wurde eben ein Hochamt gehalten; die Orgel brauste, die Kapelle lärmte und schmetterte, mahnend klangen die Glöcklein. Mitten durch ging Karl raschen Schrittes, nur der wartenden profanen Gesellschaft denkend, bis an die entgegengesetzte Pforte. Aber er öffnete diese nicht, er trat nicht hinaus auf die Straße, wie gebannt blieb er an der Thür stehen. Auch in der Gemeinde herrschte plötzlich athemlose Stille, und die Orgel hatte sich zu einer flüsternden Begleitung herabgedämpft. Denn vom Chor ergoß sich, alle Räume erfüllend, das Solo einer mächtigen und silbereinen Sopranstimme.

Karl verstand sich ein wenig auf Musik, er blies sogar das Waldhorn, doch es hätte dessen gar nicht bedurft, um aufs Tiefste ergriffen zu werden. Horchten doch selbst die finstern Mauern mit ihren alten steinernen Ohren, und tief unten in den Grüften träumten von Auferstehung die modernden Gebeine. Die Regung in seiner Brust glich auch gar nicht jenem convulsischen Rausche unsrer Jünglinge in der Oper, denen sich das Entzücken elektrisch durch die Ohren in die strohalehn Handschuhe zieht; sondern es war ein Gefühl, wie es selten einem Manne des Degens arrivirt, es war — Frömmigkeit.

Bisher hatte es nicht sonderlich gestanden mit Karls Christenthum. Sein Erzieher mochte gedacht haben, es dürfte einem Kriegsmann zuweilen im Wege stehen. Jetzt aber riß der Schleier, gewebt aus Ahnenstolz, trotzigem Jugendmuth, überlieferter Weltanschauung, kindischem Ehrgeiz. Die Erde wich unter seinen Füßen, und die Ahnung der Unendlichkeit kam mit ihren Schauern über seine Seele. Sein Reiterherz wurde weich, sein kühnes Auge wurde feucht, und aus den Tiefen seiner Brust stieg es empor: „Die Himmel verkünden die Ehre Gottes!" — Und in seinem Geiste sproßten ganz neue exotische Gedanken auf. Die Unsterblichkeit erschien nicht mehr unter der Gestalt eines alten bestaubten Kniestücks, aufgehängt im Ahnensaal, sondern die Seherworte erklangen in ihm: „Ja ihr seid unsterblich, ihr armen Erdenwürmer, die ihr nach Nahrung am Boden hin-

Digitized by Google

kriecht, ihr ſeid unſterblich, trotz eurer Feigheit, eures kleinlichen Neides, eurer Unperſönlichkeit, trotz eurer kleinen Herzen und großen Magen und noch größeren, begehrlichen Augen — denn der Odem eines Engels vermag das Fünkchen in Eurer Bruſt zur Flamme anzublaſen, die wenigſtens bis an das Gewölbe dieſes Baues emporlodert!“

Sobald Karl unter ſeinen Füßen wieder Boden fühlte, erwachte lebhaft der Drang in ihm, den Cherub von Angeſicht zu ſehen, deſſen Flug ihn ſo hoch emporgetragen. Der Drang zu ſchauen iſt ja der Menſchennatur ſo eigenthümlich. Wie drängt es uns nicht, den alten Gott zu ſchauen, wie gern möchten wir ihn gemalt an unſere Wände hängen, oder in Marmor auf unſere Kamine ſtellen. Vielleicht würden wir ſchon das Gras wachſen hören, wenn wir ſo viele Mühe auf die Erfindung von Inſtrumenten für's Ohr verwendeten, als Sternguckr und Infuſorienſucher denen fürs Auge gewidmet.

Mit dem gewiſſen Univerſalmittel erwarb ſich Karl die Gunſt des Küſters in ſo vollem Maaße, daß er ihm nicht nur den Zutritt auf das Chor geſtattete, ſondern ihn noch redſelig über die Perſönlichkeit der Sängerin belehrte. Sie hieß Hermine und war die Tochter eines penſionirten Majors. Mehre Operndirektoren hatten ihr vergebens das Diadem als „Königin der Nacht“ angeboten; die Bretter, die die Welt bedeuten, mochten ihr nicht heiliger, als die Welt ſelbſt geſchienen haben. Dagegen ſang ſie unentgeltlich jeden Sonntag in dieſer Kirche, zu deren Sprengel ihre Wohnung gehörte.

Bewunderung großer Gaben und Verehrung für ein erhabnes Naturell waren von jeher der Phosphor, der beim Hinzutritt der geringſten Wärme in die reinſte, glänzendſte Flamme ſich verwandelt. Nun war es vollends ein mächtiger elektromagnetiſcher Gluſtrom, was ſich durch Karls Herz ergoß, als er vor einem Mädchen ſtand, in dem die edelſte Geſtalt, mit einem ſimpeln Anzuge, kindliche, ſiebzehnjährige Wangen mit verklärten Augen, ſtolzen Lippen und einer gedankenvollen Stirne wunderſam contraſtirten. Er hörte kaum mehr, was ſie ſang, er ſah ſie nur ſingen. Schon ſtand er unter jenem Zauber, der auch in das dürrſte Herz eine Oaſe mit friſchen Quellen, lachendem Grün, Dattelpalmen und hüpfenden Gazellen pflanzt. Die wahre Liebe ſtiegt plötzlich von Herz zu Herz; die Congeſtionen der Leidenſchaft, das Zehrfieber der Sehnſucht ſind ſchon Uebel, die unſere ungeſunde irdiſche Wohnung dem heranwachſenden Kinde einer andern Welt ankränkelt. Freilich in der ſocialen Welt geht es anders und langſamer her: da wird das Paar, deſſen Verbindung die Hausgötter beſchloſſen, beim Thee zuſammengeſetzt, oder beim Walzer an einander gekoppelt, bis ſich zwiſchen den Gleichgültigen ein Surrogat der Liebeswärme entwickelt, welche wenigſtens ſo lange ausdhält, als man vor dem Altare ſteht, und wohl dreimal vierundzwanzig Stunden länger.

Hermine war gewohnt, Aller Augen auf ſich gerichtet zu ſehen, ſie ſelbſt aber hatte ſtets enweder wie die ſingende Nachtigall gar Nichts oder nur die Maſſen geſehen. Keine Perſönlichkeit hatte bisher ihre beſondere Aufmerkſamkeit angeregt. Sie war aber noch niemals mit ſolcher Hingebung, mit ſolcher Auflöſung des Ichs in einen Blick angeſchaut worden. Und Karl hatte ſchöne und beredte Augen und von einem reinen Feuer, an welchem ſich ſelbſt ſeine Kameraden gern erwärmten, ſo ſehr ſie auch darüber ſpaßten. Das Offizierkoſtüm, die treffliche Haltung und die edle Miene thaten ihm auch keinen Abbruch. Als nun Hermine ſeinem Blicke begegnete, glaubte ſie in einem magiſchen Spiegel ihr Ideal zu erkennen. Das Ideal der Mädchen iſt aber kein beſtimmtes Bild mit feſter Zeichnung und unverwiſchbarem Colorit, ſondern ein Mann, der am meiſten zu entſprechen ſcheint ihrem innigſten Bedürfniß unwandelbar geliebt zu werden, auf Tod und Leben, und wenn es ſein kann, unter allen Abenteuern der Romane und allem Spektakel der Opern.

Neben der Ahnung kommender Seligkeiten fühlte ſich Hermine zunächſt von einer unſäglich wohlthuenden Empfindung durchſtrömt. Sie ſenkte zwar die ſchönen Augenlider mit den langen geheimnißvollen Wimpern, aber nicht aus Befangenheit, nicht, weil man ſie gelehrt, daß es ſich ſo ſchicke, nicht aus kindiſcher Verſchämtheit — ſie hätte eher ein Halleluja anſtimmen mögen, zum Dank für die himmliſche Offenbarung. — Sie ſchlug die Augen nieder, um — ſie wieder aufzuſchlagen, um ſich zu überzeugen, daß es kein Traum, kein Trugbild der Phantaſie war, was ſie geſehen.

Ein ältlicher Herr trat vor Hermine hin, reichte ihr Hut und Sonnenſchirm, nahm dann ihren Arm und verließ mit ihr das Chor. Niemand wagte ſie anzureden oder ihr gar Elogen zu machen, man wußte, daß der alte Vater, in deſſen Geſicht bedeutende Zeichen von Menſchenverachtung lagen, das nicht leiden mochte. Die Dilettanten und einige Muſiker, an denen ſie vorüber ging, wagten bloß ehrerbietig zu grüßen. Hermine hatte auch nur für ihren Führer Aufmerkſamkeit, ſie ſprach in den zärtlichſten Tönen und Ausdrücken mit ihm, fragte, wie ſie heute geſungen, und freute ſich mehr über ſeine Anerkennung, als eine Primadonna über den wüthendſten Applaus des Parterres.

Erſt an dem Hausthore ihrer Wohnung warf ſie einen zweifelnden Blick die Straße hinab. Sie hatte ſich nicht betrogen, der Jüngling war ungertrennlich ihren Schritten gefolgt, aber ein Schatten des Schmerzens laa jetzt auf ſeinen Zügen, und wie durch einen Nebel ſtrahlte ſein Blick. Hermine errieth ſeinen Kummer, und ſo ſehr dieſe Entdeckung ihr die ſelige Gewißheit gab, geliebt zu ſein, theilte ſie doch ſein Leid und konnte nicht erwarten es zu heilen. Nur Ketten oder Weiber mit romantiſcher Phantaſie und dürrem Herzen ſehen mit Luſt das Blut ihrer Sklaven auf dem Altar der Liebe dampfend hinſtrömen.

Für den Augenblick war jedoch nichts für ihn zu thun; der nichts ahnende Führer hatte ſchon den trennenden Schritt in die Hausflur gethan, und ſie mußte folgen. Dafür flog ſie mit befremdlicher Eile die Treppe hinan, ſtürzte an dem öffnenden Stubenmädchen vorüber zum offnen Fenſter und benatze ſich haſtig darüber hinaus.

Karl ſtand unten, das rechte Fenſter mit Auge und Seele ſuchend. Und nun wurde ohne Laut, faſt ohne Geberde ein Bund geſchloſſen, der, ſo wenig Geltung er auch hat vor dem Areopag der alten Weiber in der Menſchheit, doch meiſt heiliger, weihevoller und dauernder iſt, als irgend einer der unter Aſſiſtenz des Prieſters geſchloſſen wird.

Die gewöhnliche Stunde der Eſſzeit war bereits vorüber, und noch immer ſaß Hermine über ihr Klavier gebeugt, ſelbſt des alten Vaters vergeſſend, des einzigen Freundes und Genoſſen ihres jungen Lebens. Sie träumte den ſchönen Traum, das alte Wiegenlied der an beglückender Wahr-

Digitized by Google

heit so armen Mutter Erde, den goldenen Traum der Liebe. Dieser erste Traum der Liebe hat keine Handlung, keine Fabel, er ist wie der christliche Himmel, ewige, verklärende Anschauung. Romane, Novellen sind nur traurige Reisebeschreibungen reiner oder gefallener Engel über das Moor- und Marschland unseres unseligen Planeten.

Hannchen, Stubenmädchen und Köchin, war trostlos über die Verzögerung des Essens, und der Major hatte bereits hundert und einmal die Dielen seines Zimmers gemessen. Nur zweimal hatte er seinen Gang unterbrochen, um das Zimmer seiner Tochter zu öffnen, aber leise zog er sich immer zurück, da er sie in Gedanken verloren sah.

Der alte Major gehörte nicht zu jenen Vätern, die ihre Kinder als ein Eigenthum betrachten, als eine Spieluhr, die geht und schlägt, wie sie sie aufziehen. Er sah in seinem trefflichen Kinde vielmehr einen guten Genius, den ihm der Himmel beigegeben, um in seinem Herzen die süßen Gefühle der Liebe und Verehrung anzuregen. Er betrachtete sie als eine Nachtigall, der er in den Busch folgen mußte, wollte er sich an ihrem Gesange ergötzen, als eine Lerche, mit der er sich erheben mußte, sollte er sie nicht aus dem Gesichte verlieren. Peinlich war es ihm wohl, daß sie sich vor dem Freunde in eine undurchdringliche Wolke eingeschlossen; aber nicht einen Augenblick dachte er daran, ein ein Recht auf ihr Vertrauen zu haben, er wünschte nur, daß sie ihn nicht zu alt finden möchte, um ihn in die neue Region einzuführen, in der ihr Geist sich zu bewegen schien. Endlich fiel ihm ein, das theure Kind möchte krank sein, Kummer nage vielleicht an ihrem Herzen, und sie bedürfe wohl seiner als Tröster oder Helfer. Von diesem Gedanken beängstigt eilte er mit pochendem Herzen in ihr Zimmer.

Durch das Geräusch aus ihren Träumen geweckt, erkannte Hermine sogleich an der Miene des alten Vaters, daß er durch ihr Benehmen gelitten haben mußte. Das war ein starkes, hohes Mädchen; kein Erröthen „bis unter die Haare," kein dumpfes Befangensein erniedrigte das reine Feuer ihrer Scele zu dem schmachvollen Bewußtsein einer ertappten Diebin. Sie sprach kein Wort, aber sie sah den Alten mit ihren großen schwarzen Augen liebend an und bettete seine welke Hand zwischen ihre kleinen weißen Hände.

Das war dem Vater genug, ihre Herzen verstanden sich. „Mein Kind" — sagte er bewegt, „Ungewöhnliches scheint sich heute in Dir zu regen, sprich, wenn es Dich drängt, wenn es Dir gelegen sein wird; Du findest immer ein aufmerksames Ohr, ein theilnehmendes Herz, einen bereitwilligen Helfer."

„Vater," sagte Hermine mit süßer Stimme, „ich kenne die Welt nur aus Büchern; anders scheint es anderswo, mich aber hat der Himmel mit seiner schönsten Gabe beschenkt, mit einem befreundeten Vater. Du hast recht gesehen, dieser Tag ist der außerordentlichste meines Lebens; doch sprechen kann ich nicht, noch findet sich kein Wort in meiner Brust, das beschriebe, was darin vorgeht."

„Es ist genug" — sagte der Vater, indem er sie auf die Stirn küßte — „daß ich Dich heiter sehe. Nur Edles und Schönes kann Deine Seele bewegen."

Karl konnte lange nicht begreifen, warum sich Hermine so schnell vom Fenster zurückgezogen. Unter den verschiedenen Gründen, die er sich ersann, kam ihm der naheliegendste am spätesten. Er hatte freilich die benachbarten Augen nicht gesehen, vor welchen Hermine die zarte Blüthe geflüchtet. Der liebende Mann gleicht dem stolzen Segler auf weitem Ocean, rings umfluthet von dem mächtigen wunderbaren Elemente und über sich den unendlichen Himmel. Das Weib aber, selbst das treffliche, plätschert immer auf dem Ententeiche der Gesellschaft, jedes Insekt bemerkt es, jeden Hund, der am Ufer vorüberrennt.

Nach langem träumerischen Herumirren fand sich Karl endlich auf seinem Zimmer. Es schien ihm aber nicht das alte traute Gemach, der Schauplatz mancher Gelage und lustigen Scenen. Er kam sich fremd darin vor, die ganze Welt schien ihm fremd. Dem Trinker geht es wohl so, wenn er des Morgens mit nüchternen Augen sich umblickt, oder dem neugebornen Kinde, mit der aus besserer Welt verbannten Seele, bis es an die Kost und das Treiben der Erde sich gewöhnt und ein Mensch wird.

Nicht besser war ihm zu Muthe, als die Kameraden hereingepoltert kamen und ihn mit Vorwürfen wegen seines Ausbleibens vom Frühstück überhäuften. Ihre Späße schienen ihm heute sehr roh, ihr Benehmen plump und gemein, ihre Stimme rauh und mißtönend — Hermine sang freilich in anderen Tönen. Dafür hielten ihn diese wieder für launisch und unerträglich und entfernten sich bald und verdrossen.

Als endlich die Nacht kam, da wollte es ihn nicht länger dulden in dem todten Zimmer. Es zog ihn unwiderstehlich fort, um wieder und wieder aus dem entdeckten Zauberborn zu trinken. Bald befand er sich in der unvergeßlichen Straße vor dem ihm so werth gewordenen Hause. Niemand zeigte sich am Fenster, die Hausflur war jedoch erleuchtet, und da stand vor ihm die Treppe, die in seinen Himmel führte. Aber da sollte er erst hinaufsteigen, an die Thür pochen, Fragen beantworten, und am Ende, wer weiß wie Sie ihn aufnehmen würde, wenn er so keklich vor sie hintrete. — O armseliger Mensch! murrte er seufzend, — eine Taube dürstest Du beneiden, sie fliegt unaufgehalten zu ihrem Liebchen, indeß Du bei jedem Schritte außer dem Kuhweg der Heerstraße auf kalte Mauern und dürre Zäune stößest. — So ging er, mit dem Geschick hadernd, von einem Vorwurf auf den andern gerathend, die dunkle Straße auf und nieder. Bald regte sich auch die giftige Zunge der Eifersucht. Wer weiß, raunte sie ihm zu, welcher erbärmliche Wicht sich jetzt an ihrem Lächeln labt, das der Vater ihren Lippen abzwingt. Diese Vorstellung bewältigt ihn so heftig, daß er sich fast ohnmächtig mit verbissenen Lippen an die Wand lehnen mußte.

Mit Schrecken gewahrte er, welche furchtbaren Gemüthsbewegungen mit dem neuen Gefühle alliirt waren, das heute morgenröthlich in ihm eingezogen. Aber die Erkenntniß der Gefahr erweckte nur in ihm den Stolz und die Thatkraft des Mannes und Kriegers. „Nein" — rief er mit wildem Blicke — „Du sollst Deinen Zahn nicht in mein Herz bohren, tückisches Verhängniß! Ich kenne Dein böses Treiben aus der Geschichte der Menschen, ich trotze Dir, Du sollst mich gewaffnet finden. Noch heute will ich wissen, ob ich hoffen darf, oder den betäubenden Dampf aus meinem Kopfe treiben muß."

Gekräftigt durch diesen stolzen Entschluß, trat er zu einer Laterne und schrieb mit Bleistift: „Hermine, wir haben, wenn ich recht gesehen, beide einen tiefen Eindruck auf einander gemacht. In uns beiden regt sich mächtig der Wunsch, die Ahnung eines großen, ungekannten Glückes zu verwirklichen. Wohnt in Ihrer Brust die schöne Scele, die aus Ihrem Auge leuchtet, so werden Sie mich nicht durch

Digitized by Google

dornenvolle krumme Pfade zu ſich heranführen. Sie werden ein ganzes kräftiges Herz einem von Sehnſucht und Zweifel zerbrockelten vorziehen. Sind Sie aber nur ein gewöhnliches Weib, ſo werde ich nur zu bedauern haben, daß die Wirklichkeit hinter einem ſchönen Traume, dem Spiele eines fiebernden Gehirns, zurückbleibt. Karl v. Falkenau."

Er verſiegelte das Papier mit einer Oblate, die ſich in ſeiner Briefſtaſche befand, und ging damit feſten Schrittes die Treppe hinauf. Dem Stubenmädchen, welches auf ſein Läuten erſchien, ſagte er, das Schreiben komme von einer kranken Freundin und ſolle nur von dem Fräulein geleſen werden.

Wenige Minuten darauf erſchien das Mädchen mit einer Antwort. Karl überwand mit großer Anſtrengung ſein aufjauchzendes Herz, um dem Mädchen allen Argwohn zu nehmen. Er flog die Treppe hinunter und las bei der gefälligen Laterne: „Nicht einen Augenblick darfſt Du in Zweifel ſchweben, wackerer, entſchloſſener Mann. — Ich bin ſo, wie Du mich denkſt. — In keinen Schleichweg braucht der edle Stolz gedrängt zu werden. Mein Vater kennt weder Vorurtheil noch rohe Gewalt. Doch möchte ich ſeiner Meinung als wohlwollendem und erfahrenem Freunde nicht vorgreifen. Komme morgen und gewinne ſein Vertrauen.

Als er zu Ende geleſen, öffnete ſich über ihm ein Fenſter, und eine weiße Hand ließ ein blaues Band herunterfallen. Karl drückte es an ſeine Bruſt, und nachdem er ſich tief verneigt, eilte er aus der Straße, jetzt mehr als je ſelbſt beſorgt, das verehrte Mädchen vor übler Nachrede zu wahren.

Die Wohnung des Majors war wie ihr Beſitzer auf halbem Sold. Eine kleine Küche, zugleich Antichambre und drei Stübchen, wovon das mittlere Speiſe-Geſellſchafts- und zugleich beider Arbeitszimmer war. Denn Vater und Tochter trennten ſich ſelten, und wenn Hermine ſang, legte der Major Feder oder Reißbley nieder und horchte athemlos, als vernähme er jene alte Sphärenmuſik, die der arme Cicero im „Traum des Scipio" ſo gut beſchreibt.

Es war gegen zehn Uhr Morgens, Hermine ſaß mit der Nadel beſchäftigt am Fenſter und der Major in ein Buch vertieft am Tiſche, als Hannchen einen Offizier meldete, der den Herren Major zu ſprechen wünſche.

„Ein Offizier" — ſagte der Major, nicht angenehm überraſcht, — „wie hätte ſich der zu mir verlaufen. Du wirſt Dich irren, Mädchen."

„O ich werde doch wiſſen, was ein Offizier iſt" — rief Hannchen gekränkt — „und noch dazu ein ſchöner, blutjunger."

„Nun, wenn Du Dich darauf ſo gut verſtehſt, muß es wohl wahr ſein. So laß den ſchmucken Herrn hereinkommen, Deine Empfehlung hat mich ganz neugierig gemacht."

Bald ſtanden ſich der junge und der alte Mars gegenüber. Karl betrachtete mit Ehrfurcht den alten Mann, deſſen biedere durchgeiſtigte Züge eher einem Feldherrn, als einem ſimpeln Major anzugehören ſchienen. Auch auf den Major machte die edle Haltung und das offene, biedere Geſicht des Lieutnants einen günſtigen Eindruck. Doch bald ſtiegen düſtre Gedanken in ihm auf, und mit einem bittern Lächeln ſagte er zu ſeinem Beſuche: „Sie ſind ein ſehr junger Rittmeiſter, ich wette, daß Sie noch etwas Anderes ſind."

„Ich bin Graf von Falkenau," — erwiderte Karl ſtolz. — „Sie haben doch nichts gegen meine Familie?"

„O gar nichts," — ſagte der Major, ſchmerzvoll die Lippen verziehend, — „als daß ſehr viel Menſchenblut an den Bildern Ihres Ahnenſaals klebt. Doch laſſen wir dieſe herben Gedanken. Darf ich fragen, was den Herrn Rittmeiſter und baldigen Oberſt in die beſcheidene Wohnung eines alten Invaliden führt?"

Karl war nicht wenig betroffen von dem herben Ton und der eigenthümlichen Denkweiſe des alten Soldaten. Das war eine ganz andre Weltanſchauung als die, in der er erzogen, in der er bisher gelebt. Geſtern hätte er ſich vielleicht vor einem ſo ſprechenden Manne abgewandt; er hätte in ihm ohne viel Bedenken einen alten Thoren, einen geruhigen Hypochonder geſehen. Doch die Liebe erzeugt noch raſcher Revolutionen in der Menſchenſeele, als der Haß. Ueberdieß war es doch Herminens Vater, der die herbe, verletzende Sprache führte, und Alles, was ihr angehörte, hatte in ſeinen Augen einen ehrfurchtgebietenden Nimbus erhalten. Die Macht der Sympathie, die er für den alten grollenden Mann empfand, machte es ihm zum erſten Mal in ſeinem Leben möglich, ſich in einen andern Menſchen hineinzudenken, und er begriff leicht, wie kränkend der Anblick eines ſo jungen Rittmeiſters, der kaum die Militärſchule verlaſſen, für einen Mann ſein mußte, der in Folge ſeiner niedern Geburt unter ſchwerem Mühſal und langer Anſtrengung auf den Schlachtfeldern ſich zu der Stellung eines Infanterie-Hauptmanns emporgerungen, um als Major auf halbem Sold entlaſſen zu werden. Karl betrachtete nun ſelbſt ſeine Stellung in der Welt als einen Frevel, der Sühnung verlange, und erwiderte daher demüthig: „Herr Major, ich verſtehe ganz ihren Groll, aber laſſen Sie mich nicht für das Verbrechen der Welt büßen. Werfen Sie mich vor Allem nicht verächtlich in die Maſſe jener, von denen Sie, wie es ſcheint, manches Schmerzliche erfahren haben. Betrachten Sie mich als ein Individuum, das nur für ſich gut beſtehen kann. Zieht doch Fortuna blind die Looſe; wollen Sie mir grollen, daß ſie mir ein gewinnendes zugeworfen?"

„Junger Mann," — ſagte der Major freundlicher, — „Sie ſprechen gut und nicht hochfahrend. Sie legen jedoch meinen Unmuth unrichtig aus. Nicht perſönliche Rückſichten beſtimmen meine Anſicht, nie kam Neid in meine Seele; nur die allgemeine Idee von Menſchenrecht, die hart gekränkt wird durch ſo Vieles, was in dieſer Welt herrſchender Brauch iſt, erwachte in mir bei Ihrem Anblick wieder mit ihrer ganzen Gluth. Doch fern ſei es von mir, einen Einzelnen für den Frevel Aller, der Unrechtübenden und der Unrechtduldenden büßen zu laſſen."

„So darf ich alſo hoffen," — rief Karl freudig, — daß Sie mich perſönlich nicht zurückweiſen, daß Sie meine Annäherung geſtatten wollen, und ich wage es nun eine Bitte auszuſprechen, die Sie mir wohl nicht verweigern werden. Sie ſind ein alter Krieger und haben erfahren, was wir aus todten Büchern und Kriegsplänen herausgrübeln. Unter Ihrer Leitung werde ich über die Schlachtfelder Europas hinſchreiten, als geſchähen die Thaten vor meinen Augen."

Die bittenden Augenbraunen des Alten zogen ſich bei dieſen Worten furchtbar zuſammen, und mit einer Donnerſtimme rief er: „Wie, Herr, Sie können es wagen, von einem Manne, der am Rande des Grabes ſteht, Unterricht in dieſer entſetzlichen Wiſſenſchaft zu verlangen! Wiſſen Sie, daß die Blutſtröme, die ich fließen, die verſtümmelten Glieder, die ich zucken ſah, noch heute meinen Schlaf ſtören, daß

Digitized by Google

die Seufzer der Sterbenden auf den Fluren und Aeckern, die ihr die Felder der Ehre nennt, ſich vielleicht mit meinem letzten Seufzer miſchen werden!“

Niedergebeugt von der gewaltigen Gemüthsbewegung des alten Soldaten und in ſeinen Hoffnungen betrogen, vermochte Karl kein Wort zu ſeiner Rechtfertigung hervorzubringen. In dieſer Noth kam ihm Hermine zu Hülfe. Sie trat zwiſchen ihn und den zürnenden Alten. Erhaben ſchön, wie eine Venus mit dem Geiſte Minervas ſtand ſie da, das Haupt faſt zurückgeneigt, der feine Mund ein wenig offen, die Oberlippe vorragend, im Auge Bewunderung und Sympathie. „O Vater,“ — ſagte ſie, den Arm gegen ihn ausſtreckend, — „wie biſt Du groß und furchtbar in Deinem Prophetenzorn. Warum hat Gott Dich nicht hingeſtellt in die Verſammlungen der Völker, gemeine Seelen zu vernichten und die Schwachen zu kräftigen! doch dieſem vergieb, er und Seinesgleichen, ſie wiſſen ja nicht, was ſie thun.“

Der Major wechſelte einen Blick der Bewunderung mit dem Kavalier, als wäre ſein Herz nicht groß genug, um das Glück, ein ſolches Kind zu beſitzen, allein zu empfinden. Als er in Karls Auge dieſelben Gefühle glänzen ſah, ſagte er mit ſanfter Stimme: „Ich will Sie nicht verdammen, junger Mann, war ich doch einſt ſelbſt in ihren unheilvollen Bezirken befangen; doch gehen Sie, Herr, zu lange ſchon beleidigt das menſchenfreſſende Eiſen an Ihrer Seite dieſe Frieden athmende Stube.“

„O verſtoßt mich nicht, ihr ſeltenen Menſchen,“ — rief Karl überſtrömend, — „eher will ich dieſes unſelige Metall zerbrechen, wenn es ſich zwiſchen uns trennend ſtellt.“

„Halten Sie ein,“ — rief Hermine, — „ich bin überzeugt, Sie werden keine Fliege damit tödten.“ — Und zum Vater gewendet, fuhr ſie lächelnd fort, — „glaube mir Väterchen, nicht die alten thörichten Schlachtfelder ſucht er hier, ein andres Ziel verfolgt er, das Herz Deines armen thörichten Kindes.“

II.

Scheue nur, o Menſch,
Den Weg nicht durch die Gruft.
Rückert.

Das mußte etwas ſehr Ungewöhnliches ſein, was den alten Grafen von Falkenau, Karls Oheim, ſo im Zimmer herumtrieb, als wühlte die Kolik in ſeinem hinfälligen Leibe. In dieſem Zuſtande traf ihn eine Dame, Leonore von Hagen, eine junge reizende Wittwe, damals Königin aller Salons der Reſidenz.

„Bravo, mein lieber Graf!“ — rief ſie lachend — „Sie üben wahrſcheinlich Ihre Rolle für unſer nächſtes Liebhabertheater ein. Sie ſpielen ausgezeichnet den Poltron; ich verſpreche Ihnen ſtürmiſchen Applaus.“

„Spötterin“ — erwiederte der Graf mit ſaurer Miene — „ich habe hier einen gewiſſen Brief in Händen, der das malitiöſe Lächeln auf Ihren Lippen ſchnell verſcheuchen dürfte.

„In der That, Sie machen mich ganz neugierig.“ „So hören ſie denn, meine Liebe, und erblaſſen oder erröthen Sie, wie es Ihnen bequemer. Da ſchreibt ein gewiſſer Müller, ein armer Teufel von Lieutenant, der gern avanciren möchte, daß ſein Garniſons-Kamerad, der Rittmeiſter von Falkenau nichts Beſſeres zu thun habe, als ſich mit irgend einer Majors-Tochter in ein tolles Verhältniß einzulaſſen und ganz ernſtlich gewillt ſei, ſie demnächſt zu heirathen.“

„Das iſt ja ganz abſcheulich“ — rief die Gräfin heftig — „das kommt von dem häßlichen Leben in der Provinz. Aber es ſoll nicht ſein, oder ich müßte nicht den Geiſt meiner Mutter geerbt haben! Ich glaube, Sie haben ſchon etwas von unſrer beabſichtigten Verbindung unter Vertrauten merken laſſen, das heißt, die ganze Stadt weiß die Geſchichte. Ich habe ſchon triumphirend an das Geſicht meiner Freundin, der Gräfin Lindenthal, oder vielmehr Lindwurm gedacht; denn der junge Mann hat einen Ruf, wie der Ritter Bayard, und nun wäre ich die Gedemüthigte. Aber nein, das darf nicht geſchehen, bei meinem Leben!“ —

„Die Welt nennt mich eine Kokette“ — fuhr ſie wie im Selbſtgeſpräch fort, mit den glühenden Augen ihre kleinen Füßchen anſtarrend — „aber wer hat mich dazu gemacht? Eine Mutter, die mich zwang, nach ihrer Façon glücklich zu werden, und dann der alberne Anbeterhaufen, der täglich zu meinen Füßen liegt. Es iſt ein langweiliges Geſchlecht, und ich muß mich ſchon ſelbſt amüſiren, indem ich dem Einen ein Fünfchen Witz, dem Andern eine groteske Albernheit entlocke, mit einem Blick Dieſen in Schrecken, Jenen in Flammen ſetze. Aber glauben Sie mir, in der ſchlimmſten Kokette ſchlägt ein heißes Herz, und die allmächtigſte Herrſcherin möchte einem geliebten Manne anbetend zu Füßen fallen. So habe ich ein ſchönes Leben mit unſerem Ritter Bayard getränmt, aber der Gott der Liebe beſtraft mich für das frevelhafte Spiel, daß ich bisher mit ſeinen Pfeilen geſchoſſen.“

Der Graf fühlte weniger Rührung, als boshafte Freude über die Schwäche, welche das ſtolze, unnahbare Weib verrieth, und das mochte ſich in dem Tone ſeiner Stimme verrathen, als er tröſtend ſagte: „Beruhigen Sie ſich, mein Kind, die Mittel, die ich anwenden werde, ſollen unſern Romantiker zur Beſinnung bringen.“

Leonorens Stolz ſiegte augenblicklich über die zarteren Gefühle, als ſie bemerkte, daß ſie ſich eine Blöße gegeben, und nach einem kurzen Gange durchs Zimmer ſtand vor dem erſtaunten Grafen wieder die kalte Kokette. — „Und welche ſind dieſe Mittel?“ — fragte ſie mit der ruhigſten Stimme, als handelte es ſich um eine gleichgültige Intrigue.

„Ich werde ihm mit Enterbung drohen, und der arme Schlucker, dem ſein Vater nichts hinterlaſſen hat, als verrauchten Ruhm, wird das nicht verachten!“

„Treffliches Mittel!“ — rief Leonore mit ihrer höhnendſten Miene. — „Kein Wunder, daß die Angelegenheiten der Welt ſchlecht ſtehen, ſo lange das ſtarke Geſchlecht im Rathe ſitzt. Ihr verſteht Euch trefflich auf das menſchliche Herz, das Ihr nach Eurer Nüchternheit beurtheilt. Wiſſen Sie, welche die Folgen Ihres Schrittes wären, Sie ſcharfſinnigſter aller Intriguanten? Mit nächſter Poſt bekämen Sie ein Schreiben, worin man Ihnen Ihr Erbe verächtlich vor die Füße würfe und einige treffende Wahrheiten vo die Naſe riebe.“

„Sie mögen Recht haben“ — rief der Graf mit dem Fuße ſtampfend — „das heutige junge Geſchlecht hat den Teufel im Leibe.“

Digitized by Google

„Also hören Sie meinen Rath, wenn Sie anders ernstlich wollen, daß auf dem edeln Stammbaum keine exotischen Schößlinge gepfropft werden sollen. Ihr Arzt muß sogleich durch einen Expressen an Kael schreiben, daß Sie auf den Tod lägen und den geliebten Neffen vor Ihrem seligen Ende an's Herz drücken möchten. Seien Sie überzeugt, der Jüngling würde auf eine solche Post vom Himmel niedereilen. An dem Tage seiner Ankunft müssen Sie in's Bett, an Ihrem Sterbelager werden wir uns treffen, und — das Weitere überlassen Sie mir."

„Und da werden Sie Romantik spielen, während ich im Bette gefangen bin?"

„Wenn nicht gar, Romantik findet ee gewiß in unübertrefflicher Quantität bei seiner Diana aus der Provinz; nein, ich werde es mit meinen Hausmitteln probiren."

„Und wie lange soll ich mich im Bette langweilen, Sie Abitophel in Weiberkleidern" — rief der Graf, in seiner Verzweiflung starke Ausdrücke gebrauchend.

„Was wollen Sie" — lachte die Boshafte — „das Langweilen ist ja bei Ihnen nichts Ungewöhnliches. Ueberdieß beleidigen Sie mich, wenn Sie fürchten, die Besatzung könnte lange Widerstand leisten. Also gehorchen Sie pünktlich, und lassen Sie michs wissen, sobald Sie bereit sind, die letzte Oelung zu empfangen."

Das schöne Weib hatte sich nicht verrechnet.

Mit Courirpferden kam Kael herangeflogen. Sein Onkel war ihm zwar fast ein Fremdling; denn ee hatte ihn seit seiner frühesten Jugend nue einmal gesehen, aber er war sein einziger Verwandter, der Bruder seines unvergeßlichen Vaters. Kael teat daher mit wahrer Wehmuth an das Bett des vermeintlichen Kranken, dessen Verstellung durch das Neglizee, das Dämmerlicht im Zimmer und die wohlgewobenen welken Züge aufs Beste unterstützt wueden.

Karl erklärte sogleich, daß er das Zimmer nicht verlassen werde, bis sein Onkel außee Gefahr wäre.

Der Graf drückte ihm die Hand und zeigte möglichst Rührung. Er erzählte ihm mit der stets ergreifenden Stimme eines Kranken, wie er wohl schon eine Leiche wäre, wenn ihm nicht die Tochter einer Jugendfreundin eine fast aufopfernde Pflege gewidmet hätte. Sie habe sich nue auf einige Stunden in ein anstoßendes Zimmer begeben, um in kurzem Schlafe neue Kräfte zu sammeln.

Karl würdigte die gute That in ihrem ganzen Umfange, aber an die Person des Unbekannten dachte er nicht einen Augenblick weiter. Ja weiß nicht, wie es kam, er dachte sie sich alt und häßlich.

Um so größer war sein Erstaunen, als in der Krankenwäterin eine blendende, üppige Schönheit einteat, mit Rosen auf den Wangen, mit gletscherschmelzenden Augen und dem Beaumachtlächeln der Cythere auf den Lippen. Im Kriege und in der Liebe ist es aber gefährlich, die heranziehende Macht geringer zu schätzen, als sie ist, man wird um so leichter überwunden und gefangen. Leonore war übeedies jetzt nicht blos kokett, sie fühlte sich wirklich hingezogen zu diesem schönen Krieger — dem Geliebten einer Andeen. Und wann hätte Neigung einer reizenden Frau einen Mann kalt gelassen?

Der Graf fiel beinahe aus seiner Krankenrolle, als er dem Neffen seinen Schutzengel vorstellte. Er hätte eher fluchen mögen, daß er ein alter und wie zum Hohn an's Bett gefesselter Mann wäee, aber nue Leonore bemerkte in dem Zittern seiner Stimme die Lüsternheit des alten Sünders. Sie reichte schwesterlich dem überraschten jungen Manne die Hand zum Willkomaen. Ihre leichte Kleidung, das Kostüm des Krankenwäterin und zeiweiligen Hausbewohnerin, ließ einen nackten Arm sichtbae weeden, den schönsten aus Phidias Werkstatt, und Karl drückte diese Hand an seine zitternden Lippen, und in seinem Kusse vereinigten sich Dankbarkeit, Bewunderung und — das eeste Verlangen.

Leonore war entzückt über die Wirkung ihrer Reize, aber sie that, als merke sie keine Veränderung; sie wußte wohl, daß ein Zauber leicht verschwindet, sobald man ihn nennt. Sie hatte so viel Selbstbeherrschung, ein allerliebstes Geplauder zu beginnen, worin sie den ganzen Reichthum ihres neckischen, brillanten Geistes entfaltete. Das waren freilich nicht die großen Gedanken, wie sie aus Herminens Seele blitzten; keine erhabnen Weltansichten, nicht das Säuseln seliger Empfindung; aber es war der schönste französische Walzer, bald stüemisch, bald wiegend, und immer naekotisch, frivol, bethörend.

Oft trafen sich von jetzt an die beiden jungen Leute in dem Zimmee des Keanken, der sich unter so günstigen Umständen rasch zu erholen begann. Die Stunden verflossen ihnen wie Minuten. Leonoee gewann den Befangenen bald füe das Leben in ihree Kaste. Sie zog ihn durch den Zauber in ihren Schilderungen auf ihren Standpunkt, von dem aus man in der Welt nichts sah, als den Feengarten der goldenen Aepfel des ewigen Wechsels, des Pikanten und dee glänzenden Außenseiten. Kael ließ sich vom Reiz der Neuheit befechten, auch war er von einee angebornen Feinheit der Sinne, die oft in dem Rauhen Roheit steht und oreabsichtet, dagegen die Glasue mit dem gemeinen Stoffe verwechselt. Sein stolzes Natueell, unter dem Rock des Soldaten nur noch mehe gesteift, wae leicht dahin gebeacht, in verjährtem Uebermuth Ritteelichkeit zu schägen und in dem von der Last der Jahehunderte gebeugten Rücken des Niederen tretenswerthen Knechtsinn zu erblicken.

Mehe als drei Wochen verlebte Kael im süßesten Taumel. Der alte Graf war längst wieder auf den dünnen Beinen, bewegte sich munter in der unbeschreiblichen Atmosphäre der hohen Pforte und saß Abends sehr glücklich am Whistitsche. Karl aber gewann nue bei dieser Veränderung: er traf Leonoeen im Salon, ee tanzte mit ihr auf allen Bällen der haute volée, odee lag in ihrem Boudoir zu ihren Füßen, eine herrliche Attitude, die er nur verließ, um sie mit der unvergleichlichsten zu vertauschen, die Mond und Sterne mit Neid belauschen.

Und Hermine? — Gewiß Kael hatte sie nicht vergessen, er gedachte ihrer innigst, wenn er in sternenhellen Nächten — nicht gerade unter einee Astrallampe stand. Ja er betete sie mehr als jemals an; sie war ihm Urania, ihre Stimme ein verirrtes Solo aus dem Himmelschor, ihre Augen die schönsten Steene des Aetkus. Leonore wae ihm gegen sie nur jene niedliche Mutter Cupidos, die mit dem Maes so hold liebäugelte und dem Jupitee so gern gefällig war, wie die Mythen so schön erzählen. Für Hermine wäre nur ein Gott passend — raisonnirte Karl in seiner Leidenschaft — er aber sei nur ein Sterblicher, der Graf von Falkenau, mit allen Schwächen, Leidenschaften, Vorurtheilen

Digitized by Google

und irdischen Wünschen seiner Vorfahren. — O, fluchwerthes Raisonniren, gefräßiger Wurm an den Blüthen des Herzens! Du beschönigst die Schlechtigkeit und zernagst die Sehnen des Guten. Du lässest den sterbenden Schurken ein ruhiges Ende nehmen und bohrst Stachelu durch den Pfühl des verscheidenden Edlen! Lackirst die Fäulniß und oxydirst das Eisen.

„Jede Schuld rächt sich auf Erden.“ Der alte Göthe hat es gesagt und auch erfahren. Er muß es indeß nicht ganz ernstlich gemeint haben, er hätte sonst selbst mehr zurückgebebt vor dieser Phrase der Erinnyen. Wir wissen es doch, selbst der Schuldthurm erfaßt nicht immer die rechten Schuldner. Leonore sollte indessen eine der wenigen sein, die sich in der fein gedrehten Schlinge selber fangen. Die Liebe beglückte sie nicht, obgleich es ihre erste war; denn es war die Liebe einer Kokette. Die erste Liebe, für Andere so lenzduftig, Knospen erschließend, befruchtend sonnig, voll Lerchensang und Zephirsäuseln, war für sie ein kochender Quell, aus welchem die heißen, erstickenden Dämpfe der Eifersucht, des Mißtrauens und ruheloser Wünsche stiegen. Ihr gequälter Geist gab ihr endlich ein tolles Mittel ein, den Geliebten auf die Probe zu stellen, ob auch die Kohlen seiner frühere Flamme schon ganz erstorben wären.

Einige Tage vor der anberaumten Vermählung fand Karl das schöne Weib, das ihm schon mehr als Braut war, ganz verdüftert vor der Lampe sitzend. Sie kam ihm nicht wie sonst freudig entgegen gestürzt, sondern winkte ihm, sich zu setzen, und fuhr fort, mit finsterem Blicke in einen Brief zu starren.

Die Schwermuth einer Kokette hat nichts gemein mit dem feinen Wolkenschleier der besorgten Liebe, durch den selbst Sonnenstrahlen oft wie schwere Thränen fallen. Die Schwermuth einer Kokette ist schnupfenerzeugender Dunst der Laune, ist die Verstimmung eines mißtönigen darmsaitigen Instruments.

Karl fühlte sein Herz plötzlich erkältet, es war ihm, als zöge ein bethörender Rausch aus seinem Kopfe hinweg. Dieses heißgeliebte Weib schien ihm mit eins wie eine Fremde, die ihm bisher nur am Kleide kenntlich war, und das hatte sie heute gewechselt. Aber plötzlich erkaltende Liebe ist wie Naphta, das auf dem Eise fortbrennt. Karl fühlte, daß dieses Weib nicht mehr sein Herz erfülle, aber der Schmerz der Enttäuschung machte ihn wild, und während auf seinen Lippen Mißachtung zuckte, schossen zornige Blicke auf seinen Augen.

Eleonore erschrack heftig vor der Wirkung ihrer Verstellung, sie fühlte, daß sie an einem Abgrund stand, doch zog es sie nun erst recht hinab mit jenem todesmuthigen Wahnsinn, dessen wir uns kaum erwehren, wenn wir in die schwarze Mündung eines Mordgewehrs blicken oder an einem bodenlos tiefen Wasser hingehen oder über das Geländer eines Gebirgssteges lehnen. Mit dem Rücken der Hand, die Karl so oft mit heißem Küssen bedeckt, schob sie ihm das Papier hin, das sie so ernstlich zu beschäftigen schien.

Karl ergriff es hastig, und bald überzog Todesblässe sein Gesicht — es war der Brief seines Kameraden an seinen Onkel, Karl erriet schnell den ganzen Zusammenhang der Intrigue, die man mit ihm gespielt; das Datum des Briefes und das böse Gewissen in den Zügen seiner Braut ließen ihm keinen Zweifel. Sein Stolz war beleidigt, man hatte ihn wie einen Knaben behandelt; sein Herz fühlte sich gekränkt, man hatte es wie eine Spielubr aufgezogen, mit seiner Phantasie hatte man speculirt, mit seinem Gefühle Experimente gemacht. Wild schweifte sein Auge durch das Zimmer, einen Gegenstand suchend, an dem er die Schmach der Vergangenheit und die hereinbrechenden Leiden der Zukunft rächen könnte; aber es traf nur auf die verzerrten Züge eines von Qual und Zorn durchwühlten Weibes.

Edle Gemüther werden nur ruhiger wilden Leidenschaften gegenüber. Karls Blut fühlte sich bei dem Anblick des erzürnten Weibes, und ohne ein Wort zu sagen — schrecklicher für Liebende als der härteste Vorwurf — verließ er das Zimmer.

Kennt ihr das Märchen von dem Feldherrn, der die heilige Stadt zerstörte? dem stog eine Mücke durch die Nase in das trotzige Gehirn, und die Mücke schwoll darin auf zu einem gewaltigen Raben mit einem langen Schnabel, und mit diesem Schnabel pickte das Unthier Tag und Nacht, daß dem armen Manne jede Freude vergällt ward und jedes Glück erstarb, bis der Tod sich des Unseligen erbarmte. Diese Mücke ist aber ein unweltliches Geschöpf — die Reue. Man sieht es dem harmlosen Worte gar nicht an, daß es ein Ding bezeichnet, welches in der Buchse der seligen Pandora neben der Pest und dem Mord gelegen. Karl hielt oft Zwiesprache mit dem Gespenst, das auch bei Tage umgeht, die glänzendste Beleuchtung des Salons nicht scheut, auf allen Bällen mittanzt und hinter dem leichten Reiter zu Rosse sitzt.

Als nach langem Leiden der Stachel der Selbstverachtung sich abgestumpft und die Stelle seines Herzens nicht mehr blutete, aus welcher er das verrätherische Bild gerissen, ward endlich in der verödeten Seele das Sternbild wieder mächtig, das so lange die Flammen der Leidenschaft und die Woike des Schmerzes unsichtbar gemacht. Und dieses Bild mit seinen gnadenreichen Augen ließ sich immer mehr herab, und er fühlte sich allmählig empor gehoben, und dieses Gnadenbild war — Hermine.

Aber weder die Sehnsucht des Vereinsamten, noch das Liebesbedürfniß des Haßerfüllten hätten ihm den Muth gegeben, wieder in das stille Haus zu treten, das er beunruhigt, und den Gegenstand seiner Traumbilder an eine Brust zu drücken, die in unheiliger Gluth entbrannt war. Doch aus seinem eigenen Weh errieth er die Leiden der Verlassenen, und konnte er auch der himmlisch Reinen nicht mehr den reinen Jüngling gegenüber stellen, so wollte er ihr den schwergeprüften, aber um so verläßlichern Mann zu Füßen legen.

Mit schwerem Gemüthe fuhr er den Weg zurück, der ihn herwärts geführt. Als er in das wohlbekannte Haus trat, mußte er sich, aller Kraft beraubt, an die Wand lehnen, es brauste in seinen Ohren wie Fluthen der Unterwelt, wie mit schwarzem Fittich schlug es um seine Schläfen. Was er empfand, war nicht blos der Blutandrang der Erinnerung, der Beklemmung der Ungewißheit, das war — böse Ahnung, jener furchtbare Schatten, der den zerstörenden Ereignissen vorangeht. Nachdem sich Karl wieder erholt, glaubte er sich kräftig genug, jede Wirklichkeit zu ertragen; denn keine schien ihm so schrecklich als das Phantom aus der magischen Laterne des Verhängnisses.

Digitized by Google

Hermine befand sich ganz allein im Zimmer, wie gewöhnlich saß sie am Nähtischchen beim Fenster. Sie war ganz schwarz gekleidet, dagegen war ihr Angesicht so weiß wie der Stoff auf dem Tische. Sie arbeitete jedoch nicht, die die Hand mit der Nadel lag auf dem Knie, ihr Auge starrte vor sich hin. Da Karl sah, daß sein Eintreten nicht bemerkt ward, blieb er zagend an der Thür stehen. Sie aber saß fortwährend so unbeweglich wie ein Marmorbild, und ringsum war es so todtenstill, daß Karl seinen eignen Herzschlag deutlich hören konnte. Sein kranker Geist verwirrte sich, und der entsetzliche Wahn stieg in ihm auf, es sei gar nicht Hermine selber, die so starr vor ihm stehe, sondern ihr Geist sei im alten irdischen Gewande herübergekommen, um den lange ausgebliebenen Geliebten zu erwarten. Das ergriff ihn so mächtig, daß er sich mit dem Gesicht zu Boden warf und in das heftigste Weinen ausbrach.

Es ist etwas Schreckliches um das Weinen eines Mannes, einem ächten widerfährt es nur ein oder zweimal im Leben, dann aber gleichen seine Thränen einem Wolkenbruche, der Alles zu verschlingen droht.

Hermine fuhr aus ihrer Erstarrung empor. Ihre erste Empfindung war der Blitz der Freude. Sie vergaß das Gestern, sie sah nur, daß Er wieder da war, sie hörte den wilden Strom seines Schmerzes, der alle Schuld abwusch. Mit einem Schrei, aus Schreck und Entzücken gemischt, stürzte sie zu dem Wiedergefundenen, hob ihn unter den süßesten Zureden vom Boden auf und führte den Schwankenden zu dem Armsessel ihres Vaters.

Aber der alte Sorgenstuhl war schwarz überhängt, und es graute Karl sich darein zu setzen. Hermine errieth den Grund seines Zauderns, und vor ihre Seele trat das unabänderlich Geschehene. Von Schauern geröttelt trat sie zurück und rang verzweifelnd die abgemagerten Hände.

„Der Vater ist todt?“ — sagte Karl nach einer langen Pause mit tonloser Stimme.

Hermine nickte bejahend.

„Und ich habe ihn wohl gemordet?“ — fuhr Karl fort mit gewaltiger Anstrengung, begierig, den ganzen Umfang seiner Schuld zu kennen.

„Lieutnant Müller“ — erwiederte Hermine mit leiser, kranker Stimme — „brachte uns ein Schreiben deines Onkels. Es war ein schmähslicher Brief. Der Lieutnant hatte zugleich mit dem Brief das Hauptmannspatent erhalten. Mein Vater reiste sogleich in die Residenz, um sich mit eignen Augen zu überzeugen. Er kam krank zurück, und vorige Woche starb er in meinen Armen.“

Jetzt herrschte wieder Todesstille. Karl war in den Armsessel gesunken, dessen Ueberzug nicht düsterer war, als sein Gemüth. Hermine ging in tiefes Sinnen verloren mit geräuschlosen Schritten auf und nieder.

Endlich sagte Karl: „Was wird mit uns werden Hermine? Eine Grab liegt zwischen uns. Wir können nicht mehr vereint leben, und trennen kann ich mich nicht mehr von dir, nun ich dich wieder gefunden. Gleichen wir uns über das Grab die Hand und stürzen vereint in die schwarze Tiefe.“

„Mein Freund!“ — rief Hermine erheitert; denn sie sah ihrem längst gehegten Wunsch begegnet — „sieh unsere Lage nicht mit gebrochnem Auge an. Ich sehe nur hohes Glück in dem, was dir so düster scheint. Was suchen wir auch länger auf Erden, nachdem wir uns wiedergefunden? Kaum begreife ich, warum mich selbst der Glücklichste mit rascher Hand den Lebensfaden durchschneidet. Ist doch der schönste Tag auf Erden nur ein erborgter Strahl aus jenen Höhen. Alles Feuer dieser Erde leuchtet rauchend, wärmt verzehrend. — Mir war stets die Erde nicht mehr als die zärtliche Brust meines Vaters, des Geliebten Auge, der großen Meister Wort und Lied. Der Vater ist hinüber gegangen; denn Geister leuchten dort heller, und sofast auch du mir nun, so stoße ich frohen Muthes von diesem Ufer, das für uns nichts Beseligendes mehr hat.“

„Ach ich bin ein schwerfälligerer Geist, erwiederte Karl wehmüthig. In meinem Kopfe wälzte sich zuviel irdische Hoffnung und gemeiner Ehrgeiz, in meinem Ohren tobte der Lärm künftiger Schlachten, in meiner Brust loderte unheiliges Liebesfeuer. Doch bin ich glücklich genug, kann ich dir fernhin folgen durch die ewigen Räume, wie jene Weisen einem unerreichbaren, doch glänzend vorschwebenden Sterne nachzogen.

Hermine drückte ihm innig die Hand.

Die Liebenden blickten sich lange in Glück und Wehmuth verschmolzen ins Auge. Karl fühlte endlich mit Schrecken, daß in ihm der Wunsch sich zu regen begann, von diesem herrlichen Weibe sich auf Erden beglücken zu lassen. Er entsetzte sich, daß noch so viel gemeine Empfindung in ihm mächtig werden könnte. Rasch ließ er Herminens Hand los und rief heftig: „Hermine, wenn wir sterben sollen, so muß es gleich sein, meine Kraft könnte sonst schwinden.“

Schweigend nahm Hermine einen alten Dolch ihres Vaters aus dem Kasten, sie fühlte mit dem Finger auf die Stelle, wo ihr Herz pochte, und lautlos sank sie in den Arm des bestürzten Geliebten mit einem Lächeln auf den schnell verblassenden Lippen.

Mehrere Stunden waren vergangen, und noch stand Karl über die geknickte Lilie hingeneigt. Alle seine Sinne waren erloschen bis auf das Auge, das nur die Gestalt der schönen Leiche sah, wie das Ohr mancher Tauben nur für Musik offen ist. —

Erst als die Nacht eintrat und das Bild der Geliebten seinem Anblick entzog, gewahrte er mit Entsetzen, daß er allein in der Welt zurückgeblieben.

„Unseliger Mensch,“ rief er ergrimmt, „warum fällt deine Fessel nicht von selbst, so bald du es ernstlich willst? Warum muß der Mensch erst zum Henker an sich werden, wenn er aus dieser Welt scheiden mag?

Hastig zog er den Dolch aus der Brust der Geliebten, und mit den Worten „entweich böser Traum einer trügerischen Welt!“ zerbrach auch er die Riegel des irdischen Körpers.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber. — Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung. — Schnellpressendruck von Otto Wigand.

Digitized by Google

Novellen-Zeitung.

Nr. 181. 4. Band.] Vierteljährlich 1 Thlr. [Leipzig, 15. December 1847.] Erscheint jeden Mittwoch. [Neue Folge 1. Band.

Inhalt. Skizzen. Von Carl Grafen von Hülsen. — Die Todtenuhr. Eine Sage des siebzehnten Jahrhunderts. Von Olaf. — Des Meeres Zorn. Gedicht von M. B. — Literaturbericht.

Skizzen.

Von

Carl Grafen von Hülsen.

Der Dampfwagenzug verließ Leipzig und sauste auf der Bahn nach Halle lustig dahin. In dem Coupé, in welchem ich saß, befand sich außer mir nur ein junger Mann mit einem munteren, interessanten Gesichte. Nachdem wir eine Strecke gefahren waren, nahm mein Reisegefährte eine Mappe, welche neben ihm lag, zur Hand und sagte: „Wenn Sie es erlauben, so will ich Ihnen meine Skizzensammlung zeigen, welche die Porträts scurriler Personen enthält. Es macht mir Vergnügen, die Schwächen und Thorheiten der Menschen vermittelst meines Bleistiftes zu geißeln."

Ich nahm natürlich das Anerbieten gerne an und glaube, daß ich bei der Besichtigung der Bilder ebenso viel Vergnügen gehabt habe, als der junge Mann bei dem Zeichnen derselben empfunden haben mochte. Ueber einige Bilder mußte ich laut auflachen.

„Aber was stellt dieses Bild vor?" — fragte ich, auf eine abfahrende Postkutsche zeigend. „Entschuldigen Sie," — fügte ich hinzu; daß ich den Sinn nicht sogleich errathe." „Sehen Sie" — sagte der junge Mann — die alte Dame mit dem wehmüthigen Blicke im Wagen. Dieselbe ist die Großmutter jenes jungen Menschen, welcher mit lachendem Gesichte in den Conditorladen geht, um das Geld, welches ihm die Großmutter beim Scheiden in die Hand gedrückt hat, zu vernaschen. Die beiden alten Damen, welche nicht weit von dem Conditorladen stehen, sind die Freundinnen der Großmutter. Die eine von ihnen zeigt auf den Knaben, indem sie ihrer Gefährtin etwas in das Ohr flüstert, während die andere, ihren Geldbeutel in der Hand, die abreisende Großmutter mit einem mißbilligenden Blicke verfolgt. Die Dame mit der Börse hat der Großmutter Geld zur Reise borgen müssen, und von diesem Gelde ist etwas dem Enkel zugesteckt worden."

„Allerliebst," — versetzte ich — „aber wie haben Sie das ehrwürdige Alter so mitnehmen können?"

„Der alte Mensch" — entgegnete er — „ist nur dann ehrwürdig, wenn er immer brav und tugendhaft gelebt hat und sowohl frei ist von Eitelkeit und Thorheit, als auch sich auszeichnet durch Toleranz und Milde gegen seine Nebenmenschen. Der Greis, welcher als Hagestolz junge Mädchen zu Wirthschafterinnen hat oder über den Brillantstern, den er eben von seinem Fürsten erhalten hat, sich wie ein Kind freut, ist doch wahrhaftig nicht ehrwürdig. Um aber auf mein Bild zurückzukommen, so bin ich der Meinung, daß daran, daß die Kinder mißrathen und Vagabunden werden, in der Regel der Eltern oder Großeltern, namentlich der Großmütter Affenliebe schuld ist. Die Menschheit würde eine ganz andere sein, wenn die Erziehung der Jugend so wäre, wie dieselbe sein sollte."

„Sie haben recht," — bemerkte ich — „Es ist die heiligste Pflicht der Eltern, ihre Kinder vernunftgemäß zu erziehen, und die Eltern begehen eine schwere Sünde, welche nie wieder gut gemacht werden kann, wenn sie ihre Kinder so erziehen, daß Vagabunden aus denselben werden. Dem gutgerathenen Sohne darf der Vater nichts weiter auf den Weg durch die Welt geben, als das alte Wort Seneca's: „Cunctis esto benigaus, nulli blandus, paucis familiaris, omnibus aequus!"

Die Skizzensammlung meines Reisegefährten hatte mir so gefallen, daß, als ich nach mehrtägiger Fahrt meine Rei-

Digitized by Google

mat erreichte, ich mich hinsetzte, um eine ähnliche mit der Feder zu entwerfen. Der Leser wolle die nachfolgenden Skizzen freundlich aufnehmen.

* * *

I.

Der Schnellpostwagen hatte das Thor passirt und rollte nun auf der schönen Chaussee leicht dahin.

„Jetzt kann man endlich sprechen;" — sagte mit feiner Stimme ein Mann, welcher auf dem Vordersitze saß und das Aussehen eines Geistlichen hatte — „auf dem schlechten Steinpflaster war das nicht möglich. Es ist meine Gewohnheit, beim Beginne jeder Reise mit der Post oder mit Dampf mich meinen Mitpassagieren vorzustellen und um deren Namen zu bitten. Meine Herren, ich habe die Ehre, mich Ihnen als den Geheimen Regierungs-Rath Lämmlein zu präsentiren."

„Ich bin" — nahm darauf ein rückwärtssitzender Herr mit einem Orden im Knopfloche das Wort — „der Geheime-Commercien-Rath Goldberg, und die Dame neben mir ist meine jüngste Tochter Minna."

„Ich heiße Theodor." — sagte zuletzt ein junger Mann und schaute nach Nennung seines Namens durch das offene Wagenfenster.

„Und Ihr Charakter, wenn ich bitten darf?" — frage der inquirirende Geheime-Regierungs-Rath.

„Ich bin Scharfrichtergehülfe." — erwiederte der Gefragte mit komischem Lächeln. Die beiden Geheimen-Räthe schauten mit Verachtung auf Theodor.

„Scharfrichtergehülfe!" — sprach leise Fräulein Minna, indem sie zusammenschauderte.

Die junge Dame hatte bisher den jungen Mann mit wohlwollenden Blicken betrachtet; aber nachdem sie seine Profession erfahren, war alles Interesse für ihn verschwunden.

„Papa," — sagte sie laut — „ich bitte dich, mir deinen Platz einzuräumen, da ich mich hier am offenen Wagenfenster erkälten würde."

Der Alte war dazu bereit und murmelte, indem er und seine Tochter die Plätze wechselten: „Ich kann es Dir nicht verdenken, daß dir die Scharfrichterluft nicht behagt."

„Sie hätten besser gethan, Herr Theodor," — meinte darauf der Geheime-Regierungs-Rath mit feiner feinen Stimme — „wenn Sie in das Cabriolet gegangen wären, indem Ihnen die Gesellschaft des Conducteurs mehr zugesagt haben dürfte."

„Sie meinen also," — versetzte Theodor in heiterer Weise — „daß ich als Scharfrichtergehülfe nicht in die Gesellschaft von Geheimen-Räthen gehöre? Das sehe ich nicht ein. Haben doch sogar Könige, von denen ich blos Ludwig XVI. nennen will, die sehr nahe Bekanntschaft mit Scharfrichtern gemacht! Solange man nicht die Todesstrafe abschafft, wird es Scharfrichter geben und nicht zu vermeiden sein, daß hohe Herren mit denselben in Berührung kommen. Sorgt für gute Volksschulen, Ihr Männer von der Regierung, gebt den Armen Arbeit und ein ausreichendes Lohn, richtet ein anderes Steuersystem ein und schafft Alles ab, wodurch besonders die niederen Volksklassen belästigt werden, und die Verbrechen werden, wenn auch nicht ganz aufhören, doch sehr vermindert, und die Todesstrafe wird dann nur selten in Anwendung gebracht werden!

„Sie sind ein Demagog, mein lieber Herr Theodor," — sagte Geheimerath Lämmlein in süßlichem Tone — „und deshalb ein schlechter Geist. Ich habe in meiner Reisetasche einige fromme Schriftchen, von denen ich Ihnen auf der nächsten Station ein Exemplar schenken werde. Wie können Sie, gottloser junger Mann, aus der niedrigsten Sphäre sich in so hohe Regionen zu steigen erkühnen? Wie können Sie es wagen, uns vorzuschreiben, was wir thun sollen? Das, was die hohe Regierung zum Besten des Volkes beschließt, ist gut und erfreut sich des Beifalles aller loyalen Unterthanen. Die kleine Schaar derjenigen freilich, welche Alles gleichmachen wollen und nach Freiheit für Alle schreien, ist mit uns nicht zufrieden; aber das ist uns gleichgültig. Sie sind wohl ein Anhänger des Socialismus und Communismus, Herr Theodor? Doch am Ende kennen Sie nicht einmal diese Worte?"

„Was ist Communismus?" — fragte das wißbegierige Fräulein Minna.

„Die Communisten" — sprach Theodor lächelnd — „wollen, daß alle Erdengüter gleichmäßig vertheilt werden sollen — — —"

„Ach, Papa," — rief das Fräulein — „dann verlierst Du wohl Deine zwanzig Seeschiffe, für die Du Geheimer-Commercien-Rath geworden bist und den Orden erhalten hast?"

Der Geheime-Commercien-Rath machte ein ärgerliches Gesicht, aber schwieg, und Theodor, zu dem Geheimen-Regierungs-Rath gewandt, fuhr fort: „Der Communismus ist das Wahnsinnigste, worauf die Menschen gefallen sind, und vielleicht unter Tausenden in einem abgeschlossenen Lande ausführbar, aber nicht unter Millionen — — —"

„Aber der Communismus" — unterbrach das Fräulein den Sprecher zum zweiten Male — „hat das Gute, daß derselbe Armuth nicht zuläßt. Wieviele Hülfsbedürftige befinden sich in unserer Vaterstadt! Als die Noth im vorigen Winter so groß war, hat Papa für die Suppen-Anstalt hundert Thaler monatlich und für die Armen-Bäckerei eben soviel gegeben, und was haben erst die anderen reichen Leute gethan, deren Wohlthaten in den öffentlichen Blättern bekannt gemacht worden sind!"

„Entschuldige, mein Kind," — bemerkte der Geheimerath Goldberg, indem er aus seiner Brieftasche eine Zeitung nahm und dem Fräulein überreichte — „ich habe das Meiste gegeben, wovon Du Dich aus diesem Blatte überzeugen kannst."

„Sie sind ein edler, ächt christlicher Mann, mein Herr Geheimer-Rath" — sprach der Regierungsbeamte mit Selbstbeherrschung, indem er dem Angeredeten die Hand reichte — „Ihre Verdienste müssen noch mehr anerkannt werden, als es bisher geschehen ist, und bald wird hoffentlich Ihr Ritterkreuz in das Gemthurkreuz verwandelt sein."

„Aber das ist ja kein Verdienst," — rief das Fräulein — „daß der Reiche von seinem Ueberflusse Anderen mittheilt! Wir haben uns wegen der zweihundert Thaler,

Digitized by Google

welche Papa im vorigen Winter monatlich den Armen gegeben hat, auch nicht im mindesten einschränken dürfen und eben so viel Gesellschaft bei uns gesehen, wie früher."

„Mein gutes Fräulein," — bemerkte Herr Lämmlein in seiner süßlichen Weise — „Ihr Herr Vater ist allerdings ein sehr verdienstvoller Mann; denn hat er die gesetzliche Verpflichtung, den Armen etwas zu geben? Vielleicht sind Sie, mein Fräulein, in der erwähnten Suppen-Anstalt thätig gewesen, also ebenfalls voll Verdienst und eines Damenordens würdig?"

„Ja, ich bin in der Suppen-Anstalt thätig, sehr thätig gewesen" — rief die junge Dame — „und würde mich unmenschlich freuen, wenn ich einen Orden bekäme! Wie stolz wollte ich dann auf die Generalstöchter herabsehen, die mich jetzt trotz unseres Reichthumes mit Hochmuth behandeln! Ach, bester Herr Geheimer-Regierungs-Rath Lämmlein, verschaffen Sie mir einen Damenorden, und ich will jedesmal, wenn ich mich mit dem Orden schmücke, mit dankbarem Herzen an Sie denken."

„Fräulein," — sagte Theodor lachend — „bitten Sie Ihren Herrn Papa, daß er sich in den Fürstenstand erheben lassen möchte, was ihm bei seinen zwanzig Seeschiffen nicht schwer werden dürfte, um so weniger, als in Deutschland mehre fürstliche Familien existiren, die früher auch Handel getrieben haben. Als Fürst gründet Ihr Herr Papa mit der leicht zu erhaltenden Genehmigung ein adeliges Damenstift, und Sie werden Aebtissin, als welche Sie Sich mit einem großen goldenen oder silbernen Sterne und einem breiten Ordensbande schmücken können. Wie gefällt Ihnen mein Plan, Prinzeß Goldberg?"

„Ihr Plan ist nicht übel, Herr Theodor," — meinte das Fräulein naiv — „aber als Aebtissin dürfte ich wahrscheinlich nicht heirathen, und eine alte Jungfer mag ich nicht werden."

„Ich muß mir Ihre leichtfertige Unterhaltung mit meiner Tochter sehr ernstlich verbitten, Herr Scharfrichtergehülfe" — sagte der Vater Minna's in strenger Weise.

„Auch ich muß Ihnen bemerklich machen," — nahm der Regierungsbeamte das Wort — „daß Ihr dem Fräulein gemachter Vorschlag höchst unpassend ist. O hätten Sie erst das fromme Schriftchen gelesen, welches ich Ihnen schenken werde!"

In diesem Augenblicke vertauschte der Postwagen die schöne Chaussée mit dem erbärmlichsten Steinpflaster; denn man war in ein großes Dorf gekommen, und die Unterhaltung hatte ein Ende.

Vor einem prächtigen Hause hielt der Wagen an, der Conducteur öffnete den Schlag und sagte: „Der Herr Graf wollten hier aussteigen."

„Ja, hier will ich bleiben!" — sprach Theodor, indem er aus dem Wagen sprang und dem Conducteur ein Geldstück in die Hand drückte.

„Entschuldigen Sie die Mystification, meine Herrschaften!" — rief der junge Graf in den Wagen hinein und eilte dann nach dem schönen Hause.

Verwundert sahen die beiden Geheimen-Räthe dem jungen Manne nach, und Fräulein Minna konnte es sich nicht verzeihen, daß sie sich hatte anführen lassen.

Wir wollen es wie Theodor machen und das Kleeblatt seinem Schicksale überlassen.

II.

Es war ein schöner Sommerabend, als ein junger Mann, welchen wir Theodor nennen wollen, an dem Kursaale eines Badeortes saß und sich von dem nahe gelegenen Meere Kühlung zuwehen ließ. Der Mond stand hoch am wolkenlosen Himmel und versilberte die schäumenden Wogen. Theodor hatte den Kursaal, in welchem ein Tanzvergnügen statt fand, eben verlassen, weil er die Hitze darin nicht länger zu ertragen vermochte. Durch das offen stehende Fenster an dem er sich befand, konnte er den ganzen Saal übersehen, und seine Aufmerksamkeit wurde bald durch das prächtige Naturschauspiel, bald durch die Musik und die elegante Tanzgesellschaft in Anspruch genommen.

Es war eine Pause eingetreten, und mehre Herren standen ganz in der Nähe des Fensters, an welchem Theodor saß, und sprachen sehr eifrig über eine Dame, welche, obgleich eine Deutsche, erklärt haben sollte, daß sie nur mit Herren tanzen werde, welche französisch sprechen. Zuletzt ward der Beschluß gefaßt, die gedachte Dame nicht weiter zum Tanzen aufzufordern und die übrigen Herren hiervon in Kenntniß zu setzen. Alle entfernten sich bis auf zwei, einen Offizier und einen Civilisten. „Weißt du nicht, wer der Ritter mit dem Johanniterorden ist?" — fragte der Letztere.

„Der Gutsbesitzer von Wollstein," — antwortete der Gefragte — „welcher vor einigen Jahren noch Lieutenant war und sich nun als Landwirth wahrscheinlich durch ein neues Düngpulver oder ein classisches Werk über die Schafzucht um die Menschheit verdient gemacht hat."

„Ereifert Du dich wegen des Ordens?" — sagte lachend der Andere — „die Orden sind heut zu Tage nichts weiter, als Douceurs, die Trinkgelder, womit die Großen dieser Erde sich abfinden. Ein bloßer Klavierpauker, den man an manchen Orten auf eine wahrhafte verrückte Weise gefeiert hat, ist mit Orden förmlich behangen und sogar Ritter des Verkirnstordens für Kunst und Wissenschaft. Ein paar langfingerige Hände oder ein paar gelenkige, muskelöse Beine oder eine gute Kehle bringen gegenwärtig mehr ein, als der geistvollste Kopf. Während die Sängerinnen und Ballettänzerinnen mit Gold überschüttet werden, können die Volksschullehrer in vielen Gegenden von Glück sagen, wenn sie genug Kartoffeln zu ihrem Lebensunterhalte haben."

„Sehr wahr," — bemerkte der Offizier — „aber dies Thema paßt nicht zu der fröhlichen Tanzgesellschaft. Apropos, hast du schon Fräulein Rosa bemerkt, welche dort rechts an der Seite ihres Vaters sitzt und von diesem jetzt vielleicht die alberne Bemerkung hören mag, daß er als General-Lieutenant hier im Saale der Erste, der Vornehmste sei? Es ist gräßlich, daß die dicke Blondine sich heute hier befindet, nachdem sie sich gestern mit meinem Cameraden Flintenberg so kolossal blamirt hat. Aber eine Polka und ein flotter Tänzer in blanker Uniform gehen ihr über Alles. Doch der Tanz beginnt, und wir sind ja Beide engagirt."

Die beiden Herren entfernten sich, der Tanz begann, und Theodor ergötzte sich an den graziösen Bewegungen einiger sehr hübschen Damen.

„Cicero ist ein Narr," — dachte er — „indem er sagt: Nemo nisi ebrius saltat!" In diesem Augenblicke stürzten zwei Herren an dem jungen Manne vorüber, und Theodor vernahm die Worte: „das sind ich höchst sonder-

Digitized by Google

bar von Ihnen." Nachdem er noch eine Weile dem Tanze zugeschaut hatte, hörte er das Abstoßen eines Bootes vom Ufer und Ruderschläge. Er ging an den Strand und erblickte in dem Kahne zwei Männer, welche ruderten, und eine Frau, die am Steuer saß. Das Boot war bereits so weit vom Ufer entfernt, daß er die darin befindlichen Personen nicht mehr unterscheiden konnte, als ein Schuß fiel. Bald darauf sah er das Schifflein sich dem Lande nahen, hörte fröhliche Unterhaltung und lautes Lachen, und nach wenigen Minuten war das Boot am Ufer. Zwei Herren sprangen heraus und entfernten sich untergefaßt mit eiligen Schritten. Theodor trat an die Fischerfrau, welche damit beschäftigt war, das Boot an das Land zu ziehen, und fragte sie, ob das Schießen auf dem Meere ein Zweikampf gewesen wäre?

„Nun, da Sie das Schießen gehört haben, gnädiger Herr," — versetzte die Frau — „so kann ich Ihnen die Wahrheit nicht vorenthalten; aber sonst soll Niemand, selbst mein Mann nicht, etwas davon erfahren; denn ich habe Verschwiegenheit geloben müssen. Die Herren, welche ruderten, hatten mir ihre Pistolen zum Halten gegeben, ich errieth ihre mörderische Absicht, und als wir ein Stück in See waren, warf ich die eine Pistole über Bord. Die Herren waren im Anfange sehr böse darüber, lachten aber bald und reichten sich die Hand zur Versöhnung, worauf die andere Pistole abgefeuert wurde. Nun will ich aber auch das reichliche Geschenk, welches mir die Herren gemacht haben, meinem Manne bringen und ihm sagen, daß ich eine vornehme Herrschaft hätte spazieren fahren müssen. Gute Nacht, gnädiger Herr!"

Damit eilte die Alte davon. Theodor betrachtete noch einige Minuten das schöne Mondscheinbild und hörte auf das Rauschen der schäumenden Wogen. Dann verließ auch er das Ufer. Als er am Kurhause vorüberging, sah er an dem Büffet die beiden jungen Männer, welche sich eben hatten todt schießen wollen, bei einer Flasche Champagner sitzen. „O Ihr Menschen," — dachte er auf dem Wege nach seiner Wohnung — „wie thöricht und unsinnig handelt Ihr oft gegeneinander! Ohne die kluge Fischerfrau wäre jetzt einer von den beiden Narren todt, vielleicht auch beide, und welchen Jammer würde ein solches Unglück über ihre Angehörigen gebracht haben!"

Wollt Ihr Euch schlagen, deutsche Männer, so gebraucht dazu wenigstens das deutsche grade Schwert, aber nicht das Pistol, diese banditenmäßige, unritterliche Waffe! —

III.

Auf einer vielbesuchten Brücke in einer alten See- und Handelsstadt stand ein großer, starker Herr, dem Anscheine nach ein Seefahrer, und betrachtete die im Flusse liegenden Schiffe. Das Treiben der Matrosen, welche auf den Verdecken und Strickleitern beschäftigt waren und in allen europäischen Sprachen sangen und fluchten, amüsirte ihn. Da schritt er weiter und sah einen kleinen ältlichen Herrn mit geschrittelten Haaren und in einem mit mehren großen Sternen decorirten schwarzen Fracke auf sich zukommen. Freudig bewegt rief er aus:

„Wenn mich meine Augen nicht täuschen, so bist Du mein alter Freund Richard!"

„Deine Augen haben Dich nicht getäuscht;" — lispelte der Kleine, indem er sanft lächelte und dem Anderen zwei Finger seiner Rechten entgegen streckte — „aber was bist Du stark geworden, Alexander! Ohne die Narbe auf Deiner linken Wange hätte ich Dich kaum wiedererkannt."

„Nun, Du bist nicht stärker geworden, alter Junge." — rief lachend der Große. — „Hast Du noch immer so wenig Appetit, wie früher, und mußt von Zeit zu Zeit Bitterwasser trinken? Du bist verteufelt blaß und mager. Aber warum trägst Du denn gescheitelteres Haar? Du bist doch nicht etwa ein Mucker geworden?" — „Iwan, meine Tabatiere!" — rief der Kleine heftig seinem hinter ihm stehenden Bedienten zu, welcher einen Aktenstoß unter dem Arme trug.

„Zu Befehl, gnädiger Herr Graf!" — sagte der Bediente — „Ach, entschuldigen Eure Excellenz," — fügte derselbe hinzu — „daß ich mich versprochen habe. Hier, Eure Excellenz, ist die Tabatiere."

„Was, Kerl, Du bist Excellenz?" — sprach verwundert der große Herr. — „Soviel ich weiß, hast Du es im Staatsdienste nur bis zum Regierungs-Assessor gebracht und Dich dann auf Deine Güter begeben. Uebrigens muß ich Dir sagen, daß ich mich lieber Graf, als Excellenz nennen lassen würde. Bist Du wieder in den Staatsdienst zurückgetreten, oder für was, zum Teufel, hast Du den Excellenz-Titel erhalten?"

„Nein, mein Bester," — lispelte der Kleine — „ich bin nicht wieder in den Staatsdienst zurückgetreten; doch ich habe jetzt keine Zeit, mich mit Dir zu unterhalten; denn meine Geschäfte rufen mich in die Ständeversammlung. Ich bin sehr erfreut, Dich nach zwanzig Jahren einmal wieder gesehen zu haben, und bitte Dich, Dir das Fluchen gefälligst abzugewöhnen. Lebe wohl, lieber Baron!"

Und flugs eilte der Kleine davon.

„Excellenza waren immer ein verdammt schlauer Bursche!" — murmelte der große Baron, indem er dem flüchtigen Grafen lächelnd nachblickte.

IV.

„Sehen Sie sich einmal jene Dame an!" — sagte im Kursaale eines nordischen Seebades mein Nachbar zu mir — „Wie gefällt sie Ihnen?"

„Außerordentlich!" — versetzte ich, die fragliche Dame durch mein Augenglas betrachtend. — „Ich habe seit langer Zeit nichts so Schönes und Graziöses gesehen. Wer ist dies anmuthsvolle Wesen?"

„Sie ist die Frau eines Gutsbesitzers" — war die Antwort — „Einst machte sie als Schauspielerin ungemein viel Furore, heirathete dann einen reichen, getauften Juden und ward von diesem für zehntausend Thaler an ihren jetzigen Mann verkauft, welcher sie abgöttisch lieben und eifersüchtig wie ein Türke sein soll. Sie sehen, daß man in Europa nicht allein in England, wo die Frauen am Strick zu Markte geschleppt werden, und in der Türkei, sondern auch noch anderswo Menschenhandel treibt."

„Nun, das ist ja nichts Neues." — bemerkte ich — „Haben Sie denn nicht an jenen Fürsten gedacht, der sich durch

Digitized by Google

seinen Pietismus und seine Willkür einen Namen, wie Herostratus, machen zu wollen scheint und seine jetzige Frau ebenfalls gekauft hat, aber nicht für zehn-, sondern für dreißigtausend Thaler?"

„Das ist wahr;" — sagte mein Nachbar — „doch kommen Sie gefälligst an das Büffet, — ich muß ein Glas Eis essen, um mich abzukühlen; denn der Gedanke an den Mann, von welchem Sie eben sprachen, hat mich echauffirt."

Und wir gingen an das Büffet und aßen Eis.

V.

In einer alten Seestadt, welche das deutsche Venedig zu nennen beliebt worden ist, saßen an dem offenen Fenster eines freundlichen Zimmers zwei junge Männer und schauten hinaus nach der mit Verkaufsbuden und Menschen angefüllten sogenannten langen Brücke und dem vorbeifließenden Strome, welcher mit Seeschiffen und Kähnen bedeckt war.

„Dies Treiben werde ich nun bald verlassen" — sagte Theodor, der Miethsmann des Zimmers, zu seinem Freunde Adolph — „Wenn ich nur den alten Plunder los wäre?" Dabei zeigte der junge Mann auf alte Kleider, Stiefeln und andere Dinge, welche neben einem bereits gepackten Koffer und einer Hutschachtel auf dem Boden unordentlich umher lagen.

„Nichts ist leichter, als das!" — rief der Freund — „Lasse die einen Tagneter, wie man die christlichen Trödler hier nennt, oder einen Juden kommen, und in einer halben Stunde sind die Sachen verkauft."

„Bon!" — versetzte Theodor — „Ich werde mir einen Juden kommen lassen; denn die christlichen Herren Tagneter acquiriren nur gute Sachen und bezahlen schlecht, während die Juden den größten Schund kaufen und wenn auch nicht gut, aber doch jedenfalls besser honoriren, als die christlichen Tagneter. Hier auf der langen Brücke ist ja schon ein Individuum quaestionis. Heda, wollen Sie Kleider kaufen?"

Der angerufene Jude blieb stehen, sah hinauf und sagte: „Ich bin gleich bei Ihnen, Herr Baron."

In wenigen Augenblicken befand sich der Handelsmann in dem Zimmer von Theodor.

„Die Sachen hier auf der Erde sind zu verkaufen, natürlich mit Ausnahme des Koffers und der Hutschachtel" — sagte der Letztere — „Sie sehen, daß ich verreise. Aber dessenungeachtet werde ich die Sachen nicht verschleudern, und wenn Sie mir den civilen Preis, welchen ich fordere, nicht geben, so schenke ich den Plunder meinem Bedienten. Die Sachen sind, wie es sich von selbst versteht, nicht neu, weil ich dieselben sonst nicht verkaufen würde, aber noch ziemlich gut conservirt, und ich verlange fünf Thaler."

Der Jude besah sich stillschweigend die Sachen und würdigte besonders die Tuchsachen einer sehr speciellen Musterung.

„Der Ueberrock ist das Beste von Allem," — sprach der Jude nach einer kurzen Pause — „aber wozu soll ich denselben brauchen, da die Aermel schon ganz abgescheuert sind? Ich kann höchstens zwei Mützen aus dem Rocke schneiden. Wenn der Herr Baron mit zwei Thalern zufrieden ist, so will ich diese geben."

„Ich habe Ihnen gesagt," — entgegnete Theodor — „daß ich mich auf ein Schachern nicht einlassen mag."

„Herr Baron, wollen Sie zwei Thaler und fünf Silbergroschen haben?" — fragte der Jude, indem er seine Mütze nahm und Miene machte, fortzugehen.

„Unter fünf Thalern verkaufe ich die Sachen nicht" — erklärte Theodor.

Der Jude ging und sagte in der Thür: „Herr Baron, sieben Gulden oder zwei Thaler zehn Silbergroschen!"

„Nein!" — rief Theodor — „Nun machen Sie, daß Sie fortkommen."

Der Jude entfernte sich.

„Ein eigenes Volk, dieser Schacherjuden!" — bemerkte Adolph lachend — „Es werden nicht zwei Minuten vergangen sein, so ist der Handelsmann wieder in unserer werthen Gesellschaft."

Adolph hatte noch nicht ausgesprochen, als sich die Thür öffnete und der Jude, den Kopf in das Zimmer steckend, sagte: „Herr Baron, drei Thaler und nicht einen halben Silbergroschen mehr!"

„Unter fünf Thalern verkaufe ich die Sachen nicht." — sprach Theodor — „da sehe ich eben einen Collegen von Ihnen auf der langen Brücke und werde mir denselben sogleich heraufrufen."

„Lassen Sie das, Herr Baron!" — rief der Jude, indem er in das Zimmer stürzte — „da Sie es sind, so will ich fünf Thaler geben; aber ich habe Schaden dabei, großen Schaden. Doch wenn Sie von Ihrer Reise zurückkehren, so machen wir wieder ein Geschäftchen, und dann werden der Herr Baron nicht so hart gegen mich armen Juden sein."

Der Jude zog seinen Geldbeutel hervor, legte die fünf Thaler auf den Tisch und steckte die Sachen wohlbedächtig in einen Sack. Nachdem er damit fertig war, empfahl er sich, die glücklichste Reise wünschend.

„Der Jude hat auch nicht das Geringste zurückgelassen," — rief Adolph lachend — „und der Mann mit dem schönen schwarzen Backenbarte und dem eleganten Palletot schämte sich nicht, die zerrissensten und schmutzigsten Handschuhe, welche ein Christ kaum von der Erde aufgehoben haben würde, in seinen Sack zu stecken!"

„Ein solcher Jude kann Alles benutzen," — bemerkte Theodor — „und es ist keine Frage, daß die Juden millionenmal industrieller sind, als wir Christen. Deshalb haben diese Leute auch so viel Geld und beherrschen damit schon jetzt die Welt, obgleich sie noch nicht einmal in allen Ländern emancipirt sind und dort, wo die Emancipation bereits geschehen ist, dieselbe wesentlich nicht viel zu bedeuten hat."

„Wenn die Juden und die christlichen Freunde der Juden-Emancipation doch nicht wähnen möchten," — sagte Adolph — „daß die christlichen Widersacher dieser Emancipation die Juden deshalb nicht emancipirt wissen wollen, weil die Israeliten keine Christen sind, sondern sich vielmehr überzeugt halten, daß nur die widerwärtigen Eigenschaften der Juden, auf der einen Seite die größte Kriecherei, auf der anderen der erorbitanteste Hochmuth, ihre Geldgier und das Festhalten an ihren alten Sitten und Gebräuchen den Emancipationsgegnern die Emancipation nicht wünschenswerth machen!"

Digitized by Google

„Ich hoffe, ein guter Christ zu sein," — sprach Theodor — „aber die jüdische Religion ist für mich kein Hinderniß der Emancipation, und ich würde mit Freuden für die Emancipation stimmen, wenn die Juden ihren Typus ablegen und eben so werden sollten, wie wir Christen sind. Neulich las ich in der von Lüders in Stettin redigirten Zeitschrift: „der Wächter an der Ostsee" einen interessanten Aufsatz über die Emancipation. Der Verfasser dieses Aufsatzes, ein Israelit, meinte unter Anderm, daß die Juden sich nie dazu verstehen könnten, Christen zu werden, solange das Drei-Götter-System bestünde, und daß sie immer neu dem Gebote sein würden: „Ich bin der Herr, dein Gott; du sollst nicht andere Götter haben neben mir!" Ferner suchte der Verfasser die Meinung der Christen, daß Gott nach dem alten Testamente ein Gott des Zornes sei, durch Anführung sehr vieler Bibelstellen aus dem alten Testamente zu widerlegen und stellte die Behauptung auf, daß man nicht nach einzelnen Stellen urtheilen, sondern auf das Ganze sehen müsse, weshalb er, der Verfasser, auch weit davon entfernt wäre, Christum nicht für einen Menschenfreund zu halten, obgleich derselbe Matth. 15, 26 gesagt habe: „Es ist nicht fein, daß man den Kindern, d. h. den Israeliten, ihr Brot nimmt und wirft es vor die Hunde." Was diese Stelle anbetrifft, so ist dieselbe höchst unpassend von dem Verfasser jenes Aufsatzes citirt worden, indem sie keineswegs beweist, daß Christus kein Menschenfreund gewesen sei. Da unser Heiland die Tochter der Griechin geheilt hat, so ist es klar, daß er durch die hart scheinende Aeußerung gegen die Griechin deren Glauben hatte prüfen wollen; denn die Juden wußten oder konnten wenigstens wissen, daß Jesus der verkündete Messias wäre, nicht aber die Griechen."

Als Theodor so viel gesprochen hatte, erschien dessen Diener und sagte, daß es nun Zeit wäre, das Gepäck auf die Post zu bringen.

„Jetzt wollen wir nach dem Rathskeller gehen" — sprach Adolf — „und dort ein Gläschen auf eine glückliche Reise und ein frohes Wiedersehen trinken. Aber wem gehört dies Bildchen mit dem wundervollen Frauengesichte? Dir oder Deinem Wirthe?"

„Mir," — versetzte Theodor — „Ich habe das Bild, welches ich unlängst in einer Kunsthandlung kaufte, ganz und gar vergessen. Vielleicht finde ich auf meiner Reise das Original und bringe mir dasselbe mit. In diesem Falle mag das Bild Dir gehören. Vorläufig wollest Du dasselbe aber gefälligst in Verwahrung nehmen."

„Ich bin zwar kein Freund von der Ehe," — sagte Adolf, indem er das Bild nahm und einsteckte — „weil ich weiß, daß der Unverheirathete viel sorgenloser und glücklicher lebt, als der Verheirathete; aber wenn Du in der Ehe Dein Glück zu finden hoffst, so möge Dein Wunsch in Erfüllung gehen, und Du mögest das Original finden und mitbringen!"

Die Freunde verließen das Zimmer, nachdem Theodor noch durch einen Blick aus dem Fenster Abschied von dem bunten Gemälde genommen hatte, welches ihm in den Mußestunden oft eine angenehme Zerstreuung gewährt hatte.

VI.

„Ach, Gott, welch ein Weg!" — rief ein junger Mann, welcher in einem nassen Graben lag und nach einem umgeworfenen Wagen blickte, aus dem er eben in den Graben geschleudert worden war — „O weh, das rechte Vorderrad ist entzwei!"

„Hol' der Teufel alle Museen und Prachtgebäude, welche jetzt gebaut werden," — schrie ein Anderer, welcher sich in gleicher Lage befand — „so lange es solche miserable Wege giebt!"

„Zum Glücke liegt man in diesem Morraste wenigstens weich und bequem," — sagte lachend ein hübsches Bauermädchen, welches neben dem Kutscher gesessen hatte und nun am Wagen mitten im Wege lag.

Die vierte und letzte Person in dieser Tragödie, der Kutscher, hatte sich auf dem Wagen erhalten. Während die beiden Herren schimpfend und das Mädchen lachend aufstanden und sich die Verfassung ihrer Kleider besahen, stieg der Kutscher bedächtig vom Wagen, beschaute mit stoischem Gleichmuthe das gebrochene Rad und sagte dann mit dem den Landleuten dieser Provinz eigenthümlichen Phlegma:

„Meine Herren, das Rad ist entzwei, und ich will in das nächste Dorf reiten, wo ein Bruder von mir wohnt, um ein anderes Rad zu besorgen. Inzwischen jetzt und möglichst bald werde ich wieder hier sein."

„Mache, daß Du fortkommst" — schrie der Herr, welcher die Museen und Prachtgebäude zum Teufel gewünscht hatte — „und kehre nicht ohne ein anderes Rad zu uns zurück!"

Der Bauer spannte mit der größten Seelenruhe ein Pferd ab, setzte sich darauf und trabte dem nächsten Dorfe zu.

„Dort auf der Wiese ist ein Teich, in welchem sich die Herren den Schmutz von den Kleidern waschen können!" — sagte die Bauerndirne, welche ganz reinlich aussah, indem sie bei dem Falle aus dem Wagen eine Pferdedecke mit sich gezogen und diese als Unterlage gehabt hatte.

„Wie kannst Du Dir einen so dummen Schatz anschaffen, Mädchen?" — sprach der Reisende, dessen wir zuerst gedacht haben, und den wir Gustav nennen wollen — „Wenn der Bursche nicht so dumm kutschirt hätte, so würden wir nicht ein Rad gebrochen haben und ungeworfen sein.

„Die Dummerjahne" — versetzte lachend das Mädchen — „werden meistentheils die besten Ehemänner, und deshalb ist Christian mein Bräutigam. Uebrigens ist an dem Zerbrechen des Rades und dem Umwerfen nicht mein Christian schuld, sondern der schreckliche Weg. Nun, wollen sich die Herren nicht die Kleider reinigen?"

„Allerdings," — sagte der Verwünscher der Museen und Prachtgebäude, welchen wir dem Leser als einen Doctor der Philosophie und ehemaligen Redacteur einer politischen Zeitschrift vorstellen, und ging auf den Teich zu, indem Gustav und das Mädchen ihm folgten.

Am Teiche angekommen, zogen die Herren ihre Röcke aus, welche das Mädchen abzuwaschen versprach, und beschäftigten sich damit, ihre Inexpressibeln in Integrum zu restituiren.

„Wenn das so fortgehen sollte," — sagte der Doctor zu Gustav — „so würde ich in diesem Leben schwerlich nach Asien und Afrika kommen."

„Bleibe im Lande und nähre Dich redlich." — versetzte Gustav — Haben sie keine Geliebte, welche zu Ihnen gesagt hat: „bleibe bei mir, Max?" Was wollen Sie arger Politiker unter den Barbaren, mit denen Sie sich nicht unterhalten können, Doctor?"

Digitized by Google

„Ich will kein Politiker mehr sein," — rief der Angeredete unwillig — „denn ich habe die Politik satt bis an die Ohren? Was hat mein Kämpfen für Freiheit und Licht meinen Mitbrüdern genützt? Nichts. Alles Kämpfen für diese erhabenen Gegenstände, alles Kämpfen für die höchsten Interessen der Menschheit ist fruchtlos gewesen. Es bleibt bei uns leider Alles beim Alten. Die regierenden Herren, welche die Macht in den Händen haben, werden unwillig keineswegs das einräumen, was die Völker begehren, und zu Revolutionen sind wir Deutsche nicht geschaffen. Die jetzige Lage unseres lieben Vaterlandes ist mir widerlich, und ich mag es nicht länger mitansehen, wie es in den Gauen zugeht, welche ich so schwärmerisch liebe. Welchen Deutschen hat die unlängst in den Zeitungen mitgetheilte Nachricht, daß in Homburg der Vertrag mit den Pächtern der dortigen Spielhölle bis zum Jahre 1871 prolongirt worden sei, nicht auf das höchste empört? Mein Entschluß, meine theueren deutschen Brüder und Europa zu verlassen, steht felsenfest, und ich gehe nach Asien und zu den Wilden Afrika's."

„Was," — schrie das Mädchen — „der Herr Doctor will unter die Wilden gehen, die keine Kleider tragen?"

„Kind," — sagte Gustav lachend — „der Doctor ist ein guter Wirth und will in Afrika sparen. Aber Du irrst Dich, Mädchen, wenn Du glaubst, daß alle wilden Menschen kleiderlos einhergehen. Da giebt es in der Mitte von Afrika ein wildes Volk, dessen König sich eine Leibgarde von dreißigtausend Weibern hält, welche mit so kostbaren Kleidern und blitzenden Helmen einherstolziren, wie unsere Garde du Corps. Je größer und korpulenter diese weiblichen Leibgardisten sind, desto höher ist der Rang, welchen dieselben in der Armee Seiner allergnädigsten afrikanischen Majestät einnehmen. In Europa wird bei der Besetzung der höheren Militärstellen nicht auf Größe und Corpulenz, sondern auf eine gehörige wissenschaftliche Bildung gesehen. Wenn Du als Compagnie-Chef nicht genaue Wissenschaft von dem Zustande Deiner Mannschaften hast und zum Beispiele nicht weißt, wieviel paar Beinkleider jeder Soldat Deiner Compagnie besitzt und in welcher Verfassung sich dieses wichtige Kleidungsstück befindet, sobald Dich bei einer Musterung Dein Oberst nach diesen erhabenen Dingen frägt, so wirst Du es in unserem Weltheile nie und nimmermehr bis zum Majore bringen."

„Es ist nicht hübsch von dem Herrn Könige in Afrika," — sprach das Mädchen verschämt — „daß sich derselbe weibliche Soldaten hält. Aber" — fügte sie gleich darauf lachend hinzu — „ich möchte diese Leibgarde gar zu gerne sehen! Wieviel Meilen ist Afrika von hier, Herr Doctor?"

„Afrika" — sagte der Doctor lächelnd — „ist sehr weit von Deiner Heimat, mein liebes Kind, und Dein Christian könnte mit seinen kleinen Pferdchen viele Monate fahren, ehe er das Land erreicht hätte, von welchem Dir der andere Herr erzählt hat. Ueberdies führt der Weg auch über eine Meerenge — — —"

„Ach, da kommt Christian ja schon!" — rief das Mädchen, den Doctor unterbrechend.

„Wie in aller Welt ist der Mensch so schnell zu dem neuen Rade gekommen?"

Es währte nicht lange, so befand sich Christian bei den Reisenden, deren Kleider sich nun wieder in dem besten Zustande befanden.

„Hinter dem nahen Gebüsche" — erzählte der Kutscher — „traf ich einen Stellmacher mit einem Wagen voll von Rädern und habe mir eines davon bis zu dem Dorfe geborgt, wohin ich die Herren bringen soll."

Bald war der Wagen fahrbar gemacht worden, und Christian lud die Herren ein, ihre Plätze wieder einzunehmen.

„Wann wird diese arme Provinz" — sagte der Doctor beim Einsteigen — „mit den nöthigen Chausseen versehen sein? Es ist ein wahrer Jammer, auf solchen Wegen zu reisen!"

„Wir können diesen Jammer schon ertragen," — bemerkte Gustav — „die wir solche Wege nur selten befahren. Aber wie steht es mit den Landbewohnern einer Gegend, in welcher es keine anderen Straßen giebt, als derartige? Wie sollen diese armen Leute ihr Getreide in die Städte transportiren, wenn sie mit ihren Wagen im Schmutze stecken bleiben? Eine Eisenbahn würde unserer Provinz von großem Nutzen sein; aber viel, viel nützlicher sind uns Chausseen, an denen wir leider einen sehr großen Mangel haben. Möchten unsere Machthaber in Erwägung ziehen, daß zuerst das utile kömmt und dann das dulce!"

Der Wagen fuhr fort, und wir können dem Leser die Versicherung geben, daß Christian die beiden Reisenden trotz des schaudervollsten Weges nicht mehr umgeworfen, sondern dieselben glücklich bis zu dem bezeichneten Dorfe gebracht hat.

VII.

„Kennen Sie Emanuel Geibel, Herr von Bärenburg?" — fragte die liebenswürdige Wittwe, Frau von Soldan, ihren Cotillontänzer, einen jungen Mann in glänzender Gardeuniform mit zwei Kreuzchen auf der Brust.

„Emanuel Geibel?" sprach der Gefragte überrascht — „Wer ist Emanuel Geibel, meine Gnädigste? Vielleicht der junge Assessor, welcher zu dem hiesigen Obergerichte versetzt worden ist?"

„Nein, Herr von Bärenburg," — antwortete die Dame lachend — „Emanuel Geibel ist — — —"

Da wurde der junge Mann von einer anderen Dame geholt, und Frau von Soldan ließ ihre Antwort unvollendet.

Ein Herr, welcher zwei Schritte hinter der jungen Wittwe stand, nahte sich jetzt derselben und sagte:

„Ich wundere mich keineswegs, meine Gnädigste, daß Ihr Tänzer unseren Dichter Emanuel Geibel nicht einmal dem Namen nach kennt. Schiller würde ihm vielleicht eben so unbekannt sein, wenn derselbe unser Zeitgenosse wäre. Die jungen Herren lesen außer den Zeitungen höchstens einen Roman von Paul de Kock, Dumas, der Bremer, der Pichler und Consorten. Für Poesie interessiren sich gegenwärtig nur die Damen und ein sehr kleiner Theil der Männerwelt. Giebt es doch gebildete Männer genug, welche wohl wissen, daß Geibel, Anastasius Grün, Lenau u. s. w. gefeierte deutsche Dichter sind, aber kaum ein Gedicht von Einem derselben gelesen haben!"

„Sie sind sehr galant gegen die Damen, Herr Graf", — sprach lachend Frau von Soldan — „indessen der Wahrheit die Ehre! Es giebt sehr viele junge Damen, welche

Digitized by Google

auf Bildung Anſpruch machen, aber hinſichtlich des gedachten Gegenſtandes eben ſo unwiſſend ſind, wie mein Tänzer, und die Lieutenants, Referendarien und Aſſeſſoren ihres Wohnortes viel beſſer kennen, als die deutſchen Dichter der Jetztzeit. Die liebſte Lectüre dieſer Damen ſind die Rangliſte, der Gothaer Hofkalender und allenfalls das Hofbuch.“

Die junge Frau hatte kaum geendet, als ihr Tänzer erſchien und mit triumphirendem Lächeln ſagte:

„Jetzt weiß ich, gnädigſte Frau, wer Emanuel Geibel iſt. Während des jetzigen Tanzes iſt es mir eingefallen, daß ich heute Vormittag bei einem Conditor in einer Zeitſchrift ein hübſches Gedicht von dieſem Manne geleſen habe. Emanuel Geibel wird alſo wohl ein Dichter ſein.“

„Bravo!“ — ſprach die Dame, indem ſie zuerſt den Grafen und dann ihren Tänzer lächelnd anſah. Dann fügte ſie ernſt hinzu:

„Ich rathe Ihnen, Herr von Bärenburg, ſich die Gedichte dieſes berühmten Dichters anzuſchaffen, und gebe Ihnen die Verſicherung, daß, wenn ſie meinem Rathe folgen, Sie dies nicht bereuen und bei dem Leſen der Geibel'ſchen Gedichte mehr Vergnügen empfinden werden, als bei dem Studium Ihres neuen Exercirreglements.“

VIII.

Die ſchöne und liebenswürdige Wittwe, Baronin Natalie von Balken, ſaß am offenen Fenſter ihres Boudoirs und ſchaute hinaus nach dem durch kein Wölkchen umſtorten Gebirge. Der weite Gebirgsrücken mit der Koppe und die maleriſchen Gefilde zwiſchen dem Gebirge und der Wohnung der Baronin gewährten einen bezaubernden Anblick. Da erſchien ein greiſer Diener in altmodiſcher Livree und meldete:

„Gnädige Frau Baronin, der Herr Rittmeiſter Baron von Müller wünſcht ſeine Aufwartung zu machen.“

Die junge Dame wurde blaß und ſagte nach kurzem Beſinnen:

„Es wird mir angenehm ſein, den Herrn Baron zu empfangen.“

Baron Müller, ein männlich ſchöner junger Mann, trat in das Zimmer und ſprach, indem er ſich tief verbeugte:

„Meine gnädigſte Baronin, ich habe erfahren, daß Sie morgen dieſen Badeort und vielleicht bald Europa verlaſſen werden, um ſich nach einem fernen Welttheile zu überſiedeln, und ich komme, um mich bei Ihnen ſelbſt zu erkundigen, ob die Nachricht gegründet iſt?“

„Sie haben die Wahrheit gehört,“ — nahm die Dame das Wort, indem ſie noch blaſſer ward, als vorher — „Ich will morgen dies Bad und in ſpäteſtens vier Wochen Europa verlaſſen, um mit meinem künftigen Gatten, dem frommen und ehrwürdigen Doctor Rutenberg nach Süd-Afrika zu gehen, wo ſich derſelbe dem mühe- und gefahrvollen, aber, ſo hoffen wir zu Gott, auch heilbringenden Geſchäfte der Bekehrung der Heiden widmen wird.“

„Alſo doch!“ — rief der junge Mann, indem er die Baronin mit vorwurfsvollen Blicken betrachtete, und fuhr dann fort: „Sie haben ein ſchnödes Spiel mit mir geſpielt, meine Gnädigſte. — Sie ließen mich glauben, daß Sie mich liebten, und wollen ſich nun mit einem Manne vermählen, welchen Sie nicht lieben und niemals lieben werden, mit einem Manne, welcher ein Heuchler iſt, und den nur nach Ihrem Gelde gelüſtet. Geben Sie ihm Ihr Vermögen, und der Pietiſt, welcher einer reinen Liebe nicht fähig iſt, wird abziehen ohne Sie.“

Die junge Wittwe ſetzte ſich auf das Sopha, indem ſie den Baron durch eine Handwegung einlud, Platz zu nehmen, und ſagte mit zitternder Stimme:

„Herr Baron, es betrübt mich, daß Sie den Mann angreifen, welcher ein wahrhaft frommer Chriſt und kein Heuchler iſt. Ich mag nun den Doctor Rutenberg lieben oder nicht, ſo bin ich ihm doch dadurch, daß er mich zu einer rechtgläubigen Chriſtin gemacht hat, zu unendlichem Danke verpflichtet worden, und eben aus Dankbarkeit habe ich ihm geſtern meine von ihm begehrte Hand zugeſagt. Ich weigerte mich anfangs, in ſein Begehren zu willigen, indem ich an Sie dachte, und bot ihm den größten Theil meines Vermögens zu dem gedachten Zwecke an; aber der fromme Mann ſchalt mich deshalb und meinte, daß ihm nur an meiner Perſon gelegen wäre, und daß er die Reiſe nach Afrika auch ohne meine Mittel machen könnte. Da verſprach ich ihm denn meine Hand, und ich werde als treue Gattin ihm folgen, wohin er geht, obgleich mein Herz blutet — —“

Die junge Dame hatte die letzten Worte mit der größten Anſtrengung geſprochen und ſank erſchöpft auf die Sophakiſſen, indem ſie die ſchönen Augen ſchloß. Der Baron griff ſchnell nach einem Flacon und war eben beſchäftigt, die Stirn und die Schläfen der ſchönen Frau mit kölniſchem Waſſer anzufeuchten, als ein langer, hagerer Mann mit geſcheiteltem Haare, ſchwarzer Kleidung und einem Quäkerhute in das Zimmer trat und mit feiner Stimme ärgerlich fragte:

„Was iſt hier geſchehen, Herr Rittmeiſter?“

„Wie Sie ſehen, Doctor Rutenberg,“ erwiederte der Gefragte — „iſt die Baronin ohnmächtig geworden. Sie erzählte mir von ihrem künftigen Schickſale.“

„So!“ — fließ der Doctor zornig heraus, ſagte aber ſogleich in ruhigem Tone: „Die Ohnmacht wird ſich geben, aber Brunnenwaſſer iſt beſſer, als kölniſches.“

Er klingelte, befahl, und der greiſe Diener brachte auf einem ſilbernen Präſentirteller ein Glas Waſſer. Der Doctor beſprengte damit das Geſicht der ſchönen Frau, und gleich darauf ſchlug die Baronin die Augen auf. Sie erſchrak heftig, als ſie den Doctor erblickte, aber dieſer that, als wenn er es nicht bemerkt hätte, und ſagte mit erheuchelter Freundlichkeit:

„Ich bin darüber entzückt, meine geliebte Freundin, daß die Ohnmacht vorüber iſt, und ſchlage vor, Nachmittags eine Fahrt nach Stohnsdorf zu machen. Der Aufenthalt in der ſchönen Natur wird meiner geliebten Freundin hoffentlich ſehr wohlthätig ſein. Vielleicht!“ — wandte er ſich ſchadenfroh an den Baron, hat der Rittmeiſter Baron von Müller die Gewogenheit, auch nach Stohnsdorf zu kommen.“

„Der Herr Doctor Rutenberg“ — ſagte ein hoher, ſtattlicher Herr, welcher ſeit wenigen Augenblicken in der Thür ſtand, ohne von den Anweſenden im Zimmer bemerkt worden zu ſein — „kann ſich zu der von ihm vorgeſchlagenen Fahrt nach Stohnsdorf eine andere Geſellſchaft ſuchen, als dieſe.“

Digitized by Google

„Bruder!“ — rief die Baronin und stürzte dem Fremden entgegen, welcher sie in seinen Armen auffing.

Der große Herr küßte zärtlich seine Schwester und wandte sich dann an den Doctor mit den Worten:

„Kennen Sie mich, Niederträchtiger? Erinnern Sie sich mich gesehen zu haben, als Sie, der schändlichsten Verbrechen angeklagt, vor dem Geschwornengerichte standen? Wenn Sie aus Mangel an Beweisen nach freigesprochen wurden, so wird die Nemesis Sie doch schon einmal erreichen. Eure Rolle, Ihr Jesuiten, ist hoffentlich bald ausgespielt. Hier ist sie's. Marsch, entfernen Sie sich!“

Der vermeintliche protestantische Jesuit, der nun als ein wirklicher Jesuit entlarvt worden war, rannte zähneknirschend aus dem Zimmer.

„O wie glücklich bin ich,“ — rief die Baronnin, — „daß Du gekommen bist und mich errettet hast!“

„Ach, Baron Müller!“ — sprach der große Herr, „Entschuldigen Sie, daß ich Sie erst jetzt begrüße.“

„Mein theurer Herr Graf,“ — versetzte der Baron und drückte herzlich die dargereichte Rechte des Grafen — „seien Sie tausendmal willkommen!“

„Können Sie mir vergeben, Baron?“ — fragte die schöne Frau mit seligem Lächeln.

„Ich bin glücklich, überglücklich, meine hochverehrte Baronin.“ — sagte der junge Mann und drückte die kleine Hand seiner Natalie inbrünstig an seine Lippen.

IX.

„Schwager, fahre, was die Pferde laufen können!“ — rief der pensionirte Präsident v. Geckenstein, ein alter Mann mit einer sehr modischen Perrücke und einem Antlitze, welches von Falten durchzogen, einer holländischen Landschaft nicht unähnlich war, dem vor ihm sitzenden Postillon zu — „Du sollst nicht ein Biergeld erhalten, Schwager, nein, ein Champagnergeld!“

„Gnädiger Herr,“ — beantwortete des Präsidenten Kammerdiener, welcher neben dem Postillon saß, diesen Zuruf — „die Pferde laufen, als wenn jeder ihrer Füße eine Locomotive wäre.“

Der Präsident zog aus der Brusttasche einen Brief, welcher ganz zerknittert war und deshalb schon verschiedene Male gelesen worden sein mochte, und las die folgenden Zeilen:

„Bruder Präsident!

Ich bin in einer martialischen Extase; denn ich komme eben von der himmlischen Jenny, dieser entzückenden und beseligenden Nachtigall aus dem Norden, welche nicht allein von Männern reiferen Alters, wie wir sind, umlagert wird, sondern auch sogar von dummen Jungen, welche kaum das vierzigste Jahr zurückgelegt haben. Wie ich aus sicherer Quelle weiß, geht Jenny in diesen Tagen nach Petersburg und berührt auf diesem Wege die Hauptstadt Deiner vaterländischen Provinz. Indem ich nicht verfehle, Dich hiervon zu benachrichtigen, mache ich Dir schließlich noch die Mittheilung, daß, wie ich vor kurzem in Erfahrung gebracht habe, Deine neue Gutsnachbarin die Tochter eines Handwerkers aus einer kleinen norddeutschen Stadt ist. Mit den alten Dir bekannten Gesinnungen, mein vielgeliebter Bruder Präsident, verharre ich als

Dein

ganz ergebener Freund und Diener

Justus von Donner, Generalmajor a. D.“

„O meine Jenny!“ — rief der Präsident, nachdem er den Brief gelesen hatte.

„Gnädiger Herr,“ — sagte der Kammerdiener und blickte nach seinem Herrn, dessen Schulkamerad er vor vielen Decennien in Quarta eines Gymnasiums gewesen war — „bricht das Jennyfieber wieder bei Ihnen aus? Ich glaubte schon, daß Sie von dieser Krankheit, welche Sie sich einst aus der Residenz mitbrachten, wiederhergestellt wären, seitdem Sie die Bekanntschaft unserer neuen Gutsnachbarin, der jungen Generalswittwe, gemacht haben.“

„Unsere Nachbarin, die Generalswittwe, ist eine Handwerkerstochter,“ — sagte der Präsident, indem sein Gesicht die größte Geringschätzung ausdrückte — „und ich will nichts mehr von der Person wissen.“

„Aber wessen Tochter ist Jenny?“ — meinte der Bediente, — „doch die wollen Sie freilich nicht heirathen.“

Der Präsident nahm keine Notiz von dieser Bemerkung und ermunterte den Postillon von neuem zu schnellerem Fahren — „liebster Schwager,“ — rief der Alte — „fahr nur noch ein bischen schneller, und ich will Dich königlich, kaiserlich, rothschildisch belohnen!“

„Gnädiger Herr Präsident,“ — versetzte der Postillon, — „wir können ja schon den Schloßthurm sehen.“

„Ja, wahrhaftig!“ — schrie der alte Herr, nachdem er durch seine Doppellorgnette ausgeschaut hatte.

„Bald“ — dachte er, — „bin ich in den Mauern der Hauptstadt und liege zu den Füßen meiner angebeteten Jenny. Doch ich muß mich etwas adonisiren, bevor ich mich dem großstädtischen Publikum zeige.“

Der Präsident nahm einen Spiegel, welcher neben ihm lag, und indem er hineinblickte, rieb er seine runzeligen Wangen, um das Gelbe seines Teints in Röthe zu verwandeln.

„Das hilft nichts,“ — sprach er für sich — „und ich muß mich auf eine andere Weise zu instauriren suchen.“

Dabei zog er eine Champagnerflasche und einen silbernen Becher aus einer Wagentasche und sagte zu seinem Diener: „Lieber Heinrich, sei so gut und öffne mir die Flasche.“

„Der gnädige Herr“ — versetzte der Diener, indem er dem Präsidenten die Flasche abnahm — „wird sich noch zu Tode champagnern. Die Kartoffeln sind krank, wie im vorigen Jahre, und die Leute auf unseren Gütern werden wieder hungern müssen. Der gnädige Herr schenkt unserem armen Volke zwar von Zeit zu Zeit kleine Summen; aber diese Lappalien verschlagen leider nichts. Der gnädige Herr sollte lieber ökonomischer leben, um mehr für unsere hülfsbedürftigen Bauern thun zu können.“

„Bekümmere Dich um Deine Angelegenheiten, Heinrich,“ — sprach der Präsident unwillig, indem er den unterdeß vollgeschenkten Becher auf einen Zug leerte — „und nicht um die meinigen, welche Dich nichts angehen.“

Digitized by Google

„Judicia sunt libera," — bemerkte der ehemalige Quartaner, welcher die Gewohnheit hatte, mit lateinischen Floskeln zu renommiren, welche aber meistentheils so unpassend gewählt wurden, wie die Themata zu den Universitätsreden an den Geburtstagen der Potentaten. Muß man nicht lachen, wenn ein gelehrter Professor am Wiegenfeste seines allergnädigsten Königs eine lateinische Rede über den Gebrauch der griechischen Conjunction ἐάν oder des Optativs hält und vielleicht noch dazu in Gegenwart von alten Stabsoffizieren und Generalen, welche das bischen Latein, welches sie einstmals gewußt, längst ausgeschwitzt haben? Freilich der Optativ ist fast unser einziges Thema in Deutschland. Ob derselbe wohl einmal dem Imperativ wird weichen müssen? Doch wir fahren fort in unserer Reiseskizze.

„Lieber Heinrich," — hat der Präsident seinen Bedienten, — „gieße mir gefälligst noch ein Glas ein und leere den Rest der Flasche mit unserem Postillon."

Schmunzelnd füllte der Bediente zum zweiten Male den Becher, welchen sein Herr abermals auf einen Zug austrank. Während die Beiden auf dem Bocke mit der Vertilgung des Champagnerrestes beschäftigt waren, schaute der Präsident wieder in den Spiegel und bemerkte zu seiner großen Freude, daß sich seine Wangen bedeutend geröthet hatten.

„O nun," — dachte er entzückt, — „kann ich dreist vor die reizende Jenny treten!"

Bald war die Hauptstadt erreicht, der Wagen fuhr raselnd durch die Straßen, und die Equipage hielt vor einem der ersten Gasthöfe des Ortes.

Mehre Kellner und selbst der Oberkellner stürzten an den wohlbekannten Wagen, um dem Präsidenten beim Aussteigen behülflich zu sein.

„Herr Präsident," — sprach der Oberkellner, — „so eben ist durch ein Stafette dieser Brief aus der Residenz angekommen, welchen ich Ihr Ehre habe Ihnen zu überreichen."

Der alte Herr nahm das Schreiben hastig aus der Hand des Oberkellners und erbrach dasselbe sofort, nachdem er auf der Adresse zu seinem größten Schrecke die Hand seines Freundes, des Generalmajors v. Donner erkannt hatte.

Der Brief enthielt weiter nichts, als die wenigen Worte:

„Bruder Präsident!

Jenny reist nicht nach Petersburg, sondern geht direkt nach ihrem Vaterlande. Ich bin Deinethalben untröstlich darüber. Ewig

Dein

ganz ergebener Freund und Diener

Justus von Donner, Generalmajor a. D."

„O Himmel!" — schrie der Präsident und sank besinnungslos in die Arme der Kellner, welche ihn in das Hotel trugen, indem sie sich gegen einander bedauernd darüber äußerten, daß dem alten Herrn ein großes Unglück widerfahren sei, während Heinrich ihre Reden mit ironischem Lächeln anhörte.

Wir können dem Leser die tröstende Nachricht mittheilen, daß der Präsident nach einiger Zeit wieder zu sich gekommen und nach seinen Gütern zurückgereist ist, zwar mit wehmüthigen Gefühlen, aber in der besten körperlichen Verfassung.

Die Todtenuhr.

Eine Sage des siebzehnten Jahrhunderts.

Von

Olaf.

In der Hafenstadt Norköping in Schweden steht ein uralter Dom, ausgezeichnet durch seinen Umfang und seine Höhe und ehrwürdig durch sein graues Alterthum. Er ist noch heute die beste Zierde der übrigens ärmlich gebauten Stadt; aber er ist es früher gewiß noch mehr gewesen, als er noch in seiner ursprünglichen Gestalt und Schönheit, mit seinen beiden in die Wolken aufstrebenden, gleichmäßig erbauten Thürmen prangte. Von diesen aber stürzte vor etwa hundert Jahren der eine, durch Zeit und Witterung erschüttert, ein, und der andere steht nun einsam da, gleichsam trauernd über den Verlust seines Zwillingsbruders.

An den Einsturz jenes Thurmes knüpft sich eine Sage, die sich von der Urältermutter bis auf die heutige Generation des Städtchens getreu fortgepflanzt hat. Aber nicht bloß der Ammenmund ist die Quelle der Sage, sondern selbst die Magistratsakten des Städtchens enthalten einzelne Data für die Wahrheit derselben. So geht aus diesen hervor, daß die beiden Thürme des Doms aus früher Zeit her immer jeder durch einen Thürmer aus der mit dieser Stelle erblich belehnten Familie der Dake bewohnt worden und durch einen hölzernen Gang mit einander verbunden gewesen waren; daß ferner auf dem einen, später eingestürzten Thurme eine Uhr, ein Meisterwerk aus alter Zeit befindlich gewesen, die aber seit lange schon unbrauchbar geworden, ohne daß irgend ein Kunstverständiger in ihrem übrigens meisterhaften Getriebe die Ursach ihres Stillestandes habe entdecken können; und daß endlich am 7. Jan. im Jahre 1685 der Thurm eingestürzt sei und die Uhr und seine letzten Bewohner unter seinem Schutte begraben habe; daß aber auch Tags darauf der Bewohner des andern Thurmes, der alte Nils Dake, der durch jenes schreckliche Ereigniß seinen einzigen Sohn verloren, und der letzte Thürmer aus der Familie der Dake gewesen, verschieden, und seitdem die Stelle anderweit verliehen worden sei.

Das sagen die Magistrats-Akten, aber die Sage verknüpft die einzelnen Thatsachen zu einem grauenvollen Ganzen, und wenn gleich darin die Phantasie nur ihr leichtes Gebäude aufgeführt hat auf dem Granitgrunde der Geschichte, so lebt sie doch einmal im Munde des Volkes als dessen unveräußerliches Eigenthum und hat ihre Wurzeln so geschlagen, daß Wahrheit und Dichtung sich wohl kaum noch unterscheiden lassen.

Es war am heiligen Sylvester-Abende des Jahres 1684, wo der Thürmer des Doms zu Norköping, der alte Nils Dake, in seinem einsamen Thurmstübchen bei der Lampe saß und seiner lieblichen, kaum aufgeblühten Tochter Ola anscheinend aufmerksam zuhörte, die ihm aus einer alten Chronik die Ereignisse früherer Zeiten vorlesen mußte. Die Kleine schien aber keine besondre Freude an dieser Unterhaltung zu haben; denn sie hielt oft lange inne, als erwarte sie endlich die Erlaubniß vom Vater, aufzuhören. Aber der Alte winkte jedesmal ruhig, fortzufahren, und sie hob dann mit einem tiefen Seufzer ihren Vortrag von Neuem an. Endlich aber mochte ihr kindlicher Gehor-

Digitized by Google

sam der Ungeduld unterliegen, und als nach einer neuen Pause der Vater wieder den schrecklichen Wink zur Fortsetzung gab, begann ste zu remonstriren:

„Lieber Vater, hat ste, warum soll ich Euch heut das zum hundertsten Male vorlesen, was Ihr schon längst auswendig wißt, so gut wie ich?“

„Kind,“ entgegnete der Alte, „Du weißt nicht, weshalb Du heut grade lesen mußt! fang einen neuen Abschnitt an; aber lies nur; denn die Stunden schleichen, als wären ste länger geworden. O wäre dieser Abend erst hin!“ —

„Vater, fragte Ola besorgt entgegen, „was ist Euch heut? ich sah wohl, wie andre Gedanken Euch beschäftigten, als ich las, und Ihr nur mit Mühe mir zuhörtet.“ —

„Wohl,“ unterbrach ste Nils Dake, „wohl magst Du Recht haben, Kind, aber was mich heute drückt, was heut meine alten Glieder zittern macht, das ist nicht für Dich, Ola, — drum lies nur, lies. —“

„Nein,“ sagte Ola, „nein Vater, nicht mehr lesen; hören mögt Ihr doch nicht mehr, sagt mir lieber, was Euch beunruhigt, — oder soll ich den Erik rufen? der wird Euch trösten.“ —

„Den Erik?“ fragte Nils, und sein Auge haftete forschend auf der erröthenden Tochter, „den Erik? warum soll der kommen? Ola, hast Du Gefallen an ihm gefunden?“

„Ach, nicht doch! Vater,“ betheuerte Ola, ohne ihre Verlegenheit verbergen zu können; „wie soll' ich das! er ist mir ganz gleichgültig, — ja, nein, fremd wollte ich sagen. Ich habe ja auch noch gar nicht mit ihm gesprochen, als wenn er hier bei Euch war, und einmal auf der Thurmtreppe, wie ich vom Gottesdienste kam, und dann, wie ich neulich die Glocken anschlagen mußte, da rief er mir von drüben einen Gruß zu; aber sonst — nein gewiß nicht, Vater.“ —

Hier verstummte ste; denn ste sah, wie die Blicke ihres Vaters immer finsterer geworden waren, und fühlte, daß ste ihr Geheimniß, statt es zu verhüllen, nur noch mehr verrathen hatte in ihrer Verlegenheit.

Der Alte aber drohte ihr zu: „Ola hat mich vergessen, Ola ist nicht mehr mein, ste hat ihre Liebe getheilt, zwischen ihrem Vater und einem fremden Mann!“ — Tief seufzte er auf und klagte dann weiter: „So ist auch das letzte Gut verloren, die Liebe der Tochter, und der alte Nils Dake hat nun nichts mehr auf der Welt! Nun wird die Uhr wohl heut schlagen, und in Gottes Namen seis? der letzte Thürmer aus der Familie der Dake legt sich dann schlafen, und ihr Geschäft ist dann vollendet! — Erwitha, das Schicksal rächt Dich! so wie Du einsam hast Dein Leben vertrauern müssen, so steht Nils jetzt auch allein!“ —

Während der letzten Worte war seine Stimme lauter geworden; er hatte sich kräftig aufgerichtet und trat mit festem Schritte vor die Wanduhr, die mit gleichgültigem Pendelschlage sein Gespräch begleitet hatte.

„Noch eine Stunde!“ sagte er gefaßt. Da stürzte Ola, bei der die peinigende Verlegenheit dem heftigsten Schmerze über des Vaters Klage gewichen war, jammernd auf ihn zu; ste schlang ihre Arme um seinen Hals: „Nein Vater, nein,“ rief ste, „ich bleibe Euch, Ola gehört Euch allein, und nichts soll ste von Euch losreißen können. Aber Ihr müßt auch nicht schlafen gehn, nicht Eure Tochter verlassen! Kann doch das Schiff nicht ohne Steuermann segeln auf der weiten See, es muß zerschellen; wie möchte Ola allein leben können unter den bösen Menschen, auch ste müßte untergehn, wie ein schwaches Boot auf dem stürmischen Meere.

Unwillkürlich hatte der Alte seinen Arm um Ola's Haupt geschlungen, und schnell besänftigt drückte er es an sich und fragte mit väterlicher Zärtlichkeit:

„Und hat meine Tochter mir nie etwas verheimlicht, ist in ihrem Herzen keine Falte, die dem Vater etwas verbergen könnte?“

„Nein Vater,“ entgegnete Ola beruhigt, und vor ihrem treuen Blicke schwand jeder Zweifel aus dem Herzen des Vaters, „nein, Ola's Liebe ist Euer ungetheilt; und ist mir auch der Erik nicht zuwider, seines treuen und bescheidenen Wesens halber, so hat er drum noch keinen Platz in meinem Herzen. — Aber sagt Vater,“ fuhr ste schnell abbrechend fort, „was riefet ihr vorhin für einen Namen, Erwitha, und warum riefet ihr den?“

Eine kurze Weile schwieg der Alte stumm, dann faßte er plötzlich Ola und sagte: „Komm Ola, Du sollst es wissen, Alles! Wer weiß, wie bald mir die Uhr schlägt, und ich möchte nicht gern mit dem Geheimniß zu Grabe gehn!“

Folgsam setzte sich Ola dem Vater zur Seite, und dieser mit Mühe die innere Bewegung bekämpfend begann:

„Bevor ich Deine nun schon lange verstorbene Mutter kennen lernte, hatte ich schon ein andres Mädchen, Erwitha Börne geliebt. Ich habe später wohl manchmal gewünscht, ich möchte ste nie gesehen haben, weil ich mir ihr unglückliches Ende als Schuld vorwarf. Sie war vornehmen Standes und wohnte bei einer alten Verwandten, ihrer einzigen, hier in der Stadt; denn ste war elternlos, und ich durfte ste so häufig besuchen, als meine Geschäfte es erlaubten. So mochte ich wohl ein Jahr lang glücklich gelebt haben, da trat der Dämon der Sünde zwischen uns, und zerstörte unser Glück. Ich war mit Erwitha vertraut geworden, zu vertraut — —

Der Alte seufzte hier tief auf und fuhr dann fort:

„Seitdem war alles vorbei. Erwitha war am andern Tage verschwunden, und ich habe ste nie wieder gesehen, auch nie wieder von ihr gehört. Wenn ste sich nicht selbst ein frühes Ende gesetzt hat, so hat ste gewiß ihr Leben in einem Kloster einsam vertrauert.“

Hier schwieg der Vater, und Ola sah noch immer regungslos vor sich hin und wagte nicht den Vater anzublicken. Endlich gewann ste Muth zum Sprechen:

„Die arme Erwitha!“ sagte ste, „man hat ste gewiß gefangen gehalten. Aber was ist denn das, Vater, mit der Uhr, von der Ihr häufig sprecht, die da schlagen soll? Ich habe Euch oft schon darnach gefragt, aber Ihr habt's nie sagen wollen. Ich sei noch zu jung, meintet Ihr, aber nun darf ichs doch wissen!“

„Wohl, Kind, auch das sollst Du wissen,“ erwiderte der Alte; „und schlägt die Uhr noch heut, magst Du nur das Sterbehemd fertigen für mich, und der Tischler das Maaß zu meinem Sarge nehmen.

„Du kennst die Uhr auf dem anderen Thurme, die unbrauchbar ist und still steht. Zwar schlägt sie auch jetzt noch, aber Du hast ste wohl noch nicht gehört. Als ste zum letzten Male schlug, war es, wo Dein älterer Bruder starb. Regelmäßig schlägt ste schon seit mehreren Jahrhunderten nicht mehr, und der Grund ihres Stillestandes ist ein schauervolles Räthsel, zu dessen Auflösung der menschliche Geist nicht zureicht. Einer unserer Urväter, Swend Dake, der

Digitized by Google

auch, so wie alle, Thürmer an diesem Dome gewesen, soll einst, so heißt es, einen verbrecherischen Gebrauch von ihr gemacht haben. Als die Stadt von dänischen Schiffen belagert gewesen, hat er sich in ein Einverständniß mit den Feinden eingelassen. Diese hatten beschlossen, in der 12ten Stunde der Nacht die Stadt mit Sturm zu nehmen; allein da die Städter von diesem Plane Kenntniß erhalten, so hatten sie sich zu sichern gesucht; und hätte der Swend nicht den gräulichen Verrath begangen, so wäre damals ein entsetzliches Unglück von der Stadt abgehalten worden. Aber der Swend, um die Städter zu täuschen und den Plan der Feinde zu begünstigen, hatte die Uhr, die damals einzige Stadtuhr war, um eine Stunde zurückgehalten, so daß der Sturm begonnen und vollendet war, ehe die unglücklichen Städter es ahnten. Die ganze Stadt wurde geplündert und niedergebrannt, und nur der Dom blieb stehen. Doch der Verräther Swend entging auch nicht dem verdienten Lohn. Er ward gerichtet, aber nicht dies allein war seine Strafe, sondern noch eine andre viel schrecklichere ward ihm auferlegt von dem höhern Richter. Die Uhr steht seit jenem Ereigniß still, und Niemand vermag in ihrem meisterhaften Räderwerke den Grund davon zu entdecken. Aber wenn ein Dake, ein Nachkömmling des alten Swend sterben soll, dann schlägt sie, und zwar zuerst am Sylvesterabende, und zeigt das Todesjahr an, dann am Todestage, und die Stunde. Und in diesen Fällen muß der alte Verräther Swend sein Geschäft wie im Leben verrichten, er muß Nachts hintreten, und sie aufziehen und dies Amt muß er so lange verrichten, als ein Dake auf diesem Thurme noch lebt. Mein Vater hat ihn einst gesehen in der Sylvesternacht, wie er die Uhr schlagen ließ, sie kündigte sein Todesjahr an, und bald darauf schlug sie ihm auch die Todesstunde."

„Heut ist wieder Sylvesterabend, Ola, und schlägt sie heut, so gilt es mir, dem letzten Thürmer Dake, und der alte Swend wird dann bald Ruhe haben."

Erschöpft schwieg der Alte, und Ola faß einem Wachsbilde ähnlich da; denn das Grauen hatte ihr das Blut gefrieren lassen.

„Lege dich jetzt zur Ruhe, meine Tochter," befahl nun der Vater, „ich will die letzte Zeit allein sein."

Gern hätte Ola widersprochen, allein der Ton in dem dies gesagt wurde, war so bestimmt, daß sie wohl fühlte, eine Weigerung würde nichts fruchten. Zögernd schlich sie von dannen, und der alte Thürmer stand nun allein in seinem Zimmer und erwartete mit innerem Beben die 12. Stunde.

Wieder trat er vor die Uhr; noch eine Minute! — da begann diese ihre 12 Schläge! — —

Nils zählte unwillkürlich, und als sie ausgeschlagen, stand er mit bebenden Gliedern und horchte — sein Haar sträubte sich — es erklangen drei fürchterliche Töne von außenher — die Todtenuhr hatte geschlagen, und der Thürmer, wie wenn ein Todesstreich ihn getroffen, sank bewußtlos zur Erde.

Am Morgen des Neujahrstages stand der junge Erik, der neue Adjunkt des alten Thürmer Nils Dake, in seinem Thurmstübchen am Fenster, das von der Morgensonne vergoldet schimmerte. Er schaute auf die unter ihm liegende, heut fröhlich bewegte Stadt, und die Freude, die er da gewahrte, fand ein wohlklingendes Echo in seiner eignen Brust. Hatte er doch in der vergangenen Nacht endlich Kraft zu seinem Entschlusse gefunden, der so lange nicht in ihm hatte zur Reife kommen können.

Erik war der Sohn der alten Mutter Sigrid, die in der Vorstadt von Korköping unweit des Hafens ein kleines Häuschen bewohnte und nur unter diesem Namen bekannt war, ohne daß jemand wußte, von woher sie eigentlich gebürtig und wodurch sie sich nähre. Zwar wurde sie häufig, ihrer trefflichen Kräuterkunde halber, zu Schwerkranken gerufen, wo sie auch nie ihren Rath und Beistand versagte; allein da sie dergleichen Dienste stets unentgeltlich leistete, so konnte dies nicht ihr Erwerbsweg sein. Dagegen munkelte man hie und da, sie sei eigentlich nicht das, was sie scheine, sondern aus einem bessern Stande entsprossen, und lebe hier, aus einem unbekannten Grunde, in vorsätzlicher Abgeschiedenheit.

Ihr Sohn Erik war, wie gesagt, seit kurzer Zeit dem alten Thürmer Nils Dake, wegen dessen immer zunehmender Schwäche, als Gehülfe beigegeben worden, und er hatte sich in seinem neuen hohen Amte in den wenigen Wochen schon eingebürgert. Dazu hatte die kleine Ola vielleicht das Meiste beigetragen; denn heute wollte er zu seinem Principale gehen, und um die Hand seiner Tochter feierlich anhalten. In dieser Absicht hatte er sein Festkleid angelegt, war hinübergegangen zu dem von Ersterem bewohnten Thurme und stand schon vor der Wohnthüre, nur noch einmal die wohlgesetzte Rede recitirend, — da stürzte auf einmal Ola aus derselben hervor der Thurmtreppe zu. Erschrocken trat Erik zurück, aber er faßte die Eilende, die ihn kaum bemerkt, bei der Hand.

„Wohin wollt Ihr so eilig, Ola?" fragte er, „hat ein Unglück den Vater oder Euch getroffen?"

„Ach seid ihr's doch, Erik," sagte Ola ängstlich, „aber laßt mich, der Vater ist schwer krank geworden seit gestern Abend, und da muß ich einen Arzt herbeirufen."

„O, da vertraut Euch mir," erwiderte Erik, der nun wohl sah, daß sein Plan für heut vereitelt sei, „ich rufe meine Mutter, die alte Sigrid, Ihr kennt sie wohl, die wird schon helfen, wenn Hülfe möglich; denn sie ist sehr erfahren in der Heilkunde."

„Zu der eben wollt' ich," entgegnete Ola, „und da mögt ihr mich begleiten, damit sie gleich komme."

„Ja, Ola, ich gehe mit Euch," bat Erik darauf, „aber hört erst ein Wort von mir. Ich war eben auf dem Wege zu Eurem Vater. Ich wollte ihm meinen Glückwunsch darbringen zum neu begonnenen Jahre, und wollt' ihm zugleich eine Bitte vortragen, nämlich die, ob er mich nicht — zum Sohne annehmen — und mir die Hand seiner Tochter geben wolle!"

— Hier verstummte er; denn die Verlegenheit schloß ihm den Mund, und wie mit Blut übergossen stand Ola da über den unerwarteten Antrag. Endlich fuhr Erik, sich sammelnd fort:

„Da ich nun eben höre, daß Euer Vater krank ist, und ich ihm doch nicht das sagen könnte, so wollte ich Euch wenigstens fragen, Ola, was Ihr dazu sagt? ob ich hoffen darf, bei Euch eine freundliche, gewünschte Antwort zu hören, oder ob Ihr mir ein Körbchen flechten wollt?"

Digitized by Google

Er hatte während dieſer Worte noch ihre Hand gehalten; aber Ola ſtand wie zuvor regungslos, mit geſenkten Blicken da, unfähig ein Wort zu erwiedern. Da zog ſie Erik, ermuthigt durch Ihr Erröthen und ihr Schweigen, näher an ſich, er legte ſeinen Arm um ihren ſchlanken Körper, und mit der Hand ihr Köpfchen hebend, fragte er noch einmal mit Liebesblicken:

„Ola, ſoll ich mit dem Vater reden, wenn er wieder geneſen? und wird mich Ola nicht zurückweiſen?“

Da ſchlug Ola ihre Augen auf, ſchaute ihn wie verwundert an und ſagte:

„Ich, zurückweiſen — ?“

aber in dem Bewußtſein, ihr Geheimniß nun ganz verrathen zu haben, noch mehr erröthend, verlor ſie alle Beſinnung, und ehe ſie es verhindern konnte, brannten Eriks Lippen auf den ihren und beſiegelten den neugeſchloſſenen Bund mit der ganzen Gluth der erſten Liebe.

Schnell aber ermannte ſich Ola, und gedenk ihres kranken Vater's, wand ſie ſich los aus Erik's Armen, und eilte flüchtig die Treppe hinab. Erik eilte ihr nach, er ergriff ihren Arm, ſie duldete es, und gemeinſam gingen beide dem Häuschen der alten Mutter Sigrid zu. —

Sie trafen ſie beſchäftigt beim Sondern von Kräutern. Freundlich trat ſie dem Sohne entgegen und hieß ihn willkommen, und verwundert ſchaute ſie auf Ola, gleichſam fragend. Als aber Erik ihr Ola als die Tochter des alten Nils Dake, der jetzt krank ſei und ihre Hülfe verlange, genannt hatte, da faßte ſie Ola mit einem Blicke, aus dem nicht recht zu entnehmen war, ob Zorn oder Liebe darin funkele. Schnell erklärte ſie ſich bereit zu folgen, und bald ſtand ſie, unterſtützt von ihrem begleitenden Sohn mit Beiden in der Wohnung des alten Thürmers.

Dieſer war die ganze Nacht und den Morgen über vom heißeſten Fieber geſchüttelt worden, und noch bewegten ihn die heftigſten Phantaſien.

„Wen bringſt Du mir da, Ola?“ fragte Nils, „was ſollen mir die Quackſalber? mich rettet keine menſchliche Kunſt, die Uhr iſt klüger, denn alle Aerzte!“ —

„Gott!“ ſeufzte Ola, „die Uhr, hat ſie geſchlagen? dann iſt Alles vorbei!“ —

Die alte Sigrid aber trat zum Bette. Sie ſah mit einem ſonderbaren Blicke auf den kranken Nils hernieder; Wehmuth ſprach ſich in ihren Zügen aus, und eine ſchnell wieder zerdrückte Thräne ſchwamm in ihrem alten Auge.

Sie fühlte ſeinen Puls und ſchüttelte ihr greiſes Haupt. „Ich werde Euch einen kühlenden Trank bereiten,“ ſagte ſie zu Ola, „den gebt dem kranken Vater ein; und ſobald das Fieber nachgelaſſen, und ſein Bewußtſein zurückgekehrt, ſo ruft mich herbei; denn ich habe mit ihm noch zu reden, ich habe ihm noch Manches zu ſagen, was ſeine Sterbeſtunde erheitern würde, wenn ſein Ende nahe ſein ſollte.“

Und ſie ſchritt, geſtützt von Erik, der im Fortgehn noch der jammernden Ola einen Troſtblick zuwarf, hinaus.

Am Abend des heiligen Dreikönigstages lag der alte Nils Dake noch immer in ſeinem Bette. Da war zum erſten Male das Fieber um etwas gewichen, und Bewußtſein war in ſeinen kranken Geiſt zurückgekehrt.

Seine durch endloſes Wachen erſchöpfte Tochter war auf dem Lehnſtuhle entſchlummert.

„Armes Kind“ ſagte er, „wenn die Uhr zum zweiten Male geſchlagen hat, biſt du eine Waiſe.“

Durch dieſe Worte, halb laut geſprochen, erwachte Ola; ſie ſah, daß der Vater ruhiger war, als ſonſt, und zum erſten Male kehrte wieder Troſt und Beruhigung ein in ihr ſeit lange blutendes Herz. Sie ſchöpfte nun wieder neue Hoffnung. Wenn der Trank anſchlägt, hatte die alte Sigrid geſagt, und das Fieber weicht, iſt Rettung möglich. In ihrer lebhaften Freude war jetzt alles Leiden vergeſſen; ſie theilte dem Vater, was ſie ausgeſtanden um ihn, mit; ſie erzählte mit einiger Verlegenheit, wie an jenem Morgen der junge Erik gekommen, was er gewollt, und welchen Antrag er ihr gemacht; ferner, daß die alte Mutter Sigrid hier geweſen, und was dieſe geſagt, und daß ſie habe wiederkommen wollen, um ihn zu ſprechen.

Verwundert hatte der kranke Vater zugehört.

„Das ſind ja wunderliche Dinge,“ ſagte er; „ſo hat der alte Nils doch 'recht gehabt, daß Erik dir nicht ganz fremd geweſen. Nun, in Gottes Namen! möge er dir dereinſt, wenn ich heimgegangen, ein rechter Beſchützer ſein, und du an ſeiner Seite ein beſſeres Loos finden, als dein alter Vater dir gewähren konnte. Aber was wollte denn die alte Sigrid? Kennt ſie mich auch, weiß auch ſie etwa um mein Unglück? geh Morgen zu ihr, Ola, und rufe ſie; ich bin doch neugierig, zu wiſſen was ſie mir jetzt noch, nahe meinem Ende, Wichtiges zu verkünden hätte!“

Still weinend hatte wiederum Ola den traurigen Worten des Vaters gehorcht, und ſie unterbrach ihn jetzt:

„Nein, Vater, Ihr werdet jetzt wieder geneſen, gewiß! Ihr müßt erſt noch den Kummer Eures Lebens vergeſſen lernen im Kreiſe Eurer glücklichen Kinder. Und was Euch die alte Sigrid ſagen will, iſt gewiß was Gutes; denn ſie ſah Euch ſo freundlich an.“ —

„Gut, Kind,“ erwiederte der Alte, „aber jetzt laß mich, ich will verſuchen zu ſchlafen.“

Er wandte ſich zur Seite, und bald verkündete ſein ruhiger Athemzug, daß ſein Wunſch erfüllt.

Da glaubte Ola die Gelegenheit benutzen und auf einen Augenblick ihr mit Schmerz und Freude gepreßtes Herz durch Mittheilung erleichtern zu dürfen. Sie ſchlüpfte hinaus, den wohlbekannten Gang zum andern Thurme entlang, und ſtand bald vor der Thüre zu Erik's Zimmer. Ihr Herz klopfte in froher Erwartung deſſen, was Erik zu der Nachricht über des Vaters Geneſung und ſeiner Einwilligung in ihre Verbindung ſagen würde. Leiſe öffnete ſie die Thür, und froh überraſcht trat Erik ihr entgegen. Er fragte, wie der Vater ſich befinde, und wie ſie ihm deſſen Geneſung und alles, alles was er geſagt, mitgetheilt in froher Herzensergießung, da umfing Erik ſie in ſeliger Freude; und ſie duldete ſeinen Kuß, und erwiderte ſeinen Druck der Hand, und öffnete ungeſcheut ihr Herz, und nahm die ſeligen Empfindungen des neuen Glücks alle willig darin auf.

Digitized by Google

So schwärmten beide Liebende fort, und die Stunden flogen an ihnen vorüber gleich Minuten. Erik war immer zärtlicher geworden, Ola immer nachgebender. Ihre Herzen flossen mehr in einander, ihre Umarmungen wurden feuriger, eine nie geträumte Seligkeit bemächtigte ihre Sinne — und bald feierte Amor zu früh ihren Bund! — —

Der alte Thürmer hatte unterdessen sanft auf seinem Lager geruht, bis er plötzlich aus diesem durch drei fürchterliche wohlbekannte Töne erweckt wurde. Die Todtenuhr hatte zum zweiten Male geschlagen. Entsetzt richtete er sich auf, er wußte, was es bedeute. „Ola“ rief er, aber seine Tochter hörte nicht. „Ola“ rief er wiederholt, aber sie war nicht im Zimmer. Er wollte Abschied nehmen von ihr, und sie war nicht da.

Während dessen schlug der Regen mit entsetzlichem Gepraſſel gegen die Fenster, und der wildeste Sturm drohte den alten Dom aus seinen Grundfesten zu heben.

In der fürchterlichsten Seelenangst hatte sich der Alte von seinem Lager erhoben; er wankte zur Thüre und versuchte sie zu öffnen, aber der Sturm schlug sie wieder zu, bis er mit Mühe sich hindurchzwang, um die Tochter zu suchen.

Ola hatte unterdessen in Erik's Armen wie bewußtlos gelegen, und das Schreckliche war ungehört an ihren Sinnen vorübergegangen, bis auch ihr die entsetzlichen Schläge der Uhr erklangen und sie erweckten zum fürchterlichen Bewußtsein.

Schreiend sprang sie empor. „Um Gottes Willen“ rief sie mit herzzerreißenden Tönen der Angst, „Erik, die Uhr hat geschlagen! ich muß zum Vater.“

Vater! Vater! rufend stürzte sie hinaus, gefolgt von Erik.

Da gewahrten sie erst, was während ihres Wonnetraumes vorgegangen war. Der Sturm hatte den ohnehin gebrechlichen Bau des alten Thurmes, auf dem sie waren, erschüttert und wankend gemacht. Der hölzerne Gang war durch das Schwanken des Thurmes abgebrochen und niedergestürzt, ihnen also der Weg hinüber abgeschnitten.

Da standen sie an der Oeffnung und schauten hinunter in die dunkle, gräßliche Tiefe, der Boden schwankte mit ihnen hin und her wie auf einem Schiffe im sturmbewegten Meere. Sie sahen ihr Schicksal kommen, mit dem Einsturz des Thurmes begraben zu werden, und von drüben her hörten sie den bebenden Angstruf des alten suchenden Vaters.

Da ersaßte Erik die Verzweiflung, er hob die bewußtlos niedergesunkene Ola auf, er rief dem alten Vater zu, der seinen Ruf vernahm und jammernd seine Tochter drüben bei dem Erik in der Nacht gewahrte. Dieser hatte das Nothhorn ergriffen und stieß schreckliche, weitschallende Töne daraus hervor.

Aber da unten in der Stadt schlief Alles, und Niemand vernahm seinen Ruf, als der jammernde und ihm fluchende Vater drüben, dem er sein Kind geraubt.

Plötzlich wurden die schwankenden Bewegungen heftiger — der Augenblick nahte — ein heftiger Windstoß noch — und mit entsetzlichem Krachen stürzte der Thurm zusammen und begrub Ola und Erik und die Todtenuhr in seinem weiten, tiefen Grabe. —

Der Alte hatte den Sturz gesehen, und mit ihm schwanden seine Sinne, er stürzte bewußtlos nieder.

Ein plötzlich einbrechendes, ungeheures Unglück, ein furchtbarer, unersetzlicher Verlust ist immer die höchste Prüfung der menschlichen Seelenkraft. Entweder erstarkt diese zur Unverwüstlichkeit, gleichwie der Eichbaum fester wurzelt für Jahrhunderte, wenn der zerschmetternde Orkan in seine Wipfel griff, und das Eisen in der Gluth und unter dem steckenden Hammer zum Kernstahl wird, oder sie zerbricht für immer. —

Den alten Nils hatten die am frühen Morgen zur Hülfe heraufgekommene Leute noch bewußtlos auf dem Boden gefunden und ihn wieder auf sein Lager gelegt. Während sie bemüht waren, in der Stadt die vermißte Tochter zu suchen, die sie Hülfe suchend wähnten, trat eben wieder die alte Mutter Sigrid ein.

Ihr Aeußeres war diesmal aber verändert, ihr Gang schneller, und ihre Haltung aufgerichteter. Die fürchterlichste Angst sprach aus ihren Zügen; denn sie war gekommen, um ihren Sohn zu suchen.

Sie trat zum Lager. „Nils“ rief sie mit schrecklicher Stimme „erwache, wo ist mein Sohn, wo ist dein Sohn Nils? — liegt er unten im Thurme?“

Die gellenden Töne drangen in das Ohr des Bewußtlosen. Matt schlug er seine Augen auf.

„Kennst du mich nicht mehr, Nils, kennst du Erwitha nicht mehr, schau mich an! Hast du niemals deinen Sohn erkannt? Erik war dein Sohn!“

Da lebten die erloschenen Sinne des Alten zu einer wahnwitzigen Anspannung noch einmal auf.

„Erwitha du?“ rief er, „Erik mein Sohn? Allmächtiger Gott! also auch ihr Verbrechen noch auf mein greises Haupt! Zu viel! zu viel! Erwitha, warum schwiegst du? Beide sind begraben, Erik und Ola, und ihnen hat die Uhr gekündigt!“

Ermattet schwieg er.

„Nils,“ rief da Erwitha, mit vor Schmerz verzerrten Zügen, „Nils, wir haben beide gesündigt, du hast mich schnell vergessen, und ich habe zu lange geschwiegen. Aber ich wollte mich nicht rächen, mein ich wollte dir den Sohn erziehen, wie ich gethan, zu deiner Freude, und zur Stütze deines und meines Alters. Als ich damals verschwand, war es nur, um dich und deine Treue zu prüfen. Nach sechs Monate schon kehrte ich hierher zurück, aber da fand ich dich schon als glücklichen Gatten. Seit jener Zeit lebte ich hier eingezogen und still unter dem Namen Sigrid, und heute wollte ich Dir den Sohn an die Brust legen, o heut'“ —

Ihre Stimme brach im Schmerze; weinend sank sie auf das Lager hin, und sterbend wandte Nils seine letzten Kräfte an, um seine Hand, als Zeichen der Versöhnung auf ihr Haupt zu legen. Da richtete sie sich schnell wieder auf; sie ergriff seine Hand, aber zu spät, er fühlte es nicht mehr, sein Auge war gebrochen, sein Geist entflohen, der letzte Thürmer aus dem Geschlecht der Dake todt.

Stumm schaute Erwitha auf ihn hin; sie stand vor der Leiche des alten, des einzig Geliebten, und drunten im wüsten Grabe schliefen ihr Kind und die seinigen den tiefen Schlaf. Da drückte sie ihm die gebrochenen Augen zu, sie küßte seine bleichen Lippen noch einmal Abschied nehmend und sagte, wie im Wahnsinn:

„Schlafwohl Nils! ich will nun hinunter gehen zu den Kindern, und ihnen ihr Bett machen, und dann will ich mich auch schlafen legen.“

Digitized by Google

Des Meeres Zorn.

Von

M. P.

Vor unserm Haus 'ne Weide steht,
An der ein Bach vorüberzieht.
Im Walde droben springt aus Stein
Und Moos er in die Welt hinein;
Bergkräuter nähren seine Nerven,
Und wonnesame Blumen werfen
Ihr Bild in seine helle Fluth,
Mit dem sie fröhlich spielen thut.
O könnt' er bleiben allezeit
In solcher frommen Einsamkeit!
Wie stemmt er sich der Kraft entgegen,
Die in's Gefilt ihn niedersieht!
Wie mischt sich drob auf seinen Wegen
In seine Lust ein Klageliet!
Wie sprechen's seine krummen Gassen
Stummredend für den Dichter aus,
Daß es ihn grämt, den Wald zu lassen,
Sein paradiesisch Vaterhaus!

Umsonst, er muß zu Thale rinnen
Durch matte Matten, selber matt,
Bis er sich tief im Lande drinnen
Dem trüben Fluß vereinigt hat,
Der widerstrebend weiter schleicht,
Bis er den trübern Strom erreicht.
Der Strom wallt langsam weiter fort
Von Land zu Land, von Ort zu Ort;
Mordschlachten ergießen
In ihn ihr Blut,
Todsünden fließen
In seine Fluth;
Jedwedes Haus, jedwede Stadt
In ihm sich abzuwaschen hat.
Er scheint es mit Geduld zu tragen,
Doch hören aufmerksame Ohren
Zuweilen wohl der Bäche Klagen,
Die seufzend sich in ihn verloren.

Und immer tiefer geht sein Lauf,
Da thut vor ihm der Strand sich auf,
Ein Strand, an dem am Meer sich bricht
Von finsterm, wildem Angesicht.
Wüst starr's empor mit fahlen Mähnen,
Schumm nagt's im Grund mit scharfen Zähnen
Den Felsenbord der Küste an.
Grimm springt's den Uferwall hinan,
Und zornig schlägt es in den Stein
Der Buchten feine Krallen ein.
Schaum vor dem Rachen brüllt es laut,
Wenn es ein Schiff im Hafen schaut,
Und speit, mit leichenfahl vermischt,
Ihm auf das Deck den grauen Gischt.
O grauses Meer! — Im düstern Golf
Ward hier dereinst der Riesenwolf,
Der die Sonne verschlingt
Und die Götter bezwingt,
Und die Schlange erzeugt
Und groß gesäugt
Die die Welt umflicht
Und die Knochen zerbricht
Der Erde einst. — O grauses Meer!
Nordstürme fahren traut umher,
Und Wolken schwarz und wetterschwer
Umkreisen mit sausendem Flügelschlagen
Die Inseln, die der Fluth entragen
Und wie ins Meer gewerfne Recken
Gramine Häupter aufwärts strecken,
Als drohten sie zu Gott hinan:
Du hast uns tief hinab gethan,
Aus unsrer Heimat tief hinab
In ein nachtdunkles Wogengrab.
Schau her! Die Fluth, wie hoch sie steigt,
Und kaum noch bis zum Gürtel reicht.
Bald sind wir ganz aus Deinen Banden
Dich überwindend auferstanden.

Ihr blickt sie an und staunt und fragt:
Wer ist's, der so zu reden wagt? —
Die Bäche sind's, im Walde geboren,
Die auch im Meer sich nicht verloren,
Die stumm sich zwar mit ihm vereinten,
Von strenger Schwere Kraft gezwungen,
Doch kann sich trotzig drinn verstehlen
Und nun sich kühn emporgerungen.
Sie meinen: kommen wird der Tag,
Wo, was so lang auf ihnen lag,
Wo weichen wird des Zwanges Wucht
Vor ihrem Drang, wo ihre Sucht
Ruftspalten wird den harten Stein
Und kann zuerst als Loberschein
Sich reinigen von aller Schmach
Und Bahn sich brechen an den Tag,
Dann aber wieder licht und rein
Als leichte Wolke wird befrein,
Die drauf, ein Geist, der die Natur beflegt,
Nach ihrer Heimat Höhen jubelnd fliegt.

Das meint das Meer mit seinem Grimme
Mit seiner Klippen Donnerstimme.
Der Ströme, die gebannt in seinen Bann,
Der Flüsse Streben aus der dunklen Einheit,
Der Bäche Rückkehr zu ureigner Reinheit —
Der Wasser Heimatssehnsucht ist sein Zorn.

Literaturbericht.

Die Taschenbücher des Jahres 1848.

Unter den verschiedenen Vorboten des Weihnachtsfestes, welche sich an den Schaufenstern der Buchläden seit einigen Wochen erblicken lassen, erschienen allmählig, eines nach dem andern, auch die Taschenbücher, diese rosenfarbenen Coustituren der Literatur. Ueberzeugt, daß sie, im Ganzen betrachtet, eine Form sind, welche trotz einzelner beachtenswerther Ausnahmen, und andererseits trotz Füttergeld und Velinpapier, trotz Buchbinder und Stahlstecher, kurz trotz allen artistischen Mysterius nicht gut mehr verdergen kann, wie sehr sie sich ausgelebt hat, ließen wir sie sich auf dem Markte sammeln, theils um so auf einmal über sie berichten, theils auch, um sie besser mit einander vergleichen und jene Ausnahmen von der Regel herausfinden zu können, welche vorzugsweise empfohlen werden dürfen.

Unstreitig das Gehaltvollste bietet die „Urania." Sie kommt zum Leser im einfachen grauen Gewande, aber was sie erzählt, ist verhältnißmäßig sehr gut; zwei von den Beiträgen (Mitarbeiter waren für dies Jahr: Therese, L. Schücking, W. Alexis und W. Martell) Häringe „Flucht nach Amerika" und die ebenso interessante als anziehend erzählte Criminalgeschichte der „Marie Remy" von Martell, müssen sogar als vorzüglich bezeichnet werden. Als einziger Stahlstich ist v. Raumers Portrait beizugeben.

Nach dem Inhalt die zweite, nach der artistischen Ausstattung die erste Stelle scheint uns Castelli's „Huldigung den Frauen" einzunehmen. Nichts ist hier versäumt, was Kunst und Handwerk für ein Buch dieser Gattung thun können, aber auch die Poesie hat sich mit mehren ihrer besten Vertreter betheiligt. „Ein Weihnachtsabend" von Josef Rank zeigt uns ein köstliches, ein durch seine Naturlichkeit und Gemüthsinnigkeit wahrhaft liebliches Bild aus dem Landleben, und Friedrich Hebbel stellt in seinem „Schneck" einen Charakter auf, der sich, wo nicht an Humor, doch jedenfalls an Feigheit mit dem schmerzbändigen Freunde des Prinzen Heinz messen kann und den Beruf seines Schöpfers zum Lustspieldichter recht eigentlich erweist.

Bernd von Guseck's „Vielliebchen" — wir bemerken, daß wir von hierab mit der Aufeinanderfolge nicht mehr die Werthab-

Digitized by Google

flufung bezeichnen, sondern dieses Taschenbuch mit den drei zunächst folgenden in Eine Reihe stellen — das Vielliebchen also bringt die gewohnte Anzahl von Bildern und außerdem drei Novellen, von denen eine an der schottischen Grenze, eine unter den Kreolen und Negern auf Guadeloupe und die dritte am Hofe von Sachsen-Meiningen spielt. Sämmtlich stehen sie auf dem Niveau der gewöhnlichen Unterhaltungsliteratur, d. h. sie sind nicht schlecht, wissen aber auch nichts zu erzählen von eigentlichen wahren Menschen und ihrem Leben.

Gabriel Seidl's „Aurora“ ist besonders reich an lyrischen Beiträgen, von denen wir Franklin „Diacon Stephan und die zwei Engel,“ Legende aus dem Serbischen und Fischers „Zigeunerlob“ rühmend hervorheben, viele andere aber als unbedeutend, ja unerquicklich hinwegzuwünschen hätten. Die prosaischen Arbeiten dagegen sind fast ohne Ausnahme werthlos. „Thors Rache“ von Dr. Faltner verräth eine gänzliche Unkenntniß des Wesens der Sage; „die Versöhnung“ A. Pichlers gründet sich auf abgelebte Motive: „Der Abendschmaus der Karavane“ befriedigt selbst die bescheidenen Ansprüche nicht, die man in der Wüste bloser Wortspielerei und Sprachtheorie stellen mag. Hübsch sind die sechs Stahlstiche, mit denen das Buch ausgestattet ist.

Gleichen Charakters ist „Gedenke mein!“; es bringt ebenfalls sechs Stahlstiche, fünf Frauenfiguren und das Porträt von Anastasius Grün nach einem Gemälde von Kriehuber. Die Erzählungen sind von A. Langer, Clara v. Massow, v. Schaden und Waltschütz; unter den lyrischen Sachen sind A. Grüne „Wellenklänge“ und „die beiden Rhasverer“ von G. Seidl zu loben.

Herlosssohne „Vergißmeinnicht“ begnügt sich mit vier Kupfern, worunter das Porträt von Fanny Gerisi. In der Novelle „Der Domherr“ wird von der „Verfasserin von Clemens und Jenny“ — wer ist diese? — vielerlei schon Dagewesenes über das Cölibat und seine üblen Folgen für gefühlvolle Herzen vorgetragen. L. Storch bringt eine humoristische Erzählung „Ein Kirmeßtag und drei Freier,“ die wir der Unwahrscheinlichkeit der Persönlichkeiten und Situationen nach lieber eine Posse genannt sehen möchten; Fertmand Stelle „Wanderbilder aus den Memoiren einer Schwalbe,“ welche die häuslichen Verhältnisse der Vogels recht anziehend vermenschlichen; Herlossohn selbst „Pelagie“ eine historische Novelle aus dem französischen Hofleben zur Zeit Ludwigs XIII. Das Beste von den lyrischen Beiträgen möchte A. Grüns „König Hadding“ sein.

Wir schließen den Bericht über die uns vorliegenden Taschenbücher mit drei eigenthümlichen Erscheinungen dieses Gebiets, „Ituna“ nämlich, dem „Freund des schönen Geschlechts“ und dem „Veilchen,“ von denen man, stünde auf dem Titel nicht die Jahreszahl 1848, schwerlich glauben würde, daß sie dem zweiten Viertel unsers Jahrhunderts angehörten. Sie repräsentiren in der That die Taschenbücher der Zeit, wo man sich noch nicht lange vom Puderzeitel und Reifrock emancipirt hatte; was sie erzählen, ist zum größern Theile in veralteter Manier geschrieben, ihre Kupfer sind, mit denen der Uebrigen verglichen, beinahe ein Hohn auf die Fortschritte der Kunst, kurz, man könnte sie, wären sie nicht so winzig, antediluvischer Natur nennen, und nur als Curiositäten konnten sie hier besprochen werden. Außerhalb Oestreichs, ihrer Heimat, dürften sie wohl schwerlich gekauft werden.

Die Taschenbücher und die Kalender sind verwandt, was die ersteren für die vornehme Welt, sind die letzteren nach ihrer unterhaltenden Seite für's Volk. Wo sich jene unterhaltende Seite von der andern, dem eigentlichen Kalender ganz ablöste, da entstanden jene kleinen Schriften, die man, wenn man will, Taschenbücher für den gemeinen Mann nennen darf. Dahin gehört Berthold Auerbachs „Gevattersmann“ und so sei der Besprechung derselben hier eine Stelle vergönnt. Wenn man sagt, keinem sei es so wie Auerbach gelungen, den Volkston zu treffen, so ist das wahr. Warum aber? Etwa weil er das äußerliche Aufmerken auf den Mund des Volks verstebt und das Talent der Nachahmung in höherem Grade besitzt als Andre? Nein, weil er dem Volke ins Herz, weil er dem Menschen überhaupt in die Seele gesehen hat und darnach seine Bilder malt. Alles ist natürlich und einfach; die Gestalten, die einem begegnen, man hat sie selbst schon gesacht, und doch sind sie keine Trivialitäten; die Ereignisse, die einem berichtet werden, man könnte sie selbst in seinem Kreise erlebt haben, und doch sind sie ergreifender Art. Vorzüglich beachtenswerth sind in dieser Hinsicht „Die Dämmerungsstunde“ und „Der Kampf um Leben und Tod,“ ferner „Aus dem Kindergarten“ und der Brief des schwäbischen Bedergesellen Häntle. Möge dies echte Volksbuch immer mehr von dem Volke als solches anerkannt werden, es liegt im wahren Sinne des Wortes ein Segen in ihm beschlossen.

Gedichte von Heinrich Zeise. Altona 1847.

Originell, aber auch mehr den Gegenständen, als der Behandlung nach, ist von dieser Sammlung nichts als die erste Abtheilung „Lieder aus dem Norden.“ Die Gedichte derselben bringen uns theils Landschaftliches aus der großartigen Natur Scandinaviens, malen uns seine Felsschluchten, seine Buchten und Golfe, seine mächtigen Berge, Ströme und Seen und schildern uns seine winterliche Pracht. In ihnen liegt der Vorzug des Buchs; denn wenn ein andrer Theil der „Lieder aus dem Norden“ Balladenartiges enthält, worein der Dichter nun auch die Welt der Kämpen und Sagen und vorzuführen versucht, welche einst jene Natur belebten, so verfällt er auf Farben und Töne, die, wie die Edda und selbst spätere poetische Balladen zeigen, jenem Geschlechte durchaus fremd waren.

Lieder eines Schatzgräbers von Moritz Deutsch. Altona 1847.

Ein Titel, der, wie wir ihn verstehen zu müssen meinen, viel Selbstbewußtsein verräth. Schade nur, daß er durch den Inhalt nicht gerechtfertigt ist. Eine lange Vorrede, die sich im ausgesuchtesten Fragezeichenstyl über den Begriff Romantisch ins Aschgraue hinein verbreitet, ein Buch mittelmäßiger Liebeslieder, ein Buch „Vermischtes“ d. h. allerhand Gequetschtes mit dem eignen Büchsen-Ich, einige politische und nichtpolitische Seufzer à la mode, einige bekannte Phrasen von Menschenrecht und Freiheit in erträgliche Verse gebracht und mit theilweise unerträglichem Bilderpomp ausstaffirt, endlich ein paar geschmacklose Nachahmungen biblischer Prophetie sind — keine Schätze. Wenn aber auch keine poetische, so hat Herr Moriz Deutsch doch eine prophetische Ader; denn sein leises Gedicht schließt mit einem von ihm freilich anders gemeinten, aber ohne alle Frage eminenten Vers, den wir auf das ephemere Dasein des Buchs zu deuten seinen Anstand nehmen. Dieser Vers heißt: „Tauch mergen in der Zeiten Abgrund nieder.“

Wildniß und Parket. Gesammelte Novellen von W. F. C. Meffenhausen. 3 Bde.

Ne quid nimis, auf deutsch: Man muß nichts übertreiben. In diesen ihren Lieblingsfehler, mit dem sie den Einen kalt ruhen und dann noch wo möglich in den Sumpf werfen, dem Andern aber ein Feuerkleid anziehen und ihn durch die Straßen führen und als Messias der Literatur ausrufen, in diesen Fehler also, durch welchen sie sich im Norden längst alle Beachtung verdorben, sind mehre Oestreichische Blätter wieder einmal recht gründlich verfallen. „Wildniß und Parket,“ hieß es da ohngefähr, wäre etwas ganz Vorzügliches, von gewaltiger Phantasie, großer Kraft der Gestaltenbildung, tiefer Menschenkenntniß des Verfassers zeugend, höchst Bedeutendes für die Zukunft verheißend, und kaum mochte man sich die Bemerkung gestatten, Herr Meffenhauser bewege sich auf dem Parket nicht so geschickt wie in der Wildniß. Worauf beschränkt sich nun dies Lob, von dem wir nur ein ganz kurzes Excerpt mittheilen? Auf sieben Novellen, in denen man zwar die Beispiele des Verfassers in der neuen Literatur, die er auch, wo es irgend angeht, zur Schau trägt, ferner einzelne spannende Momente, z. B. den Ritt durch die Schlangensteppe im zweiten Bande, endlich eine bewegliche Phantasie, einen gewissen Humor und viel Geschick in der Gruppirung anerkennen muß; in denen es aber nirgends zu einem festen, wirklichen, unser Gefühl ernstlich in Anspruch nehmenden und dann im Gedächtnisse zurückbleibenden Charakterbilde kommt, in denen ferner von einer eigentlichen Gemüthstiefe der Seele, sondern höchstens von einer oberflächlich erlesenen Bekanntschaft mit den psychologischen Bedingungen die Rede sein kann, und deren Vorzüge endlich durch Gesuchtheit, Unnatürlichkeit und durch einen Phrasenpunkt, der seines Gleichen sucht, nicht selten dreinträchtigt sind. Der Styl kann in letzterer Beziehung stellenweise geradezu als witzig bezeichnet werden. Wer von Stifter nichts gelesen hätte, als seinen Juden Abtias, der wird die Behauptung eines Wiener Blattes, Meffenhausen sei ihm gleichzustellen, bei aller Achtung vor genannten Fähigkeiten des Letzteren eine unpassende, um nicht zu sagen eine abgeschmackte, nennen.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber. — Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung. — Schnellpressendruck von Otto Wigand.

Digitized by Google

Novellen-Zeitung.

Nr. 182. 4. Band.] Vierteljährlich 1 Thlr. [Leipzig, 22. December 1847.] Erscheint jeden Mittwoch. [Neue Folge 1. Band.

Inhalt. Der Bär. Erzählung vom Grafen Sollohub. — Gedichte von Friedrich Hebbel. — Literaturbericht.

Der Bär.

Erzählung

vom

Grafen Sollohub.

I.

Die Bekanntschaft.

Das Fest zu Peterhof rauschte in seiner ganzen Fülle und Pracht. Die Hofwagen flogen durch die feurigen Alleen hin. Die erleuchteten Springquellen sprudelten himmelauf, wie mit freudigem Ungestüm, und zerstiebten in glänzenden Wasserfunken. Nach jeder Richtung des Parkes wogten Volkshaufen, und die schmetternden Chöre der Militairmusik begleiteten das Zischen der Wasserstrahlen und die ausdrucksvollen Rufe der Menge.

Das Peterhofer Fest ist, abgesehen von seiner zauberhaften Staffage, auch darum so schön, weil es ein Volksfest, zu welchem ganz Rußland geladen ist. An diesem Tage fließen alle Stände in Eine Luft zusammen, allen stehen die kaiserlichen Gärten und Paläste offen. Da sind Alle gebetene Gäste. Neben den Würdenträger in gestickter Uniform stellt sich der Bauer im Kaftan, und spät, erst nachdem er sich recht satt gesehen, kehrt er sich den Bart streichelnd zurück in seine Hütte, wo er der Frau und den Nachbarn lange etwas zu erzählen haben wird. — Allenthalben die buntesten Costüme, ein Gewirr von Stimmen, zahllose Spaziergänger: russische und deutsche Handwerker, Trödler, Tambourmajors mit ihren Gemahlinnen, Soldaten, Kinder, Stutzer, Dienstmädchen, vielgenannte und ungenannte Fräulein, bärtige und bartlose Ausländer, Provinzialedelleute mit kugelrunden Ehehälften und hagern Töchterchen — wen findet man nicht auf dem Peterhofer Fest! Und Alles dies bewegt sich, regt sich, wogt umher im Glanze der flammenden Perspectiven, unter dem Schatten hellbestrahlter Bäume.

Dem Beobachter gelingt es kaum, hier etwas zu belauschen und zu betrachten.

Mitten im Geräusch und Gedränge stiegen zwei Damen von der Marmortreppe in der Nähe des Samsonbrunnens. Die Eine, nach ihrem manierirten Aeußern zu schließen, und nach der Würde, mit der sie ihre rothe Nase trug, gehörte offenbar zur Classe der Lehrerinnen. Die Andre, ein schlankes Mädchen, mit einem reizenden, schwärmerischen Gesichchen, mochte ihr Zögling sein, aber ein sehr wenig ängstlicher Zögling; denn auf den ersten Blick konnte man deutlich wahrnehmen, daß sie die Gouvernante nur Anstandshalber um sich litt. Alle Vorübergehenden, besonders die jungen Männer, sahen sich mit Neugier und Vergnügen nach ihr um. Und sie war wirklich anziehend und lieblich. Unter ihrem Strohhütchen blickten große dunkle Augen hervor, die von dichten Wimpern beschattet, zum Anflug eines leisen Sinnens geneigt schienen: aber um ihre Lippen spielte beständig ein kindliches Lächeln, ja zuweilen bezeugte sogar zur Verwunderung der Spaziergänger ein helles, frohes Lachen die glückliche Sorglosigkeit ihres Wesens. Indessen wollen wirs nur gestehen, ihr wäre wahrscheinlich nicht so froh zu Muthe gewesen, wenn ihre Gouvernante allein sie begleitet hätte. Zum Glück fehlte es nicht an Trabanten. Drei Offiziere und ein junger Stutzer im Frack beschützten sie eifrig vor unhöflichem Drängen, indem sie ihrerseits jeden Stoß mit Stößen erwiderten, jedes Scheltwort mit Gelächter. Die Militairs waren gute Jungen, beliebt im Regiment: der Fähnrich Chlystin, der Leutnant Syorin und der Stabs-Rittmeister Adam von Schoningbusch, ein Deutscher. Der Befrackte war kein Anderer als Fürst Muchrobatow in höchsteigener Person, derselbe, der im Auslande gewesen war, und von der Zeit an sich berechtigt glaubte, Alle und Jeden mit der reizlosen Mittheilung seiner Reiseeindrücke zu langweilen.

Das Gespräch konnte, wie man leicht erräth, unter den bedrängten Umständen sich durch keinen Zusammenhang aus-

Digitized by Google

zeichnen: als aber Alle auf einen freien Platz herauskamen, und Eine Reihe bilden konnten in der ganzen Breite der Allee, strich Herr von Schoningbusch sich das Haar von der Schläfe und bemerkte sehr treffend:

— „Schönes Wetter heute“. . .

Sporin machte sich gleich diesen Gedanken zu Nutze und fuhr fort:

„Ausgezeichnetes Wetter“. . .

Chlystin wollte eben auch etwas über das Wetter sagen, um nicht hinter seinen Kameraden zurückzubleiben, aber in demselben Augenblicke hatte er irgend einen Deutschen gerade vor die Brust gestoßen; dieser hustete und donnerte mit wilder Stimme ein so wuchtvolles „Schwerenoth!“, daß Chlystin nicht den Muth hatte, die schon fertige Rede vorzubringen.

— „Die heutige Nacht,“ sagte der Stutzer seufzend, „erinnert mich einigermaßen an die italienischen Nächte — aber welcher Unterschied! Denken Sie sich, Fürstin, die Luft so lau, so lind, daß es eine Wonne ist, und ringsumher lauter Pomeranzenbäume.“

„Ist's möglich?“ versetzte die junge Fürstin.

— „Ich versichere Ihnen — und an allen Apfelsinen — man kann sie mit Händen greifen. Und bei uns — sehen Sie doch nur: nichts weiter als Fichten, Tannen, Birken“ . . . .

Der Fürst versank in Melancholie. Herr von Schoningbusch beachtete nicht dies rührende Klagelied, er knüpfte wieder ein Gespräch an, und abermals recht geschickt.

„Ist doch ein prächtiges Fest!“

— „Ein wundervolles Fest!“ fiel Sporin ein.

Chlystin begann: Ein Fest, das .... und bei dem großen Anlauf, den er nahm, trat er einer dicken Dame auf den Fuß, die sein ihrer Kindheit an Hühneraugen litt.

Die Dame war außer sich: „Hast wohl Kopfdrehen, was? denkst wohl, der Garten ist für Dich allein? Hast nicht Platz genug? Ungeschliffener Bengel! Wo sind denn Deine Augen?“ . . . .

Fürst Muchrobatow lächelte bitter. „Was ist das für ein Fest? versteht man denn hier sich zu belustigen? Da hat man im Auslande ganz andere Feste!“

„Wo denn?“ fragte die Fürstin.

Muchrobatow sann ein wenig nach. „Nun ja,“ sagte er etwas stockend. „Meinenorgen der italienische Carneval! das ist doch was Herrliches! Auf allen Straßen Masken. Die Rosse mit Federn geschmückt. Eh' man sichs versieht, ist man ganz mit Mehl überschüttet. Das sind Feste . . . Ja, hätten Sie nur die Place del popolo gesehen, wenn sie menschenvoll ist . . . . Waren Sie in Italien?“ fragte er Sporin.

— „Noch nicht,“ antwortete Sporin erröthend — „aber sobald ich meinen Jahresurlaub erhalte, reise ich unbedingt hin.“

„Ich war voriges Jahr schon segelfertig,“ sagte Chlystin. „Da brachte mich ein großer Spielverlust aufs Trockene.“

„Ich fahre nicht hin,“ bemerkte Schoningbusch. „Auch bei uns in Kurland ist es hübsch.“

Die junge Fürstin lächelte. Was ihr aber Vergnügen machte, war nicht die malerische Beschreibung des Carnevals, die sie gar nicht gehört hatte.

Das Mädchen belustigte der Gedanke, daß jeder ihrer Begleiter innerlich seine Kameraden verwünschte und im Grunde seines Herzens feurige Reden aufbewahrte für eine günstige Gelegenheit, während das allgemeine Gespräch sich matt und farblos fortspann. Die Herren waren sämmtlich in sie verliebt, und Fürst Muchrobatow selbst, der immer behauptete, daß man nur im Auslande schöne Frauen habe, gestand sich im Stillen, daß ein Gut in Saratow und ein Dorf in der Nähe von Moskau doch noch einigen Reiz habe für einen enttäuschten Mann, zumal bei solchen Geschichtzügen der Eigenthümerin. Was aber die Cavalieristen betrifft, so waren sie schlechtweg verliebt, als junge Offiziere, ohne daran weitere Pläne zu knüpfen. Sie beabsichtigten und hofften nichts Anderes, als die Zeit todt zu schlagen, was ihnen in müßigen Stunden, zwischen dem Exerzieren und den Theaterangelegenheiten recht schwer fiel. Uebrigens war ihre Phantasie bisweilen wirklich von den Reizen der jungen Fürstin getroffen, und das holde Köpfchen schwebte ihnen in den Wolken des Tabakrauches vor oder im Dunste des vor ihnen kochenden Punsches. Ja, ihre Leidenschaft gab sich in noch positiveren Zeichen kund. Im Pharo setzte Chlystin das Höchste auf die Dame Coeur, und wenn sie verspielte, beleidigte er sie nie mit groben Schmähungen. Sporins Lieblings- und Paradepferd, auf welchem er zur Ordonnanz ritt, erhielt den Namen „Fürstinroß,“ als zartes Gedenkzeichen des empfindsamen Fähndrichs. Herr von Schoningbusch endlich, der bei den Schmausereien der Offiziere immer nüchtern und unerschütterlich blieb, konnte es doch nicht über sich gewinnen, die Gesundheit der jungen Fürstin nicht zu trinken, und einzig und allein bei dieser Veranlassung trank er sich einen solchen Rausch, daß er die dümmsten Streiche machte. Eine Folge davon war, daß die Kameraden seine Schwäche benutzten und bei keiner Gelegenheit diesen kostbaren Toast vergaßen, von welchem sie eine höchst ergötzliche Nachwirkung erwarteten.

Immer herrlicher entfaltete sich das Fest. Feuer und Wasser schienen mit einander Frieden geschlossen zu haben, überall schimmerten sie in freundlicher Gemeinschaft. Es war eine wirklich zauberische Nacht. Unsere Spaziergänger näherten sich Monplaisir.

In der Hoffnung, seine Nebenbuhler zu entfernen, schlug Chlystin vor, ans Meeresufer zu gehen. Die junge Fürstin nahm seinen Vorschlag mit einer selbstsamen Freude an, und auf ein einzig Zeichen von ihr wandten sich Alle ohne Widerrede nach dem Petershalaste.

In dem Maße, als sie diesem näher kamen, verschwanden nach und nach die Lustfeuer, und die Natur schien wieder in ihre Rechte zu treten. Der Himmel war klar. Nur eine schwarze Wolke bedeckte wie ein ungeheurer Flittig einen Theil des Horizontes. Links schimmerten erleuchtete Jachten, die ruhig vor Anker lagen, und rechts streute der Vollmond geheimnißvoll seine Strahlen über die Wellen, die leise an der steinernen Uferwand plätscherten. Die Offiziere, von dem großartigen Schauspiel überrascht, blieben in unwillkürlicher Andacht stehen. Der Stutzer sprach von dem Mittelmeer. Die junge Fürstin hörte ihn nicht, aber sie betrachtete auch nicht das wundervolle Bild. Was beschäftigte sie denn? — Hart an der Balustrade stand mit verschränkten Armen, den Hut tief ins Gesicht gedrückt, in schwarzem zugeknöpften Rock ein hochgewachsener Mann und schien in Gedanken vertieft. Allein in diesen festlichen Stunden, wo Bekannte und Unbekannte, Freunde und Feinde einander zu umarmen bereitwaren zum Zeichen der allgemeinen Lust, schien er den Lärm zu meiden und hatte einsam, von den Menschen vergessen und verachtet oder sie verachtend, sich von dem

Digitized by Google

Glanz, der Freude, von der Welt entfernt, um ins Anschauen des unermeßlichen Meeres sich zu versenken und von der Seeluft sich erfrischen zu lassen im stillen, geheimnißvollen Wehen der Nacht.

Die junge Fürstin, ein wenig romantisch wie alle verzärtelten Mädchen, betrachtete den Unbekannten mit sichtlicher Neugier. Schon hatte sie mit weiblich scharfem Auge ihn vom Kopf bis zu den Füßen gemessen und sein nachlässig umgebundenes Halstuch bemerkt, den plumpen Rock, die ungeschickte Frisur und die breiten Handschuhe. Darauf sah sie ihm aufmerksamer in das unregelmäßige, aber ausdrucksvolle Gesicht, sah seinen düstern starren Blick, und verwandte kein Auge von ihm, als freute sie sich der langerwarteten Begegnung. Das, wodurch ein junger Mann im Salon ganz gewiß bei ihr Alles verloren hätte: der unförmliche Anzug und das plumpe Aeußere, machte — o des seltsamen Widerspruchs! — in diesem Momente einen gewaltigen Eindruck auf sie, und Fürst Muchrobatow mit seinem künstlich geschweiften Frack, einem Pariser Meisterwerk, kam ihr höchst lächerlich und kläglich vor.

Aber eine ganz entgegengesetzte Wirkung äußerte das Erscheinen der jungen Fürstin und ihres Gefolges auf den Unbekannten. Er zog die Brauen ärgerlich zusammen, als hätten die ungebetenen Besucher ihm eine längst ersehnte heimliche Zusammenkunft gestört. Wider Willen und bedauernd entfernte er sich mit langsamen Schritten und wandte sich von Zeit zu Zeit um, noch einen Abschiedsblick auf das wunderbare Bild zu werfen, welches er in seltsamer Eifersucht nicht mit anderen gleichgültigen Zuschauern theilen mochte.

„Das ist ein Original wie Keiner!“ sagte Sporin höhnisch.

— „Kennen Sie ihn denn?“ fragte die junge Fürstin.

„Ei freilich. Er war in unsrer Pension. Wir nannten ihn den Bären. Nicht wahr, er sieht einem Bären ähnlich?“

Die Fürstin lächelte. „Ich bin der Löwen so überdrüssig,“ sagte sie, „daß ich gar sehr die Bekanntschaft eines Bären machen möchte.“

— „Wenn es Ihnen beliebt, so suche ich ihn herzubringen. Solche Thiere, glaube ich, haben Sie selten gesehen.“

Sporin stürzte auf den Unbekannten zu, und nachdem sie einige Worte gewechselt, entspann sich zwischen ihnen ein Streit. Der Unbekannte bog sich zurück, Sporin aber zerrte ihn am Rock mit sich fort. Die Scene war äußerst komisch und würde sich in einen förmlichen Kampf verwandelt haben, hätte ihr nicht die junge Fürstin ein Ende machen wollen. Sie näherte sich eiligst den Streitenden und sagte zu dem Bären mit ihrem reizendsten Lächeln:

„Ich glaube, wir sind Nachbarn; warum halten Sie sich von uns fern?“

Augenblicks war der Streit beendet, und der bestürzte Bär stand halbtodt da. Er nahm den Hut ab, der Hut fiel ihm aus den Händen; er wollte antworten, wurde aber hochroth, wie ein beschämter Schulknabe, und fand keine Worte.

„Ich hoffe,“ fuhr die junge Fürstin scherzend fort, „wir werden nun mit einander bekannt, und Sie werden nicht mehr so stolz sein“

— „Ich ... Fräulein“ ... stotterte der Bär — „ich bin kein ... Mann von ... Welt ... Sie verzeihen“...

Aber das Mädchen hatte sich schon entfernt, und entschwand ihr im Dunkel flatterndes weißes Kleid hinter einer Ecke des Palastes Monplaisir.

II.

Der Landsitz.

Das Sommerleben der Petersburger in den Umgebungen der Stadt läßt sich just als kein sehr frohes rühmen. Eine seltsame Apathie herrscht in allen Landhäusern; die restdenzliche Eitelkeit langweilt sich und fängt Grillen unter dem Schatten der Bäume und dem freien Himmel. Zwar geht hin und wieder das Gerücht von beispiellosem Amüsement, aber alle diese Gerüchte sind bare Verleumdung. In Pawlowsk heißt es: man amüsirt sich auf den Inseln; die auf den Inseln sagen: auf der Peterhofer Straße; die auf der Peterhofer Straße sagen: in Pargolow. Einer schiebts auf den Andern! Kurz, allenthalben langweilt man sich und wird man gelangweilt. Die Ursache liegt auf der Hand: das Geld ist verthan, ins Ausland reisen kann man nicht, die Bekannten haben sich zerstreut, zur Vornehmthuerei hat man weder Mittel noch Gelegenheit — und dann, welcher Aufenthalt, welche Gegend! Von der einen Seite Planken, Wächterhäuschen, Chausseen, Troschkenstaub, Fabriken, Schenken, von der andern italienische Balkone, streifige Vorhänge, rothe und blaue Hortensien, Gänge mit gelbem Sand bestreut, einige schwindsüchtige Bäume, und hier und da — wieder einige Hortensien. So sehen fast alle unsre Landsitze aus! Die Natur ist hier geschnörkelt und uniformirt. Blumen, Balkone, selbst die Menschen — Alles ist Decoration, soll nichts weiter als von den Vorüberkommenden bewundert werden. Am interessantesten sind die neuen gothischen Schlösser aus Holzspänen, mit Thürmchen, die wie Zahnbürsten aussehen, und Seitengebäuden in der Art eines chinesischen casse-tête. — In solchen zerrbildähnlichen Asylen vegetirt den Sommer über die Petersburger feine Welt; hier ergötzt sie sich im Raume einiger Klafter an ländlicher Freiheit und an Naturschönheiten. Die Bewohner dieser Schachteln sind vom frühen Morgen an äußerst affectirt gekleidet. Die Männer tragen Sammetbarette, die Damen flatternde Spitzenhauben und feine Musselinkleider. Alle schielen einandern von fern an, und zu bestimmten Stunden machen sie einander Besuche, wobei sie mit seltener Offenherzigkeit sich gegenseitig ihre Langeweile klagen. Dann spielen sie Préférence, und die übrige Zeit bringen sie damit hin, Bekannte und Unbekannte durchzuhecheln, Freunde und Feinde zu verleumden und zu schmähen; sie klatschen, klatschen sich ganz müde, aber niemals satt.

Ei, da lebt sichs anders auf unsern Dörfern!

Erde und Grün, soweit Du umherblickst, ist Dein: lustwandle nach Belieben und erfreue Dich an dem Bilde, das Dir vor Augen liegt. Die Aehren wiegen sich im heißen Wind. Die bunte Heerde weidet auf der Wiese. Auf der Anhöhe liegt das Dörfleln. Am Flusse wirft der Fischer seine Netze aus. Knaben plätschern und tauchen im Wasser unter der hölzernen Brücke. Uebers Dorf hinaus schimmert die Kirche; fromme Mütterchen klimmen den Fußsteg hinan, zur Vesper gehend — und fernher schallen die lauten Lieder

Digitized by Google

der Bursche und Mädchen, die von der Arbeit kommen, oder in malerischen Gruppen auf dem duftigen Heu ausruhen.

Aber ins Dorf haben wir zu weit. Im Dorf ist's ja noch langweiliger. Für wen sollte man dort Spitzen und Bournus tragen, für wen Blumen auf den Balkon setzen und seine Baracke aufputzen! Im Dorf ist man wie in der Wüste, wie im Exil — das ist kein Aufenthalt für gebildete Menschen. Wer sich selbst achtet, kann nur im Auslande leben, oder mindestens in Petersburg und dessen Umgebungen.

Ein vernünftiger und tiefsinniger Grundsatz — nach welchem mir nichts übrig bleibt, als den Leser zu bitten, daß er sich mit mir auf die Peterhofer Straße bemühe! — Dort wohnte unweit Strälna den Sommer über die junge Fürstin Tegrin mit ihrer Gouvernante. Ihre Villa war recht anständig; dieselbe hatte sogar etwas Gothisches, was bekanntermaßen ganz im neuen Geschmacke ist. Von allen Seiten schimmerten Balkone, und auf einer hohen Terrasse prangten Pyramiden von Blumen und Gewächsen. Mit Einem Worte, ein Landsitz wie nur einer! Das Unangenehme war nur, daß es Einem da nicht wohl wurde — man langweilte sich hier, wie überall, und an diesem Uebel litt die junge Fürstin vom Morgen bis zum Abend. Wie alle vornehmen Fräulein fand sie wenig Genuß in den harmlosen ländlichen Vergnügungen. Die Morgenspaziergänge, das Vesperbrot mit Quarkkäse, das Auflesen der Pilze und Beeren, das Anschauen der Natur, die Vöglein, der Rasen, die Blümchen, — alles das hatte sie herzlich satt. Sie sehnte sich nach der Gesellschaft und allen Vergnügungen derselben, nach der geräuschvollen Menge, nach Putz und den Aufregungen der Eitelkeit, nach Musik und Cavalieristen. Ihre Eltern hatte sie in früher Jugend verloren und konnte sich in der Welt fast so frei und zwanglos bewegen, wie eine verheirathete Frau. Wiewohl sie keine Besuche von jungen Männern annahm, wiewohl sie in Gesellschaft ihrer rothnasigen Gouvernante lebte, so war sie doch bei alle dem, namentlich im Sommer, ganz unabhängig. Im Winter besuchte sie Bälle mit einer alten Tante, bei der sie wohnte, und die sie mit Freuden mitnahm, weil sie sich schämte, ihr altes Gesicht auf eine Rechnung zu zeigen, und doch andrerseits nicht Muth und Selbstständigkeit genug hatte, den Zerstreuungen zu entsagen, unter denen sie gelebt und alt geworden. Diese Tante, die einzige nahe Verwandte der jungen Fürstin, bekümmerte sich im Uebrigen wenig um dieselbe, da sie außer sich Niemand in der Welt liebte. Zudem beschäftigte sie das fortwährende Besuchemachen und empfangen, und das Gerede über das, was in fremden Familien vorging. Kein Wunder also, wenn bei einem solchen Beispiel vor Augen die junge Fürstin schon in der Blüthe ihrer Jahre die Reinheit ihrer ersten Eindrücke der Welt opferte. Kaum hatte sie sich umgesehen, so begriff sie Augenblicks die Macht eines hübschen Geschichtchens, und dann konnte sie sehr bald die Kunst erlernen, Männer zu quälen und rasend zu machen, konnte sehr bald bis zur feinsten Koketterie gelangen.

Das arme Mädchen nahm das Heilgthum des Herzens für ein Spielzeug. Sie verschwendete ihre Seele an Kleinigkeiten, ohne zu wissen, daß sie umgekehrt alle Herzensschätze sammeln sollte, um den Genuß zu haben, auf einmal all ihren Reichthum hinzugeben. Im Winter, wenn die Ballreden sie umsummten, wenn die Cavaliere um sie schwärmten, verlor sie sich ganz in dem süßen Gefühle ihrer Macht. Dafür aber hatte sie im Sommer unglaubliche Langeweile. Und in der That, was sah und hörte sie dort oben auf der Terrasse in ihrer geschäftigen Trägheit? Equipagen, die immer vorbeirasselten, knarrende Frachtwagen, Staub, betrunkene Bauern — das war alles. Mitunter freilich zerstreute sie auf Augenblicke ein verbotener Roman oder ein lockendes Cigarrett. Aber dies alles war ihr zu wenig. Die Gesellschaft verlangte größere Thätigkeit. Das meiste Vergnügen machte ihr noch das Reiten, weil sie darin etwas Anziehendes und Kühnes fand: zudem wußte sie, daß der Mannshut ihr recht gut stand, und daß im Amazonenkleide ihre schlanke, schöne Gestalt ausgezeichnet hervortrat. Aber auch das Reiten befriedigte sie nicht: sie mußte mit dem Bereiter allein ausreiten, und dieser war obendrein selbst so dumm wie ein Pferd. Zum Glück bot sich endlich der Fürstin eine tröstliche Aussicht auf Zerstreuung. Ihrer Villa gegenüber wohnte irgend ein junger Mann in einem kleinen Häuschen mit kleinem Balkon. Er lebte still und ängstlich für sich, nahm keine Besuche an, kam zu Niemandem, stellte keine Blumen auf und schien sich überhaupt zu fürchten, Jemandes Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Gerade das stachelte die Neugier der jungen Fürstin, die von ihrer Terrasse herab sein ganzes Thun und Treiben beobachtete. Er trug sich sonderbar, aber seine Kleider waren sauber und verriethen sogar eine gewisse Wohlhabenheit. Er hatte das ganze Haus gemiethet, bewohnte aber nur Ein Zimmer. Die Fürstin bemerkte, daß er jeden Tag vor Sonnenuntergang irgendwo hin ging und erst spät Nachts zurückkam. Weder Sturm noch Unwetter konnte ihn abhalten. Aber sie wußte nicht, wohin er ging, weshalb — und das quälte die junge Fürstin sehr. Sie entschloß sich endlich, ihm auf dem Fuße zu folgen, anscheinend im Spazierengehen. Zu großer Verwunderung der Gouvernante gefiel ihr auf einmal ungewöhnermaßen der alte verwilderte Park Strälna's, und sie machte jeden Tag Spaziergänge dahin. Eine solche Vorliebe für die Einsamkeit wäre in der That ganz unerklärlich gewesen, wenn nicht in der Ferne sich die dunkle Gestalt eines am Ufer liegenden Mannes gezeigt hätte.

Bisweilen kam ihm die Fürstin ziemlich nahe. Kaum aber hatte er ihre Annäherung gemerkt, so sprang er schnell auf und eilte mit sichtlichem Verdruß nach der entgegengesetzten Seite. Je mehr er ihr auswich, desto mehr verfolgte sie ihn und nahm sich hartnäckig vor, die Wildheit dieses sonderbaren Menschen zu besiegen, über den alle ihre Reize keine Gewalt hatten. So sind die Frauen!

Nun wird der Leser wohl errathen, warum die junge Fürstin so erfreut war, als sie den Unbekannten am Palaste Monplaisir erblickte, und warum sie, treu ihrer weiblichen Taktik, ihre Freude nicht äußern wollte, sondern, nachdem sie einige treffende Worte hingeworfen, sich in Begleitung ihrer winterlichen Anbeter entfernte. Auf dem Wege erfuhr sie den Namen ihres Unbekannten und wußte mit der ihr eigenen Schlauheit über seine Vermögensumstände und die Stufe seines aristokratischen Werthes sich Aufklunft zu verschaffen. Zum Glück waren diese Nachrichten befriedigender Art, so daß die Fürstin, ohne ihrer Standeswürde etwas zu vergeben, ihren geheimen Plan verfolgen konnte.

Das Peterhofer Fest war vorüber: es lebte sich wieder einförmig und langweilig auf der Villa, und die Spaziergänge in den Strälnaer Park blieben lange ohne Erfolg.

Endlich führte sie der Zufall zusammen. Der Bär schritt über die Brücke eines eingetrockneten Teichs, ließ den Kopf sinken und dachte über etwas nach. Da weckte ihn

Digitized by Google

ein leises Geräusch ... Der arme Sonderling erstarrte. Vor ihm stand die junge Fürstin. Ein fürchterlicher Schreck malte sich in seinen Zügen. Er wußte nicht, was er thun sollte, grüßen oder davonlaufen, und stand da wie ein zum Tode Verurtheilter.

„Sie scheinen gern spazieren zu gehen?“ fragte die junge Fürstin lächelnd.

— „Ich ... ja ... wohl.“

„Sagen Sie mir doch gefälligst, was machen Sie denn dort am Ufer?“

— „Nichts, ich ... ste ... da ...“

„Und das langweilt Sie nicht?“

Der Bär sah die junge Fürstin verwundert an. — „Ich ste am Ufer des Meeres“ — erwiderte er.

„Aber was sehen Sie denn dort?“

— „Das Meer, das Meer .... ist das wenig?“

„Eine originelle Idee,“ fuhr die junge Fürstin fort: „höchst originell. Es ist also doch wahr, was man mir von Ihnen gesagt, daß Sie ein Original sind.“

— „Wie? von mir?“ ...

„Freilich! man hat mir von Ihnen so viel Seltsames erzählt ... Sie sollen die Menschen nicht lieben, und besonders die Frauen.“

— „Ich .... nein ... wahrhaftig ...“

„Die armen Frauen! was haben Sie Ihnen denn gethan? Auch Sie fallen über ste her, wie Alle! Und ste sind doch wahrlich nicht schlimmer als die Männer ...“

— „O gewiß!“

„Haben so viel Hingebung ....“

— „Ja wohl.“

„So viel Selbstopferung.“ —

— „Ja wohl.“

„So viel Liebe zu allem Schönen ...“

— „Ja wohl.“

„Warum sind Sie denn also gegen die Frauen?“

— „Bitte um Entschuldigung, ich bin durchaus nicht gegen ste.“

„Aber Sie halten sich doch von ihnen fern.“

— „Das bin ich einmal so gewohnt ...“

„Gestehen Sie doch, Sie fürchten sich vor ihnen?“

— „Ich ... wahrlich ... nein.“

„Ganz gewiß, es ist bloße Furcht. Was finden Sie denn an ihnen Schreckliches?“

— „Nichts ...“

„Nun, wollen Sie mir beweisen, daß Sie ste nicht fürchten?“

— „Recht gern.“

„So kommen Sie heute Abend zu uns. Hier ist meine Gouvernante. Sie wird sich sehr freuen, Ihre Bekanntschaft zu machen.“

Die Gouvernante verneigte sich gedankenlos.

„Werden Sie kommen?“

Der Bär erblaßte. — „Recht gern,“ sagte er kaum hörbar.

„Also auf Wiedersehen.“

— „Auf Wiedersehen.“

„Ein Glück, daß mich Niemand belauscht hat!“ dachte die junge Fürstin nach ihrer Villa zurückkehrend: „aber sonst hätte ich auch seinen Starrsinn nie bezwungen.“

Der Bär hinzegen lief in völlig fieberhaftem Zustande nach Hause. Sein Diener, der den Herrn immer friedlich und ruhig zu sehen gewohnt war, riß die Augen auf. Denn der Herr durchwühlte alle Commodenkasten, warf Pantalons und Westen auf den Boden umher, bemühte sich, das Halstuch in eine Schleife zu binden, und war dabei voller Verzweiflung. Eine halbe Stunde quälte sich der Bär mit der Toilette ab. Er warf einen Blick in den Spiegel und erschrak. Der Frack war viel zu breit, die Hosen zu eng, Alles saß unförmlich an ihm, und seine klägliche Physiognomie gab dem Anzug noch mehr Komisches. Doch da war nichts zu thun. Er faßte sich ein Herz, und begab sich zur Nachkarin.

Die reizende Fürstin, hinter einen Strauch auf der Terrasse versteckt, betrachtete den herankommenden Gefangenen und lächelte schelmisch. Der Bär schritt langsam, man sah, daß er ganz glühete. Schon war er an der Villa, schon griff er an die Thürklinke ... aber jetzt verließ ihn aller Muth, seine Entschlossenheit war hin, rasch wandte er sich um und lief ohne sich umzusehen nach Hause. Nach zwei Minuten war er wieder in seinem Zimmer, verschloß hastig die Thüre, warf so schnell als möglich die Kleider ab, legte sich ins Bett, und erst im Bette konnte er ruhig athmen.

Die Fürstin stand noch lange auf ihrer Terrasse. Sie hätte lachen mögen, und ste ärgerte sich. Die Aengstlichkeit des Bären hatte ste überrascht. Uebrigens muß ich aufrichtig gestehen, ein Bär wie dieser ist sogar in der Klasse der Bären selten, über die man mir erlauben möge hier ein paar Worte zu sagen.

III.

Ein locales Sittenbild.

In der Menagerie der Gesellschaft, wo die Löwinnen mit ihren großen und kleinen Löwen gemächlich umherschreiten, giebt es dunkle Winkel, stille Verstecke, in die selten eine Kunde dringt von den geräuschvollen Welterzeugnissen. Da liegen die finsteren Bären straubig und niedergeschlagen, hängen ihren trüben Gedanken nach, oder lesen, um sich vorzüglicher zu langweilen, unsere schlechten Journale, so wie die wirklichen Bären, wenn sie nichts Besseres zu thun haben, an ihren Pfoten lecken.

Sie führen ein trauriges Leben in der Welt; aber die Gesellschaft mögen sie nicht. Die paßt nicht für ihre Bärennatur: „Was sollen wir da?“ sagen ste: „Wir sind häßlich, rauh, ungefügig. Wir bringen die Leute nur zum Lachen. Wir können uns im Galopp nicht umdrehen, in der Mazurka nicht zur rechten Zeit aufstampfen, und vom Zweitaktwalzer haben wir gar keinen Begriff.“

Petersburg hat viel solcher Bären; man trifft ste allein oder paarweise. Sie erscheinen immer unfreundlich, wie mit etwas unzufrieden, und blicken Einen finster an. Sie gehen auf der Newsky-Perspective spazieren, sprechen wenig, grüßen noch weniger, und haben überhaupt ein grimmiges Aeußere. Freiwillig aus dem gesellschaftlichen Leben geschieden, sprechen ste von diesem mit einem gewissen höhnischen und geheuchelten Respect. Besonders aber über die Salonstutzer äußern ste sich ungünstig, als grollten ste ihnen wegen ihres Ballglücks, als beneideten ste ste um ihr Loos. Uebrigens sind ste gute Kameraden: mit dem Instinct finden ste einander heraus, und die Gerechtigkeit muß man ihnen widerfahren lassen: wenn es Noth thut, so reicht ein Bär

Digitized by Google

dem Andern stets die Hand. Trifft es sich aber mitunter, daß Einer aus dem Bärenkreise zu den Weltleuten überläuft — dann wehe ihm! Das nehmen die Bären ernstlich übel, sie sträuben und borsten sich, kränken den Verräther durch Hohn und Spott und schließen ihn zuletzt aus ihrer Gemeinschaft aus.

Ihr Geschäft ist in der Regel, sich zu langweilen und aus ihrem Versteck die große Welt zu betrachten. Die Gräfin W. ist z. B. der Gegenstand ihrer besondern Aufmerksamkeit. Sie wiederholen jedes muntre Wort, das sie ihr abgelauscht, jeden Witz, und öfters richten sie die Bärenlorgneten in stiller Beschaidenheit auf ihre Loge. Mittag in der Restauration, Abends im Theater — das ist ihr Haupt-Amüsement. Dann Pfeifen und Cigarren, damit füllen sie, so gut es geht, den Tag aus. Mitunter lesen sie — aber im Ganzen selten; wozu auch! Der Eine und der Andere dient; doch lieben sie den Dienst nicht, da sie mit Fremden nicht umgänglich sind.

Uebrigens fehlt es ihnen, wie andern sündigen jungen Leuten, auch nicht an Lust zu schwärmen, und von Zeit zu Zeit veranstalten sie untereinander kleine Gelage, bei welchen ihre Schüchternheit sich in die fröhliche Ungebundtheit des Junggesellenlebens verwandelt. Da fingen sie Alle zusammen Arien aus verschiedenen Opern; da reproduciren sie ausgezeichnet den Breiting und andere Schauspieler, führen Zigeunertänze auf und nehmen laut alle Petersburger Schönheiten durch.

Doch das sind nur augenblickliche Aufwallungen. Im Allgemeinen ist das Bärenleben freudlos und eintönig. Und wie könnte es anders sein! Sucht Einer in Petersburg öffentliches Leben, so findet er keine andere Gesellschaft, als Leierkastenmänner und schmutzige Italiener mit Napoleonsbüsten auf dem Kopfe. Es bleibt also nur die Wahl zwischen dem Salon- und Kabinetleben. Aber das erstere erfordert verschiedene Onkel und Tanten, viel Geld oder viel Geschick, außerordentliche Höflichkeit und Kratzfüße, wo sichs gehört; das letztere schreibt ernste Beschäftigung vor, einen beständigen Zweck, ein rein geistiges Leben, zu dem nicht Jeder fähig ist, und zu welchem unsere Erziehung uns gar nicht vorbereitet — unserer beliebten nordischen Trägheit nicht einmal zu gedenken.

Darum giebt es bei uns so viele Menschen, die, so zu sagen, auf der Scheide dieser beiden Lebensweisen ihre Tage hinbringen. Sie bilden eine besondere Classe, die der Bären, und wiewohl sie sich in der Welt herumzubewegen scheinen, so führen sie doch ein abgesondertes, langweiliges Hagestolzenleben. Es giebt Bären verschiedener Art: Aus Armuth, durch unglückliche Physiognomie, aus überstiebener Eigenliebe, die von Allen ausschließende Aufmerksamkeit beanspruchte, aus Liebe zum Fremdländischen, aus Haß gegen den Frack aus Ungewohnheit artig zu sein, in Folge der Abkunft, Erziehung, oder einiger Dienstunannehmlichkeiten; — meist aber aus Gleichgültigkeit gegen alles Gesellschaftliche, aus Faulheit und langer Weile, aus einer unbesiegbaren Neigung zum Stillschleckleben. Die allerklägslichsten — ich wollte sagen die rührendsten — sind die Bären von Natur, die seit ihrer Kindheit menschenscheu gewesen, die Niemandes Antheil verzärtelt, und die von den Verhältnissen gezwungen worden, sich in sich selbst zu vereinsamen. Ein solcher ist der Held meiner Erzählung. Hier ein paar biographische Worte über ihn:

Sein Vater besaß, was bei uns ein Rittergut heißt — 500 verpfändete Bauern. Er wohnte in seinem Dorfe, wie fast alle solche Gutsbesitzer wohnen, ziemlich schmutzig. Im Winter fuhr er nach der Gouvernementsstadt zum Jahrmarkt, erschien in der Provinzialuniform beim Gouverneur, spielte im Casino Billard, und dann kehrte er in seiner Bauerkutsche wieder zu seinen Dorfjungen, zu den Philka's, Stepka's, Larka's zurück, die ihn mit freudigen Gesichtern und durchlöcherten Aermeln an der Thür empfingen. Seine erste Frau starb in den Wochen, ich weiß nicht, ob in Folge ungeschickter, oder mangelnder ärztlicher Behandlung. Und so kam der arme Dimitri um die ersten Liebkosungen, das erste Lächeln, um jenen ersten unbeschreiblichen Eindruck, wenn die Seele noch vor ihrem Selbstbewußtsein schon alles Süße eines zärtlichen Antheils empfindet. Dimitri wurde in einem Winkel des Herrenhauses von der Stubenmagd gepflegt. Zwei Jahre später fiel es seinem Vater ein, sich wieder zu vertheirathen. Dessen zweite Frau, vor ihrer Verheirathung ein mageres, stilles Mädchen, verwandelte sich bei der in der Provinz herrschenden Abneigung gegen alles Schnüren sehr bald in eine dicke, zänkische Dame. Mit ihrer leiblichen Tochter beschäftigt, konnte sie ebenfalls, nach herrschender Weise, ihren Stiefsohn nicht leiden, und der arme Junge trocknete schon im Beginne seines Lebens häufig Thränen, die ihm eine harte, ungerechte Behandlung erpreßte. Kaum war er sieben Jahre alt, so fingen die Gatten zu erwägen an, daß die Ernte schlecht gerathen, und der Unterricht theuer komme. Demnach beschloß man den Knaben in eine wohlfeile Petersburger Pension zu thun. Dies geschah.

Der alte Reisewagen wurde ausgebessert, eine Menge Pasteten gebacken, ein Tedeum abgehalten, und nach dem üblichen Reisegebete brach man nach Petersburg auf. Hier kam der Knabe in die Pension des Herrn Fourban, eines ausgedienten Friseurs, der sich auf die Bildung der russischen Jugend gelegt. Jetzt begann für Dimitri ein noch traurigeres Leben. Da seine Eltern viel um das Jahresgeld für seine Erziehung gehandelt und wirklich etwas abgehandelt, so zeigte sich der Pensionsinhaber gegen ihn besonders ungünstig gestimmt. Zudem war er klein und schwach, und die Pensionäre wählten ihn sofort zum Gegenstand ihrer Verfolgung, um gefahrlos ihre Kraft und Keckheit an den Tag legen. Stichcleien, Schläge und Rippenstöße regnete es auf ihn von allen Seiten. Erst glaubte er sich beschweren zu müssen und bat um Schutz. Da wurden aber die Stöße noch heftiger, und kaum zeigte er sich im Kreise der Mitschüler, so erscholl allerwärts das höhnische Gestüster: „Nehmt Euch in Acht, der Fiscal kommt!“ — Kein Wunder, daß seine angeborne Aengstlichkeit noch zunahm und seinem Aeußeren etwas Unbeugsames und Unbeholfenes gab. In allen körperlichen Uebungen blieb er so sehr hinter den Andern zurück, daß in der Tanzstunde nicht allein die Pensionäre, sondern auch die Lehrer sich halbtodt lachten, wenn sie seine schweren Sprünge ansahen. Er fügte sich in sein Schicksal, entschloß sich zu schweigen und Alles geduldig zu ertragen, ohne sich an dem Treiben seiner Altersgenossen zu betheiligen. Frühzeitig gewöhnte er sich an eine gewisse Vereinsamung mit sich, und sein Charakter bekam einen seltsamen Anflug sinnender Schwärmerei. Im Garten, wo sich die Pensionäre tummelten und herumsprangen, wählte er den einsamsten Ort, legte sich unter einen Baum und blickte, stillbeseligt vom Laubgeflüster, mit einem unerklärlichen Gefühl zum Himmel. Waren es seltsame Gesichte, die er dort sah, erspähte er in ihm wunderbare Bilder — genug, es traf sich oft, daß die Pensionäre längst schon in der Classe auf ihren Bänken saßen, während er noch immer, in sich versunken, auf seinem Lieb-

Digitized by Google

Ungsplätzchen lag. Wenn er sich nun besann und in der Classe erschien, empfing ihn schallendes Gelächter, und gleich folgte die Strafe auf das Vergehen. Die Entziehung des Mittagsmahles, der schwarze Tisch, die Narrenkappe, all die Finessen der Zuchtpolizei für Kinder — dies nebst drohender Ermahnung war der Lohn für seine schuldvolle Vergeßlichkeit. Der Knabe unterwarf sich Allem ohne Murren. Kaum aber war der Unterricht zu Ende, und die Kinder tobten von Neuem umher, so lief er wieder an seinen Baum, horchte wieder auf das Blattgeflüster und tauchte seinen gierigen Blick in den Luftoecan. In diesem Momente war er glücklich, empfand eine unbeschreibliche Seligkeit. Kam er aber aus seiner träumerischen Welt heraus, so wurde ihm unerträglich schwer ums Herz. Alle seine Kameraden hatten Eltern, die in den Feiertagen sie besuchten; er hatte Niemand, der ihm nur den geringsten Antheil erwies. . . . So verging seine Kindheit.

Er wurde endlich groß und kam auf die Universität. Aber vom Studentenleben genoß er nichts; für ihn gab es keine enthusiastischen Freundschaftsversicherungen, keine fröhlichen Commerse und kecken Lieder, keine Ständchen unter dem Fenster eines scheuen Mädchens. Er fühlte sich überall überflüssig und athmete nur frei, wenn er allein war. Die Studenten nannten ihn „Bär" und kümmerten sich nicht weiter um ihn.

Die Studentenzeit ging zu Ende. Der Bär trat ins Leben. — Inzwischen waren sein Vater und seine Stiefmutter gestorben und hinterließen ihm ein ansehnliches Vermögen, mit dem er leicht in die vornehme Welt hätte gerathen, ja sogar für eine vortheilhafte, wo nicht glänzende Partie hätte gelten können. Zum Unglück waren Schüchternheit und Hang zur Einsamkeit bei ihm zur zweiten Natur geworden. Der Bär blieb, was er gewesen. Er miethete eine kleine Wohnung auf der Liteinastraße und lebte da, wie wenn er sich seiner selbst schämte und sich ein Gewissen machte, die Leute mit seiner Gegenwart zu belästigen. Er wäre im Stande gewesen, sich selbst bitter zu verlachen.

Zuletzt fand er, daß es sich für ihn doch nicht recht schicke, den Gesetzen der Mode zu folgen, und nun fing er an, sich ganz unförmlich zu tragen. Um seine Wangen ragten eigenthümliche Vatermörder, die in der Stutzerwelt längst abgekommen, der Rock war sackweit — mit Einem Worte, Alles an ihm war seltsam und nicht wie bei andern Menschen. Vielleicht barg sich hinter dieser Mißverachtung auch ein gewisser Stolz, aber das gestand er sich selbst nicht, und mit sonderbarer Hartnäckigkeit wies er alle Vergnügungen seines Alters vor sich.

Daß er bei einem solchen Charakter keine Bekanntschaft suchte, versteht sich von selbst. Aber die Petersburger Bären überzeugten sich, daß er ihnen durchaus unentbehrlich war, und mit dem Gefühle der größten Hochachtung luden sie ihn in ihren Kreis. Einige sahen sogar nicht ohne Neid auf ihn — so groß war sein Beruf. Er hatte keinen Grund, sich ihnen zu entziehen.

Mit kaum unterdrückter Angst besuchte er seine halbwilden Genossen, hörte von der Gräfin W. sprechen, sah den Mas'Aniello aufführen, trank ein Glas Champagner und lief dann so schnell als möglich nach Hause, vor seiner eigenen Geselligkeit erschreckend und vor der jämmerlichen Figur, die er im Kreise so weltlich zerstreuter Menschen abgegeben.

Auf der andern Seite war der Bär jung, und seine Seele barg viel wilde Poesie. Namentlich im Sommer überstürmten ihn die Gedanken und regten seine Einbildungskraft auf. Sein Herz suchte höhern Genüsse, es verlangte nach Liebe, und das Gefühl der Einsamkeit drückte ihn peinlich. Dann aber eilte er an das Meeresufer, betrachtete lange die Wellen, und da wurde ihm wohler und leichter, und sonderbare Ideen kamen ihm in den Sinn. . . .

Es schien ihm da, die Liebe zu einer Frau sei eines Mannes unwürdig, der Muth und Kraft in sich fühle. Wie kann die Schönheit des Weibes, dachte er, auf Meer blickend, wie kann die irdische, unvollkommene, sich mit dieser ewigen, unwandelbaren vergleichen? Welches Liebesläspeln, selbst das süßeste, gleicht diesem ewigen Geflüster, diesem dumpfen Stöhnen und Klagen, diesen aushallenden Lauten, die geheimnißvoll die Seele in so wunderbare Gedanken wiegen! Welcher Ausbruch der Leidenschaft, selbst der stürmischste, kann einer wetternden Nacht verglichen werden, wenn die Wellen sich himmelhoch erheben und an die Sterne spritzen, wenn Donner und Blitz die bodenlosen Abgründe aufwühlen, und die ganze zitternde Natur in ein finsteres Bild des Schreckens und des Zornes zusammenfließt! Und dann, wenn Alles wieder still ist, wenn die schwarzen Wolken, von der Sonne erschreckt, sich hinter den Horizont flüchten und das Meer sich spiegelglatt entfaltet — wo gäbe es ein noch so tiefes Gefühl, das mit dieser Tiefe, wo eine Milde des Herzens, die mit dieser Milde sich vergleichen könnte! Wer dringt in das Innerste dieses wunderbaren Elements? Wer begreift dessen Leben, dessen Kraft und Seele? . . .

Lange saß er am Ufer und bestete seinen prüfenden Blick auf die Fluth, und seine Seele durchzog eine seltsame, eine unermeßliche Liebe. Und ihm war, als sei irgend eine geheime Sympathie zwischen ihm und dem Meere; das leise Geplätscher der Wellen tönte ihm, wie unklare Worte, wie eine unvollendete Rede, wie eine wollüstige Mahnung, daß seine Liebe zum Meere nicht vergeblich sei, er solle ihr nur treu bleiben, dann werde ewig, ewig ihm eine unsichtbare Macht beschützen — und diese murmelnden Worte, diese harmonischen Laute wiegten ihn ein, wie ein Schlummerlied; er entschlief am Ufer, und sein Schlaf war still und sanft, wie der eines Kindes.

IV.

Die Freier.

Unterdeß kam Fürst Muchrobatow vom Auslande zurück. Trotz seiner Vorliebe für alles Fremde, war er ein ächter Petersburger junger Mann. Er hatte ein anständiges Aeußere, einen beschränkten Verstand, und das armseligste Wissen, das er hie und da in den Hotels Europäischer Städte aufgelesen. Alles dies verschaffte dem Fürsten einen Ehrenplatz in unserer vornehmen Welt, die bekanntlich Leute von Talent fürchtet und das begreiflicher Eigenliebe nur die entschiedenste Mittelmäßigkeit begünstigt. Zudem verstand Fürst Muchrobatow sich vortrefflich in Gesellschaft zu benehmen. Keiner warf sich nachlässiger, als er, in den Sessel neben unseren erklärten Schönheiten, keiner rundete mit solcher Sorgfalt seine langen Nägel und fuhr malerischer mit den Fingern sich in das wallende Haar. Gegen Männer beobachtete er fast nicht die feinste Artigkeit. Er sprach im Allgemeinen wenig und nur vom Auslande. Ueber Rußland,

Digitized by Google

über unser russisches Leben äußerte er sich nur leicht hin, und das mit einer gewissen Geringschätzung, die den Petersburger Damen außerordentlich gefiel. Mit Einem Worte, Muchrobatow war ein höchst angenehmer Mann. Es gab kein festliches Diner, wo er nicht zugegen sein mußte, mit seinem duftigen Backenbart, seinen Glanzstiefelchen und seinem eleganten Spazierstock. Sogar die vollwichtigen Damen, die strengen Wächterinnen der weltlichen Etiquette, würdigten ihn oft ihres huldreichen Gespräches über allerlei Neuigkeiten und Tagesklatschereien. — Wer hätte das glückliche Loos dieses Modegünstlings nicht beneidet! Aber der Schein trügt. Das glänzende Leben des Fürsten hatte einen wunden Fleck, den er vor neugierigen Blicken eifrigst zu verbergen bemüht war. Der Fürst hatte von seinen Eltern eine Menge Leibeigene und eine noch größere Menge Schulden überkommen. Reisen und Hazardspiele ruinirten ihn vollends, so daß er oft, wenn sämmtliche junge Leute ihn beneideten, keinen Pfennig hatte. Versteht Ihr, was das heißt: keinen Pfennig haben, und in der großen Welt leben? Wieviel schneidende und unbegreifliche Schmerzen liegen darin, wieviel Enttäuschungen, Kränkungen, wieviel unbeschreiblicher Verdruß und Neid! Welch ein tragischer, allstündlicher Kampf zwischen Armuth und Luxus! Dazu war es dem schwachen Charakter des Fürsten unmöglich, die gesellschaftlichen Beziehungen zu zerreißen, die sein ganzes Leben ausmachten. Nur Ein Mittel blieb ihm, sich aus der unerträglichen Lage herauszuwickeln: eine vortheilhafte Heirath. Aber die Petersburger Fräulein suchen ihrerseits vortheilhafte Partien, und das erste Beben ihrer erwachenden Herzen gilt oft ohne Weiteres dem unverpfändeten Erdgut und den Banknoten. Es ist schwer, den zärtlichen Scharfblick unserer Schönen zu täuschen, und die vorsorglichen Eltern zu täuschen ist noch schwerer.

Aber ein Zufall kam dem Fürsten zu Hilfe. Im Salon der Gräfin N. machte er die Bekanntschaft ihrer Nichte. Nach der bei uns üblichen Weise, die Mitgift der Mädchen zu überschätzen, wurde die junge Fürstin für ungemein reich ausgeschrieen. Sie war ohne Vater und Mutter; die Tante, wie wir schon sagten, bekümmerte sich wenig um sie, zumal sie auch ihre eigenen erwachsenen Kinder hatte, doch Anstandshalber schlug sie dem Mädchen vor, bei ihr zu wohnen. Nachdem Muchrobatow seinen Plan genau durchdacht, übernahm er die klägliche Rolle eines seufzenden Liebhabers. Die junge Fürstin, obgleich in Sporin verliebt, wie das Gerücht ging, unterließ jedoch nicht, auch mit dem neuen Anbeter zu kokettiren, und der Winter verstrich unter Masurken und Gesprächen über die Hitze im Ballsaale, über das Wetter, wobei denn auch leise Anspielungen auf zärtliche Gefühle mit unterliefen und auf die Nothwendigkeit, solche durch einen heiligen Bund zu besiegeln. Im Frühjahr war die Gräfin gezwungen, zu den allerprosaischsten Berechnungen herabzusteigen, und begab sich auf ihr Gut im Tambow'schen Gouvernement, um einen andern Verwalter einzusetzen und den Erbzins zu erhöhen. Die junge Fürstin bezog das Landhaus. Muchrobatow mußte seine entscheidende Erklärung bis zur Rückkehr der Gräfin aufschieben und fuhr einstweilen fort, sich bei den Diners auf allen reichen Landsitzen in den Umgebungen Petersburgs einzufinden.

Wir haben bereits gesehen, daß die Fürstin sich auf ihrer Villa langweilte, und daß der arme Bär zum Opfer ihres müßigen Muthwillens erlesen wurde. Schon das Seltsame ihres Verhältnisses zu diesem ungewöhnlichen Menschen und der Verdruß über sein langes Widerstreben ließen ihr keine Ruhe. Ohne zu überlegen, ohne sich nur zu fragen, womit das Alles enden würde, gab sie sich ganz und unbewußt ihrem freien Vorsatz hin. Die häufigen Begegnungen, die Abendspaziergänge, die schlauen Reden, mit Einem Worte, alle Handlungen der Fürstin gingen darauf aus, ihrem Nachbar volles Vertrauen einzuflößen. Wer hätte solcher Versuchung widerstanden! Der träumische Anbeter des Meeres besuchte nachgerade immer seltener und seltener seine geliebte Einsiedelei. Er schloß sich der jungen Fürstin an, als einer besondern Persönlichkeit, die ihm nicht zur allgemeinen Classe der Frauen zu gehören schien. Allmälig löste sich seine Zunge, und die Fürstin, die mit kindischer Freude jeden ihrer neuen Siege feierte, entdeckte nicht ohne Staunen, welch tiefes Gefühl, welch unverdorbener Sinn hinter dem schroffen Wesen dieses menschenscheuen Mannes lag. Auf den Vorschlag des Mädchens fing der Bär an sie auf ihren Spazierritten zu begleiten. Die Wahrheit gestanden, er war ein schlechter Reiter und saß äußerst komisch zu Pferde, so daß er die Cavallerissen, die ihnen begegneten, zum Lachen reizte. Die Fürstin selbst mußte innerlich darüber lächeln. Wenn sie aber allein waren, spielte er so sorglos mit allen Gefahren, setzte mit solchem Ungestüm über Gräben und Zäune, gab auf eine bloße Bewegung des weißen Händchens so wohlgemuth sein Leben preis, daß er in diesen Augenblicken wirklich schön war, und die Fürstin ihn mit stillem Vergnügen betrachtete. Manchmal sprengten sie lange in traulicher Gemeinschaft hin, ihre schnaubenden Rosse beisammenhaltend — und der Wind spielte mit ihren flatternden Locken, es versetzte ihnen den Athem, und eine wilde berauschende Lust malte sich in ihren Zügen. Dann waren sie wie der Erde enthoben, als flögen sie schnell durch die Luft, sie schienen Alles in der Welt zu vergessen, und beide sich mit ganzer Seele einem unbewußten namenlosem Vergnügen hinzugeben.

Am öftersten aber ritten sie im Schritt und sprachen leise mit einander. Der Bär erzählte ihr von seiner Kindheit, von seiner alten Schwärmerei, von jenen Eindrücken, die er Niemandem zuvor gebeichtet; die junge Fürstin hörte ihn mit Theilnahme, und je mehr er sprach, desto beredter, desto ausdrucksvoller wurden seine Worte: die Stunden gingen rasch hin; sie achteten nicht darauf... Schon schlich die Liebe als himmlischer Gast sich in ihre freundschaftlichen Unterhaltungen ein.

Einmal ritten sie durch den Peterhofer Park. Es war gegen Abend, die Luft still und klar. Die Fürstin, vom schnellen Ritt ermüdet, sprang vom Pferde und überließ dasselbe ihrem Reitknecht. Ihr Begleiter that desgleichen, und beide gingen über den Fußsteg zu einer einsamen, von Birken dicht umschatteten Bank unweit eines murmelnden Springbrunnens.

Sie ließen sich nieder.

„Also Sie waren in's Meer verliebt?" fragte das Mädchen.

— „Ich weiß nicht, ob ich verliebt war — aber ich fand beim Meere Trost, wie ich ihn unter den Menschen nie gefunden."

„Auch jetzt...."

— „O jetzt ist's etwas Anderes! Sie haben mich mit dem Leben, mit mir selbst versöhnt. Aber sagen Sie mir

Digitized by Google

nur ... wozu thun Sie das alles? Ich muß Sie doch langweilen. Ich bin ein ungeſchickter, ungebildeter Menſch. Ich ſchäme mich oft über mich ſelbſt ... Und Sie ... Sie ſprechen ſo wohlwollend mit mir — wie habe ich das verdient?"

„Sie ſind viel zu beſcheiden" entgegnete ſie.

— „Nein!" fuhr er mit Wärme fort. „Ich glaube, daß jeder Menſch ſeine ſchönen Augenblicke haben muß — ich glaube, daß Sie der Himmel geſandt hat, einen lichten Strahl in meine dunkle Einſamkeit zu werfen. Ihre milde Seele hat ſich meines verwaiſten Lebens erbarmt, und nun habe ich es Ihnen zu danken, daß ich glücklich, ſtark, daß ich auf mein Schickſal ſtolz bin ...."

Die Augen des jungen Mannes blitzten auf.

— „Sehen Sie, hier, unter dieſem reinen Himmel, unter dieſen Bäumen geht das Herz mir auf, Freude erfüllt mir die Seele .... O, welches Glück, wenn Sie ...."

Er wagte es nicht auszuſprechen.

Die junge Fürſtin wurde nachdenklich. Einige Augenblicke vergingen in Schweigen.

„Aber wie kam es nur, daß Sie das Meer ſo liebten?" fragte ſie von Neuem halblaut.

— „Ich weiß es nicht. Sehen Sie, ich mußte mich an Jemand anſchließen. Ich dachte daran Tag und Nacht ... dabei überſchätzte ich mich nicht, ich wußte, daß ich unmöglich von einem Weibe geliebt werden kann ...."

„Warum denn nicht?" fragte die Fürſtin lebhaft.

— „Weil ich mich kenne .... Das Gefühl meiner Unbedeutendheit drückt mich zu Boden."

„Ganz ohne Grund" ....

— „Sagen Sie das nicht!"

„Sie ſind ungerecht gegen ſich.

— „Mich hat das Leben nicht verzärtelt."

„Geduld überwindet Alles."

— „Zweifel iſt qualend."

„Meinen Sie?..."

— „So mein' ich .... Und Sie?..."

„Ich weiß nicht."

— „Wirklich?"

„Ja."

. . . . . .

Ich habe mich immer gewundert, wie ſchön und beredt ſich Liebende in Novellen und Dramen erklären. Sie überſtrömen geradezu von Worten und Gefühlen, und die leidenſchaftlichſten Geſtändniſſe ſind ſo ſorgfältig ſtyliſirt und gerundet, daß es eine Luſt iſt zu leſen.

Aber in der Wirklichkeit pflegt es anders zu ſein. Zweifel und Ungewißheit jagen ſelbſt dem kühnſten Menſchen Angſt ein; Todesblaſſe bedeckt die Stirn, krampfhaftes Zittern durchfährt alle Glieder, die Worte bleiben im Munde ſtecken, und wie flammenumſchlungen ſtürzen ſie mühſam und ungleich nach einander heraus.

Lange währte das unzuſammenhängende Geſpräch fort. Beide fühlten, daß es Zeit zur Erklärung ſei, aber weder er noch ſie wagte den Anfang zu machen. Die Heuchelei der weltlichen Sitte drückte ſie, beide wußten nicht, wie ſie dieſe Laſt von ſich werfen ſollten — und das war doch, ſollte man denken, gar nicht ſo ſchwer. Wie es nun immer zu geſchehen pflegt — ein einziger Augenblick, wo das Gefühl ſich vergaß, endete beider Qual.

— „Der Herbſt rückt heran" ſagte der junge Mann traurig: „Sie ziehen nach der Stadt — und wie werden Sie da meiner gedenken können!"...

„Wiſſen Sie was?" verſetzte ſie. Sie müſſen Ihre Scheu ablegen .... Sie müſſen, damit wir uns ſehen können, in Geſellſchaft kommen — und Sie wollen mich doch ſehen?... Nicht wahr, Sie thun das aus Liebe zu mir?"

— „O! aus Liebe zu Ihnen Alles, Alles .... Aber um Gottes willen ... ſagen Sie mir nur ... laſſen Sie mich nur hoffen ... daß ... meine Gegenwart ... Ihnen nicht unangenehm ſein wird."

„O, im Gegentheil! ich werde mich ſo freuen ...."

— „Alſo iſt Ihnen mein Schickſal ... nicht gleichgültig?..."

„Können Sie daran zweifeln?"

Er blickte ſie an mit einem ſo unendlichen Ausdruck von Seligkeit und Entſchloſſenheit, daß ſie unwillkürlich zuſammenfuhr und ihm ſtill die Hand reichte. Ein zärtlicher Druck erſetzte die überflüſſigen Liebesworte. Es war, als ob ihre Blicke ineinander ſtrömten und das traute Geheimniß der Seelen ſich verriethen. Das vornehme Mädchen wußte nicht, wie ihr geſchah. Ein ihr fremdes erhabenes Gefühl erleichterte ihr das bewegte Herz — ein Lächeln umſchwebte ihre Lippen, aber ihre Augen füllten ſich mit Thränen. Sanft neigte ſie ihr Haupt an die Bruſt des Erwählten, ihre Hände begegneten ſich wieder, und voll ſtillen Entzückens ſaßen ſie lange da, ſprachlos, berauſcht. Die Birken neigten ſich geheimnißvoll über ſie, und leiſe und harmoniſch murmelte der Springbrunnen neben ihnen.

Du Augenblick heiliger Seligkeit! Du Augenblick froher und ſchmerzlicher Erinnerung! Warum ſollte ich dich herausbeſchwören aus der Tiefe der Seele, die dich mit Liebe in ſich barg? Und wie deine lichte Erſcheinung darſtellen, da doch gerade das Unausſprechliche in dir ſo ſchön iſt?.. Und wozu?...

Jahre vergehen, das Leben entzeit, Alles wandelt und verliert ſich ... aber dieſer Lichtpunkt brennt und glüht immerdar an unſerm Horizont. Ein ſtrahlender Leitſtern auf unſerm dunkeln Wege, mahnt er uns an die augenblickliche Verſöhnung des Himmels und der Erde, und von ſeinem Glanze beſeelt tragen wir mit größerer Ergebung die ſchwere Bürde des Lebens. Alle beſcheint er ein Mal; Allen leuchtet er Troſt zu.... Auch Du, mein Leſer, wirſt über dieſer Seite nachdenklich, auch du meine Leſerin, ſeufzeſt bei dieſen Zeilen — auch Euch wird wohl und weh dabei zu Muthe; denn hätter Ihr auch Alles in der Welt verloren, ſo bewahrt Ihr doch gewiß noch heilig in Eurer Herzenserinnerung das erſte Geſtändniß Eurer erſten Liebe!

V.

Der Ball.

Um dieſe Zeit verbreitete ſich ein ſeltſames Gerücht auf den Landſitz an der Peterhofer Straße. — Mittwoch, hieß es, iſt Ball. — Unmöglich! — Ganz gewiß; es iſt Ball beim Fürſten Tſchetinin. Er hat ſeine Villa aufputzen laſſen, um ſie in all ihrem Glanze zu zeigen. Fürſt Tſchetinin weiß zu leben. Es wird ſicherlich ein prächtiger Ball. —

Digitized by Google

Nun kam Alles in Bewegung. Briefe und Expressen wurden eiligst zur Madame Chevalier gesandt. Ein Ball bei Tage, ohne Kerzen — das ist ja was Herrliches, zumal für die von weißem Teint! Die braunen Fräulein legten sich allerdings schon drei Tage vor dem Balle in's Bett, um sich rechtzeitig entschuldigen zu können — dagegen, welcher Triumph für die Ersteren!... Man sann und sann auf den Ballanzug: Lilla- und apfelgrüne Kleider, natürliche Blumen im Haar, und Sträußchen in den Händen — Herrlich! Was das für ein prächtiger Mann ist, der Fürst Tschetinin!

Die historische Gewissenhaftigkeit nöthigt und das Geständniß ab, daß auch die junge Fürstin ein Büchsen über ihren Ballanzug nachdachte. Sie fand es ihrem neuen Seelenzustande angemessen ein weißes Kleid zu tragen und das Haupt mit Kornblumen zu schmücken. Nachdem sie sich dies fest vorgenommen, verließ sie sich wieder in die ideale Welt ihrer Träumereien.

Ihr war so eigen und so wohl um's Herz, seitdem sie in einem andern lebte. Ihre gewohnte Langweile verwandelte sich in stille Nachdenklichkeit. Die immerwährende Unruhe ihrer Seele, die ohne es zu wissen, etwas erwartete, verschwand. Sie begriff jetzt, was sie erwartete: sie erkannte den Zweck ihres Daseins: sie liebte. . . .

Ja, sie liebte wirklich. Ueberall schwebte ihr das Bild des Nachbars vor, allerdings nicht ganz in seiner eigentlichen Gestalt, sondern umgeschaffen durch Liebe und Geselligkeit, und dazu immer leidenschaftlich, ergeben, bereit, auf einen Wink von ihr sein ganzes Sein zu opfern. Es gab Augenblicke in denen sie sogar stolz war auf ihre Wahl. Wenn sie im Geiste die farblose Reihe der vornehmen Cavaliere musterte, so empfand sie mit geheimer Freude allen Vorzug ihres Erwählten. Und dann dachte sie: „Er ist ein guter Edelmann, freilich kein Fürst und kein Graf, aber um glücklich zu sein, bedarf es keines Titels .... auch kann er sich zu äußerst. Erst macht man ihn zum Kammerjunker, dann zum Kammerherrn, und hernach — wer weiß, bei seinen Kenntnissen, seinem Geiste kann er Staatsmann werden, dann erhält er Bänder und Titel und wird sich ewig erinnern und fühlen, daß er alles dies mir zu danken hat."

Er aber .... er dachte an gar nichts, wünschte nichts weiter. Die Fürstin zu sehen, ihre Stimme zu hören, darauf beschränkte sich all seine Ehrsucht. Und wenn seine Hand die ihrige berührte, wenn ein theilnahmsvoller Blick dem seinigen begegnete, dann wurde es ihm so hell, so licht im Herzen, daß Alles um ihn her verschwand. Er ging in unbeschreiblichem Glücksgefühle ganz auf.

Zwar konnten sie sich nicht immer dem Drang ihrer gegenseitigen Empfindung hingeben; die unausweichliche Gouvernante hinderte oft den freien Erguß ihrer liebsten Gedanken — aber welchen Genuß fanden sie dafür gerade in dem Heimlichen ihres Verhältnisses! Ein rascher Händedruck, ein flüchtig hingeworfenes Liebeswort, ein verstohlen eingehändigtes Briefchen — was gab das für immer neue Freuden und Aengste, wieviel peinliche Aufregung und unaussprechliche Entzückungen! wie viel erhabene Thorheiten, gegen welche die bedeutendsten Dinge — nichts sind.

Sie hatten Momente wahrhaften Glücks — besonders wenn sie spazierenritten und frei zu einander sprechen konnten. Da zeigte er sich ganz, und sie freute sich an seiner begeisterten Rede, und dachte: „Wie Schade, daß ein solcher Mensch der Welt unbekannt bleibt! Wenn man ihm nur ein wenig Gewandtheit geben könnte, so würde er sicherlich den Alexander und George verdunkeln — und alle Petersburger Löwinnen wären ganz gewiß entzückt von ihm!"

Da entschloß sich die Fürstin, ihren Sieg zu vollenden, und den Sonderling für die Gesellschaft umzubilden, wobei sie im Stillen sich selbst zum Lohne für die Bemühungen ihres Schülers bestimmte. Auf dem Balle des Fürsten Tschetinin sollte er den ersten Schritt auf diesem neuen Wege thun. Vergebens bat und beschwor sie der arme Bär, ihm die schreckliche Prüfung zu erlassen. Die junge Fürstin händigte ihm die verhängnißvolle Einladung ein. Er mußte gehorchen.

Der Balltag kam heran.

Fürst Tschetinin verstand wirklich meisterhaft zu leben. Ganze Berge von Blumen erhoben sich malerisch an verschiedenen Seiten seines prachtvollen Landhauses. Herr Ludow aus Petersburg traf mit seinem Orchester ein. Von allen Seiten strömten die besten Tänzer herbei: die Herren G. und L. und M. und T. Um acht Uhr stellten sich die Damen ein. Es erschien die Gräfin W., der Abjoth der Bärenwelt, die Zierde aller Bälle, der muntre Schmetterling unseres nordischen Himmels. Es erschienen die Schwestern aus Helsingfors, die Perlen Finnlands. Es erschien die reizende Lieblingstochter Moskaus. Es kamen unsere sämmtlichen Schönheiten, Marie Wassiljewna und Anna Grigorjewna und alle unsere Löwinnen, die nur stellvertretende Schönheiten sind, mit Locken, Lorgnetten und Männern, die an ihre Spielpartie denken.

Es war in der That ein herrlicher Ball. Hohe Glasthüren vereinigten den Ballsaal mit dem Garten. Allüberall Wohlgeruch, allüberall Blumen und schöne Mädchen — und gleichsam, um die Harmonie des Ganzen zu vervollständigen, eine bezaubernde Musik.

Als die junge Fürstin in den Saal trat, wehte sie der Duft des weltlichen Feiertagslebens an, und das in ihr schlummernde Verlangen nach weltlichem Genuß erwachte von Neuem mit aller Kraft. Freundlich lächelte sie die ihr entgegenstürzenden Offiziere und Gecken an, kaum im Stande auf alle die Fragen, Aufforderungen und Ausrufungen zu antworten.

— „Fürstin! Ach Fürstin.... Welche Ueberraschung! Welches Glück! Wie lange haben wir nicht die Freude gehabt Sie zu sehen! Bitte um den ersten Walzer. — Und ich um den zweiten Walzer. — Und ich um die Mazurka. — Ach Fürstin! Wir dachten gar nicht Sie hier zu treffen. Hier ist ein wahres Fest. — Bitte, Fürstin, um eine Quadrille, wenigstens s die achte, können Sie? Nun, wenigstens eine Extratour im Walzer!"

Und alle diese Offiziere trugen ihre enganliegenden Uniformen so nett, und alle diese Gecken hatten mit solcher Sorgfalt ihr Sommercostüm gewählt: ihre Nadeln funkelten so hell, ihre Fracke waren von so genialem Schnitt, ihre Halsbinden spielten in so phantastischen Farben, daß es eine Lust war.

Plötzlich sah sich die junge Fürstin um ....

In einer Ecke, an die Wand gedrückt, stand demüthig der Bär. Sein breiter schwarzer Frack schien nach dem Maße eines großen Armstuhls gemacht. Seine breiten Handschuhe verwandelten seine Hände in unförmliche Bärentatzen, und um das Mißgeschick vollständig zu machen, preßte ihm eine weiße steifgestärkte Binde mit einer Schleife in Form eines Schmetterlings unbarmherzig den Hals zusammen und ließ am Nacken eine großmächtige Stahlschnalle sehen.

Digitized by Google

Die Fürstin fuhr zusammen und wandte sich rasch ab. Sie ärgerte und schämte sich.

Fürst Muchrobatow wich kein Schritt von ihr.

— „Wissen Sie, Fürstin" sagte er, „in Gastein ists wohl langweilig, in Franzensbrunn auch, und in Hanau ebenfalls, aber eine solche Langeweile wie hier ist mir noch nicht vorgekommen. Nicht der geringste Einklang in der Gesellschaft, nicht die geringste Einheit. Die Leute leben hier, wie wenn ihnen allen der Kopf weh thut. Sie tanzen doch mit mir die Masurka?"

„Recht gern" sagte die junge Fürstin.

— „Bitte sagen Sie mir doch, was ist das für eine Frage dort in der Ecke? — Ich muß sie irgendwo gesehen haben ....

Die Fürstin erröthete.

— „Denken Sie nur, ich hielt ihn für einen Diener genommen, trat auf ihn zu und sagte: „Geh Liebster, bölle meinen Kutscher nach Hause fahren" — da riß er die Augen weit auf und glotzte mich so an, als wollte er mich verschlingen. Es muß wohl ein rechter Jegrimm sein!"

Unterdeß wurde der Contretanz arrangirt, und ein glänzendes Paar blieb ohne vis-à-vis. Der Hausherr auf den günstigen Fortgang seines Festes eifrig bedacht, ging umher und suchte das fehlende Paar. Aber sämmtliche Tänzer waren schon versorgt. Nur in der Ecke saß traurig eine überreife Jungfer, die seit undenklichen Zeiten auf dem Balle immer Fußschmerzen hatte, und hinter ihr stand bescheidentlich der Bär. Im Nu ergriff der Hausherr beide an den Armen, schob sie gegen das harrende Paar hin und entfernte sich nach einigen höflichen Worten, ohne Weigerungen und Entschuldigungen anzuhören. Da war nichts zu thun! Der Bär sah sich mit gedankenlosen Blicken um. Die überreife Jungfer lächelte ihn freundlich an. Er hätte sie umbringen mögen. Das Orchester spielte eine reizende Quadrille.

„Ei was!" dachte der Bär: „was hätten denn in der That alle die Andern vor mir voraus? Ist es denn wirklich so etwas Schweres, sich herum zu drehen und zu schwenken wie die? Und übrigens wünschte sie es ja ... Gut, es sei!"

— „Wir müssen anfangen" „sagte die abgeblühete Schöne."

O weh! der Bär fing an mit verzweifelter Entschlossenheit aufzuhüpfen und aufzustampfen und geberdete sich dabei so seltsam, mit so vollständiger Unkenntniß des Tactes und der Quadrillefiguren, daß seine Dame, wiewohl sie mehrere Jahre nicht getanzt, doch die Miene einer Beleidigten annahm, und im Kreise der Tänzer unwillkürliches Lachen und Flüstern erscholl.

— „Sehen Sie doch nur um Gotteswillen; was ist das? wer ist denn der? — Da muß man ja bersten vor Lachen! — Wie kann man nur solche Leute zu sich lassen? Das ist unverzeihlich. Geben Sie doch nur Acht, wie er springt ... Jetzt ... setzt ... Nun hat er sich ganz verloren und balancirt mit dem Cavalier des benachbarten Paares.

Allmählich verbreitete sich lautes Gelächter an allen Enden des Saales, so daß nach dem Tanze nichts als Bemerkungen, Witzworte und Spöttereien über den neuen Cavalier zu hören waren.

Der arme Bär trocknete sich die Stirn mit dem Tuche und warf einen Blick auf die Fürstin ... Sie wandte sich rasch und finster von ihm ab.

„Sagen Sie doch gefälligst" fragte sie der Wirth: „warum wünschten Sie nur die Einladung eines so sonderbaren Tänzers?"

— „Verzeihen Sie" antwortete die Fürstin: „er ist mein Nachbar und hatte mich inständigst gebeten, ihm die Ehre zu verschaffen — in Ihr Haus zu kommen ... Ich habe durchaus nicht erwartet...."

„Bitte, bitte sehr ... es wird mir immer recht angenehm sein."

Die Masurka begann. Die junge Fürstin tanzte mit Muchrobatow und war sehr liebenswürdig. Der Ball währte noch lange; aber die Fürstin blieb nicht bis zu Ende. Sie rief ihre Gouvernante und fuhr nach Hause. Worüber sie im Wagen nachgedacht, weiß ich nicht; nur war sie den andern Tag bleich und trübsinnig. Nach Tische ritt sie aus, aber mit dem Reitknecht allein. Sie empfand Verdruß und Langeweile. Aus Aerger fing sie an, ihr Pferd zu peitschen. Das Pferd, an eine solche Behandlung nicht gewöhnt, ging durch und flog sturmschnell dahin. Die Fürstin schrie auf, griff voller Schrecken in die Mähne und war nahe daran zu fallen; die Gefahr schien unausweichlich, noch ein Schritt, noch eine Minute, und sie war sicher des Todes. Aber den Weg daher kam ein junger Mann gelaufen und warf sich dem springenden Pferde entgegen. Das Thier stutzte und blieb augenblicklich stehen.... Die Fürstin erkannte den Bären und reichte ihm die Hand.

„Sie sind mein Retter!" sagte sie. „Sie haben mir das Leben gerettet."

— „Sie sind wohl recht erschrocken?" fragte der Bär besorgt.

„Sie setzten Ihr eignes Leben in Gefahr" sprach die Fürstin weiter.

— „Welches Glück, daß mich der Zufall hergebracht!" fiel der Bär ein.

„Wie Sie mich lieben!" fuhr sie nachdenklich fort.

— „Sie haben mir doch erlaubt, Sie zu lieben."

„Ja ... Ja ... Aber ... wissen Sie ... bitte, bitte ... tanzen Sie nie wieder französische Quadrille!"

VI.

Eine einfache Geschichte.

— „Haben Sie schon gehört?" — Nein, was denn? Erzählen Sie doch, wir haben ohnehin hier Langeweile. — „Aber ich bitte Sie! Davon spricht man ja allenthalben. Es ist wirklich zu arg. Man sage, was man will, aber es ist doch immer eine Fürstin, die Nichte einer bekannten Gräfin" .... Ach so erzählen Sie doch nur! was ist denn? — „Denken sie nur, sie bringt die Zeit mit diesem Menschen zu — Gott weiß, wer es ist! — reitet öffentlich mit ihm aus, hat ihn auf den Ball zu Tschetinin gebracht." — „Ach ma chère, das ist ja ein Ungeheuer!" Ungeheuer oder nicht, aber jedenfalls ein gefährlicher Mensch. Er dient nicht, sucht keine Protection. Es muß gewiß ein Jude sein, ein Spitzbube — wer kann wissen? vielleicht ein falscher Spieler, ein Spion oder Mitglied irgend einer geheimen

Digitized by Google

Gesellschaft — so etwas ganz bestimmt! Die arme Tante! Die ehrwürdige Gräfin! Wie sie das kränken wird! Welch ein Schlag für ihre aristokratische Würde! Uebrigens das ist auch wahr — es geschieht ihr schon recht. Sie ist so über alle Maßen hochmüthig, daß man sie nicht ohne Lächeln und Verdruß anhören kann. Und was hat sie denn nur für Ursache, groß zu thun? . . . Was hat sie denn vor Ihnen oder vor mir voraus? . . . Eine wahnwitzige Alte, ein häßliches Weib! Nun wie gefallen Ihnen die jetzigen Mädchen? . . .

Solche Klatscherein und Gerüchte gingen auf einmal durch alle Landhäuser an der Peterhofer Straße. „Das ist ein Scherz" sagten die Wohlmeinendsten. — „Warum nicht gar!" entgegnete die Neidischen. „So scherzen keine Mädchen." — Die jüngeren Damen lachten, die alten zuckten die Achseln und vergaßen ihre Jugend. Mit einem Worte, den zum Sommererlil verurtheilten jungen Parasiten bot sich endlich ein Gegenstand der Unterhaltung, so daß denn auch nächst den gewöhnlichen Bemerkungen über das Wetter nichts als Glossen hinsichtlich der alten Gräfin, der beispiellos dummen Gouvernante, des unverständigen Mädchens und des lustigen jungen Mannes zu hören waren. Aber dabei hatte es noch nicht sein Bewenden. Von der Petershofer Straße flogen diese Gerüchte blitzschnell nach den Inseln, gelangten auf der Eisenbahn nach Zarskoje-Selo, nach Pawlowsk, und die seltsame Liaison der Fürstin mit einem ungetauften, wegen Diebstahls in Untersuchung gewesenen Juden ward der Gegenstand aller Gespräche.

Die Fürstin selbst wußte nichts davon. Ein Opfer ihres eigenen Muthwillens, konnte sie sich über ihre Gefühle nicht recht klar werden. Die Leidenschaft, die sie dem jungen Manne eingeflößt, hatte so viel Schrankenloses, so viel ächte, unpraktische Kraft, und dabei so viel ungebändigte Wildheit, daß sie bald Gewissenbisse, bald Angst empfand, daß ihr bald schwer, bald froh ums Herz wurde. Sie liebte auch, aber gewissermaßen sich vor den Leuten, vor sich selbst schämend; seine Liebe dagegen war ohne Grenzen. Nicht allein, daß er für sie bereitwillig sein ganzes Leben hingab, er suchte sogar mit aller Mühe seine eigenste Natur umzuändern. Auf ein Wort der Fürstin verwandelte er sich in einen Stutzer, kleidete sich nach der neuesten Mode, machte einige Besuche, war sogar auf zwei Bällen, wo er übrigens nicht mehr tanzte, — und Niemand ahnte, was ihm dies für Ueberwindung gekostet. Aber wie sehr er auch an sich arbeitete, er nahm sich in seiner neuen Gestalt so komisch und lächerlich aus, daß ihn die jungen Weltkinder fortwährend mit ihren Spöttereien verfolgten — und die arme Fürstin hielt sich in Gesellschaft von ihrem Anbeter fern, während sie in Stunden der Einsamkeit so stolz und so glücklich in seiner Liebe war. Doch was war zu thun! die Welt geht nun einmal nach dem Aeußern — und der Bär im Salon hatte ein höchst klägliches Aeußere. Das Traurige war vollends, daß er es nur zu sehr fühlte: das Herz blutete ihm, wenn er bemerkte, wie die junge Fürstin mit Modegecken scherzte und liebenswürdig that, wie sorgfältig sie seinen leidenschaftlichen, qualvollen Blicken auswich. Zwar, wenn sie allein waren, fühlte sie sich wieder glücklich, aber dann hatte nur er ungetrübte Momente des Glücks. Von Seiten der Fürstin schlich sich schon ein drückendes Gefühl des Mißtrauens, der Unaufrichtigkeit ein. Sie dachte schon an die Convenienz, an Hindernisse, an Umstände, von denen er gar keine Begriffe hatte. Ihm war sie das einzige Ziel, der einzige Gedanke, die ganze Welt. . . . .

So verstrich ein Monat. Je nach den Ereignissen des Tages war die junge Fürstin bald froh, bald traurig, bald hoffte, bald bereute sie; am meisten aber quälte sie die Ungewißheit, womit ihre romanhafte Geschichte enden würde. Sie endete ganz einfach.

Die Gräfin kam von ihrer Reise zurück. Wie Raben flogen gleich von allen Seiten Freundinnen und Verwandte auf sie zu, und jede erzählte ihr auf ihre Art mit scheinbarer Theilnahme die seltsame Geschichte von der Bekanntschaft der jungen Fürstin. Die Gräfin hörte Alles lächelnd, sagte, das Alles wisse sie schon aus den Briefen ihrer Nichte (die ihr keine Silbe geschrieben), es sei lauter albernes Zeug und gar keine Beachtung werth, erzann dabei natürlich ein ganzes Märchen, an das üblicher Maßen Niemand glaubte, äußerte in ziemlich beleidigenden Worten ihre Erkenntlichkeit, blieb lange allein mit dem Fürsten Muchratatow und sandte dann einen Expressen nach der jungen Fürstin.

Die Nachricht von der Ankunft der Gräfin bestürzte das leichtsinnige Mädchen. Jetzt traten ihr auf einmal die unberechenbaren Folgen ihrer Unvorsichtigkeit vor die Seele, die unvermeidlichen Schwierigkeiten fernerer Zusammenkünfte, die erneute und um so schlimmere Einsamkeit ihres Anbeters und endlich ihr eigner Schmerz; denn im Angesichte der Gefahren und Hindernisse entbrannte ihre Liebe heftiger als jemals. Die Liebe, wie alle Krankheiten, bleibt nie auf einer Stufe. Nimmt sie nicht ab, so nimmt sie zu. Und die Liebe der Fürstin steigerte sich in diesem Augenblicke zu ihrem stärksten Paroxismus. Ich muß es dem vornehmen Mädchen zur Ehre nachsagen, daß sie wirklich entschlossen war, der Tante entschieden ihre Absicht mitzutheilen, ihr Leben dem einzigen Manne zu widmen, den sie ihre Liebe werth hielt.

Ja, sie war entschlossen seine Frau zu werden, mit ihm sich in irgend einen Winkel Rußlands zurückzuziehen, der Welt auf ewig Lebewohl zu sagen und nur ein Herzensleben zu führen. Sie machte sich auf Alles gefaßt, auf Vorwürfe, Verbote, Scheltworte, auf das Schreien und Toben der alten Tante. Ein Ziel, Eine Idee nahm ihre ganze Seele ein: die Möglichkeit, ihre Liebe zu heiligen. Mit solchem guten Vorsatz stieg sie in den Wagen, den ihr die Tante geschickt, und begab sich ungesäumt nach Petersburg. In dem Maße aber, als sie sich dem Thore der Residenz näherte, fing ihre Entschlossenheit zu wanken an, und das Petersburger Leben zog sie von Neuem in seine Netze, so daß ihr am Thore schon angst wurde vor beharrlichem Widerspruch und vor Drohungen; als sie nun gar auf die Newsky-Perspective kam und die bunten Schilder ansah, dachte sie schon, wie lächerlich und wider allen Anstand es sein würde, wenn sie, die Zierde aller Masurka's und aller Bälle, ihre ganze Jugend einem häßlichen Bären hinopfern wollte.

Gegen alle Erwartung wurde sie von der Gräfin sehr freundlich und wohlwollend empfangen. Die Alte, eine viel erfahrene Frau, wußte recht gut, wohin in der Liebe Hindernisse führen, und begnügte sich daher nur mit klugen Rathschlägen und Fragen.

„Meine Gute" sagte sie „mir sind die lächerlichsten Gerüchte zu Ohren gekommen von deinem Roman. Es mag wohl eine höchst ergötzliche Geschichte sein! Du mußt mir einmal Alles erzählen: aber denke nur, es ist kein Spaß, hier heißt es, du hättest dich in einen Lakaien verliebt."

Digitized by Google

— „In einen Lakaien?“ rief die junge Fürstin.

„Ja wohl, und da sagt man noch: nicht allein, daß er Gott weiß wer ist, auch sein Aeußeres ist ganz lakaienhaft.“

Dem Mädchen fiel das Aeußere ihres Bären ein, und sie wurde roth.

„Es war ein unvorsichtiger Streich von dir, mein lieber Engel“ fuhr die Gräfin fort — „denn man spricht allenthalben davon, und ein Frauenzimmer muß ihren Ruf schonen. Selbst die Gräfin Popkin hat keine Geschichte erfahren und ist sehr böse auf dich; denn solche erniedrigende Abenteuer sind sehr kränkend für Leute unserer Classe.“

— „Was gehe ich Jemand an!“ sagte die Fürstin hitzig. „Ich mache mir gar nichts aus der öffentlichen Meinung.“

„Da hast du sehr Unrecht, meine Liebe! Wenn du nicht in der Welt leben magst, so gehe in ein Kloster und halt' es, wie du willst: aber wenn du in der Welt bleibst, so mußt du thun wie Alle. Du darfst auch nicht vergessen, daß solche Antecedentien deinem künftigen Herrn Gemahl nicht angenehm sein werden.“

Das Mädchen sah die Tante an, wie ein beschämter Schüler, darauf schüttelte sie mit Entschiedenheit den Kopf, und sagte halblaut:

— „Ich will gar nicht heirathen.“ Die Gräfin lachte auf.

„Meine Gute, rede doch kein dummes Zeug. Du mußt so schnell als möglich heirathen, um deinen Fehler gut zu machen, in Folge dessen du zeitlebens eine alte Jungfer geblieben wärest, wenn du kein Vermögen hättest.“

Die Fürstin erbebte.

„Zum Glück,“ fuhr die Gräfin lächelnd fort, „habe ich schon einen trefflichen Bräutigam für dich in Bereitschaft. Er nimmt eine Stellung in der Welt ein, wie man sie nicht besser wünschen kann. Vergiß nicht, daß du eine Fürstentochter bist, gar nicht übel aussiehst, und daß deine Vormünder ehrliche Leute sind, was auch nicht immer der Fall ist.“

— „Aber er?“ fragte die junge Fürstin unruhig.

„Wer denn?“

— „Er .... der mich so liebt .... O, Sie wissen nicht, was das für ein Mann ist!“

Die Gräfin begann laut zu lachen.

„Meine Gute, es sind immer ausgezeichnete Menschen die uns leidenschaftlich lieben, weil wir sie durch die Brille unserer Eigenliebe betrachten. Ich bin überzeugt, daß dein Ritter ein Ideal alles Schönen ist. Meinetwegen! Im Herzen denke von ihm, was du willst, aber vor der Welt mußt du den Anstand beobachten. Hast du denn gar kein adeliges Blut in dir? Fühlen wir denn gar nicht, daß eine erniedrigende Wahl nicht blos deine Ehre befleckt, sondern auch die Ehre unsres ganzen Hauses?“

— „Aber Tantchen, wie soll ich denn einen Mann heirathen, den ich nicht lieben kann?“

„Weißt du, meine Gute, ich habe gar nicht gedacht, daß du noch so kindisch bist. Die Liebe ist ohne Zweifel etwas sehr Angenehmes: aber wie lange dauert sie? Und wie wird dir nachher sein, wenn du dein ganzes Leben mit einem Manne zubringen mußt, dessen du dich schämst? Nein, in der Ehe muß man positive Vorzüge suchen, und eine wo nicht glänzende doch mindestens anständige Stellung in der Gesellschaft. Mich täuschest du nicht — du liebst doch die Gesellschaft, du bist für die Gesellschaft geboren, und jedes andere Leben wird dir unerträglich sein.“

Ach, die junge Fürstin war wirklich die Nichte ihrer Tante. Sie begriff, was diese sagte. Sie getraute sich nicht einmal zu widersprechen und ließ gehorsam den Kopf sinken, als die Gräfin drohend erklärte, sie würde selbst dem unschicklichen Verhältniß zu diesen unwürdigem Menschen ein Ende machen. Das Mädchen war in einer seltsamen Lage: auf der einen Seite hegte sie mit Liebe das Bild des armen Freundes in ihrem innersten Herzen; auf der andern dachte sie an sein Aeußeres, an sein linkisches Benehmen, an seinen plebejischen Namen, und mehr als jemals schämte sie sich vor sich selbst. Mit Einem Worte, es war, als lebten zwei Wesen in der Fürstin: das eine unschuldig, einfach, liebend; das andere glänzend, aber materiell, — witzig, aber von der trockenen Weltlogik verdorben. Beide Principien kämpften lange in ihrer Seele. Endlich, wie es zu gehen pflegt, siegte das böse Princip. Die Fürstin überredete sich selbst, daß sie nur dem Willen der Tante und der Gewalt der Hindernisse weiche — aber in Wahrheit erschrak sie vor dem titellosen Namen, vor den Tambow'schen Verwandten, vor dem unförmlichen Gang und der Sonderbarkeit ihres Bären, endlich vor dem beißenden Spott der Welt. Thränen traten ihr in die Augen, und die unerbittliche Tante entriß ihr mit höllischer Kaltblütigkeit der Reihe nach ihre schönsten Illusionen, und malte ihr in prosaischen Farben die Ehe als eine recht langweilige und unausweichliche Nothwendigkeit.

Das Gespräch währte lange. Nach und nach tauchten darin die Namen mehrer Freier auf, unter anderen auch Sporins und Muchrobatows. Ersterer ward als ein unbedeutender Junge dargestellt, letzterer dagegen als ein Muster socialer Vollkommenheit, und als ein höchst wünschenswerther Gemahl. Darauf belebte sich die Unterhaltung noch mehr. Dem Mädchen wurde die Aussicht auf eine schöne Zukunft eröffnet, auf ein Leben im Auslande, auf die Vergnügungen von Paris, Baden-Baden und eines Winters in Italien.

Als das Gespräch zu Ende war, weinte die arme Fürstin lange und konnte die ganze Nacht nicht einschlafen.

Tags darauf saß die Gräfin in ihrem eleganten, mit japanischen Vasen und sächsischem Porzellan geschmückten Kabinet. Vor ihr streckte sich im Sessel Fürst Muchrobatow, und beide lachten allerliebst.

— „Sie sind meine Wohlthäterin,“ sagte der Fürst. „Schon auf dem Comersee zog mich ein eigenes Gefühl zu Ihnen. Gewiß, es war ein Vorgefühl. Und also darf ich hoffen?“

„Das Mädchen hat ihren Eigensinn,“ erwiderte die Gräfin; „mit der war nicht so leicht fertig zu werden, zumal sie mündig ist und von sich selbst abhängt. Aber ich habe meine Rolle überraschend gut gespielt. Alles lief glücklich ab. Ich kann Ihnen zu einer alten Tante gratuliren.“

— „Ich bitte um Ihre Huld für den verehrungsvollen Neffen,“ sagte der Fürst und küßte die ihm mit vielem Vergnügen hingereichte dürre Hand.

(Der Schluß folgt in der Beilage.)

Digitized by Google

Gedichte

von

Friedrich Hebbel*).

Ballade.

Der Knabe träumt, man schicke ihn fort
Mit dreißig Thalern zum Haide-Ort,
Er ward drum erschlagen am Wege
Und war doch nicht langsam und träge.

Noch liegt er im Angstschweiß, da rüttelt ihn
Sein Meister und heißt ihm, sich anzuziehn
Und legt ihm das Bett auf die Decke
Und fragt ihn, warum er erschrecke.

„Ach Meister, mein Meister, sie schlagen mich todt,
Die Sonne, sie ist ja wie Blut so roth!“
Sie ist es für Dich nicht alleine,
Drum schnell, sonst mach' ich Dir Beine!

„Ach Meister, mein Meister, so sprachst Du schon,
Das war das Gesicht, der Blick, der Ton,
Gleich greift Du“ — zum Steck will er sagen,
Er sagt's nicht, er wird schon geschlagen.

„Ach Meister, mein Meister, ich geh, ich geh,
Bring' meiner Mutter das letzte Ade!
Und sucht sie nach allen vier Winden,
Am Weidenbaum bin ich zu finden!“

Hinaus aus der Stadt! Und da dehnt sie sich,
Die Haide, unbelind, gespenstiglich!
Die Winde darüber sausend,
„Ach, wär' hier ein Schritt, wie tausend!“

Und alles so still, und Alles so stumm,
Man sieht sich umsonst nach Lebendigen um,
Nur hungrige Vögel schießen
Aus Wolken, um Würmer zu spießen.

Er kommt an's einsame Hirtenhaus,
Der alte Hirt schaut eben heraus;
Des Knaben Angst ist gestiegen,
Am Wege bleibt er noch liegen.

„Ach Hirte, Du bist ja von frommer Art,
Vier gute Groschen hab' ich erspart,
Gib Deinen Knecht mir zur Seite,
Daß er bis zum Dorf mich begleite.

Ich will sie ihm geben, er trinke dafür
Am nächsten Sonntag ein gutes Bier,
Dies Geld hier, ich trag' es mit Beben,
Man nahm mir im Traum drum das Leben!“

Der Hirt, der winkte dem langen Knecht,
Er schnitt sich eben den Stecken zurecht,
Jetzt trat er hervor — wie graute
Dem Knaben, als er ihn schaute!

„Ach Meister Hirte, ach nein, ach nein,
Es ist doch besser, ich geh' allein!“
Der Lange spricht grinsend zum Alten:
Er will die vier Groschen behalten.

„Da sind die vier Groschen!“ Er wirft sie hin
Und eilt hinweg mit verstörtem Sinn.
Schon kann er die Weite erblicken,
Da klopft ihn der Knecht in den Nücken.

Du hältst es nicht aus, Du gehst zu geschwind,
Ei, Eile mit Weile, Du bist ja noch Kind,
Auch muß das Geld Dich beschweren,
Wer kann Dir das Ausruhn verwehren!

Komm', setz' Dich unter den Weidenbaum,
Und dort erzählt' mir den häßlichen Traum,
Ich träumte — Gott soll mich verdammen,
Triffst's nicht mit Drinem zusammen!

Er faßt den Knaben wohl bei der Hand,
Der leistet auch nimmermehr Widerstand,
Die Blätter flüstern so schaurig,
Das Wässerlein rieselt so traurig!

Nun sprich, Du träumtest — „Es kam ein Mann —“
War ich das? Sie mich doch näher an,'
Ich denke, Du hast mich gesehen!
Nun weiter, wie ist es geschehen?

„Er zog ein Messer!“ — War das, wie dies? —
„Ach ja, ach ja!“ — Er zogs? — „Und stieß —“
Er stieß Dir's wohl so durch die Kehle?
Was hilft es auch, daß ich Dich quäle!

Und fragt Ihr, wie's weiter gekommen sei?
So fragt zwei Vögel, sie saßen dabei,
Der Rabe verweilte gar heiter,
Die Taube konnte nicht weiter!

Der Rabe erzählt, was der Böse noch that
Und auch, wie's der Henker gerochen hat,
Die Taube erzählt, wie der Knabe
Geweint und gebetet habe.

Waldbilder.

1. Das Haus im Walde.

Ich bin im Walde gegangen,
Da traf ich ein kleines Haus,
Dort gingen die Engel Gottes
Sichtbarlich ein und aus.

Das Gärtchen, umher gezogen,
Bot Aepfel und Birnen genug,
Ein Weinstock spann sich durch's Fenster,
Der duftige Trauben trug.

Die Mutter säugte den Knaben,
Sie neigte sich über ihn,
Daß ihre rosige Wange
Ein Abglanz der seinigen schien.

Nun pflückt sie die schwerste der Trauben,
Die selbst die Schulter ihr drückt,
Der Weinstock will sie erquicken,
Wie sie ihr Kind erquickt.

Und vor ihr, auf dem Tische,
Steht eine Flasche Wein,
Ein Becher dabei, die werden
Wol für den Gatten sein!

*) Aus: Neue Gedichte von Fr. Hebbel. Leipzig 1848 bei J. J. Weber.

Digitized by Google

Geräusch! — „Dein Vater, Knabe!“
Sie schenkt den Becher voll.
Noch nicht! Die Birne fiel nur,
Die sie ihm reichen soll.

Ich möchte vor sie treten,
Es ist noch eben Zeit,
Und sprechen: laß mich trinken,
Ich habe noch so weit!

Sie würde den Trunk mir reichen,
Der ihm beschieden war,
Mir würde sein, als böt' ihn
Der Friede selbst mir dar.

Doch nein, ich will mich wenden,
Der Wald ist dicht und wild,
Ich will in den Wald mich verlieren,
Wer tritt hinein in ein Bild!

2. Böser Ort.

Ich habe mich ganz verloren,
Wie ist hier Alles stumm!
Es drängten die schwarzen Bäume
Sich tückisch um mich herum.

Sie wollen mich nicht mehr lassen,
Mich aber treibt es fort;
Man spricht von bösen Orten,
Dies ist ein böser Ort!

Hier ist schon Böses geschehen,
Und hier muß mehr geschehn,
Wird's nicht an ihm begangen,
So muß es der Mensch begehn.

Die Blumen, so hoch sie wachsen,
Sind blaß hier, wie der Tod;
Nur eine in der Mitte
Steht da in dunklem Roth.

Die hat es nicht von der Sonne,
Nie traf sie deren Glut,
Sie hat es von der Erde
Und die krank Menschenblut!

Du sollst Dich nicht länger brüsten
Auf meines Bruders Grab
In Deinem gestohl'nen Purpur,
Ich räch' ihn und breche Dich ab!

Dort liegt sie zu meinen Füßen,
Da schwingt ein Vogel sich,
Setzt sich mir gegenüber
Und pfeift und verspottet mich.

„Jetzt läßt der Ort Dich weiter,
Da ihm sein Recht geschah,
Du hast die Blume getödtet,
Es war nichts Anders da!“

Epigramme.

Das revolutionaire Fieber.

Freilich, ein Fieber des Volks, das revolutionaire,
Aber, wie seltsam, es stirbt immer der König daran!

Die Censur.

Haltet die Uhr nur an und denkt, nun wird es nicht Abend!
Stand die Zeit schon still, weil ihr Weiser es that?

Transsubstantiation.

Zwischen den Zähnen noch wehrt sich der Apfel gegen den Menschen,
Aber so wehrt sich der Mensch gleichfalls gegen die Welt!

Ein Wort sonder Gleichen.

Finden Sie selber sie gut? — So frug ich in Hamburg den Jüngling,
Der mir den schwellenden Bant seiner Gedichte gebracht.
Freilich! versetzt' er mit Ruhe; denn fänd' ich sie anders, so hätt' ich
Sie ja besser gemacht! — Ist es nicht einzig, dies Wort?

Antwort.

Hätte der Rüstige nicht so viel gedichtet, er hätte
Höhere Flüge gethan, hätte die Sterne erreicht!
Wäre die Wiese nicht leider in Butter-Blumen zerflossen,
Ein Aloe wär' ihrem Schooße entsprosst!
Giebst Du das Letzte nicht zu, so muß ich das Erste bestreiten,
Nie zerfließt ein Krystall, aber ein Tropfe gerinnt.

Literaturbericht.

Alexander Willingen. Ein Charaktergemälde neuerer Zeit. Leipzig 1847. 2 Bde.

Elisa, ein adliges Fräulein, liebt Alexander Willingen, einen Juden, der Offizier im Heere Napoleons und nebenbei ein Ideal männlicher Schönheit und Trefflichkeit ist. Die Heirath zwischen beiden kommt nicht zu Stande, indem sich ein andres, ebenfalls adliges Fräulein, welche von Willingen verschmäht worden ist, trugschlüssinnend dazwischen stellt. Ihre Intriguen sind die bekannten: Unterschlagen von Briefen, die Lüge, der Geliebte sei gefallen, den Vater bebrohe ein nur durch Elisens Entsagung abzuwendendes Unglück u. a. m., und das arme Mädchen wird damit zu Tode gequält, ebenfalls auf bekannte Manier. Die gewöhnlichen Redensarten über Kastengeist, Adelsstolz, Menschenwürde werden, wo es paßt, angebracht, ein paar ziemlich unnatürliche Charaktere müssen dieselben personifiziren, und so ist, mit obligater Zuziehung der lieben Geldmacht, die besonders zum Schlusse tüchtig helfen muß, um eine Art von Nemesis fertig zu bringen, ein Roman zubereitet worden, der nicht gerade unter aller Kritik ist.

Digitized by Google

Die Mörder Wallensteins. Historischer Roman von C. Herloßsohn. Leipzig 1847. 3 Bde.

Am Ende großer Dramen, gedichteter sowohl wie geschichtlicher, regt sich oft der Wunsch, den Vorhang noch einmal aufrollen und die Gewalten oder Persönlichkeiten, an denen der Held unterging, und welche oft als ungeheure Steger über das Ideal davon gehen, dem Gesetze, welches der Hintergrund des Schicksals ist, der höheren sittlichen Ordnung, nach welcher jeder Frevel vergolten wird, verfallen zu sehen. Unser Herz verlangt, vielleicht ohne Grund, die Lösung des Räthsels, warum ein gewaltiger Geist von der Alltagswelt und ihren Vertretern überwunden wird. Diesem Verlangen ist hier in Bezug auf Wallensteins Mörder, da die Geschichte nur von ihrem Lohne schweigt, auf dem Wege des Romans zu genügen versucht worden. Der Hauptinhalt derselben, um den sich das Uebrige nur als Neabeckenschmuck gruppirt, ist: daß Maximiliana, Gräfin Terzky, ähnlich der Grimhilde des Nibelungenliedes, obwohl viel weicher, die Mörder des Herzogs und ihres Gemahls einen nach dem andern rächend vernichtet. Sie stirbt, nachdem ihr Werk vollendet, auf dem Sarge des Friedländers, der ihre reine und einzige Liebe gewesen. Die Charaktere sind im Ganzen consequent gehalten, die Situationen zum Theil originell, der Ton, besonders in den humoristischen Gemeldbildern aus dem altböhmischen Bürgerleben, in denen ein kleiner, mehr komischer Roman innerhalb des großen tragischen durchgeführt wird, gut getroffen, und so ist das Buch, wenn auch nicht als etwas sehr Bedeutendes, doch als unterhaltend und in seiner Weise werthvoll zu empfehlen.

Das Buch der drei Schwestern. Von A. v. Sternberg. Leipzig 1847. 2 Bdchn.

Sternberg ist der personificirte ästhetische Leichtsinn, das haben alle seine bisherigen Produkte gezeigt; auch die vorliegende Sammlung kleiner, meist humoristischer Märchen und Novellen zeigt es. Ueberall die größte Beweglichkeit, nirgends eine wahre Fülle der Phantasie, überall Anfänge und Anfänge, nirgends eine plastische Abrundung, überall Unreife von Charakteren, nirgends Persönlichkeiten, an die man glauben, für die man etwas ernstlich fühlen kann, überall Angedeutetes, Halbvollendetes, überall Spuren von Talent, großem Talent, nirgends die rechte Ausbeutung und Ausprägung. So ist, um von den zehn Hauptstücken des Buchs der drei Schwestern nur einige anzuführen, „die Physiologie der Gesellschaft" zwar voll von trefflichen Bemerkungen, aber mit ähnlichen Arbeiten der Franzosen, z. B. Balzacs, kaum zu vergleichen, geschweige mit dem, was Jean Paul Derartiges geschrieben; so ist der „Arkesniffrige" der Anlaß zu einem Charakter, in dem ein sittliches Problem gelöst werden konnte, in seiner Unvollendetheit aber nur etwa der Schatten eines sentimentalen Thoren; und in dem „Engel auf der Wanderschaft" kommt es vor lauter romantischem Duft auch zu keiner festen tüchtigen Gestalt. Kurz: man wird in dieser Sammlung mancherlei Interessantes und Pikantes, vielerlei Originelles finden, aber sich weder von dem Humor, noch von der Moral seiner Fabel ganz befriedigt sehen.

Das große Malefizbuch. Herausgegeben von W. v. Chézy. Landshut 1847. 3 Bdchn.

Eine Sammlung von alten Geschichten, in denen Schwert, Galgen und Rad die Interpunction bilden. Doch darf man sich dadurch nicht abschrecken lassen, es ist buchaus nicht blos der Wechsel von Frevel und Strafe, der uns hier geboten wird, sondern man erhält auch vortrefflich gezeichnete und, wenn nicht auf Thatsachen beruhend, sinnreich erfundene Bilder aus dem Volksleben, höchst eigenthümliche tragische und komische Situationen und köstliche Reden drechter Gemüthsmenschen. Das gilt insbesondere von der Lebensgeschichte Meister Hämmerlings, des Scharfrichtersohns, der gegen seinen Willen das Amt seines Vaters übernehmen muß, um in demselben zunächst seinen verhaßten Feind, dann seine von jenem verführte Geliebte hinzurichten. Sein Seelenkampf auf dem Blutgerüste und die in demselben sich hervor ringende Unschuld seines Sinnes, vermöge deren die immer noch gelinde Gefahne gerettet wird, inwolvirt ein hochtragisches Element. Die Färbung des Ganzen ist, obwohl es der Stoff mit sich bringt, daß grelles Weh und unheimliches Schwarz darin vorherrschen, eine dem unverwöhnten Auge nicht unangenehme, namentlich spricht die gemüthliche Unmittelbarkeit, die naive Weltanschauung, die sich in den Reden oder Erzählungen der Personen kundgiebt und die reich mit alten, vorzugsweise süddeutschen Sprichwörtern und Redewendungen geschmückt ist, sehr zum Herzen.

Dämonische Reisen in alle Welt. Nach einem noch ungedruckten französischen Manuscripte. Tübingen 1847.

Ein deutscher Student, Michel Stürmer geheißen, der nach dem Duell auf die Frankfurter Hauptwache flüchtig geworden und dann in Spanien durch Tagelöhnern sein Leben gefristet, befreit zufällig einen vergrabenen Teufel, Namens Asmodi. Mit diesem versucht er dann die europäischen Hauptstädte, Paris, Wien, Stuttgart, Frankfurt, Basel, London u. a., ferner den Mond, die Sterne und mehrmals die Hölle. Bunt durcheinander gemischt enthält das Buch viel Interessantes, an Erzählungen und Schilderungen sowohl wie an Urtheilen, die dann meist im Gewande der Ironie auftreten. Wie führen nur Einiges an von den Vielen: Die Pariser Festungswerke — der Teufel in der großen Oper, an der Börse, in der Deputirtenkammer — Michel in der Spielhölle zu Baden-Baden, Wiesbaden und Homburg — Der Teufel politisirt über deutsche Zustände — Jenny Lind und ihre Rhytiersprize — der Teufel bei einer Musikervereinsammlung in Basel — die gute und die lustige Gesellschaft von Paris — Merkwürdige Geschichte eines Galeerensklaven in Toulon — Sündenbekenntnisse Napoleons in der Hölle — Fragmente aus einer zukünftigen Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts. — Möchte man auch bei einzelnen Fällen sich zu der Frage gedrängt sehen: Was ist der Humor davon? so ist doch der überwiegend größere Theil des Inhalts sehr unterhaltend, und das Buch verdient empfohlen zu werden.

Gedichte von A. Welf. Königsberg 1847.

Eine kleine Sammlung, doch nicht ohne Bedeutung. Denn sind auch einzelne Partien noch von krankhafter Reflexionssentimentalität getrübt und geschwächt, so finden sich doch auch andere, in denen sich eine gewisse Kraft kundgibt, die sich aus jener zu einer tüchtigern Weltanschauung erheben zu wollen scheint. Unsüßer Bilderprunk ist vermieden, und die Verse sind gefällig. „Ich wollte schaun in Gottes Angesicht," „Atlas," „Abendgang," „An Gott" scheinen uns die bedeutendsten Gedichte. Das Ganze ist Friedrich Hebbel gewidmet.

Novellen und Novelletten von Carl Stegmayer. Regensburg 1847.

Fünf kleine Novellen und vier Wiener Lebensbilder. Von den ersteren zeichnet sich „Ein Sonntag aus meinem Leben" durch Humor aus; die übrigen sind ohne Bedeutung. Die Lebensbilder sind dagegen durchgehends recht launig und reich an ergötzlichen und naturgetreuen Figuren.

Erzählungen von Ernst Koch. Kassel 1847.

Diese Erzählungen, welche sehr anziehende Scenen aus dem Kriegsleben der Fremdenlegion in Afrika und Spanien enthalten, könnten auf Erlebnissen des Verfassers beruhen. Im Styl ahmt derselbe, wie jede Wendung und Wortbildung zeigt, Heine nach, aber, was nicht Vielen zugestanden werden kann, mit Glück. Wunderbar regreifend ist die kleine Novelle „Marie bitte für mich;" schon ihretwegen empfehlen wir das Buch.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber. — Unter verantwortlichkeit der Verlagshandlung. — Schnellpressendruck von Otto Wigand.

Digitized by Google

32101 064054545

Digitized by Google

Digitized by Google